



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

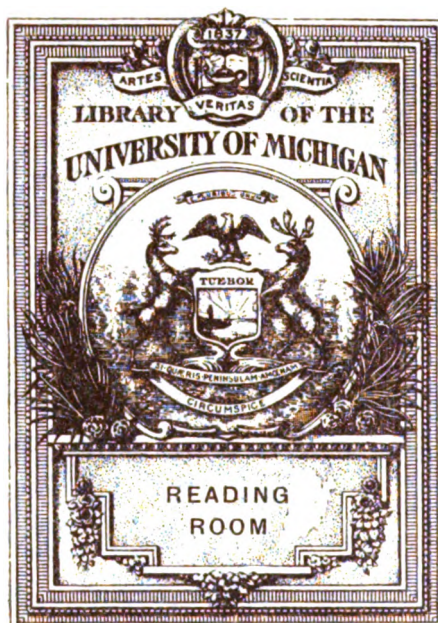
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 374500



AS
1
1967

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10



PERIODICAL
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
MAR 3 1927

Minerva-Beitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG

HEFT 1



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Beiträge für die Minerva-Zeitschrift werden an den Herausgeber Dr. G. Lüdtkke, Berlin W. 10, Genthiner Straße 38, erbeten. Artikel, die Hochschulwesen und Geistesgeschichte betreffen, können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert, Leipzig C. 1, Schwägrichenstr. 13 III, gerichtet werden; Artikel über Bibliothekswesen und Bibliographie an Herrn Dr. Hans Praesent, Leipzig, Waldstr. 59; Artikel über Archivwesen an Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke, Düsseldorf, Herderstr. 79.

Auch Besprechungsexemplare, Sonderabdrucke usw., die in die genannten Gebiete fallen, können an die zuständige Redaktion direkt eingesandt werden.

Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

3. Jahrgang

Januar 1927

1. Heft

Inhalt

I. Allgemeine Berichte.

Dr. Adolf Jürgens, Bibliotheksrat, Geschäftsführer des Bibliotheksausschusses der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft: Zentralarbeit, Arbeitsgemeinschaften und Normung im amerikanischen Bibliothekswesen.

Dr. Wilhelm Bauer, ord. Professor der Geschichte an der Universität Wien: Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung.

Dr. Gerhard Menz, Professor der Betriebswirtschaftslehre des Buchhandels an der Handelshochschule Leipzig: Buchhandel und wissenschaftliche Arbeit.

G. L.: Die Museen der Vereinigten Staaten von Nordamerika im „Minerva-Index“.

G. L.: Die Minerva-Handbücher.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften.

J. M., Das Ukrainische Wissenschaftliche Institut in Berlin.

Die Minerva-Zeitschrift erscheint vom dritten Jahrgang an monatlich im Umfange von 3 Bogen.
Preis des Jahrganges: 12 Hefte M. 18.—, Einzelhefte M. 2.— / Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—,
gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

ANKÜNDIGUNG.

Die Minerva-Zeitschrift will die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte ergänzen und erweitern. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art sollen behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Museen, Bibliotheken, Archiven eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt werden. Die Berichte werden in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache veröffentlicht.

Alle Zuschriften und Sendungen sind zu richten an die Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Announcement.

The object of the Minerva periodical is to complete and supplement by more copious details the academic information published annually in the Minerva year-book. It will thus become an invaluable record of the progress of learning and education throughout the entire world. The aims and objects of all kinds of scientific bodies and institutions will fall within its purview; it will enter into descriptions of the more valuable contents and new acquisitions of museums, libraries and archives; and it will bring into recognition the results of scientific research to be credited either to individuals or to the various learned societies. Reports will be published in German, English, French, Italian and Spanish.

All editorial contributions and communications should be addressed: Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Avertissement.

La Revue «Minerva» veut compléter et étendre, par des comptes rendus détaillés, les données publiées annuellement dans «L'Annuaire du Monde savant Minerva». Elle parlera du but et de la mission des Établissements et Instituts scientifiques de toute espèce; elle décrira en détail les précieuses collections et les nouvelles acquisitions des musées, bibliothèques et archives; elle relatera les recherches scientifiques des Sociétés savantes. Les rapports seront publiés en allemand, anglais, français, italien et espagnol.

Prière d'adresser lettres et envois à la Revue «MINERVA», Editeurs Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Aviso.

La rassegna Minerva-Zeitschrift completa ed estende il contenuto dell'annuario «Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva», che viene compilato ogni anno, pubblicando articoli originali e relazioni dettagliate su ciò che è esposto in forma succinta nel detto annuario. Specialmente gli scopi, le mansioni ed i risultati ottenuti dagli istituti di indagine e di cultura scientifica saranno oggetto di accurate relazioni, così anche i nuovi acquisti ed i mutamenti degli inventari dei musei, delle biblioteche e degli archivi. Il lavoro delle società scientifiche verrà anche esposto nel modo più completo possibile.

La relazioni verranno pubblicate in lingua tedesca, inglese, francese, italiana e spagnola.

Si prega di dirigere la corrispondenza alla redazione della rassegna «Minerva-Zeitschrift», Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Anuncio.

La revista nueva que acaba de aparecer con el título de «Minerva» tiene el fin de completar y de amplificar, por noticias más detalladas, los datos anualmente publicados en el «Anuario del mundo científico Minerva» tratando los objetos y deberes de los distintos institutos y establecimientos de enseñanza, describiendo, detenidamente, los valiosos tesoros y nuevas adquisiciones de museos, bibliotecas y archivos, criticando las investigaciones y estudios científicos de las academias y sociedades. Los estudios serán publicados en alemán, inglés, francés, italiano y español.

Todas las cartas etc. deben ser dirigidas a la «Redacción de la Revista Minerva» Casa Editora de Walter de Gruyter y Cia., Berlin W 10.



I. Allgemeine Berichte

Zentralarbeit, Arbeitsgemeinschaften und Normung im amerikanischen Bibliothekswesen

Dr. Adolf Jürgens, Berlin

In seinem Vortrag über die Zukunft der American Library Association — im folgenden kurz A. L. A. genannt — auf der Jubiläumstagung dieser Vereinigung im Oktober des vergangenen Jahres zu Atlantic City glaubte ihr Präsident, Dr. Belden, Direktor der Public Library in Boston, die ersten 50 Jahre ihrer Tätigkeit dahin zusammenfassen zu können, daß sie vor allem von der Ausbildung der Bibliothekstechnik und einer damit zusammenhängenden Expansion des Bibliotheksgedankens erfüllt gewesen seien. Diese Durchbildung der Technik hat, ausgehend von den gleichen Bedürfnissen an vielen Stellen, wie im ganzen amerikanischen Leben zu einer Normung und Uniformierung vieler Seiten des amerikanischen Bibliothekswesens geführt, darin das ältere Europäische weit übertreffend, andererseits auch zur Bildung von Zentralarbeitsstellen und Arbeitsgemeinschaften geführt, welche Arbeiten durchführen, die von jeder einzelnen Bibliothek allein überhaupt nicht oder nicht so gut durchgeführt werden könnten. Wie den Lesern dieser Zeitschrift bereits aus meinem Aufsatz über „Eine Zentralarbeitsstelle der deutschen Bibliotheken“¹⁾ bekannt sein dürfte, ist meine Hauptarbeit dem Dienste aller deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken im Bibliotheksausschuß der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft gewidmet, weshalb ich bei meinem Aufenthalt in Amerika den damit zusammenhängenden ähnlichen Problemen mein Hauptinteresse zuwandte. Ich will hier nicht auf die prinzipielle Frage Zentralisation und Uniformierung — oder „Standardization“, wie man in Amerika gewöhnlich sagt — gegen Individualarbeit und Eigenentwicklung eingehen, möchte aber von vornherein erklären, daß mir wohl bewußt ist, wie jede Vereinheitlichung leicht die Keime zu wesentlichen dauernden Verbesserungen verkümmern kann. Verführt von dem Klange des Wortes Uniformierung, will ich andererseits den

Gedanken nicht unterdrücken, daß ohne Einführung des Gleichschritts die Entstehung des modernen Heeres nicht zu denken gewesen wäre und daß ohne Normung der Waffen und Munition ein geregelter Munitionsnachschub gefährdet ist. Und wenn man auch im alten Europa bei festlichen Gelegenheiten die wissenschaftliche Zentralbibliothek der einzelnen Hochschulen gerne als das Rüsthaus der Wissenschaft bezeichnet hat, so ist man in Amerika überall noch einen Schritt weitergegangen und spricht zum Beispiel von einem „Headquarter“ der A. L. A., organisiert Bücherfeldzüge zur Propaganda des Buches durch die Public Libraries u. a. Es kann auch nicht meine Aufgabe sein, in einem kurzen Aufsatz eine historische Entwicklung dieser Fragen zu geben, sondern ich möchte nur die heutigen treibenden Kräfte und die leitenden Organe dieser Bewegung schildern. Doch zuvor sei ein allgemeiner Überblick gegeben über die Gebiete, die in der Frage der Normung in Amerika grundsätzlich nicht mehr zur Debatte stehen, die aber in dem fremden Besucher vor allem den Eindruck einer großen inneren Gleichartigkeit der Bibliotheksverwaltung hervorrufen, auch wenn die äußerliche Erscheinung der Bibliotheken noch so verschieden ist. Ich denke hier vor allem an die Benutzung der großen Ordnungssysteme, die Deweysche „Decimalclassification“ und Cutters „Expansive Classification“, die allgemeine Ersetzung des Bandkataloges durch den Zettelkatalog und die Verwendung von Karten im internationalen, ursprünglich amerikanischen Format. Die Kenntnis der beiden genannten Ordnungssysteme wie auch der sich daran anschließenden Kontroversen darf als bekannt vorausgesetzt werden; gegenüber der stark absprechenden Kritik Schneiders¹⁾ u. a. möchte ich aber als meinen Eindruck wiedergeben, daß sich namentlich die Decimal Classification für Public Libraries als durchaus brauchbar erwiesen hat und daß die

¹⁾ Minerva-Zeitschrift Jg. II, H. 2/3, S. 37–40.

¹⁾ G. Schneider, Handbuch der Bibliographie 1924, S. 144.

ungeheure Entwicklung der amerikanischen Volksbibliotheken ohne das Vorliegen eines bequemen, fertig ausgearbeiteten Ordnungsschemas nicht zu deuten gewesen wäre, ebenso wie darin einer der Hauptgründe für die Schlagkraft der amerikanischen Kulturpropaganda auf bibliothekarischem Gebiet zu sehen ist, da kein anderes Volk ein zu allgemeinerer Anerkennung gelangtes und deshalb weiterentwickeltes Ordnungsschema aufgestellt hat. Ich gebe zur Illustrierung des Umfanges der Normung die Worte H. N. Sanborns über Standardization of Library Service¹⁾ wieder: „In den Methoden der Bibliotheksverwaltung des ganzen Landes ist schlagende Uniformität. In Neu-England und in den großen Städten der atlantischen Seeküste variieren diese Methoden mehr als anderswo, aber auch hier geht die Tendenz auf Uniformierung. Nach ziemlich sicherer Schätzung darf man annehmen, daß 90% der Public Libraries westlich der Alleganies und wahrscheinlich westlich des Hudson nach dem Dezimalsystem klassifiziert sind, daß ein ungefähr gleicher Prozentsatz eine Abwandlung des Newarker Entleihsystems verwendet, daß ein großer und ständig steigender Prozentsatz auch der kleinen Bibliotheken Katalogkarten der Library of Congress für den Kreuzkatalog und die A. L. A. und L. C.²⁾ Schlagworte verwendet. Die Einführung von Standardregeln und Formen für Bibliothekstatistik durch das A. L. A. Council hat einen ungeheuren Einfluß auf die Uniformierung der Bibliotheken gehabt. Die A. L. A. Booklist und der Book Review Digest nebst den vielfach bezogenen Hauszeitschriften einzelner großer Bibliotheken, wie Bulletin von Pittsburgh, Open Shelf von Cleveland, Quarterly List of Technical Books des Pratt-Instituts und Best Books-Listen des Staates New York haben nicht wenig getan, um die Buchauswahl zu vereinheitlichen; ja man denkt auch an Zentraleinkauf der Bücher.“ Und W. W. Bishop, ein früherer Präsident der A. L. A., meint, daß man allmählich eine Summe von bibliothekarischen Lehrsätzen entwickelt habe, welche gelehrt werden könnten und welche alle Novizen des Berufes lernen müßten. Heute könne jeder ausgebildete Bibliothekar an jeder Bibliothek mit Nutzen arbeiten, während noch vor 25 Jahren die damals eingerichteten Bibliotheksschulen

von ihren Zöglingen zunächst Vergessen ihrer bisherigen Praxis verlangten. Diese Gleichförmigkeit tritt einem besonders stark entgegen, wenn man einzelne Zweige der Bibliotheksverwaltung unter sich vergleicht, wie z. B. das Order Department (die Beschaffungsstelle) u. a. Nur andeutungsweise kann ich darauf hinweisen, welche Rolle bei dieser Uniformierung auch das Bestehen des unter Mitwirkung der A. L. A. gegründeten Library Bureau mit seiner sechs Zweigstellen gespielt hat, einer Zentralverkaufsorganisation für Bibliotheksmaterial, bei welcher die vollkommene Einrichtung einer Bibliothek von der Katalogkarte bis zum Bau des Hauses in jeder Größe bestellt werden kann.

I. Die American Library Association

Daß diese kurz skizzierten Einrichtungen und Verwaltungsnormen das Bild des amerikanischen Bibliothekswesens bestimmen, ja über das Ursprungsland hinaus Einfluß gewinnen konnten, ist allein dem Wirken der A. L. A. zuzuschreiben. In dieser freien Arbeitsgemeinschaft ohne legislative Kraft wurden wie in dem sich in gleicher Lage befindlichen, aber zum Teil anderen Zielen zustrebenden „Verein Deutscher Bibliothekare“ die gemeinsamen Fragen des Bibliothekslebens besprochen, gemeinsame Arbeiten angeregt, empfohlen, von einer Mehrzahl der Bibliotheken freiwillig eingeführt oder auch von der Bibliotheksgesetzgebung der einzelnen amerikanischen Staaten aufgegriffen und so in mehr oder minder freiwilligem Anschluß an die von der A. L. A. aufgestellten Richtlinien und Leitsätze zur Herrschaft gebracht. Wie man auf der ersten deutschen Bibliothekartagung den Wunsch vorzüglich nach solchen Vorträgen aussprach, die die Aufforderung zu einer Gesamttätigkeit enthielten, so hat ein ähnliches Ziel der A. L. A. vorgeschwebt, nur daß im einen Falle die Bedürfnisse des Mannes der Wissenschaft, im zweiten die der Public Library maßgebend waren, weshalb in Deutschland bisher Spezialisierung der Bibliotheken und ihre organisatorische Zusammenfassung zur Befriedigung des wissenschaftlichen Bedürfnisses, in Amerika dagegen technische Fragen der Inneneinrichtung stärker im Vordergrund standen. Es ist der Geist der A. L. A., eines Organismus mit eigenem Leben und eigenen Tendenzen, der unabhängig von den Mitgliedern und verschieden von ihnen und doch von ihnen hervorgebracht,

¹⁾ Library Journal Bd. 44 (1919), S. 351.

²⁾ L. C. = Library of Congress.

die allgemeine Entwicklung des amerikanischen Bibliothekswesens bestimmt hat.

Die A. L. A. zählt heute etwa 9000 Mitglieder, darunter nicht nur Bibliothekare, sondern auch viele Trustees von Bibliotheken, Verwaltungsbeamte und Freunde der Bewegung; ihre propagandistische Stärke beruht darin, daß sie die Bibliotheksarbeiter aller Grade, neben den leitenden Männern auch das Heer der missionarisch leicht interessierbaren, meist aus Damen bestehenden mittleren Kräfte umfaßt, die, geädelt durch die Idee der Volks-erziehung, häufig zu hervorragenden Leistungen sich erhoben. Sie arbeitet mit einem Budget von jährlich 400 000 \$ und besitzt ein Vermögen von 1 143 000 \$. Ihre eigentliche Stoßkraft ruht in ihrem hauptamtlichen Stabe von ca. 90 Personen mit einem energischen Sekretär an der Spitze, welcher als treibende Kraft anzusehen ist. Der Staat arbeitet unter Oberaufsicht eines Executive Board und gewissermaßen im Auftrage eines Councils von 125 Mitgliedern, welches die Richtlinien der Arbeit festlegt. Dieses Council stellt den Willen der Mitgliederschaft dar, da es aus allgemeinen Wahlen hervorgeht. Die gedankliche Durcharbeitung der Vorschläge einzelner Mitglieder wird in Kommissionen durchgeführt, deren augenblicklich 61 an der Arbeit sind. Für folgende Hauptprobleme bestehen Kommissionen, deren augenblickliches Hauptinteresse auch schlagwortartig mitgeteilt werden soll: Bibliographie (internationale Zusammenarbeit und Sammlung einer Weltliste von Bibliographien); Bucheinband, (u. a. Herstellung einer Liste zuverlässiger Einbandfirmen); Bücherkauf (Kampf gegen die sogenannte Vestal-Bill mit ihrem prohibitiven Einfuhrzoll auf englische Bücher); Buchproduktion (Papierfrage); Katalogisierung; Klassifizierung (Erweiterung des Dewey-systems); Büchergeschenke an fremde Länder; Erziehung der Erwachsenen durch das Buch; Zusammenarbeit mit Lehrer- und Elternverbänden; Erziehung; die Bibliotheken in ihrem Verhältnis zu Staat und Ländern; Krankenhausbibliotheken; Auswahl-listen für Kinder; Gefangenenbibliotheken (Herstellung von Standardlisten); Bibliotheksverwaltung und Statistik; internationale Beziehungen; Zusammenarbeit mit den Ländern Südamerikas (Ausbildung von Bibliothekaren und Gründung von Bibliotheken in Mexiko); Library Extension (wie das große Schlagwort augenblicklich heißt; Propagierung der Neubegründung von Volksbibliotheken für die

50 Millionen Amerikaner, welchen noch keine Bibliotheken zugänglich sein sollen); Bibliotheksetats; Herstellung eines bibliothekarischen Handbuches; Schaffung eines Handbuches der historischen Literatur über Amerika; amtliche Drucksachen; Gehaltsfragen; Bibliographie der amtlichen Drucksachen anderer Länder; Gesamtverzeichnis der in amerikanischen Bibliotheken gehaltenen Zeitschriften; Blindenbibliotheken; Amerikanisierung der Einwanderer u. a.

Die geistige Arbeit dieser Kommissionen findet ihren Niederschlag nun nicht nur in Richtlinien, sondern vor allem auch in den dann seitens des Stabes der A. L. A. herausgegebenen Publikationen. Fassen wir diese nach größeren Gruppen zusammen, so ergeben sich vor allem folgende: 1. die Vorbereitung von Bibliotheksmaterial, und zwar sowohl Schriften über den Aufbau, die Einrichtung und Verwaltung von Bibliotheken, bibliographisches Material zur Erschließung des Wissensinhaltes der gegenwärtigen Literatur für den amerikanischen Leser, und Propagandamaterial für die Heranziehung aller Bevölkerungsschichten an die Bibliotheken, 2. Propaganda zur Ausdehnung der Bibliotheksbewegung auf das ganze Land, und Gründung von Bibliotheken für 50 Millionen noch nicht erfaßte Einwohner, Beeinflussung der Gesetzgebung, Bearbeitung der Presse u. a., 3. Erzielung der Gleichmäßigkeit in der bibliothekarischen Ausbildung, ein Ziel, welches man augenblicklich besonders stark unter dem Begriff Standardization versteht. Es würde zu weit führen, wollte ich alle Publikationen des A. L. A. im einzelnen aufzählen. Von dem Pamphlet: „How to start a public library“ bis zu der Auswahlliste der 12000 empfohlenen Bücher des „A. L. A. Catalog 1926“ decken sie alle Bedürfnisse des Bibliothekars der Public Library und sind, obwohl sie häufig primitiv gearbeitet sind, für diesen als Ratgeber und Muster von größter Bedeutung. An neuen Unternehmungen nenne ich die eingehende Untersuchung, „Adult Education and the Library“; die „Reading with a purpose“ Serie, Buch-Propaganda, geschrieben von guten Fachleuten, als erste Einführung in zahlreiche Wissenschaftsgebiete; den „Second Annual Report of the Board of Education for Librarianship“ mit den Anhängen Minimum Standards for Library Schools, for Summer Courses in Library Science, for Library Training and Apprentice Classes, for Curricula in School Library Work,

womit im einzelnen gesagt ist, mit welchem Gebiet sich die Normung augenblicklich am meisten beschäftigt.

II. Die Fachpresse

Einer besonderen Untersuchung wert wäre die Frage, welche Rolle das Library Journal, früher das offizielle Organ der A. L. A. sowie die anderen bibliothekarischen Zeitschriften des Landes, namentlich die Public Libraries für die Zentralarbeit, Arbeitsgemeinschaften und Normung gespielt haben und heute noch spielen. Die Veröffentlichung und Propagierung gefundener bester Lösungen technischer Fragen, der Vergleich zwischen den Etats einzelner Bibliotheken und die daraus abgeleiteten Minimaletats für Bibliotheken bestimmter Größen, der Kampf der Anhänger verschiedener Richtungen in diesen Zeitschriften haben die Geister angeregt und die Vereinheitlichung und Zusammenarbeit ungemein gefördert, mehr vielleicht noch als die eigene publizistische Tätigkeit der A. L. A., die ja erst in den letzten Jahrzehnten einsetzte. Wie der Schöpfer des Dezimalsystems, Dewey, so steht auch der Begründer des Library Journal, Bowker, noch heute nach 50 Jahren in erster Linie der Entwicklung.

III. Die Library of Congress

Neben der A. L. A. erwächst in der Library of Congress (L. C. im folgenden) in steigendem Maße die wichtigste Zentralarbeitsstelle des amerikanischen Bibliothekswesens, namentlich auf dem Gebiete der Zentralkatalogisierung. Die Bibliothek ging dabei ursprünglich nur von ihren eigenen Bedürfnissen aus, wenn sie ihre Zugänge auf Karten von internationalem Format druckte. Wenn die gedruckten Katalogkarten der L. C. dann auch von anderen Bibliotheken benutzt wurden, so betrachtete die L. C. dies nur als ein Beiprodukt ihrer Katalogisierungs- und Ordnungsarbeit; hieraus ist dann tatsächlich ein Zentralkatalogisierungsbüro für das ganze Land entstanden, dessen Wirkung nicht nur in einer Standardisierung, in diesem Fall Verbesserung, des technischen Prozesses und der Verwertung eines bibliographisch wohlgeschulten großen Beamtenstabes auch für andere kleinere Bibliotheken besteht, sondern das auch die Ersparnis von ca. 500000 \$ jährlich für das amerikanische Volk nach Schätzung Dr. Putnams des Librarians of

Congress zur Folge hat¹⁾. Da der Zettelkatalog die fast allein herrschende Form der Kataloge in amerikanischen Bibliotheken darstellt, so beschränkt sich die L. C. auf die Herstellung dieser Katalogkarten, daneben nur „Profsheets“, welche mehrere Aufnahmen gleichzeitig umfassen, zum Teil als Hilfsmittel der Bestellung druckend. Jede einmal gedruckte Karte wird fortlaufend vorrätig gehalten, seit sich immer neue Bibliotheken der L. C.-Karten für ihre Kataloge bedienen, und kann von jeder Bibliothek zu billigsten Preisen von 3½—1½ cents per Stück je nach Abnahme der Menge u. a. bestellt werden. 965000 verschiedene Titelaufnahmen können aus dem Vorrat jederzeit geliefert werden, wobei von jeder Karte durchschnittlich 75 Abzüge aufgespeichert sind. Der Kartendruck erfolgt seit 1898 für alle auf Grund des Copyrights erworbenen Bücher des In- und Auslandes, seit 1901 auch für die im Kauf oder als Geschenk erworbenen Publikationen und wird in steigendem Maße ergänzt durch den Kartendruck für ältere Erwerbungen aus Anlaß der Neukatalogisierung der alten Bestände der Bibliothek. Außerdem werden alle Zugänge der großen Ministerialbibliotheken, z. T. bereits seit Jahrzehnten, und teilweise die Ergebnisse der Neukatalogisierung dieser Bibliotheken mitgedruckt, wie auch auf Anforderung fremder Bibliotheken, deren laufende Erwerbungen auf Gebieten, die von der L. C. nicht berücksichtigt werden, teilweise gedruckt werden. Eine besondere Abteilung stellt der Druck von Einzeltiteln und Schlagwortkarten für Serienpublikationen dar. Kinderbücher, Handelskataloge, Sonderabdrucke, Dissertationen und manche anderen Klassen von Drucksachen werden nur in Auswahl gedruckt.

Es beziehen heute ca. 4000 Bibliotheken, Institute und einzelne Personen Katalogkarten der L. C. für ihre Zwecke. Die Bestellung der Karten erfolgt entweder auf Grund kurzer Titeleinsendungen der Bibliotheken oder, und zwar in steigendem Maße, durch Angabe der Drucknummern der L. C. Die Möglichkeit dazu erhalten 52 Bibliotheken durch die Tatsache, daß sie als Depository Libraries für diese Karten anerkannt sind, gegen die Verpflichtung ihrer alphabetischen Einordnung in einen Katalog, wogegen sie einen kompletten Satz der gedruckten Ka-

¹⁾ The Library of Congress and its activities. 1926, S. 51.

talogkarten umsonst erhalten. Weitere 43 Bibliotheken erhalten nur „Partial Depository Sets“ für ihr bestimmtes Sammelgebiet. Weitere Bibliotheken beordern die Zettel nach den Proofsheets dieser Karten, die ungefähr den Berliner Titeldruckheften entsprechen. In steigendem Maße werden die Drucknummern der L. C.-Karten von amerikanischen Buchhandelskatalogen und Bibliographien angegeben, z. B. in: Book-List der A. L. A., A. L. A.-Catalog, United States Catalog, Cumulativ Book Index, Book Review Digest, Catalogue of U. S. Public Documents, Monthly List of State Publications u. a. Es ist auch möglich, generell Karten, die sich auf bestimmte Gebiete beziehen, zu bestellen. Die Gesamteinnahme der L. C. aus dem Verkauf dieser Katalogkarten beträgt 140000 \$ jährlich, womit die Unkosten sowohl für den Druck, die Aufbewahrung und die Gehälter der Verteilungsstelle gedeckt sind, während die eigentlichen Katalogisierungsarbeiten natürlich auf das Konto der L. C. selbst entfallen. Drei größere Bibliotheken des Landes haben trotzdem den Druck der Zugänge auf eigenen Karten ganz oder teilweise beibehalten, so daß das Prinzip der Uniformierung nicht ganz gesiegt hat, namentlich im Interesse der Schnelligkeit und weil einzelne dieser Bibliotheken Spezialsammlungen auf bestimmten Gebieten pflegen, deren Zugänge hier bedeutend umfangreicher sind als die der L. C., ebenso wie sie zum Teil auch den Inhalt von Zeitschriften nach Schlagworten aufnehmen und in die Kataloge einreihen. An vielen Stellen des Landes sind die Karten auch dieser Bibliotheken, soweit sie nicht schon durch die Karten der L. C. überflüssig gemacht werden, zu einem Union-Katalog vereinigt und bilden so eins der wichtigsten Hilfsmittel für den Nachweis von Büchern, welche die eigene Bibliothek nicht liefern kann. Über alle Einzelfragen dieser Arbeit informiert das von der Card Division der L. C. herausgegebene Handbook of Card Distribution, Washington 1925.

Entsprechend der ganzen Einstellung des amerikanischen Bibliothekars nicht Keeper of Books zu sein, sondern Library Service zu leisten, sucht man in stärkerem Maße den Inhalt der in den Bibliotheken zugänglichen Bücher dem Publikum zugänglich zu machen. Der erste Schritt dazu bestand in der Herstellung von Karten, welche den Inhalt großer Serien- und Sammelwerke erschließen durch sogenannte „analytical entries“, welche die

L. C. für etwa 4000 derartige Serien- und Sammelwerke druckt, um die Doppelarbeit der Bibliotheken an den verschiedensten Stellen des Landes durch den Druck der Karten dieser Zentralstelle zu ersetzen¹⁾.

Auf den Karten der L. C. sind zugleich auch die Schlagworte angedeutet, welche ihre Bibliothekare für den Kreuzkatalog für notwendig erachten, so daß den übrigen Bibliotheken auch diese Arbeit abgenommen ist, wobei selbstverständlich in vielen Fällen die Ansichten über die Notwendigkeit und Richtigkeit dieser Schlagworte geteilt sind und sich die einzelnen Bibliotheken über diese Fingerzeige häufig hinwegsetzen. In den meisten Fällen dürften sich die Bibliotheken aber schon aus Bequemlichkeitsgründen auch zur Annahme der Schlagworte der L. C. entschließen, schon weil das eine Ersparnis an Qualitätspersonal bedeutet. Die Karten der L. C. weisen einen gedruckten Hinweis auf, wie viele Verweisungen als notwendig erachtet werden, und die Praxis der Verteilungsstelle zeigt, wie man mir sagte, daß die Besteller sich dem meist anschließen. Monatslisten machen die neugeschaffenen Schlagworte und Veränderungen der alten bekannt, so daß bei der allgemeinen Einführung des Dictionary Catalogs in den amerikanischen Bibliotheken auch die Wahl der Schlagworte in immer stärkerem Maße von dem Gebrauch der L. C. bestimmt wird. Weil bereits Pooles Index, der später von der A. L. A. übernommen wurde, in der Frühzeit der Bibliotheksbewegung den Inhalt der mehr populären Zeitschriften nach Schlagworten geordnet angab, hatte die L. C. sich im Jahre 1899 entschlossen, der A. L. A. die Erschließung des Zeitschrifteninhaltes zu überlassen. Inzwischen sind aber namentlich auf Anregung des National Research Council die naturwissenschaftlichen Zentralblätter der Firma H. W. Wilson für eine große Anzahl von Fächern erschienen, welche zum Teil auch die L. C. in ihrem Besitzstande der Berichterstattung über Serienwerke usw. bedrohen. Vielleicht bereitet sich in Amerika auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Bibliographien eine gegenseitige Abgrenzung der Fächer vor.

Die von der L. C. für die amerikanischen Bibliotheken geleistete Zentralarbeit erhält aber von Jahr zu Jahr erhöhte Bedeutung,

¹⁾ Über diese Tätigkeit berichtete ein Report of the Committee on Printing of Analytical Entries. Library Journal Vol. 47, 1922, S. 121, vgl. auch Bulletin 16—19 der L. C.

da sich die größeren Bibliotheken des Landes in steigendem Maße der in der L. C. eingeführten Klassifikation bedienen, da sich das Deweysche D. C.-System für größere Bibliotheken als unbrauchbar erwiesen hat. Auf dem Gebiete der Klassifikation hat die L. C. neben einem allgemeinen Schema der Hauptklassen¹⁾ bis in das Detail gehende Schemen für die einzelnen Fachgebiete ausgearbeitet und durch den Druck bekannt gemacht, deren einzelne Bände häufig einen Druckumfang von einigen 100 Seiten aufweisen²⁾. Ebenso wurden Listen der in der L. C. gebrauchten Schlagworte, Regeln für deren Unterteilung nach geographischen und sachlichen Gesichtspunkten hergestellt.

Erst die Bedürfnisse der Kriegszeit haben Amerika den Anfang eines stärkeren Leihverkehrs zwischen den Bibliotheken beschert, welchem sich auch die L. C. unter der Herrschaft des Schlagwortes „the unusual book for the unusual need“ unter großen Bedenken und starken Einschränkungen dienstbar machte, da infolge des Vorhandenseins der ganzen Reihe der L. C.-Karten an vielen Orten des Landes alle Anforderungen bei der L. C. zusammenzuströmen drohen³⁾.

Stark mitgewirkt hat die L. C. bei der Herstellung des A. L. A. Catalogues von 1909, sowie des von 1926, welcher etwa 12000 für die Public Library empfohlener Bücher umfaßt, sowie auch des A. L. A. Portrait-Index, der etwa 120000 in Büchern abgedruckte Portraits von etwa 40000 Personen nachweist. Auch das Jahresverzeichnis der amerikanischen Doktordissertationen wird von der L. C. hergestellt, ebenso wie die gedruckten Kataloge der Bestände einzelner Abteilungen der L. C. der Reichhaltigkeit der Sammlung entsprechend den Charakter von Bibliographien annehmen. Als Ersatz einer früheren Union-List of Periodicals des Distrikts von Columbia arbeitet die L. C. jetzt mit der A. L. A. an der Herstellung einer solchen, die ganzen Vereinigten Staaten umfassenden Union-List.

So hat sich die Library of Congress seit Aufnahme des Druckes ihrer Zugänge auf Karten mehr und mehr zur wichtigsten Zen-

tralarbeitsstelle des amerikanischen Bibliothekswesens entwickelt.

IV. Gesetzgebung und Vereinheitlichung

In den Diskussionen über die weitere Entwicklung des amerikanischen Bibliothekswesens pflegt seit einigen Jahren häufiger die Frage aufzutauchen, ob die bisherige mehr freie Entwicklung aus korporativem Geiste heraus oder eine staatlich-behördliche Regelung des Bibliothekswesens vorzuziehen sei. Wie das ganze Bildungswesen des Landes mehr und mehr der Staatsaufsicht unterstellt wird, wie den alten Stiftungsuniversitäten des Ostens, im Mittelwesten und Westen des Landes Staatsuniversitäten zur Seite treten, so erweitert der Staat, d. h. der amerikanische Einzelstaat, nicht das Federal Government, seinen Einfluß auf die Bibliotheksverwaltung des Landes. Während die Erziehung über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus in den Vereinigten Staaten als reine Privatsache angesehen wurde, macht sich darin später ein starker Wandel gelten. Heute ist auch der freie Zugang zu guten Büchern für jedermann in einer durch Steuern aufrecht erhaltenen Public Library im Bewußtsein der Öffentlichkeit ein unumgänglich notwendiges Glied der öffentlichen Erziehung. Dementsprechend besitzen von 46 Unionstaaten 37 eine staatliche Bibliotheksgesetzgebung. Über die historische Entwicklung dieser Frage und den vielfach beispielgebenden Staat Massachusetts hat eingehend Hermann Escher¹⁾ gehandelt, der mit Recht das Entscheidende in folgenden zwei Punkten sieht:

1. Die Ermächtigung der Gemeinden, durch Gesetz eine Sondersteuer, deren Höhe zu den allgemeinen Steuerlasten in ein bestimmtes Verhältnis gesetzt ist und meist etwa zwei bis vier Tausendstel der übrigen Aufkommen beträgt, für Bibliothekszwecke zu beschließen und

2. in der häufig eingeführten Staatsaufsicht und Staatsberatung.

Die sich einer guten Bibliotheksgesetzgebung erfreuenden Staaten sind namentlich hinsichtlich der gleichmäßigen Verteilung der Bibliotheken über ihr Gebiet am besten gestellt, und wirklich große Organismen, wie die Public Libraries von Boston, Cleveland

¹⁾ Library of Congress. Classification. Outline Scheme of Classes. Wash. 1925.

²⁾ Verzeichnis s. L. of C. Publications issued by the Library since 1897 S. 14; s. a. Library Journal Bd. 46 (1921), S. 151.

³⁾ Grundlage dafür: Special Libraries Directory 1925.

¹⁾ Aus dem amerikanischen Bibliothekswesen 1923, S. 14.

und Detroit, sind natürlich ohne regelmäßigen Zuschuß aus Steuern nicht aufrecht zu erhalten. Die überwältigende Zustimmung, welche die für den Bau von Bibliotheken aus städtischen Mitteln zum Teil erforderliche Urabstimmung der Wähler ergab, spricht dafür, wie fest verankert die Bibliothek im Leben der betreffenden Städte ist. Über die Fortschritte der Bibliotheksgesetzgebung in den einzelnen Staaten wird regelmäßig in den ersten Monaten des Jahres im *Library Journal* berichtet, weshalb ich hier auf eine nähere Darlegung verzichten kann.

V. Die Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching

Die Bereitwilligkeit der amerikanischen Gemeinden, eine derartige Sondersteuer für ihre Public Library auf sich zu nehmen, fand eine starke Förderung durch die große Stiftung eines Mannes, Andrew Carnegies, welche den darum ansuchenden Gemeinden ein Bibliotheksgebäude oder einen erheblichen Beitrag dazu gewährte, unter der Voraussetzung, daß die Gemeinde einen Bauplatz bereitstellte und sich zu einem jährlichen Beitrag für die Verwaltung der Bibliothek von mindestens 10% der Baukosten verpflichtete. Während die ursprünglichen Schenkungen Carnegies mehr in der Richtung auf ein allgemeines Gemeindeinstitut für Kunst, Wissenschaft, Literatur und Musik gingen, beschränkt sich die Carnegie Foundation in den Vereinigten Staaten heute auf die oben bezeichnete Politik. Bis zum Jahre 1924 wurden für Bibliotheksbauten in den Vereinigten Staaten und Canada 43665000 \$ ausgegeben, wozu noch 11849000 \$ in Großbritannien und 511000 \$ in anderen Ländern kommen. 1804 Bibliotheksgebäude wurden mit Carnegiemitteln in den Vereinigten Staaten und Canada errichtet, wobei 66,1% der Bewilligung auf die Gruppe der kleinen Bibliotheksbauten mit einem Kostenaufwand bis zu 20000 \$ entfallen¹⁾. Auch die Wirkung dieser Bewilligungen ging natürlich dahin, daß typische Grundzüge in vielen Bauten, Hauptgebäuden und Zweigbibliotheken wiederkehren. Es wäre aber völlig falsch, daraus nun auf äußerliche Uniformität der architektonischen Erscheinung zu schließen; vielmehr hat die lebhaftete Betätigung auf

dem Gebiete des Bibliotheksbaues überraschend viele schöne Lösungen zutage gefördert.

VI. Ausblick

So sahen wir das ganze Feld der Betätigung der Bibliotheken in Amerika durch Zentralstellen erleichtert, durch Kooperation bereichert und durch Normung vereinfacht. Fragen wir uns nun, in welcher Richtung die Entwicklung gehen wird, so habe ich den Eindruck, daß sich in Amerika augenblicklich das Interesse mehr und mehr der Förderung wissenschaftlicher Arbeit zuwendet und daß dementsprechend eine stärkere Entwicklung der Universitätsbibliotheken, welche, abgesehen von einigen großen mit riesigen Mitteln arbeitenden Anstalten, wie Yale und Harvard, anderen besonders gut geleiteten, wie Ann Arbor und Princeton, stark in Rückstand geblieben waren¹⁾ und damit auch die Zusammenarbeit dieser Bibliotheken im Vordergrund stehen wird. Für Buchauswahl, Kataloge, Einordnung, Ausleih- und Informationsdienst hat man für die Public Library Standards geschaffen; bezeichnenderweise tritt bei der Zusammenarbeit der Universitätsbibliotheken der Bücherkauf stärker in den Vordergrund. In Deutschland haben die Not und das Bedürfnis der wissenschaftlichen Forschung dazu geführt, im Bibliotheksausschuß der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft eine Zentralbeschaffungsstelle für ausländische Literatur zu gründen, welcher neben anderen Aufgaben erstens die einmalige Sicherung aller wissenschaftlich wichtigen ausländischen Publikationen, auch wenn es sich um Spezialliteratur handelt, deren Beschaffung aus Mitteln einer Bibliothek sich in Anbetracht der geringen für die universitas literarum zur Verfügung stehenden Mitteln nicht rechtfertigen würde, zweitens die Belieferung aller Universitätsbibliotheken mit den Standardpublikationen des Auslandes obliegt. In Amerika hat die Erfahrung der Kriegsjahre gezeigt, daß ein großer Teil der für die eigentliche Forschung nötigen Erscheinungen des Auslandes in den amerikanischen Bibliotheken nicht vorhanden war, weshalb Dr. Richardson von der Universitätsbibliothek Princeton die Gründung einer Zentralkaufsstelle vorschlug, um der Bucharmut an ungewöhnlichen Büchern systematisch ab-

¹⁾ W. S. Learned, *The American Public Library and the Diffusion of Knowledge*. New York (1924). (Bespr. in *Minerva-Ztschr.* Jg. II, 1926, S. 88.)

¹⁾ Vgl. den auf der Versammlung in Atlantic City erstatteten besonderen Bericht, der in den *Transactions* erscheinen wird.

zuhelfen. Er beabsichtigte, die vier größten Bibliotheken des Landes zu bestimmen, einen Teil ihres Anschaffungsfonds zu einem gemeinsamen „pool“ zusammenzuschließen, und machte eingehende Vorschläge für die grundsätzliche Klärung dieser Frage¹⁾. Von anderer Seite wurde die Aufteilung des weiten Feldes der Wissenschaft auf die einzelnen Bibliotheken nach Sondersammelgebieten vorgeschlagen, ein Gedanke, der von der preußischen Verwaltung bereits seit Jahrzehnten als der richtige erkannt ist und der unter Förderung der Notgemeinschaft jetzt auch auf einige andere deutsche Bibliotheken ausgedehnt ist. So hofft man in Amerika kooperativ das Problem der seltenen wissenschaftlichen Bücher auf die eine oder andere Art zu lösen. In einem Zukunftsprogramm für ein Zu-

sammenarbeiten der Bibliotheken des Landes hält Richardson eine Lösung folgender Fragen für nötig:

1. Koordination des Kartendruckes der vier druckenden Bibliotheken und seinen systematischen Ausbau.

2. Herstellung ausgedehnter Listen seltenerer Bücher als Grundlage gemeinsamen Kaufes der Universitätsbibliotheken.

3. Die Erfassung aller wissenschaftlichen Artikel in Zeitschriften durch Referatenorgane (event. auch Kartendruck).

4. Organisierte Auswahl der ersten 10-, 20- oder 50 000 der für die einzelnen Typen von Bibliotheken nötigen Bücher.

5. Organisation des gemeinsamen Kaufes, a) der selteneren Bücher, b) der besten Bücher.

Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung

Prof. Dr. Wilhelm Bauer, Wien

Seinen richtigen Titel hat das Institut erst wieder im Jahre 1920 erhalten. Im Grunde konnte die ursprüngliche Bezeichnung „Institut für österreichische Geschichtsforschung“ als eine Art Falschmeldung angesehen werden oder doch zu Mißverständnissen Anlaß geben. Man hätte aus diesem Namen leicht ableiten können, daß es sich hier um eine Anstalt handle, die sich die Bearbeitung und wissenschaftliche Erforschung nur der österreichischen Geschichte zur Aufgabe gemacht habe. Als im Jahre 1854 der Unterrichtsminister Graf Leo Thun, der Schöpfer der neueren Unterrichtsorganisation in Österreich die betreffenden Statuten genehmigte, hieß es darin allerdings, der Zweck jener „Schule“ — erst später bürgerte sich das Wort „Institut“ ein — sei „die Heranbildung junger Männer zur tieferen Erforschung der österreichischen Geschichte durch Anleitung zum Verständnis und zur Benützung der Quellen“²⁾. Man wird darin ohne Zweifel den Versuch erblicken dürfen, festere geistige Grundlagen für den aus den Stürmen des Jahres 1848

neu erstandenen Habsburgerstaat zu schaffen. Daneben kamen aber noch andere Beweggründe zu Wort. Österreich war in bezug auf sein Hochschulwesen gut einen Schritt hinter vielen anderen deutschen Staaten zurück. Zwar hatte man seit Maria Theresia aus Nützlichkeits erwägungen, zur Hebung der Bodenschätze und zur Förderung bevölkerungspolitischer Ziele den Naturwissenschaften und der Heilkunde sein Augenmerk zugewandt, die philologisch-historischen Fächer hingegen vernachlässigt. Später war es überdies politische Ängstlichkeit, die der Behandlung der eigenen Geschichte jede größere Bewegungsfreiheit vorenthielt. Als man nun daranging, die in den Tagen des Jahres Achtundvierzig sichtbar gewordenen Einbußen an allgemeinem Ansehen wettzumachen, da kam auf dem Gebiete des Universitätsunterrichtes eine Tatsache besonders kraß zum Vorschein: es fehlte an geeigneten Lehrern, die es mit Professoren, wie es solche in Göttingen oder Leipzig gab, an Bedeutung hätten aufnehmen können. So sah sich Graf Leo Thun genötigt, die meisten frei gewordenen Stellen mit Gelehrten aus dem Deutschen Reiche zu besetzen. Dies war freilich in bezug auf die Leitung der neu zu errichtenden „Schule für österreichische Geschichtsforschung“ nicht der Fall. Für diesen Zweck fand sich in dem Benediktiner Ordensgeistlichen Albert Jäger eine Persönlichkeit, die bereits in

¹⁾ E. C. Richardson, University Library Cooperation out Business Engineering. Library journal 47 (1922), S. 443.

²⁾ Die beste Darstellung von Geschichte und Organisation des Institutes bietet Emil v. Ottenthal, Das k. k. Institut für österreichische Geschichtsforschung 1854—1904. Festschrift zur Feier des 50-jährigen Bestandes Wien 1904, wo alle frühere Literatur verzeichnet wird.

Innsbruck an der dortigen Universität mit gutem Erfolge eine Schar von Schülern um sich versammelte und heranzog. Als nun Jäger nach Wien berufen worden war, hatte er den besten Willen mitgebracht und gewiß auch nicht gewöhnliche Lehrereigenschaften, es gebrach aber noch an den nötigsten Hilfsmitteln. Wenn ihm nicht ein Freund, der eine Sammlung älterer Urkunden besaß, diese zur Verfügung gestellt hätte, wäre eine Einführung in die Kunde alter Schriften schlechterdings unmöglich gewesen. Und doch legte der im Ministerium entscheidende Fachmann, J. A. Helfert, der sich ja auch als Geschichtsschreiber Österreichs nicht geringe Verdienste erworben hat, gerade auf die Behandlung der sog. historischen Hilfswissenschaften das größte Gewicht. Ihm schwebte als Vorbild die Pariser École des Chartes vor, die eben kurz vorher, im Jahre 1847, reorganisiert worden war und die in der Tat viel zu dem Ansehen beitrug, das die französischen Geschichtsforscher in der Welt genossen. Daß dies letztlich auch dem National- und Staatsbewußtsein der Franzosen zugute kam, hatte Helfert dabei nicht übersehen. Es lag ganz offenbar in seinem Gedankengange, gleiche Früchte von der zu gründenden „Schule“ (Übersetzung von „Ecole“) für österreichische Geschichtsforschung zu erhoffen. Es mochte darum als eine Schicksalsfügung erscheinen, daß sich bald nach der formellen Gründung dieser „Schule“, nämlich im Sommer 1855, ein junger deutscher Gelehrter in Wien einfand, der sich ein Schüler jener berühmten École nennen durfte: Theodor Sickel. Von dem bekannten Berliner Philologen Lachmann in die Feinheiten philologisch-historischer Kritik eingeführt, hatte er sich hernach zu Paris in der Kenntnis und Übung archivalischer Forschertätigkeit noch vervollkommnet, diese auf mannigfachen Reisen praktisch angewandt und war zu diesem Zwecke auch in die Kaiserstadt gekommen. Hier nun vollzog sich eine Wendung von schicksalhafter Bedeutung für ihn und für das Institut. Er, der sich bisher mit Arbeiten über französisch-italienische Geschichte des 15. Jahrhunderts beschäftigt hatte, wurde durch die Pflichten, die ihm von nun an auferlegt wurden, auf die methodische Untersuchung der Kaiserurkunden hingewiesen und dank seiner philologischen Schulung und seiner hervorragenden kritischen Begabung zum Mitbegründer der neu aufstrebenden Urkunden-

wissenschaft. Das Institut aber für österreichische Geschichtsforschung erhielt in seiner Persönlichkeit den großen Organisator und Führer, bei dem man im Zweifel sein konnte, ob in ihm der Forscher den Lehrer oder der Lehrer den Forscher überwiege. Zwar blieb Albert Jäger bis zum Jahre 1869 an der Spitze des Instituts, — derjenige aber, der dem Ganzen die geistige Physiognomie und wissenschaftliche Richtung gab, war schon längst vor dem Rücktritt Jägers niemand anders als Theodor Sickel¹⁾. Seine Selbständigkeit als Forscher und Mensch bewahrte das Institut vor der Gefahr, daß es zu einem bloßen Abklatsch der École des Chartes werde. Bei aller Strenge, mit der er auf die Pflege der geschichtlichen Hilfswissenschaften sah, denen er die bedeutendste Stelle in der Ausbildung seiner Schüler einräumte, verlor er doch nie das Ziel aus dem Auge, das von Anbeginn dem Institut gestellt war, mehr zu sein als eine Schule für künftige Archivare.

Eine wissenschaftliche Anstalt vom Charakter dieses Instituts gleicht bald nach ihren ersten Gehversuchen einem Lebewesen, das sich dauernd weder nach dem Willen eines einzelnen noch durch Satzungen lenken läßt, das vielmehr seinen eigenen Gesetzen folgt, Gesetzen, die sich harmonisch in das Gefüge eines übergeordneten Ganzen einfügen. Das Übergeordnete war in unserem Fall das Wesen und die historische Eigentümlichkeit des österreichischen Kaiserstaates. Wie eingangs mitgeteilt wurde, haben die Begründer des Institutes diesem zur Aufgabe gemacht, vor allem österreichische Geschichte zu pflegen. In Wirklichkeit sprengte dessen Unterrichtsbetrieb sehr bald diesen beengenden Rahmen. Mehr als anderswo zeigt es sich eben auf dem Gebiete der Geschichte, daß die Vergangenheit Österreichs nur ein Teil der Vergangenheit Deutschlands ist, daß sie beide nicht getrennt werden können, daß die Beschränkung auf die politischen Grenzen des Habsburgerreiches nicht ohne Schaden für die wissenschaftliche Ausbildung geschehen hätte können. Schon gar nicht innerhalb der mittelalterlichen Geschichte. Auf diese Weise wurde aus innerer Notwendigkeit das Institut für österreichische Geschichtsforschung zu einer Ausbildungsstelle, in deren Wirkungskreis die allgemeine und deutsche Geschichte

¹⁾ Vgl. Wilh. Erben, Theodor Sickel. Denkwürdigkeiten aus der Werdezeit eines deutschen Geschichtsforschers. München, R. Oldenbourg 1926.

bald einen größeren Raum einnahm als die des eigenen Staates im engeren Sinne.

Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung stellt, wie aus den bisherigen Darlegungen bereits hervorgeht, eine Art historischer Spezialschule dar, die, erst in loserem, später in engstem Zusammenhang mit der Wiener Universität ihre Schüler mit allen jenen Kenntnissen vertraut zu machen sucht, die für die Erforschung der mittleren und wohl auch der neueren Geschichte notwendig sind. Als weitere Aufgabe wird die Heranbildung zu Beamten an Archiven, Bibliotheken und Museen ins Auge gefaßt. Um dieses Ziel zu erreichen, ist ein zweijähriger Lehrgang vorgesehen, dem ein Vorbereitungsjahr vorangeht. Wer also anstrebt „Mitglied“ des Institutes zu werden, muß die vorgeschriebenen Vorlesungen über Paläographie, Chronologie, Quellenkunde der österreichischen Geschichte und allgemeine Kunstgeschichte hören. Diese, auch allen anderen Hörern zugänglichen Vorlesungen werden jedes zweite Jahr gelesen. Am Ende des Sommersemesters findet dann die Aufnahmeprüfung statt, der sich jeder zu unterziehen hat, der ordentliches Mitglied des Institutes werden will. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ist auf 6 (künftig 4) beschränkt; sie beziehen staatliche Stipendien und sind in erster Linie zur Teilnahme an Vorlesungen, Übungen und Arbeiten und zur Ablegung der nach Beendigung des zweijährigen Kursus stattfindenden Staatsprüfung verpflichtet. In den zwei Jahren ihrer ordentlichen oder außerordentlichen Mitgliedschaft haben sie Urkundenlehre, Siegel- und Wappenkunde, Archivlehre, ferner Lektüre und Kritik österreichischer Geschichtsquellen, Übungen aus österreichischer Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, außerdem bestimmte kunstgeschichtliche Vorlesungen und Übungen zu besuchen. Seit der Reorganisation des Institutes im Jahre 1874 ist nämlich die schon von Anbeginn vorgesehene Pflege kunstgeschichtlichen Unterrichts organisch in den ganzen Institutsbetrieb eingebaut worden. Hat sich die Kunstgeschichte auch inzwischen verselbständigt, indem ihr ein eigenes „Kunst-historisches Institut“ zugewiesen wurde, so steht dieses doch auch räumlich in Verbindung mit dem Österreichischen Institut für Geschichtsforschung. Die Namen derer, die da Kunstgeschichte lehrten, Moritz Thausing (1874–1884), Franz Wickhoff (1885 bis 1909), Max Dvořák (1909–1921),

Julius Schlosser (seit 1922), sind wohl ein Beweis für die fruchtbare Ergänzung, die aus dem Zusammenwirken von rein geschichtlicher und kunsthistorischer Forschung beiden Wissenszweigen geworden ist.

In dem 1884 vollendeten Neubau der Wiener Universität erhielt das Institut ziemlich ausgedehnte Räumlichkeiten, die es gestatten, jedem Mitglied einen eigenen Arbeitsplatz zuzuweisen, auch auswärtigen Gelehrten Gelegenheit zur wissenschaftlichen Tätigkeit zu gewähren. Ein besonderer Hörsaal wurde ihm zuteil, ebenso konnte ein entsprechendes Arbeitszimmer für die Mitarbeiter der im Zusammenhang mit dem Institut betriebenen historischen Unternehmungen bereitgestellt werden. Selbstverständlich bekamen auch die am Institut tätigen Dozenten ihre Arbeitsräume. Für alle, die dort ein- und ausgehen, bedeutet wohl die Handbibliothek, bedeuten die Sammlungen des Institutes eine besondere Anziehungskraft. Diese, heute aus ungefähr 15000 Bänden bestehende Bücherei dient vor allem dem Forscher, der sich mit Fragen aus dem Gebiete der sog. historischen Hilfswissenschaften des Mittelalters beschäftigt. Er findet darum die Ausgaben mittelalterlicher Quellen, besonders Urkundenbücher in reicher Auswahl vor, daneben aber auch die wichtigsten Werke zur deutschen und österreichischen Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, überdies Literatur allgemeineren Inhaltes und eine große Zahl von deutschen, österreichischen, aber auch außerdeutschen Zeitschriften. Nicht leicht dürfte das Institut in der Fülle an paläographischen Faksimiles, die es verwahrt, von einer anderen Forschungsstelle übertroffen werden. Die 145 im Buchhandel erschienenen Faksimilewerke, die es besitzt (einzelne für den Übungsgebrauch wichtige in mehreren Exemplaren), sind da nur ein Bruchteil gegenüber den vielen Privataufnahmen von Urkunden und Handschriften, deren photographische Nachbildung entweder von Dozenten und Mitgliedern des Institutes veranlaßt, beziehungsweise verfertigt worden ist, oder die auf andere Weise erworben wurden. Eine wichtige Ergänzung hierzu bildet die ansehnliche, wohl an die 5000 Stück zählende Sammlung von Siegelabgüssen. Natürlich mangelt es auch nicht an Manuskripten bzw. Manuskriptfragmenten (129 Stück) und Originalurkunden (330 Stück), die vor allem dem Zweck des Unterrichtes dienen.

Es war nur der natürliche Gang der Dinge, daß dieses zunächst bloß als Lehranstalt gegründete Institut allmählich zum Kristallisationspunkt für wissenschaftliche Unternehmungen verschiedenster Art wurde. Am folgerichtigsten ward es wohl, daß die Leitung der *Monumenta Germaniae historica* Theodor Sickel mit der Herausgabe der Urkunden der sächsischen Kaiser betraute. Bis zum heutigen Tage blieb diese Verbindung zwischen *Monumenta* und österreichischem Institut bestehen und stellt jetzt mehr denn je einen Beweis dar für die Zusammengehörigkeit deutscher und österreichischer Geschichte, auch deutscher und österreichischer Geschichtsforschung. Nicht an die Person Sickels war diese Verbindung geknüpft. Engelbert Mühlbacher, der seit 1881 am Institut wirkte und 1896 an die Stelle von Sickels Nachfolger, Heinrich Ritter v. Zeißberg (1891—1896), die Leitung des Institutes übernommen hatte, ward nur durch den Tod (1903) verhindert, den 1. Band der *Karolingerurkunden* selbst zu vollenden. Emil v. Ottenthal, der nach ihm dem Institute vorstand (1904—1926), gibt im Vereine mit Hans Hirsch und Heinz Zatschek im Rahmen der *Monumenta Germaniae* die *Urkunden Lothars III.* und der älteren *Staufer* heraus.

Oswald Redlich, der seit 1892 am Institute lehrt und gegenwärtig an seiner Spitze steht, hat die Leitung der „*Regesta Habsburgica*, *Regesten der Grafen von Habsburg und der Herzoge von Österreich aus dem Hause Habsburg*“, von denen die erste Lieferung 1904 erschienen ist, übernommen. Diese *Regesten* sind eine Veröffentlichung, die das Institut selbst herausgibt. Ähnliches gilt von dem Werke „*Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften*“, Bd. 1 (1904). — Eine Erweiterung des Aufgaben- und Forschungskreises ward schließlich dadurch erreicht, daß es Mühlbacher gelang, die Leitung der Kommission für neuere Geschichte Österreichs mit der des Institutes in dauernder Personalunion zu verbinden. Eine Reihe ehemaliger Institutsmitglieder kam dadurch in die Lage, die hilfswissenschaftliche Methode auf die Bearbeitung jüngerer Quellen erfolgreich anzuwenden. Den Anfang hierzu machte freilich schon das 1882 ins Leben tretende *Istituto Austriaco di studii storici* in Rom, das in den ersten neun Jahren seines Bestandes gemeinsam mit dem Institut für österreichische Geschichts-

forschung von Sickel geleitet wurde. Entsprechend der zeitlichen Herkunft der im Vatikanischen Archiv aufbewahrten Schätze, richtete das Istituto immer mehr sein Augenmerk auf Herausgabe neuzeitlicher Akten (*Nuntiaturberichte!*).

Zu den wissenschaftlichen Unternehmungen, die das Institut herausgibt, gehört schließlich auch die Zeitschrift, die seinen Namen trägt; die „*Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung*“¹⁾ (seit dem 39. Band: „*Mitteilungen des österreichischen Instituts usw.*“). Der Plan, ein eigenes Organ zu gründen, ist fast so alt wie das Institut selbst, aber erst im Jahre 1878 gewann er so weit Gestalt, daß es durch die tatkräftige Unterstützung Julius v. Fickers möglich wurde, zwei Jahre später (1880) den ersten Band der Öffentlichkeit zu übergeben. Nach dem vorzeitigen Tode ihres ersten Schriftleiters, Karl Foltz (1879), der nicht einmal die Fertigstellung des ersten Heftes erlebte, zeichnete Engelbert Mühlbacher bis an sein Lebensende (1903) für die Zeitschrift verantwortlich. In den nun folgenden 19 Jahren standen die „*Mitteilungen*“ unter der Führung Oswald Redlichs, der 1922 die Redaktion an Wilhelm Bauer abtrat. Wie der frühere Name des Institutes so tragen auch die „*Mitteilungen*“ eine Bezeichnung, die falschen Annahmen Anlaß geben kann. Es handelt sich bei ihnen nicht um eine Zeitschrift, die etwa bloß aus Beiträgen von Institutsmitgliedern besteht, vielmehr hat sie von Anbeginn darauf Wert gelegt, gleich anderen deutschen Fachzeitschriften ihren Interessenkreis so weit als möglich zu spannen. Daß sie die Gebiete ganz besonders pflegt, die im Institut betrieben werden, ist selbstverständlich; aber grundsätzlich ist nichts, was auf die mittlere und neuere Geschichte Bezug hat, ausgeschlossen.

Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung tritt heuer in sein 73. Lebensjahr. In 34 Kursen haben bis zum heutigen Tage 184 als ordentliche und 202 als außerordentliche Mitglieder den Lehrgang dieser wissenschaftlichen Anstalt durchgemacht. Ein 35. Kurs nimmt gegenwärtig an den Vorlesungen und Übungen des Institutes teil. —

¹⁾ Durch den Krieg und die Nachkriegsverhältnisse am zeitgerechten Erscheinen bisweilen gehindert, zählen die „*Mitteilungen*“ gegenwärtig 41 abgeschlossene Bände. Hinzu kommen neun Ergänzungsbände bzw. ein Heft vom zehnten Ergänzungsband.

Überblickt man die Reihe derer, die sich seine Schüler nennen, wie sie im „Verzeichnis der Mitglieder des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, 1854—1924“ (beigegeben dem 40. Bd. der „Mitteilungen“) zusammengestellt erscheinen, so ergibt sich, daß mehr als ein Viertel (104) den akademischen Lehrberuf ganz oder teilweise ergriff. In der Tat gibt es (mit Ausnahme der Vertreter der antiken Geschichte) nur wenige Lehrkanzeln für Geschichte an österreichischen Hochschulen, deren Inhaber nicht in diesem „Verzeichnis“ anzutreffen wären. Die Tatsache, daß z. B. der frühere tschechische Unterrichtsminister Josef Susta und der jetzige Gesandte der tschechoslovakischen Republik in Berlin, Camillo Krofta, Schüler des Institutes gewesen sind, mag in Erinnerung bringen, welche Bedeutung diese Anstalt auch für die nichtdeutschen Nationen in der alten Doppelmonarchie besaß. Nicht bloß Tschechen — diese am zahlreichsten —, Südslaven, Polen und Italiener, auch eine ganze Reihe von Ungarn hat hier ihre histo-

rische Fachausbildung gesucht. In wachsendem Maße wuchs aber der Einfluß des Institutes auf die Ausgestaltung des staatlichen wie privaten Archivwesens in Österreich selbst. Und über Österreich hinaus. Es mag schließlich als ein Zeichen von symbolischer Kraft gedeutet werden, daß aus den Teilnehmern ein und desselben Kurses (1883 bis 1885) sowohl der Generaldirektor der staatlichen Museen in Berlin, Otto v. Falke, als auch der Generaldirektor der preußischen Staatsarchive, Paul Kehr, hervorgegangen ist.

Selbstverständlich leidet das Österreichische Institut für Geschichtsforschung an der gleichen politischen wie wirtschaftlichen Not, an der ganz Deutschösterreich leidet. Daß es trotz der Ungunst der Zeiten wenigstens an wissenschaftlichem Rang nichts einbüße, sondern vorwärtsschreite, für dieses Ziel setzen die Lehrer, die an ihm heute tätig sind, Alphons Dopsch, Hans Hirsch, Oswald Redlich, Julius Schlosser, ihre besten Kräfte ein. Sie glauben damit der gesamten deutschen Wissenschaft einen Dienst zu erweisen.

Buchhandel und wissenschaftliche Arbeit

Prof. Dr. Gerhard Menz, Leipzig

Daß Buchhandel und wissenschaftliche Arbeit in sehr innigen wechselseitigen Beziehungen stehen und einander viel zu verdanken haben, darf als eine Tatsache betrachtet werden, die eines besonderen Beweises wohl kaum bedarf. Nicht zuletzt hat sie wiederholt darin öffentlich Anerkennung gefunden, daß zahlreiche Vertreter namentlich des Verlagsbuchhandels durch Verleihung akademischer Würden ehrenhalber ausgezeichnet wurden. Es lag dabei in der Tat sehr oft eine ganz bedeutende, anders kaum zu ersetzende Förderung wissenschaftlicher Arbeit durch spezifisch verlegerische Leistungen zugrunde. Auch in persönlichen Freundschaftsbeziehungen zwischen Leitern großer Verlagshäuser und ihnen meist als Autoren verbundenen Vertretern der Wissenschaft findet das enge Gegenseitigkeitsverhältnis immer wieder Ausdruck. Es könnte daher vielleicht schon so biographisch sehr anschaulich zur Darstellung gebracht werden. Doch ist es Aufgabe eines systematisierenden Versuchs wohl eher, die Struktur und das Wesen der Beziehungen beider allgemeiner darzulegen.

Rein historisch betrachtet, gehört dabei an den Anfang jene Tätigkeit des Buchhandels, die ihn gewissermaßen vornehmlich technisch im Dienste der Wissenschaft stehend zeigt. Gleich bei der ersten Einführung des Buchdrucks spielte ja die Vervielfältigung und Verbreitung der im akademischen Unterricht benötigten Texte mit die hervorragendste Rolle. Das ist bis heute eine wichtige Aufgabe des Buchhandels geblieben. Dem Wandel der Zeiten entsprechend hat sie sich immer mehr erweitert und differenziert. Längst handelt es sich nicht mehr nur um die Beschaffung des für Unterrichtszwecke im eigentlichen Sinne in Frage kommenden Materials. Hierher gehört vielmehr alles, was, durch den Druck vervielfältigt, Objekt wissenschaftlicher Bearbeitung sein kann. Dazu zählt also nicht nur die große Masse der Texte aller Art im weitesten Sinne, neuerdings mithin einschließlich von Verhandlungsberichten, Protokollen, Geschäftsberichten usw. usw., sondern ebenso das Urmaterial aller statistischen Erhebungen u. ä. m. Die reine Vervielfältigung und Drucklegung

dessen ist wohl vielfach nicht mehr Inhalt selbständiger, gewerbsmäßiger buchhändlerischer Unternehmung. Immerhin hat der findige Verleger selbst hier im Aufspüren und Ausfüllen verbleibender Lücken wie im Herstellen besonders praktischer Zusammenstellungen und Auswahlen noch reiche Betätigungsmöglichkeit. Vor allem aber ist die Heranholung und Bereithaltung des an sich unübersehbaren und geradezu unbegrenzten Stoffes entsprechend den besonderen Standortsbedürfnissen, der Ausgleich also zwischen Angebot und Nachfrage im eigentlichen Sinne die dauernde spezifische Aufgabe des Buchhandels. Sie erwächst ihm mit jedem Tage neu. Denn auch die wissenschaftliche Arbeit als lebendiger Organismus stellt sich ja mit jedem neuen Tage neue Aufgaben; namentlich unter Berücksichtigung ihrer lokalen Differenzierung entstehen in ihr täglich neue Bedarfsmöglichkeiten. Da weder ihr Auftauchen noch ihre Dauer vorausberechenbar ist, kommt die Organisation ihrer Befriedigung nicht ohne das persönliche Element aus, das der gelernte Buchhändler immer noch in bester Qualität darstellt. Und wie die wissenschaftliche Arbeit sich gern der Hilfe der Bibliothek bedient, so kann ihr auch die Unterstützung durch einen leistungsfähigen Buchhandel nur willkommen sein. Sie zwar schafft und diktiert den Bedarf; aber es ist doch eine wesentliche Entlastung für sie, daß im gewerbsmäßigen Buchhandel ein fachlich wohlgeschulter Apparat dauernd zur Verfügung steht, um jeden auftretenden Bedarf bestmöglich zu befriedigen.

Entsprechend der doppelten Orientierungsmöglichkeit des Materialbedarfs wissenschaftlicher Arbeit hat sich auch die Angebotsorganisation im vertreibenden Buchhandel in zwei Richtungen differenziert. Einmal kommt es in erster Linie auf möglichst rasche Beschaffung des jeweils Neuesten an. Dabei spielt, soweit Periodika in Frage kommen, die Kontinuität noch eine besondere Rolle. Zum andern aber kann das größere Gewicht auf der lückenlosen Beschaffung alles jemals zu einem Thema erschienenen Materials liegen. Hier spielt, namentlich soweit es sich um Literaturdenkmale handelt, die selber historisches Objekt geworden, ein oft nur unter größten Schwierigkeiten überhaupt noch zu befriedigender spezifischer Bedarf die entscheidende Rolle. Als Betriebsform entspricht dem ersten Fall das in erster Linie

auf Neuigkeitenvertrieb eingestellte wissenschaftliche Spezialsortiment, dem zweiten das wissenschaftliche Antiquariat. Beide arbeiten betriebswirtschaftswissenschaftlich betrachtet unter sehr verschiedenen Bedingungen. Das hindert aber nicht, daß beides doch in einem und demselben Betrieb vereinigt sein kann. In früherer Zeit war das sogar durchaus die Regel; die Arbeitsteilung ist auch hier erst das Ergebnis einer differenzierter gewordenen Entwicklung.

Der Buchhandel hat nun zunächst rein für seine eigenen Vertriebsbedürfnisse zwei eng verwandte Hilfsmittel sich geschaffen, die sehr bald auch für die wissenschaftliche Arbeit größte Bedeutung erlangt haben und so gerade die innigen Beziehungen zwischen Buchhandel und wissenschaftlicher Arbeit ganz besonders deutlich symbolisieren, und zwar oft *expressis verbis* im Sinne einer tatsächlichen Zusammenarbeit: Katalog und Bibliographie. Namentlich manche Antiquariatskataloge sind selbst wissenschaftliche Leistungen von hohem Wert. Über die Bedeutung der aus dem Buchhandel erwachsenen bibliographischen Unternehmungen aller Art aber braucht wohl überhaupt kein Wort weiter verloren zu werden. In ihrer Bearbeitung reichen sich zugleich immer wieder wissenschaftliche Fachkenntnis und buchhändlerischer Unternehmungsgeist in schönster Weise zu gemeinsamen Nutzen die Hände.

Wie sich schon damit andeutet, erschöpft sich aber die Leistung des Buchhandels zugunsten der wissenschaftlichen Arbeit nicht allein in der Zugänglichmachung und Beschaffung alles dessen, was Gegenstand wissenschaftlicher Bearbeitung werden kann; auch diese seine Tätigkeit geht vielmehr jederzeit sofort in Verbreitung der Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit über. Heut mehr denn je ist gerade wissenschaftliche Arbeit auf ständigen, regsten und raschesten Erfahrungsaustausch angewiesen. Er ist wesentliche Vorbedingung für den Erfolg und die Vermeidung unwirtschaftlicher Doppelarbeit. Publizität strebt die wissenschaftliche Arbeit in weitestem Umfang auch um deswillen an, weil sie anerkennendes Echo als Antrieb und sinn- und wertgebende Bestätigung ihrer Daseinsberechtigung bedarf. Wie wichtig eine lebendige Verlagstätigkeit ist, die mit Buch und Zeitschrift dieser Verbreitung dient, und wie katastrophal ihr Erlahmen oder gar ihr Zusammenbruch sich auswirken müßte, das haben die Jahre der Inflation in

erschreckender Deutlichkeit nahe gebracht. Dabei sei insbesondere noch der Weltgeltung der deutschen Wissenschaft gedacht, die durch erfolgreiche Arbeit des Buchhandels nach dem Ausland hin wesentlich gefördert und gestützt wird. Schon eine (aus der Not der Zeit heraus vielleicht verständliche) stärker merkantile Orientierung des Verlags und seine (zum Glück jedoch wohl in keiner Weise zu befürchtende) Abkehr von dem alten opferfreudigen Idealismus, der den Dienst für die Wissenschaft als selbstverständliche Pflicht empfindet und darin geradezu den eignen Beruf sieht, könnte für die wissenschaftliche Arbeit nicht ohne Folgen sein. Das erste Opfer wäre vermutlich die wissenschaftliche Monographie, die für den Verlag kaum je ein sonderlich lukratives Objekt, bisher aber noch immer ein nobile officium im Dienst der gemeinsamen Ideale war.

Der Buchhandel hat von höherem Standpunkt betrachtet weiter die Aufgabe, mit seinen Leistungen für die wissenschaftliche Arbeit zugleich eine Rente zu erwirtschaften, die naturgemäß zwar nicht dazu ausreichen wird, etwa die gesamte wissenschaftliche Arbeit zu finanzieren, die aber zum mindesten genügen muß, um zur Verbilligung der wissenschaftlichen Arbeit im Interesse des ganzen Volkes beizutragen. Man denkt hier in erster Linie selbstverständlich an das Honorarproblem. Es ist indessen nicht das wichtigste. In dem Kreislauf wissenschaftliche Arbeit—Buchhandel—wissenschaftliche Arbeit erscheint die letztere doppelt als Produktion und Konsumtion zugleich. Honorar ist Einkommen und speist so selbst wenigstens zum Teil mit den Fonds, aus dem es fließen soll. Ein wirklicher Erfolg wird im großen gesehen erst möglich, wenn es gelingt, einerseits die Finanzierungsquellen zu erweitern, andererseits die daraus fließenden Mittel so vorteilhaft als irgend möglich zu nutzen. Für beides hat der Buchhandel wesentliches zu leisten. Die Finanzierung der wissenschaftlichen Arbeit wird heutigen Tages in der Hauptsache aus öffentlichen oder wenigstens halböffentlichen Mitteln erfolgen müssen. Ergänzend aber kann der Buchhandel in dem Sinne eingreifen, daß er die literarischen Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit über ihren engeren Ursprungskreis hinaus in möglichst weite Schichten des ganzen Volkes verbreitet und so, über die den Gesamtbildungs- und Kulturetat speisende öffentliche und die direkte private Besteuerung in

Gestalt von Stiftungen usw. hinaus, gewissermaßen im Sinne einer in jedem Kaufakt realisierten indirekten Umlage das Gesamtvolkseinkommen noch einmal zu Leistungen für die Finanzierung der wissenschaftlichen Arbeit heranzieht. Mit der Verbreitung des deutschen Buches im Ausland tut er das auch noch gegenüber den fremden Volkseinkommen, und da die deutsche buchhändlerische Außenhandelsbilanz von je her unbedingt aktiv ist, erfolgt sogar auf diesem Wege eine sehr bedeutende Heranziehung des Auslandes. Wichtiger vielleicht ist aber noch das andere. Es wäre denkbar, daß an der Stelle des heutigen Buchhandels irgendwie ein rein bürokratischer Apparat ohne jeden selbständigen, verantwortlichen Unternehmungswillen recht und schlecht die oben skizzierten Beschaffungs- und Publizitätsleistungen im Auftrag und Interesse der wissenschaftlichen Arbeit besorgte. Ob die Leistung qualitativ gleich wäre und ob die Kosten gleich blieben, wollen wir hier nicht untersuchen. Auf jeden Fall aber wären dann die aufzuwendenden Leistungsentgelte, ohne die es ja nicht angehe und die im wesentlichen aus denselben Quellen zu fließen hätten, in dem Apparat selber reiner Verzehr. Der Buchhandel in seiner heutigen Gestalt aber verwandelt die ihm zufließenden und von ihm immer neu erschlossenen Entgelte in weitem Umfang aus einem bloßen Konsumtionsfonds in produktives Kapital. Das kommt der wissenschaftlichen Arbeit in Gestalt erhöhter und vor allem verbilligter Leistung bei allen Diensten, die sie vom Buchhandel in Anspruch nimmt, zugute: Zwei Erscheinungen der letzten Entwicklung scheinen uns dabei freilich die Lage nicht zugunsten der wissenschaftlichen Arbeit verschoben zu haben: die Spezialisierung im Verlag und die Ablösung des Pauschalhonorars durch das Anteilshonorar. Der Universalverlag hatte in größerem Umfang die Möglichkeit, die Erträge nichtwissenschaftlicher Verlagsunternehmungen der Förderung seiner wissenschaftlichen Verlagsarbeit zuzuwenden und so noch weitere Teile des Gesamtvolkseinkommens der wissenschaftlichen Arbeit dienstbar zu machen. Der rein wissenschaftliche Spezialverlag hat diese Möglichkeit nicht mehr. Außerdem wird ihm der aus den Gewinnen an besonders erfolgreichen Unternehmungen erwachsende freie Dispositionsfonds um so mehr gekürzt, je mehr er von den

möglichen Gewinnen in Gestalt von erhöhten Anteilshonoraren von vorn herein abgeben muß. Die Möglichkeit der Finanzierung risikoreicher Neuunternehmungen und ein edles Mäzenatentum zu gunsten rein idealer Wissenschaftsförderung finden damit naturgemäß engere Grenzen. Zu wünschen ist nur, daß die Spezialisierung durch Vorteile anderer Art zum Besten des Ganzen den Ausgleich bringt.

Wissenschaftliche Arbeit und Buchhandel zeigen sich also in vielfacher Beziehung aufs engste aufeinander angewiesen. Dienst an der Wissenschaft ist das beiden gemeinsame. Dieser Dienst ist dem wissenschaftlichen Buchhandel jeder Benennung eigentlicher Beruf, und die wissenschaftliche Arbeit würde ihrerseits wenigstens bei ihrer heutigen Organisation wohl schwerlich ohne die Dienste des Buchhandels auskommen.

Die Museen der Vereinigten Staaten von Nordamerika im „Minerva-Index“

Nachdem der 28. Jahrgang des Minerva-Jahrbuches ausgegeben war, erhielt die Redaktion zahlreiche Zuschriften, in denen das Bedauern darüber ausgesprochen wurde, daß die „Geographische Übersicht“ fehle. Wer sich darüber unterrichten wollte, welche Institute gleicher Richtung in den einzelnen Ländern vorhanden waren, der mußte die beiden starken Bände der Minerva durchblättern und die entsprechenden Auszüge machen. Verlag und Herausgeber entschlossen sich also, diesen Mangel zu beseitigen und dem Jahrbuche einen Index nachzuschicken, der über die frühere Geographische Übersicht weit hinausgehen und, nach Ländern und Wissenschaften geordnet, alle in der Minerva genannten wissenschaftlichen Institute und Gesellschaften der Welt anführen sollte.

Der Minerva-Index wird ungefähr zugleich mit diesem Hefte der Minerva-Zeitschrift erscheinen. Um nun den Freunden und Förderern des Jahrbuches eine Probe davon zu geben, wie der Minerva-Index aufgebaut ist, drucke ich unten eine besondere Gruppe ab, nämlich die Angaben über die Museen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, soweit sie in dem Jahrbuch aufgeführt sind. Diese Museen verteilen sich natürlich im Index auf verschiedene Gruppen, die aber durch ein Schlagwortregister aufzufinden sind. Über die Einteilung des Stoffes kann man streiten, und für den Herausgeber der Minerva wäre es sehr wertvoll, Ansichten darüber zu hören, wie bei einer späteren Ausgabe Verbesserungen angebracht werden können. Auch wird gerade diese Zusammenstellung zeigen, welche Lücken die Minerva noch aufweist, und die Redaktion hofft, daß ihr für den

nächsten Jahrgang recht viele Hinweise auf Verbesserungen zufließen werden.

G. L.

Die Museen in den U. S. A.

Allgemeines.

Museen (U)	Ann Arbor
Lawrence College Mus.	Appleton
Georgia State Mus.	Atlanta
Maine State Mus.	Augusta
Elizabeth Ney Mus.	Austin
Baker University Mus.	Baldwin
Museum (des Goucher College)	Baltimore
Mus. of the Louisiana State University and Agricultural and Mechanical College	Baton Rouge
Powell Mus.	Bloomington
Brooklyn Mus. (Brooklyn Inst. of Arts and Sciences)	Brooklyn
Childrens Mus. (Brooklyn Inst. of Arts and Sciences)	
Canisius College Mus.	Buffalo
The University Mus.	Cambridge
Charleston Mus. (m. Library)	Charleston
Museen der Western Reserve Univ.	Cleveland
Mus. d. University of Missouri	Columbia and Rolla
University Mus.	Columbia
Mus. d. Lincoln Memorial University	Cumberland Gap
Mus. d. Davenport Academy of Scienc.	Davenport
Dayton Mus.	Dayton
Museums d. Univ.	Delaware
Mus. der Duke University	Durham
Mus. d. Michigan State College	East Lansing
Mus. des Lafayette College	Easton
Public Library and Mus.	Erie
University Mus.	Fayetteville
Mus. d. University of Florida	Gainesville
Genesee Valley Mus.	Glen Iris
Mus. d. Grand Island College	Grand Island
Kent Scientific Mus. (m. Bibl.)	Grand Rapids
Pember Mus.	Granville
Public Mus.	Green Bay
Mus. d. Carnegie Library	Greenville

The Bruce Mus. of Natural History, History and Art	Greenwich	Mus. d. Antioch College	Yellow Springs
Butterfield Mus.	Hanover	Mus. d. National Park Service	Yellowstone
Pennsylvania State Mus.	Harrisburg	Theologie.	
Herbert H. Beck Mus. d. Franklin and Marshall College	Lancaster	Mus. of the Andover Theological School	Cambridge
Cumberland University Mus.	Lebanon	Missionsmus. (McCormick Theological Sem.)	Chicago
Univ.-Museum	Lincoln	Missionary Mus. (Hartford Theological Sem.)	Hartford
Los Angeles Mus. of History, Science and Art	Los Angeles	Mus. of Biblical Geography and Archaeology (Rochester Theological Sem.)	Rochester(N.Y.)
Mus. d. McPherson College	McPherson	Rechts-, Staats- und Handelswissenschaft.	
The Philippine Library and Mus.	Manila	Social Mus.	Cambridge
Mus. of the Delaware County Inst. of Science	Media	Commercial Mus. (U)	Iowa City
Public Mus. of the City of Milwaukee (m. Library)	Milwaukee	Commercial Mus. (m. Bibl.)	Philadelphia
Thomas A. Greene Memorial Mus. d. Marquette University		Commercial Mus. (U)	Urbana
Sammlgn. d. Univ. of Minnesota	Minneapolis	The Sociological Mus. (Catholic Univ. of America)	Washington
Mus. of the Tulane University of Louisiana (Mus. of Natural History; Souchon Mus. of Anatomy; Mus. of Middle American Manuscripts, Documents etc.)	New Orleans	Medizin.	
Louisiana State Mus.		Allgemeine	
Mus. of the New York University	New York	Mus. of the Medical School (North-western U)	Chicago
Mus. of the American Indian (Heye Foundation)		Mus. d. Women's Medical College of Pennsylvania	Philadelphia
The Mus. of the City of New York		Mus. d. Medical College of Virginia	Richmond (Va.)
Mus. d. Oberlin College (m. Library)	Oberlin	Mus. of the Mayo Foundation for Medical Education and Research (Minn.)	Rochester
Omaha Public Mus.	Omaha	Mus. d. College of Physicians and Surgeons	San Francisco
Pacific Grove Mus.	Pacific Grove	Medical School Mus. (George Washington Univ.)	Washington
University Mus.	Philadelphia	Army Medical Museum	
Mus. of the Grand Lodge of F. and A. M. of Pennsylvania		Anatomie	
Independence Hall and National Mus.		Anatomical Mus. (School of Commerce)	Chicago
Berkshire Athenaeum and Mus. (m. Bibl.)	Pittsfield	Anatomical and Histological Mus. (U)	Iowa City
Pilgrim Hall Mus.	Plymouth	Anatomical Mus. d. Wistar Inst. of Anatomy and Biology	Philadelphia
Mus. of the Brown University	Providence	Gynäkologie und Geburtshilfe	
Mus. of the State College of Washingt.	Pullmann	Mus. of Obstetrics and Gynecology (School of commerce)	Chicago
North Carolina State Mus.	Raleigh	Histologie	
Reading Public Mus.	Reading	Anatomical and Histological Mus. (U)	Iowa City
Joseph Moore Mus. (Earlham Coll.)	Richmond(Ind.)	Pathologie	
The Valentine Mus. (m. Bibl.)	Richmond (Va.)	Pathological Mus. of the Baltimore Medical College	Baltimore
Conferderate Mus.		Pathological Mus. (School of Commerce)	Chicago
Slazmann Mus. (St. Francis Sem.)	St. Francis	Patholog. Mus. of the Fordham Univ.	New York
Mus. (Gustavus Adolphus College)	St. Peter	Lab. of Comparative Pathology and Mus. (U)	Philadelphia
Mus. (Unic. of Utah)	Salt Lake City	Zahnheilkunde	
San Diego Mus.	San Diego	Dental Mus.	Cambridge
Mus. of New Mexico	Santa Fé	Mus. of the Dental School (North-western University)	Chicago
Mus. of the Univ. of Washington	Seattle	Dental Mus. (U)	Iowa City
South Milwaukee Public Mus.	South Milwaukee	Angewandte Naturwissenschaft.	
Spokane Mus. (m. Bibl.)	Spokane	Land- und Forstwirtschaft	
Mus. of the Wittenberg College	Springfield (Ohio)	Mus. of the Massachusetts Agricult. Coll.	Amherst
Mus.	Stanford University		
Mus. (Inst. of Arts and Sciences)	Staten Island		
Mus. (Swarthmoore College)	Swarthmoore		
Museen (U)	Syracuse		
The Edward K. Warren Foundation	Three Oaks		
Heidelberg University Mus.	Tiffin		
Mus. of the University of Arizona	Tucson		
Mus. of the Baylor University	Waco		
The General Mus. (The Catholic Univ. of America)	Washington		
Ordnance Mus. of the United States Military Academy	West-Point		
Museum	Winona		

Mus. of the Cornell University: Agricultural Mus.	Ithaca	Wissenschaftl. Sammlungen: Mackay Mus.; Agricultural Mus.; Biological Collections; Nevada Agricultural Experiment Station Herbarium; Pathological Mus; Chemical Spezimens	Reno
Mus. of the Kansas State Agricultural Coll.	Manhattan	Mus. (Augustana College and Theological Seminary)	Rock Island
State Mus. of Agriculture	Richmond (Va.)	The Fairbanks Mus. of Natural Sc.	St. Johnsbury
Agricultural Mus. (U)	Urbana	Museen (U)	Saint Louis
Pharmakologie		Peabody Mus. of Salem	Salem (Mass.)
Pharmaceutical Mus. (U)	Iowa City	Natural History Mus.	Schenectady-Albany
Technik		Everhart Mus. of Natural History, Science and Art	Scranton
Mus. of Civil Engineering (U)	Ithaca	Illinois State Mus. (m. Bibl.)	Springfield (Ill.)
Engineering Mus. (U)	Pittsburgh	Washburn College Mus. of Natural History	Topeka
Mus. of the School of Mines and Metallurgy of the Pennsylvania State College	State College	New Jersey State Mus.	Trenton
Engineering Mus. (U)	Urbana	Collections (Rensselaer Polytechnic Inst.)	Troy
Tierheilkunde		Mus. of Natural History (U of Alabama)	Tuscaloosa
Mus. of Veterinary Science (U)	Ithaca	Alabama Mus. of Natural History	Univesity (Ala.)
Veterinary-Mus. (U)	Lafayette	Mus. of Natural History (U)	Urbana
Reine Naturwissenschaft.		The Coleman Mus. (School of Foreign Service)	Washington
Allgemeine		National-Mus. (Smithsonian Inst.)	
Cook Mus. of Natural History	Agate	Museen (Wellesley College)	Wellesley
Naturwissenschaftliche Sammlung d. Albany Inst. and Histor. and Art Society	Albany	Dominion Mus., Wellington	Wellington
New York Science and State Mus.		Worcester Natural History Mus.	Worcester
Allen Steinheim Mus. of Natural Hist.	Alfred	Anthropologie, Vorgeschichte	
Mus. für Biologie, Geologie, Mineralogie u. Indianer-Reliquien	Amherst	Mus. of Anthropology (U of Californ.)	San Francisco
Mus. of the Maryland Academy of Sciences	Baltimore	Biologie	
Mus. (Parmly Billings Memorial Libr.)	Billings	Museum f. Biologie (U)	Chapel Hill
Mus. d. University	Boulder	Biological Mus. (U)	Decatur (Ill.)
Mus. of Natural History (U)	Burlington	Biological Mus. (Drury College)	Springfield (Mo.)
Mus. of the College of Liberal Arts (Northwestern U)	Chicago	Botanik	
Natural History Mus. (School. of Commerce)		Botan. Sammlg. (Univ. of Texas)	Austin
Field Mus. of Natural History (m. Bibl.)		Botanical Mus. (U)	Cambridge
The Cleveland Mus. of Natural Hist.	Cleveland	Lloyd Library and Mus. (m. Bibl., Herbarium, Mykol. Slg.)	Cincinnati
Mus. of Natural History (Hamilton College)	Clinton (N. Y.)	Mus. of the Colorado College	Colorado Springs
Colorado Mus. of Natural History	Denver	Botanical Mus. (U)	Eugene
Biological Mus. (James Millikin U)	Decatur	Department Mus.	Fort Collins
Mus. of Natural History (U)	Grand Forks	Botanical Mus. (U)	Iowa City
Mus. of Natural History	Hartford	Lab. f. Botanik (Wash. Univ.)	Saint Louis
Bernice P. Bishop Mus. (m. Bibl.)	Honolulu	Botanical Mus. (U)	Urbana
Mus. (Butler U)	Indianapolis	Chemie	
Barnum Mus. of Natural History	Medford	Chemical Mus. (U)	Iowa City
Mus. of Natural History m. Herbarium	Middlebury	The Chemical Mus. (Catholic U)	Washington
Museen (U of Minnesota)	Minneapolis	Geologie, Mineralogie, Paläontologie	
Mus. (Vanderbilt U)	Nashville	Geolog. mineral. u. paläont. Mus. (Univ. of Texas)	Austin
Peabody Mus. of Natural History (U)	New Haven	Mus. of Palaeontology (Univ. of Calif.)	Berkeley
The American Mus. of Natural History (m. Library)	New York	Mineralogical Mus. (U)	Cambridge
Mus. of Natural History (U)	Norman	Geological Mus. (U)	
Mus. (Carleton College)	Northfield	Geological Mus. (Univ. of Virginia)	Charlottesville
Mus. of Natural History (U)	Orono	Mus. f. Geologie (U)	Chapel Hill
The Carnegie Mus. (Carnegie Inst.)	Pittsburgh	Mus. für Geologie, Mineralogie, Paläontologie u. Anthropologie (Univ. of Chic.)	Chicago
Mus. of Natural History (Vassar Coll.)	Poughkeepsie	Geological Mus. (U)	Columbus (Ohio)
Natural Science Mus. (U)	Princeton		
Park Mus. (m. Bibl.)	Providence		

Geological Mus. (James Millikin Univ.)	Decatur (Ill.)	Mus. of the Art Inst. of Chicago	Chicago
Colorado State Mineral Collection	Denver	The Cleveland Mus. of Art (m. Bibl.)	Cleveland
Geological Mus. (U)	Eugene	Archaeological and Historical Mus.	Columbus (Ohio)
Geology Mus. (U)	Fort Worth	Mus. of Denver Art Association	Denver
Geological Mus. (U)	Iowa City	Detroit Inst. of Arts	Detroit
Geological Mus. (U)	Laramie	Mus. of the Fine Arts (U)	Eugene
Mus. f. Geologie, Mineralog., Paläontologie (Agricultural College of U)	Logan	Cooke Art Gallery	Honolulu
Mus. f. Geologie u. Paläontologie (West Virginia University)	Morgantown	Mus. of Art and Archaeology	Iowa City
Geolog. Mus. (Rutgers University)	New Brunswick	Roman and Pompeian Mus. (U)	Ithaca
The Smith Cab. (U)	Pittsburgh	Mus. of Archaeology (U)	
Geological, Mining and Metallurgical Mus.	Rapid City	Mus. of Classical Archaeology (U)	
Geological Mus. (U)	Rochester (N.Y.)	Architectural Mus. (U)	
Kab. f. Mineralogie (Wash. Univ.)	Saint Louis	The Southwest Mus.	Los Angeles
Geological Mus. (Drury Coll.)	Springfield (Mo.)	Layton Art Gallery	Milwaukee
Geological Collection	Urbana	Kunstgeschichtliche u. Altertums-Sammlung	New Brunswick
State Geological Mus.	Vermillion	Mus. for the Arts of Decoration of the Cooper Union for the Advancement of Science and Art	New York
Geological Mus. of the Williams Coll.	Williamstown	Art Galleries of the New York Public Library	
Meteorologie, Ozeanographie		Metropolitan Mus. of Art. (m. Library)	
Mus. of Scripps Inst. of Oceanography of the University of California	La Jolla	Art Gallery of the Smith College	Northampton
Zoologie		Slater Memorial Mus. and Converse Art Gallery	Norwich
Zoologisches Mus. (Univ. of Texas)	Austin	The University Mus. (Univ. Pennsylvania)	Philadelphia
Mus. of Vertebrate Zoology (U of California)	Berkeley	Mus. d. Philadelphia College of Pharmacy (m. Herbarium)	
Mus. of Comparative Zoology (The University Mus.)	Cambridge	Picture Gallery of the Drexel Inst. of Art, Science and Industry	
Zoological Park Mus.	Denver	Mus. of the Drexel Inst. of Art, Science and Industry	
Zoological Mus. (U)	Eugene	Gallery of the Pennsylvania Academy of the Fine Arts	
General Mus.	Fort Collins	Pennsylvania Mus. and School of Industrial Art (m. Bibl.)	
Zoological Mus. (U)	Iowa City	Taylor Hall f. Kunst (Vassar Coll.)	Poughkeepsie
Mus. of Conchology, Entomology and Zoology (U)	Ithaca	Mus. of Historic Art	Princeton
Mus. f. Zoologie (Agricultural Coll. of U)	Logan	City Art Mus.	Saint Louis
Mus. of Zoology (College of the City of New York)	New York	Mus. of Natural Arts	Saint-Paul
Zoological Mus. of the University	Rochester (N.Y.)	Mus. and Picture Gallery (Essex Inst.)	Salem (Mass.)
Kab. f. Zoologie (Wash. U)	Saint Louis	Memorial Mus.	San Francisco
Zoological Park Mus.	Saint-Paul	Springfield Art Mus.	Springfield (Mass.)
Mus. of Comparative Zoology	Santa Barbara	Thomas Welton Stanford Art Gallery	Stanford Univ.
Entomology Collection (U)	Urbana	Syracuse Mus. of Fine Arts	Syracuse
Zoological Mus.		Toledo Mus. of Art	Toledo
Kulturwissenschaften.		Mus. of Classical Archaeology and Art (U)	Urbana
Archäologie und Kunstgeschichte		Art Gallery	
The Mather Art Mus.	Amherst	The Beauchamp Hughes Art Cab. of the School of Foreign Service	Washington
John Esther Gallery	Andover	The Art and Historical Collections of the School of Foreign Service	
Tioga Point Museum	Anthens (Pa.)	National Gallery of Art of the Smithsonian Institution	
Svenson Collection of Coins and Medals (Univ. of Texas)	Austin	Freer Gallery of Art of the Smithsonian Institution	
Mus. für alte Kunst (Univ. of Texas)		Phillips Memorial Art Gallery and Mus.	
Archaeological Mus. (U)	Baltimore	Corcoran Gallery of Art and Mus.	
Baltimore Mus. of Art		Farnsworth Mus. of Art (Wellesley Coll.)	Wellesley
Mus. of Fine Arts of the Indiana Univ. Library	Bloomington	Farnsworth Building	
Mus. of Fine Arts (m. Library)	Boston	Worcester Art Mus.	Worcester
The Peabody Mus. of American Archaeology and Ethnology (U)	Cambridge	Mus. (Butler Art Inst.)	Youngstown
The William Hayes Fogg Art Mus.			
Germanic Mus.			

Ethnologie		State Historical Mus.		Pierre	
Palestianian Ethnological Collection	Hartford	Mus. of European Culture (U)		Urbana	
(Hartford Theological Seminary)					
Geschichte		Orientalia			
Historische Sammlungen (Univ. of Texas)	Austin	The Semitic Mus.		Cambridge	
Sammlung d. Maryland Hist. Society	Baltimore	Haskell Oriental Mus. (U)		Chicago	
Mus. of the Library of State Department of Archives and History	Charleston	Oriental Mus.		Urbana	
Mus. of War Relic Department	Denver				
Mus. of the Historical Society of Wisconsin	Madison	Pädagogik			
Historical Mus. (Theological Sem. of the Reformed Church in America)	New Brunswick	Mus. f. Pädagogik (Univ. of Texas)		Austin	
Oshkosh Public Mus.	Oshkosh	Collection of Tests and Measures (Graduate School of Education)		Cambridge	
		Collection of Textbooks (Graduate School of Education)			
		Educational Mus. of the Teachers College		New York	

Die Minerva-Handbücher

Es sind mehr als 15 Jahre verflossen, seitdem die Minerva-Redaktion die Ankündigung erließ, daß an die Seite des Jahrbuches Handbücher treten würden, welche die nicht schnellen Wandel unterworfenen Angaben über wissenschaftliche Institute zusammenfassen sollten.

Der erste Band dieser Handbücher, der die Universitäten und Hochschulen, ihre Geschichte und Organisation behandelte, erschien im Jahre 1911. Der zweite Band, der die Bibliotheken, Museen, Archive und Observatorien zum Gegenstande hatte, war im Jahre 1914 fast druckfertig, als der Krieg ausbrach und die Fortsetzung der Arbeit unmöglich machte.

Erst jetzt, nachdem die Minerva in langjähriger Arbeit wieder einen Stand erreicht hat, der wohl die Qualität des Jahrbuches, wie sie vor dem Kriege war, überbietet, konnte der alte Plan wieder aufgenommen werden. Der Stoff ist aber so groß geworden, daß er sich in einem Bande nicht unterbringen läßt; ja, es wird nötig sein, für die einzelnen Gruppen: Bibliotheken, Archive, Museen, gelehrte Gesellschaften besondere Abteilungen zu bilden. Der erste Band der Handbücher, dem der Bibliothekar an der Deutschen Bücherei in Leipzig, Herr Dr. Hans Praesent, seine wertvolle Unterstützung und Mitarbeit leiht, wird die Bibliotheken Deutschlands behandeln und im Frühjahr dieses Jahres erscheinen. Um einen Begriff zu geben, welche Fülle der Anregung ein solcher Handbuchband bietet, drucke ich nachfolgend den von Herrn Bibliotheksdirektor Dr. W. Pieth (Lübeck) verfaßten mustergültigen Artikel ab, der die Stadtbibliothek in

Lübeck behandelt. Schon aus dieser Probe dürfte ersichtlich sein, welchen Nutzen dieses Handbuch, zumal ein besonderes Register die einzelnen Angaben zusammenfassen wird, nicht nur dem Bibliothekar, sondern auch dem wissenschaftlichen Forscher bieten wird.

G. L.

Lübeck (Freie und Hansestadt).

Stadtbibliothek der Freien und Hansestadt Lübeck, verbunden mit den Sonderanstalten: „Staatl. Büchereiberatungsstelle“, „Landeswanderbücherei“ und „Öffentl. Bücherhallen“ nebst „Lesehalle“ („Staatliche Öffentliche Bibliotheken“) [Zentralverwaltung: Hundestr. 5—7].

Geschichte: Die Bibliothek der Freien und Hansestadt Lübeck geht als „Öffentliche Bibliothek“ bis auf das Jahr 1616 zurück. Ihre ältesten Bestände stammen aus dem i. J. 1225 gegründeten Lübecker St. Katharinenkloster des Franziskanerordens, dessen Klosterbibl. in die Öffentliche Bibl. (Stadtbibl.) übergeführt wurde, ferner aus d. Rathause u. aus den Büchersammlungen der 4 städt. Hauptkirchen, sowie der Lateinschule (Katharineum). Die erste Slg umfaßte rd 1100 Bde (darunter 231 Hss.). Als erstes Bibliothekslokal wurde das Obergeschoß d. Ostflügels des 1351 bis 1356 neu erbauten Klosters i. J. 1617 vom Rate bestimmt. Im Frühjahr 1620 wurde die Bücherslg aufgestellt. Die erste räumliche Erweiterung fand i. J. 1759, die nächste i. J. 1829 statt, sie erstreckten sich auf weitere Räume des ehemaligen Klosters. Erweiterungsbauten wurden in den Jahren 1834, 1873 bis 76, 1892/93 u. 1925/26 vorgenommen. Die zuletzt genannte räumliche Erweiterung kommt einem Neubau d. Bibl., die ihre älteren Räume nunmehr fast nur als Bücherräume der älteren Bestände benutzt, gleich; für d. Verwaltung u. öffentl. Benutzung wurde ein stattlicher Neubau errichtet, der durch ein zugleich errichtetes modernes Büchermagazin (System Wolf Netter & Jacobi) mit dem älteren Bibliotheksbau verbunden ist. Die kultur- u. baugeschichtl. sehr bemerkenswerten ältesten Büchersäle sind der Bibl. somit erhalten geblieben; sie wurden in den Jahren 1920—26 mit neuzeitl. licht- u. wärmetech. Anlagen

versehen u. z. T. mit modernen Büchergestellen ausgestattet. Die i. J. 1920 ins Leben gerufene Büchereiberatungsstelle u. Landeswanderbücherei haben ihre Verwaltungsstelle im Gebäude der Stadtbibl., deren Verwaltung sie angeschlossen sind. Die Öffentl. Bücher- u. Lesehalle, deren Hauptverwaltung i. J. 1923 mit der Verstaatlichung dieser Anstalt gleichfalls dem Direktor der Stadtbibl. übertragen wurde, nimmt das Obergeschoß des ehemal. Gerichtsgebäudes ein, das für diesen Zweck hergerichtet wurde. Die Verwaltung der Staatl. öffentl. Bibliotheken umfaßt somit jetzt das gesamte öffentliche wissenschaftl. u. volkstüml. Bibliothekswesen des Lüb. Freistaates u. des Bereiches der üb. ihn hinausgreifenden Landeswanderbücherei u. Beratungsstelle. Eine ständige Berichtserstattung erfolgt seit d. J. 1834. Kuratorium: im 17. u. 18. Jahrh. die beiden ältesten Bürgermeister u. ein Senator, seit 1834 die Schulkommission f. d. Katharineum; an deren Stelle trat die Oberschulbehörde, deren Mitgl. der Bibl.-Direktor jetzt ist. Die Reihe der bisher 22 Leiter der Bibl. (früher zugleich im Lehramte) eröffnete i. J. 1616 der Rektor des Katharineums u. Stadtbibliothekar Joh. Kirchmann; erwähnt seien aus neuerer Zeit Ferdinand Grautoff, Wilh. Aug. Ackermann, Ernst Deecke u. Wilhelm Mantels. Am 1. 10. 1919 erfolgte die Wahl des Berufsbibliothekars Dr. Pieth zum Direktor. Als vollamtliche Bibliothekare wurden seit 1893 zwei Hilfsbibliothekare (seit 1923 „Oberbibliothekare“ bzw. „Bibliotheksräte“) angestellt. Das Personal der Bibliotheksverwaltung umfaßt z. Z. 20 hauptamtl. u. 3 nebenamtl. Kräfte; ehrenamtl. sind ständig 22 Mitarbeiter für die Büchereien tätig. — Den 1. Katalog (noch im Archiv vorhanden) stellte Kirchmann i. J. 1622 fertig. Ein 6bändiger Nominalkat. wurde 1689 u. bis z. Anfange des 19. Jahrh. fortgeführt. Systemat. Verzeichnis in 5 Bdn v. Subbibl. v. Melle wurde durch Grautoff, der sich an die Ebertschen Grundsätze angeschlossen, ersetzt. Sonderkat. für die Scharbausche Slg 1788/89 4bändig. Kat. von Federau, die philolog. Abt. dieser Slg von Ackermann in 2 Fol.-Bdn neu verzeichnet, unter Deeckes Direktorat wurde diesem Kat. ein vollst. Nominalkat. beigegeben. Gessner veröffentlichte im Druck 3 Stücke seines „Verzeichnisses von seltenen Büchern i. E. Hochw. Rathsh. u. der Scharbauischen Bibliothek“ 1778f. u. ein „Verzeichnis seltener Bücher, die in der Öffentlichen Bibliothek zu finden sind“ (8 Stücke, 1769–77), in 2 Abtlgn neu herausg. v. Suhl 1782f.). J. H. v. Melle berichtete in seiner Schrift „Typogr. Monumente u. Handschriften . . .“ üb. die ehemal. Dombibl. (1870). H. v. Seelen leistete der Lubezensien-Abt. u. der Erforschung der Lüb. Druckergeschichte einen Dienst mit seiner Schrift „Nachricht von der Buchdruckerei in Lübeck“ (1740) u. regte damit Chr. Nic. Carstens zu seinem *Catalogus librorum et scriptorum Lubecae editorum, quae Bibliotheca Lüb. Cathariniana asservat* u. zu seiner ergänzenden „Nachricht von einigen sehr raren in Lübeck gedruckten Büchern . . .“ an. Deecke ließ u. a. 1834 seine „Nachrichten von den im 15. Jahrh. zu Lübeck gedruckten niedersächsischen Büchern“ erscheinen. Unter Mantels' Leitung wurden die theol. Werke in 10 Fol. katalogisiert u. die hauptsächlich übrigen Bestände der Bibl. in einem Zettelkat. verzeichnet. Die Deeckesche Lubezensien-Spezialslg (Bibliotheca Deeckiana) wurde bis 1876 katalogisiert, ein Verzeichnis der Memoiren, Carenina u. a. Lubezensien der Hauptslg wurde ausgelegt, die geschichtl. Abt. neu geordnet. In Curtius' 40jähr. Amtszeit wurden die Kataloge nach Zahl u. Inhalt

neu bearbeitet und von 6 auf 25 Abtlgn vermehrt; er hielt sich im allgemeinen an das Hallenser System. Der so entstandene, heute z. T. schon wieder neu überarbeitete Bandkat. umfaßt rd 120 Folio-Bde (einschl. d. Nominalkataloge, die den meisten Abtlgn zur leichteren Übersicht beigegeben sind). Die Titeltkopien in Zettelform wurden zu einem damals leider nicht ganz vollständigen alphabet. Zettelkat. zusammengestellt. In d. Jahren 1920–26 wurde daneben ein Gesamtkat. der neueren Bestände (ab Mitte d. 19. Jahrh.) der drei öffentl. Büchereien (einschl. Stadtbibl.) als schnelles Orientierungsmittel d. Leihstellenbenutzer geschaffen. Für diesen Kat. sowie für die Forts. des alphabet. Kat. der Stadtbibl. u. für den 1926 zu beginnenden Schlagwortkatalog ist das Karteisystem mit Kat.-Karten des internat. Formats gewählt (Leipz. Titeldrucke). — Mit der Übernahme d. neuen Bibliotheksgebäude (1926) erfolgte der Übergang zur mechan. Aufstellung der künftigen Zugänge der Magazine u. der period. Schriften, indessen bleiben die Abtlgn Lubezensien, Hss., Ink., Musikalien, Bilder u. Pläne davon unberührt.

Bestände: Hervorgegangen aus den Bibliotheken des St. Katharinenklosters (gegr. 1225), der 4 städt. Hauptkirchen, des Rathauses u. der Latein-Schule wurde die Öffentliche Bibl., die später den Namen Stadtbibliothek erhielt, i. J. 1628 durch Überweisung der reichen Bibl. ihres Gönners, des Bürgermeisters Alexander v. Lüneburg erheblich vermehrt. Daneben wurden im In- u. Auslande (England, Frankreich, Holland) z. T. ganze Privatbibliotheken für sie erworben. Die St. Katharinenkirchenkasse gab dafür bis z. Jahre 1668 rd 10200 M. her. Das „Dornesche Legat“ (von Senator Dorne [† 1691] vermacht, das längere Zeit eine besond. Abt. der Bibl. bildete), die Seedorfsche Slg (reich an interessanten Hss. z. Gesch. Lübecks u. sein. Nachbarstaaten, 1703 überwiesen), des Bibl. Carl Heiner. Langes Bibl. von 1000 Bdn (darunter sehr seltene lit. merkwürdige Werke), die Slg des Domprobstes Dreyer († 1801) (rd 6000 Werke vorzügl. d. deutsch. Rechtes u. der deutsch. Geschichte des 17. u. 18. Jahrh.) brachten der Bibl. sehr willkommenen Zuwachs. Vor allem ist aber aus der älteren Zeit die „Scharbauische Stiftung“ zu nennen, durch die der Senior u. Pastor Hinr. Scharbau seine 6000 Bde theol., philos., philol. Inhalts umfassende Bibl. nebst einem Kapital von 19200 M. (zu ihrer Vermehrung aus den Kapitalzinsen) im Jahre 1749 der Stadtbibl. vermachte. Die Säkularisation des Lüb. Domstiftes brachte i. J. 1804 einen Zuwachs von 630 Werken, darunter sehr wertvolle Wiegendrucke u. 130 Hss. Durch Verordnung des Senates wurden i. J. 1806 aus d. Johanniskloster u. dem Michaeliskonvent, einem Haus von Schwestern des gemeinsamen Lebens, 219 Werke, darunter viele Hss. u. Wiegendrucke, an die Stadtbibl. überwiesen. Durch testamentar. Verfügung der Frau Dr. Dorothea Freiin v. Rodde geb. Schlözer gelangten i. J. 1826 die gedruckten Werke ihres berühmten Vaters, des Staatsrates u. Prof. Aug. Ludw. v. Schlözer, an die Bibl. („Schlözerschrank“). Aus der großen Zahl d. späteren Überweisungen seien hier folgende kurz erwähnt: i. J. 1857 wurden vom Syndikus Curtius 1200 Bde jurist. Lit. überwiesen; im gleichen Jahre schenkte Senator Claudius u. a. die Originalausg. des Wandsbecker Boten; i. J. 1905 überwies Bürgermeister Dr. Brehmer testamentar. seine handschriftl. Kollektaneen zur Lüb. Geschichte. Der Maler K. J. Milde u. Dr. A. Hach überwiesen 1859ff. größere Stiftungen; Milde vermachte außerdem i. J. 1875 testamentar. seine wert-

vollen Sign der Stadt (Bücher, Stiche, Zeitungen, Gemälde, Skizzen usw.). Durch eine Handschriften-schenkung (darunter eine Korrespondenz mit J. H. Voss) bereicherte Dr. Overbeck die Bibl. Der Senat erwarb für sie i. J. 1876 zum Preise von 7500 M. die Slg des Lüb. Musikvereins u. i. J. 1879 Bücher u. Hss. aus d. Nachlasse des Stadtbibl. u. Geschichtsforschers Prof. Mantels (Gründers des Hans. Gesch.-V.), darunter das Urkundenbuch der Stadt Lübeck mit wertvollen Hss. Zusätzen u. zahlreiche Lit. zur hansischen u. nordischen Geschichte; er gewährte ferner besondere Mittel zum Ankauf von 1000 Werken klass. u. deutsch. Philologie aus der Slg des Prof. Prien (1880) u. der Stangenschen Slg, die den Grundstock für die kunstgesch. Abt. der Stadtbibl. bildete (1886); er ermöglichte auch den Ankauf wertvoller umfangreicher Musiksign aus d. Nachlässen des Organisten Stiehl-Reval u. des Lüb. Komponisten u. Organisten Jimmerthal (darunter gedruckte u. ungedruckte Kompositionen Buxtehudes); er überwies die große Handel-Ausgabe u. den äußerst wertvollen gesamten Hs. Nachlaß des Malers Friedrich Overbeck, dessen soeben abgeschlossene genaue Beschreibung jetzt von der Bibl.-Verwaltung durch d. Druck bekannt gemacht wird (*Veröff. d. Bibl. d. Fr. u. Hansest. Lübeck*, 2. Stück 1926). Im Austausch erwarb die Bibl. aus Upsala Originalmanuskripte Franz Tunders u. Dietrich Buxtehudes. In den 90er Jahren d. 19. Jahrh.: Überweisungen aus d. Nachlässen des Dr. med. Friedr. W. Pauli u. Kurt v. Schlözers. 1899 überwies der Verein f. Lüb. Geschichte u. Alt. seine Hss.-Slg zur Aufstellung. Die Musik-Abt. wurde um diese Zeit bereichert durch Geschenke der Brüder des Kaufm. Stiehl, der Erben d. Musikers Pfeiffer, des Dr. jur. Ludwig Müller, des Komponisten Carl Graumann, durch Überweisung der musik. Werke Friedr. d. Gr. u. (1901) der gesamten musikwiss. Bibl. des verstorb. Prof. Stiehl seitens des Senates, ferner durch den v. RA. E. Hässler gestifteten musikwiss. Nachlaß seines Vaters, des Kapellmstrs Prof. Hässler; Superint. Schinmeyer schenkte 24 Briefe Karls XII. v. Schweden an seine Schwester Eleonore aus d. Jahren 1699–1715, Dr. med. Jens Mommsen Briefe aus d. Nachlasse seines Vaters (1912). Lt. test. Verf. des Prof. Adolf Holm erhielt die Bibl. dessen große Privatbibl. gesch., geogr., archäol., kunsthist. u. phil. Inhalts. Einer Anregung des Dir. Dr. Pieth folgend, schenkte i. J. 1921 die „Vereinigung Lüb. Architekten u. Ing.“ ihre Fachslg u. der „Ärztl. Ver.“ i. J. 1922 seine überschlägl. 13000 Bde umfassende medicin.-naturwiss. Bibl., die besonders durch ihre Zeitschr.-Reihen wertvoll ist. 1923 wurde die Bibl. der Gewerkschaften überwiesen. — Im Jahre 1920/21 gelang es der Werbung d. Bibliotheksdir., aus Privat-

händen Stiftungsmittel zur Schaffung eines Grundstockes f. eine Landeswanderbücherei zu erhalten u. damit zunächst 12 Kleinbüchereistellen zu errichten, deren Zahl nach der bald darauf erfolgten Übernahme dieses neuen Büchereizweiges auf 20 angewachsen ist. Im Jahre 1923 übernahm d. Freistaat auch die bisher von einem Verein unterhaltene Öffentliche Bücher- u. Lesehalle in sein Eigentum, unterstellte ihre Verwaltung der Stadtbibliotheksdirektion u. gab die Mittel f. ihren Ausbau her. Vom Jahre 1920 ab konnte die Stadtbibl. auch für den planmäßigen Ausbau der Musik-Abt. zu einer Musikbücherei ständige Etatmittel verwenden. — Die Stadtbibl. erhält vertragsmäßig von 5 Lüb. wiss. Vereinen ständ. Überweisungen; ein Teil dieser Vereine erhält aus d. Etat d. Stadtbibl. beträchtl. Subventionen. Die Bibl. ist ferner korpor. Mitglied von rd 30 wiss. Gesellschaften u. Vereinen, deren laufende Veröffentlichungen ihr zugehen. So hat sich die heute auf beträchtl. Etatmittel gestützte Bibl. in den letzten Jahrzehnten kräftig entwickeln können. Zählte die mit einem Grundstock von 1100 Bdn i. J. 1616 gegr. Bibl. nach 200jähr. Bestehen i. J. 1811 rd 19400 Bde, so ist sie in den folgend. rd 100 Jahren auf mehr als das Zehnfache des damal. Umfanges angewachsen; seit d. Jahre 1900 hat sie sich um fast 100% vergrößert. Die Stadtbibl. ist heute zu einem von weitesten Kreisen intensiv besuchten wissenschaftl. u. Bildungsinstitut geworden, das bei aller Wahrung u. Pflege seiner historisch entwickelten Besonderheiten doch den stark vermehrten Anforderungen, die heute an eine große Stadtbibl. zu stellen sind, zu entsprechen sucht u. mit seinen angeglied. Bildungsbüchereien in Stadt u. Land auch die moderne bildungspflegl. Büchereiarbeit als besond. Glied d. Büchereiverwaltg zielbewußt zu fördern trachtet. Als Lübecker Bibl. pflegt die Stadtbibl. (im engeren Sinne) als Spezialzweig die Slg von Lubenzien (einschl. Zeitungen), von hansisch. u. nordisch. Literatur. Sie ist im übrigen eine allgem. wiss. Slg öffentl. Charakters, die sowohl d. Forschg als auch d. berufl. Weiterbildg der ersten Belehrung u. der Orientierung dient, d. Staatswissenschaften insbes. dem Handel u. der Wirtschaft, der Soziologie, Volksbildg u. Politik, sowie der Geschichte, den alten u. neueren Sprachen, der Lit. im eng. Sinne u. ihrer Geschichte, der Philosophie, der Theologie, d. Naturwissenschaften, d. Kunst, spez. auch d. Musik ihr besond. Interesse zuwendet, aber auch die übrigg. Gebiete ständig pflegt, auch ihren nicht unbeträchtl. Hss.- u. Wiegendruck-Bestand nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel zu erweitern u. zu erschließen sucht (s. die jährl. Berichte, den „*Bücherfreund*“ u. die „*Veröffentlichungen d. St.B.*“).

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Das Ukrainische Wissenschaftliche Institut in Berlin.

Zur Zahl derjenigen wissenschaftlichen Institutionen, welche durch ihre Arbeit und Organisation sich an die Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin angliedern, ist eine neue Kulturstätte hinzugekommen, und zwar das Ukrainische Wissenschaftliche Institut, dessen feierliche Eröffnung am 10. November 1926 im Universitätsgebäude in der Dorotheenstraße stattgefunden hat. Um nur ganz kurz, in einigen Strichen, die Ziele dieses Institutes anzudeuten, mögen die-

jenigen Punkte aus seinen Satzungen Erwähnung finden, welche uns die Intentionen seiner Begründer klarmachen.

1. Förderung und Vertiefung der wissenschaftlichen Forschung in den durch die einzelnen dazu bestimmten Lehr- und Forschungskanzeln vertretenen Gebieten. —
2. Informierung der deutschen und ausländischen wissenschaftlichen Kreise über die geistigen, kulturellen und ökonomisch-wirtschaftlichen Strömungen in der Ukraine. —
3. Übermittlung und Verbreitung der Errungenschaften deutscher Wissenschaft und Kultur in den ukrainischen wissenschaftlichen und intellektuellen

Kreisen. — 4. Die geschichtliche Untersuchung und Darstellung der kulturellen Beziehungen zwischen der Ukraine und dem Auslande in der Vergangenheit mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands und die Anbahnung derselben für die Zukunft. — 5. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses durch Erteilung von Studentenstipendien mit Berücksichtigung der dem Institut vorschwebenden Ziele.

Die Mittel, welche dem Institute bei der Ausführung dieses Planes zur Verfügung stehen, sind einstweilen noch sehr bescheiden, dürften aber im Laufe der Zeit, wenn sich diese Institution auch in Berlin einen gewissen Resonanzboden geschaffen hat, eine sukzessive Erweiterung erfahren. Große Hilfe läßt dem ukrainischen Institute das slawische Institut der Berliner Universität und sein Vorstand Prof. Dr. Vasmer angedeihen, was bei der Überwindung der Anfangsschwierigkeiten nicht hoch genug anzuschlagen ist.

Vorläufig wurden im Rahmen des Institutes folgende Forschungskanzeln geschaffen: 1. Geschichte des ukrainischen Staates. — 2. Geschichte der Innengestaltung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in der Ukraine mit besonderer Berücksichtigung des ukrainischen Kosakenstaates. — 3. Geistige Strömungen in der Ukraine im Zusammenhang mit den geistigen Strömungen anderer slawischen Völker. — 4. Geschichte der materiellen Kultur in der Ukraine.

Für die nächste Zukunft sind geplant: eine Lehrkanzel für die Volkswirtschaft in der Ukraine, für Rechtsgeschichte, für Sprache und Literatur, Ethnographie und Ethnologie.

Die Eröffnung des Institutes, an welcher Seine Magnifizenz der Rektor der Berliner Universität, eine ganze Reihe deutscher Hochschulprofessoren und Gelehrter, Vertreter reichsdeutscher und preußischer Ministerien und Behörden, ukrainischerseits Hetman Paul Skoropadsky und die ukrainische Kolonie Berlins teilnahmen, hatte einen überaus feierlichen Charakter. Der Vorsitzende des Kuratoriums, Exzellenz Wilhelm Groener, dem das Institut auch viel zu verdanken hat, schilderte in kurzer Rede die oben erwähnten Aufgaben des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes in Berlin und appellierte zugleich an den anwesenden Rektor der Universität mit der Bitte, die Universität möge sich der neuen Institution annehmen. Nach den Worten des Vorsitzenden des Kuratoriums entwarf der Direktor des Institutes Prof. D. Doroschenko ein geschichtliches Bild deutsch-ukrainischer Beziehungen, welche viel inniger und umfangreicher gewesen sind, als man es in der breiten Allgemeinheit annimmt. Diese Beziehungen beginnen schon im Mittelalter in den ersten Zeiten geschichtlicher Existenz der ukrainischen Nation und laufen ununterbrochen bis zur neuesten Gegenwart fort. Auf dem Gebiete der Politik, des Rechtes, des Handels, des Schulwesens läßt sich der Einfluß deutscher Vorbilder unzweideutig nachweisen, so daß eine Reihe von Erscheinungen in der ukrainischen Geschichte ohne deutschen Einfluß undenkbar wäre. Um nur mit ein paar Worten das Gebiet der kulturellen Beziehungen zu streifen, will ich erwähnen, daß an ukrainischen Hochschulen in Kiew und Lemberg die Philosophie nach Wolff und Baumeister gelehrt wurde, daß als eines der ersten philosophischen Lehrbücher „Elementa philosophiae“ von Baumeister in ukrainischer Übersetzung im Jahre 1790 in Lemberg erschien, daß eine Reihe deutscher Künstler in der Ukraine wirkten, und anderseits die ukrainischen Stu-

denten nach Deutschland wanderten, daß ukrainische wissenschaftliche Handbücher in Breslau gedruckt wurden usw. usw.

Im Anschluß an diese Ausführungen gab der Referent einen kurzen Überblick über den jetzigen Stand der ukrainischen Wissenschaft, welche erst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts und im XX. Jahrhundert ihre Wiedergeburt erlebt. Jedoch brauchen die kulturellen Bestrebungen einer Nation einer gewissen Obhut seitens des Staates, und deshalb sehen wir auch in der Ukraine den vollen Aufschwung des wissenschaftlichen Lebens erst mit der Begründung der staatlichen Selbständigkeit.

Im Jahre 1918, zur Zeit des Hetmanats Paul Skoropadskys, entstehen auf ukrainischem Boden Universitäten und andere Hochschulen, die Akademie der Wissenschaften, gelehrte Gesellschaften, Archive, Museen, Bibliotheken und dergleichen mehr. Leider dauerte diese Glanzperiode im ukrainischen Leben nicht lange. Heute sind die Verhältnisse in der Heimat für wissenschaftliche Arbeiter derart schwer, daß viele von ihnen es vorgezogen haben, ins Ausland zu ziehen, um dort ihre Arbeit fortzusetzen.

Mit Worten aufrichtiger Dankbarkeit wandte sich Prof. Doroschenko zum Schluß seiner Ausführungen an alle Freunde der Ukraine im deutschen Volke, welche zur Gründung des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes beigetragen haben.

Nach Prof. Doroschenko ergriff das Wort zu einer längeren Begrüßung der Vertreter des preussischen Kultusministeriums, Ministerialrat Prof. Dr. Windelband, im Namen seiner Behörde und des Ministers Dr. Becker, dem es nicht möglich war, persönlich zur Feier zu erscheinen. Prof. Windelband gibt offen seiner Freude Ausdruck, daß in Berlin eine Institution entstanden ist, deren Aufgabe darin besteht, der gegenseitigen Annäherung und der kulturell-wissenschaftlichen Zusammenarbeit der beiden Nationen zu dienen und auf diese Weise die Einflußsphäre der deutschen Kultur und Wissenschaft zu erweitern.

J. M.

Erleichterte Literaturbeschaffung durch die Reichszentrale für naturwiss. Berichterstattung.

Die Literatur des In- und Auslandes, soweit sie in deutschen Bibliotheken vorhanden ist, kann den wissenschaftlich Arbeitenden in den meisten Fällen in der Form von Photogrammen zugänglich gemacht werden.

Bei der Berechnung der Preise der Photogramme werden für die deutschen Abonnenten der naturwissenschaftlichen Referatenorgane, Dozenten und Studierenden nur die Materialkosten, die z. Z. M. 0,05 für 1 qdm betragen, zugrunde gelegt; für Institute und Fabriken werden M. 0,08 für 1 qdm berechnet; Ausland M. 0,10¹⁾.

Bei Bestellungen wird um genaue Angaben (Verfasser, Titel, Band, Jahrgang, Seitenzahlen, sowie Art des gewünschten Photogramms — Originalgröße, verkleinerte Schrift; Negativ, Positiv —) gebeten.

Zahlungen sind erbeten an: Postscheckkonto Berlin 90840. Ausland: Scheck oder Postanweisung.

Reichszentrale
für naturwissenschaftliche Berichterstattung
Berlin N.W. 7, Unter den Linden 38.

¹⁾ Bei beschleunigter Ausführung 100% Zuschlag.

PERSONAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

APR 1 1927

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG

HEFT 2



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Beiträge für die Minerva-Zeitschrift werden an den Herausgeber Dr. G. Lüdtké, Berlin W. 10, Genthiner Straße 38, erbeten. Artikel, die Hochschulwesen und Geistesgeschichte betreffen, können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert, Leipzig C. 1, Schwägrichenstr. 13 III, gerichtet werden; Artikel über Bibliothekswesen und Bibliographie an Herrn Dr. Hans Praesent, Leipzig, Waldstr. 59; Artikel über Archivwesen an Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke, Düsseldorf, Herderstr. 79.

Auch Besprechungs-exemplare, Sonderabdrucke usw., die in die genannten Gebiete fallen, können an die zuständige Redaktion direkt eingesandt werden.

W. Weber G.m.b.H.

Verlags-, Sortiments- und Antiquariats-Buchhandlung

Gegr. 1855 Berlin W 8, Charlottenstr. 48 Gegr. 1855

Alle bedeutenden wissenschaftlichen
Neuerscheinungen sind vorrätig

Großes Antiquariatslager

Katalog 206: Archäologie

„ 207: Deutschland. Reichs-, Landes-
und Ortsgeschichte

Die monatlichen

Berichte aus W. Webers Antiquariat

verzeichnen unsere Neuerwerbungen aus allen
Gebieten: Seltene Drucke. Deutsche Literatur.
Genealogie. Germanistik u. a. m.

Ankauf von Bibliotheken und einzelnen wertvollen Werken

Langjähriger Lieferant der hervorragendsten Bibliotheken



der Anspruchsvollen!

Das neue Modell der „Bergheil“ steht zunächst
im Format $6\frac{1}{2} \times 9$ cm zu Ihrer Verfügung.
Unnötig zu sagen, daß es (bei gleichem Preis) wesentlich
verbessert und besonders formschön ist. Doppelter
Zahntrieb, 25 cm Auszug, Brillant- und Rahmen-
sucher, Libellen in den Triebknöpfen versenkt, neu-
artige Arretierung des Triebknopfes ($40 \times$ per Um-
drehung), neuartige Spreizen usw.

Preise:

RM. 158,— mit Doppel-Anast. Collinear 6,3 in Compur

RM. 162,— mit Heliar 4,5 in Compur

RM. 200,— mit Heliar 3,5 in Compur

Voigtländer & Sohn, Aktiengesellschaft

Optische und feinmechanische Werke

Braunschweig 213.

Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO
ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

3. Jahrgang

Februar 1927

2. Heft

Inhalt

I. Allgemeine Berichte.

Dr. Emil von Grósz, o. ö. Professor an der Universität Budapest: Die Vergangenheit der Budapestener Universität.

Dr. Johann Goldfriedrich, Bibliothekar der Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler: Zur Geschichte des wissenschaftlichen Verlags.

Dr. Walter Heinrich, Assistent am Seminar für Volkswirtschaft und Gesellschaftslehre an der Universität Wien: Die neue deutsche Staats- und Gesellschaftswissenschaft.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften.

Publicaciones del Archivo General de la Nación Argentina.

Amtliche Kulturpropaganda in Spanien.

Das Institut Kern an der Universität Leiden.

Bibliographie der Bibliographie — eine internationale Angelegenheit.

Institut für Hochschulkunde in Göttingen.

Erfurter Akademie — Abteilung für Erziehungswissenschaft und Jugendkunde.

Neugründungen.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau.

Die Minerva-Zeitschrift erscheint vom dritten Jahrgang an **monatlich** im Umfange von 3 Bogen.
Preis des Jahrganges: 12 Hefte M. 18.—, Einzelhefte M. 2.— / Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—,
gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

ANKÜNDIGUNG.

Die Minerva-Zeitschrift will die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte ergänzen und erweitern. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art sollen behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Museen, Bibliotheken, Archiven eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt werden. Die Berichte werden in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache veröffentlicht.

Alle Zuschriften und Sendungen sind zu richten an die Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Announcement.

The object of the Minerva periodical is to complete and supplement by more copious details the academic information published annually in the Minerva year-book. It will thus become an invaluable record of the progress of learning and education throughout the entire world. The aims and objects of all kinds of scientific bodies and institutions will fall within its purview; it will enter into descriptions of the more valuable contents and new acquisitions of museums, libraries and archives; and it will bring into recognition the results of scientific research to be credited either to individuals or to the various learned societies. Reports will be published in German, English, French, Italian and Spanish.

All editorial contributions and communications should be addressed: Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Avertissement.

La Revue «Minerva» veut compléter et étendre, par des comptes rendus détaillés, les données publiées annuellement dans «L'Annuaire du Monde savant Minerva». Elle parlera du but et de la mission des Établissements et Instituts scientifiques de toute espèce; elle décrira en détail les précieuses collections et les nouvelles acquisitions des musées, bibliothèques et archives; elle relatara les recherches scientifiques des Sociétés savantes. Les rapports seront publiés en allemand, anglais, français, italien et espagnol.

Prière d'adresser lettres et envois à la Revue «MINERVA», Editeurs Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Aviso.

La rassegna Minerva-Zeitschrift completa ed estende il contenuto dell'annuario «Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva», che viene compilato ogni anno, pubblicando articoli originali e relazioni dettagliate su ciò che è esposto in forma succinta nel detto annuario. Specialmente gli scopi, le mansioni ed i risultati ottenuti dagli istituti di indagine e di cultura scientifica saranno oggetto di accurate relazioni, così anche i nuovi acquisti ed i mutamenti degli inventari dei musei, delle biblioteche e degli archivi. Il lavoro delle società scientifiche verrà anche esposto nel modo più completo possibile.

La relazioni verranno pubblicate in lingua tedesca, inglese, francese, italiana e spagnola.

Si prega di dirigere la corrispondenza alla redazione della rassegna «Minerva-Zeitschrift», Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Anuncio.

La revista nueva que acaba de aparecer con el título de «Minerva» tiene el fin de completar y de amplificar, por noticias más detalladas, los datos anualmente publicados en el «Anuario del mundo científico Minerva» tratando los objetos y deberes de los distintos institutos y establecimientos de enseñanza, describiendo, detenidamente, los valiosos tesoros y nuevas adquisiciones de museos, bibliotecas y archivos, criticando las investigaciones y estudios científicos de las academias y sociedades. Los estudios serán publicados en alemán, inglés, francés, italiano y español.

Todas las cartas etc. deben ser dirigidas a la «Redacción de la Revista Minerva» Casa Editora de Walter de Gruyter y Cia., Berlin W 10.



I. Allgemeine Berichte

Die Vergangenheit der Budapester Universität¹⁾

Von Dr. Emil von Grósz, o. ö. Universitäts-Professor, Budapest

Über die ersten ungarischen Universitäten sind nur wenig zuverlässige Daten auf uns gekommen, und es steht nur soviel fest, daß in Veszprém schon im XII. Jahrhundert eine Domkapitelschule bestand, die sich zu einer Universität entwickelt hatte und durch die große Feuersbrunst des Jahres 1276 zerstört wurde. Genauere Daten stehen uns über die Universität in Pécs (Fünfkirchen) zur Verfügung, welche, von König Ludwig um das Jahr 1360 gegründet, sich bis zur Schlacht von Mohács, demnach durch zweihundert Jahre, einer ungestörten Blüte erfreute. Von kürzerer Lebensdauer war die von König Sigismund im Jahre 1388 begründete Universität in Buda, die mit seinem Tode einging. Im Rahmen breiter und in der Konzeption umfassender war die unter der Herrschaft des Königs Matthias Corvinus durch den Eifer Johannes Vitéz' im Jahre 1465 ins Leben gerufene Universität in Pozsony (Preßburg). Matthias errichtete außerdem auch noch in Buda (Ofen) eine Universität, an welche er als Professoren ausländische Gelehrte berief und die er mit einer Bibliothek und einer Buchdruckerei ausstattete. Es war sein Plan, zur Aufnahme von vielen Studenten ein Konvikt zu errichten. Mit seinem Tode verschwanden auch seine Gründung und sein Plan von der Bildfläche.

Auch der durch Stephan Báthory begründeten Klausenburger Universität und der Universität Kassa war nur eine kurze Lebensdauer beschieden, und die ungarische Jugend suchte und fand wohl oder übel die Befriedigung ihres Dranges nach höherer Bildung an den Universitäten des Westens. Diesen Mangel behob erst Péter Pázmány, welcher in der Stiftungsurkunde der Tyrnauer Universität (Nagyszombat) vom 12. Mai 1635 die Begründung dieser Hochschule in folgender Weise motiviert: „Indem wir immer wieder in banger Besorgnis darüber nachsannen, wie wir die Verbreitung der katho-

lischen Religion in Ungarn zu befördern und gleichzeitig Glanz und Schimmer der edlen ungarischen Nation zu heben vermöchten: erschien uns als der sicherste Weg die Errichtung einer der Pflege der Wissenschaft geweihten Universität, um an dieser Stätte die Sitten dieser kriegerischen Nation zu verfeinern und zur Verwaltung von Kirche und Staat befähigte Männer heranzubilden.“

Der große Gründer, welcher den Bestand der Universität durch einen kaiserlichen Schuldschein über 40000 Gulden und durch 60000 Gulden Bargeld sichergestellt hatte, brachte sie in dem Tyrnauer Ordenshause der Gesellschaft Jesu unter und betraute den genannten Orden auch mit ihrer „vollen Pflege und Leitung“. Vorderhand war nur von Errichtung der theologischen und philosophischen Fakultät die Rede. Die Gesellschaft tat denn auch sofort die nötigen Schritte, um vom Papste für die Universität die zu jener Zeit üblichen Privilegien zu erlangen. Der letztere lehnte ab, dieser Einladung Folge zu leisten, da er die Universität in Ermangelung der juristischen und medizinischen Fakultät nicht für eine vollständige Universität hielt. Indes verließ der Universität Ferdinand II. in seiner Eigenschaft als Römischer Kaiser und König von Ungarn auf die Bitte Péter Pázmány's mittels einer ausführlichen Verordnung vom 18. Oktober 1635 „Kraft seiner kaiserlichen und königlichen Gewalt insgesamt und insbesondere alle jene Privilegien, Dispensationen, Ausnahmen, Auszeichnungen, Vorrechte, Gerechtsamen, Rechte, Befugnisse und Gnaden, welche die anderen Universitäten des Römischen Reiches genießen unter der Ergänzung, welche immer bestehender rechtlichen und tatsächlichen Lücken“, und zwar sämtliche Rechte und Privilegien der Universitäten zu Köln, Wien, Mainz, Ingolstadt, Prag, Olmütz und Graz. Er erteilte der Tyrnauer Universität die Vollmacht, diejenigen mit akademischen Graden und Titeln zu zieren, die sie, nachdem sie sich vorher einer strengen Prüfung unterzogen

¹⁾ Aus einem Vortrage, gehalten im Tisza Ishrán Club.

hätten, dieser Auszeichnungen für würdig befunden haben würde, und verfügte, daß die so promovierten Doktoren, Lizenziaten, Magister und Bakkalaureaten allenthalben in Europa von den Fakultäten und Hochschulen gleichen Ranges anzuerkennen seien. Er ließ keinen Zweifel darüber bestehen, daß die von der Universität ausgestellten Zeugnisse von den verschiedenen Akademien, den Behörden und Domkapiteln als authentisch zu betrachten und anzunehmen seien. Schließlich empfahl er die Universität dem Wohlwollen seiner Erben und Nachfolger, der Landstände Ungarns sowie der geistlichen und weltlichen Würdenträger und Patrioten. Die Universität wurde auf Betreiben Péter Pázmány's am 13. November 1635 feierlich eröffnet und die Vorlesungen schon am anderen Tage begonnen. Pázmány besuchte sie häufig, ja hielt, mit viel bewunderter Beredsamkeit, zu wiederholten Malen selbst Vorträge.

Zu jener Zeit hatte die Universität im ganzen drei Professoren, die der Jesuitengeneral aus der Reihe der Ordensmitglieder ernannte. Derselbe ernannte auch den Rector Magnus und die Dekane. Unter den Schülern des ersten Jahres finden sich die folgenden Namen: Comes Emericus Erdödy de Monyorókerék, Comes Nicolaus Pálffy de Erdeőd, Comes Ferdinandus Pálffy de Erdeőd, Franciscus Forgách de Ghimes, Thomas Esterházy de Galántha, Ladislaus Károlyi de Nagykároly, Nicolaus Károlyi de Nagy Károly, Stephanus Koháry de Kohár, Thomas Pálffy ab Erdeőd, Stephanus Pálffy de Erdeőd, Emericus Priny de Peren.

Die juridische Fakultät wurde im Jahre 1667 aus den Vermächtnissen Georg Lippays und Emmerich Lösys errichtet und bestand ebenfalls aus drei der Gesellschaft Jesu untergeordneten Professoren. Die Stiftungsurkunde wurde von dem Bischof von Vác (Waizen), Franz Szegedy, dem Graner Domherrn Georg Pongrácz und dem Vorstand der österreichischen Ordensprovinz des Jesuitenordens namens Michael Sicuten am 2. Januar 1667 unterzeichnet.

Die Anregung zur Errichtung der medizinischen Fakultät gab im Jahre 1751 der Ober-Physikus des Nógráder Komitates, Johann Daniel Perliczy. Doch wurde sie erst durch Maria Theresia errichtet, welche die Tyrnauer Hochschule zu einer wirklichen Universitas Scientiarum umgestaltete, mit großen Schenkungen bereicherte und unter ihren und ihrer Nachfolger königlichen Schutz

und Schirm stellte. Auf Vorschlag Van Swietens beschränkte sie allerdings die Autonomie der Universität bedeutend, wohingegen sie ihre Jurisdiktion, auf Tod und Leben Recht zu sprechen, zu bestätigen für gut befand.

Maria Theresia ließ es sich, in richtiger Erkenntnis der Bedeutung der Universität, anlegen sein, hervorragende Lehrkräfte zu gewinnen. Sie erklärte, als nach Auflösung des Jesuitenordens die Lehrstühle mittels Wettbewerbes zu besetzen waren, daß „der Glanz und das Ansehen der Universität im Urteil des Auslandes von den Professoren derselben abhängig ist, welche in ihren Werken Belege ihres wissenschaftlichen Geistes liefern“. Das großzügigste und dabei unvergängliche Unterpfand ihrer Fürsorge war der am 25. März 1780 im vierzigsten Jahre ihres Königtums erlassene große Freibrief, den die Universität als ihre Magna Charta betrachtete. In ihm bestätigt und verleiht die Königin neuerdings die dieser Universität gebührenden Privilegien und Rechte und bedenkt sie mit reichlichen Schenkungen.

Die einzigartige Stellung der Universität wurde durch eine Studienordnung (ratio educationis) Maria Theresiens gesichert, deren Inkraftsetzung die Königin nachdrücklichst betrieb, auch damit „diese wackere und einsichtige Nation auch jene Hilfsmittel bekommt, die so viel andere seit einigen Jahren vor sich haben, und sie dadurch auch gegen selbe das Gleichgewicht erhalte, und weil uns Trost, daß wir die erste Anleitung dazu geben, auch in unsern finstern Gräbern erfreulich sein kann“.

Die feierliche Eröffnung der nach Ofen verlegten Universität geschah am 25. Mai 1780 mit einem seit dem Hochzeitstage von Matthias und Beatrix nicht mehr gesehenen Gepränge.

Die Neugründung der Universität war die letzte Tat der großen Königin. Die nach ihrem Tode folgende Periode war für die Universität nichts weniger als günstig, was vielleicht am besten jener Punkt der Ratio educationis vom Jahre 1806 zum Ausdruck bringt, welcher besagt: „Die Aufgabe der Universitäts-Professoren ist nicht, Gelehrte zu bilden, sondern hauptsächlich, tüchtige und moralische Bürger für den Staat zu erziehen.“

Eine gründliche Wendung in den Geschicken der Universität bedeutete der Gesetzartikel XIX vom Jahre 1848, durch welchen die Universität dem königlichen ungarischen

Minister für Kultus und Unterricht unterstellt, die Lehr- und Lernfreiheit ausgesprochen und die Institution der Privatdozentur festgelegt wurde. Das behördliche Organisationsstatut der Budapester Universität stammt aus der Unterdrückungsperiode. Es wurde auf Grund einer Entschliebung des absolut regierenden Herrschers von dem österreichischen Minister für Kultus und Unterricht am 30. September 1849 in Kraft gesetzt und nach Wiederherstellung der Verfassung von der königl. ung. Regierung unverändert übernommen. Ja, die von dem kais. königl. österreichischen Unterrichtsminister am 17. Dezember 1858 genehmigte Behördliche Geschäftsordnung ist noch heute gültig.

Anregungen zur Schaffung eines Universitätsgesetzes ergingen mehrere Male, ohne zum Ziel zu führen. Dasselbe Schicksal hatten die Normativentwürfe. Schon Joseph Eötvös veröffentlichte einen Entwurf, dessen § I die Universität folgendermaßen definiert: „Die Universität ist ein staatliches Institut, in welchem die studierende Jugend in die Tiefen der Wissenschaften eingeführt wird.“ § 2 besagte: „Im Bereiche der Universität ist für religiöse oder konfessionelle Bevorzugungen kein Raum.“

Obzwar den Betrieb der Budapester Universität auch noch heute das aus der Zeit des Absolutismus stammende sogenannte Thunsche Patent regelt, entwickelte sich die Hochschule seit der Zeit des Ausgleiches dennoch in bewunderungswürdiger Weise. Es verwirklichte sich damit das im Jahre 1872 gesprochene Wort Franz Toldys, laut welchem er das Aufblühen der Universität nicht von

einem neuen Gesetze erwarte. Die geistigen Grundlagen hierzu habe das die Lehr- und Lernfreiheit verkündende 48er Gesetz geschaffen. Alles andere liege an dem Geiste und der Arbeit des Lehrkörpers!

Im Jahre 1780 hielten an der theologischen Fakultät 7, an der juridischen 5, an der medizinischen 5, an der philosophischen 8, zusammen 25 Professoren, ihre Vorlesungen.

Die Zahl der Hörer betrug im Jahre 1780: 491, im Jahre 1880: 3236.

Im Jahre 1925 waren an der theologischen Fakultät 9, an der rechts- und staatswissenschaftlichen 27, an der medizinischen 27, an der philosophischen 47, zusammen 101 Professoren tätig, zu welchen sich noch 244 Privatdozenten und 8 Lektoren gesellten, ferner 118 Adjunkte und Assistenten. Die Zahl der Hörer erreichte 5232.

Bei Beurteilung dieser Daten muß berücksichtigt werden, daß im Jahre 1872 eine zweite, im Jahre 1912 eine dritte und vierte Universität ins Leben gerufen wurde. Der ungarische Staat unternahm es unter großen Anstrengungen, diese neuen Universitäten auch nach dem Kriege aufrecht zu erhalten. Die Notwendigkeit der Begründung einer dritten Universität wurde schon von Trefort im Jahre 1876 betont, von Albert von Berzeviczy im Jahre 1893 eingehend dargelegt und am 13. Mai 1907 von dem damaligen Rektor der Budapester Universität, Alexander K. Ajtai, in weiser Voraussicht als unausweichlich erklärt. Heute, wo die neuen Universitäten in rascher Ausgestaltung begriffen sind, muß jede Skepsis verstummen, und jeder Freund der Wissenschaft begrüßt ihre Entwicklung mit Freude und Genugtuung.

Zur Geschichte des wissenschaftlichen Verlags

Die Jubiläumsschriften der letzten Jahre

Von Dr. J. Goldfriedrich, Leipzig

1. Rychnner, Max: Rückblick auf vier Jahrhunderte. Entwicklung des Art. Instituts Orell Füßli in Zürich. Zürich: Zum Froschauer 1925. (178 S. u. zahlr. Taf.) 4°.

2. Hohlfeld, Johannes: Das Bibliographische Institut. Festschrift zu seiner Jahrhundertfeier. Leipzig: Bibliogr. Institut 1926. (VI, 323 S. mit Abb., zahlr. Taf. u. Faks.) 4°.
Lw. 40.—, Hldr. 50.—.

3. Jubiläums-Almanach des Verlags Josef Kösel u. Friedrich Pustet. München (: Kösel u. Pustet) 1926. (214 S.) 8°.
—I., Lw. 2.50.

4. Bohatta, Hanns: Liturgische Drucke und liturgische Drucker. Festschrift z. 100-jähr. Jubiläum des Verlages Friedrich Pustet, Regensburg. Regensburg: Pustet [1926]. (75 S., 26 z. T. farb. Taf.) gr. 8°.
4.—.

5. Siebeck, Werner: Der Heidelberger Verlag von Jacob Christian Benjamin Mohr. Ein Rückblick. Mit 1 Bildn. u. 1 Urkunde in Faks.-Dr. Tübingen: Mohr 1926. (VIII, 114 S.) 8°. 4.—, Hlw. 6.50.

6. Rühle, Oskar: Der theologische Verlag von J. C. B. Mohr. Rückblicke und Ausblicke. Mit 1 Bildn. Tübingen: Mohr 1926. (VIII, 163 S.) 8°. 5.50, Hlw. 8.—.

7. Jubiläumskatalog der E. Schweizerbartschen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 1826—1926. (Stuttgart 1926.) (XXXI, 204 S.) 8°. Nicht im Handel.

8. Junker, Carl: Vom Buchführer zur Aktiengesellschaft. 200 Jahre Wiener Buchhändlergeschichte. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1926. (IV, 47 S., 6 Taf.) gr. 8°. 1.50.

Die beiden umfänglichsten der Jubiläumsschriften, die uns vorliegen, sind die des Artistischen Instituts Orell Füssli, Zürich und des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Max Rychners Jubiläumsschrift des Artistischen Instituts (I) ist ein Rückblick auf vier Jahrhunderte; Rychner selbst gibt die literarische Geschichte, R. Bernoulli Buchkunst und Bilddruck. Der Quartband von 178 Textseiten (mit 130, teils eingekl. Abb.), den Bildnissen Froschauers und Salomon Geßners und 67 Tafeln ist in der Deutschen Bücherei unter die kostbaren Drucke eingestellt. Daß so hoher Wert auf die Ausstattung gelegt ist, ist nicht bedeutungslos. Das Werk will, wie durch den Text, so in der äußeren Gestalt, der ganzen Erscheinung ein Denkmal Orell Füssli sein, und darum ist es in Gestalt und Erscheinung ein „artistisches“ Werk. Rychners Text einerseits, der die literarische Geschichte gibt (und in dem künstlerisches Gestalten nicht weniger lebendig ist), die artistische Gestaltung andererseits, mit der kunstgeschichtlich-technischen Erläuterung der Tafeln durch Bernoulli, stellen zugleich die beiden großen Abschnitte in der Geschichte der Firma dar. Die artistische Bedeutung liegt in der Gegenwart, die literarische in der Vergangenheit. Es sind vier Jahrhunderte, die in dem Werke überblickt werden. Bernoullis Beitrag, zusammen mit den Tafeln, macht es zu einem Gange durch „Buchkunst und Bilddruck“ von vier Jahrhunderten. Der Überblick Rychners gibt einen Ausschnitt aus der Geschichte der Literatur und des Büchermarkts.

Rychner schreibt frisch, mit lebendigster

Anteilnahme, im besonderen des Schweizers, dabei objektiv. Die Geschichte beginnt mit Christoph Froschauer (erster datierter Druck 1521), einem der typischen gelehrten Druckerverleger der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dem zürcherischen Froben, dem Verleger Zwingli (1524—29 die Gesamtausgabe der Bibel), dem Verleger der Universalbibliothek, dem Gesner (so, nicht Geßner die herkömmliche Schreibung) als Gelehrten das erste Buch (nicht den ersten Band) der Pandekten zuschrieb.

In der Wüste des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts, deren Buch- und Büchermarkt gezeigt wird, finden sich als artistische Oase der Sterbenspiegel von 1650 und als schriftstellerische Johann Jakob Scheuchzer.

Die zweite der großen Zeiten des Verlags ist das 18. Jahrhundert, die Zeit, in der sich, abschließend 1770, aus den Handlungen Heidegger & Comp. (dem alten Bodmerschen Druckerverlag), David Geßner Gebr. u. Orell & Comp. die Handlungsgesellschaft gestaltet, „die durch ihre guten und vortrefflichen Verlagsartikel der wahren Literatur mehr Dienste gethan hat, als der halbe Buchhandel Deutschlands“ (Goethe, 1772). Diesem Zeitalter, etwa 1730—1830, sind zwei Drittel der Rychnerschen Darstellung gewidmet. Rychner bespricht die Firmenverschmelzung, gibt farbige Porträts von Bodmer, Geßner, Füssli, gemalt auf dem Untergrund ihrer Zeit, die literargeschichtlich von Interesse sind. Er erzählt von den Schriftstellern und ihren Werken. Bodmer gibt mit Breitinger die Manessesche Handschrift (Proben der alten schwäb. Poesie 1748, Sammlung von Minnesingern 1758), er gibt 1751 den ersten Druck der Nibelungenlieds heraus. 1762—66 erscheint, mit Geßners Radierungen, Wielands Shakespeare-Übersetzung, 1775 die Eschenburgsche; Rychner stellt die Übersetzungen des Hamlet-Monologs von Wieland, Eschenburg, Schlegel nebeneinander. Zu Bodmer, dem „Vater der Jünglinge“, gehören Wieland, Pestalozzi, Lavater. Eine dichtgedrängte Schar von Verfassern, die Bücher unter dem Arm, zieht vorüber, erwartete und unerwartete, Chateaubriand, Napoleon, Bräcker, als Spätlinge Meyer von Knonau, Bluntschli, Heer, Scherr. Der folgende Abschnitt behandelt Zeitschrift, Almanach und Zeitung.

Mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tritt der Verlag hinter der Technik zurück. Die artistisch-buchgewerbliche Zentralisierung vollzieht sich unter den Brüdern Wild.

Der Name „Artistisches Institut“ wird 1890 eingeführt. Hans Heinrich Füssli, † 1832, war der letzte große Verleger. „Wo früher der Geist regierte, lärmt jetzt fröhlich die Technik. Mitunter ein trefflicher Autor. Aber die Hauptsache ist, daß der Verleger nicht in Frieden abwartet, was ihm ein lieber Zufall oder Windstoß beschert.“ Rychner kommt dabei auf die Konkurrenz Schweiz—Deutschland zu sprechen, auf deren Anfänge er schon fürs 18. Jahrhundert hingewiesen hatte; dann — die Namen Keller und Meyer sagen genug. Der Schwung der Idee fehlt. „Aber die Anzeichen mehren sich, daß der Dornröschenschlaf zu Ende sei. Nach dem Krieg ist bei uns ein verstärktes nationales Empfinden erwacht. Welche Möglichkeiten sind vorhanden, es braucht nur die Wünschelrute.“

Rychner bedauert, daß die Firma bis auf heute, wo dem Mangel nun abgeholfen werde, keine Verlagsarchive besitzt, die über allerhand Intimitäten der Geschäftsführung Aufklärung verschafft hätten. Dafür hat er die Verlagsgeschichte als einen wirklich „lebendigen“ Teil unsrer Literatur- und Geistesgeschichte dargestellt. Seine Geschichte ist ein schöner Beitrag zur Geschichte der Literatur und des Büchermarktes. Und sie ist, wir wiederholen es, lebendig auch kraft einer Lust und Liebe der Darstellung, die die Lektüre zum Genuß machen.

Adrian Corrodi-Sulzer gibt eine Stammtafel des Instituts. Sie beginnt mit Hans Rüegger 1504 und ist von ausführlichen Anmerkungen begleitet.

Die Tafeln beginnen mit dem Titelblatt des Froschauerschen Erstlingsdrucks und führen bis zur vierfarbigen Photolithographie nach kolorierter Zeichnung, Umdruck, auf der Offset-Flachdruckmaschine gedruckt. Bernoulli zeigt, wie Buchkunst und Bildruck der Firma (typographische Ausstattung, Textbild und Einzelblatt), in das Gesamtbild des zeitgenössischen europäischen Buch- und Bildrucks eingefügt und ihn widerspiegelnd, durch Renaissance, Barock, Klassizismus, Jahrhundert der Technik sich entwickeln, und schließt mit den Aufgaben der Gegenwart.

Für den, der einzelne Tafeln nach Bernoullis Ausführungen oder nach dem Verzeichnis auf S. 174ff. aufsucht, sei folgendes bemerkt. Die 67 Tafeln sind mit römischen Ziffern bezeichnet; dabei ist von Taf. 40 ab fast durchgehend C statt L gedruckt, Taf. 45, 60, 61 aber haben das L. Ferner sind die Taf. 61—64,

wenigstens in dem uns vorliegenden Exemplar, doppelt eingeklebt. Dabei wieder sind zu Taf. 61 das zweitemal Text und Ziffer von 65 (CXV) gesetzt.

Das Bibliographische Institut sieht auf hundert Jahre des Bestehens zurück. Hohlfelds Festschrift (2) ist ein eindrucksvoller Quartband von 323 Seiten (mit Abb. und Übersichten im Text) und 38 Tafeln, gedruckt und gebunden im Institut, die künstlerische Ausstattung von Steiner-Prag. Die Einleitung kann in der Stimmung um einen halben oder viertel Ton zu hoch gefunden werden. Wir verstehen aber sehr wohl, was der Verfasser mit der Vereinigung von „Geschichtsschreiber und Dichter“ ausdrücken wollte, und aus der Abfolge der dokumentierten Tatsachen geht der Gesamteindruck des Gegensatzes und Widerspruchs zwischen der fast tragisch zu nennenden Gestalt des Vaters und der kräftigen Persönlichkeit des Sohnes, Herrmann Julius, stark hervor. Eine gewisse Mühe kann einem Biographen, der Joseph Meyer zu seinem Helden (im technischen Sinne) macht, die Nachdrucksfrage bereiten. Hier trifft Hohlfeld nicht überall den richtigen Ton. Der Sohn selbst hat sich gerader darüber ausgesprochen. „Der objektive Sinn der Gegenwart betrachtet mehr die Folgen und versöhnt sich leicht mit den vorausgegangenen Tatsachen und in Anwendung gebrachten Mitteln. Das ist einmal historische Moral. Das Institut selbst aber ist seitdem bestrebt gewesen, eine Stufe höher zu steigen, und geht jetzt nicht mehr in der allerbreitesten Bahn, in welcher sich so viele drängen. Zu den inneren Gründen gehört eben — und da muß ich persönlich werden — der Wunsch, das immerhin zweideutige Stigma der „Nachdruckerei“ von der Zukunft des Instituts fernzuhalten . . . nachdem es lange genug angewiesen war, Fremdes sich anzueignen.“ Hierin ist das „historische Recht“ Joseph Meyers, im Gesamtgang der Geschichte, klar und zutreffend ausgesprochen. Im Widerspruch zu der Anmerkung, in der der wohlbekannte Umstand angegeben wird, daß die allgemeine 30jährige Schutzfrist vom 9. Nov. 1867 ab gilt („Durch Bundesbeschluß mit dem 9. November 1867 eingeräumt“ kann mißverständlich wirken, wie denn in der Tat kürzlich von Verlegerseite das Gesetz vom 9. November 1867 von uns gewünscht wurde; der Bundesbeschluß ist von 1856, das Gesetz von 1870), spricht der Text für 1826 und folgende Jahre von dem vom „Recht an-

erkannten“ „freien Werke“ der „nicht mehr“ geschützten Autoren. Bundesgesetzliche Unterscheidung zwischen dem „noch“ und „nicht mehr“ geschützten Werk des Autors gibt es erst von 1837 an.

Verallgemeinerungen wie diese: daß Meyer ein neues Publikum erschlossen habe, das sich „bis dahin zur Befriedigung seiner Bildungsbedürfnisse mit Schauer- und Ritterromanen begnügt hatte“, haben die Vor- und Nachteile der Flächenhaftigkeit. Einerseits gibt es die entsprechenden Romane auch heute. Für ein Publikum andererseits, das nichts anderes kannte, war der Shakespeare wenig bekömmlich. (Ebenso wie ein 52bändiges Konversationslexikon für neue Massen nicht erreichbar sein konnte.) Die Geschichte der Publizität geht überhaupt in mehr gesellschaftlicher Weise vor sich, d. h. weniger so, daß dieselbe Art Individuen anders wird, als daß neue Schichten entstehen und mit ihnen neue Aufnahmeschichten, d. h. aus ihren neuen gesellschaftlichen Interessen und Aufgaben neue literarische Bedürfnisse.

Indessen über den persönlichen und den rechtlichen oder moralischen Gesichtspunkt hinaus ist es die Bedeutung Joseph Meyers († 1856), Julius Herrmann Meyers und des Instituts bis heute, daß Joseph Meyer es begründet hat, die Nachfolger es auf höherer Stufe ausgebaut haben als ein imposantes Werk populärwissenschaftlich - enzyklopädischen Verlags, ein mit seiner Zeit sich entwickelndes Riesenwerk von der Begründung an, in den Grundsätzen des Verlags sowohl wie des Vertriebs (Reisebuchhandel, Abzahlungsgeschäft) aus einem Guß, und die Bedeutung des Hohlfeldschen Werkes, den Hundertjahrblock im soliden Block eines aus den Quellen gearbeiteten Werkes hingestellt zu haben, verbunden namentlich mit den Verhältnissen der technischen und redaktionellen Herstellung, den Produktions-, Preis-, Absatzverhältnissen.

Der Einschnitt wird bezeichnet durch die prononcierte Erklärung Herrmann Julius Meyers 1871, daß nun das Institut auch dem schaffenden Genius einen Tribut darbringe. Weiter gespannt kann man im Sinne Julius Herrmanns sagen, daß das Institut würdiger, sachlicher, wissenschaftlicher wurde. Das Konversationslexikon wurde nach Umfang, Vollständigkeit und gedrängter Sachlichkeit ein neues Werk (1. Aufl., 15 Bde., 1857—60). Die Klassikerausgaben wurden auf die Grundlage historisch-kritischer Auswahl und vor

allem sorgfältiger Textrevision gestellt (Bibliothek ausl. Klass. in dtscher Übertr. 1865ff., Biblioth. d. dtsch. Nationallit. 1868ff.). Mit Brehms Tierleben, 1861ff., legte Herrmann Julius den Grund zu den großen, mit einer Fülle von Abb., Karten, Tafeln in Farbendruck usw. ausgestatteten Sammelunternehmungen (1886ff.) der „Allgemeinen Naturkunde“ (Ranke: Der Mensch, u. a.), der „Allgemeinen Länderkunde“ (Sievers: Afrika, u. a.) und der „Modernen Technik“ seiner Nachfolger.

1874 wurde das Institut aus Hildburghausen nach Leipzig verlegt. — Herrmann Julius legte die Leitung 1884 nieder. Nachfolger wurden die Söhne: Hans M., der Geograph und Forschungsreisende, wissenschaftlicher Leiter; Arndt M., der buchhändlerische Leiter; Carl Emil M., technischer Leiter; Herrmann M., mit Hans M. redaktioneller Leiter; die Firma wurde zur offenen Handelsgesellschaft. Österreich, Schweiz, Italien, Holland, Skandinavien, England und Amerika wurden als Absatzgebiete erschlossen. Durch Verlags- und Buchhandelsgesellschaften wurde Rußland für die deutschen Verlagswerke des Instituts, Übersetzungen seiner deutschen Verlagswerke ins Russische und für russische Ausgaben russischer Werke geöffnet. 1896 bis 1900 erschien die Sammlung illustrierter Literaturgeschichten (Vogt u. Koch u. a.); seit 1886 erschienen Meyers Volksbücher. Grundsätzliche Erweiterung war der Ausdehnung des Verlags auf welt- und kulturgeschichtliche Werke (Weltgesch., hrsg. von Helmolt; Schurtz: Urgesch. d. Kultur u. a.).

1915 verwandelte sich die Offene Handelsgesellschaft in die heutige „Bibliographisches Institut Aktien-Gesellschaft“. — Mit dem Jahre 1924 zeigt sich, daß die unmittelbare Wirkung der Kriegs- und Nachkriegszeit überwunden ist. Meyers Lexikon erscheint in 7. Auflage, die Klassikersammlung wird neu gefördert (darunter das Jubiläumswerk der 18bändigen Goethe-Ausgabe), die Literaturgeschichten werden neu aufgelegt und vermehrt (Arthur Luther: Gesch. d. russ. Lit.), Woermanns Gesch. d. Kunst erscheint in neuer Auflage, neue Sammlungen werden begründet: Memoiren u. Briefe, Bücherei der Wissenschaften u. Künste (volkstümliche Darstellungen aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaften und Künste), der Handatlas wird völlig neu bearbeitet, die Allg. Länderkunde erhält neu bearbeitete und neue Bände, Neumeyers Erdgeschichte, Rankes

Mensch, Haeckels Kunstformen erscheinen in neuen Auflagen, die Reisebücher werden durchgehends neu bearbeitet.

Die Jubiläumsschriften Kösel & Pustet und J. C. B. Mohr sind insofern Gegenstücke, als sie einer katholischen und einer protestantischen Handlung gelten, die beide für den theologisch-kirchlichen Verlag von Bedeutung sind.

Dem Doppeljubiläum der Kommanditgesellschaft Kösel & Pustet verdanken wir die buchwissenschaftlich gewichtigste Erscheinung der Jubiläumsschriften, Bohattas Liturgische Drucke und liturgische Drucker. Die Gesellschaft hat sich 1920 gebildet; die Firma Pustet in Regensburg ist 1826 gegründet, die Firma Kösel in Kempten besteht seit 1805 und geht mit ihrer Vorgeschichte auf das Jahr 1593 zurück. So bestanden im Jahre 1926 die beiden seit 1920 vereinigten Firmen 100 und 333 Jahre. Beide sind für den liturgischen Druck von besonderer Bedeutung.

Die spätere Kösel'sche Firma wurde als Klosterdruckerei des Kemptener Benediktinerstifts gegründet, die als solche besonders Theologie und den Druck liturgischer Werke pflegte. Ihr letzter Faktor war Josef Kösel; er erwarb sie 1805, und er und seine Nachfolger hielten an der alten Tradition fest.

Die Firma Pustet bekam durch ihre liturgischen und kirchenmusikalischen Leistungen Weltruf. Ihr erstes Missale erschien 1846. Mit Proskes *Musica divina* 1850—56 begannen die liturgischen Gesangswerke, seit 1866 erschienen die Fliegenden Blätter für die katholische Kirchenmusik, seit 1868 die Zeitschrift *Musica sacra*. Der Leiter der Firma wurde Typographus Sacrorum Rituum Congregationis (1868). In New York und Cincinnati wurden Zweigniederlassungen errichtet (1865, 1869). Die Krönung der Arbeit auf dem Gebiete der liturgischen Drucke ist deren Anerkennung als *Editiones typicae*.

Einen geschichtlichen Überblick über die Gesamtleistungen beider Firmen gibt, als Einleitung zu den Proben aus Verlagswerken, abgeschlossen durch ein Verzeichnis: Bücher aus dem Verlag, ein Jubiläumsalmanach Kösel & Pustet (3). Das erste bedeutende Verlagswerk des Kösel'schen Verlags war die Bibliothek der Kirchenväter in 79 Bänden. Die breite materielle Grundlage, die die Pflege rein idealer Pläne erleichterte, gaben Schriften, zu denen besonders die des Pfarrers Kneipp gehören. 1903 wurde das „Hochland“

gegründet. Seit den Vorkriegsjahren gewann der Verlag auf dem Felde der schönen Literatur (Handel-Mazzetti, Stockhausen, Stach u. a.) und des theologischen, apologetischen und erbauenden Schrifttums Bedeutung (Prohazka, Lippert, Dimmler u. a.); Sammlung Kösel, Philosophische Handbibliothek entstanden; der Literarische Ratgeber für die Katholiken Deutschlands wurde übernommen. — Wie der Verlag Kösel die allgemeine theologische Literatur pflegte, so sind im Pustet'schen Verlag neben seinem Hauptgebiete, der Liturgik, alle übrigen Zweige der Theologie reich vertreten, auch erstklassige pädagogische und volksbildende Schriften, gute belletristische Literatur katholischer Richtung wurden verlegt. Den Mittelpunkt dieses Zweiges bildet der Deutsche Hausschatz, 1874 ff.

Bohattas Schrift (4) behandelt die liturgischen Drucke sowohl des Verlags Pustet wie des Verlags Kösel, verbunden mit der Geschichte beider Firmen. Als Hauptteil aber enthält sie zwei Abschnitte über die liturgischen Bücher überhaupt und liturgische Drucker des 15. und 16. Jahrhunderts, begleitet von einem ausgewählten Anschauungsmaterial auf 26 Tafeln, die ihrerseits geschichtlich und technisch erläutert sind. Der erste Abschnitt über die liturgischen Bücher ist namentlich für die Beschäftigung mit der Handschriften- und älteren Druckzeit sehr willkommen. Missal, Brevier, Pontifikale, Cärimoniale, Rituale, Antiphonar, Gradual, Vesperale, Octaviar werden begrifflich, kirchen- und buchgeschichtlich eingehend dargestellt, die übrigen Ausgaben (Agende, Capitulare, Manuale, Pastoralen usw.) aufgeführt und erklärt. — Von der Ausstattung gilt das Entsprechende, wie vom „Artistischen“ Rückblick. Der Umschlag ist für den Freund alter Druckwerke ein vertraut-andachterweckender Anblick; er ist aus einem Druckwerke Ratdoldts; fremder mutet ihn Ratdoldts Vorname an (Georg).

Der Mohrsche Verlag wird zum theologischen erst in den 1880er Jahren. Er wurde 1805 in Heidelberg als „Akademische Buchhandlung von Mohr u. Zimmer“ begründet. Theologischer Verlag wird er mit der Firma J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), die seit 1880, zuerst in Freiburg, dann in Tübingen besteht. Die Bedeutung des vorsiebeck'schen Verlags endet mit dem Tode Jacob Christian Benjamin Mohrs 1854. — Der gegenwärtige Mitinhaber Werner Siebeck behandelt den Heidelberger Verlag bis dahin (5), Oskar Rühle den theologischen Verlag von 1880 ab.

Mohr übernahm 1804 die August Hermannsche Buchhandlung in Frankfurt a. M. Im Juni 1805 erfolgte die Gründung des Heidelberger Zweiggeschäfts; Mohr selbst siedelte erst 1810 nach Heidelberg über. An Joh. Georg Zimmers Stelle trat 1815 Christian Friedrich Winter. Von 1822 ab leitete Mohr das Geschäft allein.

Die ersten Heidelberger Jahre, in denen das Geschäft ziemlich selbständig von Zimmer geführt wird, sind die romantische Zeit des Verlags, die Zeit, an die das Zeichen erinnert, das den Jubiläumsschriften aufgedruckt ist: Das Wunderhorn. Zimmer war Freund Brentanos und Arnims, stand in vertrautem Briefverkehr mit romantisch gerichteten Dozenten (Böckh, Marheineke, de Wette), richtete ein Leseinstitut ein, das von Professoren und Akademikern besucht wurde, vereinigte Dozenten, Dichter und Studenten bei sich zu Hause. Die Heidelberger Jahrbücher, 1808 ff., verbanden die Heidelberger Gelehrten, Creuzer, Daub, Thibaut, Fries, Wilken, Görres und die übrigen.

Mit Mohrs Übersiedlung nach Heidelberg beginnt planmäßige Einschränkung der Produktion (Zimmer an Arnim, 1809: „Es ist so verflucht verführerisch, man kann nicht widerstehen“), und die Verlegung des Schwerpunkts in den wissenschaftlichen Verlag. In der Mohr-Winterschen Zeit erschienen Savignys „Vom Beruf unsrer Zeit“, Savignys Geschichte des Römischen Rechts, gründete Savigny die Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, Mittermaier das Archiv für zivilistische Praxis; in den folgenden Jahren erschienen Stahls Rechtsphilosophie (*1878), des jüngeren Fichte Grundzüge zum System der Philosophie (einen Vertragsentwurf, nach dem sich Mohr zur Übernahme von Fichtes künftigen Schriften verbindlich machen sollte, lehnte Mohr ab); Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts (im Mohrschen Verlag fünf Auflagen), Kortüms Römische Geschichte und Geschichte Griechenlands, Hermanns Lehrbuch der griechischen Antiquitäten, Nägels Lehrbuch der Geburtshilfe, Puchelts System der Medizin.

Einige kleine geschichtliche Unebenheiten kommen für die Verlagsgeschichte nicht in Betracht. Kummer hieß Paul Gotthelf (nicht Johann Gotthilf). Daß die Börse von 1797 auf nachdrückliche Anregung Göschens entstanden sei, ist mißverständlich. Wir würden dasselbe kaum von der Bemerkung sagen, daß Mohr auf der Ostermesse 1825 an der

Gründung des Börsenvereins teilgenommen habe, wenn es nicht in einer Besprechung der Siebeckschen Schrift hieße: „An der Begründung des Börsenvereins hat er bedeutsam mitgewirkt.“ (Mohr gehört zu den 99 Buchhändlern, die 1825 die Börsenordnung unterzeichneten.)

Oskar Rühles „Theologischer Verlag“ (6) ist die wissenschaftsgeschichtlich wesentlichste der Jubiläumsschriften. Der theologische Verlag Paul Siebecks war der führende Verlag der „liberalen“ Theologie. Rühle analysiert die Werke und Werkgruppen so grundhaft in ihrem Zusammenhang mit der Gesamtbewegung, daß seine Schrift ein Stück Theologiegeschichte ist. Darstellung und Ton haben die Ruhe und Klarheit der Sachlichkeit. In ihr tritt die Bewegung klar heraus, macht Ringen, Sieg und Zusammenbruch des theologischen Liberalismus tiefen Eindruck, ist man historisch kritisch hineingestellt in die Krisis und Umstellung, die wir alle, so oder so, religiös, philosophisch, historisch, in uns selber erlebt haben.

Rühle geht, das ist wesentlich für das Heraustreten des Verhältnisses zwischen Verleger und Wissenschaft, nicht vom Verlag oder Verleger, sondern vom Geist der Schöpfer aus, dessen Gefäß jene sind. Die Grundlegung skizziert die Entwicklung von Schleiermacher zu Ritschl und seinen Anhängern. Darauf zeigt sich, daß die Idee, von der Paul Siebecks Verlag dann getragen wurde, von Anfang (vom Gymnasium) an als Idee verlegerischer Arbeit in Siebeck lebte. Er löst sich um ihrer willen 1880 von Heidelberg und beginnt die neue, eigene Verlagshandlung in Freiburg. So zeigt die Exposition die überpersönliche Bewegung und die Persönlichkeit des Verlegers, der sich bewußt in ihren besonderen Dienst stellt. Die Sammelwerke und Zeitschriften sind mit wenigen Ausnahmen aus Paul Siebecks Anregung hervorgegangen: der Handkommentar NT, der Grundriß der theologischen Wissenschaften, die Zeitschrift für Theologie und Kirche, die Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften, der Kurze Handkommentar AT, die Theologische Rundschau, das Handbuch NT.

Den Grund zu seinem theologischen Werk legte der Verlag mit der Sammlung theologischer Lehrbücher 1885 ff. Darin waren Holtzmanns Einleitung, Harnacks Dogmengeschichte, die Religionsgeschichte von Chantepie de la Saussaye, Möllers Kirchengeschichte, Nitzschs Dogmatik. Der Erfolg war groß.

Holtzmann erschien ein Jahr nach Erscheinen in neuer Auflage. Es erschien Harnack ¹1885—90, ²1888—90, ⁴1909, Chantepie de la Saussaye ¹1887—89, ²1905, ⁴1925.

Rühle behandelt darauf die Freiburger Zeit, bis Ende des 19. Jahrhunderts, nach den drei einzeln heraustretenden Linien: Historisch-kritische Theologie, Nachwirkungen Ritschls (systemat. Theol.), Religionsgeschichtliche Schule. Die historisch-kritische Theologie beginnt mit Weizsäckers Apostolischem Zeitalter ¹1886, ²1901. Die Bände des Grundrisses der theologischen Wissenschaften hatten großen Erfolg; es erschienen Cornills, Einleitung AT ¹1891, ²1892, ⁷1913, Achelis, Praktische Theologie, ¹1893, ⁶1912, Jülicher, Einleitung NT ¹1894, ⁵1906, Kastan, Dogmatik ¹1897, ⁵1909, Herrmann, Ethik ¹1901, ⁵1913, Weinl, Neutestamentliche Theologie ¹1911, ²1913, ³1921. Als Hilfsmittel für das quellenmäßige Studium der Kirchen- und Dogmengeschichte erschien die Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften. Dem Handkommentar NT, ¹1890—92, ²1893, ³1899 bis 1908, wurde die Kautzschsche Übersetzung AT zur Seite gestellt; die Höhe der ersten Auflage, 1890—94, betrug 8000 Exemplare, als mit der Ausgabe der letzten Lieferung die Subskription geschlossen wurde, war die Auflage bis auf so wenige Exemplare ausverkauft, daß es nicht lohnte, die wie üblich angekündigte Preiserhöhung eintreten zu lassen, 1896 erschien die zweite Auflage.

Die Abschnitte: Nachwirkungen Ritschls, und: Religionsgeschichtliche Schule, sind besonders fesselnd; es ist sehr darauf hinzuweisen, wie der Leser ganz in Geist und Seele der Autoren und Schriften geführt, von der Analyse der Werke eines Verlags aus in den Geist der Bewegung, der Richtungen und Gegenrichtungen versetzt wird. Im erstgenannten Abschnitt stehen die Werke von Wilhelm Herrmann (Gewißheit des Glaubens 1887, Ethik ⁶1913), Max Reischle (Dogmatik ⁷1920), Gottschick (Die Kirchlichkeit 1890); die Zeitschriften der Verbindung von Theorie mit kirchlicher Praxis und der unmittelbaren Wirkung für die Gemeinde beginnen: 1891 die Zeitschrift für Theologie und Kirche, 1897 kommt die Christliche Welt nebst Chronik und Heften in den Verlag. Der religionsgeschichtliche Abschnitt ist basiert auf Hermann Gunkel, er enthält Rohdes Psyche, ¹⁰1925; 1897 ff. erscheint der Kurze Handkommentar AT, der Ziel und Wege der

religionsgeschichtlichen Erforschung des AT festlegt, 1894—1900 erschienen Kautzschs und seiner Mitarbeiter Apokryphen und Pseud-epigraphen des AT; es erscheinen Bousset, Paul Wernle; 1897 beginnt die Theologische Rundschau, 1898 das Archiv für Religionswissenschaft; die neuen Forderungen und Ideen, die sich als Folgeerscheinungen der religionsgeschichtlichen Arbeitsweise geltend machten, in weite Kreise zu verbreiten, erschienen seit 1896 die kurzen orientierenden Schriften der Sammlung gemeinverständlicher Vorträge.

Die beiden letzten Jahrzehnte Paul Siebecks sind die neue Tübinger Zeit. Religionsgeschichte und theologischer Liberalismus sind ihre Kennzeichen. Auf alttestamentlichem Gebiet treten Gunkels Elias, Lehmann-Haupts Israel, Großmanns Altorientalische Texte und Bilder hervor. Die neutestamentliche Forschung kreist um die Zentren Jesus und Paulus. Bücher von Weinl, Bousset wurden für weiteste Kreise von Bedeutung; von Weinels Jesus, 1903, wurden im Erscheinungsjahr 5000 Exemplare, 1907 das zehnte Tausend ausgegeben; von Boussets Jesus war die erste Auflage von 10000 Exemplaren 1904 in wenigen Monaten ausverkauft, 1906 das 21. bis 30. Tausend ausgegeben. Deißmanns Paulus, ²1925, und Licht vom Osten ⁴1923, das Gegenstück zu Großmanns Texten, erscheinen. Auf kirchengeschichtlichem Gebiet erscheinen Hans von Schuberts Grundzüge ⁷1921, Heussis Handbuch ⁵1925, auf dem der Praktischen Theologie bis 1920 die Evangelische Freiheit und die Evangelische Kirchenkunde; 1909—13 erschien das Handwörterbuch: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, die große fünfbändige Überschau über die theologische Arbeit des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Nach dem wissenschaftlichen zeigt Rühle das volkstümliche Werk des Verlags. Hier finden sich die Schriften von Wimmer, Hesselbachers Predigten: Aus der Dorfkirche, die Sammelwerke der Weinelschen Lebensfragen und der Schieleschen Religionsgeschichtlichen Volksbücher.

Im Weltkrieg treten Otto Baumgarten (Politik und Moral; Christentum und Weltkrieg), Paul Wernle (Jesus), Otto Zurhellen hervor (Kriegspredigten); dazu Otto Scheels Luther, Kaftans Philosophie des Protestantismus.

Der Leiter dieses Verlags, des führenden Verlags der liberalen Theologie, wurde 1897

Dr. phil. h. c. Univ. Freiburg, 1909 Dr. theol. h. c. Univ. Gießen und stand auf seiner Höhe beim Ausbruch eines Krieges, durch den der theologische Liberalismus, „der religiöse Subjektivismus mit seinem ästhetisierenden Einschlag“, bankerott wurde. „Das Mysterium drohte zu schwinden hinter der Klarstellung. Die den Krieg in seiner ganzen Tiefe durchlebten, hatten Gott nicht bloß als den gütigen, menschenfreundlichen erlebt. Wie wenig die Gedankenwelt des Liberalismus seit dem Krieg religiös und theologisch befriedigt, zeigt die Absatzstatistik des Verlags, deren Ziffern seit dem Abebben der Inflationskonjunktur gerade für die wichtigsten der hier in Betracht kommenden Werke, an den Zahlen der Vorkriegszeit und an den Erfahrungen auf anderen Wissenszweigen gemessen, einen erschreckenden Rückgang aufweisen.“ Wie ganz anders, als auf den vorangegangenen Seiten, der Überblick über den theologischen Verlag der Nachkriegszeit! Historische Schilderung der verworrenen religiös-kirchlichen Zustände, religionsbiologische, soziologische Untersuchung der religiösen Krisis, Vorschläge ihrer Lösung durch konfessionelle Einigung, durch Kultusreform, durch Befreiung vom Historismus, durch Rückkehr zur Mystik, Herstellung einer Theonomie als Einheit von Kultur und Religion: ein vielfarbiges Flackern, darin als starke Flammenzeuge die sog. „Theologie der Krisis“.

Der Verlag brachte seit 1920 eine Reihe hervorragender historischer Werke: die vierte vollständig umgearb. Auflage von Kautzschs Bibelübersetzung, die vierte Auflage von Chantepie de la Saussayes Religionsgeschichte, Wernles Geschichte des schweizerischen Protestantismus, seit 1926 erscheint die neue Auflage des Bertholetischen Religionsgeschichtl. Lesebuchs und eine völlig neu bearbeitete Auflage des Handwörterbuchs „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, von Karl Müllers Grundriß ist eine völlig neu bearbeitete Auflage in Vorbereitung.

Rühle schließt mit einem Ausblick. Er sagt, es werde sich für den Verlag einerseits um Fortführung der Tradition handeln, soweit es sich um historische Arbeit handelt, die frei von richtungsmäßiger Einengung ist, andererseits um Aufgeschlossenheit. „Diese Umstellung ist im Geiste des Gründers. Er hatte ja nicht den theologischen Liberalismus um seiner Richtung willen gepflegt, sondern einzig deshalb, weil er in ihm den wissenschaftlichen Fortschritt, die Wahrheit sah.“

Rühles Schrift steht mit der von Bohatta zusammen als Denkschrift theologischen Verlags, mit dem Jubiläumskatalog der E. Schweizerbartschen Verlagsbuchhandlung (Erwin Nägele) G. m. b. H. in Stuttgart (7) als Jubiläumsschrift spezialwissenschaftlichen Verlags. Die Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung hat ihre ganze Arbeitskraft in den Dienst der Naturwissenschaften gestellt, im Hauptwerk der Mineralogie, Geologie und Paläontologie und danach der Zoologie (mit Fischerei) und Botanik. Die Handlung bestand 1926 hundert Jahre. Der Jubiläumskatalog enthält geschichtliche Einleitung und Verlagsverzeichnis. Die „Übersicht nach Wissensgebieten“ hat rund 46 Spalten; davon kommen etwa 23 auf Mineralogie, Geologie, Paläontologie, 7 auf Zoologie, 5 auf Botanik, die übrigen verteilen sich auf sieben weitere Abteilungen, und zwar kommen im Durchschnitt je zwei Spalten auf Allg. Naturwissenschaften; Anat. und Entwicklungsgesch. des Menschen; Anthropol., Med.; Prähist., Archäol.; Geogr., Exakte Wiss., eine Spalte kommt auf Land- und Forstwissenschaft, Gartenbau; eine auf Gesch., Phil.; $\frac{1}{3}$ Spalte auf Verschiedenes, worunter Mörike (Maler Nolten 1832, Hutzelmannlein 1853 u. a.). Allerdings zeigt sich damit die verlagsgeschichtliche mens viva, ohne ihr verlagsgeschichtliches corpus mortuum. Das Verzeichnis ist wenigstens im Abschnitt „Verschiedenes“ offenbar nicht vollständig. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß man bei den Werken mit mehreren Auflagen gern auch das Jahr des ersten Erscheinens angeben fände. Auch würde man gern die Verlagswerke, die in andern Verlag übergegangen sind, entsprechend berücksichtigen sehen.

Schweizerbart war Gürtler, kam als solcher zu Wohlstand und (im Alter von 40 Jahren) zum Verlag aus Zufall. Der Autor, dessen Schriften dazu den Anlaß gaben, konnte sich schon 1830 mit einer Aversionssumme von 40000 fl. von dem Unternehmen, das über 100000 fl. eingetragen hatte, zurückziehen. Schweizerbart gliederte eine Buchdruckerei an und entwickelte eine so lebhafte Tätigkeit, daß von Anfang 1831 bis Frühjahr 1832 24 Werke herausgegeben wurden. 1841 verkaufte er das Geschäft an seinen Sohn Friedrich. Die Verlagstätigkeit ist in seinem Leben eine Episode der drei Jahrzehnte. Er privatisierte, errichtete dann auf seinem Gute eine Bierbrauerei, und sie florierte ebenso, wie es sein Verlag getan hatte; er zog sich

auf seinen Landsitz zurück und entschlief, geboren ein Jahr vor Friedrichs d. Gr. Tod, am Tage der Schlacht von Sedan.

Die Schrift, die Schweizerbarts erstes (mit dem Verfasser geteiltes) Verlagsunternehmen bildete, gehörte dem geschichtlichen Gebiete an: (Karl Strahlheim [d. i. Carl Friedrich]: Unsere Zeit, oder geschichtliche Übersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789—1830. 7. bis 9. Aufl. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. — Im alphabetischen Verzeichnis unter „Unsere“, wo man es nicht sucht.) Das geschichtliche und schönwissenschaftliche Gebiet wurde eine Zeitlang weiter angebaut, aber Schweizerbart hat schon in den Anfängen die Richtung festgelegt, mit der der Verlag Außerordentliches im Dienste der Wissenschaft leisten sollte. Sie beginnt, nach v. Zietens Versteinerungen Württembergs 1829 bis 33, mit dem Sammelwerk der Naturgeschichte der drei Reiche 1832ff., in dem sich Blums Lehrbuch der Oryktognosie (für Mineralogie), jetzt vierte Auflage, K. C. v. Leonhards Geologie und Geognosie, Bischoffs dreibändige Botanik, Vogts Zoologie, 6 Bde., mit Tafeln, H. G. Bronns Geschichte der Natur nebst Index palaeontologicus finden, und mit der Übernahme des heutigen Jahrbuchs für Mineralogie, Geologie und Paläontologie 1833, das v. Leonhard 1807 gegründet und, seit 1830 mit Bronn, bis 1861 geleitet hat, und dessen Werke für die geologische Verlagsrichtung entscheidend waren. Das Gebiet, der Reichtum an mehrbändigen Fundamentalwerken, die Tafelwerke, die fachwissenschaftliche periodische Literatur sind darin angekündigt.

Bronns *Lethaea geognostica* erschien 1851 in dritter Auflage und erstand später neu in der Römer-Frechschen Bearbeitung. v. Eichwalds dreibändige *Lethaea rossica* gehört in die Klasse der vergriffenen Werke, die noch heute zu Nachschlagszwecken benutzt werden. Die Verlagstätigkeit auf dem Gebiete der Botanik und Forstwissenschaft beginnt 1832 mit Gwinner; in der Reihe der großen Fundamentalwerke steht die sechsbändige Bruch-Schimper-Gümbelsche *Bryologia Europaea* (Text lateinisch, französisch, deutsch, 640 Taf.) 1836ff.

Von 1867 resp. 1873 bis 1897 war Eduard Koch Inhaber, selbst Petrefaktsammler und Besitzer einer wertvollen Sammlung. Die Zeit des Besitzwechsels ist wissenschaftsgeschichtlich dadurch markiert, daß der Verlag damals die ersten deutschen Darwinübersetzungen

brachte. Auf seinem Hauptgebiete erschien in den siebziger Jahren als eines der schönsten Verlagswerke Rosenbuschs *Mikroskopische Physiographie* (Bd. 1 erscheint gegenwärtig in fünfter, völlig umgestalteter Auflage). Geologie und Paläontologie des Schwabenlandes erhielten die Werke von Oskar Fraas und die „Fundberichte“, von Engels Geognostischem Wegweiser Württembergs ist die vierte neubearb. Auflage in Vorbereitung; 1885 wurde die Zeitschrift *Palaeontographica* erworben, die Cohensche Sammlung von Mikrophotographien erschien 1900 in dritter Auflage.

Erwin Nägele brachte dem Geschäft als Morgengabe eine Anzahl stattlicher naturwissenschaftlicher Periodica (*Bibliotheca Botanica*; *Zoologica*; *Biblioth. Medica*; *Zs. f. Morphol. u. Anthropol.*), neue, Archiv für Hydrobiologie u. a., wurden gegründet. Zittels Paläontologische Wandtafeln (fossile Tiere darstellend) wurden übernommen, die fossilen Pflanzen ihnen an die Seite gestellt; die Zahl der wertvollen Werke in Mineralogie, Geologie, Paläontologie vermehrte sich; Rosenbuschs Gesteinslehre erschien 1923 in vierter Auflage; unter den seit 1909 erschienenen Werken sind die deutsche Übersetzung von Depérets Umbildung der Tierwelt, Schmidts diluviale Vorzeit Deutschlands, Frechs Steinkohlenfelder Deutschlands, die man nun in v. Bubnoffs Steinkohlenfeldern wiederfinden wird.

Erwin Nägele starb 1920. Die Verlagsbuchhandlung blieb im Besitz der Familie. In diesen letzten Jahren erschienen die Grundzüge der Geologie, hrsg. von Salomon, wurden die Quellen und Studien Abt. 3: Bergbau und Hüttenkunde, hrsg. vom Osteuropa-Institut, übernommen. Friedrichs Vögel Mitteleuropas erschienen in sechster Auflage. Ein Handbuch der Binnenfischerei Mitteleuropas in sechs und ein Handbuch der Seefischerei Nordeuropas in zehn Bänden sind in Vorbereitung; vom Serienwerk: Die Binnengewässer ist Band 1, Mitteleuropa, erschienen.

Carl Junker, der fleißige Bearbeiter österreichischer Firmengeschichten (Ergebnisse der Vorarbeiten zu der Geschichte des österreichischen Buchhandels, mit denen er beschäftigt ist), behandelt die Wiener Firma Hölder-Pichler-Tempsky (8). Die Schrift ist als Ganzes dadurch anziehend, daß sie die Entwicklung einer Buchhandlung von der Kleinkrämerei des Buchführers zur modernen Aktiengesellschaft gibt. Die Handlung geht auf den Universitätsbuchführer Joh. Gottfr.

Bößkraut zurück, der 1698 starb. Die Firma Hölder-Pichler-Tempsky ist damit die älteste der heutigen Wiener Buchhandlungen. Der erste Verleger von Bedeutung ist Augustin Bernardi, von 1750 ab, Verleger mehrerer Schriften von Denis. Sein Nachfolger ist Christian Friedr. Wappler. Sein Verlag beginnt mit Denis' Buchdruckergeschichte Wiens. Ihm folgt die Familie Beck. Friedrich Beck d. Ä., von 1828 ab, bemühte sich, die Lieferung für die Hofbibliothek wiederzuerlangen; die konkurrierenden Firmen nahmen „Ehrenartikel“ vom Personal der Hofbibliothek in Verlag, Beck die Geschichte der k. k. Hofbibliothek von Mosel. 1863 folgt Alfred (seit 1881 von) Hölder, Universitätsbuchhändler, Hofbuchhändler, Buchhändler der Akademie der Wissenschaften, eigentlich die zweite große Erscheinung im Wiener Buchhandel seit seinem Beginn, der bedeutendste Verleger Wiens seit den Brüdern Alantsee. Gegen 1913 wurde er erinnert, für eine Geschichte seiner Buchhandlung zu sorgen; er zeigte auf den vollständigen Verlagskatalog von 1905: Das ist meine Geschichte. Der Katalog enthält Werke fast von allen Häuptern der medizinischen Schule Wiens, in ähnlicher Weise der Naturwissenschaften; die Geologie wurde in besonderem Maße gepflegt, Hölder stand den Bestrebungen der Geologischen Reichsanstalt in Wien nahe, er kann fast der Begründer eines geologischen Verlags in Österreich genannt werden. Aber fast alle Wissensgebiete sind vertreten, sehr umfassend, vielfach läßt sich der Entwicklungsgang einzelner Gelehrten, die Entwicklung einzelner Gebiete darin verfolgen. Hölders Verlag zeigt die großen Unternehmungen der Sammlungen und Werke von Bayer, Nothnagel — eine ganze Reihe mehrbändiger Handbücher medizinischer Spezialgebiete und der Naturwissenschaft —, Weiß, Holub; die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild; Hölder war Gründer, vielfach geistiger Anreger wissenschaftlicher und pädagogischer Zeitschriften; zu den wissenschaftlichen gehören die Publikationen verschiedener Institute der Wiener Universität, darunter die Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts, Grünfelds Zeitschrift für Privat- und öffentliches Recht. Im Vorwort zum Katalog von 1905 sagt Hölder: „Die Aussicht auf Gewinn stand bei dem wissenschaftlichen Teil meines Verlages niemals in erster Linie, wovon zahlreiche, wohl schwere Verluste bringende, aber wissenschaftlich sehr hochstehende Werke

Zeugnis ablegen.“ Hölder starb 1915. In den Jahren 1921/22 wurde die Aktiengesellschaft gegründet, in der der Verlag Hölder und die beiden Schulbuchverlage Tempsky und A. Pichlers Wtw. & Sohn verschmolzen wurden. Die Wandlung von der Kleinkrämerei zu Ende des 17. Jahrhunderts zu den Verhältnissen der Gegenwart zeigt sich vollends darin, daß die Hölder-Pichler-Tempsky A. G. eines der bedeutendsten und wichtigsten Mitglieder der Aktiengesellschaft „Zentralgesellschaft für buchgewerbliche und graphische Betriebe“ ist, die 1920 entstand. —

Rühle sagt: „Man redet heute gar viel vom kulturgeschichtlichen Beruf des Verlages und seiner hohen sittlichen Verantwortung dem Volksganzen gegenüber. Es ist keine Frage: das Buch ist ein Kulturfaktor von hervorragender Bedeutung, der Verleger hat eine große kulturelle Aufgabe. Aber mit dieser schlagwortartig niedergelegten Erkenntnis ist nichts getan, wenn hinter ihr nicht eine Idee steht.“ Der wirtschaftliche Dienst in der wissenschaftlichen Idee tritt in den verschiedenen Firmen und Verlegern in verschiedener Weise auf, in Spezialität und Persönlichkeit am greifbarsten ausgebildet in Paul Siebeck. In anderen Fällen zeigt sich die Mitwirkung von dem, was Heterogenie der Zwecke genannt worden ist. Die Wurzel der Geschichte Schweizerbart scheint eine außerordentliche Geschäfts- und Unternehmeranlage gewesen zu sein, die von außen mit dem Dienst in der Wissenschaft in Berührung kommt, der Geist aber nimmt durch ihn von einer Institution Besitz, und beide erstarken durch einander. Beide, Siebeck und die Schweizerbartsche Verlagshandlung, zeigen die Fruchtbarkeit, von der der spezialisierte wissenschaftliche Verlag für die Wissenschaft gewesen ist, nach ihnen Hölder. — Joseph Meyer war ein rastloser, mit den mannigfachsten Projekten ständig beschäftigter Unternehmergeist, eine abenteuernde Natur von unglaublicher Arbeitskraft, damit aber auch eine Natur voller Ideen, aktueller Ideen, allgemeiner Ideen; Bildung: es kann gar nichts Allgemeineres geben, und so trägt es wie alles Allgemeine auch alle Gegensätze und Gefahren in sich, die große Tiefe und die große Fläche. Am Ende der Bahn aber stehen die kritischen Ausgaben und Brehm, Ratzel, Woermann, die Kunstformen, das Institut als einer der wirtschaftlichen und ideellen Behälter des Schatzes, den die Wissenschaft nicht für sich behalten will. — Die Jubiläumsschriften zeigen

den Zug zur Vergesellschaftung und Konzentrierung. — Daß Kriegs- und Nachkriegszeit erkennbar sind, ist wenig bemerkenswert; mehr schon, daß die unmittelbaren wirtschaftlichen Folgen verwunden scheinen; die geschichtlich markanteste Beobachtung ist die, daß es nicht nur vorübergehende wirtschaftliche Umstellungen gab, sondern der Weltkrieg einen so tiefen Einschnitt bedeutet, daß es eine grundsätzliche innere Umstellung gibt, die aufs tiefste auch in der Geschichte des Verlags wirksam wird. — Damit — um, wie wir mit seinem Anfang angefangen haben, mit seinem Schluß zu schließen — steht in gewisser Verbindung, was Rychner auf seiner letzten Seite über Verlag und Idee sagt.

Er wirft einen Gedanken hin, der an Scherers Rhythmus der sechs Jahrhunderte erinnert; bei Rychner ist es, bei der Entwicklung, die er im Auge hat, ein solcher der Jahrhunderte. Es ist, als wenn sich so auch hier andeutete, daß wir vom Vorkriegsglauben an den unteilbaren gradlinigen Fortschritt abgekommen wären. Die Technik rennt ihren geraden Lauf, unaufhaltsam, Herrin von uns Sklaven. Die Idee pulsiert, atmet ein und aus, hebt und senkt wechselnd die Brust, unter der ihr Herz schlägt. — Nun: denkend über die Jahrhunderte von Verlag und Wissenschaft und ihrer Wechselwirkung hinzusehen, auch wenn es ein halb spielendes Denken oder denkendes Spiel ist, ist immer eine edle Beschäftigung.

Die neue deutsche Staats- und Gesellschaftswissenschaft

Von Dr. Walter Heinrich, Wien

Wie immer in der Geschichte der Völker findet das Erlebnis einer Zeit schicksalhaften Geschehens sein Abbild in der Philosophie, wird die neue Wirklichkeit zu einem neuen Bilde des Lebens verarbeitet, das seinerseits wieder prägende und wirksame Macht ist. Aller Sinn ist nach den Ereignissen des Weltkrieges, der Revolution und den Folgen der Friedensverträge mit ihrer Zerschlagung gewachsener staatlicher Einheiten auf die Probleme des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens gerichtet. Fragen der Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftslehre sowie der politischen Geschichte stehen im Mittelpunkt des Denkens der Forscher und des lebhaftesten Interesses der großen Menge. Im Bereiche der Sozialphilosophie und der Sozialwissenschaften hat sich daher auch die Wendung des deutschen Geistes am auffälligsten vollzogen: die Wendung vom Empirismus und Materialismus zur Idee, vom Rationalismus zur Metaphysik, von der Tatsachenbeschreibung zur Wesensergründung, von einer individualistischen, im Einzelwesen das Wirkliche und Erste sehenden Auffassung der Gesellschaft und des Staates zu einer objektiv-sinnvollen, organisch-ganzheitlichen.

Jahrzehntelang war das deutsche Geistesleben unfruchtbar, und wie in den Formen des Staatslebens übernahm es auch in Philosophie und Wissenschaft die artfremden, für uns Deutsche letztlich unsinnigen Lehren des

Westens: Mit dem individualistischen Liberalismus und der atomistischen Demokratie wurde auch die wertfreie, kausal-mechanische, empiristische Wissenschaft herrschend. Der dem deutschen Arbeiter als Evangelium verkündete Marxismus krönte diese Überfremdung des deutschen Lebens: Die Geschichte als der geist- und sinnlose Ablauf der Wirtschaftsnöte, als das Chaos der Privatinteressen und der Tummelplatz der Parteien wird ohne Staat gedacht; im Kerne alles Geschehens steht dem „Wahlengländer“ Marx die Wirtschaft, deren wichtigstes Mittel, die Arbeit, er zur Ware herabwürdigt. Wie konnte diese ideologische, am Grundwesen von Mensch und Geschichte vorbeischauende Konstruktion Krieg und Zusammenbruch überleben, die uns die ganze Größe, die überwältigende Wirklichkeit von Staat und Nation gezeigt haben! Dem deutschen Menschen wurde dieses der Höhen und Tiefen beraubte, verflachte Weltbild unerträglich, und überall sind heute Kräfte am Werke, die Grundlagen dieses neuen Weltbildes zu erobern und in Philosophie und Wissenschaft einen neuen geistigen Bau zu errichten. Nicht mehr der einzelne ist Grund alles Geschehens und der nützlichkeitsbestimmte und notgeborene Zusammenschluß der Individuen bildet Gesellschaft und Staat, sondern umgekehrt wird die Gesellschaft Quellpunkt alles geistigen Lebens, alles Ursprünglichen, Schöpferischen

und Schicksalhaften; der Staat wird wieder „als die vollständige Realisierung des Geistes im Dasein“ (Hegel), als der große Träger aller Geschichte erkannt. Er ist nicht mehr ein notwendiges Übel, bestenfalls Diener einer ungebundenen, dem privaten Egoismus freien Lauf lassenden Wirtschaft, sondern eine geistig-lebendige Ganzheit, als deren Glieder die einzelnen erst Sinn und Dasein haben. Mit dieser Erkenntnis ist aber der Anschluß an die Grundgedanken aller großen Kulturen und Völker gewonnen, damit sind die ewig geltenden Einsichten der Meister der Staatsweisheit für uns wieder bedeutungsvoll geworden, nachdem sie uns lange fremd und verschollen waren. Zu allen großen Zeiten der Menschheit war die organische Denkweise, die universalistische Auffassung von Gesellschaft und Staat Frucht eines metaphysischen Bildes von Leben und Welt. Die Einsicht in die Struktur, in den inneren Bau des Staates ist ein ewiges Gut der Menschen, das von all ihren Großen gleich gesehen worden ist: Von den großen Täuern verwirklicht, von den Weisen geschaut, gefordert und gelehrt.

Es erfüllt daher eines der lebendigsten Bedürfnisse der Zeit, wenn uns durch eine große Sammlung die Grundwerke der Staatsweisheit wieder näher gebracht und zugänglich gemacht werden. Dieses geschieht durch die unter dem Titel „Herdflamme“ seit 1922 bei Gustav Fischer in Jena erscheinende „Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker“. Sie zeigt die metaphysisch-organische Auffassung von Gesellschaft und Staat als die Grundhaltung aller großen Werke und ist die erste Reihe dieser Art, denn bisher fehlte uns eine Ausgabe der Lehrgebäude von Plato bis Schelling, während die uns ferner stehenden und weniger ehrwürdigen Individualisten, die sog. Klassiker Smith, Ricardo, Comte, Mill usw. schon in mehreren Sammlungen dargeboten wurden. Die Auswahl der bisher meist unbeachteten, ja verschollenen oder schwer zugänglichen Werke erfolgt in der „Herdflamme“ nach dem Grundsatz, dem Leser ein weiteres Zurückgehen auf die Quellen zu ersparen! Die sorgfältig gewählten Texte sind mit erläuternden Anmerkungen versehen, eine Lebensbeschreibung und eine Einführung in das Lehrgebäude des behandelten Meisters vervollständigt die Bände. Herausgeber dieser für die deutsche Wissenschaft und für den gebildeten deutschen Menschen

gleich bedeutsamen Sammlung ist der Wiener Gesellschaftswissenschaftler und Volkswirtschaftslehrer Othmar Spann, der in seinen Werken die philosophische (organische oder universalistische) Gesellschaftswissenschaft neu begründet hat (Kategorienlehre, 1924. Gesellschaftslehre 1923², Der wahre Staat 1923³, Fundament der Volkswirtschaftslehre 1923³). Damit ist das dem deutschen Geiste so lange verschlossene Tor zu den Meistern wieder geöffnet und die „Herdflamme“ ist der Weg in ihr Reich.

Bisher sind erschienen: Band 5, 6 und 13: Platons Staatsschriften, griechisch und deutsch, neu übersetzt von Prof. Dr. W. Andreae, Graz. Teil 1: „Briefe“, 1923, 200 S. Teil 2: Staat (zwei Bände). I. Text und Übersetzung. 844 S., 1924. II. Einleitung, Anmerkungen und Register, 1925. 224 S. Teil 3: „Der Staatsmann“. 258 S., 1926. Teil 4: „Die Gesetze“ werden vorbereitet. Platos, des königlichen Philosophen Staat ist keine Utopie, sondern von solchem Wirklichkeitsgehalte, daß es in der Geschichte der Staatsgründungen wohl keine gibt, die vom Platonischen Gedankengut ganz unbeeinflußt geblieben ist. Was Plato über die Notwendigkeit eines Staatsführerstandes, über seine Auswahl, seine Züchtung und seine Eigenschaften sagt, was er über die Art des Herrschers abhandelt, jenes Heroen, der im Angesichte der Idee des gerechten Staates ebenso wie der längstmöglichen Dauer des Staatswesens in der Geschichte das lebendige Gesetz selbst verkörpert, ist von ewiger Gültigkeit.

Band 4: Augustinus, Der Gottesstaat. Übersetzung der staatswissenschaftlichen Teile mit lateinischem Paralleltext. (Prof. Dr. K. Völker, Wien) 1923, 194 S.

Band 3: Ausgewählte Schriften zur Staats- und Wirtschaftslehre des Thomas von Aquino. Übertragung mit lateinischem Paralleltext (Dr. Fr. Schreyvogel, Wien) 1923, 448 S. Die gewaltigen Entwürfe Augustins und der ordnende Geist des großen Aquinaten haben nicht nur die christliche Philosophie und Theologie jahrhundertlang beherrscht, sondern auch die tatsächliche Gestaltung von Staat und Wirtschaft im Mittelalter so tief beeinflußt, daß beide Werke ein großartiges Bild vom Geiste mittelalterlich-christlicher Gesellschaftsordnung geben.

Band 1: Adam Müller, Die Elemente der Staatskunst (Dr. J. Baxa, Wien), 1922, 2 Bde., 475 u. 606 S.

Band 2: Adam Müller, Versuche einer neuen Theorie des Geldes (Dr. H. Lieser, Wien), 1923, 331 S.

Band 18: Adam Müllers handschriftliche Zsätze zu den „Elementen der Staatskunst“ 1926, 164 S. Auf Grund eines wiederaufgefundenen Handexemplares zum erstenmal herausgegeben von Priv.-Doz. Dr. J. Baxa, Wien.

Der einzelne ist für Müller, dem Staatsphilosophen der Romantik, nur von der Gesamtheit her zu denken, ist Glied einer übergeordneten Ganzheit, der Idee, die in der menschlichen Gesellschaft zur Verwirklichung kommt. Der Staat ist die „Totalität des Lebens“, nicht eine aus dem Kampfe aller gegen alle durch Vertrag hergestellte Notgesellschaft von Individuen; die Wirtschaft ist der organische Zusammen-

hang aller produktiven Kräfte eines Volkes, wobei die geistigen den Vorrang vor den materiellen haben. Damit wird Adam Müller der Zerstörer der damals allgemein gültigen liberalen Freihandelslehre von Adam Smith. Das Geld ist die geselligste Sache, womit die Bürger an der lebendigen Substanz des Staates teilhaben. Alles Einsichten von einer Tiefe der Intuition trotz aller Ungeordnetheit und des Mangels der systematischen Durchbildung, die ersttänlich ist und unverlierbare Grundlage der heutigen Weiterarbeit.

Band 8: Gesellschaft und Staat im Spiegel deutscher Romantik (Dr. J. Baxa, Wien), 1924, 664 S. Der Herausgeber hat in diesem Bande das verstreute Material der romantischen Gesellschaftsauffassung gesammelt und bringt Teile der Werke von Friedrich Schlegel; Novalis (Friedrich von Hardenberg); Achim von Arnim; Heinrich von Kleist; Josef von Görres; Ludwig Tieck; Clemens Brentano; Josef von Eichendorff.

Band 14: Franz von Baaders Schriften zur Gesellschaftsphilosophie (Dr. J. Sauter, München) 1925, 939 S. Der Herausgeber bietet auf 240 Seiten der Einleitung eine Lebensbeschreibung und Darstellung der Philosophie und Nationalökonomie Baaders, der bisher niemals Gegenstand einer fachwissenschaftlichen Behandlung gewesen ist und doch der intuitivste Denker und universalste Geist der Romantik war. Die Texte der Ausgabe enthalten Baaders Schriften zur Gesellschaftslehre, zwei Hefte der *Fermenta cognitionis*, die „Philosophie der Zeit“ sowie in den „sozialphilosophischen Aphorismen“ wertvolle Gedanken Baaders. Besonders bedeutungsvoll erscheinen Baaders Forderungen einer stetigen, organischen Entwicklung im staatlichen Leben und seine Vorschläge zur Lösung der sozialen Frage, die er als Erster in Deutschland in ihrer ganzen Schwere gesehen hat.

Band 10: Friedrich Lists kleinere Schriften. Teil 1: Zur Staatswissenschaft und politischen Ökonomie 1926, 696 S. (Prof. Dr. Fr. Lenz, Gießen). Unbekannte Schriften des Vorkämpfers deutscher Handels- und Verkehrseinheit werden hier zusammengestellt und zeigen List als den Theoretiker des Verfassungsstaates und den Begründer der Verwaltungswissenschaft sowie seine Studien über Arbeit und Arbeitsteilung, über Bevölkerungslehre und zur Agrar- und Gewerbepolitik. Teil 2: „Das deutsche Eisenbahnwesen“ ist als Band 19 in Vorbereitung.

Band 12: Schellings Schriften zur Gesellschaftsphilosophie (Dr. M. Schröter, München), 1926, 853 S. Die Gesamtausgabe der Schellingschen Werke ist nicht erhältlich, daher stellt die Auswahl aus dem Werke dieses lebendigsten Denkers der

deutschen Idealphilosophie ein ebenso notwendiges wie bedeutsames Werk dar. Von den Erstlingswerken des frühreifen Jünglings verfolgt es die Entfaltung des Schellingschen Denkens bis in dessen hohes Alter und ist nicht weniger als die Widerspiegelung einer der größten Epochen deutscher Geistesgeschichte im Werke eines ihrer schöpferischsten Menschen.

Band 11: Hegels Schriften zur Gesellschaftsphilosophie. Teil 1: Philosophie des Geistes und Rechtsphilosophie. (Dr. A. Baeumler, Dresden) 1927, 940 S. Hegel ist der Vollender des Deutschen Idealismus vor allem mit dem Kernstück seines Systems, der „Philosophie des Geistes“, die in der verliegenden Ausgabe als gewaltiges, einheitliches Gebäude vor uns erstet. Ideen der „philosophia perennis“ vermählen sich in ihr innig mit den geistigen Grundlagen der Zeit, deren Gestalten, deren Erscheinungen, deren Wirklichkeit Sinnträger eines all-durchwohnenden Ganzen, des „objektiven Geistes“ werden. Diese Hegelsche Sicht des Deutschen Staates ist trotz der Zeitgebundenheit ihrer Ursprünge heute noch eine lebendige Macht.

Teils schon im Druck, teils in Vorbereitung befinden sich noch folgende Bände der Sammlung: Band 15: Fichtes Schriften zur Gesellschaftsphilosophie (Dr. H. Riehl, Wien). Band 16: Ausgewählte Schriften des Freiherrn von Stein (Dr. K. Thiede, Wien). Band 17: Wilhelm von Humboldts ausgewählte Schriften zur Gesellschaftsphilosophie (Dr. J. Sauter, Wien). Außer den Grundwerken der Meister soll die „Herdflamme“ auch die Quellen erschließen, die über das Gemeinwesen großer Kulturen berichten. Zu diesem Zwecke ist erschienen: Band 7: Altindische Politik (Prof. Dr. A. Hillebrandt, Breslau), 1923, 211 S.

So stellt die Sammlung „Herdflamme“, die noch ausgebaut wird, schon jetzt ein großes Pantheon der uns Deutsche heute am meisten bewegendenden Grundwerke der Gesellschaftsphilosophie vor. Wo heute alles nach neuer geistiger Führung, nach dem neuen Staatsmann ruft, gilt es, aus den Tiefen der Überlieferung ebenso zu gestalten wie aus den in uns noch schöpferischen Lebensmächten. In diesem Sinne der Verlebendigung einer großen Überlieferung hilft auch die „Herdflamme“ mit bei der Wendung des deutschen Geistes zum Staate, der unserem Wesen gemäß ist und den uns nach dem Zusammenbruche das Schicksal als größte Aufgabe auferlegt hat.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Publicaciones del Archivo General de la Nación Argentina.

In dem Bericht, den ich in dieser Zeitschrift (vgl. Bd. I, S. 133f.) über das argentinische Hauptstaatsarchiv gab, erwähnte ich nur ganz kurz und beiläufig auch, daß die Archivverwaltung aus ihren Beständen eine große Anzahl bedeutsamer Werke heraus-

gegeben hat; Veröffentlichungen, ohne welche heutzutage ein wissenschaftliches Erarbeiten der argentinischen Geschichte schlechterdings undenkbar ist, und die mit Rücksicht auf die mannigfaltigen Beziehungen zu der europäischen, namentlich aber zur spanischen Geschichte auch viel weiter bekannt zu werden verdienen, als dies bisher der Fall ist.

Da liegen mir zunächst vierzehn starke Bände der

„Acuerdos del extinguido Cabildo de Buenos Aires“ vor, Beschlüsse des einstigen Stadtrates von Buenos Aires. Verschieden stark, schwanken sie zwischen 360 und 850 Seiten und machen insgesamt bis heute mehr denn 8000 Seiten aus. Veröffentlicht sind bisher die Beschlüsse der Jahre 1656–1713, 1751–1761 und 1801–1807. Begonnen wurde die Herausgabe von dem Archivdirektor J. J. Biedma und fortgesetzt von dem jetzigen Chef A. S. Mallié, der damit rechnet, daß das Werk in ca. fünf Jahren fertiggestellt sein dürfte. Im Laufe des Jahres 1926 sind vier Bände veröffentlicht worden, so daß man wohl annehmen darf, daß dieses Ziel erreicht wird, wenn in diesem Tempo weitergearbeitet wird, woran nicht zu zweifeln ist. Um die Herausgabe zu beschleunigen, hat man vom 18. Bande an das Werk in vier Serien geteilt und die entsprechenden Einschnitte bei den Jahren 1700, 1750 und 1800 gemacht, so daß nun z. B. ein Band der dritten Serie herausgegeben werden kann, auch wenn ein Fortsetzungsband der zweiten noch nicht druckfertig vorliegt. Das System muß als sehr glücklich bezeichnet werden.

Der Inhalt dieser Bände ist so mannigfaltig wie eben die Tätigkeit eines Stadtrates nur sein kann. Selbstredend haben die Beschlüsse des bonarenser Cabildo zunächst nur Wirkung und Bedeutung für Buenos Aires selbst gehabt; aber einmal haben wir es hier mit einer glücklicherweise lückenlosen Reihe von Akten zu tun, während aus den anderen argentinischen Städten sich nirgends eine solche Lückenlosigkeit nachweisen läßt, wie ich dies in dieser Zeitschrift II, 110f. zeigte. Wir können also, selbst wenn einmal die Cabildobeschlüsse anderer argentinischer Städte in ebendieser vorbildlichen Weise veröffentlicht werden sollten, nirgends ein solch geschlossenes Bild der Stadtratstätigkeit gewinnen wie von der Hauptstadt. Dann aber dürfen wir für die anderen Städte Argentiniens und darüber hinaus sogar des spanischen Kolonialreiches in Südamerika annehmen, daß die Tätigkeit hier wie dort vielfach gleich oder zum mindesten recht ähnlich gewesen ist, und wenn es auch örtlichbedingte Verschiedenheiten gegeben hat, so erlaubt uns die Entwicklung von Buenos Aires, wie sie sich in diesen Stadtratsakten heute unseren Blicken darbietet, auch für andere Städte und Gebiete wertvolle Rückschlüsse. —

Aus Anlaß der ersten Zentenarfeier veröffentlichte im Jahre 1911 die Archivleitung (damals Dr. J. J. Biedma) einen starken Band von „Reales Cédulas y provisiones 1517–1662“, einen „ersten“ Band von 512 Seiten im Formate von 24 × 36 cm mit acht Faksimiles. 49 königliche Verfügungen und Verordnungen aus dem 16. und 391 Urkunden aus dem 17. Jahrhundert bis 1666 sind hier in zuverlässiger Wiedergabe vereinigt, Urkunden, die sich auf die Verwaltung Argentiniens in der Kolonial-epoche beziehen. Inhaltlich so verschiedenartig wie die Verwaltungstätigkeit und -geschäfte eben zu sein pflegen: Ernennungen von Beamten, Schlichtung von Streitigkeiten, Ordnung von kirchlichen Fragen, Polizeigeschäfte, Negerhandel, Steuer, Verkehr usw.

Es war beabsichtigt, diesem „ersten“ Bande weitere folgen zu lassen; doch war das Archivpersonal in der Folgezeit mit der Bearbeitung der Stadtratsakten so vollkommen und vielleicht sogar übermäßig beschäftigt, so daß zunächst an eine Fortsetzung dieser Veröffentlichung leider nicht herangegangen werden konnte. Der Plan, es fortzusetzen, ist indessen nicht etwa aufgegeben; die Frage ist nur, wann es möglich sein wird.

Denn 1914 und 1917 erschienen dann erst zwei große Bände unter dem Gesamttitel: „Documentos referentes a la guerra de la Independencia y emancipación política de la República Argentina y de otras secciones de América a que cooperó desde 1810 a 1828“, zu deutsch also Urkunden, die sich auf den Unabhängigkeitskrieg und die politische Loslösung der argentinischen Republik und anderer Teile von Amerika, an denen sie sich 1810–1828 beteiligte, beziehen. Zwei Bände von 484 und 564 Seiten im Formate von 32 × 45 cm, außerordentlich üppig mit Faksimiles und Bildern, z. T. in Mehrfarbendruck, ausgestattet, auf schwerem Papier würdig und luxuriös gedruckt. Es sind diese Bände zugleich ein unwiderleglicher Beweis für den Hochstand der argentinischen Geschichtsforschung wie namentlich aber auch der argentinischen Drucktechnik, von der hieran die Firmen Weiß & Preusche und Ricardo Radaelli beteiligt sind. Inhaltlich beginnen die hier wiedergegebenen Urkunden mit der Errichtung des Vizekönigreiches am Rio de la Plata im Jahre 1776, und es endet der erste Band mit dem Jahre 1810. Was hier wirtschaftlich, verwaltungstechnisch, militärisch und politisch zusammengewirkt hat, um die Unabhängigkeitsbewegung in Argentinien zu erzeugen, zu nähren und zu ihrem Abschluß im Jahre 1816 zu bringen, welche Männer und welche geistigen Strömungen sich daran beteiligt haben, ist hier urkundlich zusammengetragen. Wir sehen, wie die Argentinier unter Ocampo, Castelli und Balcarce die revolutionären Ideen nach dem Perú brachten, wie sie sich bei Suipacha und Desaguadero schlugen, bei Vilcapugio und Ayohuma opferten, wie sie in den anderen Nachbarstaaten Paraguay, Uruguay und namentlich in Chile von einer Schlacht zur anderen eilten und hier wie dort ungeachtet der mannigfachen Rückschläge doch endlich den Lösungsgedanken auch durchsetzen konnten in der ganz richtigen Erkenntnis, daß eine Befreiung Argentiniens allein niemals Wert und Dauer haben konnte. Der zweite Band umfaßt die Dokumente, die sich auf den berühmten Übergang San Martins über die Anden und auf den ruhmvollen Feldzug in Chile beziehen, eine der interessantesten und packendsten Epochen der argentinischen Geschichte. —

Ein merkwürdiges Geschick hat ein anderer Band der Archivveröffentlichungen gehabt: der schon mehrfach genannte Direktor J. J. Biedma hatte im Auftrage der Nationalen Jahrhundertfeierkommission im Jahre 1910 die „Antecedentes políticos, económicos y administrativos de la revolución de mayo de 1810“ bearbeiten sollen; diese Arbeit erwies sich als äußerst umfangreich, und so konnte 1910 nur der dritte Band fertiggestellt werden; da aber die Kommission hoffte, die anderen Bände würden in absehbarer Zeit auch fertiggestellt werden, so hielt sie den fertigen Band zurück, um das Gesamtwerk der Öffentlichkeit vorzulegen. Biedma starb 1921, und so blieb das Werk ein Torso; als solcher ist es dann 1924 gebunden und endlich, 14 Jahre später als beabsichtigt, herausgegeben worden. Gott sei Dank und endlich! Denn wenn eigentlich auch mehr geplant war, so wollen wir doch herzlich dankbar sein für das, was uns hier an wertvollen, aufschlußreichen, interessanten und wichtigen Dokumenten in hervorragend schöner Form vorgelegt ward; im gleichen Formate wie die beiden vorher erwähnten Bände ist es bei Wilhelm Krafft gedruckt; von den 316 Seiten entfallen nicht weniger als 114 auf Faksimiles! Inhaltlich eine wertvolle Ergänzung zu dem

ersten der beiden vorhin erwähnten Volumen und zu den Stadtratsakten, von denen ja einstweilen namentlich die von 1808f noch nicht veröffentlicht sind.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen endlich vier kleinere, aber sehr ansprechende Faksimile-Veröffentlichungen. Zur Hundertjahrfeier des 9. Juli 1816 erschien die *Acta de la declaración de la independencia Argentina, proclamación y jura en Buenos Aires*", also die Urkunde der argentinischen Unabhängigkeitserklärung, ihre Bekanntgabe und der Eid auf die Verfassung in einem 26 X 37 cm großen, vornehm ausgestatteten und würdigen Heft von acht Blättern; dann veröffentlichte das Archiv eine photographische Wiedergabe der argentinischen Nationalhymne sowie des Beschlusses der verfassungsgebenden Versammlung vom 11. Mai 1813, wodurch dieses Lied zur einzig gültigen Hymne erklärt wurde. Weiter ist unter der Überschrift: „Lo que costó le elección del primer gobierno patrio: Junta provisional Gubernativa“ in Faksimile die Abrechnung herausgegeben worden von den Unkosten, die im Jahre 1810 die erste Nationalversammlung Argentiniens verursacht hat, und endlich schenkte man uns unter der Gesamtüberschrift: „Capitulación de Ayacucho, homenaje a sus héroes“ ein sechs Blatt umfassendes Heft, in welchem wir den Brief wiedergegeben finden, worin Sucre dem Bolívar mitteilt, daß General Canterac zur Kapitulation bereit sei, dann die Ayacucho-Kapitulation selbst vom 9. Dezember 1824, den Brief, mit welchem Sucre diese Kapitulation an Bolívar schickte (12. Dezember 1824), den Brief vom 5. Januar 1825, in welchem der peruanische Minister des Auswärtigen den Ayacuchostieg nach Buenos Aires meldete und den Bericht der spanischen Generale vom 9. April 1825, die in jener Schlacht gefangen genommen worden waren. Vier Einzelveröffentlichungen, die von Kraft in Buenos Aires sehr schön ausgeführt sind und sich den oben angegebenen Urkundenwerken würdig anschließen.

Vielleicht ist es nach diesen Angaben möglich, daß man sich eine Vorstellung von Inhalt, Form, Umfang, Bedeutung dieser Veröffentlichungen macht; wenn man noch dazu bedenkt, daß diese Bände an Interessenten, namentlich aber an die argentinischen Behörden, Schulen usw. unentgeltlich abgegeben werden, ja, daß sie eigens zu dem Zwecke hergestellt wurden und daß die argentinische Regierung die sehr erheblichen Mittel zur Verfügung stellt, damit eben die Landesgeschichte zunächst in dem eignen Lande, dann aber auch außerhalb der Landesgrenzen endlich nach Gebühr bekannt werde, so wird man ein peinliches Gefühl erklärlichen Neides nicht ganz unterdrücken können: wo können wir etwas ähnlich Großartiges und Großzügiges dem an die Seite stellen?

Dr. Herbert Koch.

Amtliche Kulturpropaganda in Spanien.

Durch eine königl. Verordnung vom 27. Dezember 1926 ist unter der Leitung des Ministerio de Estado eine „Junta de Relaciones Culturales“ (Ausschuß für Kulturbeziehungen) geschaffen worden, welcher das Ministerium in allen Fragen des spanischen Unterrichtes im Auslande und des literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Austausches zwischen Spanien und anderen Ländern beratend und fördernd zu unterstützen hat. Dem Ausschuß gehören von Amts wegen der Staatssekretär des Ministeriums, der Generaldirektor des Schulwesens, der Rektor der

Zentraluniversität, die Direktoren der königl. spanischen Akademie, der Nationalbibliothek, des Prado-museums, der „Vereinigung für Ausbreitung wissenschaftlicher Studien und Untersuchungen“, der Ibero-amerikanischen Union, des Presseverbandes, des Buchhändlervereins usw. an. Der Ausschuß genießt die Rechte einer juristischen Person und erhält eine Jahressubvention von 500000 Pesetas. H. K.

Das Institut Kern an der Universität Leiden.

Im April des Jahres 1925 wurde an der Universität Leiden in Holland ein Forschungsinstitut für indische Archäologie gegründet. Das Ziel dieses nach dem großen holländischen Orientalisten Kern benannten Instituts ist die Förderung des Studiums der indischen Archäologie im weitesten Sinne, das heißt nicht nur der Altertumsforschung des eigentlichen Indien, sondern auch der des weiteren Indien, Indonesiens und Ceylons, folglich aller von der indischen Kultur beeinflussten Gebiete, einschließlich der alten Geschichte, der Kunstgeschichte, Epigraphik, Ikonographie und Numismatik jener Länder.

Das Institut Kern hat jetzt seinen Sitz in einem der historisch bedeutsamen Gebäude der Stadt Leiden und verfügt über eine Bibliothek, über Sammlungen von Photographien, Diapositiven, über Abgüsse von Skulpturen, Abklatsche von Inschriften, und andere auf das erwähnte Studiengebiet bezügliche Materialien. Ausländische Gelehrte und Studenten, welche diese Sammlungen ausnützen wollen, sind sehr willkommen. Eine Beteiligung von Gelehrten verschiedener Nationalitäten an der vom Institut Kern geplanten Arbeit wird dieses zu internationaler Bedeutung erheben.

Das Institut hat zunächst die Veröffentlichung einer jährlichen Bibliographie der indischen Archäologie in Aussicht genommen, die in systematischer Anordnung alle Titel der auf das obenerwähnte Studiengebiet bezüglichen Bücher und Artikel enthalten soll. Es ist beabsichtigt, dazu noch in einer kurzgefaßten Vorrede die wichtigsten im betreffenden Jahre gemachten archäologischen Entdeckungen zu besprechen unter Hinzufügung einiger guter Illustrationen, wenn die Geldmittel es gestatten. Diese jährliche bibliographische Liste soll so vollständig wie möglich gestaltet werden, besonders in bezug auf in Indien erscheinende archäologische Veröffentlichungen, weil diese oft, durch ihre Veröffentlichung in örtlichen Zeitschriften, von europäischen und amerikanischen Gelehrten nicht beachtet werden. In dieser Beziehung werden alle diejenigen, welche sich mit dem Studium der indischen Archäologie und verwandter Gebiete beschäftigen, gebeten, dem Institut Exemplare ihrer Veröffentlichungen zugehen zu lassen. Jedes Mitglied des Institutes soll ein Exemplar der geplanten Bibliographie erhalten.

Wer Mitglied des Instituts zu werden wünscht, wird gebeten, sich bei dem Sekretär des „Institut Kern“, Leiden, Holland, anzumelden. Einfache Mitglieder zahlen einen jährlichen Beitrag von 5 Gulden oder einen einmaligen Betrag von 100 Gulden. Donatoren zahlen 25 Gulden jährlich oder 500 Gulden auf einmal.

Bibliographie der Bibliographie — eine internationale Angelegenheit.

Unter obigem Titel veröffentlicht Vilhelm Grundtvig, der Oberbibliothekar an der Staatsbibliothek in Aarhus (Dänemark), in dem soeben erschienenen Heft

3/4 (Jg. 1, 1926. S. 188—200) des von Moriz Grolig herausgegebenen „Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen“ (hier besprochen im Jg. 2, 1926, Heft 2/3, S. 57—58) einen sehr bemerkenswerten Aufsatz. Ausgehend von der Tatsache, daß systematische bibliographische Belehrung überall ein dringendes Bedürfnis sei, aber Universitäten und Seminare sich kaum dieser Sache annähmen, begrüßt er einerseits das Erscheinen von Georg Schneiders „Handbuch der Bibliographie“ (hier besprochen im Jg. 2, 1926, Heft 4, S. 87), das in bezug auf die allgemeinen bibliographischen Hauptwerke alle gerechten Forderungen erfüllt, andererseits auch die Aufnahme der Bibliographie in das Arbeitsfeld der Commission de Coopération intellectuelle des Völkerbundes, deren Unterkommission für Bibliographie sich durch ihre erste Veröffentlichung des „Index bibliographicus“ (hier besprochen im Jg. 1, 1924/25, Heft 4, S. 148) bereits gut eingeführt habe. Grundtvig bezeichnet als nächste und weit größere Aufgabe der Kommission einen „retrospektiven internationalen Thesaurus bibliographicus der Fachbibliographie“, da die vorhandenen Versuche teils veraltet, teils ungenügend seien und das zu verarbeitende Material riesenhaft angewachsen wäre. Die Bearbeitung müßte länderspezifisch von bibliographischen Zentralen, z. B. den Nationalbibliotheken aus geschehen, wobei auch die große Literatur der Wissenschaftsgeschichte zu berücksichtigen wäre. Dieser retrospektive Thesaurus sollte von einer periodisch, etwa jährlich erscheinenden Registrierung der Bibliographien ergänzt werden, und „möglicherweise wäre das ganze Unternehmen am leichtesten mit einem solchen Jahrbuch anzufangen“. Die Organisation eines solchen Jahrbuches dürfte z. B. der Unterkommission nicht schwer fallen. Grundtvig weist darauf hin, daß es sich um eine auf internationaler Mitarbeit ruhende bedeutende Erweiterung des bibliographischen Teiles der bekannten Beihefte des „Zentralblatts für Bibliothekswesen“, nämlich der jährlichen (1904—12, 1922—24) „Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens“ (Jg. 1924 hier besprochen im Jg. 2, 1926, Heft 4, S. 86—87) handeln würde, die, heute eine reine Titelbibliographie, zu einer „erläuternden Bibliographie“ auszubauen wäre, wofür er Gründe anführt. Er erinnert dabei an eine ähnliche Anregung des Referenten (im Börsenbl. f. d. Dtsch. Buchhandel, Nr. 296 vom 19. Dez. 1925). Es wäre wohl für jede wissenschaftliche Arbeit ein großer Gewinn, wenn Grundtvigs Vorschläge in der einen oder anderen Form in die Tat umgesetzt werden würden.

Auf acht Seiten gibt Grundtvig schließlich sehr dankenswerte Nachträge zu der oben erwähnten Hortschanskyschen „Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens“ der Jahre 1904—1912, und zwar fachwissenschaftliche Bibliographien wie solche der fachlichen Wissenschaftsgeschichte.

Leipzig.

Dr. Hans Praesent.

Das Institut für Hochschulkunde in Göttingen (Hochschulkundliche Bücherei) (Theaterstr. 25 II).

Das im Besitze des Professors Dr. Paul Symank in Göttingen befindliche „Institut für Hochschulkunde“ verdankt seine Entstehung langjährigen wissenschaftlichen Vorarbeiten seines Besitzers auf dem noch neuen Gebiete der Hochschulkunde, der Hochschulgeschichte und des Studententums. Als erste Abteilung des Institutes gründete Paul Symank bereits im Jahre 1909 in Posen seine „Hochschulgeschichtliche Bücherei“

(seit 1920 „Hochschulkundliche Bücherei“), eine Sammlung des hochschulkundlichen Schrifttums vornehmlich der neueren und neuesten Zeit. An diese erste Abteilung schloß sich später eine „Auslandsabteilung“, und daneben entstand im Jahre 1925 eine „Sammelstelle studentischer und akademischer Zeitschriften“. Diese drei Abteilungen sind seit dem 19. September 1925 zum „Institut für Hochschulkunde“ vereinigt, das in einem besonderen Raum untergebracht ist. Es trägt zwar zunächst noch privaten Charakter, hat aber schon jetzt infolge zahlreicher Bücherstiftungen durch akademische und studentische Körperschaften des In- und Auslandes eine halböffentliche Bedeutung und soll unter bestimmten Voraussetzungen wissenschaftlich Arbeitenden zur Benutzung zugänglich sein.

Das Institut für Hochschulkunde legt bei seiner Arbeit entscheidenden Wert auf die Sammlung von Neuerscheinungen in Form von Büchern und Zeitschriftenartikeln und sucht daher für die Zeit von 1750 an alles zu beachten, was im Buchhandel und als Privatdruck erschienen ist. Es kommen z. B. in Betracht: Hochschulgeschichten, Hochschulsatzungen, Habilitations- und Promotionsordnungen, Studienpläne, Disziplinar-, Krankenkassen- und Studentenausschuß-Satzungen, Hochschulkalender, Verbindungsgeschichten, Satzungen und Komments, Jahresberichte, Festschriften, Denkschriften, Liedersammlungen, Musenalmanache, Flugblätter, Kunstblätter, Zeitschriftenaufsätze, studentische Zeitungen, Noten, Verbindungspostkarten u. a. R.

Erfurter Akademie — Abteilung für Erziehungswissenschaft und Jugendkunde.

Die „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt von 1754“ hat eine neue „Abteilung für Erziehungswissenschaft und Jugendkunde“ (Erfurt, Blumenthalstraße 7 I) gegründet; ihre Eröffnung hat am 5. Dezember 1926 stattgefunden. Bei der Festsitzung im Saale der Regierung wurden die Herren Staatsminister Professor Dr. C. H. Becker, Staatsminister a. D. Dr. Otto Boelitz und Professor Dr. Eduard Spranger zu Ehrenmitgliedern der Akademie ernannt. Aus der neuen erziehungswissenschaftlichen und jugendkundlichen Reihe der Erfurter Akademievereinfaltungen (Verlag Kurt Stenger, Erfurt) liegen bereits zwei Hefte vor: Heft 1: Die erziehungswissenschaftliche Forschung 1924 bis 1926. Bibliographie unter Einschluß der Grenzgebiete; Heft 2: „Theorie und Praxis in der Pädagogik“ von Professor Dr. Oswald Kroh-Tübingen. — Der neuen Akademie-Abteilung ist zugleich eine „Erziehungswissenschaftliche Vereinigung“ angegliedert worden. R.

Neugründungen.

(Berichte der Korresp. Pallas, wiss. Nachrichtendienst.)

Ein spanisches Kulturzentrum in Nordamerika. Nach dem Muster der Maison Française und der Casa Italiana, die bereits errichtet oder im Werden begriffen sind, soll an der New Yorker Columbia-Universität als Mittelpunkt der spanischen Kulturbestrebungen in den Vereinigten Staaten ein spanisch-amerikanisches Haus errichtet werden. Die Mittel gedenkt man durch öffentliche Sammlungen aufzubringen.

Eine neue Sternwarte in Südafrika. Die in Arequipa (Peru) befindliche Zweigstelle des astrono-

mischen Observatoriums der Harvard-Universität soll nach Südafrika verlegt werden. Einstweilen will man bei Bloemfontein ein Jahr lang Beobachtungen anstellen; erweisen sich die astronomischen und sonstigen Bedingungen als günstig, so erfolgt die endgültige Übersiedelung.

Ein Museum der Wolgadeutschen. In Pskrowsk wurde ein Zentralmuseum der Wolgadeutschen Republik eröffnet, dessen Leitung in den Händen des Professors für westeuropäische Literatur und Philologie an der Universität Saratov, G. G. Dinges, liegt.

Ein Rockefeller-Institut in Bukarest. Nach dem Muster des von der Rockefeller-Stiftung in Budapest errichteten Hygienischen Instituts soll ein solches jetzt auch in Bukarest gegründet werden. Der Generalsekretär im rumänischen Gesundheitsministerium, Dr. Banu, hat sich nach der ungarischen Hauptstadt begeben, um die dortigen Einrichtungen kennen zu lernen.

Ein Nordisches Archiv in Greifswald. Ein Archiv, in das alle in deutscher Sprache erschienenen Veröffentlichungen über Dänemark, Norwegen, Schweden und Island sowie Übersetzungen ausländischer Werke, die sich mit besonderen Verhältnissen Skandinaviens befassen, aufgenommen werden sollen, ist am Nordischen Institut der Universität Greifswald eingerichtet worden. Aus dem gesamten Material wird eine nordische Bibliographie veröffentlicht werden, deren erste Hefte bereits in Bearbeitung sind. Das Archiv soll als Hilfsmittel für alle Forscher dienen, die sich mit nordischen Problemen beschäftigen; auf Anfragen gibt das Nordische Institut Auskunft.

Eine ukrainische Universität in Polen. Die Verhandlungen über eine in Polen zu schaffende ukrainische Universität haben, wie berichtet wird, zu einer Einigung geführt. Die an ihnen beteiligten ukrainischen Gelehrten sollen sich mit der Errichtung in einer der ostgalizischen Städte mit Ausnahme von Lemberg einverstanden erklärt haben. Auch auf dem Gebiete des

Volks- und Mittelschulwesens sind den Ukrainern Zugeständnisse gemacht worden.

Ein Spinoza-Museum im Haag. Die holländische Spinoza-Gesellschaft wird das Haus im Haag, das der Gelehrte bewohnte, erwerben und als Museum mit möglichst vollständiger Spinoza-Literatur einrichten. Den Anlaß gibt der 250. Todestag Spinozas am 27. Februar nächsten Jahres.

Eine Forschungsstation auf dem Gornergrat. Das Schweizer Forschungsinstitut in Davos wird neben seiner in 2448 m Seehöhe gelegenen Station auf Muottas Muraigl im Oberengadin eine weitere auf dem Gornergrat, 3136 m über dem Meere, errichten. Es werden so die Studien zur Hochgebirgsphysiologie, von deren heutigem Stand der Direktor des Instituts, Prof. A. Loewy, kürzlich eine zusammenfassende Darstellung veröffentlicht hat, sowie die Forschungen zu den Strahlungsproblemen, die in dem mit dem Institut in Zusammenhang stehenden und von dem schwedischen Staatsmeteorologen Dr. F. Lindholm geleiteten Dornsch Observatorium betrieben werden, auf drei Beobachtungsstufen fortgeführt werden können.

Ein Institut für ostbayrische Heimatforschung. An der philosophisch-theologischen Hochschule in Passau ist ein Institut für ostbayrische Heimatforschung begründet worden, das Prof. Max Heuwieser leitet. Gegenstand ist die Heimat- und Volkskunde auf dem ganzen Siedelungsgebiet des bayrischen Stammes mit Einschluß Österreichs und des Böhmerwalds. Alljährliche Ferienhochschulkurse, die Errichtung einer Heimatbücherei, die das gesamte Schrifttum des Gebiets sammeln soll, die Herausgabe einer Monatsschrift und von Heimatbüchern in Heftform für den Unterricht und als Fremdenführer, eine heimatkundliche Lehrmittelsammlung und eine Lichtbildstelle sind beabsichtigt. Das Institut genießt die Unterstützung des bayrischen Kultusministeriums; auch hat sich in Passau zu seiner Förderung ein Verein für ostbayrische Heimatforschung gebildet.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

Die Kultur der Abtei Reichenau. Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724–1924. Zweiter Halbband. Verlag der Münchner Drucke. München 1925.

Im ersten Halbband des nunmehr vollendeten Werkes war in der Hauptsache die klostergeschichtliche Bedeutung der Reichenau im Zusammenhang mit den großen geschichtlichen Epochen des Reiches dargestellt. In diesem zweiten Bande werden wir in die Werkstätten klösterlicher Wissenschaft und Kunst eingeführt und vom Eigenleben der Reichenau nach ihren stummen Zeugen und erhabenen Resten unterrichtet. Was Forschungstrieb und Gelehrsamkeit, aber auch die Liebe zu einem edelsten Stoff unsrer Vergangenheit vermochten, ist hier beschlossen, und wiederum begegnen die Namen der Berufenen, denen die Kultur der Reichenau Antrieb zu aufschlußreichen und teilweise grundlegenden Arbeiten gab.

Im Mittelpunkt des Bandes stehen schul-, sprach- und kunstwissenschaftliche Abhandlungen, die in dieser Vollständigkeit weit in die allgemeine Literatur- und Kunstgeschichte besonders des Mittelalters hineinragen. Dies aber ist es wohl, was die übergeordnete

Bedeutung der Reichenau ausmacht: ihre führende Rolle auf dem Gebiet etwa der Buchmalerei, wo sie die einflußreichste und größte europäische Malschule des 10. und 11. Jahrhunderts stellt; der Monumentalmalerei, die in einem Wendepunkt ihrer Entwicklung, in ihrer Bezwingung des Formideals der Antike durch Bewegung, ferner auch in ihrem Verhältnis zur Architektur so kaum wieder zu studieren ist wie in dem Bilderzyklus des Hochschiffs von St. Georg in Oberzell; des monumentalen Dreiklangs von Münster, St. Georg und St. Peter und Paul, von denen diese als Säulenhalle, jene als Pfeilerbasilika die Baugesinnung ihrer Jahrhunderte in besonderer Weise verkörpern. Als ebenso wichtig dokumentiert sich das Inselkloster als Hort althochdeutschen Sprach- und Literaturguts in alemannischer Mundart.

Nach Gruber, der die Kirchenbauten der R. einer eingehenden Analyse unterzieht, ist der Abt Witi-gowo, den der Mönch Purchard als Schöpfer des heutigen Münsters in seinem romanischen Baubestand bezeugt, der Erbauer des Westteils der Kirche von der Baufuge ab, dessen Vollender dann der Abt Berno wurde. Gruber sieht in der Erzengelverehrung den

programmatischen Anlaß zur Bildung ein- und zweitürmiger Westfronten überhaupt. Bei der Stiftskirche St. Georg zu Oberzell, deren vollkommenes Zusammenwachsen mit der Landschaft er rühmt, entscheidet er sich gegen Adler, der den Ostteil der Kirche als älteren Bau ansieht, für den Primat des Langhauses.

Der Umfang der auf der Reichenau ursprünglich vorhandenen Plastik läßt sich aus den wenigen, wenn auch kostbaren Resten (dem Reliquiar von Oberzell, der Elfenbeinpyxis, der Reliquienschreine, dem Markusarg, dem Sakramentshäuschen und der spätgotischen Madonna des Münsters) nur ahnen. Desto deutlicher aber zeichnet sich der Umfang der auf der Reichenau betriebenen oder von ihr ausgegangenen Buchmalerei ab, wie vor allem nach der Zuweisung der sog. Voegel- (Liuthar-) Gruppe zur R. erhellt. Diese Gruppe zeigt im Gegensatz zum Codex Egberti, dem Hauptstück der R.r Buchmalerei und Schöpfung eines Einzelnen ohne Nachfolge, das bewußte Stilwollen der Reichenauer Mönche, das rasch Schule machte.

Ausgegangen waren diese Entwicklungen von der Klosterschule, die, ein Schultypus der karolingischen Renaissance und nach dem Muster Alcuins geschaffen, die Beschäftigung mit den sieben freien Künsten lehrte. Religiös und lehrhaft war ihr Zweck, starke Anlehnung an die Antike ihr Charakter. Aber wie Walahfrids poetische Begabung den Rahmen einer bloßen Leseschule sprengte, so war auch Reginberts Bibliothek mehr als ein gewöhnliches Scriptorium. Und die Ausbreitung der cluniazensischen Bewegung unter dem Abt Berno und seinem gelehrten Schüler Hermann Contractus, dem Verfasser zahlreicher musiktheoretischer und mathematisch-astronomischer Schriften, bedeutete die Hochblüte der sieben freien Künste auf der Reichenau. Mit Recht bezeichnet Paul Lehmann die Schöpfungen des Reginbert und des Hermann Contractus als typische Großbibliothek der karolingischen Zeit; entstammen doch die größtenteils in Karlsruhe bewahrten Fragmente Hunderten vernichteter Bände, deren Hauptmasse vom Ende des 8. bis Endes des 9. Jahrhunderts auf der Reichenau geschrieben wurden. Ihren Reichtum an Schriften der Kirchenväter und der frühmittelalterlichen Kirchenschriftsteller rühmt auch Preisendanz, der diese Mitteilungen „Aus Bücherei und Schreibstube der Reichenau“ durch besondere Hervorhebung der Tätigkeit des Reginbert ergänzt und als Beispiele für Reginberts Arbeit die Handschriften XVIII und LXXXI, die bedeutendsten Dokumente der Reichenauer Schule, erläutert.

Alemannische Sprachquellen auf der R. untersucht Bibliotheksdirektor Längin (Karlsruhe). Zur Glossierung der Kirchenväter und kirchlich erlaubten Klassiker entstanden die R.r Glossen, die Hauptquelle unsrer Kenntnis des Althochdeutschen alemannischer Mundart im 9. Jahrhundert. Diese hatten ebenso wie die dem Reichenauer Wirkungskreis entstammenden Liederhss., Psalmenübersetzungen und sog. Murbacher Glossen rein lehrhaften Zweck. Wirkliche Dichtung in alemannischer Sprache hebt erst um 900 an. Auf alemannischer Vorlage beruht schon das „Georgslied“ der Heidelberger Hs P. Mit den beiden großen Dichtergestalten der R. beschäftigt sich A. Bergmann (Karlsruhe). Gegenüber dem zu harten Urteil Voßlers bezüglich des Theoretisch-Lehrhaften in Walahfrids Versifizierung und Ausschmückung der Visio Wettini hebt Bergmann deren poetische Art hervor. Ist auch die zweckhafte Veranlassung der Dichtungen nicht zu leugnen, so muß doch gesagt werden, daß Walahfrid sowohl die Visio wie auch die Jugend-

gedichte und das Büchlein de cultura hortorum als Dichter schuf. Auch in der Ode aus Fulda, den poetischen Briefen aus Aachen und der umstrittenen hochpolitischen Dichtung „De imagine Tetrici“ überwiegen ästhetische Qualitäten die zeitlichen, und der pflanzenkulturgeschichtliche Wert des „Hortulus“, den Hermann Sierp (München) schildert, ist eben für die Vielseitigkeit dieses begabten Mönchs bezeichnend. Aus zugleich künstlerischer und religiöser Weltanschauung schrieb auch Hermann Contractus seine „Reichenauer Weltchronik“ und die große Zahl seiner Sequenzen und Antiphonen (Salve Regina), während ihn die lehrhafte Dichtung „De octo vitiis principalibus“ mehr als Wissenschaftler bestätigt.

So rundet sich das Bild der Reichenau in ihren großen Epochen als das eines vielfältigen Lebens und einer umfassenden Kultur. Wenn die „selige Insel“ noch lange nach ihrem Verfall eine Angelegenheit mäßiger Politiker und ebensolcher Dichter war, so zeigt sich noch in solchen Reminiszenzen, wie gewaltig der deutsche Geist sich in den großen Benediktinern der Reichenau manifestiert hatte. Sein Ausdruck ist das bleibende Verdienst der beiden schönen Bände und ihrer Verfasser. S.

*

Weber, Christoph, Die deutschen Bibliotheken und das Auslandsdeutschum. I. Vortrag, gehalten auf der Versammlung des Vereins Deutscher Bibliothekare zu Pfingsten 1926 in Wien. Stuttgart: Auslands und Heimat Verlags-A.-G. in Komm. 1926. (20 S.) gr. 8°. Mk. 1,—. Vgl. auch: Mitteilungen der Deutschen Akademie. Heft 8, Dezember 1926. S. 268—283.

In einer ausführlichen Besprechung des bekannten Kataloges der preußischen staatlichen Bibliotheken „Das Deutschum im Ausland“ (Leipzig: O. Harrassowitz 1925) im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift (H. 2/3, S. 59—60) war u. a. angeregt worden, daß sich alle wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands in weit höherem Maße als bisher an der systematischen Sammlung der gesamten Literatur über das Auslandsdeutschum beteiligen müßten, da der Katalog auf diesem Gebiete bedenklich große Lücken zeige. Es ist sehr erfreulich, daß sich der Bearbeiter des Kataloges, der Direktor der Kieler Universitätsbibliothek, Christoph Weber, inzwischen sehr energisch mit diesen Fragen weiter beschäftigt und bereits gleichzeitig mit dem Erscheinen jener Besprechung auf dem Deutschen Bibliothekartage in Wien einen ausgezeichneten und anregenden Vortrag über die Frage gehalten hat, wie die großen deutschen öffentlichen Bibliotheken am besten das Versäumnis nachholen könnten, und auf welchem Wege das so sehr zerstreut erscheinende Schrifttum über die 30 Millionen Auslandsdeutschen restlos zu erfassen und dem Publikum nahe zu bringen wäre. Dieser Vortrag liegt nun, um Literaturangaben vermehrt, in einer Broschüre vor, und die Lektüre läßt erneut den Wunsch rege werden, daß es dem Vortragenden gelingen möchte, seine vorgeschlagenen Pläne in die Tat umzusetzen. Weber weist zunächst auf Grund mehrerer Umfragen nach, daß die großen öffentlichen Bibliotheken sich ihrer Pflicht gegenüber der Literatur über das Auslandsdeutschum keineswegs genügend bewußt sind, gibt an, was unbedingt in jeder Bibliothek vorhanden sein müßte, und schlägt zur vollständigen Erfassung Dezentralisation der Sammeltätigkeit vor. Die Aufgaben faßt er in folgende vier Punkte zusammen (S. 12ff.):

1. Jede größere Bibliothek hält die wichtigsten allgemeinen Zeitschriften und Sammlungen über das Auslandsdeutschtum und erwirbt die bedeutenderen Monographien allgemeinen wie speziellen Inhalts.

2. Darüber hinaus halte ich es für wünschenswert, daß jede größere Bibliothek über jedes wichtigere Gebiet des Auslandsdeutschtums noch eine besondere Zeitschrift hält und sie neben den allgemeinen Zeitschriften im Lesesaal auslegt, damit die Benutzer die Möglichkeit haben, die hauptsächlichsten Teile des Auslandsdeutschtums aus seinen eigenen Organen kennen zu lernen.

3. Das Gesamtgebiet des Auslandsdeutschtums wird in 50 bis 60 Bezirke eingeteilt, und jede der 50 bis 60 größten deutschen Bibliotheken übernimmt einen dieser Bezirke als besonderes Pflegegebiet. Sie verpflichtet sich, das gesamte das Auslandsdeutschtum dieses Gebietes betreffende oder von ihm ausgehende Schrifttum, mag es nun in Deutschland oder im Ausland erscheinen, restlos zu sammeln: Zeitungen, Zeitschriften und Monographien, Kirchen-, Schul- und Vereinsschriften, die Drucksachen der deutschen Vertretungen im Ausland sowie der ausländischen Regierungen, soweit sie sich auf das Auslandsdeutschtum beziehen usw. Die Bibliotheken werden sich dabei nicht eng auf das das Deutschum betreffende Schrifttum beschränken dürfen. Um das Deutschum eines Landes zu verstehen, muß man auch die geographischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse seines Wirtsvolkes kennen. Es wird deshalb nötig sein, auch das wichtigste Schrifttum anzuschaffen, das diese Kenntnis vermittelt; mit der Pflege der Literatur des Auslandsdeutschtums wird eine Pflege der Auslandkunde des betreffenden Gebietes zu verbinden sein.

4. Die Bibliotheken dürfen sich nicht damit begnügen, die Literatur über das Auslandsdeutschtum zu sammeln, sie sollen vielmehr auch ihrerseits nach Möglichkeit dazu beitragen, daß diese Literatur auch benutzt wird.

Nach anregender Diskussion wurde eine entsprechende Resolution von der Versammlung einstimmig angenommen und eine Kommission zur Durchführung des Planes eingesetzt (vgl. diese Ztschr. Jg. 2, 1926, H. 4, S. 67f.). Über deren Arbeit und über die Verteilung der Pflegegebiete gedenkt Weber nächstens zu berichten.

Absichtlich habe ich hier über die im Entstehen begriffene Organisation in der Hoffnung ausführlicher berichtet, daß die auslandsdeutschen Leser dieser der Förderung geistiger Arbeit gewidmeten Zeitschrift bereits jetzt auf die Notwendigkeit ihrer lebhaften Beteiligung aufmerksam gemacht und angeregt werden, eine möglichst lückenlose Sammlung des Schrifttums ihres Bezirkes ins Auge zu fassen oder der Kommission (durch Direktor Dr. Chr. Weber in Kiel) mit fördernden Ratschlägen an die Hand zu gehen. Wenn es auch schon, allerdings erst seit den Kriegsjahren, besonders zwei Bibliotheken in Deutschland gibt, die sich eifrig bemühen, das auslandsdeutsche Schrifttum restlos zu sammeln (die Deutsche Bücherei in Leipzig und das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart), so sind diese beiden Stellen für ein 60-Millionenvolk viel zu wenig, und der Vortrag Webers überzeugt, daß eben darin schon zur Stärkung des Nationalbewußtseins nicht genug geschehen könne.

In dem oben genannten Aufsatz Chr. Webers in den Mitteilungen der Deutschen Akademie erschien der Vortrag gekürzt und umgearbeitet mit einer sehr dankenswerten historischen Einleitung über die Er-

forschung des Auslandsdeutschtums im Mutterlande von 1845 bis zum Weltkriege.

Leipzig.

Dr. Hans Praesent.

Dreyer, A[loys], Dr.: Bücherverzeichnis der Alpenvereinsbücherei. Mit Verfasser- und Bergnamenverzeichnis. Hrsg. vom Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins und vom Verein der Freunde der Alpenvereinsbücherei. München: J. Lindauer in Komm. 1927. (XVI S., 1358 Sp.) 4°. Lw. 20.—

Erst lange nach seiner Entstehung (1869), nämlich im Jahre 1902, ging der Deutsche und Österreichische Alpenverein an die Gründung einer eigenen Bibliothek in München, die sich seitdem unter umsichtiger Leitung und gestützt von einem eigenen „Verein der Freunde“ als Alpenvereinsbücherei zu der bedeutendsten alpinen Fachbibliothek der Welt entwickelt hat. Als Grundstock hatte seinerzeit der bekannte Alpinist Willy Rickmer Rickmers dem Verein seine alpine Bücherei von 5000 Bänden überlassen, die nun systematisch ausgebaut und durch zahlreiche Geschenke vermehrt wurde, so daß sie heute über 42000 Bände besitzt, ferner etwa 5000 Karten, 1000 Rundsichten, 15000 Einzelbilder und 4000 Handschriften, während eine Handbücherei im Lesezimmer nahezu 2000 weitere Bände enthält. Die Bestände beschränken sich nicht auf die Alpen, sondern berücksichtigen in gleicher Weise auch Natur, Geschichte und Kultur aller übrigen Hoch- und Mittelgebirge der Erde und sind besonders reich an Literatur über die alpinen Vereine der ganzen Welt, deren Zeitschriften und sonstigen Veröffentlichungen und über alle alpinen Sportarten¹⁾.

Nicht nur in Mitgliederkreisen des Alpenvereins lange erwartet, erscheint nunmehr als eine Art Festgabe zur Feier des 25jährigen Bestehens der Bibliothek in diesem Jahre dieser umfangreiche Katalog, der einen Einblick in die reichen Schätze der Alpenvereinsbücherei gestattet. Dank seiner Anlage erweist er sich zudem nicht als ein gewöhnliches Bücherverzeichnis, wie der Titel angibt, sondern als eine umfassende Bibliographie der in- und ausländischen alpinen Literatur, und zwar in Form eines Schlagwortverzeichnisses, „damit auch der Laie über die vorhandenen Bestände sich mühelos Aufschluß holen kann.“ Alle bedeutenden Aufsätze aus über 40 alpinen und wintersportlichen sowie aus über 25 wissenschaftlichen Zeitschriften wurden ab 1910 verzeichnet und sachlich eingeordnet. Daß der umfangreiche Stoff an Büchern und Aufsätzen einheitlich als Schlagwortverzeichnis dargeboten wird, muß als ein ebenso glücklicher Gedanke wie bibliothekstechnisch interessanter Versuch bezeichnet werden. Während man in letzter Zeit in Fachkreisen die Theorie des Schlagwortkataloges ausgiebig diskutiert, seine Zweckmäßigkeit und „wissenschaftliche Daseinsberechtigung“ erwogen hat, liegt hier nunmehr ein vortreffliches Beispiel in praxi vor, dem wohl kein Benutzer lebhafter Anerkennung versagen dürfte. Über die Einrichtung des Verzeichnisses sei im einzelnen bemerkt, daß eine wissenschaftliche Gliederung des Stoffes tunlichst ver-

¹⁾ Neuere Literatur über die Alpenvereinsbücherei: A. Dreyer in: Ztschr. d. Dt. u. Ö. Alpenvereins. Bd. 50, 1919. S. 76–82; G. Buchner: Die Schätze der Alpenvereinsbücherei. In: Mitt. d. Dt. u. Ö. Alpenvereins. Jg. 1925, Nr. 3. S. 33–34; W. Sensburg: Die bayerischen Bibliotheken. München 1926. S. 60–61.

mieden wurde, „da es sich an alle Bergsteiger wendet“, daß die Schlagwörter elementar gewählt sind und durchweg in deutscher Sprache (Fremdwörter verdeutscht) erscheinen. Im allgemeinen wurde das topographische Schlagwort bevorzugt, besonders bei Monographien, weil die meisten Benutzer Schriften unter diesem suchen. „Außer den Schlagwörtern sind auch die Verweisungen wohl zu beachten“, die jenen unmittelbar folgen. „Schlagwort und Verweisung zusammen geben erst eine Übersicht über das in unserer Bücherei vorhandene Schrifttum über einen Ort, eine Gegend, eine Gebirgsgruppe, ein Land, einen Zweig der alpinen Betätigung oder einer Wissenschaft. Daher erscheinen die Verweisungen auch da, wo sie nicht durch den Buchtitel, sondern durch den Inhalt des Werkes gerechtfertigt sind. Wer das Schrifttum hierüber nachsehen will, muß nicht nur die nächsten Verweisungen, sondern auch die stufenweise, stammbaumartig folgenden weiteren Begriffe berücksichtigen. Viele Sachschlagwörter haben örtliche Unterabteilungen, die wieder alphabetisch auftreten, so Gletscherkunde (Achenseegebiet, Adamellogruppe, Süd-Afrika usw.). Umgekehrt folgen örtliche Schlagwörter den sachlichen Untergruppen, z. B. bei Alpen nach Allgemeines: Bergfahrten, Einteilung, Erschließungsgeschichte, Führer, Kunst, Luftschiffahrt, Schrifttum, Tonkunst. Die Reisen in größeren Ländern oder Gebirgsgruppen wurden gewöhnlich in solche vor 1800, dann von 1800—1850 und nach 1850 geschieden.“ Grundsätzlich wurde vom Ganzen auf die einzelnen Teile verwiesen. Eine gedrängte Übersicht über die wichtigeren Schlagwörter sowie ein Abkürzungsverzeichnis gehen voraus; am Schluß stehen ein Verfasserverzeichnis mit Spaltenzahl (Sp. 1125—1328) und ein Bergnamenregister der bekannteren Gipfel der Alpen und anderer Gebirge sowie Hochpässe (Sp. 1329—1358).

Die Titel selbst enthalten: Zu- und Vornamen des Verfassers (Decknamen ermittelt), Titel, Bandzahl, Auflage, Erscheinungsvermerk (ohne Verleger), Umfang, Beigaben, bei Zeitschriftenartikeln Herkunft, Format (außer 8°). In eckigen Klammern folgen, wenn nötig, Erläuterungen zum Inhalt. Merkwürdigerweise sind jedoch die Standortsnummern der Bücherei nicht angegeben. Die Abkürzungen sind weitgehend durchgeführt.

Drucktechnisch steht der Katalog auf der Höhe, trotzdem er mit nur zwei Graden auskommt. Die Schlagwörter sind fett, die Ordnungswörter und Verweisungen gesperrt gesetzt. Daß die Unterschlagnamen denselben Grad haben wie das Hauptschlagwort (z. B. Hütten, Admonter Haus, Adolfo Kind, Adolf-Pichler-Hütte usw.), hätte sich vielleicht besser vermeiden lassen.

Die allzu elementare Fassung der Schlagwörter wird man dem Zweck des Verzeichnisses zugute halten müssen und wird auch in der Auswahl gelegentlich anderer Meinung sein können. Daß z. B. die Erdgeschichte der Erdkunde als Untergruppe zugeteilt ist, wird wohl der Geologe mit Recht bemängeln. Wer jedoch eingehend an Hand dieses Werkes Stichproben macht oder Literatur über ganz bestimmte

Fragen zusammenstellt, der wird über die praktische Anordnung und den Reichtum der Hinweise erstaunt und dankbar für die Riesenarbeit sein, die hier unter Leitung des Alpenvereinsbibliothekars Dr. Aloys Dreyer geleistet worden ist. In der Tat hätte sich die Alpenvereinsbücherei kein schöneres Jubiläumsgeschenk machen können, das zugleich der gesamten gelehrten Welt von größtem Nutzen sein wird.

Leipzig.

Dr. Hans Praesent.

•

Anuario de las Bibliotecas populares 1924—1925. Diputación provincial de Barcelona. Barcelona: Dirección técnica de bibliotecas [1926]. (107 S. mit 1 Abb.) 8°

In dem fortschrittlichen Katalonien regte sich nach dem Weltkriege, wesentlich unterstützt von der Selbstverwaltungsbehörde (Mancomunitat de Catalunya), ein lebhaftes Interesse für modernes Volksbüchereiwesen und in einer Reihe von kleineren Landorten entstanden Volksbibliotheken, die nach nordamerikanischen Grundsätzen eingerichtet wurden und sich erfreulich entwickelten. Über den Umfang ihrer Tätigkeit geben zwei in katalonischer Sprache erstattete Jahresberichte (1922 und 1923) einen Überblick. Als die Mancomunitat im Sommer 1925 aufgelöst wurde, wurden die katalonischen Volksbüchereien den zugehörigen Provinzverwaltungen unterstellt, so daß bei der Zentralstelle in Barcelona nur die Volksbüchereien der Provinz Barcelona verblieben, nämlich die in Sallent, Canet de Mar und Pineda. Die innerpolitische Neuorientierung, die der katalonischen Bewegung beträchtlichen Boden entzog, blieb nicht ohne Einfluß auf das Volksbüchereiwesen, in dem nunmehr die spanische Universität in Barcelona (durch Abhaltung von Vorträgen usw.) eine größere Vorrangstellung gewann. Äußerlich macht sich das dadurch bemerkbar, daß sich der vorliegende neueste Jahresbericht vor allem mit den oben genannten drei Volksbüchereien beschäftigt und erstmalig in kastilianischer Sprache abgefaßt ist. Er läßt jedoch ein erfreuliches Ansteigen der Benutzung der Büchereien erkennen, das durch Tabellen und graphische Darstellungen veranschaulicht wird. Berichte über gemeinsame und allgemeine Fragen des Barcelonaer Volksbüchereiwesens schließen sich an.

Leipzig.

Dr. Hans Praesent.

•

Felix Hoppe-Seyler von H. Thierfelder (Tübinger Naturwissenschaftliche Abhandlungen, 10. Heft). Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart 1926.

Die Schrift enthält eine Darstellung des Lebensweges des großen Physiologen und Chemikers, eine Skizzierung seiner bedeutendsten wissenschaftlichen Leistungen, eine Würdigung seiner Persönlichkeit. Sie gibt die Rede wieder, die H. Thierfelder bei der von der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen am 17. Dezember 1925 veranstalteten Feier zum hundertsten Geburtstag Felix Hoppe-Seylers gehalten hat.

R.

K
PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

JUN 4 1927

Minerva-Beitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG

HEFT 3



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

K. F. Koehlers Antiquarium, Leipzig

Taubchenweg 21

„Periodica“

Kataloge wissenschaftlicher Zeitschriften

1926/1927

X. Philosophie, Kunst, Literatur, Geschichte, Geographie

XI. Chemie, Physik, Astronomie, Technik,
Allgemeine Naturwissenschaften

XII. Medizin

XIII. Rechts- und Staatswissenschaft



Verlangen Sie unseren Prospekt über die laufend von uns herausgegebenen
Kataloge wissenschaftlicher Zeitschriftenreihen!

Die junge Kunst

hat sich unter schweren Kämpfen durchzusetzen verstanden. So manches an Altem ist durch die Entwicklung der letzten Jahre beiseite gedrängt worden und erscheint uns heute als veraltet. Wenn aber ein Künstler diese Kämpfe überdauert hat und, obgleich er sich selbst treu blieb, zu erhöhter Bedeutung gelangte, so beweist das den Dauerwert seines Schaffens. Das gilt unstreitig von Max Slevogt. Über ihn erschien als neueste Publikation

Band 11 der „Auswahl aus neuerer Dichtung und Kunst“

MAX SLEVOGT

Auswahl und Einführung von Dr. Martin Wackernagel. Mit einem Bildnis und 32 Abbildungen. 8°. (65) Gebunden in Halbleinen RM. 4.00.

Früher erschienen in der gleichen Bücherei

Band 4: Richard Seewald.

Von Dr. Heinrich Saedler. Mit 35 Abbildungen. In Halbleinen schön gebunden RM. 3.00. Vorzugsausgabe auf ganz Kunstdruck, Selbstbildnis auf Japan, vom Holzstock abgezogen und vom Künstler signiert. 100 numerierte Exemplare je RM. 10.00.

Band 5: Johan Thorn Prikker.

Von Dr. Max Creutz. Mit einem Bildnis von

Professor Heinrich Nauen und 31 Abbildungen. In Halbleinen schön gebunden RM. 4.00.

Band 8: Heinrich Nauen.

Von Dr. Max Creutz. Mit 34 Abbildungen. In Halbleinen schön gebunden RM. 4.00.

Band 9: Neue holländische Baukunst.

Von E. E. Strasser. Mit 32 Abbildungen. In Halbleinen schön gebunden RM. 4.00.

In Vorbereitung: Alfons Paquet / Karl Borromäus Heinrich / Margarete Windthorst

Durch alle guten Buchhandlungen.

Führer-Verlag / M. Gladbach.

Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

3. Jahrgang

März 1927

3. Heft

Inhalt

I. Allgemeine Berichte.

Dr. Erich Everth, Professor der Zeitungskunde
an der Universität Leipzig: Karl Bücher und
die Zeitungskunde.

Dr. Friedrich Stuhlmann, i. Bibliothekar an
der Deutschen Heeresbücherei: Das Militärbiblio-
thekswesen in Deutschland.

Dr. Johann Goldfriedrich, Bibliothekar der
Bibliothek des Börsenvereins der deutschen Buch-
händler: Zweihundert Jahre Frommanns Verlag.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau.

Die Minerva-Zeitschrift erscheint vom dritten Jahrgang an **monatlich** im Umfange von 3 Bogen.
Preis des Jahrganges: 12 Hefte M. 18.—, Einzelhefte M. 2.— / Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—,
gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

ANKÜNDIGUNG.

Die Minerva-Zeitschrift will die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte ergänzen und erweitern. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art sollen behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Museen, Bibliotheken, Archiven eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt werden. Die Berichte werden in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache veröffentlicht.

Alle Zuschriften und Sendungen sind zu richten an die Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Announcement.

The object of the Minerva periodical is to complete and supplement by more copious details the academic information published annually in the Minerva year-book. It will thus become an invaluable record of the progress of learning and education throughout the entire world. The aims and objects of all kinds of scientific bodies and institutions will fall within its purview; it will enter into descriptions of the more valuable contents and new acquisitions of museums, libraries and archives; and it will bring into recognition the results of scientific research to be credited either to individuals or to the various learned societies. Reports will be published in German, English, French, Italian and Spanish.

All editorial contributions and communications should be addressed: Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Avertissement.

La Revue «Minerva» veut compléter et étendre, par des comptes rendus détaillés, les données publiées annuellement dans «L'Annuaire du Monde savant Minerva». Elle parlera du but et de la mission des Établissements et Instituts scientifiques de toute espèce; elle décrira en détail les précieuses collections et les nouvelles acquisitions des musées, bibliothèques et archives; elle relatera les recherches scientifiques des Sociétés savantes. Les rapports seront publiés en allemand, anglais, français, italien et espagnol.

Prière d'adresser lettres et envois à la Revue «MINERVA», Editeurs Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Aviso.

La rassegna Minerva-Zeitschrift completa ed estende il contenuto dell'annuario «Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva», che viene compilato ogni anno, pubblicando articoli originali e relazioni dettagliate su ciò che è esposto in forma succinta nel detto annuario. Specialmente gli scopi, le mansioni ed i risultati ottenuti dagli istituti di indagine e di cultura scientifica saranno oggetto di accurate relazioni, così anche i nuovi acquisti ed i mutamenti degli inventari dei musei, delle biblioteche e degli archivi. Il lavoro delle società scientifiche verrà anche esposto nel modo più completo possibile.

La relazioni verranno pubblicate in lingua tedesca, inglese, francese, italiana e spagnola.

Si prega di dirigere la corrispondenza alla redazione della rassegna «Minerva-Zeitschrift», Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Anuncio.

La revista nueva que acaba de aparecer con el título de «Minerva» tiene el fin de completar y de amplificar, por noticias más detalladas, los datos anualmente publicados en el «Anuario del mundo científico Minerva» tratando los objetos y deberes de los distintos institutos y establecimientos de enseñanza, describiendo, detenidamente, los valiosos tesoros y nuevas adquisiciones de museos, bibliotecas y archivos, criticando las investigaciones y estudios científicos de las academias y sociedades. Los estudios serán publicados en alemán, inglés, francés, italiano y español.

Todas las cartas etc. deben ser dirigidas a la «Redacción de la Revista Minerva» Casa Editora de Walter de Gruyter y Cia., Berlin W 10.



I. Allgemeine Berichte

Karl Bücher und die Zeitungskunde

Zu seinem 80. Geburtstage

Von Dr. Erich Everth, Professor der Zeitungskunde an der Universität Leipzig

Seltenes Schauspiel: Ein Siebzigjähriger, nach einem langen Forscherleben, das der Wirtschaftswissenschaft gewidmet war und seinem Namen Weltruf eingetragen hat, wird emeritiert und nutzt das achte Jahrzehnt seines Lebens dazu, eine neue Disziplin, die Zeitungskunde, akademisch einzubürgern. Eine Leistung, die man von jugendlicher Spannkraft eher erwartet hätte. Als Greis eine junge Pflanzung anbauen, in einem Alter, da der Mensch geneigt ist, in die Vergangenheit zurückzublicken, einen Steg in die Zukunft für kommende Geschlechter zimmern — unalltätlich, ungewöhnlich. Das ist der Fall Karl Bücher.

Wilhelm Ostwald hat bekanntlich die Theorie aufgestellt, daß geistig produktive Menschen mit einem höheren Lebensalter ihre spezifische Energie notwendig erschöpfen und dann zu einer anderen Betätigung übergehen müßten, um noch eine Weile frisch zu bleiben. So wechselte er selber von seiner Fachwissenschaft, in der er hohes Ansehen erworben hatte, hinüber in eine Naturphilosophie, die er Energismus taufte, und zu einer mehr populären und praktischen Art des Wirkens. Und es gibt manche andere Beispiele, die teils unter seinem Einfluß sich entwickelt haben und ähnlich verliefen. Im Falle Büchers lag die Sache anders. Dieser Fall ist eher eine Widerlegung der Ostwaldschen Theorie, wenn es einer solchen noch bedürfte: Hier suchte nicht jemand ein neues Feld, das möglichst ablag von dem bisher bearbeiteten, um die verbrauchten Kräfte ruhen zu lassen und bisher unbenützte zu erproben, sondern Bücher gewann um die Wende seines siebenten und achten Jahrzehnts endlich Zeit, ein altes Interesse, dem er im Getriebe der Amtspflichten nur hin und wieder hatte frönen können, in Ruhe zu pflegen, und er dachte nicht daran, seine Arbeitsmethode zu ändern; seine Betrachtungsweise blieb wirtschaftlich und historisch, wie sie immer gewesen war.

In drei Formen hat er sich um die Zeitungskunde verdient gemacht: durch Vorlesungen, durch Veröffentlichungen, eigene und andere, die er anregte, und durch Organisation des Leipziger Instituts. Mit den Vorlesungen hat er vor vier Jahrzehnten in Basel begonnen, sie dann in Karlsruhe und Leipzig fortgesetzt, bis er nach seiner Emeritierung als Ordinarius der Nationalökonomie sich auf die Vorlesungen über Zeitungskunde beschränkte, sie aber nun regelmäßig durchführte. Er las über Organisation und Technik des Zeitungswesens, über Statistik und Geschichte der Presse, über Zeitungspolitik, wobei ihm vorschwebte, etwas ähnliches zu schaffen wie das, was die Agrarpolitik in der Land- und Volkswirtschaftslehre bedeutet. Leider ist er nicht dazu gekommen, etwas von diesen Vorlesungen zu veröffentlichen. Man ist also auf andere Publikationen angewiesen, die er nebenher erscheinen ließ.

Die meisten sind seit anderthalb Jahren vereinigt in dem Bande „Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde“. An der Spitze steht eine größere Arbeit aus dem Teubnerschen Sammelwerke „Die Kultur der Gegenwart“ von 1906. Sie behandelt die Grundlagen des Zeitungswesens, und zwar Begriff und Ursprung der Zeitung, gibt einen Überblick über die Geschichte der Presse vom römischen Altertum und den Chinesen an — in solchen geschichtlichen Betrachtungen liegt eine besondere Stärke des Autors — und verbreitet sich dann über das moderne Zeitungswesen, die Ausweitung seines Stoffbereichs, seine Organisation und Materialgewinnung, die Verbreitungsform der Zeitungen, zieht schließlich einige Grundbegriffe wie Aktualität und Anonymität heran und schließt mit Betrachtungen über die Wirkung der Zeitung. Es ist ein Spaziergang durch das Gebiet, keine Topographie, die kreuz und quer alles aufnähme, anregend geschrieben, locker gereiht, aber mit kräftiger Gegenständlichkeit aufge-

faßt. Der Reiz der frühen Anfänge einer neuen Wissenschaft liegt auch über der Form der Darstellung, die noch nicht zu strenger Systematik gelangt ist, sondern alle Hände voll zu tun hat, die Tatsachen aufzuspüren und das verstreute Material zu sammeln, wobei manchmal noch Addition den durchgeformten Aufbau ersetzen muß, der nicht anders als vorläufig sein konnte. Erfreulich schon, daß in jenem großen Sammelwerke doch überhaupt etwas über die Presse zu finden war! Das war in Werken ähnlichen Titels damals keineswegs selbstverständlich und ist es auch heute noch nicht, so sehr es jedem Gegenwartsmenschen selbstverständlich erscheint, daß die Presse zur Kultur der Gegenwart gehört. Wenn wir fragen, wer außer Bücher damals so etwas hätte machen können, so wissen wir wohl einzelne Namen aus der Publizistik (Löbl), aber kaum aus der Gelehrtenwelt zu nennen. An diesem Tatbestand muß man das hier Geleistete messen.

Andere Arbeiten aus dem gleichen Bande, wie die zur Geschichte des Zeitungsabonnements, über das Intelligenzwesen, über Buchbesprechungen, den Zeitungsvertrieb, die Reklame und Fragen einer Pressereform, sind zuerst in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ erschienen, die Bücher damals herausgab. Die Schrift „Der Krieg und die Presse“ war ein Vortrag aus dem Jahre 1915, gehalten an der Leipziger Universität; sie hat seinerzeit in der Presse viel Widerspruch erfahren, mit Grund und ohne Grund, und heute wird man sagen dürfen, ohne Widerspruch von beiden Seiten zu erfahren: beide hatten recht, aber auf beiden Seiten gab es auch Übertreibungen. Eine weitere Schrift „Die deutsche Tagespresse und die Kritik“ setzte sich mit jener Opposition der Zeitungen auseinander, ohne ihnen immer gerade das Entgegenkommen zu erleichtern. Das war nun einmal nicht die Art des streitbaren Verfassers. Inzwischen ist auch hier der Krieg liquidiert und Friede eingekehrt.

Man sieht schon an den Themen des Sammelbandes: das Ganze ist ein Torso geblieben, notwendigerweise, denn die Zeit reichte nicht, auch nur den Fragenkreis ganz zu umschreiten. Und daß wir heute manches im einzelnen anders sehen, ist natürlich, denn Büchers bestimmende Eindrücke aus der Zeitungspraxis, in der er mehrere Jahre gestanden hatte, waren ja nicht in diesem letzten

Jahrzehnt gewonnen, sondern lagen fast ein halbes Jahrhundert zurück, und auch seine theoretischen Grundauffassungen sind wohl damals oder bald danach entstanden; doch hat er bis zuletzt daran gefeilt und sie den modernen Verhältnissen anzupassen gestrebt. Der Unterschied der Lebensalter in den Betrachtern kommt hinzu, jüngere Augen sehen andere Dinge. Aber das geht jedem bedeutenden Pionier so, er trägt selber dazu bei, daß sein Standpunkt überwunden werden kann, und wenn er dazu geholfen hat, daß andere die Einsicht erweitern und vertiefen können, so wird ja eben damit sein eigenes Ziel erreicht.

Manches von diesen Arbeiten, z. B. über den Zeitungsvertrieb, ist beschreibende Zeitungskunde, zu deren Aufgaben gerade der Theoretiker, der gar nicht oder wenig oder, wie Bücher, vor langer Zeit Praktiker gewesen ist, geeignet erscheint. Denn den Journalisten dünkt dergleichen noch kaum darstellenswert, weil es ihm zu vertraut ist, die Beschäftigung damit ihn infolgedessen leicht langweilt, während für ein Laienpublikum die Darstellung recht interessant sein kann. Es würden also manche rein feststellende Vorarbeiten nicht ausgeführt, wenn nur Praktiker an der Zeitungskunde arbeiteten. Ich habe an anderer Stelle zu zeigen gesucht, welchen Nutzen ich mir in mancher Hinsicht gerade von der Mitarbeit der theoretisch geschulten Praktiker verspreche, und will ergänzend dazu hier nur sagen, daß sie namentlich an einer zweiten Phase in der Entwicklung der Zeitungskunde zur Wissenschaft mitarbeiten müssen, die nun vom Sammeln und Beschreiben des Materials — das zum guten Teile, wenn auch noch nicht erschöpfend, bereits geleistet ist — weitergeht, und zwar vor allem in die Tiefe und hinauf zur Systematik. Dahin konnten die ersten Wegbereiter nur schwer gelangen, weil sie mit der Beschaffung des Stoffes genug zu tun hatten, während die Praktiker für manche der nun zu lösenden Aufgaben den Stoff in ihrer Erinnerung bei sich tragen, da er ihnen aus langer Erfahrung gegenwärtig ist. Der Nichtpraktiker muß vieles von außen erfassen und mit Mühe heranziehen, was der Praktiker unmittelbar, von innen her, ergreifen kann. Man wird mich nicht mißverstehen, als ob ein Mann wie Bücher etwa bloß Vorarbeit geleistet und nur beschrieben, nicht begründet, nicht erklärt hätte. Er hat ja sogar sehr energisch und scharf kritisiert, wie wir

sahen, und ebenso Forderungen für Verbesserungen aufgestellt, über deren Durchführbarkeit man streiten kann, die aber zeigen, daß er eine starke Aktivität, sogar über die rein theoretische Haltung hinaus, entfaltet hat. Ich will nur sagen, daß man für gewisse Vorarbeiten eben gerade dem Theoretiker verpflichtet ist.

Folgenreicher jedoch als die Vorlesungen und Veröffentlichungen, die Bücher gehalten und produziert hat, war die Gründung des Instituts. Er hatte eine glückliche Hand in Ankäufen von Sammlungen alten, seltenen Materials, und mancher Fund ist ihm gelungen. Dieses Institut war in den zehn Jahren, die es unter seiner Leitung gestanden, zu einem objektiven Besitz, einem geistigen Sachwerte der Universität geworden, auf den sie nicht mehr verzichten wollte, wenn auch die Stimmen über die „Zulässigkeit“ der Zeitungskunde als eines vollberechtigten Lehrfaches an der Universität geteilt waren. Es war ein Ruhm der Universität Leipzig, als erste ein solches Institut zu besitzen, das das älteste und bis heute das stattlichste seiner Art geblieben ist. Wäre das nicht gewesen, so wären vielleicht jetzt, nach Büchers endgültigem Rücktritt vom Lehramte, die Vorlesungen über Zeitungskunde einfach weggefallen und so die von ihm geschaffene Tradition wieder abgebrochen. Und eben darin, daß er der Zeitungskunde eine dauernde und feste Stellung an der Leipziger Hochschule und darüber hinaus überhaupt an deutschen Universitäten gesichert hat, sehe ich sein Hauptverdienst um das Fach. Er hat es mit der Energie, die ihn auszeichnet, und auch mit der Kampfesfreude, die ihn in dieser wie in anderen Sachen über manchen Widerstand hinweggetragen hat, durchgesetzt, daß das, was zuerst ein bescheidener Seitenzweig seiner Tätigkeit war und sich dann zu einem kräftigen Ast auswuchs, nicht mit der Einstellung seiner Lehrtätigkeit verdorrt und abgehauen ist, sondern daß seine organisatorische Arbeit erhalten bleibt und seine eigenen Beiträge in der Tradition der neuen Disziplin bestehen werden. Er ist zwar nicht der Begründer der Zeitungskunde in Deutschland, aber ihr eigentlicher Bahnbrecher an den Universitäten gewesen.

Gleichwohl hat das Fach noch heute um seinen Platz in der akademischen Welt zu kämpfen, wenn auch nicht in Leipzig. Es besitzt erst ein Ordinariat in Deutschland (Leipzig), eine ordentliche Honorarprofessur in Freiburg und ein planmäßiges Extraordi-

nariat in München. Es wird mitvertreten von einem Ordinarius für Geschichte in Köln, einem Ordinarius der juristischen Fakultät in Halle, einem planmäßigen Extraordinarius für Volkswirtschaft in Heidelberg, wo noch ein zweiter besonderer Lehrauftrag geschaffen werden soll, einem planmäßigen Extraordinarius für Wirtschaftsgeschichte und Politik in München. Außerdem besteht eine eigene Professur an der Handelshochschule in Nürnberg und wird bis jetzt kommissarisch verwaltet. Dazu kommt eine vorläufig, bis zum Wintersemester, ruhende Privatdozentur in Leipzig, ferner zwei Lehraufträge in Berlin, je einer in Frankfurt, Hamburg und ein Lektorat in Münster. Ferner wird die Zeitung noch an manchen anderen Stellen im akademischen Unterricht verwertet, so, um uns auf Sachsen zu beschränken, in Übungen an der Bergakademie in Freiberg, im Weltwirtschaftlichen Institut der Handelshochschule Leipzig und auch im Ostasiatischen Institut der Leipziger Universität.

Promotionsfach mit allen Rechten ist die Zeitungskunde nur in Leipzig; in München ist sie zwar auch Prüfungs- und Dissertationsfach, aber nicht Hauptfach; das Promotionsrecht, das in Köln schon bestand, ist leider wieder verloren gegangen, und in Freiburg wird jeder Fall von der Fakultät besonders entschieden. In Nürnberg und an der schweizerischen Universität Zürich ist das Fach Prüfungsgegenstand. Im übrigen sind zahlreiche Dissertationen aus dem Gebiet an einer Reihe von Universitäten gearbeitet worden, wo das Fach nur nebenher vertreten ist, aber das war im Anschluß an andere Hauptfächer.

Ebenso bescheiden wie im Lehrbetrieb der Hochschulen steht es mit der Behandlung der Presse in der allgemeinen gelehrten Literatur, wenn man von der eigentlich zeitungskundlichen Literatur absieht, die wenigstens quantitativ bereits ansehnlich ist. Die Zeitung, dieses wichtige Organ des heutigen Lebens, das in der Praxis keinem unbekannt bleibt, ist ja bisher in seinem Wesen merkwürdig unverstanden. Jeden Tag kann man in den verschiedensten Kreisen und Schichten stets von neuem überraschende Mißverständnisse hören, und es erweist sich immer wieder, daß die meisten Menschen sich dessen, was die Zeitung in ihrem eigenen Dasein bedeutet, sei es positiv oder negativ, gar nicht bewußt sind. Die Gelehrten machen darin keine Ausnahme. So kommt es, daß die Rolle, die seit 100 Jahren die moderne Weltpresse in allen

Ländern spielt — eine sehr umfassende, sehr einschneidende, aber auch recht interessante Rolle —, wissenschaftlich erst wenig beachtet worden ist, leider nicht entfernt von allen den Disziplinen, die es anginge. Meist hat man in einer fast paradoxen Weise diesen mächtigen, wenn auch gewiß nicht immer sympathischen Faktor moderner Zivilisation und Kultur ignoriert, nicht bewußt vernachlässigt, sondern das Phänomen ist anscheinend bei vielen überhaupt noch nicht in ihr theoretisches Bewußtsein getreten. Es schien genug, daß dieses merkwürdige Wesen im Alltag allgegenwärtig und ununterbrochen da ist, im Bereich der Wissenschaft ist es für die meisten nicht vorhanden; und vielleicht gerade darum, weil es so allgemein verbreitet ist, ist es vielfach noch nicht über die Schwelle des wissenschaftlichen Unterschiedsbewußtseins getreten. Es scheint allzu bekannt und zu selbstverständlich, um ein Problem zu bilden. Und doch gilt auch hier, daß das Wundern der Anfang der Einsicht ist, und daß mit dem Aufwerfen einer Frage und mit der richtigen Fragestellung ein entscheidender Schritt zur Erkenntnis getan wird. Der ist nun freilich schon getan, aber er wird noch immer von verhältnismäßig wenigen Gelehrten mitgemacht. Und so sucht man in Hunderten von modernen Werken, die sich mit den spezifischen Erscheinungen der heutigen Kultur beschäftigen, vergebens nach einem Wort über die Presse.

Daß die Zeitungen vielfach wissenschaftliche Inhalte in populärer Form verbreiten, wurde teils mit Befriedigung, aber auch mit Skepsis aufgenommen. Die Presse schien zur Wissenschaft nur in dem Verhältnis zu stehen wie ein leeres Gefäß zu seinem Inhalt, und auch diese Beziehung hat vielleicht lange Zeit dem Auge die Möglichkeit verdeckt, die Zeitung selbst als Ganzes zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu machen. Daß sie, auch von ihrem Inhalt abgesehen, ein fesselndes und gerade für das Leben unserer Zeit höchst bezeichnendes Objekt der Wissenschaft bilden könnte, dieser einfache und eigentlich naheliegende Gedanke konnte der gelehrten Welt erst durch die Gründung von Universitätsinstituten näher gebracht werden.

Man schätzt die Zeitung vielfach gering, mit Recht und Unrecht, aber es ist ein Fehlschluß, sie darum der wissenschaftlichen Betrachtung nicht „würdig“ zu erachten, während man sonst auch die niedrigsten Dinge

dieser Beschäftigung wert hält und echte Wissenschaft auch gerade darin besteht, das Geringsste nicht gering zu achten. Der geistige Rang einer wissenschaftlichen Betätigung hängt ja nicht von der Höhe des Stoffes ab, sondern von der geistigen Form, die man ihm gibt. Wollte man den Rang der Wissenschaften nach der Würde ihrer Gegenstände staffeln, dann stünde wohl eine frühere Theologie, die sich, ihrem Namen gemäß, noch wirklich mit Gott selber wissenschaftlich beschäftigen zu können glaubte, am höchsten.

Ernster sind die Bedenken, die wegen der Methodologie der neuen Disziplin geäußert werden. Sie hat ja keine eigene besondere Methode, sondern sie behandelt ihren Gegenstand mit den Methoden verschiedener anderer Wissenschaften, geschichtlichen, volkswirtschaftlichen, statistischen, psychologischen, soziologischen, literarischen. Da fürchtet man nun, das müsse zum Dilettantismus führen, weil wenige Menschen alle diese Methoden beherrschen könnten. Das mag sein, aber dafür ist eben, in diesem wie in anderen Fächern, Arbeitsteilung da. Das Gebiet ist so groß, daß keiner das Ganze mit gleicher Intensität bearbeiten kann. Eine einzige Methode allein führt hier notwendig zu Einseitigkeiten; das hat sich gezeigt, wenn lediglich wirtschaftliche Gesichtspunkte angewendet wurden. Denn die Zeitung ist nun einmal ein geistiges Instrument, und vernachlässigt man diese Seite an ihr, so müssen Schiefheiten herauskommen. Aber auch mit literarischen Methoden allein ist die Zeitung nicht zu erfassen. Wenn ein Objekt nun einmal so vielfältig ist, müssen auch die Methoden vielseitig sein. Man kann doch darum nicht darauf verzichten, solche Sachen wissenschaftlich zu behandeln. Es ist allerdings schwer und erfordert mehr geistige Beweglichkeit, einen Gegenstand von verschiedenen Seiten zu sehen, als viele Gegenstände von einer Seite. Aber auch in anderen Wissenschaften, etwa in der Kulturgeschichte, gibt es längst einen ähnlichen Reichtum heterogener Arbeitsweisen: wie verschieden sind die Einstellungen, die Lamprecht neben den herkömmlichen, philologisch-historischen, einnimmt, volkswirtschaftlich, politisch, psychologisch, soziologisch, kunstgeschichtlich usw.

Die Geschichte hat es dabei noch mit einem viel bunteren Material zu tun als die Zeitungskunde, nämlich mit dem ganzen Umfang des historischen Lebens. Die Zeitung faßt zwar

auch den Strom dieses Lebens in sich, in dem Augenblick, da er die Gegenwart durchgleitet, und sie folgt ihm, begleitet ihn in ständiger Gegenwart; aber die Zeitungskunde hat mit diesen variablen Inhalten wenig zu tun. Sie hat nur einen Gegenstand, die Zeitung. Wohl ist diese eine Enzyklopädie, aber die Zeitungskunde ist es nicht. Ihr Inhalt ist die Zeitung selbst, nicht der wechselnde Inhalt der Blätter. Nur die verhältnismäßig gleichbleibende Gestalt, die dieser in der Presse gewinnt, interessiert die Zeitungskunde. Das ist gegenüber dem flutenden Leben immerhin eine ungeheure Vereinfachung, und die Betrachtung des eigentlich Zeitungsmäßigen an der Zeitung ist eine starke Abstraktion. Unendliches aus dem überreichen Getriebe der Tagespresse, der ganze Lebensstoff des jeweiligen Tages, fällt beiseite. Die mannigfachen Methoden der Zeitungskunde sind also nicht durch die Vielfalt des Zeitungsinhaltes gegeben, sondern durch die zahlreichen Seiten des Prozesses, der die Zeitung selber ist, abgesehen vom Gehalt des allgemeinen Lebensprozesses.

Wie nach Simmel die Soziologie die Lehre von den Formen der Vergesellschaftung ist, so ist auch die Zeitungskunde in gewissem Sinn eine Formwissenschaft, denn die Zeitung ist eine eigentümliche Form, die dem Leben gegeben wird und die auch die Lebensinhalte der an ihr tätigen Menschen annehmen. Diese Formen sind allen Inhalten, die in das Blatt gelangen oder durch Redaktionen hindurchgehen, gemeinsam, und sie sind das, was der Zeitung und dem Journalismus zu eigen ist, während sie die Inhalte anderswoher übernehmen, teils aus dem praktischen Dasein, teils aus Wissenschaften usw. Diese Stoffe haben sie daher mit anderen Gebieten des Daseins gemein, aber das Unterscheidende, Besondere der Zeitung, das allein interessiert die Zeitungskunde, wenn es auch natürlich im Zusammenhang mit den allgemeinen Ereignissen und Ablaufsformen gesehen werden muß.

Das „Was“ seiner Themen lernt der Journalist in allerlei Fachwissenschaften, je nach seinem künftigen Ressort; das „Wie“ seines Berufes aber lernt er, theoretisch und vorbereitend praktisch, im zeitungskundlichen Unterricht. Ich will einige Beispiele geben. Die Zeitung hat einen politischen Teil, aber die Zeitungskunde hat es nicht mit Politik zu tun. Sie ist zunächst eine ganz unpolitische, rein theoretische Wissenschaft, wie irgend-

eine andere, und sie überläßt die Inhalte des politischen Teiles völlig der Geschichtswissenschaft, der Jurisprudenz, der Wirtschaftslehre usw. Sie selber behandelt den politischen Teil der Zeitung nicht von der politischen, sondern von der zeitungsmäßigen Seite. Das zeitungskundliche Institut bildet nicht Politiker aus, sondern Theoretiker und Praktiker der Zeitung. Es verweist die künftigen politischen Redakteure für das Material ihrer Gedankenbildung an die anderen, soeben genannten Wissenschaften. Dagegen behandelt es selber die journalistische Form des Politisierens, die spezifischen Aufgaben und Pflichten des schreibenden Berufspolitikers, womit natürlich nicht bloß die sprachliche Form gemeint ist.

Ebenso werden die anderen Seiten der Zeitung, etwa das Feuilleton behandelt. Die Zeitungskunde und das Institut konkurrieren nicht mit der Germanistik oder Kunstgeschichte oder Musikwissenschaft, diesen bleibt die spezialistische Ausbildung der künftigen Feuilletonisten vorbehalten. Das Institut kümmert sich hierum allenfalls in beratender Weise. Dramaturgie z. B. hat in der zeitungskundlichen Behandlung der Theaterkritik nichts zu suchen, auch Theaterwissenschaft gehört nicht zur Zeitungskunde, sondern ist etwas für sich, das zwar der künftige Theaterkritiker genau kennen sollte, das er aber nicht im Institut für Zeitungskunde kennen lernt. Das theoretische Studium der Schauspielkunst gehört so wenig zur Zeitungskunde wie etwa das praktische. Die Psychologie des Schauspielers oder die Psychologie dramatischer Charaktere muß der künftige Kritiker bei der Psychologie, der allgemeinen Kunst- und der Literaturwissenschaft erwerben, aber die Psychologie des Kritikers und des Lesers oder Zuschauers, soweit sie für die Zeitung wichtig ist, wird in der Zeitungskunde behandelt.

Oder: die Beschreibung eines Bildes, wie der Kritiker sie leisten muß, ist etwas anderes als die Beschreibung, wie sie die Kunstgeschichte braucht. Jene muß der Adept der Kunstkritik lernen, wenn er diese schon beherrscht. Wenn also das Institut für Zeitungskunde u. a. auch Übungen im Betrachten von Kunstwerken abhält, so geschieht das nicht für künftige Kunsthistoriker, Museumsbeamte oder Kunsthändler, aber auch nicht für ein Publikum, das überhaupt erst den Weg zur Kunst finden will, sondern es geschieht so, wie es den Aufgaben der Kunstkritik dient.

So wenig man schon ein Lehrer ist, wenn man Philologie studiert hat, so wenig ist man damit bereits ein literarischer Kritiker und im besonderen ein Tageskritiker. Ebenso wenig ist man bereits Musikkritiker, wenn man Musik studiert hat. Wie beim Schullehrer theoretische und praktische pädagogische Erziehung hinzukommen muß, so ähnlich beim Kritiker, und die praktische Erfahrung kann die Universität überhaupt nicht geben, sie kann nur theoretisch und praktisch in das allgemein Zeitungsmäßige einführen. Wie es im Schulbetrieb ein eigentümlich „Schulisches“ gibt, worauf die Scholarchen die jungen Adepten des Lehramtes hinzuweisen lieben, neben den Inhalten, die der Lehrer zu übermitteln hat, so gibt es auch ein spezifisch Zeitungsmäßiges, und das erfaßt die Zeitungskunde. Das Verbindende zwischen den verschiedenen Feldern der Kritik ist eben das Kritische, und das noch Allgemeinere, das alle Teile der journalistischen Tätigkeit, die politischen, kommunalen, wirtschaftlichen, feuilletonistischen usw., umfaßt, ist das Journalistische. Diese durchgehenden Wesenszüge bilden das verhältnismäßig einheitliche, klar umgrenzte, keineswegs unübersehbar ins Unendliche erstreckte Forschungsgebiet der Zeitungskunde.

Daß diese Einheit zusammengekommen und wissenschaftlich erkannt wird, ist hohe Zeit. Die moderne Presse im heutigen Sinne ist zwar erst rund hundert Jahre alt, um so mehr gehört sie zu den bezeichnendsten Charakterzügen der neuesten Zeit. Nunmehr ist auch

genug Material vorhanden für wissenschaftliche Bearbeitung, die vor hundert Jahren in dieser Weise noch nicht möglich gewesen wäre. Es hat also eine gewisse Berechtigung, wenn die Wissenschaft sich einige Zeit gelassen hat, dieser neuen Erscheinung nachzugehen; jetzt aber ist die Karenzzeit, die sie sich gewähren durfte, abgelaufen. Das Leben drängt nach Klärung über das Wesen der Zeitung und über die Rolle der Weltpresse, die in allen Ländern immer mehr zunimmt. Sie hat für breite Volksschichten heute eine ähnlich beherrschende Macht wie einst die Kirche, wenn auch auf anderem geistigen und seelischen Niveau. Viele Funktionen, die einst der Kanzel oblagen, hat die Presse übernommen, von anderen zu schweigen. Die Kirchen, namentlich die katholische, haben das längst erkannt. Sie sind nicht geneigt, irgendeine Waffe ungenutzt zu lassen, die ihnen die Zeit in die Hand gibt, und alle Päpste des letzten halben Jahrhunderts haben in starken, zum Teil erstaunlich starken Worten auf die Bedeutung der Presse auch für das religiöse Leben hingewiesen und sie tätig gefördert. Unter den zwei Lehraufträgen für Zeitungskunde an der Berliner Universität ist einer in der theologischen Fakultät auf kirchliche Anregung erteilt worden, damit die künftigen Geistlichen auch mit diesem wichtigen Werkzeug für ihre Tätigkeit vertraut gemacht werden. Sollte die Wissenschaft sich in solcher Erkenntnis und Würdigung eines modernen Geistesinstruments von der Kirche beschämen lassen?

Das Militärbibliothekswesen in Deutschland

Von Dr. Friedrich Stuhlmann, Berlin

Das Militärbibliothekswesen in Deutschland ist noch nicht alt, es reicht mit seinen Anfängen bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts. Aber erst in der Zeit der großen Heeresorganisationen und der wissenschaftlichen Vertiefung der Kriegskunst machte sich auch das Bedürfnis und die Notwendigkeit geltend, die Militärliteratur zu sammeln und in mehr oder minder großen Büchereien aufzubewahren. In diese Zeit fällt der Ursprung der beiden größten Bibliotheken, der des Großen Generalstabes und der der Kriegsakademie in Berlin, die in enger Verbindung

mit der Geschichte des preußischen Heeres stehen.

Die Bibliothek des Großen Generalstabes ist aus der alten Plankammer im Schloß zu Potsdam entstanden, die 1816 in eine alte und neue geteilt wurde. Die erstere blieb in Potsdam, während die letztere, der alles Material noch an brauchbaren Karten, an Material für Landesbeschreibung, Landesverteidigung und Kriegsgeschichte überwiesen wurde, nach Berlin überführt wurde. In den nächsten Jahren wurde das vorhandene Material gesichtet und geordnet. Die Biblio-

thek war immerhin klein, sie bestand 1820 aus 900 Bänden. Die der Kriegsgeschichtlichen Abteilung unterstellte Bibliothek erfuhr in den nächsten Jahren viele Vermehrungen und wurde weiter so ausgebaut, daß sie 1857 aus 6800 Werken mit 11000 Bänden bestand. Der in diesem Jahre an die Spitze des Generalstabes berufene General von Moltke erkannte auch die Bedeutung der Bibliothek und ließ zum erstenmal einen gedruckten Katalog anfertigen, der 1861 zugleich mit dem ersten Nachtrag erschien; ein zweiter Nachtrag folgte im Jahre 1865. In dem folgenden Jahrzehnt entwickelte sich die Bibliothek weiter, so daß eine Neukatalogisierung notwendig war. Dieser 1878 erschienene Katalog wies bereits 16420 Werke mit 51000 Bänden nach. In den Jahren bis 1893 folgten noch zwei Nachträge. Da die bisher erschienenen Kataloge nur Fachkataloge waren, stellte sich die Notwendigkeit nach einem alphabetischen Zettelkatalog heraus, der bald nach 1896 begonnen wurde und 1900 beendet war. Von 1902 an wurde ein neuer systematischer Katalog geschaffen und zwar durch Auszug aus dem Zettelkatalog. Dies so entstandene Manuskript wies aber so viele Fehler auf, daß eine Überarbeitung unbedingt notwendig war. Diese erfolgte erstmalig durch Fachbibliothekare und war Ende 1910 beendet. Im Frühjahr 1912 lag der Katalog gedruckt vor. Auf die Einzelheiten kann hier nicht weiter eingegangen werden; der Bücherbestand belief sich auf etwa 38000 Werke mit etwa 90000 Bänden. Am stärksten sind die militärischen Fächer vertreten, daneben Allgemeine Abteilung, Geschichte, Geographie.

Neben dieser vielseitigen und wertvollen Bibliothek des Großen Generalstabes steht als nächstwichtige die der Kriegsakademie. Als diese 1810 gegründet wurde, war eine kleine Bibliothek vorhanden, die aber im Laufe der Zeit durch Neuerwerbungen und Geschenke zu der stattlichen Zahl von etwa 80000 Bänden nebst zahlreichen Karten anwuchs. Hier wurde erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Bearbeitung eines Fachkataloges begonnen, der auch gedruckt wurde. Ihn folgte später ein Zettelkatalog, der den Neuausgaben der Kataloge 1901 zugrunde gelegt war.

Neben diesen beiden wichtigen Bibliotheken gab es noch eine große Anzahl anderer Militärbibliotheken, so z. B. die Armeebibliothek in München, die Bibliotheken des Sächsischen Kriegsministeriums und Generalstabes

in Dresden, die Bibliotheken der Militärtechnischen Akademie in Berlin und mehrerer Generalinspektionen. Daneben waren auch noch bei verschiedenen Schulen und Behörden Büchereien aufgestellt worden, denen sich zum Schluß die Garnison- und Truppenbüchereien anschlossen. Alle diese genannten Bibliotheken standen aber nur den Angehörigen der betr. Behörde oder Schule, teilweise auch allen Militärpersonen, zur Verfügung. Eine Benutzung durch die Allgemeinheit war nicht vorgesehen. Auch war keine Stelle vorhanden, welche alle diese Bibliotheken von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus leitete und versorgte. Deshalb waren sie auch, was Aufstellung, Anfertigung der Kataloge, Aufnahme und Signatur anbetraf, vollkommen verschieden. Eine im Jahre 1890 herausgegebene Verwaltungsordnung der Militärbibliotheken regelte wohl die allgemeine Verwaltung, gab aber für die bibliothekarische Tätigkeit, wie Anfertigung der Kataloge, Titelaufnahmen u. dgl. keine Anhaltspunkte.

In diesem Zustand war das Militärbibliothekswesen bis zum Jahre 1914. Es gab wertvolle große Bücher- und Kartenbestände, welche für die kriegswissenschaftliche Forschung und Ausbildung von außerordentlich großem Werte gewesen sind. Der Krieg unterbrach diese Weiterentwicklung. Alle Bibliotheken, deren Verwaltungen z. T. im Felde waren, mußten sich darauf beschränken, alles das anzuschaffen, was sich auf den Krieg bezog. Der fachgemäße Ausbau wurde der Zeit nach dem Kriege überlassen. Hätten die politischen Verhältnisse eine andere Wendung genommen, so wäre wahrscheinlich auch die Entwicklung des Militärbibliothekswesens in andere Bahnen gelenkt worden.

Als im Jahre 1919 die militärischen Institute und Behörden des alten deutschen Heeres aufgelöst werden mußten, wurden ihre Bibliotheken in eine Zentralbibliothek zusammengefaßt. Dies war die Deutsche Heeresbücherei in Berlin, die am 1. Oktober 1919 durch Reichstagsbeschluß gegründet wurde. Vom Reichswehrministerium wurden Bestimmungen für die Neuordnung des Bibliothekswesens gegeben, die eine zentrale Leitung und Zusammenfassung aller militärischen Bibliotheken ins Auge faßten. Diese sollten unter fachkundiger Leitung im engen Zusammenarbeiten mit den Truppen und den übrigen wissenschaftlichen Bibliotheken der Vertiefung der Kriegswissenschaften in Wehr-

macht und Volk dienen. Die Organisation im großen war folgende: Deutsche Heeresbücherei — Wehrkreis- bzw. Waffenschulbüchereien — Truppenbüchereien. An der Spitze des ganzen Organismus steht als Zentralbibliothek die Deutsche Heeresbücherei in Berlin, die das gesamte Heer versorgt. Sie ist zusammengesetzt aus den bisherigen großen Bibliotheken und einer großen Anzahl kleinerer Büchereien. Eine große wichtige Arbeit ist es, all diese Bibliotheken, die verschieden an Katalogen, Titelaufnahmen u. a. waren, auf eine einheitliche Form zu bringen. Die Bestände der Deutschen Heeresbücherei umfassen jetzt etwa 360000 Bände und über 100000 Karten. Die bayerische Armeebibliothek in München war zunächst als Zweigstelle festgesetzt; sie ist aber am 1. April 1926 in den Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek in München übergegangen. Nach diesen beiden großen Bibliotheken sind die Wehrkreis- und Waffenschulbüchereien geschaffen worden. Die ersteren, für jeden Wehrkreis erst eine oder mehrere, dann eine, setzen sich aus den Büchereien der alten Korpsbezirke zusammen. Sie tragen hauptsächlich wissenschaftlichen Charakter und befinden sich in Königsberg, Stettin, Breslau, Dresden, Stuttgart, Münster und München; hier erfüllt die Armeebibliothek noch die Aufgaben der Wehrkreisbücherei. Es sind zum Teil sehr umfassende und wertvolle Bibliotheken, zumal die in Dresden und München. Die Waffenschulbüchereien — vier an der Zahl — sind hauptsächlich aus den Beständen der ehemaligen Kriegsschulen geschaffen worden. Auch sie dienen im wesentlichen wissenschaftlicher Arbeit. An letzter Stelle stehen endlich die Truppenbüchereien, deren Aufstellung und weitere Entwicklung in die Hand der Truppenteile gelegt ist. Sie tragen keinen wissen-

schaftlichen Charakter, sondern dienen in erster Linie dazu, die soldatische und berufliche Fortbildung der Wehrmachtsangehörigen zu fördern, daneben umfassen sie auch unterhaltenden Lesestoff. Für sie können nicht bestimmte Gesichtspunkte für die Art der Ergänzung gegeben werden, denn diese Truppenbüchereien müssen den betr. Landesteilen angepaßt sein. Neben diesen Truppenbüchereien bestehen noch eine Anzahl Standortbüchereien, die ähnliche Aufgaben wie die Truppenbüchereien zu erfüllen haben. Für die Marine sind in Kiel und Wilhelmshaven Stationshauptbüchereien geschaffen worden, zu denen in den einzelnen Marinegarnisonen eine Art Truppenbüchereien treten. Die ersteren sind in erster Linie für wissenschaftliche Arbeiten bestimmt.

Diese allgemeinen Ausführungen lassen erkennen, daß der Versuch unternommen ist, das gesamte Militärbibliothekswesen unter einheitliche Leitung zu stellen und dadurch in einheitliche Bahnen zu leiten. Mit der Schaffung der Zentralbibliothek, der Deutschen Heeresbücherei, ist ein alter Scharnhorstscher Plan zur Wirklichkeit geworden. Allgemeine Richtlinien für Verwaltung, Ergänzung und Weiterbildung aller militärischen Bibliotheken sind gegeben worden, nach denen zielbewußt weitergearbeitet wird. An der Spitze und in der Mitarbeit an diesen Bibliotheken müssen bibliothekswissenschaftlich und bibliothekstechnisch ausgebildete Beamte stehen, die ihre Bibliotheken den neuesten kriegswissenschaftlichen und technischen Anforderungen entsprechend leiten und an ihnen schaffen und arbeiten. Viel ist in den wenigen Jahren seit 1919 geschaffen worden, aber noch manche Arbeiten und Fragen harren der Erledigung ¹⁾.

Zweihundert Jahre Frommanns Verlag

Von Dr. J. Goldfriedrich, Leipzig

Es gibt heute vier Firmen, die zurückgehen auf die Buchhandlung des Waisenhauses in Züllichau, und die Züllichauer Waisenhausbuchhandlung wurde vor 200 Jahren, im März 1727, eröffnet. Waisenhaus und Buchhandlung waren Gründungen von Sigismund (Allg. dtische. Biogr. unrichtig: Samuel) Steinbart, die Steinbarts Besitzer und Direktoren der

Buchhandlung. Verwalter zuerst, dann Besitzer waren anderthalb Jahrhundert die Frommanns. Sie wurden Teilhaber 1759

¹⁾ Nähere Angaben über das Militärbibliothekswesen und die Militärbibliotheken sind in dem Anfang April d. J. im Verlag R. Eisenschmidt in Berlin erscheinenden Buch: „Die Deutsche Heeresbücherei in Berlin“ von Dr. Friedrich Stuhlmann zu finden.

(Waysenhaus und Frommannsche Buchhandlung), Besitzer 1785, sie firmierten mit eigenem Namen seit 1794 (Friedrich Frommann). Der erste Frommann war Gottlob Benjamin, 1727—41, der zweite (dem der zweite Waisenhausvorsteher: der Waisenhausprediger Joh. Christian Steinbart, und Gottlob Benjamins Stiefvater Dendeler vorangehen) Nathanael Sigismund, 1757—86. In dem vollen Jahrhundert vom 13. März 1786 bis zum 6. Juni 1886 folgen nur noch zwei Besitzer aus der Familie Frommann, die beiden Frommann, durch die die Firma berühmt wurde, Friedrich bis 1837, Friedrich Johannes bis 1886. Sie sind seit 1798 in Jena.

Von den vier heutigen Geschäften, die auf die Waisenhaus-Frommannsche Buchhandlung zurückgehen, tragen drei den Frommannschen Namen in ihrer Firma. Das alte Frommannsche Geschäft war Verlags-, Sortimentsbuchhandlung und seit 1799 Druckerei. Das Sortimentsgeschäft wurde 1798 aufgegeben, aber 1830 ein neues eingerichtet. Der Verlag nun besteht fort in Fr. Frommanns Verlag in Stuttgart, seit 1886, jetzt Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz); die Druckerei in der Frommannschen Hofbuchdruckerei (H. Pohle) in Jena, ebenfalls seit 1886; das alte Sortiment in Hermann Augustin in Züllichau, seit 1798; und das neugegründete in der Frommannschen Buchhandlung in Jena, seit 1879, jetzt Frommannsche Buchhandlung (W. Biedermann).

Die beiden buchhändlerischen Geschäfte, die die alte Frommannsche Firma fortführen, haben zum Zweihundertjahr-Jubiläum eine überaus schöne Gabe dargeboten, Günther H. Wahnes' „Freundliches Begegnen“. Wir kommen darauf weiter unten des näheren zurück. Hier zunächst das Nötigste aus der Geschichte der Firma im 18. Jahrhundert.

Der erste Frommann war Sohn eines Züllichauer Goldschmieds, gelernter Buchhändler und ein frommer Mann. Der Verlag der Züllichauer Zeit bestand ganz überwiegend in Erbauungsbüchern mit pietistischer Haltung, daneben Schul- und Erziehungsbüchern; wobei evangelische Religionslehre großenteils soviel bedeutet wie Philosophie und umgekehrt. Philosophie, so, und Erziehung: das ist zu merken für die Gesamtgeschichte des Frommannschen Verlags. Nathanael Sigismund lernte in Leipzig, in der alten Großschen Handlung, kaufte 1759 den Großschen Verlag, erweiterte den Betrieb etwas auf andere Gebiete, und zwar besonders Natur-

geschichte, Agrikultur, Chemie. Der Großsche Verlag enthielt Werke, die für den Verlag lange von Bedeutung blieben; Baileys Englisches Wörterbuch, Arnolds Engl. Grammatik gehören dazu. Zahlreiche Schriften sind vom zweiten und dritten Steinbart, Johann Christian und Gotthelf Samuel. Gotthelf Samuel wurde 1774 Professor der Philosophie an der Universität Frankfurt a. O. (Hauptwerk: System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christentums ¹ 1778, ⁴ 1794) und war als Bindeglied zwischen den Frommanns und weiteren Autoren der Frankfurter Universität (Schneider Saxo, Löffler). Unter den Verlagswerken sind auch die Predigtbücher des geistlichen Inspektors Chr. Fr. K. Herzlieb in Züllichau.

Durch die Generationen geht der gleiche Grundzug: verbunden mit einer Lebendigkeit, die in Friedrich Johannes reich nach außen wirksam wird, ein Sichgenügen, dem starker Unternehmergeist fremd ist. Friedrich Frommann waren die Bücher mehr als der Handel und Friedrich Johannes der Buchhandel mehr als Buch und Handel. Daß das anregende und selbsttätige Wirken überhaupt gefehlt hätte, würde damit gar nicht gesagt sein können. Auch haben wir besondere Beispiele dafür.

Mit 21½ Jahren übernahm Friedrich mit Bangen die Züllichauer Handlung. Nicolai sprach ihm väterlich zu. Eine zweite, lobende Zusprache gab ihm nach seiner ersten Leipziger Ostermesse 1786 der Fürst der deutschen Buchhändler, Philipp Erasmus Reich, selbst mit auf den Lebensweg. Zu Friedrichs Züllichauer Verlagswerken gehört das Kritische Griechisch-Deutsche Wörterbuch von Johann Gottlob (nicht, wie Wahnes schreibt: J. D.) Schneider Saxo, 1797—98, das erste griechisch-deutsche (d. h. nicht griechisch-lateinische); Gedanke dazu und Wahl des Autors gingen von Frommann aus, es erlebte bei ihm drei Auflagen (dann Leipzig: Hahn), und aus ihm ging der wohlbekannte Passow hervor. Der geschäftliche Erfolg der Züllichauer Jahrzehnte war gut. 1798 verkaufte Frommann das Sortiment (an Carl Darnmann) und ging nach Jena. Von 1799 ab besaß er dazu mit dem Buchdrucker J. Carl Wesselhöft, dem Bruder von Frommanns Frau Johanna, die Buchdruckerei Frommann & Wesselhöft. Mindestens ebensosehr als geschäftliche Rücksicht war es die geistige Atmosphäre, die ihn nach Jena zog, und sein guter Genius, der ihn dahin führte, hat ihn lieb und gut

geführt. Goethe charakterisierte dem Herzog den Frommannschen Verlag 1798 so: Predigtbücher, Lexika und dergleichen größere, langsam aber gewiß sich verkaufende Werke. Das gibt eine nicht unrichtige Vorstellung, indessen wurden inhaltlich die Hauptgebiete Unterricht und nach ihm Naturwissenschaften, besonders Medizin. Rund gerechnet kommen in den Neuerscheinungen der Jahre 1802—13 auf Schulbücher nebst Philologie, Pädagogik 30%; Medizin nebst Physiologie, Naturwissenschaft, Naturphilosophie 26%; Theologie, Religion, Moral 14%; dann sind schönwissenschaftliche Übersetzungen noch am stärksten, weiter Staatswissenschaft und Jurisprudenz; das übrige macht für einen Gesamtcharakter vollends nichts aus. Das Ruhige, Solide, das Unbetriebsame des Betriebs, das von Goethe angegeben ist, bleibt unverändert, später nur allzusehr. Man hatte gute alte Grundwerke: Arnold (Fahrenkrüger) ¹² 1809; Bailey (Fahrenkrüger) ¹³ 1823; 1805 bis 10 erschienen die vier Teile des Griechischen Elementarbuchs von Fr. Jacobs, sein erster Teil erlebte bis zum Ende des alten Frommannschen Verlags 22 Auflagen; Serien, Magazine erschienen: Fernows *Raccolta di autori classici italiani* Poeti; Löfflers Magazin für Prediger, und die Frommannsche Handlung wurde Anfang des Jahrhunderts zu den bedeutenden Verlagsbuchhandlungen Deutschlands gezählt. Was das Sortiment betrifft, so nimmt man, glauben wir, Angaben firmengeschichtlicher Skizzen für frühere Zeit gewöhnlich so auf, als sei damit Sortimentsbezug für die betreffende Firma in jedem Falle ausgeschaltet. Auch Frommann hat aber in der Zeit zwischen 1798 und 1830 Sortiment bezogen und darüber zu den Messen abgerechnet, wenn der Bezug auch nicht groß war (Abrechnungslisten in Frommanns Privatakten, Bibl. d. Börsenvereins). Als 1830 das Sortimentsgeschäft neu gegründet wurde, wurden protestantische Theologie, Rechtswissenschaft, Land- und Hauswirtschaft, Kinderbücher als bevorzugte Gebiete unverlangter Neuigkeitssendung angegeben. Auch in den vorhin genannten Sortimentsbezügen treten Roman und schöne Wissenschaft zurück. Insofern zeigte die Handlung nach den uns vorliegenden Nachrichten, Katalogen und Papieren eine gewisse Spezialisierung, und zwar, die Verlag und Sortiment einigermaßen gleichmäßig umfaßt.

Durch diesen unspekulativen Verleger, den „kleinen, freundlichen“ Mann, dem eine

schlichte und natürliche Vornehmheit eigen war, wurde das Frommannsche Haus am Graben in Jena zu einem der schönsten Zeugnisse „freundlichen Begegnens“ zwischen Buchhändler und Trägern der geistigen Produktion, die wir kennen. Man denke sich doch einen Vormittag, an dem Goethe ins Frommannsche Haus sagen läßt, er werde abends kommen, um seinen Geburtstagsabend dort zu verbringen. Er schickt ein großes Stück Bretzel voran, mit Blumen besteckt. Er kommt, mit Riemer, dann „von selbst“ Hegel. Es geht fröhlich zu; eine Zeitlang vertiefen sich Goethe und Hegel, Goethe ist freundlich mit den Kindern, die vom Bleisoldatenspielen glühen und ihn auf Du und Du anprahlen (die Schreiberin, Johanna Frommann, war Hamburgerin). Goethe und Hegel, in Fleisch und Bein, am Frommannschen Teetisch, um ein paar gute Erholungsstunden zu verbringen. Und das ist doch nur eine Stichprobe. Wozu hier die Namen nennen; was an Namensträgern in Jena war und durch Jena kam, war Gast in diesem Hause; viele als wirkliche Freunde, von Haus zu Haus, auch von denen des weiteren Kreises, Jean Paul, Schelling, Schleiermacher. Es würde nicht richtig sein, zu sagen: alle nicht des Verlegers Autoren, aber es ist fürs Ganze richtig, zu sagen, nicht als des Verlegers Autoren. Wie es so auch irreführend ist, wenn man, wie es in firmengeschichtlichen Abrissen auch sonst gern geschieht, aus dem Frommannschen Verlag klingende Namen herauspflückt. Man vergegenwärtige sich lieber, daß Frommann in Jena sehr bald mit der Absicht umging, den Verlag zu verkaufen (Briefe, an Reimer gerichtet, 1807, Bibl. d. Börsenvereins). Er wollte nur acht Artikel behalten (darunter Arnold, Bailey, Schneider, Jacobs, Löffler) und, bezeichnend, etwa drei oder vier „sonst unbedeutende“, die ihm aus „nichtmerkantilischen Rücksichten enger verbunden“ waren. Was Goethe betrifft, so stand Frommann in nie gestörter Beziehung zu ihm und in bester Freundschaft mit Cotta; man hat den zweiten Umstand zur Erklärung dafür herangezogen, daß Frommann nicht Goethes Verleger wurde; es erscheint ein wenig pragmatisch erklärt; Cotta seinerseits ließ die Goetheschen Sachen bei Frommann & Wesselhöft drucken, und daraus entstanden die Beziehungen zwischen dem Frommannschen Haus und Goethe.

Nicht den Frommannschen Verlag, sondern dieses Frommannsche Haus, das „Frommann-

sche Haus und seine Freunde“ hatte der Sohn selbst geschildert (¹ 1870, ² 1872, ³ 1889); und es ist nun von Günther H. Wahnes neu herausgegeben worden. Frommann berichtete nach Briefen des Hauses und seinen Erinnerungen. Wahnes bezieht weitere Quellen ein, ergänzt den Text, mit dem Frommann die Briefe verbindet, aufs wesentlichste. Aber das ist zu wenig gesagt. Sein Buch ist ein neues Buch geworden, ein neues Frommann- und ein neues Goethebuch; eine reiche und schöne Darstellung des Begegnens im Frommannschen Hause und in Belichtung der Fäden und Wege in ihrer eigenen Richtung und Bahn, die sich hier nur kreuzen und vereinigen, vor allem Goethes. Es ist ein neues Goethebuch und ein neues Frommannbuch. Und alle Gestalten und alle die Ereignisse, in deren Berührung dies deutsche Haus einer großen und reichen Zeit steht, wachsen lebhaft und lebendig darin auf. Frommanns Buch ist Tagebuch und Archiv, aber Frommann-Wahnes ist eine „schönwissenschaftliche“ Neuschöpfung. Man vergißt über einer so inszenierten Comedia Frommanniana, wie schwer es ist, gerade auf Grund vorhandener Teile ein neues Ganzes zu gestalten, und man vergißt über der Schwierigkeit (die Wahnes überdies in recht kurzer Zeit zu bewältigen hatte) stilistische Kleinigkeiten oder einen Druckfehler wie Erich Mariks (S. 184) hervorzuheben, und man darf es, weil sie in einer dritten Auflage verbessert sein werden; sie wird auch das Register bringen, das wir als wünschenswert angemerkt haben würden. In einer dritten. Das Geleitwort zur ersten Auflage, von Friedrich Johannes' Enkel, Vogel von Frommannshausen, ist vom November 1926 datiert. Es ist kein Wunder, daß Anfang Februar 1927 die zweite Auflage vorlag und die dritte in Vorbereitung ist.

Der Titel stellt Goethe und Minchen Herzlieb, die Tochter (geb. 1789) des Nathanael Sigismundschen Autors, vor das Frommannsche Haus. Friedrich Johannes' Enkel hebt es mit Bescheidung hervor, in der Vorstellung zugleich, daß sich auch der Großvater (den er seltsamerweise Johannes Friedrich nennt) damit einverstanden erklären würde. Er hätte darauf hinweisen können, daß die Wurzel dazu in Frommanns Buche selbst liegt. Frommann hat sich zur Abfassung lange nicht entschließen können. „Da aber neuerdings bei der Besprechung einer (1807/09 spielenden) in ihrer Bedeutung überschätzten Episode aus Goethes Leben das häusliche

Leben meiner Eltern an die Öffentlichkeit gezogen und unrichtig dargestellt worden ist, habe ich mich verpflichtet gefühlt, jenen alten und jetzt erneuerten Aufforderungen zu genügen und den falschen Bildern das wahre entgegenzustellen“ (Vorwort zur 1. Auflage). Einen literarkritischen Überblick gibt Wahnes nicht. Bei der Besprechung, von der Frommann redet, wird an Schriften und Artikel wie Adolf Stahr: Minna Herzlieb (Westermanns Monatshefte. 1870. März), zu denken sein, auf die Hermann Frommann erwiderte (Westermanns Monatshefte. 1870. Sept.). Die Literatur darüber ist ziemlich reich, und Hermann Grimm, Düntzer, Erich Schmidt, Kuno Fischer haben alle darüber geschrieben (Goedeke; Friedr. Meyer: Goethe-Bibliogr., u. a.). Unter den Biographien gibt wohl Baumgartner-Stockmann die beste Zusammenstellung, Bd. 2, ³ 1913. Was die Stellungnahme betrifft, so ist wohl jetzt die Darstellung bei Baumgartner-Stockmann die einzige, zwischen deren hierher gehörigen Zeilen eine Art vielsagendes Achselzucken sichtbar scheinen kann. „Das Liebesverhältnis, welches Goethe kaum ein Jahr nach seiner formellen Hochzeit anknüpfte . . . Ein Platoniker war Goethe einmal nicht . . . über den ganzen Verlauf fehlen alle zuverlässigen Angaben.“ Davon abgesehen, ist das „wahre Bild“, das Frommann geben wollte, das allgemein angenommene. Gädertz bildet die Linke, indem er, obzwar die Beweise dafür fehlen, annimmt, Minchen Herzlieb habe Goethe geliebt und ihre Liebe niedergerungen. Die herrschende Ansicht ist die der Darstellung Frommanns und nun Wahnes', nach der davon nicht gesprochen werden kann.

Man nimmt ungern Abschied von einem Buche, bei dem man nicht lange genug verweilen kann, das ein Sang ist von Weimar und Dornburg. Die Ausstattung ist schön dazu abgestimmt. (Waren die Farben des Einbands der ersten Auflage denen der zweiten vielleicht noch vorzuziehen?) 31 Tondruckbilder machen Geist und Geister der Vergangenheit noch lebendiger, Bilder der Frommanns, von Goethe und Minchen Herzlieb — eines ihrer Bildnisse nach der Miniatur Johanna Frommanns (das Gädertz: Goethes Minchen. ¹ 1887, ² 1889, zuerst gebracht hatte) —, Fichte, Hegel, Riemer, Schelling, Schopenhauer, Tieck, Zelter u. a., das Frommannsche Haus.

Das Buch führt bis zum Tode Johanna Frommanns, 1830. Bis dahin enthält es auch

die Lebensgeschichte Friedrich Johannes Frommanns. Der Vater wurde im Jahre seines fünfzigjährigen Geschäftsjubiläums und Leipziger Meßbesuchs 1836 Ehrenbürger von Jena und Leipzig, die große Zeit des Hauses und die gute des Verlags war aber seit langem vorbei, eigentlich schon von der Zeit ab, in der die rechte Goethezeit des Hauses beginnt, nach der Schlacht bei Jena; das Geschäft war stark belastet. Friedrich Johannes, durch Überkraft der Konstitution so wenig bevorzugt wie Vater und Großvater, war ausgezeichnet durch eine gehaltene und rüstige Führung des Lebens. Er war bis ins hohe Alter alljährlich der erste und letzte Schwimmer in der Saale, in jüngeren Jahren wurde so lange gebadet, als das Eis mit den Händen aufgeschlagen werden konnte. Er war ein tüchtiger Wanderer und schrieb das „Taschenbuch für angehende Fußreisende“, 1843, das von 1880 ab von Friedrich Ratzel herausgegeben und ergänzt wurde (* 1890). Er war Urburschenschafter, wenn auch nicht Mitbegründer, weil er damals krasser Fuchs war; im Frommannschen Hause saßen nun um Goethe bei Wein und Gesang Binzer, Horn, Heinr. von Gagern und die andern. Frommann war Burschenschafter, des Vormittags Lehrling im väterlichen Geschäft, nachmittags hörte er Vorlesungen, besonders bei Luden. Er ging 1817 auf die Universität Berlin, brachte hier die Burschenschaft mit ins Leben, gehörte der Jahnschen Turnbewegung an, beschäftigte sich besonders mit den griechischen Historikern und Winckelmann, machte das Wartburgfest mit, woraus seine erste Publikation: Das Burschenfest auf der Wartburg am 18. und 19. Oktober 1817. Jena 1818, hervorging. (Die Maßmannsche „Beschreibung“, 1818, erst im Verlagsverzeichnis 1844, unter den Kommissionsartikeln.) Er ist sich nicht untreu geworden, auch der in seiner Natur gegebenen (im Persönlichen nicht immer bewahrten) *mâze* nicht. Er brachte den Thüringer Volksfreund (Wochenschrift, 1829—31) und ließ ihn auf den Wink des ministeriellen Hausfreunds eingehen. Er schrieb „Preßfreiheit und Censur neben einander“ (Dtsch. Staatsarch. 1841); „Die neuesten Versuche zur Preßgesetzgebung. Sechs Briefe an einen deutschen Bureaukraten“, 1851; „Unsere Ausländerei“, 1873. — Anderthalb Jahre lernte er bei Perthes. 1825 wurde er Teilhaber des Geschäfts und Leiter der Druckerei. Er war von 1830 bis 1864 dreimal Vorsteher, zweimal Schriftführer, in sechzehn der übrigen Jahre

Mitglied ordentlicher Ausschüsse des Börsenvereins, und noch bemerkenswerter für die ihm eigentümlichen Leistungen ist, daß er im etwa gleichen Zeitraum an 16 oder mehr außerordentlichen Ausschüssen und Konferenzen teilnahm, aus denen u. a. die Vorschläge zur Feststellung der literarischen Rechtsverhältnisse 1834, die Denkschriften über die literarischen Rechtsverhältnisse 1841, Zensur und Preßfreiheit 1842, Organisation des deutschen Buchhandels (d. h. Hemmung des Büchervertriebs durch die Zensur) 1845, der Börsenvereinsentwurf von 1857 hervorgingen, 1864 und 1869 die urheberrechtlichen Entwürfe des Bundestags und Preußens beraten wurden. Im Börsenblatt hat er zahlreiche Aufsätze, meist zur buchhändlerischen Praxis geschrieben. Er war, in der Vorgeschichte der buchhändlerischen Reformbewegung, der besonnene Sämann, in einer Zeit, als Stürmer und Dränger vorzeitig ernten wollten. Er war der eigentliche Nährvater der Kreisvereine. Die Abfassung der Regesten des ersten Halbjahrhunderts Börsenverein fiel ihm zu, und er wurde bei ihr, und zugleich, wie es beim Vater gewesen war, seinem 50jährigen Geschäftsjubiläum, Jenaer Ehrendoktor der Philosophie, Leipziger und Jenaer Ehrenbürger.

Sein Sohn Eduard, der sein Nachfolger werden sollte, war der Henricus Stephanus der Familie. Er übernahm 1860 die Leitung der Druckerei und schrieb die Aufsätze zur Geschichte des Buchhandels im 16. Jahrhundert, 1. Frankreich, 1876; 2. Italien, 1881. Er starb (nachdem sein eigener Sohn und designierter Nachfolger gestorben war) 1881.

Das Groß-Waisenhaus-Frommannsche Gesamtverzeichnis von 1882 gibt das Bild eines schon damals seit langem zurückgebliebenen Verlags. Es enthält rund 550 Nummern. Aus dem 17. Jahrhundert (beginnend mit 1600) sind 1% (6), aus dem 18. Jahrhundert 35% (195), aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 40% (222), aus der Zeit von 1850 ab 25% (136). Die letzten Auflagen der mehrfach aufgelegten Werke liegen mit wenigen Ausnahmen weit zurück, der Bestand an unbedeutenden Erbauungs-, Gelegenheitschriften u. dgl. von 1850 ab ist groß. Das Ehrendoktor-Diplom nennt ihn *senex amabilissimus*, er war es aber eigentlich nicht. Dem damaligen Verlag kann man einen sein Greisentum verschönenden Schleier jedenfalls noch weniger umlegen.

Zwischen dem Verzeichnis von 1882 und dem neuesten Verlagsverzeichnis des heutigen

Frommannschen Verlags, 1925, liegt anderthalb Jahrhundert; auch was ihr Äußeres betrifft, und auch darin geben sie das Bild der beiderseitigen Verlagswerke. Der alte Frommann-Verlag hat tüchtige Werke, und einige wurden in Umarbeitungen bis zur jüngsten Zeit neu aufgelegt. Der Hering-Haehl (homöopathischer Hausarzt, ¹ 1833) hat jetzt 29 Auflagen und ist in neun Sprachen übersetzt. Aber der alte Frommann-Verlag hat recht weder der Idee noch der Masse gedient, auf das Äußere allzuwenig Wert gelegt. Beides ist im neuen Frommann-Verlag, unter Emil Hauff und seit 1919 Hermann Kurtz, ganz anders geworden. Es liegt ein Stück des Eindrucks geheimer Größe darin, den durch Jahrhunderte gehende Zusammenhänge überall erwecken, zu sehen, wie die Handlung zu der Blüte kommt, deren Erschließung sie von den ersten Jahren ab zustrebt. Denn in Philosophie und Pädagogik ist sie nun fest konzentriert. Hauff begann Frommanns Klassiker der Philosophie, Einzeldarstellungen der Philosophen (zum Teil auch im weiteren Sinn, Kierkegaard, Carlyle, Goethe, Lessing, Jul. Rob. Mayer, Emerson), jetzt 27 Bände, Hermann Kurtz gründete Frommanns Philosophische Taschenbücher, Einzelschriften eines

Philosophen oder einer Philosophengruppe (Theosophen, Aufklärung u. a.), jetzt 25 Bänden. In den Klassikern erschienen in dritter Auflage Laßwitz: Fechner; Tönnies: Hobbes; Höffding: Kierkegaard; Hensel: Carlyle; in vierter Höffding: Rousseau; Siebeck: Aristoteles; Siebeck: Goethe; Barth: Stoa; in fünfter Gaupp: Spencer; Volkelt: Schopenhauer; in siebenter Paulsen: Kant; Windelband: Plato; in achter Riehl: Nietzsche. Hauff nahm die Veröffentlichungen der Gobineau-Gesellschaft in Verlag, brachte Natorps Sozialpädagogik, jetzt sechste Auflage, half Paul Schrempf den Weg bereiten; 1903ff. erschien die Säkularausgabe von Feuerbachs Werken. Gobineau: Menschenrassen (Schemann) erschienen in vierter, Hefele: Dante in fünfter Auflage. Mit dem neuen, dritten Jahrhundert beginnt der Verlag den revidierten Faksimiledruck der Originalausgabe von Hegels Werken, die zum hundertjährigen Todestag im Jahre 1931 in 18 Bänden vollständig sein sollen.

Der Verlag der Frommannschen Buchhandlung (W. Biedermann) in Jena ist germanistischer Natur, seine bedeutendste Erscheinung der Briefwechsel der Brüder Grimm, der im Erscheinen begriffen ist.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Nachrichten aus Spanien.

Mitgeteilt von Priv.-Doz. Dr. Gerhard Moldenhauer, z. Z. Madrid.

1. Asociación Francisco de Vitoria.

Anläßlich des 400jährigen Todestages des Salamantiner Professors Francisco de Vitoria (O. P.) wurde in Madrid die wissenschaftliche Vereinigung (Asociación) Francisco de Vitoria gegründet, die hauptsächlich folgende Ziele erstrebt:

1. Veröffentlichung der Werke des Fray Francisco de Vitoria in der Originalsprache und Übersetzungen, die für die größere Verbreitung seiner Ideen als nützlich befunden werden.

2. Errichtung eines Denkmals in Spanien und anderen Ländern für Fray Francisco de Vitoria, „dem bedeutendsten Vertreter der spanischen juristischen Schule, der internationalen Gerechtigkeit, Friedensliebe und der Achtung der Menschenrechte“.

3. Sammlung und Veröffentlichung in der Originalsprache und Übersetzungen von juristischen, theologischen, philosophischen und politischen Abhandlungen spanischer, portugiesischer, amerikanischer Verfasser, die beitragen zur Bildung des internationalen Rechtes, Verteidigung der Gerechtigkeitsprinzipien im Völkerleben usw.

4. Beitrag zur Schaffung eines Lehrstuhles „Vitoria“ in der Universität Salamanca und zur Einrichtung von Stipendien für das Studium des internationalen Rechtes im Sinne der großen spanischen Vertreter dieses Gebietes, deren Ideen

5. durch Kurse und Vorträge in den Hochschulen verbreitet werden sollen.

6. Mitarbeit an der Verbesserung des Unterrichts des internationalen Rechtes.

7. Veröffentlichung eines Jahrbuches und

8. einer Zeitschrift für internationales Recht.

9. Mitarbeit für internationalen Frieden und Gerechtigkeit.

Die Vereinigung setzt sich aus 50 ordentlichen Mitgliedern (miembros titulares) aus Spanien, Amerika und Portugal zusammen. Von ihnen wird der siebenköpfige Vorstand bestimmt und andere Mitglieder und Assoziierte, d. h. dem Programm der Vereinigung nahestehende Unterrichts- und Propagandaanstalten (instituciones de propaganda) gewählt. Besonders verdiente Persönlichkeiten, die sich durch hohe Sachkenntnis auf dem die Vereinigung interessierenden Wissensgebiet auszeichnen oder sich um die allgemeine Friedensidee oder die Vereinigung außerordentlich verdient gemacht haben, können zu Ehrenmitgliedern ernannt werden und genießen alle Rechte der ordentlichen Mitglieder. Die Vereinigung tritt einmal

im Jahre zur Entgegennahme des Tätigkeitsberichtes und Neuwahl des Vorstandes zusammen. Für Entscheidungen genügt einfache Mehrheit. In Portugal und Amerika können sich Kommissionen oder Sektionen bilden. Die Vereinigung erfreut sich der Förderung des Außenministers, der zu seinen Gründern gehört, und des Unterrichtsministers, der bereits die Mittel für den neuen Lehrstuhl „Francisco de Vitoria“ in der Universität Salamanca in den Etat einstellte. Ein anderer Mitgründer, Professor D. Camilo Barcia Trelles ist vom Carnegie-Institut im Haag zu Vorträgen über die Lehren des Francisco de Vitoria eingeladen (vgl. für Einzelheiten „Información Española“, Revista quincenal de las actividades españolas publicada por la Oficina de Información del Ministro de Estado, I (1927), S. 21–24).

2. Spanisch-amerikanischer Hochschulkongreß.

Unter dem Protektorat der Real Federación de Colegios Doctores (Verband der Interessenvertretungen der Doktoren aller Fakultäten) wird anlässlich der iberoamerikanischen Ausstellungen in Barcelona und Sevilla für das kommende Jahr ein spanisch-amerikanischer Hochschulkongreß einberufen. Geplant sind drei Hauptversammlungen in Sevilla, Madrid und Barcelona. Gearbeitet wird in den Sektionen für:

1. Spanische Sprache und Literatur,
2. Mathematik,
3. Physik und Chemie,
4. Naturwissenschaften,
5. Philosophie, Geschichte und Philologie,
6. Staatswissenschaften,
7. Astronomie und Geologie,
8. Medizin,
9. Technik.

Einzelheiten sind vom Generalsekretariat Madrid, Calle del General Pardiñas 12 dupl. zu erfragen.

3. „El Instituto Hispanoamericano de Relaciones Culturales“.

Als eine der Sektionen der Real Federación de Colegios Doctores wurde 1926 in Madrid „El Instituto Hispanoamericano de Relaciones Culturales“ (Hispanoamerikanisches Institut für Kulturbeziehungen) gegründet. Als nächstes Hauptziel wird die Vorbereitung des spanisch-amerikanischen Hochschulkongresses bezeichnet, als weitere Aufgaben die Vereinheitlichung des Handels-, Industrie-, Autoren- und Luftverkehrsrecht, die Pflege angeknüpfter Beziehungen und des Professoren austausches. Der Sitz des Institutes ist im Hause des Generals und Rechtsanwaltes Francisco de Francisco, Vorsitzenden des Verbandes. Die Arbeit des Institutes findet stets eine sehr beifällige Presseberichterstattung.

4. Spanische akademische Grade und Zeugnisse für Ausländer.

Laut Kgl. Dekret vom 19. 2. 1927 wird in Zukunft die Madrider Universität nach Pariser Vorbild Ausländern den Doktorgrad verleihen, ohne daß daraus berufliche Rechte, z. B. für Mediziner, abgeleitet werden können. Bedingung ist die Ablegung des Staatsexamens (licenciado) im Ausland oder in Spanien und Vorlegen einer Doktorarbeit über spanische Kultur, die in einem kleinen Colloquium zu verteidigen ist. Die Studiengebühren betragen etwa Ptas. 560.—. Außerdem können ausländische Stu-

dierende in Zukunft ein Zeugnis über spanische Studien (certificado de estudios hispánicos) erhalten, wenn sie mindestens fünf Monate lang wenigstens drei Fächer der spanischen Sprache, Literatur und Geschichte belegt haben. Nach Ablauf der fünf Monate finden mündliche und schriftliche Prüfungen statt:

1. Übersetzung mit Hilfe des Wörterbuches aus der Muttersprache des Studenten ins Spanische,
 2. ein spanischer Aufsatz,
 3. Lektüre und grammatikalische, literarische, philosophische und historische Erklärung eines klassischen Lesestückes,
 4. Prüfung in spanischer Geschichte und Literatur.
- Die Gebühren betragen Ptas. 85.—.

5. Sprachinstitute an den spanischen Universitäten.

Unter dem gleichen Tage wurde allen spanischen Universitäten die Vollmacht erteilt, ein Sprachinstitut zu schaffen, das in zwei Sektionen untergeteilt ist, eine für klassische, die andere für neuere Sprachen. Diese Institute können die Studenten aller Fakultäten und nichtakademische Hörer besuchen. Vorgesehen ist je ein Lehrstuhl für Griechisch und Latein, wenn möglich auch für Hebräisch und Arabisch, weiter für Deutsch, Englisch, Französisch oder Italienisch. Ausländische Lehrkräfte können durch jährlich zu erneuernde Verträge für die modernen Fremdsprachen gewonnen werden. In der Abteilung für klassische Sprachen sind sechs viermonatige Kurse Latein und acht griechische zu nehmen mit sechs bzw. acht Teilamina und einer Abschlußprüfung. Falls die Studenten der philosophischen Fakultät angehören, können sie statt der letzten vier Lateinkurse Hebräisch oder Arabisch studieren. Hat ein Schüler an sechs Kursen Hebräisch und an weiteren sechs Kursen Arabisch mit Erfolg teilgenommen, außerdem an den acht obligatorischen im Griechischen und an den zwei oder sechs lateinischen, so bekommt er ein Zeugnis für klassische und orientalische Sprachen. In der Abteilung für neuere Sprachen sind je acht Kurse für Englisch und Deutsch und vier für Französisch oder Italienisch vorgesehen. Für Studenten, die bereits früher deutschen oder englischen Unterricht genossen haben, wird die Zahl auf sechs Kurse herabgesetzt. Der Sprachunterricht hat sich möglichst dem wissenschaftlichen Bedürfnis des Lernenden anzupassen. Nach einem schriftlichen und mündlichen Schlußexamen in Übersetzung, Nacherzählung, Texterklärung und Konversation erhält der Student das entsprechende Zeugnis (Bachiller universitario en lenguas clásicas oder en idiomas modernos), das jedoch keinerlei offiziellen Charakter besitzt. Die Sprachinstitute müssen bis zum 1. Oktober 1927 eingerichtet sein. Ihre Gründung ist der erste Schritt zur Abschaffung bedenklicher Lücken in den Sprachkenntnissen der spanischen Studenten.

6. Spanische Sprachkurse in Madrid.

Die Arbeitsstelle für deutsch-spanische Wissenschaftsbeziehungen in Madrid veranstaltet vom 19. April bis 30. Juni einen Sprachkursus, in welchem spanische Phonetik, Lektüre, Konversation, Literaturgeschichte, stilistische Hausaufgaben gegeben werden. Auf Wunsch wird Unterricht in der Handelskorrespondenz und anderen Zusatzfächern vom Lektor D. Federico Ruiz Morcuende erteilt. Es werden Gruppen von 10–12 Teilnehmern gebildet, für die Sondervorträge, Einführungen und Einzelsprachaustausch mit

Spaniern vorgesehen werden. Einzelheiten sind in der Arbeitsstelle für deutsch-spanische Wissenschaftsbeziehungen, Madrid 4, Fortuny, 15 zu erfragen.

7. Asociación Española para el Progreso de las Ciencias.

Der elfte Kongreß der spanischen Vereinigung für wissenschaftlichen Fortschritt findet vom 1. bis 7. Mai in Cadix statt. Die Vereinigung umfaßt acht Sektionen:

1. Mathematik,
2. Astronomie und Geologie,
3. Physik und Chemie,
4. Naturwissenschaften,
5. Staatswissenschaften,
6. Geschichte, Philosophie, Philologie mit einer Unterabteilung für Theologie,
7. Medizin,
8. Angewandte Wissenschaften.

Der Kongreß wird unter dem Vorsitz des Königs vom Vizepräsidenten der Vereinigung, Excmo. Sr. Vizconde de Eza, eröffnet. Zur gleichen Zeit wird eine Ausstellung wissenschaftlicher Materialien und industrieller Produkte eingerichtet. Ausflüge und Besichtigungen vervollständigen das Programm. Weitere Auskunft erteilt das Generalsekretariat, Calle del Prado 21, Madrid.

Festschriften

Zum 60. Geburtstag von Fritz Fleiner, ord. Prof. f. öffentl. und Kirchenrecht in Zürich erschien im Verlag von J. C. B. Mohr in Tübingen eine Festgabe mit 15 Beiträgen von E. Blumenstein (Bern), O. Bühler (Münster i. W.), W. Burckhardt (Bern), E. His (Zürich), G. Jéze (Paris), A. Im Hof (Basel), H. Kelsen (Wien), W. E. Rappard (Genf), K. Rothenbücher (München), M. Siotto-Pintor (Florenz), F. Stier-Somlo (Köln), G. Streit (Zürich), G. Werner (Genf), Z. Giacomatti (Zürich), D. Schindler (Zürich).

Zum 70. Geburtstag des Marburger Theologen Adolf Jülicher erschien im gleichen Verlag eine von R. Bultmann und H. v. Soden herausgegebene Festgabe

mit Beiträgen von W. Bauer, R. Bultmann, W. A. Curtis, K. Holl, H. Lietzmann, A. Meyer, K. Müller, W. Mundle, M. Rade, W. Sattler, E. Schwartz, H. v. Soden, G. P. Wetter, H. Windisch.

Zum 60. Geburtstag von Julius [von] Schlosser, ord. Prof. der Kunstgeschichte an der Wiener Universität, erschien im Amalthea-Verlag in Wien eine von A. Weixlgärtner und L. Planiscig herausgegebene Festschrift mit Beiträgen von H. Gomperz, B. Croce, K. Voßler, C. Sachs, R. Lach, E. Löwy, C. Huelsen, J. Banko, J. J. Tikkanen, K. M. Swoboda, E. H. Buschbeck, B. Kurth, A. Morassi, F. Saxl, H. Egger, L. Planiscig, E. Steinmann, E. Panofsky, A. Weixlgärtner, K. Rathe, A. Groß, L. Baldaß, G. Glück, E. Kris, H. J. Hermann, H. Ubell, H. R. Hahnloser mit einer vollständigen Bibliographie der Schriften des Gefeierten. E.

Notizen

Erwerbung einer wertvollen Sammlung für die Universität Frankfurt a. M. Das wissenschaftliche Institut für Elsaß-Lothringen an der Frankfurter Universität erwarb den wissenschaftlichen Nachlaß des verstorbenen Professors an der Pariser Sorbonne, Adolf Reuß. Darunter befindet sich eine aus mehr als 10000 Einzelstücken bestehende Sammlung von Pamphleten, Erlassen, Flugschriften und Broschüren aus der Zeit der Französischen Revolution und Napoleons I. Die Sammlung steht in der Welt einzig da, sie wird in den nächsten Tagen für einige Zeit öffentlich ausgestellt.

Das Vermächtnis Houston Stuart Chamberlains. Der kürzlich verstorbene Schriftsteller Houston Stuart Chamberlain hat der Stadt Bayreuth, deren Ehrenbürger er war, seine sämtlichen Bücher und seine Marmorbüste vermacht mit der Bestimmung, daß die Bücher in der städtischen Bibliothek einen Raum erhalten und dort auch die Büste aufgestellt findet. Es handelt sich um rd. 7000 Bände. Der Stadtrat hat die Stiftung angenommen. Das Urheberrecht bleibt den Chamberlainschen Erben vorbehalten.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

Jorgensen, Ellen: *Catalogus codicum Latinorum medii aevi Bibliothecae Regiae Hafniensis*. Hafniae: Gyldendal 1926. (VI, 536 S., 7 Taf.) 4°.

Die Königliche Bibliothek in Kopenhagen ist, was sich aus ihrer eigenen Geschichte wie derjenigen ihres Landes erklärt, nicht übermäßig reich an älteren lateinischen Handschriften. Zwar gehörte eine Anzahl wertvoller Stücke in den Bibliotheken Gersdorf und Scavenius mit diesen bereits zum Stammbesitz der Gründung Friedrichs III.; neben vereinzelten schönen Erwerbungen erfolgte ein größerer Zuwachs jedoch erst nach 70 Jahren aus der Auktion Danneskiold-Samsøe (1732), worunter sich die von Fr. Rostgaard während seiner italienischen Reise gesammelten Handschriften befanden, und durch die Einverleibung der Gottorper Bibliothek (1749), die u. a. Handschriften aus Cismar und Bordesholm sowie „Erwerbungen“ Fr. Lindenbrogs aus französischen Klöstern enthielt.

Zu diesem noch durch einige andere Schenkungen und Ankäufe vermehrten und weiterhin als „Alte Königliche Sammlung“ (Gammel Kongelig Samling) zusammengefaßten Bestand kam dann als stärkster Zuwachs das Vermächtnis des Grafen Thott (1785), unter dessen 4154 Handschriften sich über 200 mittelalterliche befanden, darunter einige besonders wertvolle. Neben diesen und den wenigen Stücken aus der Sammlung des Professors Kall-Kopenhagen (die beide für sich gezählt werden) sind die später aus den Bibliotheken Suhm, Moldenhawer und sonst hinzugekommenen Handschriften jetzt als „Neue Königliche Sammlung“ (Ny Kongelig Samling) vereinigt, die in neuester Zeit vor allem von H. O. Lange (auf den auch Plan und Anlage dieses Katalogs zurückgeht) nochmals erheblich vermehrt worden ist.

Wenn also schon nach diesem flüchtigen Überblick eine besondere Fülle von Kostbarkeiten für das hier

interessierende Gebiet nicht zu erwarten ist — immerhin bergen die Sammlungen doch eine Anzahl namentlich für die Buchmalerei interessante südenglische Wertstücke des 10. bis 12. Jahrhunderts — so ist es um so mehr dankenswert, daß nach manchen anderen Katalogen, die sonstige Manuskriptbestände der Kgl. Bibliothek erschließen, mit dem vorliegenden Band der Inhalt von über 800 mittelalterlichen lateinischen Handschriften in einer den modernen Ansprüchen genügenden Form der wissenschaftlichen Forschung bekannt gemacht wird. Die Einzelbeschreibungen werden jeweils eingeleitet durch Angaben über Beschreibstoff, Zeit, Umfang, Größe, Einband und etwaige Buchmalerei und abgeschlossen, somit bekannt und erforderlich, durch solche über Geschichte der Handschrift, Besitzer und Literatur.

Reiche Indices (S. 455—536) ermöglichen rasche Auswertung des Inhaltes; sie verzeichnen Verfasser (und Initien anonym überlieferte Verse), Herkunftsstellen der Handschriften, Schreiber, Besitzer. Besonders zu begrüßen sind die am Schluß beigefügten Tafeln, die alte Besitzerzeichen der Handschriften wiedergeben.

Leipzig. Dr. Hans Ruppert.

The English Catalogue of Books for 1926. Jg. 90. London: The Publisher's Circular Ltd 1927. (349 S.) gr. 8°. Sh. 15.—.

Die buchhändlerische Bibliographie Großbritanniens hat den großen Vorzug, rasch zu erscheinen, und so lag der 90. Jahrgang für das Jahr 1926 in der altbekannten Form bereits Anfang Februar vor. Der handliche Band verzeichnet Verfasser, Titel, Verleger, Preis, Format und (was in der deutschen Bibliographie nicht geschieht) sogar den Monat des Erscheinens, und zwar alphabetisch geordnet unter dem Namen des Autors, des Titels und des Stichwortes. Wer also nur den Titel eines gesuchten Buches kennt, wird auf den Autor verwiesen, unter dem die vollständige Titelfassung zu finden ist. Die Druckanordnung in drei verschiedenen Schriftarten ist sehr übersichtlich. Die gelehrte Welt wird es im besonderen begrüßen, daß im Anhang die Veröffentlichungen der wissenschaftlichen Gesellschaften Großbritanniens aufgeführt sind, die im vorigen Jahre erschienen. Sehr dankenswert ist ferner die Adressenliste der englischen Verleger.

Die Gesamtzahl der Neuerscheinungen wird auf 12799 Einheiten berechnet; die Abnahme um 403 gegen das Jahr 1925 dürfte auf den englischen Generalstreik zurückzuführen sein; denn es ist auffällig, daß im Mai 1926 nur 460 neue Bücher gegen 1302 im Vorjahre erschienen sind, und die Differenz wird erst in den folgenden Monaten, besonders im Juni und November, wie die Tabelle im Vorwort erkennen läßt, wieder ausgeglichen. Nach dem Kriege hat sich die englische Buchproduktion immer auf der Höhe von etwa 11—13000 Nummern gehalten, wie die folgende Tabelle zeigt:

Jahr	Neue Bücher	Neue Auflagen	Insgesamt
1920	8738	2266	11004
1921	8757	2269	11026
1922	8754	2088	10842
1923	9246	3028	12274
1924	9513	3193	12706
1925	9977	3225	13202
1926	9989	2810	12799

Aus der Monatsstatistik ergibt sich ein besonders starkes Anwachsen der Buchproduktion in den letzten

Monaten, und es wird, den wirtschaftlichen Frieden im Lande vorausgesetzt, die Vermutung ausgesprochen, daß das Jahr 1927 sich als „a bumper year“ erweisen wird.

Leipzig.

Dr. Hans Praesent.

Akademija Nauk Sojuza Sovetskich Socialističeskich Respublik 1725—1925. Biblioteka. Osnovana v 1714 godu. Leningrad(: Izdat. Akad. Nauk) 1925. (27 S. m. Abb.) 8°. [Akademie der Wissenschaften der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken 1725 bis 1925. Die Bibliothek. Gegründet 1714. Leningrad: Verlag der Akademie 1925.]

Die Petersburger Akademie hat zu ihrem Jubiläum 1925 eine Anzahl Broschüren veröffentlicht, in denen die einzelnen Institute und Sektionen der Akademie, ihre Geschichte und ihre gegenwärtige Lage und Tätigkeit kurz geschildert werden. Das vorliegende Heft ist der 1714 gegründeten Bibliothek gewidmet, die 1924 in ein neues, eigens für sie errichtetes Gebäude übergeführt werden konnte. Auf eine sehr knappe geschichtliche Skizze folgt eine Beschreibung der Bibliothek in ihrem gegenwärtigen Bestand. Sie zerfällt in sieben Abteilungen: Russische Literatur — Ausländische Literatur — Slavica — Handschriften (hier werden auch die Erzeugnisse der „illegalen“ Revolutionsliteratur und die im Auslande erschienenen russischen Schriften aufbewahrt) — Inkunabeln, fremdsprachige Handschriften und Graphik — Russische Drucke des 18. Jahrhunderts (von der Einführung der sog. „bürgerlichen Schrift“ durch Peter d. Großen bis zum Jahre 1825; vollständige Sammlung) — Kartenabteilung. Angaben über die Zahl der Bände fehlen zum großen Teil, dagegen wird man über die Länge der im Gebrauche befindlichen Regale unterrichtet: sie beträgt für die Abt. 1—4 und 6 rund 33000 m; davon sind rund 12000 m noch frei, es sind also noch recht bedeutende Ausdehnungsmöglichkeiten vorhanden. Die Bibliothek erhält Pflichtexemplare, die aber zum Teil an die Bibliotheken der einzelnen Institute und Museen abgegeben werden. Dem Hefte beigegeben sind Abbildungen des Gebäudes, eines Büchermagazins und des Handschriftensaals, sowie ein Grundriß.

Leipzig.

Dr. Arthur Luther.

Akademija Nauk Sojuza Sovetskich Socialističeskich Respublik 1725—1925. Muzej Paleografii. Osnovan v 1925 godu. Leningrad(: Izdat. Akad. Nauk) 1925. (8 S. m. 2 Abb. im Text.) 8°. [Akademie der Wissenschaften der Union der Sozialist. Sowjet-Republiken 1725—1925. Paläographisches Museum. Gegr. 1925. Leningrad: Verlag d. Akademie 1925.]

Das Paläographische Museum der Petersburger Akademie ist eine Schöpfung des russischen Gelehrten N. P. Lichatschow, Professor der Urkundenlehre am Petersburger Archäologischen Institut, der seine Sammlung, die er in jahrelanger, mühevoller Arbeit immer mehr vervollständigt und reicher ausgestattet hatte, nach der Revolution von 1917 dem Archäologischen Institut schenkte, da seine pekuniäre Lage ihm die weitere Verwaltung der Sammlung unmöglich machte. 1925 ging die Sammlung in den Besitz der Akademie der Wissenschaften über, nachdem sie in den vorhergegangenen Jahren unter Kälte und Feuchtigkeit sehr gelitten hatte. Einzelne kostbare Stücke

sind dadurch völlig vernichtet worden. Die Sammlung enthält Schriftdenkmäler (Originale) aus allen Epochen: Hieroglyphen, Keilschrift, Papyrus, griechische, lateinische, mittelalterliche, orientalische Urkunden, Papierproben aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, Flugblätter aus der Reformationszeit und der französischen Revolution usw. usw. Den Sammlungen angeschlossen ist eine reichhaltige Fachbibliothek. Leiter des Museums ist sein Begründer, N. P. Lichatschow, dem drei wissenschaftliche Beamte zur Seite stehen.

Leipzig.

Dr. Arthur Luther.

Merkbuch der Deutschen 1927. Hrsg.: Bruno Tanzmann. Hellerau bei Dresden: Verlag für deutsche Art (1927). (326 S.) kl. 8°. Lw. 2,50.

Dieses als Terminkalender eingerichtete Taschenbuch sei hier angezeigt, weil es auf den Seiten 209 bis 312 einen ausführlichen und sehr begrüßenswerten Versuch macht, eine Gesamtübersicht über die Deutschumbewegung in der Tages- und Fachpresse (nach Ländern geordnet), in Vereinen und Verbänden, Reise und Verkehr und im Buchhandel zu geben, woran sich ein Verzeichnis des deutschvölkischen Schrifttums des vergangenen Jahres anschließt. Im allgemeinen sind nur kurz die Titel, Erscheinungsort und Anschrift angegeben. Es dürfte sich empfehlen, diese Bibliographien und Verzeichnisse in späteren Ausgaben des Merkbuchs zu ergänzen und die Titel inhaltlich zu erweitern (z. B. Jahrgangsangabe bei den Zeitschriften, Charakteristik usw.).

Leipzig.

Dr. Hans Praesent.

52. Zeitungskatalog Ala 1927. Berlin: Ala Anzeigen-Aktiengesellschaft [Komm.: K. F. Koehler Komm.-Gesch. 1926]. (XXVIII, 584, 418 S.) 4°. Lw. 10.—.

Der vorhergehende 51. Jahrgang des bekannten Zeitungskataloges war hier im vorigen Jahre in Heft 2/3, S. 58—59, ausführlich besprochen worden, und das damals Ausgeführte über Stoffeinteilung, Benutzbarkeit und Zuverlässigkeit gilt auch für diese neue Ausgabe. Der redaktionelle Teil ist um 20 Seiten vermehrt und das gesamte Material durchgesehen und auf den neuesten Stand gebracht worden. Die damals gerügten falschen Einordnungen von Zeitschriften sind verbessert worden, und auch sonst scheint eine sorgfältigere Behandlung der Systematik stattgefunden zu haben, so daß der Katalog auch über die geschäftlichen Zwecke hinaus mit Nutzen befragt werden kann. Dem Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart wird im Vorwort für seine Mithilfe bei der Zusammenstellung der deutschsprachigen Zeitungen im Auslande gedankt.

Leipzig.

Dr. Hans Praesent.

Die natürliche Ordnung der Wissenschaften. Grundgesetze der vergleichenden Wissenschaftslehre. Von Paul Oppenheim. (Verlag von Gustav Fischer, Jena 1926.) Preis brosch. M. 12.—, geb. M. 13,50.

Eine Leistung von zweifellos hohem Rang auf wissenschaftstheoretischem Gebiete liegt in diesem Buche vor. Mit beträchtlichem Scharfsinn in der logischen Gedankenführung, mit produktiv spürender Sicht in die in einer lebendigen Ganzheit begründete Ineinanderverflochtenheit und Aufeinanderbezogenheit der einzelwissenschaftlichen Disziplinen und, nicht zuletzt, mit erfreulicher sprachlicher Klarheit und Deutlichkeit des Gedankenausdrucks legt der Verfasser in An-

wendung einer neuen, eigenartigen Methodik und Denkweise die Strukturgesetze des Ganzen der Wissenschaft bloß. Seine umfassende Untersuchung verfolgt dabei das Ziel, im Gegensatz zu den bisherigen statischen Versuchen, die Wissenschaften zu klassifizieren, eine natürliche Ordnung aufzudecken, die der logischen Dynamik der Wissenschaften entspricht. Die beiden das Ganze des Werkes charakterisierenden, das logische Verfahren beherrschenden methodologischen Einstellungen zur Durchführung der Problemlösung sind die induktive Methode, der Ausgang von den gegebenen Wissenschaften und die Verwendung einer mathematischen Symbolik, die Einordnung der Wissenschaften, die Herausarbeitung der logischen Struktur ihrer Ordnung mittels eines Koordinatensystems, das „die Möglichkeit bietet, zu Formeln zu gelangen, welche an sich der Forderung der Einfachheit in höchstem Maße genügen, die aber durch analytische Entwicklung gewissermaßen aus sich selbst heraus, weitere Gesichtspunkte in hinlänglichem Umfange liefern“. Die gesamte Untersuchung wird in drei Hauptteilen durchgeführt. Der erste Teil behandelt die induktiven Grundlagen, analysiert die logische Art des stetig zusammenhängenden Gebildes des wissenschaftlichen Gesamtdenkbereichs, zeigt die logische Struktur der Wissenschaftsordnung auf. Der zweite Teil dient der Verifizierung, weiteren induktiven Stützung und Vertiefung des gefundenen Ordnungsprinzips durch eingehende und geistvolle Betrachtung der Einzelwissenschaften, und schließlich führt der dritte Teil die Untersuchung zu endgültigen Ergebnissen in letzter Verfeinerung, Vertiefung und Auswertung des logischen Gedankens zu einem wissenschaftstheoretischen Systemgedanken.

R.

Kleine Staatenkunde. Im Auftrage des Auslandsamtes der Deutschen Studentenschaft herausgegeben von Heinz Hendriock (Verlag „Hochschule und Ausland“ G. m. b. H. Charlottenburg, Kurfürstenallee, Bau 14). Preis des Heftes M. 0,30.

Die hier vorliegenden Hefte (1. Heft: Finnland, von Johannes Oehquist; 2. Heft: Schweden, von Johannes Paul; 3. Heft: Norwegen, von Fritz Meyen; 6. Heft: Die Niederlande, im Auftrage des Holland-Instituts der Universität Frankfurt a. M. bearbeitet von Studienassessor Dr. H. Schreiber; 12. Heft: Bulgarien, von Prof. C. Kassner) geben in knapper Formulierung aller wesentlichen geographischen, ethnographischen, historischen, staatlichen, wirtschaftlichen, geistigen und religiösen Tatsachen ihrer Stoffgebiete einen Gesamtüberblick über die genannten europäischen Länder. Sie haben, zur Orientierung für Studium und Praxis, den Wert zuverlässiger, sachkundig beratender Handbücher.

R.

Das Studium der Betriebswirtschaft in Deutschland von Dipl.-Kfm. Willy Guthsmuths in Verbindung mit Prof. Dr. Nicklisch (Handbuch für das Hochschulstudium in Deutschland, herausgegeben von Walter Zimmermann und Heinz Hendriock). Verlag „Hochschule und Ausland“ G. m. b. H., Charlottenburg, Kurfürstenallee, Bau 14. Preis M. 0,50.

Eine auf knappem Raum gut orientierende Übersicht über die gegenwärtigen Bedingungen des betriebswirtschaftlichen Studiums; eine Charakterisierung der betriebswirtschaftlichen Einrichtungen an den einzelnen deutschen Handelshochschulen und wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten; in großen

Zügen eine Kennzeichnung des augenblicklichen Standes, der wichtigeren in Frage kommenden Literatur in Deutschland und des betriebswirtschaftlichen Zeitschriftenwesens. R.

Die Dozenten- und Studentenschaft der deutschen Hochschulen. (Handbuch für das Hochschulstudium in Deutschland, herausgegeben von Walter Zimmermann und Heinz Hendriock). Verlag „Hochschule und Ausland“ G. m. b. H. Charlottenburg, Kurfürstenallee, Bau 14. Preis M. 0,50.

Das Heft enthält eine Darstellung der Aufgaben und des Aufbaus des „Verbandes der Deutschen Hochschulen“ und der „Deutschen Studentenschaft“, eine Skizzierung des deutschen Korporationswesens sowie eine Zusammenfassung der wichtigsten deutschen akademischen Zeitschriften. R.

Berlinische Forschungen. Texte und Untersuchungen im Auftrage der Gesellschaft der Berliner Freunde der deutschen Akademie, herausgegeben von Fritz Behrend.

Die Gesellschaft der Berliner Freunde der deutschen Akademie beabsichtigt in einer Reihe wissenschaftlicher Veröffentlichungen unter obigem Titel von ihrem örtlich-historischen Boden aus einem Grundgedanken der Deutschen Akademie zu dienen: Material zur Deutschumsforschung zu erschließen, bisher unbekannte geistige Zusammenhänge des Gewordenen aus einzelnen ihr besonders naheliegenden kulturellen Faktoren der reichshauptstädtischen Geschichte zu erfassen und so den Sinn zu wecken für deutsches Geschehen im geistigen Leben Berlins. Zur Verwirklichung ihres Zieles wird die Gesellschaft unter der Herausgeberschaft von Professor Dr. Fritz Behrend jährlich je zwei Bände der obigen Reihe erscheinen lassen. Der erste Band: „Drei märkische Weihnachtsspiele des 16. Jahrhunderts“, herausgegeben von Johannes Bolte, liegt bereits vor (Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW. 61); folgende weitere Bände befinden sich in Vorbereitung bzw. sind geplant: Zweiter Band: „Die Geschichte der Berliner Sprache“ von Frau Universitätsprofessor Dr. Agathe Lasch; Dritter Band: „Geschichte der Philosophie an der Berliner Universität (von Schleiermacher bis Dilthey)“ von Geheimrat Professor Dr. Heinrich Maier, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften; Vierter Band: „Geschichte des Tunnels über der Spree“ von Professor Dr. Fritz Behrend, wissenschaftlichem Beamten der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Ferner: eine dreibändige „Geschichte der Berliner Theater“ von Universitätsprofessor Dr. Julius Petersen, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften; „Die religiösen Grundlagen der Philosophie Wilhelm Diltheys“ von Universitätsprofessor Dr. Eduard Spranger, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften; „Die Geschichte des Berliner Frühdrucks“ von Bibliotheksrat Dr. Crous u. a. R.

Meyers Lexikon, 7. Auflage, in vollständig neuer Bearbeitung, mit etwa 5000 Textabbildungen und über 1000 Tafeln, Karten, Textbeilagen. 5. Band:

Germanium — Hornbaum. Leipzig: Bibliographisches Institut (1926).

Aus der Fülle des auch in diesem fünften Band Gebotenen sind für die Leser der Minerva-Zeitschrift besonders folgende Artikel von Interesse: Geschichte — Geschichtskalender — Geschichtsklitterung — Geschichtsphilosophie — Geschichtsschreibung — Geschichtsvereine — Geschlechterkunde — Gesellschaft für antike Kultur — Gesteine (mit vollständiger Übersicht der Gesteinsgruppen) — Geten — Geyser, J., München — Ghasnawiden — Ghassaniden — Giese, Friedrich, Staatsrechtslehrer — Gilgamesch — Girard, Paul Frédéric, französ. Rechtshistoriker — Glaser, Karl, Kunsthistoriker, Berlin — Globus — Gnosis — Goebel, Karl, Botaniker — Goldstein, Eugen, Physiker — Gomperz, Heinrich, Philosoph — Görland, Albert, Philosoph — Goten — Gotische Kunst (mit vier Tafeln) — Gotische Sprache — Göttingische Gelehrte Anzeigen — v. Gottl-Ottlilienfeld, Nationalökonom — Goetz, Georg, Altphilolog — Goetz, Walter, Geschichtsforscher — Gräber, vorgeschichtliche (mit Abbildungen) — Grabmann, Martin, Philosoph.-Hist. — Graebner, Peter Paul, Botaniker — Gräf, Hans Gerhard, Lit.-Hist. — Grammatik — Großmann, Hugo, Theolog — Griechenland (Karten): Religion, Kultur, Geschichte — Griechische Kunst (mit Abbildungen) — Griechische Literatur — Griechische Sprache — Grierson, Sir George Abraham, Sanskritist — Großbritannien (Geschichte und Geschichtsliteratur) — Gutenbergmuseum — Guthe, Hermann, Geograph — Gymnasium — Haack, Hermann, Geograph — Haberlandt, Gottlieb, Botaniker — Haberlandt, Michael, Ethnolog — Handelshochschule — Handelsmuseen — Handelsrecht — Hansen, Josef, Geschichtsforscher — Harari, v. Haering, Theodor — v. Haering, Theodor L., Philosoph — Hariri — v. Harnack, Adolf, Theolog — Hartmann, Nicolai, Philosoph — Haruder — Harvard university — Hasara — Hathayoga — Hatschepset — Hatzidakis, Georgis, neugriechischer Sprachforscher — Hauffen, Adolf, Germanist — Haug, Emile, französ. Geolog — Hauler, Edmund, Altphilolog — Haupt, Hermann, Geschichtsschreiber — Haupt, Paul, Orientalist — Hausen, Theodor, finnischer Geschichtsforscher — Haushofer, Karl, Geograph und Ostasienforscher — Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien — Haussa — Hawāra — Hebräische Sprache — Heerdegen, Ferd. — Heiberg, Joh. Lud. — Heidegger, Martin, Philosoph — Heim, Karl, Theolog — Heisenberg, August, Byzantinist — Hellpach, Willi — Helmholtz, Hans Ferd. — Hense, Otto — Hermunduren — Hethiter — Hethitische Sprache und Literatur — Heusler, Andreas — Hieroglyphen — Hillebrandt, Alf. — Himjarische Sprache — Historikertag, Deutscher — Historische Geographie — Historische Kommissionen — Historisches Institut in Preußen — Historische Zeitschriften — Hō — Hochschule für die Wissenschaft des Judentums — Hochschule für kommunale Verwaltung — Hochschule für Landwirtschaft und Brauerei — Hochschule für Leibesübungen — Hochschule für nationale Politik — Hochschule für Verwaltungswissenschaften — Hochschulringe deutscher Art — Hochschulwesen (mit Übersichtstabelle — Hochstift für deutsche Volksforschung — Höhere Schulen — Höhlenbilder.

506
JUN 1 1927

Minerva-Beitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG

HEFT 4



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Walter de Gruyter & Co.



Berlin W 10 und Leipzig

Postscheckkonto:

Berlin NW 7 Nr. 59 533

Neuerscheinungen:

Die antiken Großbronzen. Herausgeb. u. erläutert von Kurt Kluge und Dr. Karl Lehmann-Hartleben, Priv.-Doz. a. d. Univers. Heidelberg. Drei Bände. Folio. In Leinen geb. zus. M. 225.—

I. Band: Die antike Erzgestaltung. Von Kurt Kluge. Mit 39 Abb. im Text. XVI, 261 Seiten.

II. Band: Die Großbronzen der römischen Kaiserzeit. Von Kurt Kluge und Karl Lehmann-Hartleben. Mit 67 Abbildungen im Text. XV, 140 Seiten.

III. Band: Tafeln. V Seiten und 34 Tafeln in Kupferdruck.

Die Kirchenbauten auf der Insel Torcello. Aufgenommen, untersucht und dargestellt von Dr. Bruno Schulz, Geh. Regierungsrat, o. Professor an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg. Mit 70 Textbildern und 35 Tafeln, darunter 7 farbigen. Quart. VIII, 51 Seiten. In Leinen geb. M. 50.—

Die Kolmesiskirche von Nikala. Das Bauwerk und die Mosaiken. Von Theodor Schmit, Direktor des Staatlichen Instituts für Kunstgeschichte in Leningrad. Mit 35 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. Quart. III, 56 Seiten. In Leinen geb. M. 46.—

Haus und Hof im Altertum. Untersuchungen zur Geschichte des antiken Wohnbaus. Im Auftrage der Rheinischen Provinzialverwaltung und des Provinzialmuseums zu Bonn herausgegeben von Dr. Franz Oelmann, Direktorassistent und Professor am Rheinischen Provinzialmuseum zu Bonn.

I. Band: Die Grundformen des Hausbaus. Mit 85 Abbildungen und einer Kartenbeilage. Quart. VII, 132 Seiten. M. 40.—

Ausführliche Prospekte durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage kostenlos.

Archivio di storia della scienza

Archives pour
l'histoire de la science

Archiv zur Geschichte
der Wissenschaft

Archiv for
History of Science

fondato e diretto da

Aldo Mieli

Roma (40) — Via Casalmenferrato N. 29

Internationale Zeitschrift

der Geschichte der Naturwissenschaften, der Technik und der Medizin gewidmet
Erscheint jede drei Monate in Heften von mehr als 100 Seiten

Subskriptionspreis für Band VIII (1927):

Italien	L. it. 51
Ausland	L. it. 70
Deutschland, deutsche Schweiz, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, skandinavische und baltische Länder (bei J. A. Barth)	<i>R.M.</i> 16

Casa Editrice Leonardo da Vinci, Roma (40) Via Casalmenferrato N. 29
Verlag Johann Ambrosius Barth, Leipzig, Salomonstr. 18^b

Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO
ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

3. Jahrgang

April 1927

4. Heft

Inhalt

I. Allgemeine Berichte.

Dr. jur. Alexander Elster, Berlin: Über die Bedeutung des Urheberschutzes für die wissenschaftlichen Leistungen.

Dr. Ernst Müsebeck, Direktor am Reichsarchiv in Potsdam: Wesen und Wert von Archivausstellungen.

Friedrich Spiro, Fürstenwalde: Die Museen Roms.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften.

The Modern Language Association of America.

The Association of Special Libraries and Information Bureaux, London.

Die Veröffentlichungstätigkeit des „Instituto de Investigaciones históricas“ in Buenos Aires.

Das Institut für ostbayerische Heimatforschung in Passau.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau.

Die Minerva-Zeitschrift erscheint vom dritten Jahrgang an **monatlich** im Umfange von 3 Bogen.
Preis des Jahrganges: 12 Hefte M. 18.—, Einzelhefte M. 2.— / Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—,
gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

ANKÜNDIGUNG.

Die Minerva-Zeitschrift will die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte ergänzen und erweitern. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art sollen behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Museen, Bibliotheken, Archiven eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt werden. Die Berichte werden in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache veröffentlicht.

Alle Zuschriften und Sendungen sind zu richten an die Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Announcement.

The object of the Minerva periodical is to complete and supplement by more copious details the academic information published annually in the Minerva year-book. It will thus become an invaluable record of the progress of learning and education throughout the entire world. The aims and objects of all kinds of scientific bodies and institutions will fall within its purview; it will enter into descriptions of the more valuable contents and new acquisitions of museums, libraries and archives; and it will bring into recognition the results of scientific research to be credited either to individuals or to the various learned societies. Reports will be published in German, English, French, Italian and Spanish.

All editorial contributions and communications should be addressed: Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Avertissement.

La Revue «Minerva» veut compléter et étendre, par des comptes rendus détaillés, les données publiées annuellement dans «L'Annuaire du Monde savant Minerva». Elle parlera du but et de la mission des Établissements et Instituts scientifiques de toute espèce; elle décrira en détail les précieuses collections et les nouvelles acquisitions des musées, bibliothèques et archives; elle relatera les recherches scientifiques des Sociétés savantes. Les rapports seront publiés en allemand, anglais, français, italien et espagnol.

Prière d'adresser lettres et envois à la Revue «MINERVA», Editeurs Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Aviso.

La rassegna Minerva-Zeitschrift completa ed estende il contenuto dell'annuario «Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva», che viene compilato ogni anno, pubblicando articoli originali e relazioni dettagliate su ciò che è esposto in forma succinta nel detto annuario. Specialmente gli scopi, le mansioni ed i risultati ottenuti dagli istituti di indagine e di cultura scientifica saranno oggetto di accurate relazioni, così anche i nuovi acquisti ed i mutamenti degli inventari dei musei, delle biblioteche e degli archivi. Il lavoro delle società scientifiche verrà anche esposto nel modo più completo possibile.

La relazioni verranno pubblicate in lingua tedesca, inglese, francese, italiana e spagnola.

Si prega di dirigere la corrispondenza alla redazione della rassegna «Minerva-Zeitschrift», Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Anuncio.

La revista nueva que acaba de aparecer con el título de «Minerva» tiene el fin de completar y de amplificar, por noticias más detalladas, los datos anualmente publicados en el «Anuario del mundo científico Minerva» tratando los objetos y deberes de los distintos institutos y establecimientos de enseñanza, describiendo, detenidamente, los valiosos tesoros y nuevas adquisiciones de museos, bibliotecas y archivos, criticando las investigaciones y estudios científicos de las academias y sociedades. Los estudios serán publicados en alemán, inglés, francés, italiano y español.

Todas las cartas etc. deben ser dirigidas a la «Redacción de la Revista Minerva» Casa Editora de Walter de Gruyter y Cia., Berlin W 10.



I. Allgemeine Berichte

Über die Bedeutung des Urheberrechtes für die wissenschaftlichen Leistungen

Von Dr. jur. Alexander Elster, Berlin¹⁾

Es sei vorausgeschickt, daß es einen Urheberrechtsschutz für die wissenschaftliche Leistung als solche nach deutschem Recht nicht gibt und daß noch andere begriffliche Voraussetzungen hinzukommen müssen, um eine wissenschaftliche Leistung des Urheberrechtes teilhaftig zu machen. Auch die Berner Übereinkunft gibt einen solchen unbedingten Schutz nicht, da die meisten und wichtigsten Kulturstaaten ein so uneingeschränktes *droit d'auteur*, das jede wissenschaftliche Leistung und deren ideelle und wirtschaftliche Ergebnisse in den Bereich des Schutzes zöge, nicht kennen.

Dadurch ist eine wesentliche Entscheidung des urheberrechtlichen Schutzes für wissenschaftliche Leistungen von vornherein gegeben. Es bedarf also, soweit nicht patentfähige Erfindungen oder musterschutzfähige Erzeugnisse, also vorwiegend der technischen Wissenschaft, in Frage stehen, einer Niederschrift, also eines Schriftwerks, um der wissenschaftlichen Leistung Urheberrecht zu verschaffen. Das erscheint für die reinen Geisteswissenschaften im allgemeinen ausreichend; denn rein geisteswissenschaftliche Leistungen verkörpern sich naturgemäß und in der Regel in schriftlicher Formgebung; diese trifft ja weiter auch für die mündliche Prägung im Vortrage zu, die zur Fixierung dann eben der Schriftform bedarf und sich zumeist in der Schriftform realisiert. Etwas anders wird das schon bei praktischen Wissenschaften, wie der Rechts- und Wirtschaftswissenschaft, wo beispielsweise Gedanken eines Verteidigers für seinen Klienten (die möglicherweise außerhalb

der Schriftsätze gesprochen und wirksam wurden) oder betriebswirtschaftliche Taten eines Ford oder Taylor (Fordsystem, Taylorsystem) zwar wirtschaftlich (und wettbewerblich) in hohem Grade wirksam werden, aber den eigentlichen Urheberrechtsschutz als Geistesgut, also ein Ausschließungsrecht gegen Vervielfältigung und Nachahmung, nicht genießen. Noch deutlicher aber ergibt sich der Zwiespalt für naturwissenschaftliche und medizinisch-klinische Leistungen.

Gerade hier steht oft bei den größten Leistungen die Tat lange vor der schriftlichen Festlegung. Während beispielsweise bei philosophischen Arbeiten die Leistung fast koinzident ist mit der schriftlichen Gestaltung, ist bei naturwissenschaftlichen und klinischen Arbeiten die schriftliche Niederlegung keine Gestaltung der Tat, sondern ein Bericht von etwas zuvor völlig Gestaltetem. Einstein berichtete über seine epochenmachende Relativitätstheorie in den Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften; jeder schreibt über diese Arbeit; vom Urheberrecht bleibt ihm nur der persönlichkeitsrechtliche, nicht der wettbewerblich-materiellrechtliche Teil. Nur an seiner Niederschrift, nicht an ihrem viel wesentlicheren Inhalt, der Theorie, hat er Urheberrecht. So geht es ähnlich dem Chirurgen, der zum erstenmal eine neue glänzende, das Bisherige umwälzende Operation ausführt, oder Röntgen, der die X-Strahlen entdeckte. Die eigentlichen urheberrechtlichen Vorteile nützen diesen Trägern großer wissenschaftlicher Leistungen sehr wenig, während der Journalist, der über den epochemachenden Vortrag Röntgens oder Einsteins oder über eine Operation Biers oder Sauerbruchs in der Zeitung berichtet, den wörtlichen Abdruck dieses Berichtes verbieten darf und ausschließliches Urheberrecht an dieser Formung der Worte genießt.

Trotz dieser zweifellos als Unvollkommenheit des Urheberrechtes zu buchenden Gegen-

¹⁾ Der Verfasser dieses Artikels, Herr Dr. jur. Alexander Elster, der Herausgeber zahlreicher Schriften über das Urheber- und Verlagsrecht und Mitherausgeber des Handwörterbuchs der Rechtswissenschaft, beging am 8. April seinen fünfzigsten Geburtstag. Ich freue mich, gerade in diesem Monat auch in der Minerva-Zeitschrift einen Beitrag aus seinem besonderen Arbeitsgebiet veröffentlicht zu dürfen.
Dr. G. Lüdke.

sätze entbehrt das Urheberrecht keineswegs einer erheblichen Bedeutung für die wissenschaftliche Leistung, wobei die geisteswissenschaftliche im Vordergrund steht, die naturwissenschaftliche aber keineswegs ganz leer ausgeht.

Hier steht in erster Reihe die im § 11 Urh.-Ges. gegebene Bestimmung, daß aus einem Werk nicht ohne Einwilligung des Urhebers etwas erstmalig veröffentlicht werden darf. „Der Urheber ist, solange nicht der wesentliche Inhalt des Werkes öffentlich mitgeteilt ist, ausschließlich zu einer solchen Mitteilung befugt“. Diese Bestimmung ist für die Wissenschaft von erheblicher Bedeutung. Denn sie verhindert, daß auf dem Wege des Referates (oder gar des Plagiats) unfertige Ergebnisse veröffentlicht werden, die dem endgültigen Erfolg wie auch dem guten Ruf des Gelehrten hinderlich sein könnten. Dabei ist darauf hinzuweisen, daß wissenschaftliche Mitteilungen von Professoren in ihren Kollegs, Seminaren, Laboratorien und Kliniken nicht als öffentliche Mitteilungen anzusehen sind, wie ja diese Vorlesungen stets ausdrücklich als „private“ gegenüber den publice-Kollegs bezeichnet werden. Wie es bei publice-Vorlesungen zu beurteilen ist, kann fraglich sein; denn auch dort („für Studierende aller Fakultäten“) handelt es sich nur um eine sehr beschränkte Öffentlichkeit, zu der durchaus nicht jedermann beliebig Zutritt hat. Ich würde also, wenn ein Professor eine neue gelehrte Mitteilung vor solchem Kreise macht, auch dann noch Bedenken tragen, die schriftliche Wiedergabe durch seine Hörer für rechtlich erlaubt zu erhalten. Daß ein anderer den Vortrag (auch teilweise), den er mitgeschrieben hat, nicht vervielfältigt herausgeben darf, ist selbstverständlich, wenn dies auch mitunter schon geschehen ist in Exemplaren, die dann in Studentenkreisen von Hand zu Hand gehen.

Freilich hat dieser Schutz, welcher der Wissenschaft durch das Veröffentlichungsmonopol des Berechtigten gegeben ist, auch eine Schattenseite. Denn manches Wertvolle, manches Lehrbuch und manche einzelne Errungenschaft wird dadurch unter Umständen — auf Zeit oder gar auf die Dauer — der Öffentlichkeit und der Mit- und Nachwelt vorenthalten. Es gibt ja bekanntlich Gelehrte, die niemals fertig werden, denen immer noch Bedenken kommen, die vor lauter Selbstkritik nicht abschließen können und die alles aufheben für das große Buch —

das sie dann niemals schreiben. So ist schon manches Wissen mit seinem Träger ins Grab gesunken, weil der Berechtigte es nicht niedergeschrieben hat, die Unberechtigten aber schweigen oder jedenfalls so zurückhaltend sein mußten, daß die volle und rechtzeitige Wirksamkeit der Leistung verhindert wurde. Auch Eigensinn — sei es des Autors selbst, seiner Erben, seines Verlegers oder anderen Rechtsnachfolgers — kann dahin führen — und hat schon dahin geführt —, Arbeiten zu sekretieren, deren Bekanntwerden sehr erwünscht wäre, oder eine Verbreitung zu hindern, die im wissenschaftlichen Interesse läge. Nicht immer bringt auch bei solchen, nehmen wir an: erheblichen, Werten die Ewigkeit zurück, was man von der Minute ausgeschlagen.

Auch hier tritt also das Gleiche ein, was oftmals bei gesetzlichen Bestimmungen eintritt: man kann von ihnen einen unsachgemäßen Gebrauch machen und auf solche Weise Recht in Unrecht wandeln. Immerhin bleibt das Monopol des Urhebers im ganzen genommen ein positiver Schutz der wissenschaftlichen Leistung. Insbesondere gilt dies von dem Schutz gegen Plagiat und Nachdruck. Denn nicht nur der Umstand, daß die Leistung mit der Persönlichkeit des Urhebers verbunden bleiben soll, sondern auch der Umstand, daß der materielle Nutzen dem Urheber der Leistung gebühren soll, regt schöpferische Leistungen an. In einer Zeit wie der unseren, in der man nicht ohne Eigenruhm und kaum ohne klingenden Lohn arbeiten und vorwärtskommen kann, ist dieser deutliche und vom Gesetz gegebene Zusammenhang des Ruhmes und des Entgelts mit der Leistung selbstverständlich von höchster Wichtigkeit, und es sähe trübe um die Förderung der wissenschaftlichen Leistungen aus, wenn jeder Nichtschöpfer Ruhm und Gold aus den Leistungen anderer ziehen könnte. Daß trotzdem die Schutzfrist begrenzt ist — bis 30 oder 50 Jahre nach dem Tode des Urhebers —, dürfte jedenfalls in wissenschaftlicher Hinsicht keinen Schaden bringen, im Gegenteil; denn nach so langer Zeit sind die wissenschaftlichen Leistungen, wenn nicht überholt, so doch Gemeingut geworden, auf denen andere weiterbauen mußten, und es ist, wenn wirklich ein Buch dann noch gangbar ist, die Bearbeitung auf den neuesten Stand der Forschung erforderlich, die bei wissenschaftlichen Werken dann sehr wohl von fremder Hand vorgenommen werden kann.

Die strenge Untersagung der Benutzung fremden Geistesguts findet ihren für die Wissenschaft notwendigen Ausgleich durch die Erlaubnis des Zitats unter Quellenangabe. Ein solcher Ausgleich war notwendig, einmal weil nicht alles von Grund aus neu gearbeitet werden kann und soll, sondern einer auf den Schultern des anderen stehen muß; dann zweitens aber auch, weil nur durch solche Gestaltung der Übernahme in neue selbständige Arbeiten unter Quellenangabe die Ehrlichkeit ermöglicht wird, wirklich Eigenes von Fremdem abzugrenzen. Es wird viel Mißbrauch mit Entlehnungen getrieben, und es ist keineswegs gesagt, daß das immer böswillig geschehe. Mitunter glaubt man, original zu sein, und würde bei besserer Literaturkenntnis sagen müssen: „Original, fahr' hin in deiner Pracht! Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken, das nicht die Vorwelt schon gedacht?“ Mitunter aber geschieht die Namensnennung und die Quellenangabe zwar, aber sie geschieht so, daß keineswegs der wirkliche Umfang der Entlehnung klar daraus hervorgeht. Dergleichen ist ein Verstoß gegen das Urheberrecht, da § 25 Urh.-G. für die Fälle erlaubter Entlehnung fordert, daß die Quelle deutlich angegeben werde. Diese „Deutlichkeit“ ist nicht nur auf die richtige und klare Angabe der Quelle zu beziehen, sondern sicherlich gerade auch auf den Umfang der Entlehnung. Eine scharfe Ordnung der Zitiermethode ist ein sehr wichtiger Schutz der wissenschaftlichen Leistung.

Im § 24 Urh.-G. steht, daß bei Entlehnungen keine Änderungen vorgenommen werden dürfen — und dies ist ein weiterer wichtiger Schutz für den wissenschaftlichen Urheber gegen Mißdeutungen und Mißverständnisse, unter denen er zweifellos gerade bei schwierigen Materien viel zu leiden hat. Verstärkt wird dieses Änderungsverbot durch den § 13 des Verlagsgesetzes, nach welchem der Verleger „an dem Werke selbst, an dessen Titel und an der Bezeichnung des Urhebers Zusätze, Kürzungen oder sonstige Änderungen nicht vornehmen darf“, es sei denn solche, für die der Verfasser seine Einwilligung nach Treu und Glauben nicht versagen kann. Hier ist also der sicherlich sehr begrüßenswerte Grundsatz festgestellt, daß nur der Autor über die Fassung des Textes seiner Arbeit zu entscheiden hat und alles, was in dieser Hinsicht gegen seinen Willen geschieht, rechtswidrig ist. Denn nur der Verfasser kann ja die Verantwortung für den Inhalt seines Wer-

kes tragen. Trotz seiner Richtigkeit kann dieser Grundsatz jedoch auch zum Schaden des Verfassers und seines Werkes ausschlagen. Jüngst hatte ich einen Fall zu beurteilen, in welchem der Autor einem Neudruck seines Werkes nur zustimmen wollte, wenn er eine Reihe von Änderungen anbringen konnte; über die sachliche Bedeutung und Notwendigkeit dieser Änderungen waren sich die Sachverständigen nicht ganz einig. Mit dem Neudruck des Buches — es war ein Schulbuch — eilte es aber, und so veranstaltete der Verleger einen Neudruck ohne die Änderungen, in geringer Auflage, um das Buch nicht fehlen zu lassen. Und so diente, obwohl es gegen eine gesetzliche Vorschrift verstieß, das Handeln des Verlages doch dem Buche und damit dem Verfasser, und es war vor Gericht auszutragen, ob der Verfasser sich nicht schikanös auf ein Recht berufen habe, dessen starre Durchführung ihm und seinem Vertragsgegner zum Schaden gereicht.

An sich besteht dieser Grundsatz, daß niemand an dem Werke des Verfassers Änderungen vornehmen darf, auch im Verhältnis des Herausgebers, z. B. eines Sammelwerkes, an den Beiträgen seiner Mitarbeiter. Auch hier können wieder zwei verschiedene wissenschaftliche Interessen einander widerstreiten: a) die Unantastbarkeit der Eigenschöpfung des Mitarbeiters, b) die Einheitlichkeit des Sammelwerkes. Es ist ja nicht unbekannt, daß manche wissenschaftliche Arbeiten leblos oder vergraben bleiben, weil es nicht gelang, sie zu einem lebensfähigen Buch zu machen. Die Wissenschaft hat also nicht lediglich das Interesse an der Unantastbarkeit der Form des Geschriebenen, sondern gewinnt unter Umständen weit mehr dadurch, daß einer sich die Mühe nimmt, aus vorhandenem Wust ein lesbares Buch oder einen für ein Sammelwerk brauchbaren und dort zu den Lesern dringenden Beitrag zu machen. Es ist daher ein berechtigter, von der Urheberrechtswissenschaft festgelegter Satz, daß es — selbst wenn ausdrückliche Bestimmungen im Vertrag fehlen — ein nach Treu und Glauben bestehendes Vertragsrecht des Herausgebers ist, an den Beiträgen der Mitarbeiter des Sammelwerkes redaktionelle Änderungen, die für die Einordnung in das Ganze notwendig sind, vorzunehmen, damit das Werk als Ganzes nicht unter den abweichenden Eigenwilligkeiten eines Mitarbeiters leide. Doch bleibt es unbedingt Frage des einzelnen Falles, wie weit der Herausgeber darin gehen darf; Takt,

Sachkunde, Macht geben da die — vom Recht nicht generell zu erfassenden — Grenzen. Vielfach wird es sich um eine verständige Abwägung zwischen innerer Wahrheit und äußerlichem Eigensinn handeln; denn den Kern wissenschaftlicher Ausführungen dadurch zu den Fachgenossen und ins Publikum zu bringen, daß man die Auswüchse der Arbeit beschneidet, dient dem wahren Interesse des Autors und der Wissenschaft mehr als die Einhaltung seines Rechts, jede Änderung zu verbieten; freilich ist es nicht leicht, die juristische Formel dafür zu finden und es generell festzulegen, wie weit Änderungen gehen, „für die der Verfasser seine Einwilligung nach Treu und Glauben nicht versagen kann“.

Da die Wissenschaft international ist, so kommt der Berner Übereinkunft zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst eine erhebliche Bedeutung zu. Auch sie hat, wie schon oben erwähnt, kein unbedingtes *droit d'auteur* statuiert, schützt also nicht jede schöpferische geistige Leistung, die ein Immaterialgut bildet, sondern ebenfalls — wie z. B. die deutsche Gesetzgebung — nur die in bestimmten Formen, namentlich der Schriftform, fixierten Werke. Die Wissenschaft als solche ist also freizügig über die Landesgrenzen, die Schriftwerke aber sind es nicht. So steht dieser internationale Schutz der Schriftwerke also auch der Freizügigkeit der wissenschaftlichen Werke von einem Ver-

bandsland in das andere im Wege. Es darf nicht ohne weiteres übersetzt werden. Übersetzungsrechte müssen erworben werden, und da dies Geld kostet, so unterbleibt oftmals der Erwerb und mithin auch die Verbreitung des Werkes im Auslande. Da aber für das fremdsprachige Original nur viel weniger Leser in Betracht kommen, so ist durch den Urheberschutz — wie ein sachlicher und zeitlicher Zaun im Inlande — so auch ein räumlicher Zaun zwischen den Ländern aufgerichtet. So wichtig der Schutz also für die materiellen Interessen des Autors ist, so unerwünscht kann er für die Ausbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse sein.

Das alles hat aber trotz seiner gelegentlichen Kontraindikation seine sehr große Berechtigung, da der Urheberschutz nicht allein persönlichkeitsrechtlicher, sondern auch wettbewerbsrechtlicher Natur ist. Er soll dazu dienen — und dient dazu —, Unlauterkeiten und namentlich die mühelose Aneignung fremder Errungenschaft, als wäre es die eigene, zu verhindern. Das ist ohne Zweifel ein wichtiger Dienst für die Wissenschaft; denn so sehr diese auch auf Zusammenarbeit und Fortführung der Arbeit des einen durch den anderen aufgebaut ist, so sehr hängt ihre Kraft doch von der Persönlichkeit ab, die dessen sicher sein muß, daß ihre Leistung auch bei der Fortführung durch einen anderen mit ihrem, des Schöpfers, Namen dauernd verbunden bleibt.

Wesen und Wert von Archivausstellungen

Von Dr. Ernst Müsebeck, Direktor am Reichsarchiv in Potsdam

Lange Jahrhunderte hindurch galten Archive aller Art, Staatsarchive, Stadtarchive, Korporationsarchive, als die *arcana* ihres Eigentümers, die er wie einen Augapfel gegen jede Einsichtnahme hütete. Ihr Zweck war, möglichst allseitig seine Rechte und Ansprüche gegen fremde Eingriffe zu sichern, sie so viel wie möglich durch ihre Hilfe zu mehren und das Neuerworbene wiederum juristisch zu hüten. Gewiß gibt es schon aus früheren Jahrhunderten einzelne Beispiele, daß Archive sich der wissenschaftlichen Forschung öffneten, aber allgemein anerkannter Grundsatz ist es erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts nach Abschluß der napoleonischen

Kriege geworden, daß den Archiven neben ihrer fiskalisch-rechtlichen Ausnützung durch die Eigentümer ein allgemein wissenschaftlicher Wert innewohne, der ihnen die moralische Pflicht auferlegte, für ihre Ordnung zu sorgen, sie der Forschung zugänglich zu machen. Alle europäischen Kulturstaaten entschlossen sich im Laufe des verflossenen Jahrhunderts zu diesem Schritte, zuerst ein wenig unsicher und zaghaft, dann aber wenigstens bis zu einer von den verschiedenen Staaten verschieden festgesetzten Zeitgrenze allgemein durchaus liberal. Die wissenschaftliche Historie seit den Tagen Rankes wäre undenkbar ohne die Freigabe der archiva-

lischen Schätze; niemals hätten der geschichtliche Sinn und der Historismus ohne sie eine so einschneidende Bedeutung für das europäische Geistesleben erlangt.

Erst verhältnismäßig spät gingen die Archivverwaltungen wenigstens der deutschen Länder dazu über, weitere Kreise mit dem Wesen und Werte der Archive vertraut zu machen. Noch lange Jahrzehnte galten sie selbst in den gebildeten Ständen unseres Volkes als tote, nur zur Erfüllung von „Gelehrten- und Bürokratensehnsucht“ geschaffene, dem geistigen Kulturleben der Gegenwart fremde Institutionen. Unsere großen Archive lebten wie die historische Wissenschaft ein vom Volke getrenntes Sonderdasein. Wohl versuchten einige Archive großen Stils — ich denke an Marburg seit langen Jahrzehnten, an Metz seit Beginn des 20. Jahrhunderts —, durch Dauerausstellungen von einzelnen Prunkstücken innerhalb ihrer Räume weitere Kreise auf ihre Bedeutung hinzuweisen, allein der Erfolg war doch sehr gering. Erst der letzten Zeit war es vorbehalten, hier Wandel zu schaffen.

Die erste Landesarchivverwaltung in Deutschland, die es sich zum Ziele setzte, weiteren Volkskreisen ein Bild zu geben von dem Werte und dem Inhalte der Archive, war die sächsische. Seit einer Reihe von Jahren veranstaltet ihr Direktor, Geheimrat Dr. Lippert, alljährlich Ausstellungen zur sächsischen Geschichte, die sich das Ziel setzen, ihren Besuchern wechselweise bestimmte Perioden der Landesgeschichte durch die unmittelbare Anschauung nahe zu bringen, so Geschichte fruchtbar zu machen für die Gegenwart. Die Ausstellungen finden im Archivgebäude selbst¹⁾. In ähnlicher Weise veranstaltete im Jahre 1925 der Generaldirektor der bayrischen Staatsarchive Dr. Riedner im Hauptstaatsarchive zu München eine Ausstellung zur bayrischen Geschichte, die einen reizvollen Überblick über die Landesgeschichte von ihrem Beginn bis zur Gegenwart bot. Infolge der ungünstigen Lage des Ausstellungsraumes konnte sie leider nur wenigen Besuchern zugänglich gemacht werden.

Bei jedem neuen großen Archivbau muß

dafür Sorge getragen werden, daß er Räume enthält, die, völlig gesondert von den Verwaltungsräumen und dem Magazin, es ermöglichen, an Ort und Stelle archivalische Ausstellungen zu veranstalten und solche leicht für Besucher auch in größerer Zahl, z. B. Reichstagsabgeordnete, Pressevertreter, Mitglieder historischer Seminare, die höheren Klassen der Lehranstalten, zu bestimmten Zwecken zusammenzustellen. England und Frankreich übertreffen in dieser Beziehung weit die deutschen Archivverwaltungen. Das Public Record Office in London verfügt in der Nähe des Archivs über eine alte gotische Kapelle, die als würdiger Ausstellungsraum hergerichtet ist; das Nationalarchiv zu Paris vermag in schönen aneinander liegenden Räumen eine zu bestimmten Zeiten geöffnete Ausstellung zu beherbergen. Beide großen Archive geben ihren Besuchern und dem breiten Publikum Gelegenheit, die ganze Geschichte ihres Landes, namentlich in der neuesten Entwicklung, unmittelbar in Originaldokumenten auf sich wirken zu lassen.

Denn welchem Zwecke sollen solche Archivausstellungen dienen? —

Das eine ist sicher: gerade heute in der Katastrophe, da eine ganz neue Weltordnung sich durchsetzen will und mit der Vergangenheit ringt, in der Notzeit unseres Volkstums und unseres Staates, wo beide sich anschicken, einen neuen geistigen Wiederaufbau an sich zu vollziehen und sich einen Platz in der Zukunft geschichtlicher Entwicklung zu sichern, hat jede staatliche Verwaltung die Pflicht, alle Möglichkeiten ihrer praktischen und ideellen Auswirkung zu erwägen und auszuschöpfen, sich ganz in den Dienst dieser Wirklichkeit zu stellen, freiwillig und nicht gezwungen alles aus sich herauszuholen, was dazu beitragen kann, unserem Volke und Staate seine Eigentümlichkeit offenbar werden zu lassen, ihnen aber auch zu zeigen, daß ihr Wesen und Werden unlösbar verbunden ist mit der geschichtlichen Schicksalsgemeinschaft der gesamten Kulturwelt. Unbeschadet ihres wissenschaftlichen Charakters und des Ernstes ihrer Forschungen, müssen gerade unsere geisteswissenschaftlichen Institute versuchen, soweit die Fühlung mit dem Leben der Nation wiederzugewinnen, daß nicht beide ein Sonderdasein führen, sondern daß beide befruchtend aufeinander einwirken, daß Wissenschaft und Leben, Idee und Wirklichkeit in seelische Gemeinschaft miteinander treten.

¹⁾ Wie mir Geheimrat Dr. Lippert mitteilt, beabsichtigt er, in dem nächsten Bande der Archivalischen Zeitschrift auf Grund seiner Erfahrungen das gleiche Thema zu behandeln; für die zukünftige Gestaltung von Archivausstellungen wird ein Vergleich der beiderseitigen Anschauungen lehrreich sein.

Aus dieser Anschauung heraus veranstaltete im Oktober 1924 das Reichsarchiv zu Potsdam — übrigens unbekannt mit dem Vorgehen der sächsischen Archivverwaltung — seine erste Ausstellung großen Stils zur deutschen Geschichte von 1848—1920. Es wurde versucht, die deutsche Bewegung 1848/49, die Einheitskämpfe 1864/71 und die Geschichte des Reiches von 1871—1920, soweit es der damalige Bestand des Reichsarchivs gestattete, mit der bereitwilligen Unterstützung des Reichsministeriums des Innern durch die Urkunden und Aktenstücke selbst auf den Schauenden wirken, das ungeheure Erlebnis des Weltkrieges in allen seinen Auswirkungen noch einmal neu entstehen zu lassen. Wir alle gedenken dankbar der Stunden, die der Reichspräsident Ebert mit seinen Begleitern von der damaligen Reichsregierung unter uns weilte. Stück für Stück betrachtete er und ließ sich die geschichtliche Bedeutung eines jeden erläutern, uns versichernd, daß einst auch über seinen Nachlaß das Reichsarchiv der treue Hüter sein solle. Als Ausstellungsort waren außerhalb des Reichsarchivs gelegene Räume gewählt. Für Sicherheit bei Tag und Nacht durch Beamte des Archivs war Sorge getragen. An allen Tischen standen Kollegen bereit, um auf jede Frage Auskunft zu erteilen. Bei großen Ausstellungen ist hinreichendes Auskunftspersonal unbedingtes Erfordernis, wenn sie sich wirklich fruchtbringend gestalten sollen.

Da lagen in den klassischen, von Schinkel erbauten Räumen des Potsdamer Zivilkasinos alle jene köstlichen Schätze der deutschen Geschichte beieinander, deren Schöpfer oft in hartem geistigen Ringen miteinander gestanden hatten: die reich ausgestattete und prunkvoll gebundene Verfassung der Paulskirche neben den realistisch und schmucklos gehaltenen, mit den festen Zügen einer Kanzleihand jener Jahre geschriebenen Verfassungen des Norddeutschen Bundes und des deutschen Kaiserreiches; friedlich ihnen zur Seite die Weimarer Verfassung, Schwarzburg 11. August 1919, in dem herkömmlichen Drucke der Reichsdruckerei, unterzeichnet von dem Reichspräsidenten und dem Reichsministerium jener Tage. Das Stück trug zunächst die Überschrift „Entwurf einer Verfassung des Deutschen Reiches“, war also offenbar eines jener Exemplare, wie sie den Reichsministerien und den Mitgliedern der Nationalversammlung zugestellt wurden. Aber

dann wurde „Entwurf“ gestrichen, und das Exemplar wurde zur endgültigen Ausfertigung: das Ganze ein charakteristisches Merkmal der inneren Nöte jener Monate; Erlebnisse, die kein Druck vermitteln kann. Wie weit hat doch seitdem die Welle des Weltenschicksals und der eigene Wille der Nation unser Volk und Vaterland schon wieder emporgetragen unter dem festen Sammelpunkte eben dieser Verfassung! Da lagen beieinander die fein ausgeführten Karikaturen der Sturmjahre 1848/49 aus allen Parteilagern und die oft so groben oder nüchternen Erzeugnisse der Propaganda im Weltkrieg, die beredten Zeugen von der Größe unserer Einheitskämpfe, wie die von Bismarck auf Notizbuchblättern entworfene Siegesdepesche von Gravelotte oder die Kapitulation von Sedan, und die erschütternden Flugblätter aus den Monaten des Zusammenbruches und des Umsturzes. Es wurde versucht, den ganzen Reichtum unserer Entwicklung von den Jahren der größten Macht des Reiches unter seinem Altreichskanzler bis zu dem Ende der verhängnisvollen wilhelminischen Periode aktenmäßig zu kennzeichnen. Stets achteten wir darauf, die Urkunden und Akten durch bildhafte Darstellungen zu ergänzen; ein Verfahren, das sich für den Beschauer als richtig erwies. Ein zweiter Saal brachte den Weltkrieg in allen seinen Auswirkungen zur Geltung. Neben den kriegerischen Ereignissen waren es hier besonders die wirtschaftlichen Maßnahmen in Deutschland selbst und in den besetzten Gebieten, die starkes Interesse hervorriefen. Immer wieder wurde namentlich von den Lehrern höherer Lehranstalten versichert, daß ihren Klassen erst durch solche Anschauungsmittel die Bedeutung und Schwere der Zeit erschlossen sei, während Lehrbücher hier ganz versagt hätten. Und schließlich in einem besonderen Raume die intimen Quellen, die das Reichsarchiv in den wenigen Jahren seines Bestehens aus den Nachlässen bedeutender Persönlichkeiten aus allen Berufskreisen gesammelt hat: von Staatsmännern und Parlamentariern, von den Feldherrn der Einheitskämpfe und des Weltkrieges bis hinab zu charakteristischen Kriegstagebüchern und Feldbriefen des schlichten Mannes aus allen Schichten des Volkes, wie sie ihn mit ihrer Seele erlebten, von Gelehrten und führenden Männern des Wirtschaftslebens.

Hatte so das Reichsarchiv versucht, in großem Rahmen die Entwicklung der deut-

schen Geschichte von 1848 bis 1920 an der Hand der Originalzeugnisse zu zeichnen, die Volkskraft, die unser Volk und Vaterland in jeder Beziehung gegen eine Welt von Gegnern entfaltete, in ihrer lebensvollen Wirklichkeit darzustellen, so hat 1926 das Reichsministerium des Innern unter der Leitung von Reichsminister Dr. Külz es unternommen, in dem alten Gebäude des ehemaligen Großen Generalstabes die ehrwürdige Gestalt Moltkes durch eine Ausstellung von Originaldokumenten aus seinem Leben und aus seinem Wirken dem Beschauer nahezubringen. Neben den amtlichen Stellen, vor allem dem Reichsarchiv, hat auch die Moltkesche Familie mit den Schätzen des Kreisauer Familienarchivs in reichem Maße dazu beigetragen, um dieser Ausstellung eine besondere Anziehungskraft zu verleihen.

Zwei Formen von Archivausstellungen sind es, die so dem Beschauer entgegentreten: die eine ganz eingestellt auf die sachliche Entwicklung einer bestimmten Periode deutscher Geschichte, die andere ganz bezogen auf eine große Persönlichkeit. Aus diesen verschiedenen Zwecken ergibt sich eine verschiedene Auswahl der auszustellenden Archivalien.

Bei einer auf die sachliche Entwicklung einer bestimmten Periode hinielenden Archivausstellung müssen die großen abschließenden Dokumente stets den hervorragendsten Platz einnehmen. Die großen geschichtlichen Einschnitte in jener Periode müssen dem Beschauer klar entgegentreten und deutlich werden. Auch größere sachliche Einheiten sollten stets zu einem Ganzen zusammengefaßt werden. Eine klare Gliederung muß scharf hervortreten, damit sich nicht der Beschauer in Einzelheiten verliert und damit nicht der eigentümliche Charakter der sachlichen Entwicklung verloren geht. Nebensächliches, Persönliches darf nur berücksichtigt werden zur Illustration der Entwicklung oder zur Kennzeichnung, wie stark eine Persönlichkeit den Gang der Ereignisse bestimmt hat. Aber auch das Volk als der Träger der Geschichte seines Staates darf in einer solchen Ausstellung nicht vernachlässigt werden. Die große Persönlichkeit und die nationale Gemeinschaft in ihren mannigfaltigen Offenbarungen müssen in lebendige Erscheinung treten.

Ganz anders bei einer auf eine große Persönlichkeit allein eingestellten Ausstellung. Neben den bedeutenden Auswirkungen, die

ihre Tätigkeit auf das Leben des Staates und der Nation ausgeübt hat, dürfen die intimen Zeugnisse des persönlichen Lebens nicht fehlen. Der große Mann der Geschichte soll dem Beschauer menschlich nahe rücken. So birgt mit Recht in der Moltke-Ausstellung die eine Vitrine die Zeugnisse aus der militärischen Wirksamkeit: den Operationsentwurf vom 13. Januar 1864, die Grundidee des Operationsplanes 1866 Mitte Juni, den Angriffsbefehl zur Schlacht bei Sedan vom 29. August 1870, eine der letzten Ausarbeitungen Moltkes vom 30. März 1890 betreffend die Konzentration des deutschen Heeres gegen Rußland; eine andere dagegen seine Bleistiftzeichnungen aus der Zeit seines Aufenthaltes in Rom und in der Türkei, zahlreiche Familienbriefe, Ehrenbürgerbriefe von Städten aus allen Ländern des Reiches. Auch die äußere Erscheinung kommt mit Recht in solcher Ausstellung zur Geltung: die Uniformen, Degen und Mützen, die er getragen, selbst Bleistifte oder Federhalter, mit denen er wichtige, richtungweisende Schriftstücke geschrieben, Schreibtisch und Stuhl, die er täglich benutzt hat. Ein Ausstellungsobjekt, was dort als nicht am Platze befindlich wirken würde, übt hier in einem kleinen, für eine solche Ausstellung aus Verehrung für den Großen eigens bestimmten Raum eine besondere Anziehungskraft auf den Besucher aus. So ergibt es sich, daß Ausstellungen dieser letzteren Art, um sie zu voller Wirksamkeit gelangen zu lassen, am besten an einem Orte oder in einem Raume veranstaltet werden, der zu der Persönlichkeit in unmittelbarer Beziehung gestanden hat. Wieviel lebendiger würde z. B. eine Ausstellung wirken, die uns Friedrich den Großen in seiner ganzen Tätigkeit darstellen will, wenn sie in einem von ihm schöpferisch gestalteten Räume zu Potsdam erfolgt, als wenn sie in einem noch so wundervollen Saale der modernen Reichshauptstadt ihren Platz fände. Das gleiche gilt von einer Archivausstellung, die etwa die Geschichte einer Stadt zum Objekt hat; auch hier wird stets die Intimität des Raumes und der Objekte von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Aber noch ein anderer Unterschied ergibt sich für diese beiden Arten von Archivausstellungen. Für die Moltke-Ausstellung ist mit Recht die Form einer dauernden Ausstellung gewählt worden. Die Gebundenheit an den Raum — das Arbeitszimmer Moltkes

— und die Gebundenheit an die eine Persönlichkeit oder die eine Stadt weisen auf diese Art hin.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei einer Archivausstellung, die es sich zum Ziel setzt, eine ganze Periode deutscher Geschichte den Besuchern zu verlebendigen¹⁾. Gewiß: die großen Ecksteine innerhalb einer solchen abgeschlossenen Periode bleiben unverändert, aber die Fülle des archivalischen Materials, das zur Veranschaulichung verwertet werden kann, weist darauf hin, an die Stelle der dauernden hier Ausstellungen für eine bemessene Frist treten zu lassen, die es ermöglichen, zu verschiedenen Zeiten verschiedene Probleme jener Periode eingehend hervorzuheben, damit der Interessentenkreis für solche archivalischen Ausstellungen möglichst alle Berufsstände unseres Volkes erfaßt. So würde eine Ausstellung zur Geschichte des Reiches von 1848 bis 1920 das eine Mal versuchen, neben dem allgemeinen Grundcharakter besonders die wirtschaftliche Entwicklung zu kennzeichnen, ein anderes Mal die kulturell-geistesgeschichtliche Entwicklung dieser Jahrzehnte in den Vordergrund zu stellen, ein drittes Mal die Außenpolitik des Reiches zu charakterisieren; Möglichkeiten, die sich noch weiter vermehren lassen. Tiefgreifender freilich ist ein bisher noch nicht beachteter Unterschied: die Form der Ausstellung für eine bestimmte Persönlichkeit ist an einen Ort gebunden; die eine bestimmte Zeitperiode allgemeiner deutscher Geschichte oder auch Landesgeschichte darstellende Archivausstellung muß, wenn sie ihren Zielen gerecht werden will, den Ort wechseln, sie muß in verschiedenen Städten, in verschiedenen Zentren des öffentlichen Lebens gezeigt werden.

Denn welches ist der Zweck und Wert archivalischer Ausstellungen?— Sie wollen und sollen dem Beschauer ein unmittelbares Erlebnis der Geschichte seines Volkes und Staates geben, durch die unmittelbare Anschauung die Liebe zum Volkstum und zum Staate stärken, wie beide durch den Wandel der Geschichte hindurch und trotzdem durch Fort-

wirkung aller moralischen Energien bis auf die Gegenwart geworden sind. Archivalische Ausstellungen sollen Erziehungsmittel zum Dienst am gegenwärtigen Volke und am gegenwärtigen Staate sein. Zwei führende deutsche Zeitungen, die Königsberger Hartungsche und die Frankfurter, erkannten richtig die Absicht des Reichsarchivs, „mit dieser wichtigen Ausstellung — wohl der ersten ihrer Art — die Verbindung mit dem pulsenden Leben der Gegenwart nicht zu verlieren, Fühlung mit der Öffentlichkeit zu suchen, weil es uns nicht genügt, erstarrtes Leben aufzuspeichern.“ Eine archivalische Ausstellung, die sich dazu hergibt, einige Kuriosa, und seien es die kostbarsten und seltensten Urkunden oder Dokumente einer Zeit, nur als solche ohne inneren Zusammenhang zueinander darzubieten, verdient nicht ihren Namen; sie vermag vielleicht einen augenblicklichen Reiz für die Nerven des modernen Menschen zu gewähren, aber sie ist kein Mittel zur inneren Erhebung, zur Erziehung im Sinne der Verbundenheit jedes einzelnen mit der Schicksalsgemeinschaft seines Volkes und Staates. Ohne Voreingenommenheit für eine Partei oder eine Staatsform müssen alle Offenbarungen unserer Nationalkultur in Erscheinung treten. Wo aber wäre eine deutsche Landschaft oder eine deutsche Stadt, die sich für das Zentrum einer solchen Nationalkultur halten könnte? Die deutsche Nationalkultur ist zu vielseitig, um etwa wie Frankreich in Paris ein Zentrum ihres Wesens aufweisen zu können. Um so mehr sollten die Veranstalter archivalischer Ausstellungen, die trotz und gerade wegen dieser Mannigfaltigkeit doch den Einheitsgedanken deutscher Geschichte festhalten und lebendig machen wollen, darauf bedacht sein, sie in verschiedenen Zentren unseres deutschen Lebens den Besuchern zugänglich zu machen. Würde nicht etwa eine archivalische Ausstellung unter dem leitenden Gedanken: Reichsgeschichte und Reichsgedanke von 1815 bis 1920 außer in Berlin-Potsdam auch in der alten Kaiserstadt Frankfurt a./M. eine starke Anziehungskraft ausüben und für die untrennbare Einheit des Reiches arbeiten, ihre Werte vertiefen können? — Und dehnen wir nun gar diesen Gedanken auf das Mittelalter und die neuere Zeit aus: wie ungemein fruchtbar würde etwa 1929 zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von der Türkengefahr vor 400 Jahren, die jeder Deutsche

¹⁾ Das gleiche gilt für die Landesgeschichte wenigstens der größeren Länder.

als eine eigene empfand, eine so erweiterte archivalische Ausstellung dort für die Schicksalsverbundenheit Österreichs mit dem Reiche wirken, wenn für sie alle großen deutschen Archivverwaltungen ihre Magazine öffnen und ihre Schätze der Nation zugänglich machen würden? Würde nicht eine solche Ausstellung auch bei uns im Norden des Vaterlandes am Platze sein, um die Augen und Herzen offen zu machen für die eigentümliche Größe und Schönheit jener der Tatsache nach überwundenen Jahrhunderte deutscher Geschichte, die aber in ihrem Größten und Lebendigsten doch noch fort-schaffen bis in unsere Gegenwart? — Geistige Propaganda edelsten Stiles für den sittlichen Zusammenhang der Gegenwart mit der Geschichte zu treiben, ist einer großen und an ihre Zukunft glaubenden Nation nicht unwürdig, sondern sie ist ihre Pflicht, denn sie will und soll sich darstellen als eine eigentümliche Offenbarung der Menschheitsidee. Welche Rolle deutsches Volkstum und deutscher Staat in der kommenden Weltordnung spielen werden, hängt allein von unserer inneren Kraft und unserem innerlichen Zusammenhang, d. h. von der Gesundheit unserer Seele ab, von der Festigkeit, der Stärke und der Geschlossenheit des deutschen Staates und Volkstums.

Beides in seiner Eigentümlichkeit doch eine Offenbarung der Menschheitsidee: So ließe sich der Plan archivalischer Ausstel-

lungen noch erweitern. Wohl keine andere Ausstellung vermag die eigentümliche Art der Entwicklung einer Nation so klar und bestimmt zum Ausdruck zu bringen als eine archivalische. Das politische, geistige und wirtschaftliche Leben eines jeden Volkes und Staates in seiner besonderen geschichtlichen Ausprägung und Wandlung gelangt hier zur Darstellung. Eine archivalische Ausstellung, die auch nur das europäische Staatensystem umfaßte, gäbe ein Mittel her, voller Ehrfurcht auf die Geschichte des eigenen Volkes zurückzublicken, aber auch voller Achtung die berechnete Eigenart des Nachbarvolkes dem Besucher erleben zu lassen, unmittelbar zu schauen, wie sich die geistigen und politischen Verbindungslinien zwischen ihnen ziehen, wie eine größere geschichtliche Einheit im Sinne Rankes entsteht. In ihrer Totalität wäre sie ein Mittel nicht zur internationalen Weltverbrüderung und zum verwaschenen Kosmopolitismus, sondern zur übernationalen Verständigung, die es versucht, die eigentümlich-nationale Eigenart doch stets in der Verbundenheit mit der Geschichte der Menschheit und in ihrer Bedingtheit durch andere Kulturen zu dem Humanen zu erheben. In dieser Erkenntnis aber liegt die innere Versöhnung der Völker, die universale Geschlossenheit unseres kommenden Zeitalters beschlossen. Hier gehen Wesen und Wert von Archivausstellungen über in das Arbeitsgebiet der „Abteilung für geistige Zusammenarbeit“ im Völkerbund.

Die Museen Roms

Von Friedrich Spiro

Es ist bezeichnend für Rom, daß es seine schier unübersehbaren Kunstsammlungen nicht, wie Neapel oder gar Paris, in einem einzigen Gebäude oder Komplex vereinigt, sondern durch die verschiedensten Stadtteile zerstreut, in den mannigfaltigsten Häusern untergebracht hat. Das hängt mit der Entstehung dieser Sammlungen und durch sie wieder mit der Gesamtgeschichte des neueren Rom zusammen, das jahrhundertlang nicht Kapitale eines Landes, wohl aber selbst in seinen trübsten Zeiten caput mundi war; für die Praxis hat es den großen Vorteil, daß der Besucher, wenn auch durch die Dezentralisation zu stärkerem Zeitopfer gezwungen, sich

doch niemals der erdrückenden Masse, dem Labyrinthischen, dem Wirrsal gegenüber fühlt, vielmehr durch die Dinge selbst zu einer wohl-tuenden, ja produktiven Spezialisierung geführt wird. Im folgenden sollen nun die wichtigsten Museen Roms in Kürze charakterisiert werden; übergangen sind dabei diejenigen, die für den Künstler und Kunstforscher zunächst nicht in Betracht kommen, wie die geologische Sammlung, die Schützen- und Grenadiermuseen, aber auch das an künstlerischen Arbeiten reiche Franziskanermuseum in Via Boncompagni, das, 1880 in Marseille begründet, nach der Vertreibung der Ordensbrüder aus Frankreich in seinen neuen Sitz

übertragen, nur unter den schwierigsten Umständen zugänglich ist, für Frauen überhaupt nicht.

I.

In vier Kategorien lassen sich Roms Sammlungen einteilen: in päpstliche, staatliche, städtische und private. Ab Jove principium.

Die meisten, wenn auch nicht unbedingt die schönsten Stücke besitzt noch immer der Vatikan. In ihm dominieren, wie in Neapel, wie im ganzen südlichen Italien, trotz aller Leistungen der Renaissance weitaus die Antiken. Es hat recht lange gedauert, bis man sich dort auf sie besann, bis man anfang, ihnen auch nur einen dekorativen Wert zuzuschreiben und sie deshalb vor der traditionellen Verwüstung zu schützen; vor dem 15. Jahrhundert zeigt sich kein Sammeleifer; dann aber entwickelt dieser sich gewaltig und aus ihm die Passion, die Literatur, die Kenner-schaft und schließlich die Pietät.

Den Kern der vatikanischen Sammlung bildet die des Belvedere. Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein galt sie als die erste der Welt; jetzt denkt man vielfach anders, aber noch immer übt sie eine magische, mit nichts vergleichbare Anziehungskraft aus. Der Belvedere, ursprünglich ein Schutzbau, von Papst Nikolaus V., dem Gönner Fra Angelicos, burgartig angelegt, wurde 1490 durch Innocenz VIII. zum Lusthaus umgestaltet; von den Fresken freilich, mit denen Mantegna und Pinturicchio es schmückten, ist nichts erhalten. Es sollte nach einem genialen Plane Bramantes zu einem unvergleichlich großartigen Bauwerk ausgestaltet werden; und wenn auch der Plan, wie so viele, an den Launen der Nachfolger scheiterte, so entstand doch eine Folge von lichtvollen Räumen, die nun mit den frisch ausgegrabenen Meisterwerken der Vorzeit dekoriert wurden. Zu den feinsinnigsten Kunstfreunden gehörte der Kardinal Giuliano della Rovere, ein Nepot des Papstes Sixtus IV., der, ebenso wie Innocenz, seine Bronzen „dem römischen Volke“ geschenkt hatte; Giuliano besaß den marmornen, angeblich in Anzio gefundenen Apollo, der durch seine schlanke Gestalt, durch die virtuose Behandlung von Haar und Chlamys, nicht zum wenigsten auch durch die glänzende Erhaltung das Entzücken der Liebhaber erregte, wie er es noch jetzt erregt. Giuliano ließ 1491 die Statue in seinem Garten bei San Pietro in Vincoli aufstellen; 1503 bestieg er als Julius II. den päpstlichen Thron, und

nun ließ er den Apollon, eine Aphrodite (die später nach Paris entführt wurde), eine Antäusgruppe und vieles andere im Belvedere unterbringen. Ein besonderes Ereignis brachte das Jahr 1506: die eben gefundene Laokoongruppe, die einst der menschenfreundliche, aber auch für milde Gaben durchaus nicht unempfängliche Titus von den Rhodiern als „Geschenk“ erhalten und dann als Kaiser in seinen Thermen aufgestellt hatte, wurde in den Belvedere geschafft; Michelangelo Buonarotti und Giuliano da San Gallo wohnten der Aufstellung bei. Zwischen 1509 und 1511 kamen aus Privatbesitz die schlafende Ariadne, die man damals wegen ihres Schlangenumarmes Kleopatra nannte, ferner ein Tigris, eine Reihe Barbarenstatuen und anderes hinzu; 1513 starb Julius II., sein Nachfolger Leo X. brachte u. a. den Nil mit den 16 Putten und einen annähernd gleich großen Tiber. Im Jahre 1515 drohte der Sammlung eine furchtbare Gefahr: Franz I. von Frankreich verlangte nach der Schlacht bei Marignano den Laokoon. Aber an der Kurie fand auch er seinen Meister: die Verhandlungen wurden in geschickter Weise verschleppt, und schließlich erhielt Paris von Papst Paul III. (demselben, dessen Porträt, von Tizian gemalt, ins Neapler Museum gekommen ist) eine Kopie des Laokoon. Noch größere Gefahr freilich kam 1522 von Hadrian VI., dem alles Heidnische verhaßt war; aber sein Reich war nur von kurzer Dauer, und der Mediceer Clemens VII., der schwer Geprüfte, erwarb nach der Plünderung Roms eine stattliche Reihe von Kunstwerken, darunter die Aphrodite, die man als eine alte Kopie der knidischen des Praxiteles erkannte, und aus dem schon damals reichen Besitz der Colonna den gewaltigen, von dem Athener Apollonios, Nestors Sohn, geschaffenen Torso eines sitzenden Mannes, der die höchste Bewunderung Michelangelos, freilich auch bis auf den heutigen Tag die Verlegenheit der Archäologen erregt hat. Leider stand dieser Koloß lange Zeit im Freien und wurde, wie ausdrücklich berichtet wird, vom Wetter und vom Pöbel arg mißhandelt, so daß seine Erhaltung kaum einen Begriff von seinem damaligen Zustande gibt; um so freudiger begrüßt die Wissenschaft den glücklichen Fund allerneuesten Datums, die winzige Inschrift, die den tadellos erhaltenen bronzenen Faustkämpfer des Thermenmuseums als ein Werk desselben Apollonios erwiesen hat.

Von 1534—49 regierte Paul III., der als echter Farnese mehr für seine Familie tat

als für den Vatikan; immerhin erwarb er für ihn den schönen, zunächst „Antinoos“ genannten Hermes. Damals wurde in Rom die riesenhafte Herakles-Statue des Atheners Glykon ausgegraben, die nach dem Papste „farnesisch“ heißt und mit anderen farnesischen Schätzen, wie dem Stier und der Flora, einen Stolz des Neapler Museums bildet. — Pauls Nachfolger Julius III. war der letzte wahrhaft kunstsinnige Papst; er vernachlässigte zwar den Belvedere, schuf aber in der Villa Giulia ein würdiges Gegenstück, von dessen Umformung zum Museum später die Rede sein soll. — Pius IV. ließ 1565 die antiken Statuen hinter Holztüren verschließen, so daß sie für 200 Jahre der Öffentlichkeit entzogen wurden; vollends Pius V., der wie Sixtus V. im Heidentume nur Greuel sah, dachte den Vatikan von dieser Last zu befreien und verschenkte einen Teil an Kaiser Maximilian II., der mehr Sinn dafür hatte; 130 Statuen allerdings, darunter die des heiligen Hippolytos, erhielt das römische Volk. Immerhin blieb dem Vatikan ein stattlicher Besitz, dessen Hauptstücke 1650 der kunstsinnige König Philipp IV. von Spanien für Madrid abgießen ließ, und zwar durch Velasquez, der bei dieser Gelegenheit das berühmte, heute im Palazzo Doria befindliche Porträt Innocenz X. nach einer Sitzung schuf. — Doch erst in Clemens XI. (demselben, der gegen Preußens Erhebung zum Königreich vergebens protestierte) erstand dem Belvedere ein Reformator. Freilich ließ dieser Restitutor bonarum artium, wie er auf einer Münze heißt, Porphyrsäulchen aus dem Pantheon in den Vatikan schleppen, um eine Porphyrschale zu stützen; aber er gab dem Torso des Apollonios endlich den würdigen schützenden Platz, er rettete eine Inschrift vom Traiansforum durch Einmauerung in eine vatikanische Wand, er brachte Mosaiken und einen besonders gut erhaltenen Hermes in den Belvedere, er legte den Grund zur Galleria epigrafica. Ein neues Zeitalter war angebrochen, das Zeitalter Winkelmanns; Clemens XII., der den Jesuitenorden aufhob, erwarb einige Marmorwerke und, was größere Folgen zeitigen sollte, für die vatikanische Bibliothek die erste größere Reihe scheinbar italischer, in Wahrheit altgriechischer Vasen. — 1756 gründet Benedikt XIV. das Museum christlicher Antiken, das Clemens XIII. erweitert, nicht ohne seinem Ruhme durch Einführung der Feigenblätter schweren Abbruch zu tun; Clemens XIV. (1769–74) räumt den Antiken neue Säle ein und baut den achteckigen

Hof, der bis heute den Apollon und den Laokoon auch ohne Holztüren schützend birgt (seit 1926 leider auch den früher so sehr viel günstiger aufgestellten Apoxyomenos des Lyssippos). Clemens brachte die gewaltige Porphyrschale in die Rotunde und die schlafende Ariadne an ihren jetzigen galeriebeherrschenden Platz; sein Nachfolger Pius VI. setzte die Neuordnung fort, und der große Archäologe Visconti konnte das Museo Pio-Clementino wissenschaftlich bearbeiten. Doch 1797 wurden die kostbarsten Stücke nach Paris verschleppt, und nicht alle kehrten 1816 zurück; der Tiber, der durchaus das Pendant zum Nil bildete, blieb in Paris, und kaum weniger ungünstig war es für den Belvedere, daß 1803 Canova, den man damals gleich den Griechen schätzte, mit drei Statuen, dem aalglatten Perseus und den in ihrer Scheinbewegung erstarrten Faustkämpfern, in das geheiligte Achteck einzog. — 1806 beschloß Pius VII. den Bau des Braccio nuovo, der aber wegen der Franzosennot erst 1817 durch den Architekten Raphael Stern seine lichtdurchflutete Form erhielt und 1821 eröffnet wurde; derselbe Papst gründete 1810, an den Belvedere anschließend, das Museo Chiaramonti und erwarb 1818 das erste größere hellenistische Gemälde, die bereits unter Clemens VIII. (1592–1605) gefundene Aldobrandinische Hochzeit. Sie schmückt jetzt die Bibliothek, zusammen mit einer in ihrer Art einzigen Bilderreihe, die, ebenfalls hellenistischen Ursprungs, ihren Schöpfer als tiefen Psychologen erweist: dargestellt sind die mythologischen Vertreterinnen perverser Liebe: Myrrha, Skylla, Phaidra, Pasiphaë, Kanake, Byblis. — Eine letzte wesentliche Bereicherung erhielt der Vatikan 1925, als seine seit langem vernachlässigten Magazine durch W. Amelung aufs gründlichste durchsucht wurden. In düsteren, verwahrlosten, feuchten Räumen fand dieser Gelehrte, der die ganze Statuensammlung in mustergültiger Weise katalogisiert hat, eine Reihe wertvoller Marmor- und Basaltköpfe, zum Teil griechischer Herkunft, darunter den echten Aristogeiton, durch den die Neapler Gruppe der „Tyrannenmörder“, eine antike Kopie nach dem gefeierten Werke der Athener Kritios und Nesiotes, erst ihre richtige Gestalt bekommt.

II.

Neben dem Vatikan treten die übrigen Sammlungen jedenfalls quantitativ zurück.

Eine von ihnen untersteht noch der Kurie, die im Lateran; erst 1844 wurde sie wegen Überfüllung des Vatikans von Gregor XVI. gegründet, der in zwei Jahren acht Säle mit Antiken ausstattete, unter denen der Sophokles aus Terracina, der Marsyas von Myron, das hellenistische Brunnenrelief besonders populär geworden sind. Jetzt umfaßt die Sammlung in 19 Sälen die Funde aus Ostia, Cervetri und den Hauptstraßen der Campagna, daneben das große Mosaik aus den Caracallathermen, den Abguß der Reliefs von der Traianssäule, das christliche Museum und anderes. Einen ausführlichen Katalog veröffentlichten Bendorff und Schöne 1867.

Päpstlicher Freigebigkeit verdanken auch die städtischen Sammlungen ihr Dasein. Den Senatorenpalast, der das Kapitol krönt und wertvolle Bauglieder aus der Kaiserzeit enthält, flankieren die beiden Museen, deren Anlage auf Michelangelo zurückgeht; erst etwa hundert Jahre später, unter Alexander VII., wurden sie vollendet, doch noch im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurden unter Teneranis Leitung die Säle glänzend umgestaltet, und erst in allerjüngster Zeit ist durch Hinzunahme eines Teils des ehemaligen Caffarelligartens das Museo Mussolini angefügt worden, das unter anderem enthält, was von der Statue der Gracchenmutter Cornelia, einem Werke des Griechen Tisikrates, noch übrig ist, nämlich den Sockel mit der Inschrift. Aus den älteren Beständen der Sammlung hingegen ist vieles populär geworden; ganz besonders die hellenistische Aphrodite, die, einst vermauert, 1752 von Benedikt XIV. gestiftet und später von Gregor XVI. in einem eigens für sie geschaffenen Kabinett aufgestellt wurde; der sterbende Gallier, ein Geschenk Clemens XII.; das Taubenmosaik und die von Eroten gerittenen schwarzen Marmorkentauren aus Kaiser Hadrians Villa, 1763 von Clemens XIII. erworben; die sprechende, in griechischem Marmor meisterhaft ausgeführte Porträtbüste Ciceros; der geistvolle Bronzekopf, dem man schweres Unrecht tut, wenn man ihn Brutus nennt (ein Geschenk des Kardinals Pio di Carpi von 1564); der Dornauszieher, die „esquilinische Venus“ die Reliefillustration homerischer und nachhomerischer Epen, die Sonnenuhr, der marmorne Riesenplan von Rom, die Kolossalbüste Kaiser Constantins, die tanzende Mänade, die Szenen aus dem Leben des Kaisers Marcus Aurelius. — Napoleon ließ auch diese Paläste plündern; Canova gebührt das Ver-

dienst, durch kluges Drängen einen Teil der geraubten Schätze wieder in die Heimat gebracht zu haben. Ergänzt werden die städtischen Sammlungen durch das Antiquarium auf dem Coelius, das die neueren Funde aufnimmt; es enthält u. a. eine Replik jenes stattlichen archaischen Dionysoskopfes, den man wegen seines sinnenden Ausdrucks und seiner menschenfreundlichen Neigung lange für ein Porträt Platons gehalten hat.

III.

In großartiger Weise sorgt der Staat für die Erhaltung des künstlerischen Nationalbesitzes. Als er 1870 das päpstliche Gebiet mit dem Königreich Italien vereinigt hatte, bestimmte er, daß die Funde aus der Provinz Rom, also aus der näheren Umgebung der Stadt, mit denen vereinigt werden sollten, die im 18. Jahrhundert der treffliche Bischof Athanasius Kircher aus dem gleichen Boden gesammelt hatte; es handelte sich meist um erlesene Bronze-, Terracotta-, auch Goldarbeiten, die im obersten Stockwerk des ehemaligen Jesuitenkollegiums untergebracht waren. Die Räume reichten bei weitem nicht aus, und so ward 1889 ein Dekret erlassen, demzufolge das Museum in das ehemalige Karthäuserkloster von Santa Maria degli Angeli hinübergeführt wurde. Dieser Bau, von Michelangelo in einem Teile der Diokletiansthermen errichtet, umschloß eine ganze Reihe von Anlagen; zunächst wurde der große, von hundert Travertinsäulen eingefasste Hof geschmackvoll als Garten mit dekorativen Skulpturfragmenten eingerichtet, Bedeutenderes in dem umlaufenden Kreuzgang untergebracht; doch bald wurden auch die anschließenden Räume gefüllt, zumal als 1893 die kostbare Sammlung Ludovisi vor der geplanten Verschiebung ins Ausland glücklich bewahrt worden war. Aber selbst die Hinzunahme des ehemaligen Hospitals mit einem zweiten Kreuzgang und einige gewaltige Thermengewölbe, die 1911 geschickt von modernen Zutaten befreit wurden, genügten nicht, so daß die Regierung jetzt neue Anbauten auführt; was enthält aber dieses Museum, das den stolzen Namen „Museo nazionale delle Terme“ trägt und den Ankömmling gleich beim Austritt aus dem Bahnhofe begrüßt, auch für Schätze! Von der Sammlung Ludovisi war schon die Rede; durch Nepoteneifer entstanden (Papst Gregor XV. war ein Ludovisi, und sein Neffe, der Kardinal-Vizekanzler Ludovico, ein leiden-

schaftlicher Sammler), in der Villa auf dem Pincio einst günstig aufgestellt, erwarb sie Weltruhm durch die 1622 erworbene kolossale Herabüste, die allerdings erst von Winkelmann recht beachtet, dann von Goethe und Schiller mit Begeisterung gepriesen wurde. Doch das wertvollste Stück erhielt die Sammlung erst 1887: den dreiseitigen Thron aus pentelischem Marmor mit den Reliefdarstellungen der aus dem Meere aufsteigenden Aphrodite und der Cultriten, ein attisches reifarchaisches Original des beginnenden fünften Jahrhunderts. — Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind nun dieser Sammlung, die u. a. noch den Kolossalkopf der schlafenden Erinys, die tragische Galliergruppe, den ruhenden Ares umschließt, zahlreiche ebenbürtige Funde zur Seite getreten: das Mädchen von Anzio und der Jüngling von Subiaco (beide ungemein populär, doch Rätsel für die Wissenschaft), die kniende Niobide und die schlafende Ariadne, der Diskoswerfer nach Myron und der Apollon nach Pheidias, Augustus' Friedensaltar und Hadrians Festprozession, die graziösen Stuckreliefs von der Casa Farnesina und die imposanten Bronzetierköpfe von der schwimmenden Kaiservilla aus dem Nemisee, die vorzüglich erhaltenen Statuen eines stehenden Seleukiden und eines sitzenden Faustkämpfers, die Fresken mit verblüffend lebendigen Romanszenen und die Vestalinnen vom Forum, das authentische Porträt des Aristoteles und das unübertroffene Muster leuchtender Frauenschönheit, die kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges gefundene Aphrodite von Kyrene. Sie alle und viele ebenbürtige Werke des griechischen Meißels machen das Thermenmuseum quantitativ zu einem der ersten, qualitativ zum ersten Roms und Italiens.

Nicht minder bewundernswert ist die Sorgfalt, mit der die Villa Giulia an der Via Flaminia, die märchenhafte Schöpfung Julius III., durch den Staat als Museum eingerichtet worden ist. Der Bau, zwischen 1550 und 1555 von Vasari und Vignola geschaffen, schon an sich ein Weltwunder, leider nur teilweise erhalten, in stiller Abgeschlossenheit nördlich von Roms nördlichstem Tore gelegen, doch durch moderne Verkehrsmittel bequem erreichbar, wurde auf Barnabeis Veranlassung durch ein Dekret vom 9. Februar 1889 zur Aufnahme der Funde aus Latium und den nächstgelegenen Teilen Umbriens und Etruriens bestimmt, so daß ihr Studium eine unmittelbare Vorstellung von der Kultur der Latiner, Falisker, Sabiner, Umbrer, Etrusker

im VII.—II. Jahrhundert geben sollte. Im Garten ist ein etruskischer Tempel mit seinem reichen Schmucke polychromer Terrakotten rekonstruiert; in prachtvollen Sälen und intimen Kabinetten finden sich die Spenden des unerschöpflichen mittelitalischen Bodens, so der reliefbedeckte Bronzeschild von Narce und die Elfenbeinschnitzereien aus dem VII., die in Knöchelform gestaltete Vase des Syriskos von Falerii aus dem beginnenden V., die Bronzeplaketten von Praeneste aus dem IV., die Skulpturen des Apollotempels von Falerii aus dem III. Jahrhundert; 1912 kam die reiche Barberinische Sammlung köstlicher Toilettengegenstände, 1916 die archaische Terrakottastatue des schreitenden Apollon aus Veji hinzu, die auf die etruskische Kunst des VI. Jahrhunderts ein überraschendes Licht fallen läßt. An unmittelbarer Wirkung aber werden alle diese Werke durch die Ficoronische Cista übertroffen, jenes zylindrische Bronzekästchen, mit dem Dindia Magolnia in Praeneste ihre Tochter zur Hochzeit erfreute; die eingeritzte Darstellung einer Episode aus der Argonautensage mit ihrer Figurenfülle und ihrem üppigen Ornamentenwerk gehört durch Erfindung und Ausführung zu den Wundern griechischer Schöpferkraft, ein sprechendes Beispiel der unwiderstehlichen Macht des reifen hellenischen Geistes über die unverbrauchten Völker des Westens.

IV.

Noch trägt manche Sammlung den Namen eines Privatmannes, auch wenn sie, wie seit 1905 die des Senators Baracco, in den Besitz der Stadt gelangt ist. In einem zierlichen, durch seinen eleganten ionischen Stil auffallenden Bau nahe der Engelsbrücke untergebracht, wird sie hauptsächlich wegen der archaischen Skulpturen aus Kypros und Ägypten, aber auch wegen einer vorzüglich dunkelgrünen Basaltbüste aufgesucht, die man noch bis vor kurzem für ein besonders charakteristisches Porträt Julius Caesars hielt. Sie verdient diesen Besuch, obgleich man neuerdings erkannt hat, daß sie nicht den Besieger Ägyptens, sondern einen unbekannten ägyptischen Priester darstellt.

Die Galerien Colonna, Corsini, Doria-Pamfili und San Luca wird man meist um der Renaissanceschöpfungen willen besuchen, die in anderem Zusammenhang behandelt werden sollen; auch vom Palazzo Barberini dürfte das gleiche gelten, trotz eines prachtvollen grie-

chischen Relieflöwen und trotz der Statue eines niedersinkenden Mädchens (aus pentelischem Marmor), die mancher auf den jungen Pheidias zurückführt. Diese Sammlungen gehören zum Teil noch den Familien, deren Namen sie tragen; dagegen ist das Casino Borghese mit seinen Kunstschatzen — trotz der Verschleppung wertvollster Antiken, wie des Ares und des Fechters, nach Paris blieb es immer die reichste Privatsammlung der Welt — 1902 an den Staat übergegangen und daher stets zu-

gänglich. Um so bedauernswerter bleibt, daß das große Torlonia-Museum und die jetzt im gleichen Besitz befindliche Sammlung des Kardinals Albani, den Winkelmann den größten Antiquar der Welt nennt, noch immer aufs strengste verschlossen sind. Möge auch hier der Staat Mittel und Wege finden, um unvergleichliche Werke — man denke an die trauernde „Penelope“ und das Orpheusrelief — der Wissenschaft und den Kunstfreunden zu erschließen!

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

The Modern Language Association of America

Von Anna Jacobson (Hunter College),
New York City

In Amerikas ältester Hochschule, in Harvard University, fand die 43. Tagung der „Modern Language Association of America“ in den letzten Dezembertagen 1926 statt. Nach den Eindrücken der vorjährigen Sitzung in Chicago, wo in erstaunlich kurzer Zeit eine Lehr- und Lernstätte von nicht zu unterschätzender Größe und Bedeutung erwachsen ist, wie nur die Neue Welt sie so schnell und riesenhaft hervorbringen kann, bot die diesjährige Umgebung, die Schwesternstädte Cambridge und Boston mit ihren zahlreichen Kunststätten, Bibliotheken und historischen Erinnerungen auf Schritt und Tritt den Eindruck alten, ererbten Kulturgutes.

Die deutsche Philologie und Literaturwissenschaft war in einer allgemeinen und fünf nach besonderen Gesichtspunkten geordneten Gruppen vertreten. Professor Fife (Columbia University) sprach außerdem in einer Vollversammlung aller Neusprachler über das Problem der Biographie in der Literaturgeschichte und besonders über die Stellungnahme zeitgenössischer deutscher Literaturhistoriker wie Gundolf, Unger, Strich und Korf.

Gruppe 1: Historische Grammatik: 1.) E. G. Sehr (George Washington University) *The Metrical Treatment of Prepositions and Verbal Prefixes in the Old Saxon Heliand*. 2.) E. Prokosch (Bryn Mawr College): *Geography and Chronology in Old High German Vocalism*.

Gruppe 2: Sprache und Literatur des 16. Jahrhunderts: 1.) D. B. Shumway (University of Pennsylvania): *The Language of The Luther Bible in the 17th Century*. 2.) Ernst Voß (University of Wisconsin): *Thomas Murner's Translations from the Hebrew*.

Gruppe 3, 4, 5. (Goethe — Deutsche Literatur vom sozialen Gesichtspunkt — Moderne Literatur) versammelten sich zu einer Art Festsitzung im Hörsaal des Deutschen Museums, das unbedingt das bedeutsamste Werk deutscher Kultur in den Vereinigten Staaten darstellt. Es war eine Freude, den Mann hier sprechen zu hören, dem das Zustandekommen und Wachsen dieser Tat besonders zu danken ist: Professor Kuno Francke. Sein Thema

lautete: Die Bedeutung von Goethes Weltbürgertum für die Gegenwart. Nur ein wie Goethe vom Menschheitsideal ganz Erfüllter konnte von früherer Jugend bis ins späte Alter solche Werke, wie er sie uns gegeben hat, schaffen; das einseitig politisch Nationale mußte notwendig hinter dem Allgemein-Menschlichen und Dämonischen zurücktreten. In der Vergeistigung des Nationalen, wie Goethe und Tolstoi sie verkörpern, sieht Kuno Francke ein Vorbild für die Gegenwart. Dr. J. A. Bradish (College of the City of New York) zeigte Goethe im Licht der Vererbungslehre, Howard Church (Pomona College) gab eine interessante Übersicht über Henry Irvings Faust in Amerika, seine Aufnahme und Bedeutung.

In der Geschäftssitzung der Germanisten wurden die Berichte verschiedener Ausschüsse verlesen: Goethejahrhundertfeier — Deutsches Wörterbuch — Neusprachliches Studium — Leben und Treiben in deutschen Vereinigungen an amerikanischen Universitäten u. a.

Der in Deutschland fast vergessene Gerstäcker hat in Amerika durch seine persönlichen Beziehungen immer noch einen Platz im deutschen Unterricht. George A. R. O'Donnell (Russell Sage College) hatte Gerstäckers Aufenthalt in Amerika 1837–43 als Thema gewählt. Prof. A. B. Faust (Cornell University) rollte in seinem Vortrag „Zwei Hauptströmungen in der zeitgenössischen deutschen Literatur (1880 bis 1920) die Entwicklung vom Naturalismus zum Symbolismus, vom Impressionismus zum Expressionismus auf. Arthur Burkhardt (Harvard University) formal und gedanklich feinsinnige Ausführungen über Thomas Manns Behandlung des gezeichneten Menschen führten außerordentlich geschickt in die reiche Welt dieses Schriftstellers ein. Archer Taylor (University of Chicago) gab Vergleichendes aus germanischer und romanischer Balladendichtung, von der Ballade „Das Schloß in Österreich“ ausgehend. Frederic L. Pfeiffer (New York University) stellte in seiner Vorlesung „Das moralische Problem in Hebbels Drama“ den Satz auf, daß zwar der Theoretiker Hebbel klar zwischen moralischer und tragischer Schuld scheide, der praktische Dramatiker aber diese Scheidung nicht durchführt.

Gruppe 4 brachte drei Vorträge. S. Liptzin (College of the City of New York): *The German Industrial Lyric*, F. H. Reinsch (University of California): *Goethe and Liberty*; Otto Koischwitz (Hunter College):

Sprangers Typentheorie und die Literaturwissenschaft, der letzte besonders lebendig dadurch, daß der Referent selbst Schüler Sprangers ist. Die fünfte Gruppe bevorzugte Themen aus allerjüngster Zeit: nach einem einleitenden Thema Frida Bachmans: 1.) Expressionistische Elemente in der Kunsttheorie Herders wählte Edward F. Hauch (Hamilton College) Ernst Barlachs dunkle und rätselhafte dramatische Bilder mit dem quälenden Suchen nach Gott und las H. Solochow der das Einleitungskapitel einer größeren Dehmel-Arbeit, in dem Dehmels Einstellung und Bedeutung für unsere Zeit gekennzeichnet werden sollte. In seinem Vergleich zwischen Albrecht Schaeffer und Clemens Brentano erfüllte Otto Koischwitz die sehr dankenswerte Aufgabe, deutsche Philologen Amerikas mit einer der bedeutsamsten Erscheinungen der Gegenwart bekannt zu machen.

The Association of Special Libraries and Information Bureaux, London (A. S. L. I. B.)

Nach Vorbereitung durch mehrere Konferenzen — so im September 1924 in Hoddesdon (Hertfordshire), im September 1925 im Balliol College in Oxford — wurde am 29. März 1926 auf einer Tagung der Institution of Mechanical Engineers die Association of Special Libraries and Information Bureaux gegründet. Das Sekretariat der Gesellschaft befindet sich in London WC 1, 38 Bloomsbury Square. Über ihre Hauptziele heißt es in einer von ihr gemachten Mitteilung: „to examine, foster, and co-ordinate the activities of special libraries, information bureaux, and similar services; to act as a clearing house for these services; to develop the usefulness and efficiency of special libraries and information bureaux under whatever titles they may function; and generally to promote, wether by conferences, meetings or other means; the wider dissemination and the systematic use of published information.“

The Association will aim at assisting members who desire information of any kind to get into touch with the appropriate library or other body specialising on the subject . . . It will be the endeavour of the Association to establish the principle of free interchange of non-confidential information.“

Die Gesellschaft wird gebildet von Members und Associate Members.

Die Veröffentlichungstätigkeit des „Instituto de Investigaciones históricas“ in Buenos Aires

Von Dr. Herbert Koch, Jena

Die hohen Erwartungen, zu denen das „Institut für geschichtliche Untersuchungen in Buenos Aires“ (vgl. meinen Bericht in dieser Zeitschrift Bd. 1, S. 24 f.) berechnete, hat es in immer steigendem Maße erfüllt. Seit Abschluß meiner damaligen Zeilen, d. h. im Verlaufe von zwei Jahren, hat es 15 neue Bände seiner „Publicaciones“ herausgebracht, die zusammen ca. 1850 Seiten ausmachen, und daneben hat es von seinem „Boletín“ vierzehn weitere Hefte erscheinen lassen, so daß davon nunmehr bereits vier stattliche Bände abgeschlossen vorliegen. Es will mir daher an der Zeit scheinen, einmal wieder zusammenfassend, ergänzend diese gewaltige Leistung, die erfreulicherweise im Laufe der Zeit auch die wohlverdiente Beachtung in der wissenschaftlichen Welt außerhalb Argentiniens gefunden hat, zu würdigen.

Kurz nur brauche ich hier die Arbeit von Eduardo Fernández Olguín zu erwähnen, in welcher er die *Archive von San Luis, Mendoza und San Juan*¹⁾ behandelt; auf ihre Bedeutung habe ich in meinem Berichte über die argentinischen Provinzialarchive (Min.-Ztschft. II, 110 f.) eingehend verwiesen und kann mich daher auf das dort Gesagte beziehen. Daß das Institut aber nicht nur den argentinischen, sondern auch den spanischen Archiven seine Aufmerksamkeit widmet, hatte ich früher bereits gesagt, und als Beweis dafür liegt zunächst eine sehr aufschlußreiche Arbeit von José Torre Revello über das „Generalzentralarchiv in Alcalá de Henares“²⁾ vor, die mit drei ganzseitigen Abbildungen versehen ist. Dieses Archiv wurde am 17. Juli 1858 durch kgl. Verordnung gegründet und sollte die Archivalien der vier militärischen sowie des Johanniterordens und die der Inquisition in sich vereinen, aber 1896 mußten die Urkunden und Akten der Inquisition, des Johanniterordens, der Alcalá-Universität, der Jesuitenkollegs usw. teils an das madrileñer Hauptstaatsarchiv, teils an das sevillaner Indias-Archiv abgegeben werden. Trotzdem bietet das Archiv mit seinen 139974 Archivnummern auch heute noch dem Forscher, auch dem, der die amerikanische Geschichte ergründen will, soviel Stoff, daß er nicht gut dieser Bestände entraten kann. Bis in das 15. Jahrhundert (1478) reichen nur einige wenige Akten, die sich auf das Wirtschaftsleben beziehen, zurück; desto reicher sind die Bestände aus dem 16. Jahrhundert. Daß und inwieweit das Archiv auch für die südamerikanische Geschichte, inwieweit es aber vor allem für die Geschichte Spaniens überhaupt von Bedeutung ist, wird man unschwer aus den seitenslangen Inventaren erkennen können, die Torre Revello uns schenkt. Da seit dem Jahre 1881 über dieses Archiv nichts veröffentlicht worden ist, kommt dieser neuesten Arbeit ein ganz besonderer Wert zu.

Der gleiche Verfasser ließ unmittelbar danach ein weniger umfangreiches, aber nicht weniger dankenswertes Heft erscheinen, in dem er die „*Inventare des General-Indias-Archives*“³⁾ zusammenstellt. War über das Alcalá-Archiv bislang so gut wie nichts veröffentlicht, so liegt über dieses, für die amerikanische Geschichte unentbehrlichste und allerwertigste Archiv bereits so viel Gedrucktes vor, daß es sich lohnte, einmal eine Zusammenstellung der Archivinventare und der über dieses Archiv bereits erschienenen Literatur zu veröffentlichen. Viel unnützes Fragen und Suchen wird dem Forscher mit dieser praktischen Arbeit geschenkt werden. Daß wir neben sehr vielen spanischen Arbeiten auch solche in niederländischer, französischer und englischer Sprache, nicht aber eine einzige in deutscher Sprache finden, mag bezeichnend sein für das Interesse, das der spanischen Geschichte (von der südamerikanischen ganz zu schweigen!) bisher in Deutschland entgegengebracht worden ist!

Dem Schicksale von Urkunden spürt P. Carlos Leonhardt S. J. in einer lebenswürdigen unterhaltensamen Schrift nach: was ist aus den reichen *Handschriftenschatzen der Jesuiten*⁴⁾ geworden, als diese

¹⁾ Los archivos de San Luis, Mendoza y San Juan por Eduardo Fernández Olguín. Buenos Aires 1926.

²⁾ Archivo general central de Alcalá de Henares. Roseña historia y clasificación de sus fondos por José Torre Revello, *ibid.* 1926.

³⁾ Inventarios del archivo general de Indias por José Revello de Torre. *ibid.* 1926.

⁴⁾ Papeles de los antiguos Jesuitas de Buenos Aires y Chile por el P. Carlos Leonhardt S. J. *ibid.* 1926.

von Karl III. landesverwiesen wurden? Zunächst wurden sie beschlagnahmt; denn man hoffte, darin den Beweis für die Rechtmäßigkeit des Vorgehens der Krone zu finden. Und konnte es nicht als ein trefflicher Beweis für die Staatsgefährlichkeit dieses Ordens ausgebeutet werden, wenn ein Jesuit in Jujuy (1300 km Luftlinie von Buenos Aires entfernt!) in seinem Ärger darüber, daß Karl III. verboten hatte, dort eine Schule aufzumachen, schrieb, er hoffe, „daß sich der König ändern möge oder Cevallos ins Ministerium einträte“! So wurden die Jesuiten vertrieben, ihre Bibliotheken und Archive beschlagnahmt und nach Buenos Aires gebracht; dort scheinen sie durchgesehen worden zu sein (wenigstens haben zwei Beamte für die Durchsicht 189 \$ erhalten), und dann sind sie 1767 nach Spanien geschickt worden. Da sie dort aber nur unnötig den besser zu verwendenden Platz füllten, verkaufte man sie nach Gewicht an Händler und Wirte. Nur einem ganz besonderen Glückszufalle ist es zuzuschreiben, daß der Chilene F. J. Brabo von dieser unverständlichen Barbarei Kenntnis bekam und den Rest der Jesuitenarchivalien aufkaufte. Er begann, daraus veröffentlichen zu lassen, da er selbst keinerlei Vorbildung besaß, und endlich hat dann die chilenische Regierung 1876 diese unschätzbaren Schätze angekauft. Zehn riesengroße Koffer mit ca. 13000 Aktenstücken gingen somit in den Besitz der chilenischen Regierung über, die erfreulicherweise mehr Interesse für den hohen Wert dieser Dinge besaß. Wenn man freilich damals annahm, daß sich außer jenen Koffern nichts von den Jesuitenarchivalien erhalten habe, so irrte man sich doch: zunächst ist schon 1767 nicht alles nach Spanien gesandt worden; wozu auch? Und daher mag es kommen, daß wir sowohl in Perú wie in Argentinien im Generalarchiv, in der Nationalbibliothek, im Mitre-Museum sehr viel Schriftstücke von ehemaligen Jesuiten finden, aber auch daß sich solche in massenhaften Familien als Privatbesitz erhalten haben. Auch in Rio de Janeiro befinden sich solche. Wie umfangreich im übrigen die verschiedenen Jesuitenarchive gewesen sein müssen, erkennen wir aus den Inventaren, die bei der Beschlagnahme aufgenommen werden mußten, und von denen Leonhardt je eines aus Asunción und Misiones wiedergibt.

In zwei umfangreichen Bänden schenkt uns dann José Toribio Medina ein *Wörterbuch hispano-amerikanischer Pseudonyme und Anonyme*.¹⁾ Das Buch füllt eine merkliche Lücke aus. Was andere Nationen (Heinsius für Deutschland, Brunet, Franklin u. a. für Frankreich, Lanin für England) geschaffen haben, liegt zwar in Versuchen auch für Spanien und Amerika vor, aber eben doch nur in Versuchen. Zwar hat die Nationalbibliothek in Madrid vor Jahren bereits die Arbeit von José María Nogués mit einem Preise ausgezeichnet, das Werk selbst aber ist noch nicht im Druck erschienen; die kleine Arbeit von Maxiriath (Madrid 1904) verdient kaum zitiert zu werden, und von vereinzelt Arbeiten, die in Südamerika erschienen sind, umfaßt die beste, die von Diego Barros Arana (Santiago 1882) nicht so viele Namen und Nummern, wie das vorliegende Werk Seiten hat! Daß die Anonymität in Südamerika ungemein verbreitet und beliebt gewesen ist, wird jeder verstehen, der weiß, wie politisch zerrissen und politisch geknechtet jene Gebiete jahrzehntlang gewesen sind und wie stark

andererseits auch die religiöse Gärung dort gewirkt hat, wie gewagt es aber auch gewesen ist, Gedanken zu äußern, die bei den herrschenden Beamten oder Geistlichen Anstoß erregen konnten. Medina bedauert, nichts Vollständiges erreicht haben zu können: es dürfte wohl bei einer solchen Arbeit und dem fast völligen Mangel brauchbarer Vorarbeiten auf Jahre hinaus unmöglich sein, etwas Vollständiges zusammenzutragen. Hoffentlich aber weckt er mit dieser doch schon sehr beachtlichen Leistung das Interesse für diesen Stoff in ganz Südamerika; hoffentlich regt er recht viele dazu an, daß sie ihm Berichtigungen, Nachträge, Ergänzungen senden, so daß vielleicht eine der nächsten Ausgaben und Auflagen der ersetzten Vollständigkeit näher kommt.

Zwei bibliographische Arbeiten liegen uns vor: eine *Bibliographie über Bernardo Monteagudo*¹⁾, verfaßt von Carlos I. Salas und nach dessen Tode und mit seinem Bilde herausgegeben von Emilio Ravignani, dem verdienten Leiter des Institutes. Salas (1864 bis 1921) hat nicht nur diese Bibliographie verfaßt, sondern auch eine vom Oberst Brandsen, eine weitere vom General San Martín und endlich bibliographische Ergänzungen zur Geschichte von Venezuela herausgegeben; Salas hat auch nicht nur dieses Werk über Monteagudo verfaßt, sondern sich schon seit 1911 zu wiederholten Malen mit diesem bedeutenden Argentinier befaßt. Er war also wohl wie kaum ein Zweiter dazu berufen, ein solches Werk, das jahrelange Sammelstätigkeit notwendig macht, zu verfassen, und es mögen die vielen Titel, die sich auf 77 Seiten gedruckt beieinander finden, Beweis dafür sein, welche Bedeutung Monteagudo beigemessen wird, wie sich die Argentinier um ihre Helden bemühen, und wie lohnend es Salas scheinen mußte, die Literatur über einen solchen Mann einmal zusammenzustellen.

Eine zweite bibliographische Arbeit führt uns freilich außer Landes: José Torre Revello, auf dessen andere Arbeiten oben eingegangen wurde, behandelt die Geschichte und die *Bibliographie der Presse von Montevideo*²⁾, die freilich von Dardo Estrada, Torres Lanza u. a. bereits eingehend dargestellt worden sind. Immerhin vermag doch Torre Revello vier Werke anzuführen, die sich bisher noch in keinem Werke verzeichnet finden, die sich mit der uruguayischen Presse befassen.

Uppig mit hervorragenden Illustrationen bereichert, liegt aus der Feder von J. T. Medina ein Werk vor, das sich mit den *europäischen Medaillen*³⁾ befaßt, soweit sie sich auf Amerika beziehen. Nicht also etwa jene vielen Medaillen, die in Europa oder von vielen Europäern hergestellt sind, sondern nur solche Medaillen, mit denen Europäer die Taten haben verherrlichen wollen, die sie oder ihre Landsleute in Amerika vollbracht haben. Die Medaillen sind nach ihrem Ursprungslande aufgeführt: wir finden neben 150 englischen 142 französische, 58 deutsche, 54 holländische, 52 spanische, 26 italienische, 16 portugiesische und 2 schwedische. Die verhältnismäßig starke Beteiligung der Deutschen, die (selbst vor den Spaniern!) an dritter Stelle stehen, mag immerhin auffallen, wenn auch Denk-

¹⁾ Dictionarios de anónimos y seudónimos hispano-americanos. Apuntaciones reunidas por José Toribio Medina. 2 tomos. ibid. 1925.

¹⁾ Bibliografía de Bernardo Monteagudo por Carlos I. Salas. Obra póstuma. Con advertencia de Emilio Ravignani, y un retrato. ibid. 1924.

²⁾ Contribución a la historia y bibliografía de la imprenta en Montevideo por José Torre Revello. ibid. 1926.

³⁾ Medallas Europeas relativas a América. Las describe J. T. Medina. Con ilustraciones ibid. 1924.

münzen auf Humboldt und Martius dabei sind. Auf alle Fälle ein Buch, das nicht nur für den Numismatiker, sondern für den Historiker überhaupt einen sehr bedeutenden und anregenden Wert besitzt.

Luis F. Deletang untersucht dann eingehend die *Bedeutung der Flußnamen Pilcomayo, Paraguay und Guapay*¹⁾. Da ist ja nun schon viel daran herumgedoktert worden, und es läßt sich meist gegen eine neue Deutung ebensoviel sagen wie für eine solche, und für manchen Ort gibt es schon mehr Namensdeutungen als Bewohner. Pilcomayo soll von den Quicha-Worten pillco + mayu (=rot+Fluß) hergeleitet werden, und diese Deutung hat sicher mehr Bestechendes als die von Xallca-anta oder Pishcu-nayu (Vogel+Fluß). Weit aus den weitesten Raum der Untersuchung widmet er dem Paraguay, denn er setzt sich zunächst mit den Dutzenden bisheriger Deutungsversuche auseinander und kommt zu dem Schluß, daß es herzuweisen sei von Pará+guagua-hy (=Wasser+Interjektion+Wasser, also ungefähr: „Wieviel Wasser ist hier!“), ungefähr gleichbedeutend mit Paraná (=Para + na, d. h. Wasser + entspringend). Guapay entstammt den Worten I+guagua-pa-i (Wasser, wieviel Wasser!). Gegenüber anderen Interpretationen haben diese Versuche manches Gewinnende und Bestechende für sich.

Zwei Arbeiten, die sich mit der politischen Geschichte befassen, liegen ferner vor uns: Emilio Ravignani veröffentlicht die *Akten der Kommission des Tucumener Kongresses*²⁾, die am 15. Oktober 1818 ernannt wurde und während des ganzen Jahres 1819 in 44 Sitzungen gearbeitet hat, um die Beschlüsse des Kongresses vorzubereiten und dem Kongresse zeitraubende Besprechungen zu ersparen. Auf 54 Seiten werden die Kommissionsprotokolle im Wortlaut wiedergegeben: ihr Inhalt ist so umfangreich und für die politische Geschichte Argentiniens so einschneidend, daß er auch nicht skizziert hier angedeutet werden kann; wer sich mit der Entwicklung Argentiniens zu einer selbständigen, unabhängigen Macht befassen will, kann und wird an dieser wichtigen Veröffentlichung nicht achtlos vorübergehen können.

Diego Luis Molinari setzt seine *Untersuchungen zur Vorgeschichte der Mairrevolution*³⁾ fort; in einem dritten Hefte behandelt er die allgemeine Erhebung und die Politik Portugals i. J. 1808. Wichtig auch hier die Urkunden, die auf 41 Seiten abgedruckt werden, darunter die *Justa Reclamación*, die *Respuesta del Príncipe Regente de Portugal* und des *Manifiesto de Doña Carlota Joaquina* von 1808 in sehr gut hergestellten Faksimiles.

Und damit komme ich zu der letzten und großen, neuen Abteilung dieser Veröffentlichungen, die von dem dem Institut angegliederten kulturhistorischen Seminar bearbeitet und herausgegeben sind. Es arbeitet dieses Seminar unter der Leitung von Dr. Clemente Ricci, der sich durch seine kirchengeschichtlichen Arbeiten einen weit über Argentinien hinaus bekannten Namen gemacht hat, namentlich durch seine Arbeit über die Urkunden des Urchristentums

und über Nietzsches Christenfeindlichkeit. Die erste Untersuchung widmet er dem *Cod. Freer*⁴⁾, den er von 1922/23 seinen Schülern zu einer genauen Behandlung und Untersuchung unterbreitet hat. Wenn auch die mannigfachen Ergebnisse dieser Seminararbeit sich als Forschungen der Schüler darbieten, so sind sie eben doch natürlich Erzeugnisse des Lehrers. Auch hier können wir nicht auf die Einzelheiten eingehen, um so weniger, als es sich nicht um Dinge der argentinischen Geschichte, sondern einen Zweig der argentinischen Forschungstätigkeit handelt und als solche gewiß hoch einzuschätzen ist: man sieht eben doch, bis zu welchem hohen Grade wissenschaftlicher Vollkommenheit dortzulande die Wissenschaftlichkeit gediehen ist und wie sie sich anschiekt, auf die Beachtung Anspruch zu erheben, die wir im alten Erdteile gewohnheitsgemäß jeder wissenschaftlichen Tätigkeit zu zollen gewillt sind. — Im Jahre 1923 führte Ricci dann seine Studenten in eine Quellenanalyse ein und ließ sie die Frage untersuchen, in welchen Beziehungen *Tacitus, Plutarch und Sueton in ihren Berichten zum Jahre 68/69 zueinander und zu dem Papyrus 411 (Grense II Hunt) stehen*⁵⁾. Auch hier handelt es sich um eine methodologische Publikation, mit der der Beweis für die methodologische Sicherheit erbracht wird, zu welcher die argentinischen Studenten in diesem Seminar erzogen werden — kein Wunder, weiß Gott, wenn aus solcher Schule eine erfreuliche Anzahl schöpferischer Forscher hervorgeht. Die dritte Arbeit des gleichen Verfassers, mit sieben hervorragend schönen Faksimiles geschmückt, ist der *Bibel von Ferrara*⁶⁾ gewidmet, die von Horacio H. Dobranich der philosophischen Fakultät in Buenos Aires geschenkt worden ist. Es handelt sich um die vollkommenste spanisch-hebräische Interpretation des Alten Testaments und stammt aus dem 16. Jahrhundert (1553), und genießt den Ruf einer kirchenfeindlichen Tat, da sie sich nicht auf die Vulgata, sondern den hebräischen Urtext stützt. Durch Gegenüberstellung der Ferrarabibel mit den spanischen Übersetzungen Alfons X., Arragel und Ms. Escorial Nr. 8 und Nrn. 3, 5 und 6 erhärtet Ricci seine Behauptungen und erweist sich erneut als ein besonders kritischer und eindringlicher Geist!

Völlig unmöglich ist aber, den Inhalt der vier Bände des „Boletín“ hier etwa auszugsweise wiederzugeben; vier stattliche Bände von insgesamt mehr denn 2000 Seiten, die kurze kritische Arbeiten, Urkundenwiedergaben, Übersichten über die Bestände von Archiven und Bibliotheken und zu Hunderten Besprechungen von Büchern und Aufsätzen enthalten und mit Dutzenden von Bildern geschmückt sind. Dazu Auszüge aus seltenen Quellen, einseitig gedruckt, damit sie zu Zettelkatalogen chronologisch geordnet werden können — kurzum, eine Sammlung unschätzbaren Wertes, ohne die niemand, der die argentinische Geschichte zu behandeln gedenkt, heute zu arbeiten vermag.

Das Institut geschichtlicher Untersuchungen, unter

¹⁾ Contribución al estudio de nuestra toponimia. I: Pilcomayo, Paraguay, Guapay Por Luis F. Deletang. ibid. 1926.

²⁾ Actas de la comisión creada por el soberano congreso Tucumano por Emilio Ravignani. ibid. 1924.

³⁾ Antecedentes de la revolución de Mayo. III: El levantamiento general y la política portuguesa. 1808 Agosto-Setiembre. por Diego Luis Molinari. Con apéndice documental. ibid. 1926.

⁴⁾ Estudio crítico del Códice Freer. realizado en el seminario de historia de la civilización de la facultad etc. dirigido por el profesor Dr. Clemente Ricci. ibid. 1924.

⁵⁾ La fuente de las fuentes para la historia de los años 68—69 del imperio Romano. Estudio realizado en el seminario de historia de la civilización dirigido por Dr. Clemente Ricci. ibid. 1925.

⁶⁾ La biblia de Ferrara por Clemente Ricci. ibid. 1926.

der Leitung seines vortrefflichen Meisters Emilio Ravignani, kann stolz sein auf das bisher Geleistete und bietet jede erdenkliche Sicherheit einer aufwärtsstrebenden Weiterentwicklung, zu welcher sich das argentinische Volk aus vollständigem Herzen Glück wünschen darf.

Das Institut für ostbayerische Heimatforschung in Passau

Vom Institutsleiter:

Dr. Max Heuwieler, Hochschulprofessor

So paradox es klingen mag, es ist doch nicht anders: eine der wertvollsten Entdeckungen der jüngsten Zeit ist die Entdeckung der Heimat. Man wird freilich zutreffender von einer Wiederentdeckung sprechen. Sagt man anstatt Heimat nämlich Lokalgeschichte, dann wird sofort klar, daß es sich dabei im Grunde um nichts Neues handelt. In Bayern insbesondere hat seit Mitte des vorigen Jahrhunderts die Pflege der Lokalgeschichte, die den historischen Kreisvereinen aufgetragen wurde, guten Aufschwung genommen. Aber diese erste Welle ist größtenteils in Dilettantismus und Historismus stecken geblieben. Noch mehr wurde die Heimatkunde seit den siebziger Jahren in den Aschenbrödelwinkel gedrückt, als die hauptsächlich wirtschafts- und machtpolitisch eingestellte neudeutsche Richtung in Amt und Schule herrschend wurde und ziemlich dünnhäutig die Beschäftigung mit einem so kleinen Ding wie die Heimat als wertlose Liebhaberei, wenn nicht gar veraltete Philisterei belächelte. Einen leichten Umschwung bahnte schon der Aufstieg der Kulturgeschichte an. Nun fand auch das Zuständige in Land und Volk, das Leben der kleineren Organismen, wieder mehr Beachtung. Der Weltkrieg und seine bitteren Nachwehen öffneten endlich die Augen vollends für den Eigenwert auch der Mikrokosmen und noch mehr für den ethischen Wert der Heimatpflege. Bauen Volk und Staat sich nicht auf aus den Einzelzellen der Familien, der Familienverbände, der kleinen und großen Siedelgemeinschaften? Ist nicht jede ein Lebenskreis für sich, der organisch in die nächst größeren natürlichen Zusammenhänge hineinwächst?

Aus dem Bewußtwerden dieser Zusammenhänge erwächst das Bewußtsein der Volksgemeinschaft, wohl auch das Staatsbewußtsein; aber das erstere ist das wichtigere, vom Naturrecht geheiligte, und kann nicht ohne Schaden zugunsten der zufällig und künstlich gewordenen Vaterländer verkümmert werden. Solange das Bewußtsein der Volksgemeinschaft lebendig ist, werden auch staatlich losgerissene oder bedrohte Volksteile gegen fremdes Volkstum widerstandsfähig bleiben, eine möglichst enge Beziehung zum eigenen Volke erstreben und erhalten, und im Volke selbst werden die sozialen, weltanschaulichen, parteipolitischen Gegensätze keine gefährliche Schärfe erreichen. Das Bewußtsein der Volksgemeinschaft quillt aber vor allem aus dem Heimatsinn, der erlebten Gemeinsamkeit des Landes und des Volkstums. Der Boden, der uns trägt und ernährt, das Volkstum, das uns umgibt und dessen wir selbst ein Teil sind, muß unserem Herzen am nächsten stehen. Mit ihm müssen wir am meisten vertraut sein, von ihm aus sollen und dürfen wir erst die übrige Welt sehen. Die Heimat muß der Ausgangspunkt und das Rückgrat unserer nationalen und sozialen Jugend- und Volkserziehung sein. Schon ist die Heimatschule das Ideal unserer Schulmänner geworden. Die Heimat muß auch die gemeinsame Grundlage des gesamten Volkslebens werden. Heimat darf

gewiß nicht bloß ein Gefühl, auch nicht ein bloßes Wissen von Land und Leuten sein; sie muß ein den ganzen Menschen erfassendes Erlebnis werden. Das ist das letzte Ziel der Heimarbeit.

Gleichwohl, für den Erfolg dieser Heimarbeit ist das Heimatwissen dennoch wesentlich. Die Heimatliebe zieht ihre Kraft aus dem Heimatwissen. Sie erhebt sich mit dessen Hilfe aus einem unreflektierten Gefühl zur Bewußtheit und Zielstrebigkeit; sie erkennt, wie die engere Heimat mit der höheren Einheit des deutschen Volkstums verwachsen ist. Sie weiß nun auch warum und will.

Das Heimatwissen muß indessen erst beigebracht werden von der Heimatforschung. Wie jede Forschungsarbeit kann sie wissenschaftliches Verfahren nicht entbehren. Es kann aber nicht für jedes Dorf ein geschulter Fachmann zu Gebote sein. Und doch sollte schließlich jedes Dorf eine verlässige Heimatkunde haben. Ist es gerecht, über dilettantenhafte Ungenügen zu schmälen und die Erarbeitung von Heimatkunden zu fordern, während den nichtfachlichen Heimatarbeitern es an der Möglichkeit fehlt, sich das nötige Rüstzeug zu schaffen und Rat und Hilfe zu finden?

Um diesen Bedürfnissen entgegenzukommen, ist das Institut für ostbayrische Heimatforschung in Passau ins Leben gerufen worden. Mit Passau als Mittelpunkt hatten sich in den Nachkriegsjahren die bayerischen und österreichischen Heimat- und Geschichtsvereine des Inn-Salzachgaues und des Donau-Waldgaus zu einer freien heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, die jährlich abwechselnd in Bayern und Österreich Heimattage veranstalteten und deren Organ die Ostbayerischen Grenzmarken, früher Niederbayerische Monatsschrift, waren. Auf diesen sehr beliebt gewordenen Heimattagen wurde immer stärker der Wunsch nach methodischer Einführung in die Heimatforschung, nach Beratung und nach Hilfsmitteln in der Heimarbeit laut. Diese Wünsche ließen sich im Rahmen der Heimattage, die mehr oder minder nur eine Heimatschau waren, nicht befriedigen. Namentlich die Lehrerschaft, welche die Heimatkunde ihres Wirkungsfeldes meist selbst zu erstellen hat, ruft mit vollem Recht nach dieser Hilfe. Diese wollte mit der Gründung des Institutes für ostbayerische Heimatforschung in Passau geboten werden.

Der Name Ostbairern will nur besagen, daß der Arbeitsbereich des Institutes nicht politisch, sondern völkisch begrenzt ist. Heimat- und Volkskunde baut sich eben am besten auf den natürlichen Einheiten auf, den Volksstämmen. Unter Ostbayern verstehen wir daher das Siedelgebiet des bajuwarischen Volksstammes, also Altbayern, Österreich und Böhmerwesten. Passau eignete sich für die Aufnahme des Institutes vorzüglich, weil es im Mittelpunkt des bayerischen Volksgebietes liegt, ganz Ober- und Niederösterreich bis vor nicht langer Zeit zum Bistum Passau gehört hat, von Passau aus auch einst lebhaft Beziehungen zu Böhmen bestanden und schließlich die in Passau bestehende Philosophisch-theologische Hochschule dem Institut eine geeignete Aufnahme bieten konnte.

Das Institut veranstaltet Ferienhochschulkurse zur methodisch-praktischen Einführung in die Heimatforschung und gibt Beratung bei heimatkundlichen Arbeiten. Es stellt eine Heimatbücherei auf, welche der Heimatforschung dienen soll. Es besitzt einen Heimatverlag, in welchem die Institutszeitschrift (die Ostbairischen Grenzmarken) und auch selbständige

heimatkundliche Schriften erscheinen. Geplant ist ferner die Errichtung einer heimatkundlichen Lichtbildstelle und, wenn möglich, auch einer heimatkundlichen Lehrmittelsammlung.

Die rechtliche und geldliche Grundlage des Instituts ist der Verein für ostbairische Heimatforschung e. V. in Passau, welcher Besitzer des Instituts Eigentums und Garant für die Unterhaltung des Institutes ist. Die Vorteile des Institutes genießen die Mitglieder dieses Vereins. Sie sind berechtigt zur Benützung der Institutseinrichtungen, erhalten die Institutszeitschrift unentgeltlich und können die übrigen Institutszeitschriften zu einem Vorzugspreis beziehen. Als Institutszeitschriften sind bereits erschienen: Dr. Hans Kinzl, Die Durchbruchstaler am Südrand der Böhmisches Masse in Oberösterreich; Dr. Rudolf Guby, Die Bildhauer Martin und Michael Zürn; im Drucke befindlich: Dr. Adam Maidhof, Das Passauer Stadtrecht; in Aussicht genommen: Dr. Georg Schrötter, Eine Böhmerwaldgrenzkarte vom Jahre 1514; Dr. Hans Fink, die Patrozinien Tirols.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für Einzelpersonen mindestens 10 RM. oder 17 Schilling, für Behörden, Vereine, Körperschaften das satzungsgemäß Mehrfache.

Festschriften

Zum 70. Geburtstag des Indologen Richard von Garbe (9. März 1927) erschien als III. Band der Veröffentlichungen des Indogermanischen Seminars der Universität Erlangen im Verlag von Palm & Enke in Erlangen eine im Verein mit A. Hillebrandt und H. Jacobi von J. von Negelein unter dem Titel „Aus Indiens Kultur“ herausgegebene Festschrift mit Beiträgen von A. v. Le Coq (Berlin), H. Jacobi (Bonn), A. Hillebrandt (Breslau), G. A. Grierson (Camberley), St. Konow (Oslo), N. D. Mironov (Shanghai), J. von

Negelein (Erlangen), H. Weller (Ellwangen), Th. Zachariae (Halle), R. Schmidt (Münster), G. A. van den Bergh van Eysinga (Santpoort), E. Hultsch (Halle), O. Strauß (Kiel), B. Heimann (Halle), W. Kirfel (Bonn), M. Steiner (Tübingen), J. Jolly (Würzburg), L. Scherman (München), E. Sieg (Göttingen), P. Tuxen (Kopenhagen), H. von Glasenapp (Berlin), H. Lüders (Berlin), Shripad Krishna Belvalkar (Poona) und F. O. Schrader (Kiel).

Zur Erinnerung an den am 26. April 1924 verstorbenen Rechtslehrer Emil Seckel erschien soeben als Band 4 der Abhandlungen aus der Berliner juristischen Fakultät eine Gedächtnisschrift im Verlage von Julius Springer in Berlin mit Beiträgen von E. Genzmer (Königsberg), R. Grau (Berlin), W. Grau (Berlin), G. Hamburger (Berlin), J. Juncker (Königsberg), E. Levy (Freiburg), F. Schulz (Bonn).

Zum 70. Geburtstag von Heinrich Swoboda, Professor der griechischen Geschichte und Altertumskunde an der Deutschen Universität in Prag, war eine Festschrift geplant, die erst jetzt nach seinem vor kurzem erfolgtem Tode (13. Juni 1926) unter dem Titel *Εὐρυπύριον* im Verlage von Gebr. Stiepel in Reichenberg i. B. erschien. Mit Beiträgen sind vertreten: H. Hirsch (Wien), A. Stein (Prag), A. Sauer† (Prag), M. Adler (Prag), A. v. Domaszewski (Heidelberg), V. Ehrenberg (Frankfurt a. M.), A. Gnirs (Elbogen), A. Gotschich (Prag), R. Heberday (Graz), K. Holzinger (Prag), Th. Hopfner (Prag), W. Judeich (Jena), J. Jütner (Innsbruck), E. Kalinka (Innsbruck), J. Keil (Wien), A. Klotz (Erlangen), R. Laqueur (Gießen), C. F. Lehmann-Haupt (Innsbruck), E. Martini (Prag), W. Otto (München), M. Pohlenz (Göttingen), C. Praschniker (Prag), A. Rehm (München), S. Reiter (Prag), A. Rzach (Prag), M. San Nicolò (Prag), O. Stein (Prag), F. Steinmetzer (Prag), E. Weiss (Prag), A. Wilhelm (Wien), A. Dopsch (Wien), H. Ritter von Srbik (Wien), O. Weber† (Prag). E.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

Hochschulunterricht.

Voretzsch, Karl, Philologie und Kulturkunde im neu-sprachlichen Unterricht an Schule und Universität. Vortrag, gehalten auf dem 20. deutschen Neuphilologentag zu Düsseldorf, Halle (Saale), Max Niemeyer, Verlag, 1926. (40 S.) M. 1,80.

Die letzte Entwicklung im neu-sprachlichen Unterricht, die auf Einführung kulturkundlicher Unterweisung in den höheren Schulen hinarbeitet, veranlaßte den Hallischen Romanisten zu einer energischen Stellungnahme vor dem berufenen Forum des Neuphilologentages. Ausgangspunkt für die Ausführungen Voretzschs sind die „Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens“ vom Jahre 1925. In diesen Richtlinien ist fortwährend auf die Bedeutung der Kulturkunde für den Unterricht hingewiesen. Voretzsch vermißt in ihnen, und mit Recht, eine genaue Formulierung des Begriffes der Kulturkunde. Er sucht nachzuweisen, daß, wenn dieser Begriff richtig aufgefaßt wird, zum Teil offene Türen eingeprallt werden, wenn er falsch aufgefaßt wird, die Gefahr einer Verflachung gegeben ist. Zweck des Unterrichtes in den neueren Sprachen war bisher:

„Verständnis der wichtigeren französischen Schriftwerke der Neuzeit, Einsicht in das grammatische System der Sprache, einige Kenntnis der wichtigsten Abschnitte der Literatur und Kultur des Fremdvolkes, Übung im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Fremdsprache.“ Nach den neuen Richtlinien aber soll man die Schüler „auf Grund einer allseitig gefestigten Sprachkenntnis durch das Schrifttum in die Kultur- und Geisteswelt der fremden Völker einführen.“ Es handelt sich also um eine grundsätzliche Verschiebung des Zieles, nicht etwa nur um eine neue Unterrichtsart. Dieses Ziel aber hält Voretzsch für falsch. Er ist der Meinung, daß das Ziel des Unterrichtes viel mehr eine allseitige Ausbildung in der Sprache und verständnisvolle Lektüre auch schwierigerer Literaturwerke sein müsse. Mehr könne und solle die Schule nicht leisten, und dieses Ziel könne nur mit äußerster Anspannung der Lehr- und Lernfähigkeiten erreicht werden. Voretzsch hält besonders an dem formalen Ziel des Sprachunterrichtes fest. Er lehnt daher auch für die Universität kulturkundliche Gestaltung des Universitätsunterrichtes ab, soweit es sich um die Vorlesungen des Anglisten und Romanisten

handelt. Dagegen soll in Sammelvorlesungen die Kultur der einzelnen Völker durch Vertreter verschiedener Wissenschaften dargelegt werden. Kulturkunde als Prüfungsfach lehnt Voretzsch dagegen entschieden ab¹⁾.

Zu diesen Ausführungen des Verfassers wäre folgendes zu bemerken: Der Sprachunterricht, die Erzielung richtigen Verstehens und guten Ausdrucks in der fremden Sprache muß unbedingt im Vordergrund des Schulunterrichtes stehen. Die Lektüre in der Fremdsprache muß sich nach wie vor bei den rei-

¹⁾ Korrekturnote: In der Jan./Febr.-Nummer 1927 der *Neueren Sprachen* S. 1 ff. nimmt nunmehr auch Levin L. Schücking, der Leipziger Anglist, zu der Frage Kulturkunde und Universität Stellung. In der Ablehnung der Kulturkunde, wie die Richtlinien sie fordern, decken sich die Ansichten Schückings vielfach mit denen des Halleschen Romanisten. Von einer andern Weltanschauung ausgehend, weicht Schücking in der Begründung stark von Voretzsch ab. Er weist besonders auf die Gefahr hin, die darin liegt, statt der Ähnlichkeiten zwischen deutscher und Fremdkultur die Gegensätzlichkeit im Schulunterricht zu unterstreichen. Eine „Erziehung zur Deutschtum“ durch französische und englische Kulturkunde habe schon Litt in seinen „Gedanken zum kulturkundlichen Unterrichtsprinzip“ (Die Erziehung I 1925, S. 33 ff.) als einen Irrtum aufgezeigt, da der Begriff einer deutschen Seelenstruktur den Tatsachen Gewalt antue. Schücking zeigt an schlagenden Beispielen das Unheil, das in jugendlichen Gehirnen durch Ausführung des kulturkundlichen Programms ad litteram angerichtet werden könne. Vor allem vermißt er in den Forderungen der Kulturkundler den Geist des Kulturfortschrittes und hebt ihr Fehlgehen in drei Punkten besonders hervor: Einseitigkeit der Methode, zu weit gesteckte stoffliche Grenzen, zu hoch gestellte intellektuelle Ziele. Schücking stimmt mit Voretzsch überein, wenn er die Unmöglichkeit für die Dozenten der neueren Sprachen an den Hochschulen nachweist, neben den im Kolleg und Seminar von ihnen auf Grund quellenmäßigen Studiums behandelten Materien der Sprach- und Literaturgeschichte noch weitere Gebiete in ihr Vorlesungsgebiet einzu beziehen. Stärker als Voretzsch betont er die Notwendigkeit, neben der Behandlung älterer Sprach- und Literaturperioden die Studierenden in die neuere Zeit einzuführen. Hierbei wird es sich von selbst ergeben, daß Beziehungen zu anderen Erscheinungsformen der fremden Kultur klargelegt werden. Im übrigen empfiehlt auch er Sammelvorlesungen zur bequemen Einführung der Studenten in die Kenntnis der fremden Gesamtkultur und läßt seine Ausführungen in die Forderung nach Errichtung je eines deutschen Auslandsinstitutes in Frankreich und England ausklingen. Hier sollen dann die deutschen Studenten Gelegenheit haben, von deutschen Gelehrten, aber auch von solchen des Auslandes, Vorträge über die Kultur des fremden Landes zu hören, wie denn überhaupt der beste kulturkundliche Unterricht den Auslandsaufenthalt nicht ersetzen kann. Die Forderung nach Errichtung des Auslandsinstitutes muß man meines Erachtens voll und ganz unterschreiben. Aus Schückings Vortrag spricht tiefes Verständnis, nicht nur für die Bedürfnisse von Schule und Universität, sondern auch für die Fragen, die durch die Gründung und das Bestehen des Völkerbundes für die Volksbildung überhaupt im Sinne des Fortschrittes einer wahrhaft humanistischen Kultur aufgerollt wurden.

feren Schülern auf die künstlerischen, Phantasie und Gemüt anregenden Meisterwerke mehr als auf kulturkundlich wichtige Stücke erstrecken. Ich glaube, daß man den Forderungen der Kulturkundler in anderer Weise Rechnung tragen muß. Daß die Absolventen der höheren Schule mit falschen Begriffen von der geistigen Wesenheit des fremden Volkes an die Universität kommen, ist zweifellos richtig. Aber der Kulturunterricht sollte vom Sprachunterricht unabhängig erteilt werden. Kulturkundliche Lesebücher sind eine Notwendigkeit. Es wäre aber m. E. pädagogisch richtiger, unter Beibehaltung des bisherigen Systems der fremdsprachlichen Lektüreauswahl kulturkundliche Lesebücher in deutscher Sprache für das Kulturgebiet der Fremdvölker einzuführen. Vom neu sprachlichen Unterricht wäre in den beiden Primen eine Wochenstunde für den kulturkundlichen Unterricht abzuzweigen. Dieser Unterricht hätte in Form einer Arbeitsgemeinschaft zu erfolgen. Die Vorbereitung der Lehrer für diesen Unterricht hat an der Universität stattzufinden. Freilich wird der Anglist oder Romanist kaum in der Lage sein, neben seinen sprach- und literaturgeschichtlichen Vorlesungen diesen Unterricht voll zu leisten. Daß Sprache und Literatur im Zusammenhang mit den anderen geistigen Manifestationen des Fremdvölkes dargestellt werden, ist im übrigen für die jüngere Universitätslehrergeneration eine Selbstverständlichkeit. Die Forderung nach „Querschnittprofessuren“, die vielfach erhoben wird, ist undurchführbar. Dagegen ist es durchaus möglich, daß, namentlich an den großen Universitäten, an einzelne Dozenten der Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie, Nationalökonomie, endlich auch der Jurisprudenz Speziallehraufträge für die Behandlung französischer und englischer Materien erteilt würden, und daß der Nachweis über die Vertrautheit der Kandidaten mit diesen Gegenständen durch Kolloquien erbracht werde. So wie die Dinge heute liegen — von einem Lehramtskandidaten werden drei Fächer verlangt —, ist eine stärkere Belastung des Kandidaten freilich unmöglich. Es muß also im Zusammenhang mit der Einführung der Kulturkunde an Universität und Schule die Forderung erhoben werden, daß den Studenten die Möglichkeit einer größeren Spezialisierung gegeben werde. Wenn der Student sich ausschließlich mit dem französischen oder englischen Kulturgebiet, allenfalls noch mit einem weiteren Fach, zu beschäftigen haben wird, wird auch die Möglichkeit gegeben sein, ihn außer mit Sprache und Literaturstudium mit weiteren Erscheinungsformen der Kultur bekannt zu machen.

So wird man denn einerseits mit Voretzsch zu dem Schluß kommen: bei der heutigen Art der Vorbildung der Lehrer ist ein kulturkundlicher Unterricht im Sinne der Richtlinien von zweifelhaftem Wert. Die Gefahr einer Verflachung des Sprachunterrichtes in der Schule ohne nennenswerte Resultate für die Erwerbung der Kenntnis fremder Kultur ist vorhanden. Andererseits ist kulturkundlicher Unterricht an der Hand deutscher Lektüre unter Leitung der neu sprachlichen Lehrer erforderlich. Für diese neu sprachlichen Lehrer aber ist eine Reform des Universitätsstudiums als Folge einer Reform des Prüfungswesens zu erstreben. Mit der einfachen Ablehnung der Kulturkunde ist es so wenig getan wie mit deren sinnloser Vergötterung.

Leipzig.

Wilhelm Friedmann.

Handbuch für das Hochschulstudium in Deutschland, herausg. von Walter Zimmermann und Heinz Hendrick. Berlin 1927, Verlag Hochschule und Ausland, G. m. b. H.: Burchhardt, Das Studium des Bergbaus in Deutschland (9 S.) und Hans Muthesius, Das Studium des Hüttenwesens in Deutschland (16 S.) je M. 0,50.

Von dem „Handbuch für das Hochschulstudium in Deutschland“ erscheinen soeben im Verlag „Hochschule und Ausland“, G. m. b. H. (Charlottenburg, Kurfürstenallee 14) die ersten Hefte über technische Gebiete, nämlich „Das Studium des Bergbaus in Deutschland“ von H. Burchhardt und „Das Studium des Hüttenwesens in Deutschland“ von H. Muthesius. Beide Lieferungen erfüllen ihren Zweck, in die betreffenden Wissenschaftsgebiete und die Methode ihrer Lehre an den deutschen Hochschulen einzuführen, auf das beste und können — nicht zuletzt wegen des niedrigen Preises von 50 Pfg. — Interessenten warm empfohlen werden.

Wissenschaftsgeschichte.

Voretzsch, Karl, Das Romanische Seminar der vereinigten Friedrichsuniversität Halle-Wittenberg im ersten Halbjahrhundert seines Bestehens. Halle: Roman. Seminar 1926. (32 S.) M. 1,80.

Verfasser läßt vor den Augen des Lesers ein interessantes Stück deutscher Wissenschaftsgeschichte abrollen. Wir ersehen aus dem Heft, daß eigentlich Halle noch vor Bonn eine romanistische Professur besaß. Stolz Namen verzeichnet die Universität Halle als die der Vertreter der Romanistik. Ernst Wachsmuth, Ludwig Blanc, Eduard Böhm, Hugo Schuchardt, Hermann Suchier waren die Vorgänger des Verfassers auf dem romanistischen Lehrstuhl. Unter Suchier, der von 1876—1913 in Halle wirkte, wurde das Seminar ins Leben gerufen und ist seither eine der wichtigsten Pflanzstätten der Romanistik in Deutschland geblieben. Die Arbeit des Verfassers ist in erster Linie ein schönes und pietätvolles Denkmal für Suchier. Mehr als 200 Arbeiten sind unter seiner Leitung entstanden. Sie betrafen hauptsächlich das Gebiet altfranzösischer literarhistorischer, textkritischer und grammatischer Forschung. Von bleibendem Werte, unentbehrlich für jeden Romanisten sind namentlich die Arbeiten zur Epenforschung. Sie sind zum Teil grundlegend geworden. Daneben sind aus der Suchier-Schule eine Anzahl trefflicher Arbeiten über Molière, ferner einzelne Studien auf rumänischem, italienischem, alt- und neuprovenzalischem Gebiete hervorgegangen. Sehr rege blieb die Tätigkeit auch unter der Leitung der Suchiers Nachfolger, Karl Voretzsch. Eine größere Anzahl von Dozenten ist aus der Schule und strengen wissenschaftlichen Zucht des Hallischen Seminars hervorgegangen, und unter den Ehrendoktoren der Universität befinden sich zwei Namen, deren Träger, von den Romanisten vorge schlagen, einen guten Ruf im geistigen Europa haben, der ehrwürdige provenzalische Dichter Mistral und sein deutscher Prophet und Übersetzer August Berthold. Eine Ehrentafel der im Weltkrieg gefallenen Seminarmitglieder schließt die trefflich zusammenfassende Arbeit ab, an der man wohl nur eines aussetzen haben wird: das in der Zeit der Republik befremdlich anmutende Unterstreichen der politisch konservativen Gesinnung ihres Verfassers, die mit dem

von ihm geleiteten Seminar als solchem doch eigentlich nichts zu tun hat.

Leipzig.

Wilhelm Friedmann.

Bibliothekswissenschaft.

Sparr, Enrique: El crecimiento de las grandes bibliotecas de la tierra durante el primer cuarto del siglo XX. 3. Las bibliotecas especiales con 100000 y más volúmenes. (Con 3 láminas y 11 figuras en el texto). 4. Resumen tabulario de las partes 1, 2 y 3. (Con 1 lámina y 1 figura). Córdoba (Rep. Argentina): Academia nacional de ciencias [Leipzig: Otto Harrassowitz in Komm.] 1926. (87 S.) 4^o=Academia nacional de ciencias. Miscelánea, Nr. 15. M. 3,—.

Der erste und zweite Teil dieser großen statistischen Arbeit, die das Wachstum der Universitäts- und Nationalbibliotheken der Erde behandeln, wurden hier im vorigen Jahrgange S. 57 und 112 ausführlich angezeigt. Der vorliegende dritte Teil beschäftigt sich nach genau derselben Methode und demselben Quellenmaterial (Minerva-Jahrbücher 1900 u. 1925) mit dem Anwachsen der Spezialbibliotheken aller Art und aller Länder, also der Büchereien der Akademien und gelehrten Gesellschaften, der Privat-, Kloster-, Fürsten-, Museums-, Behörden- und Lehrerbibliotheken, soweit sie über 100000 Bände enthalten. Auch bei diesen ergibt sich ein erhebliches Anwachsen von 46 Bibliotheken im Jahre 1900 auf 155 im Jahre 1925, bzw. von 12054000 auf 27878000 Bände. Zahlenmäßig steht diesmal das Deutsche Reich mit 31 Bibliotheken und 4712000 Bänden an der Spitze, wovon sich allein 12 Spezialbibliotheken in Berlin befinden. Wie bei den ersten beiden Untersuchungen wird dann unter Beigabe von Diagrammen und Kartenskizzen das gesamte Material eingehend nach Sachgruppen und regional behandelt, wobei sich manche interessante Einzelheit erkennen läßt. So erfährt man z. B., daß die Comenius-Bücherei in Leipzig die größte pädagogische Bücherei der Welt ist, und daß den größten statistischen Bücherschatz die Bibliotheken des Preussischen und des Sächsischen Statistischen Landesamtes besitzen.

Der sich anschließende vierte Teil enthält zusammenfassend die Ergebnisse der Statistik der drei Abhandlungen in tabellarischer Übersicht. Aus der ersten Tabelle über die Verteilung der großen Bibliotheken auf der Erde 1924 seien umstehend folgende Zahlen angegeben.

Aus den Zahlen läßt sich u. a. das kulturelle Übergewicht des alten Erdteils Europa ablesen, aber auch das relativ raschere Wachstum der nordamerikanischen Bibliotheken. Ein anormal rasches Wachstum, mehr als doppelt so stark als bei anderen Ländern, zeigt jedoch Rußland, was auf gewaltsame Enteignungen usw. zurückzuführen sein dürfte. Auch die Reihenfolge der 50 größten Bibliotheken in den Jahren 1900 und 1924 ist interessant. Nach Sparr sind die zehn größten Bibliotheken heute die folgenden:

1. Paris, Nationalbibliothek 3700000 Bde,
2. Leningrad, Russ. öff. Bibl. . . . 3200000
3. London, Britisches Museum . . 3000000
4. Moskau, Leninbibliothek 3000000
5. Washington, Kongreß-Bibliothek. 2500000
6. New York, Public Library . . . 2200000
7. Berlin, Preuß. Staatsbibliothek . 2000000
8. Leningrad, Akad. d. Wiss. . . . 2000000
9. München, Bayerische Staatsbibl. 1470000
10. Kiew, Ukrainische Nationalbibl. 1460000

	Zahl der großen Biblio- theken 1924	Zahl der Bände		Zuwachs an Bänden		
		1924	1900	Absoluter Zuwachs		Jahresdurch- schnitt des Zuwachses pro Biblio- thek
				Insgesamt	Pro Biblio- thek	
Europa	432	129415000	63349000	66066000	152550	6102
Nordamerika	173	49024000	15724000	33300000	192500	7700
Süd- u. Mittelamerika	7	1658000	719000	939000	134143	5366
Asien	14	3247000	856000	2391000	170786	6831
Australien	6	1242000	463000	779000	129833	5193
Afrika	2	255000	112000	143000	71500	2860
Ver. Staaten von Nordamerika	160	46668000	14831000	31837000	198900	7956
Deutschland	95	28014000	16155000	11859000	124860	4994
Frankreich	58	17257000	9694000	7563000	130400	5216
Italien	57	12634000	7944000	4690000	82290	3292
Großbritannien	51	15710000	7816000	7894000	154800	6192
Rußland	43	20537000	4695000	15842000	368450	14738

Der Verfasser hat sich bei seinen statistischen Untersuchungen auf das Zahlenwerk beschränkt, ohne es irgendwie auszuwerten. So kann nur wieder der Wunsch geäußert werden, daß sich ein Kulturhistoriker findet, der das zweifellos interessante Material benutzt, um das geistige Leben der einzelnen Länder zueinander in Beziehung zu setzen.

Leipzig.

Dr. Hans Praesent.

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾.

Biblioteksbladet. Organ för Sveriges Allmänna Biblioteks-förening. Jg. 11, 1926. 8 Hefte [1/3, 4, 5/6, 7/8]. Red.: Fredrik Hjelmqvist u. Knut Tynell. Stockholm: P. A. Norstedt & Söners Förlag. Jg. Kr. 6,—.

Inhalt: Berggren, Elisabeth H.: Engelska ungdomsbibliotek (S. 91—93); Berättelse över Sveriges allmänna biblioteks-förenings tolfte årsmöte (S. 129 bis 133); Heintze, Ingeborg: Bibliotek i Sönderjylland (S. 3—6 mit 2 Abb.); Hjelmqvist, F.: Danska stifts-och läroverksbibliotek (S. 139—141); Katrineholms stadsbibliotek (S. 187—190 mit 2 Abb.); Kolmodin, T.: Centralbiblioteket och äldre boksamlingar i Odense (S. 134—138); Ders.: En praktisk lånedisk (S. 99—101 mit 2 Abb.); „Levande litteratur“ (S. 10); Linder, Gurli: Sagor och berättelser för barn (S. 118); Lindstand, E.: Mölndals stadsbibliotek (S. 142—144 mit 2 Abb.); Nordin, Elsa: Krigsbibliotek och museet i Vincennes — ett upplysnings-

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen. Dr. Hans Praesent.

centrum för kunskapen om världskriget 1914—1918 (S. 138—139); Nordisk Biblioteksstaevne paa Hindsgavl (S. 98); Några viktigare arbeten innehållande råd vid yrkesval samt upplysningar angående utbildning (S. 10—13); Steenberg, A. S.: Nordisk Biblioteksstaevne paa Hindsgavl (S. 1—2 mit 1 Abb.); Ders.: Trykkeaarets Opførelse i Katalogerne (S. 185 bis 186); Svenska stadsbibliotek (S. 7—9) [Statistik der schwed. Stadtbibliotheken f. d. Jahr 1924]. Dazu in jedem Heft kleinere Bibliotheksnotizen, zahlreiche Bücherbesprechungen aus allen Wissensgebieten usw.

Dasselbe. Jg. 12, 1927, Hefte 1. Red.: Fredrik Hjelmqvist, Knut Tynell u. Hans Küntzel.

Inhalt: F. H.: Det nordiska biblioteksmötet på Hindsgavl (S. 1—5 mit Abb.); Biblioteksnotiser (S. 6—9); Litteratur (S. 10—36); Viktigare nyutkomna arbeten (S. 36—37); Skol- och barnbibliotek (S. 38—40).

Allgemeines.

Alfred Büscher, Dänemark. (Kleine Staatenkunde. Herausgegeben von Heinz Hendriock. 4. Heft.) Verlag „Hochschule und Ausland“, G. m. b. H., Charlottenburg, Kurfürstenallee 14. o. 50.

Die vorliegende neueste Lieferung der verdienstvollen „Kleinen Staatenkunde“ faßt auf 12 Seiten das wesentlich wissenswerte über Geographie, Geschichte, Politisches Leben, Wirtschaft, Heer und Flotte, Finanzen, Bildungswesen, Literatur und Kunst Dänemarks zusammen. In der Tat ein vorzüglicher Ratgeber, für dessen Beachtung und Anschaffung Preis und Umfang sprechen.

Minerva-Beitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE REVUE DU RASSEGNA DEL REVISTA DEL
USE OF LEARNED WORLD MONDE SAVANT MONDO SCIENTIFICO MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON

DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG

HEFT 5



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Literarisches Zentralblatt für Deutschland

Begründet von Friedrich Zarncke

Herausgegeben von der Deutschen Bücherei zu Leipzig

78. Jahrg.

Erscheint monatlich zweimal

1927

Umfassendste wissenschaftliche Halbmonatsschrift.
Heftumfang mindestens 40—48 Seiten. — Inhalt:
Im 1. Teil bibliographische Zusammenstellung
neuester Buch- und Zeitschriften-Veröffentlichungen
des gesamten deutschen Sprachgebietes; jedes Heft
bietet ca. 1300 Titel aus allen Wissenschaftsgebieten
mit kurzen Charakteristiken. — Im 2. Teil ein-
gehendere Besprechungen wissenschaftlicher
Neuigkeiten des fremdsprachigen Aus-
landes. Am Schlusse ausführlicher
Nachrichtenteil über Persön-
lichkeiten, wissenschaft-
liche Institute
usw. usw.

*

Bezugspreis vierteljährlich M. 10.—
Durch jede Buchhandlung zu beziehen
Probehefte auf Verlangen kostenlos

Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler
zu Leipzig

Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

3. Jahrgang

Mai 1927

5. Heft

Inhalt

I. Allgemeine Berichte.

Dr. Joh. Kalitsunakis, Professor an der Universität Athen, und Dr. Phrixos Théodoritis, Professor an der Technischen Hochschule Athen: Das wissenschaftlich-geistige Leben in Griechenland im Jahre 1926.

Dr. Enrique Sparrn, Sekretär der Argentinischen Akademie der Wissenschaften in Córdoba: La diferenciación de las ciencias geológicas de acuerdo con el título de sus revistas.

Dr. Friedrich Otte, bisher Professor an der Reichsuniversität Peking: Die Reichsuniversität Peking.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften.

Neue Veröffentlichungen der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg in Hamburg.

Die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. Festschriften.

Ferienkurse.

„Reading with a purpose.“

General Conditions of Study in Germany.

Die schwedische Buchausstellung in Leipzig.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau.

Die Minerva-Zeitschrift erscheint vom dritten Jahrgang an **monatlich** im Umfange von 3 Bogen.
Preis des Jahrganges: 12 Hefte M. 18.—, Einzelhefte M. 2.— / Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—,
gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

ANKÜNDIGUNG.

Die Minerva-Zeitschrift will die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte ergänzen und erweitern. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art sollen behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Museen, Bibliotheken, Archiven eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt werden. Die Berichte werden in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache veröffentlicht.

Alle Zuschriften und Sendungen sind zu richten an die Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Announcement.

The object of the Minerva periodical is to complete and supplement by more copious details the academic information published annually in the Minerva year-book. It will thus become an invaluable record of the progress of learning and education throughout the entire world. The aims and objects of all kinds of scientific bodies and institutions will fall within its purview; it will enter into descriptions of the more valuable contents and new acquisitions of museums, libraries and archives; and it will bring into recognition the results of scientific research to be credited either to individuals or to the various learned societies. Reports will be published in German, English, French, Italian and Spanish.

All editorial contributions and communications should be addressed: Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Avertissement.

La Revue «Minerva» veut compléter et étendre, par des comptes rendus détaillés, les données publiées annuellement dans «L'Annuaire du Monde savant Minerva». Elle parlera du but et de la mission des Établissements et Instituts scientifiques de toute espèce; elle décrira en détail les précieuses collections et les nouvelles acquisitions des musées, bibliothèques et archives; elle relatera les recherches scientifiques des Sociétés savantes. Les rapports seront publiés en allemand, anglais, français, italien et espagnol.

Prière d'adresser lettres et envois à la Revue «MINERVA», Editeurs Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Aviso.

La rassegna Minerva-Zeitschrift completa ed estende il contenuto dell'annuario «Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva», che viene compilato ogni anno, pubblicando articoli originali e relazioni dettagliate su ciò che è esposto in forma succinta nel detto annuario. Specialmente gli scopi, le mansioni ed i risultati ottenuti dagli istituti di indagine e di cultura scientifica saranno oggetto di accurate relazioni, così anche i nuovi acquisti ed i mutamenti degli inventari dei musei, delle biblioteche e degli archivi. Il lavoro delle società scientifiche verrà anche esposto nel modo più completo possibile.

Le relazioni verranno pubblicate in lingua tedesca, inglese, francese, italiana e spagnuola.

Si prega di dirigere la corrispondenza alla redazione della rassegna «Minerva-Zeitschrift», Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Anuncio.

La revista nueva que acaba de aparecer con el título de «Minerva» tiene el fin de completar y de amplificar, por noticias más detalladas, los datos anualmente publicados en el «Anuario del mundo científico Minerva» tratando los objetos y deberes de los distintos institutos y establecimientos de enseñanza, describiendo, detenidamente, los valiosos tesoros y nuevas adquisiciones de museos, bibliotecas y archivos, criticando las investigaciones y estudios científicos de las academias y sociedades. Los estudios serán publicados en alemán, inglés, francés, italiano y español.

Todas las cartas etc. deben ser dirigidas a la «Redacción de la Revista Minerva» Casa Editora de Walter de Gruyter y Cia., Berlin W 10.



I. Allgemeine Berichte

Das wissenschaftlich-geistige Leben in Griechenland im Jahre 1926

Von Prof. Dr. Joh. Kalitsunakis u. Prof. Dr. Phrixos Théodoritis.

I.

Die Geisteswissenschaften

Von J. Kalitsunakis

Das Jahr 1926 bildet für das griechische Bildungswesen eine wichtige Station in der geistigen Entwicklung des Landes. Gleich anfangs muß erwähnt werden, daß in diesem Jahre das lang empfundene Bedürfnis nach einer zweiten griechischen Universität erfüllt wurde, nachdem Griechenland aus den Balkankriegen fast verdoppelt und aus dem Weltkrieg einigermmaßen vergrößert hervorgegangen ist.

Schon während der griechischen Okkupation eines Teiles des westlichen Kleinasien hatte man damals beschlossen, eine zweite griechische Universität in Smyrna zu errichten. Die Initiative ging im Jahre 1919 von dem damals an der Berliner Universität tätigen Professor Carathéodory (jetzt in München) aus, der zu diesem Zwecke eine ausführliche Denkschrift dem damaligen allmächtigen Ministerpräsidenten Veniselos unterbreitete. Hier setzte er die Gründe auseinander, die für eine zweite Universität, und zwar in Smyrna sprachen. Diese damals geplante Universität sollte eigentlich eine Verbindung von Universität und Technischer Hochschule sein und eine gewisse Ergänzung der Athener Universität bilden. Sie sollte deshalb Lehrfächer enthalten, die in der Athener Universität fehlten, wie z. B. orientalische Sprachen und Literaturen usw., sowie auch einige angewandte wissenschaftliche Lehrfächer mehr betonen und hervorheben.

Veniselos sah sofort die Wichtigkeit des Vorschlags ein und gab sein Einverständnis dazu.

Professor Carathéodory gab 1920 seinen Berliner Posten auf und ging nach Smyrna, um die Organisation dieser geplanten Universität in die Wege zu leiten. Der damalige griechische Oberkommissar in Smyrna,

Stergiades, nahm sich auch des Unternehmens sehr warm an, und so schien alles auf dem besten Wege zu sein. Eine alte türkische Kaserne, die in der Nähe des griechischen Regierungsgebäudes an der südlichen Peripherie der Stadt Smyrna lag, wurde umgebaut. Sie sollte die Hörsäle der Universität enthalten, sowie auch die verschiedenen Institute und Privatwohnungen der Professoren. — Eine Menge von wissenschaftlichen Instrumenten der Physik, Chemie, Astronomie usw. wurden angeschafft, sowie die erste Grundlage zu einer wissenschaftlichen Bibliothek gelegt. — Professoren wurden auch ernannt, wie die Herren Phrixos Theodorides, der jetzt an der technischen Hochschule von Athen tätig ist, Papawasiléiou, Kesisoglou und Joachimoglou (Berlin). Außerdem hatte der Wiener Bibliothekar und Orientalist Dr. Außerer den Auftrag erhalten, die Besorgung der wissenschaftlichen Bücher zu veranlassen. Die Arbeit ging deswegen rüstig vorwärts, weil alles durch das griechische Oberkommissariat in Smyrna zu erledigen war, ohne das griechische Unterrichtsministerium in Athen zu befragen, und der Oberkommissar hatte seinerseits weitgehende Vollmacht dem Professor Carathéodory gegeben.

Der Zusammenbruch der griechischen Okkupation in Kleinasien im Jahre 1922 machte diesem ganzen Unternehmen ein jähes Ende.

Ein Teil der besorgten wissenschaftlichen Apparate und Bücher konnte jedoch rechtzeitig nach Athen geschafft werden, um die Sammlung der dortigen Universität zu bereichern.

So war also der Plan einer zweiten griechischen Universität zunächst aufgegeben, bis wieder im Jahre 1925 nach vielen Wandlungen ein Statut über die Errichtung einer Universität in Saloniki (Gesetz 3341 vom 22. Juni 1925, Griechisches Regierungsblatt 1925, Heft I Nr. 154, Seite 953) ausgearbeitet und genehmigt wurde. Diese Hochschule

sollte Kulturzentrum in Nordgriechenland und in Mazedonien werden. Nach dem Statut sollte die Universität fünf Fakultäten enthalten, und zwar: eine theologische, eine philosophische, eine juristisch-wirtschaftliche, eine physikalisch-mathematische und eine medizinische.

Dieses Statut wurde aber später geändert und durch ein neues vom 12. Juni 1926 ersetzt, das die Grundlage der heutigen Universität bildet. Die Zahl der Fakultäten blieb aber dieselbe.

Am 16. November 1926 wurde die Universität in Saloniki feierlich eröffnet, und zwar zuerst nur die philosophische Fakultät.

Abweichend von der Athener Universität, enthält die Hochschule in Saloniki drei Abteilungen: 1. die philologisch-philosophische, 2. die geschichtlich-archäologische, 3. die Abteilung der modernen Sprachen und Literaturen.

Die Fakultät verleiht auch entsprechend dreierlei Doktordiplome. Sie enthält 21 ordentliche Lehrstühle, darunter auch von Lehrfächern, die nicht in Athen vertreten sind, wie z. B. für Geographie, slawische Philologie, slawische Literatur, Hebräologie, deutsche, französische und englische Literaturen und Sprachen und soziale Philosophie. Außerdem sind vier außerordentliche Lehrstühle geschaffen.

Der Fakultät wurde auch das Vorzugsrecht eingeräumt, Ausgrabungen in Mazedonien und Thrazien zu veranlassen oder selbst zu übernehmen. Die Resultate solcher Ausgrabungen sollen in einer besonderen Zeitschrift veröffentlicht werden. Neben der Universitätsbibliothek ist das neue archäologische Museum, in dem auch alle Altertümer, die sich in Saloniki und überhaupt in Mazedonien und Thrazien befinden, gesammelt werden sollen, von besonderer Bedeutung.

Die übrigen vier Fakultäten sollen zu rechter Zeit durch Beschluß des Ministerrates eröffnet werden, nachdem zuerst die neugegründete griechische Akademie zu dieser Eröffnung Stellung genommen hat.

Die Kosten der Erhaltung der Universität werden unter anderem auch durch eine besondere Steuer, 3% der Waren, die durch den Hafen von Saloniki eingeführt werden, bestritten werden.

Eine zweite wichtige Gründung war die Gründung der Akademie der Wissenschaften in Athen unter dem Namen „Akademie von Athen“.

Verschiedene wissenschaftliche Vereinigungen, die eigentlich der Privatinitiative zu verdanken waren, ersetzten vielfach die Arbeit einer solchen Akademie. Als ein glänzendes Beispiel erwähne ich die Archäologische Gesellschaft (*Ἡ ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικὴ Ἑταιρεία*), welche seit 1837 ununterbrochen in einem echt wissenschaftlichen Geiste tätig ist, wie dieses auch vielfach von ausländischen Gelehrten rühmlichst anerkannt worden ist. — Ein zweiter echt wissenschaftlicher Verein war die „Wissenschaftliche Gesellschaft in Athen“ (*Ἡ ἐν Ἀθήναις Ἐπιστημονικὴ Ἑταιρεία*), welcher bei ihrer Gründung 1889 das Beispiel der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften vorschwebte, und in deren Zeitschrift „Athena“ Arbeiten aus allen wissenschaftlichen Zweigen aufgenommen werden sollten. In den ersten Jahrgängen der Zeitschrift trifft man vielfach auch Arbeiten aus den naturwissenschaftlichen und juristischen Gebieten. Mit der Zeit aber konzentrierte sich in dieser Zeitschrift nur die philologische und sprachwissenschaftliche Tätigkeit der Griechen. — Als drittes Beispiel erwähne ich den Verein „Parnassos“, der mit seiner sozialen und wohlthätigen auch nennenswerte wissenschaftliche Arbeit vereinigt. — Außer diesen drei größeren Vereinigungen gab es natürlich eine Menge von anderen kleineren Vereinen, sowohl in Athen wie auch in den Provinzen, die je nach ihren Kräften wissenschaftlichen Zielen zustrebten. Die Gründung der griechischen Akademie war also nicht mehr verfrüht.

Am 27. März 1926 wurde sie in Athen mit großer Feierlichkeit eröffnet. Zum Glück für die neue Gründung stand das Gebäude, das sie brauchte, schon längst fertig da: ein prächtiger, im Jahre 1850 begonnener und erst im Jahre 1886 vollendeter Marmorbau, der schon immer den Namen „Akademie“ trug. Das Land verdankt dieses Gebäude der Freigebigkeit des damals in Wien lebenden Griechen Baron Sina.

Die Akademie enthält drei Klassen. Die Klasse der positiven Wissenschaften, die Klasse der Literaturen und schönen Künste und die Klasse der Moral- und Staatswissenschaften. Sie besteht aus 60 ordentlichen Mitgliedern (25 der ersten, 20 der zweiten und 15 der dritten Klasse). Außerdem enthält die Akademie unter anderem noch 40 sogenannte beisitzende Mitglieder.

Eine rege Tätigkeit hat sich schon in dem

ersten Jahre ihrer Gründung entwickelt. Das bewies die feierliche Sitzung, die alljährlich im Dezember stattfinden soll, am 30. Dezember 1926. Eine Fülle von Preisen wurde nach der Festrede, die der scheidende Präsident der Akademie, Pa. Negris, „Über die Ursache der Erscheinung der Vulkane“ hielt, ausgeschrieben und verteilt.

Die bekannten griechischen Gelehrten Kambouroglous und Babis Anninos erhielten den Preis der zweiten Klasse der Akademie. Der erste für seine geschichtliche Arbeit über die Familie Chalkokondylis, der zweite für seine „Geschichtlichen Notizen“. Ausgeschrieben wurden Preise für die besten Arbeiten über „Fischzucht, über die Farbenindustrie in Griechenland, über Säuglingsschutz, über die Bewaldung des Landes, über Verbesserung der Getreidesorten in Griechenland, über geographische Studien in Mazedonien usw.“

Die zweite Klasse hat den Preis Vikela, außerdem den Preis Lambikis für eine griechische Geschichte von 1453 bis 1821, weitere Preise über die Seeschlacht von Navarino, über die Geschichte Mazedoniens von 1430 bis 1878, über die heutigen mazedonischen Dialekte usw. ausgeschrieben.

In der dritten Klasse ist der Preis für die beste Arbeit über die Lage und den Schutz der griechischen Tabakindustrie im internationalen Handel, ferner ein Preis für die beste Arbeit über die Mittel zur Bekämpfung der heutigen Schifffahrtskrise erwähnenswert.

Auch für die besten philosophischen Studien¹⁾ sind Preise ausgesetzt.

In Athen vollzieht sich eine friedliche internationale Arbeit für die Ausgrabung der altgriechischen Städte, wie sie fast in keiner anderen Stadt besteht (Vgl. den diesjährigen Bericht von O. A. M. Woodward in *The Journal of Hellenic Studies* 46 (1926) Seite 233 bis 249).

Die amerikanische archäologische Schule grub 1925/26 unter Leitung von T. L. Shear in dem Theater von Korinth und in der vermuteten Lage des Heiligtums der Athena Chalinitis. Ebenso grub sie in dem Heräum von Argos aus Mitteln der großmütigen und weitherzigen Spende des verstorbenen Dr. I. C. Hoppin.

Die englische archäologische Schule grub vom 7. April bis 19. Mai 1926 in dem Theater

und in der Akropolis von Sparta. Außerdem in Haliartos in Böotien und in Knossos auf Kreta.

Die französische archäologische Schule grub auf dem Markt in Thasos. Außerdem in dem Heiligtum der Kabeiroi in Samothrake und in Mallia auf Kreta.

Die deutsche archäologische Schule hat im Jahre 1925 drei schon früher begonnene Ausgrabungen fortgesetzt (vgl. den Bericht von Ernst Buschor in *Gnomon*, Februar 1926, Seite 120 f.), und zwar:

1. In dem Heiligtum in Amyklai.
2. In Aegina (unter Leitung von P. Wolters und G. Welter), wo die Ausgrabungen im Aphrodite-Hügel abgeschlossen wurden.
3. Auf Samos (unter Leitung von E. Buschor, G. Welter und O. Reuther), wo zunächst das in fünfjähriger Arbeit von Wiegand und Schede ausgegrabene Gebiet des Heratempels und seines Vorgeländes, das seit 1914 durch angeschwemmte Erde und Pflanzenwuchs verdeckt worden war, freigelegt werden mußte. An verschiedenen Punkten wurde dann weitergegraben.

Der griechische archäologische Dienst grub unter Leitung von Kastriotis, Oekonomos, Rhomaios, Arvanitopullos und Leonardos an verschiedenen Punkten Griechenlands in Attika, Thessalien, Aeotien und Messene.

Weitere Ausgrabungen wurden in Griechenland ausgeführt von italienischen (Lemnos), und sogar schwedischen (in Midea, Mykenai, Tiryns) und tschechoslowakischen (in Kyme in Aeolis) Gelehrten.

II.

Die exakten Wissenschaften

Von Ph. Théodoritis

Eine im hellenischen Gesetzblatt vom 6. März 1926 erlassene Verordnung führt in Griechenland als gesetzlich allein gültige Maß- und Gewichtseinheiten die respektiven Einheiten der Meter-Konvention ein. Hiermit wird der Gebrauch des Meters, Quadrat- und Kubikmeters sowie deren Vielfache und Bruchteile vom 1. April 1926 an, hingegen der Gebrauch der übrigen Einheiten der Meter-Konvention erst vom 1. April 1927 ab obligatorisch erklärt.

Eine weitere Bestimmung betrifft die Gründung einer nationalen metrologischen Zentralstelle in Athen und die Einsetzung eines

¹⁾ Über die Akademie siehe den Artikel „Eine praktische Akademie der Wissenschaften und Künste“ in der *Minerva-Zeitschrift*. II, 5 S. 93–95.

sechsgliedrigen Ausschusses, bestehend aus fünf Hochschulprofessoren und eines Abteilungschefs des Innenministeriums zur Überwachung und Anregung des staatlichen meteorologischen Dienstes. Im übrigen bezieht sich die Verordnung auf die gesetzliche Regelung der Einzelbestimmungen, welche der effektive Beitritt Griechenlands zur Meter-Konvention erfordert, sowie auf spezielle Maßnahmen für die Übergangszeit.

Die politischen Ereignisse der zweiten Hälfte des Jahres 1926 haben es mit sich gebracht, daß die hellenische Staatsmaschine so sehr durch anderweitige Angelegenheiten in Anspruch genommen wurde, daß bis jetzt (März 1927) leider noch nichts in organisatorischer Hinsicht zur Ausführung der Verordnung über die Einführung des metrischen Systems geschehen ist.

Über die Gründung der neuen Akademie in Athen ist oben eingehend berichtet worden. Die im Verlaufe des Jahres 1926 vorgelegten Mitteilungen der Akademie aus den exakten Wissenschaften ordnen sich nach Disziplinen wie folgt:

	Anzahl der Mitteilungen:
Mathematik	8
Physik und Chemie	11
Beschreibende Naturwissenschaften ..	2
Astronomie	3
Meteorologie	3
Geologie und Geophysik	6
Medizin	4
insgesamt:	37

Zu den interessanten Mitteilungen zählen diejenigen, welche die naturwissenschaftliche Erforschung des Landes in meteorologischer, geologischer und geophysischer Hinsicht gezeigt hat. Einen Hauptanlaß dazu bot der im Jahre 1925 zu neuer Tätigkeit erwachte Santorinvulkan.

In der Plenarsitzung vom 18. November 1926 wählte die Akademie Prof. Dr. C. Caratheodory, den gegenwärtig in München tätigen berühmten Mathematiker, zu ihrem Mitgliede.

Über die Entwicklung der technischen Hochschule ist zu berichten, daß die seinerzeit wegen finanziellen Schwierigkeiten unterbrochenen Arbeiten an den Neubauten der Hochschule im Jahre 1926 ein gut Stück vorwärts gebracht werden konnten, so daß in Bälde das Untergeschoß des Neubaus seiner Bestimmung wird übergeben werden können. Das wird eine Erleichterung der an Platzmangel arg leidenden Vorlesungen und Übungen in den technischen Fächern bedeuten.

Eine Vorlesung über Aerodynamik hat sich während der akademischen Jahre 1925/26 und 1926/27 an der Abteilung für Maschinen- und Elektroingenieure entwickelt. Dies neue Unterrichtsfach rief eine Verordnung vom 9. Juni 1925 ins Leben und teilte es unter der Bezeichnung „Aerodynamik mit Laboratoriumsübungen“ dem ord. Lehrstuhl für angewandte Mechanik zu. Im Juni 1926 fanden die ersten Diplomprüfungen in Aerodynamik statt.

Vorderhand kann sich die Pflege der Aerodynamik in Griechenland nur auf der theoretischen Seite bewegen, denn wegen Kreditschwierigkeiten ist die geplante Einrichtung eines aerodynamischen Unterrichts- und Versuchslaboratoriums noch nicht möglich geworden.

In der Nationalen Universität brachte eine Verordnung vom 16. Juni 1926 nachfolgende Veränderungen der Universitäts-satzungen: Das bisher einheitliche Diplom der Naturwissenschaften wird in zwei Diplome getrennt, die beide von der physikalisch-mathematischen Fakultät erteilt werden, 1. das Diplom der physikalischen Wissenschaften, 2. das Diplom der beschreibenden Naturwissenschaften und der Geographie. — Die Universität führte, dem Beispiele der Technischen Hochschule folgend, Eintrittsprüfungen an sämtlichen Fakultäten ein. Zu diesen Prüfungen werden Inhaber eines Abiturientenzeugnisses zugelassen. Die Ausführung der neuen Bestimmung erfolgte zum ersten Male im Oktober 1926.

La diferenciación de las ciencias geológicas de acuerdo con el título de sus revistas

Por Enrique Sparn

Según un trabajo publicado últimamente¹⁾ aparecen en la actualidad más de cuatrocientas²⁾ revistas³⁾ de ciencias geológicas y afines, entre las cuales no figura ninguna que se remonte al último cuarto del siglo XVIII. Fué en esta época cuando principiaron a fundarse — primero en Alemania (1788)⁴⁾ — revistas especiales de ciencias geológicas (mejor dicho, comparando con aquel tiempo, de minas).

Entre las revistas geológicas que actualmente siguen publicándose figura como la más antigua, los importantes *Annales des Mines*, que aparecieron por primera vez en París el año 1816, y los cuales llevan editados más de doscientos volúmenes hasta ahora.

Recién diez años más tarde salió a luz, por intermedio de la Sociedad Geológica de Londres, la asociación, en su género, más antigua de la tierra, la primera revista de geología pura: los *Proceedings of the Geological Society of London*, los que, en 1845, cambiaron su nombre en *Quarterly Journal of the Geological Society of London*, registrando

¹⁾ E. Sparn, *Catálogo universal de revistas de ciencias exactas, físicas y naturales*. Con Suplementos I y II. Academia Nacional de Ciencias. Miscelánea No. 1, 6 y 9. Córdoba (Arg.) 1920—25.

²⁾ De estas 400 revistas (incluso publicaciones en serie) corresponden a:

Alemania.....	95	Argentina	3
Estados Unidos.....	63	Chile	3
Francia	35	Brasil	3
Rusia	26	Perú	3
Austria	18	Méjico	3
Inglaterra	16	Rumania	3
Australia.....	18	Nueva Zelandia.....	3
Japón	12	India Neerlandesa	3
Italia	10	Finlandia	2
Bélgica	10	Dinamarca	2
Holanda	8	Checoslovaquia	2
Suiza	7	Yugoeslavia	2
Hungría	7	Indochina	2
Canadá	7	Portugal	1
Suecia	5	Bolivia	1
China	5	Colombia	1
Polonia	4	Cuba	1
Noruega	4	Islas Filipinas	1
Unión Sudafricana ..	4	Madagascar	1
India Inglesa	3	Egipto	1
España	3	Ceylán	1

³⁾ Incluso publicaciones en serie.

⁴⁾ Como primera revista geológica (mejor dicho: minera) puede considerarse el *Bergmännisches Journal*, de Freyberg, que, llamándose más tarde (1795) *Neues Bergmännisches Journal*, dejó de aparecer el año 1816.

ambos actualmente cien tomos editados, suma igual a la que lleva publicado el *Bulletin de la Société géologique de France*, fundado cuatro años más tarde (1830)¹⁾.

También en este mismo año (1830) apareció por primera vez, en Alemania (Stuttgart), el *Jahrbuch (Neues: desde 1833) für Mineralogie, Geologie und Petrefaktenkunde (Paläontologie: desde 1863)*, revista que hoy en día es considerada como la primera de su clase²⁾.

De las demás revistas geológicas fundadas durante los primeros cincuenta años del siglo XIX y que en la actualidad continúan apareciendo, pertenecen dos a Alemania (*Paläontographica*: 1846, Stuttgart; *Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft*: 1849, Berlin), dos a Inglaterra (*Memoirs of the Geological Survey of England and Wales*: 1846, Londres; [*Monographs of the*] *Palaeontological Society of London*: 1847, Londres; dos a Rusia (*Gornii Journal*: 1833, St. Petersburgo; *Verhandlungen der Russischen Mineralogischen Gesellschaft*: 1842, St. Petersburgo), una a Austria (*Berg- und hüttenmännisches Jahrbuch*: 1841, Viena), y una a Suecia (*Jernkontorets Annaler*: 1846, Estocolmo).

De lo arriba expuesto resulta, pues, que hasta mediados del siglo XIX circulaban por el mundo científico cuatro diferentes clases de revistas geológicas, a saber (en orden cronológico):

1816. . . . de Minas
1826. . . . de Geología
1842. . . . de Mineralogía³⁾

¹⁾ El mismo año en que A. Comte estableció en su „Cours de philosophie positive“, tomo I, París 1830, una nueva clasificación del „globus intelectualis“ (Bacon), es decir, las seis ciencias fundamentales: Matemática, Astronomía, Física, Química, Biología y Sociología. La geología y la mineralogía aparecen incorporadas a la Astronomía.

²⁾ El gran volumen que el *Neues Jahrbuch* tomó en los últimos años, hizo necesario una división de la revista; así, desde el año 1925, aparece en dos partes: Parte A = Mineralogía y Petrografía; Parte B = Geología y Paleontología.

³⁾ De las revistas mineralógicas posteriores al año 1842 merecen ser nombradas: *Tschermaks Mineralogische und Petrographische Mitteilungen*, Viena (1871); *The Mineralogical Magazine*, Londres (1876); *Bulletin de la Société française de Minéralogie*, París (1878);

1846. . . . de Paleontología¹⁾

El gran impulso que las ciencias naturales experimentaron durante la segunda mitad del siglo pasado, hizo, necesariamente, crear en la mayoría de los países de la tierra, un alto número de nuevas revistas, entre las cuales, con respecto a las ciencias geológicas y afines, se distinguen diez por sus diferentes a tratar; estas diez diferentes materias son:

1855. . . . Metalurgia
1871. . . . Petrografía
1877. . . . Cristalografía
1887. . . . Geofísica
1892. . . . Glaciología
1895. . . . Sismología
1895. . . . Spéléologie
1896. . . . Hidrogeología
1897. . . . Paleozoología
1899. . . . Pedología

De estas diez nuevas clases de revistas corresponden a los franceses tres (*Bulletin de la Société d'Industrie minière de St. Etienne*: 1855; *Spelunca*²⁾: 1895, Paris; *Revue critique de Paléozoologie*: 1897, Paris), a los alemanes dos (*Zeitschrift für Kristallographie*³⁾: 1877,

Rivista di Mineralogia e Cristalografia Italiana, Padova (1887); *American Mineralogist*, Filadelfia (1916); *Schweizerische Mineralogische und Petrographische Mitteilungen*, Frauenfeld (1921); *Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Abt. A: Mineralogie und Petrographie*, Stuttgart (1925); *Centralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Abt. A: Mineralogie und Petrographie*, Stuttgart (1925); *Travaux du Musée Minéralogique de l'Académie des Sciences de Russie*, Leningrado (1926).

¹⁾ Entre las revistas paleontológicas, fundadas después del año 1850, se destacan: *Palaeontologia Indica*, Calcutta (1861); *Abhandlungen der Schweizerischen Paläontologischen Gesellschaft*, Genf (1874); *Mémoires, Paléontologie, de la Société géologique de France*, Paris (1890); *Rivista Italiana di Paleontologia*, Pisa (1895); *Annales de Paléontologie*, Paris (1906); *Paläontologische Zeitschrift*, Berlin (1913); *Mémoires de la Société de Paléontologie de Russie*, Leningrado (1918); *Paleontologia ziem Polskich*, Varsovia (1919); *Paleontologia Sinica*, Peking (1922); *Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie, und Paläontologie, Abt. B: Geologie und Paläontologie*, Stuttgart (1925); *Centralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Abt. B: Geologie und Paläontologie*, Stuttgart (1925).

²⁾ Las otras revistas de la misma índole son: *Barlangkutatas (Höhlenforschung)*, Budapest (1913), y *Mitteilungen über Höhlen- und Karstkunde*, Berlin (1924).

³⁾ Las tres posteriores revistas de cristalografía se titulan: *Rivista di Mineralogia e Cristalografia Italiana*, Padova (1887); *Fortsschritte der Mineralogie, Kristallographie und Petrographie*, Jena (1911); *Beiträge zur Kristallographie und Mineralogie*, Heidelberg (1914).

Leipzig; *Beiträge zur Geophysik*¹⁾: 1887, Leipzig), a los austríacos una (*Tschermaks Mineralogische und Petrographische Mitteilungen*²⁾: 1871, Viena), a los ingleses una (*The Geologist's Magazine*³⁾: 1892, Leeds), a los italianos una (*Bollettino della Società Sismologica Italiana*⁴⁾: 1895, Roma), a los rusos una (*La Pédologie*⁵⁾: 1899, St. Petersburgo), y a los norteamericanos una (*Water-Supply Papers from the U. S. Geological Survey*: 1896, Washington).

Desde la entrada del siglo en que vivimos fundaronse en Europa nuevas revistas geológicas de diferentes clases, dedicándose ellas a las materias siguientes:

1900. . . . Petróleo
1901. . . . Carbón
1902. . . . Canteras
1907. . . . Potasa
1910. . . . Economía minera
1912. . . . Paleobotánica
1912. . . . Hidrognomonia
1914. . . . Vulcanología
1924. . . . Período glacial
1924. . . . Geomorfología
1925. . . . Geschiebeforschung

¹⁾ Otra revista de geofísica de igualmente suma importancia es la *Zeitschrift für angewandte Geophysik*, de Berlin, aparecida en 1924.

²⁾ Revistas petrográficas posteriores son: *Fortsschritte der Mineralogie, Kristallographie und Petrographie*, Jena (1911); *Schweizerische Mineralogische und Petrographische Mitteilungen*, Frauenfeld (1921); *Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Abt. A: Mineralogie und Petrographie*, Stuttgart (1925); *Centralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Abt. A: Mineralogie und Petrographie*, Stuttgart (1925).

³⁾ Las subsiguientes revistas especiales de glaciología: las *Zeitschrift für Gletscherkunde, Eiszeitforschung und Geschichte des Klimas* (1907), *Bollettino del Comitato de Glaciologia Italiana* (1916), y *Die Eiszeit* (1924), se publican en Alemania (Berlin y Leipzig) e Italia (Roma), respectivamente; de la *Zeitschrift für Geschiebeforschung* (1925) se habla más adelante.

⁴⁾ El número de las revistas que hoy en día se dedican exclusivamente al estudio de los terremotos es bastante crecido; quiero mencionar en estas líneas las siguientes: *Mitteilungen der Erdbebenkommission zu Wien*, Viena (1897); *Die Erdbebenwarte*, Laibach (1901); *Bulletin de la Commission Centrale Sismique de l'Académie des Sciences de Russie*, St. Petersburgo (1902); *Comptes rendus id. id.* (1902); *Bulletin of the Earthquake Investigation Committee of Japan*, Tokyo (1907); *Bulletin of the Seismological Society of America*, Stanford, Cal. (1911); *Veröffentlichungen der Hauptstation für Erdbebenforschung zu Jena*, Jena (1922).

⁵⁾ Las otras revistas especiales de agrología y pedología son: *Internationale Mitteilungen für Bodenkunde*, Berlin (1912); *Chemie der Erde*, Jena (1915); y *Soil Science*, Baltimore (1916).

Llama la atención que estas once nuevas revistas del siglo XX, las que se titulan: *Moniteur du Pétrole roumain*¹⁾: 1900, Bucarest; *Die Braunkohle*²⁾: 1901, Halle; *Steinbruch und Sandgrube*³⁾: 1902; *Kali, Zeitschrift für Gewinnung, Verarbeitung und Verwertung der Kalisalze*⁴⁾: 1907, Halle; *Bergwirtschaftliche Mitteilungen und Anzeigen*⁵⁾: 1910, Berlin; *Paläobotanische Zeitschrift*: 1912, Berlin; *Die Wünschelrute*⁶⁾: 1912, Leipzig; *Zeitschrift für Vulkanologie*⁷⁾: 1914, Berlin; *Die Eiszeit*: 1924, Leipzig; *Zeitschrift für Geomorphologie*: 1924, Berlin; y *Zeitschrift Geschiebeforschung*: 1925, Berlin — se publican — con excepción de una — en Alemania.

¹⁾ Todas las revistas petroleras datan del siglo actual: así p. ej.: *Journal du Pétrole*, Paris (1901); *Pétroleum*, Berlin (1905); *Tägliche Berichte über die Petroleumindustrie*, Berlin (1907); *National Petroleum News*, Nueva York (1909); *Bulletin of the American Association of Petroleum Geologists* (1917); *Erdöl- und Schieferwirtschaft* (en ruso), Moscú (1920); *Bulletin du Laboratoire du Pétrole de l'Université de Strasbourg*, Paris (1922); y *Revue des Combustibles liquides*, Paris (1923).

²⁾ Las otras principales revistas que se dedican al estudio y a la explotación del carbón son: *Jahrbuch der deutschen Braunkohlen- und Kaliindustrie*, Halle (1901); *Coal Age*, Nueva York (1912); *Illinois Coal Mining Investigations Bulletin*, Urbana (1914); *Das Braunkohlenarchiv*, Halle (1921); *Mitteilungen aus dem schlesischen Kohlenforschungsinstitut der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Breslau*, Berlin (1922).

³⁾ A la cual siguen la revista *Der Steinbruch*, Berlin (1906), y la publicación en serie *Bautechnische Geheimsuntersuchungen*, Berlin (1910).

⁴⁾ Seguida por las recientemente fundadas (1922) *Abhandlungen aus Kalibergbau und Kaliindustrie*, Vacha.

Córdoba, Arg. 6. III. 1927.

⁵⁾ A la cual hay que añadir la nueva revista *Internationale Bergwirtschaft*, Leipzig (1925).

⁶⁾ Actualmente figura como revista principal de hidrognomía la *Zeitschrift für Wünschelrutenforschung*, órgano oficial de la „Internationale Vereinigung der Wünschelrutenforscher“ en Hannover.

⁷⁾ A los estudios vulcanológicos se dedican también las *Vulkanologische Mededelingen*, Weltevreden (1921), y *The Volcano Letter*, Honolulu (1925).

Die Reichsuniversität Peking

Von Dr. Friedrich Otte,

bisher Professor der Privatwirtschaftslehre an der Reichsuniversität Peking, vordem beim Generalinspektorat der chinesischen Seezölle.

Die Reichsuniversität in Peking (Kuo-li Pei-ching Ta Hsüeh) gilt heute noch als die führende Universität Chinas, obgleich der Studienbetrieb durch die immer stärker gewordene Politisierung des Lehrkörpers und der Studentenschaft und durch die dauernden, von Jahr zu Jahr heftigeren Wirren während der letzten fünf Jahre schwer gelitten hat. Die Zukunft der Universität scheint deshalb zur Zeit gefährdet.

I. Geschichtliches.

Die Geschichte der Reichsuniversität Peking zeichnet sich aus durch häufige Versuche, den Verwaltungs- und Studienbetrieb immer von neuem zu reorganisieren, umzugestalten, wobei sicherlich nicht immer sachliche Beweggründe den Ausschlag gegeben haben, sondern oft genug politische, persönliche; ja, man gewinnt sogar den Eindruck, daß gelegentlich der Wunsch, etwas Neues zu versuchen, Reformen — wenn man sie so nennen darf — ins Leben rief. Die sogenannte

Reorganisationen haben deshalb vorläufig noch etwas Unvorbereitetes, Tastendes an sich, was ja auch bezeichnend ist für nahezu jedes Unternehmen der Chinesen, soweit es in Anlehnung an westliche Vorbilder entstand.

Außerordentlich bezeichnend für den labilen Zustand der Organisation ist die Vorrede zu einem kleinen Bändchen, in dem zum ersten Male die Verhältnisse an der Universität gelegentlich der 25jährigen Gründungsfeier systematisch dargestellt wurden. Ich übertrage aus dem Chinesischen (Kuo-li Pei-ching Ta Hsüeh Kai-liao, 11. Dezember 1923):

„Nachdem diese Universität versuchsweise im Jahre 1920 reorganisiert worden war, ist die Organisation als Ganzes bestehen geblieben, obgleich Änderungen in einzelnen Abteilungen hin und wieder vorgenommen wurden. Die Richtlinien für die einzelnen Abteilungen wurden besprochen und bestimmt, jedoch sind nur die vorläufigen Bestimmungen gedruckt worden, während

im einzelnen ausgearbeitete Bestimmungen weder zusammengestellt noch gedruckt wurden. So hatten wir nichts, wenn uns Außenstehende um derartige Drucksachen angingen; aber auch für den Fortschritt im inneren Betrieb wurde es als beträchtliche Unbequemlichkeit empfunden, daß kein Druckband für die ausgearbeiteten Bestimmungen herausgebracht wurde. Dieses Amt hat zwar die Zusammenstellung in die Hand genommen, jedoch ist der Arbeitsleistung eine Grenze gesetzt, und wir müssen uns noch etwas gedulden, bevor die Arbeit zu Ende geführt werden kann. Dann müssen die ausgearbeiteten Bestimmungen auch noch vom Senat der Universität gebilligt und kritisch besprochen werden, bevor sie gedruckt und ausgehändigt werden können. Gelegentlich der 25jährigen Gedenkfeier des Gründungstages der Universität veröffentlichen wir vorerst einmal diesen Abriß und lassen ihn drucken, so daß denjenigen, die etwas über den inneren Betrieb der Universität in Erfahrung bringen möchten, eine Quelle zur Verfügung steht.“

Hieraus ergibt sich schon, daß der Universitätsbetrieb aus dem Zustande des Provisoriums noch nicht herausgekommen war nach 25 Jahren, und seit 1923 haben sich die Verhältnisse an der Universität derart verschlechtert, daß man eher von einem Rückschritt und von einer vorübergehenden Zersetzung reden kann als von Fortschritt. Sowohl 1924 wie auch 1925 wurde mir vom Studiendirektor (Chiao-wu-Chang) vor Beginn des Wintersemesters erklärt, es sei nicht sicher, wann und ob überhaupt die Vorlesungen beginnen würden. 1926 mußten dann eine ganze Anzahl Professoren, die der Kuomintang offen angehörten, flüchten, und die Universität ist seitdem mehr noch als vorher von der Regierung ausgehungert worden, obgleich besondere Zuschläge zu dem Fahrkartenpreis, ein anderes Mal eine lokale Zigarettensteuer die Mittel zur Fortführung des Unterrichts liefern sollten. Die Militaristen konfiszierten einfach diese neuen Einnahmen ebenso wie frühere. Weiterhin ist der Kampf zwischen den neun verschiedenen Hochschulen in Peking und dem Unterrichtsministerium nahezu chronisch geworden. Die Universitäten in Peking haben sich gelegentlich — dem Beispiele der südlichen Provinzen folgend — unabhängig erklärt und sich geweigert, vom Unterrichtsministerium Befehle entgegenzunehmen. Die

Reichsuniversität ist seit etwa 1920 verschrien als die „Rote Universität“. Zum Teil sind die Professoren sozialistisch eingestellt, das ist richtig, in der Mehrzahl aber nicht, alle aber sind national. In der Beschreibung als „Rote Universität“ muß man also eine propagandistische Übertreibung sehen, mit der man dem unbequemen Nationalismus ein Stigma anzuhängen versucht.

Was in der oben angeführten Vorrede gesagt wurde, besteht im übrigen heute noch zu Recht.

Die Entwicklung bis zum 25. Jahrestage der Universität sei nachstehend geschildert. Als Quelle dient mir hauptsächlich der geschichtliche Abriß in der oben angeführten Veröffentlichung. Ich zitiere zum Teil, um die chinesische Auffassung zur Geltung kommen zu lassen:

„Im Jahre Chia-wu (1895), zur Zeit des chinesisch-japanischen Zusammenstoßes, erlitt unser Land eine Niederlage. Bedeutende Männer empfanden tief des Landes Scham und begriffen allmählich die Bedeutung neuen Wissens und neuer Regierungsformen. Im 22. Jahre der Regierung Kuang Hsüs (1896) reichte Kang Yu-wei, als Kung-Ch'e¹⁾, ein Gesuch ein und bat, man solle die Gesetze ändern und die Wissenschaft erneuern. Liang Ch'i-ch'ao entwarf ein Memorandum für den Vizepräsidenten Li Jui-fen und bat, man möge in Peking eine Universität gründen. Der Zensor Wang Peng-yün bat ebenfalls, man solle die Wissenschaft fördern. Darauf wurde durch ein kaiserliches Edikt noch im fünften Monat desselben Jahres die Erlaubnis erteilt. Aber wegen der Besorgnisse der Regierenden wurde die Sache verschleppt.“

Im fünften Monat des 24. Jahres wurde die Erlaubnis vom Throne erteilt. Die Verordnung wurde in 18 Paragraphen vom Kaiserlichen Kabinett (Chün Chi-ch'u) und vom Auswärtigen Amt (Tsung-li Ya-men) aufgesetzt. Sun Chia-nai wurde zum Staatssekretär für das Schulwesen ernannt, und daraufhin wurde die Reichsuniversität in Peking eröffnet.

So entstand also die erste moderne chinesische Hochschule. Aber als der Kaiser Kuang Hsü am 20. September 1898 von der Kaiserin

¹⁾ Kung-Ch'e, d. i. ein Chü-jen (Doktor etwa), der für den nächsthöheren literarischen Grad nach Peking zum Examen kam. Diese Examen fanden alle drei Jahre statt, die Erfolgreichen wurden Chin-Shih.

Tzu Hsi gefangen gesetzt wurde, mußten seine fortschrittlichen Berater K'ang und Liang, die beiden Stürmer und Dränger, flüchten, und seitdem, bis 1926, ist es noch manch einem der mit der Reichsuniversität verbundenen Professoren so ergangen, wodurch ein Element der Unstetigkeit von Anfang an in den ganzen Betrieb der Universität hineingetragen wurde.

Zuerst war die Universität nur ein Beamteninstitut, Beamte und Gelehrte alten Stils waren die Hörer. Sie wurde aus der amtlichen Verlagsanstalt und dem neu eröffneten Übersetzungsinstitut gebildet; denn man vergesse nicht, daß die Hauptaufgabe der chinesischen Wissenschaft damals und zur Zeit noch der der abendländischen zur Zeit der Renaissance ähnelte; es handelt sich um Rezeption gewaltigsten Stils, und es ist überflüssig und irreführend, wenn man diese Geburtswehen als etwas Minderwertigeres und Leichteres hinstellt als reine Forschung; ich behaupte das Gegenteil. Dozieren, wenn kaum ein modernes Sprachäquivalent feststeht, ist eine nervenzermürbende Arbeit. Auf diesem Gebiet der modernen Sprachschöpfung liegt das Hauptverdienst der jungen chinesischen Gelehrtenwelt.

1900 kam der Boxeraufstand. „Hsü Ching-teng, der Nachfolger Suns als Staatssekretär für das höhere Schulwesen und Rektor der Reichsuniversität, der als Warner dem Hofe gegenüber auftrat, wurde ermordet; die Studenten liefen auseinander und die Universität wurde geschlossen“. Im Dezember 1901 wurde sie wieder eröffnet unter Chang Pai-hsi als Staatssekretär und Rektor; jedoch wurde sie anders organisiert, nämlich auf rein wissenschaftlicher Grundlage.

Eine Hochschule (etwa Gymnasium) wurde als Vorbereitungsschule eingerichtet. Diese Vorbereitungsschule existiert zur Zeit noch, jedoch ist die Vorbereitung ungenügend.

An der Universität sollten die folgenden Fächer gelehrt werden: Klassik, Recht, Literatur, Medizin, Naturwissenschaften, Landwirtschaft, Gewerbe, Handel. Zugleich wurden in Verbindung mit der Universität eingerichtet eine Beamtenschule und eine Schule für Oberlehrer. Das war die neue Grundlage, jedoch wurde später außerordentlich viel umgestellt, hinzugefügt oder herausgenommen (vgl. weiter unten die heutige Organisation). Die hauptsächlichsten Veränderungen nach der chinesischen Denkschrift seien nach-

stehend wiedergegeben, wobei noch erwähnt sei, daß die Staatsexamen alten Stils — an deren Stelle übrigens nichts Gleichwertiges, Neues bis heute getreten ist — durch kaiserliches Edikt am 2. September 1905 abgeschafft wurden, d. h. höhere Schulbildung alten Stils und neuen Stils wurden nebeneinander geduldet bis 1905.

Die Sprachenschule des Auswärtigen Amtes, die seinerzeit von dem Generalzollinspektor Sir Robert Hart eingerichtet worden war, wurde nach der Eröffnung mit der Universität vereinigt, und später wurde daraus die Übersetzungsschule der Universität. Die Schulen (Hochschulen?) moderner Art in den Provinzen unterstanden damals auch der Reichsuniversität.

1903 wurden drei Seminare (Kuan) eingerichtet, eines für die Chin Shih alten Stils, die dort weiterstudieren sollten; ein zweites für Übersetzungsarbeit, dem die Übersetzungsschule eingegliedert wurde; ein drittes für medizinische Praxis und für den Unterricht in moderner Medizin.

1903 wurden der bekannte Generalgouverneur Chang Chih-tung und einige andere beauftragt, neue Bestimmungen für Schulen auszuarbeiten. In demselben Jahre wurde ein besonderes Unterrichtsministerium eingerichtet und die Überwachung der Reichsuniversität einem Superintendenten (Chien Tu) übergeben, während, wie erwähnt, vordem die Reichsuniversität die Zentralstelle für alle Angelegenheiten höherer Schulen gewesen war. 1904 wurde die Beamtenschule mit dem Seminar für die Chin Shih vereinigt, und die Absolventen dieses Seminars wurden nach dem Auslande geschickt, eine Praxis, die sich ja seitdem erhalten hat. Gewöhnlich sind die heute im Ausland studierenden Chinesen Stipendiaten, wobei die Stipendiaten der Zentralregierung wohl die am unregelmäßigsten und am schlechtesten versorgten sind, weil die Zentralregierung eben ein Schattengebilde geworden ist, das selbst seine Beamten in Peking nicht mehr bezahlt. Dieses Seminar für Chin Shih ging 1906 ein, an seine Stelle trat eine Rechts- und Verwaltungsschule (Fa Cheng Hsüeh T'ang), die noch heute als Sonderakademie in Peking besteht. 1905 wurde das Seminar für medizinische Praxis in eine Medizinschule umgewandelt und mit der Klinik vereinigt; daraus entstand die heutige Sonderakademie für Medizin.

1905 wurde die oben erwähnte Hochschule

(Gymnasium) definitiv als Vorbereitungsabteilung (Yü Pei K'o) der Universität angegliedert, 1906 wurde für die Studenten des Oberlehrerseminars eine Elementarschule (Hsiao Hsüeh T'ang) zu Übungszwecken eingerichtet, aber schon 1908 wurden diese Schule und das Seminar wieder geschlossen.

1907 wurde eine Abteilung für praktische Museumskunde eingerichtet, ging aber auch schon 1909 wieder ein.

Es ist dann später noch mancherlei im einzelnen wieder umgestellt worden. 1911 brach die Revolution aus und der Name der Reichsuniversität wurde abgeändert, erst in „Pekinger Universität“, dann in „Pekinger Reichsuniversität“, so wie er heute lautet. 1914 wurde eine Sonderakademie für Landwirtschaft errichtet und die landwirtschaftliche Abteilung wurde geschlossen. 1917 erließ das Unterrichtsministerium wieder neue Bestimmungen und der Kursus der Vorbereitungsschule wurde auf zwei Jahre festgelegt, der akademische auf vier Jahre. Diese Bestimmung gilt noch. 1918 wurden allen Disziplinen (K'o) und Unterdisziplinen (Men) Forschungsinstitute angegliedert (Yen Ch'iu Sso) mit Übersetzungs- und Sammelabteilungen.

1917 war der Senat (P'ing I Hui) als oberstes gesetzgebendes Universitätsorgan eingeführt worden, und man begann mit der Herausgabe der Universitätszeitung. 1918 wurden auch Professorenkollegien für die folgenden Disziplinen gebildet: Englisch, Französisch, Deutsch, Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie, Recht, Politik, Wirtschaft, Handel. 1916 waren Dormitorien für die Studenten eingerichtet worden, die heute in der Universität sehr billig wohnen können. 1919 wurde das System der Kollegs nach Auswahl eingeführt, anscheinend datiert aus dieser Zeit die Teilung in obligatorische und fakultative Fächer. Ferner geht die Einteilung nach Disziplinen, so wie sie heute besteht, auf diese Zeit zurück, wobei die Disziplin (Hsi an Stelle des bisherigen K'o) als Lehrfach innerhalb einer Fakultät zu verstehen ist (siehe weiter unten). 1919 wurde auch das Amt für die Organisation des Unterrichts innerhalb der Universität geschaffen (Chiao-wu Ch'u) unter einem Direktor, der von den Professorenkollegien erwählt wird.

1919 mußte Ts'ai Yüan-p'ei, der seit 1916 Rektor war, zum ersten Male fliehen, und zwar wegen der Shangtungfrage, wobei er

den rein nationalen Standpunkt vertrat; er kam dann 1921 im September zurück, mußte aber schon im Januar 1923 wiederum zurücktreten. Seit dieser Zeit hat die Universität nur einen stellvertretenden Rektor. Die Zwistigkeiten zwischen Regierung und Universität haben seitdem nicht aufgehört; die Universität vertritt z. B. den Standpunkt, daß sie ein Selbstverwaltungskörper ist, der seinen eigenen Rektor wählt und keiner anderen Kontrolle bedarf, auch bei den Examen nicht. Vor allem aber wuchs sich die Finanzierungsfrage zu einem dauernden Übel aus, und ich neige zu der Ansicht, daß auch die politische Betätigung der Studenten und des Lehrkörpers niemals so heftige Formen angenommen hätte, wenn nicht Not, man kann wohl offen sagen, der Hunger als Peitsche gedient hätte. Das Amt des Kassenverwalters ist deshalb auch eines der dornenvollsten der Anstalt.

2. Einteilung des wissenschaftlichen Betriebes 1923.

Es sei vorausgeschickt, daß sich bis zu meinem Weggange 1926 im Oktober an der Universität wenig geändert hatte.

Die Reichsuniversität kennt drei Abteilungen (K'o):

1. Die Vorschule (Yü K'o) mit zwei Unterabteilungen, Kursus zwei Jahre;
2. Die Unterrichtsabteilung der Universität (Pen K'o) mit drei Fakultäten und 14 eingerichteten Disziplinen;
3. Die Abteilung für Forschung, in der Studenten arbeiten dürfen, die ihr drittes Jahr an der Universität beendet haben oder die Universität absolviert haben und sich für ein Sonderexamen in einem Spezialzweige vorbereiten wollen.

Die soeben unter 2. erwähnte Unterrichtsabteilung zerfällt in drei Fakultäten mit den nachstehend aufgezählten Disziplinen, wobei nach den Angaben der Denkschrift von 1923 14 Disziplinen voll organisiert waren, die in Klammern angegebenen hingegen vorgesehen sind. Ich betone wiederum, daß seit 1923 eine sehr bemerkbare Rückentwicklung in jeder Beziehung in die Erscheinung trat.

Erste Fakultät (Tsu = Zusammenfassung): Mathematik, (Astronomie), Physik, Chemie, Erdkunde, (Biologie), also Naturwissenschaften.

Zweite Fakultät:

Chinesisch, Englisch, Französisch, Deutsch, Russisch, also Sprachwissenschaft (Russisch als akademisches Fach seit 1920).

Dritte Fakultät:

Philosophie, (Pädagogik), (Psychologie), Geschichte, Politik, Recht, Wirtschaft.

Zum näheren Verständnis sei erwähnt, daß viele dieser Benennungen für Disziplinen auch noch Sammelbegriffe sind, wie wohl selbstverständlich ist; so sind unter Erdkunde 43 Vorlesungen verzeichnet, darunter eine für Astronomie, so daß Astronomie gelehrt wird, wenn auch noch nicht als Sonderfach. Ferner findet man unter Erdkunde, um nur ein Beispiel anzuführen, auch Vorlesungen für Erdgeschichte, Bergwesen, Wirtschaftsgeographie, Lebewesen, Metallgewinnung usw.

Unter Wirtschaftswissenschaften sind Handelswissenschaften eingereiht, auch Statistik. Ich möchte hier an einem Beispiel erörtern, wie gelegentlich der Unterricht an der Universität zerschlagen, d. h. unmöglich gemacht wird. Ein chinesischer Professor Li weigerte sich, den Unterricht in Statistik länger zu erteilen, da die Studenten ihn anfeindeten. Sie verlangten, ich solle den Unterricht erteilen. Li verließ die Universität; mir wurde aufgetragen, den Unterricht weiterzuführen, bzw. neu einzurichten, und zwar sollte dies nach dem Lehrbuch von King: *Elements of Statistical Methods*¹⁾, New York 1922, geschehen. Ich hatte, ganz abgesehen von jahrelanger Praxis, von 1912 bis 1915 an der Zollakademie Unterricht in den Elementen der Statistik erteilt, und zwar mit solchem Erfolge, daß die Chinesen auch 1917, nach dem Eintritt Chinas in den Weltkrieg, mich als Lehrer für Statistik behalten wollten, was der beigeordnete englische Direktor aber verhinderte. Das war bekannt und anerkannt. Es sei erwähnt, daß die Zollhochschule für Chinesen schon 1915 als die beste Hochschule in Peking galt, und zwar nach dem Urteil ausländischer Dozenten, die sowohl an der Universität wie an der Zollhochschule unterrichteten. Ich fragte nun zuerst bei den Studenten an, wer mit Logarithmen arbeiten könne; von 100 Hörern meldeten sich etwa vier. Ich fragte nun einzelne direkt; die meisten erklärten, ja, sie hätten einmal mit

Logarithmen arbeiten können; einige sagten geradezu: nein. Andere griffen dann das Lehrbuch an „als zu flach(!)“ Für das nächste Jahr wollte man einen Spezialisten für Statistik einstellen. Ich erklärte dem Dekan, dieser Spezialist würde mir leid tun, weil er entweder über die Köpfe seiner Zuhörer hinwegreden müßte oder keine Verwendung für sein Sonderfach hätte, da eine Vorlesung etwa auf der Grundlage von Kaufmanns Lehrbuch für Statistik mit einem Fiasko enden müßte (Theorie und Methoden). Anscheinend unterblieb dann der statistische Unterricht, und in ähnlicher Weise sind besonders seit 1925, also seit der nationalen Erhebung im Anschluß an den Vorfall vom 30. Mai 1925, viele Lehrfächer nicht ausgefüllt gewesen, teils weil die Professoren die Universität verließen, teils auch weil für exakte Fächer wie Statistik vielen Studenten Vorbildung und guter Wille zur Arbeit und Nacharbeit fehlten, so daß an ihrem Widerstand der Unterricht scheiterte.

Der akademische Sprachunterricht erstreckt sich über nahezu alle die Fächer, die auch an ausländischen Hochschulen gelehrt werden. In bezug auf Germanistik treten zwei Schwierigkeiten auf; erstens ist die sprachliche Vorbildung meist ungenügend, zweitens ist die Verwendungsmöglichkeit für Althochdeutsch, Gotisch usw. in China natürlich sehr beschränkt. Der Versuch, Germanistik in Anlehnung an die Lehrweise deutscher Universitäten zu treiben, muß als gescheitert betrachtet werden, wenigstens vorläufig. Zur Zeit dürfte das wichtigste Endziel der Sprachdozenten das sein, die Studenten so weit zu bringen, daß sie an den Mittelschulen des Landes für den Sprachunterricht zu verwenden sind, kurzum eine Fortbildung über den Vorschulkursus hinaus nach der neusprachlichen Richtung hin mit Mittelhochdeutsch und Althochdeutsch als Nebenfächern. Diese Neuordnung scheint vernünftigerweise der jetzige Professor, Dr. Erwin Rousselle aus Darmstadt, anzustreben. 1923 hatten die Sprachkurse der Universität der Zahl nach die folgende Frequenz: Englisch 145, Französisch 37, Deutsch 11, Russisch 16 Studenten. Nach diesen Zahlen bestimmt sich ungefähr der Einfluß; in den Professorenkollegien überwiegt der Einfluß der an englischen und amerikanischen Schulen ausgebildeten Lehrkräfte.

Die Gesamtfrequenz der Universität war 1923: Studenten und Hörer 1602, davon

¹⁾ Anerkannte typisierte Sprachäquivalente für statistische Fachausdrücke gibt es meines Wissens im Chinesischen noch nicht, daher wird der Unterricht in einer Fremdsprache zur Notwendigkeit.

etwa 10% Hörer; außerdem Studentinnen und Hörerinnen, die seit 1920 zum ersten Male zugelassen waren, 31. Die bevorzugten Disziplinen, abgesehen von den oben erwähnten fremdsprachlichen, waren: Wirtschaft 336, Recht 279, Politik 151, Philosophie 142, Sinologie 145, Chemie 92, Erdkunde 78 usw.

Die Universitätsdozenten werden eingeteilt in:

1. Chiao-shou, das sind Professoren,
2. Chu-chiao, außerordentliche Professoren,
3. Chiang-shih, Dozenten (ins Englische meist übersetzt als Lecturer),
4. Tao-shih, etwa Lektoren und Lehrer, z. B. Musiklehrer.

Kritische Betrachtung des Lehrbetriebs und der Lehrerfolge.

Auf gewisse Schwächen ist schon hingewiesen worden. Ich werde mich im Nachfolgenden auf einen Überblick beschränken. Meine persönlichen Erfahrungen, die mich zu kritischen Vergleichen berechtigen, sind im Umriss die folgenden:

Von 1912 bis 1916 war ich zweiter Abteilungsdirektor beim Generalinspektorat der Seezollverwaltung (Asistant Chinese Secretary) in Peking und hatte nebenamtlich (ex officio) die Vierteljahrsexamen der Assistenten abzuhalten, die zum Teil von Cambridge, Harvard oder bekannten englischen Schulen kamen, so daß mir auch eine große internationale Praxis zum Vergleiche zur Verfügung steht. Ebenfalls nebenamtlich unterrichtete ich Statistik und eine Zeitlang Deutsch an der Zollhochschule, wo das Schülermaterial entschieden besser vorgebildet war als an der Reichsuniversität, wie mir damals schon gesagt wurde. 1922 bis 1926 war ich Professor für Handelswissenschaften an der Reichsuniversität.

Meine Schlußfolgerungen darf ich in folgendem Urteil zusammenfassen: an angeborener Intelligenz ist der chinesische Student dem europäischen entschieden gewachsen, wenn nicht über, an geistiger Beweglichkeit übertrifft er ihn; besonders gilt das für die Studenten aus Kiangsu und Chekiang; an systematischer Beharrlichkeit steht er tiefer, besonders tiefer als der deutsche Student.

Der Betrieb an der Reichsuniversität krankt vor allem daran, daß die Studenten nicht genügend vorbereitet zur Universität kommen. Die Vorschule ist ungenügend, nach den Erfolgen zu schließen. Dies liegt teils daran,

daß ein Oberlehrerstand in China fehlt. Sehr leicht läßt sich das in bezug auf Mathematik nachprüfen.

Die Vorlesungen an der Universität werden zum großen Teil in englischer Sprache gehalten; das galt zum Beispiel auf für die fünf privatwirtschaftlichen Fächer, die ich zu lehren hatte. Eine große Anzahl der Dozenten benutzt Lehrbücher und arbeitet keine eigenen Vorlesungen aus. Diese Lehrbücher werden in der Universitätsdruckerei in Form von „Lecture Notes“ für die Studenten gedruckt, ebenso die eigenen Vorlesungen der Professoren und Dozenten. Die Mehrzahl der Studenten ist nämlich so arm, daß sie keine Lehrbücher kaufen können. Das Herausarbeiten der wissenschaftlichen Elemente leidet natürlich unter diesem Lehrbetrieb, besonders wenn diese abgedruckten Bücher sehr umfangreich sind, viel zu umfangreich für ein häufiges und gründliches Repetitorium. Verglichen mit dem Kollegheft eines deutschen Studenten, dürfte der chinesische Student das Dreifache zu bewältigen haben, dazu noch oft in fremder Sprache, was natürlich schlechte Ergebnisse zeitigt. Der Unterricht bestimmter Fächer in fremder Sprache kann dadurch entschuldigt werden, daß die Rezeption fremder Begriffe noch bei weitem nicht beendet ist. Infolgedessen ist auch die Einführung der gedruckten „Vorlesungsblätter“ nicht unpraktisch.

Die Vorbildung in der englischen Sprache ist nicht genügend, um einer Vorlesung zu folgen. Sehr mühevoll ist es weiterhin, den chinesischen Studenten dahin zu bringen, daß er das Vorhandensein einer Fachsprache anerkennt; versteht er seinen Dozenten nicht, so schlußfolgert er, daß der Dozent sein Fach nicht beherrscht. Er ist überkritisch. Vor allem tritt das hervor bei den jüngsten Jahrgängen, die von der Vorschule kommen, wo man ihnen anscheinend weitestgehend den Willen läßt. Nach den letzten Nachrichten (1927) haben die Vorschüler der Reichsuniversität sich gegen die Schwierigkeit der Examen aufgelehnt, was durchaus in den Rahmen meiner Beobachtungen paßt und die Folge falschen Nachgebens seitens verschüchterter Lehrer ist.

Ich konnte eine starke Abneigung gegen Theorie beobachten. Während man in Deutschland die wissenschaftliche Theorie in den Vordergrund stellt für den Anfänger und dies vom Studenten im Glauben an seinen Lehrer als selbstverständlich hingenommen

wird, auch wenn er den Endzweck erst später erkennt, muß man an der Reichsuniversität den jüngsten Jahrgang immer erst langsam erziehen. Bis 1925 war es mir zum Beispiel stets gelungen, die Widerstände zu überwinden, so daß vom zweiten Jahre ab die Studenten meine Freunde waren. Die 1925 einsetzende Zersetzung des Lehrbetriebs, die immer stärker werdende politische Agitation, das häufige Schließen der Universität hat dann auf das Studentenmaterial ungefähr ebenso eingewirkt wie der Weltkrieg in Europa auf Schul- und Universitätsbetrieb. Ich betone aber, daß ich in diesem Zustande eine vorübergehende Erscheinung erblicke, eine Fortbildung des Hochschulbetriebes ist jedenfalls bei weiterer Zunahme der Disziplinlosigkeit überhaupt ausgeschlossen; indessen sollen sich 1911 und 1912, also zur Zeit der großen Revolution, ähnliche Zersetzungserscheinungen bemerkbar gemacht haben.

In einer Hinsicht wird meines Dafürhaltens den Studenten zu viel zugemutet. Es werden Jahrexamen abgehalten. Die Zahl der Pflichtfächer ist jedoch viel zu groß, und außerdem wird jeder Student noch in seinen Wahlfächern geprüft. Hier liegt ein entschiedener Mangel an Organisation vor. Die Zahl der Pflichtfächer sollte beschränkt werden, und die Wahlfächer sollten nur für das Endexamen als Prüfungsfächer nach freier Wahl in Frage kommen. Dafür sollten die Endexamen wirklich streng sein, und die schärfsten Strafen sollten für Studenten in Anwendung kommen, die durch anonyme Briefe die Dozenten einzuschüchtern ver-

suchen, was ziemlich oft vorkommt. Durchaus gebräuchlich ist es, daß Delegierte der Studentenschaft den Dozenten vor den Jahrexamen aufsuchen und auf Beschränkung der Examenthemata dringen. Da das Examen zu vielseitig ist, läßt sich dieses Vorgehen noch entschuldigen.

Die Zahl der an der Reichsuniversität angestellten Ausländer ist nicht groß. 1923 waren angestellt: als Professoren 5, verglichen mit 93 einheimischen, als Dozenten 11, verglichen mit 80 einheimischen. Die Liste für 1925 weist auf: 5 ausländische Professoren, darunter 2 Amerikaner, 1 Engländer, 1 Russe, 1 Deutscher; 10 Dozenten, darunter 1 Engländer, 2 Amerikaner, 3 Deutsche, 2 Franzosen. An den Professorenkollegien nehmen Ausländer nicht teil.

Die Zeit seit 1911 ist ganz entschieden einer gedeihlichen Entwicklung nicht hold gewesen; die Schwierigkeiten, mit denen der hungernde Lehrkörper zu kämpfen hatte, gemahnen an die Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts in Europa; die Jugend fühlt, daß die alte Lehrweise nicht mehr genügt, für einen modernen Lehrbetrieb muß aber eine gründlichere Organisation geschaffen werden; vor allem müssen die Mittelschulen so ausgebaut werden, daß der Universitätslehrer darauf weiterbauen kann.

Aber seit Oktober 1926 scheint es vorläufig um die Reichsuniversität nahezu so traurig zu stehen wie um 1901; viele Professoren sind geflüchtet, viele Studenten wagten nicht zu kommen. Die Gehälter sind über ein Jahr im Rückstande.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Neue Veröffentlichungen der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg in Hamburg

Von Franz Dornseiff

Die Veröffentlichungen der Bibliothek Warburg, über deren Forschungsgebiet (Nachwirkung der Antike in Kunst und Religion späterer Zeiten) in Bd. II, Nr. 1 berichtet wurde, sind seitdem weitergegangen. Es liegen wieder von den Studien Band 3 und 7 vor, von den Vorträgen der Jahrgang 1923/24.

In den Studien hat Liebeschütz die erbaulichen Betrachtungen eines englischen Franziskaners Ridevall (14. Jahrhundert) herausgegeben, denen dieser Beschreibungen antiker Götter zugrunde legte und die später den Titel „Fulgentius Metaphorialis“ bekommen haben. Das ist ein Text, in

dem sich die alten olympischen Götter in überraschender Umwandlung zeigen. Dazu gibt Liebeschütz eine umfangreiche Einleitung, in der er die Schicksale der Göttergestalten in Spätantike und Mittelalter behandelt. Es zeigt sich, daß das Mittelalter die antiken Götter nicht nur, wie allgemein bekannt ist, entweder als Dämonen gefaßt oder moralisiert hat, sondern daß auch die physikalische Theologie der Stoiker fortgelebt hat (bei Alexander Neckam). Vor allem empfängt man den starken Eindruck, wie sehr Kenntnis der antiken Mythologie im Mittelalter verbreitet war, wenn auch in noch so seltsamen Umdeutungen. Als Beispiel solcher Umdeutungen sei die (gar nicht unebene) Auffassung der drei Göttinnen im Parisurteil als die drei aristotelischen Lebensformen genannt, das tätige, das betrachtende, das genießende Leben. Als Anhang folgt noch ein ähnlicher

Traktat „De deorum imaginibus libellus“ aus einem Codex Reginensis in vollständiger Wiedergabe mit den Bildern. Auch weitere Götterallegorien aus einem Palatinus werden in dankenswerter Weise herausgegeben. Professor Lehmann in München hat Nachweise von ähnlichen Handschriften beigezeichnet, die den Verbreitungskreis dieser Dinge beleuchten.

In dem bei weitem umfangreicheren Band VII der Studien haben sich ein klassischer Philologe und ein Orientalist, Reitzenstein und Schaefer, zusammengetan, um den Antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland näher zu verstehen. Für Griechenland werden einige höchst wichtige Fragen gestellt und versuchsweise beantwortet. Welchen Einfluß muß man der iranischen Lehre auf Platon einräumen, besonders für die Mikrokosmos-Vorstellungen im Timaios? Aristoteles und Eudoxos haben ihn als Fortsetzer oder Wiederhersteller der Lehre Zarathustras bezeichnet. Reitzenstein neigt zu verwandter Ansicht: nur genaue Prüfung im einzelnen kann hier Sicherheit bringen, aber mit Reitzenstein auseinanderzusetzen muß sich jeder Interpret Platons. In welchem Verhältnis steht Hesiods Dichtung von der Weltverschlechterung in vier Zeitaltern, die mit Metallen bezeichnet sind, zu ähnlichen Lehren in Indien, Iran und Babel? Hier scheinen mir die Gleichförmigkeiten so stark zu sein, daß eine völlige Abtrennung des boiotischen Dichters von den Orientalen nicht mehr möglich ist. Über babylonische Metall-Lehren in diesem Zusammenhang s. jetzt auch Eisler, *Revue de synthèse historique* 41 (1926), 1ff. Der orphische pantheistische Hymnos, in dem das bekannte $\text{Ze\ddot{u}s \acute{\alpha}\rho\chi\acute{\alpha} \text{Ze\ddot{u}s, } \kappa\epsilon\phi\alpha\lambda\acute{\eta}, \Delta\iota\omega\varsigma \delta' \acute{\epsilon}\kappa \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha \tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\tau\alpha\iota}$ steht, wird eben wegen seiner nichtgriechischen pantheistischen Anschauung mit dem Orient verknüpft. Hier schließt sich gut damit zusammen, was Hildebrecht Hommel, *Archiv f. Religionswissenschaft* 23 (1925) 193 ff. in einem Aufsatz Über den allgegenwärtigen Himmelsgott an Parallelen bringt. Die ideengeschichtlich-philologische Betrachtung der für das Werden des Christentums entscheidenden Jahrhunderte wird in einem Anhang „Urchristentum und Religionsgeschichte, eine Laienantwort an K. Holl“ glücklich gegen theologische Befangenheiten verteidigt.

Schaefer gibt zunächst in zwei Kapiteln eine Geschichte der persischen Urmenschlehre von Zarathustra bis Mani, eine äußerst dankenswerte Untersuchung und Darstellung dieser für die Geschichte des Christentums so wichtigen Vorbedingung. Daran schließt sich als Kapitel 3 eine genaue Erklärung und Deutung des Einleitungskapitels zum Johannisevangelium „Im Anfang war der Logos usw.“ Was an dieser Untersuchung den klassischen Philologen besonders beeindruckt, ist, daß die Zeiten, wo unsere Lachmann und Blau das Neue Testament am besten herausgaben, wo aus den griechischen vulgären Papyri heraus von Deißmann das „Juden-griechisch“ der Evangelien weginterpretiert wurde, wo Paulus in enger Beziehung zu „Griechischen Mysterien“ erschien, vorbei sind. Hier wird in überzeugender Weise das ganze Johannesevangelium mit seiner Grundlehre: Jesus ist „der Gesandte“, in den Zusammenhang der entsprechenden orientalischen Anschauungen gestellt. Ob man dabei mit dem Verfasser an den „von dem Oxford Theologen C. F. Burney mit vollkommener Exaktheit erbrachten Beweis“ glaubt, daß die Sprache des ganzen Evangeliums keine andere Erklärung zuläßt als die Annahme einer Übersetzung aus dem Aramäischen, ändert nichts an der Richtigkeit der Gesamtdarstellung. Die Haupt-

these lautet: „Der Prolog ist ein gnostischer Hymnus, der mit Hilfe der — bei den Mandäern fortlebenden — Hauptsymbole der spätjüdischen Gnosis die Einheit des in die Welt kommenden göttlichen Gesandten Mensch mit dem Lichte des göttlichen Wortes (*memrā*) feiert. Der zugrunde liegende Hymnus konnte von den Anhängern Johannes des Täufers auf diesen bezogen werden und wurde, weil dies tatsächlich geschah, vom Verfasser des vierten Evangeliums auf Jesus bezogen und dementsprechend unter Polemik gegen die Gleichstellung des Johannes mit Jesus — umstilisiert.“ Auf seine letzten deutschen Vorgänger in dieser Betrachtungsrichtung, W. Bauer und Bultmann, ist S. eingegangen, nicht dagegen auf die Arbeiten von Rendel Harris, *The origin of the prologue to St. John's Gospel*, Cambridge 1917 und *The origin of the doctrine of the Trinity*, Manchester 1919, wo schon das Wesentliche richtig gesehen und auf die höchst wichtige Stelle Sprüche Sal. 8 hingewiesen ist. Auch möchte ich hier daran erinnern, daß schon 1902 Grill in seinen Untersuchungen über die Entstehung des vierten Evangeliums 1, Seite 200 f. gemeint hat, daß ein Psalm auf die Weisheit zugrunde liegt, in dem Sophia aus Gründen der Polemik gegen die Gnosis durch Logos ersetzt worden ist. Aus feinem stilistischem Empfinden heraus hatte auch Gillis P. Wetter schon Ähnliches gesehen in einem Aufsatz „Ich bin es“ *Theol. Studien u. Kritiken* 88 (1915), 224 ff.

In den „Studien“ ist, wie man sieht, an dem Programm der Bibliothek Warburg, hauptsächlich die Brücken vom Mittelalter zur Neuzeit zu verfolgen, nicht starr festgehalten. Ebensovien geschieht das in den Vorträgen 1923/24. Es sind zum Teil allgemein geisteswissenschaftliche Themen. v. Wilamowitz-Moellendorf schildert die Wandlungen der Zeusreligion. Es ergeben sich historische Schichten, wo zunächst nur eine einheitliche Fläche sichtbar schien. Ernst Hoffmann scheidet in seinem Vortrag „Platonismus und Mittelalter“ energisch Platonismus und Plotinismus. Dieser letztere ist bestenfalls nur eine Fortsetzung eines Teiles der platonischen Lehre, denn „jede Generation tat im Grunde nichts anderes, als eine unter den mehreren geschiedenen Wissensstufen Platons je nach dem Geist der Zeit zu wählen, zu isolieren und zu pressen“. Liebeschütz stellt in „Kosmologische Motive in der Bildungswelt der Frühscholastik“ den Bau der kosmologischen Systeme von Eriugena, Thierry von Chartres, Abaelard, Wilhelm v. Conches, Bernhardus Silvestris dar: überall hat schon da eine große Rezeption antiker Wissenschaft und spätantiker Mythologie stattgefunden, ohne daß dies zur Loslösung des Bildungswesens aus der kirchlichen Umrahmung, der kirchlichen Zielsetzung geführt hätte.

Recht aufhellend auf einem Fragengebiet, das heute von vielen Seiten in Angriff genommen wird, sind Reitzensteins Ausführungen über „Die nordischen, persischen und christlichen Vorstellungen vom Weltuntergang“. Wichtige Züge, wie der Antichrist, die Zweifelhäutler der Gegner (Leviathan und Behemoth, Tod und Teufel), werden aus dem Austausch des religiösen Besitzes unter den Völkern erläutert. Besonders glücklich in der Abgrenzung des Gegenstandes ist der Vortrag von Greßmann: „Die Umwandlung der orientalischen Religionen unter dem Einfluß hellenistischen Geistes.“ Während die Aufmerksamkeit meist sonst auf dem Punkt liegt, daß die

orientalischen Religionen seit Alexander dem Großen nach dem Westen gedrungen sind und dort das Denken umgewandelt haben, wird hier einmal umgekehrt gefragt, und es zeigt sich: hellenische Tatkraft weckte die in den orientalischen Religionen schlummernden Energien. An dem Gegensatz gegen den hellenischen Geist wurde sich das Judentum seiner Eigenart wieder bewußt, und es entstand in den Verfolgungen der Auferstehungsglaube. Bei den Ägyptern nahm einerseits aus Opposition gegen die vermenschlichenden Griechen die Tierverehrung zu, und es entstanden bei der bildnerischen Darstellung der Götter besonders viele Mischgestalten. Bei manchen Gestalten wieder, wie bei Sarapis und Isis, hat das Vermenschlichende den Sieg behalten. Griechisches philosophisches Denken stützte durch die stoische Allegorese auf lange noch orientalische Mythologeme, zersetzte freilich auch durch Aufklärung.

„Gladiatorenblut und Märtyrerblut“ von Franz J. Dölger klärt die Gründe der besonderen Form einer Reliquienverehrung auf: das Blut des frisch getöteten Menschen hat Heilkraft, denn Blut ist der Sitz der Lebens. Einiges zum Begriff des Frischgetötetseins hatte ich im Archiv für Religionswissenschaft 22 (1924) 143 ff. bemerkt; vgl. auch Wiedemann, Der Blutglaube im alten Ägypten, ebd. S. 58 ff. Der kurze Beitrag von Adolph Goldschmidt über „Frühmittelalterliche illustrierte Enzyklopädien“ vergleicht die drei Beispiele Rhabanus, Liber Floridus (Gent um 1130) und den Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg (um 1170), mit dem Ergebnis: sie entsprechen den Formeln sachlicher Repräsentation, künstlerischer Fiktion, illustrativer Erzählung. Conrad Borchling handelt in „Rechtsymbolik im germanischen und römischen Recht“ vom Stabsymbol und setzt sich mit v. Amira auseinander, der alle Verwendungen des Stabes beim Herrscher, Richter, Feldherrn auf den Wanderstab des Boten zurückgeführt hatte. Man muß auch noch den Stab als Waffe hinzunehmen, der weiter nicht abgeleitet zu werden braucht. In der Gebärdensprache des Mittelalters ist manches antike Überlieferungsgut zu finden, auch in der der Kirche; z. B. ist der Segensgestus von Haus aus ein antiker und christlicher Redegestus.

Nicht in der Bibliothek Warburg veröffentlicht, aber von ihr angeregt ist die Neuausgabe der bekannten Geschichte der Astrologie von Franz Boll: „Stern-glaube und Sterndeutung“, die in dritter Auflage nach des Verfassers Tode von W. Gundel herausgegeben ist (Leipzig, Teubner). Gundel, der sich durch eine Reihe von Einzelarbeiten (zuletzt im Jahrbuch für Charakterologie IV) als guter Sachkenner ausgewiesen hat, gibt zu einer ganzen Zahl von Punkten ausführliche Nachträge, so daß das Buch auf etwa das Doppelte seines alten Umfangs gewachsen ist. Es sei hier nachgetragen, daß, wie Nilsson, Deutsche Literaturzeitung 1927, 375, bemerkt, jetzt feststeht, daß es schon bei den Hethitern und Babyloniern das Fuß- auf der Gestirnstellung zur Stunde der Geburt gegeben hat. Im Vorwort S. VII ist ein störendes Versehen stehen geblieben: „Wenn einige harmlose Gemüter in diesem Büchlein die einfältige Geschäftigkeit der modernen Horoskopstellerei empfohlen wännen und das leichte Spiel des Goethe-Horoskops im fünften Kapitel für feierlichen Ernst nahmen, so ist ihnen das klar geworden, daß die Kritik auch des astrologischen Dogmas eben seine Geschichte ist.“ Es muß natürlich heißen: „so ist ihnen nicht klar

geworden“. Boll war gegenüber der Astrologie betont ungläubig.

Die

Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde,

zweifelloso die angesehenste und erfolgreichste unter den wissenschaftlichen Körperschaften am Rhein, konnte in ihrer Jahresversammlung am 25. März 1927 eine recht erfreuliche Übersicht über ihre Tätigkeit und über ihren Arbeitsplan geben. Wenn auch die Finanzen längst nicht den alten Stand der Vorkriegszeit erreicht haben, ist doch eine Besserung aufs stärkste zu spüren. Im Laufe des letzten Jahres schon erschien der fünfte (Schluß-) Band des Buches Weinsberg, Kölner Denkwürdigkeiten des 16. Jahrhunderts, bearbeitet von Dr. J. Stein (Kleve) und ein von J. Hagen (Bonn) bearbeitetes Ergänzungsheft über die Römerstraßen der Rheinprovinz. Vom Wörterbuch der rheinischen Mundarten, bearbeitet von J. Müller (Bonn), sind die 9., 10. und 11. Lieferung, von den Kunstdenkmälern der Rheinprovinz die Kreise Monschau, bearbeitet von Dr. K. Faymonville (Düsseldorf), Bitburg und Prüm, bearbeitet von Dr. E. Wackenroder (Düsseldorf) erschienen. Die Vorbereitungen für die Herausgabe einer großen Wald-, Kultur- und Siedlungskarte der Rheinprovinz um das Jahr 1820 sind zum Abschluß gekommen. Die Karte im Maßstab 1 : 50000 wird in vier Lieferungen zu je 20 Blatt als eine besondere Abteilung des Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz mit den von Dr. E. Kuphal (Köln) bearbeiteten Erläuterungen herausgegeben werden. Im Laufe des Jahres werden die Quellen und Forschungen zur Geschichte der Aufklärung am Rhein im 18. Jahrhundert, bearbeitet von Dr. G. Beyerhaus (Bonn), und der zweite (Schluß-) Band der Rheinischen Glasmalereien vom 12. bis 16. Jahrhundert, bearbeitet von Diplomingenieur H. Oidtman (Linnich), erscheinen. Besonders erfreulich ist die Ausgabe einer Quellenpublikation zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution (1789—1801) in nahe Aussicht gerückt. Einen glänzenden Ausschnitt aus diesen Studien zeigte bereits der Vortrag des Vorsitzenden der Gesellschaft, Archivdirektors Dr. Hansen in Köln, über „Das linke Rheinufer und die Französische Revolution“, der ganz neue Ausblicke auf die Stimmung der Bevölkerung in dieser Notzeit eröffnete. In scharfem Gegensatz zu neueren Darstellungen, die sich lediglich auf Pariser Archivalien stützten, kommt die Arbeit auf Grund eingehender Forschungen in der Rheinprovinz selbst zu dem Ergebnis, daß nur eine zahlenmäßig außerordentlich schwache Gruppe eine „Rheinische Republik“ oder gar die Annexion des linken Rheinufers durch Frankreich forderte. Die große Mehrheit der Bevölkerung hielt an den alten Zuständen fest, und nur ein Teil von ihr verlangte im Sinne eines gemäßigten Liberalismus die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz und ihre Teilnahme am Staatsleben durch eine Volksvertretung moderner Art. Im Gegensatz zu den Äußerungen der rheinischen Republikaner und zu der von der französischen Regierung inszenierten Adreßbewegung von 1798 stehen die Erklärungen der maßgebenden französischen Vertreter: Haußmanns, der im März 1793 dem Pariser Konvent triumphierend darlegte, wie man in Mainz jeden Widerstand durch Massenausweisungen gebrochen hatte, und Shées, der im April 1800 der Konsularregierung berichtete, daß fast die Gesamtheit (la presque universalité) der rheinischen Bevölkerung nichts von dem Anschluß an Frankreich wissen wolle, daß man überhaupt an die Aufrichtigkeit

der Erklärungen zugunsten Frankreichs nicht glauben dürfte, solange die Wiederherstellung der alten Regierungen noch möglich erscheine. Erst der Friede von Lunéville am 9. Februar 1801, durch den das Deutsche Reich das linke Rheinufer an Frankreich abtrat, veränderte die Haltung der rheinischen Bevölkerung. Den geistigen Zusammenhang mit Deutschland haben übrigens auch die rheinischen Republikaner niemals preisgeben wollen. Sie verlangten nur nach der politischen Freiheit und Gleichheit, die das alte Deutsche Reich verweigerte. Die für uns heute schwer verständliche, politischem Nationalbewußtsein so schroff widerstrebende Haltung dieser Männer erklärt sich aus dem Entwicklungsgang der älteren deutschen Politik und der Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts, gegen die durch die Französische Revolution in den rheinischen Kleinstaaten eine umfassende Reaktion hervorgerufen wurde.

Wentzke.

Festschriften

Zu Ehren des Tiroler Geschichtsforschers Konrad Fischnaler (geb. 10. Dez. 1855), ehemal. Kustos am Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck, erschien soeben als Band 12 der Schlern-Schriften im Verlage der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung in Innsbruck eine Festschrift mit Beiträgen von H. Wopfner (Innsbruck), H. Hörtnagl (Innsbruck), H. Hammer (Innsbruck), L. Santifaller (Bozen), K. Schadelbauer (Gossensaß), J. Weingartner (Innsbruck), C. von Inama-Sternegg (Innsbruck), L. Steinberger (München), J. Garber (Innsbruck), O. Stolz (Innsbruck), A. Sparber (Sterzing), K. Moeser (Meran).

Zum 70. Geburtstage des Marburger Theologen und Herausgebers der „Christlichen Welt“, Martin Rade (4. April 1927) erschien im Verlage von Leop. Klotz in Gotha unter dem Titel „Vierzig Jahre Christliche Welt“ eine im Auftrage seiner zahlreichen Freunde von Hermann Mulert (Kiel) zusammengestellte Festgabe mit zahlreichen durch Adolf von Harnack (Berlin) eröffneten Gedenkworten und Aufsätzen zur Geschichte der „Christlichen Welt“ von O. Baumgarten (Kiel), W. Bornemann (Frankfurt a. M.), H. von Dungen (Freiburg i. B.), O. Frommel (Heidelberg), P. Göhre (Buchholz), H. Gunkel (Halle), H. Hermelink (Marburg), F. Kattenbusch (Halle), J. Kübel (Frankfurt a. M.), C. Mensing (Dresden), F. Niebergall (Marburg), E. Vischer (Basel), H. Weinell (Jena).

Ferienkurse: Auch in diesem Jahre bemühen sich deutsche wie ausländische Hochschulen darum, Angehörige fremder Länder durch die Veranstaltung von Ferienkursen zu ihren Schülern zu machen. Solche Hochschulferienkurse werden in Deutschland in Berlin, Bonn, Göttingen, Hamburg, Heidelberg, Jena, Lübeck, Marburg, München und im Auslande in London, Cambridge, Dublin, Paris, Dijon, Besançon, Florenz, Perugia, Coimbra, Genf, Lausanne, Madrid, Santander und vielen anderen Städten stattfinden.

Die ausführlichen Programme aller bekannteren Kurse sind in zwei Heften „Ferienkurse in Deutschland 1927“ und „Ferienkurse im Auslande 1927“ enthalten, die für je 50 Pfg. vom Auslandsamt der Deutschen Studentenschaft Berlin-Charlottenburg 2, Kurfürstenallee 12, bezogen werden können.

„Reading with a purpose“. Unter diesem Titel gibt die American Library Association im eigenen Verlag

eine Reihe von Büchern heraus, die, von ersten Fachleuten geschrieben, den Durchschnittsleser auf zwei Bogen erster Lektüre einem Spezialfach zuführen sollen. Von bekannten Namen unter den Verfassern nenne ich nur Vernon Kellogg, ständigen Sekretär des National Research Council und Mitglied der Völkerbundskommission für geistige Zusammenarbeit, der in die Biologie einführt und nach einem allgemeinen Umriss, was Biologie sein, sechs Bücher dieses Gebietes näher analysiert. Slosson, der Physiker, Alexander Meiklejohn, der Philosoph, u. a. bieten, jeder auf seinem Gebiet, eine solche Anregung zu ernsterem Studium auf einem Wissenschaftsgebiet dar, in der Anlage ähnlich wie Kellogg vorgehend. Im ganzen sind diese 30 Hefte ein sehr gelungener Versuch, den Lesetrieb vom Schmökern zu fruchtbringender Arbeit weiterzuführen oder zu läutern. Der Preis von 35 c. für das Heftchen erscheint nach europäischen Begriffen und amerikanischen Zeitungspreisen erstaunlich hoch, erklärt sich aber durch Fehlen jeder außerhalb des Zweckes liegenden Reklame.

Jürgens.

General Conditions of Study in Germany. Ein kurzes Heft des Verlags „Hochschule und Ausland“ (Charlottenburg, Kurfürstenallee 14, 0,50 RM) in englischer Sprache unterrichtet über die Bedingungen für die Zulassung zum Studium an den deutschen Hochschulen.

Die schwedische Buchausstellung in Leipzig

(26. April bis 17. Mai 1927.)

Von Dr. Hans Praesent, Leipzig

Nachdem der deutsche Buchhandel Anfang 1926 in Stockholm eine eindrucksvolle Ausstellung veranstaltet hatte, hat kürzlich in Leipzigs neuem Kunstgewerbemuseum der Gegenbesuch Schwedens stattgefunden. Buchherstellung, Buchdruck, Ausstattung und Einband stehen in Schweden bekanntlich auf hervorragender Höhe. Davon legte diese Ausstellung von etwa 3000 Bänden beredtes Zeugnis ab, die die „Förening för Bokhandverk“ (gegr. 1900) mit großem Geschick zusammengestellt hatte. Ihr Vorsitzender, der Reichsbibliothekar Dr. Isak Collijn, bekannt als einer der größten Gelehrten auf dem Gebiete der Buchkunde, hat sich um das Zustandekommen dieser Ausstellung größte Verdienste erworben, wurde doch damit zum ersten Male in weiterem Umfange als bisher das schwedische Buch im Auslande vorgeführt. Alle bedeutenden schwedischen Verlage, Buchdruckereien und Buchbindereien waren mit ihren besten Erzeugnissen vertreten, und ausgezeichnete Beispiele von Luxusdrucken und kostbaren Einbänden waren neben soliden und geschmackvollen Gebrauchsbinden aller Art zu sehen. Auf Einzelheiten des künstlerischen Buches einzugehen, ist hier nicht der Ort¹⁾, es sei nur darauf hingewiesen, daß diese Ausstellung eine vorzügliche Gelegenheit bot, auch das wissenschaftliche Buch Schwedens kennen zu lernen. Es möge hier gestattet sein, einige Unternehmungen zu nennen, die ganz allgemein in der gelehrten Welt weiteste Verbreitung verdienen.

¹⁾ Vgl. den bei Brödnerna Lagerström in Stockholm schön gedruckten Katalog: Führer durch die schwedische Buchausstellung im neuen Grassi-Museum, Leipzig. (Stockholm) 1927. 118 S. 8°.

Die bedeutendste Spezialdruckerei des Landes für wissenschaftlichen Druck ist Almqvist & Wiksells Boktryckeriaktiebolag in Uppsala, die z. B. neben dem Privileg für Kalender und Almanache (Sveriges Statskalender seit 1906) die sämtlichen Schriftenreihen der Kgl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften herstellt. Auch wertvolle buchkundliche Werke, z. B. die von Collijn redigierte Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen (14. Jahrg. 1927) werden hier gedruckt.

Der dem Umfange nach größte Buchverlag dürfte Albert Bonnier in Stockholm sein. Von dieser Firma sind eine Reihe für einen weiteren Kreis bestimmter Sammelwerke bemerkenswert, wie „Bonniers Konversationslexikon“, ein nicht allzu teures, gut redigiertes Nachschlagewerk, von dessen zwölf Teilen neun vorliegen. Ferner seien erwähnt: „Sveriges Nationallitteratur“, eine 30 Bände umfassende große Anthologie alles dessen, was Schweden an guter Literatur aus der Zeit von 1500–1900 besitzt. Von ähnlichem Ausmaße sind „Världslitteraturen“, „Bonniers illustrerade världshistoria“ und „Bonniers Konsthistoria“ zu nennen.

Die wichtigste schwedische Enzyklopädie erscheint in dem eigenen Verlage: Aktiebolaget Familjeboken in Stockholm, über die wir dem oben genannten Führer folgende Angaben entnehmen. Die erste allgemeine Realenzyklopädie, „Konversationslexikon“ (4 Bände, 1821–26, 4 Bände Supplement, 1831–39), war in der Hauptsache eine Übersetzung von F. A. Brockhaus' entsprechenden deutschen Werken von 1796–1810. Mit Nordisk Familjebok (1. Aufl., 18 Bände, 1875–94, 2 Supplementbände 1895–99) erhielt Schweden eine eigene großangelegte, auf wissenschaftlicher Grundlage gearbeitete Enzyklopädie mit etwa 103 000 Stichwörtern, aber mit wenigen und einfachen Bildern. Die 2. Auflage¹⁾ wurde 1904–26 in 38 Bänden mit über 182 000 Stichwörtern herausgegeben. Sie hatte ein reichliches Bildmaterial, 212 Karten und Stadtpläne, 784 Tafeln sowie 19751 Textillustrationen, darunter 7738 Porträts. Das von 1329 Fachleuten bearbeitete Werk erschien in 42 500 Exemplaren. Eine neue, konzentrierte, billigere und schneller erscheinende Auflage bildete das nächste Ziel der Gesellschaft Aktiebolaget Familjeboken, die im Jahre 1916 gegründet wurde. Die gegenwärtig erscheinende 3. Auf-

lage¹⁾ ist auf 20 Bände berechnet, von denen fünf fertig sind. Zwei Bände erscheinen jährlich. Hervorzuheben sind der sehr sorgfältig bearbeitete Inhalt, das vorzügliche Abbildungsmaterial, das auf dem Höhepunkt der modernen Technik steht, sowie der praktische und schöne Einband dieses Werkes, das in 55 000 Exemplaren gedruckt wird. Zoologen dürfte es interessieren, daß von demselben Verlage auch eine schwedische Bearbeitung von Brehms weltberühmtem Tierleben seit 1920 herausgegeben wird²⁾. Der Text ist nicht lediglich eine Übersetzung, sondern eine wesentliche Umarbeitung und Erweiterung unter Mitwirkung hervorragender schwedischer Zoologen. Hierbei sind die Forschungen neuester Zeit und die speziellen skandinavischen Verhältnisse besonders beachtet worden. Die schwedische Ausgabe wird 15 Bände umfassen, von denen neun fertig sind, die Schilderungen der Säugetiere und Vögel enthaltend. Bemerkenswert ist auch die z. T. von schwedischen Künstlern geschaffene reichhaltige Illustrierung.

Eine vielseitige und eindrucksvolle Tätigkeit als wissenschaftlicher Buchverlag zeigen auch P. A. Norstedt & Söner in Stockholm, die vor vier Jahren ihr 100jähriges Bestehen mit einer prächtigen Festschrift feiern konnten. Von ihren neuesten wertvollen Nachschlagewerken für die gelehrte Welt sei nur das vortrefflich gedruckte und gebundene Adelslexikon³⁾ genannt, dessen 1. Bd. (Abrahamsson-Celsing) 1925 und dessen 2. Bd. (Chapman-Fägerstråle) 1926 erschienen.

Generalstabens Litografiska Anstalt in Stockholm sei schließlich genannt, um daran zu erinnern, welche bedeutende Höhe die Kartographie in Schweden erreicht hat. Hier erschienen alle amtlichen Kartenwerke Schwedens⁴⁾, der „Nordisk världsatlas“ (1926), die umfangreichen wissenschaftlichen Reisewerke von Sven Hedin, Otto Nordenskjöld und viele andere wichtige Werke, die über Schweden hinaus Bedeutung erlangt haben.

¹⁾ Nordisk Familjebok. Encyklopedi och Konversationslexikon. 3., väsentligt omarb. och koncentrerade uppl. Bd. 1–5 (A–Druiden). 1923–26.

²⁾ Brehm, Djurens liv. 4., fullst. omarb. och tillök. uppl. I svensk övers. och bearb. utg. av Alarik Behm. Bde 1–9. 1920–26.

³⁾ Den introducerade Svenska adelns Ättartavlor med tillägg och rättelser utg. av Gustaf Elgenstierna.

⁴⁾ Våra Kartor. Kort redogörelse för Svenska kartverk med 33 översiktskartor och indelningsplaner. (Stockholm 1926.) 139 S. 8°.

¹⁾ Nordisk Familjebok. Konversationslexikon och realencyklopedi. Ny, reviderad och rikt illustr. 2. uppl. Bde 1–38. 1904–26.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

Gothaisches Jahrbuch für Diplomatie, Verwaltung und Wirtschaft. Jg. 164, 1927. Gotha: Justus Perthes (1927). (XXXII, 1013 S., mehr., z. T. farb. Taf. u. Kt.) Kl. 8°. Lw. 18.—.

Der soeben erschienene neueste Jahrgang, der bisher als Diplomatisches Jahrbuch des Gothaischen Kalenders II. Teil bezeichnet worden war, enthält bekanntlich in seinem Hauptteil ein vollständiges und ein nach Menschenmöglichkeit auch zuverlässiges Verzeichnis der obersten Zivil- und Militärbehörden einschließlich der diplomatischen und konsularischen Vertreter aller

Staaten der Erde, sowie reichhaltige Zahlennachweise über deren Fläche und Bevölkerung, Haushalt und Wirtschaft. Daß die Schriftleitung unablässig an der Vervollkommnung nach dem neuesten amtlichen Material gearbeitet hat, ergibt ein Vergleich mit den früheren Jahrgängen. Bei vielen Ländern sind die staatsrechtlichen Einleitungen und statistischen Angaben erneuert worden. Die im vorigen Jahre zum erstenmal beigelegten Kartenskizzen zu besonderen aktuellen Änderungen usw. sind auch diesmal vorhanden, und als Vertreter zweier gegensätzlicher politischer Weltanschauungen

schmücken den neuen Band die Bildnisse des Generalsekretärs des Völkerbundes Sir James Eric Drummond in Genf und des „Staatsältesten“ des Bundes sozialistischer Rätestaaten Michael Iwanowitsch Kalinin in Moskau. Wertvoll sind auch die Mitteilungen über die amtlichen und nichtamtlichen zwischenstaatlichen Vereinigungen und Einrichtungen (z. B. Völkerbund, Nobelstiftung usw.), die kurzen Anzeigen über neue einschlägige Literatur sowie das Register. Die Druckanordnung ist, wie immer beim Gotha, sehr übersichtlich; Druckfehler sind selten (S. 103: Altenburg hat 42570 statt 32570 Einwohner!) So bedarf es kaum der Erinnerung, daß dieses Jahrbuch auch auf dem Schreibtisch jedes Gelehrten als zuverlässiges Nachschlagewerk nie fehlen sollte!

Pr.

Library Extension. A Study of Public Library Conditions and Needs by the Committee on Library Extension of the American Library Association. Chicago: A. L. A. 1926. 169 S. 2 Karten. 1,75 \$.

„50 Millionen Amerikaner ohne die Möglichkeit, eine öffentliche Bibliothek zu benutzen“ war das Schlagwort, das die amerikanische Presse ihren Lesern zur Zeit der Feier des 50jährigen Bestehens der A. L. A. zurief, das Schlagwort, das eine neue Ära des Aufschwungs oder wenigstens der Ausdehnung der amerikanischen Volksbibliotheken heraufführen soll, wenn es nach den Absichten der Führer der Bibliotheksbewegung geht. Der vorliegende Bericht zeigt aber, das es die Kondensierung einer ernsthaften und gewissenhaften Studie war, welche eine sechsgliedrige Kommission nach etwa 1 $\frac{3}{4}$ Jahre während der Arbeit vorgelegt hat. In amerikanisch-praktischer Art folgt dem Inhaltsverzeichnis unter dem Titel „Ziele und Ergebnisse“ auf sechs Seiten eine Zusammenfassung der Arbeit, die auch dem geistigen Schnellarbeiter eine Teilnahme ermöglicht.

Das endgültige Ziel einer genügenden Bücherversorgung für jedermann in den Vereinigten Staaten und Kanada will man durch Gewinnung der öffentlichen Meinung, erhöhte Effektivität der städtischen Büchereien, Schaffung von Zentralbibliotheken für die Versorgung der ländlichen Distrikte und staatliche Bibliotheksausdehnungsämter erreichen. Die A. L. A. soll dies 1. durch Feld- oder Reiseagenten, 2. durch Propaganda, 3. durch Verbreitung von Publikationen, 4. durch Herstellung von Übersichten der Bibliotheksbedingungen und Erfordernisse, 5. durch Studium der bestehenden Bibliotheksgesetze und Schaffung von Modellgesetzen, 6. durch Unterstützung von Experimenten, 7. durch Förderung privater Stiftungen, 8. durch weiteres Studium der Bibliotheksausdehnungsprobleme fördern.

Die systematische Anlage eines solchen Bibliothekspropagandafeldzuges habe ich eingehender darlegen zu sollen geglaubt. An positiven Zahlen seien nur die allgemein interessierenden genannt. 6524 Public Libraries in den Vereinigten Staaten und Kanada mit 68653275 Büchern verliehen 23788282 Bände mit 37094303 \$ Unkosten (32 c pro Kopf). Aber nur 64 Millionen Einwohner lebten in Gegenden, wo Public Libraries bestehen, während 50 Millionen namentlich auf dem platten Lande und in den Negergebieten keine Möglichkeit der Benutzung von Bibliotheken haben, wie durch Tabellen und Karten eingehend belegt wird. Interessant ist die graphisch gezeigte Tatsache, daß der Bürger der Vereinigten Staaten mehr Geld für Kaugummi ausgibt als für die P. L., ganz zu schweigen von Getränken, Rundfunk und Licht-

spielen. Das Problem der von den Bibliotheken nicht erfaßten Einwohner der Staaten ist im allgemeinen ein ländliches, obwohl auch noch einige Städte zwischen 25- und 100000 Einwohnern ohne Bibliothek sind.

Von den verschiedenen bisherigen Formen der Bibliotheken in ländlichen Gegenden, den village, city, school district, New England town, township und county libraries, werden die letzten als die entwicklungsfähigsten empfohlen, von denen bereits 223 Systeme, jedes mit zahlreichen Bücherausgabestellen in Schulen, Postämtern, Läden, Farmen, Y. M. C. A. Häusern und Kirchen bestehen. Eingehend wird auch die staatliche Tätigkeit auf diesem Gebiet geschildert mit allen Formen, die diese angenommen hat, von der bloßen beratenden zur aufsichtsführenden und selbst durch Wanderbüchereien, Postdienst usw. Bücher ausleihenden Teilnahme des Staates an der Volksbildung durch die Bücherei.

Namentlich kann ich auch das Studium des Abschnittes „Nation-wide Publicity“ empfehlen, obwohl mir auch Auswüchse dieser geschäftsmäßigen Art der Propaganda geistiger Güter verschiedentlich zu Gesicht kamen.

Allen einzelnen Kapiteln sind Literaturnachweise beigelegt, ebenso wie der Anhang statistisches und Adressenmaterial, namentlich der staatlichen Büchereibearbeitungsstellen, um einen deutschen Ausdruck zu gebrauchen, darbietet.

Berlin.

Jürgens.

Deutsch, Joseph: Die Handschriften der Abteilung für niederdeutsche Literatur bei der Universitätsbibliothek in Greifswald. Leipzig: Otto Harrassowitz 1926. (VI, 121 S.) gr. 8 = Zentralblatt f. Bibliothekswesen. Beiheft 57. 8.—

Den Besitz der deutschen Ostseeländer an niederdeutschen Handschriften charakterisiert Borchling in seinen vortrefflichen Reiseberichten („Mittelniederdeutsche Hss.“ Nachrichten v. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1898—1914) als dürftig, einzig die Universitätsbibliothek Rostock erhält von ihm eine Anerkennung. Diese Dürftigkeit wirkt um so überraschender, als man auf Grund der z. T. außerordentlich reichhaltigen niedersächsischen Überlieferung in Mittel- und Westdeutschland (Wolfenbüttel!! Hanover, Münster, Lüneburg) wie auch der Länder an der Nordsee (Hamburg!!) in den von den Kriegsläufen des Dreißigjährigen Krieges weniger verheerten Ostseeländern eine besonders umfängliche Ernte erwartet. Während man in Schleswig-Holstein jedoch auf die reichen niederdeutschen Schätze der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen, die im besonderen aus Schleswig-Holstein stammen, verweisen kann, ist in Vorpommern ein Hinweis auf Schweden nicht wohl angängig. Was Schweden an deutschen Handschriften besitzt, entstammt nur zum kleinen Teile den schwedischen Besitzungen in Norddeutschland, in der Hauptsache Oberdeutschland. Von den niederdeutschen Glanzstücken der Kgl. Bibliothek in Stockholm — der Jütischen und der Stockholmer Sammlung — läßt sich nur für die zweite aus Eintragungen auf dem letzten Blatt der Handschrift ein Zusammenhang mit Pommern (ursprünglich ein deutscher Besitzer?) ableiten. In Pommern dürfte Greifswald mit (meiner Rechnung nach) etwa 100 niederdeutschen Handschriften immerhin an erster Stelle stehen. Den wertvollsten Besitz weist nach Borchling die Bibliothek der Nikolai-kirche auf, die die Bestände des Franziskaner- und Dominikanerklosters übernahm und die Reste der Biblio-

thek der alten Juristen- und Artistenfakultät aus der Vorreformationszeit birgt. Zahlenmäßig dominiert die 1603/04 gegründete Universitätsbibliothek, wenn sich auch unter den 790 von Müller aufgezählten Handschriften, die für den Germanisten von Interesse sind (Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, S. 104 ff.), nur ein verhältnismäßig geringer niederdeutscher Prozentsatz zu befinden scheint. Die Mehrzahl der Handschriften entstammt dem 17. und 18. Jahrhundert. 1906 erfolgte die Begründung einer besonderen „Niederdeutschen Abteilung bei der Universitätsbibliothek“ zur Pflege der niederdeutschen Literatur. Wenn diese sich auch im Hinblick auf ihren beschränkten Etat in erster Linie die Pflege der neuniederdeutschen Literatur zum Ziel setzte, so nahm sie doch von vornherein auch die Ergänzung der alten niederdeutschen Überlieferung in ihr Programm auf. Weder die niederdeutschen Handschriften und Drucke der Universitätsbibliothek noch die der Bibliothek der Nikolaikirche gingen an sie über, so daß der Gesamtbestand Greifswalds an niederdeutschen Handschriften nur durch die Durchsicht von vier Verzeichnissen — und ihrer Ergänzungen? — übersehen werden kann (außer Müller und Borchling Deutsch und für die Nikolaikirche Pyl, Baltische Studien Bd. 20, H. 2, und 21, H. 1).

Diese Ausführungen stehen leider nicht in der Einführung des vorliegenden Werkes, wo sich nur ein allgemeiner Hinweis auf Borchling und auf Milkaus Aufsatz über die Niederdeutsche Abteilung findet, sondern mußten von mir an Hand der verschiedenen Aufsätze — wie ich hoffe, richtig — zusammengestellt werden. Die geringe Mitteilbarkeit der Einführung ist um so mehr zu beklagen, als der unbefangene Leser zweifellos geneigt sein wird, die Niederdeutsche Abteilung bei der Univ.-Bibl. für die Univ.-Bibl. selbst zu nehmen. Da er von den Schätzen der Bibliothek der Nikolaikirche auch nichts vernimmt, wird er ein durchaus unerfreuliches Bild von Greifswalds Besitz an niederdeutschen Handschriften gewinnen. 37 Handschriften sind als Frucht zwanzigjähriger Sammeltätigkeit höchst achtenswert — als Nachlaß vieler Jahrhunderte unbefriedigend. Warum wird in der Einleitung die notwendige Aufklärung nicht gegeben? Warum hier eine ängstliche Sparsamkeit an Worten, die der Katalog selbst glücklicherweise nicht kennt?

Die 22 zuerst beschriebenen Handschriften entstammen sämtlich dem 15. und 16. Jahrhundert und sind überwiegend rein theologischen Inhalts — ich zählte nicht weniger als acht Gebetbücher. Die Mehrzahl wurde durch Kauf erworben, einige von der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität u. a. geschenkt. Die Hs. Nr. 17 ging aus den Beständen der Univ.-Bibl. (Kosegartenscher Nachlaß) in den Besitz der Abteilung über. Die folgenden vier Stadtrechte gehören dem 16.—18. Jahrhundert an, Bugenhagens Kirchenordnung für Hamburg von 1529 (Nr. 26) dem 17. oder 18. Jahrhundert (Gruppe C der Hss.). Der Rest der Manuskripte entstammt dem 19. Jahrhundert, meist größere Konvolute sowie zwei Nachlässe. Hervorgehoben seien die Ergänzungen zu Dähnerts plattdeutschem Wörterbuch (vermutlich von Albert Hofer), Briefe, Karten und die Autographen dreier Gedichte von Klaus Groth sowie drei Briefe und zwei Gedichte von Fritz Reuter. Leider ist nicht immer klar ersichtlich, ob es sich um bereits veröffentlichte oder um noch ungedruckte Manuskripte handelt. Von Interesse für Germanisten kann auch eine Übersetzung des Eichendorffschen Taugenichts ins Plattdeutsche von Louise Hohl sein. In

dem Nachlaß von Friedrich Woeste befindet sich viel volkskundliches Material, in dem von Ernst Brandes eine Sammlung von Reuter-Literatur. Der Art der Handschriftenbeschreibung kann man, abgesehen von einigen kleinen Wünschen, nur zustimmen; ein übersichtliches, ausführliches und den gemachten Proben nach gut gearbeitetes Personen-, Orts- und Sachregister schließt den Band ab.

Leipzig.

Dr. Wilhelm Freis.

Sass, Dale: Erläuterungen zu den Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preussischen Bibliotheken. Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (IX, 154 S., 1 Taf.) gr. 8°. Hlw. 8.—

Die preussischen Instruktionen gehen von psychologisch richtigen Grundsätzen aus, sind außerordentlich durchdacht, streng logisch aufgebaut, klar und präzise im Ausdruck. Wenn sie trotzdem den Anfängern Schwierigkeiten bereiten, ja bisweilen den Examinanden zu einem Schreckgespenst zu werden drohen, so dürfte dies vor allem an dreierlei liegen: an ihrer wenig anmutenden, herben Form der Einteilung in ungezählte Paragraphen, an ihren Anspruch nach umfassender Allgemeinbildung, der sich des öfteren in der Wahl der Ausdrücke, Begriffe und Beispiele äußert (bei Schaffung der Instruktionen stand die Verwendung mittleren Personals für Katalogisierungsarbeiten noch in den Anfängen) und an ihrer Forderung nach eigener energischer Denktätigkeit, der zu entsprechen von sich aus die Mehrzahl der Praktikanten und Praktikantinnen nicht allzusehr geneigt ist. Erste Aufgabe einer Einführung in die Instruktionen muß es m. E. daher sein, aufzuzeigen, daß es sich hier weniger um ein Erlernen von Regeln als um ein Entwickeln der gesamten Anweisungen aus wenigen Grundgesetzen, um Erkenntnis der Suchmethoden des Durchschnittsbenutzers, die maßgebend für die Festlegung dieser Grundgesetze waren, handelt. Ist die Allgemeinbildung nicht da, so muß sie erworben werden. Eine Erläuterung der vorkommenden unbekannten Ausdrücke, für die ein gedrucktes erklärendes Verzeichnis in Schlagwortform schon erwünscht wäre, tut es nicht allein. Der Beamte, der katalogisieren will, muß erkennen, daß sein Wissen nicht groß genug sein kann. Gegenüber der Paragraphenfülle kann nicht nachhaltig genug betont werden, daß es nicht auf die Richtigkeit von Quisquilien, nicht auf die Form, sondern auf klares Denken und Innehaltung der großen Linie ankommt. Eine Einführung in die Instruktionen darf nicht „Paragraphenmenschen“ züchten.

Es ist erfreulich für mich, wenigstens einen Teil dieser Gedanken in der Vorrede zu Dale Sass' Buch wiederzufinden. Hier wird gesagt, daß „dem Lernenden die Meinung genommen werden soll, die oft jede ruhige Überlegung ausschließt, als ob jedes Buch und seine Titelfassung etwas Besonderes wäre, für das es einen besonderen Paragraphen geben müsse. Er soll allmählich erkennen, daß es sich im Grunde immer wieder nur um eine — allerdings mannigfache — Abwandlung derselben Grundbegriffe handelt . . . Es muß seine Aufgabe sein, allmählich das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden und zu begreifen, daß selten die fehlerhafte Form, wohl aber die falsche Einordnung eine Aufnahme ungenügend machen kann.“ Die nachfolgenden 147 Seiten scheinen mir allerdings zu dieser richtigen Maxime der kritischen Erziehung nicht ganz zu stimmen. Die Instruktionen werden nicht als etwas Gewordenes

(Frage: warum?), sondern als Gegebenes, Unumstößliches — nur in Nebenfragen mit kritischen Unter-
tönen — hingenommen. Auf die Paragraphen der
Instruktionen werden allzu viele oft recht gute, bis-
weilen auch angreifbare Einzelausführungen und Aus-
führungsanweisungen getürmt. Die Hauptregeln der
Instruktionen werden in klarer Disposition gegeben,
wo aber werden die Grundbegriffe wirklich erläutert?
Gegenüber dem anspruchsvollen, weit gebundeneren
Werke von L. Bernhardt stellt das Buch zweifel-
los einen Fortschritt dar. Dem eingearbeiteten Bi-
bliotheksbeamten wird es in zweifelhaften Fällen ein
guter Berater sein. Aber dem Anfänger ein Weg-
weiser? Ich glaube kaum. Eher wird es die Examen-
psychose noch steigern.

Leipzig.

Dr. Wilhelm Frels.

Böt hassefärīm halle'ummi wehā'ūnibersitā'i birūšā-
lajim. [Hebr.]

has-Sifrūt hajjāfeh be'ibrūt (hammeqūrīt weham-
meturgemet) m. R. Mōšeh Hajjim Luzzatto 'ad
hajjōm hazzeh (489—686).

Rešimat hassefārīm hannimšā'im bebēt hassefārīm.
Jerūšālajim: Böt hassefārīm halle'ummi wehā'ūnibers-
sitā'i 687.

[National- und Universitäts-Bibliothek in Jerusalem.
Die schöne Literatur in Hebräisch (originale und
übersetzte) von R. Mōšeh Hajjim Luzzatto an bis
zur Gegenwart (1729—1926).

Katalog der in der Bibliothek befindlichen Bücher.
Jerusalem: National- und Universitäts-Bibliothek 1927.]
(VIII, 330 S., 1 Bl.) gr. 8°.

Es ist eine sehr stattliche Büchersammlung, die in
diesem Katalog beschrieben wird; sie enthält nicht
weniger als 3388 fortlaufende Nummern. Diese sind in
mehrere Unterabteilungen gruppiert: Gesammelte Werke
einzelner Verfasser (1—53); Sammelwerke mehrerer
Verfasser, besonders Zeitschriften (54—179); Dichtungen
von M. H. Luzzatto an bis Jehudah Löb Gordon, 1729
bis 1884 (180—485); J. L. Gordon (486—499); Dich-
tungen nach Gordon bis zur Gegenwart, 1885—1926
(500—745); Hajjim Nahmān Bialik (746—765); Gelegen-
heitsgedichte (766—1126); Dramen (1127—1355); Ro-
mane (1356—2195); Essai und Kritik (2196—2344);
Jugendschriften (2345—3300); Jugendzeitschriften (3301
bis 3328); Nachträge (3329—3388).

In europäischen Bibliotheken wird wohl meistens die
Anordnung nach einem großen durchlaufenden Alpha-
bet bevorzugt, und man darf sich fragen, ob es sich nicht
empfohlen hätte, auch hier diese Anordnung zu wählen.
Indessen ist durch zwei alphabetische Register — einmal
der Verfasser, dann der Titel — dafür gesorgt, daß jedes
gesuchte Werk leicht gefunden werden kann.

Auf den Inhalt der Sammlung näher einzugehen, ist
natürlich nicht möglich. Doch sei beispielsweise auf die
reiche Übersetzungsliteratur hingewiesen, wie in der
Abteilung Dramen: Gutzkows Uriel Acosta; Goethes
Iphigenie, Tasso, Faust; Gerhart Hauptmanns Weber,
Einsame Menschen, Fuhrmann Henschel, Mich. Kramer;
Lessings Philotas, Freigeist, Juden, Nathan, Sara Samp-
son; Anton Tschechovs Kirschengarten, Drei Schwestern
u. a., Klopstocks Tod Adams; Schillers Don Carlos,
Tell, Braut von Messina, Maria Stuart, Fiesco, Räuber,
Turandot; Arthur Schnitzlers Prof. Bernhardt; Shake-
speares Othello, Hamlet, Zähmung der Widerspenstigen,
König Lear, Macbeth, Coriolan, Romeo. Unter den Ro-
manen begegnet man Namen wie Berthold Auerbach,
Beaconsfield, Björnson, Fritz Bischof, Dumas, Dosto-
jevskij, Dickens, Jules Verne u. a.

Auf die bibliographische Wiedergabe ist große Sorg-
falt verwendet worden. Besonders zu begrüßen sind die
Inhaltsangaben bei den Sammelwerken. Und doch hätte
hier noch manches getan werden können. Nicht überall
sind die Seitenzahlen der beschriebenen Bücher hinzu-
gefügt, oder die Vornamen sind nicht ergänzt, selbst
wo es leicht möglich gewesen wäre (wie Nr. 806 M[arcus]
H[einrich] Breßlau). Ein wirklicher Mangel ist aber die
Unterlassung der Umschreibung solcher Personennamen,
für die bereits europäische Umschreibungen bestehen.
In vielen, sehr vielen Fällen ist aus der hebräischen
Namensform einfach nicht zu erkennen, wie der Verfasser
seinen Namen umschreibt. Ob sich z. B. ein Lōwī Levi,
Levy, Lewi, Löwy oder noch anders nennt oder nannte,
ist nicht ersichtlich. Öfters ist eine Umschreibung in
eckigen Klammern beigefügt, aber auch diese ist dann
oft unzulänglich (z. B. Nr. 1608: Wls ['w'ls], J. (gemeint
ist Lewis Wallace, der Verfasser von Ben Hur) oder
überflüssig (wie Nr. 1612 M. Wsrn, erklärt durch
Ww'srm'n, nachdem in den vorhergehenden drei Num-
mern der allerdings bekanntere Jakob Wassermann
unerklärt als Wsrn figurirt hatte, oder Nr. 361, wo
der Name Metastasio ausnahmsweise voll vokalisiert und
dann noch einmal transkribiert ist). Druckfehler habe
ich nicht viele bemerkt. Doch ist gerade bei der letzt-
genannten Nr. der Vorname Pietro verdruckt.

Trotz dieser Mängel, die in den weiteren Bänden des
Katalogs und bei künftigen Neubearbeitungen leicht
abgestellt werden könnten, wird dieser Katalog in der
Hand des Kundigen ein wertvolles Hilfsmittel sein.
Es wird ja kaum eine zweite Bibliothek geben, die gerade
diese Literatur in so reicher Fülle sammeln kann. Will
aber die National- und Universitätsbibliothek von
Jerusalem die Kenntnis ihrer Schätze auch einem grö-
ßeren Kreis erschließen, so wüßte ich kein besseres
Mittel als möglichst enge Anlehnung an die Kataloge
der jüdischen Literatur im Britischen Museum, die
Zedner und van Straalen bearbeitet haben.

Leipzig.

Prof. Dr. F. H. Weißbach.

Wesen und Bedeutung der Geschichte der Pharmazie.

Drei Vorträge von Georg Urdang, Berlin. Verlag
von Julius Springer. 1927. Preis: RM 1.50.

Als an der Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts
infolge der Entdeckung Mittelamerikas, der Auf-
findung des Seeweges nach Ostindien, der wieder-
holten Besuche der West- und Ostküste Afrikas, der
Ostküste Südamerikas, der Wiederentdeckung der
südasiatischen Inseln von Osten her durch die Spanier
und Portugiesen die bis dorthin verhältnismäßig
kleine Zahl der in arzneilicher Verwendung gestandenen
Drogen innerhalb weniger Jahrzehnte ins Ungemessene
gestiegen war, sehen wir im XVI. Jahrhundert neben-
einander zwei Dreigestirne von Gelehrten hervor-
ragenden Anteil nehmen an der Entwicklung der beiden
Arzneiwissenschaften Pharmakognosie und Botanik.
Neben den „Vätern der Drogenkunde“: Valerius
Cordus, Nikolaus Monardes und Carolus Clusius,
leuchten nicht minder hell die Namen der „Väter der
Botanik“: Otto Brunfels, Hieronymus Bock
(Tragus) und Leonhard Fuchs. Und ebenso sind
es wiederum drei Männer: Berendes, Peters und
Schelenz, an der Wende des XIX. und XX. Jahr-
hunderts, mit deren Namen sich der Begriff der phar-
mazeutischen Geschichtsschreibung in Deutschland
verbindet. Ungleich wie ihre Veranlagung und ihre
Temperamente (Berendes — der Gelehrte, Peters —
der künstlerische Ästhet, Schelenz — der unbekümmerte

und ungehemmte Sanguiniker; Berendes und Peters ihrem Wesen nach Bücher-, Schelenz Zeitungsschreiber) ist auch die Art, wie sie ihren Stoff, in diesem Falle die Geschichte der Pharmazie, zu meistern suchten. So schrieb nach Urdang Berendes Pharmazeutisch-Geschichtliches, Peters pharmazeutische Geschichten und Schelenz — als Erster in Deutschland — die Geschichte der Pharmazie. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß der Verfasser mit dieser knappen Kritik den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Woran Peters nicht einmal dachte, was Berendes nur in Gemeinschaft mit anderen durchführen zu können glaubte, focht den Sanguiniker Schelenz nicht an. Diesem Wagemute sondergleichen verdanken wir die erste Geschichte der Pharmazie, ein Werk von Archivcharakter, das infolge der Nichtabgrenzung der mit dem Thema nur in losem Zusammenhange stehenden Arzneiwissenschaften allerdings auch erhebliche Mängel aufzuweisen hat. Die reinliche, für die Herausarbeitung des Begriffes „Geschichte der Pharmazie“ unumgänglich notwendige Scheidung dieser, die sich auf die Darstellung der Entwicklung der Arzneiversorgung in ihren wissenschaftlichen Vorbedingungen und ihren praktischen Auswirkungen und Betätigungsformen, auf die Zeichnung des historischen Werdeganges des Apothekerstandes, seiner gewerblichen und sozialen Stellung und der Anpassung der „Apothekerkunst“ an die Erfordernisse der jeweiligen Zeit zu beschränken hat, von den Arzneiwissenschaften wie: Medizin, Pharmakologie, Chemie, Pharmakognosie, Botanik u. a., die nur so weit in den Rahmen der Geschichte der Pharmazie passen als ihre technische Anwendung und Verwertung für die Arzneiversorgung der Bevölkerung wichtig erscheint, hat unter der Führung von Heger, Schwarz, Hochberger, Noggler, Winkler, Zerkert, Wischo (Österreich), Tschirch, Eidenbenz, Häfliger (Schweiz), Jungclaussen, Schmidt, Ferchl, Zimmermann, Gelder, Dann (Deutschland) u. a. nach langem Hin und Her nunmehr die Formen angenommen, für die Georg Urdang sich von jeher eingesetzt hat. Sie finden ihren prägnanten Ausdruck in den Richtlinien der am 18. August 1926 unter der Ägide von Dr. L. Winkler in Innsbruck gegründeten Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Nachdem die Gesellschaft in der Pharmazie einen auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden praktischen Beruf im Dienste der Volksgesundheit sieht, versteht sie demnach unter Geschichte der Pharmazie die Darstellung der historischen Entwicklung dieses Berufes sowohl in seinen wissenschaftlichen, sich innerhalb der Arzneiversorgung auswirkenden Grundlagen wie auch in allen seinen technischen, gesetzlichen, wirtschaftlichen, ethischen und kulturellen Erscheinungen und Beziehungen. Dabei ist die Geschichte der grundlegenden, der Hilfs- und Grenzwissenschaften nur so weit zu verfolgen, als sie zur praktischen Pharmazie führen oder von ihr ausgehen. Somit ergeben sich folgende Arbeitsgebiete für die Geschichte der Pharmazie:

1. Das Apothekenwesen (Schilderung der Entwicklung des Apothekengewerbes in rechtlicher und materieller Hinsicht, der Apothekenbetriebssysteme, der fachpolitischen Strömungen und Reformbewegungen sowie der Wandlungen innerhalb der wissenschaftlichen Anschauungen);

2. Pharmazeutische Technik. (Schilderung der gesamten pharmazeutischen Technik einschließlich aller Hilfsgeräte);

3. Pharmazeutische Kulturgeschichte (Schilderung des Apothekerbürgers und seiner sozialen Stellung

innerhalb der verschiedenen Zeitalter, der Bedeutung der Apotheken innerhalb der allgemeinen kulturgeschichtlichen Entwicklung, die Beschreibung bemerkenswerter Apothekenbauten und -einrichtungen und schließlich die Schilderung des Apothekers als Objekt und Subjekt der Literatur und der Kunst);

4. Pharmazeutisch-Biographisches (Sammlung kurzer und doch erschöpfender Lebensbeschreibungen aller Männer und Frauen, die, dem Apothekerstande entstammend, in ihm oder auf anderen Gebieten Hervorragendes geleistet haben).

München.

Ludwig Kroeber.

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾

Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen. Revue de bibliographie, des livres et des bibliothèques. Review of bibliography, book-lore and libraries. Jg. 1, 1926, Heft 3/4 [Schluß]. Hrsg.: Regierungsrat Moriz Grolig. Linz a. d. Donau: Franz Winkler Verlag. Jg. Öst. Sch. 20.—.

Inhalt: Lerche, Otto: Von der Einheit aller Wissenschaft (S. 129—146); Grolig, Moriz: Clement von Grac: Von allen paden dy von natur hayss sint 1495 (S. 147—151); List, Friedrich: Von der Hessischen Hochschulbibliothek und der Stellung der Deutschen Hochschulbibliotheken überhaupt (S. 151—157); Fick, Richard: Leihverkehr und Gesamtkatalog. Zusammenhänge und künftige Gestaltung (S. 157—170) [Vortrag auf dem Bibliothekartag in Wien, vgl. Minerva-Ztschr. Jg. 2, S. 67]; Praesent, Hans: Das deutsche Bibliothekswesen im Spiegel der Fachliteratur des Jahres 1926, II. und III. Quartal (S. 170—182); Wharton, Leonard C.: Letter from London (S. 182—186); Bertalot, Ludwig: Mittelalterliche Handschriften (S. 186—188); Grundtvig, Vilhelm: Bibliographie der Bibliographie — eine internationale Angelegenheit (S. 188—200) [Auszug vgl. Minerva-Ztschr. Jg. 3, H. 2, S. 41—42]; Bohatta, H.: Zwei unbekannte Druckprivilegien (S. 200—204); Kinter, Maurus: Die Bibliothek des Stiftes Raigern (S. 204—213); Honegger, Rudolf: Der gegenwärtige Stand der schweizerischen Bibliothekspolitik (S. 214—216); Gottlieb, Theodor: Die mittelalterlichen lateinischen Handschriften der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen (S. 216—225) [Bespr. des neuen Kataloges, vgl. auch Minerva-Ztschr. Jg. 3, H. 3, S. 63—64]; Pierson, Harriet W.: The Gay Science. The cataloguing of the publications of learned societies (S. 225—232); Bergmann, Hugo: Ein Katalog der neuen hebräischen Literatur (S. 232—234) [vgl. auch Bespr. in Minerva-Ztschr. Jg. 3, H. 5, S. 112]; Arbeitsgemeinschaft der amtlichen Bibliotheken Wiens (S. 234—235).

Het Boek. Tweede reeks van het „Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen“. Jg. 16, 1927, Nr. 1/3 (Jan./März). Schriftl.: C. P. Burger jr. 's-Gravenhage: Martinus Nijhoff. gr. 8°. Jg. (10 Nrn.) f 18,—.

Inhalt: M. E. Kronenberg: De drukker-martelaar Adriaan van Berghen († 1542) (S. 1—8); E. F. Kossman: De twee drukken van de Hellevaart

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen.
Dr. Hans Praesent.

van Dokter Faustus (S. 9–16). [Mit 2 Faks. von Titelblättern aus d. J. 1731]; C. P. Burger jr.: Het Abecedarium als algemeen verbreid leerboekje (S. 17–32). [Mit 7 Faks. u. 1 Taf., Forts. folgt]; M. Boas: Bibliographie van Nederlandsche vertalingen van klassieken (het werk van A. Geerebaert) (S. 33–48); M. E. Kronenberg: Tweede aanvulling op de Nederlandsche Bibliographie van 1500–1540 (S. 49–74); in memoriam: J. H. Hessels †, D. F. Scheurleer †, de bibliotheek van J. W. Enschedé (S. 75–77); dazu Verschiedenes, Bücherbesprechungen, Mitteilungen aus niederländischen Bibliotheken, Zeitschriftenschau usw. (S. 77–112); als Anhang Nijhoffs bibliogr. Mitteilungen vom 15. Dez. 1926 bis 1. März 1927 (24 S.).

Revue des bibliothèques. Organe officiel de l'Association des Bibliothécaires français. Jg. 36, 1926. 12 Nrn. [1/6, 7/10, 11/12]. Directeurs: Émile Chatalein et L. Barrau-Dihigo; Rédacteur en chef: Henri Lemaitre. Paris: Librairie ancienne Honoré Champion. Jg. Paris Fr. 45,—; Ausland \$ 2,50.

Inhalt: Bourgin, G.: Les Archives nationales depuis la guerre (S. 381–400); De Poorter, A.: Catalogue des manuscrits de grammaire latine médiévale de la bibliothèque de Bruges (S. 103–137); Karsakoff, H.: La Bibliothèque moderne aux Pays-Bas (S. 11–28 mit 9 Abb.); Mouton, L.: La Fondation Smith-Lesouëf et sa bibliothèque (S. 193–197 mit 3 Abb.); Omont, H.: Nouveaux Documents sur l'imprimerie à Constantinople au XVIIIe siècle (S. 1–10); Renié, C.: Bibliothèque de l'exposition missionnaire, Rome 1925 (S. 99–102 mit 1 Abb.); Renouard, Ph.: Imprimeurs parisiens, libraires, fondeurs de caractères et correcteurs d'imprimerie, depuis l'introduction de l'imprimerie à Paris (1470) jusqu'à la fin du XVIIe siècle (S. 29–76); Serre, P. A.: Les Bibliothèques en Nouvelle-Zélande (S. 338 bis 341); Tirol, M.: Les cabinets de lecture en France (S. 77–98, 198–224, 401–423); Van Ortoy, F.: Contribution à l'histoire des imprimeurs et des libraires belges établis à l'étranger. Annexe (S. 225 bis 337). Dazu in jedem Heft Besprechungen bibliothekarischer Fachliteratur und Auszüge aus Zeitschriften, Chronik und kleine Notizen.

Die Schriftleitung teilt im Heft 1/6 mit, daß das „Bulletin de l'Association des Bibliothécaires français“ mit der „Revue des Bibliothèques verschmolzen worden ist. Die beabsichtigte Verschmelzung mit „Le Bibliographe moderne“ wird dagegen nicht stattfinden.

Nordisk Tidskrift för bok-och biblioteksväsen. Under medverkan av Victor Madsen, Wilhelm Munthe, Georg Schauman utgiven av Isak Collijn. Jg. 14, 1927, Nr. 1. Uppsala: Almqvist & Wiksell. Jg. (4 Hefte) Kr. 15,—.

Inhalt: Collijn, Isak: Några sällsynta Birgittaträsnitt, I. (S. 1–6, mit 3 Abb.); Zimmermann, Hildegard: Der „Birgitten-Meister“ = Peter Vischer? (S. 7–16 mit 1 Abb.); Hoogewerff, G. J.: Un livre d'heures hollandais à la Bibliothèque Royale de Stockholm (S. 17–24 mit 5 Abb.); Wieselgren, O.: Ett hittills okänt verk av Marsilio da Bologna (S. 25 bis 30 mit 1 Abb.); Schömer, Rosa: Über die beiden Wiener Exemplare von Tycho Brahes „Mechanica“ (S. 31–34); Munthe, O.: „Christian VI's reise i Norge 1733“ (S. 35–36); Collijn, Isak: Till Dortmunds tryckerihistoria under 1500-talet (S. 36–37); Besprechungen (S. 38–46); Buch- und Bibliotheksnachrichten (S. 47–52).

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrsg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 44, 1927. Heft 1/2, Jan./Febr. Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.—.

Inhalt: Schreiber, Heinrich: Quellen und Beobachtungen zur mittelalterlichen Katalogisierungspraxis besonders in deutschen Kartausen (S. 1–19, Schluß folgt); Hoecker, Rudolf: Das spanische Bibliothekswesen (S. 20–38, Schluß folgt); Pieth, Willy, u. Heinrich Schneider: Das neue Heim der Stadtbibliothek zu Lübeck (S. 38–46 mit 3 Abb.); List, Friedrich: Das Recht der hessischen Staatsbibliotheken auf Freiemplare unter Berücksichtigung des allgemeinen deutschen Verwaltungsrechtes (S. 46–61); kleine Mitteilungen; Literaturberichte und Anzeigen; Umschau und neue Nachrichten; Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen; Antiquariatskataloge; Personalnachrichten, Bekanntmachungen.

Dasselbe. Heft 3, März.

Inhalt: Schreiber, Heinrich: Quellen . . . s. o. (S. 97–118); Krüß, Hugo Andres: Bericht über den allgemeinen Verlauf der 50-Jahr-Feier der „American Library Association“ in Atlantic City vom 4. bis 8. Oktober und der von der Association für die ausländischen Delegierten veranstalteten Studienreise vom 9. bis 22. Oktober 1926 (S. 118–126); Frankfurter, Salomon: Friedrich Arnold Mayer (S. 126–128); Kögel, Gustav: Die Reflexkopie. Ein neues Hilfsmittel der Druckschriftkopie (S. 128–132); Literaturberichte und Anzeigen usw. (s. o. H. 1/2).

Dasselbe. Heft 4, April.

Inhalt: Zimmermann, Hildegard: Einige Titelholzschnitte Lukas Cranachs d. Ä. und ihre Druckausgaben (S. 153–159); Hoecker, Rudolf: Das spanische Bibliothekswesen (S. 160–173, Schluß); Stois, Max: Das gestohlene Buch (S. 173–189); Kleine Mitteilungen, Literaturberichte und Anzeigen; Umschau und neue Nachrichten; Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen; Antiquariatskataloge, Personalnachrichten.

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG

HEFT 6 u. 7

DER 23. VERSAMMLUNG DEUTSCHER BIBLIOTHEKARE
IN DORTMUND VOM 8.—10. JUNI 1927
GEWIDMET



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Das Problem der Minderheiten und der Völkerfreiheit in
Nation und Nationalität

Erster Ergänzungsband zum JAHRBUCH FÜR SOZIOLOGIE

Umfang 224 Seiten.

Preis kart. M. 8.—; Leinen M. 10.—

Inhalt: **F. Hertz-Wien**: Wesen und Werden der Nation. **J. R. Steinmetz-Amsterdam**: Die Nationalität und ihr Wille. **G. Roffenstein-Wien**: Zur Soziologie des Nationalismus und der nationalen Parteien. **M. H. Boehm-Berlin**: Die Nationalitätenfrage. **E. v. Kármán-Budapest**: Psychologie des Internationalismus.

Ein Manifest der wissenschaftlichen Gesinnung!

Jahrbuch für Soziologie

Eine internationale Sammlung

Herausgegeben von Prof. Dr. G. Salomon

III. Bd. 1927. VIII, 343 S. Brosch. 15,60; Leinen 18.—

Dieses Jahrbuch enthält neben einigen Beiträgen grundlegender Art zur allgemeinen Soziologie Arbeiten zur politischen Soziologie, welche die aktuellen Probleme des internationalen Rechts, des europäischen Denkens, der Koloniarbeit, das Nationalitätenproblem in Polen und Tirol, die Krise in den Vereinigten Staaten, sowie Darstellungen der im Vordergrund der Politik stehenden Verhältnisse in Nordafrika, Indien und China behandeln.

Ausführliche Prospekte kostenfrei

Verlag G. Braun in Karlsruhe

Archivio di storia della scienza

Archives pour
l'histoire de la science

Archiv zur Geschichte
der Wissenschaft

Archiv for
History of Science

fondato e diretto da

Aldo Mieli

Roma (40) — Via Casalmenferrato N. 29

Internationale Zeitschrift

der Geschichte der Naturwissenschaften, der Technik und der Medizin gewidmet
Erscheint jede drei Monate in Heften von mehr als 100 Seiten

Subskriptionspreis für Band VIII (1927):

Italien	L. it. 51
Ausland	L. it. 70
Deutschland, deutsche Schweiz, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, skandinavische und baltische Länder (bei J. A. Barth)	RM 16

Casa Editrice Leonardo da Vinci, Roma (40) Via Casalmenferrato N. 29

Verlag Johann Ambrosius Barth, Leipzig, Salomonstr. 18^b

Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

3. Jahrgang

Juni/Juli 1927

6. u. 7. Heft

Inhalt

I. Allgemeine Berichte.

- Dr. Erich Schulz, Direktor der Stadtbibliothek Dortmund, Die Stadtbibliothek Dortmund.
Dr. Walter Menn, Bibliotheksrat an der Universitätsbibliothek Münster i. W., Die Universität Münster.
Dr. Heinrich Glasmeier, Direktor der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive Velen (Westfalen), Vom westfälischen Archivwesen.
Prof. Dr. Richard Fick, Direktor der Universitätsbibliothek Göttingen, Was uns not tut. (Mit 1 Abbildung.)
Geheimrat Prof. Dr. Konrad Haebler, Abteilungsdirektor der Preußischen Staatsbibliothek i. R., z. Zt. Dresden, Die Inkunabelsammlung der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden.
Dr. Paul Trommsdorff, Oberbibliothekar der Bibliothek der Technischen Hochschule Hannover, Der zweite Niedersächsische Bibliothekartag.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften.

- Die wissenschaftlichen Institute und Gesellschaften in Dortmund:
Das Westfälisch-Niederrheinische Institut für Zeitungsforschung in Dortmund.
Das Hochschulinstitut in Dortmund.
Das Städtische Kunst- und Gewerbemuseum.
Das Städtische Naturwissenschaftliche Museum und Aquarium in Dortmund.

- Das Westfälische Schulmuseum in Dortmund.
Das Stadtarchiv und die Verwaltungsbibliothek.
Institut für praktische Psychologie in Dortmund.
Das Praktikantenamt in Dortmund.
Die Gesellschaft für Kohlentechnik in Dortmund.
Die Forschungsanstalt der Vereinigten Stahlwerke A.-G. in Dortmund.
Das Pathologische Institut und Forschungsinstitut für Gewerbe- und Unfallkrankheiten in Dortmund.
Ärztliche Fortbildungskurse in Dortmund.
Das Hygienisch-Bakteriologische Institut der Stadt Dortmund.
Das Chemische Untersuchungsamt der Stadt Dortmund.
Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark.
Der Naturwissenschaftliche Verein in Dortmund.
Der Astronomische Verein in Dortmund.
Verband Deutscher Schulgeographen, Ortsgruppe Dortmund.
Dortmunder Bibliophilen-Abend.
Die Vereinigung von Freunden der Stadtbibliothek in Dortmund.
Der Dortmunder Immermannbund.
Literarische Gesellschaft in Dortmund.
Die Leipziger Stadtbibliothek. Zum 250 jährigen Jubiläum.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau.

Die Minerva-Zeitschrift erscheint vom dritten Jahrgang an **monatlich** im Umfange von 3 Bogen.
Preis des Jahrganges: 12 Hefte M. 18.—, Einzelhefte M. 2.— / Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—,
gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

ANKÜNDIGUNG.

Die Minerva-Zeitschrift will die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte ergänzen und erweitern. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art sollen behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Museen, Bibliotheken, Archiven eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt werden. Die Berichte werden in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache veröffentlicht.

Zuschriften und Beiträge für die Minerva-Zeitschrift werden an den Herausgeber Dr. G. Lüdtke, Berlin W 10, Genthiner Straße 38, erbeten. Artikel, die Hochschulwesen und Geistesgeschichte betreffen, können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert, Leipzig C 1, Schwägerichenstr. 13III, gerichtet werden; Artikel über Bibliothekswesen und Bibliographie an Herrn Dr. Hans Praesent, Leipzig, Waldstr. 59; Artikel über Archivwesen an Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke, Düsseldorf, Herderstr. 79.

Auch Besprechungsexemplare, Sonderabdrucke usw., die in die genannten Gebiete fallen, können an die zuständige Redaktion direkt eingesandt werden.

Announcement.

The object of the *Minerva* periodical is to complete and supplement by more copious details the academic information published annually in the *Minerva* year-book. It will thus become an invaluable record of the progress of learning and education throughout the entire world. The aims and objects of all kinds of scientific bodies and institutions will fall within its purview; it will enter into descriptions of the more valuable contents and new acquisitions of museums, libraries and archives; and it will bring into recognition the results of scientific research to be credited either to individuals or to the various learned societies. Reports will be published in German, English, French, Italian and Spanish.

All editorial contributions and communications should be addressed: Redaktion der *Minerva*-Zeitschrift, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Avertissement.

La Revue «*Minerva*» veut compléter et étendre, par des comptes rendus détaillés, les données publiées annuellement dans «*L'Annuaire du Monde savant Minerva*». Elle parlera du but et de la mission des *Établissements* et *Instituts scientifiques* de toute espèce; elle décrira en détail les précieuses collections et les nouvelles acquisitions des musées, bibliothèques et archives; elle relatera les recherches scientifiques des *Sociétés savantes*. Les rapports seront publiés en allemand, anglais, français, italien et espagnol.

Prière d'adresser lettres et envois à la Revue «*MINERVA*», Editeurs Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Aviso.

La rassegna *Minerva*-Zeitschrift completa ed estende il contenuto dell'annuario «*Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva*», che viene compilato ogni anno, pubblicando articoli originali e relazioni dettagliate su ciò che è esposto in forma succinta nel detto annuario. Specialmente gli scopi, le mansioni ed i risultati ottenuti dagli istituti di indagine e di cultura scientifica saranno oggetto di accurate relazioni, così anche i nuovi acquisti ed i mutamenti degli inventari dei musei, delle biblioteche e degli archivi. Il lavoro delle società scientifiche verrà anche esposto nel modo più completo possibile.

Le relazioni verranno pubblicate in lingua tedesca, inglese, francese, italiana e spagnuola.

Si prega di dirigere la corrispondenza alla redazione della rassegna «*Minerva*-Zeitschrift», Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Anuncio.

La revista nueva que acaba de aparecer con el título de «*Minerva*» tiene el fin de completar y de amplificar, por noticias más detalladas, los datos anualmente publicados en el «*Anuario del mundo científico Minerva*» tratando los objetos y deberes de los distintos institutos y establecimientos de enseñanza, describiendo, detenidamente, los valiosos tesoros y nuevas adquisiciones de museos, bibliotecas y archivos, criticando las investigaciones y estudios científicos de las academias y sociedades. Los estudios serán publicados en alemán, inglés, francés, italiano y español.

Todas las cartas etc. deben ser dirigidas a la «*Redacción de la Revista Minerva*» Casa Editora de Walter de Gruyter y Cia., Berlin W 10.

Der 23. Versammlung deutscher Bibliothekare in Dortmund, Pfingsten 1927

Nachdem die Schriftleitung der Minerva-Zeitschrift bereits dem 1926 in Wien versammelten Bibliothekartage ein Sonderheft gewidmet hatte, möchte sie auch die Dortmunder Versammlung in gleicher Weise begrüßen. Dabei ließ sie sich von der Absicht leiten, neben der Beleuchtung bibliothekarischer Probleme allgemeinerer Art diesmal vor allem die Kongreßstadt Dortmund und das westfälische Land in den Mittelpunkt der Erörterungen zu stellen, um ihren Anteil an der geistigen Arbeitsentwicklung zu schildern. Damit wird zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte einer einzelnen Provinz geboten.

I. Allgemeine Berichte

Die Stadtbibliothek in Dortmund

Von Bibliotheksdirektor Dr. Erich Schulz, Dortmund

Der äußeren Geschichte der Anstalt und ihrer technischen Einrichtungen kann an dieser Stelle nur kurz gedacht werden. Als die Stadt Dortmund im Jahre 1907 zur Gründung einer öffentlichen Bibliothek schritt, waren Stiftungen im Betrage von über 100000 M. vorhanden, die bestimmungsgemäß für die Bücherbeschaffungen verwandt werden sollten. Es schwebte den städtischen Behörden und den Stiftern aus der Bürgerschaft die Form der Public Library vor, also die öffentliche Bibliothek in weitester Form, ohne Begrenzung in irgendeiner Hinsicht. In welchem Maße dieser Gedanke sich erfüllte, wird in folgendem wenigstens andeutend zu erweisen sein.

Der Neubau, der in den Jahren 1906—1908 neben dem ehrwürdigen alten Rathaus und ihm bewußt baukünstlerisch sich unterordnend entstand, erforderte einen Kostenaufwand von fast $\frac{3}{4}$ Millionen Mark und sah allerdings vor, daß das Erdgeschoß von der städtischen Sparkasse in Besitz genommen

wurde. Aber im Obergeschoß lag das prachtvolle Tonnengewölbe des Lesesaals, ganz in grauer Birke stimmungsvoll eingerichtet und mit etwa 100 Arbeitsplätzen versehen. Im zweiten Obergeschoß entstand die Leihstelle, fast unmittelbar verbunden mit dem untersten Magazingeschoß. Im Seitenflügel wurde im Obergeschoß der Katalogsaal eingerichtet, über ihm war in drei Magazingeschossen für etwa 100000 Bände Platz.

Es schien also bei einer normalen Entwicklung für ein Jahrzehnt wenigstens ausreichender Raum verfügbar. Die städtische Behörde und an ihrer Spitze besonders der Oberbürgermeister Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Schmieding (gest. 1910) bestimmte bei Beginn der Einrichtungsarbeiten, die am 1. April 1907 aufgenommen wurden, die größtmögliche Zentralisation aller Bücherbestände aus städtischem Besitz in die neue „Wilhelm-Auguste-Viktoria-Bücherei“ — wie sie stiftungsgemäß zunächst hieß. Es wurde ihr bald die nähere Bezeichnung Stadtbibliothek hinzugefügt, die

dann nach dem Kriege als sach- und sinn-gemäßer Name bleiben sollte.

In den städtischen Dienststellen, auch in den Bibliotheken der städtischen höheren Schulen sollten lediglich Handbibliotheken verbleiben. Aus einer Aufzählung wenigstens der wichtigsten daraus sich ergebenden Zugänge erhellt am besten, wie der Bestand sich dann aufbaute und wie dann weiter aufzubauen war. Ich stelle wichtige Überweisungen aus Vereinsbesitz und wertvolle Geschenke geschlossener Sammlungen von Bürgern der Stadt mit in die Reihe.

Die bisherige Stadtbibliothek, die dann vom Magistrat den Namen Verwaltungsbibliothek erhielt und den Handapparat der städtischen Verwaltung enthalten sollte, gab alle älteren Bestände und ihr sonst für die allgemeinen Interessen der städtischen Beamten zugeflossenen Teile ab. Aus ihr kamen in die neue Anstalt im Jahre 1907 (und den folgenden Jahren bis zum großen Kriege) rund 6900 Bände Rechts- und Staatswissenschaft, Geschichte und Literatur, vom Naturwissenschaftlichen Verein 130 Bände, vom Ärztlichen Verein rund 700 Bände, von Pfarrer lic. Traub (Theologie) 150 Bände, von Oberlehrer Varnhagen (Philologie) 200 Bände, von Pfarrer Brockhaus (Theologie) 450 Bände, von Oberbürgermeister Schmieding (Rechtswissenschaft) rund 150 Bände, vom Amtsgerichtsrat Nagel (Goethe-Literatur) rund 134 Bände; durch Kauf wurden erworben: die Sammlung Becker (Westfälische Geschichte) 800 Bände, die Sammlung Gotthard (Geschichte) rund 500 Bände (hierbei insbesondere Besitz des ehemaligen Kultusministers Falk), und die Sammlung Steinmann (Geschichte) rund 150 Bände, 1908 kamen aus den Bibliotheken des Gymnasiums (klassische und deutsche Philologie) rund 3250 Bände, des Realgymnasiums (vorwiegend Geschichte) rund 700 Bände, der Oberrealschule (technische und Naturwissenschaften) rund 1000 Bände, Lyzeum (Philologie) rund 500 Bände, des Stadtbauamts 1200 Bände, der Hafenverwaltung rund 500 Bände, des Statistischen Amtes rund 4300, der Evangelischen Kirchengemeinden (als Depositum) rund 1400 Bände. Es folgten 1910 aus dem Besitz des Landtagsabgeordneten, späteren Herrenhausmitgliedes Theodor Schmieding rund 1500 Bände (Rechts- und Staatswissenschaft). Der Kaufmännische Verein überwies seine teilweise fachliche Bibliothek von rund 1000 Bänden, Professor Dr. med. Henle

schenkte (ältere Medizin) rund 500 Bände. 1911 kam als wichtigste Erwerbung die alte Leihbibliothek Mende, rund 25000 Bände, eine selten umfassende Sammlung schöner Literatur besonders der zwanziger bis sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und fast 1000 Bände Kunst- und Bauwissenschaft als Geschenk des Geh. Baurats Marx. Auch 1912 brachte noch eine wichtige Erwerbung mit der Bibliothek des Gewerbevereins, etwa 8000 Bände technischer, volkswirtschaftlicher, geschichtlicher und auch schönwissenschaftlicher Literatur. Die Begründung dieser Büchersammlung stand unter dem Einfluß von Männern wie Harkort und dem Roten Becker. Es folgte 1913 der Erwerb der Bibliothek des Geh. Justizrats Pape, rund 400 Bände Rechtswissenschaft und durch Schenkung des Kommerzienrats Köster der Ankauf der Bibliothek des Universitätsprofessors Döring (vordem Gymnasialdirektor in Dortmund), des Schwagers des Roten Becker, 1400 Bände ausschließlich der philosophischen Wissenschaften, endlich ein Geschenk des Stadtverordneten Wulff, etwa 300 Bände bau- und gartentechnischer Literatur. Im Jahre 1914 überwies der zahnärztliche Verein seine Bibliothek von etwa 100 Bänden, und durch Kauf wurde erworben die Bibliothek des verstorbenen Professors Battermann in Bückeburg, rund 400 Bände klassischer und deutscher Philologie. Das Jahr 1917 brachte einen großen Zugang aus der Bibliothek der Handelskammer, über 5000 Bände Rechts- und Staatswissenschaft, den Erwerb der Bibliothek von Mulert (darin Nachlaß d'Ablaing von Gießenburg), etwa 800 Bände vorwiegend holländischer Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, 120 Bände Theologie aus dem Nachlaß des Pfarrers lic. Schnapp, fast 400 Bände bergbauwissenschaftlicher Werke aus dem Nachlaß des Geh. Bergrats Zix und 300 Bände Rechtswissenschaft als Vermächtnis des gefallenen Referendars Hild. 1918 überwies Professor Dr. med. Schröder die Bibliothek seines Schwiegervaters, des Geh. Sanitätsrats Krupp, und Teile der eigenen Sammlungen, 650 Bände, meist medizinische Werke, ebenso wie in der Henleschen Schenkung, größere Reihen alter medizinischer Zeitschriften. 1919 kam die Bibliothek der Freien Gewerkschaften in die Stadtbibliothek. Hier wie aus der Mende- und der Bibliothek des Gewerbevereins mußte zahlreich ausgeschieden werden. Es blieb aber doch eine Zahl von etwa 1000 Bänden haupt-

sächlich sozialwissenschaftlicher und parteipolitischer Literatur. Aus der Bibliothek des Historischen Vereins erhielten wir den Nachlaß des Bergrats v. Velsen, wieder fast 400 Bände rechts-, staats- und bergbauwissenschaftlicher Werke. 1920 übernahmen wir die sorgsam gesammelte, stofflich die Materie wohl ziemlich umfassende Bibliothek der Kriegsgefangenenhilfe, eine Schöpfung des Geh. Reg.-Rats Hugo Busch. Aus der katholischen Pfarrbibliothek kamen rund 200 Bände Theologie. 1921 kam der Erwerb der Freiligrath-Sammlung, an Büchern fast 600 Bände. Es wird darüber weiterhin noch ein Wort der Erklärung zu sagen sein. Durch Pfarrer Brockhaus wurde uns die Bibliothek der Erben Wiesner, rund 650 Bände Rechtswissenschaft und westfälischer Geschichte überwiesen. Das Jahr 1922 bringt dann die große Schenkung Schübbe, eine kostbare Sammlung aus dem Nachlaß des katholischen Pfarrers Fleischhauer, fast 800 Bände theologischer Literatur, alte Kirchenväter-Ausgaben, vorwiegend aus dem 16. Jahrhundert, und mit der Sammlung 15 Inkunabeln, die bisher nur durch die Überweisung aus der Gymnasialbibliothek und durch einige Rolevincks vertreten waren. Die Polizeiverwaltung überwies mehr als 800 Bände alter Zeitungen, auch die Familie Crüwell die vollständige Reihe der westfälischen Zeitung (von 1849 an). Die Handelskammer überwies 1923 abermals mehr als 1200 Bände. Das Jahr 1926 endlich bringt den Ankauf der Bibliothek Vogel in Hamm, mehr als 5000 Bände Geschichte, insbesondere westfälische Geschichte.

Was hier genannt ist, stellt nur eine Auswahl dar. Wir haben noch mehrere ärztliche Nachlaßbibliotheken (Brölemann, Schmitz, Baumeister) durch Geschenk erhalten, auch den Nachlaß Dr. Schmidt (dabei 177 Bände Hippologie). Schenkungen technischer Wissenschaften sind noch Kommerzienrat Schweckendieck (760 Bände), Kommerzienrat Wilhelm Brüggemann (250), Bergrat Kleine (250), Waskowski (1000), Baurat Kullrich (253), volkswirtschaftliche Literatur von Geh. Kommerzienrat Cremer (300), von der Nationalliberalen Partei (150). Geheimrat Cremer und Kommerzienrat Schweckendieck schenkten eine fast vollständige Görres-Sammlung. Ein Geschenk der Gräfin von der Groeben, der Enkelin Steins, waren Dubletten aus des Freiherrn Kappenberger Bibliothek, etwa 100 Bände Geschichte. Diese Reihe ließe sich noch sehr lange fortsetzen.

Aber mit dieser etwas trockenen Aufzählung scheint mir doch am deutlichsten angedeutet, auf welchem Grunde der Ausbau sich vollziehen sollte. Daß er mit den verfügbaren Mitteln und dem vorhandenen Personal sich gleichmäßig vollziehen konnte, wird nicht angenommen werden dürfen. Die Zahl der Bibliotheksbeamten ist stets nur für die Bearbeitung eines jährlichen Zugangs von höchstens 4—5000 Bänden und den notwendigen Außendienst berechnet worden. Die erforderliche Zahl wurde niemals erreicht, nach dem großen Kriege bedeutend unterschritten. Bei der Menge der plötzlich sich einstellenden umfangreichen Zugänge mußte um der Vermeidung unnützer Dubletten willen die Bearbeitung auch noch nach dem Kriege mit der Inventarisierung und der Verzeichnung im Nominalkatalog ihr Bewenden haben. Insbesondere die älteren Bestände wurden für den systematischen Katalog längst nicht alle erfaßt. Hinzu kam schon vor dem Kriege eine Raumnot, die mehr und mehr unerträglich wurde, die noch verstärkt wurde durch eine infolge der Kriegsnotwendigkeiten unabwendbare Maßnahme, indem 1917 der Lesesaal für die Zwecke der Sparkasse mit Beschlag belegt werden mußte. Der Lesesaal konnte nur notdürftig in einem saalähnlichen Zimmer eines Nachbarhauses untergebracht werden. Dieser schwere Nachteil wurde erst behoben, als die Behörde 1921 die Tuchhalle des alten Rathauses als Lesesaal zur Verfügung stellte, einen würdigen Raum von wirklich zureichender Größe, der auch die Handbibliothek von etwa 5000 Bänden aufnehmen konnte — der nur den einen Mangel zu geringen Tageslichtes hat. Durch eine bequeme Beleuchtung ist dem in etwa abgeholfen, zumal die Hauptbenutzungszeit ja in den Nachmittags- und Abendstunden liegt. Aber die Raumnot war damit keineswegs beseitigt. Es waren ganze Sammlungen im Turm des Gebäudes und auf den Dachböden untergebracht, sehr schwer und nur mit viel Zeit- und Kraftverlust erreichbar. Als dann die Sparkasse den eigenen Neubau bezog, konnte 1924/25 das Erdgeschoß umgebaut werden, um die Leihstelle, zwei Magazingeschosse und die Buchbinderei aufzunehmen und den Katalogsaal durch Verlegung des Direktorzimmers zu vergrößern. Gewonnen war damit das Doppelte des bisherigen Raumes an Magazin: soviel, als der augenblickliche Bestand erforderte — für Zuwachs also kein Platz, wenn wir nicht wenigstens einen

Teil weniger gebrauchter Bestände im Turm und auf dem Speicher beließen. Aber doch ein Aufatmen, die Möglichkeit zu ordnungsmäßigem Aufstellen der fertig bearbeiteten Bestände, eine Beseitigung der in allen Ecken und Winkeln lagernden Stapel. Für ein im engsten Zentrum der Stadt bestehendes Institut wird die Frage der Erweiterung seiner Räumlichkeiten ja wohl meist ein schwieriges Problem sein. Auch die Aussonderung der zeitungsgeschichtlichen Sammlungen, deren Unterbringung 1926 in dem zum Vortragsaal umgebauten früheren Lesesaal erfolgen konnte, vermochte ja die räumliche Befreiung noch nicht zu bringen. Diese Frage wird die nächsten Jahre noch ernstlich beschäftigen müssen.

1918 wurde die Patentschriftensammlung übernommen und sehr bald, da bislang nur eine Auswahl vorhanden war, auf alle deutschen Patentschriften erweitert. Neue Anforderungen brachte 1910 auch die Zentralisation der Zeitschriften aus den höheren Schulen. Die fachwissenschaftlichen Zeitschriften wurden, soweit die höheren Schulen insgesamt sie mehrfach hielten, übernommen, um durch Auslage im Lesesaal, also einmal an einer Stelle, Ersparnisse zu erzielen, dafür jedoch ihre Zahl zu vermehren und die einzelnen Unterrichtsfächer reicher zu bedenken. Die älteren Bestände wurden übernommen, den Schulen verblieb nur eine geringe Zahl zum Handgebrauch notwendiger Zeitschriften.

Zur Freiligrath-Sammlung, die ein Geschenk der sozialdemokratischen Fraktionen des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung war, ist zu sagen, daß sie das umfaßt, was beim Verkauf der nachgelassenen Bibliothek des Dichters und bei der Überweisung seines handschriftlichen Nachlasses an das Goethe- und Schillerarchiv in der Familie zurückgehalten war, also seine engere Handbibliothek, die Handexemplare seiner Werke, Erstdrucke und Einblattdrucke, Briefe usw. Damals waren wir schon im Besitz von mehr als 100 Briefen Freiligraths, — denn die Sammlung handschriftlicher Zeugnisse zur westfälischen Literatur und Geschichte wurde schon bald nach Eröffnung des Betriebes (1908) in Angriff genommen und wie begründet, so auch vermehrt fast nur durch Geschenke. Sie umfaßt heute mehr als 4000 Autographen, insbesondere solcher Persönlichkeiten, die zu Westfalen in irgendeiner Beziehung stehen — um nur einige Namen zu nennen: Freiherr vom Stein (144 Briefe

und Schriftstücke), Immermann (52), Grabbe (33), Annette von Droste (37), Levin Schücking (106), Hoffmann von Fallersleben (193), Clemens Brentano (44), Moritz Graf Bentheim-Tecklenburg (74), Hermann Löns (188), Ludwig Freiherr von Vincke (34), Wilhelm Lübke (50), Görres (26), endlich Freiligrath mit 769 Stücken / u. a. m., und diese genannten mehrfach vertreten mit recht wertvollen Stücken, z. B. Kortum mit der Handschrift der „Geschichte Bochums“, Grabbe mit Bruchstücken aus dem „Hannibal“ und der „Hermannsschlacht“, Hoffmann von Fallersleben mit den „Liedern aus Weimar“, Löns mit den Vorarbeiten zum kleinen Rosengarten, Görres mit dem „Athanasius“ u. a. m. Bei der Freiligrath-Sammlung befinden sich 227 Briefe Freiligraths an Eichmann, 252 Briefe Cottas an Freiligrath, 55 Göschens an Freiligrath, endlich noch die Urhandschrift des Immermannschen Alexis. In der Festschrift zum Bibliothekartag ist über die letztere gehandelt. Der Besitz an älteren Handschriften konnte sich demgegenüber nur auf einige Beispiele beschränken. Über eine Biblia-Handschrift des XIII. Jahrhunderts ist gleichfalls in unserer Festschrift berichtet. Denn es soll sich hier ja nicht um eine eingehende Geschichte, sondern nur um Andeutung der Grundlinien des geschaffenen Instituts handeln. Die ältesten erhaltenen Bestände aus Dortmunder Bibliotheken sind in die Stadtbibliothek zweifellos überkommen: Teile der großen Lutherausgabe verschiedener Verleger 1568ff. aus der damaligen Bibliothek bei der Petrikirche. Die aus dem städtischen Gymnasium übernommene Programmsammlung beginnt mit dem Jahre 1825.

Der Bestand an Inkunabeln umfaßt zur Zeit 49 Stück, darunter den Aesopus graecus per Laurentium Vallensem traductus (Antwerpen: Govaert Bac (um 1495) (Hain. Cop. 322, Proct. 9442), die Bildnissammlung etwa 1000 Blatt. Karten und Noten harren noch besonderer Bearbeitung. Die Autographen und Handschriften werden von der Vereinigung von Freunden der Stadtbibliothek (1913 gegründet) dauernd durch Zuwendungen vermehrt. Durch wechselnde Ausstellungen in der Leihstelle wie im Lesesaal und im Vortragssaal werden die wertvollen Sammlungen der Allgemeinheit gezeigt.

Mit Unterstützung des Niederrheinisch-Westfälischen Zeitungsverleger-Vereins konnten die zeitungsgeschichtlichen Sammlungen

als Institut für Zeitungsforschung (1926) sehr wertvoll gefördert werden; dadurch und durch das neu (1927) gegründete Hochschulinstitut erwachsen der Stadtbibliothek neue Aufgaben.

Elf im engeren und weiteren Stadtgebiet in Schulhäusern untergebrachte und von Lehrern nebenamtlich verwaltete Volksbibliotheken haben ihre Hauptverwaltung in der Stadtbibliothek.

Die Veröffentlichungen der Stadtbibliothek sind folgende: 1908: Verzeichnis einer Sammlung von Dortmunder und Westfälischen Bildnissen (neue Auflage in Vorbereitung); 1909

bis 1912 Dortmundisches (1910: Westfälisches) Magazin, 4 Bände; Katalog (Auswahl) 1910; Mitteilungen (seit) 1912ff. (erscheinen im fünften Bande); Führer und Gedenkbuch durch die Jahrhundert-Ausstellung . . . 1913; Gedenkschrift zur Eröffnung des neuen Lesesaals . . . 1921; Handschriften westfälischer Dichter und Schriftsteller . . . 1924 (ein neuer Band in Vorbereitung). Vorbereitet werden ferner: Jahresberichte seit 1907 (die nur handschriftlich in den Akten sind); Verzeichnis der Handbibliothek des Lesesaals, Verzeichnis der laufenden Zeitschriften.

Die Universität Münster

Ein Überblick über ihre Geschichte

Von Bibliotheksrat Dr. Walter Menn

Aus dem geistigen Leben der Provinz Westfalen läßt sich heute die Universität Münster nicht mehr wegdenken. Das war keineswegs immer so. Noch bis in unser Jahrhundert hinein hatten andere Universitäten, vor allem Marburg und Bonn, für weite und zwar gerade die wirtschaftlich regsten Teile der Provinz mehr Bedeutung als Münster. Ursache dafür war nicht nur die etwas ungünstige geographische Lage der Provinzialhauptstadt, auch nicht bloß die zeitweilige Verkümmern der Universität zu einer Akademie mit zwei Fakultäten, sondern letzten Endes deren territorial und konfessionell begrenzte Einstellung¹⁾.

Entstanden ist die Universität auf dem Boden des Bistums Münster. Als schon in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts ihre Gründung betrieben wurde, kam in den Privilegien von Papst (1629) und Kaiser (1631)

die katholische Bindung aufs stärkste zum Ausdruck, die geplante Gründung wurde geradezu in den Dienst der Gegenreformation gestellt. Die Not der Zeit ließ damals die Pläne nicht zur Wirklichkeit werden. Auch als etwa anderthalb Jahrhunderte später der Erneuerer des münsterischen Schulwesens, der Minister und Generalvikar Franz v. Fürstenberg mit mehr Erfolg die Angelegenheit betrieb, stand der territorial und konfessionell gebundene Charakter der Universität außer Zweifel. 1773 bestätigten Papst und Kaiser die Stiftung des Kölner Kurfürsten Maximilian Friedrich. Die Finanzierung erfolgte durch die Verwendung des Exjesuitenfonds für die theologische und philosophische Fakultät, die Säkularisation des Stiftes Überwasser für die Zwecke der juristischen und medizinischen Fakultät. Die Berufung der Professoren machte nicht geringe Schwierigkeiten, da Fürstenberg mög-

¹⁾ Die ältere Literatur zur Geschichte der Universität verzeichnet Erman u. Horn: Bibliographie der deutschen Universitäten Bd. 2, S. 821ff. und für die Jahre 1910 und 1911: Ebert u. Scheuer: Bibliographisches Jahrbuch für deutsches Hochschulwesen Bd. 1, S. 206ff. Eine Gesamtgeschichte gibt es nicht, kurze Überblicke bieten P. Bahlmann im Münsterischen Universitätskalender (zuletzt S.-S. 1914), Schmitz-Kallenberg in der Festschrift zur 84. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 1912, S. 57ff., H. Apffelstaedt in der Zeitschrift „Deutschland“ 1912, Nr. 9, S. 539ff. und zuletzt Heinr. Merz im Taschenbuch für die Studierenden d. Westf. Wilhelms-Universität Münster S.-S. 1926 und W.-S. 1926/27 S. 6ff. Die alte Universität hat eine Darstellung er-

fahren von Anton Pieper: Die alte Universität Münster 1773—1818, Münster 1902, die zum größten Teil auf Literatur beruht und nur Briefe Schmeddings an v. Spiegel als neues Material benutzt. Auf Grund von Akten hat lediglich Wilmans die Jahre 1802—1818 geschildert (Zs. f. deutsche Kulturgesch. N.F. 4. 1875, S. 257ff.). Von den bei Erman u. Horn zitierten Arbeiten sind besonders zu erwähnen Essers Fürstenberg, die Aufsätze von Krabbe und die Erinnerungen von Kappen, von denen die letzten ganz vorzüglich die Stimmung der „katholischen Partei“ im Kulturkampf erkennen lassen. Einen späteren Zeitabschnitt behandelt Al. Meister: Münster i. W. 10 Jahre Universität (Westf. Magazin N. F. Jg. 4. 1912. S. 25ff.).

lichst nur Landeskinder nahm und solche lieber erst noch zur eigenen Ausbildung an fremde Universitäten schickte, als daß er „Ausländer“ an seine Universität heranzog. Besonders lange dauerte die Errichtung der medizinischen Fakultät, da in ihr ja auch noch die notwendigsten Institute zu schaffen waren. So konnte die feierliche Eröffnung der Universität 1780 erst vor 11 Professoren stattfinden, bis 1796 aber war deren Zahl schon auf 22 gewachsen. Wegen dieses schrittweisen Ausbaus hatte die eigentliche Inauguration nicht stattgefunden, mit Rücksicht darauf hat die alte Universität niemals akademische Grade verliehen. Die theologische und philosophische Fakultät schloß Fürstenberg der alten theologischen und philosophischen akademischen Lehranstalt des Jesuitengymnasiums an, auch das wichtigste Institut, die Universitätsbibliothek¹⁾, war eine Fortsetzung der Gymnasialbibliothek. Fürstenberg war sich durchaus der Wichtigkeit einer guten Bibliothek bewußt, er verwies öfter auf das Beispiel Göttingens, aber bei den geringen Mitteln vermochte die Universitätsbibliothek doch nur bescheidenen Forderungen zu genügen. Freilich galt die Hochschule noch nicht als Stätte der Forschung, sie war für Fürstenberg der Schlußstein in seiner Neuordnung des Schulwesens überhaupt, sie sollte zur Heranbildung der Geistlichen und höheren Beamten des Bistums dienen und deshalb die dazu notwendigen Kenntnisse übermitteln. Eine eigentliche akademische Verfassung hat die alte Universität auch nicht besessen, Fürstenberg regelte als Kurator alle inneren und äußeren Angelegenheiten. Daß er die Zügel straff in der Hand behielt, hatte wohl den vornehmsten Grund in dem besonderen Charakter, den er der Universität aufgeprägt hatte und den er ihr erhalten wollte. In jenen Zeiten der schärfsten Gegensätze innerhalb des Katholizismus, den Zeiten des Rationalismus, des Emser Kongresses, der Nuntiaturstreitigkeiten, vertrat der Generalvikar ganz im Gegensatz zu den Landesherren in Bonn die Rechte des Papstes über die Bischöfe, den nichtrationalen Charakter der Religion und

eine Frömmigkeit, wie sie fast einzig im katholischen Deutschland bewußt im Kreise der Fürstin Gallitzin in Münster gepflegt wurde. Gerade in dieser Einheitlichkeit der Gesinnung lag die nicht zu unterschätzende Kraft und Bedeutung der neuen Gründung, die sie davor behütete, auch äußerlich so zu sinken, wie es bei den Nachbaruniversitäten der Fall war. So war es kein Zufall, daß die neuere vertiefte katholische Kirchengeschichtsschreibung in Münster unter dem Einflusse Stolbergs von Katerkamp begründet wurde, daß hier der auch um die Bibliothek hochverdiente Kistemaker seine beachtenswerten Bibelexegese vertrat. Aus der juristischen Fakultät werden der spätere Professor in Breslau und Berlin Anton Matthias Sprickmann sowie der nachmalige Rat im preußischen Kultusministerium Schmedding, aus der medizinischen Druffel und Bodde immer mit Achtung genannt werden. Mit Stolz konnte einer der beliebtesten Professoren, Johann Christoph Schlüter²⁾, darauf hinweisen, daß Münster zuerst in Deutschland einen Lehrstuhl für deutschen Stil und deutsche Literatur errichtet hätte. Gewiß hafteten der Fürstenbergschen Gründung viele Mängel an, aber man tut unrecht, sie nur nach den damaligen Leistungen zu beurteilen, die Kriegsläufe, die kurze Zeit ihres Bestehens haben manchen guten Plan nicht gedeihen lassen.

1802 fiel das Münsterland an Preußen. Damit geriet die Einheitlichkeit der Hochschule in Gefahr. Schon die territoriale Grundlage verschob sich, als Preußen mit dem Plane umging, die verfallenen Universitäten zu Erfurt, Paderborn und Duisburg aufzuheben und dafür Münster stärker auszubauen. Daß es der münsterischen Wissenschaft nur gut tun könne, wenn man in der Auswahl der Dozenten von der bisherigen engen territorialen Bindung abginge und die besten Kräfte aus ganz Deutschland heranzuholen suche, darin waren sich die Vertreter Preußens, der Freiherr vom Stein und der spätere Oberpräsident v. Vincke einig. Mit der territorialen mußte auch die konfessionelle Grundlage fallen. Nicht als ob Preußen katolikenfeindlich gewesen wäre; das konnte der Staat, der in Schlesien und den polnischen Teilungsgebieten schon länger eine große Zahl katholischer Untertanen zählte,

¹⁾ Die äußere Entwicklung der Bibliothek ist am besten zusammengestellt von P. Bahlmann in der Festschrift: Aus dem geistigen Leben und Schaffen in Westfalen. Münster 1906. S. 1 ff. Außerdem sind zu vergleichen A. Bömer in der Zs. f. Bücherfr. 11. 1907. S. 126 ff. und W. Menn in der „Heimat“. Dortmund. Okt. 1924. S. 268 ff.

²⁾ A. A. Schlüter: Mitteilungen aus dem Leben Joh. Chr. Schlüters. M. 1845. S. 101 Anm.

gar nicht sein; einen Augenblick hatte er sogar daran gedacht, Münster den Charakter einer katholischen Universität zu lassen, aber das wäre, da Münster die einzige des preußischen Westens werden sollte, eine zweifelhafte Ungerechtigkeit gegen die evangelischen altpreußischen Gebiete Kleve, Mark, Ravensberg, Tecklenburg und Lingen gewesen. Der paritätische Charakter der Universität schien daher notwendig. Aus den Entwürfen des Freiherrn vom Stein für Umgestaltung der Hochschule interessiert, daß zwei theologische Fakultäten vorgesehen waren, ferner 32 ordentliche Lehrstühle, darunter nach einem früheren Vorschlag auch solche für Astronomie, Maschinenlehre, Hydrotechnik und Baukunst; auf die Konfession der Dozenten sollte mit Ausnahme der Theologen keine Rücksicht genommen werden. Daß diese Ordnung nicht mit Fürstenberg durchzuführen war, darf als sicher gelten. Auf Antrag Vinckes wurde daher das Kuratorium aufgehoben, und eine Universitätseinrichtungskommission ernannt, die aus Vincke und dem Domdechanten v. Spiegel bestand. Aus den weitgehenden Plänen ließ die Veränderung der politischen Lage, aber auch der ängstlich langsame Behördenengang nichts werden. Ihre Durchführung hätte sicher die spätere Verstümmelung der Universität unmöglich und manche Kämpfe unnötig gemacht. So blieb als bleibender Gewinn jener Zeit nur die Vermehrung der Bibliotheksbestände durch die der aufgehobenen Klöster, wobei die Bibliothek zum ersten Male in dem Lande Fuß faßte, dessen Literatur später ihr besonderes Pflegegebiet wurde, und die Errichtung des Botanischen Gartens hinter dem Schlosse. Die Neuberufungen von Dozenten stießen zum Teil auf heftigen Widerstand, wie die von Wecklein und Sammelmann, die zwar Katholiken waren, aber doch als Störenfriede von der anderen Richtung galten. 1805 kam auch der erste und lange Zeit einzige Protestant, der frühere Duisburger Professor Möller, an die Universität, der bis zu seinem Weggang 1810 über Ästhetik und Beredsamkeit las, und dessen Ernennung — man braucht nur an Schlüters herzliche Freundschaft mit ihm zu denken¹⁾ — keineswegs als so störend empfunden wurde, wie es nachher der Kulturkampfgeneration erschien.

Die französische Herrschaft brachte keine

wesentliche Änderung. An Vinckes Stelle in der Einrichtungskommission traten der Graf Merveldt und der Nachfolger Fürstenbergs im Generalvikariate Droste-Vischering. Da die bergische Regierung einen Teil der Universitätseinkünfte sperrte, mußten sich die Professoren mit dem kümmerlichsten Gehalte begnügen.

Die Befreiung von den Franzosen erweckte neue Hoffnungen. Indessen gereichte die Erwerbung der Rheinlande durch Preußen Münster zum Nachteil. Das Versprechen einer Universität am Rhein verlangte Erfüllung, die Gründung der Universität Bonn 1818 brachte, da der verarmte preußische Staat damals mit Recht die Kosten für zwei große Universitäten im Westen nicht tragen zu können glaubte, die Verstümmelung von Münster. Von einer Aufhebung sah man ab, da die Gründung Fürstenbergs zu fest gewurzelt war, man fand den Ausweg, die Universität auf eine Lehranstalt mit zwei Fakultäten herabzudrücken. Wie es in den erst 1832 vom Könige genehmigten Statuten heißt¹⁾, war der Hauptzweck dieser „akademischen Lehranstalt“ die „wissenschaftliche und religiöse Ausbildung derjenigen Jünglinge, welche sich dem geistlichen Stande in der katholischen Kirche Unserer Lande und zwar zunächst der Provinz Westfalen widmen wollen“. Daneben sollte ihr auch die „Bildung künftiger Gymnasiallehrer“ obliegen, doch mit der Beschränkung, daß das Studium in Münster nur bis zu einem Jahre auf das Triennium angerechnet wurde (§ 66). Die Lehranstalt erhielt die für preußische Universitäten übliche Verfassung mit Rektor und Senat, Kurator wurde der jeweilige Oberpräsident. Der theologischen Fakultät standen alle Rechte zu, der philosophischen dagegen, die nur aus fünf Lehrstühlen, darunter einem Monstrum „für Anthropologie, Chemie, Botanik, Mineralogie und Zoologie“ bestand, wurde die Verleihung akademischer Würden und Grade in Ansehung ihrer geringen Einkünfte und Institute vorerst noch nicht gestattet (§ 38). Die Studentenzahl in dieser Fakultät wäre zweifellos sehr schwach gewesen, wenn nicht nach § 65 die Theologiebeflissenen in den beiden ersten Semestern sich in ihr hätten einschreiben lassen müssen. Als Universitätsinstitute galten damals die um die ansehnliche alte Dombibliothek vergrößerte

¹⁾ Schlüter a. a. O. S. 171 ff.

¹⁾ Abgedruckt bei Koch: Die preuß. Universitäten Bd. I. 1839. S. 684 ff.

Berte sog. „Paulinische Bibliothek“, der Botanische Garten, die mathematischen, physikalischen und chemischen Apparate, die mineralogisch-zoologische Sammlung. Die Finanzierung erfolgte durch den Studienfonds, zu dem der Exjesuiten- und der Überwasserfonds vereinigt waren, die Staatszuschüsse waren ganz gering. Mit dieser Neuordnung war entgegen den alten Plänen Preußens die Münsterische Hochschule wenigstens ihrem Hauptzweck nach ganz konfessionell gebunden, es wurden nur katholische Dozenten berufen. Wenn sie sich nun auch neben dem Münsterlande auf das Paderborner Land und das kölnische Sauerland stützen konnte: die übrigen Teile der Provinz standen ihr ganz interesselos gegenüber, so interesselos, daß selbst die evangelischen Mitglieder des Provinziallandtages in den 50er Jahren für den Ausbau der Akademie zu einer katholischen Universität stimmten. Auf den Ausbau wenigstens der philosophischen Fakultät hatte ja jener § 38 Hoffnung gemacht, es ging aber damit recht langsam, der alte Vincke erlebte noch, daß die Lehranstalt 1843 den Namen „Königlich Theologische und Philosophische Akademie“ erhielt und daß 1844 der philosophischen Fakultät mit Ausnahme für die Kandidaten der Naturwissenschaften das Promotionsrecht verliehen wurde. Der Versuch, in scheinbarer Fortsetzung der medizinischen Fakultät eine Chirurgenschule zu begründen, erwies sich als untauglich, 1848 ging die Anstalt wieder ein.

Die Langsamkeit des Ausbaus war mit zurückzuführen auf unliebsame Erfahrungen mit der kirchlichen Behörde. Die alte Einheit der staatlichen und kirchlichen Macht war ja mit der Säkularisation des Bistums gefallen, und es bedurfte vielen Taktes und der Einsicht in die Notwendigkeiten auch des anderen Teiles, um eine gute Zusammenarbeit zu gewährleisten. Diesen Erfordernissen sind die preußischen Vertreter Stein und Vincke gerecht geworden, auch die kirchliche Behörde, solange ihre Interessen von einem Manne wie Spiegel wahrgenommen wurden. Anders wurde das Verhältnis, sobald Droste-Vischering das Generalvikariat übernahm, es kam bald zu kleinen Reibungen, bei denen der Staat törichterweise nachgab. Dadurch ermutigt, erließ Droste 1820 ein gegen den Dogmatiker Hermes gerichtetes Verbot für die Theologen, ohne seine Erlaubnis anderswo als in Münster zu studieren, unter Umgehung des Kurators un-

mittelbar zur Bekanntmachung und Anzeige an den Dekan der theologischen Fakultät, als ob der Dekan eine nachgeordnete Behörde des Bischofs wäre. Auf Vorhalten des Ministeriums antwortet Droste derart herausfordernd — u. a. erklärte er, Rechenschaft sei er dem Ministerium überhaupt nicht schuldig, richtete Angriffe gegen die „protestantische“ Regierung, und berief sich für seine Umgehung des Kurators gar auf den Auftrag des Heiligen Geistes —, daß das Ministerium sich veranlaßt sah, die theologische Fakultät zu schließen, eine Maßnahme, die nach einem Semester wieder aufgehoben wurde¹⁾. Ebenso wenig förderlich war für die Akademie die seit der Revolution von 1848 betriebene Verquickung des Ausbaus mit dem Gedanken einer katholischen Universität unter Aufsicht der Kirche nach dem Vorbilde von Löwen. Auf der Bischofskonferenz von 1848 wurde dieser Plan zuerst erörtert, dann kehrte er immer auf den Katholikenversammlungen wieder, bis 1862 in Aachen der förmliche Beschluß zur Gründung gefaßt wurde. Auf Münster als Ort dieser katholischen Universität hatte schon 1850 der Bischof Johann Georg Müller hingewiesen, und Juristen wie Nichtjuristen bemühten sich zu beweisen, daß der Staat nach den alten Privilegien und nach dem Hauptzweck der Akademie keine Verfügung über diese Anstalt habe, sondern sie von Rechts wegen dem Bischofe von Münster zurückgeben müsse. Im preußischen Abgeordnetenhaus und auf den Provinziallandtagen der beiden Westprovinzen wurden darauf mehr oder weniger offen hinzielende Anträge eingebracht, die selbstverständlich bei der Regierung keine Gegenliebe fanden. Denn trotz des Hauptzweckes hatten doch die Statuten an dem Charakter der Akademie als Staatsinstitut keinen Zweifel gelassen, die Rechte des Bischofs waren nach dem Vorbilde von Breslau und Bonn genau abgegrenzt. Es war begreiflich, daß der Staat unter solchen Umständen weniger Interesse an der Akademie nahm. Erst in den 50er und 60er Jahren erfolgte

¹⁾ Die Aktenstücke z. T. in der Theolog. Quartalschrift 1820, S. 511ff., im Amtsblatt der Kgl. Regierung zu Münster 1820, S. 119f., 317; Darstellungen bei Treitschke: Deutsche Geschichte Bd. 3, S. 217ff., bei Krabbe im Monatsblatt f. kath. Unterrichts- u. Erziehungswesen Bd. 13, 1858, S. 169ff. und mit Weglassung des entscheidenden Punktes auch bei Brück: Geschichte d. kath. Kirche im 19. Jh., 2. Aufl., Mainz 1902, Bd. 1, S. 387ff. Vgl. auch Esser: Denkschrift auf G. Hermes, Köln 1832, S. 74 ff.

ein stärkerer Ausbau der Naturwissenschaften, damals wurden der Mathematiker Heis, die Naturwissenschaftler Hittorf, Karsch, Hosius berufen. Auch Janssen begann hier seine Laufbahn als Historiker, später wirkten der Literaturhistoriker ten Brink und der Sprachwissenschaftler Bickell an der Akademie. Die Studentenzahl erreichte eine beachtenswerte Höhe, die Theologen übertrafen Bonn, die Philosophen wenigstens Halle, Königsberg und Greifswald, zumal seitdem im Jahre 1858 die Beschränkung des § 66 fiel und nunmehr das ganze Triennium in Münster abgeleistet werden konnte.

Schon in dem Streit mit Droste-Vischering hatte dessen Gegensatz gegen den Dogmatiker Hermes eine Rolle gespielt, ein Gegensatz, der soweit nicht persönliche Feindseligkeit in Frage kam, zu jenen innerkatholischen Kämpfen zählte, an denen die Zeit reich war. Diese innerkatholischen Streitigkeiten kamen an der Akademie am schärfsten zum Ausdruck im Kampf um das Vatikanum. Nicht einmal die theologische Fakultät vertrat das neue Dogma ausnahmslos, die philosophische nahm bis auf den einen Stöckl geschlossen für Döllinger Partei. Stöckl wußte den harten persönlichen Kämpfen nicht anders aus dem Wege zu gehen, als daß er plötzlich Münster verließ. Der nun folgende Kulturkampf schädigte zunächst die Akademie außerordentlich, die Studentenzahl sank, Professuren blieben unbesetzt, schließlich aber ward er ihr doch zum Gewinn. Denn der Staat brach in diesem Kampfe endgültig mit dem konfessionell begrenzten Charakter der Anstalt, seit 1875 erschienen die ersten evangelischen Dozenten, der Mathematiker Bachmann, der Neusprachler Suchier, der Historiker Lindner, um nur einige zu nennen. Der Staat stellte jetzt erhebliche finanzielle Mittel für die Akademie bereit, sechs ordentliche und zwei außerordentliche Professuren wurden neu begründet, die Bibliothek erhielt den ersten hauptamtlichen Bibliothekar und wurde jetzt in ganz anderer Weise der Benutzung dienstbar gemacht. Es folgten Bauten von naturwissenschaftlichen Instituten¹⁾, das neue Akademiegebäude am Domplatz konnte 1880

eingeweiht werden. Die Promotionsbeschränkung in der philosophischen Fakultät für die Naturwissenschaftler fiel bereits 1875 und wahrscheinlich, um unnötige Konflikte zu vermeiden, ein Jahr später auch der § 65, der die Theologen verpflichtete, sich in den beiden ersten Semestern in der philosophischen Fakultät einschreiben zu lassen. Alle diese Neuerungen wurden nur unter den heftigsten, oft würdelosen persönlichen Kämpfen durchgesetzt, heute empfindet man sie durchweg als Vorteil, und selbst die am meisten befehdeten Professoren Hittorf, Hosius, Spicker und Landois haben Ruhe und Anerkennung gefunden. Der entscheidende Vorteil war, daß nunmehr die Akademie Münster die ganze Provinz Westfalen als Hinterland hatte, daß die ungeheure Entwicklung dieser Provinz die Erweiterung der Akademie zur Universität zur Notwendigkeit machte und daß diese Erweiterung nun frei von allen störenden Nebenabsichten betrieben werden konnte. In richtiger Einschätzung appellierte bereits 1879 Hosius in seiner Rektoratsrede an Provinz und Stadt, das Ihre zu der Erweiterung zu tun. Wiederholte Eingaben hatten, nachdem der innere Ausbau der vorhandenen Fakultäten weiter gefördert war, den Erfolg, daß 1902 die juristische Fakultät begründet und zugleich der Akademie der lang entbehrte Name Universität wieder zugelegt wurde. 1914 folgte die evangelisch-theologische Fakultät, 1925 die längst in Angriff genommene medizinische, nachdem schon 1906 eine medizinisch-propädeutische Abteilung vorläufig in der philosophischen Fakultät Aufnahme gefunden hatte. Die einzelnen Institute mußten bei dieser Entwicklung fast sämtlich neue Räume suchen. Die Bibliothek zog 1906 in ihr heutiges Heim ein, das sich aber schon jetzt als zu klein erweist. Dem so überaus raschen Ausbau der Universität sind bei der Bibliothek weder die Räume noch die Mittel gewachsen. Während z. B. die medizinische Abteilung dank der Fürsorge des alten Staates vorzüglichen Ausbau erfuhr, scheitert die Weiterführung daran, daß der neue Staat für diese Medizin noch keine laufenden Mittel bewilligt hat. Auch die medizinischen Kliniken¹⁾ selbst haben sich gegenüber dem ersten Plan infolge der Not der Zeiten manchen Abstrich gefallen lassen müssen. Trotzdem

¹⁾ „Die naturwiss. Institute der Westf. Wilhelms-Universität“ in der Festschr. zur 84. Vers. Deutscher Naturforscher u. Ärzte 1912, S. 97ff., außerdem Tobler: Zur Geschichte des botan. Gartens . . . in: Münsterland 1922, S. 14ff. u. W. Stempell: 100 Jahre Zoolog. Institut in M. (Mitteilungen aus dem Zool. Inst. H. 3, Münster 1922, S. 3ff.)

¹⁾ „Die medizinischen Institute der Westf. Wilhelms-Universität“ in der Festschr. zur 84. Vers. Deutscher Naturforscher u. Ärzte S. 183ff.; H. Seidel: Das zahnärztliche Institut. Münster 1909; O. Weiß-

gehören sie zu den heute am besten und modernsten eingerichteten Instituten im Reich, und es steht zu hoffen, daß auch die vorläufig und notdürftig untergebrachten Abteilungen bald ihr eigenes Heim finden. Mit dem Bau der Psychiatrischen Klinik ist in diesem Jahre begonnen worden. Noch vor dem Kriege fanden das Zoologische Institut sowie eine Reihe von Seminaren der katholisch-theologischen und philosophischen Fakultät Unterkunft in dem großen Neubau an der Johannisstraße. Ein Meisterwerk war der nach dem Kriege erfolgte Umbau des alten Paulinums, der das Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit seinen vielen Abteilungen, den Seminaren für Arbeitsvermittlung und Berufsberatung, dem sozialpolitischen, dem für Gewerkschaftswesen, für Privatwirtschaftslehre, für Fürsorgewesen, aufgenommen hat¹⁾. Das Institut für Organisationslehre und allgemeine und vergleichende Soziologie ist später davon losgelöst und in eigenen Räumen untergebracht worden. Noch scheint die Entwicklung keineswegs abgeschlossen. Seit 1927 kann auch das landwirtschaftliche Vorexamen in Münster abgelegt werden, und Verhandlungen über die Errichtung einer technischen Abteilung im Rahmen der Universität sind angebahnt. Gerade die letzte Tatsache zeigt deutlicher als jede andere, wie stark die Hochschule jetzt mit der Provinz verwachsen ist. Denn das Bedürfnis nach dem technischen Studium im Rahmen der Universität wurde gerade in den Kreisen empfunden, die noch vor einem Menschenalter an Münster ganz sicher nicht gedacht hätten.

Westfalens Theologen beider Konfessionen, die Philologen, Juristen verbringen fast durch-

weg jetzt einen Teil ihrer Studienzeit in Münster. Und die Universität selbst hat auch in ihren Forschungsgebieten stärkere Fühlung mit der Provinz genommen. Die Historiker haben in ausgedehntem Maße die Kenntnis der Geschichte der alten Territorien gefördert, Geographen und Geologen haben sich der Landschaft angenommen, die Naturwissenschaftler manches Problem bearbeitet, das ihnen die westfälische Industrie stellte, das Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zeigt nicht nur in seinen Seminaren die Beziehungen zu den Aufgaben des Landes, sondern greift in seinen „Tochter“gründungen, der „Weltwirtschaftlichen Gesellschaft“ und vor allem der „Westfälischen Verwaltungsakademie“ fördernd in das Leben der Provinz ein. Die Universitätsbibliothek dient längst nicht nur den Bedürfnissen der Universität, sondern darüber hinaus denen ganz Westfalens, wie ja auch die Pflege westfälischer Literatur ihre Sonderaufgabe geworden ist.

Ohne dieses feste Verwachsen mit der gesamten Provinz, ohne den vom Freiherrn vom Stein bereits 1803 geplanten, im Kulturkampf erst durchgeführten Schritt von der katholischen münsterländischen zur paritätisch westfälischen Hochschule wäre die reiche eben angedeutete Entwicklung der Neuzeit nicht möglich gewesen. Aus der Reihe der großen Universitäten Deutschlands ist Münster nicht mehr zu streichen. Mögen, wenn in drei Jahren die Universität die 150jährige Wiederkehr des Tages feiert, an dem sie eröffnet wurde, auch die Wünsche erfüllt sein, die jetzt im Interesse Westfalens und der deutschen Kultur mit dem Namen Münster sich verbinden!

Vom westfälischen Archivwesen

Von Archivdirektor Dr. Heinrich Glasmeier, Velen (Westfalen)

Die reichbewegte geschichtliche Vergangenheit der Länder und Ländchen, die seit 1816

gerber: Die Neubauten der Kliniken und medizinischen Institute der Univ. Münster. Berlin 1926; P. Krause: „Die neuen Kliniken u. Institute d. med. Fakultät in M.“, im Taschenbuch f. d. Studierenden S.-S. 1926 u. W.-S. 1926/27, S. 34 ff.

¹⁾ Bruck: „Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“ im Taschenbuch S. 28 ff.; O. Weißgerber: Die baugeschichtliche Entwicklung des alten Paulinum. M. 1921.

die preußische Provinz Westfalen bilden¹⁾, bedingt einen großen und reichen Bestand an Archivalien aller Art in den verschiedensten westfälischen Archiven. Das gilt in erster Linie von dem Preußischen Staatsarchiv in Münster. Die Hauptmassen seiner Archivalien setzen sich zusammen aus den amtlichen Urkunden und Akten der ehemaligen Territorien,

¹⁾ Vgl. die Karten in Philippi, Geschichte Westfalens, Paderborn 1927.

also der geistlichen Fürstentümer Münster¹⁾, Paderborn, Minden, des kölnischen Herzogtums Westfalen und des ebenfalls kölnischen Vestes Recklinghausen, der Grafschaften Mark und Ravensberg. Den zweiten großen Bestandteil des münsterschen Staatsarchivs bilden die archivalischen Schätze der zahllosen geistlichen Stiftungen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Säkularisation zum Opfer fielen, sofern diese Archive nicht bei der Aufteilung des Fürstentums Münster mit den Stiftungen an die Herzöge von Arenberg, Croy, Oldenburg und die Fürsten zu Salm überwiesen wurden²⁾. Eine dritte Gruppe setzt sich zusammen aus Familien-, Guts- oder Gemeindearchiven, welche von ihren Besitzern freiwillig dem Archiv — meistens als Leihgabe — zur Ordnung und Aufbewahrung übergeben wurden³⁾. Das Staatsarchiv enthält eine der reichsten Sammlungen des preußischen Staates an Urkunden der Karolinger, Ottonen und der ersten Heinriche, die hauptsächlich aus den Archiven der karolingischen Klosterstiftungen Corvey und Herford sowie aus dem des Paderborner Domstifts stammen. Die Gesamtzahl der Pergamenturkunden zählt nach Zehntausenden. Entsprechend groß sind natürlich auch die Aktenmassen, die aber leider bedauerliche Lücken aufweisen. Bis zum Jahre 1852 lagerten die Archivalien an verschiedenen Orten, und zwar in Münster, Minden, Höxter, Paderborn und Arnsberg; dann war ihre Überführung nach Münster und ihre Zentralisation im Staatsarchiv beendet. 1889 wurde der jetzige Archivbau am Hörstertor (Bohlweg 2) bezogen. Wenn das münstersche Staatsarchiv eine so hervorragende Forschungsstätte — besonders für die Landesgeschichte Westfalens — geworden ist, so ist das in erster Linie den leitenden Archivaren Erhard, Wilmans und Philippi zu verdanken, die sich durch ihre organisatorischen und wissenschaftlichen Arbeiten selbst das beste Denkmal gesetzt haben. Leider entbehren wir noch schmerzlich eine zuverlässige und eingehende Übersicht über die Bestände des Archivs, wie sie für so manches andere preußische Staatsarchiv in den Mitteilungen der preußischen Archivverwaltung veröffentlicht

worden sind. Kurze Nachrichten über das Archiv geben Philippi (in der Dortmunder Zeitschrift „Die Heimat“, 6. Jhrg. 1924, S. 257 f.) und Loewe („Das deutsche Archivwesen“, Breslau 1921, S. 60 f.). Der jetzige Direktor des Staatsarchivs ist der münstersche Universitätsprofessor Dr. Ludwig Schmitz-Kallenberg.

Neben dem Staatsarchiv ist die vielgestaltete Masse der „nichtstaatlichen Archive“ zu nennen, also besonders derjenigen des Adels, der Städte und der Kirchen. Auch ihre Bedeutung ist sehr groß und darf in quantitativer und qualitativer Hinsicht nicht unterschätzt werden. Leider wurden sie von ihren Besitzern aus Unkenntnis ihres Wertes vielfach arg vernachlässigt. Zahlreiche unersetzbare Quellen historischer Vergangenheit sind so verloren gegangen. Bedauerlich war auch ihre Abgeschlossenheit, die sie für die wissenschaftliche Forschung unbrauchbar machte. Es ist das Verdienst der Historischen Kommission der Provinz Westfalen, durch die Veröffentlichung der „Inventare der nichtstaatlichen Archive der Provinz Westfalen“ die Beseitigung dieses Übelstandes in Angriff genommen zu haben. Leider hat die Ungunst der Zeiten das Werk noch nicht vollenden lassen. Begonnen wurde es im Jahre 1898. Als erstes Heft erschien im folgenden Jahre das Inventar des Kreises Ahaus, dem die Kreise Borken, Coesfeld und Steinfurt — bearbeitet von Prof. Dr. Schmitz-Kallenberg — bis 1908 folgten. Ihnen schlossen sich an die Inventare der Kreise Tecklenburg (1903), Warendorf (1908) und Lüdinghausen (1917) — bearbeitet von Dr. Brennecke (jetzt Staatsarchivdirektor in Hannover), Dr. Müller und Dr. Lüdicke (jetzt Staatsarchivräte am Geheimen Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem) —, Büren (1915, von Schmitz-Kallenberg), Paderborn (1920 und 1923) — bearbeitet von Dompropst Prof. Dr. Linneborn. Seit 1923 liegen also im Druck vor: vom Regierungsbezirk Münster 7 Kreise (fehlen 4 Kreise), vom Regierungsbezirk Minden 2 Kreise (fehlen 9 Kreise), vom Regierungsbezirk Arnsberg 6 Kreise (fehlen 18 Land- und 10 Stadtkreise). In der Überzeugung, daß nur schnellste Bestandaufnahme aller noch fehlenden Kreise — besonders der des Industriebezirkes — wertvolles Geschichtsmaterial feststellen, erhalten und zugänglich machen kann, hat die Historische Kommission in ihrer diesjährigen Sitzung beschlossen, das Inventarwerk nunmehr beschleunigt durchzuführen. Zu diesem Zwecke ist eine Unterkommission gebildet worden, bestehend aus

¹⁾ Teilweise sind die münsterschen Landesakten heute noch im Besitz standesherrlicher Häuser.

²⁾ Einzelnachweise über den Verbleib der geistlichen Archive in Schmitz-Kallenberg, *Monasticon Westfaliae*, Münster 1909.

³⁾ Vgl. Bauermann, *Westf. Adelsarchive im Staatsarchiv zu Münster*. — *Westf. Adelsblatt* II, 285—300.

Staatsarchivdirektor Universitätsprofessor Dr. Schmitz-Kallenberg in Münster, Archivdirektor Dr. Glasmeier in Velen, Stadtarchivar Dr. Schulte in Münster und Stadtarchivarin Dr. von Winterfeldt in Dortmund. Es ist zu hoffen, daß der von Universitätsprofessor Dr. Gottlob in Münster bearbeitete Kreis Warburg, dessen Manuskript druckfertig vorliegt, noch in diesem Jahre erscheinen kann. Den Landkreis Münster hat Staatsarchivrat Dr. Ernst Müller in Berlin-Dahlem, den Kreis Beckum Staatsarchivrat Dr. Lüdike in Berlin-Dahlem größtenteils fertiggestellt, die Restarchive werden von dem Berichterstatter aufgenommen werden. Die Arbeiten im Stadtkreis Münster sind so geteilt, daß Staatsarchivdirektor Prof. Dr. Schmitz-Kallenberg die Pfarrarchive und das Gräfl. v. Galensche Archiv (dieses bereits aufgenommen), Stadtarchivar Dr. Schulte das Stadtarchiv, der Berichterstatter das Gräfl. v. Merveldtsche Archiv und die übrigen in Münster befindlichen Adelsarchive zu bearbeiten haben. Die Aufnahme von Teilen des Kreises Bochum ist von Stadtarchivar Dr. Schulte-Münster, solche des Kreises Arnsberg von den Vereinigten westfälischen Adelsarchiven begonnen worden. Nicht unerwähnt darf das hilfsbereite Interesse der Provinzialverwaltung bleiben, die auch jetzt wieder beträchtliche Summen für das Inventarisationswerk zur Verfügung gestellt hat. Viel verdankt das nichtstaatliche Archivwesen Westfalens dann auch dem Westfälischen Heimatbund, der es sich angelegen sein ließ, durch seinen unter Leitung des Berichterstatters stehenden Hauptausschuß für Geschichte das ganze westfälische Volk, insbesondere aber alle Archivbesitzer und Archivverwalter, über den einzigartigen Wert der Archive aufzuklären und zu einer gesicherten und würdigen Aufbewahrung und Pflege anzuregen. Erfolgreich waren verschiedene Archivpflegekurse, die vom Berichterstatter — zum Teil in Verbindung mit Staatsarchivdirektor Prof. Dr. Schmitz-Kallenberg, zum Teil allein — in Münster, Soest und Altena abgehalten worden sind und denen weitere in anderen Teilen der Provinz baldigst folgen sollen.

Die allerstärkste Förderung aber erhielt das nichtstaatliche Archivwesen Westfalens durch die vom Grafen Max v. Landsberg-Velen und Gemen im Dezember 1923 geschaffene Organisation der „Vereinigten westfälischen Adelsarchive EV“¹⁾. Die Adelsarchive nehmen

¹⁾ Glasmeier im Westf. Adelsblt Iff. in verschiedenen grundlegenden Aufsätzen und Berichten; der-

bei uns eine dem Staatsarchiv fast gleichkommende Stellung ein. Es liegt das in der geschichtlichen Vergangenheit des westfälischen Adels begründet. Seine Archive sind nur zum kleineren Teile eigentliche Familienarchive, zum größeren Guts- und Amts- oder Dienstarchive. Besonders in den geistlichen Ländern regierte der Adel in Domkapiteln und Ritterschaften. Seine nachgeborenen Söhne saßen auf den heimatlichen Fürstenthronen, traten als Diplomaten in Dienste des Kaisers und des Reichs, erwarben sich als Heerführer Kriegesruhm; ihre Dienstkarten beruhen größtenteils — und manchmal sogar in den wichtigsten Stücken — in den Archiven ihrer Familien. Die Familienoberhäupter und Grundbesitzer selbst hatten als Vrosten oder in anderer Eigenschaft wichtige Verwaltungsämter auf dem Lande inne: Ämter, die sich durchweg von Vater auf Sohn vererbten und deren Dienstregistaturen ebenfalls wieder in den Burg- und Schloßarchiven verblieben sind. Bedenken wir ferner, daß der Adel der größte Grundbesitzer war, daß um seine festen Häuser herum sich eigene Gerichtsbezirke gebildet hatten, daß er die Marken und die öffentlichen Gerichte in seiner Hand hatte, so ergibt sich uns ohne weiteres die Bedeutung seiner Archive. Dazu kommt, daß durch Ankauf oder Erbschaft sein Besitz auch außerhalb Westfalens vermehrt wurde und außerwestfälische Archive zu uns gekommen sind. So umfaßt das Landsbergsche Gesamtarchiv in Velen z. B. 67 Einzelarchive, die sich ihrer Herkunft (Provenienz) nach über die ganze Provinz Westfalen, einen großen Teil von Hannover (das alte Niederstift Münster, besonders das Emsland) und den Niederrhein erstrecken, daneben aber auch die Gegend von Mittelrhein, Mosel und Nahe, Belgien und Holland, Hildesheim und Königsberg erfassen. Der Urkundenbestand des Velener Archivs übersteigt 20000 Pergamente. Die Aktenmassen würden — in einer Reihe nebeneinander aufgestellt — eine Strecke von mehreren Kilometern darstellen. Selbst in kleineren unserer Adelsarchive sind 5000 Originalpergamenturkunden keine Seltenheit.

Leider waren die Zustände in diesen Adels-

selbe: Sicherung und Erschließung der nichtstaatlichen Archive mit besonderer Berücksichtigung Westfalens. — Korrespondenz-Blatt des Ges. Ver. der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1925, 3–6; derselbe, Über die bisherige Tätigkeit der „Vereinigten Westfälischen Adelsarchive EV“. — Münster-scher Anzeiger 29. IX. 1926 und Westfälisches Volksblatt 25. III. 1927.

archiven durchweg recht traurige. Manch wertvolles Stück war bereits vernichtet und weitere würden sicher gefolgt sein, wenn nicht der Graf Landsberg durch die Gründung seines Archivvereins gründlich Wandel geschaffen hätte. Mitglieder des Vereins sind die adeligen Archivbesitzer Westfalens¹⁾, die jährlich einen bestimmten Beitrag bezahlen. Dadurch ist die genossenschaftliche Aufordnung, Bearbeitung und dauernde sachgemäße Pflege und Verwaltung der angeschlossenen Adelsarchive ermöglicht. Der Verein hat einen planmäßigen Beamtenstand von einem Archivdirektor, drei Archivaren, einem Bibliothekar und einer Sekretärin²⁾. Der Archivdirektor (seit der Vereinsgründung der Berichterstatter, der als Landsbergischer Gesamtarchivar seinen Dienstsitz im Schloß Velen hat) ist der verantwortliche Leiter aller wissenschaftlichen Arbeiten des Vereins. Die Archivare und der Bibliothekar werden von ihm auf den einzelnen Schlössern im Lande angesetzt, ordnen und verzeichnen die dortigen Bestände und werden dann zu einem neuen Arbeitsfeld berufen. Die einzelnen Archive selbst bleiben also im völligen Besitz ihrer Eigentümer auf den einzelnen Schlössern. Ihr Inhalt wird nur theoretisch in umfangreichen Karteien in Velen zentralisiert. Von dort aus werden auch die außerordentlich zahlreich einlaufenden Anfragen nach archivalischen Quellen erledigt. Zur Vertiefung des Interesses seiner Mitglieder und zur sonstigen Förderung seiner Interessen gibt der Verein das monatlich erscheinende „Westfälische Adelsblatt“ heraus, das jetzt im vierten Jahrgange steht. Wenn diese Zeitschrift auch durchaus keinen Anspruch darauf macht, eine rein wissenschaftliche Veröffentlichung zu sein, so dient sie doch andererseits wissenschaftlichen Belangen in mehr als einer Beziehung. Besonders bemerkenswert dürften die Übersichten über den Inhalt der einzelnen westfälischen Adelsarchive sein, die vom Berichterstatter als „Archivfahrten kreuz und quer durch Westfalen“ laufend veröffentlicht werden. So ist bisher über folgende Archive berichtet worden: Landsbergisches Gesamtarchiv, Archive des Freiherrn von Twickel in Havixbeck, des Freiherrn von Oer in Egelborg, des Freiherrn Heereman in Surenburg, des Freiherrn von Diepenbroick-Grüter in Haus Mark, des Freiherrn von Beverförde-Elverfeldt in Haus Loburg, des Grafen von

Fürstenberg in Herdringen, des Grafen von Korffgen. Schmising-Kerssenbrock in Brincke, des Fürsten zu Bentheim in Rheda, des Freiherrn von Korff zum Harkotten, der Freifrau von Twickel zu Ermelinghof, des Freiherrn von Ketteler in Harkotten, des Erbdrosten Grafen Droste zu Vischering in Darfeld, des Erbsälzerkollegiums zu Werl und Neuwerk, des Freiherrn von Brackel zu Welda, des Freiherrn von Elverfeldt in Canstein, des Freiherrn von Kanne in Breitenhaupt, der Rittergüter Uhlenbrock und Saengerhof, der Freiherren von Oeynhausen, der Freiherren von Ketteler zu Schwarzenraben und der Standesherrschaft Cappenberg. Schon bald nach seiner Gründung hat der Verein erkannt, daß er auch den zahlreichen und wertvollen Schloßbibliotheken seine Fürsorge zuwenden müsse. Denn auch deren Schätze waren der Wissenschaft durchweg unbekannt und unzugänglich. Ihr Wert beruht besonders darin, daß der Adel andere Sammelinteressen gehabt hat als die Kirchen und Klöster, aus deren Beständen unsere Universitätsbibliothek zu meist hervorgegangen ist¹⁾. Es erschien daher bedeutungsvoll, die Adelsbibliotheken ebenfalls durch einen gemeinsamen Vereinsbibliothekar ordnen und verzeichnen zu lassen. Zugrunde gelegt wurde die Instruktion für die alphabetischen Zettelkataloge der preußischen Staatsbibliotheken, die aber in verschiedenen Punkten vereinfacht wurde. Bei diesen Bibliotheksarbeiten standen Bibliotheksdirektor Professor Dr. Bömer und Bibliotheksrat Dr. Menn — beide in Münster — der Vereinsleitung und dem Vereinsbibliothekar stets mit Rat und Tat hilfsbereit zur Seite. Geordnet und verzettelt wurden bisher die Bibliotheken des Freiherrn von Twickel in Havixbeck, des Herrn von und zur Mühlen auf Haus Ruhr und die des Grafen von Landsberg-Velen auf Schloß Wocklum, während die sehr bedeutenden Büchersammlungen desselben Grafen in Velen und Gemen in Angriff genommen worden sind. Die genannten wenigen Bibliotheken enthalten zusammen etwa 60000 Bände. Es war ursprünglich beabsichtigt, nach Fertigstellung einer Bibliothek den Katalog nebst einer Geschichte der betreffenden Sammlung durch den Druck zu veröffentlichen. Zweifellos wären der Wissenschaft dadurch in manchen Fällen wertvolle Dienste

¹⁾ Vgl. die Satzungen, Westf. Adelsblatt I, 11–14.

²⁾ Vgl. die Dienstvorschriften. Westf. Adelsblatt I, 26–30.

¹⁾ Lütteken, Über westfälische Adelsbibliotheken; Westf. Adelsblatt III, 264–271.

zu erweisen gewesen. Leider ist der schöne Plan am Geldmangel vorläufig gescheitert¹⁾.

Zuletzt darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Archive und Bibliotheken des Fürsten zu Salm-Salm, des Grafen von Landsberg und des Herrn von und zur Mühlen in eigenen, nach neuesten Erfahrungen errichteten Gebäuden aufbewahrt werden, während die meisten anderen Besitzer geeignete Räume des Schlosses oder entsprechende Anbauten ihren Archiv- und Bibliotheksschätzen eingeräumt haben. Einen hauptamtlich angestellten Archivar hat neben dem Landsbergischen Gesamtarchiv in Velen bereits lange Jahre vor dem Kriege das Fürstlich Salm-Salmsche Archiv in Anholt gehabt.

Hauptamtliche Archivare haben auch die Städte Münster (Dr. Schulte), Dortmund (Dr. von Winterfeldt) und Minden (Dr. Krieg) angestellt. Einige wenige andere haben nebenamtliche fachliche Kräfte; die meisten werden von städtischen Verwaltungsbeamten oder von lokalhistorischen Liebhabern betreut. Es wird versucht, durch die oben bereits erwähnten Archivpflegekurse diesen Archivverwaltern die notwendigsten Grundlagen zu verschaffen, um sie so in den Stand zu setzen, die größten Mißstände zu beseitigen und den von der Historischen Kommission oder anderen berufenen Stellen zu entsendenden Fachleuten in praktischer Weise an die Hand zu gehen.

Schließlich sind auch auf dem Gebiete des kirchlichen Archivwesens die besten Bestrebungen im Gange zu einer auch hier dringend notwendigen Neugestaltung. Die Bischöfe von Münster und Paderborn planen die Schaffung je eines Diözesanarchivs unter Leitung eines hauptamtlichen Archivars. Daneben

soll in jedem Dekanat ein Geistlicher zum Archivpfleger ausgebildet werden, und schließlich soll durch jährlich wiederholte Vorträge vor der jungen Theologenschaft deren besonderes Interesse auf die bedeutungsvollen Schätze der Archive, deren Hüter zu sein sie demaleinst berufen werden, gelenkt werden. Ähnliche Maßnahmen sind seitens der evangelischen Kirche geplant. Im Predigerseminar für Rheinland und Westfalen in Soest hat bereits einmal ein sehr erfolgreicher Kursus für die Seminaristen stattgefunden.

Besondere Anerkennung verdient das verständnisvolle und stets opferbereite Interesse der Provinzialverwaltung. Durch Bereitstellung namhafter Geldbeträge hat sie wie bisher so auch jetzt wieder die Drucklegung der Inventare der nichtstaatlichen Archive ermöglicht. Darüber hinausgehend hat der Provinzialausschuß in seiner Sitzung vom 20. Mai 1927 eine ehrenamtliche Stelle für „Archivpflege der Provinz Westfalen“ zu schaffen beschlossen. Die Provinz hat damit die Archivfürsorge in den Kreis ihrer amtlichen Aufgaben hineinbezogen. Zum Archivpfleger ist von der Provinz mit Einwilligung des Grafen von Landsberg der Berichterstatter bestellt worden.

Alles in allem kann man also feststellen, daß nicht nur das Staatsarchiv in Westfalen seine Schätze treu verwaltet, sondern daß auch die nichtstaatlichen Archive sich in immer steigendem Maße der ihnen zukommenden Wertschätzung und pfleglichen Behandlung erfreuen, wobei das Wirken des Adelsarchivvereins unter Leitung des Grafen von Landsberg ein einzigartig dastehendes und vorbildliches genannt werden kann¹⁾.

Was uns not tut

Aufgaben und Mittel unserer Bibliotheken

Von Professor Dr. Richard Fick, Direktor der Universitätsbibliothek Göttingen²⁾

I.

Wir deutschen Bibliothekare vertreten wohl durchweg alle die Anschauung, daß unser Bibliothekswesen vor dem Kriege auf einer Höhe gestanden hat, um die wir mit Fug und

Recht von allen Kulturnationen beneidet wurden. Unsere Leistungen und Einrichtungen — ich erinnere an die liberalen Benutzungsmöglichkeiten, an den preußischen Gesamtkatalog, an das Auskunftsbüro der deutschen

¹⁾ Vgl. Westf. Adelsblatt IV, 5f.

²⁾ Vortrag, gehalten auf dem 2. Niedersächsischen Bibliothekartag in Hamburg am 10. April 1927.

¹⁾ Die in den letzten Jahren erschienene Literatur über das Archivwesen Westfalens verzeichnet — nicht ganz vollständig — Lothar Groß in der Archivalischen Zeitschrift Bd. 36, S. 255ff.

Bibliotheken, an das Gesamtzeitschriftenverzeichnis und vor allem an den Leihverkehr — haben in der Gelehrtenwelt und bei den Fachleuten, auch des Auslandes, die ihnen gebührende Anerkennung gefunden. In der Pariser Abgeordnetenversammlung hat vor dem Kriege ein französischer Deputierter einmal den Ausspruch getan, die Überlegenheit der deutschen Wissenschaft sei nicht zum geringsten Teil dem deutschen Ausleiheverfahren zuzuschreiben. Tatsächlich ist — zumal seitdem wir den deutschen Leihverkehr besitzen — in keinem Land der Welt ein solches System gegenseitiger Aushilfe und liberaler Praxis des Verleihs von Büchern auch an die entferntest wohnenden Benutzer ausgebildet wie bei uns in Deutschland. Wir stehen in Göttingen nicht bloß in dauerndem Leihverkehr mit den Bibliotheken, Archiven, Museen, höheren Schulen und anderen Erziehungsanstalten, wie Volkshochschulen, Marinefachschulen, Predigerseminaren, der Provinz Hannover, sondern versehen darüber hinaus fast täglich die Bibliotheken von ganz Niedersachsen mit unsern Bücherschätzen; ja selbst weit entfernt liegende Orte des Deutschen Reiches, wie im Osten Breslau, Danzig, Königsberg, Schneidemühl, im Norden Flensburg und Kiel, im Westen Aachen, Solingen, Speyer, im Süden Nürnberg, Konstanz u. a., zählen zu unseren regelmäßigen Benutzern, ganz zu schweigen von den zahlreichen Bibliotheken des Auslandes, die von jeher gewohnt sind, bei der Erfüllung ihrer Wünsche ein von uns als selbstverständlich angesehenes Entgegenkommen zu finden. So ergießt sich unaufhörlich über die Provinz Hannover, über ganz Niedersachsen und das übrige Deutschland ein Strom wissenschaftlicher Förderung, geistiger Anregung und Belehrung, dessen Wirkung sich natürlich ziffernmäßig nicht erfassen läßt, aber sicher als ein bedeutsamer Faktor des deutschen Geisteslebens gewertet werden kann.

Faßt man nur den Leihverkehr und die Benutzungsstatistik der deutschen Bibliotheken überhaupt ins Auge, so wird man geneigt sein, Milkau zuzustimmen, wenn er in seinem klassischen Aufsatz¹⁾ über „Die Bibliotheken“ bei einem Vergleich mit dem ausländischen Bibliothekswesen zu dem Schluß gelangt, daß „alles in allem genommen für die Bedürfnisse der Wissenschaft im Punkte der Bibliotheken in keinem Lande der Welt

so wohl gesorgt wäre und fortgesetzt gesorgt würde wie in Deutschland“. Dennoch scheint mir dieses Urteil — und genau betrachtet geht das ja auch aus Milkaus vorangehenden eigenen Ausführungen hervor — zu günstig zu sein, und zwar gerade in der Hauptsache, in bezug auf die Vermehrung der Bücher. Wenn man die deutsche Fachliteratur der letzten Jahrzehnte durchgeht, so stößt man immer wieder auf die beweglichsten Klagen über die Unzulänglichkeit unserer Anschaffungsfonds. Vor Milkau ist es ja besonders der Göttinger Bibliothekar Roquette gewesen, der in seinen bekannten Arbeiten¹⁾ über „Die deutschen Universitätsbibliotheken, ihre Mittel und ihre Bedürfnisse“ den Nachweis führte, wie gänzlich unzureichend die Universitätsbibliotheken ihre Aufgaben erfüllen konnten. Unter eingehender Begründung stellt Roquette die Forderung auf, daß, sollten die Universitätsbibliotheken die für sie nötige Literatur zu erstehen in der Lage sein, eine durchschnittliche Erhöhung ihrer Dotationen um gut das Doppelte der bisherigen nötig wäre.

1897 unterstützte ein Anonymus im „Zentralblatt“ Roquettes Berechnungen durch den Nachweis, daß die zur Verfügung gestellten Mittel mit dem Wachsen der sachlichen Bedürfnisse nicht Schritt gehalten hätten. Während die literarische Produktion in dem Jahrzehnt von 1885 bis 1895 für den deutschen Buchhandel eine Zunahme um 44%, für den englischen eine solche um 51% aufweise, stände diesem Zuwachs der alljährlich erscheinenden Büchermenge nur eine Erhöhung der den Bibliotheken für sachliche Zwecke überwiesenen Fonds um 19,4% gegenüber. Nur bei Anerkennung der von Roquette aufgestellten Forderung würden wir uns in etwas den Verhältnissen des uns auf dem Gebiete des Bibliothekswesens in vieler Beziehung voranstehenden England nähern können.

Aber trotz Roquette und Milkau brachte das folgende Jahrzehnt keine durchgreifende Besserung. 1909 mußte Erman darauf hinweisen, daß unter der kläglichen Unzulänglichkeit der Bibliotheken das wissenschaftliche Leben im ganzen Lande und vor allem die Wirksamkeit der Universitäten schweren Schaden litte und daß die preußischen Universitäten den Wettbewerb mit denen anderer deutscher Länder (Sachsen, Elsaß, Baden) nicht mehr aufrecht erhalten könnten. Vor-

¹⁾ Kultur der Gegenwart. T. 1, Abt. 1, 1906, S. 586.

¹⁾ Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. H. 6, 1894, S. 40ff.; H. 16, 1902.

übergehend hat sich die Lage der Bibliotheken durch die Einführung der Bibliotheksgebühren im Jahre 1910 gebessert, doch konnte auch dann — namentlich bei der Göttinger Bibliothek — nur von einer notdürftigen Befriedigung der allerdringlichsten Bedürfnisse gesprochen werden.

Die traurigen Verhältnisse der ersten Nachkriegsjahre und der Inflationszeit brauche ich nicht in Ihr Gedächtnis zurückzurufen, und auch über die heutigen Nöte der Bibliotheken kann ich mich ganz kurz fassen, da es ja allgemein bekannt ist, daß trotz der gewiß von uns dankbar anerkannten Fürsorge der Regierungen und der nicht genug zu rühmenden Hilfe der Notgemeinschaft ein krasses Mißverhältnis zwischen Aufgaben und Mitteln zu verzeichnen ist. Es mag genügen, hier an die Ausführungen von Arthur Meiner im laufenden Jahrgang des Börsenblatts für den deutschen Buchhandel zu erinnern, der unter Berufung auf die Berechnungen des Generaldirektors der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin und auf die Schätzungen der Notgemeinschaft den Teuerungsindex für Bücher auf 170—200% des Vorkriegspreises angibt und nachdrücklichst verlangt, die Bibliotheken müßten so mit Geld ausgestattet werden, daß sie Bücher wieder in früherem Umfang kaufen könnten. Fügt man diesem Urteil eines unserer führenden Buchhändler die Tatsache hinzu, daß in der Vorkriegszeit nach Ansicht der bibliothekarischen Fachleute für die Vermehrung unserer Bibliotheken ungenügend gesorgt worden ist, und bedenkt man ferner, daß doch nach dem Kriege ganz andere Wissenszweige, an die man früher gar nicht gedacht hat, der Pflege bedürfen — ich erwähne nur die in Göttingen neugeschaffenen Lehrstühle für Soziologie, Musikwissenschaft, Sinologie und die vor dem Kriege von der Bibliothek überhaupt nicht oder unzureichend berücksichtigten Wissensgebiete wie Ethnologie, Pädagogik, Landwirtschaft, Arbeitsrecht, Steuerrecht, Wohlfahrtspflege, Wasserwirtschaft u. a. — so kann man sich von den Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben, einen ungefähren Begriff machen.

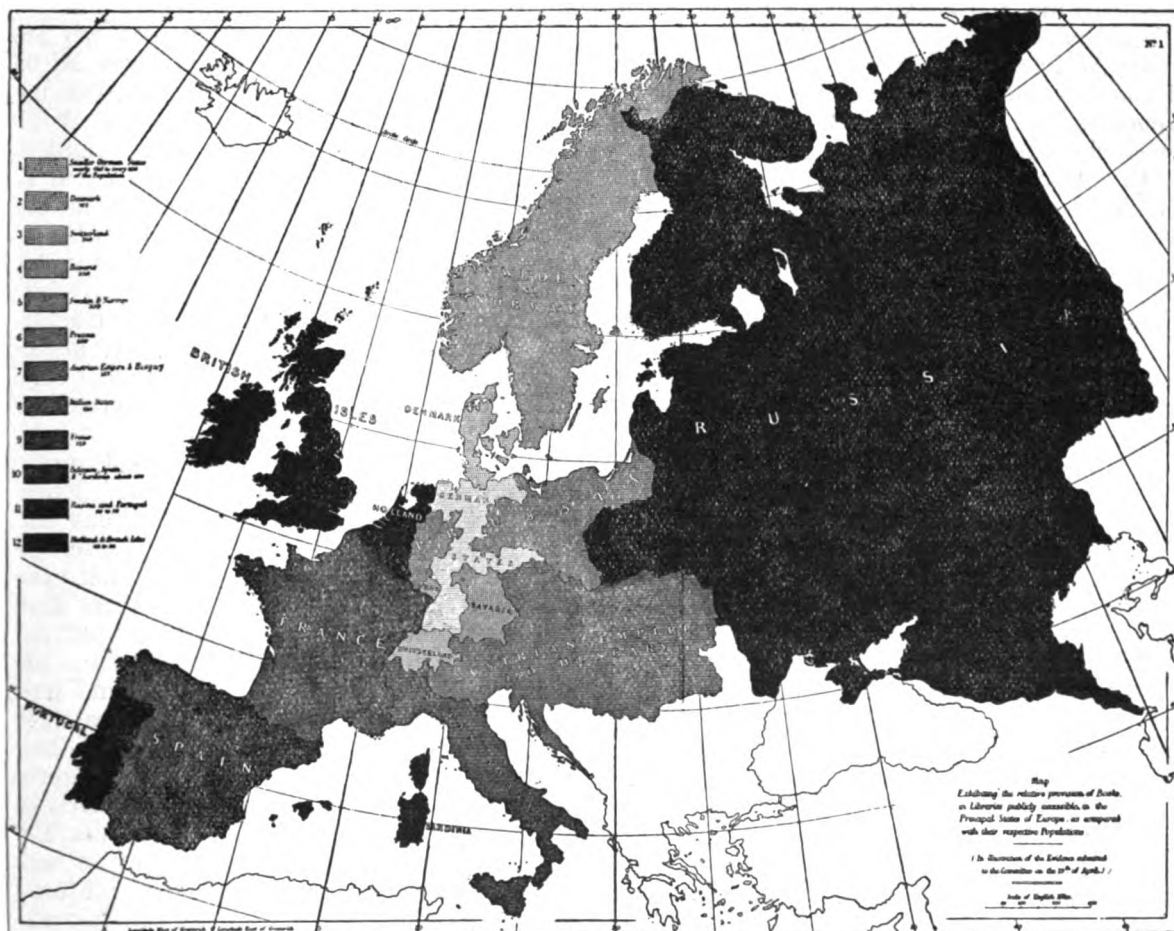
Nun wird man vielleicht sagen: ja, unsere außen- und innenpolitische Lage machte es eben unmöglich, für Kultur- und Bildungszwecke so viel aufzuwenden, wie etwa England und Amerika in der Vorkriegszeit getan haben; wir mußten uns nach der Decke strecken, und, wenn auch langsam, so haben wir uns doch immer in einer aufwärts steigen-

den Linie bewegt. Aber diesen Einwand kann ich doch, so sehr ich von der Notwendigkeit sparsamer Wirtschaftsführung auch für bibliothekarische Dinge durchdrungen bin, nicht gelten lassen, und zwar deshalb nicht gelten lassen, weil unsere Bibliotheken, im besonderen auch die Bibliotheken Niedersachsens, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinsichtlich ihres Bücherbestandes auf einer höheren Stufe gestanden haben als die Bibliotheken anderer Länder und weil sie von dieser Stufe, wenn man das Wachsen unserer Bevölkerungsziffer und unseres Wohlstandes in Betracht zieht, allmählich mehr und mehr herabgesunken sind. Das mag als ein etwas hartes Urteil erscheinen, aber ich glaube, daß Sie mir recht geben werden, wenn Sie Ihren Blick zurückwenden in die Zeit um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Vor mir liegt ein dünner, London 1849 erschienener Quartband, eine Arbeit des rühmlichst bekannten Verfassers der „Memoirs of libraries“, des Bibliothekars vom Britischen Museum Edward Edwards. Das Buch trägt den Titel: A statistical view of the principal public libraries of Europe and America. 3. ed., corrected, with additional tables and illustrative plans. Diese im Titel erwähnten Pläne — es sind Skizzen, die die örtliche Lage der Bibliotheken in einigen Hauptstädten Europas veranschaulichen sollen — sind heute für uns von geringem Interesse; dagegen lohnt es sich wohl, der dem Titelblatte gegenüber befindlichen Karte Europas eine längere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die einzelnen Staaten heben sich auf dieser Karte durch verschiedene Schraffierung und Tönung von einander ab, und die beigefügte Skala erklärt diese Verschiedenheit dahin, daß bei den ganz hell schraffierten Ländern nahezu 450 Bücher auf 100 Einwohner kommen, bei den etwas dunkleren 412, dann 350, 339 usw. bis hinunter zu den ganz schwarz getönten Ländern, in denen nur 63—53 Bücher auf jedes Hundert der Bevölkerung kommen. An der Spitze stehen, ganz hell von den übrigen abgehoben, die kleineren deutschen Staaten: die zu dem, was wir heute unter Niedersachsen in weiterem Sinne zu verstehen pflegen, gehörigen Länder Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Bremen, ferner auch Hamburg, Lübeck und die beiden Mecklenburg, dann die mitteldeutschen Staaten: Hessen, Thüringen, Sachsen und von den süddeutschen Baden und Württemberg. An zweiter Stelle kommt dann Dänemark, wozu

damals noch Schleswig-Holstein gerechnet wurde, mit 412 Büchern auf je 100 Einwohner, dann folgen die Schweiz mit 350, Bayern mit 339, Schweden und Norwegen mit 300 Büchern auf jedes Hundert der Bevölkerung. In der Mitte steht Preußen mit 200 Büchern, und nun reihen sich in immer dunklerer Färbung nacheinander an: Österreich-Ungarn mit 167, Italien mit 150, Frank-

der Bibliothek, soweit es bekannt ist, hinzugefügt und in den sich anschließenden Kolonnen die Bevölkerungsziffer der Stadt, die Zahl der gedruckten Bücher in den Jahren 1836 und 1848 und schließlich die Zahl der 1848 vorhandenen Handschriften. Zu beachten ist, daß sowohl in dieser wie einer späteren Tabelle für das Verhältnis zwischen Bände- und Bevölkerungsziffer nicht die



reich mit 129, Belgien, Spanien und Sardinien mit rund 100, und elftens Rußland und Portugal mit 80—76 Büchern. An letzter, zwölfter Stelle steht, tief schwarz getönt, Holland und — Großbritannien mit 63—52 Büchern auf jedes Hundert der Bevölkerung. Zur näheren Erläuterung der Karte gibt dann der Verfasser im Buche selbst ausführliche Tabellen. In alphabetischer Reihenfolge werden zunächst die Städte Europas mit ihren Bibliotheken aufgezählt, das Gründungsjahr

Bevölkerung des Staates, sondern die Einwohnerzahl der Stadt, in der sich die Bibliothek befindet, maßgebend ist und daß dadurch auch die Skala der Karte zustande gekommen ist. Wäre die Bevölkerung der einzelnen Länder zugrunde gelegt, so hätte die Karte ein etwas anderes Aussehen bekommen. Zwar hätten die kleineren deutschen Staaten in ihrer Gesamtheit noch immer den ersten Platz eingenommen und auch Niedersachsen als Ganzes (einschließlich Bre-

men, Hamburg und Lübeck) hätte mit einem Durchschnitt von 52,2 Büchern auf 100 Bewohner gut dagestanden. Im einzelnen aber hätte sich doch manches verschoben: Dänemark z. B. wäre mit 29,4 vom Hundert vor Hannover (26,2) und Oldenburg (22,6) getreten, ebenso hätte Bayern (28,7) den Vorrang vor der Schweiz (23,6) bekommen; vor allem aber hätte nicht Großbritannien mit 6,3 vom Hundert, sondern Rußland mit 1,7 Büchern auf 100 Einwohner an letzter Stelle gestanden, und damit wäre der Eindruck, den nach Absicht des Verfassers die tiefschwarze Farbe des eigenen Inselreichs auf die Forsyte-Gemüter seiner Landsleute machen sollte, zweifellos abgeschwächt worden.

Die Rückständigkeit Englands auf dem Gebiet des Büchereiwesens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sucht Edwards durch eine andere Tabelle noch zu unterstreichen, in der die wichtigsten Universitätsbibliotheken Europas mit ihren Bücherbeständen aufgeführt sind: obenan steht Göttingen mit 360 000 Bänden, dann folgt Breslau mit 250 000 und erst an dritter Stelle Oxford mit 220 000 Bänden, während Cambridge hinter Tübingen, München und Heidelberg, die damals mit rund 200 000 Bänden ungefähr auf gleicher Stufe standen, den siebenten Platz mit 166 724 Bänden einnahm. Im Gegensatz zu der Bändezahl hat, wie auch aus den Angaben von Edwards hervorgeht, damals nicht Göttingen, sondern Tübingen über den stärksten Anschaffungsfonds verfügt, nämlich über 5600 Taler gegenüber 5200 Talern Göttingens. Das war 1848. Zwei Jahre später, 1850, gelang es dem Hilfsarbeiter der Göttinger Bibliothek, Adolf Ellissen, der als Abgeordneter Göttingens in die zweite Kammer der hannoverschen Ständeversammlung gewählt war, dem Institut, dem er angehörte, einen Zuschuß zu den Anschaffungskosten im Betrage von 3000 Talern jährlich auszuwirken: „ganz auf eigene Hand, unter heftigem Widerstand der Minister, unter schwer besiegttem Widerstande der Kammern, aber unter einer so unermüdlichen Agitation, daß schließlich alle Hindernisse schwanden und die Stände hier zum ersten und einzigen Male mit einer von der Regierung nicht beantragten Bewilligung entgegenkamen“¹⁾. Damit war für Göttingen die Gefahr, „zu völliger Bedeutungslosigkeit herabzusinken“, von der Ellissen gesprochen

hatte¹⁾, abgewendet und die Bibliothek hinsichtlich ihres Anschaffungsfonds wieder auf den ihr auch in Edwards Statistik eingeräumten ersten Platz gehoben worden.

II.

Nun ist es nicht meine Absicht, hier den Zahlen von Edwards die Tabellen von Roquette und Erman und eine etwa für 1925 aufgemachte Statistik gegenüberzustellen. Die Tatsache, auf die es mir ankam, daß wir uns seit 1850 in bezug auf Bestände und Mittel unter Berücksichtigung des Anwachsens unserer Bevölkerungsziffer und unseres Wohlstandes im Vergleich zu anderen Ländern nicht auf der Höhe gehalten haben, ist m. E. mit hinreichender Deutlichkeit schon aus dem Gesagten zutage getreten. Im übrigen aber bin ich mir des relativen Wertes solcher statistischen Tabellen durchaus bewußt: bei Bibliotheken spielen die hohen Bücherbestandsziffern oft eine geringere Rolle als ihr innerer Wert, der sich durchaus nicht etwa gleich bleibt, sondern beim Fortschreiten der Wissenschaft zurückgeht, wenn nicht die veralteten, mit Recht als „tote“ bezeichneten Bücher in hinreichender Anzahl durch „lebende“, dem Stande der heutigen Forschung entsprechende Werke ersetzt — oder besser gesagt vervollständigt — werden. Ferner spielen die Häufigkeit und der Zweck ihrer Entlehnung und das geistige Niveau ihrer Benutzer eine Rolle, und ich bin durchaus der Meinung Ermans²⁾, daß es verfehlt und irreführend wäre, wenn man z. B. die gewaltigen Benutzungsziffern überseeischer Public Libraries mit den naturgemäß sehr viel niedrigeren der wissenschaftlichen Bibliotheken kritiklos einander gleichstellen wollte. Aber die Edwards'sche Statistik ist m. E. nicht so sehr als solche, auch nicht wegen der Schlüsse, die wir etwa heute aus ihr ziehen können, von Bedeutung, viel wichtiger ist sie durch die praktischen Folgen, die sie für das englische Bibliothekswesen nach sich gezogen hat³⁾. Edwards hat durch diese Schrift und andere Aufsätze ähnlichen Inhalts den Anstoß gegeben zu einer Bewegung, die im weiteren Verlauf ihrer Entwicklung zu der Grün-

¹⁾ K. Goedeke: Adolf Ellissen. Göttingen (1872), S. 25.

¹⁾ Hannoversches Landtagsblatt. Verhandl. der 2. Kammer d. II. Versammlung. I. Diät, Th. 2. 1850, S. 1505.

²⁾ ZfB. 1909, S. 117.

³⁾ Vgl. E. Edwards, *Memoirs of libraries*. Vol. 1. 1859, S. 777 ff.

dung zahlreicher öffentlicher, der Benutzung aller Volkskreise zugänglicher Bibliotheken geführt, dadurch dem geistigen Leben Englands einen gewaltigen Impuls gegeben und — was vor allem betont werden muß — das englische Büchereiwesen zu einem unlöslichen Bestandteil des gesamten nationalen Erziehungswesens gemacht hat.

Edwards hatte das Glück, in dem ihm befreundeten Parlamentarier William Ewart einen Mitkämpfer zu finden, der seinen, Edwards', Ideen praktische Gestaltung zu verschaffen in der Lage war. Ewart beantragte zunächst die Einsetzung eines Ausschusses zwecks Untersuchung der Verhältnisse der öffentlichen Bibliotheken und brachte dann am 14. Februar 1850 ein Gesetz ein, das in jeder über 5000 Einwohner zählenden Stadt Englands die Erhebung einer Bibliothekssteuer von einem halben Penny auf das Pfund der Steuergrundlage ermöglichte. Die dergestalt von Edwards eingeleitete Aktion wirkte sich in immer neuen Gesetzen aus, bis sie ihren Höhepunkt fand in der Annahme der Public Libraries Act vom 27. Juni 1892 durch das englische Parlament. Jene Zeit bedeutet für das Bibliothekswesen Englands und Amerikas nach Milkaus treffenden Worten¹⁾ eine Epoche beispiellosen Aufschwungs: „In geradezu glänzendem Siegeszug hat der in beiden Ländern seit langem gepflegte Gedanke von der hohen Bedeutung der Bibliothek für die Entwicklung des Volkes sein Herrschaftsgebiet verdoppelt und verdreifacht.“ Und diese Bewegung ist heute keineswegs abgeschlossen, vielmehr hat sie schon während des Krieges von den Städten auf das Land übergreifen und durch die Ausbildung des Systems der Free County Libraries die Bücherversorgung auch der Landbezirke Englands und Amerikas in großzügigster Weise durchgesetzt. Von entscheidender Bedeutung ist hierbei der Umstand, daß die ländlichen Verwaltungsbehörden (County Councils) in den Jahren 1919/20 durch drei Bibliotheksgesetze ermächtigt wurden, ihre mit dem Erziehungswesen betrauten Organe (Education Committees) zur Einrichtung eines Systems von ländlichen Büchereien zu veranlassen, und daß hinsichtlich der zu erhebenden Abgabe keinerlei Grenze festgesetzt wurde²⁾.

Es liegt nun nahe, die Frage aufzuwerfen,

warum wir in Deutschland nicht zu einem ähnlichen Gesetz gekommen sind, doch scheint es nutzlos, auf die politischen, verfassungsrechtlichen, zum Teil auch volkpsychologischen Gründe einzugehen, die bei uns vor dem Kriege die Nachahmung des englischen Beispiels verhindert haben. Anderswo lagen die Verhältnisse günstiger, um einem so einfachen und für das Erziehungswesen und die nationale Kultur eines Volkes wichtigen Gedanken Geltung zu verschaffen: so haben die skandinavischen Länder 1920 und nachher auch Belgien und die Tschechoslowakei ein Büchereigesetz angenommen und dadurch in kultureller Hinsicht einen gewaltigen Vorsprung vor uns erlangt. Wenn nun vor kurzem auch bei uns von bibliothekarischer Seite angeregt worden ist, ein Gesetz einzubringen, das die Einrichtung einer Volksbücherei jeder Gemeinde zur Pflicht machen würde¹⁾, so muß ich offen gestehen, daß ich etwas skeptisch über die Aussichten eines solchen Gesetzes denke, solange nicht auch in Deutschland die Bibliothek neben Kirche und Schule als ein gleichberechtigter Faktor des Erziehungssystems anerkannt ist²⁾. Erst wenn sich die Anschauung durchgesetzt hat, daß Bibliothek und Schule zusammenarbeiten müssen und daß das Erziehungswerk der Schule seine Fortsetzung und Ergänzung findet in der jedermann zugänglichen Bücherei, erst dann wird auch die öffentliche Meinung, die in der Presse und im Parlament zum Ausdruck kommt, ein ganz anderes Interesse an unserem Bibliothekswesen nehmen als dies bisher der Fall gewesen ist. Wie steht es denn jetzt mit der Teilnahme der Öffentlichkeit an unseren Büchereien? Man macht Gebrauch von einer Einrichtung wie dem deutschen Leihverkehr als etwas ganz Selbstverständlichem, ohne sich darüber Gedanken zu machen, welche ungeheuern Anforderungen dadurch an die unzureichend mit Personal ausgestatteten Bibliotheken gestellt werden. Mir wenigstens ist nicht bekannt, daß irgend einmal von einem Parlamentarier ein Wort der Anerkennung für die gewaltige Leistung, die das Versenden von rund 200000 Bänden im Jahr für unsere Bibliotheken bedeutet, gefallen wäre. Ja, wenn wir einen Mann wie Adolf Ellissen im Landtag hätten, der sich ohne Rücksicht auf seine dienstliche Stellung für die Sache einsetzte, dann wäre

¹⁾ ZfB. 1897, S. 455.

²⁾ Vgl. R. D. Macleod, County rural libraries. 1923.

¹⁾ Bücherei und Bildungspflege. Jg. 7. 1927, S. 35.

²⁾ Vgl. R. Fick, Bibliothek und Schule. (Pädagog. Magazin. H. 1008.) 1924.

es vielleicht besser um unser Büchereiwesen bestellt: er würde, wenn er heute lebte, durch seine Sachkunde, seinen lauterer Idealismus und seine glühende Beredsamkeit alle Parteien von den extremsten Völkischen bis zu den Kommunisten für eine Idee begeistern, die nichts mit der Parteizugehörigkeit zu tun hat, sondern ebenso sehr vom vaterländischen wie vom rein menschlichen Standpunkt aus die Zustimmung aller Volksvertreter verdient. Einem Manne wie Ellissen würde es ein Leichtes sein, nicht bloß die Erhöhung unserer Bibliotheksfonds, sondern auch die Annahme eines solchen Büchereigesetzes selbst gegen den Widerstand der Finanzgewaltigen durchzusetzen.

Da indessen mit Hilfe von dieser Seite vorläufig kaum zu rechnen ist, so müssen wir uns wohl einstweilen nach anderen Wegen umsehen. Vielleicht gewinnt der von mir angeregte Gedanke eines „Buchopfertages“ allmählich doch an Boden, und ich möchte zur Erwägung stellen, ob nicht in Niedersachsen, wo seit einigen Jahren das Interesse für die volkstümlichen Büchereien, besonders auch das ländliche Büchereiwesen, offenbar im Wachsen begriffen ist, durch Zusammenarbeiten der öffentlichen Bibliotheken mit der Beratungsstelle für Volksbüchereiwesen versucht werden kann, der Idee zur Durchführung zu verhelfen. Der Vorschlag des „Buchopfertages“ war von mir hauptsächlich im Hinblick auf die Unterstützung der grenz- und auslandsdeutschen Büchereien gemacht worden¹⁾, und ich freue mich, auf den Aufsatz von Walter Weber²⁾ hinweisen zu können, der das gleiche Ziel, das unser Kollege Christoph Weber mit mir zusammen seit Jahren für die wissenschaftlichen Bibliotheken verfolgt, auch den volkstümlichen Büchereien zugewiesen wissen möchte. Hier liegt in der Tat eine nationale Aufgabe vor, deren kulturpolitische Tragweite wir heute vielleicht mehr gefühlsmäßig zu ahnen als klar zu erkennen und in ihren Wirkungen zu überblicken imstande sind. Aber lösen können wir sie doch nur, wenn uns die Mittel zur Pflege der auslandsdeutschen Literatur und zum Ankauf solcher Bücher zur Verfügung stehen, die wir den auslandsdeutschen Büchereien als Gegengabe für die von uns zu erbittenden Veröffentlichungen zusenden können. Wohl weiß ich, daß der Weg eines solchen „Buchopfer-

tages“ so ungewöhnlich ist, daß er leicht dem Fluch der Lächerlichkeit preisgegeben werden kann. Aber leben wir nicht noch immer seit den Augusttagen des Jahres 1914 in einer ungewöhnlichen Zeit, einer Zeit, die unter allen Umständen den Einsatz des ganzen Menschen verlangt für jede Idee, die irgendwie zur Einigung und damit zur Befreiung des deutschen Volkes führen kann?

Dieser Gedanke der Einigung ist es auch, der mich hier über Dinge sprechen läßt, die anscheinend nur die sogenannten Volksbüchereien angehen, und Vorschläge machen läßt, die jedenfalls vor dem Kriege aus dem Munde eines wissenschaftlichen Bibliothekars kaum gehört worden sind. Aber die Not sollte das Trennende zurücktreten und uns immer nur das Gemeinsame¹⁾ betonen lassen. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, daß wissenschaftliche und volkstümliche Bücherei zwei verschiedene Welten sind, nur verbunden mit dem gleichen Material. Gewiß: Ziele, Arbeitsmethoden und Anforderungen sind andere, aber ebensowenig darf man die zahlreichen Berührungspunkte und gemeinsamen Aufgaben — von denen die Pflege der auslandsdeutschen Literatur nur ein Beispiel ist — außer acht lassen. Längst ist doch eingetreten, wovon schon Milkau gesprochen hatte²⁾: die alte gelehrte Bibliothek kann von dem neuen Leben, von der Aktivität der Bildungsbücherei nicht unberührt bleiben. Oder sollen wir etwa unseren Benutzern ein Buch wie Hans Grimms „Volk ohne Raum“ vorenthalten, weil es Unterhaltungslektüre ist: dieses gedankenschwere, niedersächsisch-grübelische Buch, aus dem der Student für seine politische Bildung, sein soziales und ethisches Empfinden vielleicht mehr Gewinn ziehen kann als aus mancher Vorlesung? Ist es nicht unsere Pflicht, den zukünftigen Führern des deutschen Volkes nicht bloß das für ihr engeres Studienggebiet Unentbehrliche, sondern auch das bedeutende Buch, dem Spengler in seinem „Neubau des Deutschen Reiches“ mit Recht die Rolle „des großen Vermittlers zur Wirklichkeit“ zuweist, das Buch, das fördert, anregt und begeistert, bereitzustellen,

¹⁾ Der Auslandsdeutsche. Jg. 9, 1926, Okt.

²⁾ Volksbücherei und Volksbildung in Niedersachsen. 1926, März- und April-Heft.

¹⁾ Auswahl des Wesentlichen und Beschränkung auf das Notwendige ist m. E. auch das Charakteristikum der wissenschaftlichen Bibliothek. Anders urteilt A. Waas: Volkstümliche und wissenschaftliche Bibliotheken. In: ZfB. 1926, S. 477. Vgl. die vortrefflichen Ausführungen von Erwin Ackerknecht über das „Büchereiwesen“ in: Zukunftsaufgaben der deutschen Städte hrsg. v. Mitzlaff. 1925, S. 310ff.

²⁾ a. a. O. S. 693.

ohne seine Benutzung durch engherzige Vorschriften einzudämmen?

Andererseits: sollen sich unsere sog. Volksbüchereien — ich würde es vorziehen, immer nur von öffentlichen Büchereien zu sprechen — mit dem unterhaltenden und belehrenden Buche begnügen? Wo sind hier die Grenzen, die unbedingt das eine Buch der wissenschaftlichen, das andere der Stadt- oder Volksbücherei zuweisen? Nein, ein wirklich bedeutendes Buch sollte weder in den wissenschaftlichen noch, soweit es allgemeinverständlich ist, in den volkstümlichen Büchereien fehlen. Ich will Ihnen ein weiteres Beispiel nennen: Das Buch eines katholischen Jugenderziehers, Heinrich Kautz: „Im Schatten der Schlote“ haben wir in Göttingen angeschafft, obwohl man es nicht als ein für die Forschung unentbehrliches Buch bezeichnen kann. Aber es fällt wie kaum ein anderes in ein Gebiet, für das Ackerknecht mit schöner Treffsicherheit den Ausdruck „seelische Gesundheitspflege“ geprägt hat. Es enthält eine solche Fülle tieferster, frommer, von echter sozialer Gesinnung durchglühter erzieherischer und seelsorgerischer Gedanken, daß ich mich schämen würde, wenn der zukünftige Lehrer oder Geistliche in der Ausleihe der Bibliothek mit dem Bescheide abgespeist werden müßte: „Das Buch ist nicht wissenschaftlich; wir besitzen es nicht und haben kein Geld, es zu kaufen.“ Wahr ist freilich, daß unsere Mittel nicht einmal zur Beschaffung der unbedingt nötigen wissenschaftlichen Literatur ausreichen, und solange das der Fall ist, müssen wir uns natürlich selbst dem bedeutenden und wesentlichen Buche gegenüber, soweit es allgemeinverständlich Charakter hat, der größten Zurückhaltung befleißigen.

Wie ist es nun mit der Anschaffung solcher für die Gesundheit unseres Volkes bedeutsamer und unentbehrlicher Bücher durch die volkstümlichen Bibliotheken bestellt? Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß hier in Hamburg und auch in Lübeck und Bremen die Verhältnisse sehr viel günstiger liegen als im eigentlichen Niedersachsen, vor allem in den kleinen Städten und auf dem platten Lande der Provinz Hannover. Beim Durchblättern der inhaltsreichen und wertvollen Hefte: „Volksbücherei und Volksbildung in Niedersachsen“ stoße ich immer wieder auf den Ausdruck: wohlfeile Reihentbücher, billige, für Volksbüchereien geeignete Bücher. Aber so selbstverständlich es ist, den Neudruck un-

serer Klassiker und der zum Gemeingut des deutschen Volkes gewordenen großen Erzähler des vorigen Jahrhunderts die weiteste Verbreitung zu wünschen, und so sehr in dieser Hinsicht die Verdienste der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung anzuerkennen sind — nicht das billige, sondern das in jeder Hinsicht beste Buch ist auch für unsere volkstümlichen Büchereien gerade gut genug. Wir dürfen nicht vergessen, daß, ungeachtet des Segens, der auch heute noch von den unsterblichen Werken der Weimarer Epoche ausgeht, sie doch einer versunkenen Welt angehören, von der aus auf die brennenden religiösen, pädagogischen und sozialen Fragen der Gegenwart keine oder nur unbefriedigende Antwort erwartet werden kann. Das neue wesentliche Buch aber, das dem um Wahrheit ringenden Leser auf Weltanschauungsfragen antwortet und, um Ackerknechts trefflichen Ausdruck¹⁾ zu gebrauchen, „der seelischen Unterernährung entgegenwirkt“, ist keine billige Dutzendware, und deshalb müssen auch hierfür ganz andere Mittel als bisher aufgebracht werden. Auch zur Entlastung der wissenschaftlichen Bibliotheken. Denn so gern wir in Göttingen mit traditioneller Liberalität die Schätze der Universitätsbibliothek jedem, den ernster Bildungshunger zu uns führt, zur Verfügung stellen, von Rechts wegen müßte doch eine Stadt von über 40000 Einwohnern eine eigene öffentliche Stadtbücherei besitzen. Was bisher auf dem Wege der Vereinstätigkeit mit vielem guten Willen und Opferbereitschaft einzelner zustande gekommen, in unzulänglichen Räumen untergebracht und mit viel zu geringem Personal ausgestattet, dem Bildungsbedürfnis zu genügen sucht, kann auf den Namen einer öffentlichen Bücherei keinen Anspruch erheben. Und schlimmer als in Göttingen, wo doch die Universitätsbibliothek wenigstens zum Teil die Aufgaben der Bildungsbücherei mit übernehmen kann, sieht es in anderen Städten Niedersachsens aus — ich erwähne nur, daß Celle mit mehr als 23000 Einwohnern überhaupt keine öffentliche Bücherei besitzt, daß in Geestemünde, dem bedeutendsten Ausgangspunkt der deutschen Hochseefischerei, und in Harburg, dem Sitz der größten Gummiindustrie Deutschlands, eben erst bescheidene Anfänge zu einem Volksbildungswesen gemacht sind. Das alles, zusammen genommen mit der schweren Notlage unserer

¹⁾ a. a. O. S. 314.

wissenschaftlichen Bibliotheken, rechtfertigt es, von einem Tiefstand unseres Büchereiwesens zu sprechen, aus dem wir herauskommen müssen, wenn wir nicht an unserer Zukunft verzweifeln wollen. Welche Wege einzuschlagen sind — ob Erhöhung der staatlichen Mittel, ob Büchereigesetz, ob Buchopfertag — das ist weniger ausschlaggebend, als daß überhaupt ernstlich an die Lösung der Frage nicht mit leeren Worten, sondern mit Taten herangegangen wird. Was Kautz in den Schlußworten seines schönen Buches von der Not des Industriearbeiters und der

Gewinnung seiner Seele sagt, das können wir sinngemäß doch auch auf das uns Nächstliegende, auf die Bibliotheken, anwenden: Geholfen werden kann allein durch treues soziales Wirken, das keine Mühe, kein Opfer scheuen darf und den ganzen Menschen und die ganze Kraft als Einsatz verlangt. Denn auch bei uns handelt es sich nicht nur um Bücher, auch nicht nur um deutsches Wissen und deutsche Bildung, sondern letzten Endes geht es um vieles mehr, um Sein oder Nichtsein unseres Volkes.

Die Inkunabelsammlung der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden

Von Geh.-Rat Prof. Dr. Konrad Haebler, Dresden

Den Grundstock für die Sächsische Landesbibliothek hat, wie bekannt, die Büchersammlung des Kurfürsten August (1553 bis 1586) gebildet, und aus ihr stammen auch schon die ersten Wiegendrucke. Allerdings sind es nur ein Paar vereinzelte Stücke, die sich auf die Bibliothek des Kurfürsten zurückführen lassen. Vor der zweiten Jahrhundertfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst im Jahre 1640 hat man den Inkunabeln als solchen noch keinerlei Bedeutung beigemessen, und der Sinn des Kurfürsten war so überwiegend auf praktische Dinge gerichtet, daß es ihm gewiß nicht in den Sinn gekommen wäre, Bücher nur deswegen zu erwerben, weil sie ein ehrwürdiges Alter besaßen. Zudem hatte er für Bücher in fremden Sprachen, zu denen für ihn auch das Lateinische gehörte, keine besondere Vorliebe, während doch der weit überwiegende Teil der Wiegendrucke in der lateinischen Gelehrtensprache abgefaßt ist. So ist es nicht verwunderlich, daß der älteste Katalog der kurfürstlichen Büchersammlung vom Jahre 1575 mit Sicherheit nur eine einzige Inkunabel erkennen läßt. Er verzeichnet nämlich eine Schwäbische Chronik, gedruckt von Konrad Dinckmut zu Ulm im Jahre 1486. Diese genauen bibliographischen Angaben sind deshalb besonders bemerkenswert, weil der Katalog im allgemeinen nur die Titel anführt, Ort und Jahr der Erscheinung aber nicht berücksichtigt, und weil der Druck selbst ja kein Titelblatt besitzt, von dem dieselben einfach abzulesen gewesen wären. Es ist deshalb nicht weiter

verwunderlich, daß der zweite Katalog der Sammlung von 1584, der 2592 Bände umfaßt und mit einer für seine Zeit bemerkenswerten Genauigkeit die Titelblätter aller Drucke in voller Ausführlichkeit wiedergibt, mit diesem Buche nicht ebenso zu verfahren wußte, sondern es nur als eine Schwäbische Chronik „gar alt“, verzeichnete. Außer der Lirerschen Chronik enthält auch der älteste Katalog noch eine Anzahl Titel, die recht wohl Wiegendrucke bezeichnen könnten. So die Verordnungen der Herzöge Ernst und Albrecht von Sachsen von 1483, das Buch des Albrecht von Eyb, Ob einem Mann sei zu nehmen ein Weib, Die Reisen von Mandeville und von Tucher, u. a. m. In den meisten Fällen zeigt aber der Vergleich mit dem Katalog von 1584, daß es sich erst um spätere Ausgaben des XVI. Jahrhunderts handelt. Als Wiegendrucke sind wohl nur anzusehen die Tuchersche Reise, von der der alte Katalog drei Exemplare kennt und die der neue ganz mit der gleichen Titelfassung und der Jahreszahl 1479 als einen weißen Pergamentband aufführt; tatsächlich befindet sich das Bibliotheksexemplar noch heute in einem weichen Pergamentumschlag mit einer Titelaufschrift, wie sie auch auf anderen Bänden des Kurfürsten August begegnet. Ähnlich verhält es sich wohl auch mit dem Parcival und Titurel, die in beiden Katalogen vorkommen und wohl nur in den Mentelinschen Ausgaben existiert haben, und mit Vintlers Buch der Tugend, das der erste Katalog als „ein alter Druck zu Augspurg“ bezeich-

net und auch der zweite als „gar alt“ aufgeführt.

Der zweite Katalog enthält aber auch ein Paar Inkunabeln, die sich in dem ersten nicht nachweisen lassen. Da sind zunächst zu erwähnen die beiden Bände des „Lügenbuch von der Heiligen Leben und Wunderzeichen, gedruckt zu Augspurg Anno 1472“, womit natürlich die Zainersche Ausgabe gemeint ist, die in der gleichen Ausstattung wie die Tuchersche Reise noch jetzt in der Landesbibliothek vorhanden ist. Noch ein zweiter Wiegendruck wird mit Ort und Erscheinungsjahr aufgeführt: 155. Ein alt Artzneybuch zu Nürnberg gedruckt 1477 durch Anton Koburger . . in folio in gell leder mit breter vnd Clausurn“. Auch diese Ausgabe ist noch heute in der Landesbibliothek vorhanden, aber wohl nicht in dem Exemplar des Kurfürsten August. Der Band trägt nämlich das Superexlibris des Königs Friedrich August und hat von alter Hand den Eintrag: „Marcus Keglern zuständig“. Offenbar ist in diesem Falle das alte Exemplar gegen ein neues, besser erhaltenes eingetauscht worden.

Ob alle die Ausgaben, bei denen der Katalog von 1584 keine Angaben über Ort und Jahr, dagegen den Vermerk „gar alt“ enthält, als Wiegendrucke angesehen werden dürfen, ist zweifelhaft. Den Titeln nach könnten eine ganze Anzahl noch dem XV. Jahrhundert angehören. So Brants Narrenschiff (no. 1870), der Dialogus creaturarum (no. 1873), der Seelen Wurzgarten (no. 1962), der Ritter vom Turn (no. 1963) und die Minorica elucidativa (no. 1129). Alle diese Werke sind in der Landesbibliothek in Ausgaben des XV. Jahrhunderts vertreten. Es läßt sich nur nicht erkennen, ob diese Exemplare schon der Bibliothek des Kurfürsten August angehört haben.

Wann die Bibliothek des Mag. Georg Fabricius in die kurfürstliche Bibliothek gelangt ist, läßt sich noch immer nicht bestimmt nachweisen. Die Bibliotheksakten enthalten darüber kein Wort, lediglich der Bericht des Kammerherrn v. Schlick vom Jahre 1594 besagt, daß die Katalogisierung der Bestände deshalb besondere Schwierigkeiten bereite, weil die von den Kurfürsten August und Christian angekauften Bibliotheken der Herren von Werthern und des Mag. Georg Fabricius noch unverzeichnet unter den anderen Büchern gestanden hätten. Da nun die Werthernsche Bibliothek nachweislich erst 1489, also unter Christian I.,

erworben ist, muß man annehmen, daß die Bücher des Mag. Fabricius noch von Kurfürst August angekauft worden sind. Wenn dem so ist, so kann dies mindestens nicht unmittelbar nach dem 1571 erfolgten Tode des Georg Fabricius geschehen sein. Von dem halben Dutzend Bücher, bei denen ich den Mag. Fabricius als Vorbesitzer habe feststellen können, läßt sich nicht ein einziges in den Katalogen von 1574 und 1584 nachweisen. Die Erwerbung muß daher wohl erst in den letzten Lebensjahren des Kurfürsten August erfolgt sein. Auch unter diesen Büchern hat sich mindestens eine Inkunabel befunden, eine Ausgabe der Metamorphosen des Ovid, in Parma 1480 gedruckt, die mit zahlreichen Randnoten von der Hand des Georg Fabricius ausgestattet ist. Das Buch ist aber nicht mehr in seinem alten Gewande, sondern ist in einen unansehnlichen Halblederband gebunden, der das Superexlibris des Kurfürsten Friedrich August trägt.

Nach alledem wird die kurfürstliche Bibliothek beim Tode des Kurfürsten August kaum mehr als ein Dutzend Wiegendrucke enthalten haben. Das ändert sich aber mit einem Schlage durch die Erwerbung der Büchersammlung der Herren von Werthern. Die ältere von Dietrich von Werthern abstammende Linie der Herren von Werthern erlosch im Jahre 1588 bei dem kinderlosen Tode von Dietrichs zweitem Sohne, Philipp von Werthern. Dietrich und seine Söhne hatten eine für ihre Zeit umfängliche und reichhaltige Büchersammlung zusammengebracht, die in dem ihnen gehörigen Schlosse Beichlingen in Thüringen aufgestellt war. Nach dem Tode Philipps wurde diese Bibliothek von dem Kurfürsten Christian I. angekauft und dessen Beauftragten auf Grund eines Inventars überantwortet, das in zwei Exemplaren noch jetzt bei den Akten der Bibliothek vorhanden ist. Es verzeichnet in neun Abteilungen 3312 Bände, für deren jeden in dem einen Inventar ein Einzelpreis ausgeworfen ist. Insgesamt hat die Büchersammlung 1638 fl. gekostet. Nach ihrem Umfange war sie also der kurfürstlichen Bibliothek mindestens ebenbürtig. Sie bereicherte sie aber besonders glücklich dadurch, daß in ihr gerade diejenigen Literaturzweige vorwiegend gepflegt worden waren, die in der kurfürstlichen Bibliothek weniger gut vertreten waren: die humanistischen Disziplinen, die fremdsprachlichen Erscheinungen und die Jurisprudenz.

An der Werthernschen Bibliothek hatten zwei Generationen mit Liebe gesammelt. Dietrich von Werthern — er selbst schreibt seinen Namen stets Wertter — ist eine historische Persönlichkeit. Geboren 1468, hat er seit 1479 in Erfurt studiert und von 1486 ab sich fast ein Jahrzehnt lang in Italien, hauptsächlich auf der juristischen Hochschule von Bologna, aufgehalten. Dort hat er im Jahre 1491 das Ehrenamt eines Prokurators der deutschen Nation inne gehabt, und muß sich um diese doch wohl einige Verdienste erworben haben, denn sein Sohn Wolfgang durfte im Jahre 1543 in der Universität eine Gedenktafel zum Andenken an das Prokurat seines Vaters stiften. Nachdem er im Jahre 1495 noch in Bologna die Würde eines doctor juris utriusque erlangt hatte, ist Dietrich nach Deutschland zurückgekehrt und bald darauf in die Dienste des Herzogs Friedrich von Sachsen getreten, der Hochmeister des Deutschritterordens in Preußen war. 1504 zum Ordenskanzler gewählt, ist er vielfach zu diplomatischen Missionen an verschiedene Höfe Europas entsendet worden. In gleicher Weise hat er, nachdem er 1512 den Ordensdienst verlassen hatte, dem Herzog Georg von Sachsen besonders in den Angelegenheiten Ostfrieslands gedient. Bei seinem Tode 1536 hinterließ er aus seiner Ehe mit Margarete von Miltitz drei Söhne, Wolfgang, Philipp und Anton. Besonders die beiden älteren Brüder sind als Bücherfreunde ganz in die Fußtapfen ihres Vaters getreten. Der hatte den bekannten Magister Georg Fabricius als ihren Erzieher angenommen, und mit diesem hat er sie von 1539—1544 nach Italien geschickt, das sie nach allen Richtungen hin durchwandert haben. Obwohl z. T. verheiratet, hat keiner von den drei Söhnen Nachkommenschaft hinterlassen, so daß, als der letzte von ihnen starb, ihr Besitz aufgeteilt, ihre Bibliothek veräußert wurde.

Dietrich von Werthern hat bereits während seines Studienaufenthaltes in Bologna mit Eifer Bücher gesammelt. Natürlich können wir aus dem Inventar von 1588 nicht mehr ersehen, welche Drucke schon von ihm erworben wurden oder was etwa erst in späterer Zeit von älteren Drucken in die Bibliothek gelangt ist. Dietrich hat aber seine Bücher nicht nur zum Ansehen erworben, sondern er hat sie sehr fleißig studiert. Weitaus die Mehrzahl der alten Drucke trägt z. T. sehr umfängliche Randbemerkungen in seiner großen markigen Handschrift. Zu seinen

Sammelbänden hat er nicht selten eigenhändig Inhaltsangaben auf die Vorsatzblätter eingetragen, und diese sind glücklicherweise in einigen Fällen auch dann erhalten geblieben, wenn die Sammelbände selbst in späterer Zeit auseinander genommen worden sind. Aber auch auf andere Weisen läßt sich in vielen Fällen der Bücherbesitz des Dietrich von Werthern nachweisen. In einer ganzen Reihe von Bänden hat er auf der Initialseite sein Wappen anbringen lassen. Manchmal steht es allein am Fuße der Seite, häufiger ist es in einer der zierlichen mehrfarbigen Leisten angebracht, die den Bücherfreunden aus oberitalienischen Handschriften und Drucken wohl bekannt sind. Solcher wappengeschmückten Bände sind noch 21 in der Landesbibliothek vorhanden, während ein weiterer Band das Wappen in Federzeichnung aufweist und zwei andere wenigstens durch seine Initialen als sein Besitz gekennzeichnet sind. Von diesen Bänden zeichnen sich nicht wenige durch charakteristische Einbände aus. Weitaus die Mehrzahl der Werke, die sich auf Dietrich von Werthern zurückführen lassen, sind, wie das Inventar es bezeichnet, in Bretter gebunden, d. h. die Holzdeckel des Bandes sind nicht in ihrer Gesamtheit mit Leder überzogen, sondern werden nur vom Rücken her durch einen mehr oder weniger breiten Lederstreifen zusammengehalten. Von diesen Bretterbänden lassen sich aber zwei verschiedene Gruppen scharf voneinander unterscheiden. Bei den einen ist das Leder des Rückens ein weicher, rauher, wie Wildleder anmutender Stoff von grünlich-grauer Färbung, der vollkommen unbedruckt geblieben ist. Dieses Leder hat aber keine besonders ausdauernde Widerstandskraft besessen. Es ist uns nur in ganz wenigen Fällen bis auf die Gegenwart erhalten. Fast immer haben die Lederrücken im Laufe der Zeiten erneuert werden müssen, so daß wir nur noch die Spuren des alten Einbandes nachzuweisen vermögen. Diese Einbände sind italienischen Ursprungs und offenbar schon in Bologna für Dietrich von Werthern hergestellt. Das wird bestätigt durch die Stellung der Schließen, die von oben nach unten, statt wie in deutschen Bänden von unten nach oben greifen, und dadurch, daß deren vielfach nicht nur ein oder zwei, sondern mindestens drei bis vier am Bande angebracht sind. Fast alle diese Bände tragen auf dem unbedeckt gebliebenen Teile des Vorderdeckels den Titel des Buches in großen

schwarzen Antiquabuchstaben, alles charakteristische Merkmale eines italienischen Ursprungs.

Daß sich die italienischen Lederrücken schon sehr früh nicht bewährten, können wir an einem Bande nachweisen, der schon von Dietrich von Werthern selbst hat umgebunden werden müssen. Es gibt nämlich noch eine zweite Gruppe von Büchern, die sich nach ihrem Einbände als Besitz des Dietrich von Werthern nachweisen lassen. Offenbar ist ein keineswegs unbedeutender Teil der italienischen Büchererwerbungen von Dietrich in ungebundenem Zustand in die Heimat mitgenommen worden. Es scheint, daß das Einbinden bei den Herren von Werthern nicht immer gleich nach der Erwerbung erfolgte, denn noch bei dem Verkaufe an den Kurfürsten Christian befanden sich zahlreiche Bücher aller Abteilungen in ungebundenem Zustande. Eine Zeitlang hat aber Dietrich von Werthern ein und denselben Buchbinder in umfänglicherem Maße beschäftigt, denn nach Ausweis der zehn verschiedenen Stempel, die in wechselnder Zusammenstellung zur Verzierung der Buchdeckel gedient haben, sind wenigstens 38 Bände, darunter fünf Ganzlederbände in Kalb- oder Schweinsleder von ein und demselben deutschen Buchbinder im Anfang des XVI. Jahrhunderts hergestellt. Unter diesen befindet sich auch der Band, auf den oben hingewiesen wurde, den Schließenstellung und Aufschrift als einen ursprünglich italienischen Einband verraten, während der gepreßte Schweinslederrücken uns die Tätigkeit des Werthernschen deutschen Buchbinders erkennen läßt.

Wenn nun auch möglicherweise ein oder der andere Wiegendruck erst nach dem Tode des Dietrich von Werthern seinen Weg in die Bibliothek auf Schloß Beichlingen gefunden haben mag, so ist doch daran kein Zweifel möglich, daß der Inkunabelbestand der Sammlung im wesentlichen auf Dietrich von Werthern zurückgeht. Damit reicht die Dresdener Bibliothek annähernd noch um ein halbes Jahrhundert weiter in die Vergangenheit zurück als mit der Büchersammlung des Kurfürsten August.

Insgesamt verzeichnet das Inventar der Übergabe 228 Bände mit Wiegendruck, die rund mit 175 fl. bewertet werden. Der Zahl nach bedeutet also der Inkunabelbestand ungefähr ein Fünftel, dem Werte nach ungefähr ein Zehntel des Ganzen. Es wurde

aber schon erwähnt, daß sich unter den Büchern vielfach Sammelbände befunden haben, und das trifft in besonderem Umfange auf die alten Drucke zu. Zählt man nicht nach Bänden, sondern nach bibliographischen Einheiten, so ergibt sich nach dem Inventar ein Bestand von 496 Wiegendruck; das will sagen, jede fünfte Inkunabel der Sächsischen Landesbibliothek entstammt der Bibliothek des Dietrich von Werthern und seiner Söhne. Allerdings ist dazu eine kleine Einschränkung zu machen. Nicht in allen den Fällen, in denen der Katalog der Landesbibliothek und das Inventar der Werthernschen Büchersammlung den gleichen Druck verzeichnen, ist das Bibliotheksexemplar mit dem Werthernschen identisch. Die systematischen Inkunabelerwerbungen des XVIII. Jahrhunderts, von denen weiterhin die Rede sein wird, haben es mit sich gebracht, daß mancher Wiegendruck doppelt in die Bibliothek gelangte, und da ist es nicht immer das Werthernsche Exemplar gewesen, das endgültig in der Bibliothek Aufnahme fand. Bei 26 Inkunabeln glaube ich annehmen zu müssen, daß das Exemplar der Werthernschen Sammlung als Doublette ausgeschieden worden ist. Es ist aber auch vorgekommen, daß eine im Inventar verzeichnete Inkunabel in der Landesbibliothek nicht nachweisbar ist. Das bedeutet jedoch nicht immer einen wirklichen Abgang. Ein einziger Wiegendruck wurde schon bei der Übergabe vermißt. Bei anderen Büchern, deren Titel einen Wiegendruck annehmen läßt, bestimmte Druckangaben aber nicht aufweist, liegt wohl auch die Möglichkeit vor, daß es sich um einen späteren Druck gehandelt haben könnte, obwohl es mir in all den Fällen nicht gelungen ist, einen solchen im Gesamtkatalog der Landesbibliothek nachzuweisen. Unverkennbar ist es, daß ein Teil dieser Verluste mit der Auflösung der Sammelbände, die im XVIII. Jahrhundert vorgenommen worden ist, in Zusammenhang steht. Tatsächlich fehlen aus dem Inventar 13 Nummern von Drucken, die mit Hain zu identifizieren sind, und elf weitere Stücke, deren Inkunabeleigenschaft nicht mit gleicher Sicherheit festzustellen ist. Denn wenn auch das Inventar im allgemeinen mit seinen bibliographischen Angaben recht genau ist, so enthält es doch auch nicht wenige Fehler. Es führt gelegentlich einen Druck von 1450 oder gar von 1400 auf, weiß Angaben über die Abfassung nicht immer von denen über

die Drucklegung zu unterscheiden, vor allem aber ist es natürlich auch von dem weitverbreiteten Fehler älterer Kataloge nicht frei, daß es aus dem Titel der ersten Miszelle eines Sammelbandes und der Druckunterschrift der letzten eine bibliographische Einheit konstruiert, die in Wirklichkeit niemals existiert hat. In manchen Fällen ist es mir wohl gelungen, mit Hilfe der Bibliothekskataloge — die Sammelbände selbst bestanden ja meist nicht mehr — diese Rätsel zu lösen, bei manchen allzuwenig eigenartigen Angaben habe ich aber schließlich die Nachforschungen ergebnislos aufgeben müssen.

Weniger schwer ist es zu erklären, daß sich in der Landesbibliothek noch 15 Inkunabeln fanden, die zweifellos aus dem Besitz von Dietrich von Werthern stammen — sie tragen seine Randnoten, eine sogar seine Initialen —, die sich aber im Inventar nicht nachweisen ließen. Diese mögen zum Teil wohl in den eben erwähnten, irrtümlich registrierten Sammelbänden gesteckt haben. Das Inventar verzeichnet aber auch ein paar mal, daß in einem Bande genannte Inkunabeln et multi alii enthalten waren. Zu diesen gehört wohl auch die Mehrzahl der 15 Drucke, die die Bibliothek über das Inventar hinaus besitzt.

Diese beträchtliche Sammlung von Wiegendrucken ist aber natürlich keineswegs als solche zusammengebracht worden. Für Dietrich von Werthern waren diese alten Bücher die literarischen Erzeugnisse seiner Gegenwart. Sie bildeten das Rüstzeug für seine umfänglichen Studien, das er nach persönlicher Neigung und dank seiner günstigen Vermögensverhältnisse besonders reichhaltig zu gestalten in der Lage war. Zweifellos hat er den größten Teil der Bücher schon während seines Aufenthaltes in Italien erworben. In seiner Sammlung sind 28 italienische Druckorte mit fast 400 einzelnen Werken vertreten, während aus 15 deutschen, französischen und niederländischen Werkstätten noch kaum 50 Drucke hervorgegangen sind. Fast alle diese Bücher scheint er auch unmittelbar von den Buchhändlern bezogen zu haben, wenigstens finden sich fast nirgends Eintragungen eines früheren Besitzers. Nur zwei Bände verraten sich als Geschenke eines Eitelwolf von Stein (lapidus) aus dem schwäbischen Geschlecht dieses Namens. Ein italienischer Band trägt die Inschrift Laurentii Rognoni et amicorum eius, ein Beweis dafür, daß dieser liebenswürdige Gebrauch, der uns besonders durch

die Grolier-Bände geläufig geworden ist, schon viel weiter in die Vergangenheit zurückreicht. Einen weiteren Beweis dafür, daß die Sammlung hauptsächlich in Italien zusammengebracht worden ist, bilden die Preisangaben. Nicht allzu häufig hat Dietrich von Werthern auf seinen Büchern bemerkt, was sie ihn gekostet haben, aber von 23 solchen Eintragungen sind 19 in italienischen Währungen (bolognini, lire, soldi) und nur vier in Gulden und Groschen gemacht.

Es ließe sich wohl noch manches über die Werthernschen Inkunabeln sagen, doch würde das hier wohl zu weit führen. Jedenfalls ist es eine bemerkenswerte Tatsache, daß sich in der Sächsischen Landesbibliothek ein Bestand von fast 500 Inkunabeln erhalten hat, der sich einheitlich auf einen Besitzer zurückführen läßt, der bereits im XV. Jahrhundert mit der Zusammenstellung dieser Büchersammlung begonnen hat.

Während der nächsten hundert Jahre hat sich der Inkunabelbestand der kurfürstlichen Bibliothek kaum wesentlich erhöht. Es nennen sich wohl in den vorhandenen Bänden noch manche Besitzer des XVI. und XVII. Jahrhunderts, aber es ergibt sich fast immer, daß diese Bände erst wesentlich später auf indirektem Wege in die Landesbibliothek gelangt sind. Eine Sammlung von dem Umfange der Werthernschen ist überhaupt niemals wieder dem Bestande zugeflossen. Erst im XVIII. Jahrhundert beginnt die Inkunabelsammlung wieder zu wachsen, und nun auch mit voller Berücksichtigung des besonderen Wertes dieser ältesten Zeugnisse der Gutenbergischen Erfindung. Seit der zweiten Jahrhundertfeier der Erfindung im Jahre 1640 wendete sich das Interesse der Bücherfreunde den Inkunabeln als solchen zu. Aber in der Landesbibliothek ist davon noch lange nichts zu spüren. Erst als die ältesten Büchersammlungen, die dieser Liebhaberei Rechnung getragen hatten, durch Auktionen wieder zerstreut wurden, hat auch die kurfürstliche Bibliothek sich um die Erwerbung von Inkunabeln bemüht.

Schon in den ersten Jahrzehnten des XVIII. Jahrhunderts wurde eine ganze Anzahl privater Büchersammlungen für die kurfürstliche Bibliothek angekauft. So wertvoll diese Bereicherungen für den Bestand der Bibliothek gewesen sein mögen, so scheinen sie ihr doch keine neuen Wiegendrucke zugeführt zu haben. Erst mit der 1733 erworbenen Bibliothek des Zeremonienmeisters von Besser

sind, soweit ich nachweisen kann, einmal neun Inkunabeln gleichzeitig in die Bibliothek gelangt. Unwahrscheinlich ist es, daß die vier Wiegendrucke, die mit dem Superexlibris des Grafen Hoym ausgestattet sind, bereits bei der 1738 erfolgten Versteigerung dieser Sammlung in den Besitz der kurfürstlichen Bibliothek gelangten; sie dürften wohl eher auf dem Umwege über die Brühlsche oder Bünausche Bibliothek dahin gekommen sein. Das könnte wohl auch für manche Exemplare aus der Sammlung des Johann Gottfried Sellius gelten. Es steht wenigstens fest, daß auf der 1738 erfolgten Versteigerung nicht nur die kurfürstliche Bibliothek, sondern auch diese beiden großen Sammler Einkäufe gemacht haben. Die Bücher der Sammlung Sellius, die sich durch ihre roten, nur bescheiden vergoldeten Lederbände auszeichnen, sind jedenfalls in der Bibliothek in stattlicher Anzahl vertreten. An Inkunabeln lassen sich nicht weniger als 46 Stück auf diesen Besitzer zurückführen. Eine andere Auktion, die der Bibliothek eine Anzahl wertvoller Wiegendrucke zuführte, war die des Dresdner Stadtpredigers Moritz Carl Christian Woog. Sie fand im Jahre 1755 statt, und mit Hilfe des Exlibris ihres Vorbesitzers lassen sich 16 Inkunabeln als daher stammend erweisen.

In den sechziger Jahren erfolgten dann die beiden großen Erwerbungen der Bünauschen und Brühlschen Bibliotheken, durch die die kurfürstliche Bibliothek zu einer der bedeutendsten in deutschen Landen geworden ist. Ihr Bestand an Wiegendrucken hat aber kaum ihrer sonstigen Bedeutung entsprochen. Mit der 1764 erworbenen Bünauschen Sammlung sind immerhin wenigstens 76 Inkunabeln in die Bibliothek gelangt, während die 1768 angekaufte Brühlsche Sammlung nur 30 solcher Drucke ergeben hat.

In dieser Zeit hat aber die Bibliotheksverwaltung begonnen, systematisch auf die Bereicherung ihres Inkunabelbestandes auszugehen. Wenn der Oberbibliothekar Joh. Chr. Götze schon sich damit einließ, die alten Sammelbände aufzulösen, um die einzelnen Bestandteile an ihren rechten Platz zu bringen, so hat dieses Vorgehen ja auch der Inkunabelsammlung gedient. Allerdings hat es, wie oben erwähnt, aus der Werthernschen Sammlung auch einige Abgänge zur Folge gehabt. Vielleicht geht aber doch auf diese Götzesche Anregung der älteste Versuch zurück, die Wiegendrucke in einer besonderen Abteilung zusammenzufassen. Der betreffende

Katalog ist allerdings nicht mehr vorhanden. Aber aus der Eintragung der Signaturen in den Büchern selbst ergibt sich, daß es einmal auf der Bibliothek eine Abteilung *Impressiones vetustissimae* gegeben hat. Allerdings hat sie den Bestand der Bibliothek nur in ganz unzulänglicher Weise erfaßt. Die höchste Nummer, die ich nachzuweisen vermag, ist 239, und diese betrifft einen Druck aus dem Jahre 1516. Vielleicht sind danach die umfänglichen Lücken, die sich in der Reihe der Nummern ergeben, dahin zu deuten, daß auch diese Drucke aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts bezeichnet haben. Der Werthernsche Bestand scheint bei dieser Sonderaufstellung vollkommen unberücksichtigt geblieben zu sein, und unter dem Oberbibliothekar Adelung ist die Abteilung überhaupt wieder aufgelöst, und die Inkunabeln sind bei den sachlichen Fächern wieder eingestellt worden.

In seiner Bibliotheksgeschichte weist Frdr. Ad. Ebert wiederholt darauf hin, daß die sächsischen Kurfürsten niemals darauf ausgegangen sind, ihre Büchersammlung durch Einziehung von Kloster-, Kirchen- oder Schulbibliotheken zu bereichern. Was in dieser Richtung überhaupt geschehen ist, ist der Universitätsbibliothek in Leipzig zugute gekommen, die aus den Klöstern von Altleitzsch und von Pegau nicht wenige kostbare Handschriften und Wiegendrucke erhalten hat. Das einzige, was auf diese Weise für die Landesbibliothek geschehen ist, war der Versuch des Kammerrats Vitzthum von Eckstädt, aus den sächsischen Schulbibliotheken die für Lehrzwecke durchaus überflüssigen bibliographischen Kostbarkeiten der Landesbibliothek zuzuführen. Das geschah aber keineswegs durch zwangsweise Einziehung, sondern nur auf dem Wege freiwilligen Verkaufes. Auf diese Weise ist die Inkunabelsammlung in den Jahren 1776 und 1777 nicht unbeträchtlich vermehrt worden. Aus der Schulbibliothek von Annaberg sind damals 49, aus der Gymnasialbibliothek in Chemnitz 43, aus der Bibliothek des Lyzeums in Schneeberg 24, und aus einer privaten Sammlung derselben Stadt weitere 18 Wiegendrucke für die Dresdener Bibliothek erworben worden. Das große Interesse, welches der Kurfürst und nachmalige König Friedrich August an seiner Bibliothek nahm, bekundete er auch damit, daß er eine große Menge von Bänden neu binden und mit seinem Superexlibris versehen ließ, und daß er auch ein Exlibris für undekorierte

Bände einfuhrte, das allerdings nicht durchgehends auch in den alten Bänden angebracht wurde.

Die politischen Verhältnisse des Sachsenlandes tragen wohl die Schuld daran, daß während einer längeren Periode nichts von bemerkenswerten Inkunabelwerbungen nachzuweisen ist. Erst im Jahre 1831 erfolgte einmal wieder eine bedeutendere Bereicherung aus der Provinz durch den Ankauf der Bibliothek des Franziskaner-Minoritens Klosters in Meißen. Sie führte der nunmehr königlichen Bibliothek wieder einmal 25 neue Inkunabeln und darunter ein paar recht kostbare Stücke zu. Mit ihr sind vielleicht auch ein paar vereinzelte Bände aus St. Afra und der Stadtbibliothek zu Meißen in die königliche Bibliothek gelangt. Damit nehmen aber die Einziehungen aus den Bibliotheken des Landes ihr Ende. Nur die alten Bestände der Kirchenbibliothek in Oschatz sind noch aus ihrem Heimatsorte fortgekommen; sie sind aber nicht in die königliche, sondern in die Sekundogenitur-Bibliothek gelangt.

Trotzdem ist das Interesse an der Bereicherung des Inkunabelbestandes noch nicht ganz zum Stillstand gelangt. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts spielten bei der Vermehrung der Bibliothek die Einkäufe aus Bücherauktionen eine erhebliche Rolle. Auch in Dresden fanden wiederholt größere Veranstaltungen dieser Art statt, und dabei hat die Bibliotheksverwaltung andauernd ihr Augenmerk darauf gerichtet, besonders auch ihren Bestand an Wiegendrucken zu vervollständigen. Schon in den dreißiger und vierziger Jahren sind auf fünf verschiedenen Dresdener Auktionen noch immer wieder elf neue Inkunabeln ersteigert worden. Weit ertragreicher waren zwei Auktionen des Jahres 1859, aus denen der Bibliothek weitere 32 Wiegendrucke zugeflossen sind. Noch bis in das Jahr 1869 ist diese Art der Bestandsvermehrung weiter gepflegt worden, doch haben die Dresdner Auktionen der sechziger Jahre nur noch drei neue Inkunabeln eingebracht. Aber nicht nur Dresdner Auktionen wurden von der Bibliothek beschickt, auch auf auswärtigen ließ sie sich vielfach vertreten, und die Gesichtspunkte, unter denen die Ankäufe erfolgten, waren dieselben wie daheim. So finden wir zwei Wiegendrucke, die 1837 auf einer Auktion in Halle erstanden wurden, eine einzelne wurde auch auf einer Berliner Auktion im Jahre 1841 erworben.

Die Frankfurter Auktionen wurden sogar ziemlich regelmäßig berücksichtigt, in der Zeit von 1838—48 haben sie der Inkunabelsammlung immer wieder zehn neue Stücke zugeführt. Ein ungewöhnlich reichhaltiger Kauf war bereits im Jahre 1837 von auswärts getätigt worden, aber nicht bei einer Versteigerung, sondern im freien Handel. Der Antiquar Helm in Halberstadt war anscheinend mit dem Verkauf einer umfänglicheren alten Büchersammlung beauftragt. Neben anderen Druckwerken hat die Bibliothek auch 15 neue Wiegendrucke von ihm gekauft.

Auch Leipziger Bücherauktionen sind natürlich andauernd im Interesse der Bibliothek beschickt worden; sie haben sich aber bei weitem nicht so ertragreich für sie erwiesen als die Dresdener. Es ist ein Beweis für den vollkommenen Mangel an Zusammenarbeit, daß die königliche Bibliothek Doubletten der Leipziger Universitätsbibliothek, unter denen sich auch vier Inkunabeln befanden, 1838 auf einer Auktion ersteigern mußte. Erst 1851 fand dann einmal ein Austausch entbehrlicher Stücke zwischen den beiden Instituten statt, bei dem die Dresdener Bibliothek nochmals in den Besitz von sechs Wiegendrucken gelangte, die in der Universitätsbibliothek doppelt vorhanden waren.

Seitdem hat aber die Landesbibliothek im wesentlichen darauf verzichten müssen, ihren Bestand an Wiegendrucken zu vervollständigen. Nur einmal noch ist ihr in den achtziger Jahren eine beträchtliche Bereicherung ihrer Sammlung zuteil geworden. Als im Jahre 1884 der letzte Herzog von Braunschweig, Wilhelm, starb, vermachte er einen Teil seines schlesischen Familienbesitzes dem König von Sachsen. Dabei befand sich auch die Schloßbibliothek in Oels, und diese überwies der König im wesentlichen der Landesbibliothek. Die Oelser Sammlung mit einem Bestande von weit über 20000 Bänden stand an Alter hinter der Landesbibliothek kaum zurück. Der älteste Teil derselben rührte schon von den Herzögen von Münsterberg her. Dazu waren Werke aus verschiedenen Breslauer Kirchen- und Klosterbibliotheken gekommen. Endlich war darin auch die Büchersammlung des Reformators der Stadt Breslau, des Mag. Johann Heß, und seiner Nachkommen aufgegangen, deren Superexlibris davon Zeugnis ablegt, daß die Bibliothek bereits im Jahre 1525 begründet worden war. Nach einem alten Kataloge sollten sich in der

Bibliothek nicht weniger als 170 Wiegendrucke befinden. In diesem Umfange ist allerdings der Bestand wohl niemals in die Landesbibliothek gelangt. Die Oelser Sammlung war lange Jahre hindurch arg vernachlässigt worden, und dabei war manches kostbare Buch in Abgang geraten. Immerhin lassen sich aber auch heute noch über hundert Wiegendrucke in der Landesbibliothek nachweisen, die nach den Exlibris der Herzöge Carl Christian Erdmann von Württemberg-Oels und Friedrich August von Braunschweig-Oels oder durch andere Erkennungszeichen ihre Abstammung aus der Oelser Sammlung verraten.

Das ist aber das letzte, was wir von größeren Inkunabelerwerbungen der Landesbibliothek berichten können. Aus der Folgezeit sind nur noch ganz vereinzelte Inkunabelkäufe erfolgt, und zwar meist in der Weise, daß solche Stücke durch Zufall der Bibliothek von privater Seite zum Kauf angeboten oder zum Geschenk gemacht wurden. Die Preise, die im Antiquariatshandel für Inkunabeln gezahlt wurden, hatten eine sehr erhebliche Steigerung erfahren; der Etat der königlichen Bibliothek war aber im letzten Drittel des XIX. Jahrhunderts viel zu bescheiden, um neben den rasch sich steigernden aktuellen Aufgaben der Bibliothek noch eine weitere Pflege eines so kostspieligen Zweiges der Bibliophilie zu gestatten, wie es das Sammeln von Wiegendrucken ist. Ganz vereinzelt sind immer noch einmal wieder einzelne Inkunabeln teils freihändig erworben, teils aus den Beständen anderer öffentlicher Sammlungen, in denen sie nicht recht am Platze waren, an die Landesbibliothek abgegeben worden. Im wesentlichen war aber ihr Bestand abgeschlossen, als der Verfasser sich 1899 daran machte, den Bestand nach dem Stande der Forschung neu zu verzeichnen.

Es wurde schon erwähnt, daß sich ein Katalog der Abteilung *Impressiones vetustissimae*, die vorübergehend in der Bibliothek eingerichtet worden war, nicht erhalten hat. Dagegen hatte F. A. Ebert im Jahre 1818 einen

Inkunabelkatalog angefertigt, der bereits 1553 Stücke nachwies. Er war in chronologischer Ordnung eingerichtet und mit einem Drucker-Index ausgestattet, beschränkte sich aber auf eine ganz summarische Aufzählung und machte keinerlei Versuche, die zahlreichen Inkunabeln ohne Unterschrift irgendwie zu klassifizieren. Immerhin kommt Eberts reiche bibliographische Erfahrung auch in diesem Katalog zur Geltung, und es ist bekannt, daß er dieses und mancherlei anderes gleichartiges Material dem Repertorium bibliographicum von Ludwig Hain zugetragen hat. Ein zweiter Versuch der Katalogisierung ist 1863 von Ernst Gustav Vogel gemacht worden. Ihm stand neben anderen Vorarbeiten das Repertorium von Hain bereits abgeschlossen zur Verfügung, und er hat den Bestand an Wiegendrucken in der Bibliothek bereits annähernd vollständig erfaßt. Im übrigen steht aber seine Leistung keineswegs auf einem hohen Standpunkte. Der Katalog ist, wie der Hain, alphabetisch angeordnet und verweist ständig auf diesen. Von eigentlichen Fachkenntnissen ist aber nicht viel zu spüren, auch die von Hain nur registrierten Drucke sind nicht eingehend beschrieben, und es ist kein Versuch gemacht, die undatierten Drucke zu bestimmen.

Die letztere Aufgabe war es, die den Verf. veranlaßte, im Jahre 1899 zum dritten Male die Abfassung eines Katalogs der Dresdener Sammlung in Angriff zu nehmen. Das Erscheinen von Proctors Index hatte die Inkunabelforschung auf eine neue Basis gestellt, und es reizte mich, dessen Methode an dem Dresdener Bestand zu erproben. Gleichzeitig konnte dabei nachgeholt werden, was Vogel an ungenügenden Beschreibungen der weniger bekannten Stücke übrig gelassen hatte. Nachdem ich mich in den Ruhestand zurückgezogen hatte, war es mir eine angenehme Beschäftigung, meinen alten Katalog besonders in der Richtung auf Einbände und Vorbesitzer einer Revision zu unterziehen, und aus dieser ist gegenwärtiger Artikel erwachsen.

Der Zweite Niedersächsische Bibliothekartag

Von Oberbibl. Dr. Paul Trommsdorff, Hannover

Alljährlich in der Pfingstwoche versammeln sich die deutschen Bibliothekare zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten. Nicht allen ist es vergönnt, an diesen Tagungen teilzu-

nehmen. Das Bedürfnis, Berufsfragen zu erörtern, Erfahrungen auszutauschen und sich persönlich näher zu treten, ist aber überall vorhanden. Es tritt besonders hervor in ge-

schlossenen Kulturkreisen und hat schon 1906 zur Gründung des Verbandes rheinischer Bibliothekare geführt, der seitdem zahlreiche Versammlungen abgehalten hat. Im Jahre 1925 traten dann auf Anregung des Direktors der Universitätsbibliothek Göttingen, Professor Dr. Fick, die Bibliothekare Niedersachsens zu einer Tagung in Hannover zusammen, die sich als so fruchtbar erwies, daß man beschloß, niedersächsische Bibliothekartage regelmäßig zu veranstalten. Am 10. und 11. April d. J. wurde die zweite Tagung in Hamburg abgehalten, einer Stadt, die, wie der Direktor der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek, Professor Dr. Wahl, bei der Begrüßung ausführte, als Vorort Niedersachsens angesehen werden könne. Sei doch die Hälfte aller niedersächsischen Drucke des 16. Jahrhunderts in Hamburg erschienen; Hamburg habe die erste deutsche Oper gehabt; zwölf niederdeutsche Stücke seien hier gegeben worden; in Hamburg hätten Voß und Claudius die niederdeutsche Dichtung zu neuem Leben erweckt.

Aus zehn niedersächsischen Städten hatten sich 36 wissenschaftliche Bibliothekare zusammengefunden, die 16 Bibliotheken vertraten. Als Vorsitzender gab Fick dem Wunsche Ausdruck, daß die Verhandlungen den gleichen Geist zeigen möchten wie die des Hamburger Bibliothekartages von 1911, der durch Münzels, des damaligen Direktors der Hamburger Stadtbibliothek, glänzenden Vortrag den geistigen Höhepunkt in der Geschichte der deutschen Bibliothekartage darstelle. Daß dieser Wunsch in Erfüllung ging, ist in erster Linie den Vorträgen Ficks und Wahls zu verdanken. Ficks S. 130—138 abgedruckte, mit großer Wärme vorgetragene Ausführungen über Aufgaben und Mittel unserer Bibliotheken und seine Vorschläge zur Beseitigung der bestehenden Not machten tiefen Eindruck.

Eingehend und fesselnd berichtete Wahl über das Ergebnis einer Rundfrage, die er im Hinblick auf den in wenigen Jahren notwendigen Neubau der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek an 60 deutsche Bibliotheken gerichtet hatte. Viele Bibliotheken, führte er aus, ermangeln eigener Gebäude oder sind in Gebäuden untergebracht, die für ganz andere Zwecke errichtet wurden; nur wenige neuzeitliche Zweckbauten, wie die Deutsche Bücherei in Leipzig und die Zentralbibliothek in Zürich, sind vorbildlich. Die Lesesäle sind meist zu klein, Lesezimmer für

besondere Zwecke, Ausstellungs- und Vortragssäle fehlen, die einzelnen Räume liegen ungünstig zueinander. Mindestens zwölf große wissenschaftliche Bibliotheken sind in vollkommen unzulänglichen Gebäuden untergebracht und bedürfen eines Neubaus; mit Anbauten ist nicht zu helfen. Wie muß man bei der Planung eines Bibliotheksgebäudes vorgehen? Erforderlich ist vor allem verständnisvolles Zusammenarbeiten zwischen Bibliothekar und Architekt. Die Bibliothekare müssen dafür kämpfen, daß ihre den Betrieb betreffenden Wünsche erfüllt werden. Eine Bibliothek ist ein dauernd wachsender Organismus; in einem neuen Bibliotheksgebäude muß daher keimhaft alles vorhanden sein, was zur Entwicklung drängt, alle Teile müssen ein organisches Ganzes bilden. Nicht nur an die Erweiterungsfähigkeit des Büchermagazins ist zu denken; man muß auch künftigen Bedürfnissen der Verwaltung und der Benutzer Rechnung tragen. Benutzungs- und Ausgaberräume müssen im Zentrum liegen und gute Verbindung mit den Magazinen haben; auf möglichst kurze, zeitsparende Wege ist Bedacht zu nehmen. Ein Werk über Bibliotheksbauten und eine fortlaufende Berichterstattung über die baulichen Verhältnisse der einzelnen Bibliotheken erklärte der Vortragende für ein dringendes Bedürfnis.¹⁾ Nach lebhafter Aussprache stimmte die Versammlung folgender von Wahl vorgeschlagener Entschließung zu:

„Der Zweite Niedersächsische Bibliothekartag in Hamburg empfiehlt der Versammlung deutscher Bibliothekare die Annahme folgender Beschlüsse: 1. In das Jahrbuch der deutschen Bibliotheken sind Angaben über die baulichen Verhältnisse der Bibliotheken, wie Zahl und Größe der Lesesäle und Lesesaalplätze, Entstehungszeit und Baugeschichte der Bibliotheksgebäude usw. aufzunehmen. 2. Die Öffentlichkeit ist mit allem Nachdruck auf die Unzulänglichkeit einer großen Reihe deutscher Bibliotheksgebäude aufmerksam zu machen, durch die die zum Wiederaufbau Deutschlands unentbehrliche Kulturarbeit der Bibliotheken aufs schwerste beeinträchtigt wird.“

Wie schwierig es für eine große Bibliothek ist, sich in einem nicht nur ihr dienenden Gebäude auszudehnen, zeigte Trommsdorff, der unter Vorführung von Lichtbildern über

¹⁾ Der Vortrag wird im Zentralblatt für Bibliothekswesen abgedruckt werden.

den Ausbau des Büchersaals und die geplante Erweiterung der Geschäfts- und Benutzungsräume der von ihm geleiteten Bibliothek der Technischen Hochschule in Hannover sprach. Als die Hochschule im Jahre 1879 das für ihre Zwecke umgebaute Welfenschloß bezog, erhielt die Bibliothek drei zunächst völlig ausreichende Räume zugewiesen, einen großen Büchersaal, einen Lesesaal und ein zwischen beiden liegendes Verwaltungszimmer. Mit dem Ausbau der Hochschule stiegen aber die Anforderungen an die Bibliothek so gewaltig, daß diese Räume bald nicht mehr genügten. Die Hinzunahme einiger Nebenräume brachte nur vorübergehende Hilfe. Durch den kürzlich erfolgten zweigeschossigen Ausbau des Büchersaals¹⁾ ist jetzt Stellraum für 20000 Bände geschaffen worden. Die neue Regalanlage lieferte die Maschinenfabrik Hannover („Maha“). Das von ihr hier zum ersten Male verwandte, jetzt auch von Bode-Panzer erhältliche Büchergestell, das die Vorzüge bekannter Konstruktionen vereinigt und deren Mängel vermeidet, wurde in einem Modell vorgeführt. Die weiteren Raumforderungen der Bibliothek sollen durch Aufstockung und Umbau des Bibliotheksflügels befriedigt werden.²⁾

Zuletzt sprach Kunze (Hannover, Pr.B) im Anschluß an sein auf dem Ersten Niedersächsischen Bibliothekartage gehaltenes Referat über Sammlung, Aufbewahrung und Benutzung der in Niedersachsen erscheinenden Zeitungen. Weder Vollständigkeit noch Zentralisation sei anzustreben; größere Stadtbibliotheken sollen alles sammeln, was in der Stadt erscheine, kleinere sich mit einer Auswahl begnügen; die Amtsblätter brauchen nur in der Regierungsbibliothek vorhanden zu sein. Die Bibliotheken müssen die besseren Zeitungen auf holzfreiem Papier erhalten; Blockheftung auf fünf Bündeln genüge. Der Vortragende regte die Herstellung eines Gesamtverzeichnisses der in niedersächsischen Bibliotheken laufend gehaltenen und ein weiteres Verzeichnis der abgeschlossenen Zeitungen an.³⁾

¹⁾ Vgl. P. Trommsdorff: Die Neueinrichtung des Büchersaals der Bibliothek der Technischen Hochschule Hannover (1926); derselbe: Zentralblatt für Bibliothekswesen. Jg. 44. 1927, S. 139.

²⁾ Der erste Teil des Vortrags wird im Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen abgedruckt werden.

³⁾ Der plötzliche Tod Kunzes (16. Mai) hat leider die Drucklegung seiner beachtenswerten Vorschläge verhindert.

An die Verhandlungen schloß sich eine Besichtigung der wichtigsten Hamburger Bibliotheken. Die Staats- und Universitätsbibliothek und die Commerzbibliothek, beide im alten Johanneum untergebracht, leiden trotz geschicktester Ausnutzung der Räume an Unübersichtlichkeit und den Dienstbetrieb erschwerenden langen Wegen. Mit dem Übergang zur Aufstellung nach der laufenden Nummer hofft die Staatsbibliothek eine wesentliche Besserung zu erzielen. Die Besichtigung einer Beethoven- und Spinoza-Ausstellung in der Staatsbibliothek und alter Kartenwerke der Commerzbibliothek gaben eine Vorstellung von den großen Schätzen dieser Bibliotheken. Lebhaftes Interesse erweckte das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Archiv mit seinen geographisch und sachlich geordneten Zeitungsausschnitten und reich ausgestatteten Leserräumen und die Öffentliche Bücherhalle mit dem aus England übernommenen, von ihr zur höchsten Vollkommenheit ausgebildeten Indikator. Den stärksten Eindruck aber machte allen Teilnehmern die über 40000 Bände umfassende kunst- und kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg¹⁾, ein glänzend ausgestattetes Institut, das allen Interessenten frei zugänglich ist. Der Schöpfer, Besitzer und eifrige Förderer dieser einzigartigen Bibliothek, Prof. Dr. Aby Warburg, übernahm selbst die Führung und hielt dann einen hochinteressanten, geistvollen Vortrag über seine jüngsten Rembrandtstudien, um zu zeigen, wie in seiner Bibliothek durch Zusammenwirken von Bild und Buch, von bibliographischer und gelehrter Arbeit überraschende Ergebnisse erzielt werden können. Den Beschluß machte die Besichtigung des der Staatsbibliothek gehörigen Dehmel-Archivs in Blankenese, das den wohlgeordneten literarischen Nachlaß des Dichters, seine Werke in den verschiedensten Stadien der Ausführung, seine Tagebücher, seinen umfangreichen Briefwechsel, die Manuskripte der Elisabeth Paulsen und viele persönliche Erinnerungen enthält und von Frau Ida Dehmel pietätvoll gepflegt wird.

Der Zweite Niedersächsische Bibliothekartag, für dessen sorgsame Vorbereitung und Durchführung Herrn Professor Wahl größter Dank gebührt, wird allen Teilnehmern in bester Erinnerung bleiben.

¹⁾ Vgl. Minerva-Zeitschrift Jg. 2, 1926, S. 19–20; Jg. 3, 1927, S. 105–107.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Die wissenschaftlichen Institute und Gesellschaften in Dortmund¹⁾

Das Westfälisch-Niederrheinische Institut für Zeitungsforschung in Dortmund

wurde am 14. Mai 1926 vom Niederrheinisch-Westfälischen Zeitungsverlegerverein mit Unterstützung der Stadt Dortmund gegründet. Die Grundlagen für das ins Leben gerufene Institut waren von vornherein gegeben; denn das Material (Zeitungen, Bücher, Flugblätter und eine Zeitungsausschnittsammlung) war schon seit Bestehen der Stadtbibliothek von dem Direktor Dr. Schulz gesammelt worden und bildete so einen überaus reichhaltigen Grundstock für die Gründung und den Ausbau eines Instituts für Zeitungsforschung. Zudem war Dortmund als größte Stadt Westfalens, als Industrie- und Wirtschaftszentrum, wie kaum eine andere Stadt geeignet, der Mittel- und Sammelpunkt zur Erforschung der so einflußreichen und lebenswichtigen Presse zu werden.

Die Aufgabe, die das Dortmunder Institut sich gesetzt hat, liegt vornehmlich auf wissenschaftlichem Gebiete. Sie besteht darin, die Zeitung, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Beziehungen sowohl nach der historischen wie nach der soziologischen Seite hin zu erforschen und die Ergebnisse in wissenschaftlichen Arbeiten und Veröffentlichungen festzulegen. Hierbei soll besonders die Presse Westfalens und des Niederrheins bevorzugt werden. Ferner will das Institut das für die Forschung notwendige Material sammeln und sichten; als spezielle Sammelgebiete kommen außer der westfälischen Presse die Presse Englands und Hollands in Betracht.

Eine andere Aufgabe sieht das Institut in der Unterstützung und Förderung aller derjenigen, die auf dem Gebiete des Pressewesens arbeiten oder im Zeitungswesen praktisch tätig sind. Das geschieht einmal durch Abhaltung von wissenschaftlichen Vorträgen und Kursen, ferner durch Beratung der Besucher, denen die einschlägige Literatur und das Zeitungsmaterial zur Benutzung gestellt wird.

Zudem ist es von großem Vorteil für das Institut und seine Besucher, daß ihm die wertvollen und reichhaltigen Schätze der Stadtbibliothek zur Verfügung stehen und gleich zur Hand sind, da die Arbeitsräume des Instituts im Bibliotheksgebäude untergebracht sind. Im Instituts- und Vortragssaal befindet sich eine Präsenzbibliothek von ungefähr 2000 Bänden, unter denen auch die ältesten Zeitungen und Relationen sind. Ferner besitzt das Institut 4000 ältere und neuere Zeitungsbände, eine Flugblattsammlung und ungefähr 500 000 Zeitungsausschnitte. Fast sämtliche westfälischen, sowie die größeren deutschen und ausländischen Zeitungen werden laufend gehalten.

¹⁾ Die nachfolgenden Einzelberichte sollen ein möglichst vollständiges Bild von dem vielseitigen wissenschaftlichen Leben in Dortmund geben, das sich ständig erweitert. Um die Sammlung und Zusammenstellung der Berichte hat sich der Direktor der Stadtbibliothek Dortmund, Dr. Erich Schulz, das größte Verdienst erworben.

Die Schriftleitung.

In den Mitteilungen der Stadtbibliothek Dortmund werden auch die Mitteilungen des Zeitungsinstituts veröffentlicht, in denen außerdem eine Bibliographie des Zeitungswesens erscheint. Die regelmäßig wechselnden Ausstellungen in den Schaukästen veranschaulichen das Zeitungswesen und seine verschiedenen Gebiete.

Schon während des ersten Jahres seines Bestehens kann das Institut auf eine wirksame Tätigkeit und auf einen regen Besuch zurückblicken.

Dr. Hans Woelbing.

Das Hochschulinstitut in Dortmund

Mitgeteilt von Professor Dr. Otto Hoffmann,
Mitgl. des Preuß. Landtags, Münster i. W.

Mit Recht sagt man, daß dem durch den Krieg verarmten Deutschland nur ein einziges Gut unversehrt erhalten geblieben sei: seine Wissenschaft. Sie hat die Aufgabe, dem geistigen Leben unseres Volkes neuen Auftrieb zu geben, unsere Kultur zu vertiefen und zu bereichern und die Fortschritte ihrer Forschung zum Gemeinbesitz aller geistigen Arbeiter zu machen. Am unmittelbarsten und nachhaltigsten kann sie das erreichen durch ihre Einwirkung auf unsere höheren Schulen, die berufen sind, den Nachwuchs für die führenden Stellen unseres Staates heranzubilden.

Unsere höheren Schulen standen einst in engster Verbindung mit den Universitäten. Die wesentlich aus praktischen Gründen entwickelte Buntscheckigkeit unseres höheren Schulwesens, das Berechtigungswesen mit seiner materiellen Zielsetzung, der unvermeidliche Kampf für Stand und Einkommen, die gesteigerten Anforderungen an die praktisch-pädagogische Ausbildung haben ebenso wie auf der anderen Seite die wissenschaftliche Spezialforschung, der stärkere Ausbau von wissenschaftlichen Arbeitsgebieten, die der Bildung der heranwachsenden Jugend ferner liegen, das Band zwischen der Universität und den höheren Schulen gelockert, zum Schaden für beide. Dieses Band muß neu geknüpft werden. Das ist ein Wunsch, in dem sich Universität und höhere Schule heute aufrichtig begegnen.

Das am 19. März 1927 in Dortmund gegründete Hochschulinstitut setzt sich als nächste Aufgabe, die Universitäten und höheren Schulen wieder in engste Zusammenarbeit zu bringen. In Vortragsreihen, die — mit Ausnahme der Ferien — das ganze Jahr hindurch laufen sollen, werden die Universitätsvertreter aller auf den höheren Schulen gelehrtten Fächer wichtige Gebiete nach dem gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung behandeln, aber nicht in der Form reiner Vorlesungen, sondern entweder mit anschließender Aussprache oder überhaupt in der Form eines Kolloquiums. In jeder Vortragsreihe, die sich aus 4–6 Vorträgen zusammensetzen soll, wird nur ein Gegenstand behandelt werden. Im allgemeinen findet in jeder Woche je ein Vortrag einer Vortragsreihe an einem festen Wochentage statt. Die Zahl der Wochen, die ein Kursus dauert, deckt sich also gewöhnlich mit der Zahl seiner Vorträge.

Als Voraussetzung für die Teilnahme an den Kursen gilt ein mit dem Staatsexamen für das höhere Lehrfach abgeschlossenes akademisches Studium. Für jede Stunde wird eine Vorlesungsgebühr von 50 Pf. er-

hoben, also für eine vierstündige Vortragsreihe 2,— M., für eine fünfstündige 2,50 M., für eine sechsstündige 3,— M.

Die Vorträge werden sämtlich in Dortmund in den von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellten Sälen und Schulräumen stattfinden. Der Beginn der Vorträge ist mit Rücksicht auf auswärtige Teilnehmer auf 5 $\frac{1}{4}$ Uhr pünktlich angesetzt. Die Aussprache wird gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr beendet sein.

Die Vorlesungen des Hochschulinstituts im Sommersemester 1927 sind folgende:

I. Vom 3. Mai bis 1. Juni 1927.

1. Professor Dr. Kallen:
Probleme der mittelalterlichen Geschichte (vier Stunden) Dienstags, beginnend am 3. Mai, im Vortragssaal der Stadtbibliothek, Markt 16, 5 $\frac{1}{4}$ Uhr pünktlich.
2. Professor Dr. König:
Einführung in die Analysis komplexer Größen (sechs Stunden) Mittwochs, beginnend am 4. Mai, im Stadtverordneten-Sitzungssaal, Stadthaus, Bettenstraße 28, 5 $\frac{1}{4}$ Uhr pünktlich.
3. Professor Dr. Schwing:
Neue Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte (vier bis fünf Stunden) Mittwochs, beginnend am 4. Mai, im Vortragssaal der Stadtbibliothek, Markt 16, 5 $\frac{1}{4}$ Uhr pünktlich.
4. Professor Dr. Schöne:
Deutsche Übersetzerkunst seit dem 18. Jahrhundert und die Übertragung literarischer Kunstwerke der griechischen und römischen Antike (vier Stunden) Montags, beginnend am 9. Mai, im Vortragssaal der Stadtbibliothek, Markt 16, 5 $\frac{1}{4}$ Uhr pünktlich.

II. Vom 20. Juni bis 27. Juli 1927.

1. Professor Dr. Mecking:
Die geographischen Wirtschaftsgebiete und ihre neuere Entwicklung (sechs Stunden) Donnerstags, beginnend am 23. Juni, 5 $\frac{1}{4}$ Uhr pünktlich.
 2. Professor Dr. Wiese:
Neuere französische Lyrik (sechs Stunden) Montags, beginnend am 20. Juni, 5 $\frac{1}{4}$ Uhr pünktlich.
 3. Professor Dr. Mohler:
Probleme aus der Zeit des Urchristentums (fünf bis sechs Stunden) Mittwochs, beginnend am 22. Juni, 5 $\frac{1}{4}$ Uhr pünktlich.
 4. Professor Dr. von Ubisch:
Entwicklungsphysiologische Probleme (fünf bis sechs Stunden) Dienstags, beginnend am 21. Juni, 5 $\frac{1}{4}$ Uhr pünktlich.
- (Diese sämtlich im Vortragssaal der Stadtbibliothek.)

Das städtische Kunst- und Gewerbemuseum

Von Museumsassistent Heinz Baum, Studienrat a. D.

Das städtische Kunst- und Gewerbemuseum (Ostwall 7) ist 1883 gegründet und bestand in seinen Anfängen aus bescheidenen Sammlungsobjekten der Heimat. Erst 1892 setzte eine intensive Sammelarbeit ein. Heute umfaßt der Bau am Ostwall in über 90 Räumen eine so starke Reichhaltigkeit, daß man zur Zeit sich damit befaßt, die Erweiterungsbauten zu schaffen, die für ein Museum, besonders aber für eine Stadt wie Dortmund, einfach nicht mehr aufzuschieben sind. Um so mehr, als es kaum noch möglich ist, die Sammlungen in museal-praktischer und museal-geschmackvoller Weise aufzubauen, in Anbetracht dessen aber auch, als gerade in den letzten Jahren

sich eine starke Sammlungsbewegung bemerkbar macht und manche Stadt Vorbildliches leistet in der Unterbringung der Sammlungen. Neugründungen von Heimatmuseen sind an der Tagesordnung — eine elementare Bewegung dies, die die heimische Landschaft und ihre Denkmäler wertschätzen läßt, wenn auch etwas spät! Zu Hilfe kommt diesen Museen das Denkmalsgesetz, das ihnen, was Bodenfunde und kirchliche Denkmäler angeht, Zugeständnisse macht, die den Museen zum Nachteil reichen, die durch Tradition bzw. durch ihr vorgezeichnetes Entwicklungsprogramm ein gewisses verbrieftes Anrecht auf die planmäßige Durchführung haben sollten. Man muß sich klar darüber sein, daß vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus eine große Gefahr darin besteht, daß man in kleinen und kleinsten Orten den Resten einer alten Kultur nicht die Konservierungsmöglichkeiten schaffen und die nötige Pflege angedeihen lassen kann und dann, daß die Funde, die den größeren Museen von der größten Bedeutung innerhalb ihrer Entwicklungsreihen sein können, gänzlich untertauchen und wissenschaftlich kaum nutzbar gemacht werden können.

So müssen heute die Grabungen des Kunst- und Gewerbemuseums, um deren planmäßige Durchführung sich der Leiter und Schöpfer des Museums, Herr Museumsdirektor Prof. Baum, wohl größte Verdienste erworben hat, gänzlich unterbleiben. Und das ist um so bedauerlicher, als das Dortmunder Museum in erster Linie in Westfalen den Feldzug gegen die Zerstörung vor- und frühgeschichtlicher Kultur durch industrielle Unternehmungen aufnahm. Und zwar erstreckten sich die Grabungen über weite Gebiete an der Lippe, im Moor, an der holländischen Grenze entlang bis zur Ems, an der Weser, Emscher und im Ruhrgebiet. Es konnten insgesamt 10000 Wohn-, Kult- und Grabstätten erforscht und wissenschaftlich festgelegt werden.

Das wäre das Eine! Das Museum hat weiterhin durch die Erforschung des „Legionslagers Oberaden und des Uferkastells bei Beckinghausen an der Lippe“ in der wissenschaftlichen Welt eine besondere Bedeutung bekommen. Die zehnjährigen Grabungen in der Vorkriegszeit haben Lage, Größe, Befestigungsanlagen, Bauten, Straßen usw. festgelegt. Das Legionslager umfaßt 450 Morgen. Ein Graben und ein Pallisadenwall umschließen das hügelige Gelände. Auf dem Wall standen in Abständen von 45 Metern Türme. Die Toranlagen sind in ihrer Bauart festgelegt; überhaupt haben die freigelegten Tränken, Brunnenanlagen, Abflußleitungen usw. ein lehrreiches Bild römischer Holzbaukonstruktion ergeben. An der West- und Nordwestseite wurde ein Fund von über 200 Holzwaffen gemacht, sog. pila muralia mit Namen der Centurionen. Dieser Fund ist einzigartig und obgleich das Holz butterweich im Mergelwasser lag, ist es gelungen, ihn nach jahrelanger Konservierungsarbeit vollständig zu erhalten. Die Waffe ist 1,50—2 Meter lang, hat in der Mitte den Griff und ist nach beiden Seiten zugespitzt. Weiter gab das Lager die vollständige Bewaffnung des Legionärs heraus: Helm, Kurzschwert, Behang, Legionspila aus Eisen und Holz. Summarisch erwähne ich hier noch eine reiche Keramik, gut erhaltene Eisen- und Bronzefunde, Münzen, Knochen usw. Das Uferkastell an der Lippe war durch dreifachen Spitzgraben und einen Wall geschützt. — Die Publikation über das „Legionslager Oberaden und das Uferkastell an der Lippe“ erscheint 1927.

Großes Aufsehen erregte im Jahre 1907 der Fund römischer Goldmünzen (446 Stück), einiger Silber-

münzen und dreier Goldreifen in Dortmund selbst, und zwar an der Ritterstraße, unweit des Hellweges. Zeit 307—411 n. Chr. Der Fund ist von Herrn Museumsdirektor Prof. Regling-Berlin publiziert. — Erwähnt sei an dieser Stelle ferner der römische Silbermünzenfund von Fröndenberg und der frühromische Silbermünzenfund vom nördlichen Lippeufer.

Wir preisen heute mit Recht unser Museum als ein Heimatmuseum unseres Westfalenlandes, denn allzu stark sind die Wurzeln, die westfälische Art hier geschlagen, und stolz sind wir auf den starken Bürgersinn unserer Stadt. Nicht Fürstengunst war dem Museum hold, nicht sind „geschlossene Sammlungen“ irgendwelcher Art dem Museum als Stiftung zugegangen. Stück für Stück zusammengetragen, war ein solches Werk, wie es heute vor uns steht, nur denkbar durch verständnisvolles und zähes Zusammenwirken maßgebender und opferbereiter Faktoren. Und wenn heut an unserm Museum der Unterricht der Volksschulen und der Berufsschulen obligatorisch ist, so ist das eine goldene Frucht, die geerntet ist und edlen Samen trägt!

Und nun zu dem weiteren Aufbau der Sammlungen selbst. An die vor- und frühgeschichtlichen Abteilungen anschließend, wird die Kultur- und Stilentwicklung in einem dem Dortmunder Museum eigenen Charakter aufgebaut. Oberster Grundsatz war: in erster Linie westfälische Art zu sammeln, Eigenart zu prägen, Vermittler zu sein im Gemeinverständlichen. Ich schicke allgemein voraus, daß die folgenden Räume und Säle der kirchlichen, klösterlichen, der höfischen, bürgerlichen und bäuerlichen Kunst Westfalens wohnlichen Charakter tragen, daß Originaldecken, -böden, -türen, -fenster usw. eingebaut sind.

In der romanischen Kapelle wuchtige Bildform, inmitten die prächtige „Madonna admirabilis“, XIII. Jahrh., die gotische Kapelle in strenger Linienführung zu stetem Emporgehobensein führend. Deckenmotive aus alten westfälischen Kirchen fügen sich ein. Die reiche Zierart der Plastik und munteres Farbenspiel lassen in der Renaissance-Kapelle eine andere Welt erkennen.

Im ersten Stockwerk klösterliche, höfische und bürgerliche Kunst. Die Abteilung umfaßt in 15 Räumen: Gotik, Frührenaissance, Renaissance, Spätrenaissance, Barock, Louis XIV., Louis XV., Rokoko, Barock XVIII. Jahrh., Louis XVI., Empire, Biedermeierzeit. In dieser, im Rundgang ermöglichten Aufführung bietet sich jeweilig das Bild einer längst verklungenen Zeit im Querschnitt, reich an Prunkstücken erlesensten Hausfließes.

Im zweiten Stockwerk die bäuerliche Kunst Westfalens. Wer diese Abteilung erlebte, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß hier etwas Vorbildliches, Urkräftiges geschaffen worden ist, das von nachhaltiger Wirkung ist. Zwölf Landesteile der Provinz Westfalen werden hier gezeigt, der Zeit nach aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Ein Überblick über bäuerliche Tracht und bäuerlichen Schmuck vervollständigt die Sammlung.

Im oberen Stockwerk das Kunstgewerbe des In- und Auslandes nach Material und Zeit geordnet. In 17 Räumen sind untergebracht die Sammlungen an Musikinstrumenten, Waffen, Keramik, europäische Fliesen, deutsche Fayencen, Glas, Kunstschränke- und Kunstschmiedearbeiten, Textilien, Buchausstattung usw. usw.

Das Münzkabinett zeigt u. a. eine Sammlung Dortmunder Münzen, die uns eine fast 800jährige Geschichte der Stadt Dortmund erzählt. Die ältesten

Münzen sind unter Kaiser Otto III. (983—1002) geschlagen, die jüngsten 1760.

Die neuere Kunst (Gemälde, Plastik, Graphik) als jüngstes Sammlungsgebiet unseres Museums, verfügt heute schon über einen beachtenswerten Grundstock. Wie oben erwähnt, wird der geplante Anbau des Museums in erster Linie eine Gemäldegalerie schaffen. Augenblicklich sind die Bestände im Lichthof und im Kupferstichkabinett untergebracht. Daß im gedrängten Raum und bei nicht immer einwandfreien Lichtquellen ein ideales Anbringen von Gemälden und Plastiken nicht hat ermöglicht werden können, ist nur zu einleuchtend. Eine katalogmäßige Aufstellung der Sammlung hier zu geben, ist nicht möglich, ein Hinweis auf die Künstlernamen würde mit der Zweckbestimmung dieses Werkes dienen.

Gemälde: Neben den älteren Dortmunder Meistern — Victor und Heinrich Dünwegge? —, dem Cappenberger Meister u. a. m. nenne ich: Feuerbach, Menzel, Thoma, Gebhardt, Schramm-Zittau, Leistikow, Volkmann, Corinth, Kampf, Jacob, Rohlf, Morgner, Viegner, Nauen, Clarenbach, Phil. Franck, Nissl, Vlaminck, Schmur, Burmester, Pippel, Renzing, Köhler, Wendlberger, Burger, Leiber, Heuser, Mayrhofer, Oppler, Orlik, Wildermann, Eicke, Nus, Bergen, Westendorp. — Hinzu kommt ein Vermächtnis des verstorbenen Kommerzienrats C. J. Kremer-Düsseldorf: Achenbach (Andreas und Oswald), v. Bernuth, Deiker, Düker, Fagerlin, Flamm, Gehrts, Irmer, Knaus, Mintrop, von Perbrandt, Wagner u. a.

Plastik: Wandschneider, Hauschild, Elkan, Ernesto de Fiori, Renée Sintenis u. a.

Das Kupferstichkabinett umfaßt annähernd 2000 Blatt, XVI. bis XIX. Jahrhundert.

Die Abteilung „Neuere Graphik“ ist allein in den letzten zwei Jahren um über 1000 Blatt bereichert worden.

Im Lichthof und im Kupferstichkabinett finden wechselnde Ausstellungen statt.

Die Bibliothek des Museums umfaßt die nachstehenden Gruppen: Architektur, Arbeiten in Stein, Keramik, Arbeiten aus Holz, Metall, Glas, in Leder und Pappe; Trachten und Textilarbeiten, Schrift, Druck und graphische Künste; Malerei, Ornamentik, Arbeiten des Tapezierers, Kunst- und Kulturgeschichte, Sammelwerke, Gewerbeswesen.

Das Städtische Naturwissenschaftliche Museum und Aquarium in Dortmund

Das Naturwissenschaftliche Museum ist hervorgegangen aus den naturwissenschaftlichen Sammlungen der hiesigen Oberrealschule, welche ihr Verwalter, Prof. Weinert, weit über den Rahmen des unmittelbaren Unterrichtsbedürfnisses hinausgeführt hatte. Als die Räume für die Unterbringung der Sammlungen nicht mehr ausreichten, suchte Prof. Weinert, unterstützt vom Direktor der Oberrealschule, Prof. Dr. Stoltz, und dem Naturwissenschaftlichen Verein, das Interesse der städtischen Behörden für die Gründung eines Naturwissenschaftlichen Museums zu erwecken, mit dem Erfolg, daß Ende 1910 diese beschlossen und im Juni 1911 das Haus Viktoriastraße 25 dafür angekauft wurde. Die Leitung wurde Prof. Weinert übertragen und der Präparator Turk als Museumswart angestellt. Durch die tatkräftige Hilfe vieler Mitglieder des Naturwissenschaftlichen Vereins und des Aquariumvereins „Triton“ wurde es möglich, daß Oberbürgermeister Dr. Eichhoff bereits am 30. Mai 1912 in einem Festakt unter Teilnahme des Naturhistorischen Ver-

eins für die Rheinlande und Westfalen das Museum der Öffentlichkeit übergeben konnte.

Das Museum enthält 1. eine recht reichhaltige Geologische Abteilung, gegliedert in: Allgemeine Geologie, Mineralogie und Paläontologie, im Erdgeschoß; 2. den Anfang einer Botanischen Sammlung, welche sich nur wegen Raummangels nicht weiter entwickeln konnte; 3. eine Zoologische Abteilung mit je einem Raum für niedere Tiere, Gliedertiere (allein über 450 Kästen Insekten), Säugetiere und Vögel im Obergeschoß und dem für Reptilien, Amphibien und Fische und anschließendem Aquarium (40 Becken) im Erdgeschoß; 4. eine Anthropologische Abteilung im Obergeschoß und 5. eine Museumsbibliothek im Verwaltungszimmer. Präparierräume fehlen gänzlich. Den Raumverhältnissen wie der Art der Sammlungen entsprechend erfolgte die Art der Aufstellung so, daß der Besucher die Entwicklung der Erde und ihrer Lebewelt vom Nebelstern durch alle Zeitepochen hindurch bis zur Gegenwart im Überblick verfolgen kann, wobei die Erscheinungen der engeren Heimat besonders berücksichtigt wurden.

Museumsdirektor Prof. Edgar Weinert.

Das Westfälische Schulmuseum in Dortmund

Das Westfälische Schulmuseum ist nur wenig jünger als die Dortmunder Stadtbibliothek; weil es aber aus der Schularbeit hervorging und in erster Linie der Volksschule dienen wollte, blieb es vergessen und unbeachtet, allein der Fürsorge des Westfälischen und Dortmunder Lehrervereins überlassen. Längst wäre es den ungünstigen Verhältnissen zum Opfer gefallen, wenn nicht der beharrliche, unbeirrbar Idealismus seines Gründers und Leiters, des Rektors Karl Topp, immer wieder die Lehrerschaft zu Spenden und Hilfen begeistert hätte. Unter Topps Händen erblühte aus der „instruktiven Lehrmittelsammlung“ zur Deutschen Lehrerversammlung in Dortmund (1908) ein wohl ausgestattetes, reiches Museum, dessen Aufgabenkreis von Jahr zu Jahr wuchs. Die ständige Lehrmittelausstellung berät Schulverwaltungen, Schulen und Lehrer bei der Anschaffung neuer Lehrmittel. Daneben zeigen zahlreiche Beispiele, wie teure, komplizierte Apparate durch einfache, selbstgefertigte Geräte und Hilfsmittel ersetzt werden können. Durch das Eingehen der früher regelmäßig erscheinenden Museumsmitteilungen ist leider eine allgemeine, unabhängige, rein fachwissenschaftliche Lehrmittelbesprechung unmöglich geworden. Eine besondere, von Topp außerordentlich sorgfältig bearbeitete Abteilung ist der Heimatkunde gewidmet. Wechselnde Ausstellungen führen den Lehrer einzelne Fragen, Gruppen, Zusammenhänge, Bilder vor aus der heimischen Schulgeschichte, der Erziehung, der Methodik, der Lehrmittellunde, der Geschichte der Pädagogik oder Lehrerbildung. Darüber hinaus aber gestaltete Topp sein Museum mehr und mehr auch zu einem Archiv, einer Stätte der Forschung, wo für die Nachfahren all das bewahrt und gepflegt wird, was von der vorschleunigend urteilenden Gegenwart achtlos ins Vergessen gedrängt wird. Darum sammelt er alles, was „auf Schulmänner (praktische Pädagogen und Schulpolitiker) Bezug hat, die in Westfalen und seinen Grenzgebieten ihre Heimat haben oder hier ihr Lebenswerk ganz oder teilweise verrichteten; ferner sucht er Bilder (Stiche, Lithographien, Zeichnungen, Lichtbilder) der Lehrerbildungsanstalten der Provinz, alter Schulhäuser in bodenständiger Bauweise, alte gedruckte Schulbücher aller Fächer, alte Jugendschriften, Bilder-

bücher, Spiele, Anschauungsbilder, Zeichenvorlagen und Lehrmittel anderer Art; sodann alte Schreibgeräte (Tintenfass, Lineale, Federn, Federmesser und Posenbretter); Schülerarbeiten, Schreib- und Zeichenhefte; Schülerzeugnisse; Erinnerungen aus dem Seminarleben; Schulordnungen, Mandate, Lehrerzeugnisse; Schulchroniken, Protokoll- und Kirchenbücher, Briefe, Tagebücher, überhaupt alle Urkunden, die sich auf die Schule beziehen; Berichte über Schulfeste, Schulprämien, Schulmedaillen; Lehrerzeitungen, Belege über das Vereinswesen usw.“ (K. Topp, Westf. Schulmuseum 1920, S. 1). Die Räume des Museums in der Pestalozzischule, die es seit 1910 inne hat, erwiesen sich mit den Jahren als zu klein und die Mittel der Lehrerschaft als zu gering für die Verwaltung und Aufbewahrung der sich mehrenden Schaustücke. Die mehrtausendbändige Büchersammlung fand eine Unterkunft in der Stadtbibliothek, und vor kurzem übernahm die Stadt alle Kosten für den Unterhalt des Schulmuseums. Dafür räumte der Dortmunder Lehrerverein ihr das Mitbesitzrecht ein. In dem gleichen Vertrag überwies Rektor Topp dem Museum auch seine wertvollen Privatsammlungen; und wir hoffen, daß künftig die Stadt den Pflegern dieser Schätze Zeit und Mittel gewährt, die Aufzeichnung und Katalogisierung der Sammlungen so zu fördern und zu beschleunigen, daß sie recht bald allgemein nutzbar gemacht werden können.

Das Stadtarchiv und die Verwaltungsbibliothek

Die Bestände des Stadtarchivs (im Stadthaus, Betenstraße) reichen nur in die Zeit bis 1232 zurück, da ein Stadtbrand damals das Bürgerhaus und die ältesten Urkunden vernichtete. Dann sind sie außerordentlich ergiebig und wertvoll. Bis 1500 sind allein an Urkunden und Briefen über 3600 Stück vorhanden. Dortmund besaß als Reichsstadt und als Vorort der Hanse im 14. Jahrhundert die kulturelle und politische Führung unter den westfälischen Städten, die es zum größten Teil als seinen gerichtlichen Oberhof betrachteten. Deshalb sind die Dortmunder Rechts- und Statutensammlungen eine wichtige Quelle für die deutsche Rechtsgeschichte.

Schon im 14. Jahrhundert legte die Stadt das älteste Repertorium des Archivs an, über dessen Bestände sie bis zum Verlust ihrer Reichsfreiheit sorgfältig wachte. Seit dem 14. Jahrhundert fehlte es ihr nicht an Chronisten, die mit Stolz die stadtväterliche Geschichte aufzeichneten. Im 18. Jahrhundert hat dann mit Arn. Mallinckrodt die wissenschaftliche Bearbeitung der archivalischen Quellen begonnen. Sein „Versuch über die Verfassung der Reichsstadt Dortmund“ (1795) ist eine auch heute noch nicht überholte Leistung. Im 19. Jahrhundert begann die Leidenszeit des Archivs, die bis etwa 1871 dauerte. Der mehrfache Wechsel des Landesherrn hatte große Aktenverluste zur Folge, während die rasche Entwicklung zur Industriegroßstadt die reichsstädtischen Überlieferungen in der Bürgerschaft verdrängte. Das Archiv blieb ohne Aufsicht, verlor wertvolle Handschriften durch heimliche Verkäufe, Unordnung und Feuchtigkeit, und ließ die nicht seltenen Gelegenheiten, angebotene Archivalien zu kaufen, achtlos vorbegehen.

Aus dieser Interesslosigkeit erklären sich die großen Lücken unter den archivalischen Beständen, vor allem in den Rats- und Gerichtsprotokollen, Kopialbüchern und ähnlichen unersetzbaren Registraturen (vgl. das Archivinventar von K. Rübel in den Dortmunder Beiträgen Bd. VIII). Besser erhalten sind die nach

dem Provenienzprinzip geordneten Archive der Kirchengemeinden, sowie der Armen- und Wohlfahrtsanstalten. Sie befinden sich mit Ausnahme der Archive zweier im Anfang des 19. Jahrhunderts säkularisierten Klöster teils als Eigentum, teils als Deposita im Stadtarchiv. Weitere Zugänge hat das Archiv erfahren durch private Schenkungen und durch die Aufnahme größerer Deposita, von denen die Archive von Iserlohn und Letmathe, sowie die Familienarchive von Bodelschwingh, Aplerbeck, Ickern, Heide, Westhusen, von der Borch-Langendreer, Brüggemann usw. genannt seien. Durch die räumliche Vergrößerung der Stadt sind dem Archiv auch die Registraturen der eingemeindeten Ortschaften zugefallen. Da aber Platzmangel vorläufig die Aufnahme größerer Bestände von archivreifen Registraturen verbietet, ist das Archiv zur Zeit in seinem natürlichen Wachstum behindert und muß sich vorderhand mit der Kontrolle über die zu vernichtenden Akten beschränken.

Seit 1873 wird das Archiv von einem fachlich vorgebildeten Beamten verwaltet. Der als Frankenforscher weitbekannte Professor Dr. Karl Rübel hat zuerst nebenamtlich, seit 1898 im Hauptamt als Archivdirektor und Leiter der städtischen Verwaltungsbibliothek, das Archiv neu geordnet und mit Unterstützung des Historischen Vereins (s. unten) der Wissenschaft wieder erschlossen. Nach seinem Tode ist ihm 1916 Dr. Luise von Winterfeld im Amt gefolgt.

Mit dem Archiv, das im obersten Stockwerk des Stadthauses an der Betenstraße liegt, ist die Leitung der Verwaltungsbibliothek verbunden. Diese ist im Gegensatz zur Stadtbibliothek eine nicht öffentliche, auf Rechts-, Sozial- und Betriebswissenschaft beschränkte kleinere Fachbibliothek (ca 13000 Bände), die nur den Zwecken der städtischen Verwaltung dient. Überdies versorgt sie als Zentralstelle die einzelnen Dezernenten und Verwaltungsämter mit den für ihre Büros erforderlichen Büchern, Druckschriften, Zeitungen usw.

Literatur:

Die Veröffentlichung der im Archiv entstandenen wissenschaftlichen Arbeiten übernimmt meist der Historische Verein (s. unten), dessen Schriftführerin und Bibliothekarin zur Zeit die Stadtarchivarin ist. Von den sonstigen Veröffentlichungen der letzten Jahre seien erwähnt:

- G. Pfeiffer, Joh. Lambach und das Dortmunder Archivgymnasium. (Münster. Dissertation 1919, als Ms. in der Stadtbibliothek vorhanden.)
- W. Heide, Soziale Zustände und Sozialpolitik in Dortmund bis zur Mitte des 17. Jahrh. (Münster. Dissertation 1920, als Ms. im Stadtarchiv.)
- A. Stenger, Das Dortmunder Gasthaus und sein Gästebuch 1600—1614. (Münster. Dissertation, gedr. 1926.)
- H. Uhlenkükken, Das Schuldenwesen der Reichsstadt Dortmund im 18. Jahrh. (Münster 1927, noch ungedruckt.)
- L. v. Winterfeld, Das Dortmunder Patriziat bis 1400. (Mitteil. d. Westdeutschen Gesellsch. f. Fam.-Kunde 1925, S. 102ff.)
- L. v. Winterfeld, Tidemann Lemberg, ein Dortmunder Kaufmannsleben aus dem 14. Jahrh. (Hrsg. vom Hansischen Geschichtsverein, Hansische Volkshefte Nr. 10, 1926.)

Dr. L. v. Winterfeld.

Institut für praktische Psychologie in Dortmund

Leiter des Instituts: Magistrats-Schulrat Dr. Ebert

Das Institut ist eingerichtet vom Landesarbeitsamt, der Stadt Dortmund und der westf. Lehrerschaft. Zweck: Forschung und Fortbildung der Lehrerschaft.

Das Praktikantenamt in Dortmund

Leiter: Generaldirektor Dr. ing. e. h. Thiele

Nach kurzer Anlaufzeit ist mit Genehmigung des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung unter Mitwirkung der Stadt Dortmund daselbst von den beiden Technischen Hochschulen Aachen und Hannover ein sogenanntes Praktikantenamt, zunächst für die Studierenden des Maschinenbaus, am 1. 4. ds. Js. endgültig errichtet worden. Seine Anschrift ist: Dortmund, Brandenburger Str. 1, Ruf Nr. 9208.

Zweck dieses Amtes ist die dringend erforderliche Verbesserung des Wirkungsgrades der durch die Diplomprüfungsordnung vorgeschriebenen praktischen Arbeitszeit von mindestens zwölf Monaten, welche ihrerseits wieder von allen Berufenen seither als ein ganz wesentlicher und überhaupt nicht mehr zu entbehrender Teil des ganzen Studiums aufgefaßt wird. — Es ist selbstverständlich, daß eine solche Aufgabe nur bei verständnisvoller Mitarbeit der beteiligten Industrie — namentlich der weiterverarbeitenden Werke — also hauptsächlich der Maschinenfabriken, durchführbar ist. Mit Genugtuung darf dieses Verständnis schon heute festgestellt werden.

Die besonderen Ziele des Praktikantenamtes, welches seine Tätigkeit vorerst auf das eigentliche rheinisch-westfälische Industriegebiet erstrecken wird, bestehen in folgenden:

Beratung der Hochschulpraktikanten zur Erlangung einer geeigneten Lehrstelle, sowie hinsichtlich des zweckmäßigsten Ausbildungsganges;

Mitüberwachung dieser Praktikanten am Ort ihrer Tätigkeit im Einvernehmen mit der interessierten Industrie;

Periodische Zusammenfassung der Praktikanten in Dortmund, wo ihnen neben dem Verständnis für ihre praktische Arbeit in technischer und wirtschaftlicher Beziehung vor allem auch die richtige geistige Einstellung auf ihren künftigen Beruf durch geeignete wissenschaftliche oder sonstige Vorträge vermittelt werden soll.

Th.

Die Gesellschaft für Kohlentechnik in Dortmund

Die Gesellschaft für Kohlentechnik m. b. H., Dortmund-Eving, ist eine wissenschaftlich-technische Studiengesellschaft und hat die Aufgabe, neue Verfahren zur Verarbeitung der Kohle oder ihrer Nebenprodukte und alle sonstigen in die Interessensphäre der Kokerei-Industrie fallenden Aufgaben zu bearbeiten, insbesondere neue Verfahren zu finden, zu erproben und in den Betrieb überzuführen, bzw. bekannte Verfahren zu prüfen, gegebenenfalls zur technischen Reife zu bringen und um- oder auszugestalten. Die Gesellschaft wurde Ende 1918 gegründet und ihr gehören fast alle großen bergbautreibenden Gesellschaften Rheinlands und Westfalens (zur Zeit ca. 40) an. Sie und die von ihr zu bearbeitenden Aufgaben werden von einem Aufsichtsrat, einem technischen Ausschuß und einem daraus gebildeten Arbeitsausschuß überwacht. Die Mitglieder dieser Kommissionen bestehen ausschließlich aus maßgebenden Herren des Bergbaues. Die

Gesellschaft besitzt in ihrem Geschäftshause alle die Einrichtungen, die zur Auffindung und zur Erprobung von Verfahren im kleinen und halbertechnischen Maßstabe nötig sind, so Laboratorien, Werkstätten, Konstruktionsbüros, Versuchsräume und außerdem einen Vortragssaal und eine auf wissenschaftlich-chemisch- und technischem Gebiet sehr umfangreiche Bibliothek von etwa 4000 Bänden, die neben der Handbibliothek und der Patentschriftensammlung besonders aus gesammelten Zeitschriftenserien besteht. Die Bibliothek dient vorwiegend Angehörigen der der Gesellschaft angeschlossenen Werke zur Benutzung, ist aber auf Anfrage, gegebenenfalls unter Aufgabe von Referenzen, auch Außenstehenden zugänglich. Bücherausleihe findet nicht statt, um die Bücherei stets für die Bedürfnisse des laufenden Betriebes vollständig zu haben. Es werden 36 in- und sechs ausländische Zeitschriften gehalten. Außer den Einrichtungen im Geschäftshaus unterhält die Gesellschaft je nach dem Stande der Arbeiten Versuchsanlagen kleineren und größeren Umfanges auf den ihr angeschlossenen Werken und besitzt für ihre Angestellten eine Anzahl Wohnhäuser. Die Arbeitsergebnisse werden in einer eigenen von der Gesellschaft herausgegebenen Zeitschrift: „Berichte der Gesellschaft für Kohlentechnik“ den Beteiligten mitgeteilt (Auflage 1000 Stück), von denen etwa 4–500 Stück sogleich nach Erscheinen an die Werke und eine Anzahl öffentlicher Bibliotheken verteilt werden. Von Zeit zu Zeit werden diese Berichte auch zum Kauf freigegeben, so kürzlich der aus sieben Heften bestehende Band I (539 Seiten zum Preise von M 27,50). Ebenso werden zeitweilig Arbeiten der Gesellschaft in Zeitschriften veröffentlicht; so sind z. B. bekannter geworden die von der Gesellschaft gegebene Anregung zur Gewinnung von Phenolen im Gang der Nebenproduktengewinnung, ein Verfahren zur Pyridingewinnung, die Arbeiten über die Erzeugung und Verwertung von Ammoniakcarbonat als Düngesalz und insbesondere die Arbeiten der Gesellschaft über die Gewinnung des Schwefels und des Cyans aus dem Gase neben manchen anderen; dagegen stehen über andere große bearbeitete Aufgaben außer der Patentliteratur einstweilen noch keine weiteren Berichte zur Verfügung. Die für die Arbeiten der Gesellschaft alljährlich aufgebracht Mittel sind bedeutend, entsprechend der Größe der Aufgaben und den Kosten der technischen Versuche. Die Mittel werden durch eine von den Werken alljährlich zu bewilligende Umlage auf deren Steinkohlenförderung aufgebracht. Zur Verwertung der Schutzrechte der Gesellschaft besteht seit Jahresfrist eine Tochtergesellschaft, der „Bergwerksverband zur Verwertung von Schutzrechten der Kohlentechnik, G. m. b. H.“, Dortmund-Eving. Alleiniger Geschäftsführer beider Gesellschaften ist Privatdozent Dr. W. Gluud, Dortmund-Eving.

Die Forschungsanstalt der Vereinigten Stahlwerke A.-G. in Dortmund

Von Dr.-Ing. W. Hülsbruch

Die Überzeugung, daß die wissenschaftliche Durchdringung der Technik eine unumgängliche Forderung für eine dauernde erfolgreiche und wirtschaftliche Betriebsführung ist, ist heute nahezu allgemein anerkannt. In besonders hohem Maße trifft dies für die Hüttenwerke zu. Der gewaltige Aufschwung des Eisenhüttenwesens der letzten Jahrzehnte ist nicht zum kleinsten Teil dem rastlosen Forscherfleiß von Wissenschaftlern und Ingenieuren zu verdanken. Es ist unbedingt

erforderlich, in Deutschland die hüttenmännische Forschung immer mehr zu vertiefen und auszubauen, um den Wettbewerb mit ausländischen Erzeugern mit Erfolg durchzuführen und andererseits den immer höher getriebenen Anforderungen, die die gewaltigen Bauwerke und Schöpfungen moderner Ingenieurkunst an das von den Hüttenwerken erzeugte Material stellen, entsprechen zu können. In frühzeitiger Erkenntnis der Bedeutung und Erfolgsicherheit wissenschaftlichen Arbeitens entstanden auf den größeren Hüttenwerken aus den vorhandenen kleinen Betriebslaboratorien, große und größte Versuchsanstalten, deren eine auf großzügigste Weise eingerichtete die Versuchsanstalt der „Dortmunder Union“ ist.

Aus dem vielseitigen Aufgabenkreis dieser Versuchsanstalten seien einige Beispiele herausgegriffen. Alle Rohstoffe, Zwischen- und Fertigprodukte müssen einer laufenden und lückenlosen Prüfung unterzogen werden und die ungeeigneten Materialien und Fertigprodukte ausgeschieden werden. Die starke Differenziertheit der Erzeugnisse verlangt sehr häufig nach besonderen Arten der Qualitäts- und Eignungsprüfung. Für die vielen verschiedenen Stahlsorten muß jeweils durch besondere, meist recht umfangreiche Untersuchungen die zweckmäßigste mechanische und thermische Behandlung ermittelt werden. Die von anderen Firmen bezogenen Materialien, von denen als Beispiel das feuerfeste Steinmaterial genannt sein soll, müssen ebenfalls einer oft recht tiefgehenden Qualitätsprüfung unterzogen werden.

Ein weiterer Arbeitskomplex der Versuchsanstalten ist die Mitarbeit an den Verbesserungen der Erzeugnisse und Arbeitsverfahren, die Aufklärung und Beseitigung etwa auftretender Rückschläge und Fehler. Für die große Verschiedenheit der Verwendungszwecke muß jeweils das geeignete Material oft durch besondere Versuche ermittelt werden. Neue Materialprüfungsvorschriften, neue Bestimmungsmethoden der einzelnen chemischen Bestandteile müssen ausgearbeitet und verbesserte Bewertungsvorschriften geschaffen werden.

Ein letzter großer Aufgabenkreis ist die Schaffung neuer Erzeugungs- und Behandlungsverfahren und neuer Stahllegierungen, weiterhin Wege zu zeigen und zu finden, um die vielfachen, jedem Stahl von Natur aus anhaftenden „Geburtsfehler“ in ihrem Grad einzuschränken oder ganz zu beseitigen, sei es nun, daß diese Überlegungen aus eigenem wissenschaftlichen Erkennen stammen, oder daß es sich um die Prüfung von Verfahren oder Neuerungen von fremder Seite handelt. Neue Erkenntnisse müssen „betriebsreif“ gestaltet werden, und es ist einleuchtend, daß dieses erst in kleinem Maße durchgeführt wird, damit der große Kostenaufwand, den eine solche betriebsmäßige Neuerung verschlingt, nicht vergebens aufgewendet wird.

Diese wenigen herausgegriffenen Beispiele sollen in großen Zügen das Tätigkeitsgebiet der Versuchsanstalten charakterisieren. Um diese Tätigkeit ausüben zu können, muß eine moderne Versuchsanstalt über sämtliche Hilfsmittel der Wissenschaft verfügen können; so sind Mikroskope, Zerreißmaschinen, magnetische Apparate, chemische Apparaturen und eine weitere Anzahl im einzelnen nicht genannter Maschinen und Apparate zum unentbehrlichen Rüstzeug der Versuchsanstalten geworden, selbst die Röntgenröhre findet in immer steigendem Maße Verwendung.

Die Versuchsanstalten waren in den meisten Fällen mit laufenden Betriebsuntersuchungen derart in Anspruch genommen, daß für den zuletzt genannten

Aufgabenkreis meist nur wenig Zeit verblieb. Andererseits war die wirtschaftliche Lage der Eisenhüttenindustrie in der Nachkriegszeit nicht danach angetan, so viel wissenschaftliche Kräfte einzustellen und die kostspieligen Apparate anzuschaffen, die nötig gewesen wären, um Probleme in Angriff zu nehmen, die eine jahrelange wissenschaftliche Forschung bedingen. Man lebte auch hier „von der Hand in den Mund“, denn wissenschaftliche Forschung ist ein Wechsel auf oft sehr lange Sicht. Neidvoll mußten wir Deutsche zusehen, wie das kapitalkräftige Amerika ungezählte Millionen aufwenden konnte, um in großzügiger Weise an die Lösung von hüttenmännischen Problemen gehen zu können.

Nach Gründung der „Vereinigten Stahlwerke A.-G.“ war es einer der ersten Schritte, in Dortmund eine Forschungsanstalt großen Stils aufzubauen, mit dem Ziel, beizutragen zur Lösung der unerschöpflichen Probleme, die die Eisenhüttenindustrie in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung bietet. Es gilt, unsere theoretischen Erkenntnisse zu vertiefen und in engster Fühlung mit der Praxis auszubauen und betriebsreif zu gestalten. Das deutsche Eisenhüttenwesen ist in seiner Rohstoffbasis von der Natur recht stiefmütterlich behandelt worden, und nur intensive vereinte praktische und theoretische Arbeit kann diese Benachteiligung wettmachen.

Der genannte Aufgabenkreis verlangt das modernste Rüstzeug, das die Wissenschaft bietet, und es ist mit großem Kostenaufwand eine Anstalt im Werden begriffen, die sich zu den besteingerichteten der Welt zählen darf. Die „Vereinigten Stahlwerke A.-G.“ wollen so ihr Teil mit dazu beitragen, dem deutschen Eisenhüttenwesen wieder zu der geistigen Führung zu verhelfen, die ihr durch die Kriegs- und Nachkriegszeit zu entgleiten drohte.

Das Pathologische Institut und Forschungsinstitut für Gewerbe- und Unfallkrankheiten in Dortmund

Direktor: Prof. Dr. med. Hermann Schridde

Zwei wissenschaftliche Assistenten und vier etatsmäßige Volontärärzte.

Zwei technische Assistentinnen.

Das Institut ist das einzige pathologische Institut der Welt zur Erforschung der Industriekrankheiten. Außer der wissenschaftlichen Erforschung dieser Krankheiten besteht die Aufgabe in der Abhaltung von Lehrgängen auf diesem Gebiete. In diesem Jahre hat ein Kursus über Industriekrankheiten für Ärzte stattgefunden. In der Pfingstwoche wird vom Direktor im Auftrage des Reichsausschusses für hygienische Volksbelehrung ein Lehrgang der Gewerbehygiene für Berufsschullehrer veranstaltet. Dieser Kursus gilt für das gesamte Ruhrgebiet und Westfalen.

Ärztliche Fortbildungskurse in Dortmund

Seit über 20 Jahren finden an den städtischen Krankenanstalten ärztliche Fortbildungskurse statt, die von den Chefarzten bzw. Direktoren der einzelnen Kliniken und Institute (innere Klinik, chirurgische Klinik, Frauenklinik, Hautklinik, Kinderklinik, Augenklinik, Hals-, Nasen-, Ohrenklinik, orthopädische Klinik, pathologisches Institut und bakteriologisches Institut) und ihren Assistenten abgehalten werden. Sie haben den Zweck, die Ärzte der Stadt und der Landkreise sowie auch die Ärzte der Krankenanstalten selbst in bequemer Weise über den derzeitigen

Stand der ärztlichen Wissenschaft und Kunst im allgemeinen und auf allen Teilgebieten der Medizin im besonderen zu unterrichten und ihnen die in der Erkennung und Behandlung von Erkrankungen erzielten Fortschritte unter Vorführung der angewandten diagnostischen und therapeutischen Verfahren darzutun.

Die Kurse finden alle 14 Tage in den Abendstunden statt und werden in der Weise abgehalten, daß im Mittelpunkt ein größerer Vortrag steht, an den sich eine Diskussion anzuschließen pflegt und der eingeraht wird von Krankenvorstellungen, die es gestatten, in kurzer Zeit den Zuhörern möglichst viel Interessantes und Lehrreiches zu bieten.

Nebenbeilaufen noch besondere Kurse und Vortragszyklen, in denen zusammenhängende Themen aus den verschiedensten medizinischen Gebieten von den Vertretern der einzelnen ärztlichen Disziplinen behandelt werden.

Die Zahl der für die Fortbildungskurse eingeschriebenen Mitglieder beträgt etwa 200.

Leitender Arzt Dr. Engelmann.

Das Hygienisch-Bakteriologische Institut der Stadt Dortmund

Direktor: Dr. Max Löns

Das Hygienisch-Bakteriologische Institut ist vom Leiter des Gesundheitsamtes, dem Stadt- und Kreisarzt Dr. Köttgen, ins Leben gerufen und von ihm am 1. 10. 1902 als hygienisches Laboratorium mit der Bestimmung eröffnet, die praktisch tätigen Ärzte in der Erkennung ansteckender Krankheiten zu unterstützen und die hygienischen Einrichtungen der Stadt, insbesondere die Wassergewinnungsanlagen, dauernd zu prüfen und zu beobachten. Das Hygienisch-Bakteriologische Institut gehört verwaltungsmäßig zum städtischen Gesundheitsamt, ist aber mit dem Pathologisch-Anatomischen Institut zusammen in einem Gebäude untergebracht, das auf dem Gelände der städtischen Krankenanstalten steht.

Abgesehen von den Arbeiten auf hygienischem Gebiet besteht die Haupttätigkeit des Instituts in bakteriologischen Untersuchungen — Krankheitserregernachweis in Untersuchungsmaterial — und in serologischen Untersuchungen — Nachweis von Abwehrstoffen (Antigene) im Blut.

Unter Zugrundelegung der Hauptaufgaben, die das Institut hat als Medizinaluntersuchungsamt, als bakteriologisch-serologisches Laboratorium der städtischen Krankenanstalten und als hygienisches Institut der Stadt Dortmund, ist es in drei Abteilungen gegliedert.

Als staatlich anerkannte Medizinaluntersuchungsstelle ist das Institut für die Stadtkreise Dortmund und Hörde zuständig und hat in seinem Bezirk an der Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten mitzuwirken. Dies geschieht durch bakteriologische und serologische Untersuchungen zur Klärung und Sicherstellung der Diagnose übertragbarer Krankheiten. Den praktisch tätigen Ärzten wird die Zusammenarbeit mit dem Institut dadurch erleichtert, daß alle diese Untersuchungen kostenlos ausgeführt werden und daß ihnen die Gefäße zur Entnahme und Einsendung des Untersuchungsmaterials kostenlos in postversandfertigem Umschlag zur Verfügung stehen. Bei den amtlich gemeldeten Fällen von übertragbaren Krankheiten erstrecken sich die Untersuchungen auch auf die Personen, die die Umgebung des Kranken bilden. Diese Umgebungsuntersuchungen bezwecken die Ermittlung von Keimträgern, die sich selbst gesund

fühlen, aber bei der Weiterverbreitung der Krankheit eine Rolle spielen.

Als bakteriologisch-serologisches Laboratorium der Krankenanstalten macht sich das Institut durch Untersuchungen bei Krankheiten, die nicht zu den gemeingefährlichen, meldepflichtigen gehören, nutzbar. Die Zusammenarbeit mit den klinischen Stationen der Krankenanstalten hat nicht nur praktischen Nutzen für die Kranken, sondern ermöglicht auch eine wissenschaftliche Verwertung der Ergebnisse.

Als hygienisches Institut beschäftigt es sich hauptsächlich mit der hygienischen Überwachung der Trinkwasserversorgung. Zu den hygienischen Aufgaben gehören ferner die Untersuchungen des Wassers der Schwimmbecken, die Überwachung der Desinfektionen und die Rieselwasseruntersuchungen. Aus dem großen Kreise seiner hygienischen Aufgaben ist schließlich noch zu erwähnen das Gebiet der Epidemiologie und der Gesundheitsstatistik.

Das Chemische Untersuchungsamt der Stadt Dortmund

Auf Grund des § 17 des Gesetzes betr. den Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen vom 14. 5. 79 wurde von der Stadtgemeinde Dortmund am 1. 4. 99 das Chemische Untersuchungsamt eingerichtet; es ist eine öffentliche Anstalt zur technisch-wissenschaftlichen Untersuchung von Nahrungs- und Genußmitteln, sowie Gebrauchsgegenständen, verbunden mit einem Laboratorium für Untersuchungen auf chemisch-technischem Gebiet. Der Zweck des Amtes ist die chemische, mikroskopische oder sonst geeignete Untersuchung von Nahrungsmitteln, sowie aller übrigen im Gesetz vom 14. Mai 1879 angeführten Gegenstände auf Verfälschung oder anormalen Zustand. Hierzu gehört auch die Untersuchung des vom Auslande eingeführten Fleisches und Fettes, das im Auftrage der Auslandsfleischschau und der Auslandsweine, die im Auftrage des Zollamtes ausgeführt werden, ferner die Prüfung der Mineralwasserapparate auf gute Verzinnung. Sodann werden Untersuchungen von Gegenständen aus dem Gebiete der Heilkunde und Hygiene vorgenommen, die sowohl vom städtischen Gesundheitsamt eingeliefert, als auch bei den Drogenrevisionen vom Amt aus entnommen worden.

Weitere Untersuchungen werden auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Gewerbes gemacht, und zwar neben anderen auch Bodenanalysen, Untersuchungen von Futtermitteln, Düngemitteln und Abwasser (städt. Rieselfeld).

Die Untersuchung von technischen Produkten jeder Art, sowie Berg- und Hüttenprodukten und Chemikalien wird ebenfalls von Amts wegen hier ausgeführt.

Auch von Gerichtsstelle wird das Untersuchungsamt sowohl in Zivil- wie Strafverfahren herangezogen, sobald die Fragen chemisch oder mikroskopisch zu beantworten sind. Im ersten Falle gehören hierher Rauch- und Wasserschäden an Böden, in Strafsachen neben Verstößen, die sich aus dem Nahrungsmittelgesetz ergeben, auch Straftaten in Mord- und Betrugsachen (Blut-, Pulver-, Giftuntersuchungen usw.).

Aus allen diesen Untersuchungen ergibt sich, daß das Ziel des Untersuchungsamtes auf dem Gebiete des Gemeinwohls liegt. Durch die amtliche Kontrolle soll der Verbraucher vor körperlichem Schaden und Übervorteilung geschützt werden, und hierdurch wird indirekt der reelle Handel gestützt. Sämtliche

Untersuchungen werden von staatlich geprüften Nahrungsmittelchemikern und deren Hilfskräften vorgenommen und demzufolge nach wissenschaftlich erprobten und auch neuen Methoden durchgeführt.

Direktor Dr. Heimsoth.

Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark

Wie der Hansische Geschichtsverein 1870, im Jahr der Reichsgründung, entstand, so wurde auch der Historische Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark im Juli 1871 in patriotischer Hochstimmung unter Leitung des Oberbürgermeisters Dr. Becker gegründet. Dieser übernahm selbst den Vorsitz, veröffentlichte noch 1871 das „Dortmunder Wand-schneiderbuch“ und beteiligte sich auch an den „Beiträgen zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark“, von denen bis jetzt 34 Bände erschienen sind. Seinem Nachfolger, dem Gymnasialdirektor Döring, verdankt der Verein sorgfältige Studien über die Geschichte des Dortmunder Gymnasiums, während der dritte Vorsitzende, Karl Rübel, (1894–1916) als Organisator des Archivs seit 1873 zur Seele des Vereins wurde. Ihm sind Professor Gronemeyer (1916–1919) und Dr. Aug. Meininghaus (seit 1919) gefolgt, beide seit langem tätige Mitglieder des Vorstandes. Vor allem hat Dr. Meininghaus durch zahlreiche Untersuchungen die Geschichte der Grafen und Freigrafen von Dortmund, sowie die Sozialgeschichte und die Topographie von Dortmund gefördert.

Der Historische Verein, der 625 Mitglieder, davon 244 auswärtige, zählt, hat sich die Aufgabe gestellt, die heimatlichen Geschichtsquellen zu sammeln und herauszugeben, Altertümer zu erhalten und geschichtliche Untersuchungen in seinem Bezirk zu fördern. Seinen Mitgliedern stellt er seine Bibliothek (ca. 2500 Bände) zur freien Benutzung, veranstaltet für sie jährlich etwa sechs unentgeltliche Geschichtsvorträge und gibt alljährlich einen neuen Band seiner „Dortmunder Beiträge“ und einen Jahresbericht über seine Arbeiten heraus. Über den Inhalt der Hefte 1–23 dieser Zeitschrift orientiert das Register von K. Schütter (1914), über die zehn weiteren Jahrgänge unterrichten die Jahresberichte. Von den Sonderveröffentlichungen des Vereins seien hervorgehoben:

K. Rübel, Das Dortmunder Urkundenbuch Bd. I–III (–1400) und ein Ergänzungsband bis 1350. (1881 bis 1910.)

K. Rübel, Dortmunder Finanz- und Steuerwesen I (1892).

K. Rübel, Geschichte der Grafschaft und der freien Reichsstadt Dortmund I (1917).

Ed. Roese, Des Dominikaners J. Nederhoff Cronica Tremoniensium (1880).

O. Merx, Urkundenbuch des Klosters Clarenberg bei Hörde (1908).

F. Kullrich, Bau- und Kunstgeschichtliches aus Dortmunds Vergangenheit (1896).

A. Meininghaus, Aus Stadt und Grafschaft Dortmund (1917).

A. Meininghaus, Der alte Freistuhl (1913 und 1926).

L. v. Winterfeld, Reichsleute, Erbsassen und Grundeigentum in Dortmund (1917).

Der Verein hat das im Erscheinen begriffene Dortmunder Häuserbuch von 1700–1850, bearbeitet von R. von den Berken, finanziell unterstützt und Frl. Dr. von Winterfeld mit der Fortsetzung des Dortmunder Urkundenbuches beauftragt.

Der Naturwissenschaftliche Verein in Dortmund.

Der Naturwissenschaftliche Verein in Dortmund blickt in diesem Jahre auf ein 40jähriges Bestehen zurück. Im Jahre 1887 tat sich eine kleine Zahl naturwissenschaftlicher Liebhaber und Sammler von Insekten und Pflanzen zu einem „Naturwissenschaftlichen Tauschverein“ zusammen, der aber bald seine Tätigkeit auf die gesamten Naturwissenschaften ausdehnte und seinen jetzigen Namen annahm. In den beiden ersten Jahrzehnten blieb der Verein nur klein, entwickelte sich dann aber, hauptsächlich dank der rührigen Tätigkeit seines Vorsitzenden Prof. Weinert, in sehr erfreulicher Weise, so daß bei Kriegsbeginn die Mitgliederzahl auf 300 gestiegen war. Durch die ungünstigen Verhältnisse der Nachkriegszeit sank sie wieder, so daß zur Zeit 260 Damen und Herren dem Verein angehören.

Aufgabe des Vereins ist Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse und Förderung des Interesses für Naturwissenschaft in Laienkreisen. Die Mitglieder des Vereins gehören daher den verschiedensten Berufsgruppen an, neben Ärzten, Lehrern, Ingenieuren sind Kaufleute, Handwerker und andere Berufe im Verein vertreten. Die Vereinstätigkeit besteht in erster Linie im Halten von Vorträgen, meist von Mitgliedern, in den monatlich zweimal stattfindenden Versammlungen. Außerdem finden Wanderungen in geologisch, botanisch oder sonstwie naturwissenschaftlich interessante Teile der Umgebung Dortmunds, sowie Besichtigungen industrieller Anlagen statt. Als eine besondere Aufgabe sah der Verein die Schaffung eines naturwissenschaftlichen Museums in Dortmund an, das im Jahre 1912 eröffnet wurde. Endlich ist der Verein Mitglied mehrerer größerer Vereine, die gleiche oder ähnliche Ziele verfolgen.

Prof. Dr. Richard Herz.

Der Astronomische Verein in Dortmund

Der Astronomische Verein zu Dortmund wurde im Jahre 1913 von einer Anzahl begeisterter Freunde der Himmelskunde gegründet. Der Zweck des Vereins sollte sein, die eigenen Kenntnisse über den Kosmos zu vertiefen und zu erweitern sowie einem größeren Kreis der Mitbewohner unserer betriebsamen Stadt die Schönheit und Erhabenheit der Himmelskunde zu vermitteln. Zur Erreichung dieses Zweckes werden Vorträge und Lehrgänge abgehalten, wobei eine in letzter Zeit errichtete kleine Sternwarte wesentliche Förderung bringt. Ein ziemlich ansehnlicher Fonds, der zum Ankauf eines Fernrohrs gesammelt worden war, ging durch die Inflation verloren. Unentwegt aber wurde weitergearbeitet, und es gelang in verhältnismäßig kurzer Zeit, ein größeres Fernrohr, einen Fünfzöller von Merz, aus zweiter Hand käuflich zu erwerben. Die Stadt Dortmund leistete tatkräftige Hilfe durch Errichtung eines kleinen Beobachtungsraumes auf dem Dache des Bismarck-Realgymnasiums, und so entstand ein bescheidenes Observatorium, das vorläufig unsern Ansprüchen genügen muß. Diese Sternwarte weist nicht die sonst übliche Kuppelform auf, sondern das Dach ist zum Abrollen eingerichtet. Der Wärmeausgleich zwischen Beobachtungsraum und Außenwelt erfolgt infolgedessen in kürzester Zeit, und die gefürchtete Saalrefraktion wird vollständig vermieden. Auch entfällt durch die angegebene Konstruktion das lästige Nachdrehen des Spaltes während der Beobachtung. Demgegenüber ist allerdings das Instrument mehr dem Winde ausgesetzt, so daß sich sehr leicht ein lästiges Vibrieren bemerkbar macht.

Auch die Aufstellung auf dem Dache eines Hauses bedingt trotz aller Vorsichtsmaßnahmen besonders bei größerer Besucherzahl sehr leicht ein Zittern des Instrumentes. Für einen größeren Besucherkreis ist also unsere Sternwarte auch schon ihrer Lage und Kleinheit wegen nicht eingerichtet, und unser ferneres Streben muß dahin gehen, ein eigenes Gebäude mit größerem Beobachtungsraum, möglichst zu ebener Erde gelegen, zu errichten. In den Anlagen, die um das Stadion herum entstehen, im nahen Südwesten der Stadt, würde sich das beste Gebäude für die endgültige Errichtung einer Sternwarte bieten. Wäre doch auch die Verbindung einer Sternwarte mit den für die Sportausbildung bestimmten Anlagen ein Beweis dafür, daß die Stadt Dortmund neben der Pflege des Körpers die des Geistes nicht vernachlässigt.

Reg.-Landmesser Max Schiller.

Verband Deutscher Schulgeographen Ortsgruppe Dortmund

Zu den Mitgliedern der Vereinigung zählen Lehrkräfte aller Schulgattungen von Dortmund und Umgegend. Vorsitzender ist Studienrat Dr. Eulenstein. Die Sitzungen finden im Bismarck-Realgymnasium statt. Besondere Veranstaltungen, wie Filmvorführungen, werden gegebenenfalls auch an anderen Orten abgehalten. Im allgemeinen steht der Sommer im Zeichen der Exkursionen, während im Winter Vorträge gehalten werden. Dem Studium der geographischen Verhältnisse der Heimat wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. In den Osterferien wurde eine mehrtägige Exkursion unternommen. Sie führte in diesem Jahre unter Führung von Reg.-Rat Dr. Sturm, Arnsberg, in das Siebengebirge und die vulkanische Eifel.

Der Dortmunder Bibliophilen-Abend

faßt die Freunde des schönen und gehaltvollen Buches in regelmäßigen Zusammenkünften zusammen, die in der Stadtbibliothek stattfinden. Es werden Berichte gegeben, Führungen durch die Ausstellungen der Stadtbibliothek veranstaltet, einleitende Vorträge gehalten oder solche, zu denen die Stadtbibliothek das Anschauungsmaterial zusammenstellt, soweit nicht die referierenden Mitglieder über eigenes verfügen.

Veröffentlichungen: Dostojewski, Petersburger Träume. Dortmund 1921.

Die Vereinigung von Freunden der Stadtbibliothek in Dortmund

wurde gegründet im Jahre 1913 zu dem Zweck, der Stadtbibliothek beim Ausbau ihrer wissenschaftlichen Sammlungen Hilfe zu leisten. Mit ihrer Unterstützung wurde im besonderen die wertvolle Autographensammlung der Stadtbibliothek geschaffen. Die Mittel der Vereinigung können der Satzung gemäß zum Ankauf von Büchern, Handschriften, Autographen, Bildnissen oder zur Herstellung von Veröffentlichungen verwandt werden. Stifter können bestimmen, welchen besonderen Zwecken etwa sie ihre Zuwendungen dienstbar gemacht wissen wollen, so im Sinne der oben genannten Sammlungen oder für bestimmte Wissenschaftsgebiete, z. B. der Technischen Wissenschaften oder der westfälischen Geschichte und Landeskunde.

Die Mitglieder erhalten die Mitteilungen der Stadtbibliothek. Auch hat die Vereinigung für ihre Mitglieder in den letzten Jahren Buchgaben veröffentlicht: Almanach der Freunde der Stadtbibliothek 1922.

Handschriften westfälischer Dichter und Schriftsteller 1924 (siehe Stadtbibliothek).

Der Dortmunder Immermannbund

faßt künstlerisch, literarisch und wissenschaftlich schaffende oder besonders interessierte Persönlichkeiten zusammen. Zugehörigkeit nur durch einstimmige Wahl aller Mitglieder.

Veröffentlichungen: 1. und 2. Buchgabe des Dortmunder Immermannbundes (Prümer- und Schulz-Festschrift) 1921 und 1924. — Handschriften westfälischer Dichter und Schriftsteller (siehe Stadtbibliothek).

Literarische Gesellschaft in Dortmund

Die Dortmunder Literarische Gesellschaft bezweckt die Pflege des zeitgenössischen Schrifttums, vornehmlich der deutschen Dichtung. Jährlich finden etwa zehn Vortragsabende statt, zu denen den Mitgliedern gegen einen geringen Jahresbeitrag freier Eintritt gewährt wird. Neben Vorträgen bedeutender Wissenschaftler kommen Dichter und Schriftsteller mit Proben aus ihren eigenen Werken zu Worte. An Vortragenden waren in letzter Zeit unter anderen zu Gäste: Prof. Walzel-Bonn, Prof. Korff-Leipzig, Prof. Schwering-Münster, Prof. Gundolf-Heidelberg, Julius Bab, Heinrich Mann, Josef Ponten, Franz Werfel, Gerhart Hauptmann, Stefan Zweig.

Die Leipziger Stadtbibliothek

Zum 250jährigen Jubiläum.

Von Dr. Hans Praesent, Leipzig.

Am 5. Mai konnte die Leipziger Stadtbibliothek die Feier ihres 250jährigen Bestehens im Beisein einer großen Zahl einheimischer und auswärtiger Bibliothekare und Freunde der Anstalt festlich begehen. Das Ereignis war um so bemerkenswerter, als die Stadtbibliothek in Leipzig mit ihren rund 155000 Bänden, 660 Inkunabeln und 1702 Handschriften nicht nur eine der ältesten deutschen Stadtbibliotheken, sondern auch eine der an kostbaren alten Beständen reichsten ist und daher eine vorzügliche Ergänzung zu ihren größeren Schwesteranstalten in Leipzig (Universitäts-Bibliothek, Deutsche Bücherei, Reichsgericht, Comenius-Bücherei) bildet. Der Reichtum an Kleinodien erklärt sich aus ihrer wechselvollen Geschichte, die damit beginnt, daß der am 16. April 1677 in Leipzig gestorbene Advokat beim kurfürstlichen Oberhofgericht, Huldreich Groß, sein gesamtes Vermögen und seine Bibliothek dem Rat der Stadt „zum Nutzen der studierenden Stadtjugend“ vermachte. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde dann die Bibliothek durch Geschenke wohlhabender Gönner bereichert, bestand doch u. a. die Sitte, daß die Ratsherren vor ihrem Amtsantritt der Bibliothek wertvolle Geschenke verschiedenster Art, meist eine kostbare Handschrift oder ein seltenes Druckwerk, stifteten. So verdankt die Bibliothek ihren heutigen Reichtum an Kleinodien der Buchkunst vor allem dem Rat der Stadt und den Ratsherren, und die geschmückten Handschriften und Drucke galten als Sehenswürdigkeiten ersten Ranges, wie denn am Anfange des 18. Jahrhunderts die Bibliothek gleichzeitig der Sammelpunkt für allerlei Kuriositäten wurde, an denen sich die Messebesucher oder die kurfürstlichen Gäste ergötzen. Einen bedeutenden Aufschwung erlebte die Bibliothek unter Johann Jacob Mascov, dem großen

deutschen Geschichtsschreiber, der gleichzeitig Universitätsprofessor und Ratsherr war und 1735 die Oberleitung der Bibliothek übernommen hatte, nachdem schon die Ratsherren Götze und Baudis (1720 bis 1734) sich sehr verdient gemacht hatten, ersterer, indem er vom Jahre 1711 an die Bibliothek Mittwochs und Sonnabends von 2—4 Uhr geöffnet hatte. Mascov schuf insbesondere Kataloge, sorgte für die Erbauung eines neuen großen Bibliothekssaales und verlieh sogar ab 1752 Bücher nach Hause. Die für Leipzig traurige Zeit des Siebenjährigen Krieges und auch die folgenden Jahrzehnte bedeuten für die Stadtbibliothek keine Glanzzeit, und in den Befreiungskriegen mußte die Stadt ebenfalls große Opfer bringen, die zum Haushalten zwangen. Erst im Jahre 1835 begann eine neue Blüteperiode der Bibliothek, als Robert Naumann die Leitung übernahm, der als erster wissenschaftlicher Bibliothekar im heutigen Sinne das Amt bis 1880 vorbildlich verwaltet hat. Bedeutsame Erwerbungen stammen aus dieser Zeit, die Zahl der Bände wurde mit über 100000 mehr als verdoppelt, neue Kataloge und wichtige bibliographische Arbeiten wurden durchgeführt. Unter seinem Nachfolger, dem bekannten Erforscher der Geschichte Leipzigs, Gustav Wustmann (1881—1910), nahm die Bibliothek vorübergehend Archivcharakter an, indem die Ausleihe fast vollständig gesperrt und die Benutzung der Schätze möglichst erschwert wurde. Aber schon unter Ernst Kroker (1911—1924) wurde der Betrieb modernisiert und hat sich im letzten Jahrzehnt, besonders seitdem (1925) Johannes Hofmann die Leitung hat, zu einem vorbildlichen Bibliotheksbetrieb mit eigenen Aufgaben und Zielen entwickelt. Anknüpfend, wo Robert Naumann aufgehört hatte, wird als eine wichtige Aufgabe die wissenschaftliche Erschließung und das Zugänglichmachen der reichen alten Bestände an Handschriften, Wiegendrucke und Bucheinbänden betrachtet. Die Neuordnung der Inkunabelsammlung, die Katalogisierung der alten, bemerkenswerten Bucheinbände, für die der jetzige Direktor mit Hilfe einer Kommission im Verein Deutscher Bibliothekare (vgl. *Minerva-Ztschr.* Jg. 2, 1926, S. 66) Richtlinien aufstellte, die Erweiterung der Magazine und nicht zuletzt die Schaffung eines intimen Ausstellungsraumes für die Kostbarkeiten sind erste Etappen auf dem Wege zu diesem Ziele. Neben der buchkundlichen Arbeit gilt die Hauptsorge der Verwaltung jedoch auch der Vergrößerung der Benutzung durch die literarisch interessierte Bürgerschaft.

Die Jubelfeier gab Veranlassung zu einer prächtigen Ausstellung von Bucheinbänden aller Zeiten aus dem eigenen Besitz¹⁾ sowie zur Herausgabe einer hervorragend ausgestatteten Festschrift²⁾. Nach einem kurzen Geleitwort des am Aufblühen der Stadtbibliothek persönlich stark interessierten Oberbürgermeisters, der die Leipziger auf die Fülle der Kostbarkeiten in der Bibliothek hinweist, gibt Johannes Hofmann einen knappen und klaren Abriß der äußeren und inneren Geschichte, deren Grundlinien oben mitgeteilt wurden. Dann folgen, chronologisch dem Inhalt nach geordnet, neun durchweg interessante

¹⁾ Über die Beziehungen der Stadtbibliothek zur Buchkunst wird ein Aufsatz im nächsten Heft berichten.

²⁾ Die Bibliothek und ihre Kleinodien. Festschrift zum 250jährigen Jubiläum der Leipziger Stadtbibliothek. (1677—1927.) Hrsg. von Johannes Hofmann. (Zum Geleit: Dr. [Karl] Rothe, Oberbürgermeister.) Leipzig: K. W. Hiersemann 1927. (112 S. mit Abb., 12 Taf., 1 Tab.) 4^o Lw. 48.—.

wissenschaftliche Beiträge über Handschriften, alte Drucke und Einbände, die in mehr oder weniger engem Zusammenhang mit den Beständen der Stadtbibliothek stehen, und die hier nur kurz angeführt werden können. Eine der kostbarsten Handschriften, ein aus dem 10. Jahrhundert stammendes Reichenauer Evangelistar (Hs. CXC der Stadtbibl. Leipzig) macht Adolf Schmidt zum Gegenstand eingehender und vergleichender Untersuchungen. Ernst Kroker behandelt „Bruchstücke einer Handschrift des jüngeren Titul in der Leipziger Stadtbibliothek“. Von Gottfried Wilhelm Leibniz wird ein sich auf den Buchhandel beziehendes eigenhändiges Schriftstück aus dem Jahre 1716 von Joachim Kirchner mitgeteilt. Hermann Degering macht Bemerkungen zu der in der Stadtbibliothek befindlichen Vitruvsausgabe vom Jahre 1487. Einen sehr wertvollen und übersichtlichen Aufsatz über „die Kupferstichillustration im Wiegendruckzeitalter“ steuert Erich von Rath bei. Eine gesondert aufgestellte, erlesene kleine Liebhaberbiblio-

thek, die „Bibliotheca villatica Gohlisiana“, die einst dem Leipziger Bücherfreunde Johann Gottlob Böhme (1717–1780) gehörte, wird von Elfriede Leskien eingehend gewürdigt. Die letzten drei Beiträge sind der Bucheinbandforschung gewidmet. Martin Bollert beschreibt einen von ihm im vorigen Jahre im Benediktinerstift Göttweig gefundenen Lederschnittband aus dem 14. Jahrhundert, während von Hermann Herbst einige Nürnberger Lederschnittbände behandelt werden. Schließlich gibt Otto Glauning einen zusammenfassenden Beitrag zur Kenntnis der Einbände Johann Richenbachs (etwa 1460–80), Den Druck des Textes besorgte die Offizin Poeschel & Trepte, die ausgezeichneten Lichtdrucktafeln stellten Sinsel & Co. her, den Einband mit reichem Goldschmuck auf grünen Leinen (mit dem alten Superexlibris der Stadtbibliothek) Hübel & Denck nach Entwurf von Karl Stratil. Das Ganze inhaltlich und äußerlich eine der wohl gelungensten Festschriften, die von dem kultivierten Geschmack ihres Herausgebers Zeugnis ablegt.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

Schwidetzky, Georg, Deutsche Amtsdrucksachenkunde. Ein methodisches Handbuch für Parlamentarier, Verwaltungsbeamte, Bibliothekare, Archivare und Lehrer der Staatsbürgerkunde. (59. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen). Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (X, 109 S.) 10.—.

Der Wert der amtlichen Drucksachen ist in Deutschland — sehr im Gegensatz zum Ausland, vor allem Amerika und England — noch recht wenig erkannt. Der deutsche Staatsbürger beschäftigt sich mit deren Inhalt, wenn überhaupt, höchstens im Rahmen der von ihm gelesenen Zeitung, nimmt sich aber im übrigen nur selten die Mühe, amtliche Drucksachen in ihrem Urtext einzusehen. So kommt es, daß selbst diejenigen, bei denen man nach ihrer Stellung im öffentlichen Leben oder nach ihrem Bildungsgang ein Interesse an den amtlichen Veröffentlichungen voraussetzen möchte, eine betäubende Unkenntnis auf diesem Gebiete an den Tag legen, und zwar selbst dann, wenn diese Drucksachen einen Gegenstand zum Inhalt haben, der sie persönlich betrifft. Der Grund hierfür liegt vor allem in der nach wie vor mangelhaften staatsbürgerlichen Erziehung des Deutschen, der zwar gerne kannegießert, aber im übrigen es verschmäht, sich mit Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, wenn man vielleicht von der zudem oft mehr oder minder erzwungenen Ausübung seines Wahlrechtes absieht, näher zu beschäftigen. Allerdings muß man ihm gerechterweise für seine Indolenz mildernde Umstände zubilligen. Die staatsbürgerliche Erziehung allein kann, auch wenn sie vorhanden ist, die Teilnahme am öffentlichen Leben nicht gewährleisten, solange es dem Staatsbürger unmöglich oder doch wesentlich erschwert ist, jene Erzeugnisse der Druckerpresse, die von den Trägern des öffentlichen Lebens, den Behörden, Körperschaften, Anstalten, Stiftungen und Genossenschaften des öffentlichen Rechts ausgehen, näher kennen zu lernen, d. h. die amtlichen Drucksachen, die gewöhnlich nach dem Grade ihrer Zugänglichkeit, in geheime, vertrauliche und öffentliche, also von vornherein für die Allgemeinheit bestimmte Drucksachen oder nach den Zweigen der Staatsgewalt in

Drucksachen der Gesetzgebung, der Verwaltung und der Rechtsprechung unterschieden werden.

Diese Kenntnis sich dadurch zu verschaffen, daß der einzelne Staatsbürger die für ihn wichtigen amtlichen Drucksachen selbst erwirbt, kann von ihm, abgesehen von der Geldfrage, schon deshalb nicht verlangt werden, weil nur ein geringer Teil derselben im Buchhandel vertrieben wird und damit der Allgemeinheit erreichbar ist. Die Sicherstellung und Nutzbarmachung der amtlichen Drucksachen für die Allgemeinheit ist vielmehr Aufgabe der öffentlichen Bibliotheken, sei es des Reichs, der einzelnen Länder oder der Gemeinden. Aber gerade sie sind es, die in Deutschland, wiederum im Gegensatz zu denjenigen außerdeutscher Länder, trotz des Ansehens, das sie sonst in der Verwaltung des geistigen Gutes der Menschheit allenthalben genießen, auf dem hier in Frage stehenden Gebiete nicht selten völlig versagen. Die Gründe hierfür aufzudecken und Mittel und Wege namhaft zu machen zur Behebung dieses Mangels, ist der Zweck der auf reicher praktischer Erfahrung beruhenden, sorgfältigst durchgearbeiteten und äußerst anregenden Schrift, die der Bibliothekar an der Deutschen Bücherei, Georg Schwidetzky, soeben als Beiheft 59 des „Zentralblatts für Bibliothekswesen“ erscheinen ließ. Schwidetzky war zur Abfassung gerade dieser Schrift besonders berufen; er kennt nicht nur die Aufgaben einer modernen Bibliothek aus langjähriger bibliothekarischer Tätigkeit, sondern auch als ehemaliger rechtskundiger Stadtrat die Bedürfnisse des öffentlichen Lebens, Umstände, die ihm bei der Behandlung der einschlägigen Fragen trefflich zustatten kamen.

Swidetzky nennt seine Schrift „Deutsche Amtsdrucksachenkunde. Ein methodisches Handbuch“. Die Schrift verdient diesen Titel; ist sie doch die erste in Deutschland, die sich eingehend und systematisch mit dem Amtsdrucksachenwesen beschäftigt, die zum ersten Male auf deutschem Boden die in Amerika und England längst heimische Amtsdrucksachenkunde darstellt, d. h. „die Lehre vom Wesen, von der Geschichte und der richtigen Behandlung der amtlichen

Drucksachen". Dabei begnügt sich der Verfasser nicht damit, „nur über die Dinge zu sprechen“, macht vielmehr den durchaus gelungenen Versuch, seine Vorschläge „in einem unterschritts- oder wenigstens beratungsreifen Zustande“ dem Leser zu unterbreiten.

In einem kurzen geschichtlichen Überblick schildert der Verfasser zunächst den Stand des deutschen Amtsdrucksachenwesens zur Zeit der Wiegendrucke, wo namentlich die kirchlichen Drucksachen (Ablaßbullen, Ablaß- und Bruderschaftsbriefe), die samt und sonders das Gepräge von Gelegenheitsdrucksachen haben, in großen Mengen verbreitet wurden. Mit der zunehmenden Differenzierung der Organisation der Verwaltungsbehörden in den folgenden Jahrhunderten werden auch die amtlichen Drucksachen häufiger, ihr Stil wird im Gegensatz zu den früher mehr persönlich gehaltenen Urkunden durchweg unpersönlich; doch erst nach der französischen Revolution wird, vor allem mit dem Entstehen der Parlamentsdrucksachen, die Amtsdrucksache die Massenerscheinung, als die sie uns heute entgegentritt.

Die amtlichen Drucksachen geben ein getreues Spiegelbild des öffentlichen Lebens. Man möchte daher meinen, daß die Sammlung und Sichtung dieser Druckerzeugnisse, die für zahlreiche Wissenschaften und Berufe wertvoll sind, von jeher das besondere Interesse der amtlichen Stellen, vor allem auch der öffentlichen Bibliotheken erregten. In Amerika haben denn auch Regierung und Bibliotheken, wie Schwidetzky nachweist, die Wichtigkeit unserer Frage schon in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts erkannt; in Deutschland dagegen ist man erst spät — zu Ende des 19. Jahrhunderts — und zudem nur zaghaft an die Regelung unserer Materie herangetreten. Zwar fehlte es nicht an unentwegten Mahnern, die wie Oberarchivrat Prof. Dr. Maas und der bedeutende Kriminalist Liszt auf die Wichtigkeit der planmäßigen Sammlung der amtlichen Drucksachen nachdrücklich hinwiesen, aber der Erfolg dieser Einsichtigen war gering. Immerhin wird schließlich ein Ausschuß für amtliche Drucksachen ins Leben gerufen, der „Grundsätze für die geschäftliche Behandlung der amtlichen Drucksachen“, die 1907 auch dem Bamberger Bibliothekartag vorgelegt werden, ausarbeitet, aber bald in aller Stille seine Tätigkeit einstellt und erst 1921 erneuert wird. In einer Rundfrage bei 66 deutschen und österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken erforscht er nun die Regelung des Sammelplans, der Verzeichnung, der Bibliographie und der Fachbildung; es wird eine von Schwidetzky ausgearbeitete Denkschrift betr. den Entwurf eines Reichsgesetzes (später einer Reichsverordnung) über die bibliothekarische Behandlung der amtlichen Drucksachen beraten, und zwar auch im Reichsinnenministerium. Diese Reichsverordnung ist aber bis heute nicht in Kraft getreten. Dagegen haben bereits in den Jahren 1907—1911 einige Länder (so Preußen, Bayern, Württemberg, Baden) von sich aus durch ministerielle Erlasse die Sammlung amtlicher Drucksachen geregelt. An diese Regelung läßt sich bei der gesetzlichen Regelung des Amtsdrucksachenwesens leicht anknüpfen, wenn gemeinsame Normen durch besondere Vereinbarung zwischen den Ländern geschaffen werden sollen. Die einzelstaatliche Regelung sollte bleiben, aber nicht wegen der sogenannten „Stammeseigentümlichkeiten“, sondern weil sie sich, wie auch Schwidetzky anerkennt, bewährt. Schwidetzky allerdings bekennt sich als Unitarist und erhofft sich alles Heil bei der Reform von einem Reichs-

gesetz, also der Mitwirkung des Reichstags, welchem denn auch seine Schrift gewidmet ist.

Mit seinen praktischen Vorschlägen zur Lösung unserer Frage wendet sich der Verfasser in einem besonderen Abschnitt zunächst an die Behörden, in deren „Unkenntnis von dem Wert der Drucksachen für die Allgemeinheit“, deren „geringer Vertrautheit mit den Bedürfnissen der Bibliotheken“ und deren „Nichtwissen um die Einrichtungen anderer Länder“ Schwidetzky eine der Hauptursachen für das Darniederliegen des Amtsdrucksachenwesens in Deutschland findet. Es unterliegt nun sicherlich keinem Zweifel, daß schon in der Art, wie die amtlichen Drucksachen von den ausgebenden Stellen vielfach vorbereitet werden, einer der Gründe zu suchen ist, die die Nutzbarmachung dieser Drucksachen erschweren. Die Titel sind oft systemlos abgefaßt, es fehlt zumeist ein sorgfältig gearbeitetes Inhaltsverzeichnis, die Beilagen sind schwer zu finden. Der Verfasser fordert daher Normen für die Behörden über die Betitelung, die Sammlung, Aufbewahrung, Verzeichnung und Benutzung bei den amtlichen Stellen, über die Veröffentlichung von Monatslisten der Neuerscheinungen, über die Abgabe an die zuständigen Bibliotheken und den Austausch mit Bibliotheken und Behörden des Auslands. Bei der Vergebung des Druckauftrags soll auf ein in Qualität und Format tunlichst einheitliches Papier und eine klare, leicht lesbare Drucktype Wert gelegt werden. Die Höhe der Auflage, die Frage, ob und wie die Drucksachen zu binden sind, der — nach amerikanischem Muster — am besten für das Blatt oder den Bogen festzusetzende, dann allerdings Normung des Formats und der Papiersorte bedingende Bezugspreis sollen eingehend berücksichtigt, auch Katalogkarten nach Art der vom privaten Verlag bereits eingeführten Buchkarten zur Ersparung unwirtschaftlichen Abschreibens jeweils beigegeben werden. Alle Druckaufträge bei amtlichen Drucksachen ausschließlich der Reichsdruckerei zuzuwenden, halte ich allerdings nicht für angezeigt, und zwar mit Rücksicht auf die übrigens auch von Schwidetzky beachteten Widerstände der Privatdruckereien, deren Wunsch, vom Staat bei Vergebung von Aufträgen berücksichtigt zu werden, man in Hinblick auf ihre wirtschaftliche Lage als begründet anerkennen muß. Auch die vorgeschlagene Aufnahme von „Anzeigen“ in amtliche Drucksachen sollte unterbleiben; denn sie widerstrebt dem amtlichen Charakter dieser Druckerzeugnisse.

Den Versand wünscht Schwidetzky mit Recht um der Arbeits- und Kostenersparnis willen durch eine Versandzentrale geregelt, wie sie bereits Bayern für den Verkehr zwischen den bayerischen Behörden einerseits und den Amtsdrucksachenstellen andererseits in der Bayerischen Staatsbibliothek seit Jahren mit bestem Erfolge eingerichtet hat. Bayern ist es auch, das im Gegensatz zu den anderen deutschen Ländern ein dichtes Netz von Sammelstellen besitzt, insofern hier in jedem Regierungsbezirk eine Bibliothek als Sammelstelle für amtliche Drucksachen besteht. Diese Sammelstellen, deren Aufgabe es ist, die amtlichen Drucksachen „an das Volk heranzubringen“, sind im Deutschen Reich bis jetzt nur sehr unvollkommen ausgebildet; doch sieht der oben erwähnte Entwurf einer Reichsverordnung nunmehr derartige „Sammelstellen“ vor, von denen die „Haupt-sammelstellen“ alle Drucksachen der für das ganze Reich zuständigen Behörden zu sammeln hätten. Eine entsprechende Regelung für die einzelnen Länder müßte sodann folgen.

Vollständig im argen liegt in Deutschland auch der Tauschverkehr mit dem Ausland. Schwidetzky stimmt für den Beitritt Deutschlands zu den internationalen Tauschkonventionen, die 1886 zwischen verschiedenen Kulturstaaten zwecks unmittelbaren Austausches von Parlamentsdrucksachen u. dgl. geschlossen wurden, und für tunlichst unmittelbaren Verkehr der Behörden untereinander ohne Erschwerung durch besondere Genehmigung, z. B. des Auswärtigen Amtes oder des Reichsfinanzministeriums.

Der Benutzer von amtlichen Drucksachen weiß regelmäßig überhaupt nicht, was an derartigen Drucksachen erschienen ist, und wenn es ihm bekannt ist, so findet er das gewünschte Material mitunter nicht einmal bei den zuständigen Behörden. Es fehlt uns eben trotz bester Verlegerbibliographien auf dem Gebiete des Amtsschrifttums die regelmäßige Anzeige von Neuerscheinungen, wie sie in musterhafter Weise Amerika und England in ihren Monatslisten für Regierungs- und Parlamentsdrucke ausgebildet haben und die den Bibliotheken, soweit sie nicht als amtliche Sammelstellen ohnehin selbsttätig mit den Drucksachen versorgt werden, ebenso wie den Buchhändlern und Privaten als Unterlage für ihre Bestellungen beim Drucksachenamt dient. Zwar ist bei uns nunmehr wenigstens für die Reichsdrucksachen die Veröffentlichung derartiger Monatslisten von Amts wegen in Aussicht genommen; doch genügt dieser Schritt noch nicht, es müssen vielmehr, wie Schwidetzky näher darlegt, auf Grund der auf das Reich zugeschnittenen Richtlinien auch entsprechende Anweisungen für die Länder, die Gemeinden und sonstigen Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts erlassen werden. Dagegen scheint mir Schwidetzky's weiterer Vorschlag, neben den Verzeichnissen der Neuerscheinungen auch „rückschauende Bücherlisten“ anzulegen, ein schöner Traum zu sein, der schon mit Rücksicht auf die mangelnden Arbeitskräfte nicht in Erfüllung gehen wird. Daß jede Behörde — nicht nur jede Reichsbehörde — ihre Drucksachen in mindestens je einem Stück sammelt und, soweit es sich nicht um geheime oder vertrauliche Drucksachen handelt, auch zur Benutzung bereithalten soll, ist eine zwar selbstverständliche, aber noch lange nicht bei allen Behörden durchgeführte, auch vom Verfasser erhobene Forderung.

Swidetzky ist objektiv genug, um die Schuld an dem Darniederliegen des amtlichen Drucksachenwesens in Deutschland nicht lediglich den für sie verantwortlichen Stellen und Behörden aufzubürden. Trotz der Unzulänglichkeiten, die heute noch bei der Veröffentlichung unserer amtlichen Drucksachen vorhanden sind, könnte deren Nutzbarmachung gleichwohl weit besser sein, als sie es tatsächlich ist, wenn nicht in der Regel die Bibliotheken selbst einen zwar stillen, aber dafür um so beharrlicheren Widerstand der Behandlung amtlicher Drucksachen entgegengesetzt hätten. Den Hauptgrund hierfür sieht der Verfasser, abgesehen von der eingangs erwähnten mangelhaften staatsbürgerlichen Erziehung fast aller Deutschen, vor allem in der Vorbildung der meisten Bibliothekare, die als Philologen, seit alters im Bibliotheksdienst dominierend, nach Schwidetzky's Ansicht den amtlichen Drucksachen fremd, selbst ablehnend gegenüberstehen. „Ohne Verständnis für Bau und Betrieb des Staates“, meint der Verfasser, „bleibt unser Gegenstand das sinnlose Chaos von gleichgültigen Dingen, das er für den Durchschnittsbibliothekar von heute bildet“. Mag diese Auffassung vielleicht allzu pessimistisch erscheinen, so wird ein unbefangener

Beurteiler Schwidetzky doch restlos beistimmen, wenn er behauptet, daß die Amtsdruksachenkunde am leichtesten vom Juristen bewältigt wird. Ebenso muß man dem Verfasser recht geben, wenn er gerade für die Erwerbung der amtlichen Drucksachen die Organisation des formellen Dienstes mit „Wiedervorlage“, „Fristsetzung“ usw., wie sie bei anderen Behörden längst üblich ist, auch in den Bibliotheken für notwendig hält und an die Qualität der „Amtsdruksachenverwalter“ besondere, wie ich glaube, allerdings teilweise zu hohe Anforderungen stellt (so für den wissenschaftlichen Beamten eine einstündige Vorlesung über unser Thema zwei Semester hindurch an einer Universität, Sonderprüfung usw.). In der Praxis wird eben doch die Erledigung der amtlichen Drucksachen zweckmäßigerweise in die Hand des Juristen — und zwar des Volljuristen — gelegt werden müssen, der, auf Herz und Nieren mit Erfolg geprüft, daher für die Richter- und höhere Verwaltungsbeamtenlaufbahn qualifiziert, auch ohne besondere Vorlesung und — die wievielte? — Prüfung in den amtlichen Drucksachen sich zurechtfinden wird, wie es ihm auch nicht schwer fallen dürfte, gerade mit Rücksicht auf seine Vorbildung bei der „Werbung“ um amtliche Drucksachen, die Schwidetzky unter den gegebenen Umständen als das erfolgreichste, aber mit Takt und Vorsicht anzuwendende Mittel zur Gewinnung amtlicher Drucksachen bezeichnet, den richtigen „Stil“ zu treffen. Daß er sich dabei zur Erledigung einschlägiger Schreibarbeiten mehr des männlichen als des weiblichen Hilfspersonals bedienen soll, weil es „auf fallend wenige Damen gibt, die einen amtlichen Brief schreiben können“, ist eine zwar nicht galante, aber — übrigens nicht nur bei der Erledigung amtlicher Briefe — zumeist zutreffende Bemerkung des Verfassers.

Ist die langersehnte Bibliographie der amtlichen Drucksachen einmal da, so kann sie, wie Schwidetzky näher darlegt, leicht als Zugangsbuch ausgestaltet werden. Besonders warm empfiehlt er nach amerikanischem Muster die „Zugangskarte“, bei der die Titelausschnitte auf Karton geklebt werden und die namentlich bei Ausgabe „amtlicher Titeldrucke“ leicht evident gehalten werden kann. Die „Titelergänzung“, „titelkranker“ Drucksachen wird ebenfalls des näheren besprochen, desgleichen die „Fortsetzungszettel“ (zur Überwachung des regelmäßigen Eingangs von Fortsetzungswerken) und entsprechend der Wichtigkeit des Gegenstandes in einem besonders ausführlichen Kapitel die „Katalogisierung“ der amtlichen Drucksachen mit Beigabe einer sorgfältig durchdachten „Anweisung für den alphabetischen Autorenkatalog von amtlichen und sonstigen unpersönlichen Drucksachen“. Man muß sich wundern, daß ein nur einigermaßen praktisch veranlagter Bibliothekar überhaupt je auf den Gedanken kommen konnte, als Ordnungsmittel für amtliche Drucksachen deren vielfach ungenau wiedergegebenen und dazu trotz gleichen Inhalts bei derselben Behörde mehrfach wechselnden Sachtitel zu wählen. Wer nur immer sich mit diesen Drucksachen beschäftigt, wird, durch praktische Bedürfnisse veranlaßt, von selbst — auch ohne das amerikanische Vorbild — dazu kommen, die amtlichen Drucksachen nicht als anonym zu behandeln, vielmehr jeweils die „Organisationen“, also jene Stellen, die unter eigenem Namen Drucksachen veröffentlichen, als die Verfasser oder Urheber ihrer Drucksachen zu betrachten und diese unter deren Namen zusammenzufassen. Man kann es mit Schwidetzky nur lebhaft bedauern, daß es überhaupt derartige „überkonservative“ Bibliothe-

kare gibt, die vielleicht aus Sorge, es könnte in ihre „schöne“ Katalogisierungsordnung eine Bresche gelegt und ihre Kataloge in Verwirrung gebracht werden, diesem System, das die im Bibliotheksbetrieb so unangenehme Verzettlung der Drucksachen einer Organisation über den ganzen Katalog vermeidet, ablehnend gegenüberstehen. Außer verschiedenen außerdeutschen Staaten, vor allem Amerika und England, hat sich namentlich die Deutsche Bücherei zu ihm bekannt.

Daß diese Neuerung u. U., so z. B., wenn die Drucksache nicht ersehen läßt, welche Organisation ihr Verfasser ist, den Bibliothekar zu bisweilen zeitraubenden Erhebungen zwingt, ist richtig, doch kann ihm diese Arbeit wesentlich erleichtert werden durch ein gutes, regelmäßig erscheinendes Staatshandbuch (Staatskalender), das die amtlichen Stellen und deren Zuständigkeit, überhaupt alle für den Amtsdrucksachenverwalter wissenswerten Angaben genau verzeichnet, ferner durch das von Schwidetzky vorgeschlagene „Wörterbuch der Amtsmundarten“ — ein häßliches Wort —, das die Bezeichnungen der amtlichen Stellen und ihrer Bezirke und die der Amtsdrucksachentypen verdeutlicht.

Nach einer kurzen Erörterung der Frage des bei amtlichen Drucksachen wegen ihres Formatunterschiedes besonders kostspieligen Einbands bespricht der Verfasser weiterhin die Art der Aufstellung, wobei er wegen der vielen bei den amtlichen Drucken heute noch vorhandenen bibliothekstechnischen Mängel nicht die Einordnung in die übrigen Bestände der Bibliothek, vielmehr gesonderte Aufstellung empfiehlt, und zwar nicht mechanisch nach deren Eingang, sondern systematisch, aber mit Rücksicht auf die „Unsicherheit der Benutzer über die Einzelheiten des Titels“ nach einem anderen Plane als dem des Katalogs; Schwidetzky schlägt folgende Aufstellung vor: Hauptgruppen bilden die Staaten (alphabetisch geordnet), die nächste untere Gruppe die Parlamente und Ministerien, eine weitere die für das ganze Staatsgebiet zuständigen Dienststellen, die folgende die der nächstgroßen Verwaltungsbezirke bis herab zu den Gemeinden; innerhalb der Gruppe wird alphabetisch nach den Namen der Dienststellen, bei gleichen Namen nach dem Namen des Bezirks geordnet. Daß die laufenden amtlichen Drucksachen so rasch wie möglich in den Zeitschriftensaal gelangen müssen, ist ebenso selbstverständlich wie größtes Entgegenkommen bei der Versendung an auswärtige Benutzer.

Schwidetzky schließt seine verdienstvolle Darstellung mit einem kurzen Hinweis auf das Verhältnis der amtlichen Drucksachen zu den Archiven und berührt damit die wichtige Frage der Abgrenzung von Archiv- und Bibliotheksgut, die der Münchener Archivdirektor Dr. Striedinger in einem ausgezeichneten, anlässlich des Deutschen Archivtages 1926 über das Thema: „Was ist Archiv-, was Bibliotheksgut?“ gehaltenen Vortrag (abgedr. in der Archivalischen Zeitschrift Bd. 36, S. 151ff.) eingehend untersuchte. Striedinger bezeichnet als das entscheidende Merkmal für das „Archivgut“ dessen Endzweck, „Rechtsverhältnisse“ nachzuweisen oder zu ordnen, vor allem „Beweisstück für eine rechtlich erhebliche Tatsache zu sein“, während „Bibliotheksgut“ alles ist, was „literarischen Zweck“ hat, beide Begriffe „rechtlich“ und „literarisch“ im weitesten Sinne genommen. So findet es denn auch Schwidetzky für selbstverständlich, daß die handschriftlichen Entwürfe und Vorarbeiten zu den Amtsdrucksachen nicht in die Bibliotheken, sondern in die Archive gehören; und die

Bedeutung derartiger Akten verlangt, wie er weiter ausführt, daß deren Zusammenhänge nicht zerrissen, also auch die etwa beigegebenen Drucksachen aus ihnen nicht entfernt werden, um sie etwa einer öffentlichen Bibliothek zu überweisen.

München.

Dr. jur. M. Stois.

A Survey of Libraries in the United States. Conducted by the American Library Association. Vol. I: Administrative Work of Public Libraries and of College and University Libraries. Vol. II: Service to Readers in Public Libraries and in College and University Libraries. Chicago: A. L. A. 1926. (316 und 370 S.) 4 \$.

Aus der siebenjährigen Arbeit einer fünfgliedrigen Kommission der A. L. A. für Bibliotheksdienst ist diese Übersicht über die äußere Organisation, Etats, Benutzung, Anschaffungen und Beamte sowie über die Leistungen der Bibliotheken für den Leser erwachsen. Die ursprünglich von freiwilligen Helfern übernommene Arbeit erhielt einen neuen Impuls durch eine Bewilligung der Carnegie Corporation, welche es ermöglichte, einen besonderen Direktor und Stab für die Bearbeitung des Materials anzustellen. Tatsachen wollte man geben und sandte deshalb einen äußerst ausgearbeiteten Fragebogen an alle Bibliotheken mit mehr als 5000 Bänden aus. Von den 3034 befragten Bibliotheken haben sich 1504 der Mühe der Beantwortung unterzogen. Leider haben sich gerade einige der wichtigsten Universitätsbibliotheken ausgeschlossen, was natürlich die Rundung des Bildes teilweise verhindert. Aber auch ohne das hätte man nur in den seltensten Fällen Statistiken der Verwaltung aufstellen können, sondern auf jeden Fall sich festzustellen begnügen müssen, wie die Mehrheit der Bibliotheken sich zu den einzelnen Fragen stellt und besonders bezeichnende Beispiele anzuführen. Volks- und Hochschulbibliotheken werden völlig getrennt behandelt. Sehr eingehend ist die mehr äußere Form der Bibliotheksverwaltung bei den Public Libraries durch das „board of trustees“ oder „board of directors“ geschildert, mit den verschiedensten Formen, die dieser Rat annehmen kann, wobei aber das innere Verhältnis zwischen dem Board und der Direktion doch unklar bleibt. Auch das Kapitel „Executive Departments and Divisions“ kommt nicht über äußere Aufzählung der meist bestehenden Unterabteilungen innerhalb der einzelnen Bibliotheken hinaus. Sehr viel positives Material bietet dagegen die zusammenfassende Statistik der Bibliotheksausgaben und die dazu — ohne Werturteile zu fällen — in Beziehung gesetzte Statistik der Benutzung, wobei sich die Aufteilung der Bibliotheken in fünf Größenklassen sehr bewährt. Wir erhalten Statistiken 1. über die Ausgaben, ausgerechnet pro Kopf der Gesamtbevölkerung [schwankend zwischen 5 cents und 5 \$ 51 c.]; 2. die auf den Kopf der Bevölkerung ausgeliehenen Bände; 3. über die Kosten auf den ausgeliehenen Band; 4. über den Anteil a) der Gehälter, b) der Ausgaben für Bücher, Zeitschriften und Einband, c) der sonstigen Ausgaben an den Gesamtausgaben; 5. über den Anteil der Romane an der Ausleihe; 6. über das Verhältnis der Leser zur Gesamtzahl der Bevölkerung; 7. über die Durchschnittsentnahme der einzelnen Leser, wobei jedesmal die zehn höchsten und die zehn niedrigsten Bibliotheken einzeln angeführt werden. Bemerkenswerterweise geben die kleinsten Bibliotheken in der Statistik sowohl nach oben wie nach unten die auffallendsten Ziffern. Psychologisch am interessantesten

ist das Kapitel Buchauswahl und Erwerbung, wobei auch die grundsätzliche Haltung gegenüber Geschenken und Leihgaben genau geschildert wird. Das Kapitel über das Bibliothekspersonal gibt an, welche Bibliotheken die Bestimmungen für den civil service für das untere Personal anwenden, welche verschiedenen Grade von Beamten beschäftigt werden, welche Vorbildung von den „Professionals“ verlangt wird, wer die Anstellung und Beförderung in der Hand hat, schildert Art der Zeugnisse und „efficiency rating“, was ebenso wie die „intelligence tests“ unsern Direktoren für die Beurteilung ja noch fehlt, aber auch in Amerika doch nur sporadisch angewandt wird. Genau werden auch die Pflichten und geforderten Fähigkeiten der einzelnen Beamtengruppen umschrieben, sowie Gehälter statistisch, Urlaubsverhältnisse und Wohlfahrtseinrichtungen in größeren Umrissen geschildert. Die Anlage für die Kollege und Universitätsbibliotheken ist dieselbe. Der zweite Band betrachtet für die Public Libraries gesondert das meist auch getrennt verwaltete „Circulation Department“ und alles „Reference Work“. Die einzelnen Kapitel behandeln Zulassung und Kontrolle der Leser, das Freihandssystem, die Anordnung der Bücher [Romane häufig nach dem Inhalt geordnet], Ausleihmethoden, sowohl hinsichtlich der bibliotheksmäßigen Kontrolle als der Rechte der Entleiher betrachtet, die neuen und heftig umstrittenen „Pay-Collections“ für mehrfach beschaffte neue Romane, Abbildungs- und Musiksammlungen. Besondere Regeln haben sich auch für die Nutzbarmachung der aktuellen Broschüren und politischen und wirtschaftlichen Werbedrucksachen ausgebildet. Für die Hochschulbibliotheken ist ein besonderes Kapitel über Leihverkehr hinzugesetzt. Den Abschluß bilden inhaltsreiche Zusammenfassungen sowie auch Excerpts aus dem Inhalt der Bibliotheksgesetzgebung der amerikanischen Einzelstaaten. Im ganzen ein Werk voll von „Factinformation“ über den augenblicklichen Stand der Bibliotheksverwaltung in den Vereinigten Staaten. Jürgens.

Stuhlmann, Friedrich: Die Deutsche Heeresbücherei in Berlin. Berlin: Verlag R. Eisenschmidt 1927. (94 S.) gr. 8°. 3.60; geb. 4.80.

In Heft 3 dieses Jahrganges (S. 54–56) orientierte ein Aufsatz des Verfassers, der als ehemaliger Oberstleutnant an der Deutschen Heeresbücherei bibliothekarisch tätig ist, über die Entwicklung des Militärbibliothekswesens in Deutschland und kündigte ein spezielles Werk über die Deutsche Heeresbücherei an, die heute die größte militärwissenschaftliche Fachbibliothek mit etwa 360000 Bänden und über 100000 Kartenblättern ist. Dieses Buch ist nunmehr erschienen und bietet eine klare Übersicht. Beginnend mit einem kurzen Rückblick auf das Militärbibliothekswesen bis zum Weltkrieg werden die Entstehung, Entwicklung und einzelnen Zweige der inneren Organisation der Heeresbücherei ausführlich besprochen. Nach einer Beschreibung des Bibliotheksgebäudes (der ehemaligen Kriegsakademie in der Dorotheenstraße) und der Gestaltung des deutschen Militärbibliothekswesens

seit 1919 folgt der Abdruck der an der Heeresbücherei zur Einführung gelangten Systematik der Kriegswissenschaften (S. 54–94), die den gegenwärtigen Forderungen der Bibliothekspraxis angepaßt sein soll und deren Kenntnis daher auch anderen großen Bibliotheken willkommen sein wird. Pr.

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾.

Revue des bibliothèques. Organe officiel de l'Association des Bibliothécaires français. Jg. 37, 1927. Nr. 1/3 (Jan.-mars). Directeurs: Émile Chatelain et L. Barrau-Dihigo; Rédacteur en chef: Henri Lemaitre. Paris: Librairie ancienne Honoré Champion. Jg. Paris Fr. 50.—; Ausland Fr. 100.—.

Inhalt: Kaiser, John Boynton: Nouvelles fonctions des bibliothèques d'Université aux États-Unis (S. 1–12); Tirol, M.: Tableau des cabinets de lecture. Cabinets de lecture en plein air, salles littéraires, directeurs et clientèle (S. 13–35); Georgesco-Tistu, N.: Les bibliothèques et la bibliographie roumaine (S. 36–43) [Übersichtlicher Aufsatz über die wichtigsten Bibliotheken und Bibliographien in Rumänien]; Comptes rendus (S. 44–60) [Darin u. a. besprochen: Willy Pieth: Bücherei und Gemeinssinn (A. Kolb), Robert Diehl: Beaumarchais als Nachfolger Baskervilles, Bauersche Gießerei, Privatdruck 1925 (A. Kolb)]; Livres annoncés, catalogues reçus (S. 61–67) [Titelbibliographie]; Periodiques (S. 68–96) [Inhaltsangaben von Fachzeitschriften]; Chronique (S. [1]–[32]). [Darin Berichte über die Sitzungen der Association des bibliothécaires français vom 16. Jan. 1927, 7. Febr. 1927, Denkschrift über die Neuorganisation der Nationalbibliotheken von Paris, neue Besoldungsordnungen, Bibliotheksnotizen usw.]

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrsg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 44, 1927. Heft 5, Mai. Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.—.

Inhalt: Schmid, Franz: Mein letztes Wort zum alphabetischen Sachkatalog (S. 217–237); Löffler, Klemens: Von belgischen Bibliotheken (S. 237–245) [Mitteil. von einer Studienreise 1926]; Krüß, Hugo Andres: Die internationale Zusammenarbeit der Bibliotheken (S. 245–249) [Verf. nahm an den vorbereitenden internat. Besprechungen im April in Paris teil und berichtet über die Ergebnisse]; Kleine Mitteilungen; Literaturberichte und Anzeigen; Umschau und neue Nachrichten; Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesens; Antiquariats-Kataloge; Personalnachrichten; Programm des Bibliothekartages in Dortmund (S. 249–272).

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen. Dr. Hans Praesent.

OCT 28 1927

MINERVA
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE REVUE DU RASSEGNA DEL REVISTA DEL
USE OF LEARNED WORLD MONDE SAVANT MONDO SCIENTIFICO MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG
HEFT 8



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Neuerscheinungen

Sommer und Herbst 1927

Walther, Prof. Andreas. Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika und ihre Bedeutung für die Pädagogik. IV, 143 S. Preis brosch. Mk. 5. — Leinen Mk. 6.—.

Inhalt: Einleitung. Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie. Sozialpsychologie. Systematisches Studium der gegenwärtigen Gesellschaft. Sozialpolitik. Soziale Vorbildung der Theologen und der Pädagogen. Die Lösung des Problems der Bürgerkunde auf den Schulen. Der soziologische Unterricht auf College und Gelehrtenschule.

Die Soziologie hat in den Vereinigten Staaten die weitaus konsolidierteste Ausprägung gefunden. Manche Universitäten haben einen soziologischen Lehrstab bis zu 12 Dozenten. Der Verfasser gibt auf Grund eines Besuches zahlreicher soziologischer Departments von New York und Boston bis Los Angeles und Seattle ein dokumentiertes Bild dieser verzweigten Aktivität, insbesondere auch in ihren fruchtbaren Verflechtungen mit der Arbeit der theoretischen und praktischen Nachbarwissenschaften. So wenig eine einfache Nachahmung der amerikanischen Organisationen möglich und wünschenswert ist, so starke Anregungen für neue, vielfach überraschend praktisch-wirksame Wege können sie dem Soziologen, dem Sozialpsychologen, dem Sozialpolitiker, insbesondere auch dem Theologen und dem Pädagogen geben.

Weber, Professor, Dr. Alfred. Ideen zur Staats- und Kultursociologie. (Probleme der Staats- und Kultursociologie. Herausgegeben von Alfred Weber. Bd. I.) IV, 142 Seiten. Brosch. M. 6.20, Leinen Mk. 8.—.

Inhalt: Einleitung. Der soziologische Kulturbegriff. Kultursociologie. Der Kulturtypus und seine Wandlungen. Theodor Mommsen: Geist und Politik. Konstitutionelles und Parlamentarisches Regime. Der Beamte. Die geistigen Führer im neuen Deutschland. Der Deutsche im geistigen Europa.

Diese Vereinigung der neusten Arbeiten des Heidelberger Gelehrten ist unseren brennenden Gegenwartsfragen gewidmet: aus dem Bewußtsein der Lebenstotalität gelingt die Anwendung verschiedener wissenschaftlicher Methoden auf den Gesamtgeschichtsablauf und die angedeuteten Einzelfragen. Das Werk ist von eindringlichem Wert für den geistigen Europäer überhaupt und bringt im besonderen der Wissenschaft tiefgreifende Klärungen über die Gesellschaftslehre (Auseinandersetzung mit Max Weber, Troeltsch und Scheler). Als Gesamtleistung steht es in der umfassenden deutschen Tradition der Geschichtsphilosophie.

Internationaler Faschismus. Beiträge über Wesen und Stand der faschistischen Bewegung und über den Ursprung ihrer leitenden Ideen und Triebkräfte. Herausgegeben von Dr. Carl Landauer und Dr. Hans Honegger. Mit einem Schlußwort von Prof. Dr. M. J. Bonn. VII, 60 Seiten. Preis broschiert etwa Mk. 6.50, Leinen etwa Mk. 8.—.

Inhalt: Einleitung. Giuseppe Bottai, Der italienische Faschismus. *Rerum Italicarum Scriptor*. Der Faschismus in Italien. Arthur Singer, Ungarn. Maurice Legendre, Die Diktatur in Spanien. Helmut Franke, Der deutsche Faschismus. Peter Rhoden, Faschistische Motive im französischen Staatsethos. E. Prokopowitsch—Kuskowa, Die Elemente des russischen Faschismus. M. J. Bonn, England—Amerika. Schlußwort. Dokumentenanhang: Die italienische Arbeitsgesetzgebung. Das spanische Industrieschutzdekret — Aus den Reden von Mussolini.

Ist die faschistische Bewegung eine geistige Einheit? Wie ist die Art des Lebensgefühls, aus der sie entstanden ist? Wo liegen ihre geschichtlichen Wurzeln? Auf diese Fragen will der Band eine Antwort geben. Faschistische Strömungen sind heute in allen Ländern zu einem wesentlichen Faktor der Politik geworden. Was man die Krise des Parlamentarismus nennt, ist durch sie bedingt oder drückt sich in ihnen aus. So ist das Thema der Beiträge die Kernfrage heutiger Politik, in die es nirgends sonst eine Einführung gibt. Wer die Schwierigkeiten der modernen Demokratie wie die Antworten ihrer Gegner verstehen will, braucht dieses Buch.

*Bestellungen nimmt jede gute Buchhandlung oder der Verlag entgegen.
Lieferung erfolgt jeweils nach Erscheinen sofort.*

Verlag G. Braun in Karlsruhe

Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO
ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

3. Jahrgang

August 1927

8. Heft

Inhalt

I. Allgemeine Berichte.

Dr. Georg Witkowski, ord. Professor an der Universität Leipzig, Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig 1727—1927.

Die Staatliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig 1764—1927.

Sonderausstellung der Leipziger Stadtbibliothek aus Anlaß der Internationalen Buchkunstausstellung Leipzig 1927.

Die ständige Ausstellung der Universitätsbibliothek Leipzig.

Das „Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik“.

Das Leipziger Stadtgeschichtliche Museum.

Das Archiv von Breitkopf und Härtel-Leipzig.

Vom Verlagsarchiv des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Dr. F. Steinbach, Privatdozent an der Universität Bonn, Das Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Bonn. Aufgaben und Arbeitsweise.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften.

Das Deutsche Institut in Coimbra.

Nachrichten aus Spanien.

Der zweite Kongreß der slavischen Geographen und Ethnographen in Warschau.

Ukrainische historisch-philologische Gesellschaft in Prag.

23. Deutscher Bibliothekartag in Dortmund.

Die Entwicklung des Berliner Buchhandels.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau.

Die Minerva-Zeitschrift erscheint vom dritten Jahrgang an **monatlich** im Umfange von 3 Bogen.

Preis des Jahrganges: 12 Hefte M. 18.—, Einzelhefte M. 2.— / Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—, gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

ANKÜNDIGUNG.

Die Minerva-Zeitschrift will die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte ergänzen und erweitern. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art sollen behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Museen, Bibliotheken, Archiven eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt werden. Die Berichte werden in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache veröffentlicht.

Zuschriften und Beiträge für die Minerva-Zeitschrift werden an den Herausgeber Dr. G. Lüttke, Berlin W 10, Genthiner Straße 38, erbeten. Artikel, die Hochschulwesen und Geistesgeschichte betreffen, können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert, Leipzig C 1, Schwägerichenstr. 13 III, gerichtet werden; Artikel über Bibliothekswesen und Bibliographie an Herrn Dr. Hans Praesent, Leipzig, Waldstr. 59; Artikel über Archivwesen an Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke, Düsseldorf, Herderstr. 79.

Auch Besprechungsexemplare, Sonderabdrucke usw., die in die genannten Gebiete fallen, können an die zuständige Redaktion direkt eingesandt werden.

Announcement.

The object of the Minerva periodical is to complete and supplement by more copious details the academic information published annually in the Minerva year-book. It will thus become an invaluable record of the progress of learning and education throughout the entire world. The aims and objects of all kinds of scientific bodies and institutions will fall within its purview; it will enter into descriptions of the more valuable contents and new acquisitions of museums, libraries and archives; and it will bring into recognition the results of scientific research to be credited either to individuals or to the various learned societies. Reports will be published in German, English, French, Italian and Spanish.

All editorial contributions and communications should be addressed: Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Avertissement.

La Revue «Minerva» veut compléter et étendre, par des comptes rendus détaillés, les données publiées annuellement dans «L'Annuaire du Monde savant Minerva». Elle parlera du but et de la mission des Établissements et Instituts scientifiques de toute espèce; elle décrira en détail les précieuses collections et les nouvelles acquisitions des musées, bibliothèques et archives; elle relatera les recherches scientifiques des Sociétés savantes. Les rapports seront publiés en allemand, anglais, français, italien et espagnol.

Prière d'adresser lettres et envois à la Revue «MINERVA», Editeurs Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Aviso.

La rassegna Minerva-Zeitschrift completa ed estende il contenuto dell'annuario «Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva», che viene compilato ogni anno, pubblicando articoli originali e relazioni dettagliate su ciò che è esposto in forma succinta nel detto annuario. Specialmente gli scopi, le mansioni ed i risultati ottenuti dagli istituti di indagine e di cultura scientifica saranno oggetto di accurate relazioni, così anche i nuovi acquisti ed i mutamenti degli inventari dei musei, delle biblioteche e degli archivi. Il lavoro delle società scientifiche verrà anche esposto nel modo più completo possibile.

Le relazioni verranno pubblicate in lingua tedesca, inglese, francese, italiana e spagnuola.

Si prega di dirigere la corrispondenza alla redazione della rassegna «Minerva-Zeitschrift», Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Anuncio.

La revista nueva que acaba de aparecer con el título de «Minerva» tiene el fin de completar y de amplificar, por noticias más detalladas, los datos anualmente publicados en el «Anuario del mundo científico Minerva» tratando los objetos y deberes de los distintos institutos y establecimientos de enseñanza, describiendo, detenidamente, los valiosos tesoros y nuevas adquisiciones de museos, bibliotecas y archivos, criticando las investigaciones y estudios científicos de las academias y sociedades. Los estudios serán publicados en alemán, inglés, francés, italiano y español.

Todas las cartas etc. deben ser dirigidas a la «Redacción de la Revista Minerva» Casa Editora de Walter de Gruyter y Cia., Berlin W 10.

Die internationale Buchkunstaussstellung in Leipzig

gibt der Redaktion der Minerva-Zeitschrift Veranlassung, in einigen Aufsätzen die Eigenart der geistigen Kultur Leipzigs zu charakterisieren und so die Bedeutung der Stadt für das gesamte Geistesleben Deutschlands zu beleuchten.

I. Allgemeine Berichte

Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig 1727—1927

Von Georg Witkowski

Der Pegnesische Blumenorden in Nürnberg, begründet im Jahre 1644, ist die älteste unter den heute noch fortlebenden wissenschaftlichen und literarischen Vereinigungen Deutschlands. Unmittelbar dahinter steht die Deutsche Gesellschaft in Leipzig. Sie begeht in diesem Jahr ihr zweihundertjähriges Bestehen unter diesem Namen; aber sie kann ihr Dasein in Wahrheit noch um dreißig Jahre länger zurückzählen.

Zu Anfang des Jahres 1697 traten vier Leipziger Studenten zu einem Dichterverein zusammen. Sie hatten alle auf dem Gymnasium in Görlitz ihre Vorbildung empfangen und nun bei dem Leipziger Professor Mencke ein Kolleg über Poetik gehört. Dieser Johann Burchard Mencke, dessen Vater die erste große wissenschaftliche Zeitschrift Deutschlands begründet hatte, war Weltmann, Dichter, Leuchte der Universität und hatte Humor genug, um mit einer Schrift: „de charlataneria eruditorum“ die alten Kathederzöpfe zu zausen. Er wollte nichts

mehr von dem Schwulst der Barockpoeten wissen und stand auf dem gleichen künstlerischen Standpunkt wie sein älterer Landsmann Christian Weise. Wir hören das Echo Boileaus und sehen vor uns die neue Generation der gelehrten Hofleute, wenn der Zittauer Rektor sein Lehrbuch der Poesie betitelt: „Christian Weises Curiöse Gedanken von deutschen Versen Welcher gestalt ein Studierender in dem galantesten Theile der Beredsamkeit was anständiges und practables finden soll, damit er gute Verse vor sich erkennen, selbige leicht und geschickt nachmachen, endlich eine kluge Maße darin halten kan, wie bißhero die vornehmsten Leute gethan haben, welche von der klugen Welt nicht als Poeten sondern als polite Redner sind aestimiert worden.“

Die gleiche Gesinnung atmet aus der interessanten Dissertation eines anderen Leipzigers, Erdmann Neumeister, vom Jahre 1695, einer von ironischen Lichtern überspielten kritischen Musterung der deutschen Poeten des ablaufenden Jahrhunderts.

Aus solcher, die beginnende Aufklärung ankündigenden Gesinnung begründeten die vier Studenten ihren Verein, den sie „Das vertraute Görlitzer Collegium poeticum“, oder auch die „Görlitzische poetische Gesellschaft“ nannten. Sie führen die alte Leipziger Studentenpoesie fort, deren Tradition auf den Thomaskantor Johann Hermann Schein und dessen Schüler Paul Fleming zurückgeht. Freilich fühlen sie sich durchaus als Vertreter ihrer Heimat und stellen an die Spitze ihrer Satzungen die Bedingung der lausitzischen oder schlesischen Landsmannschaft und des Reifezeugnisses ihres Görlitzer Gymnasiums. Ihre Absicht ist, sich auf eigene Faust in der bei Mencke und Neumeister erlernten Fertigkeit des Dichtens zu üben. Nach alter Gelehrtenart stehen zunächst lateinische und deutsche Dichtung gleichwertig nebeneinander. Aber bald verschwinden die lateinischen Verse, und als Zweck wird in den Satzungen angegeben, es solle die Achtung vor der deutschen Sprache erhöht werden.

Diese „Gesetze“ mit ihren zwölf ausführlichen Paragraphen bieten ein seltsames Bild jugendlicher Wichtigtuerei. Rechtsschaffener und sittlicher Lebenswandel wird gefordert. Fluchen, schwören und unflätiges Scherzen kostet 3 Pfennig Strafe. Man kommt wöchentlich zweimal auf der Stube des „hospes“ zusammen. Wer zu spät kommt, zahlt für die erste und jede folgende Viertelstunde je 3 Pf. Wer unentschuldigt fehlt, zahlt einen Groschen; wer sich mit unwahren Gründen entschuldigt, zwei Groschen. Jeder hat regelmäßig seine Verse zu liefern, sonst kostet es einen Groschen Strafe. Wer sein Manuskript vergißt, gibt 3 Pf.; doch muß er zuvor die Verse holen. Sie dürfen von beliebigen Stoffen handeln, aber Buhlerlieder und Pasquille werden mit vier Groschen gebüßt. Die Genossen üben Zensur; spöttische und kränkende Kritik kostet drei Groschen Strafe. Die Zensur wird durch Majoritätsbeschluß festgestellt. Wer sich nicht fügt, zahlt zwei Groschen. Jedes Mitglied erhält zu seinem Namens- tag eine Gratulation in Versen. Bekommt er ein Amt, wird er ordiniert oder promoviert, so muß er das zu wissen tun und zugleich 6 Groschen einschicken, worauf er 100 Exemplare gedruckter Verse geliefert erhält. Wer allzusehr andere Poeten „reitet“, zahlt acht Groschen „Stallgeld“.

Diejenigen Gedichte der Mitglieder, die

als gut anerkannt worden sind, werden in ein Foliobuch geschrieben, und dieses Buch wird, nachdem es einen stattlichen Umfang erlangt hat, dem Görlitzer Gymnasium übersandt. Acht solcher Folianten sind heute noch erhalten, gefüllt mit der damals üblichen Gelegenheitspoesie, mit Madrigalen, Sonetten, Epigrammen, Satiren, Episteln, Lehrgedichten. Es ist der Ertrag der ersten zwanzig Jahre. 120 Studenten haben in dieser Zeit dem collegium poeticum angehört; von irgendeiner Wirkung, die über diesen Kreis hinausgegangen wäre, kann keine Rede sein.

Es ist falsch, wenn man, wie es geschehen ist, diesen Verein als eine jener Sprachgesellschaften bezeichnet, die mit der Fruchtbringenden Gesellschaft schon 1617 begonnen hatten. Aber an anderer Stelle war das Streben der Fruchtbringenden in erneuerter Weise aufgenommen worden, und zwar in dem gleichen Jahre, in dem unsere Vereinigung begründet wurde. Damals schrieb Leibniz seine „Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“. Es war der Versuch nach dem Muster der Académie française eine deutsche Institution zu schaffen, die über die Sprache wachen und dasjenige feststellen sollte, was als guter Brauch zu gelten habe. Damals erwachte auch eine lebendige Teilnahme an der Geschichte der Muttersprache; nicht so sehr als Sache einer Fachwissenschaft wie als eine allgemeine vaterländische Angelegenheit. In Hamburg gründeten am 12. Januar 1715 eine Anzahl der besten Köpfe, „Liebhaber der deutschen Sprache, Poesie und Redekunst“, die „Teutschübende Gesellschaft“. Sie bestand nur bis 1717. Die Protokolle ihrer 104 Sitzungen bezeugen uns, wie eifrige Arbeit hier geleistet wurde, namentlich über Einzelfragen der Sprachgeschichte und des Sprachgebrauchs, von Männern wie Michael Richey, den bekannten Dichtern Brockes und König, den größten damals lebenden Gelehrten Hamburgs: Johann Christoph Wolf und Johann Albert Fabricius.

Möglicherweise geht es auf diese Gesellschaft zurück, daß Johann Georg Eccard, der Schüler Leibnizens, im Jahre 1717 die Idee der „Unvorgreiflichen Gedanken“ in einer neuen Schrift aufnahm, in der er die Gründung einer Gesellschaft zum Kampf gegen die Sprachverwilderung vorschlug.

Johann Ulrich König war ein Jahr zuvor nach Sachsen gegangen. Vielleicht durch

ihn, vielleicht auf anderem Wege hatten die Leipziger von den Leistungen der Hamburger Gesellschaft gehört, und so beschlossen sie 1717, es dieser nachzutun. Sie änderten ihren Namen in „Teutschübende poetische Gesellschaft“ und stellten neben die immer noch fortgesetzte Übung im Versmachen auch das Gebot, Prosaaufsätze zu liefern. Demgemäß sollten nun wöchentlich zwei Sitzungen gehalten werden, der Mittwoch der Prosa, der Sonnabend den Versen gewidmet. Mencke wurde zum Präsidenten ernannt und behielt dieses Ehrenamt bis zu seinem Tode (1732).

Eine neue, literarhistorische Tendenz macht sich geltend. In ihrem Dienste steht die Begründung einer Bibliothek aller erreichbaren deutschen Dichtungen. Der Bibliothekar Christian Clodius sammelte überall in Leipzig und in der Nähe Spenden; er unternahm sogar zu diesem Zweck eine große Reise durch Niederdeutschland und kehrte mit einem Wagen voll alter Handschriften und Bücher zurück. Bis zum Jahre 1722 hatte er tausend Bände zusammengebracht, wahre Schätze, u. a. vier der handschriftlichen Spruchbücher des Hans Sachs, von denen zwei noch mit dem übrigen Bestand der Bibliothek der Deutschen Gesellschaft, im ganzen 1588 Werke, in der Leipziger Stadtbibliothek vorhanden sind.

Clodius verfaßte auch, als die Gesellschaft 25 Jahre bestand, ihre erste Jubiläumsschrift: *Schediasma de instituto Societatis Philo-Teutonicae Poeticae* (1722). Am Schluß nennt er die Pläne der Gesellschaft, 1. ihre eigenen Gedichte zu sammeln, 2. die vorhin erwähnte Dissertation von Neumeister neu zu drucken, 3. alle Vorschläge zur Verbesserung der deutschen Sprache und Poesie mit kritischen Anmerkungen herauszugeben, 4. zum Besten der Schuljugend ein poetisches Lexikon auszufertigen.

Trotz dem Eifer des „bibliothecarius studiosissimus“ Clodius wäre schwerlich etwas von diesen Absichten verwirklicht worden, hätte nicht ein glücklicher Zufall der Gesellschaft denjenigen Mann zugeführt, der ihr seine eigene Energie einflößte, so daß sie auf ein Jahrzehnt zum wichtigen Organ des deutschen Geisteslebens wurde.

Am 8. Februar 1724 kam Gottsched nach Leipzig, fliehend vor den Werbern Friedrich Wilhelms I., und schon am 1. März trat er in die Teutschübende poetische Gesellschaft. Mencke war sein erster Leipziger

Gönner. Gottsched lebte als Gast im Hause Menckes, hielt dem Sohne Privatvorlesungen über neueste Philosophie und brachte die Bibliothek in Ordnung. In dem kleinen Verein erkannte er ein Mittel seiner Zwecke. Denn ihm war es darum zu tun, die Barbarei und Pedanterie in Denken, Sprache und Dichtkunst Deutschlands zu bekämpfen, überall den klaren Erkenntnissen des Verstandes und dem guten Geschmack zum Sieg zu verhelfen. Klug bahnte er sich seinen Weg. Er erreichte es, daß er, der Fremde von 26 Jahren, schon 1726 zum *hospes*, zum Vorsitzenden ernannt wurde. Dann ging er an die Reinigung der Gesellschaft von untätigen und hinderlichen Mitgliedern. Er ließ durch seinen Freund, den späteren Philosophieprofessor May den Genossen ihre Trägheit vorhalten, und die Folge war, daß alle bis auf 13 austraten. Eine Kommission — Gottsched, May und Johann Georg Hamann, der Onkel des berühmteren Königsbergers — arbeitete eine neue Verfassung aus. Sie wurde 1727 angenommen und mit ihr der neue bedeutsame Name „Deutsche Gesellschaft“. Eine überall verbreitete Schrift verkündete der Welt die Neugeburt: „Nachricht von der erneuerten Deutschen Gesellschaft in Leipzig und ihrer jetzigen Verfassung“. Beigefügt waren acht Proben poetischer und prosaischer Leistungen.

Die Grundregel der erneuerten Deutschen Gesellschaft bestimmte, daß man als Mitglied nur auf Grund einer Probearbeit aufgenommen werden konnte, daß keine Hochzeits- und dergleichen Verse mehr angenommen würden, daß jeder in seinen Reimen sich nach den besten Autoren seiner Heimat richten dürfte, aber die Sprache das Meißnische, d. h. das sächsische Deutsch, sein sollte. Für die besten Leistungen wurden Medaillen ausgesetzt.

Die Seele der Gesellschaft war der Senior. Er verwaltete die Bibliothek, die Kasse; er vermittelte bei Streitigkeiten und besorgte den Druck der Schriften; er zahlte keine Beiträge, erhielt aber bei jedem Familienereignis von der Gesellschaft ein zwei Bogen langes Gedicht und jährlich zur Ostermesse ein Buch, mindestens zwei Reichstaler wert. Es versteht sich von selbst, daß sich Gottsched dieses Reichskanzleramt selbst zueigendacht hatte. Vorsichtig behielt er als Schutzherrn den Präsidenten bei, dessen Name der Gesellschaft höheren Glanz verleihen sollte. Nach dem Tode Menckes übertrug Gott-

sched das Ehrenamt dem berühmten Abt Johann Lorenz Mosheim. Er hatte die Preisaufgaben zu stellen, und ein paar von ihnen sind uns in dem eifrigen Briefwechsel zwischen Gottsched und Mosheim erhalten, so: „Ein großes Ansehen in der Welt ist fast nichts als eine große Plage“ und „Die Streitigkeiten der Gelehrten sind einem Land mehr nützlich als schädlich, wenn sie nur ohne Erbitterung geführt werden.“

Eine ungemein kräftige literarische Tätigkeit setzte ein. In den Jahren 1728 und 1738 erschienen zwei stattliche Bände „Oden der Deutschen Gesellschaft in Leipzig“. Neben den noch immer unvermeidlichen und an Zahl weit überwiegenden Gelegenheitsgedichten waren alle jene Gattungen vertreten, die damals nach dem Muster der französischen Hofkunst in der guten Gesellschaft gepflegt wurden. Der Schwulst war verbannt, ebenso aber auch jede musikalische Lyrik, und an ihre Stelle trat die galante, satirische und lehrhafte Poesie, die Anakreontik nach dem Muster der liebenswürdigen *petite poesie* eines Chaulieu, La Chapelle, Voiture, La Fare, Grécourt, Gresset.

Dazu kamen die hauptsächlich von deutscher Sprache handelnden „Schriften der Deutschen Gesellschaft“ in drei Bänden, der erste 1730 und in drei Auflagen, der zweite 1734 und in zwei Auflagen, der dritte 1739, und „Der deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelte Reden und Gedichte 1732“.

Das eigentliche wissenschaftliche Organ wurden die „Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausgegeben von einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig“, 1732—1742, acht Bände von vier Stücken zu je etwa 170 Seiten. Es ist die erste germanistische Zeitschrift, die erste, die Forschungen ernsthafter Art auf allen Gebieten unserer Sprache und Literatur bietet. Der bei weitem größte Teil ist von Gottsched selbst verfaßt. Sein Mitherausgeber war der eifrige Historiker und Bibliograph Johann Georg Lotter, Assessor der philosophischen Fakultät, und daneben beteiligten sich noch einige wenige andere Mitglieder. Als Gottsched aus der Deutschen Gesellschaft geschieden war, setzte er auf eigene Faust die „Kritischen Beiträge“ fort, nur daß er vom sechsten Band an auf dem Titel als Herausgeber „einige Liebhaber der deutschen Literatur“ nannte.

Worauf er mit alledem hinaus wollte, ist klar. Die Deutsche Gesellschaft sollte zu einem Gegenstück der Académie française werden, gleich dieser das oberste Richteramt in allen literarischen Fragen des Vaterlandes verwaltend. Über die Anliegen der einzelnen Stämme sollte eine oberste geistige Instanz gestellt werden. Vergebens suchte er dafür beim sächsischen Hof jene Autorisation zu erlangen, die in Frankreich durch Richelieu die Regierung der Académie verliehen hatte. So half er sich auf andere Art. Er gründete Tochtergesellschaften in Göttingen, Greifswald, Jena, Königsberg und Bern, die in ihren Bereichen unter genau denselben Voraussetzungen wie die Leipziger Deutsche Gesellschaft zu wirken hatten.

Vaterländischer Sinn und richtiges Gefühl für die notwendige Einigung leiteten Gottsched. Im Jahre 1732 wurde ein Mitglied wegen ungeziemender Verachtung der deutschen Nation, in einer Ode auf Ludwig XV., ausgeschlossen. Streng sah Gottsched darauf, daß die Mundarten gegenüber der gemeinsamen Schriftsprache zurücktraten. Ihm ist es zu danken, daß das von der kaiserlichen Kanzlei unter Karl IV. begonnene, von Luther fortgesetzte Werk der Einigung der deutschen Schriftsprache vollendet wurde.

Die Bedeutung dieses Bestrebens wurde bald erkannt. 1738 befahl die hannöversche Schulordnung den Rektoren, die Schriften der Deutschen Gesellschaft als die besten Muster den Schülern, die Deutsch lernen sollten, in die Hände zu geben. Und als die Göttinger Akademie errichtet werden sollte, hegte Mosheim den Plan, die Deutsche Gesellschaft mit ihr zu verschmelzen und an der Universität eine Professur für deutsche Sprache zu errichten, für die einer von Gottscheds Genossen, May oder Steinwehr, in Aussicht genommen wurde.

Wie immer in unserer Geschichte scheiterte auch hier der Einigungswille an dem Sondergeist der deutschen Stämme. Gottsched fiel nach zehn Jahren als Opfer seiner völlig berechtigten, mit starkem Willen ins Werk gesetzten Absichten. Ein Mitglied der Deutschen Gesellschaft, der Arzt Dr. med. Christoph Ernst Steinbach in Breslau, hatte 1734 eine neue, umgearbeitete Ausgabe seines „Deutschen Wörterbuches“ herausgegeben, das die Rechte seiner schlesischen Mundart verfocht. Die „Kritischen Beiträge“ brachten zwei Jahre darauf eine Rezension, in der die Provinzialismen getadelt waren, und Stein-

bach rächte sich in seiner Biographie Günthers mit den gröbsten Ausfällen gegen Gottsched. Er wurde als ein kritischer Wurm, Affe, Narr, *pecus campi* beschimpft. Vergebens wartete Gottsched ein halbes Jahr, daß die Mitglieder den unbotmäßigen und ungezogenen Genossen zurechtweisen und sich ihres Seniors in gebührender Art annehmen sollten. Es handelte sich nicht nur um die persönlichen Beleidigungen. Da Steinbach Mitglied der Deutschen Gesellschaft war, hatte er mit seinem Verstoß gegen die Grundtendenz von der Herrschaft der Meißner Mundart eine Art Felonie begangen. Deshalb verlangte Gottsched die Ausschließung Steinbachs, und als er diese nicht erreichte, erklärte er seinen eigenen Austritt und legte sein Seniorat nieder. Das war nicht, wie man früher annahm, ein Schreckschuß, sondern seine entschiedene Absicht. Er hat später keinen Versuch gemacht, sie zurückzunehmen.

Mit diesem Ereignis war die Blüte der Deutschen Gesellschaft dahin. Sie versuchte zwar noch, die „Kritischen Beiträge“ durch ein anderes, ähnliches Organ: „Der Deutschen Gesellschaft Nachrichten und Anmerkungen“ zu ersetzen, aber es konnten nur vier Stücke davon bis 1744 erscheinen, und dann ist bis 1762 kein Lebenszeichen mehr zu bemerken.

Damals gab die Gesellschaft sich eine neue, verbesserte Satzung in 24 Paragraphen. Der Geist, der aus ihnen spricht, ist der alte, Gottschedsche. In den monatlichen Versammlungen sollen Vorträge gehalten werden, alle bezüglich auf die Verbesserung, Reinigung, Richtigkeit und Zierlichkeit der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, auf die Förderung des guten Geschmacks. Kein Hauch von dem neuen Ausschwing der Kritik Lessings und der Ästhetik Mendelssohns ist hier zu spüren. Man sieht, wie das einst führende Leipzig hinter der Geistesbewegung des Jahrhunderts zurückgeblieben ist. Mit Recht spricht Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ von der Gottsched-Gellert-Weißen Wasserflut. Kraft- und saftloses Reimen galt hier noch immer als Poesie. Von kühner, selbständiger Gesinnung war nichts zu spüren. Nur zu berechtigt waren die Verse, die Schiller und Goethe in den „Xenien“ dem literarischen Leben Leipzigs widmeten:

Das goldene Alter.

Schöne Naivität der Stubenmädchen zu
Leipzig

Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt,
zurück!

Pleiß.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bächlein.
Es schöpfen zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Seit 1762 war der alte Gottschedianer Ludwig der Senior, seit 1773 der wackere Theologe Morus, bis 1804 der Kinderfreund Christian Felix Weiße. In diesem langen Zeitraum traten nur 21 einheimische Mitglieder hinzu, meist Professoren der Universität, und im neuen Jahrhundert starben sie allmählich hinweg.

So waren 1827 nur noch drei übrig geblieben: der Ratsherr Stieglitz, der Dichter Mahlmann und der Historiker des Leipziger Theaters Blümner. Daneben zwei auswärtige Ehrenmitglieder, die Poeten Tiedge und Gräter. Die Romantik hatte den Boden des deutschen Geistes gründlich umgepflügt, und aus ihm war eine neue, anders geartete Begeisterung für die vaterländische Vergangenheit aufgewachsen. Allenthalben bildeten sich Gesellschaften, die das einst verachtete Mittelalter, die Vorzeit voll deutscher Kraft und Herrlichkeit, zu erforschen suchten, ganz im Sinne jener Metternichzeit, die den Blick des Bürgers vom Leben der Gegenwart abkehrte und soviel wie möglich vom Alten zu erhalten und wiederherzustellen suchte. Auch in Leipzig hatte sich ein Sächsischer Verein für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Altertümer gebildet, gegründet 1824. Sein Zweck war 1. Beförderung der vaterländischen Geschichte und Altertumskunde durch Erforschung und Erläuterung der Denkmäler und Überreste früherer Zeiten, zunächst bis auf die des 30jährigen Krieges herab, 2. Aufbewahrung derselben für die Nachkommen. Es war auf die Gründung eines Museums und auf die Herausgabe von Schriften abgesehen. Man grub Urnenlager in der Nähe Leipzigs aus und sammelte Altertümer der verschiedensten Art. Man gründete ein Jahrbuch „Beiträge zur vaterländischen Altertumskunde“. Bald waren gegen 100 Mitglieder beisammen.

In diesen neuen Verein traten die drei letzten Hinterbliebenen der alten Deutschen Gesellschaft am 5. April 1827 ein, und er gab sich daraufhin den Namen „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in

Leipzig“. Eine neue Verfassung bestimmte, daß die Versammlungen im Winter jeden Montag gehalten werden sollten. Die Stadt Leipzig überwies ihre alten Waffen und sonstige zum Teil sehr kostbare Überbleibsel der Vergangenheit, und die seit 1856 erscheinenden Mitteilungen zeugten davon, wie unablässig in den von der Universität überlassenen Räumen ein frisches Streben nach gründlicher, in edler Form gebotener Belehrung waltete.

Nach dem Weltkrieg, der die regelmäßige Folge der Montagsvorträge kaum je unterbrechen konnte, nahm die Gesellschaft einen neuen, sehr lebhaften Aufstieg. So tritt sie voll begründeter Hoffnung auf ein langes weiteres Dasein in ihr drittes Jahrhundert. Was ihr einst den Untergang drohte, die mangelnde Anpassungsfähigkeit an den Zeitgeist, die Einseitigkeit, bedeutet heute den stärksten Halt, weil es vor Zersplitterung und vor allzu enger Berührung mit vorübergehenden Tendenzen bewahrt. In solchen Gesellschaften vernimmt man nichts von dem Lärm draußen. Hier ist noch die Möglichkeit, sich mit Gleichgesinnten zusammenzufinden in einer Tätigkeit, die dem Geist Entlastung und zugleich Bereicherung gewährt, und im Geben und Empfangen jene edle Form der Geselligkeit zu pflegen, die einst unseren Klassikern und Romantikern als Blüte der Humanität vor Augen stand.

Die Staatliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig 1764–1927

Von Prof. Dr. Julius Zeitler, Leipzig

Die denkwürdige Bugra von 1914 war als eine Huldigung zum 150jährigen Jubiläum der Akademie gedacht worden, und in der Tat durfte sie als eine Weltfeier gedeutet werden, zu der sich das Buchgewerbe nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen Erde ihr zu Ehren festlich zusammengefunden hatte; die Huldigung war eine außerordentliche geworden, alles dies Zusammenströmen aller einschlägigen Gewerbe und Industrien stand durchaus im Verhältnis zur zentralen Bedeutung der Leipziger Akademie, die heute wie damals die erste und einzige Hochschule des Buchgewerbes auf der ganzen Erde darstellt. Und ebenso, wie dies von der Bugra von 1914 zu sagen ist, legt die Internationale Buchkunstausstellung von 1927 Zeugnis von der Wirksamkeit der Akademie ab; die Lehrer der Buchkunst und der graphischen Künste, die an ihr tätig sind, nehmen auch im Rahmen der Buchkunstausstellung einen hohen und führenden Rang ein, und sie zeigt auch, daß wesentliche Teile des Nachwuchses in der deutschen Buchkunst ihr ent-

sprossen sind. Ist doch der Präsident der Ausstellung, Prof. Hugo Steiner-Prag, selbst seit langem Lehrer an der Akademie, wie denn auch die veranstaltende Organisation, der Verein Deutscher Buchkünstler, von der Akademie ausgegangen, an ihr gegründet worden ist. Unter ihrem Direktor, Prof. Walter Tiemann, der ihre Geschicke seit 1920 lenkt, und der sie in feinsinniger Art den neuen Aufgaben, die ihr die Zeit stellt, entgegenführt, darf die Leipziger Akademie als eine Pflanzstätte höchsten Ranges für die von ihr bearbeiteten Gebiete gelten. Mit sorgfältigem Eingehen auf neu auftauchende künstlerische Forderungen, sowohl aus den Kreisen des Buchgewerbes wie der graphischen Industrie, versteht es Direktor Tiemann, ihren zeitgemäßen Charakter immer mehr zu steigern. Die Akademie genießt daher mit Recht den Ruf einer wahrhaft modernen Kunstschule, und die Zukunft, die ihr Friedrich Thiersch einmal prophezeite, ist in schönster Weise in Erfüllung gegangen.

Um zu diesem Ziel zu gelangen, hat die Leipziger Akademie einen weiten Weg durchgemessen, und auf diesem Weg, durch trübe Zeiten der Stagnation in der Mitte des 19. Jahrhunderts hindurch, wird ihr eine so interessante Entwicklung, wie sie selten eine Kunsthochschule zu verzeichnen hat. Von Öser zu Tiemann — so ließe sich dieser Weg schlagwortartig, im Sinne eines Programms, kennzeichnen. Für diesen Prozeß einer stetigen Umwandlung am charakteristischsten ist die Stellung, die die Akademie in der modernen Kunstbewegung einnimmt. Die Leipziger Kunstakademie ist zwar nicht die älteste, die von Nürnberg, Berlin und Wien können sich noch eines höheren Alters rühmen, aber alle diese Kunsterziehungsanstalten behielten, trotz aller Kunstreformbestrebungen im wesentlichen ihren traditionellen Charakter als Malerei- und Bildhauerei-Akademien bei; die Leipziger Schule suchte, obzwar zum Teil natürlich ebenfalls in der Tradition dieser Kunstübungen begründet, von Anfang an nach dem ihr einwohnenden Zweck, nach ihrer eigentlichen Bestimmung. Jene 1918 einsetzende Bewegung, die darauf abzielte, Kunst und Gewerbe an den Schulen, hauptsächlich an den Akademien, dem Leben näher zu bringen, hat keineswegs überall Erfolge gezeitigt. Die Kunstgewerbeschulen zwar stellten sich auf die praktische Handwerkslehre ein, bei den Kunstakademien aber scheint diese Anregung mehr eine Art Sturm im Wasserglase gewesen zu sein. Aber schon zu einer Zeit, als man noch anderswo sinnlosen Historismus trieb, in gedankenleerer Nachahmung vergangene Stile kopierte — 1884 —, schickte sich die Leipziger Akademie dazu an, lebendigen Bedürfnissen zu dienen, und richtete ihre ersten Werkstätten ein. Es waren die treibenden Motive in Kunsthandwerk und Kunstgewerbe, frei aus dem Material heraus zu schaffen, es im lebendigen Gefühl für seine besonderen Bedingungen zu gestalten; so erkannte man schon im Verlaufe der 80er Jahre, daß eine Lehranstalt, die zur Ausbildung junger Kräfte für die praktische Arbeit im Buchgewerbe und in der Gebrauchsgraphik bestimmt ist, mit dem wirkenden tätigen Leben und seinen Anforderungen und Voraussetzungen in engstem Zusammenhang bleiben muß; es stellt sich vor allem als unerlässlich heraus, daß sie mit den Vervollkommnungen der technischen Druck- und Reproduktionsverfahren jederzeit Fühlung behalten. In jener Bewegung konnte die Leipziger Akademie eine unerschütterte und ruhige Stellung einnehmen, denn was für die sonstigen Akademien und Kunstschulen angestrebt wurde, war an ihr längst durchgeführt; ja sie kann von

sich sagen, daß sie sich berufen fühlte, in ihrem Fache und im Umkreis ihres eigenartigen Wirkens die Probleme noch viel weiter zu suchen. So fand die Akademie unter den Direktoren Nieper und Seliger sowohl ihr neues Arbeitsfeld, das den Bedürfnissen der Leipziger Industrien, der Schriftgießereien und Druckereien, der reproduktionsgraphischen Gewerbe und der Buchbindereien angepaßt war, anderseits aber auch die dazu gehörigen modernen, zweckentsprechenden Unterrichtsmethoden. Die Direktion Tiemann vollendete diesen Reformprozeß, in dem sie den Unterrichtsbetrieb im Sinne der Werkstattlehre einer energischen Neuorganisation unterzog, den Weg zur Manufaktur bahnte und sich des Ausbaues aller technischen Hilfsmittel unter dem Gesichtspunkt der weitesten zeitgenössischen Fortschritte in der Druckindustrie annahm. War die Akademie im 18. Jahrhundert eine „Zeichnungs-, Malerey- und Architektur-Akademie“, so fand sie sich 1900 in eine Schule für „graphische Künste und Buchgewerbe“ umgewandelt, in welchem Titel zugleich auch ein umfassendes Programm liegt. Im Werkstättenbetrieb liegt die Achse der Akademie, um die alles kreist. Dem Kunstgeiste eines Öser, der als Pädagoge übrigens nie einer Anzweiflung ausgesetzt war, und der darin seine eigentlichen schöpferischen Kräfte entfaltete, ist die Akademie immer treu geblieben, aber den Wandel der Zeiten charakterisiert nichts so sehr wie der Schritt aus dem Zeichensaal in die Werkstättenräume, ja in die Manufaktur hinein. Die moderne Kunstlehre bringt den Studierenden mit allen Stadien der Herstellung zusammen, macht ihn mit allen Arbeitsprozessen bekannt, die zum fertigen Werk hinführen; sie lehrt ihn, in der eigenen und selbständigen Fertigmachung seines Werkes die Krönung seiner Arbeit erkennen. Der ganze Unterricht ist darauf aufgebaut, einen geistig wohlgeübten und manuell trainierten Künstler zu entlassen, der den Anforderungen des Lebens beim Übertritt in die Praxis völlig gewachsen ist.

Damit vollendet sich im Wesen der heutigen Akademie das Prinzip, nach dem sie angetreten. Schon im Ausklang des Siebenjährigen Kriegs hatte der Kurfürst Friedrich August II immer mehr den Gedanken erwogen, zur merkantilischen und industriellen Hebung Sachsens Kunstschulen einzurichten. Tüchtige Künstler sollten herangebildet werden, die den Manufakturen im Lande mit neuen Entwürfen und Ideen dienen könnten. Unter Prinz Xaver und der reichbegabten, kunstsinnigen Kurfürstinwitwe Maria Antonia war es der ausgezeichnete Kunstgelehrte und Sammler Christian Ludwig von Hagedorn, der „Generaldirektor der Künste und Kunstakademien“ in Sachsen, der am 6. Februar 1764 die Leipziger Akademie begründete und ihr in Adam Friedrich Öser ihren ersten Direktor gab. Der sächsische Gewerbefleiß sollte von der Akademie gehoben werden; Leipzig aber, schon damals Vorort des deutschen Buchhandels, sah die Akademie vor allem sogleich seinem blühenden Buchgewerbe dienlich. Der Buchhandel — und in ihm Männer wie Breitkopf, Philipp Erasmus Reich, Weidmann, Gleditsch, Wendler, Göschen — brauchte Illustratoren, Vignettisten, Graphiker, Porträtstecher usw., und damit setzte auch die stete Wechselbeziehung zwischen Akademie und Buchgewerbe ein, die nur in den Jahrzehnten des mittleren 19. Jahrhunderts aussetzte, aber alsbald nach dem Krieg 1870/71 sich neu und diesmal organisch knüpfte. Die Krisenzeit, die damals zu überstehen war, war eine Folge des einseitigen Klassizismus und des Nazarenertums unter den Direktoren Jäger und Neher, die sich dem Ge-

werbe bedenklich entfremdet hatten. Daß die Akademie mit einem so bedeutenden Künstler wie Öser beginnen konnte, wird stets eine Zierde für sie bleiben, und gern versenkt man sich in die kulturgeschichtlichen Züge jener ersten Jahrzehnte zurück. Mit dem geringen Fonds von 1180 Talern gelang es Öser, eine Kunstschule zu stiften, die in kürzester Zeit zu großem Ansehen gedieh. Öser, geb. 1717, einer der namhaftesten Künstler des 18. Jahrhunderts, war befreundet mit Männern wie Winkelmann, Gellert und Goethe. Viele seiner Tafelgemälde, Wand- und Deckendekorationen sind noch erhalten; aber auch als Kupferstecher und Radierer hat er gewirkt. Im Verkehr mit Winkelmann, seinem großen Schüler, entfaltete Öser zum ersten Male sein Lehrgenie; im tiefsten wurde Winkelmann durch Gedanken und Grundsätze Ösers bestimmt. Sein Verhältnis zur Antike, sein Grundgedanke von deren „edler Einfalt und stiller Größe“ ist auf Ösers Einwirkung zurückzuführen. In Leipzig, wo Öser Mittelpunkt alles künstlerischen Lebens war, nimmt Goethe Zeichenunterricht bei ihm. Öser kann den Ruhm für sich beanspruchen, Goethes Sinn nachdrücklich auf die Bedeutung der Antike hingewiesen zu haben, wofür wir in der Schilderung der Leipziger Zeit in „Dichtung und Wahrheit“ ein liebevolles Zeugnis haben. Öser mochte manche Schwächen haben, zweifellos ist, daß außerordentliche Anregungen von ihm ausgegangen sind; es war eben auch die Forderung der Zeit, daß „auf Geist und Geschmack gewirkt“ werden sollte, und die richtige Geschmacksbildung war Ösers Ideal. Die Blüte und der Ruhm der Akademie unter seiner Führung wird besonders durch die bedeutenden Männer bezeichnet, die während seiner Amtszeit an ihr wirkten. Hier sind der Landschaftsmaler Mechau, die Kupferstecher Geyser und Crusius, der ausgezeichnete Porträtstecher Johann Friedrich Bause, Dauthe, der große Baukünstler, der Kupferstecher Geißler und Johann August Roßmäßler zu nennen. Nach Ösers Tod (1799) folgte der berühmte und vielbeschäftigte Porträtmaler Friedrich August Tischbein als Direktor; er ist aber auf zu zahlreichen europäischen Kunstreisen abwesend, um pädagogisch einen tieferen Einfluß entfalten zu können. Nach Tischbein wirkte als Direktor der Akademie Veit Hans Schnorr von Carolsfeld (1812—1841), der schon seit längeren Jahren Unterlehrer gewesen war und als solcher Tischbein unterstützt hatte. Aus einer vornehmen erzgebirgischen Familie stammend, hat er als Mensch eine große Anziehungskraft besessen; sein Name erhielt einen besonderen Klang durch seinen Sohn, den Bibelillustrator. Schnorr war von den redlichsten und tüchtigsten Absichten beseelt, die er nur nicht genügend verwirklichen konnte. Er ersetzte das Kopieren italienischer Handzeichnungen durch das Studium der freien Natur, der Landschaft und des Modells, und natürlich durch die strengere Schulung an antiken Vorbildern. 1813 mußten die Räume der Akademie zu Lazarettzwecken hergegeben werden, 1830 wurde sie während der Unruhen sogar mit einer drückenden Truppeneinquartierung belegt. Sehr hübsch erzählt Schnorr in seinen fesselnden Lebenserinnerungen von dem Leipzig der damaligen Tage, von seiner Künstlerlaufbahn und von den Kriegsjahren. Auf Schnorr folgten Bernhard Neher (1842—1846) und Gustav Jäger (1847—1871), beide Anhänger der romantischen Historienmalerei, an der Ausschmückung des Weimarer Schlosses hervorragend beteiligt, unter ihrem nazarenisch-romantischen Direktorat, das den Anschluß an die neu aufstrebenden graphischen Künste gründlich verpaßte, vollzog sich ein bedauer-

licher Niedergang, dem erst Ludwig Nieper (1871 bis 1900) eine Grenze setzte. Er erhielt den Auftrag, „die Grundzüge eines Entwurfes zur Organisation der Akademie aufzustellen, welche geeignet wären, vorzugsweise den in Leipzig blühenden Gattungen des Kunstgewerbes förderlich zu sein“. Wenn auch Nieper sich nicht von der Idee der allgemeinen Kunstgewerbeschule trennen konnte, so gelangten unter ihm doch Werkstätten für Kupferstecher, Lithographen, Xylographen zur Einrichtung, wie auch solche für die photomechanische Reproduktionsgraphik. Die Schülerzahl stieg auf über 200, und die Räume dehnten sich auf den gesamten Nordwestflügel der Pleißenburg aus. 1890 wurde das neue Akademiegebäude an der Wächterstraße, errichtet nach den Plänen des Karlsruher Architekten Otto Warth, bezogen. Die Einengung der Gedankengänge Niepers zeigte sich aber, als der „Zentralverein“, aus dem später der Buchgewerbeverein hervorging, der Akademie seine Forderungen vorlegte, auf die er antwortete: „Der Textdruck von zusammengesetzten Lettern, selbst im Prachtwerk, ist kein Kunstwerk, und die Setzer und Drucker sind keine Künstler . . . zur vollendeten Ausbildung der Setzer und Drucker liegt gar kein Bedürfnis vor, deren letztgenannte werden für das geschmackvolle Aussehen des Druckwerkes überhaupt nicht verantwortlich gemacht“. Aber schon war die neue Generation im Anzuge, die für einen schönen künstlerischen Druck und für die Kunst im Buche nach Gutenbergs edlem Vorbild kämpfte. Im Einvernehmen mit dem Deutschen Buchgewerbeverein erfolgte unter Max Seliger (1901–1920) eine durchgreifende Neuorganisation der Akademie. Seitdem verlegte sich das ganze Schwergewicht der Lehre auf die graphischen und buchgewerblichen Künste. Der neue Lehrplan stellte die Werkstattlehre in den Vordergrund, zugleich wurden die technischen Einrichtungen umsichtig vervollständigt, und unter Walter Tiemann, der seit 1920 der Akademie als Direktor vorsteht, vollendete sich dieser Reformprozeß, indem er den Unterrichtsbetrieb mit Betonung des Typographischen und Gebrauchsgraphischen einer energischen Neuorganisation unterzog, den Weg zur Presse, zur Manufaktur bahnte und die technischen Hilfsmittel noch weiter ausbaute. Der Kunstschüler findet sich hier nun von Anfang an mit dem Werkstattbetriebe, mit der praktischen Handwerkslehre in Beziehung gebracht. Schon der vorbereitende Studiengang bringt neben der Einführung in die freien künstlerischen Studien zugleich die in die Gebiete angewandter Graphik und des Buchgewerbes. Es ist Gewicht darauf gelegt, daß schon der Anfänger daran gewöhnt wird, seine Aufgaben fachgemäß und aus den verschiedenen Techniken heraus zu lösen und sie in die verschiedenen graphischen Möglichkeiten hineinzuendenken. So lernt er die Schrift meistern, und der Stein, der Holzstock, das Linoleum und die Radierplatte werden ihm zu Vertrauten seines Schaffens und regen seine Gestaltungskraft an. Die Phantasie wird aufgefordert, in ihren Erfindungen zugleich eine Aufgabe ins Auge zu fassen und schon im Entwurf sämtliche Bedingungen zur weiteren Herstellung zu berücksichtigen. So finden sich die Kunstjünger von Anfang an in engstem Zusammenhang mit den Anforderungen und Voraussetzungen des wirkenden tätigen Lebens und bleiben in ständiger Fühlung mit den Vervollkommnungen der technischen Druck- und Reproduktionsverfahren. Zeichnen und Erfinden, Entwerfen und Üben der Phantasie geschieht auf der Akademie durchaus unter dem Gesichtspunkt der praktischen Ausführung, sei das Endprodukt (in dieser Art Pädagogik der Endtechnik) ein Buchkunstwerk, eine Graphik oder eine phototechnische Vervielfältigung. Schon die Vorbereitungsklassen kennen Werkstattübungen; der Übertritt in die Entwurfsklassen, in die Meisterklassen und Werkstätten, wie solche für die sämtlichen Gebiete des Buchgewerbes, Satz, Schriftkunst, freie und angewandte Graphik, Illustration, Kupferstich, Radierung, Holzschnitt, Lithographie und Buchdruck, bildmäßige Photographie und Photomechanik bestehen, bringt dann den Studierenden in den Genuß der praktischen Lehre, unter Führung von anerkannten Künstlern und Fachleuten. In ihrer Ausrüstung werden alle Werkstätten auf der Höhe der Zeit erhalten, um annähernd „lebensmäßig“ zu arbeiten. Wenn unter Niepers Direktion die Akademie eine Stein- und eine Buchdruckhandpresse besaß, so hat sie heute 22 Druckpressen, darunter sechs große Schnellpressen für Buch-, Stein-, Licht- und Offsetdruck, sowie eine große Anzahl Hilfsmaschinen, mit welchen allen den industriell-praktischen Erfordernissen Rechnung getragen werden kann. Durch frühere Drucke, wie die Winkelmannsche Festschrift oder Ibsens Kronpräzedenzen hatte die Akademie schon gezeigt, was sie leisten konnte, unter Tiemanns Leitung wurde das Schriftenmaterial außerordentlich vervollständigt, so daß an die Begründung einer Akademiepresse unter dem Gesichtspunkt der Manufaktur gegangen werden konnte. Dieser Gedanke ist hier Wirklichkeit geworden, ohne daß an irgendeine Konkurrenz zu den Gewerbebetrieben der Praxis gedacht werden darf. Diese Werkstätten für künstlerischen Satz und Druck wollen der Herstellung vorbildlicher Publikationen dienen, die von der Qualität der hier gepflegten Arbeit Zeugnis ablegen wollen, die aber auch den fortgeschrittenen Studierenden eine Geschmacksschulung sein soll, ebenso wie solchen typographischen Kräften, die aus ihren Betrieben für eine gewisse Zeit zu ihrer künstlerischen Ausbildung auf die Akademie geschickt werden. Von solchen Pressedruckern seien nur genannt Shakespeares Troilus und Cressida mit den Lithographien von Kurt Werth, Jacobsens „Pest in Bergamo“, Kellers „Schmied seines Glücks“, Goethes „Neue Melusine“, Dehmels Tagebücher u. a., und es ist bekannt, welchen Anklang solche Werke bei den bibliophilen Sammlern gefunden haben. Auf der anderen Seite hat auch die Werkstätte für Photomechanik zum Ziel, tüchtige Meister auszubilden, die sämtliche reproduktionstechnischen Verfahren künstlerisch beherrschen; sie will eine Pflegstätte auserlesener Kräfte sein, die vor der Verflachung ebenso zu bewahren sind wie vor einseitiger Spezialisierung. Haupt des Lehrkörpers ist Prof. Walter Tiemann, Schöpfer zahlreicher Schriften, von hohem Einfluß auf die Typographie. Um ihn scharen sich Meister wie Hugo Steiner-Prag, der Präsident der Internationalen Buchkunstausstellung 1927, Georg Belwe, Georg A. Mathey, Dr. Blecher, Aloys Kolb, Hans Alexander Müller, Walter Buhe, Ignaz Wiemeler, der Lehrer des künstlerischen Bucheinbands, Hermann Delitsch, Franz Hein, Paul Horst-Schultze u. a. Es mag noch erwähnt sein, daß dem Unterrichtsziel im Zusammenarbeiten mit den Entwurfsklassen und Werkstätten auch die Disziplin der Kunstgeschichte dient. In der ältesten Zeit trug Öser noch Kunstgeschichte selbst vor, in den 80er Jahren übernahm Anton Springer das Amt, ihm folgten Max Jordan, der spätere Direktor der Berliner Nationalgalerie, Eduard Flechsig, der bekannte Cranachforscher, Albrecht Kurzwelly, der Schöpfer des Leipziger Stadtgeschichtlichen Museums. Der kunstgeschichtliche Unterricht hat seine Aufgabe,

gogik der Endtechnik) ein Buchkunstwerk, eine Graphik oder eine phototechnische Vervielfältigung. Schon die Vorbereitungsklassen kennen Werkstattübungen; der Übertritt in die Entwurfsklassen, in die Meisterklassen und Werkstätten, wie solche für die sämtlichen Gebiete des Buchgewerbes, Satz, Schriftkunst, freie und angewandte Graphik, Illustration, Kupferstich, Radierung, Holzschnitt, Lithographie und Buchdruck, bildmäßige Photographie und Photomechanik bestehen, bringt dann den Studierenden in den Genuß der praktischen Lehre, unter Führung von anerkannten Künstlern und Fachleuten. In ihrer Ausrüstung werden alle Werkstätten auf der Höhe der Zeit erhalten, um annähernd „lebensmäßig“ zu arbeiten. Wenn unter Niepers Direktion die Akademie eine Stein- und eine Buchdruckhandpresse besaß, so hat sie heute 22 Druckpressen, darunter sechs große Schnellpressen für Buch-, Stein-, Licht- und Offsetdruck, sowie eine große Anzahl Hilfsmaschinen, mit welchen allen den industriell-praktischen Erfordernissen Rechnung getragen werden kann. Durch frühere Drucke, wie die Winkelmannsche Festschrift oder Ibsens Kronpräzedenzen hatte die Akademie schon gezeigt, was sie leisten konnte, unter Tiemanns Leitung wurde das Schriftenmaterial außerordentlich vervollständigt, so daß an die Begründung einer Akademiepresse unter dem Gesichtspunkt der Manufaktur gegangen werden konnte. Dieser Gedanke ist hier Wirklichkeit geworden, ohne daß an irgendeine Konkurrenz zu den Gewerbebetrieben der Praxis gedacht werden darf. Diese Werkstätten für künstlerischen Satz und Druck wollen der Herstellung vorbildlicher Publikationen dienen, die von der Qualität der hier gepflegten Arbeit Zeugnis ablegen wollen, die aber auch den fortgeschrittenen Studierenden eine Geschmacksschulung sein soll, ebenso wie solchen typographischen Kräften, die aus ihren Betrieben für eine gewisse Zeit zu ihrer künstlerischen Ausbildung auf die Akademie geschickt werden. Von solchen Pressedruckern seien nur genannt Shakespeares Troilus und Cressida mit den Lithographien von Kurt Werth, Jacobsens „Pest in Bergamo“, Kellers „Schmied seines Glücks“, Goethes „Neue Melusine“, Dehmels Tagebücher u. a., und es ist bekannt, welchen Anklang solche Werke bei den bibliophilen Sammlern gefunden haben. Auf der anderen Seite hat auch die Werkstätte für Photomechanik zum Ziel, tüchtige Meister auszubilden, die sämtliche reproduktionstechnischen Verfahren künstlerisch beherrschen; sie will eine Pflegstätte auserlesener Kräfte sein, die vor der Verflachung ebenso zu bewahren sind wie vor einseitiger Spezialisierung. Haupt des Lehrkörpers ist Prof. Walter Tiemann, Schöpfer zahlreicher Schriften, von hohem Einfluß auf die Typographie. Um ihn scharen sich Meister wie Hugo Steiner-Prag, der Präsident der Internationalen Buchkunstausstellung 1927, Georg Belwe, Georg A. Mathey, Dr. Blecher, Aloys Kolb, Hans Alexander Müller, Walter Buhe, Ignaz Wiemeler, der Lehrer des künstlerischen Bucheinbands, Hermann Delitsch, Franz Hein, Paul Horst-Schultze u. a. Es mag noch erwähnt sein, daß dem Unterrichtsziel im Zusammenarbeiten mit den Entwurfsklassen und Werkstätten auch die Disziplin der Kunstgeschichte dient. In der ältesten Zeit trug Öser noch Kunstgeschichte selbst vor, in den 80er Jahren übernahm Anton Springer das Amt, ihm folgten Max Jordan, der spätere Direktor der Berliner Nationalgalerie, Eduard Flechsig, der bekannte Cranachforscher, Albrecht Kurzwelly, der Schöpfer des Leipziger Stadtgeschichtlichen Museums. Der kunstgeschichtliche Unterricht hat seine Aufgabe,

aus allen Epochen der Stil- und Malereigeschichte der Phantasie der jungen Künstler ein lebendiges und reiches Anschauungsmaterial zu vermitteln. Darüber hinaus legt er das größte Gewicht auf Graphik, Illustration, Schrift- und Buchkunst; hier werden die großen Leistungen der Vergangenheit ebenso stark gegenwärtig erhalten, wie ein Überblick über die Leistungen der heute Schaffenden gegeben wird. So wie die Akademie in Wahrheit weit über Sachsen und Deutschland hinausgreift, so sollen die Studierenden über alle führenden Buchkunstmeister, alle künstlerisch besetzten Illustratoren und Graphiker unterrichtet werden. Dem Unterricht in künstlerischer Reklame dient eine werbetechnische Sammlung im Zusammenhang mit der umfassenden typographischen Blattsammlung.

Indem so die Akademie mit ihrer Organisation und mit der Struktur ihrer einzelnen Abteilungen der Erziehung junger Künstler dient, verträgt sie es, daß die modernsten Maßstäbe an sie herangebracht werden. Jeder Akademiker, der sich an ihr zu buch- und reproduktionskünstlerischen Zielen schult, wird dazu erzogen, sich das Gefühl einer selbständigen künstlerischen Individualität zu erwerben. Die Akademie ist eine Pflanzschule für die buchgraphischen Industrien und Gewerbe, die von sich sagen kann, daß alle ihre Zweige den modernen Grundsätzen einer schöpferischen Werkstätigkeit gewidmet sind.

Sonderausstellung der Leipziger Stadtbibliothek aus Anlaß der Internationalen Buchkunstaussstellung Leipzig 1927: „Kleinodien alter Buchkunst aus zehn Jahrhunderten“

Von Dr. Elfriede Leskien

Die Leipziger Stadtbibliothek¹⁾ hat sich im Jahre 1926 einen eigenen Ausstellungsraum geschaffen, um ihren reichen Besitz an kostbaren Handschriften, Drucken und Einbänden einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen und den Schatz an buch- und -technischer Anregung, den ein solcher bedeutender Besitz in sich birgt, in lebendige Wirkung umzusetzen. Gerade in der Buchstadt Leipzig findet eine solche Absicht, wie sich gezeigt hat, Verständnis und Anerkennung.

Der Raum selbst ist in ganz lichten Tönen gehalten und nur geschmückt mit einigen ausgezeichneten Skulpturen von Permoser und Duquesnoy aus altem Kunstbesitz der Bibliothek. Er bildet den harmonisch abgestimmten Rahmen für die „Kleinodien alter Buchkunst“, die vor allem dem Besucher der Internationalen Buchkunstaussstellung Qualitätsleistungen vergangener Jahrhunderte vor Augen führen sollen.

Aus den Handschriftenschatzen²⁾ sind die wertvollsten Miniaturhandschriften³⁾ ausgewählt worden. Ein wunderbares Werk frühmittelalterlicher

¹⁾ Über ihre Geschichte vgl.: Die Leipziger Stadtbibliothek. Zum 250-jährigen Jubiläum. In: *Minervaztschr.* Jg. 3, 1927, H. 6/7. S. 157/58.

²⁾ Der Gesamtbesitz der Stadtbibliothek an Hss. findet sich verzeichnet bei Robert Naumann: *Catalogus Librorum Manuscriptorum Bibliothecae Senatoriae Civitatis Lipsiensis*. Grimma 1838.

³⁾ Über die Miniaturhandschriften vgl. Robert Naumann: *Die Malereien in den Hss. der Stadtbibliothek* zu Leipzig. Leipzig 1855, ferner auch Robert

Bruck: *Die Malereien in den Hss. des Königreichs Sachsen, Dresden 1906*, sowie Morton Bernath: *Studien über die Miniaturhss. der Leipziger Stadtbibliothek*. I. Diss. Freiburg i. Schw. 1912.

¹⁾ Adolf Schmidt: *Das Reichenauer Evangelistar*. Handschrift CXC der Stadtbibliothek zu Leipzig. In: *Die Bibliothek und ihre Kleinodien*. Festschrift z. 250-jährigen Jubiläum der Leipziger Stadtbibliothek Leipzig 1927. S. 22ff. In dem genannten Aufsatz ist auch die vermutlich franko-sächsische Herkunft des dem Evangelistar vorgehefteten Bruchstückes eines Sakramentars ausführlich erörtert.

²⁾ Richard Delbrück: *Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler*. Berlin und Leipzig 1926. Lief. 1. Dasselbst Abbildungen in natürlicher Größe.

³⁾ Albert Boekler: *Beiträge zur romanischen Kölner Buchmalerei*. In: *Mittelalterliche Handschriften*. Festgabe zum 60. Geburtstag von Herm. Degering. Leipzig 1926. S. 22ff.

⁴⁾ Hrsg. von I. H. Leichius u. J. J. Reiske. Leipzig 1751.

⁵⁾ Vgl. A. Hévésy: *La bibliothèque du roi Matthias Corvin*. Paris 1923. Nr. 44.

Bruck: *Die Malereien in den Hss. des Königreichs Sachsen, Dresden 1906*, sowie Morton Bernath: *Studien über die Miniaturhss. der Leipziger Stadtbibliothek*. I. Diss. Freiburg i. Schw. 1912.

¹⁾ Adolf Schmidt: *Das Reichenauer Evangelistar*. Handschrift CXC der Stadtbibliothek zu Leipzig. In: *Die Bibliothek und ihre Kleinodien*. Festschrift z. 250-jährigen Jubiläum der Leipziger Stadtbibliothek Leipzig 1927. S. 22ff. In dem genannten Aufsatz ist auch die vermutlich franko-sächsische Herkunft des dem Evangelistar vorgehefteten Bruchstückes eines Sakramentars ausführlich erörtert.

²⁾ Richard Delbrück: *Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler*. Berlin und Leipzig 1926. Lief. 1. Dasselbst Abbildungen in natürlicher Größe.

³⁾ Albert Boekler: *Beiträge zur romanischen Kölner Buchmalerei*. In: *Mittelalterliche Handschriften*. Festgabe zum 60. Geburtstag von Herm. Degering. Leipzig 1926. S. 22ff.

⁴⁾ Hrsg. von I. H. Leichius u. J. J. Reiske. Leipzig 1751.

⁵⁾ Vgl. A. Hévésy: *La bibliothèque du roi Matthias Corvin*. Paris 1923. Nr. 44.

haften Miniaturen (unter denen die sittengeschichtlichen Darstellungen besonders hervorrage), aus der besten burgundischen Zeit, ist freilich das unübertroffene Glanzstück unter den Handschriften des späten Mittelalters. Friedrich Winkler¹⁾ nennt ihren Meister eine der stärksten Persönlichkeiten in der niederländischen Buchmalerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Auswahl der Handschriften klingt aus in einem italienischen Missale und einer Humanistenhandschrift des Plautus, die beide in Initialen wie Randleisten deutlich den Charakter einer neuen Kunst-epoche tragen.

Am Stammbuch des Leipziger Professors der Poesie Magister Johannes Frentzel (1646–74), das unter anderem 83 Miniaturporträts und 15 Doppelpor- träts enthält, die bekannte Zeitgenossen des Magister Frentzel darstellen, kann der Beschauer zuletzt noch die Miniaturmalerei einer späteren Zeit studieren.²⁾

Aus der Sammlung des 1699 verstorbenen Orientalisten Wagenseil sind zahlreiche Handschriften in den Besitz der Stadtbibliothek übergegangen. An einigen ausgelegten Exemplaren persisch-türkischer Handschriften tritt der ausgeprägte Sinn des Orientalen für Farben- und Ornamentwirkung hervor.

Zu den Drucken, der nächsten Abteilung, bilden die Blockbücher, die Vorläufer und Begleiter des Letterdruckes, die Überleitung, von denen vollständige Exemplare zu den größten Seltenheiten gehören. Die Stadtbibliothek kann deren zwei aufweisen: die erste vollständige Ausgabe der *Biblia pauperum* und die erste Ausgabe (dritter Zustand) der *„Ars memorandi per figuras evangelistarum“*. Von Holzschnittbüchern aus der Wiegendruckzeit³⁾ werden einige bezeichnende Beispiele des älteren Umrißstiles vorgelegt: die Chronik Königshofens von allen Kaisern und Königen (Augsburg: Anton Sorg 1480) und ein Leipziger recht seltener Druck Konrad Kachelofens: die *„Ars moriendi“* mit den naiv eindringlichen Szenen am Bette des Sterbenden; auch dessen Missale für das Bistum Meißen (1495), das sich den besten liturgischen Drucken der Zeit an die Seite stellen läßt, ist vertreten.

Frankreichs berühmtestes Holzschnittbuch *„La mer des histoires“* (Paris 1488), fast überreich im Schmuck der Buchseiten, unterscheidet sich stark von dem anders gerichteten Formwillen italienischer Wiegendrucke, von denen eines der schönsten Holzschnittbücher Italiens, des Jacobus Philippus Ber- go-

mensis *„De claris mulieribus“* (Ferrara 1497) durch die strenge Anmut seiner Frauengestalten besonders hervorragt.

Als Beispiel wissenschaftlicher Illustration im Wiegendruckzeitalter wurde der venetianische Druck des *„Fasciculus medicinae“* von Johannes von Ketham (1495) gewählt mit den realistischen Szenen aus dem Leben des Arztes und anatomischen Zeichnungen. Venetianische Antiquadruke sind in einem ausgezeichneten Druck von Jenson, dem vorbildlichen Gestalter der Antiqua und Ratdolts bekanntem *„Appianus“* mit der prachtvollen Seitenumrahmung vertreten. Ein römischer Antiquadruk mit einer architektonischen miniaturierten Randleiste auf der ersten Textseite, die *„Editio princeps von Vitruvius „De architectura“* ist zugleich ein druckgeschichtliches Unikum⁴⁾. Von typographischem Interesse ist auch eine andere *„Editio princeps von vier Tragödien des Euripides (Florenz 1497) in einem Pergamentexemplar. Sie gehört zu der Gruppe der fünf so außerordentlich seltenen griechischen Drucke, die auf Veranlassung ihres Herausgebers, des Humanisten Johannes Lascaris, alle in griechischen Kapitälchen gedruckt wurden. Ein anderer dieser Drucke, die „Anthologia Planudea“, ist in einem schönen venetianischen Einband mit reicher Handvergoldung (gearbeitet für den Schlesier Georg v. Logau⁵⁾ ebenfalls ausgelegt. Aus deutschem Humanistenkreis stammt die bedeutsame Ausgabe der Hroswitha von Gandersheim (Nürnberg 1501) durch Conrad Celtis. Unter den acht blattgroßen Holzschnitten werden die beiden herrlichen Widmungsblätter Dürers Hand zugeschrieben. Dürers Schrift: „Unterweisung der Messung“ (1525) mit seinen eindrucksvollen Holzschnitten ist auch vorhanden.*

An Drucken der Reformationszeit ist die 1523 mit der Teuerdanktype von Hans Schönsperger d. J. in Augsburg gedruckten Ausgabe von Luthers Neuem Testament gewählt worden, einer der würdigsten Nachdrucke der frühen Zeit, in einem Pergamentexemplar, auf dem die Holzschnitte Hans Schaufeleins in prachtvoll tiefem Ton hervortreten. Den besten Nachschnitt der Teuerdanktype lieferte damals der Leipziger Drucker Valentin Bapst. Als Beispiel für seine zu wenig bekannten vortrefflichen typographischen Leistungen dient eines seiner beliebten *„Leistenbüchlein“*, der Kleine Katechismus Luthers von 1543.

Mit Übergehung des buchgewerblichen Tiefstandes im 17. Jahrhundert wurde dem illustrierten Buch des 18. Jahrhunderts ein breiterer Raum gewährt. Prunkvolle Ausgaben, die in Format und Ausstattung noch fast barocken Charakter tragen, wie Fénelons *„Aventures de Télémaque“* (1734) mit den Stichen Dubourgs, Picards u. a. im heroisch-antikisierenden Stil, Lafontaines *Fables* (1755) mit den 275 Kupfern nach Jean Baptiste Oudry liegen neben kleinen Formaten, auf deren begrenztem Raum Meister wie Gravelot in Marmontels *„Contes moraux“* (Paris 1765), Moreau le jeune in dessen *„Les Incas“* oder Marillier in Ber-

¹⁾ Friedrich Winkler: *Der Leipziger Valerius Maximus. M. e. Einleitung über die Anfänge des Sittenbildes in den Niederlanden.* Leipzig 1921. Mit Abb. sämtlicher Miniaturen. Ferner von demselben Verfasser: *Der Brügger Meister des Dresdner Gebetbuches und seine Werke.* In: *Jahrbuch d. Preuß. Kunstsammlungen* Bd. 35, S. 225 und: *Die flämische Buchmalerei des 15. und 16. Jahrhunderts.* Leipzig 1925. S. 95 und 175.

²⁾ Johannes Hofmann: *Das Stammbuch des Magisters Frentzel auf der Leipziger Stadtbibliothek.* In: *Ztschr. für Bücherfreunde.* N. F. Jg. 13 (1921). S. 61. Ferner das von demselben Verfasser hrsg. *„Stammbuch aus vier Jahrhunderten.“* Leipzig 1926, indem eine große Anzahl Seiten aus dem Frentzel-schen Stammbuch originalgetreu bunt reproduziert sind.

³⁾ Einen Überblick über den Besitz der Stadtbibliothek an Wiegendrucken gibt der Aufsatz von Elfriede Leskien: *Die Inkunabeln der Leipziger Stadtbibliothek.* In: *Leipzig. Eine Monatsschrift.* Jg. 1. (1924/25), S. 231 ff.

⁴⁾ Herm. Degering: *Wer war der Drucker der Erstausgabe des Vitruv? In: Wiegendrucke und Handschriften. Festgabe Konrad Haebler z. 60. Geburtstage.* Leipzig 1919. S. 175 ff. Ferner von demselben Verfasser: *Nachträgliches zur Vitruvsausgabe.* In: *Die Bibliothek und ihre Kleinodien.* S. 54 ff. Dasselbst auch Abbild. der ersten Textseite auf Tafel III.

⁵⁾ Johannes Hofmann: *Ein venezianischer Buch-einband für Georg v. Logau, einen unbekannten deutschen Bücherfreund des XVI. Jahrh.* In: *Ztschr. f. Bücherfreunde.* N. F. Bd. 17 (1925). S. 66 ff.

quins „Idylles“ ihre hohe Kunst entfalten. Die glanzvolle Gesamtleistung der französischen Buchkünstler, Ovids Metamorphosen (Paris 1767ff.), an der alle die großen Namen teilhaben, bildet die Krönung.

Eine Überleitung zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, das eine Wiederbelebung der vom Kupferstichbuch so vernachlässigten Typographie brachte, bildet die schöne, durch Baskerville gedruckte Ausgabe von Ariosts „Orlando furioso“ (1773) mit den Illustrationen bedeutender französischer Künstler. Die klassisch edle Antiqua Baskervilles läßt sich auch in seiner Quartausgabe des Horaz von 1770 bewundern. Bodoni ist mit zwei Meisterwerken, dem Kallimachos und der seltenen Hesiodausgabe vertreten. Einer berühmten deutschen Offizin der Zeit, der G. J. Göschens, entstammen die selten gewordene Prachtausgabe von Homers „Ilias“ (1806), auf die Göschen so besonders viel Liebe und Sorgfalt verwandte¹⁾ und die bekannte Quartausgabe von Wielands sämtlichen Werken.

Um dem Beschauer auch von der Renaissance des Holzschnittbuches im 19. Jahrhundert einen Begriff zu geben, liegen am Schluß Erstaussagen Richterischer Werke aus, sowie Menzels Illustrationen zu Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen“ und zu der von Decker auf Befehl Friedrich Wilhelm V. veranstalteten typographisch vortrefflichen Prachtausgabe der „Oeuvres de Frédéric le Grand“ (1846ff.), die, in kleiner Anzahl gedruckt, ausschließlich vom preußischen Hofe zu Geschenkwzwecken benutzt wurde.

Während der bisherigen Übersicht ist öfter schon auf kostbare Einbände als Hüllen wertvoller Handschriften und Drucke hingewiesen worden. Die Stadtbibliothek läßt sich die Pflege ihrer bemerkenswerten Einbände besonders angelegen sein und hat zur Feier ihres 250jährigen Jubiläums aus ihren Beständen eine Bucheinbandausstellung veranstaltet. Selbstverständlich durften bei dieser neuen Ausstellung Einbände als bedeutsame Zeugnisse der Buchkunst vergangener Jahrhunderte nicht fehlen. Sie finden sich zwischen den Handschriften und Drucken verteilt. Für ihre Auswahl war ebenfalls der auch sonst in der Ausstellung mit voller Absicht durchgeführte Grundsatz maßgebend, nur wenige repräsentative Stücke zu zeigen: Die Reihe eröffnet ein mächtiger fränkischer Lederschnittband (um 1470) mit Darstellungen nach Stichen des Meisters E. S., auf dem die seltene und künstlerische Technik des Lederschnitts zu ausgezeichneter Wirkung kommt²⁾. Zu den technisch höchst interessanten Einbänden des ausgehenden 15. Jahrhunderts gehört auch ein blindgepreßter Einband des Kaplans Richenbach in Geißlingen (um 1478); der Meister nennt sich selbst in der mit Einzelbuchstabenstempeln eingepreßten Umschrift des Mittelfeldes auf dem Rückdeckel³⁾. Von Renaissanceebenen zieht neben dem schon erwähnten Logau-Einband vor allem ein Einband für Jean Grolier die Blicke auf sich, der

ganz besonders edel im Dekor gestaltet ist⁴⁾. Ein kursächsischer Einband mit reicher Handvergoldung (um 1566)⁵⁾ legt von der bemerkenswerten Höhe sächsischer Einbandkunst ebenso Zeugnis ab wie ein Leipziger Bibleinband (1542) mit Silberschmuck, der dem bekannten Goldschmied Hand Reinhart dem Älteren zugeschrieben wird. An französischen Maroquinbänden treten Einbände für Colbert mit seinem Superexlibris, ein reicher im Stile Le Gascongeführter Band für Ludwig XV., ein schöner, schlicht gehaltener Einband für den Grafen Hoym, den sächsischen Bücherfreund, ferner ein aus der Schule Padeloups stammender, mit schwerer Bordüre geschmückter Folioband hervor. Die strengere Linie des Louis Seize konnte nicht besser vertreten werden als durch einen Einband aus der „Bibliotheca villatica Gohlsiana“ des Leipziger Professors Johann Gottlob Böhme, der sich für seinen Landsitz, das Schloß Gohlis bei Leipzig, eine Bibliothek in vollständig einheitlichem Gewande schuf⁶⁾. Ein Simier-Band, der noch ausgesprochene Kennzeichen des Empirestiles trägt, schließt die Reihe der bemerkenswerten Einbände. — Die Sonderausstellung der Stadtbibliothek zeigt, daß in der Buchkunst der Fortschritt eng an die Tradition gebunden ist; sie ergänzt als kleine erlesene Gruppe die große, nur der Gegenwart dienende Buchkunstausstellung nach der historischen Seite.

Die ständige Ausstellung der Universitätsbibliothek Leipzig

Von Prof. Dr. Otto Glauning, Direktor der Universitätsbibliothek in Leipzig

Bibliotheken und Museen unterscheiden sich für gewöhnlich dadurch sehr klar voneinander, daß die Bibliotheken den Besuchern ihren Besitz zu ausgiebiger Benützung in die Hand geben, während die Museen ihn nur mit den Augen genießen lassen. Daran ändert nichts, daß die Bibliotheken seit langem an der Übung festhalten, sich auch der Darbietungsform der Ausstellung zu bedienen, um von dem Reichtum ihres Besitzes durch besonders wertvolle oder bezeichnende Stücke eine Gesamtvorstellung zu vermitteln. Eine solche Gelegenheit der Belehrung wird vor allem von dem gelegentlichen und eiligen Besucher gerne wahrgenommen. Aber auch die Bibliothek selbst findet dabei ihre Rechnung, weil die am stärksten gefragten Stücke ein für allemal zur Hand sind und weil viele Besucher eine für ihren Bedarf ausreichende Kenntnis von ihnen nehmen können, ohne daß die bei stets erneutem Durchblättern nicht zu vermeidende Gefahr der Abnützung und damit der Beschädigung zu fürchten wäre. Nur freilich eine Voraussetzung muß erfüllt sein, das Vorhandensein zweckmäßiger,

¹⁾ Viscount Goschen: Das Leben Georg Joachim Göschens. Leipzig 1905. Bd. 2, S. 187.

²⁾ Johannes Hofmann: Lederschnittbände aus dem 15. Jahrhundert mit Kopien nach Stichen des Meisters E. S. In: Ztschr. f. Bücherfreunde, Jg. 13, (1921), S. 101.

³⁾ Eine Beschreibung des Einbandes in dem Aufsatz von Otto Glauning: Ein Beitrag zur Kenntnis der Einbände Johann Richenbachs. In: Die Bibliothek und ihre Kleinodien. S. 101. Dasselbst auch Abbild. des Einbandes auf Tafel IX und X.

⁴⁾ Johannes Hofmann: Ein unbekannter Grolierband in der Leipziger Stadtbibliothek. In: Ztschr. f. Buchkunde Jg. 1 (1924), S. 153ff. Ferner G. D. Hobson: Maioli, Canevari and others. London 1926. p. 23.

⁵⁾ Johannes Hofmann: Kursächs. Bucheinbände des 16. Jahrhunderts in der Leipziger Stadtbibliothek. In: Monatshefte f. Bücherfreunde u. Graphiksammler. Jg. 1 (1925), S. 203ff.

⁶⁾ Elfriede Leskien: Johann Gottlob Böhme, ein Leipziger Bücherfreund des 18. Jahrhunderts. In: Die Bibliothek und ihre Kleinodien. S. 69ff.

die ausgelegten Stücke gut zur Geltung bringender, sie aber zugleich auch genügend schützender und sichernder Einrichtungen. Wenn mancherorts Bibliotheken solcher Ausstellungen noch entbehren, so ist der Grund nicht sowohl ungenügende Einsicht in die Wirksamkeit solcher Darbietungen als vielmehr der Mangel an den erforderlichen Einrichtungen. In dieser Hinsicht ist auch die Universitätsbibliothek Leipzig nicht ganz ohne Wünsche, doch hat sie in mehr oder minder behelfsmäßiger Weise sich die Möglichkeit geschaffen, ausgesuchte Stücke aus ihren Beständen zu einer ständigen Schausammlung zu vereinigen und auszulegen. An Werken, die dessen würdig wären, fehlt es ihr so wenig, daß sie vielmehr mit der Qual der Wahl sich abzufinden hat.

Das älteste, bis ins vierte Jahrhundert vor Christus zurückreichende Stück ist der große, von Heilmitteln handelnde, in hieratischer Schrift geschriebene Papyrus, den in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Georg Ebers, der als Romanschriftsteller bekanntere damalige Ägyptologe der Leipziger Universität, aus Ägypten mitgebracht hat¹⁾. Eine andere, nicht minder berühmte Handschrift ist der Codex Sinaiticus, eine aus dem vierten oder fünften Jahrhundert stammende griechische Niederschrift des Alten Testaments in Unzialbuchstaben auf stattlichen Pergament-Großquartblättern, von Konstantin von Tischendorf 1844 im Kloster Sinai entdeckt²⁾. Der Hauptteil dieser Handschrift kam damals in die kaiserliche Bibliothek zu Petersburg, ein Teil aber: I Chron. XI 22— Tob. II 2 und Jer. X 25 — Lam. II 20, zu Ehren des damaligen Königs von Sachsen auch Codex Friderico-Augustanus genannt, gelangte durch Tischendorfs Vermittlung in den Besitz der Universitätsbibliothek Leipzig. Liegt zwischen diesen beiden Stücken der Übergang vom Papyrus zum Pergament, so zeigt eine Reihe alter Pergament- und jüngerer Papierhandschriften, vornehmlich lateinischer und deutscher Schriftwerke, die allmähliche Entwicklung der Schrift und der künstlerischen Ausstattung mit Zierbuchstaben und Miniaturen bis herab zur Renaissance. In überwiegender Mehrzahl aus den in der Reformationszeit aufgehobenen Klöstern Leipzigs, der Meißener Mark und des Osterlandes stammend, gehören sie zu dem Kern des Handschriftenbesitzes der Universitätsbibliothek, der im wesentlichen alles umfaßt, was an altem Schriftgut aus diesen Landesteilen überhaupt auf unsere Tage gekommen ist³⁾.

Fast unmerklich, so wie es der Absicht und dem Willen ihrer Schöpfer entsprach, treten seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die gedruckten Bücher an die Stelle der geschriebenen. Davon zeugen mit der 36zeiligen Bibel die beiden Stücke der 42zeiligen

Bibel Gutenbergs, das eine auf Pergament, das andere auf Papier, mit Rubrizierung und gemalten Zierbuchstaben den Stil der damaligen Handschriften festhaltend. Die früh schon einsetzende Ausstattung solcher Drucke mit Holzschnitten, bald mit Bemalung, bald in ruhiger Schwarz-Weiß-Wirkung, erreichte rasch Höhepunkte, wie die als Proben ausgelegten Musterleistungen: Schedels Weltchronik, den von Kaiser Maximilian I. veranlaßten Theuerdank und die von Cranach mit Bildern geschmückte September- und Dezember-Augsabe des Neuen Testaments von 1522, sie alle wiederum Vertreter eines großen Bestandes von Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts, die durch die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts wie durch den Reiz ihrer künstlerischen Ausgestaltung einen treuen Spiegel der damaligen, in ihrer Lebensfülle unerreicht gebliebenen, an geistigen Bewegungen überreichen Zeit darstellen. Aus den nachfolgenden Zeiten, in denen politische Ohnmacht und wirtschaftliche Schwäche sich auch im Inhalt und in der Form der Druckerzeugnisse auswirken, sind literarische Zeugen in die Ausstellung nicht aufgenommen worden. Wohl aber ist das 19. Jahrhundert durch ausgewählte Stücke aus zwei Sammlungen vertreten, die beide, die eine auf innigste, die andere lose mit der Person Goethes verbunden sind. Die eine ist die als Vermächtnis ihres Schöpfers 1877 der Universitätsbibliothek Leipzig zugefallene Goethe-Sammlung Salomon Hirzels, durch ihren außerordentlichen Reichtum an Handschriften und Erstausgaben der Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Goethe und seinem Werk⁴⁾. In der anderen ist das Ergebnis der durch drei Generationen der Familie Kestner fortgeführten Sammlerarbeit und ihres von schönsten, wohlverdienten Erfolgen gekrönten Sammlerglücks zusammengefaßt. Der zäh festgehaltene Grundsatz, nur bedeutsame Stücke aufzunehmen, hat eine ungewöhnlich wertvolle Sammlung zusammenkommen lassen, wert der liebevollen Betreuung und Durcharbeitung, die ihr letzter Besitzer, Lottes Enkel, ihr als sein Lebenswerk hat angedeihen lassen⁵⁾. Von beiden Sammlungen kann nur eine ganz kleine Zahl von Stücken vorgeführt werden, denn auch bei den in den letzten Jahren stattgehabten Ausstellungen, die allein aus ihnen bestritten worden sind, mußte man sich damit begnügen, eine Auswahl der anziehendsten Kostbarkeiten zur Anschauung zu bringen. Damit hatte man auch schon den neuen Weg eingeschlagen, den die heutige Generation der Bibliothekare zu verfolgen für eine seiner Aufgaben hält, nämlich die allgemeine wechselnde Dauerausstellung durch Sonderausstellung zu ergänzen. In den Dienst dieses Gedankens ist auch die Ausstellung „Vorbildliche buchgewerbliche Arbeiten aus dem 15. bis 19. Jahrhundert“ gestellt, die die dermalige Internationale Buchkunstausstellung durch die Darbietung alter, vornehmlich deutscher Buchkunst in etwas zu ergänzen bestimmt ist.

¹⁾ Papyrus Ebers. Das hermetische Buch über die Arzneimittel der alten Ägypter in hieratischer Schrift. Herausgegeben mit Inhaltsabgabe und Einleitung versehen von Georg Ebers. 2 Bde. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1875.

²⁾ Codex Sinaiticus. Petropolitanus et Friderico-Augustanus Lipsiensis... Reproduced in Facsimile... by Helen and Kirsopp Lake. Oxford, Clarendon Press 1922.

³⁾ Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek zu Leipzig. VI. Die lateinischen und deutschen Handschriften. III. Bd. Die juristischen Handschriften von Rudolf Helssig, Leipzig, Otto Harrassowitz, 1905. Der Katalog der theologischen Handschriften ist in Arbeit, eine erste Lieferung wird demnächst ausgegeben werden können.

⁴⁾ (Salomon Hirzel), Neuestes Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek. 1767—1784. August 1874. Gedruckt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig. — Dasselbe mit Nachträgen und Fortsetzung herausgegeben von Ludwig Hirzel, Leipzig 1884.

⁵⁾ Otto Günther, Die Kestnersche Handschriftensammlung auf der Universitätsbibliothek in Leipzig. im Zentralblatt für Bibliothekswesen. 9 (1892), S. 490—502.

Das „Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik“

(Organ des Deutschen Buchgewerbevereins, Leipzig.)

Von Dr. H. H. Bockwitz-Leipzig

Während man bei der Begründung von Vereinen, die in der Öffentlichkeit gemeinnützig wirken sollen, heute zumeist die Frage nach einem eigenen Organ in den Vordergrund stellt, vermißt man ein solches Ziel im Programm des im Jahre 1884 begründeten „Zentralvereins für das gesamte Buchgewerbe“, der später, 1899, den Namen „Deutscher Buchgewerbeverein“ annahm. Seine wesentlichen Aufgaben erblickte der Verein bei Beginn seiner Tätigkeit zunächst in der Schaffung eines Deutschen Buchgewerbemuseums, in der Begründung einer Akademie für graphische Künste und in der Pflege des Ausstellungswesens, drei Ziele, die in den langen Jahren seines Bestehens in reichem Maße, und teilweise schon früh, verwirklicht wurden.

Das von Anfang an vorgesehene „Buchgewerbemuseum“ erhielt sehr bald, bereits in den Jahren 1885 und 1886, seine feste Grundlage durch die dem Verein vom sächsischen Staate als Leihgabe anvertraute Klemmsammlung, die für Studien- und namentlich auch für Ausstellungszwecke ein nicht nur für die damalige Zeit hervorragendes Material an Handschriften, Frühdrucken und Druckwerken der späteren Jahrhunderte enthielt, und die heute und für alle Zeiten den Stolz des Museums ausmacht¹⁾.

Die lange gewünschte Umbildung der Leipziger Kunstakademie zu einer Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe ging freilich nicht so rasch vor sich, wie es der Verein erhofft hatte: erst 1900, nach allerhand Kämpfen, kam sie zustande.

Das Ausstellungswesen des Deutschen Buchgewerbevereins blühte und gedieh von Anfang an und war in Verbindung mit Vortragsreihen eine der festesten Stützen des Vereins, so daß bereits in den frühesten schriftlichen Berichten über die Vereins-tätigkeit auf gute Erfolge hingewiesen werden konnte.

Der Wunsch, gedruckte Rechenschaftsberichte über die Vereinstätigkeit herauszugeben, um sie weiteren Kreisen vorlegen zu können, war bereits früh aufgetaucht, hatte sich aber nicht sogleich verwirklichen lassen. Dagegen bot sich um die Wende des Jahrhunderts eine Gelegenheit, dem Verein endlich zu einem eigenen Organ in Gestalt einer Zeitschrift zu verhelfen: im Dezember 1898 wurde das von AlexanderWaldow begründete „Archiv für Buchdruckerkunst“, das damals im 35. Jahrgang stand, vom Deutschen Buchgewerbeverein erworben und nach Ablauf eines Jahres unter dem Namen „Archiv für Buchgewerbe“ als Vereinszeitschrift weitergeführt; die Zählung nach den bisher erschienenen Jahrgängen wurde auch unter verändertem Titel beibehalten, so daß die Reihe der Jahrgänge unter der Regie des Deutschen Buchgewerbevereins im Jahre 1900 mit dem 37. Jahrgang beginnt. Heute steht das „Archiv“ im 64. Jahrgang (1927) seines Erscheinens, ist also seit fast 30 Jahren im Besitz des Deutschen Buchgewerbevereins.

Die Aufgaben, die das „Archiv für Buchgewerbe“ zu erfüllen hatte, ergaben sich aus dem in den Satzungen des Vereins ausgesprochenen Vereinszweck der technischen und künstlerischen Förderung des gesamten Buchgewerbes, auf das insbesondere der Einfluß der bildenden Künste wirksam gemacht werden sollte.

Schon allein der Umstand, daß die neue Buchkunst, wie sie sich seit 1890 entwickelt hat, zunächst vorwiegend auf alte Vorbilder zurückgriff und die Schönheiten der mittelalterlichen Handschriften, der Drucke Gutenbergs und seiner Jünger, die gediegenen Einbände der alten Meister, verstehen lehrte, brachte es mit sich, daß auch die Geschichte des Buches unter besonderer Betonung der künstlerischen Werte, die im alten Buche liegen, im Archiv für Buchgewerbe eine bleibende Stätte fand; boten doch die Klemmsammlung und die im Laufe der Zeit dem Museum angegliederten weiteren Sammlungen reichen Stoff zu wissenschaftlicher Verarbeitung und ästhetischer Betrachtung. Mit der Erwerbung der Freiherrlich von Weißenbachschen Blattsammlung mit ihren Tausenden von Einzelblättern zur Geschichte und Entwicklung des Buches und der graphischen Techniken, mit Angliederung der Seegerschen Buntpapiersammlung, der Begründung der historischen Maschinensammlung im Deutschen Buchgewerbehaus, mit dem Erwerb der Becherschen Bucheinbandsammlung, um nur einige der wichtigsten Aquisitionen zu nennen, war ein so überreicher Stoff zu wissenschaftlicher Auswertung zusammengekommen, daß die Zeitschrift des Vereins lange davon zehren konnte und heute noch davon zehren kann.

Von besonderer Wichtigkeit wurde das Vereinsorgan in neuerer Zeit für die „Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik“, die „Bugra“ vom Jahre 1914, jene für immer denkwürdige buchgewerbliche Schau, die zu erwähnen nicht möglich ist, ohne zugleich den Namen ihres Präsidenten, Ludwig Volkmanns, zu nennen.

Bereits bei den sich auf mehrere Jahre erstreckenden Vorarbeiten wurde die Zeitschrift ausgiebig zur Mitwirkung herangezogen, vor allem aber sind in ihr während der Dauer der Ausstellung bedeutsame Aufsätze über die Ausstellung in ihrer Gesamtheit und über ihre zahlreichen Sonderabteilungen erschienen, desgleichen wurden Sonderhefte veranstaltet, die in literarischer und bildlicher Hinsicht der Wissenschaft von Buch und Schrift wichtige Dienste geleistet haben, so daß sie Dokumente darstellen, die um so wertvoller sind, als der Krieg ein umfassendes Gedenkwerk verhinderte. Sie sind neben den offiziellen Katalogen der Ausstellung das einzige literarisch-bildliche Denkmal der unvergeßlichen Bugra 1914 geblieben.

Die von der Bugra dem Buchgewerbemuseum zugeflossenen Werte erweiterten das Museum nach der wissenschaftlichen Seite hin so erheblich, daß ein neuer Verein, mit rein wissenschaftlichen Aufgaben und Zielen, der Deutsche Verein für Buchwesen und Schrifttum, im Jahre 1917 gegründet wurde, der nun vorübergehend zum Träger des Museums wurde und der seinerseits eine „Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum“ herausgab, die einige Jahrgänge hindurch an das Archiv für Buchgewerbe angeschlossen wurde, was sich indessen auf die Dauer nicht durchführen ließ; mit dem Jahrgang 1926 stellte die Zeitschrift ihr Erscheinen ein und ein vom Verein herausgegebenes „Jahrbuch“ tritt an ihre Stelle; auch nahm der Deutsche Buchgewerbeverein sein dem neuen Verein seinerzeit als Leihgabe überlassenes Buchmuseum nebst Bibliothek bereits im vorigen Jahre wieder in eigene Obhut, so daß der Deutsche Verein für Buchwesen und Schrifttum heute lediglich einen Verein zur Förderung und wissenschaftlichen Auswertung des Museums darstellt. Krieg und Inflationszeit gingen auch am „Archiv“ nicht spurlos vorüber. Einschränkungen aller Art machten sich nötig, da

¹⁾ Über Heinrich Klemm vgl. meinen Aufsatz in der Ztschr. „Leipzig“ Jhrg. 1, S. 196, 1925.

auch der Deutsche Buchgewerbeverein schwere Zeiten durchzumachen hatte. Mit der Festigung unserer Währung konnte und mußte auch wieder eine feste Basis für die Zeitschrift geschaffen werden, und nachdem 1923 nur ein einziges Heft erschienen war, kamen 1924 bereits vier umfangreiche Hefte heraus und seitdem bestehen die Jahrgänge aus sechs Doppelheften nebst zwei Sonderheften, also insgesamt acht Heften stattlichen Umfanges. Auch nach der typographischen und bildlichen Seite hin konnten seit 1924 wieder entsprechende Aufwendungen gemacht werden, während hinsichtlich des Inhaltes, dem Archivcharakter der Zeitschrift entsprechend, besonderer Wert auf grundlegende, aufschlußreiche Aufsätze gelegt wird. 1924 wurde als Neuerung eine dem „Archiv“ in Form von Sonderbeilagen beigegebene Reihe „Deutsche Buchkünstler und Gebrauchsgraphiker“ begründet, in der deutsche Künstler teils in Selbstdarstellungen, teils behandelt von verschiedenen Autoren, unter Beigabe zahlreicher Proben ihres Schaffens dargestellt werden. In dieser Serie befinden sich Namen bekannter Buchkünstler wie Erich Gruner, Leipzig, Walter Klemm-Weimar, Hans Bohn-Frankfurt, Grimm-Sachsenberg-Leipzig, Karl Mahr-Frankfurt a. M., Karl Stratil-Leipzig, Heinrich Jost-Frankfurt a. M. u. a. m. Von Sonderheften der letzten Jahre, die für die alte und neue Buchkunst von besonderer Bedeutung geworden sind, seien erwähnt: „Führer der Buchkunst“, „Deutsche Pressen- und bibliophile Reihendrucke“ (1924), „Bucheinbände“, „Typographie als Kunst“ (1925), ferner das „Ludwig Volkmann-Sonderheft“ (1926), das anlässlich seines 25jährigen Jubiläums als erster Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins herausgegeben wurde, die Sonderbeilage „Wandlungen des Leipziger Buchgeschmacks in den letzten 100 Jahren“, verfaßt von Friedrich Schulze (1926) und die Festnummer zum Jubiläum der „Typographischen Gesellschaft“ Leipzig (1927). Selbstverständlich wird das „Archiv für Buchgewerbe“ auch an der ersten „Internationalen Buchkunstausstellung“ Leipzig 1927 nicht vorübergehen und in einem ausschließlich dieser umfassenden Schau gewidmeten Sonderhefte die Werte, die die Ausstellung gebracht hat, in Wort und Bild würdigen und für kommende Geschlechter festhalten.

Das Leipziger Stadtgeschichtliche Museum

Von Direktor Dr. Friedrich Schulze

Ein Stadtmuseum kann mit vollem Grund nur dort bestehen, wo die Vergangenheit genügend vorgearbeitet hat. Auch dann wird die Frage aufzuwerfen sein, ob man sich auf das eigene Stadtgebiet beschränkt oder ob man das „Hinterland“ mit einbegreift. Eine volkskundliche Ausgestaltung wird stets mehr zu landschaftlicher Abgrenzung zwingen, denn Arbeitsgewohnheiten, Bräuche, Trachten haben sich fast niemals auf einen Ort beschränkt. In Leipzigs Falle hat sich durch den Jahrhunderte alten Austausch der Handels- und Messestadt das volkskundliche Gepräge früh verwischt, zumal auch durch Grenzbildungen, die den Kulturgrenzen ganz und gar nicht entsprachen, der Zusammenhang mit der Umgebung zerschnitten wurde. Andererseits hat die Stadt wenigstens vom fünfzehnten Jahrhundert an ein reichgegliedertes Eigenleben geführt, so daß ein kulturgeschichtlicher Aufbau des historischen Stadtmuseums mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden konnte.

Nun muß sich freilich noch eine zweite Bedingung erfüllen, wenn eine Sammlung zustande kommen soll, in der sich die geschichtliche Entwicklung einer Stadt spiegelt: es muß hinreichend echtes Anschauungsmaterial vorhanden sein. Auch dies ist in Leipzig der Fall, natürlich mehr oder weniger. So sind die erhaltenen Vorräte an altem Hausrat, an Kleidung, an Möbelstücken merkwürdig gering, weit geringer als in verwandten Sammlungen des Südens und des Nordens. Das Alltägliche ist meist einer Beweglichkeit zum Opfer gefallen, die sich aus Durchgangsverkehr und leichtem Modeeinfluß ergab. Eine zäh festhaltende, stark historisch gerichtete Stadt ist Leipzig nie gewesen.

Aber so paradox das auch klingen mag, manches wurde dadurch erhalten, daß man es früh wegtat, und so hat der Leipziger Boden im Laufe der Jahrzehnte wieder wesentliche Stücke zutage gefördert, die als vorzeitliche und mittelalterliche Zeugnisse sich jetzt im Museum zusammenschließen. Seltenheiten hohen Grades, wie ein Thebalring, eine Hansaschlüssel, sind darunter; manches ist auch kunstgewerblich von hohem Rang, wie die gotischen Maskenkrüge oder die Hafnerarbeiten des jetzt sehr geschätzten, aber noch nicht dechiffrierten Meisters M. F.

Die Urstücke der Keramik bilden bis in die jüngere Steinzeit zurück eine kaum unterbrochene Kette; die Werke der bildenden Kunst, die das Museum bewahrt, reichen nicht hinter das Jahr 1400 zurück, wie ja auch die älteren Bauten der Stadt jetzt in spätgotischer Fassung vorhanden sind. Die frühmittelalterliche Kunstentfaltung der damals noch jungen Kolonialstadt ist schwerlich überreich gewesen, und was man hatte, warf man dann in dem schnellen Wirtschaftsaufstieg des 15. Jahrhunderts um so unbedenklicher über Bord. Die Leipziger Plastik um 1500 ist reich an eindrucksvollen Holzschnitzarbeiten, wie den Madonnen von Eythra und Plaußig, die sich einer immer zunehmenden Würdigung erfreuen. Die spätere bürgerliche Kunst ist durch Oesers Wirksamkeit und die Gründung der Akademie entscheidend beeinflusst. Oesers Vielseitigkeit kommt im Museum zu ihrer Geltung, ebenso die frühe Beziehung der Akademie zu buchgewerblicher Graphik.

Genau wie die bildende Kunst ist die Musik ursprünglich eng mit dem kirchlichen Leben verbunden. Bis zur Gründung des Thomasklosters im Jahre 1212 führt sie in Leipzig zurück, 1479 erhält sie mit der Gründung eines städtischen Orchesters einen neuen Impuls. Die Reihe der Thomaskantoren nach der Reformation ist dann in Bildern und Schöpfungen faßbar. Im Laufe der Zeiten treten bedeutende weltliche Musiker neben sie, namentlich die romantischen Musiker des 19. Jahrhunderts, deren Bemühung um die deutsche Oper sich in dem Leipziger Richard Wagner erfüllt. Mit Recht ist dieser Tatsache in einem besonderen „Richard-Wagner-Gedächtnisraum“ Rechnung getragen.

Das geistig-wissenschaftliche Leben wurde grundlegend durch die Stiftung der Universität im Jahre 1409 bestimmt. Im Gegensatz zur Universität gab es kühne humanistische Anfänge, die aber letzten Endes doch in ihrer gelehrten Sphäre wurzeln; in engster Verbindung mit der Hochschule steht die Blüte unserer vorklassischen Literatur, deren repräsentative Träger Gottsched und Gellert sind. Die geistige und allgemeine kulturelle Betontheit des 18. Jahrhunderts muß also in einem Leipziger Stadtmuseum ganz besonders zu empfinden sein. Ein Museum entsteht aus dem sichtbaren Material heraus, und wird sich nie die strenge Grundsätzlichkeit einer systematischen Dar-

stellung aneignen können. Sonst müßte die Gruppe „Wirtschaft“ gerade bei einer Stadt wie Leipzig der Eingang sein. Ist doch schon 1268 der interterritoriale Charakter der Messe urkundlich belegt. Aber wie sich das Leben und Treiben der Messe und überhaupt des Handels abspielte, das wird erst in sehr später Zeit im Bilde festgehalten und so bleibt eine retrospektive Gruppe klein, viel kleiner als ihrer inneren Bedeutung zukommt.

Günstiger liegt es bei den politischen Ereignissen. Zwar berichtet keine Bildurkunde von den Vorgängen der Hussitenzeit, aber schon aus dem Schmalkaldischen Kriege ist der seltene Holzschnitt von 1547 erhalten, der die Leipziger Belagerung durch Johann Friedrich zeigt, und es ist zugleich die älteste Darstellung der Stadt. Dann gibt es Bilder aus dem Dreißigjährigen und dem Siebenjährigen Kriege und Schilderungen ohne Zahl aus der Zeit der Völker-schlacht. Auch 1848 läßt sich museal gut belegen.

In anderen Abteilungen ist das Material so groß, daß es zum Hauptteil in der Studiensammlung untergebracht ist, aus deren großem Reservoir alle Bestände schöpfen. Das gilt namentlich von den Leipziger Bildnissen und den Stadtansichten. Für die Ansichten besteht zwar eine methodisch angelegte Folge von Räumen, die den Stadtplan, das Bürgerhaus, die öffentlichen Bauwerke und die Kirchen behandeln und deren eigentlicher Mittelpunkt ein mit größter Sorgfalt gearbeitetes Stadtmodell aus der Biedermeierzeit bildet. Aber ausgestellt ist nur eine Auswahl, die nach Möglichkeit das architektonisch Wertvollste zu berücksichtigen sucht, während die Einzelfragen unbeantwortet bleiben müssen.

Aus diesem verborgenen Material und aus Beständen, die sich nicht im Besitz des Museums befinden, suchen Sonderausstellungen neue ständig wechselnde Eindrücke zu geben. Sie dienen zugleich dem Zwecke, den Museumsbesucher auf die vielfältigen Möglichkeiten hinzuweisen und ihm die leicht sich einstellende Vorstellung zu nehmen, mit einigen Besichtigungen sei der Inhalt eines stadtgeschichtlichen Museums ausgeschöpft. Es ist heute (nicht zum wenigsten infolge der jetzt häufig gescholtenen kunsterzieherischen Bewegung) viel tiefer in die Massen eingedrungen, daß man Gemälde immer wieder betrachten muß; daß sich aber das heimatkundliche Material recht eigentlich erst dadurch erschließt, daß man jedes Stück in Beziehung zu einem größeren Komplex setzt, ist selbst vielen Gebildeten noch nicht geläufig geworden. Die Einprägung dieses Grundsatzes aber ist um so wichtiger, als die Einzelbewertung der Stücke unter Umständen sogar zu völlig falscher Betrachtung führt. Einst versuchten die Humanisten in rhetorischen Stadtgedichten Wesensschilderungen zu geben, in größerem Ausmaß und erhöhterer Anschaulichkeit soll heute das Stadtgeschichtliche Museum eine „Lipsica“ sein.

Das Archiv von Breitkopf und Härtel-Leipzig

Von Dr. phil. Wilhelm Hitzig, Archivar von Breitkopf und Härtel

Unter den paar deutschen Archiven alter Geschäftshäuser, die von dem höheren Gesichtspunkt allgemeiner wissenschaftlicher oder historischer Bedeutung wert sind, genannt zu werden, ist das der alten und berühmten Verleger- und Druckerfirma Breitkopf und Härtel in Leipzig das älteste, in seinen Belegen gesichertere und am weitesten in der Zeit

zurückreichende. Wenn man die Anfänge der Firma mit dem ersten Breitkopf, also mit der Tätigkeit Bernhard Christoph Breitkopfs seit dem Jahre 1719 zusammenfallen läßt — in der Tat liegen die Anfänge des durch Einheiraten ununterbrochen fortgesetzten Geschäftsbetriebs schon bei Heinrich Eichbuchler um 1550 — dann sind die Belege der Arbeit des Hauses seit 1719 fast vollzählig in diesem Archiv erhalten geblieben, eine Tatsache, die der Art und Weise des Geschäftsbetriebes ein ebenso schönes Zeugnis ausstellt wie dem historischen Sinn der Inhaber seit über 200 Jahren. Entsprechend der Geschichte des Hauses, wie sie in Oskar von Hases großer, zweibändiger Darstellung zum 200jährigen Jubiläum 1919 der Öffentlichkeit vorgelegt wurde, erstrecken sich die Belege des Archivs auf die verschiedensten Wissenszweige, auf die Literatur- und Wirtschaftsgeschichte nicht weniger als auf die Gebiete der Künste, des Buch- und Notendrucks. In erster Linie freilich auf die Musikforschung und den Musikalienverlag des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Bedeutung des Hauses für die Belange der Musikwissenschaft hat Hermann Abert im „Bär-Jahrbuch“ für 1924 am deutlichsten gekennzeichnet, als er sagte, daß „die mittelbaren und unmittelbaren Dienste, die das Haus der Musikforschung geleistet hat und fortgesetzt noch leistet, so bedeutend waren, daß sie zu Zeiten die Tätigkeit des Verlags für zeitgenössische Musik fast in den Schatten drängten“. Diese Darstellung des großen Musikgelehrten über die Tätigkeit der Firma läßt zugleich Rückschlüsse auf die Art und Menge der Arbeitsbelege des Hausarchivs zu, und es soll im folgenden eine Aufzählung der wesentlichsten Gruppen von Archivalien versucht werden. Es sei vorausgeschickt, daß das Archiv schon seit den Zeiten Oskar von Hases, also etwa seit 1870, in besonderen Räumen untergebracht war und in gewissem Umfang auch wissenschaftlichen Zwecken neben denen des Geschäftsganges dienstbar gemacht wurde. Eine völlige Neuordnung erfolgte seit dem Umzug des Archivs in neue, große und zweckmäßige Räume im Jahre 1922, wobei zugleich die Leitung, Ordnung und Auswertung der Abteilung einem wissenschaftlichen Beamten übergeben wurde. Seit diesem Zeitpunkt ist das Archiv auch offiziell als wissenschaftliche Bibliothek und Archiv in Erscheinung getreten, ist dem Ausleihverkehr der Bibliotheken beigetreten und hat in dem Jahrbuch der Firma, dem „Bär“ ein im vierten Jahrgang erschienenenes Publikationsorgan geschaffen, das als wertvolle Quelle für die Musikforschung bereits sich seinen Platz in der Fachliteratur geschaffen hat. Außerdem sind von dem Archiv bereits zwei gedruckte Kataloge im Handel erschienen, denen in bestimmten Zwischenräumen weitere, bis zur gänzlichen Erfassung des gesamten Belegmaterials folgen sollen.

Wir teilen hier der besseren Übersicht halber das gesamte Archivmaterial in vier Gruppen ein, die dem Leser zugleich ein Bild von der Fülle wie von der wissenschaftlichen und geschäftlichen Bedeutung der Archivalien geben sollen.

Da ist zunächst die Gruppe, die alles den „Musikverlag“ betreffende Archivmaterial enthält, also die Originalhandschriften und die in irgendeinem Notendruckverfahren hergestellten Exemplare von Originalverlagswerken des B. und H.schen Musikverlags. Das Archiv enthält heute die Druckbelege von über 80000 Verlagswerken und etwa 5000 Originalhandschriften der Autoren unseres Musikverlags von Bach bis Busoni und den allerjüngsten, erfolgreichen Namen, wie Zilcher, Thomas, Raphael u. v. a. Daß

nicht alle gedruckten Werke zugleich mit handschriftlichen, autographen Belegen gedeckt sind, hat seinen Grund darin, daß erstens nicht alle Autoren bereit waren, ihre Handschrift dem Verlag zu überlassen, wie es heute allgemein bei uns gewünscht und erreicht wird, und daß andererseits bei den weniger bedeutenden Autoren und bei bloßen Stimmen und Arrangements von vornherein darauf verzichtet wurde. Immerhin stellt unsere Autographensammlung, über die der gedruckte Archivkatalog berichtet, die größte in deutschem Privatbesitz befindliche derartige Sammlung dar, und sie enthält zahlreiche Werke der größten Komponisten des 18. und 19. Jahrhunderts, es fehlt kaum ein einziger Name von Bedeutung. Was diese Drucke und Autographen der Gruppe „Musikverlag“ für das Haus selbst und seine Arbeit, aber auch für Kunst, Wissenschaft und Technik der Notendruckverfahren bedeuten, kann auch der Nichtfachmann ungefähr ermessen; welche ideellen und materiellen Werte in ihr enthalten sind, ist aber kaum abschätzbar und in Zahlen nicht auszudrücken.

Dieser Gruppe schließt sich der „Buch- und Kunstverlag“ an. Hier sind ein kleiner Teil Handschriften, aber fast alle Belege an gedruckten Exemplaren des alten (Breitkopfschen) und des modernen, in der Hauptsache musikwissenschaftlichen Buchverlags vereinigt. Dazu kommen die Originale und alle gedruckten Belege unseres früher sehr umfangreichen, heute zugunsten anderer Gebiete etwas zurückgeschobenen Kunstverlags. Bei sämtlichen Buchbelegen sind sowohl die Erstausgabe als alle weiterhin erschienenen Ausgaben vorhanden. Die Kataloge des Musikalien- und Buchverlags seit den ersten Breitkopf-Katalogen der Ostermessen des 18. Jahrhunderts geben über den Umfang dieser Gruppe Auskunft.

Die Briefe und die Kopierbücher seit 1719 ergeben die dritte große Archivgruppe. Es ist im Archiv fast der gesamte Bestand an Briefen seit 1719 erhalten; wenn auch an einigen Stellen durch hier nicht zu erörternde Ursachen Lücken entstanden sind, so umfaßt unser Briefarchiv annähernd den Bestand von 800000, achthunderttausend Briefen von erheblicherem Interesse für irgendeinen Wissenszweig. Davon sind 5000 in dem gedruckten Katalog des Archivs vorerst verzeichnet, es bleiben noch etwa 30000 der Veröffentlichung in den nächsten Jahren vorbehalten. Es ist hier völlig unmöglich, irgendwelche Namen zu nennen, aber es fehlt auch in dieser Gruppe kaum einer der großen Namen der für die Geschichte und Kultur der letzten zwei Jahrhunderte in Deutschland entscheidenden Männer.

Alle diese Briefe erhalten, abgesehen von ihren eigenen Werten, erhöhte Bedeutung dadurch, daß die Antworten der Firma in den bis 1766 zurückreichenden Kopierbüchern sämtlich erhalten sind. Diese Kopierbücher, einer der wertvollsten Besitze des Archivs, leiten sogleich zur vierten Gruppe der Archivalien über, nämlich zu der Bibliothek der Geschäftsbücher und Verlagsdokumente. Diese Hunderte von Folianten umfassende Sammlung reicht gleichfalls in Einzelstücken bis 1719 zurück, sie ist eine wahre Fundgrube der Geschichte der Druckkunst, des Buch- und Musikalienhandels und eine ergiebige Quelle für die Musikgeschichte zweier Jahrhunderte. Hervorgehoben sei hier besonders die Stich- und Druckbüchersammlung, die für jeden Musik- oder Buchdruck der Firma sämtliche Unterlagen und in vielen Fällen geschichtlich neues Material liefern. Diese Bücher gehen ohne Lücke gleichfalls bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück.

An dieser Stelle können von wertvollen Dokumenten des Archivs nur noch die vielen Originalverträge mit den Autoren genannt werden, die neben ihrem oft höchst interessanten Inhalt auch durch die Unterschriften einen erheblichen Autographenwert haben. Die ganze Sammlung umfaßt etwa 1000 Originalverträge.

Eine weitere Gruppe sind dann die Belege der eigentlichen Geschäfts- und Inhabergeschichte; auch hier liegt das Material zur Geschichte der Inhabersfamilien in schönen und wertvollen Stücken, Privatdrucken zu Familienfeiern, Handschriftlichem usw. vor.

Mit allen diesen Aufzählungen ist aber weder der Besitz des Archivs restlos umschrieben (wir haben hier nur die Hauptgruppen herausgelöst aus viel größeren Zusammenhängen) noch ist damit der innere Wert, die kulturgeschichtliche Bedeutung und die Wirksamkeit des Archivs im Dienste der Firma und für die Wissenschaft herausgestellt.

Es liegt in dem wissenschaftlichen Spezialinteresse des Schreibers dieser Zeilen begründet, wenn hier versucht wird, die Bedeutung des Archivs und in gewisser Hinsicht damit auch des Verlags, dem es angehört, für die Musikforschung etwas näher zu bezeichnen. Seine Bedeutung für die Literaturgeschichte, allgemeine Geschichte, Geschichte der Druckkunst und für die Belange der hier berührten technischen Zweige fängt an, in den Fachkreisen Beachtung zu finden, und auch diese Seite wird in nicht ferner Zeit in ihren Auswirkungen erkennbar werden.

Sämtliche Belege an Musikalien für den zeitgenössischen Gebrauch nicht nur der gegenwärtigen, sondern auch der nächstvergangenen und lange vergangenen Zeiten sind, soweit sie Breitkopf und Härtelscher Provenienz sind, im Archiv erhalten. Sie bieten also neben ihrer zum Teil unverminderten praktischen Bedeutung zugleich für den Historiker die feste Grundlage der geschichtlichen Forschung; sie sind in gewissem Sinne samt und sonders Forschungsobjekte, da ja, wie Abert im Bär 1924 schon sehr richtig bemerkte, „auch der geschichtsfeindlichste Musiker irgendwie einmal als historische Erscheinung endet“.

Auf das Gebiet der Musikforschung hat die geschichtliche Neigung aller Inhaber seit Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf (1719–1794) den größten Eifer und das höchste Interesse verwendet, und die aktive Teilnahme des Hauses an der Wiederbelebung alter Musik ist bis zur Stunde dieselbe geblieben seit der Mitte des 18. Jahrhunderts; es sei hier nur an die Ausgabe sämtlicher Werke Bachs für die Alte Bachgesellschaft gedacht, von den anderen Gesamtausgaben bis zu Brahms gar nicht zu reden! Aber auch das musikwissenschaftliche Schrifttum, die Unterstützung der Musikhistoriographie, wie sie sich in den Büchertiteln seit Kirnberger, Marpurg und Mattheson zeigen, haben ihren Belegniederschlag in Briefen, Handschriften, Dokumenten jeder Art und in den gedruckten Exemplaren des Archivs gefunden — ein Material, das in den meisten Fällen noch wissenschaftlicher Beurteilung wartet. Die Geschichte des Musikalienhandels, der Wechsel im Kunstgeschmack und in den wirtschaftlichen Verhältnissen, das Kapital „Künstler und Verleger“ — all das kann nur wissenschaftlich behandelt werden mit Hilfe des geordneten, lückenlosen Verlagsarchivs. Noch harren in unserem Archiv eine Menge von Einzeldarstellungen zur Musikgeschichte ihres Verfassers, unendlich ist die Fülle an Briefen, die unbekanntes Material zum Leben und Werk großer Künstler enthalten. Einen Versuch und Anfang damit

hat das Jahrbuch unseres Hauses, der den Archivpublikationsbedürfnissen in erster Linie dienende „Bär“ gemacht. Immerhin läßt sich gerade aus dieser Publikation erkennen, welche Quellschätze für die Forschung hier in unserem Archiv noch verborgen liegen. Der Gedanke, daß ein Verlagsarchiv innerhalb des komplizierten und vielgestaltigen modernen Betriebes eines Weltverlags mit allen seinen technischen Verzweigungen in gewissem Sinne einen Luxus bedeute, ist leicht zu entkräften. Ein „Archiv“ im kaufmännischen Sinne hat heute der kleinste Betrieb und muß ihn haben; ein Verlag mit großer historischer Vergangenheit und mit ebenso großen Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben, ein Haus, das mit geistigen Erzeugnissen zu arbeiten hat, kann und darf einer historisch-wissenschaftlichen Haltung nicht entbehren, wenn es überhaupt mit dem „Geist der Zeiten“ im eigentlichen Sinne Fühlung halten will. Eine solche Denk- und Arbeitsweise hat Interesse daran, die Wegspuren ihrer Entwicklung überschauen zu können, um aus den Lehren solcher Rückschau den Blick klar auf den kommenden Weg richten zu können. Hier, an diesem Punkt, liegt der Wert eines Archivs für die geistige Seite eines Verlags, der aus alten Ehren und Verpflichtungen, aus der Einsicht in geleistete Arbeit die Kraft, den Mut und die Weisheit für Neues zu schöpfen seit seiner Gründung gewöhnt ist. Und darum ist, so gesehen, ein Archiv nicht nur eine allgemeinkulturelle Leistung, sondern auch ein unumgängliches Erfordernis zielbewußter geschäftlicher Dispositionen und Arbeit.

Das von einem wissenschaftlichen Archivar und Assistenten besorgte Archiv von Breitkopf und Härtel umfaßt acht neuerbaute Räume des Kellergeschosses des Geschäftshauses Nürnberger Straße 36/38. Es ist mit allen Erfordernissen zweckmäßiger Unterbringung des Materials ausgestattet und bietet in seinem Äußeren wie in seiner inneren Organisation durchaus den Eindruck einer wissenschaftlichen Arbeitsstätte und Bibliothek. In zahlreichen Fällen hat es der Forschung schon Dienste geleistet und wird dies auch weiterhin tun. Eine Reihe von Ausstellungen seiner Belege, zuletzt die große Beethoven-Ausstellung im alten Rathaus zu Leipzig, haben das Archiv weiteren Kreisen bekannt gemacht. Für den Besucher unseres Hauses und seiner Betriebe faßt es, gleichsam als Abschluß und Krönung, alle die Eindrücke nochmals gegenständlich zusammen, die jeder gewinnen muß, der diese alte und berühmte Stätte deutscher Verlagstätigkeit auf sich hat wirken lassen. Jedem wirklichen Interessenten und den Belangen wissenschaftlicher Arbeit steht das Archiv in den Geschäftszeiten zur Verfügung, sofern vorherige Anmeldung bei der Geschäftsleitung erfolgt ist.

Vom Verlagsarchiv des Bibliographischen Instituts in Leipzig

Von Dr. Johannes Hohlfeld, Leipzig

Ein wirkliches Archiv kann nur dort zustande kommen, wo eine bürokratische Organisation im voraus ängstlich darauf bedacht ist, daß alle Vorgänge aktenmäßig gesammelt und alle aufgelaufenen Akten sorgsam verwahrt werden — deshalb haben wir so viele Behörden- und so wenig Wirtschaftsarchive. Denn das wirtschaftliche Leben gedeiht nun einmal am besten dort, wo der schöpferische Geist nicht aus den Akten heraus, sondern unmittelbar aus dem Gehirn schafft. Der wirtschaftlich Schaffende ist weder an

bürokratische „Vorgänge“ gebunden noch zur Rücksichtnahme auf die Meinung übergeordneter Stellen verpflichtet — mit gutem Recht hat der freie und unabhängige Kaufmann für sich die Eigenschaft „königlich“ beansprucht, denn er ist in seinem Reich ein unabhängiger König, demgegenüber auch der Minister nur „minister“ ist.

Der schöpferische Industrielle und Kaufmann ist in dieser Hinsicht dem Künstler nahe verwandt. Wie der echte Künstler sein Lebtag verschwenderisch schafft und oft erst am Lebensabend dazu kommt, ein Verzeichnis seiner eigenen Werke aufzustellen oder aufstellen zu lassen und nicht selten dann erst für teures Geld für sich selbst ein Exemplar eines Jugendwerkes zurückkauft, weil er niemals sich darum kümmerte, seine eigenen Werke vollzählig zu besitzen, so ist der schöpferische Kaufmann so ganz von dem Dämon des Schaffenmüssens besessen, daß auch er erst, wenn er das Geschäft dem Sohn übergeben hat, als Greis dazu kommt, alle die verstreuten Papiere, die sich mehr zufällig als nach bestimmtem Plan erhalten haben, zu einem „Geschäftsarchiv“ zu sammeln. Hat er das Glück, ein hohes Geschäftsjubiläum zu erleben, so gibt vielleicht die obligate Festschrift die willkommene Gelegenheit, das hier Versäumte nachzuholen.

So etwa liegt auch der Fall des Bibliographischen Instituts in Leipzig. Der geniale Joseph Meyer (1796 bis 1856), der 1826 das Haus in Gotha gründete, war einer jener Männer, an denen seine Zeit so erstaunlich reich war: von einer dämonischen Schaffenskraft beseelt, von einem steigenden Fleiß zu geradezu selbstmörderischer Dauerarbeit angetrieben, immer weiter und weiter ausgreifend, Werk über Werk seinem Unternehmen angeliedert — aber nicht wie die Wirtschaftskapitäne der Gegenwart nur von fremdem Fleiß geschaffene Unternehmungen zusammenraffend in Syndikaten und Konzernen, sondern alles neu, buchstäblich aus dem Nichts schaffend — so stellte Meyer neben die Verlagsanstalt Kohlenwerke, Eisenwerke, Eisenbahnunternehmungen, Bankgründungen: und das alles regierte er jahrzehntelang von einer einzigen Schreibstube aus, in der seine Frau lange Zeit seine einzige Gehilfin war. Jeden Brief schrieb er selbst, meist sogar erst im Konzept; das ganze Konversationslexikon von 52 Bänden hat er wohl eigenhändig umgeschrieben und in eine Form gegossen. 17 Bände des Universums schrieb er eigenhändig u. s. f. Da war keine Zeit, was an Manuskripten und Korrespondenzen erledigt war, sorgsam zu ordnen und in einem Archiv zu sammeln — was erhalten blieb, war Zufall. Mitten aus unermüdlichem Schaffen heraus starb Joseph Meyer 1856. Sein Sohn Hermann Julius Meyer übernahm die Verwaltung des Nachlasses, über den bald der Konkurs eröffnet wurde. Hier zum ersten und zum einzigen Male wurde das gesamte „Archiv“ geordnet, beim Amtsgericht Hildburghausen liefen einhundert Aktenbände über den Meyerschen Konkurs ein — sie sind leider später der allgemeinen Einstampfung verfallen. Aber was sich noch an handschriftlichem Material im Hause fand, hat Hermann Julius Meyer sorgsam geordnet; manches mag bei dem späteren Umzug nach Leipzig (1874) nochmals ausgeschieden worden sein — was aber da noch vorhanden war, ist auch erhalten geblieben, und es ist immerhin beträchtlich.

Da ist zunächst die fast vollständige Sammlung der Briefe, die 1817—20 der Herzog August von Sachsen-Gotha und Altenburg an den jungen Joseph Meyer nach London schrieb. Nachdem ich 1925 die Gegenbriefe Meyers im Gothaer Staatsarchiv aufgefunden

hatte, konnte der Briefwechsel zur Jahrhundertfeier des Bibliographischen Instituts als Privatdruck erscheinen¹⁾. Aus der übrigen erhaltenen Korrespondenz sind vor allem Joseph Meyers Briefe an seine Gattin, ferner sein Konzeptbuch aus der Londoner Zeit und sein Briefwechsel mit dem Freiherrn von Boyneburg (1820 bis 1825) zu erwähnen. Große Mengen von Aktenbänden sind zum Glück erhalten geblieben, die die Bergwerks-, Eisenwerks- und Eisenbahnunternehmungen Meyers betreffen. Sie konnten von mir in der Geschichte des Bibliographischen Instituts²⁾ nur in gedrängter Form ausgewertet werden und sind auch sonst³⁾ noch lange nicht völlig ausgeschöpft. Für das Sondergebiet der thüringischen Wirtschaftsgeschichte ruht hier ein dankbares und wertvolles Material, das eine monographische Sonderbearbeitung verdiente. Bescheidener sind die Aktenbestände, welche Joseph Meyers politische Tätigkeit betreffen. Einige wertvolle Ergänzungen fanden sich im meiningischen Staatsarchiv, doch ist gerade über die interessanten Prozesse gegen Meyer wegen Majestätsbeleidigung weder hier noch dort Erhebliches erhalten.

An Manuskripten dieser ersten Periode des Verlags sind nur Bruchstücke von Joseph Meyers Hand erhalten, der ja im wesentlichen sein eigener und einziger Autor war. Vollständig erhalten ist das Manuskript einer Arbeit „Über die Einführung des Papiergeldes in das Großherzogtum Weimar“, das 1823 gedruckt worden ist. Da aber kein Exemplar der Schrift erhalten geblieben ist, so ist das Manuskript doppelt wertvoll; Bruchstücke aus dem Manuskript des „Universum“ verraten sehr schön und deutlich die Arbeitsweise Joseph Meyers. Einiges Weniges ist an Zensurakten erhalten; Ergänzungen dazu finden sich im meiningischen Staatsarchiv.

Sehr erheblich ist die Sammlung von Verlags-

prospekten, und zwar vom Gründungsroundschreiben des Verlags 1826 an. Gerade aus den Prospekten spricht sehr eindringlich der Geist, in dem Joseph Meyer den Verlag führte. Außerdem finden sich natürlich in der Verlagsbibliothek die Werke des Verlags; einige, aber nicht sehr beträchtliche Lücken konnten leider bisher nicht durch Rückkauf aufgefüllt werden.

Aus der Zeit Hermann Julius Meyers (1856–84) sind von großer Wichtigkeit für die interne Geschichte des Hauses die umfangreichen Umzugsakten von 1874, wo das Bibliographische Institut nach Leipzig verlegt wurde. Den wertvollsten Teil des Verlagsarchivs aus dieser Zeit bilden die Briefwechsel Hermann Julius Meyers. Sie beginnen 1848/49 mit Meyers Aufenthalt in Amerika, wohin er vor der Reaktion geflohen war und wo er ein bedeutendes Zweiggeschäft des Hauses führte. Der Briefwechsel zwischen Eltern und Sohn aus den Jahren 1849–56 ist von hohem menschlichen Interesse, denn er ist ein Dokument zu dem ewigen Kampf zwischen älterer und jüngerer Generation; zudem enthält der Briefwechsel zwischen Vater und Sohn viel hochinteressantes Material zur politischen Geschichte der Zeit. Aus der folgenden Zeit beansprucht das lebhafteste Interesse der Briefwechsel zwischen Hermann Julius Meyer und Friedrich Hofmann, dem späteren Redakteur der „Gartenlaube“, der trotz der engen Nachbarschaft der beiden Männer fast täglich hin- und herging. Manches blieb erhalten von Entwürfen für neue Werke, an Denkschriften über die weitere Entwicklung des Verlags, nur sehr wenig, fast nichts an Manuskripten und Verträgen; dagegen gibt das Archiv sehr gute Auskunft über die Entwicklung des Verlags; die Geschäftsbücher geben hierüber vollkommene Klarheit. Das entsprach dem streng kaufmännischen Sinn Hermann Julius Meyers.

Die letzte, nicht weniger bewegte historische Zeit des Bibliographischen Instituts, 1884–1914, wo es als offene Handelsgesellschaft unter Leitung der Söhne Hermann Julius Meyers stand, liegt noch zu nahe an der Gegenwart, als daß die Betrachtung der erhaltenen Aktenbestände bereits archivalisches Interesse hätte, die Korrespondenzen dieser Zeit liegen zumeist noch in den Redaktionen. Das hundertjährige Geschäftsjubiläum und die Vorbereitung der Festschrift boten aber bereits willkommene Gelegenheit, manches historisch Gewordene ins Archiv zu überführen und rechtzeitig vor dem Untergang zu sichern.

¹⁾ Aus Joseph Meyers Wanderjahren. Eine Lebensepisode in Briefen, London 1817–20. Zur Hundertjahrfeier des Bibliographischen Instituts herausgegeben von Johannes Hohlfeld, Leipzig: Bibliographisches Institut 1926. (XVI, 276 S.)

²⁾ Das Bibliographische Institut. Festschrift zu seiner Jahrhundertfeier von Johannes Hohlfeld, Leipzig: Bibliographisches Institut. (VIII, 324 S.)

³⁾ Human, Carl Joseph Meyer (Hildburghausen 1896) u. a.

Vom 28. August bis 3. September 1927 finden in Speyer und Mainz der Deutsche Archivtag und der Deutsche Geschichtsvereinstag statt. Die Minerva-Zeitschrift, die der Organisation des Archivwesens ihr besonderes Interesse zuwendet, widmet diesen Tagungen den folgenden Artikel.

Das Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn

Aufgaben und Arbeitsweise

Von Privatdozent Dr. F. Steinbach

In den deutschen Landesteilen, deren politischer Aufbau zwar mannigfach entwickelt und gewandelt aber niemals ganz unterbrochen und auf völlig veränderten Grundlagen neu errichtet worden ist, wiesen die politischen Zusammenhänge auch den lokalgeschichtlichen Untersuchungen ein übergeordnetes gemeinsames Ziel. Sie mußten selbstverständlich als Vorarbeiten für eine zusammenfassende Darstellung der Landesgeschichte aufgefaßt werden und sich in deren Rahmen einfügen. Das schönste Beispiel hat Württemberg gegeben. Schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte der ältere Stälin eine Gesamtdarstellung der Landesgeschichte vorlegen. Auch der geschichtliche Sinn der Bevölkerung, der im Zeichen der Heimatbewegung breitere Schichten erfaßte, nahm hier von selbst die Richtung auf die größeren Zusammenhänge. Die Landesgeschichte ist dort gleichzeitig Heimatgeschichte. Jede kleinere Einheit fühlt sich als Teil dieses geschichtlich gewordenen Ganzen, in welches sie in langer Entwicklung hineingewachsen ist. Es ist nützlich, sich diesen Gegensatz vor Augen zu halten, um die Eigenart der Verhältnisse im Rheinlande und ihre besonderen Erfordernisse schärfer hervortreten zu lassen.

Das Rheinland, womit ich in diesem Zusammenhang die preußische Rheinprovinz umschreibe, hat im Jahre 1922 die erste zusammenfassende Darstellung seiner Geschichte erhalten. Sie ist keine Weiterführung und organische Zusammenfassung älterer landesgeschichtlicher Arbeiten, sondern ein durchaus neues Werk. Die Vorarbeiten für diesen Zweck waren so mangelhaft, daß der Herausgeber acht Mitarbeiter gewinnen mußte, um in kurzer Zeit den zerstreuten Stoff bewältigen zu können. Dieses verdienstvolle Werk hat nun trotz unbestrittener Sachkenntnis der Mitarbeiter und ausgezeichneter Form der Darstellung nicht als Lesebuch weitester Kreise, als Heimatbuch, Eingang gefunden, sondern in der Hauptsache als gelehrtes Nachschlagewerk. Seine Bestimmung war das nicht, sonst hätten die Quellennachweise und Literaturangaben nicht fehlen dürfen. Ich habe mich oft gefragt, woran es liegen mag und diese Frage auch anderen vorgelegt. Ob ich die richtige Antwort gefunden habe, weiß ich nicht. Tatsache ist jedenfalls, daß die rheinische Entwicklung nicht aus den Bedingungen und Möglichkeiten der Rheinlande selbst, sondern in wesentlichen Teilen als ihr von außen herangetragenes Schicksal uns

vorgeführt wird. Die Schuld daran trifft freilich nicht die Bearbeiter. Die Ursache liegt vielmehr im Wesen der Sache. Die politische Geschichte der Rheinlande weist in ihrem Gesamtverlaufe keinen einheitlichen Kern und als Folge davon keinen gemeinsamen rheinischen Richtpunkt auf, in manchen Abschnitten ist sie nur als die Geschichte der politischen Eingriffe oder mittelbaren Einwirkungen außerrheinischer Gewalten zu schreiben. Die kleine wie die große Politik haben im Rheinland fast dauernd unter stärkstem Druck von außen gestanden. So muß selbst die rheinische Territorialgeschichte oft weit ausholen und auf das Rheinland bezogene Reichsgeschichte oder gar europäische Geschichte zeichnen, wo sie die treibenden Kräfte der rheinischen Entwicklung in ihrem Ursprung fassen will.

Es ist versucht worden, in der geographischen Gestaltung und Einlagerung der Rheinlande den Einheitsschlüssel zum Verständnis ihrer wechselnden Schicksale zu finden. Aber ich habe den Eindruck, daß den wichtigsten Vorgängen sehr oft Gewalt angetan werden mußte, um ihrer unter diesem Gesichtswinkel habhaft zu werden. Es ist nun einmal nicht anders, weder der rheinische Boden noch der rheinische Mensch haben das politische Schicksal der Rheinlande bestimmt; es ist ihnen von außen zugetragen worden und wird darum nicht als Heimatgeschichte empfunden.

Genau genommen ist es sogar unrichtig, von rheinischer Geschichte oder Geschichte der Rheinlande zu sprechen, wenn man damit politische Geschichte meint. Es gibt eine Bergische, Klevische, Kölnische, eine Trierische und viele andere Landesgeschichten in den Rheinlanden aber keine rheinische Landesgeschichte. Ich halte es zwar nicht für richtig, daß erst die preußische Provinz den Inhalt des Sammelbegriffs rheinisch und Rheinlande erzeugt habe. Das Heimatempfinden der Rheinländer ist uralte, im Mittelalter schon deutlich erkennbar; aber es ist im Gegensatz zu anderen Landesteilen seinem Ursprunge nach ganz unpolitisch. Nicht unhistorisch! Es entspringt zum guten Teil aus der historischen Erinnerung, aus der Werbekraft, aus dem Ruhm, der sich mit dem Namen des Stromes in der deutschen Geschichte von jeher verbindet. Als historische Stromlandschaft, nicht als politische Erinnerung, auch nicht als politisches Wunschgebilde sind die Rheinlande Heimat geworden.

Trotzdem belebte hier wie überall die Heimatbegeisterung den historischen Sinn der Bevölkerung. Aber er mußte notwendig in einen Zwiespalt geraten. Die entscheidenden Vorgänge sind zu wenig heimatlich gebunden. Die rheinischen Kleinstaaten der alten Zeit aber sind für die Masse der Bevölkerung längst tote Begriffe geworden. Nur wo die ehemaligen politischen Gebilde ganz oder zum Teil landschaftlichen Einheiten entsprechen, ist ihre Geschichte in breiteren Kreisen als Heimatgeschichte empfunden und gepflegt worden. Meist ist das Heimatempfinden über den engen Rahmen des alten Territoriums hinaus ins weitere Rheinland hereingewachsen. Die rheinische Heimat aber hat keine gemeinsame politische Heimatgeschichte. Die geschichtlichen Bestrebungen haben infolgedessen vielfach Unsicherheit und Zersplitterung statt Belebung und Zusammenfassung der heimatbewegten Kräfte gebracht.

Das ist keine junge Erscheinung, wenn sie uns auch heute erst schärfer zu Bewußtsein kommt. Aus der gleichen Ursache war in den Rheinlanden schon lange die lebendige Verbindung zwischen der allgemeinen und der lokalen Geschichtsforschung in stärkerem Maße zerrissen als im übrigen Deutschland. Es zerriß als Folge davon auch die Verbindung zwischen allgemein-historischem Interesse und heimatgeschichtlichem Sinn. Es fehlte das Mittelglied, das zur lebendigen Gegenwart und zur größeren politischen Heimat, zur vaterländischen Geschichte hinüberleitet. Die Schicksale der rheinischen Kleinstaaten und ihrer Dynasten können nun einmal nur bis zu einem gewissen Grade allgemeines und selbst allgemein-rheinisches Interesse beanspruchen. Mit der Spezialisierung der Arbeiten auf landesgeschichtliches Gebiet mußten sich die Kreise der Anteilnehmenden räumlich gegeneinander abschließen. Die landesgeschichtliche Forschung in den Rheinlanden mußte zunehmender Zersplitterung und Vereinsamung der Kräfte in territorialen und örtlichen Geschichtsvereinen verfallen. Diese haben im Rahmen ihrer Arbeitsgebiete zum Teil Vorzügliches geleistet. Ihre Zeitschriften sind eine Fundgrube für jeden rheinischen Heimatforscher. Es liegt uns daher, das sei vorausgreifend ausdrücklich betont, nichts weniger im Sinn als die Verdienste der Geschichtsvereine zu schmälern, ihre Tätigkeit zu hemmen. Je mehr und je rascher sie mahlen, um so mehr Wasser fließt

auch auf unsere Mühlen. Wir kommen aber nicht daran vorbei, festzustellen, daß ihre Ergebnisse sich nicht zu einem rheinischen Gesamtbild zusammengefügt haben und zusammenfügen konnten, das Anspruch hätte erheben können, in die allgemeine Geschichtsdarstellung überzugehen und die Teilnahme der geschichtlich interessierten Öffentlichkeit zu fesseln.

Die Zusammenfassung des Geschichtsbetriebs in den Rheinlanden ist nicht von der Lokalforschung aus durch Aufbau von unten erfolgt oder auch nur angeregt worden, sondern die Bedürfnisse der allgemeinen Geschichtswissenschaft haben den Anstoß gegeben. Unabhängig von allen landesgeschichtlichen Vereinen trat in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde auf den Plan mit der zielbewußt verfolgten Absicht, durch Herausgabe von Quellenwerken das spröde lokale Material der Geschichtsforschung zugänglich zu machen. Die lange Reihe ihrer wertvollen Publikationen legt Zeugnis ab von der verdienstvollen Tätigkeit der Gesellschaft. Der allgemeinen Geschichtswissenschaft war damit geholfen, soweit sie für die Beantwortung ihrer eigenen Fragen unmittelbare Auskunft in lokalen Quellen suchen und finden konnte. Dieses Bedürfnis war gewachsen, seitdem neben die äußere Staatsgeschichte eine lebhaftere Beschäftigung mit Fragen der Verfassung und Verwaltung getreten war, vor allem aber seitdem die Erforschung der geistigen und materiellen Kulturgeschichte die Wissenschaft in stärkerem Maße anzog. Gerade auf diesen Gebieten ergab sich indessen auch immer deutlicher, daß die lokalen Quellen, mochten sie noch so sorgfältig ausgewählt und herausgegeben werden, ohne Kenntnis der besonderen Verhältnisse, losgelöst von dem Wust der auf den ersten Blick wissenschaftlich belanglosen Nebenangaben, schwer deutbar blieben und nicht die Zeugniskraft besaßen, die man von ihnen erwartet hatte. Die Selbsthilfe der Wissenschaft war in gewissem Sinne gescheitert; man lernt einsehen, daß man nicht nur die lokalen Quellen, sondern auch den lokalen Forscher notwendig hat.

Wenn die Gesellschaft gehofft hatte, auch der rheinischen Lokalforschung mit der Bereitstellung des umfangreichen und nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgewählten Quellenstoffes die Einstellung auf die neuen Probleme und den Zug ins Große

zu geben, so ist diese Erwartung nicht in Erfüllung gegangen. Die Lokalforscher haben aus mancherlei Gründen mit der Masse dieser Quellen nicht viel anzufangen gewußt. Es liegt zum Teil wieder daran, daß die Herausgabe nicht auf die lokale Auswertung, sondern auf die unmittelbare Benutzung durch die allgemeine Geschichtsforschung zugeschnitten war. Wenn z. B. die Gesellschaft von ihrem Standpunkt mit gutem Recht bei der Herausgabe der Weistümer alle Grenzbeschreibungen und lokalen Angaben anderer Art beiseite ließ, das Weistum möglichst in seiner Normalform herauschälte, so unterschlug sie dem Lokalforscher seine begehrtesten Anhaltspunkte. Dasselbe gilt für die Auswahl der Urkunden- und Aktenauszüge z. B. in den Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. Hier liegt, wie mir scheint, bis heute eine ungelöste Schwierigkeit. Immerhin hätte auch so die Heimatsforschung aus dem reichen schon bisher in den Quellensammlungen aufgespeicherten Schatz, um den andere Landschaften die Rheinlande beneiden, vielfachen Nutzen ziehen und zu eignen Forschungsergebnissen verdichtet an die allgemeine Geschichtswissenschaft weiter geben können, wenn der Blick für die neuen Aufgaben, der Wille und die Schulung zur Mithilfe vorhanden gewesen wären. Hier war offensichtlich eine Lücke auszufüllen und aus diesen Verhältnissen ist der Gedanke des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande entsprungen.

Im Herbst 1920 rief die Philosophische Fakultät der Universität Bonn auf Antrag von Hermann Aubin das Institut ins Leben. Sie stellte ihm die Aufgabe, die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande im Rahmen der Universität in Forschung und Lehre zu pflegen. Die Studierenden sollten hier in stärkerem Maße als es bisher an der Universität möglich gewesen war, mit der Geschichte der rheinischen Länder bekannt und mit den besonderen für die Lokalforschung wichtigen Quellen vertraut gemacht werden, um so allmählich einen Stamm von Heimatsforschern heranzubilden, die befähigt und gewillt wären, in ständiger Fühlung mit der Stätte ihrer Ausbildung eine freie Arbeitsgemeinschaft mit gemeinsamen Zielen zu bilden. Außerdem suchte das Institut von Anfang an Fühlung mit allen heimatsgeschichtlich tätigen Forschern der Rheinlande, um ihnen Anregung und Hilfe zu bieten

und um Einfluß auf ihre Forschungsrichtung zu gewinnen. In jährlichen Ferienkursen, die sich einer zunehmenden Beteiligung erfreuen, stellte es sich die Aufgabe, vor einem breiteren Kreise die Gesamtprobleme der rheinischen Forschung aufzuzeigen und den neuesten Stand der Forschung durch die besten Kenner auf den verschiedenen Gebieten vor Augen zu führen. Vorträge und Übungsabende in heimatgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaften in allen Teilen und Bevölkerungskreisen der Rheinlande sind dazu bestimmt, die Fühlungnahme zu stärken und den Gedankenaustausch zu gegenseitiger Befruchtung zu pflegen. Eine große Anzahl von Veröffentlichungen des Instituts oder von Mitarbeitern des Instituts ist inzwischen erschienen. Sie haben volle wissenschaftliche Anerkennung gefunden und legen Zeugnis ab, daß der eingeschlagene Weg richtig ist. Die Institutsbücherei, deren Grundstock die in Jahrzehnten gesammelte rheinische Bibliothek des Herrn Dr. A. Blank aus Hofheim i. T. bildet, ist zugleich mit der Karten- und Lichtbildersammlung stetig erweitert und auf dem laufenden gehalten worden. Sie erfüllt heute die Anforderungen, die bei der Begründung des Instituts an sie gestellt wurden; sie ist eine Arbeitsstätte, wo der Student und der aus seiner Landstadt nach Bonn kommende Forscher alles nötige Handwerkzeug zu raschem, konzentriertem Arbeiten auf dem Gebiete der rheinischen Geschichte vorfindet.

Das Institut will der allgemeinen Wissenschaft dienen, indem es ihr die unentbehrlichen Kräfte der lokalen Geschichtsforschung zuführt; es will gleichzeitig der Heimatforschung dienen, indem es ihr zielweisende Anregungen von seiten der allgemeinen Wissenschaft vermittelt. Aber neben dieser Aufgabe als Mittelstelle ist eine andere in den letzten Jahren stärker hervorgetreten: Die Notwendigkeit eine Arbeitsweise auszubilden, welche die Vorzüge lokaler Geschichtsforschung, genaueste Kenntnis der Quellen und Vertrautheit mit den besonderen örtlichen Bedingungen, nicht nur zur Beantwortung gelegentlicher Fragen der allgemeinen Geschichtsforschung benutzt, sondern von sich aus den Versuch unternimmt, zu neuer Problemstellung, zu neuen Erkenntnisquellen und grundsätzlich neuen Erkenntnissen vom eigenen Boden der Heimatforschung aus vorzudringen.

Die räumliche Abgrenzung des Arbeits-

feldes ermöglicht eine intensivere Durchackerung des Bodens. Der Heimatforscher ist in der Lage, die Beziehungen zwischen den geschichtlichen Vorgängen und Zustandserscheinungen lokaler Art durch eigene Untersuchung nach allen Seiten zu verfolgen. Es hat sich gezeigt, daß in diesem vergleichenden Verfahren besondere Erkenntnismöglichkeiten sich darbieten. Die kulturellen Äußerungen des Volkslebens in Sprache, Brauchtum, Sitte, Recht und ihren Ausdruck in den Unterschieden der Sachgüter und Kunstformen vermag der Heimatforscher eingehend zu untersuchen und jede Abweichung in ihrer geographischen Verbreitung zu bestimmen. Das ist aber der einzige bisher erkennbare Weg, geschichtliche Massenerscheinungen in ihrer räumlichen Verbreitung und zeitlichen Schichtung festzulegen, den Bewegungen und Wandlungen der volkstümlichen Lebensäußerungen auf allen Kulturgebieten in ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge auf die Spur zu kommen. Im Zeitalter der Soziologie und der Statistik bedeutet das eine sehr begehrte Bereicherung unserer historischen Kenntnisse und Forschungsmethoden.

Die Mundartenforschung hat den Anstoß gegeben und ist auf diesem Wege schon zu bedeutsamen Ergebnissen für die Beurteilung sprachlicher Entwicklungsvorgänge gelangt. Die Volkskunde ist ihr auf dem Fuße gefolgt und kommt endlich zu einer Erfolg versprechenden wissenschaftlichen Methode. Der Rechts- und Verfassungsgeschichte, der Ortsnamenforschung, Siedlungskunde und Wirtschaftsgeschichte eröffnen sich neue Möglichkeiten und Ziele. Es ist freilich mühselige Arbeit, besonders für den Historiker, der seine Anhaltspunkte nicht wie der Dialektgeograph und Folklorist zum großen Teil noch dem Leben der Gegenwart abgewinnen kann, sondern sie in vollem Umfange aus Bergen von archivalischen Quellen herauslesen muß. Diese Aufgabe erfordert Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung, wie sie nicht mehr durch einen vereinsmäßigen Zusammenschluß, sondern nur durch einen ständigen Mittelpunkt herbeigeführt werden kann, an dem alle die Einzelergebnisse der geschichtlichen Landeskunde zusammenlaufen und verarbeitet werden.

Obwohl die Versuche noch in den Anfängen stecken, haben sie doch schon den Beweis erbracht, daß die aufgewandte Mühe sich lohnt. Neue Fragen von weittragender Be-

deutung sind aus diesen Arbeiten herausgewachsen und teilweise beantwortet. Ich kann hier nicht darauf eingehen, sondern muß auf die programmatischen Schriften des Instituts verweisen¹⁾. Es handelt sich zuletzt immer wieder um die Frage, wie die Teile bis zum kleinsten herunter in das Ganze eingeordnet, mit ihm im lebendigen Austausch verbunden sind. Und hier offenbart sich neben der wissenschaftlichen Bedeutung die andere wertvolle Seite dieser Richtung der Heimatforschung.

Sie führt niemals zur Abgrenzung, Verengung und Vereinzelung, sondern deckt überall Zusammenhänge und Wechselbeziehungen auf. Der erzieherische Wert der Heimatgeschichte tritt in ein neues Licht. Sie verbindet nicht nur inniger mit dem Boden — ihr alter ureigenster Vorzug — sondern lehrt uns jetzt auch eindringlich die unentrinnbare Schicksalsverbundenheit aller Volksgenossen und läßt daher aus der vertieften Heimatliebe die Vaterlandsliebe erstarken. Der Stachel der partikularistischen Gesinnungspflege wird ihr restlos genommen. Die Geschichte des einsamsten Bauernhofes wird nicht als Sondererscheinung, sondern in ihrer Abhängigkeit von dem Geschick der Bauernschaft, der Pfarrei, des Gerichtsverbandes, des Territoriums usw. in wirtschaftlicher, rechtlicher und kultureller Beziehung ins Licht gerückt. Für unsere Zwecke müssen wir die Entstehung des Bauernhofes, die Lage seiner Äcker, seinen Nutzungsanteil an Wald und Weide, seine Wirtschaftsweise, seine Wegeverbindung, seine Abgaben- und Steuerbelastungen und alle Veränderungen, die sich feststellen lassen, in Beziehung setzen zu Vorgängen und Zuständen in den übergeordneten Verbänden. Die Kenntnis des einen lockt uns nur, um das andere daraus zu erfahren. Nicht die Erscheinung und Veränderung an sich, sondern ihre Ursache und ihre Verbundenheit mit anderen Vorgängen wird zum Inhalt unseres Suchens. Wir erwarten wissenschaftlich mit diesen Studien etwa zu einer konkreteren Vorstellung vom

Inhalt der heißumstrittenen Begriffe Markgenossenschaft, Grundherrschaft, Gemeinde zu den verschiedenen Zeiten zu kommen. Und das Institut muß in diesen wissenschaftlichen Zielen seine Hauptaufgabe sehen. Aber wertvoll ist auch, daß die Beschäftigung mit den allereinfachsten geschichtlichen Einzelercheinungen, die das Erlebnis oder den Erkenntnisgegenstand des Lokalforschers auf dem Lande bilden, mit dem Bewußtsein weitreichender Zusammenhänge verbunden wird.

Die kleine Eifelherrschaft erhält in ihrer Eigenart als politisches Reliktgebiet symptomatische Bedeutung und ursächlichen Zusammenhang mit der politischen Stellung ihrer Landschaft in der Gesamtentwicklung der rheinischen Territorien und schließlich der Reichsgeschichte.

In der Geschichte der kleinen Stadt am Rhein suchen wir in erster Linie die Züge ihrer Verbundenheit mit der wirtschaftlichen Entwicklung ihres Hinterlandes, mit dem Auf und Ab der verkehrswirtschaftlichen Bedeutung des Rheinstroms mit seinen weitreichenden Beziehungen.

Mit dieser bewußten Zielsetzung erhält der Lokalforscher ein neues Ordnungsprinzip für die Gegenstände seiner Erkenntnis, die an sich natürlich dieselben bleiben wie früher. Im Vordergrund seines Interesses stehen aber nicht mehr die Absonderlichkeiten seines Arbeitsgebietes, sondern die typischen Erscheinungen, die ihrem Wesen nach zu übergeordneten Lebenskreisen hinüberführen. Es wird nicht leicht sein, die Heimatforscher allgemein für diese Betrachtungsweise zu gewinnen. Die Antiquitätensammler, die ängstlich ihre Schätze hüten aus Furcht, ein anderer möchte sie wissenschaftlich auswerten, werden sobald nicht aussterben. Aber es wächst eine junge Generation heran und erhält Zuzug aus Kreisen, die bisher wissenschaftlicher Betätigung ferngestanden haben. Ihr Blick ist nicht nach innen verbohrt, sondern nach außen gerichtet. Sie gibt gern, um zu empfangen, weil sie in dem Bewußtsein aufwächst, daß Heimat und Heimatforschung nichts Abgeschlossenes und Abschließendes sein darf, sondern ein Glied des größeren Zusammenhanges darstellt, daß die bestimmenden Kräfte im Werdegang ihres Heimatortes nur aufgeheilt werden können durch Förderung allgemeiner Erkenntnisse.

¹⁾ Es seien genannt:

a) H. Aubin, *Geschichtliche Landeskunde. Rhein. Neujahrsblätter*. 4. Heft. Bonn 1925.

b) Aubin, Frings, Müller, *Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden*. Bonn. 1926.

c) Steinbach, *Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte*. Jena 1926.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Das Deutsche Institut in Coimbra

Von Dr. J. M. Piel, Coimbra (Portugal)

Die Gründung dieses, der philosophischen Fakultät angeschlossenen Instituts erfolgte im August 1925. Die zum erstenmal von der Universität organisierten Ferienkurse für Ausländer, zu denen sich auch eine ganze Reihe Deutscher eingefunden hatten, und die sich daran anschließenden akademischen Veranstaltungen gaben der feierlichen Eröffnung den äußeren Rahmen. Energische und zielbewußte Vorarbeiten des jetzigen Direktors und Professors für germanische Philologie, João da Providência Sousa e Costa, der auch längere Zeit als Lektor für Portugiesisch an der Universität Berlin wirkte, waren vorausgegangen. Das Ibero-amerikanische Institut der Hamburgischen Universität, dessen verdienstvoller Leiter, der kürzlich verstorbene Romanist Bernhard Schädel, der Feier persönlich beiwohnte, übernahm eine Art Patenschaft und legte mit einer stattlichen Bücherspende den Grund zur künftigen Bibliothek. Ein einflußreicher Freund war dem Gedanken an eine derartige Einrichtung in der Person des Dekans und früheren Unterrichtsministers Prof. Mendes dos Remedios erstanden, dem es in letzter Linie zu verdanken ist, daß der Plan Wirklichkeit gewinnen konnte.

In Coimbra, dem geistigen Zentrum und der ersten Universität des Landes, war der Boden für eine solche Stätte geistigen Austausches besonders günstig. Schon vor dem Kriege bestanden rege wissenschaftliche Beziehungen zu Deutschland, und hier hatte viele Jahre hindurch eine deutsche Frau und Gelehrte ersten Ranges, die jüngst dahingegangene und tief betrauerte Carolina Michaelis, den Lehrstuhl für romanische Philologie innegehabt und eine außerordentlich fruchtbare Lehrtätigkeit entwickelt. Ihrem Andenken ist eine augenblicklich in Druck befindliche Huldigungsschrift gewidmet.

Seine Aufgabe erblickt das Instituto Alemão in der Pflege des geistig-kulturellen Austausches, im weitesten Sinne des Wortes, zwischen den Ländern portugiesischer und deutscher Zunge. Zu diesem Programm gehört Förderung des persönlichen Verkehrs zwischen portugiesisch-brasilianischen und deutschen Akademikern, Vermittlung wissenschaftlicher Informationen, Einrichtung von deutschen Sprachkursen, Verbreitung und Vertiefung der deutschen Auslandskunde in Portugal und Brasilien. Dem einheimischen Studenten und Akademiker sollen in größerem Ausmaß deutsche Bücher und Bildungsmittel zugänglich gemacht werden. In der verhältnismäßig kurzen Zeit ist dank großmütigen Spenden von Verlagen und Privatpersonen eine stattliche Bibliothek zusammengekommen, in der alle Wissensgebiete vertreten sind und die bereits heute mehrere tausend Bände zählt. Das Institut ist in vier großen, geschmackvoll ausgestatteten Räumen (Vorlesungsraum, Direktorzimmer, Bücher- und Zeitschriftensaal) des neuen, nahezu fertiggestellten Fakultätsgebäudes untergebracht. Die besten deutschen Zeitschriften und Tageszeitungen aller Richtungen liegen hier auf. Als gemeinnützige Anstalt springt das D. I. auch in rein praktischen Fragen (Auskunft für Kaufleute, Übersetzung von Schriftstücken usw.) helfend bei und leistet auch auf diesem Gebiet ersprießliche Arbeit.

In seinem vierteljährlich erscheinenden „Boletim do Instituto Alemão“¹⁾ besitzt das Institut ein wertvolles Organ, das seinen Weg auch nach dem portugiesischen Amerika (Brasilien) nimmt und die einzige Zeitschrift in portugiesischer Sprache ist, die dem deutschen Kulturkreis gewidmet ist. Erste portugiesische und deutsche Persönlichkeiten haben sich zur Mitarbeit bereit gefunden. In einer ausgiebigen Bibliographie wird über neu eingehende Bücher berichtet und auf in Deutschland erschienene wissenschaftliche Hilfsmittel hingewiesen.

Alljährlich erläßt das D. I. Einladungen an deutsche Gelehrte zur Abhaltung von Vorträgen. Die bisherigen Veranstaltungen fanden in einheimischen Kreisen das wärmste Interesse und die Gäste waren Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit seitens der akademischen Behörden. Zu wiederholtem Male verwaltete, auf Einladung der Fakultät und soweit es seine Lehrtätigkeit in Deutschland zuließ, der Bonner Ordinarius und Meister romanischer Sprachforschung, Wilhelm Meyer-Lübke, den Lehrstuhl für romanische Philologie. Meyer-Lübke wurde bei seinem ersten Aufenthalt in Portugal der Grad eines Doktors h. c. verliehen. Von den Vorträgen, die bisher stattfanden, seien folgende erwähnt: Prof. B. Schädel, Hamburg, über Sprachgeographie, Prof. E. Engel über bleibenden Wert in der Literatur, Prof. Hoening Schmidt, Universität München, über Radium und Atomgewicht, Prof. Rocha-Lima vom Tropeninstitut in Hamburg über die letzten Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Tropenkrankheiten, Dr. Voretzsch, deutscher Gesandter in Lissabon über chinesische Malerei, Prof. Andrae, Berlin, über das wiedererstandene Babylon, Prof. Meyer-Lübke über die Basken, Prof. Petersen, Dekan der philosophischen Fakultät in Berlin, ein Vortragszyklus über ausgewählte Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. An weitere Gelehrte sind wieder Einladungen ergangen.

Nach nunmehr zweijährigem Bestehen kann das Deutsche Institut in Coimbra mit Genugtuung auf seine Tätigkeit zurückblicken. In demselben Sinne wie es begonnen hat, arbeitet es weiter an seiner großen Kulturaufgabe, zwischen zwei Völkern zu vermitteln und Bande freundschaftlicher Verständigung zu knüpfen.

Nachrichten aus Spanien

Mitgeteilt von Dr. Gerhard Moldenhauer, Privatdozent an der Universität Halle

1. Spanischer Ferienkursus in Jaca.

Im Verlage „Hochschule und Ausland“, Charlottenburg, Kurfürstenalle 14 — erschien kürzlich eine Broschüre, die eine dankenswerte Übersicht über „die Ferienkurse im Ausland im Jahre 1927“ bietet. Den dort erwähnten spanischen Ferienkursen in Madrid und Santander ist ein neuer nachzutragen: der Ferienkursus der aragonesischen Universität Zaragoza vom

¹⁾ Über den Inhalt dieser Instituts-Mitteilungen wird die Minerva-Zeitschrift künftig regelmäßig berichten, um am Ausbau der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen mitzuwirken. O. E. Ebert.

1. Juli bis 31. August 1927 in dem alten Städtchen Jaca, 820 Meter über dem Meeresspiegel am Fuße der Pyrenäen gelegen und von Deutschland am schnellsten über Bordeaux-Peau-Bedous, von dort mit dem Autobus erreichbar. Im Stundenplan sind vorgesehen: Spanische Grammatik und Übersetzungen für Anfänger, die nach Nationalitäten eingeteilt werden, philologische Interpretation des Calderonschen Dramas „El Alcalde de Zalamea“, Studien der Pyrenäendialektologie, der spanischen und aragonesischen Kunst, zahlreiche Sondervorträge über aragonesische Literatur, Geographie, Geschichte und Wirtschaft, über Philosophie, Pädagogik, Recht und Medizin. Lohnende Ausflüge in die an Naturschönheiten und Kunstschätzen reiche Umgegend Jacas sind geplant. Die Studiengebühr beträgt 100 Peseten, der Pensionspreis 8—10 Peseten täglich. Studenten, die erst zum 1. August in den Kursus eintreten, bezahlen voraussichtlich die Hälfte der Matrikel. Nähere Auskunft erteilt die Oficina de Información de los cursos de verano in Zaragoza (Universidad), ab 20. Juni in Jaca (Huesca), wo man sich zu gleicher Zeit die reichillustrierte Broschüre „Die Sommerkurse der Universität Zaragoza in Jaca“ bestellen sollte.

2. Neue spanische Zeitschrift: *Investigación y Progreso*.

Unter der Leitung des weitbekannten Madrider Universitätsprofessors Dr. Hugo Obermaier und redaktioneller Mitarbeit von Prof. Antonio de Zulueta und Eulogio Varela Hervias erscheint seit dem 1. April 1927 eine neue spanische Monatsschrift „*Investigación y Progreso*“, die in knapper Form Originalberichte über die neuesten Forschungsergebnisse aller Wissensgebiete bringt. Die pünktlich erschienenen Nummern zeigen eine enge Zusammenarbeit spanischer und deutscher Forscher, die zu den besten Hoffnungen für die Weiterentwicklung der jungen Monatsschrift berechtigt. Sie enthalten unter vielem anderen Abhandlungen des in Deutschland und Amerika gut bekannten Physikers Prof. Blas Cabrera und seines Schülers Prof. Enrique Moles einen beachtenswerten Artikel über Ramón Lull und seine Beziehungen zur semitischen Mystik von Prof. Pedro Sáinz Rodríguez und über bekleidete katalanische Kruzifixe von Dr. Gertrud Richert-Barcelona, ferner die Beschreibung neuer entdeckter Felsmalereien in der Provinz Teruel von Prof. Obermaier und einer von Prof. Elías Tormo wieder aufgefundenen arabischen Moschee in Madrid. Der Bibliotheksdirektor Miguel Artigas unterstreicht anlässlich Gongoras Jahrhundertfeier dessen Bedeutung. Prof. César Peman berichtet von einem glücklichen Fund goldglänzender arabischer Keramik, Graf de la Vega del Sella über seine Vereisungstheorie usw. Der geringe jährliche Bezugspreis beträgt für Deutschland 10 Peseten. Bestellungen sind an *Investigación y Progreso*, Administración, Fortuny 15, Madrid 4 zu richten.

Der zweite Kongreß der slavischen Geographen und Ethnographen in Warschau

Von Prof. Dr. J. Mirčuk, Berlin

Der erste Kongreß der slavischen Geographen und Ethnographen, dessen Zustandekommen auf die Initiative des inzwischen verstorbenen berühmten serbischen Geographen Jovan Cvijić zurückzuführen ist, fand im Juni 1924 unter starker Beteiligung vieler slavi-

scher Gelehrter in Prag statt. Bei der Schlußfeier dieses Kongresses wurde vereinbart, eine eventuelle nächste Tagung im Jahre 1927 in Warschau abzuhalten. Zwecks Ausführung dieses Beschlusses bildete sich noch Ende vorigen Jahres ein Organisationskomitee aus polnischen Gelehrten mit dem Sitze in Krakau, als dessen Obmann Prof. Eugen Romer und dessen Schriftführer Prof. Ludomir Sawicki gewählt wurde.

Um den Kongreßteilnehmern die Sehenswürdigkeiten aller Teile des polnischen Staates zu zeigen, hat das Organisationskomitee beschlossen, den Kongreß nicht in einer Stadt abzuhalten, sondern die Mitglieder in zwei, von der polnischen Regierung zur Verfügung gestellten und nur aus Schlafwagen zusammengesetzten Zügen durch das ganze polnische Territorium zu führen. Die Eröffnung des Kongresses fand in Warschau statt; die Plenarsitzungen in Warschau, Lemberg und Krakau, die Sektionssitzungen in Warschau, Wilna, Lemberg und Krakau. Der ganze Plan dieses fliegenden Kongresses wurde wie folgt festgesetzt: Am 1. VI. Begrüßung ausländischer Mitglieder in der Grenzstation Dziedzitz, von wo aus die weitere Reise nach Kattowitz, Posen, Gdingen, Warschau, Wilna, Kremenetz in Wolhynien, Lemberg, Boryslav, dann auf der Transversallinie nach Zakopane und schließlich zur Endstation nach Krakau angetreten wurde. Daß bei dieser Gelegenheit verschiedene Ausflüge zur Besichtigung der Naturschätze oder alter Kulturdenkmäler arrangiert wurden und außerdem zahlreiche Diners, gesellschaftliche Veranstaltungen verschiedener Art, Konzerte, Theatervorstellungen zu Ehren der ausländischen Gäste gegeben wurden, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Die wissenschaftliche Arbeit wurde im ganzen in acht Sektionen absolviert, und zwar:

I. Für Kartographie, Geophysik, Geodäsie, Meteorologie, Klimatologie, Hydrographie — Vorsitzender: Prof. H. Arctowski.

II. Geomorphologie und Geologie — Vorsitzender: Prof. Smolenski.

III. Phytogeographie — Vorsitzender: Professor Hryniewicki.

IV. Zoogeographie — Vorsitzender: Prof. Jakubski.

V. Geographie des Menschen und der Wirtschaft — Vorsitzender: Prof. St. Pawlowski.

VI. Anthropologie, Demographie, Ethnographie, Soziologie — Vorsitzender: Prof. Czekanowski.

VII. Regionale Geographie — Vorsitzender: Wl. Massalski.

VIII. Historische Geographie, Geschichte der Geographie, Didaktik der Geographie — Vorsitzender: Prof. Semkowicz.

Es war eine große Anzahl von Referaten angemeldet gewesen und viele sind auch gelesen worden, jedoch die wissenschaftliche Ausbeutung und Verwertung des gebotenen Materials konnte nicht erschöpfend durchgeführt werden, schon aus dem einzigen Grunde, weil das ununterbrochene Reisen durch zehn Tage hindurch, das Schlafen im Zuge, weiter die Empfänge, Besichtigungen, Ausflüge die physischen Kräfte der Teilnehmer so stark in Anspruch nahmen, daß für rein wissenschaftliche Arbeit wenig Zeit und Energie übrig blieb. Vom Standpunkte der nationalen Propaganda hat natürlich so eine Art fliegenden Kongresses einen großen Wert, aber zu ruhigem Austausch der Errungenschaften und der neuen Ideen auf dem Gebiete des Wissens und zur Besprechung der in den letzten Jahren gewonnenen Resultate ist sie weniger geeignet.

Zu diesem Kongreß, welcher über 200 fremde Mitglieder zählte, haben alle slavischen Nationen ziemlich starke Vertretungen entsendet; am stärksten war die tschechoslovakische Delegation unter Führung der Professoren Švambera und Purkyně, dann kam die jugoslawische mit General Boskovich und Dr. Kosanin an der Spitze, Russen mit den Professoren Šokalskij und Pavlov, von denen der erste zum Präsidenten der Inaugurationssitzung des Kongresses gewählt wurde, die Ukrainer mit Rektor O. Kolessa und Prof. Dorošenko und Bulgaren mit Akademiker Stojilov und den Professoren Miletič und Ichirkoff. Außer slavischen Gelehrten nahmen an dem Kongreß einige Vertreter Frankreichs, Englands und Italiens teil.

Ukrainische historisch-philologische Gesellschaft in Prag

Von Prof. Dr. J. Mirčuk, Berlin

Die Ukrainische historisch-philologische Gesellschaft in Prag, eine der rührigsten wissenschaftlichen Institutionen der ukrainischen Emigration in der Tschechoslovakie, welche am 30. Mai 1924 gegründet wurde, hielt am 3. Mai dieses Jahres ihre 100. Sitzung ab, ein Ereignis, welches im Leben eines jeden Vereins bestimmt eine große Bedeutung besitzt. In diesen 100 Sitzungen wurden 146 Referate vorgelesen, wieder eine Leistung, welche bei einer ähnlichen Gesellschaft und in analogen Verhältnissen nicht so bald zu finden ist. Diese Referate zerfielen ihrem Inhalte nach in folgende Gruppen: 112 aus der Geschichte, 13 aus der Philologie, 18 philosophischen und 3 informativen Charakters. Das Überwiegen des historischen Elementes in der wissenschaftlichen Produktion der Gesellschaft ist darauf zurückzuführen, daß die am meisten tätigen Mitglieder gerade diesem Fach angehören. Von den 112 Vorträgen waren der eigentlichen Geschichte 48, der Archäologie 19, der Literaturgeschichte 21, der Kunstgeschichte 19 und der Rechtsgeschichte 5 gewidmet. Ein geringer Teil der Referate, meistens diejenigen, welche im ersten Jahre des Bestehens der Gesellschaft gelesen wurden, erschien im ersten Bande der Veröffentlichungen der Gesellschaft. Die günstigen Resultate, welche bei einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Mitgliedern (40) erzielt werden konnten, sind der unermüdlichen Arbeit und Energie des Vorstandes der Gesellschaft zu verdanken, in erster Linie ihrem Vorsitzenden Prof. Antonowytsch und Schriftführer Prof. Bidnov.

23. Deutscher Bibliothekartag in Dortmund

Von Dr. Hans Praesent, Leipzig

In der vergangenen Pfingstwoche vom 8. bis 11. Juni fand der diesjährige Deutsche Bibliothekartag in Dortmund, dem Mittelpunkt des westfälischen Industriegebietes, statt. Der Direktor der Stadtbibliothek in Dortmund, Dr. Erich Schulz, konnte am Begrüßungsabend etwa 150 wissenschaftliche Bibliothekare aus allen Gebieten Deutschlands und auch aus Österreich willkommen heißen, und die Verhandlungen, für die wiederum ein reichhaltiges und interessantes Programm aufgestellt worden war, wurden von dem Vorsitzenden des „Vereins Deutscher Bibliothekare“, Direktor Dr. Adolf Hilsenbeck-München, geleitet. Die Schriftleitung der „Minerva-Zeitschrift“ hatte bekanntlich das letzte Heft 6/7 den Teilnehmern des

Bibliothekartages gewidmet und damit eine übersichtliche Zusammenstellung derjenigen Institute und Gesellschaften Dortmunds geboten, die für das Geistesleben dieser Stadt besonders wichtig sind.

Nachdem der Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Eichhoff, der Versammlung die besten Wünsche für einen erfolgreichen Verlauf der Tagung überbracht hatte, erstattete Hilsenbeck-München zunächst den üblichen Jahresbericht über die wichtigsten Ereignisse auf bibliothekarischem Gebiete. Immer noch müsse über die viel zu geringen Etats der wissenschaftlichen Bibliotheken Klage geführt werden. Die Bedeutung des Deutschen Leihverkehrs, die Tätigkeit der Notgemeinschaft und die Rabattfrage bei den Bibliotheken wurden von ihm ferner erörtert. Darauf sprach Glauning-Leipzig über den sogenannten mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken mit dem Ergebnis, daß der Verein Deutscher Bibliothekare für eine einheitliche Ausbildung und Prüfung der Anwärter für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen und volkstümlichen Bibliotheken eintreten wird. Interessante Mitteilungen machte darauf Abb-Berlin über die praktischen Erfahrungen des Deutschen Leihverkehrs, der am 1. März ds. Js. drei Jahre in Tätigkeit gewesen war. Man entnahm daraus, daß diese Organisation, die bisher einzig in der Welt dasteht, sich durchaus bewährt hat; denn dem Leihverkehr mit seinen liberalen Grundsätzen und der Übernahme aller Versandkosten auf die Etats der Bibliotheken ist es nicht nur zu verdanken, daß die Verleihung nach auswärts zahlenmäßig heute die besten Vorkriegsjahre übertrifft, sondern er faßt auch die etwa 330 größeren deutschen Bibliotheken zu einer Arbeitsgemeinschaft nach dem Prinzip der gegenseitigen Aushilfe zusammen. Seine weiteren Ausführungen betrafen Vereinheitlichung der Geschäftsführung und Konzentration der Bestellungen auf die größte am Orte befindliche Bibliothek, genauere Bibliographierung der Bestellungen und andere praktische Fragen, die auch in der Diskussion zutage traten. Ein weiteres wichtiges Thema, das auch der Wahl des Tagungsortes entsprach, betraf „die Bibliotheken und die Technik“, worüber Predéek-Danzig ein fesselndes Referat hielt. Das Hauptergebnis war, daß nicht mehr die Errichtung einer einzigen technischen Zentralbücherei als praktisch empfohlen wurde, sondern daß man eine gewisse Dezentralisation, jedenfalls den Ausbau aller Bibliotheken der Technischen Hochschulen, Arbeitsgemeinschaften zwischen diesen, gemeinsame Organisationen zur Erschließung der Bestände, Heranziehung der fachlichen Vereinsbibliotheken usw. als erstrebenswerte Ziele verfolgen will. Diesen Zusammenschluß wird eine eigene Kommission weiterhin verfolgen und auch Fühlung mit den Spitzenverbänden der Industrie und Technik sowie mit dem Normenausschuß nehmen. In diesem Sinne wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Der Deutsche Bibliothekartag in Dortmund hat Kenntnis davon genommen, daß zur Zeit beabsichtigt wird, zwei großzügige Pläne auf dem Gebiet des technischen Bibliothekswesens zu verwirklichen: die Errichtung der schon im ersten Entwurf des Deutschen Museums in München vorgesehenen Bibliothek und die Ausgestaltung der Bibliothek der Technischen Hochschule Berlin zu einer großen technischen Bibliothek. Der Bibliothekartag begrüßt beide Pläne, weil sie eine notwendige Ergänzung des heutigen Bestandes an technischen Bibliotheken bedeuten, der gegenwärtig dem stetig wachsenden Bedürfnis nach technischer Literatur nicht zu genügen vermag. Um beide Pläne zum größtmöglichen Nutzeffekt zu führen, hält es der

Bibliothekartag für dringend erwünscht, daß sie in gegenseitigem Einvernehmen und mit einer gewissen Arbeitsteilung zur Ausführung gelangen und so sich wechselseitig ergänzen: die Bibliothek des Deutschen Museums in München als große Präsenzbibliothek in erster Linie abgestellt auf die unmittelbaren Bedürfnisse des der technischen Fortbildung weitester Kreise dienenden Museums, und unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung des technischen Wissens; die Bibliothek in Berlin vornehmlich mit Berücksichtigung der modernsten Literatur und nach dem Vorbild der anderen wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands als Ausleihbibliothek, um diese Literatur weitesten Kreisen von Technik und Industrie zugänglich zu machen.“ Eine längere Aussprache, die sich an diesen Vortrag anschloß und an der sich u. a. Trommsdorff-Hannover, Hanauer-Berlin, Breusing-Düsseldorf und Krüß-Berlin beteiligten, ergab im allgemeinen die Zustimmung zu den Anregungen des Vortragenden, so daß die Frage der Technik an den wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands damit einen guten Schritt vorwärts gekommen sein dürfte.

J. Hofmann-Leipzig sprach sodann über das Thema „Richtlinien einer einheitlichen Bucheinbandkatalogisierung“ und knüpfte damit an sein vorjähriges Referat auf der Wiener Tagung an, indem er über das Ergebnis einer im Vorjahre an alle deutschen und österreichischen Bibliotheken gerichteten vorbereitenden Rundfrage zur Feststellung der Beteiligung der Bibliotheken an der einheitlichen Katalogisierung berichtete. Da sich die Mehrzahl der Bibliotheken mit alten Beständen zur Mitarbeit bereit erklärt hatte, beschloß demgemäß die Versammlung, daß in den deutschen und österreichischen Bibliotheken die auf dem vorjährigen Bibliothekartag angeregte planmäßige einheitliche Katalogisierung der bemerkenswerten Bucheinbände nach den von der Kommission für Bucheinbandkatalogisierung entworfenen Richtlinien zu erfolgen habe. Rust-Berlin sprach über die Regelung der Form von Zeitschriftenzitaten. Er legte einen Katalog von 4000 Titeltürkürzungen vor und zeigte, daß alle Versuche von Fachgruppen, die Zitierform für ihr Fachgebiet zu vereinheitlichen, gescheitert sind. Durch das starke Anwachsen der Zeitschriftenliteratur auf allen wissenschaftlichen Gebieten ist der Siglenmethode der Todesstoß versetzt worden; denn sie läßt den Titel der zitierten Quelle nicht mehr eindeutig erkennen. Unter 100 Kürzungen findet man durchschnittlich vier gleichlautende Formen verschiedener Zeitschriften. Das von ihm aufgestellte alphabetische Kürzungsverzeichnis, das demnächst in Druck gehen soll, wird den Wissenschaftlern Aufklärung über unklare Titeltürkürzungen geben, den Bibliotheken eine beschleunigte Erledigung ungenauer Bestellungen ermöglichen und einer späteren internationalen Endregelung dieser Frage vorarbeiten. Daß es sich dabei um eine wertvolle Vorarbeit handeln wird, kam auch in der Diskussion zum Ausdruck.

Ferner sprach Reismüller-Speyer über „Vier Jahre Pfälzische Landesbibliothek“, die sich seit ihrer Gründung in der schweren Zeit des passiven Widerstandes und der Separatistenunruhen zu einem wichtigen Stützpunkt des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens in der Pfalz entwickelt hat. Von der Landesbibliothek aus wurde auch das Pfälzische Volksbüchereiwesen organisiert, das heute bereits über 900 Volksbüchereien umfaßt. Schramm-Leipzig lenkte sodann die Aufmerksamkeit auf die deutschen Museumsbibliotheken, die mit ihren Tau-

senden von Bänden wertvollster Fachliteratur größte Beachtung verdienen. Seitdem bei den Museen neben die Schausammlungen auch Studiensammlungen getreten sind, wurden aus den bisherigen Handbibliotheken vielfach für die Öffentlichkeit zugängliche wichtige Fachbibliotheken. Leider fehle es noch an gut vorgebildeten Beamten sowohl für den mittleren als auch für den wissenschaftlichen Dienst. Sachsen habe bereits in seiner Prüfungsordnung beim höheren Dienst eine Ergänzungsprüfung für solche vorgesehen, die sich an musealen Sammlungen betätigen wollen, und auch für den mittleren Dienst seien besondere Kurse geschaffen worden. Über die wertvollsten Bestände der wichtigsten Museumsbibliotheken sollte ein Gesamtverzeichnis gedruckt werden. Schließlich sprach über den Aufbau der National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem Löwe-Berlin, der selber kurz vor dem Kriege großen Anteil an der Gründung und Organisation dieser Bibliothek genommen hatte. Er entwickelte ein anschauliches Bild von dem Entstehen, dem Ausbau und den besonderen Aufgaben dieser jüdischen Nationalbibliothek, die gleichzeitig den Zwecken der Universität in Jerusalem zu dienen habe. Sie sei im wesentlichen aus Schenkungen der in aller Welt zerstreuten Juden entstanden und zähle heute schon über 120000 Bände, wovon ein großer Teil Literatur in deutscher Sprache sei. Die Errichtung eines eigenen Bibliotheksgebäudes auf dem Skopus neben der Universität sei in Vorbereitung. Der Redner schloß seine fesselnden Ausführungen mit dem Wunsche, daß auch in Zukunft die deutsche Wissenschaft ihre Vorrangstellung an dieser Bibliothek, die die einzige wichtige in Palästina ist, behalten möge.

Die Reihe der kleinen Mitteilungen aus und über Bibliotheken eröffnete Praesent-Leipzig mit einem Bericht über den in Vorbereitung befindlichen ersten Band der „Minerva-Handbücher der Bibliotheken“, die als Ergänzung zum Minerva-Jahrbuch vor allem die Geschichte der Bibliotheken und die Zusammensetzung ihrer Bestände enthalten sollen. Der erste Band, der etwa 2600 wissenschaftliche und Volksbibliotheken des Deutschen Reiches enthalten wird, wird noch bis Ende dieses Jahres erscheinen. Allen Bibliotheken, die durch sorgfältige Bearbeitung der Fragebogen an dem Werke mitgearbeitet haben, wurde bei dieser Gelegenheit der herzlichste Dank ausgesprochen. Wahl-Hamburg verbreitete sich darauf über eine im vorigen Jahre veranstaltete Rundfrage über die Bibliotheksbauten, wobei sich ergeben hatte, daß noch zahlreiche Bibliotheken in vollkommen unzulänglichen Gebäuden untergebracht sind und unter Raumnot leiden. Besonders seien die Lesesäle unzureichend, da die meisten Bibliotheken in Gebäuden untergebracht sind, die früher anderen Zwecken dienten. Er schloß mit der Anregung, daß künftighin im „Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken“ genauere Angaben über die Bibliotheksgebäude aufzunehmen seien und daß insbesondere die Öffentlichkeit stärker für die Aufgaben, die noch zu erfüllen seien, interessiert werden müsse. Weinreich-Frankfurt a. M. behandelte schließlich die unzureichenden Bestände der deutschen Bibliotheken an ausländischen Zeitschriften auf Grund einer Statistik, die er in dem im Erscheinen begriffenen „Gesamtverzeichnis der ausländischen Zeitschriften“ der Preussischen Staatsbibliothek angestellt hatte. Er machte Vorschläge, wie diesem Mangel abzuhelpen wäre.

In der sich anschließenden Mitgliederversammlung des „Vereins Deutscher Bibliothekare“ erstattete der Vorsitzende Hilsenbeck-München den Jahres-

berichtet, wobei er mitteilte, daß der Verein 602 Mitglieder zähle. Bei der Besprechung der internationalen Arbeiten auf dem Gebiete des Bibliothekswesens ergab sich, daß der Verein jede zwischenstaatliche Zusammenarbeit, sofern sie auf realer Grundlage beruhe und Ziele verfolge, die einen wirklich erreichbaren Fortschritt über das hinaus bedeute, was nationale Einrichtungen für sich erreichen können, lebhaft begrüßt, wie z. B. die internationalen bibliographischen Unternehmungen, die internationalen Bibliothekarkongresse usw. Nach den kurzen Berichten einiger Sonderausschüsse wurde beschlossen, den nächstjährigen Bibliothekartag in Göttingen stattfinden zu lassen. Bollert-Dresden richtete zum Schluß Dankesworte an den Vorstand, insbesondere den Vorsitzenden, für die vorzügliche Leitung der Tagung.

Die Teilnehmer hörten darauf in der Dortmunder Stadtbibliothek einen fesselnden Vortrag ihres Direktors Dr. Erich Schulz über die geschichtliche Entwicklung des Dortmunder Bibliothekswesens und insbesondere der Stadtbibliothek, worauf sich eine Führung durch die schönen und zweckmäßig eingerichteten Räume der Bibliothek anschloß. Diese hatte auch eine Ausstellung von Kostbarkeiten aus dem eigenen Bestande veranstaltet, die vor allem wertvolle Handschriften aus alter und neuerer Zeit, ferner Inkunabeln und alte Dortmunder Drucke aufwies.

Die Verhandlungen des Bibliothekartages wurden durch eine ganze Reihe von geselligen und belehrenden Veranstaltungen unterbrochen. Insbesondere fanden lehrreiche Besichtigungen der großen Dortmunder Hüttenwerke, einer Großbierbrauerei und des Schiffehebewerkes in Henrichenburg statt, und ein Ausflug nach Hohensyburg und Altena machte die Teilnehmer mit den landschaftlichen Schönheiten Westfalens bekannt. Schließlich seien noch die wertvollen literarischen Gaben erwähnt, die den Teilnehmern vor allem von der Stadtbibliothek Dortmund und der „Vereinigung von Freunden der Stadtbibliothek Dortmund“ gewidmet worden waren. Neben neuen Verzeichnissen der Handbibliothek des Lesesaales, der laufenden Zeitschriften und der westfälischen Bildnisse sei vor allem die vorzüglich ausgestattete „Festschrift zur 23. Versammlung Deutscher Bibliothekare in Dortmund“¹⁾ genannt, die zwölf wissenschaftliche Beiträge, die meist auf Bestände der Stadtbibliothek Bezug haben, enthält.

Die Entwicklung des Berliner Buchhandels

Von Carl Junker, Wien

Auf Grund eines eingehenden Studiums der Quellen und mit Heranziehung ganz neuen, bisher unbekannten und vor allem unbenützten Materials hat uns Dr. Artur Georgi eine treffliche Geschichte des Berliner Buchhandels geschenkt²⁾, um die manche andere Stadt, in der der Buchhandel blüht oder geblüht hat, den zweiten Vorort des deutschen Buchhandels nun mit Recht wird beneiden können. Leider reicht die

Arbeit vorläufig nur bis 1825, bis zur Gründung des Börsenvereins. Dr. Georgi hat diese Grenze überaus streng gezogen, hoffentlich von der Absicht erfüllt, seinem schönen Buch in absehbarer Zeit eine Fortsetzung folgen lassen zu können. Die große Arbeit ist aber nun geleistet, da für das letzte Jahrhundert naturgemäß die Quellen reichlich und fast ganz gleichmäßig fließen, auch einige wichtige Vorarbeiten vorhanden sind.

Der Verfasser unterscheidet in der Entwicklung des Buchhandels drei Stufen: die Drucker-Verleger, die Verleger-Sortimenter und die Zeit der Verleger und Sortimenter, also die Periode der Gegenwart, der weitestgehenden Arbeitsteilung. Diese Unterscheidung trifft nicht allgemein zu, scheint aber für den Berliner Buchhandel wichtig zu sein, und da die dritte, noch andauernde Periode in Berlin eben im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts begann, umfaßt die vorliegende Arbeit die zwei ersten Perioden und bildet gewissermaßen ein abgeschlossenes Ganzes.

Berlin gehört zu jenen Städten, in denen zuerst ortsfremde Buchhändler den Buchhandel ausübten und die erst später einen Eigenbuchhandel erhielten, wie Dr. Georgi sagt. Den Fremdbuchhandel — durch Wanderbuchführer und ortsfremde Drucker — datiert er bis 1515 und unterscheidet zwei Stufen in der Zeit des Eigenbuchhandels, dessen Beginn bestimmt wird durch die 1515 erfolgte Niederlassung des ersten Buchbinders Hanns Gesottenwasser und durch die Gründung der ersten ständigen Buchdruckerei durch Hans Weiß aus Wittenberg 1540. Doch diese erste Offizin bestand nur bis 1547, und dann war Berlin wieder ein Vierteljahrhundert ohne Buchdrucker, und auch der nächste, in vieler Hinsicht sehr interessante Leonhard Thurneysser zum Thurn wirkte hier nur von 1572—1574. Seine Offizin wurde 1592 von seinem Nachfolger Voltz nach Frankfurt a. d. Oder übertragen, und von da bis 1608 entbehrte Berlin neuerlich eines Druckers. Mit Voltz endet aber die Drucker-Verleger-Periode, und mit dem Buchhändler Hans Werner beginnt 1594 die Zeit der Verleger-Sortimenter. Nun ging die Entwicklung aber ständig und ziemlich rasch vor sich. Georgi bespricht die Tätigkeit der ältesten Firmen und die Entwicklung des Berliner Buchhandels überhaupt. Mitte des 18. Jahrhunderts gab es in Berlin schon 13 Buchhandlungen und acht Buchdruckereien. Unter den Buchhandlungen nennen wir die drei ältesten: Haude u. Spener (gegründet 1614), Nicolai (1682) und Voß (1693), die alle heute noch bestehen. Im Jahre 1800 zählte man schon 30 Buchhandlungen, und in der Zeit von 1801—1825 erfolgten 55 Neugründungen. Nicht unwichtig erscheint mir hier ein Vergleich mit Wien, das damals in jeder Hinsicht als Stadt bedeutender war als Berlin. Die Kaiserstadt mit ihrer altberühmten Universität zählte nun — wohl infolge des Polizeigeistes daselbst — 1766 erst acht Buchhandlungen und 1806 gab es deren erst 26 einschließlich der Antiquare, während Wiens Buchdruckergeschichte seit 1492 lückenlos läuft und 1491 der erste ständige Buchhändler nachweisbar ist. Seit 1811 gab es in Berlin auch schon Kommissionsbuchhandlungen. Die Verlagsproduktion stieg bedeutend, und Berlin, das 1750 nur die viertgrößte deutsche Buchhändlerstadt — nach Leipzig, Halle, Frankfurt a. M. — war, rückte in den folgenden Jahrzehnten immer weiter vor und ist seit Anfang des vorigen Jahrhunderts bereits die zweitgrößte.

Sehr interessant ist schließlich, insbesondere mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse in Öster-

¹⁾ Hrsg. von Erich Schulz. Leipzig: Karl W. Hiersemann 1927. (VII, 177 S., 25 z. T. farb. Tafeln.) 4^o.

²⁾ Die Entwicklung des Berliner Buchhandels bis zur Gründung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler 1825. Von Dr. phil. Arthur Georgi. Berlin, Paul Parey 1926. 8^o. VII. u. 225 S.

reich, was Dr. Georgi über das Konzessionswesen und die Gewerbefreiheit sagt. Die rechtliche Grundlage des Buchhandelsbetriebes und der Buchhandelsent-

wicklung bildete in Berlin, wie im ganzen brandenburgisch-preußischen Staat, bis 1810 das Privileg und seither der Gewerbeschein.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes über die wichtigsten wissenschaftlichen Neuerscheinungen des gesamten deutschen Sprachgebietes. Dritter Jahrgang 1926 mit Anhang: Wichtige wissenschaftliche Neuerscheinungen des Auslandes. Zugleich Register zu Jahrgang 77 der Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Frels, Bibliothekar an der Deutschen Bücherei. Leipzig, Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, 1927. (IV) S. — 868 Sp. — (I) S.

Seit der Gründung der Deutschen Bücherei in Leipzig, die von 1913 an eine Sammelstätte des gesamten neuen deutschen Schrifttums wurde, mußte man sich darüber klar sein, daß es bei der bloß sammelnden Tätigkeit dieser Bücherei für die Dauer nicht bleiben, daß sich ihre Aufgabe in dem reinen Katalogisieren der Literatur nicht erschöpfen könne. Ihr Zweck wäre nur halb erfüllt gewesen, wenn die mit Aufwand von Geld und Arbeitskraft gesammelte Literatur nicht durch die Rinnale der Bibliographie befruchtend auf die verschiedenen geistigen Arbeitsfelder weitergeleitet worden wäre. Das Schicksal wollte es zudem, daß die Deutsche Bücherei junge wissenschaftliche Arbeitskräfte an sich zog, denen es an Tatenlust und praktischem Blick für bibliographische Bedürfnisse nicht fehlte. Daß bei diesem bibliographischen Um- und Neubau auch an einen ehrwürdigen Stamm, wie ihn das von Friedrich Zarncke 1850 begründete „Literarische Zentralblatt für Deutschland“ für weite Kreise mit Recht bedeutete, mit jugendfrischer Kraft die Axt angelegt wurde, mochte zunächst hier und da einiges Kopfschütteln erregen und an manchem Gelehrtschreibtisch mag dem alten Führer wohl im Stillen eine Träne nachgeweint worden sein. Nun, die neue Tatsache ist da; sie wird, da sie unter dem mächtigen Schutze des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler steht, kaum so bald wieder verschwinden und wir müssen uns mit ihr abfinden.

Die Umwandlung des Literarischen Zentralblattes vollzog sich seit Beginn des Jahres 1924 stufenweise. Der Bibliothekar der Deutschen Bücherei, Wilhelm Frels, hat sie mit einem Stab von Mitarbeitern durchgeführt. Anfang 1924 wurde er Herausgeber des Literarischen Zentralblattes und verwandelte es aus einem kritischen in ein referierendes Blatt. Im Oktober 1924 wurde die Zeitschrift der Deutschen Bücherei nähergerückt, da damals der Börsenverein den Verlag des Literarischen Zentralblattes kaufte. Ende 1926 trat Frels von der Leitung zurück. Mit dem 1. Januar 1927 übernahm die Deutsche Bücherei die Herausgabe des Literarischen Zentralblattes.

Drei mühevollen Jahre hat Frels der Herausgabe der Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes, die die eigentliche bibliographische Auswertung dieser Zeitschrift darstellen und zugleich auch die Register zu ihr bilden, gewidmet, und wer den nun vorliegenden dritten Jahrgang (1926) dieser Jahresberichte unberangenen Blickes durchsieht, wird dem Herausgeber

die verdiente Anerkennung nicht versagen. Die Jahresberichte haben während dieser drei Jahre ihre äußere Form nicht ganz beibehalten. Der Jahrgang 1924 brachte die Literatur mit Einschluß der Referate in 24 Einzelbändchen nach Wissenschaften und das war wohl die beste Form. Der Inhalt des Literarischen Zentralblattes war nach Einzelwissenschaften zusammengefaßt. Die Jahrgänge 1925 und 1926 verzichteten, um Kosten zu sparen, auf den Wiederabdruck der Referate und bilden daher eigentlich nur ein umfangreiches, feingegliedertes Inhaltsverzeichnis zum Literarischen Zentralblatt. Wenn die Jahresberichte auch nicht Vollständigkeit anstreben, so suchen sie doch alles Wesentliche zu erfassen, wobei nach einer Bemerkung im Vorwort die Geisteswissenschaften mit Einschluß der Geographie insofern eine Bevorzugung genießen, als bei diesen auch die wichtigen Zeitschriftenaufsätze berücksichtigt werden. Doch stößt man auch in anderen Gruppen, z. B. bei der Medizin, auf Zeitschriftenaufsätze. Die Zahl der Titel hat sich im dritten Jahrgang wieder vermehrt, es sind ihrer jetzt über 27000. Auch der Anhang, der die wichtigsten wissenschaftlichen Neuerscheinungen des Auslandes in kleiner Auswahl enthält, wurde vermehrt.

Alles in allem genommen stellen die Jahresberichte eine wirkliche bibliographische Leistung dar, deren Vorzug vor allem darin liegt, daß die Berichterstattung rasch erfolgt. Literarisches Zentralblatt und Jahresberichte besorgen, wenn dieser Ausdruck aus dem Verkehrswesen erlaubt ist, den literarischen Expresdienst, wozu natürlich die Deutsche Bücherei am besten die Grundlagen liefern kann. Wünschenswert wäre es, zu dem im Jahre 1924 eingeschlagenen Verfahren wieder zurückzukehren, die Referate in den Jahresberichten mit abdruckend und die Berichte nach Wissenschaften geordnet in Bändchen auszugeben, die man dann einzeln kaufen kann. Das war für das Jahr 1924 sehr von Vorteil. Schon im Jahr 1917 habe ich im Zentralblatt für Bibliothekswesen (S. 84 bis 85) auf das Auflösen der Systematik in der buchhändlerischen Bibliographie mit Bedauern hingewiesen. Die Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes bieten uns nun diese Systematik in verfeinerter Form wieder. Man gehe also einen Schritt weiter und nehme das Verfahren vom Jahre 1924 wieder auf.

Graz.

Ferdinand Eichler.

•

The Yearbook of the Universities of the Empire 1927. edited by Walter H. Dawson and published for the Universities Bureau of the British Empire. London, G. Bell and Sons, Ltd. 1927.

Dieses bereits seit 1914 erscheinende Jahrbuch gewährt auf 858 Seiten einen unvergleichlichen Einblick vor allem in den organischen Aufbau der 71 Universitäten des britischen Weltreiches: Großbritannien und Irlands, Canadas, Australiens, Süd-Afriques und

Indiens. Ein solches zu umfassender und dabei übersichtlicher Darstellung gebrachtes Gesamtbild des überaus reichgegliederten Hochschulsystems dieser Länder kann nicht nur für die praktischen Zwecke der Orientierung über die unzähligen Einzeltatsachen der britischen Hochschulverhältnisse von Nutzen und Interesse sein, ein derartiger Querschnitt gleichsam durch den lebendigen Bestand organisierter Wissenschaft legt zugleich eine Fülle von Material für eine theoretische Durchforschung in universitätsgeschichtlicher und -statistischer Hinsicht bloß.

Die Behandlung des Stoffes über die einzelnen Universitäten erfolgt in jedesmal drei Abschnitten: der erste gibt den personellen Bestand an „Officers“ und „Members“ (Professors, Readers, Lecturers usw.) und führt die mit der Universität „assoziierten“ und „affilierten“ Colleges und Schools auf; in einem zweiten Abschnitt („General Information“) wird ein Überblick über den Bestand an wissenschaftlichen Einrichtungen der jeweiligen Universität (Bibliotheken, Museen, Lehr- und Forschungsinstituten) unter Kennzeichnung ihres Charakters, eine Darstellung der Studiengänge, der Examensmöglichkeiten, des gesamten inneren Lehr- und Arbeitsbetriebes gegeben. Die im Laufe des letzten Studienjahres erfolgten Neuerungen in der äußeren und inneren Organisation der Universität werden in einem dritten Abschnitt behandelt, der zugleich statistisches Zahlenmaterial über den Besuch der einzelnen Lehrgänge, über Examina usw. enthält.

Eine wesentliche Bereicherung des ganzen Werkes bilden die in 28 Kapiteln angefügten „Appendices“, die — vor allem für den praktischen Gebrauch — eine Vertiefung, Ergänzung und Erweiterung des Stoffes bedeuten und den Gesamtbereich britischer Hochschulorganisationsarbeit erkennen lassen. R.

Festschriften

Zum 60. Geburtstag von Kurt Breysig, den seine Schüler und Freunde bereits am 5. Juli 1926 begehen konnten, erscheint nachträglich eine auf drei Bände berechnete Festschrift mit dem Gesamttitel „Geist und Gesellschaft“. Der eben unter dem Sondertitel „Geschichtsphilosophie und Soziologie“ bei M. und H. Marcus in Breslau erschienene erste Band enthält Beiträge von Fritz Klatt (Prerow), Rudolf Pannwitz, Hans Driesch (Leipzig), Werner Sombart (Berlin), Eduard Wechsler (Berlin). Die Aufsätze des zweiten Bandes werden unter dem Titel „Geschichte und Gesellschaft“, die des dritten Bandes unter dem Titel „Vom Denken über Geschichte“ zusammengefaßt werden.

Zu Ehren des Leiters des Pathologischen Instituts in Heidelberg und aus Anlaß seines Rücktritts vom akademischen Lehramt erschien soeben als Heft 2/3 des 77. Bandes der „Beiträge zur pathologischen Anatomie und zur allgemeinen Pathologie“ bei G. Fischer in Jena eine Festschrift für Paul Ernst mit Beiträgen von S. Bettmann, A. Binder, G. Domagk, E. Eckstein, F. Fischler, C. Froboese, S. Gräff, W. Groß und C. Neuhaus, G. B. Gruber und H. Eymer, R. Hanser, E. Herzog, E. v. Hippel, H. Hook, H. Holthusen, L. Krehl, H. Loeschke, H. Marx, E. Meyer, F. R. Nager, R. Rößle, M. B. Schmidt, P. Schneider und O. Teuschländer.

Die Jahrgänge 1924 und 1925 des Anzeigers des Germanischen Nationalmuseums erscheinen soeben als

Festschrift zum 60. Geburtstag von Theodor Hampe, II. Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Mit Beiträgen zur Kunst-, Kultur-, Literatur- und Verfassungsgeschichte sind vertreten: Fritz Traugott Schulz, Walter Fries, Friedrich Bock, Ernst Mummenhoff, Albert Gümbel, August Neuhaus, Friedrich Stählin, Emil Reicke, Ludwig Rothenfelder und E. Heinrich Zimmermann.

Als Festschrift für Friedrich Heincke von der Preuß. Biologischen Anstalt in Helgoland kam Heft 3 des 15. Bandes der „Wissenschaftlichen Meeresuntersuchungen“ im Verlage von Lipsius und Tischer in Kiel heraus mit Beiträgen von A. Wulff, H. Weingold und S. Averinzev. E.

Das wissenschaftliche Echo

Berlin. — In der Einleitung zum 1. Jg. der Vorträge des „Institutum Iudaicum an der Universität Berlin“ (Gießen: Töpelmann 1927) erörtert Hugo Greßmann die Aufgaben des von Prof. D. Strack gegründeten Instituts. Sein Ziel ist die Erforschung des nachbiblischen Judentums mit wissenschaftlichen Mitteln. „Dasselbe Recht, mit dem die christliche Kirche ihre evangelischen und katholischen Fakultäten fordert, darf auch die jüdische Kirche für sich in Anspruch nehmen, und ich freue mich, daß es mehrfach evangelische Theologen gewesen sind, die diesen Anspruch als durchaus gerechtfertigt anerkannt haben und daß auch ich meinerseits als evangelischer Theologe ihn auf wärmste unterstützen darf.“ E.

Düsseldorf. — Der eben bei der Deutschen Kunst- und Verlagsanstalt in Düsseldorf erschienene und vom Presse- und Verkehrsamt herausgegebene Führer durch Düsseldorf bietet eine willkommene Übersicht über die wissenschaftlichen und künstlerischen Einrichtungen der Stadt. In kurzen, aber das Wesentliche hervorhebenden Darstellungen werden behandelt: die Staatliche Kunstakademie, die 1923 als staatliche Hochschule begründete Medizinische Akademie, die Westdeutsche sozialhygienische Akademie, die 1920 ins Leben gerufen wurde, das 1917 geschaffene Kaiser-Wilhelm-Institut für Eisenforschung, das Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung, die seit 1911 bestehenden Akademischen Kurse, die Volkshochschule, das Staatsarchiv, das Historische Museum und Stadtarchiv, die Landes- und Stadtbibliothek, in weiteren Kreisen bekannt durch die wohl einzig dastehende Sammlung der Literatur von und über Heinrich Heine, die Volksbüchereien und Lesehallen, das Städtische Kunstmuseum, das aus dem Besitze von Laurenz Hetjens in den Besitz der Stadt übergegangene Hetjens-Museum, das hauptsächlich der Darstellung der Entwicklung des rheinischen Steinzeugs dient, das naturwissenschaftliche Löbbecke-Museum und als jüngste Gründung das Reichsmuseum für Gesellschafts- und Wirtschaftskunde, das im Anschluß an die Gesolei i. J. 1926 entstanden ist. Dieses soll vor allem die Idee des wirtschaftlichen Denkens in den Vordergrund rücken. Es sollen hier dargestellt werden die Beziehungen des Menschen zu seiner Umwelt, zu den anderen Menschen und den Produkten des Bodens und der menschlichen Betätigung, sowie die Beziehungen der Gesellschaft zur Wirtschaft. Durch die Dreieit Deutsches Museum in München, Deutsches Hygiene-Museum in Dresden und das Düsseldorfer Museum werden die Ausstellungsgüter eine abgerundete Darstellung erfahren. E.

Minerva-Beitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG
HEFT 9



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10



ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft G. m. b. H.

Berlin NW 7, Universitätsstraße 2—3a, gegenüber der Staatsbibliothek, und
W 8, Wilhelmstraße 69, in Verbindung mit der Staatlichen Bildstelle

Jurisprudenz

Recht, Staat, Wirtschaft, Gewerbe, Politik

Sprachwissenschaften

Neuphilologie, Altphilologie, Deutsch, Orientalia

Erziehung und Unterricht

Pädagogische Literatur, Lehrmittel, Wandschmuck, Jugendbücher

Kunstwissenschaft

Archäologie, bildende Kunst, Architektur, Musik

Philosophie / Religion / Geschichte / Literatur

Versand nach außerhalb; Zahlungserleichterungen; auf Wunsch ständige Benachrichtigung über Neuerscheinungen. — Langjährige Lieferanten an Bibliotheken, Institute, Seminare, Schulen, Verbände des In- und Auslandes. — Verlangen Sie bitte unsere Kataloge und Bedingungen

Zeitschriften / Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle

WALTER DE GRUYTER & CO.

Antiquariat

Berlin NW 7, Universitätsstraße 3b

In Vorbereitung:

Katalog XII: Biographien, Geschichte, Volkskunde.

Erschienene Kataloge:

- V: Goethe und Schiller.
- VI: Shakespeare.
- VII: Kulturgeschichte.
- VIII: Klassische Philologie, Altertumskunde, Archäologie.
- IX: Deutsche Sprache und deutsche Dichtung, Volkskunde.
- X: Eine Sanskrit-Bibliothek. Mit einem Anhang allgemeiner Orientalistik.
- XI: Philosophie und Sozialismus.

Auf Wunsch kostenlose Zusendung.

An- und Verkauf wissenschaftlich und künstlerisch wertvoller Werke und Schriftenreihen sowie ganzer Sammlungen und Bibliotheken.

Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO
ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

3. Jahrgang

September 1927

9. Heft

Inhalt

I. Allgemeine Berichte

Augustin Lodowyckx, Associate Professor of the University of Melbourne, Scientific Research in Australia in 1926

Dr. J. Mirčuk, Professor am Ukrainischen wissenschaftlichen Institut, Berlin, Das wissenschaftliche Leben in der Tschechoslovakischen Republik im Jahre 1926

Dr. Herbert Koch, Jena, Das spanische Buch als Träger spanischer Kultur

Hofrat Dr. Rudolf Wolkan (†), Professor an der Universität Wien, Neue biographische Organisationen

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Die sechste Conférence internationale de bibliographie et de documentation in Brüssel
Das Museum für Völkerkunde in Basel
Minerva-Echo
Festschriften

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

Die Minerva-Zeitschrift erscheint vom dritten Jahrgang an monatlich im Umfange von 3 Bogen.
Preis des Jahrganges: 12 Hefte M. 18.—, Einzelhefte M. 2.— / Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—,
gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

ANKÜNDIGUNG.

Die Minerva-Zeitschrift will die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte ergänzen und erweitern. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art sollen behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Museen, Bibliotheken, Archiven eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt werden. Die Berichte werden in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache veröffentlicht.

Zuschriften und Beiträge für die Minerva-Zeitschrift werden an den Herausgeber Dr. G. Lüdtkke, Berlin W 10, Genthiner Straße 38, erbeten. Artikel, die Hochschulwesen und Geistesgeschichte betreffen, können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert, Leipzig C 1, Schwägrichenstr. 13 III, gerichtet werden; Artikel über Bibliothekswesen und Bibliographie an Herrn Dr. Hans Praesent, Leipzig, Waldstr. 59; Artikel über Archivwesen an Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke, Düsseldorf, Herderstr. 79.

Auch Besprechungsexemplare, Sonderabdrucke usw., die in die genannten Gebiete fallen, können an die zuständige Redaktion direkt eingesandt werden.

Announcement.

The object of the Minerva periodical is to complete and supplement by more copious details the academic information published annually in the Minerva year-book. It will thus become an invaluable record of the progress of learning and education throughout the entire world. The aims and objects of all kinds of scientific bodies and institutions will fall within its purview; it will enter into descriptions of the more valuable contents and new acquisitions of museums, libraries and archives; and it will bring into recognition the results of scientific research to be credited either to individuals or to the various learned societies. Reports will be published in German, English, French, Italian and Spanish.

All editorial contributions and communications should be addressed: Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Avertissement.

La Revue «Minerva» veut compléter et étendre, par des comptes rendus détaillés, les données publiées annuellement dans «L'Annuaire du Monde savant Minerva». Elle parlera du but et de la mission des Établissements et Instituts scientifiques de toute espèce; elle décrira en détail les précieuses collections et les nouvelles acquisitions des musées, bibliothèques et archives; elle relatera les recherches scientifiques des Sociétés savantes. Les rapports seront publiés en allemand, anglais, français, italien et espagnol.

Prière d'adresser lettres et envois à la Revue «MINERVA», Editeurs Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Aviso.

La rassegna Minerva-Zeitschrift completa ed estende il contenuto dell'annuario «Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva», che viene compilato ogni anno, pubblicando articoli originali e relazioni dettagliate su ciò che è esposto in forma succinta nel detto annuario. Specialmente gli scopi, le mansioni ed i risultati ottenuti dagli istituti di indagine e di cultura scientifica saranno oggetto di accurate relazioni, così anche i nuovi acquisti ed i mutamenti degli inventari dei musei, delle biblioteche e degli archivi. Il lavoro delle società scientifiche verrà anche esposto nel modo più completo possibile.

Le relazioni verranno pubblicate in lingua tedesca, inglese, francese, italiana e spagnuola.

Si prega di dirigere la corrispondenza alla redazione della rassegna «Minerva-Zeitschrift», Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Anuncio.

La revista nueva que acaba de aparecer con el título de «Minerva» tiene el fin de completar y de amplificar, por noticias más detalladas, los datos anualmente publicados en el «Anuario del mundo científico Minerva» tratando los objetos y deberes de los distintos institutos y establecimientos de enseñanza, describiendo, detenidamente, los valiosos tesoros y nuevas adquisiciones de museos, bibliotecas y archivos, criticando las investigaciones y estudios científicos de las academias y sociedades. Los estudios serán publicados en alemán, inglés, francés, italiano y español.

Todas las cartas etc. deben ser dirigidas a la «Redacción de la Revista Minerva» Casa Editora de Walter de Gruyter y Cia., Berlin W 10.

I. Allgemeine Berichte

Scientific Research in Australia in 1926

By Professor A. Lodewyckx, Melbourne

The chief event of the year in the field of scientific research is the reorganisation of the *Council for Scientific and Industrial Research* which will be dealt with in a separate article in the *Minerva-Zeitschrift*. The Council publishes its own *Bulletin*, which is to be replaced soon by a quarterly *Journal*, giving an account of its activities, which are almost exclusively concerned with problems of practical importance to Australian agriculture and industry.

The research work which is being carried out in the Universities is often also of a practical nature.

In the Natural Philosophy Department of the Melbourne University, the two main lines of research are: (1) X-Rays, (2) Heat. As far as the X-Ray work is concerned, investigations have been directed towards extending the X-Ray Spectra into longer waves than previously investigated. A common vacuum has been used for the X-Ray tube and the spectrometer, so eliminating the window between these two which has been a source of difficulty hitherto.

An investigation has recently been started whose purpose is to detect traces of metallic impurities in commercially pure metals. Preliminary results, it is claimed, indicate a sensitiveness higher than was expected and which will enable impurities to be detected which cannot be found by chemical methods. (Of course it is possible that this might be disputed by chemists.)

As to heat, Smoluchowsky's theory of the conduction of heat through powders has been subject to test and the results obtained in the Melbourne laboratory have been published by the *Royal Society*, London (*Proceedings* 1926).

The thermal conductivity of single metallic crystals is being tested at room, and at low, temperatures, on lines similar to those of

the late Dr. Schott of the Nernst laboratory, Berlin.

The results of some seven years' work on the mechanical equivalent of heat have been forwarded to the *Royal Society* of London for publication.

In the Chemistry Department of the University of Melbourne research work in recent years divides itself roughly into four main groups:

(1) Research on the constitution of aqueous solutions of certain substances, such as the acetates of lithium and magnesium, where there is reason to believe that complex compounds of the type known as „co-ordination compounds“ may be formed. This work, which is yet incomplete, is important in its bearing on atomic structure and the nature of chemical combination in general.

(2) The examination of certain systems of salts and water from the point of view of the Phase Rule. These systems are important in the commercial manufacture of salts by double decomposition in aqueous solution.

(3) Research in organic chemistry, which has aimed at studying the influence on chemical reactivity of the alteration in structure of large molecules in certain ways, as by substitution of one active group by another.

(4) Researches on the action of light on silver compounds and on the accurate quantitative analysis of very small amounts of material. In these researches, the Steele-Grant microbalance has been used. This instrument was invented in the Melbourne University, in 1909 and was immediately used by Ramsay and Gray in London to determine the atomic weights of radium and its emanation, both of which could only be obtained in very small quantities.

Since that time very little attention has been paid to the possibilities of the balance. It may be constructed to carry a load of

50 milligrams, in which differences of one millionth of a milligram may be measured.

The types in use at present in Melbourne carry loads of 500 milligram which they weigh to the nearest ten thousandth of a milligram. By their use, it has been possible to perfect methods of analysis which need less than half a milligram of sample, the results being in general very accurate. Even with less than one tenth of a milligram of material, results to within one per cent may be obtained.

The balances have been used also to settle the debated question of the action of light on silver bromide, chloride and iodide. In each case, the effect of light is to split the compound into silver and the halogen, which escapes, and it is possible to arrange matters so that decomposition is nearly complete. The microbalance is necessary for such an investigation because the silver salt films must be extremely thin, in order that the light may penetrate completely through them. The results are of great interest since the decomposition of silver salts by light is the basis of photography.

The most important publication of the year on the geology of Australia is probably the following: *Observations on the mineral constitution of the Broken Hill Lode* by F. L. Stillwell (Proceedings of the Australasian Institute of Mining and Metallurgy, N. S. No 64 1926, pp. 97—172, 15 plates). The author describes eleven minerals which had not previously been recognised in the Broken Hill Lode, and has discovered one new mineral not yet named. A paper on the tertiary deposits of Australia by F. A. Singleton and F. Chapman, read before the Pan Pacific Science Congress in 1923 was published in 1926 in the proceedings of this congress, together with other papers by E. W. Skeats, H. C. Richards, F. L. Stillwell and others.

A new development in the astronomical work done in Australia is the establishment of the Commonwealth Solar Observatory at Canberra, the new seat of the Federal Government. It is hoped not only to improve Australian weather forecasts by solar research, but also to provide new opportunities for astronomical observations generally.

In this connection I should like to call attention to the work of Charles Merfield, noted for his mathematical researches on the minor planets and for the computation of the orbits of periodic comets and solar eclipses. His most recent triumph is the

prediction of the return of Comet Pons-Winnecke. According to his paper just published in the *Astronomische Nachrichten* (No 5484, 1927), the comet will come within $4\frac{1}{2}$ million miles of the Earth about June.

Zeus Merfield, a son of the former astronomer, observed the total solar eclipses of 1922, 1923 and 1926 in Northern Australia, Mexico and Sumatra respectively. His work was mainly confined to spectroscopic investigations of the solar chromosphere and appendages with the aid of diffraction gratings, which have been brought to a high state of perfection by the researches of Sir Thomas Lyle, emeritus professor of Natural Philosophy in the University of Melbourne. The observational material obtained in these expeditions is the subject of several communications to the *Royal Society of Victoria* and other institutions.

Astrophysics is not especially catered for by any institution in particular, but the recommissioning (in 1927) of the great Melbourne Telescope, the second largest in the Southern Hemisphere, after some forty years of comparative idleness, for the purpose of making spectroscopic observations of comet Pons-Winnecke and the installation of a 3-foot reflector for stellar spectroscopy at the Commonwealth Solar Observatory shows that there is some interest in the subject.

Among the biological work of more general interest we mention the following:

T. B. Robertson and his pupils have continued their work on the effects of various substances on growth. A series of papers by E. R. Horning on mitochondria in Protozoa have acquired additional interest by the work of T. B. Robertson and H. R. Marston on the locus of protein synthesis in the cell.

O. W. Tiegs has continued his work on the mechanism of muscular contraction and on the microscopic structure of the nervous system.

The function of the thyroid gland has received attention from various aspects. G. Buchanan has demonstrated a connection between the thyroid secretion and the development of the sexual plumage in the fowl. G. R. Cameron and A. B. P. Amies have investigated the action of this gland on sexual phenomena in the guinea pig and mouse.

L. Harrison is continuing his study of those migrations of animals in past evolutionary epochs which resulted in the colo-

nising of Australia by its present animal population.

That the systematic survey of the Australian fauna and flora is being actively pursued is evidenced by numerous publications in the Proceedings of the Royal Societies of the various states, and of the Linnean Society of New South Wales, in the Australian Zoologist etc. The chief event of the year in this field has undoubtedly been the appearance of R. J. Tillyard's book: *The Insects of Australia and New Zealand* (Angus and Robertson, Sydney, 560 pp. and 44 plates 1926).

Recent botanical work in Australia has been marked by the continuation of the ecological study of the native vegetation, especially by T. G. B. Osborn in South Australia and by members of the Sydney University Botanical School. In addition to this some noteworthy cytological work has been carried out, including the study of the life history of *Bowenia* by the late A. A. Lawson, M. M. Williams' investigation of the cytology of siphonaceous algae and E. I. McLennan's observations on the endophytic fungus of *Lolium*.

Professor W. E. Agar of Melbourne has continued his researches and publications on certain aspect of evolution, heredity, genetics, the behaviour of certain arthropods etc.

Professor A. J. Ewart published a Handbook of Forest Trees for Victorian Foresters, and, with others, gave us further contributions to the flora of Australia.

A notable addition to medical literature is the Report of the Health Commission appointed by the Federal Government which was published last year and covers a wide range of matters affecting health conditions in Australia. An important recommendation of that Commission is that for the establishment of a Medical Research Council on the lines of that in Great Britain with an annual grant of £ 30000 a year.

Australia's lead in matters relating to quarantine led to the holding in Melbourne at the end of the year of a Pan Pacific congress which was attended by delegates from all the countries with common interests from their geographical situation.

The most outstanding medical research work of recent years in Australia has been that of a group of workers at the *Walter and Eliza Hall Institute of Experimental Medicine*

and *Pathology* in Melbourne, Kellaway, N. H. and K. D. Fairley, Dew, and others on Hydatid disease and its diagnosis. A monograph by Dew on the whole subject is at present in the press.

F. M. Burnett's studies of the serology of typhoid fever, hydrogen peroxide and bacterial growth and the bacteriophage, and those of G. R. Cameron on regeneration of the pancreas after pancreatectomy and the influence of thyroid feeding on the islets of Langerhans were carried out in the same institute.

The Director, C. Kellaway, has made a special study of experimental nephritis and paths of renal infection and of Rosenow's theory of organ specificity.

Royle of Sydney continues to contribute further surgical applications of his work with Hunter on the sympathetic innervation of voluntary muscle.

Most of this work has appeared in the *Medical Journal of Australia*, but some of it in the *Journal of Pathology and Bacteriology* and the *Australian Journal of Experimental Biology and Medical Science*.

Large sums privately collected and government support have stimulated cancer research, the chief result of which to date is the work of Moffett on the influence of wavelength in the effect of radiation on the tissues of the body, and a statistical investigation by Cherry of the relationship between cancer and tubercle, a subject on which he is endeavouring to gather experimental evidence. A comprehensive monograph by H. Dew on tumours of the testicle has just been published.

L. Apperly has continued his studies of the chemical and physical mechanism of the stomach and published papers on the use of Hydrochloric Acid and Sodium Bicarbonate in the treatment of certain common dyspepsias, and on Duodenal Regurgitation and the Control of the Pylorus.

W. A. Osborne published the second edition of his *Primer of Dietetics* as well as papers on the Study of the Reflex and the Action of Carbonic Acid on Haemoglobin.

Both in Sydney and Adelaide work is being carried out on blood grouping of the aborigines, which may have important bearing on the racial affinities of the native population of Australia.

A research of scientific and practical value is that undertaken by J. R. Vickery and

others on the microscopic changes undergone by meat in the processes of freezing and thawing (see the Australian Journal of Experimental Biology and Medical Science, March and June 1926). This work is now being continued under the Council for Scientific and Industrial Research, and aims at the discovery of the causes of the deterioration of meat when frozen, so that the condition of Australian beef and mutton might be improved when they reach the European markets.

W. J. Young continued his investigation of the action of yeast on sugar.

Economic questions continue to retain much public attention, and economic research is largely fostered by the publication twice yearly of the *Economic Record*, being the Journal of the Economic Society of Australia and New Zealand.

The latter is published by the *Melbourne University Press*, which also brought out *Monetary Policy and its Application to Australia* by D. B. Copland. Another work which deserves special notice is F. R. E. Mauldon's *Social Economics of the Hunter River Valley*, which is a socio-economic survey of the great coal-mining and engineering centre of Australia, situated around Newcastle.

Australian students of Philosophy display a marked activity as may be seen in the valuable contributions published by the *Australian Journal of Psychology and Philosophy*. Professor Mitchell (of the University of Adelaide) delivered the Gifford Lectures in Aberdeen.

Professor J. A. Gunn (Melbourne), already known by works on *Bergson and his Philo-*

sophy, *Modern French Philosophy*, and *Social Progress*, published his *Benedict Spinoza* in 1926, and is bringing out two new volumes in 1927, one dealing with a sociological subject (*Liveli-hood*), the other with a purely philosophical one (*Time*).

An event of some importance in the study of Australian Literature is the publication by the Melbourne University Press of P. Serle's *Bibliography of Australasian Poetry and Verse*.

Prof. T. G. Tucker published a second edition of his *Judgment and Appreciation in Literature*, and Prof. H. D. Naylor a book on *Word Order in Horace*.

Valuable contributions to Australian History are Prof. E. Shann's *Cattle Chosen*, dealing with the earliest settlement in Western Australia and Prof. Wood's, *Voyage of the Endeavour*. Prof. E. Scott brought out a fourth edition of his *Short History of Australia* as well as his new book on *History and Historical Problems*.

The most important books of reference on Australian topics generally are no doubt A. W. Jose and H. J. Carter, *Australian Encyclopedia* (1925 and 1926) and the *Australian Yearbook* published annually towards the end of each year by the Commonwealth Bureau of Census and Statistics.

More detailed information and fuller bibliographical data on Australian publications will be found in the various University Calendars, in the Australian Science Abstracts (published quarterly by the Australian National Research Council), and in the Proceedings of the Royal Societies and other learned bodies.

Das wissenschaftliche Leben in der tschechoslovakischen Republik im Jahre 1926

Die tschechische Wissenschaft

Von Prof. Dr. J. Mirčuk

Das wichtigste Ereignis im wissenschaftlichen Leben der tschechoslovakischen Republik im Jahre 1926 war unbedingt der Vierte Internationale Kongreß der Bibliothekare und Bücherfreunde in Prag, welcher am 28. Juni im Pantheon des Nationalmuseums feierlich eröffnet wurde. Etwa 30 Staaten, darunter Ägypten, Japan, Pa-

lästina, die Türkei, U.S.A., 80 ausländische und über 200 tschechoslovakische Institutionen haben zur Tagung dieses Kongresses, welcher bis zum 3. Juli dauerte, gegen 700 Delegierte entsendet, unter welchen wieder zum ersten Male nach dem Kriege die deutsche Gruppe, verstärkt durch die Vertreter des Reiches, erschien. Außer einer großen An-

zahl von Referaten wurden im Rahmen dieser internationalen Veranstaltung mehrere Ausstellungen, welche von verschiedenen Seiten die Kultur des Buches zu demonstrieren trachteten, dem kundigen Auge dargeboten. Alte böhmische Bibliophilie wurde im Handschriftensaal des Nationalmuseums untergebracht, die Universitätsbibliothek zeigte Miniaturen und Buchdruckerzeichen, das berühmte Strahover-Kloster stellte in seinen Räumen die Erzeugnisse der Buchdruckerkunst zur Schau, das Kunstgewerbemuseum gab einen Überblick über die Versuche bei der Schaffung einer tschechischen Schrift, Exlibris und Superexlibris konnte man daselbst in großer Auswahl finden. Die in Prag zahlreich vertretenen Emigrantenkreise, Ukrainer, Weißrussen und Russen, benützten diese Gelegenheit, um den in- und ausländischen Kongreßteilnehmern ihre eigene Bücherproduktion in separaten Ausstellungen zu zeigen. Sehr instruktiv war auch die Abteilung, welche mit Hilfe spezieller Diagramme und Karten die Erfolge der tschechischen und deutschen Volksbildungsvereine anschaulich darzustellen trachtete. Von dem Organisationskomitee des Kongresses wurden außerdem noch einige Ausflüge in die landschaftlich interessanten Orte mit alten Büchereien veranstaltet, doch konnten leider nur wenige Teilnehmer diese Gelegenheit ausnützen. Damit wäre in großen Zügen das Bild des Kongresses festgehalten, welcher außer einigen Errungenschaften auf dem Gebiete des internationalen Bucherverkehrs ganz deutliche Beweise brachte, daß der junge tschechoslovakische Staat bestrebt ist, allen internationalen Verpflichtungen nachzukommen und die ihm auferlegten Aufgaben nach besten Kräften zu erfüllen. Vorbereitung und Durchführung des ganzen Kongresses waren in jeder Hinsicht mustergültig¹⁾.

„Typografia“, die Fachzeitschrift der tschechoslovakischen Buchdrucker widmete Nummer 6/7 des 33. Jahrganges dem Internationalen Kongreß der Bibliothekare und Bücherfreunde.

Einige Monate später, und zwar in den ersten Oktobertagen, fand in Prag eine bescheidenere aber nicht minder wichtige Veranstaltung statt: der Erste Ukrainische Wissenschaftliche Kongreß, welcher, wenn nicht direkt, so doch indirekt auf das Konto

der tschechischen, wissenschaftlichen Förderungstätigkeit zu buchen wäre¹⁾.

Die zweite, zweifellos bedeutendste Begebenheit auf dem wissenschaftlichen Boden der Tschechoslovakei im Jahre 1926 waren die Feierlichkeiten anlässlich des 50. Todestages Franz Palackýs, des „Vaters der tschechischen Nation“. Die Gedenkfeier für Palacký im festlich geschmückten Saale des Altstädterrathauses in Prag gestaltete sich zu einer ausdrucksvollen, allslavischen Ehrung des großen Toten. Die Festrede, gehalten von Prof. Dr. Pekař, entrollte ein Bild der wissenschaftlichen und politischen Tätigkeit des Historikers, und war zugleich eine Huldigung, in welche die anwesenden Vertreter aller slavischen Nationen einmütig einstimmten.

Im Rahmen der allgemeinen Festlichkeiten fand auf dem Friedhof in Lobkovice, wo die irdischen Überreste des großen Mannes ruhen, eine unter dem Protektorat des Präsidenten der Republik veranstaltete Feier statt, zu welcher Gäste aus Prag mit einem Sonderzug gebracht wurden.

Anlässlich der oben erwähnten Feier erschien im Drucke eine Anzahl von Aufsätzen und Monographien, von denen einige wohl besondere Erwähnung verdienen.

Dr. Josef Fischer: „Z politického odkazu F. Palackého“ (Aus dem politischen Vermächtnis F. P.'s.) Prag Čin-Verlag, 287 Seiten.

Dr. Josef Fischer: „F. Palacký o minulosti pro budoucnost“ (F. P. über die Vergangenheit für die Zukunft) Prag, Verlag Svaz Národního Osvobození. 102 S.

Dr. Josef Fischer: „Myšlenka a dílo Palackého“. (Die Idee und das Werk P.'s.) Knihovna „České Mysli“ Bd. 3. Verlag Čin, 302 S. Dieses Buch stellt den Versuch dar, die ideellen Grundlagen der ganzen Weltanschauung des Historikers und Politikers zu analysieren.

Dr. I. Werstadt: „Palackého odkaz potomstvu a osvozenému národu“ (P.'s Vermächtnis der Nachkommenschaft und der befreiten Nation). Prag. 54 S. Eine Broschüre über die Nationalphilosophie Palackýs.

In dieses Jahr fällt auch das 100jährige Jubiläum des Bestandes einer von F. Palacký gegründeten Revue „Časopis Národ-

¹⁾ Ein genauer Bericht findet sich im Heft 4 der *Minerva-Zeitschrift* für das Jahr 1926.

¹⁾ Genauer Bericht: *Minerva-Zeitschrift*, Heft 6. Jahrg. 1926.

nho Musea“ (die Zeitschrift des Nationalmuseums), in deren hundert Jahrgängen die wissenschaftlichen Leistungen des tschechischen Volkes beinahe auf allen Gebieten des Wissens ihren äußeren Ausdruck und Niederschlag gefunden haben. Die Abhandlungen in den Heften des mit aller Sorgfalt von den jetzigen Redakteuren Professoren J. Máchal und C. Purkyně herausgegebenen Jubiläumsjahrganges trachten in einer historischen Perspektive uns einen Überblick über das bis nun Geleistete zu geben und liefern zusammenfassende Arbeiten aus dem Gebiete der klassischen Philologie, der Romanistik, der slavischen Literaturen und Philologie, Rechtswissenschaft, Naturwissenschaft usw.

Außer der Palacký-Feier wurden in den Kreisen der Historiker noch zwei bescheidene Jubiläen begangen und zwar: Der 80. Geburtstag Jaroslav Goll's (geb. 14. VII. 1846, gest. 1910), des Nestors der tschechischen Geschichtsschreiber, welcher im Jahre 1894 eine der besten tschechischen, wissenschaftlichen Revuen „Český Časopis historický“ (Tschechische Zeitschrift für Geschichtsforschung) gegründet hat, und der 50. Geburtstag seines Schülers Kamil Krofta (geb. 17. VII. 1876).

Václav Švambera, Professor für Geographie an der tschechischen Karlsuniversität, feierte in diesem Jahre seinen 60. Geburtstag. Bei dieser Gelegenheit soll in erster Linie seiner organisatorischen Tätigkeit auf dem Gebiete des geographischen Studiums an der Prager tschechischen Universität gedacht werden. Schon als Assistent Palackýs¹⁾ baut Švambera die Bibliothek des geographischen Institutes planmäßig aus. Als Nachfolger Palackýs auf dem Lehrstuhl für Geographie nimmt er regen Anteil an dem Bau und der inneren Einrichtung des neuen geographischen Institutes am Albertov. Sein Hauptwerk behandelt das Kongogebiet, die späteren Arbeiten befassen sich mit der Erforschung der Seen in Böhmen. Anlässlich dieses Jubiläums erschien eine Prof. Švambera gewidmete Sammlung wissenschaftlich-geographischer Arbeiten (Sborník zeměpisných prací věnovaných prof. Václavu Švamberovi). 182 S. mit 10 Tafeln, redigiert von J. Král. Die Abhandlungen zerfallen in drei Gruppen: 1. Über die wissenschaftliche Tätigkeit des Jubilars. 2. Beiträge ausländischer

Forscher. 3. Beiträge tschechischer Geographen.

Damit ist die Reihe der Jubiläen in diesem Jahre noch lange nicht erschöpft. Besondere Erwähnung verdient der 75. Geburtstag des Schriftstellers Alois Jirásek, dessen geschichtliche Romane mit realistischer Färbung sich in den weitesten Schichten des tschechischen Volkes großer Beliebtheit erfreuen. Die Stadt Prag gab aus diesem Anlaß ein Flugblatt mit einer Jirásek-Bibliographie heraus, wo u. a. die Übersetzungen seiner Hauptwerke ins Deutsche, Französische und in fast alle slavischen Sprachen aufgezählt werden. Dazu kommt noch das Jubiläum J. K. Tyl's, eines Dramatikers aus der Epoche der tschechischen Wiedergeburt.

Haben wir bis nun die Ereignisse allgemeinen Charakters einer Betrachtung unterzogen, so gehen wir jetzt zur Besprechung der Leistungen des tschechischen Volkes auf den einzelnen Gebieten menschlichen Wissens über. Wir beginnen den Überblick mit der allgemeinsten und uns am nächsten stehenden Disziplin, der Philosophie, mit allen ihren Unterabteilungen und Abzweigungen. Bevor wir aber mit der Behandlung dieses Gegenstandes beginnen wollen, erlauben wir uns in diesem Zusammenhange eine Bemerkung allgemeinen Charakters einzuschieben.

Die slavische Philosophie im allgemeinen und nicht nur im Jahre 1926, sondern seit jeher, weist keine nennenswerten Resultate ihrer Arbeit auf. Die Slaven haben speziell auf dem Gebiete der theoretischen Philosophie keinen einzigen großen Denker hervorgebracht, kein einziges originelles System geschaffen, welches sich den philosophischen Systemen anderer europäischer Völker würdig an die Seite stellen könnte. Auf der Suche nach einer Erklärung für diese jedenfalls merkwürdige Erscheinung gelangen wir zu der Überzeugung, daß die geistige Energie in der Form philosophischen Denkens bei den Slaven nicht in die Höhe, sondern in die Breite geht. Wir finden keine Konzentrationspunkte in den Köpfen genialer Individualitäten, kein rapides Aufsteigen der Kurve, dafür aber ein verhältnismäßig hohes Niveau philosophischer Produktion in den breiten Volksmassen. Ziehen wir nur als Beispiel das ukrainische Volk heran. In der ukrainischen Volksdichtung im weitesten Sinne des Wortes finden wir reiche Schätze philosophischen Denkens. Eine Weltanschauung, aufgebaut auf einer eigenartigen Metaphysik,

¹⁾ Jan Palacký, Sohn des Historikers Franz Palacký, war der erste Professor für Geographie an der abgetrennten tschechischen Universität in Prag.

in welcher das Verhältnis zu Gott, zum Weltall und zu den Mitmenschen geregelt erscheint, ein den Verhältnissen angepaßtes System der Ethik, eine originelle Ästhetik, welche in den überaus feinen Produkten des künstlerischen Schaffens ihre praktische Auswirkung und Verwertung findet, zeugen von einer ausgesprochenen, philosophischen Kultur breiter ukrainischer Massen.

Dadurch aber, daß das philosophische Denken bei den Slaven im breiten Strom sich über die Volksmassen ergießt, kann es einerseits nicht diese Intensität erlangen, welche in einigen Konzentrationspunkten möglich gewesen wäre, andererseits muß es sich bis zu einem gewissen Grade den Bedürfnissen und der Denkart dieser Massen anpassen, wodurch es nicht so abstrakt, sondern mehr praktisch wird. Diese unsere Behauptung findet ihre Bestätigung in der Wirklichkeit. Die Slaven besitzen keinen einzigen großen Theoretiker, kein System rein abstrakten Denkens, wohl aber prominente Vertreter der praktischen Richtung in der Philosophie. Eine der markantesten Persönlichkeiten auf dem Gebiete philosophischer Produktion bei den Slaven, Joannes Amos Comenius (Komenský) ist ein ausgesprochener Praktiker; sogar auf diesem an sich praktisch angelegten Gebiete der Erziehung ist er nicht nur theoretisch, sondern in erster Linie praktisch tätig. Auch der moderne Führer des tschechischen Volkes, der Philosoph Masaryk, ist rein praktisch orientiert. Er selbst gesteht es ganz aufrichtig, daß er in seinem Leben nicht eine Zeile geschrieben habe, die nicht eine Beziehung zur Wirklichkeit hätte.

Und diese beiden Denker, diese beiden Führer des tschechischen Volkes, üben auch in der Gegenwart einen dominierenden Einfluß auf sein geistig-philosophisches Streben aus. Als Beispiel dafür wollen wir einige philosophische Neuerscheinungen zur Hand nehmen.

Der Verlag „Čin“ veranstaltet eine neue Ausgabe der Schriften Masaryks, die mit der tschechischen Übersetzung des Werkes: „Selbstmord als soziale Massenerscheinung der modernen Zivilisation“ eingeleitet wurde. Von der Biographie Masaryks, die Jan Herben, der beste Kenner dieses Gegenstandes, für die Sammlung „Zlatoroh“ vorbereitet, ist soeben der erste Band erschienen, welcher den Zeitabschnitt bis zum Vorabend des Krieges umfaßt. Erwähnt seien noch: „Masarykův Slovník Naučný. Lidová encyklo-

pedie všeobecných vědomostí. Díl 2, D—G“ (Masaryk-Lexikon. Eine Volksenzyklopädie des allgemeinen Wissens, Abt. 2, D—G) und schließlich Masaryk's eigene Arbeiten, wie „O studiu děl básnických“ (Vom Studium dichterischer Werke) mit einem Nachwort von M. Hýsek im Verlag Jar. Voleský, Prag S. 54 und „Jak pracovat?“ (Wie soll man arbeiten?) Prag.

Am stärksten tritt aber dieser Einfluß Masaryks in seiner Schule, bei der wissenschaftlich-philosophischen Anhängerschaft, zutage, deren Führer, Prof. Emanuel Rádl, mit einem neuen grundlegenden Werke: „Moderní věda, její podstata, metody, výsledky“ (Die moderne Wissenschaft, ihr Wesen, ihre Methoden und Resultate) vor die Öffentlichkeit getreten ist. Verlag Čin, 289 S. Der Verfasser, früher Biologe und Historiker des Wissens, behandelt in dem Buche alle philosophischen Probleme vom Standpunkte des modernen Wissens und der kritischen Methode in der Philosophie und setzt sich dabei mit dem durch die Schule Prof. Krejčí's in der Tschechoslovakei stark vertretenen Positivismus auseinander. Das Werk, welches eine neue tschechische Philosophie zu geben versucht, trägt den deutlichen Stempel des Masaryk'schen Geistes, wie es der Autor im Vorwort selbst offen gesteht. Außerdem ist der Einfluß von Hans Driesch unverkennbar.

Auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie ist zu nennen: František Drtina: Úvod do filosofie. Myšlenkový vývoj evropského lidstva. II. Nová doba“. (Einleitung in die Philosophie. Geistige Entwicklung der europäischen Menschheit. II. Neue Epoche.) Herausg. von Dr. Kozák. Verlag J. Laichter, Prag. Es ist eine Geschichte der Philosophie auf der allgemeinen Grundlage einer Kulturgeschichte, welche das philosophische Denken vom Altertum bis auf Kant umfaßt. Die ganze, auf deutschen Mustern eines Kuno Fischer und Friedrich Paulsen aufgebaute Arbeit zeichnet sich nicht nur durch ihre Objektivität und die klare Darstellung aus, sondern bringt auch erschöpfendes literarisches Material. Der erste Band dieses Lebenswerkes Drtinas, in welchem Altertum und Mittelalter dargestellt sind, erschien im Jahre 1914 noch zu Lebzeiten des Autors, der zweite Band mit der neueren Philosophie kam erst nach seinem Tode heraus.

Harald Höffding: „Dějiny novověké filosofie“ (Geschichte der neueren Philosophie). Knihovny naučných spisů Aventina, svazek

IV. Praha. S. 313. Die Übersetzung des bekannten Lehrbuches für Studienzwecke an den Hochschulen.

Unter den grundlegenden Werken ist noch der sechste Band der Psychologie von F. Krejčí: „Psychologie vůle“ (Psychologie des Willens) Prag zu nennen, worin der Verfasser als Anhänger der empirischen Psychologie alle psychischen Erscheinungen, also auch die des Willens, durch das Gesetz der Assoziation zu erklären trachtet.

Andere Arbeiten, wie:

Fr. Novotný: „Platonovy listy a Plato“ (Platons Briefe und Plato), 100 S. herausg. von der philos. Fakultät der Masaryk-Universität in Brünn.

F. Lexa: „Obecné mravní nauky staroegyptské. Svazek první: Demotický papyrus Leydenský“. (Allgemeine ägyptische Sittenlehren. Bd. I. Der Leydener demotische Papyrus) 97 S. Herausg. von der philos. Fakultät der Karlsuniversität in Prag.

Dr. A. Fuchs: „Dnešní myšlenková krise. (Die heutige geistige Krise.)“ Prag, 32 S.

J. Škokan: „Nové názory o prostoru, času a gravitaci. Poznámky k teorii relativity“. Plzeň (Neue Anschauungen über Raum, Zeit und Gravitation. Bemerkungen zur Relativitätstheorie.) 162 S.,

ferner die Abhandlungen in den philosophischen Zeitschriften „Ruch filosofický“ (Philosophische Bewegung) sowie „Česká Mysl“ (Tschechischer Gedanke) tragen mehr monographischen Charakter und können aus Raum-mangel nicht näher berücksichtigt werden.

Viel stärkere Entwicklungsmöglichkeiten als die eigentliche Philosophie, vielleicht nicht gerade in diesem Jahre, aber im allgemeinen, zeigt die tschechische Pädagogik. Hier kommt die von uns bereits erwähnte Neigung des philosophischen Denkens bei den Slaven, in diesem Falle bei den Tschechen, klar zum Vorschein. Auf dem Gebiete der Pädagogik können wir in der Tschechoslowakei viele schöne und gute Leistungen verzeichnen, als ob die alte Tradition und der Geist Komenskýs in der heutigen Generation noch lebendig wären. Dabei gehen Theorie und Praxis Hand in Hand. Es entstanden neue Institutionen, wie Masaryks Volksbildungsinstitut, eine höhere pädagogische Schule, das Komenský-Institut u. a., deren Aufgabe es ist, diese Disziplin in besonderem Maße zu pflegen; das Studium der Pädagogik an den Hoch- und Mittelschulen zeigt einen Hoch-

stand, wie ihn nur wenige andere Staaten aufweisen können, die Umsetzung der gewonnenen Resultate in die Praxis weist namhafte Erfolge auf. Demzufolge muß auch die pädagogische Literatur in tschechischer Sprache ein entsprechendes Niveau erreicht haben.

Die führende Rolle spielt hier das Komenský-Archiv herausgegeben von I. Kvačala „Archiv pro bádání o životě a spisech I. A. Komenského“ (Archiv zur Erforschung des Lebens und der Schriften I. A. Komenskýs). Im Verlag des Ústřední spolek učitelů, Brünn.

Ein bedeutsamer Schritt in der weiteren Entwicklung der pädagogischen Komenský-Bibliothek in Prag ist die Schaffung der Wander-Studienbüchereien, welche in diesem Jahre ihren Dienst antreten sollen. Zweck und Aufgabe derselben bestehen darin, die Bedürfnisse der Lehrerschaft auf dem flachen Lande zu befriedigen, die ihr pädagogisches Studium auf breiter wissenschaftlicher Grundlage betreiben möchten.

Eine rege Tätigkeit entwickelt der Verlag „Dědictví Komenského“ (Komensky's Erbe), in welchem eine Arbeit von Prof. Hendrich: „Filosofické proudy v současné pedagogice“ (Philosophische Strömungen in der zeitgenössischen Pädagogik) erschienen ist. Außerdem wäre noch eine Anzahl kleinerer Schriften zu erwähnen, welche sich mit den speziellen Fragen der Erziehung beschäftigen.

Das eigentliche Hauptgebiet, auf welchem Prag derzeit eine dominierende Stellung einnimmt, ist jedoch die Slavistik. Früher standen in dieser Beziehung Petersburg und Moskau an erster Stelle; als aber nach dem Kriege die meisten Gelehrten aus Rußland auswanderten und größtenteils in der Tschechoslowakei ihre Zelte aufschlugen, wurde auch der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Tätigkeit in allen Zweigen der Slavistik nach Prag verlegt. Die tschechoslovakische Republik und in erster Linie ihr Präsident begriffen wohl, welche Vorteile der Staat aus dieser prominenten Stellung Prags gegenüber anderen slavischen Städten ziehen könne. Durch die Unterstützung der russischen, ukrainischen und weißrussischen Emigration gewann sich das tschechische Volk nicht nur die Sympathien aller dieser Völker, sondern zwang ihre geistigen Führer zu enger Zusammenarbeit mit den Vertretern des tschechischen Volkes, was im weiteren Verlaufe zur Bereicherung und Vertiefung seiner intellektuellen Tätigkeit führen mußte. Diese

Tatsache erklärt uns den Charakter vieler im Jahre 1926 erschienenen Werke, welche dieser slavischen Zusammenarbeit und Wechselseitigkeit auf tschechoslovakischem Boden gewidmet sind.

Prof. Dr. Miloš Weingart: „Slovanská vzájemnost. Úvahy o jejích základech a osudech“ (Slavische Wechselbeziehungen. Erwägungen über ihre Grundlagen und ihre Schicksale). Verlag „Akademie“ Bratislava. S. 255. Weingart als Philologe vertritt den kritischen Standpunkt der wissenschaftlichen Betrachtungsweise. Der geschichtliche Text seines Werkes zerfällt in folgende Kapitel: Die Anfänge der historischen Existenz und die Bedeutung der Zeit Samos und der Cyrill-Methodianischen Epoche; der Ursprung des staatlichen Lebens der Südslaven; die erste Epoche des Kyjiverreiches; ursprüngliche Geschichte der Westslaven und deren Schicksal; alle diese Abschnitte vom Standpunkte slavischer Wechselbeziehungen aus betrachtet. Kulturelle und politische tschechisch-polnische Beziehungen bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts. Die gegenseitigen südslavischen und südslavisch-russischen Beziehungen. Humanismus, Renaissance und Reformation in ihrer Wirkung auf die oben erwähnte Wechselseitigkeit der Slaven. Kirchliche Union und katholische Gegenreformation. Křižanič als erster Verkünder der slavischen Solidarität. Dobrovský, der Begründer des wissenschaftlichen Slavismus. Den Abschluß bildet ein Kapitel über das Studium der gegenwärtigen Beziehungen der Slaven, weiters Bibliographie und Register.

Dasselbe Thema behandelt auch die Inaugurationsvorlesung des Rektors M. Weingart: „Slovanská vzájemnost v minulosti a přítomnosti“ (Slavische Wechselbeziehungen in der Vergangenheit und in der Gegenwart), gedruckt im Jahrbuche der Komenský-Universität in Bratislava für das Jahr 1925/26 sowie im Februarhefte „Le monde slave“ (III, 2) unter dem Titel „Le passé et le présent de la solidarité slave“.

In dieselbe Gruppe fallen ferner folgende Arbeiten: F. Kubka: „Dobrovský a Rusko. Počátky vztahů česko-ruských a názory Dobrovského na Rusko“ (Dobrovský und Rußland. Die Anfänge der tschechisch-russischen Beziehungen und die Ansichten Dobrovskýs über Rußland). Knihovna České Mysli Svazek I. Verlag Čin. Prag S. III. — I. Horák widmet der Sammlung slovakischer Lieder, welche im Jahre 1832 in Charkiv von

Sreznevskyj herausgegeben wurden, eine Studie im „Národopisný věstník československý“ (tschechoslovakisch-ethnographischer Bote) Bd. XVIII. M. Weingart: „Manuálnik Grigorija Kujbědy (Das Manual von Grigorij Kujběda). I. Sammlung der philos. Fakultät in Bratislava. Nr. 44—45. S. 80.

Ihr hundertjähriges Jubiläum erlebte „die Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten von Paul Joseph Schaffarik, Doktor der Philosophie, Professor am Gymnasium der gr. N. un. Gemeinde in Neusatz, der Philolog. Ges. in Jena Mitglied. Ofen. Mit kgl. ung. Universitätschriften 1826“. Es war das erste slavistische Werk dieser Art, welches alle slavischen Sprachen und Literaturen zusammenfaßte.

Prof. Dr. Ernst Muka: „Slovník dolnosorbškej řeči a jeje narěčow“ I. A—N [Wörterbuch der niedersorbischen Sprache, (der wendischen Sprache der Niederlausitz) und ihrer Dialekte]. Verlag der russischen Akademie der Wissenschaften und der tschechischen Akademie der Wissenschaften. Petersburg 1911—1915, Prag 1926. S. XXIV und 1064.

V. Škorpil a J. Havelka: „Rusko-český slovník“ (Russisch-tschechisches Wörterbuch) Díl II, sešit 1—54. Prag. Ein großes Wörterbuch, dessen erster Teil bereits im Jahre 1920 im Otto-Verlag erschien, enthält den ganzen Reichtum der russischen literarischen Sprache, angefangen von Lomonosov, mit Berücksichtigung der meistverbreiteten Provinzialismen.

Fr. Trávníček: „Moravská nářečí“ (Die mährischen Dialekte). Verlag Národopisná společnost čsl. Prag S. 21. Karte. Es ist eigentlich eine anschauliche ethnographische und dialektologische Karte Mährens, welcher der Autor, Professor der Masaryk-Universität in Brünn, einen kurzen Text beigelegt hat. Die Karte selbst ist im Geographischen Institut der oben benannten Universität angefertigt worden.

„Slavica česká a slovenská za léta 1914 bis 1925, sestavil Karel Nosovský“ (Tschechische und slovakische Slavica in den Jahren 1914 bis 1925, zusammengestellt von Karel Nosovský). Verlag Slovanská knihovna Min. Zahr. Věci Č. S. R. XI + 122 S. Prag. Es ist dies eine Bibliographie aller in den zwölf Jahren in tschechischer oder slovakischer Sprache erschienenen Schriften, die entweder Übersetzungen aus anderen slavischen Sprachen oder slavische Angelegenheiten zum

Gegenstände haben. Das ganze Material zerfällt in acht Abteilungen: Slaventum im allgemeinen, altslavische Sprache, russische, ukrainische, bulgarische, südslavische, polnische und Lausitzer Sprache.

Im Rahmen der „Světová knihovna“ (Weltbücherei) hat der Verlag Otto eine Sammlung „Kulturní statky ruského národa“ (Die Kulturschätze des russischen Volkes) in folgenden Lieferungen herauszugeben begonnen: 1. „Rusko v Asii a v Evropě“ (Rußland in Asien und Europa) von Prof. E. Šmurlo, übersetzt von S. Pohorecka, Prag S. 90. 2. „Velikáni ruského divadla“ (Die Größen des russischen Theaters) von A. Kiesewetter Prag. S. 135. übersetzt von B. Holečková.

S. S. S. R. „Studie, kritiky a poznámky“ (Studien, Kritiken und Bemerkungen) redigiert von B. Mathesius. Verlag Čin. Prag 368 S.

V. Dresler, der tschechische Kenner Polens und der Polen, Autor einiger wissenschaftlicher Arbeiten und Informationsartikel gab im Verlag „Orbis“ eine Broschüre „Polsko a Evropa“ (Polen und Europa) heraus. Prag S. 50.

Die rein tschechische Literatur auf diesem Gebiet ist verhältnismäßig schwächer vertreten. Wir finden nur einzelne Arbeiten, wie z. B. Václav Vondrák: „Vývoj současného spisovného českého jazyka. Předmluvu napsal St. Souček.“ (Die Entwicklung der gegenwärtigen tschechischen literarischen Sprache, die Vorrede von St. Souček) Brunn, Philos. Fak. der Masaryk-Universität. Bd. 17.

Fr. Trávníček: „Příspěvky k českému hláskosloví“ (Beiträge zur tschechischen Lautlehre). S. 169.

K. Rocher: „Studie über die Entwicklung der tschechischen Konjugation“ im ersten Teil des achten Bandes des „Sborník filologický“ (Sammlung philologischer Arbeiten) der 3. Klasse der tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag. S. 239.

Neben Slavisten tschechischer Nationalität wie Pástrnek, Polívka, Weingart, Smetánka u. a. dürfen wir bei dieser Gelegenheit jene anderen slavischen Gelehrten nicht außer acht lassen, die hauptsächlich über slavistische Themen ihre Vorlesungen an der tschechischen Karlsuniversität halten. Von den Russen wirken hier Francev, Lackij, von den Ukrainern Kolessa, Dorošenko, von den Polen Szykowski, von den Slovenen Murko u. a.

Viel einheitlicher tritt der tschechische Charakter bei den im Jahre 1926 erschienenen

literarhistorischen Werken hervor. Die Reihe eröffnet der Senior der tschechischen Literaturkritiker Prof. J. Máchal mit dem zweiten Bande seiner slavischen Literaturen (Slovanské literatury) Verlag Matice česká und mit der Arbeit: „Boje o nové směry v české literatuře 1880—1890“ (Die Kämpfe um neue Richtungen in der tschechischen Literatur 1880—1890) Verlag der Jednota českých filologů. Prag S. 115.

Fr. Götz: „Jasnící se horizont. Průhledy a podobizny“ (Der sich klärende Horizont. Ausblicke und Porträts.) Verlag V. Petz. Knihovny Hosta 5. S. 264. Prag.

„Dílo Václava Šolce“ (Das Werk von Václav Šolc) Verlag Borový Prag. Sbirka Pantheon C. 21. S. 396. Eine musterhafte Ausgabe des von Dr. B. Vencovský revidierten Textes, dem außer der Vorrede und den Anmerkungen eine Reihe Essays über das Leben und Schaffen des Dichters beigegeben ist.

In der schon einmal erwähnten Sammlung philologischer Arbeiten der tschechischen Akademie der Wissenschaften finden wir eine Anzahl ernster Beiträge zur Geschichte der Literatur.

In der Wiedergeburt des tschechischen Volkes spielt das tschechische Nationaltheater eine besonders wichtige Rolle, und aus diesem Grunde erfreut sich auch heute noch das Theater der besonderen Gunst und Pflege seitens der tschechischen Öffentlichkeit. Diese Tatsache kommt selbstverständlich auch in der wissenschaftlichen Produktion zum Ausdruck, indem diesem Gegenstande zahlreiche Bücher und Zeitungsartikel gewidmet werden.

Eine Geschichte des tschechischen Theaters von Jan Vondráček erschien im Verlag von F. Svoboda. Prag Bd. I. Anfänge des tschechischen Theaters (1737—1783) und Bd. II mit der weiteren Entwicklung vom Jahre 1824—1846. „Dějiny českého divadla. Č. I (od prvních pokusů v Kotcích do r. 1824) Č. II (od nastoupení spoluvlády Stěpánkovy r. 1824—1846).“ „Nové české divadlo“ 1918—1926“ (Das neue tschechische Theater 1918—1926.) Eine Monographie größeren Stils über die moderne tschechische Bühnenarbeit erscheint im Verlag Aventinum in Prag unter der Redaktion der Kritiker Josef Kodíček und Dr. M. Rutte und umfaßt 33 Beiträge führender tschechischer Kritiker, Schauspieler und sonstiger Theaterfachleute mit vielen Reproduktionen von Szenenbildern, Kostümen, Porträts usw.

M. Laudova-Horricova veröffentlicht einen

Aufsatz aus der Geschichte der tschechischen dramatischen Schule im Jahresbericht des Prager Staatskonservatoriums für das Jahr 1925/26.

Der tschechische Kritiker Antonín Veselý gibt im Verlag Otto seine „Hovory s herci“ (Gespräche mit Schauspielern) heraus usw.

Es bleibt uns noch ein Gebiet des geistigen Lebens zu besprechen übrig, welches im Zusammenhange des vorliegenden Artikels ein gewisses Interesse beanspruchen darf: die Geschichte mit ihren Abzweigungen und Hilfswissenschaften. Schon bei der Besprechung der Palacký-Feier ist historische Literatur erwähnt worden, welches Material aber noch einer Ergänzung bedarf. Am 15. I. starb in Pisek der hochverdiente tschechische Historiker Augustin Sedlaček im 83. Lebensjahre. In seinem auf 15 Bände berechneten und aus eigenen Kräften vollendeten Monumentalwerke „Hrady, zámky a tvrze království českého“ (Burgen, Schlösser und Festen des Königreiches Böhmen) — mit Illustrationen von Liebscher bei Otto in Prag — trachtete Sedlaček aus einem Riesenmaterial die Schauplätze der wichtigsten historischen Begebenheiten dem Leser vor Augen zu führen. Das Gegenstück zu dieser Arbeit bildet sein „Místopisný slovník histor. král. českého“ (Topographisches Lexikon). Außerdem verfaßte er viele Monographien und Artikel genealogischen und heraldischen Charakters für den „Ottův Slovník“ (Ottos Konversationslexikon).

Historische Monographien:

Prof. Rudolf Urbánek ließ in der Sammlung „Zlatoroh“ Prag eine neue, groß angelegte Žižka-Monographie (313 S.) und im Verlag Vesmír eine zweite umfangreiche Monographie über den Husitenkönig „Husitský král Jiří z Poděbrad“ (Prag, 285 S.) erscheinen.

In diesem Jahre wurde eine große Hus-Monographie „M. Jan Hus. Život a učení“ (M. Jan Hus. Sein Leben und seine Lehre). von V. Novotný und V. Kybal im Verlag Laichter Prag zum Abschluß gebracht.

Jan Herben: „Husitství a Bratrství“ (Das Husitentum und die böhmischen Brüder). Prag, 193 S.

Die Gegenreformation in Böhmen nach der Schlacht am weißen Berge bildet den Gegenstand einer Abhandlung von J. Hanuš, Prof. der slovakischen Universität in Bratislava unter dem Titel: „O pobělohorské protireformaci. Úvodem k českému obrození“ (Über die Gegenreformation nach der

Schlacht am weißen Berge als Einleitung zur tschechischen Wiedergeburt) in den Jahrbüchern der philosophischen Fakultät derselben Universität.

Auch der „Český časopis historický“ (Tschechische Zeitschrift für Geschichtsforschung) bringt in seinem 32. Jahrgange wertvolle Beiträge von Opočenský, Stloukal, Kazbunda, J. V. Šimák und anderen.

Die tschechische Ethnographie ist in erster Linie repräsentiert durch den „Národopisný Věstník Československý“ (Tschechischer Ethnographischer Bote), das Organ der Tschechischen Ethnographischen Gesellschaft. Weiter verdienen besondere Erwähnung: der zweite Band der monumentalen Enzyklopädie der tschechischen Ethnographie, welcher nach langer Pause unter dem Titel „České Kladsko, Nástin lidopisný, líčí St. Kubín (Das tschechische Gebiet von Glatz, Eine ethnographische Skizze, dargestellt von St. Kubín) im Verlag Národopisná společnost čsl. Prag 234 S. 4^o, mit 95 Abb., 2 Karten und Notenbeispielen erschienen. „Lidové povídky z českého Podkrkonoší. Ukrají východní. Z úst lidu zapsal J. Kubín (Volks Erzählungen, aus dem tschechischen Vorland des Riesengebirges. Die östlichen Randgebiete. Aus dem Volksmund, aufgezeichnet von J. Kubín). Herausgegeben und mit einem kritisch-bibliographischen Kommentar versehen von J. Polívka. 474 S. Mit Unterstützung der tschechischen Akademie der Wissenschaften.

„Národnostní mapa Republiky čsl. zpracoval Dr. A. Bohács. (Nationalitätenkarte der Č. S. R. von Dr. A. Bohács), Prag, 168 S. und 3 Karten. Umfaßt die Resultate der Volkszählung vom 15. II. 1921.

Auf dem Gebiete der Archäologie ist ein grundlegendes Werk von Dr. Albin Stocký „Pravěk země české, díl I. Kamenný věk“ (Die Urzeit Böhmens, Bd. I, Steinzeit) im Verlag des Nationalmuseums erschienen. XI u. 199 S., 80 Abb., 122 Tafeln, 6 Karten.

Die kunstwissenschaftliche Sammlung musikalischer Monographien „Hudební věda“ (Musikwissenschaft), redigiert von Prof. Zdeněk Nejedlý, ließ den ersten Teil des systematischen Werkes, „Česká notace“ (Die tschechische Notenschrift) von Dr. J. Hutter unter dem Titel „Neumy“ im Verlag Neubert, Prag, erscheinen. Ebenfalls von großer Wichtigkeit für die Entwicklung der tschechischen Musikwissenschaft ist Pazdíreks: „Hudební Slovník Naučný“ (Musikalisches Lexikon), welches

in diesem Jahre unter der Redaktion von B. Černušák in Brünn zu erscheinen begann. Die erste Lieferung umfaßt den Anfangsbuchstaben A bis Arte musicale. Dieses Werk besitzt noch keinen Vorgänger in der tschechischen Literatur.

„Jan Štursa: Dřlo“ (Das Werk Štursas), ein dem unlängst verstorbenen bedeutendsten tschechischen Bildhauer der Gegenwart gewidmetes Buch, verdankt sein Entstehen dem Verlag des Künstlerbundes „Manes“ in Prag. Es umfaßt den Text von A. Matejíček, das Porträt des Künstlers von Švabinský, 74 Lichtdrucktafeln nach Skulpturen und 25 nach Zeichnungen Štursas.

Hiermit könnte ich meinen allgemeinen und nur auf einige Wissenschaften sich beschränkenden Überblick abschließen. Wir wollen noch kurz einige grundlegende Arbeiten aus dem Gebiete der Rechtswissenschaft anführen:

„Civilní řád soudní, a jurisdikční norma s dodatky“ (Zivilprozeßordnung und Jurisdiktionsnorm). 2. Aufl. Čsl. Kompas Bd. IV, herausgegeben von Václav Hora. Prag, 1162 S.

„Grundriß des tschechoslovakischen Verwaltungsrechtes“ von Dr. Franz Weyr und Dr. Dominik. Brünn, Verlag Rohrer. 316 S.

„Grundlagen des wirtschaftlichen Denkens“ von Dr. Karel Engliš, autorisierte Übersetzung aus dem Tschechischen.

„Promulgace zákonů. Její vztah k sankci, vetu, publikaci a k soudcovskému zkoumání zákonů.“ (Promulgation der Gesetze. Ihre Beziehung zur Sanktion, zum Veto, zur Veröffentlichung und zur richterlichen Überprüfung der Gesetze) von Jaroslav Krejčí. Prag.

„Rozhodnutí nejvyššího soudu“ (Entscheidungen des Obersten Gerichts) a) „ve věcech civilních“ (in Zivilsachen) Bd. VIII, Heft 1—9; b) „ve věcech trestních“ (in Strafsachen) Bd. VIII, Heft 1—8.

„Nálezy nejvyššího správního soudu“ (Entscheidungen des Obersten Verwaltungsgerichtes), a) „ve věcech správních“ (in Verwaltungssachen) Bd. VIII, Heft 1—10; b) „ve věcech finančních“ (in Finanzsachen) Bd. VII, Heft 1—11.

Von den übrigen Wissenszweigen bleibt uns eigentlich nur wenig zu sagen übrig, was für den Außenstehenden von Interesse wäre. Die Naturwissenschaften entwickeln sich in ihren natürlichen, den Verhältnissen angepaßten Grenzen, und von den technischen Disziplinen blüht hauptsächlich die Landwirtschaft, welcher die tschechoslovakische Regierung besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Das spanische Buch als Träger spanischer Kultur

Von Dr. Herbert Koch, Jena

„In Spanien ist das Buch ein Luxusartikel; man kauft selbst dann kein Buch, wenn auch nur der Schatten eines Grundes vorhanden ist, und es ist auch nicht etwa ein Luxusartikel, den man sich aus Eitelkeit oder Prunksucht anschafft, woran immerhin doch noch die Goldwaren-, Pelz- und Modehändler verdienen.“

„Auf den ersten Blick mag es scheinen, daß ein Kleidergeschäft im Kongo hervorragende Geschäfte machen müßte, da alle Kongolesen unbekleidet herumlaufen, aber sie tun es, weil die Hitze sie dazu bringt, höchstens ein Schamtuch zu benutzen. Das einzige europäische Kleidungsstück, das sie übernommen haben, ist der Zylinderhut und sind die Röllchen. Der spanische Büchermarkt weist im Geistigen die gleichen Merkmale wie der Kongomarkt in Modesachen auf: auf den

ersten Blick mag es scheinen, daß es in Spanien ebenso viele Menschen gibt, die sich danach sehnen, lesen zu können, wie es Analphabeten gibt, und die gibt es ja in erschrecklicher Anzahl, und ebenso viele Menschen, die sich danach sehnen, sich bilden zu können, weil sie ungebildet sind, und das wäre dann der Rest der Bevölkerung. Was für ein glänzendes Geschäft, in Spanien Verleger zu sein! Aber ach! die Geistig-Unbekleideten schämen sich nicht ihrer Nacktheit, denn niemand hat sie das Schämen gelehrt; und die, die damit prahlen, bekleidet zu sein, kaufen von der geistigen Bekleidung nur das Schamtuch, die Röllchen und den Zylinderhut!“

Leider haben die beiden Spanier, von denen obige Worte stammen, mit ihren Anklagen nur allzurecht. Was den Analphabetismus

in Spanien betrifft, gewiß den wichtigsten Faktor für die Entwicklung eines aufblühenden Buchgewerbes, so hat darüber erst kürzlich eine Zusammenstellung das trostlose Bild enthüllt, das Spanien in dieser Frage bietet: auf 21,338381 Bewohner gibt es 11,145444 Analphabeten, d. h. also 52, 23 %, und läßt man die Kinder unter zehn Jahren dabei außer Berechnung, so gibt es auf 16,307337 Einwohner 6,953773 Analphabeten, das sind immer noch 42,64 %. Am wenigsten gibt es in Navarra, doch zählt man auch hier immer noch 33,39 %, am meisten dagegen in der Provinz Murcia, wo es 72,12 % gibt. Gewiß, es hat sich auch in Spanien vielerlei gebessert: aber während der letztvergangenen 60 Jahre ist die Zahl der Analphabeten doch immer nur um 0,38 % jährlich gesunken, so daß es voraussichtlich noch eine geraume Zeit dauern dürfte, bis man dort zulande zu einem erträglichen Bildungsallgemeinzustand gekommen ist.

So braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Buchproduktion in Spanien recht bescheiden bleibt und geblieben ist: es wird in Spanien tatsächlich sehr wenig gelesen. Die Zeitungen, die in Madrid täglich erscheinen, machen 500000 Tagesexemplare aus; die der Provinzen ebensoviel, und die von Barcelona 200000, d. h. also es erscheinen für 20 Millionen Bewohner in Spanien täglich nur 1,2 Millionen Zeitungsexemplare. Dabei bedenke man, daß „Le Petit Parisien“ täglich mit 1,8 Millionen und „Le petit Journal“ täglich mit 1,2 Millionen Exemplaren erscheint, und daß Frankreich doppelt so viele Einwohner wie Spanien hat, aber zehnmal so viele Exemplare an Tageszeitungen herausbringt!

Dieses mangelhafte Bildungsstreben des spanischen Volkes ist selbstredend auch schuld daran, daß sich wenig Schriftsteller zu dem undankbaren Geschäfte hergeben, Bücher zu schreiben, und noch schwerer sich Verleger finden, die den Schatz unverkäuflicher und unverkaufter Ladenhüter um ein paar tausend Exemplare einer Neuerscheinung zu vermehren Lust verspüren. Die Buchproduktion in Spanien ist demgemäß auch sehr geringfügig; statistisch erfassen läßt sie sich durch den „Registro de la propiedad intelectual“, das Verzeichnis des geistigen Eigentums, und die Eingänge in der Nationalbibliothek. Nach dem statistischen Jahrbuche für 1923/24 hat die Nationalbibliothek erhalten:

Im Jahre 1912 4810 Bücher, 4007 Broschüren, 36 Stiche, 9 Karten,
im Jahre 1923 2920 Bücher, 3612 Broschüren, 22 Stiche, 15 Karten
und im Verzeichnis des geistigen Eigentums sind eingetragen worden

im Jahre 1912 3026 Bücher, 1209 Broschüren, 32 Stiche, 22 Karten,

im Jahre 1923 1816 Bücher, 540 Broschüren, 20 Stiche, 5 Karten.

Nun ist es (leider nicht nur in Spanien) üblich, daß weder Verfasser noch Verleger von jedem ihrer Erzeugnisse ein Exemplar einer Bibliothek überlassen. Und der Eintrag in die Liste der gesetzlich geschützten Neuerscheinungen ist mit so vielen bürokratischen Umständen verbunden, daß gewiß sehr viele Verfasser und Verleger es unterlassen, ihre Produkte eintragen zu lassen; der beste Schutz gegen Nachdruck ist ja das mangelnde Interesse der Bevölkerung selbst. Zweifellos stimmen obige Zahlen nicht mit der wirklichen Buchproduktion Spaniens überein; zweifellos aber ist es, daß die Buchproduktion in Spanien in diesem Jahrzehnte sehr beträchtlich zurückgegangen ist, wenn auch wohl nicht um durchschnittlich 50 %, wie die obenstehenden Zahlen zeigen.

Sollten die spanischen Verleger vom Verkaufe ihrer Bücher in Spanien leben, so hätte sich ihre Zahl bedeutend vermindert: In Madrid gibt es doch immerhin noch 70 Verlage. Das spanische Buch wendet sich nicht an die 20 Millionen Einwohner der Iberischen Halbinsel, sondern an die 100 Millionen Menschen, die spanisch sprechen, und findet seinen größten Absatz im spanischsprechenden Amerika. 1922 hat die spanische Regierung eine konsularische Erhebung des Buchhandels anstellen lassen, und daraus ersehen wir, in welchem Umfange das spanische Buch aus dem Vaterlande ausgeführt wird, wie es um die Eigenproduktion der amerikanischen Staaten bestellt ist, und wie die spanischen Verleger mit denen anderer Nationen im Wettstreit stehen. Nach der amtlichen Außenhandelsstatistik 1925 betrug die Ausfuhr an spanischen Büchern:

1923 2971 Ztr. = 1116400 Pes.,

1924 2879 „ = 1151600 „

1925 3892 „ = 2529800 „

und zwar verteilte sich diese Ausfuhr auf folgende Staaten:

Argentinien..... 882050 Pes.

Cuba 480350 „

Panamá	372450 Pes.
México	174200 „
Frankreich	141700 „
Vereinigte Staaten	74000 „
Belgien	50700 „
Deutschland	46800 „
Venezuela	45500 „
Portugal	36000 „
Chile	35750 „
Großbritannien	35100 „
Paraguay	20800 „
Uruguay	20150 „
Philippinen	16600 „

während Columbien, Guatemala, Ecuador, Perú, Bolivien usw. weniger als für 10000 Pes. jährlich abnahmen. Dagegen weist die Buch-einfuhr folgende Ziffern auf: Spanien bezog aus

Frankreich	für 155520 Pes.
Deutschland	40176 „
England	21060 „
Vereinigte Staaten ...	12960 „
Italien	9396 „
Belgien	8424 „

Hierbei ist der Zentner zu einem Durchschnittspreise von 650 Pes. angesetzt; auffallen mag, daß Italien als Käufer spanischer Bücher überhaupt nicht in Frage kommt.

Gegen diese Statistik hat sich aber die Buch-börse von Barcelona gewandt, und mit Recht, weil in dieser Zusammenstellung nur die Ausfuhr berücksichtigt worden ist, die den Zoll passiert hat, nicht aber die unendlich vielen Erzeugnisse, die als Postpakete oder als einfache Drucksachen das Land verlassen haben; die Börse hat berechnet, daß die jährliche Ausfuhr an spanischen Büchern in den Jahren 1916—20 mindestens 4 Millionen Pes. betragen hat, daß sie in den letzten Jahren auf mindestens 20 Millionen gestiegen ist, und daß Spanien wenigstens fünfzig Prozent seiner Verlagserzeugnisse ins Ausland schickt! Sie hat daher folgende Rechnung aufgestellt:

jährl. Neuerscheinungen	4000
durchschnittl. Auflage .	3000
Exemplare an Neu-	
erscheinungen ...	12 000 000
	Pes.
Wert (à Exemplar durchschn. 5 Pes.)	60 000 000
Wert von Neuausgaben und Neu-	
auflagen	20 000 000
	80 000 000
Verlegerabzug (30%)	24 000 000
Netto-Wert	56 000 000
davon z. Export	28 000 000

Als bedeutendster Abnehmer spanischer Bücher steht Argentinien bei weitem an der Spitze: Es nimmt fast ebenso viel auf wie alle weiteren spanischsprechenden Staaten zusammen; es bezieht mit seinen 8 Millionen Einwohnern fast 20 mal soviel als Deutschland mit seinen 60 Millionen. Erfreulich dagegen mag es für Deutschland sein, daß es an zweiter Stelle der Staaten steht, aus denen Spanien Bücher bezieht, wenngleich sein Export nur 25% des französisch-spanischen beträgt! Bei Argentinien darf man wohl nicht übersehen, daß viele der Bücher, die in Spanien als „nach Argentinien“ gesandt angegeben werden, tatsächlich von Buenos Aires wieder nach Chile, Uruguay und Paraguay weitergesandt werden, immerhin aber besteht ja gar kein Zweifel daran, daß Argentinien der beste Käufer spanischer Bücher ist. Dem Franzosen macht es verhältnismäßig wenig Mühe, ein spanisches Buch zu lesen: die Ähnlichkeit zwischen dem Französischen und Spanischen ist ja nicht so groß wie zwischen dem Spanischen und dem Portugiesischen, aber immerhin wird es dem Franzosen unschwer glücken, sich in ein spanischgeschriebenes Werk einzulesen, ohne spanisch gelernt zu haben. Dagegen ist die Kenntnis des Spanischen in Deutschland doch auch heute noch auf ein recht bescheidenes Ausmaß beschränkt und scheint sich auch nicht beträchtlich vermehren zu wollen.

Andererseits wäre es ganz falsch anzunehmen, daß etwa die Übereinstimmung der Sprache zwischen Spanien und Südamerika ausschlaggebend sei für die Vorliebe für spanische Bucherzeugnisse. Auch heute noch wird in den Schulen Südamerikas mit bedeutendem Nachdruck auf die Unabhängigkeitskriege hingewiesen, die die Südamerikaner vor einem Jahrhundert gegen Spanien durchzufechten gehabt haben, und dieser fortgesetzte Hinweis ist gewiß nicht geeignet, in den jungen Gemütern eine besondere Vorliebe für Spanien zu erwecken. Dazu kommt, daß sich die jungaufstrebenden Staaten in ihrem Stolz auf eine eigene Persönlichkeit bewußt von dem einstigen Mutterlande abwenden, daß sie sich in der täglichen Abwehr panamerikanischer Bevormundungsversuche politisch zu kräftigen trachten müssen, daß sie nicht ohne Neid auf die jahrtausendalte Kultur Europas schauen, aber zu stolz sind, ihre Eigenkultur daneben weniger bedeutend erscheinen zu lassen — kurzum, trotz der Sprachengleichheit gibt es doch auch

genug trennende Momente, die sich auf dem Büchermarkte geltend machen. Dazu kommt, daß Spanien wegen seiner eigenen Angelegenheiten seinen Einfluß in Amerika auch während des 19. Jahrhunderts stark vernachlässigt hat und es hat ruhig geschehen lassen, daß sich andere europäische Nationen dort zur Geltung gebracht haben, teils den Wert der Sprachgleichheit lange Zeit für so überragend gehalten hat, daß es glaubte, von einer intensiveren Durchdringung absehen zu dürfen, so daß es sich heute stark im Hintertreffen sieht. Italien, Frankreich, Deutschland und England haben stellenweise einen viel größeren Einfluß als Spanien gewonnen. Weder Frankreich noch England haben ein beträchtliches Auswandererkontingent dorthin gesandt, Deutschland am stärksten nach dem portugiesischsprechenden Brasilien und allerdings nach Chile. Am stärksten macht sich aber die Rivalität Italiens geltend, das seinen Bevölkerungsüberschuß seit Jahrzehnten nach Südamerika abgegeben hat, und das sich dank seiner romanischen Sprache auch vielfach einen gewaltigen kulturellen Einfluß verschafft hat. Frankreich besitzt dagegen ein gewaltiges kulturelles und politisches Prestige: die südamerikanische Freiheitsbewegung wird auch heute noch überall in Verbindung mit der Revolution des Jahres 1789 gebracht, Frankreich gilt in Südamerika als fortschrittlichstes Land Europas, und sein Sieg im Weltkrieg hat sein Ansehen beträchtlich gehoben. Daneben hat sich nun in letzter Zeit als neuester Nebenbuhler der Nordamerikaner eingestellt: Méxiko, Honduras, Guatemala, Panamá und Nicaragua fühlen das tagtäglich, und teilweise sind sie schon in eine offensichtliche Abhängigkeit von Washington geraten. Anderswo hat der Dollar seinen Siegeszug angetreten, große Anleihen, Eisenbahnen, Talsperren usw. verdanken allein ihm ihre Entstehung und haben zunächst eine wirtschaftliche Durchdringung, eine wirtschaftliche Abhängigkeit geschaffen, die von den Regierungsstellen Nordamerikas in eine kulturelle und allmählich auch in eine politische Unselbständigkeit umgeformt werden soll. Wie stark stellenweise diese wirtschaftliche Durchdringung sich in eine geistige Herrschaft umgewandelt hat, wird sich unschwer aus dem folgenden erkennen lassen.

Argentinien ist, wie wir gesehen haben, Spaniens bester Käufer. Immerhin darf dabei nicht übersehen werden, daß dort auch heute

noch in den tonangebenden Kreisen eine ausgesprochene Vorliebe für alles Französische herrscht. In den Universitäten herrscht das französische Lehrbuch vor; in der Hand der Argentinierin der französische Roman. Trotz aller nativistischer Nationalisierungsbestrebungen bevorzugt der vornehme Argentinier das Französische als Gesellschaftssprache, und im Foyer der großen Oper hört man mehr französisch als spanisch. Dazu kommt, daß die Franzosen dazu übergegangen sind, ihre Werke ins Spanische zu übersetzen, daß sie ansprechende Ausgaben für billiges Geld in spanischer Sprache auf den Markt gebracht haben, so daß man heute von einer intellektuellen Vorherrschaft Frankreichs in Argentinien immer noch sprechen darf. Das ist in den letzten Jahren etwas zugunsten Spaniens geändert. Spanische Truppen haben spanische Opern und Schauspiele drüben bekanntgemacht, spanische Gelehrte haben im Austausch spanischer Wissenschaft dort Eingang verschafft, spanische Bücher sind, besser gedruckt und geschmackvoller gebunden, letzthin sogar in den Salons vornehmer Argentinierinnen zu finden. Aber trotz alledem besteht auch heute noch eine unverkennbare Vorherrschaft der französischen Kultur. Daneben haben nordamerikanische Bücher in den letzten Jahren Argentinien überflutet, selbstredend in spanischer Sprache geschrieben, dem Geschmack der Argentinier angepaßt, der Kaufkraft des Landes entsprechend. Vor allem liegen hier Kinderbücher, Reisebeschreibungen und Atlanten vor. Italien hat sich von jeher darauf beschränkt, deutsche Werke ins Italienische zu übersetzen und sie auf diese Weise dem Argentinier zugänglich zu machen; außerdem befriedigt es das Bedürfnis der heranwachsenden Jugend an schlüpfriger Lektüre. Aber in Geschichte, Kunst, Lexika, Technik, Rechts- und Ingenieurwissenschaften dominiert und prädominiert Frankreich. „L'Illustration“ findet weit größeren Absatz als die madrieler „Blanco y Negro“ und „La Esfera“. Wenn man bedenkt, daß Spanien einen unglaublich reichen Schatz an unvergänglichen und einzigartigen Baudenkmälern besitzt, daß seine Museen, nicht nur das Prado-museum, die wertvollsten Gemälde der bedeutendsten Meister aller Zeiten, aller Länder bergen, ist es fast unbegreiflich, daß es noch nicht längst eine spanische Kunstzeitschrift gibt, die diese Werke in technisch einwandfreien Wiedergaben bekanntmacht. Ein Werk

wie Kurt Hielscher's „Unbekanntes Spanien“ hat in Spanien selbst nicht Seinesgleichen! Auf dem Gebiete der Medizin stehen Deutschland und Frankreich an unbestritten erster Stelle: die argentinischen Medizinstudenten lernen deutsch, um die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ lesen zu können, ohne die sie nicht auskommen.

Argentinien's Bucheinfuhr im Verhältnis zu seiner Gesamteinfuhr möge sich aus folgender Tabelle ergeben:

Gesamteinfuhr			
1911	2369456 kg	947790 \$	
1912	3250807 kg	1300322 \$	
1913	3079347 kg	1212209 \$	
1914	2423917 kg	978472 \$	
1915	1526076 kg	612731 \$	
1916	1607697 kg	616940 \$	
1917	1325934 kg	511992 \$	
1918	1158929 kg	450681 \$	

Einfuhr spanischer Druckwerke			
1911	928705 kg	371482 \$	
1912	985694 kg	394287 \$	
1913	1530708 kg	492068 \$	
1914	1072592 kg	420606 \$	
1915	751588 kg	300664 \$	
1916	724424 kg	298675 \$	
1917	606877 kg	229814 \$	
1918	548028 kg	209189 \$	

Man sieht daraus, wie stark der Krieg nicht nur auf die Gesamteinfuhr, sondern besonders auch auf die Nachfrage nach spanischen Büchern überhaupt eingewirkt hat. Nach dem Kriege hat sich das bedeutend gebessert, namentlich als die schwere Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit überstanden war.

Brasilien kommt für spanische Bücher so gut wie gar nicht in Betracht. Der Brasilier spricht portugiesisch, er gibt selbstredend den portugiesischen Büchern den Vorzug, ja, er hat eine offensichtliche Abneigung gegen seine spanischsprechenden Nachbarn und alles, was spanisch ist.

Chiles Handel ist auf Nordamerika und Europa eingestellt; in den Jahren 1911 bis 1920 hat es eingeführt aus

Nordamerika	.....	für 2463099 Pes.
Spanien	.....	„ 1655654 „
Deutschland	.....	„ 1388451 „
England	.....	„ 1365247 „
Frankreich	.....	„ 1027119 „
Argentinien	.....	„ 532458 „
Italien	.....	„ 147093 „

Seine Bucheinfuhr belief sich im Jahre 1921 aus

Nordamerika	.....	auf 252212 Pes.
Frankreich	.....	„ 190146 „
England	.....	„ 126830 „
Spanien	.....	„ 87393 „
Deutschland	.....	„ 86812 „

und während des Jahrzehntes 1911—1921 hat es für folgende Summen Bücher aus Spanien bezogen:

1911	19579 kg	239158 \$
1912	92715 „	140186 \$
1913	148894 „	223341 \$
1914	122368 „	183552 \$
1915	79970 „	119975 \$
1916	136053 „	173668 \$
1917	124383 „	143842 \$
1918	76321 „	101011 \$
1919	113909 „	189847 \$
1920	59544 „	116383 \$
1921	33003 „	87393 \$

Im ganzen können wir also auch hier eine Abwärtsbewegung feststellen. Den Höhepunkt stellt das Jahr 1913 dar; während des Weltkrieges hielt sich der Import immerhin noch auf einer beträchtlichen Höhe, dann ist er zurückgegangen. Doch soll dabei nicht verschwiegen werden, daß dies nicht nur auf Spanien zutrifft. So schickte England

1911 für 519369 \$

1920 für 72289 \$

Bücher nach Chile, also auch hier eine sehr beträchtliche Abnahme!

Columbien bezieht seine ingenieurwissenschaftlichen Werke aus Nordamerika, England und Italien; seine Strafrechtsbücher aus Italien; seine volkswirtschaftlichen aus England und Nordamerika; Zivil-, Verwaltungs- und Völkerrecht aus Frankreich; aber 60% der geschichtlichen und schönen Literatur stammt aus Spanien; 25% der Lehrbücher für höhere Schulen liefert ebenfalls Spanien, 35% aber Frankreich. Es hat sich aber in den letzten Jahren immer deutlicher eine Verschiebung zugunsten Nordamerikas feststellen lassen.

Cuba importiert seine Waren der Menge nach in folgender Reihenfolge von Nordamerika, Spanien, Frankreich, England, Deutschland. Politische Gründe und die leichteren Verkehrsmöglichkeiten erklären zur Genüge das Vorherrschen des Yankeeinflusses. An der Gesamtbüchereinfuhr 1919

bis 1920 war Spanien mit 24 % beteiligt, und diese bestanden fast ausschließlich aus Belletristik. Die Nordamerikaner haben seit Jahren ihre bedeutendsten Werke ins Spanische übertragen, und die kubanische Vornehmen schicken ihre Söhne auf nordamerikanische Hochschulen; das Englische wird immer mehr in den tonangebenden Kreisen gesprochen, und es wird nur eine Frage der Zeit sein, bis das Spanische aus Cuba völlig verdrängt ist. Der Yankisierungsprozeß vollzieht sich unaufhaltsam mit größter Geschwindigkeit. An den Universitäten werden nur noch Lehrbücher nordamerikanischen Ursprunges benutzt. Eine kleine Tabelle mag das Übrige ergeben: es wurden Bücher importiert

im Jahre 1915—1920

aus Nordamerika ..	für	466123 \$
aus Spanien	„	588670 \$
insgesamt	„	1057270 \$

im Jahre 1919—1920

aus Nordamerika ..	für	501306 \$
aus Spanien	„	171157 \$
aus England	„	5013 \$
aus Deutschland ...	„	1935 \$

Costa Rica. Von den importierten Büchern entfallen 88 % der belletristischen, 88 % der Lexika, und 89 % der Zeitschriften auf Spanien. Von Schulbüchern kommen 85 % auf inländische Produktion, 10 % auf Frankreich und 5 % auf Nordamerika.

Ecuador. Ihrer Bedeutung nach folgen als importierende Länder Spanien, Frankreich, Nordamerika und Deutschland. Vor dem Weltkrieg stand Frankreich an erster Stelle; ob es mit der Zeit dies wieder erobern wird, ist fraglich angesichts der bemerkenswerten Anstrengungen, die die Nordamerikaner machen. Auch hier liefert Spanien hauptsächlich Unterhaltungsliteratur, Frankreich Schulbücher und wissenschaftliche Werke, während Deutschland das Land mit religiösen und Erbauungsbüchern versorgt.

Auf den Philippinischen Inseln macht sich ein gewaltiger Aufschwung des spanischen Buches bemerkbar. Von den sechs Tageszeitungen der Hauptstadt erscheint nur eine in englischer, die anderen in spanischer Sprache. Gewaltige Erfolge haben auch die Japaner erzielt: 1913 haben sie für 7222 Pesos Bücher eingeführt und 1920 für 2943 Pesos.

Guatemala. Vor dem Kriege stand hier Deutschland als Buchlieferant bei weitem

an allererster Stelle; 1920 sandten die Vereinigten Staaten für 13000 und Spanien für 400 Dollar Bücher dorthin; der Anteil aller übrigen Staaten war unbedeutend.

México. Ihrer Bedeutung nach geordnet, sind am mexikanischen Import beteiligt Nordamerika, England, Frankreich, Spanien, Deutschland und Italien. Die folgende Nebeneinanderstellung zeigt, in welchen Mengen dorthin Bücher gesandt worden sind:

	1911/14	1915/18
Frankreich ..	1363830 kg	417280 kg
Nordamerika	1186100 „	1450820 „
Spanien	860615 „	1175900 „
Italien	316125 „	90730 „
Deutschland .	112960 „	7425 „

1919/20

Frankreich	362410 kg
Nordamerika	750840 „
Spanien	250330 „
Italien	122615 „
Deutschland	45520 „

Es hat sich demnach der Anteil Nordamerikas von 30 % auf 46 % verschoben zu Ungunsten von Spanien, das statt 22 % nur noch 15 % importiert, und Frankreichs, das heute nur noch mit 22,5 % statt mit 35 % am Buchimport in México beteiligt ist. Bemerkenswert aber ist überhaupt, daß der Buchimport in México von 3889000 kg in der angegebenen Zeit auf 1558000 kg zurückgegangen ist.

Nicaragua läßt seine bessersituierten Kinder in Frankreich, Belgien und Nordamerika erziehen; der kulturelle Einfluß ist zwischen Frankreich und Washington geteilt. Über die Bucheinfuhr verschaffen uns folgende Zahlen ein genaues Bild:

1911

Frankreich	12135 kg = 3799 \$
Nordamerika	5451 „ = 2788 \$
Deutschland	4719 „ = 2812 \$
Spanien	3216 „ = 1785 \$

1921

Frankreich	4721 kg = 6045 \$
Nordamerika	15502 „ = 24818 \$
Deutschland	2513 „ = 1387 \$
Spanien	4713 „ = 2985 \$

Es hat also Nordamerika die Franzosen bei weitem überflügelt und ebenso Spanien uns Deutsche; letzteres aber nur, weil wir bedeutend weniger dorthin geschickt haben,

nicht etwa, weil Spanien mehr dorthin exportiert hätte.

In Paraguay ist unter dem Volke noch sehr viel die indianische Guaranísprache verbreitet; dem spanischen Buche sind dadurch neue Hindernisse in den Weg gelegt. Dazu kommt, daß durch die dauernden inneren Unruhen die parag. Münze stark entwertet ist und daher der Paraguayer kaum daran denken kann, spanische Bücher zu kaufen. Der Buchimport ist daher, wie sich aus folgenden Zahlen ergibt, ganz geringfügig:

1920	
Argentinien	15372 kg = 9050 \$
Nordamerika	1725 „ = 980 \$
Deutschland	343 „ = 220 \$
England	471 „ = 260 \$
Italien	985 „ = 200 \$
Spanien	34 „ = 22 \$

1921	
Argentinien	16600 kg = 8952 \$
Nordamerika	1355 „ = 485 \$
Deutschland	00 „ = 00 \$
England	132 „ = 84 \$
Italien	00 „ = 00 \$
Spanien	85 „ = 54 \$

Wir hatten aber oben bereits einmal darauf hingewiesen, daß ein wohl nicht unbeträchtlicher Teil der Bücher, die aus Europa nach Paraguay gelangen, über Buenos Aires gehen, so daß obige Zahlen kein ganz richtiges Bild geben dürften.

Panamá. Von den 18777 \$ Buchgesamtimport des Jahres 1911 entfielen 4160 \$ (= 22%), und von 24802 \$ des Jahres 1921 nur noch 179 \$ (= 0,72%) auf Spanien. Es ist dies bezeichnend für den Rückgang des Interesses an spanischen Werken in diesem, von Nordamerika immer mehr abhängigen Lande.

Perú. Es ist außerordentlich schwer, hier eine Zusammenstellung der Bucheinfuhr zu bekommen, die auch nur annähernd der Wirklichkeit entspricht. Nach den Angaben des spanischen Konsulates in Lima betrug die Einfuhr an Büchern von 1914—1919 (in peruanischen Pfunden):

	1914	1915	1916
Frankreich	44864	16288	28058
Spanien	36046	30007	48645
England	8753	3021	48645
England	9753	3021	10071
Nordamerika	8152	8140	10673
Italien	1144	1925	2234

	1917	1918	1919
Frankreich	24171	19354	14693
Spanien	59161	18850	50309
England	12961	26709	11449
Nordamerika	15793	13251	21035
Italien	895	1591	753

Aber, wie gesagt, diese Ziffern stimmen nicht; die peruanische Zollstatistik erfaßt im Durchschnitt nur ein Drittel der Einfuhr, denn zwei Drittel durchlaufen die Post, ohne vom Zoll erfaßt zu werden. Dazu kommt, daß die Vereinigten Staaten viel Lehrmittel senden, die ebenso wie Schulbücher verzollt werden und als solche in der Statistik erscheinen. Unter den bei England verzeichneten Büchern befinden sich auch Privatbibliotheken, die von ihren Besitzern nach Perú gebracht wurden, aber nicht zum Wiederverkaufe. Nach der Statistik des Spezialhandels betrug die Buchgesamteinfuhr

1914	111810 kg = 11181 Goldpfund
1915	75939 „ = 7593 „
1916	117613 „ = 26463 „
1917	119515 „ = 32269 „
1918	86991 „ = 23487 „
1919	102203 „ = 27594 „

San Salvador. Politisch und kulturell überwiegt bei weitem der nordamerikanische Einfluß. Die salvadorener Jugend studiert in den Vereinigten Staaten; in weitem Abstand erst folgen Frankreich, England, Deutschland, Italien und die Schweiz. Die Medizinstudenten suchen ihre Ausbildung in Paris. Spaniens Einfluß ist gleich Null.

Uruguay. Fast ausschließlich herrscht hier der spanische und französische Einfluß; daneben kommen in ganz untergeordnetem Maße Argentinien, England, Italien und trotz nachdrücklichster Propaganda kaum Nordamerika in Frage.

Venezuela. Von den aus Spanien hierher gesandten Büchern entfallen die meisten auf Belletristik und nur ganz wenige auf die wissenschaftlichen Werke; von einem Einfluß Spaniens auf das wissenschaftliche Leben in Venezuela kann nicht gesprochen werden.

Nordamerika hat im Laufe der letztvergangenen Jahre durchschnittlich für 33000 \$ spanische Bücher gekauft. Hier handelt es sich meist um Werke, die man dort braucht, um sie für die mittelamerikanischen Märkte umzuarbeiten.

* * *

Man sieht also: Das spanische Mutterland hat wenig Anlaß, auf seinen Buchexport und die kulturelle und wissenschaftliche Durchdringung der spanisch sprechenden Länder stolz zu sein. Wenngleich im ganzen viel spanische Bücher aus Spanien bezogen werden, so hat Spanien doch bereits wichtige Käufer verloren, und anderswo geht seine Ausfuhr stark zurück.

Und doch: Welcher riesenhafte Markt bietet sich Spanien allein für den Absatz an Schulbüchern. Man bedenke doch, daß z. B. im Jahre 1920 es in Argentinien 9268 Volksschulen mit 36615 Lehrern und 1190231 Schülern und daneben 42 Gymnasien mit 1244 Lehrern und 11022 Schülern gab, und daß an den vier Bundesuniversitäten 16906 Studenten immatrikuliert waren, insgesamt also 1218159 Käufer von Büchern! In Kolumbien betrug 1920 die Gesamtzahl aller Schüler und Studenten 352729, auf den Philippinen 791626, in Perú 202047 usw. Und man darf nicht vergessen, daß die Bevölkerung Mittel- und Südamerikas etwas mehr als 95 Millionen ausmacht!

Und vergleicht man damit die Schulbücher, die aus Spanien kommen, so begreift man ohne weiteres, daß Spanien den Markt verloren hat. In Kuba steht auf der Liste der an den Volksschulen eingeführten Lehrbücher nicht ein einziges, das in Spanien hergestellt ist. In Costa Rica haben die Erfahrungen, die man mit spanischen Büchern gemacht hat, dazu geführt, daß man zu ganz veralteten französischen zurückgekehrt ist, die man seit Jahren als völlig unbrauchbar abgeschafft hatte. Anderswo herrscht der nordamerikanische Einfluß vor, und wieder anderswo ist man zur Eigenherstellung übergegangen, wie z. B. in Brasilien, wo die Erzeugnisse des Hauses Weißflag in São Paulo als ganz vorzüglich und allen modernen Ansprüchen genügend bezeichnet werden müssen. Einige wenige Ausnahmen bestätigen die Regel: In Argentinien haben sich die Mediziner Pi y Suñer, Ramón y Cajal, Unamuno, Ortega y Gasset aufrichtige und dauernde Anhänger verschafft; in San Salvador werden von den Medizinstudenten zu 90% spanische Lehrbücher benutzt, und in Uruguay sind letzthin die Werke von Rivera Pastor, Marañón, Urrutia usw. sehr viel gekauft worden. Trotz alledem gilt aber für das spanischsprechende Amerika der Satz: „Die Bücher, an denen sich die Jugend bildet, sind nicht spanischer Herkunft“!

Woher kommt das?

Zunächst haben die Spanier in ihren Veröffentlichungen fast niemals Rücksicht auf amerikanische Belange genommen. Selten nur findet man etwas über die Geschichte der Inkas, über die Kultur der Indianer, über ethnographische Fragen des neuen Kontinentes in spanischen Werken. Spanien besitzt in seinen Archiven von Sevilla, Alcalá, Simancas usw. überreiche Schätze zur Entdeckungs- und Eroberungsgeschichte, aber die Bestände liegen seit Jahrhunderten unbenutzt, unbekannt, undurchforscht, aber bürokratisch-wohlverwahrt. Wie hätten die Spanier die Aufmerksamkeit der Amerikaner erwecken und wachhalten können, hätten sie aus diesen überreichen Schätzen allmählich einiges bekanntgegeben. Die Spanier haben in ihren Büchern stets von Spanien erzählt, ohne zu bedenken, daß gerade dies die Amerikaner am wenigsten interessierte, ja z. T. in der Erinnerung an die „Leiden“, denen sie unter spanischer Herrschaft ausgesetzt waren, abstieß.

Dazu kommt zweitens die Preisfrage: Man kauft Blasco Ibáñez' „Mare Nostrum“ in Madrid für fünf Peseten und Paris (französische Ausg. 1926) für 1,75 Peseta! In Argentinien sind die Bücher, die dort gedruckt werden, im Laufe eines Jahrzehntes billiger geworden, dagegen diejenigen spanischer Herkunft um fast 25% teurer. Das französische Buch war vor dem Kriege bereits billiger als das spanische und kostet heute infolge der Frankentwertung nur ein Viertel des Vorkriegspreises. In Perú kostet ein spanischgeschriebenes Buch, das in Spanien hergestellt ist, doppelt soviel wie das gleiche spanischgeschriebene, aber in Frankreich gedruckte Buch. Und trotzdem, daß die deutschen Bücher teurer als in der Vorkriegszeit sind, haben sie sich doch in México den Markt zurückerobert und die spanischen Ursprungs verdrängt. In Perú kann man schon von einem Monopol des Freiburger Herderverlages in religiösen Büchern sprechen: Ein deutsches Andachtsbuch kostet dort zwei Soles, ein spanisches aber sechs Soles, d. h. zehn Pesetas mehr. Schuld daran ist zunächst die Tatsache, daß die spanischen Verleger sich stets nur zu beschränkten Auflagen entschließen, meist nur zu 3000 Exemplaren; daß anderen Ländern günstigere Zollbedingungen zugestanden werden; daß diese mehr Rücksicht auf das Interesse und den Geschmack der Amerikaner nehmen, und daß

die Ausstattung der spanischen Bücher sehr weit hinter der der anderen Länder zurückbleibt. Romane selbst ganz bedeutender Autoren erscheinen in Spanien in einer Aufmachung, wie sie z. T. der unbedeutendste Provinzverleger in Deutschland sie nicht mehr seinen Käufern anzubieten wagen darf.

* * *

Die vorstehenden Ausführungen haben aber vielleicht nicht nur für Spanien und wegen Spaniens Interesse. An vielen Stellen konnte auch gezeigt werden, in welchen Ländern und in welchen Interessengebieten Deutschland gegenüber der Vorkriegszeit zurückgedrängt worden ist, und wen es interessiert und angeht, wird auch herauslesen können, wo und wie er eine Zurückgewinnung des verlorenen Einflusses erreichen kann. In Spanien ist man zu einer weitgehenden Einsicht der Fehler gekommen, die man gemacht hat, die an dem Rückgange seines Einflusses schuld sind,

und wir dürfen von den Verlegern und namentlich von der Regierung Primo de Riveras erwarten, daß sie nichts unversucht lassen, die Fehler, die begangen worden sind, wieder wettzumachen. Wir müssen damit rechnen, daß der Spanier alle Mittel und Kräfte anspannen wird, um sich mit seinen Erzeugnissen des Buchgewerbes namentlich wieder in Mittel- und Südamerika den Platz zurückzuerobern, den es früher gehabt hat, und darüber hinaus eine Stellung zu gewinnen, wie es sie vielleicht auch früher nicht gehabt hat. Die Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung. Wir wissen (vgl. Minerva-zeitschrift III, 41), daß sich die spanische Regierung zu einer wirksamen Kulturpropaganda entschlossen hat. Es wäre zu beklagen, wenn das deutsche Buch und das in Deutschland hergestellte spanische Buch mit der Zeit zurückgedrängt würde, nachdem es einen glücklichen Anlauf genommen hat, als Zeuge deutschen Könnens und Vermögens im neuen Kontinente aufzutreten.¹⁾

Neue biographische Organisationen

Von Hofrat Dr. Rudolf Wolkan (†), Professor an der Universität Wien

I. Neue Österreichische Biographie 1815 bis 1918. Geleitet von Anton Bettelheim.

1. Abteilung Biographien. Wien, Wiener Drucke, 1923. I. Band 228 S. — 2. Band. Wien, Amalthea-Verlag, 1925. 206 S. — 2. Abteilung. Bibliographie . . . unter Mitarbeit von Jaroslav Sutnar und Julius Stockinger zusammengestellt von Hans Bohatta (1925). 78 S. — 3. Band 1926. 209 S.

II. Sudetendeutsche Lebensbilder. I. Band. Im Auftrage der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik, herausgegeben von Erich Gierach. Reichenberg, Gebrüder Stiepel (1926). 312 S.

III. Mitteldeutsche Lebensbilder. Herausgegeben von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt. I. Band Lebensbilder des 19. Jahrhunderts. Magdeburg, Selbstverlag der Historischen Kommission, 1926. VIII, 453 S.

Noch bevor die „Allgemeine Deutsche Biographie“ 1912 ihren Abschluß gefunden hatte, waren ihr 1895 die „Biographischen

Blätter, Jahrbuch für lebensgeschichtliche Kunst und Forschung“, herausgegeben von Anton Bettelheim, an die Seite getreten, die nach den ersten beiden Bänden 1897 den Titel: „Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog“ annahmen und in dieser Form bis 1917 bei Georg Reimer in Berlin erschienen. Bettelheim trat dann von der Herausgabe des Jahrbuches zurück; es war als eine Art laufender Fortsetzung der ADB von deren Herausgeber Rochus von Liliencron zustimmend begrüßt und durch Herbeiführung einer zeitweiligen Reichshilfe wirksam unterstützt worden. Eine Fortsetzung erschien als 19. Band unter dem Titel: „Deutsches Bic-

¹⁾ Benutzt wurden zu dieser Arbeit erstens die eingehenden Ausführungen von D. Leopoldo Calvo Sotelo: Orientaciones convenientes a la Cámara del Libro y medio para desarrollar la expansión del libro español, en: Boletín de las Cámaras oficiales del libro de Madrid y Barcelona I, p. 82 sig. — außerdem: Julio de Lazúrtegui: El libro español en América (Bilbao 1919), Altamira: La política de España en América (Valencia 1919), und Lorenzo Luzuriaga: El analfabetismo en España, en: Revista de Pedagogía V, 515 sig.

graphisches Jahrbuch“, herausgegeben vom Verbands der Deutschen Akademien in der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart; 1925 folgte der 1. Band der neuen Serie.

Aber der vielbewanderte Biograph Bettelheim blieb nicht müßig. Noch bevor sein „Biographisches Jahrbuch“ beendet war, ging er an die Vorarbeiten zu einer „Neuen Österreichischen Biographie“ (NÖB), einer Fortsetzung des von Constant von Wurzbach in den Jahren 1856 bis 1891 in 60 Bänden herausgegebenen „Biographischen Lexikons des Kaisertums Österreich“, deren sämtliche Artikel der unermüdete Wurzbach allein geschrieben hatte. So unentbehrlich das Werk auch heute noch ist, das nur Biographien von Personen enthält, die seit 1750 für Österreich bedeutend gewesen waren, so konnte es heutigen Ansprüchen schon aus dem Grunde nicht mehr genügen, weil es ganze Gruppen, wie Industrie, Technik, Landwirtschaft, Sozialpolitik und die parlamentarischen Körperschaften, denen Wurzbach mit seiner mehr den Geisteswissenschaften zuneigenden Richtung fremder gegenüber stand, nur flüchtig berücksichtigt hatte, und weil namentlich in den älteren Bänden die aufgenommenen Biographien allzu kurz ausgefallen waren. Diese Lücken auszufüllen, den Mängeln des Werkes abzuhelpen, und vor allem auch die Männer aufzunehmen, die seit 1890, dem Abschlußjahre des Wurzbachschen Werkes in Österreich eine hervorragende Stellung eingenommen hatten, spornte Bettelheim an, seinen Plan einer „Neuen österreichischen Biographie“ für die Jahre 1815–1918 einer ausgewählten Schar hervorragender österreichischer Forscher zur Begutachtung vorzulegen; diese faßte, nachdem Fürst Liechtenstein den Plan auch finanziell zu unterstützen versprochen hatte, den Beschluß, Bettelheims Gedanken zu verwirklichen. Dieser Plan hat seine Vor-, aber auch seine Nachteile. Das Gute liegt darin, daß mit einer Vollendung des Werkes in absehbarer Zeit zu rechnen war — was allerdings schon heute, nach dem Erscheinen des 3. Bandes, bei dem großen Umfange der Beiträge und dem geringen der einzelnen Bände auch schon recht zweifelhaft erscheint — die Nachteile aber bleiben bestehen, daß die „Biographie“, die zwar den Zeitabschnitt 1815–1918 umfassen soll, „zunächst vornehmlich in oder kurz vor und nach dem Weltkrieg geschiedene Träger der österreichischen Kultur“ zur Darstellung zu bringen gedenkt, also Männer, denen wir

zeitlich und gefühlsmäßig noch zu nahe stehen, als daß deren objektive Zeichnung heute schon möglich wäre, zumal alle diese Biographien von Freunden der Dargestellten geschrieben sind, die ganz unbewußt mehr die Licht- als die Schattenseiten der Verstorbenen betonen. Daß der ursprüngliche, von der Wiener Akademie gehegte Plan, die „NÖB“ in zwei Abteilungen, einer älteren und einer jüngeren Reihe herauszugeben, fallen gelassen wurde und nur die letztere ausgeführt werden soll, ist um so mehr zu bedauern, als auch Wurzbach nur die Männer seiner Zeit berücksichtigte, so daß die älteren Jahrhunderte, die den Grund zur kulturellen Bedeutung der österreichischen Monarchie legten, in ihren großen individuellen Erscheinungen wieder vollkommen leer ausgehen. Damit wird wieder nur ein halbes Werk geschaffen und ein ganzes vielleicht für alle Zeiten unmöglich gemacht.

Sehen wir von diesen grundsätzlichen Fragen ab, so darf sich allerdings der 1. Band, der 1923 im Verlage der „Wiener Drucke“ erschien, rühmen, nicht nur einer Reihe ganz hervorragender Männer aus allen Gebieten ein biographisches Denkmal gesetzt, sondern zu dieser Arbeit auch nur anerkannte Spezialforscher berufen zu haben. Ich erinnere nur an die Biographien des Kaisers Franz Josef von Oswald Redlich, an Ernest von Körber durch Heinr. Friedjung, Heinrich Lammasch von Hans Sperl, Karl Menger von Friedr. Wieser, Ludwig Lobmeyr von Eduard Leisching, Maria Ebner von Eschenbach von August Sauer, Peter Rosegger von Josef Nadler, einer Menge anderer nicht zu vergessen. Wohltuend berührt es, daß der Herausgeber dem Andenken des viel verkannten Constant von Wurzbach warme Worte der Erinnerung gewidmet hat. Zahlreiche Bilder schmücken den Band, von denen einzelne den Meisterhänden eines Leop. Schmutzer und Alfred Coßmann entstammen. 1925 folgte der 2. Band, der zugleich in einem neuen, dem ungemein rührigen Amalthea-Verlag erschien und damit auch das Kleid wechselte, da der 1. Band in Fraktur, der 2. Band in Antiqua erschien; es begleitete ihn auch die bereits für den 1. Band versprochene Bibliographie für die Jahre 1815 bis 1918, die die gesamte deutsche, slawische und ungarische Literatur, von fachkundigster Seite bearbeitet, in sich vereinte. Der 2. Band setzt den ersten in würdigster Weise fort; auch hier sind nur ganz hervorragende Kräfte

zur Mitarbeit herangezogen worden. Ich nenne den Wiener Botaniker Rich. Wettstein, der eine Würdigung des Pflanzenbiologen Joh. Gregor Mendel beisteuert. Oskar Mitis, der Direktor des Staatsarchivs, mit seiner Biographie des Kronprinzen Rudolf, den ehemaligen Finanzminister Alex. Spitzmüller mit einer Würdigung seines Vorgängers Emil Steinbach, Josef Schumpeter, der gleichfalls kurze Zeit dem Finanzministerium vorstand, mit einem Lebensabriß Eugens von Böhm-Bawerk, den deutschböhmisches Abgeordneten Wilh. Medinger, der eine ausgezeichnete Arbeit über Ernst Plener beisteuerte, und Eduard Brückner, den Geographen der Wiener Universität, der die Erinnerung an den Nordpolfahrer Julius von Payer der lebenden Generation wieder wachruft. Alle Biographien sind mit den Bildern der Dargestellten geschmückt.

1926 erschien pünktlich der 3. Band des Unternehmens, so glänzend wie seine Vorgänger durch die Fülle seiner Beiträge. Der jetzige Vorstand des Kriegsarchivs, Edm. Glaise-Horstenau, leitet ihn mit einer Würdigung des Erzherzogs Franz Ferdinand ein, der frühere Kriegsminister Auffenberg-Komarow schreibt über Conrad von Hötzendorf, der Nationalökonom Ludw. Mises spricht über Eugen von Philippovich, der Kunsthistoriker Hans Tietze über den Maler Klimt, der Prager Altphilolog Alois Rzach über Fritz Mauthner und Prof. Carl Brockhausen in Wien über den unglücklichen Dichter Alfons Petzold, dem er persönlich nahe gestanden hatte. Wenn die NöB auch in den ferneren Bänden ebenso bedeutende Mitarbeiter um sich versammeln kann, wie in den vorliegenden, wird sie sich mit vollem Recht ebenbürtig der ADB an die Seite stellen dürfen.

II. Wiederholt war auch in Böhmen von verschiedenen Seiten der Plan erörtert worden, die bedeutenden Männer des Landes in einem biographischen Werke zusammenzufassen, ohne daß es jedoch zu seiner Ausführung gekommen wäre. Denn was in früheren Jahrhunderten noch möglich gewesen war, eine Bohemia docta, wie sie Balbin schuf oder Adauctus Voigt in seinen Effigies virorum illustrium, ist heute bei der emsigen Forschertätigkeit unserer Zeit auf allen Gebieten nur durch Zusammenfassung aller hierzu berufenen Kräfte möglich. Wie in allen Teilen des Deutschen Reiches nach dem Zusammenbruch des Jahres 1918 eine Einkehr der Deutschen sich vollzog, so erstanden

jetzt auch überall neue heimatkundliche Werke, die den Deutschen zur Selbsterkenntnis aufrufen und aus einer vertieften Betrachtung der Schönheiten der deutschen Heimat und ihrer großen Vergangenheit eine neue und bessere Zukunft des deutschen Menschen vorbereiten wollten. In dieser Zeit entstand auch auf neue der Plan zu einem biographischen Sammelwerke in Böhmen, nur daß sein Kreis jetzt auch auf die Deutschen in Mähren und Schlesien ausgedehnt wurde, die durch die Friedensdiktate der tschechischen Herrschaft unterworfen, zu einer festen Schicksalsgemeinschaft zusammengeschmiedet worden waren. Prof. Erich Gierach in Prag gebührt das Verdienst, den neuen Plan der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslowakische Republik“¹⁾ vorgelegt zu haben, deren volle Zustimmung er fand. Rasch waren die notwendigen Mitarbeiter gewonnen und 1924 konnte der 1. Band in Druck gehen, der uns heute vorliegt. Er unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von den Sammelwerken ähnlicher Art; zunächst beschränkt sich das Unternehmen mit vollem Recht nicht auf eine bestimmte Zeit, wie die NöB, sondern umfaßt die ganze historische Vergangenheit der drei Länder. Dementsprechend geht dem 1. Bande eine an die Darstellung in einem Geschichtswerk gemahnende Übersicht über die „Germanischen Könige und Fürsten“, die je diese Gebiete oder auch nur einen Teil derselben beherrschten, aus der Feder des Herausgebers voraus, der sich eine ähnliche Arbeit von Professor Wilh. Wostry über die deutschen Fürstinnen auf dem Přemyslidenthrone anschließt. Daß manche der in beiden Aufsätzen genannten Namen trotz aller Bemühungen der Verfasser uns nur eben „Namen“ bleiben und nicht zu plastischen Bildern erstehen, ist durch die dürftigen Nachrichten bedingt, die wir über viele von ihnen besitzen, wohl auch durch den geringen Einfluß, den einzelne Fürstinnen auf die Entwicklung der Sudetenländer nehmen konnten; aus diesen Gründen aber wollen sie gerade in ein Werk, das sich „Lebensbilder“ nennt, nicht recht passen. Auch das Gewerbe ist in den „Sudeten-deutschen Lebensbildern“ (SdLB.) viel weiter berücksichtigt, als es sonst geschieht; eigene Aufsätze behandeln die Glockengießfamilie

¹⁾ Über diese Gesellschaft wird hier nächstens eingehend berichtet werden. Anm. der Redaktion.

der Diettriche und die Glasmacherfamilien Hafenbrädl und Schürer von Waldheim und tragen so mehr familiengeschichtlichen Charakter als den einzelner Lebensbilder. Die übrigen Abschnitte bringen in Einzeldarstellungen deutsche Geistliche, Adelige, Dichter, Künstler, Musiker, Gelehrte und Erzieher, Männer der Technik, Staatsmänner, Politiker aus den verschiedensten Jahrhunderten, aber innerhalb ihrer Gruppen wieder chronologisch geordnet. Daß bei der Fülle der Mitarbeiter — der 1. Band zählt deren 32 — nicht alle Beiträge gleichwertig sein können, ist natürlich; aber der Großteil der einzelnen Arbeiten kann sich würdig denen der NöB. an die Seite stellen, das zeigt namentlich ein Vergleich einzelner Lebensbilder, die sich auch in der NöB. finden; so besteht Adolf Staffes Biographie Gregor Mendels würdig neben der Wettsteins und Ottokar Webers Darstellung der Wirksamkeit Pleners neben der von Medinger in der NöB. Auch Gustav Jägers Aufsatz über den Physiker Josef Loschmidt greift weiter aus als sein Artikel über denselben Gelehrten in der NöB. Auffallend ist, daß A. Sauers Beitrag über Marie von Ebner-Eschenbach aus der NöB. einfach in die SdLB. übernommen wurde, daß sich also niemand fand, der einen eigenen Artikel über sie hätte schreiben wollen oder können. Das Bildmaterial der SdLB. ist sehr reich und bringt eine Menge bisher ganz unbekannter Bildnisse der Dargestellten.

III. Von einem der NöB. ähnlichen Gesichtspunkte gehen die „Mitteldeutschen Lebensbilder“ (MdLB.) aus. Während die bisherigen Veröffentlichungen der „Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt“ ausschließlich der Aufhellung älterer Jahrhunderte gewidmet waren und in erster Linie der Forschung zu dienen hatten, wenden sich die LB. mehr an die Gegenwart und an weitere Kreise. Deshalb beginnt der vorliegende Band mit dem 19. Jahrhundert; ein 2. Band, demselben Jahrhundert gewidmet, soll ihm folgen, spätere Bände dann das

18. Jahrhundert umfassen, und so soll, weiter zurückschreitend, allmählich die Zeit erreicht werden, für die die Veröffentlichungen der historischen Kommission bisher bestimmt waren. Wie die SdLB. umfassen auch die Md. das gesamte kulturelle Leben der beiden Länder und bringen deshalb biographische Darstellungen von Männern aus allen Gebieten, und wie bei den SdLB. sind auch hier nur heimische Kräfte zur Mitarbeit aufgeboten worden. Der Gefahr, allzu viele Männer der unmittelbaren Vergangenheit darzustellen, ist die historische Kommission weise aus dem Wege gegangen, indem von den 36 Biographien, die der 1. Band umfaßt — er ist mit seinen 453 Seiten auch der umfangreichste der hier genannten Sammlungen — nur fünf erst in den letzten Jahren gestorben sind. Daß auch hier die einzelnen Beiträge verschieden an Wert sind, ist natürlich; neben ausgezeichneten Darstellungen finden sich farblose, die das Hauptgewicht zu einseitig auf die Darstellung der Lebensverhältnisse legen, wobei die Beziehungen und die Stellungnahme des Dargestellten zu den Fragen der Zeit zu wenig scharf ins Auge gefaßt werden. Eine reiche Fülle von Talenten werden uns hier vorgeführt; besonders regen Anteil an der kulturellen Arbeit in den beiden Ländern haben die Dichter genommen; Hermann Conradi, Julius Grosse, Immermann, Louise von François stammen aus diesem Gebiete; auch der Philologe Friedr. Aug. Wolf, der Philosoph Friedr. Schleiermacher, der Turnvater Friedr. Ludw. Jahn, der Geograph Alfr. Kirchhoff, der Nationalökonom Schulze-Delitzsch und vor allem Friedrich Nietzsche hatten hier ihre Heimat; eine große Zahl anderer bedeutender Männer werden uns für den 2. Band angekündigt.¹⁾ Wie die beiden anderen Sammlungen sind auch die MdLB. reich mit Bildern geschmückt.

¹⁾ Er ist soeben erschienen (April 1927) und enthält unter anderen die Biographien von Rud. Haym, Friedr. von Motz, Wilh. Müller, L. von Ranke, P. Schreckenbach und Fr. Spielhagen.

Anm. der Redaktion.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Die sechste Conférence internationale de bibliographie et de documentation in Brüssel

Von Bibliothekar Dr. Hermann Fuchs, Berlin

Seit sieben Jahren etwa hat das Institut international de bibliographie in Brüssel seine einstigen bescheidenen Räume gegen das Palais Mondial (Mundaneum) vertauscht, einen Teil des monumentalen Palais du Cinquantenaire, in dem im Jahre 1880 die große Brüsseler Jubiläumsausstellung untergebracht war. In einer ganzen Reihe von Zimmern und Sälen gruppieren sich hier um die bibliographischen Sammlungen des Instituts seine Hörsäle und das hochinteressante „Museum der Zivilisation“. Hierhin hatte am 25. und 26. Juli d. J. das Institut seine Sektionen und Einzelmitglieder sowie ganz allgemein die interessierten Kreise der Welt zu einer internationalen bibliographischen Konferenz eingeladen. Um die beiden Generalsekretäre des Instituts, St. La Fontaine und P. Otlet, die nun schon seit einem Menschenalter sich darum bemühen, die Methoden der internationalen Zusammenarbeit auf geistigem Gebiet festzulegen und zu verbreiten, waren etwa 40–50 Vertreter von zwölf verschiedenen Nationen der alten und neuen Welt, darunter sechs Vertreter Deutschlands, versammelt.

Die Arbeit der im Rahmen einer Quinzaine internationale, einer Art internationaler Summer-school, veranstalteten Konferenz bezweckte in erster Linie einen gegenseitigen Austausch auf dem Gebiet der Auskunftserteilung, der Bibliographie, des Zusammenschlusses der Bibliothekare zu Berufsvereinigungen, des nationalen und internationalen Leihverkehrs und der Anwendung der Dezimalklassifikation. Den größten Teil der drei öffentlichen Sitzungen nahmen demgemäß die Berichte der einzelnen Delegierten über das auf diesen Gebieten in den letzten Jahren Geleistete in Anspruch. Als erster wies der Vertreter des British Museum auf die Bedeutung der jüngst vollendeten World List of scientific periodicals und die Tätigkeit der schon 1892 in London begründeten Bibliographical Society hin, unterstrich aber auch die mustergültigen Leistungen der Deutschen auf diesem Gebiet. Die in England wie auch bei uns ausgeübte weise Beschränkung auf das sicher Mögliche stellte er den weitgesteckten Plänen des Brüsseler Instituts gegenüber, an deren Realisierbarkeit er nicht glauben könne. Zur Frage des internationalen Leihverkehrs betonte er, daß diese durch die neuen Anwendungsmöglichkeiten der Photographie viel an Bedeutung verliere. Alsdann sprach statt des Vertreters der Bibliothèque nationale ein Vertreter des Bureau bibliographique de Paris über die zunehmende Verbreitung der Dezimalklassifikation in Frankreich. Von den Deutschen äußerte sich als erster Hanauer, Berlin, über Fragen der Formatnormierung und den Stand der Dezimalklassifikation in Deutschland, die nach seinen Angaben nicht nur in einer Reihe technischer Bibliotheken, sondern gerade in letzter Zeit auch in wissenschaftlichen Zeitschriften mehr und mehr Eingang gefunden habe. Als nächster Sprecher machte der Berichterstatter Ausführungen über die Organisation und Arbeitsleistung des Berliner Auskunftsbüros, die

ebenso wie die Mitteilungen über den Stand der Arbeiten am preußischen Gesamtkatalog, die Entwicklung der Berliner Zetteldrucke und der Deutschen Bücherei in Leipzig, wonach von verschiedenen Seiten gefragt wurde, offensichtlich großem Interesse begegneten.

Die Berichte der Vertreter der übrigen Nationen betrafen meist die Verbreitung der Dezimalklassifikation. Danach zu urteilen, scheint diese in den letzten Jahren mehr und mehr, insbesondere in den jungen Ländern, in größeren und kleineren Büchereien und vielen Zeitschriften technischen und naturwissenschaftlichen Inhalts angewandt zu werden. Die Äußerungen über ihre Brauchbarkeit, wie sie von den Vertretern Polens, Mexikos und Lettlands, mehrerer großer internationaler Vereinigungen und Zeitschriftenunternehmungen, sowie von belgischen und französischen Bibliothekaren gemacht wurden, lauteten durchweg sehr günstig. Bedenken wurden, abgesehen von der eingehenden Kritik des Engländers, nur von wenigen geäußert, so von einem der Vertreter Hollands, der sich für die Brauchbarkeit der Dezimalklassifikation für die Ordnung von Registraturen aussprach, sie aber als Grundlage der Bücherkatalogisierung ablehnte.

Beachtung fanden ferner die Mitteilungen des italienischen Delegierten über die geradezu trostlose Lage der dortigen Bibliotheken und die Ausführungen eines der Vertreter Mexikos über den Stand des Volksbibliothekswesens in seinem Lande. Die Regierung macht gewaltige Anstrengungen zur Hebung der allgemeinen Volksbildung durch Förderung der Bibliotheken. Unter anderem bemüht sie sich ganz besonders, die ausländische klassische Literatur in Mexiko einzubürgern. Zu diesem Zweck sind eine Reihe mustergültiger Übersetzungen mit ihrer Unterstützung herausgegeben worden. Unter den Proben, die der Versammlung vorgelegt wurden, war auch eine Prosaübersetzung des Goetheschen „Faust“, die als erster Versuch dieser Art in 30000 Exemplaren erschienen ist.

Die teilweise recht lebhaft ausgefallene Aussprache fand ihren Niederschlag in drei Resolutionen, die von der Versammlung gebilligt wurden. Sie betrafen:

1. Beihilfe der Regierungen für das Zustandekommen von solchen Bibliographien, welche die charakteristischen Industrien des Landes zum Gegenstand haben, wie es beispielsweise von Mexiko für die Bibliografía del petróleo geschehen ist
2. einseitigen Druck der einzelnen Zeitschriftenartikel und
3. Beifügung der Nummer der Dezimalklassifikation nebst einer kurzen Analyse des Inhaltes auf dem Wege der Zusammenarbeit von Autor und Verleger, wodurch eine bibliographische Auswertung des Zeitschrifteninhaltes erleichtert werde.

Anschließend machte Otlet als Vertreter des Brüsseler Instituts einige Mitteilungen über den Stand der neuen, erweiterten Ausgabe der seit langem vergriffenen Tables générales de la Classification bibliographique décimale von 1905, die dank insbesondere der eifrigen Mitarbeit einiger holländischer Herren in raschem Fortschreiten begriffen und deren Druck, wie

der Vertreter Polens meinte, einem dringenden Bedürfnis abzuweichen bestimmt sei. Über den Stand der Arbeiten des Instituts selbst teilte Otlet bei einem Rundgang durch das Palais Mondial folgendes mit: Nach vorübergehender Unterbrechung ist die Bearbeitung der Zettel für die nach Autoren und auf Grundlage des Dezimalsystems nach Materien geordneten universellen Bibliographien wieder aufgenommen worden. Insbesondere wird der Autorenkatalog mit allem Nachdruck gefördert. Jedes der beiden Repertorien umfaßt etwa $7\frac{1}{2}$ Millionen Titel. Ihre Inanspruchnahme durch ausländische Bibliotheken ist angeblich sehr groß und wächst noch ständig.

Außer den drei öffentlichen Sitzungen fand eine geschäftliche des Instituts statt, zu der aber, natürlich ohne Stimmrecht, auch die übrigen Teilnehmer der Konferenz Zutritt hatten. Sie war in erster Linie inneren Fragen des Instituts gewidmet. Am Schluß derselben wurde ein mit den Einladungen versandter Bericht über die Ziele und nächsten Aufgaben des Instituts der Versammlung vorgelegt, der auch mit einigen Abstrichen an den weitgehenden Plänen des Instituts Zustimmung fand. Vor allem wurde von dem Vorsitzenden selbst die Schaffung einer internationalen Bibliothek und einer ebensolchen Enzyklopädie ausdrücklich als „Zukunftsmusik“ bezeichnet. Ihren besonderen Charakter erhielt die Versammlung durch eine großangelegte Rede des Vertreters des Institut international d'agriculture in Rom über Wesen und Bedeutung der internationalen Zusammenarbeit und durch das Erscheinen eines Vertreters des Völkerbundes, der in herzlichen Worten das Interesse des Völkerbundes an den Arbeiten der Konferenz zum Ausdruck brachte.

Die Konferenz wurde beschlossen mit einer Aussprache über einige von Sustrac, Paris, vorgelegte, ganz allgemein gehaltene Vorschläge zur Internationalisierung der Katalogisierungsregeln — zur Prüfung der Einzelheiten wurde die Bildung einer Kommission angeregt und zu deren Mitgliedern Sustrac, der Vertreter Italiens und der Referent gewählt — sowie mit Mitteilungen über die Bedeutung der neuesten technischen Errungenschaften für das Buchwesen. Zur Beratung der letzten Frage, wobei es sich besonders um die Verwendungsmöglichkeiten der Photographie handelte, wurde noch eine besondere Sitzung am 27. Juli abgehalten. Hierbei legte Hanauer, Berlin, eine Reihe sehr interessanter Versuche auf dem Gebiete der Photomikrographie vor. Allgemeine Beachtung fand die Mitteilung des Vertreters der Bibliothèque nationale in Paris, daß diese einstweilen den anonymen Teil ihres Katalogs nur zu photographieren gedente. Größere Teile seien bereits fertiggestellt und könnten käuflich erworben werden. Bei den anschließenden Mitteilungen Hanauers über den Stand der Formatnormierung in Deutschland gaben verschiedene der Anwesenden ihrem Unwillen darüber Ausdruck, daß diese Arbeiten von der deutschen Industrie ohne Rücksicht auf das Ausland und die Bibliotheken unternommen worden seien.

Das Museum für Völkerkunde in Basel

Von Eugen Paravicini

Mit einem gewissen Stolz darf Basel auf sein Museum für Völkerkunde hinweisen, das in bezug auf Reichhaltigkeit einzelner Abteilungen wohl nur von einigen wenigen großen Museen Europas übertroffen wird.

Verschiedene Umstände haben diese erfreuliche Entwicklung begünstigt.

Durch die 1460 erfolgte Gründung der Universität, ein Zeichen für das schon damals rege Geistesleben der Stadt, wurde das Verständnis für Kunst und Wissenschaft in weite Kreise der Basler Bevölkerung getragen und in der Folge stets wach gehalten. Dieser Geist, gepaart mit einer hohen gemeinnützigen Gesinnung, hat besonders die Kaufmannschaft vor einseitigem Materialismus bewahrt; ihren im Auslande tätigen Vertretern verdankt das Museum, speziell die völkerkundliche Sammlung manches wertvolle Objekt. Der größte und bedeutendste Teil der Sammlung wurde von Basler Privatgelehrten, die große wissenschaftliche Expeditionen unternahmen und dabei systematisch sammelten, dem Museum überwiesen. Diese Reisen wurden nicht etwa auf Kosten der Universität oder mit Unterstützung des Staates unternommen, sondern aus eigener Kraft und aus reiner Begeisterung für die Wissenschaft. In neuerer Zeit hat das Museum von Baslern Botanikern, Zoologen und Geologen, die in überseeischen Gebieten arbeiten, viele wertvolle Gegenstände erhalten. Auch die Leitung und Verwaltung des ganzen Museums wird von freiwilligen Kräften geleistet, so daß bis jetzt noch kein bezahlter Kustos angestellt zu werden brauchte und alle Mittel zum Ankauf von Sammelobjekten und zum Unterhalt der Sammlung verwendet werden können. Die dem Museum jährlich zur Verfügung stehenden (im Vergleich zu denjenigen ausländischer Museen bescheidenen) Summen werden aufgebracht vom Freiwilligen Museumsverein, der Museumskommission, der Gemeinnützigen Gesellschaft und vom Staat. Der Ankauf größerer Sammlungen wurde fast immer ermöglicht durch das Entgegenkommen der Behörden, verschiedener Gesellschaften und Gönner.

Die Anfänge der völkerkundlichen Sammlung gehen zurück auf das Naturalienkabinett von Felix Plater, welches 1565 durch die Einbeziehung der Sammlung Gessner zu einem der bedeutendsten der damaligen Zeit wurde. Dasselbe umfaßte zoologische, botanische und mineralogische Gegenstände, sowie eine Sammlung von „Exotica rara“, die hauptsächlich Amulette, Objekte der ethnologischen Pharmazie und einige Waffen enthielt. Die Sammlung ist verloren gegangen, hingegen ist der Katalog erhalten geblieben.

Der Grundstock des heutigen völkerkundlichen Museums wurde gelegt durch die 1829–1837 von Herrn Lukas Vischer systematisch zusammengestellte Sammlung präkolumbischer, mexikanischer Altertümer, die in dem 1850 neu erbauten Museumsgebäude untergebracht, aber erst später ausgestellt wurde. Sieben Jahre später wurde die amerikanische Abteilung durch eine reiche Kollektion neolithischer Steinartefakte vergrößert, die von Dr. Dietrich in Chicago zusammengebracht worden war; sie bildet zugleich den Grundstock der Prähistorischen Sammlung. Diese erfuhr dann in der Folgezeit durch die Entdeckung der Pfahlbauten in der Schweiz und durch die Grabungen der Herren F. und P. Sarasin auf Ceylon und im Birstal bei Basel eine bedeutende Bereicherung. Ein ganz einzigartiger Schatz, um den das Basler Museum von allen andern der Erde beneidet wird, sind die berühmten Holzrelieftafeln, die Dr. G. Bernoulli von Tikal im südlichen Yukatan mitbrachte.

Die afrikanische Sammlung wurde angelegt von Herrn Nötzlin Langmesser, der im Senegal rege gesammelt hatte. Ägypten ist vertreten durch die Mumien, die das Museum den Herren M. und E. Geigy,

Tschudi und Ott verdankt, und durch die von den Herren F. und P. Sarasin 1889 an Ort und Stelle systematisch zusammengestellte modern-ägyptische Sammlung.

Die asiatische Sammlung wurde begründet durch die Herren E. Merian-Bischoff und R. Geigy, die in Indien wertvolles Material zusammengebracht hatten, sowie durch Herrn A. Kraye-Förster, dem es in China gelang kunstvolle Gegenstände, darunter ein Prachtbett aus dem 1860 zerstörten Sommerpalast in Peking vor der Vernichtung zu retten. Später erhielt die asiatische Abteilung einen wertvollen Zuwachs durch die von den Herren F. und P. Sarasin auf Ceylon gemachte Sammlung. Sie ist reich an alten kultischen und Dämonenmasken der Singalesen und umfaßt außerdem noch den gesamten materiellen Kulturbesitz der leider aussterbenden Weddas; diese Weddasammlung ist die vollständigste, die je gemacht wurde; ist sie doch vollständiger als diejenige des Museums in Colombo. Die Sammlung von Australien und Ozeanien geht zurück auf die schon genannten Herren K. und R. Geigy, die ihre von dort mitgebrachten Ethnographica dem Museum schenkten.

Im Jahre 1892 beschloß die Regenz, die bis dahin der Antiquarischen Kommission unterstellte Sammlung für Völkerkunde unter einer eigenen Kommission selbständig zu machen; 1917 bezog die Sammlung ein eigenes Museumsgebäude, und im folgenden Jahre wurde der Name „Völkerkundliche Sammlung“ abgeändert in „Museum für Völkerkunde“.

Auch seitdem das Museum selbständig geworden ist, sind ihm andauernd wertvolle Gaben zugeflossen, von denen hier nur die wichtigsten aufgezählt werden können, nämlich die von den Herren F. und P. Sarasin in den Jahren 1893—1896 und 1902—1903 auf Celebes und von ersterem 1911 auf Neu-Caledonien und den Loyalty-Inseln, von H. Vischer auf seiner Reise durch die Sahara zum Tschad und von F. Speiser 1910—1912 auf den Neu-Hebriden und 1924—1925 im nördlichen Brasilien gemachten Sammlungen. Schließlich verdienen auch die von P. Wirz aus Holländisch Neu-Guinea mitgebrachten Sammlungen besonders erwähnt zu werden.

Das Museum veröffentlicht jährlich einen Bericht, der jeweils in den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel erscheint. Über die Geschichte des Museums bis zum Jahre 1912 orientiert ein im Druck erschienener Vortrag von Prof. L. Rüttimeyer: Die Sammlung für Völkerkunde in Basel (Basel 1912). Der Volkskundlichen Sammlung, die ihr Augenmerk auf die Ethnographie der Schweiz konzentriert, wurde in dieser Zeitschrift schon gedacht (H. Bächthold Stäubli: Die Volkskundliche Forschung in der Schweiz. Zweiter Jahrgang, Heft 5). In neuester Zeit ist nun auch eine anthropologische Sammlung aufgestellt worden.

Das Basler Museum vereinigt demnach Prästorie, Volkskunde, Ethnographie und Anthropologie zu einer einheitlichen Sammlung und gibt dadurch ein geschlossenes Gesamtbild von der Entwicklung der menschlichen Kultur von ihren Ursprüngen bis zur Jetztzeit. Das wichtigste Material für das Studium der Anfänge der Kultur sind die Kulturgüter der primitiven Völker. Die zur Verfügung stehenden Mittel verunmöglichen es, viel zusammenzuhäufen, sondern bedingen eine Beschränkung auf den Erwerb typischer Belege aus allen Kulturen und auf den Ausbau und die Vertiefung einzelner weniger Abteilungen. Das Basler Museum für Völkerkunde hat es sich daher zur Aufgabe gemacht, vor allem den Kulturbesitz der primitiven Völker festzuhalten, also jener Völker, die für

das eben erwähnte Spezialstudium besonders wichtig sind. So ist fast lückenlos vertreten der ganze Kulturbesitz der Australier, der Melanesier, der Toala von Celebes, der Kubus von Sumatra, der Senoi von Malakka, der Wedda von Ceylon und der Andamanen. Von diesen Spezialsammlungen bildet wiederum die melanesische Sammlung einen besonders wertvollen Bestandteil des Museums. Hervorragend vertreten sind Neu-Guinea durch die Sammlungen von P. Wirz, die Santa-Cruz-Inseln und Neu-Hebriden durch diejenigen von F. Speiser und schließlich Neu-Caledonien und Loyalty-Inseln durch diejenige von F. Sarasin. Leider fehlen noch verschiedene typische Kulturgüter vom Bismarkarchipel und von den Salomonen, doch besteht die Hoffnung, diese Lücke bald schließen zu können. Dann wäre im Basler Museum ganz Melanesien vollständig vertreten. Das ist um so mehr zu begrüßen, da die Melanesier dem Untergange geweiht sind und in wenigen Jahren ihr primitiver Kulturbesitz vernichtet sein wird.

Minerva-Echo

Bayern. — In dem unter Mitwirkung führender Persönlichkeiten herausgegebenen Sammelwerke „Alt-Bayern“, das als 14. Band der Bücherreihe „Deutsche Stadt — Deutsches Land“ im Verlage der Deutschen Verlags-Akt.-Ges. in Berlin eben veröffentlicht wurde, finden sich zwei Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Prof. Dr. Karl Alexander von Müller behandelt im Aufsätze „Altbayerische Hochschulen“ die einzelnen Epochen der Universitäten Ingolstadt, Landshut und München und Generaldirektor Dr. Ph. M. Halm entwirft ein mannigfaltiges Bild der kunst- und kulturgeschichtlichen Museen und Sammlungen auf alt-bayerischem Territorium.

Österreich. — Die Einrichtungen und Aufgaben der Öst. Leo-Gesellschaft charakterisiert Th. Innitzer in der Wochenschrift „Das neue Reich“ (Nr. 44 vom 30. Juli).

Sudetendeutschen. — Band 3 des „Sudetendeutschen Jahrbuches“, das in Aufsätzen und Sammelberichten das kulturelle Leben der Deutschen im tschechoslowakischen Staate zur Anschauung bringt, unterrichtet in der Gruppe „Wissenschaft“ über die Tätigkeit der Gelehrten Gesellschaften und Vereine im Jahre 1926 (Deutsche Gesellsch. d. Wissenschaften u. Künste in Prag, Deutsche Gesellsch. f. Wissenschaft u. Kunst in Brünn, Deutsche wissenschaftl. Gesellsch. in Reichenberg, Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, Adalbert-Stifter-Gesellschaft, Anstalt f. Seelen- und Erziehungswissenschaft, Deutsch. Verb. f. Heimatforschung u. Heimatbildung, Ver. f. Heimatkunde des Jeschen-Iser-Gaues). Diese Gruppe enthält ferner statistische Mitteilungen über die deutschen Hochschulen in Prag und Brünn.

Berlin. — Über das Institut für Sexualwissenschaft unterrichtet ein Aufsatz von Karl Giese in den „Jungen Menschen“ (Juniheft 1927), der zugleich vom Umfang und der Bedeutung der deutschen Sexualforschung beredtes Zeugnis ablegt.

Brünn. — Einen Abriß der Geschichte des Mährischen Landesarchivs, eine Schilderung seiner Aufgaben und eine Charakteristik der bisherigen Archivleitungen bietet Bertold Bretholz im Arch. f. Bibliographie, Buch- u. Bibliothekswesen (Jg. 2, Heft 1).

Dresden. — Der Führer durch den Staatl. botanischen Garten in Dresden, die Schöpfung eines der ersten neueren Pflanzengeographen, ist in neuer, von

Prof. Dr. Friedrich Tobler bearbeiteten Ausgabe im Verlage von H. Burdach erschienen.

Karlsruhe und Mannheim. — Die „Akademischen Nachrichten der Handelshochschule in Mannheim“ (Nr. 2 des 3. Jahrg.) unterrichten über das 1919 gegründete Forschungsinstitut für rationelle Betriebsführung im Handwerk. Es hat sich zur Aufgabe gestellt, zu untersuchen, welches die geeignetsten Maßnahmen zur Hebung der Wirtschaftlichkeit im Handwerk sind. Das Institut gliedert sich in eine technische Abteilung mit dem Sitze in Karlsruhe, das mit der Technischen Hochschule in enger Verbindung steht, und in eine kaufmännische, die der Handelshochschule in Mannheim angegliedert ist.

Köln. — Ein Bild von dem Innenleben des 1899 entstandenen städt. Rautenstrauch-Joest-Museums f. Völkerkunde bietet der im Auftrage des Ver. z. Förderung dieses Museums eben erschienene 3. Band „Ethnologica“ (Leipzig: E. Wiegandt), der neben wissenschaftlichen Beiträgen auf dem Gebiete der gesamten Ethnologie die Bestände verarbeitet.

Ludwigshafen. — Der im Rahmen der „Monographien deutscher Städte“ (Berlin-Friedenau: Deutscher Kommunal-Verlag) eben erschienene 21. Band ist Ludwigshafen gewidmet und bietet einen Überblick über das Arbeitsgebiet der jüngsten deutschen Großstadt am Rhein. Die Betätigung der Stadtverwaltung auf kulturellem Gebiete kommt in dem Artikel von K. Kleberger zum Ausdruck, der den stadt- und bezirksgeschichtlichen Sammlungen gewidmet ist.

Mannheim. — Das im Verlage von G. Braun in Karlsruhe erschienene Sammelwerk „Mannheim“, das H. E. Busse im Auftrage des Landesvereins „Badische Heimat“ herausgibt, enthält auch Beiträge zur Geistesgeschichte der Stadt. Friedrich Walter behandelt das Schloßmuseum und seine Sammlungen, Max Springer schildert Entwicklung und Tätigkeit der Handels-Hochschule und Wilhelm Caspari schreibt die Geschichte des im Schillerjahre 1859 entstandenen Altertumsvereins.

München. — Die Bayer. Akademie d. Wissenschaften veröffentlicht soeben ihr [14.] Jahrbuch für 1926 (Kommiss. Verlag R. Oldenbourg in München) mit den Nekrologen von Franz Muncker, Nikolaus Wecklein, Friedrich Hirth und Franz Exner. Der übrige Inhalt setzt sich zusammen aus Berichten der Sitzungen und der akademischen Kommissionen (Thesaurus linguae latinae, Mittelalterliche Bibliothekskataloge, Historische Kommission, Wörterbuch-Kommission, Kommission f. Höhlenforschung i. Bayern).

Rom. — Zur Feier des 50jährigen Bestehens des Priesterkollegiums am Campo Santo schreibt Emmerich David in der Röm. Quartalschrift (1927, H. 1 u. 2) Geschichte und Vorgeschichte dieser Stiftung, die sich aus einer ursprünglich nur gottesdienstliche, seelsorgliche und charitativ-soziale Zwecke verfolgenden Einrichtung unter dem Rektorat Anton de Waals zu einem vornehmlich der historisch-archäologischen Wissenschaft dienenden Kollegium entwickelte.

Ulm. — Die Bestände der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des Museums der Stadt Ulm wurden 1924 auf Anregung des Württ. Landesamts f. Denkmalspflege neu geordnet und den heutigen museumstechnischen Ansprüchen gemäß aufgestellt. Auf Grund dieser Neuordnung erscheint jetzt im Verlag des Museums das von Dr. Walter Veck bearbeitete „Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Altertümer“. Dem Katalog ist eine Abhandlung von Prof. Dr. Peter Goessler über die archäologischen Bestände der Ulmer Sammlung vorausgestellt.

Weimar. — Max Oehler gibt eine Beschreibung des Nietzsche-Archivs, das Elisabeth Foerster-Nietzsche zu verdanken ist (Archiv f. Bibliographie, Buch- u. Bibliothekswesen. Jg. 2, Heft 1). Besonderes Interesse beansprucht das Zustandekommen der einzigartigen Sammlung, die 1896 von Naumburg nach Weimar verlegt wurde.

Wetzlar. — Über das Stadtarchiv veröffentlicht Karl Blume im 10. Heft der Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins (1927) eine eingehende Untersuchung und gibt eine Übersicht über die jetzt bestehende Ordnung. Im gleichen Heft schildert Heinrich Gloßl die Aufgaben des Städt. Museums und bietet einen kurzen Überblick über die Sammlungen, die das Orts- und Heimatkundliche zum Gegenstande haben. O. E. E.

Festschriften

Als Festgabe der Preuß. Staatsbibliothek zur Feier des 75. Geburtstages Adolf von Harnacks erschien ein 1503 Nummern umfassendes Verzeichnis seiner Schriften, unter Benutzung der Harnack-Bibliographie von Max Christlieb bearbeitet von Friedr. Smend. (Leipzig: Hinrichs. 1927). Die Zusammenstellung berücksichtigt Originalarbeiten, Rezensionen und Übersetzungen. Chronologische Anordnung mit ausführlichem Titel- und Sachregister.

Zum 60. Geburtstag von Rudolf Kötzschke widmeten Freunde, Fachgenossen und Schüler diesem eine bei B. G. Teubner erschienene Festschrift, die unter dem Titel „Deutsche Siedlungsforschungen“ erscheint. Mit Beiträgen sind vertreten: Hans Beschorner (Dresden), Fritz Curschmann (Greifswald), Walter Frenzel (Bautzen), Helmut Gröer (Meißen), Paul Johansen (Reval), Fritz Krause (Leipzig), Rudolf Martiny (Freiburg), Werner Radig (Leipzig), Heinr. Felix Schmid (Graz), Herbert Schönebaum (Leipzig), Walter Uhlemann (Leipzig), Friedrich Walter (Bochum).

„Vom Dienst an Theologie und Kirche“ nennt sich die im Furche-Verlag in Berlin zum 75. Geburtstag von Adolf Schlatter (am 16. August 1927) erschienene Festgabe, deren elf Beiträge aus dem Kreise ehemaliger Schüler stammen, die den Weg in die praktischen Aufgaben von Kirche, Gemeinde und Schule genommen haben.

Zum 60. Geburtstage von Ludwig Schmitz-Kallenberg (10. Juni 1927) erschien im Verlage der Regensbergerschen Buchh. in Münster eine Festgabe mit Beiträgen von Franz Flakamp (Münster), Johannes Bauermann (Münster), Bernh. Vollmer (Düsseldorff) und Gerta Krabbel (Aachen).

„Historische Aufsätze“ betitelt sich die Aloys Schulte zum 70. Geburtstage (2. August 1927) von Schülern und Freunden im Verlage von L. Schwann in Düsseldorf dargebrachte Festschrift. Beiträge haben beigezeichnet Georg Wolfram (Frankfurt a. M.), Herm. Aubin (Gießen), Franz Steinbach (Bonn), Wilhelm Levison (Bonn), Konrad Beyerle (München), Georg Wilh. Sante (Berlin), Hektor Ammann (Aarau), Georg Tümbolt (Donauessingen), Gerh. Kallen (Köln), Justus Hashagen (Hamburg), Jakob Strieder (Münster), Paulus Volk (Maria Laach), Kurt Rheindorf (Frankfurt a. M.), Friedr. Luckwaldt (Danzig), Max Braubach (Bonn), Günter Wohlers (Münster), Alexander Schnütgen (Bonn), Alfred Herrmann (Hamburg), Walter Plathhoff (Frankfurt a. M.), Gisbert Beyerhaus (Bonn), Paul Kirch (Bonn).

Zum 60. Geburtstage von Ernst Sellin (26. Mai 1927) erschien im Verlage von A. Deichert in Leipzig die Sellin-Festschrift, Beiträge zur Religionsgeschichte und Archäologie Palästinas. Mit Abhandlungen und vertreten W. F. Albright (Jerusalem), A. Alt (Leipzig), W. Caspari (Kiel), L. Dürr (Braunsberg), K. Galling (Berlin), H. Greßmann (Berlin), J. Hehn (Würzburg), J. Herrmann (Münster), A. Jirku (Breslau), R. Kittel (Leipzig), C. Praschniker (Prag), E. Sachsse (Münster), H. Schmidt (Gießen), E. See-

berg (Berlin), W. Staerk (Jena), C. Steuernagel (Breslau).

Teil 1 des jetzt erscheinenden 20. Jahrgangs des Jahrbuchs für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich ist als Festschrift zum 60. Geburtstage von Max Vancsa herausgekommen, des verdienstvollen Generalsekretärs des Vereins für Landeskunde und ehemaligen Archivdirektors. Beiträge haben beige-steuert: Günther Schlesinger, Karl Lechner, Oswald Redlich, Viktor Bibl, R. K. Donin und Leonh. Franz. E.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

The Europa Yearbook. An Annual Survey of Economic and Social Conditions; A European Directory and Who's Who in Politics, Trade, Commerce, Science, Art and Literature 1927. Edited by Michael Farbman, Ramsay Muir, Hugh F. Spender. Publishers London, Europa Publishing Co. Ltd. 6 Duke Street, Adelphi, W. C. 2. George Routledge & Sons, Ltd. Broadway House, 68—74 Carter Lane, E. C. 4.

Der vorliegende zweite Jahrgang des im vorigen Jahre zum ersten Male erschienenen Europa-Jahrbuchs bestätigt von neuem den Eindruck, daß mit diesem Werke ein überaus glücklicher Versuch gelungen ist, das wirtschaftliche und im weitesten Sinne überhaupt soziale Leben Europas auf sach- und personalstatistischer Basis zu erfassen und informatorisch darzustellen. Gründliche Referate aus fachwissenschaftlicher Feder gewähren, belegt durch reiches statistisches Zahlenmaterial, einen Durchblick durch die gegenwärtige ökonomisch-soziale Situation des öffentlichen Geistes Europas. Wenn auch dieser erste Teil, auf den Hauptzweck des Werkes gesehen, zunächst nur als Einführung in das Darstellungsgebiet der institutionellen und personellen Materialien gedacht sein mag, so geben gerade diese Sachberichte doch so recht erst die Atmosphäre und zeichnen den Grundriß der Zeit, aus der heraus die einzelnen unendlich mannigfaltigen Betätigungsformen des ökonomisch-sozialen Geistes und der in ihm Wirkenden sinnvoll verstanden und gewertet werden können. Die Weite der Gesichtspunkte, unter die das ganze Werk gestellt ist, sei an dem Bereich der Untersuchungen des ersten Teiles aufgezeigt; so werden da behandelt: Areas and Population; Health and Vital Statistics; Migration; Agriculture; International Trade; Labour and Social Conditions; Prices and Cost of Living; Finance; Heavy Industries; Textiles; Timber and Wood; Electrical Progress in Europe; Base Metals; Oil, Motor Trade and Rubber; Transport and Communications; Consumption per Head; Armaments; Progress of Education in Europe. — Der zweite Hauptteil des Jahrbuchs ist alsdann der eigentlichen sachlich-personalen Information auf den Gebieten der politischen Entwicklung, der gegenwärtigen Handels-, Gewerbe-, Finanz- und Verkehrs-, Wissenschafts-, Kunst- und Literaturtatsachen vorbehalten. Hier ist, in reich gegliedertem Aufbau, das alles in seinem Gesamtumfang, in seiner formenreichen Entfaltung, in seinen sozial wirkenden Verkörperungen und in der Fülle seiner führenden Geister skizziert, was den objektiven Gehalt des politischen, d. h. des öffent-

lichen Lebens jedes europäischen Landes kennzeichnet. Dabei wurden in diesem zweiten Jahrgang auch die außereuropäischen Länder berücksichtigt, soweit ihre Institutionen und führenden Persönlichkeiten Einfluß auf den Entwicklungsgang des europäischen Lebens, Anteil an dem Prozeß der europäischen Zivilisationsarbeit gewonnen haben. R.

Godet, Marcel, Directeur de la Bibliothèque nationale: Mémoire concernant la création d'un Catalogue général et d'un service de renseignements des bibliothèques suisses. (Association des bibliothécaires suisses.) Berne 1927. (17 S.) 8°.

Die Denkschrift Godets will, wie der Verfasser selbst in seinem Schlußwort sagt, das dringendste Bedürfnis der schweizerischen Bibliotheken zu erkennen geben und zugleich unter Hinweis auf das vom Ausland gegebene Beispiel die am leichtesten anwendbare Lösung zeigen. Das Problem, um das es sich handelt, die Schaffung eines schweizerischen Gesamtkatalogs, hat die schweizerischen Bibliothekare seit Jahrzehnten beschäftigt. Nachdem besonders Hermann Escher und Hans Barth den Wert des Unternehmens für das geistige Leben der Schweiz klargestellt hatten, nahm die Vereinigung schweizerischer Bibliothekare 1908 die Entschliebung an, es möchte neben der Aufgabe des Sammelns die dem Bunde ebenfalls obliegende Aufgabe des Nachweisens stärker betont werden, speziell zu dem Zweck, die über das Land verteilten Bücherbestände zu möglichst einheitlicher Wirkung zu bringen. Im Jahre 1914 bewilligte das Bundesdepartement einen Kredit von 1500 Franken, um die Ausführung eines Probedrucks zu ermöglichen, der dann auf der Nationalausstellung von 1914 vorgelegt wurde. Der von der Vereinigung angenommene Plan schloß sich im wesentlichen dem Typus des preußischen Gesamtkatalogs an, aber er übertraf den Berliner Katalog insofern, als er eine viel größere Zahl von Sammlungen umfassen sollte.

Wie in Preußen die 1914 beschlossene Drucklegung, so wurde auch in der Schweiz die Durchführung des geplanten Unternehmens durch den Krieg vereitelt. Während man aber bei uns jetzt den Gedanken der Drucklegung wieder aufnimmt und ihn durch Hineinbeziehung der außerpreußischen Bibliotheken zu erweitern bestrebt ist, liegen in der Schweiz die Verhältnisse so ungünstig, daß der alte Plan als zu kostspielig und aussichtslos aufgegeben und eine andere Lösung gesucht werden muß.

Das Vorbild für den neuen Plan haben die schweizerischen Bibliotheken geliefert, die auf die Verzeichnung der alten Bestände verzichten und sich darauf beschränken, jedes Jahr eine Sammeliste ihrer Erwerbungen an neuen ausländischen Veröffentlichungen herauszugeben. Aber selbst dieses bescheidene Programm, das Hermann Escher der 1925 in Schaffhausen tagenden Versammlung entwickelt hatte, stößt in der Schweiz auf unübersteigliche Hindernisse, die in den im Vergleich zu Schweden ungünstigeren politischen und finanziellen Verhältnissen der Schweiz begründet sind. Deshalb hat sich die Vereinigung schweizerischer Bibliothekare entschlossen, ein Mindestprogramm zu entwerfen, als dessen Hauptsätze zu gelten haben:

1. Der Gesamtkatalog wird ein Katalog von Neuerwerbungen sein, auf Zetteln, und in einem Exemplar.
2. Er wird beschränkt sein auf das Unerläßliche durch den Ausschluß gewisser Schriftgattungen, die auf Grund ihrer Erscheinungszeit, ihrer Herkunft oder ihrer Natur als weniger wichtig angesehen werden.

Gerade dieser zweite Satz sollte uns deutschen Bibliothekaren, die wir m. E. noch immer zu sehr von dem „subalternen Vollständigkeitsbedürfnis“ (Milkau) beherrscht werden, zum Nachdenken veranlassen. Auf jeden Fall kann das Studium der kleinen Godetschen Schrift allen, die es angeht, namentlich den zukünftigen Bearbeitern des zu druckenden preußischen Gesamtkatalogs, nicht dringend genug empfohlen werden. Man wird einmal daraus die Überzeugung gewinnen, ein wie nützliches und notwendiges Unternehmen der deutsche Gesamtkatalog ist, vor allem deshalb, weil die äußerst lehrreichen, das ein- oder mehrmalige Vorkommen der Bücher in den schweizerischen Bibliotheken erläuternden Zahlen (Godet, S. 11) ganz ähnliche, gleich günstige Prozentsätze zeigen wie bei uns. Des weiteren aber wird man durch das kluge und bedächtige Vorgehen der schweizerischen Kollegen daran erinnert werden, daß man sich immer wieder auf die finanziellen Grundlagen des zu entwerfenden Planes besinnen muß und daß es besser ist, sich von vornherein auf das Notwendige zu beschränken, als hinterdrein, wenn es zu spät ist, zu unliebamen, das ganze Werk gefährdenden Änderungen genötigt zu werden.

Göttingen.

R. Fick.

Meyers Konversationslexikon. Siebente Auflage. In vollständig neuer Bearbeitung. Mit etwa 5000 Textabbildungen und über 1000 Tafeln, Karten und Textbeilagen. — Sechster Band: Hornberg-Korrektiv.

Aus dem sechsten Bande werden bei den Lesern der Minerva-Zeitschrift besonders folgende Artikel Interesse finden: Hydrograph — Hydrologische Versuchsanstalten — Hygienemuseum — Hygienische Institute — Jaina — Jansenismus — Japan: Literatur, Unterrichtswesen, Geschichte — Japaninstitut — Japanische Kunst — Japanische Sprache und Literatur — Japhetische Sprache — Japyder — Javanische Sprachen und Literatur — Iberer — Iberische Sprache — Ibero-Amerikanisches Institut — Index — Indische Kunst — Indische Literatur — Indische Philosophie — Indische Religion — Indische Sprache — Indogermanische Sprachen — Indogermanen — Indoskythisches Reich — Ingenieurlaboratorien — Inka — Inscriptiones — Institut catholique — Institut für experimentelle Therapie — Institut für Gemeinwohl — Institut für internationales Recht — Institut für Konjunkturforschung — Institut für österreichische Geschichts-

forschung — Institut für vergleichende Kulturforschung — Institut J. J. Rousseau — Institut Pasteur — Institutum Judaicum — Internationales Institut für geistige Zusammenarbeit — Internationales Landwirtschaftsinstitut — Internationale Vereinigung ernster Bibelforscher — Internationales Institut für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie — Joruba — Iranische Sprache — Irische Sprache und Literatur — Islam — Islamische Kunst — Israelitische Literatur — Italien: Geschichte, Kunst, Sprache — Italische Sprachen — Juden: Anthropologisches und Ethnographisches — Jüdische Literatur — Jukagiren — Juraformation — Kaiser-Wilhelm-Akademie — Kaiser-Wilhelm-Bibliothek — Kanadisch-französische Literatur — Kantgesellschaft — Karische Sprache — Karolingische Kunst — Katalonische Sprache und Literatur — Kaukasische Sprachen — Keilschrift — Keltische Altertümer — Keltische Sprache — Kjökenmøddinger — Klosterschule — Koptische Sprache — Koreanische Kunst.

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾.

Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen. Hrsg. von Moriz Grolig. Jg. 2, 1927, Heft 1. Linz a. d. Donau: Franz Winkler. Jg. Öst. Sch. 20.—

Inhalt: Theodor Gottlieb: Zu den mittelalterlichen Bibliothekskatalogen Österreichs (S. 1—7); Max Oehler: Das Nietzsche-Archiv in Weimar und seine Begründerin (S. 7—12); M. Grolig: Die altösterreichischen Privatpressen (S. 12—26); Bertold Bretholz: Das mährische Landesarchiv (S. 26 bis 37); M. Grolig: Ein Kolophonblatt der „Reformation der Stadt Nürnberg“ mit dem Datum „3. Juni 1502“ (S. 37—40); Paul Trommsdorff: Die bauliche Entwicklung der Bibliothek der Technischen Hochschule Hannover (S. 40—44).

Biblioteksbladet. Organ för Sveriges Allmänna Biblioteksforening. Jg. 12, 1927, Häfte 2—3. Red. Fredrik Hjelmqvist, Knut Tynell und Hans Kuntzel. Stockholm: P. A. Norstedt & Söners Förlag. Jg. (8 Nrn.) Kr. 6.—

Inhalt: Knut Tynell: Bibliotekskursen våren 1926 (S. 41—52); Stockholms Stadsbibliotek (S. 52—53); Oscar Wieselgren: Shakespeare upplagorna (S. 53—54); Biblioteksnotiser (S. 55—57); Litteratur (S. 58—81); Viktigare nytkomna arbeten (S. 81—83); Några danska böcker från år 1926 (S. 83—84); Skol- och barnbibliotek (S. 84 bis 92) [Skolbiblioteksfrågan vid årets riksdag; Gurli Linder: Böcker för barn och ungdom].

Dasselbe. Häfte 4—5.

Inhalt: Martin P:n Nilsson: De nya världshistorierna (S. 93—97); Fredrik Hjelmqvist: Valfrid Palmgren 50 år (S. 97—99); Elisabeth Berggren: Bibliotekspropaganda (S. 99—100) [Bespr. von Mc Colvin: Library extension work and publicity. London 1927.]; Stockholms stadsbiblioteks nybyggnad (S. 101 mit Abb.); Biblioteksnotiser (S. 102—103); Litteratur (S. 104—129) [Bespr.]; Hans Kuntzel: Tidskriftsåversikt 1925—1926 (S. 129—144); Några norska böcker från år 1926 (S. 144—145); Viktigare nytkomna arbeten (S. 146—148).

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen.
Dr. Hans Praesent.

Het Boek. Tweede reeks van het „Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen“. Jg. 16, 1927, Nr. 4 (April). Schriftl.: C. P. Burger jr. 's Gravenhage; Martinus Nijhoff, gr. 8°. Jg. (10 Nrn.) f 18.—

Inhalt: C. P. Burger jr.: Een rebus van een kunstenaarshand (S. 113—120) [Mit 2 Faks.]; W. van Hooff-Gualthérie van Weezel: Coonhert's natorism (S. 121—126) [Mit 1 Faks.]; E. F. Kossmann: Een onbekende druk van de historie van Doctor Faustus (S. 127—129) [Mit 1 Faks.]; Bücherbesprechungen (S. 130—142); Tenteonstelling van handschriften in de Amsterdamse Universiteitsbibliotheek (S. 143—144); Zeitschriftenschau; als Anhang Nijhoffs bibliogr. Mitteilungen vom 1. März bis 15. Mai 1927 (S. 25—40).

Dasselbe. Nr. 5—6 (Mai-Juni).

Inhalt: M. Boas: De oudste Nederlandsche vertaling van een geschrift van Xenophon (S. 145 bis 161) [Mit Faks. d. Titelblattes]; M. Boas: Een verborgen metrische Cato-paraphrase (S. 162); M. E. Kronenberg: Vervolging van kettersche boeken in de Nederlanden (c. 1518 bis 1528) (S. 163—190); C. P. Burger jr.: Het Abecedarium als algemeen verbreid leerboekje, II (S. 191—204) [Mit 11 Faks.]; L. C. Michels: Mercurius Quintus. Melicus (S. 205—210); C. C. Delprat: Bibliographie van Nederlandsche geneeskundige tijdschriften (S. 211—216) [Zeitschriften-titel von 1680—1869]; dazu Verschiedenes, Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau (S. 217—224); als Anhang Nijhoffs bibliogr. Mitt. vom 15. Mai bis 15. Juni 1927 (S. 41—56).

The Librarian and Book World. The independent professional journal. Vol. 16, 1926/27, Nr. 10, Juni. London: Simpkin, Marshall, Hamilton, Kent & Co.; Leipzig: G. Hedeler. Jg. Sh. 12/—.

Inhalt: Editorial: Central Library for Students. Carnegie Trustees' Report (S. 401—402); George H. Bushnell: Giles Thorpe (S. 402—405); L. H.: More innocents abroad (S. 405—406); L. R. Andrews: Book selection for County libraries (S. 407—408); Interesting Book Plates: 6: Canterbury (S. 409—410); Correspondence, Library Advertising (S. 410); The Bookworld (S. 411—430); Versch. kl. Mitteilungen (S. 431—444).

Library Review. A popular (quarterly) magazine on libraries and literature. [Jg. 1.] 1927, Nr. 1 (Spring). Ed. by Robert D. Macleod. Brucefield, Dunfermline (47 Pitcairn street): Selbstverl. d. Hrg. Jg. (4 Nrn.) S. 4/—.

Inhalt: Editorial notes (S. 1—3) [Programm dieser neuen Büchereizeitschrift u. a.: „It will view library work as social educational work of the highest importance and will endeavour to express its spirit and aims to all interested in books and their message. Its concern will be with county libraries, which have some ten thousand centres, and with libraries working in co-operation with them. The field is a wide one.“]; George Blake: The Boy in the Library (S. 4—7); Milton J. Ferguson: Blazing

Trails (S. 7—9); Luxmoore Newcombe: A national book pool (S. 10—13); A country teacher: Interest at a local centre (S. 13—14); Alfred Ogilvie: The county library circle (S. 15—17); Book on rural economics (S. 17); Notes and news (S. 18—20); Ivanhoe: Books and bookmen (S. 21—25); Classified booklist (S. 26—34); The book of the season (S. 34); Ourselves (S. 35—36).

Revue des bibliothèques. Organe officiel de l'Association des Bibliothécaires français. Jg. 37, 1927. Nr. 4/6 (Avril-juin). Directeurs: Émile Chatelain et L. Barrau-Dihigo; Rédacteur en chef: Henri Lemaître. Paris: Librairie ancienne Honoré Champion. Jg. Paris Fr. 50.—; Ausland Fr. 100.—.

Inhalt: G. Henriot: L'Association des Bibliothécaires français (1906—1926) (S. 97—110) [Tätigkeitsbericht der 1906 gegr. Vereinigung]; M.-L. Viéville: La Bibliothèque des cheminots de Leus (S. 110—115); E.-G. Ledos: M. Léopold Delisle et la Bibliothèque nationale (S. 116—151); C. Pitoulet: Libri, voleur de livres et professeur en Sorbonne (S. 152—170); Bücherbesprechungen (S. 171—185); Bibliographie (S. 186—196); Zeitschriftenschau (S. 197—240); Chronique (S. [33] bis [56]) [Darin H. Moncel: L'exposition du Siècle de Louis XIV à la Bibliothèque nationale, Henri Lemaître: La Bibliothèque de documentation internationale contemporaine, Neuigkeiten.];

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 44, 1927, H. 6 (Juni). Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.—.

Inhalt: Georg Leyh: Randbemerkungen zum volkstümlichen Bibliothekswesen (S. 273—288); Paul Otto: Die Bibliothek des Reichspatentamts. Zur Fünfzigjahrfeier ihres Bestehens am 1. Juli 1827 [vielm. 1927] (S. 288—293); Erich Below: Das Zitieren von Zeitschriften (S. 294—297); Literaturberichte und Anzeigen; Umschau und neue Nachrichten, Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen; Antiquariatskataloge, Personalnachrichten (S. 297—320).

Dasselbe. Heft 7, Juli.

Inhalt: Gotthold Prausnitz: Die Urschrift zum Kommentar des Alexander Stadensis in der Landesbibliothek zu Wolfenbüttel (S. 321—337); Ernst Kuhnert: Die Ziele der Deutschen Leihverkehrsordnung (S. 338—340); Rudolf Hoecker: Der 23. Bibliothekartag in Dortmund vom 7. bis 11. Juni 1927: Bericht über den äußeren Verlauf (S. 340 bis 344); O. H. May: Karl Kunze † (S. 344—346); Kl. Mitt. usw. s. oben. (S. 346—376).

Dasselbe. Heft 8, August.

Inhalt: Ilse Schunke: Die systematischen Ordnungen und ihre Entwicklung (S. 377—400); Ulrich Leo: Eindrücke aus einigen französischen Bibliotheken (S. 401—412); Verordnung über Abgabe amtlicher Druckschriften des Reichs an die öffentlichen Büchereien der Länder (S. 412—414); Literaturberichte usw. s. oben (S. 414—432).

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE REVUE DU RASSEGNA DEL REVISTA DEL
USE OF LEARNED WORLD MONDE SAVANT MONDO SCIENTIFICO MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG

HEFT 10



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

MITTEILUNGEN DES VERLAGS G. BRAUN

IN KARLSRUHE * HERBST 1927

Prof. Dr. A. WEBER (Heidelberg) Ideen z. Staats- und Kulturosoziologie.

Alfred Webers neueste Arbeiten, die noch in diesem Monat unter dem Titel „Prinzipien und Ideen der Staats- und Kulturosoziologie“ erscheinen, sind unseren brennenden Gegenwartsfragen gewidmet: Aus dem Bewußtsein der Lebenstotalität gelingt die Anwendung verschiedener wissenschaftlicher Methoden auf den Gesamtgeschichtsablauf und die angedeuteten Einzelfragen. Das Werk ist von eindringlichem Wert für den geistigen Europäer überhaupt und bringt im besonderen der Wissenschaft tiefgreifende Klärungen über die Gesellschaftslehre (Auseinandersetzung mit Max Weber, Troeltsch und Scheler). Als Gesamtleistung steht es in der umfassenden deutschen Tradition der Geschichtsphilosophie. Das Werk ist gleichzeitig der erste Band einer neuen Schriftenreihe „Probleme der Staats- und Kulturosoziologie“. Herausgeber ist Prof. Dr. Alfred Weber. (6.20)

ELLWOOD (Missouri) Das seelische Leben der menschlichen Gesellschaft.

Für den Aufbau der Soziologie ist es von besonderer Bedeutung, daß auch die psychologischen Untersuchungen auf das Leben der Gesellschaft erstreckt werden. Der bisher in den verschiedensten Disziplinen behandelte Stoff, das Geben und Verhalten der Menschen in der Gruppe und die Wirkung auf Einrichtungen, Kultur, Staat und Völkerleben, wird in eindringlichster Weise in dem Werke von Charles A. Ellwood (University of Missouri, Columbia): Das seelische Leben der menschlichen Gesellschaft — Einführung in die psychologische Soziologie — neu bearbeitet. Das Werk ist das bestempfohlene amerikanische Lehrbuch der Sozialpsychologie und zugleich ein Lesebuch der Gesellschaftskunde überhaupt, das für Unterricht und Universität unentbehrlich ist; die deutsche Ausgabe bringt sehr brauchbare Anmerkungen und ein gutes Literaturverzeichnis der vielen Fragen, die bei einem solchen soziologischen Hauptwerk besprochen werden. Mit einem Vorwort des Übersetzers Dr. H. L. Stoltzenberg erscheint es als 3. Band der Bibliothek der Soziologie und Politik. (12.—)

Prof. Dr. A. WALTHER (Hamburg) Soziologie u. Sozialwissenschaften in Amerika.

Die Soziologie hat in den Vereinigten Staaten die weitaus konsolidierteste Ausprägung gefunden. Manche Universitäten haben einen soziologischen Lehrstab bis zu 12 Dozenten. Prof. Dr. Andreas Walther gibt in seinem neuen soeben erschienenen Werke „Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika und ihre Bedeutung für die Pädagogik“ (IV, 143 Seiten. Preis brosch. 5 RM, Leinen 6 RM) auf Grund eines Besuches zahlreicher soziologischer Departements von New York und Boston bis Los Angeles und Seattle ein dokumentiertes Bild dieser verzweigten Aktivität, insbesondere auch in ihren fruchtbaren Verflechtungen mit der Arbeit der theoretischen und praktischen Nachbarwissenschaften. So wenig eine einfache Nachahmung der amerikanischen Organisationen möglich und wünschenswert ist, so starke Anregungen für neue, vielfach überraschend praktisch-wirksame Wege können sie dem Soziologen, dem Sozialpsychologen, dem Sozialpolitiker, insbesondere auch dem Theologen und dem Pädagogen geben.

Internationaler Faschismus. Mit Nachwort von Prof. Dr. M. J. BONN.

Ist die faschistische Bewegung eine geistige Einheit? Wie ist die Art des Lebensgefühls, aus der sie entstanden ist? Wo liegen ihre geschichtlichen Wurzeln? Auf diese Fragen will der im Oktober erscheinende Sammelband „Internationaler Faschismus“ eine Antwort geben. Faschistische Strömungen sind heute in allen Ländern zu einem wesentlichen Faktor der Politik geworden. Was man die Krise des Parlamentarismus nennt, ist durch sie bedingt oder drückt sich in ihnen aus. So ist das Thema der Beiträge die Kernfrage heutiger Politik, in die es nirgends sonst eine Einführung gibt. Das Buch enthält Beiträge über Wesen und Stand der faschistischen Bewegung sowie über den Ursprung ihrer leitenden Ideen und Triebkräfte und wird herausgegeben von Dr. Carl Landauer und Dr. Hans Honegger, mit einem Schlußwort von Prof. Dr. M. J. Bonn.

Prinz ROHAN, Der Geist Moskaus. Ein Skizzenbuch aus Sowjetrußland.

London hat die Beziehungen zu Sowjetrußland abgebrochen. Die Kämpfe innerhalb der kommunistischen Partei Rußlands haben schärfere Formen angenommen. Die Welt ist voll von widersprechendsten Nachrichten über Rußland. Prinz Rohan schildert seine Eindrücke eines halbjährigen Aufenthaltes in russischer Landschaft und gibt aus seinen Gesprächen mit maßgebenden politischen Persönlichkeiten neue und lehrreiche Perspektiven für die europäische Politik.

In Vorbereitung befinden sich:

„Jugendbewegung und Universität“. Vorträge von Dr. Arnold Bergstraesser und Prof. Dr. Hermann Platz auf der Weimarer Tagung deutscher Hochschullehrer 1927. — „Die Krisis des deutschen Parlamentarismus“. Vorträge der Professoren Dr. W. Hellpach und Graf zu Dohna auf der Weimarer Tagung deutscher Hochschullehrer 1927. — In den Sozialwissenschaftlichen Abhandlungen erscheinen demnächst die Bände: Kamm, Dr. W., „Abgeordnetenberufe und Parlament“ und Lewy, Dr. Fr., „Die soziologische Methode“, in den Wirtschaftsstudien: Benckiser, „Problem der staatlichen Organisation der Weltwirtschaft“.

Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO
ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

3. Jahrgang

Oktober 1927

10. Heft

Inhalt

I. Allgemeine Berichte

Prof. Dr. Rich. Goldschmidt (Bln.-Dahlem),
II. Direktor am Kais.-Wilhelm-Institut f. Bio-
logie: „Die japanischen Universitäten.“

Univ.-Prof. Dr. Kurt Kaser, Graz: „Die Karl-
Franzens-Universität in Graz im Wandel der Zeit.“

Carl Junker, Wien: „Die territoriale Entfaltung
des Buchhandels in der Republik Österreich.“

Dr. J. Hanauer, Berlin, Allg. Elektrizitätsges.:
„Zeitschriftenverzeichnisse und Zeitschriftenver-
waltung.“

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Das Kunsthistorische Institut in Florenz. Von
Dr. Heinrich Bodmer.

Das Pelizaeus-Museum in Hildesheim. Von Mus.-
Dir. Prof. Dr. Roeder.

19. Deutscher Archivtag. Von P. Wentzcke.
Festschriften
Minerva-Echo

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

Die Minerva-Zeitschrift erscheint vom dritten Jahrgang an **monatlich** im Umfange von 3 Bogen.
Preis des Jahrganges: 12 Hefte M. 18.—, Einzelhefte M. 2.— / Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—,
gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

ANKÜNDIGUNG.

Die Minerva-Zeitschrift will die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte ergänzen und erweitern. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art sollen behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Museen, Bibliotheken, Archiven eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt werden. Die Berichte werden in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache veröffentlicht.

Zuschriften und Beiträge für die Minerva-Zeitschrift werden an den Herausgeber Dr. G. Lüttke, Berlin W 10, Genthiner Straße 38, erbeten. Artikel, die Hochschulwesen und Geistesgeschichte betreffen, können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert, Leipzig C 1, Schwägrichenstr. 13 III, gerichtet werden; Artikel über Bibliothekswesen und Bibliographie an Herrn Dr. Hans Praesent, Leipzig, Waldstr. 59; Artikel über Archivwesen an Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzke, Düsseldorf, Herderstr. 79.

Auch Besprechungsexemplare, Sonderabdrucke usw., die in die genannten Gebiete fallen, können an die zuständige Redaktion direkt eingesandt werden.

Announcement.

The object of the Minerva periodical is to complete and supplement by more copious details the academic information published annually in the Minerva year-book. It will thus become an invaluable record of the progress of learning and education throughout the entire world. The aims and objects of all kinds of scientific bodies and institutions will fall within its purview; it will enter into descriptions of the more valuable contents and new acquisitions of museums, libraries and archives; and it will bring into recognition the results of scientific research to be credited either to individuals or to the various learned societies. Reports will be published in German, English, French, Italian and Spanish.

All editorial contributions and communications should be addressed: Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Avertissement.

La Revue «Minerva» veut compléter et étendre, par des comptes rendus détaillés, les données publiées annuellement dans «L'Annuaire du Monde savant Minerva». Elle parlera du but et de la mission des Établissements et Instituts scientifiques de toute espèce; elle décrira en détail les précieuses collections et les nouvelles acquisitions des musées, bibliothèques et archives; elle relatera les recherches scientifiques des Sociétés savantes. Les rapports seront publiés en allemand, anglais, français, italien et espagnol.

Prière d'adresser lettres et envois à la Revue «MINERVA», Editeurs Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Aviso.

La rassegna Minerva-Zeitschrift completa ed estende il contenuto dell'annuario «Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva», che viene compilato ogni anno, pubblicando articoli originali e relazioni dettagliate su ciò che è esposto in forma succinta nel detto annuario. Specialmente gli scopi, le mansioni ed i risultati ottenuti dagli istituti di indagine e di cultura scientifica saranno oggetto di accurate relazioni, così anche i nuovi acquisti ed i mutamenti degli inventari dei musei, delle biblioteche e degli archivi. Il lavoro delle società scientifiche verrà anche esposto nel modo più completo possibile.

Le relazioni verranno pubblicate in lingua tedesca, inglese, francese, italiana e spagnuola.

Si prega di dirigere la corrispondenza alla redazione della rassegna «Minerva-Zeitschrift», Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Anuncio.

La revista nueva que acaba de aparecer con el título de «Minerva» tiene el fin de completar y de amplificar, por noticias más detalladas, los datos anualmente publicados en el «Anuario del mundo científico Minerva» tratando los objetos y deberes de los distintos institutos y establecimientos de enseñanza, describiendo, detenidamente, los valiosos tesoros y nuevas adquisiciones de museos, bibliotecas y archivos, criticando las investigaciones y estudios científicos de las academias y sociedades. Los estudios serán publicados en alemán, inglés, francés, italiano y español.

Todas las cartas etc. deben ser dirigidas a la «Redacción de la Revista Minerva» Casa Editora de Walter de Gruyter y Cia., Berlin W 10.

I. Allgemeine Berichte

Die japanischen Universitäten

Von Prof. Dr. Richard Goldschmidt (Berlin-Dahlem),

II. Direktor am Kais. Wilhelm-Institut f. Biologie.

Als vor etwa 60 Jahren Japan dem Drängen der fremden Nationen nach Öffnung des Landes nachgeben mußte, erkannte der große Kaiser Meiji und seine klugen Ratgeber, daß Japan zu wählen hatte zwischen schleuniger Westernisierung aller wichtigen Einrichtungen oder der Machtlosigkeit, ja Kolonialknechtschaft. So begann jene fieberhafte Assimilation der westlichen Kultur, die, zusammenarbeitend mit der Zerrissenheit Europas, Japan seinen bewundernswerten politischen Aufstieg ermöglichte. Eine der ersten großen Reformen, die Kaiser Meiji einführte, war der Aufbau eines Erziehungssystems nach abendländischem Vorbild. Noch heute beginnt jede große Feier in Regierungsschulen mit der litaneiartigen feierlichen Verlesung jenes kaiserlichen Reformerlasses. Aus einem den Shintotempeln nachgebildeten Holzschrein wird die Schriftrolle hervorgeholt, feierlich aus der Brokathülle und dem Lackkasten mit den kaiserlichen Emblemen herausgenommen, ehrfürchtig zur Stirn geführt und dann in singendem Ton mit besonderer Betonung vorgelesen, während alle Lehrer und Schüler leicht nach vorn geneigt stehend, den Blick zu Boden geheftet zuhören. Damals wurde der Schulzwang eingeführt und ein Volksschulsystem nach deutschem Vorbild aufgebaut, das zweifellos mustergültig ist und heute die sichere Basis des japanischen Kulturlebens darstellt. Es wurden ferner die Mittelschulen und die etwa dem Gymnasium entsprechende Kotogakko eingeführt und Universitäten nach fremdem Muster eröffnet, die seitdem zu hoher Blüte gelangt sind.

Das heutige Japan verfügt über eine große Reihe akademischer Unterrichtsstätten verschiedenen Grades und verschiedener Wertigkeit. An der Spitze stehen die kaiserlichen Landesuniversitäten, die allein unseren Universitäten gleichzusetzen sind. In der Hauptstadt Tokio gibt es aber auch ein paar private Stiftungsuniversitäten, die allmählich sich

zum Rang guter Universitäten emporarbeiten. Am bekanntesten sind die Keio-Universität, die durch eine hochstehende medizinische Fakultät ausgezeichnet ist und die Waseda-Universität, die sich durch Freigeisterei und politischen Radikalismus einen Namen gemacht hat. Daneben gibt es noch medizinische Akademien, an denen eine Art von Ärzten ohne akademischen Rang ausgebildet werden, die in Japan die Mehrzahl der Praktiker darstellen und aus deren Reihen auch schon mancher tüchtige Gelehrte hervorgegangen ist. Ähnliche Akademien gibt es dann für bestimmte technische Gebiete, Bergbau usw. Doch wollen wir im folgenden nur von den kaiserlichen Universitäten reden, die allein offiziell als Universitäten gelten.

Im eigentlichen Japan gibt es fünf kaiserliche Universitäten, zu denen noch eine in Seoul (Korea) und Taihoku (Formosa) kommen werden, die gerade im Entstehen sind. An der Spitze steht natürlich die Universität Tokio nach Studentenzahl (etwa 6000), Größe des Lehrkörpers und Zahl der vertretenen Fächer. Das soll allerdings nicht heißen, daß deshalb Tokio auch die beste Universität sei. Augenblicklich sind natürlich ganze Fakultäten desorganisiert, da die Universität fast völlig beim großen Erdbeben abbrannte. Es sind aber große Mittel bereitgestellt zum Wiederaufbau, und so wird Tokio in einigen Jahren über nur neue und moderne Gebäude verfügen. Hoffentlich wird sich dann auch der Geist der Universität etwas modernisieren, der gegenüber den fortschrittlichen und frischen Provinzuniversitäten stark verknöchert ist und unter steifer Bürokratie und Cliquenwirtschaft (in der die japanischen Professoren ihre westlichen Lehrmeister noch übertreffen) besonders leidet. In beträchtlichem Aufblühen ist die im Norden gelegene Universität Sendai, die allerdings noch nicht alle Fakultäten besitzt. Sie hat besonders intensiv die biologischen Wissenschaften kultiviert und ist

in jeder Beziehung im Aufstieg. Auch die auf der nördlichen Insel Hokkaido gelegene Universität von Sapporo hat noch nicht alle Fakultäten. Hier stehen den Bedürfnissen der Region entsprechend Landwirtschaft und Medizin im Vordergrund. Tatsächlich hat sich diese Universität aus einer von Amerikanern gegründeten Landwirtschaftsschule entwickelt und noch heute bemerkt man die Spuren davon in Architektur und dem Vorhandensein einer Kirche. Die medizinische Fakultät ist mit neuen Hospitälern in gesundem Aufstieg, und der ausgezeichnete Präsident hofft bald eine Volluniversität zu haben. In der alten westlichen Hauptstadt Kyoto findet sich die vierte große Landesuniversität. Kyoto, das mit seiner lebenslustigen, künstlerischen Atmosphäre sich etwa dem Vorkriegs-München vergleichen läßt, ist wie geschaffen zu einem Zentrum von Forschung und Lehre. Seine Universität ist denn auch in lebhaftem Aufstieg begriffen, den es nicht zum wenigsten seinem vortrefflichen Präsidenten Araki verdankt, einem Mann, der viele Jahre an deutschen Universitäten verbrachte, ein glänzendes Deutsch spricht und es sichtlich versteht, seiner Universität den Fluch des japanischen öffentlichen Lebens, red tape und Günstlingswirtschaft, fernzuhalten. Endlich findet sich auf der südlichen Insel Kyushu in der lebhaften Doppelstadt Hakata-Fukuoka die Universität Fukuoka, die wieder den Bedürfnissen der Region entsprechend hauptsächlich die landwirtschaftliche Fakultät ausgebaut hat. Auch diese Provinzialuniversität ist noch nicht vollständig organisiert. Ein Wort noch über die neuen kolonialen Universitäten, da ich wohl der einzige Fremde bin, der nicht nur an allen fünf kaiserlichen Universitäten, sondern auch in Formosa und Korea vorge tragen hat. In Taihoku, der lieblichen Hauptstadt Formosas, fanden sich bisher eine große Anzahl von wissenschaftlichen Instituten, die alle irgendwie mit der Hebung der Kolonie zusammenhängen, zum Teil große und intensiv tätige Institute. Diese werden nun mit den großen Hospitälern und einer Medizinschule für Formosachinesen zu einer Universität zusammengefaßt und ergänzt, so daß bald diese neuste kaiserliche Universität eröffnet werden kann. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in Seoul, wo bereits große medizinische Institute bestehen, an deren Spitze auch ein vortrefflicher Mann steht, der viel in Deutschland war, der bekannte Bakterio-

loge Shiga. Diese Institute bilden den Kern der neuen Universität, die ebenfalls bald eröffnet werden wird.

Die Organisation der japanischen Universitäten vereinigt das deutsche mit dem amerikanischen System, letzteres wiegt aber über. An der Spitze steht ein Präsident, der bis vor kurzem von der Regierung ernannt wurde und dann meist ein Aristokrat war, der jetzt aber von der Universität gewählt wird. Die Stellung des Präsidenten ist allerdings eine andere als in Amerika, wo der Präsident im wesentlichen der Mittelsmann zwischen den privaten Geldgebern und der Universität ist, also ein Politiker und Finanzmann. Da in Japan aber die Universität staatlich ist, was bei dem Paternalismus des japanischen Staates so ziemlich gleichbedeutend ist mit einer staatlichen Behörde, so ist der Präsident als Mittelsmann eigentlich überflüssig. Da ihm aber der ganze Universitätsetat zur Verfügung anvertraut wird, so hat er trotzdem eine große Macht. Ein guter Präsident, wie ich ihn in Kyoto, Sendai, Sapporo fand, kann daher ein Glück für seine Universität bedeuten, ein schlechter aber kann seine Universität in seinem vieljährigen Wirken sehr schädigen.

An der Spitze der Fakultäten stehen Berufsdokane, die ebenfalls gewählt werden, aber dann das Dekanat als eine richtige Verwaltungsbeamtenstelle ausüben. Sie sind wohl nicht zu beneiden, denn bei der ungeheuren Umständlichkeit und Bürokratie des Japaners haben sie wohl eine schreckliche Arbeit zu verrichten. In den Fakultäten herrscht auch mehr das amerikanische Vorbild, indem die Fächer stark untergeteilt sind, so daß für das einzelne Fach mehrere ordentliche Professoren vorhanden sind, an sich natürlich ein gutes System, wenn genügend Mittel vorhanden sind, was aber nicht zutrifft. Diese Professoren üben ihre Tätigkeit in Vorlesungen und Übungen genau wie bei uns aus; sie sind aber meist mit sehr viel Amtsgeschäften geplagt (zu denen dann noch die ungeheuren Anforderungen kommen, die die japanische Höflichkeit stellt: Besuche und Empfänge, Begleitung aller abreisenden oder ankommenden Freunde zu Bahn und Schiff, Festessen und Einladungen ohne Zahl), so daß sie nur zum kleinsten Teil noch zu eigner Forscherarbeit kommen. Die Hauptarbeit fällt den assistant professors und lecturers wie in Amerika zu. Diese jüngeren Gelehrten sind es, die man hauptsächlich in Europa

kennen lernt. Sie arbeiten außerordentlich fleißig, ja überarbeiten sich meist bei einer unglaublich schlechten Bezahlung. Dabei sind sie nach Landessitte immer verheiratet und oft mit großen Familien gesegnet. Aber auch wenn sie eine richtige Professur erreicht haben, müssen sie sich mit sehr bescheidenen Gehältern begnügen. Allerdings scheint es — es ist da nicht ganz leicht hineinzusehen —, als ob fast nur Leute mit Mitteln, oft Schwiegersöhne reicher Leute, in die akademische Laufbahn gingen. Es ist jedenfalls (wir sprechen natürlich von Japan) nicht zu empfehlen, sich nur auf seine Tüchtigkeit zu verlassen. Unsachliche Gesichtspunkte, wie Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Schichten und Familiencliquen spielen eine überragende Rolle bei Berufungen.

Im Äußeren haben die japanischen Universitäten ebenfalls meist das amerikanische System des Campus befolgt: in einem großen Gelände liegen die verschiedenen Gebäude und Institute beisammen und in neuen Gebäuden ahmt man sogar den amerikanischen Stil nach. Die Institute sind, wie bei uns auch, sehr verschiedenartig. Neue Institute werden auf das Beste eingerichtet und haben von allem das Neueste und Modernste. Leider hat man aber an den japanischen Universitäten (auch überall sonst in Japan, selbst in den Fabriken) noch nicht gelernt, seine Apparate, Maschinen, Laboratorien in Ordnung zu halten. So wird alles sehr schnell heruntergewirtschaftet und schon nach wenigen Jahren sieht alles verwahrlost aus. Das hat hauptsächlich zwei Gründe. Einmal fehlt es an geschultem technischen Personal. Die Institutsdiener sind einfache Kulis, die für ihre 25 Yen im Monat nicht viel mehr leisten als Teewasser zu kochen. Beamte wie unsere Präparatoren, Inspektoren, Laboranten fehlen oder werden durch Jungen ersetzt, die sich gleichzeitig auf eine höhere Schule vorbereiten und gar nichts verstehen. Die akademischen Angestellten halten es für unter ihrer Würde, sich um solche Einzelheiten wie Reinigung von Apparaten usw. zu kümmern und verachten jegliche Kenntnis der einfachen praktischen Dinge. So kommt es, daß selbst in den besten Krankenhäusern die Verhältnisse für unsere Begriffe unmöglich sind.

Über die in den Fakultäten geleistete wissenschaftliche Arbeit geben ja einem Jeden die Veröffentlichungen seines Faches Auskunft. Die allgemeine Leistung im Unterricht zu beurteilen, ist außerordentlich schwer. Meine

eigenen Erfahrungen erstrecken sich nur auf die naturwissenschaftliche, landwirtschaftliche und medizinische Fakultät, in welchen drei Fakultäten ich selbst tätig war. Es scheint mir, daß die medizinischen Fakultäten in Japan am höchsten entwickelt sind und die besten Erfolge zu verzeichnen haben. Der japanische Mediziner ist wissenschaftlich sehr gut ausgebildet und außerordentlich fortschrittlich. Es klingt vielleicht chauvinistisch, wenn ich das auf den außerordentlichen Einfluß zurückführe, den hier die deutsche Wissenschaft hatte. Aber ich halte das für eine objektive Tatsache. Die japanische Medizin hat sich ursprünglich vollständig unter deutschem Einfluß entwickelt, der so weit geht, daß die technische Sprache des Mediziners ganz von der deutschen Sprache beherrscht wird. Noch heute kann man in medizinischen Instituten am schwarzen Brett deutsche Anschläge sehen; so sah ich in Taihoku (Formosa) in der Medizinschule ein Schild aufgehängt: „Heute Sektion“. Durch diese Tradition lernen nun die Mediziner rechtzeitig eine fremde Sprache zu benutzen, auf die sie angewiesen sind und dringen durch dieses Medium besser in den Geist der Wissenschaft ein. Dadurch hat sich eine mehr westliche Tradition in der Medizin ausgebildet, die dieses Fach beträchtlich in seinen Leistungen heraushebt. Dazu kommt zweifellos auch ein Talent des Japaners für die medizinische Praxis: er ist ein guter Diagnostiker, Operateur, Zahnarzt, während ihm das synthetische Denken nicht liegt. Jedenfalls ist noch heute die Medizin in Japan die Wissenschaft, in der der deutsche Einfluß am größten ist; nur in medizinischen Fakultäten kann ein deutscher Professor deutsch lesen, in anderen geht es nur mit Englisch.

Nächst der Medizin scheint mir ein anderes praktisches Fach am meisten fortgeschritten zu sein, die Landwirtschaftslehre (mit den technischen Fächern habe ich keine Erfahrung). Bei der außerordentlichen Bedeutung, die die Landwirtschaft für das überbevölkerte Bauernland hat, ist es begreiflich, daß alles getan wird, sie auf wissenschaftlicher Basis zu fördern. So haben die Universitäten landwirtschaftliche Fakultäten, die zum Teil sehr gut ausgebaut sind und sich in der Hauptsache amerikanisch orientiert haben. Über die Organisation der Geisteswissenschaften bin ich weniger orientiert. In Jura und Nationalökonomie scheint der deutsche Einfluß noch sehr groß zu sein, in den anderen Diszi-

plinen aber ist wohl der englische Einfluß überragend. Der Lehrbetrieb ist aber wohl nicht nennenswert von unserem verschieden.

Der japanische Student ist seiner Vorbildung nach mehr dem deutschen Studenten als dem englisch-amerikanischen Collegeboy zu vergleichen. Man kann wohl sagen, daß er der geplagteste Student der Welt ist. In seinem armen Hirn soll sich die chinesische, japanische und westliche Kultur vereinen. Er soll seine einheimischen Lehrbücher studieren, die er nicht mühelos lesen kann, da seine 2—3000 chinesischen Schriftzeichen, die er auf dem Gymnasium lernte, nicht immer ausreichen. Er soll sich lateinische und griechische Worte merken, ohne diese Sprachen zu kennen. Er soll mit englischen und deutschen Büchern arbeiten, die er schlecht versteht und die ihn verwirren. Er soll Dinge verstehen, die aus einer ihm unbekannten fremden Kultur entwickelt sind. Dazu muß er ständig Prüfungen ablegen, zu denen ein großer Prozentsatz der sehr armen Studenten mit schlecht gefülltem Magen kommt. Na-

türlich bleiben alle diese Inkongruenzen nicht ohne Einfluß: da entsteht der übermäßig verbuffelte unterernährte Jüngling, aber auch der oberflächliche Schwätzer, dem kein Problem zu hoch ist, obwohl er nicht einmal die Voraussetzungen versteht, und als neuster sehr verbreiteter Typus der bolschewistische Student mit langen Haaren, Russenbluse und großen Worten im Mund. Als Ganzes genommen ist aber die Studentenschaft sehr nett. Über Äußerlichkeiten, wie die Mode, recht ruppig und schmierig auszusehen, sieht man gern hinweg, da die meisten der Jungen freundlich, gefällig, lerneifrig sind. Das Studentenleben ist dabei im wesentlichen amerikanisch orientiert, mit viel Sport, College Yell, gleeclub, Studentenzeitung und allem Übrigen. Was erfreulicherweise völlig fehlt, sind Klassengegensätze: so etwas wie ein feudales Corps ist in diesem Feudalstaat völlig undenkbar und so ist das Studentenleben frei von innerer Zerrissenheit, von Hochmut und Selbstüberhebung einzelner Gruppen und von Scheidungen auf Grund des elterlichen Geldbeutels.

Die Karl-Franzens-Universität in Graz im Wandel der Zeit¹⁾

Von Univ.-Prof. Dr. Kurt Kaser (Graz)

Der künftige Historiker der „Karl-Franzens-Universität“ wird seiner Aufgabe nur gerecht werden können im Rahmen einer Geschichte

¹⁾ Quellen: Am 15. Mai d. J. beging die Grazer Universität den Gedenktag ihrer vor 100 Jahren erfolgten Wiedererrichtung. Diese Feier regt zu historischer Betrachtung an. Freilich strömen die Quellen, bei scheinbarer Fülle, wenigstens für die letzten Dutzenden noch nicht reichlich genug. Das Fundamentalerwerk wird immer bleiben die große, auf reichem handschriftlichen und gedruckten Material beruhende „Geschichte der Karl-Franzens-Universität“ von Franz v. Krones (1886), dazu desselben Verfassers „Festschrift zur Feier der Schlußsteinlegung des neuen Hauptgebäudes am 4. Juni 1895.“ Das Jubiläum hat unsere Kenntnisse nach einigen Richtungen bereichert durch die „Beiträge zur Geschichte der Karl-Franzens-Universität in Graz, herausgegeben zur 100jährigen Gedenkfeier ihrer Wiedererrichtung 1927“, Graz, Leuschner u. Lubensky. Auf die wichtigeren dieser Beiträge sei hier kurz verwiesen. Hans Pirchegger (S. 5—15) bietet ein im wesentlichen auf Krones beruhende, aber durch einige selbständige Bemerkungen ergänzte historische Skizze. Wilhelm Erben erweist (S. 19—29) 1586 (nicht, wie bisher angenommen, 1585) als richtiges Datierungsjahr der päpstlichen Stiftungsurkunde und gibt zugleich eine dankenswerte Übersicht der für die

Altösterreichs von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum Untergang der Donaumonarchie. Die geistigen und politischen Wandlungen und Krisen im einstigen Habsburgerstaat bestimmen auch Entstehung und Entwicklung der steirischen Hochschule. Der Gereformationsreform ist die Grazer Uni-

Grazer Universität ausgestellten Stiftungsurkunden und Bestätigungen. Ferdinand Eichler steuert ungedruckte und gedruckte Grazer Studentenverzeichnisse zwischen 1823 und 1826 bei (S. 33—38). Die zahlreichen Festartikel der Tagespresse kann ich hier übergehen, will aber dafür noch Max Doblingers älteren, wertvollen Beitrag zur Charakteristik der politischen Strömungen in der Grazer Studentenschaft anmerken: Studententum, Burschenschaft und deutsche Einheitsbewegung in Graz bis 1880 (Graz 1921).

Manches bleibt freilich noch zu leisten, so die Bearbeitung eines Urkundenbuches der Grazer Universität, das auch die älteste Matrikel enthalten müßte, und besonders eine exakte Durchforschung der jüngsten Periode von ca. 1850 bis zur Gegenwart. Sie würde gewiß für die Wissenschaften wie für die politische Geschichte des alten Kaiserstaates ertragreich sein. Auf solchen Grundlagen erst wird eine künstlerisch geformte historische Darstellung der „Karl-Franzens-Universität“ gegeben werden können.

versität entsprossen — als Bollwerk gegen den Protestantismus, der damals auch die innerösterreichischen Länder sieghaft überflutet hatte. Im Herzen Steiermarks hatte er einen pädagogischen Stützpunkt gewonnen in der landschaftlichen Stiftsschule, einer Stätte protestantischer Lehre und Bildung für Adels- und Bürgersöhne. So gedachte denn Erzherzog Karl, der Beherrscher Innerösterreichs, die Ketzer mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, durch Wiederbelebung katholischen Geistes die wankende Kirche zu stützen, ihr das verlorene Feld wiederzugewinnen. Und welch besseren Helfer hätte er sich dazu wünschen können als die Gesellschaft Jesu, die allzeit kampfbereite Leibgarde Roms.

Der Katholizismus brauchte im steirischen Lande eine eigene theologische Fakultät zur Heranbildung eines streitbaren Klerus, eine in seinem Sinn geleitete Hochschule, um den Abstrom der studierenden Jugend an die protestantischen Universitäten im Reich zu verhindern. Deshalb erhob der Erzherzog das schon früher bestehende Grazer Jesuitenkollegium 1586 zur Universität, die im Lauf der Zeit von den Trägern der geistlichen Gewalt mit reichen Gnaden bedacht wurde.

Als geistlich-kriegerische Institution gegründet, stand die neue Hochschule fast zwei Jahrhunderte lang im engsten äußeren und inneren Kontakt mit dem Jesuitenorden. In den Räumen des Kollegiums wurden zunächst die Vorlesungen abgehalten. Erst 1607—09 errichtete Erzherzog Ferdinand, Karls Nachfolger, der Besieger des innerösterreichischen Protestantismus, der Universität ein eigenes, an das Jesuitenhaus anstoßendes Gebäude, in dem sie bis zur Übersiedlung in ihr jetziges Heim (1895) verblieben ist.

Auch in Lehre und Organisation trägt die Universität das Gepräge ihres Ursprungs. Sie bleibt beschränkt auf die theologische und philosophische Fakultät, von denen die zweite nur den Unterbau der ersten bildet. Auf Jurisprudenz und Medizin muß sie lange verzichten, weil die Jesuiten dem Lehrkörper störende Elemente fernhalten, den Gründungszweck möglichst klar und kräftig betont sehen wollen. Und so besteht denn auch zwischen Kollegium und Universität engste Personalunion: der Leiter des einen ist zugleich der Rektor der anderen. Auch die niederen Schulen in und um Graz sind seiner Aufsicht unterstellt, bis zu Maria Theresias berühmtem Volksschulgesetz ein *appertinens universitatis*: Kein Wechsel im Lehrkörper, keine

Änderung in den Statuten ohne Genehmigung des Ordensprovinzials. Die Universität übt eigene Gerichtsbarkeit, sogar das *ius gladii*, von dem sie freilich wohl nur selten Gebrauch gemacht hat. Der weltlichen Gewalt entrückt, bildet die Grazer Hochschule kein ganz unwichtiges Triebrad in der weltumspannenden Maschinerie der Gesellschaft Jesu, ein brauchbares Rüstzeug der „*ecclesia militans*“, deren wachsende Erfolge sich auch in der zunehmenden Hörerzahl ausdrücken. Diese steigt von 600 in den Jahren 1594/5 auf 1672 im Jahre 1630, wo der Sieg der innerösterreichischen Gegenreformation längst entschieden ist. In ihrer Zusammensetzung bietet die Studentenschaft ein getreues Abbild des im Habsburgerreiche zusammengeballten Völkergemisches — ein Bild, das sich durch den Zusatz aus Deutschland und Italien, Ost- und Westeuropa noch bunter gestaltet. Und international wie die Hörerschaft ist auch der Lehrkörper, der, aus Italienern, Franzosen und Spaniern bestehend, das kosmopolitische Wesen des Ordens widerspiegelt.

Der Ablauf des Glaubenskampfes, der Sieg der römischen Kirche aber mußte auch dem geistlichen Charakter der Grazer Universität gefährlich werden. Ihr Gründungszweck war erreicht. Wollte sie darüber hinaus fortbestehen, so mußte sie sich auf die Bedürfnisse des weltlichen Lebens einstellen. Es mangelte während des 17. Jahrhunderts im Lande an Ärzten und Apothekern wie an tüchtigen Juristen bei der Regierung, der Landschaft und den einzelnen Grundherrschaften. Der Bedarf mußte durch Landfremde gedeckt werden.

Bezeichnenderweise wurde zuerst von geistlicher Seite selbst einer Erweiterung der Universität das Wort geredet. Ein ehemaliger Zögling des Collegium Germanicum, der einflußreiche Levanter Fürstbischof Georg Stobäus, erklärt 1604 die Errichtung einer juristischen Fakultät als ersprißlich. Der kluge Kirchenfürst mochte sich von der Pflege des Rechtsstudiums eine verstärkte Einwirkung der Universität auf die Staatsverwaltung versprechen. Ja, sogar die Einführung der medizinischen Studien wurde im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts bereits in Regierungskreisen erwogen. Jedoch wirksam unterstützt von der ewigen Geldnot in Staat und Land, durch den eingewurzelten Sondergeist der innerösterreichischen Länder, wo der Kärntner dem Steirer keinen Spezialvorteil gönnte, und nicht zuletzt durch die unerschütterliche

Gunst des Hofes wußten die Jesuiten die drohende Modernisierung der Universität diesmal noch erfolgreich abzuwenden.

Aber vielleicht waren die frommen Väter von ihrer gewohnten Klugheit im Stich gelassen, als sie in starrsinnigem Festhalten an ihren Prinzipien sich den Forderungen der neuen Zeit widersetzten. Sie mußten unterliegen, seit der Staat selbst die Umgestaltung der Universität als unumgängliches Bedürfnis forderte. Ausgehend vom Begriff der Allmacht und Allverantwortlichkeit, ein Feind alles autonomen Lebens auch auf kirchlichem Gebiet, entriß der aufgeklärte Absolutismus der Gesellschaft Jesu Stück für Stück die Grazer Universität und schuf sie nach seinen Zwecken um. Alle ideellen Forderungen wurden nun beiseite geschoben, die Unterrichtspolitik rein dem Nützlichkeitsprinzip unterworfen. Nichts weiter sollte die Universität leisten als die Schulung der Jugend für das praktische Leben, als die Heranbildung brauchbarer und gehorsamer Staatsdiener.

Die von Maria Theresia angeordnete Reform des philosophischen Studiums (1752) zeigt deutlich den neuen Weg: die Kaiserin bedauert, daß die Schüler „nach vollbrachter dreyjähriger Betrachtung der großen und kleinen Welt noch gar keinen begriff von allen jenen Dingen hatten, deren Gebrauch in der Wirthschaft gemein, der Verkauf bey denen Kauffleuthen täglich, der Genuß in dem menschlichen Leben unentbehrlich, in dem Vaterland überflüssig, mithin zum commercio am tauglichsten wären“.

Hand in Hand mit der Studienreform geht die völlige Bureaukratisierung der Hochschule, die sich jetzt unter der Verwaltung vereidigter Staatsbeamter beugen muß. Vergeblich suchen jetzt die Jesuiten mit dem Zeitgeist zu paktieren. Aus den Wolkenhöhen der Scholastik steigen sie in die Niederungen des praktischen Lebens hinab. Der Ordensprofessor für Mathematik übernimmt den Unterricht in der Handwerkerschule, die Jesuiten erklären sich bereit, Rechnungswesen und doppelte Buchführung zu lehren. / Zu spät: mit der Schließung des Grazer Jesuitenkollegiums sinkt auch die alte Universität ins Grab, um als reine Staatsanstalt wiederzuerstehen (1773).

Das neue Regime zeitigte zunächst wohlthätige Folgen, nahm, indem es die notdürftigen Keime einer medizinischen und juristischen Fakultät weckte, wenigstens einen schüchternen Anlauf zur längstsehten Ver-

vollständigung der Universität. Diesem kleinen Aufstieg folgte ein schmerzlicher Rückschlag. Josefs II. hausbackener Utilitarismus degradierte die Universität zum Lyzeum (1782). Ohne Sinn für abstrakte Gelehrsamkeit, nur auf das unbedingt Nützliche bedacht, voll Scheu vor der Züchtung eines geistigen Proletariats, glaubte der Kaiser nur an die Vermehrung der Volksschulen denken, an den Universitäten sparen zu müssen. Jetzt war — nach Krones — die Hochschule beschränkt auf zwei halbschlächtinge Fakultäten mit Graduierungsrecht und zwei der eigentlichen Fakultätsrechte entbehrende Studien, die als bloße Fachschulen für Medizin und Jurisprudenz immer auf eine rein elementare Stufe gebannt bleiben mußten. Nun sank mit der Hörerzahl auch das Ansehen der Anstalt. Ein Schilderer des Grazer Lebens (1792) spricht von den Zuständen am Lyzeum theils mit gutmütigem Spott, theils mit scharfer Kritik.

Doch war die Lyzealperiode durchaus keine Zeit völliger Stagnation. Es gereicht dem durch Kriegs- und Finanznot beschwerten Staat zu hohem Verdienst, daß er auf die Ausgestaltung des Lyzeums eifrig Bedacht nahm. Die philosophische Fakultät wurde durch neue Fächer bereichert, eine Lehrkanzel für Landwirtschaft errichtet, das medizinisch-chirurgische Studium intensiver gestaltet. Schließlich erhob Kaiser Franz I., obwohl gleichfalls ein Anhänger absolutistisch-utilitaristischer Regierungsprinzipien, auf Bitten der steiermärkischen Stände, der Grazer Stadtgemeinde und des Lyzeal-Rektors, das Lyzeum wieder zum Rang einer Universität. Doch wurde das Gesuch des Magistrats um die Errichtung einer vollständigen medizinischen Fakultät abgeschlagen. Das Jahr 1827 bezeichnet die Wiedergeburt der Grazer alma mater. Von da ab heißt sie Carola-Francisca.

Namentlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts reift sich nun die Grazer Universität zur wirklich modernen Hochschule aus. Befreit von bureaukratischen Fesseln, kann sie den Aufgaben des heutigen Wissenschaftsbetriebes, dem Zug zur Spezialisierung immer besser gerecht werden. Dank der Universitätsreform Leo Thuns (1849/50) bildet auch sie sich aus einer bloßen Abrichtungsanstalt für Staatsbeamte mit Besetzung der Professuren im Konkursweg, mit vorgeschriebenen Lehrbüchern und Lehrgängen, mit Semestral- und Annualprüfungen zu einer Stätte freier Forschung um. Der Grundsatz

der Lehr- und Lernfreiheit wird anerkannt, den Studierenden Freizügigkeit gewährt. Dieser Regenerationsprozeß kommt vor allem den medizinischen und philosophischen Studien zustatten. Anfang 1863 wird die medizinische Lehranstalt als volle Fakultät der Hochschule angefügt. Durch die Erbauung des Allgemeinen Krankenhauses (1903—1912) — eine der besten Taten des Landes Steiermark — wird der neuen Fakultät erst ein wahrhaft ersprießlicher Wirkungskreis geschaffen. An der philosophischen Fakultät aber reiht sich jetzt Lehrkanzel an Lehrkanzel, Institut an Institut. Durch die Übersiedelung in den Neubau (1895) wird die Universität mit der bisherigen räumlichen Enge erlöst, die letzte Erinnerung an die Jesuitenzeit getilgt.

Auch im letzten Jahrhundert ihres Bestehens bleibt die Carola-Francisca von den Wellenschlägen des politischen Lebens nicht unberührt. Sie verspürt den vormärzlichen Polizeidruck ebenso wie die Wirkungen der Sturmjahre 1848/9, wo die freiheitlichen und nationalen Forderungen bei Professoren und Studenten den stärksten Widerhall finden. Die Universität will im Landtag nicht durch eine Zivil-, sondern durch eine Wahlstimme vertreten sein. Auf den Zinnen der einstigen Jesuitenschule wehte damals das schwarz-rot-goldene Banner. Das Verlangen der slowenischen Studenten nach einer Sonderstellung zeugt vom erwachenden Selbstbewußtsein der slawischen Völker. Auch in der Folgezeit hat die Grazer alma mater in Freud und Leid das Schicksal des Gesamtstaates treulich geteilt. Während, wie erwähnt, die Thunische Reform — ein Symptom des neuen, frischeren Geistes in unserem Staatsleben — ihre moderne Gestaltung anbahnt, wird die Universität durch die Finanzkrise am Ende der 50er Jahre mit der Aufhebung bedroht, eine Gefahr, der Senat, Stadt und Land in mannhafter Abwehr begegnen. Nicht Aufhebung, sondern Ausgestaltung wird die Parole der nächsten Dezennien. Seit der Jahrhundertwende aber schlägt die Brandung des immer heißer entbrennenden Nationalitätenkampfes auch an die Mauern unserer Universität. Der Welt-

krieg endlich reißt in die Reihen der Lehrer- und Hörerschaft schmerzliche Lücken.

So gestaltet sich dieser historische Überblick zugleich zu einem Gang durch die neuere Geschichte des alten Österreichs. Aus der Jesuitenanstalt schält sich die moderne Hochschule hervor, die, nahe der deutschen Kulturgrenze gelegen, nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine nationale Mission erfüllen sollte — als geistiger Halt des österreichischen Deutschtums und als Verbreiterin deutschen Geistes in der südslawischen Welt. Die Tragödie des Habsburgerstaates aber erschütterte auch die Existenzgrundlagen der Carola Francisca. Die Zerreißung der Monarchie, die Absperrungsmaßregeln der Nachfolgestaaten hat ihr Zuzugsgebiet verengt. Die Entlegenheit der steirischen Hauptstadt ist einem stärkeren Besuch aus dem Reiche nicht günstig. Schmerzlich empfindet der Lehrer und Forscher die Dürftigkeit der Mittel, die ihm der verarmte Staat zur Verfügung stellen kann. Soll die Grazer Universität aus dem Wettkampf der Geister ausgeschaltet werden, zu traurigem Siechtum verurteilt sein?

Nur unter zwei Bedingungen ist ihr Wiederaufschwung zu erhoffen: sie muß ihre Stellung als südöstliches Zentrum deutscher Kultur wiedergewinnen, darum ihre Pforten auch allen Nichtdeutschen offen halten, die deutscher Wissenschaft und Bildung nicht entraten wollen. Vor allem aber bedarf sie eines lebendigeren Zusammenhanges mit der großen deutschen Kulturgemeinschaft, eines stärkeren Zustromes aus dem Reiche. Es wäre für uns und nicht weniger für Deutschlands akademische Jugend nur zum Heile, wenn ihr Bildungs- und Wandertrieb sie nach der Steiermark, an den „Hofzaun“ des alten Reiches, führen, wenn sie österreichische Eigenart und österreichisches Geistesleben in dieser entlegenen und gefährdeten Grenzzone kennen lernen würde. So sei denn dieser Abriß der Geschichte der „Karl-Franzens-Universität“ zugleich ein Mahn- und Werberuf an die deutschen Brüder, mitzuarbeiten an der Erhaltung eines ehrwürdigen und notwendigen Denkmals deutsch-österreichischer Kultur.

Die territoriale Entfaltung des Buchhandels in der Republik Österreich

Von Carl Junker, Wien

Die Republik Österreich zählt heute außerhalb Wiens in etwa 135 Orten etwas über 300 buchhändlerische Betriebe, von denen aber kaum drei Dutzend über dem Niveau

einer mittleren reichsdeutschen Buchhandlung stehen. Eine Verlagstätigkeit, noch dazu in sehr beschränktem Maße, wird außerhalb Wiens nur in Graz und Innsbruck, dann etwa noch in Linz, Klagenfurt und Salzburg ausgeübt. In Bregenz, Feldkirchen und Leoben erblickt nur hier und da, in einigen weiteren Orten höchstens alle Lustren einmal eine Schrift, und dann meist nur von rein lokaler Bedeutung, das „Licht der Welt“.

Dabei umfaßt dieses Gebiet immerhin noch über 4½ Millionen Menschen, besitzt zwei Universitäten, und eine theologische Fakultät (in Salzburg) außerdem, zwei sonstige Hochschulen (Technik in Graz und für Montanwesen in Leoben), 77 Haupt- und 30 Nebenmittelschulen mit über 20000 Schülern, ungefähr 350 Bürgerschulen und einige weitere über der Sphäre der Volksschule stehende Anstalten.

Freilich gibt es dagegen nach der Volkszählung vom Jahre 1923 in Österreich im ganzen nur 67 Orte über 5000 Einwohner: darunter Wien mit fast 2 Millionen, Graz mit 152, Linz mit 100 und Innsbruck mit 65 Tausend, dann 7 Städte mit über 20, 13 Orte mit 10—20 und 43 mit 5—10 Tausend.

Makrocephal — um nicht auch hydrocephal zu sagen — ist wie die Bundeshauptstadt in fast allen Belangen, auch der Buchhandel in ihr. Neben fast hundert größeren Sortimenten gibt es noch ungefähr 500 buch-, kunst- und musikalienhändlerische Betriebe, aber kaum zwei Dutzend bedeutendere Buchverleger.

Diese Verhältnisse sowie die Tatsache, daß derzeit in ganz Österreich nur 48, darunter in Wien 24 Tageszeitungen erscheinen, sind nur durch die geschichtliche Entwicklung und die — heute darf es ja auch in Österreich gesagt werden — Rückständigkeit der Habsburger zu erklären, die stets der wirklichen Förderung der Volksbildung und der Ausdehnung des Wissens aus Angst um ihr Gottesgnadentum widerstrebten. Daß die Kultur in Österreich so tiefe Wurzeln gefaßt, daß das Land so viele Kulturdenkmale besitzt, ist erstaunlich und außerordentlich anerkennenswert, denn was es von seinen Herrschern hat, das hat es nur der Prunksucht, Prachtliebe und dem Egoismus dieser zu danken. Der Kaiser und sein Hof aßen Kaviar und fütterten Muränen — um die Karpfenzucht, aber kümmerten sie sich nicht. Das war in Salzburg und Innsbruck nicht anders als in Wien. Die stolzen herrlichen Bauten hier und

dort, die reichen wertvollen Sammlungen entsprangen der Eigenliebe der Regenten, nicht einer Fürsorge für das Volk. Seit Maximilian I. hatten nur Maria Theresia und ihr großer Sohn wirklichen Sinn für die Wissenschaft, für die Förderung der Bildung. Unter allen anderen Habsburgern erzielte das Volk Fortschritte nur gegen deren Willen.

Historisch tritt natürlich Wien als erste österreichische Stadt in die Buchhändlergeschichte, obwohl wahrscheinlich das erste gedruckte Buch, das in Österreich gekauft wurde — wie uns Albin Czerny in seinem trefflichen Buch über die Bibliothek des Stiftes St. Florian (Linz 1874, Seite 71) sagt — die editio princeps von Josephus Flavius de bello Iudaico (Augsburg, bei Johann Schöbeler 1470) war, die laut Inschrift 1472 vom Probst Kaspar Vorster erworben wurde. Kink erwähnt in seiner Geschichte der Wiener Universität (Wien 1854, I. 142), daß die Bibliothek der artistischen Fakultät 1474 ein „Decretale impressum perg. pro 34 flor. rhen“ gekauft habe, das erste gedruckte Buch, das sich in ihren Annalen verzeichnet findet. Die älteste Spur eines Sortimentsgeschäftes datiert aus demselben Jahre (Kapp: Geschichte des deutschen Buchhandels Leipzig 1886, S. 763); es ist die Bestätigung, daß Reinhart Türkhl, wahrscheinlich ein fahrender Buchführer, in Wien dem „geistlichen Herrn Bruder Hansen von Kölln predig. ordens“ fünf „gantze Pantheologiam“ verkauft habe. Der älteste ständige Buchhändler in Wien, den wir kennen, war aber Hans Hüftl, der 1491 — also neun Jahre nachdem das erste Druckwerk hier die Presse verlassen hatte — angeblich aus Ofen nach Wien kam und bald darauf ein Haus erwarb, in dem er bis 1498 nachweisbar tätig war. Er dürfte aber den Buchhandel noch bis 1511, also bis in die Zeit der großen Alantsees, betrieben haben.

Aus dem 15. Jahrhundert wissen wir nur noch, daß in Graz ein Walter von Lebnitz Bücher verkaufte¹⁾. Bekanntlich gibt es außer Wien keinen heute österreichischen Ort, der eine Inkunabel hervorgebracht hätte. Der eine in Schrattenthal (Niederösterreich, südlich von Retz) hergestellte Druck²⁾ trägt

¹⁾ Kapp I. c. Seite 302 u. 767.

²⁾ Vergl. Langer, Dr. Ed.: Bibliographie der österr. Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts. I. 1. bearbeitet von Dr. Dolch, Wien. 1913. Seite 130. — Vergl. ferner die vielen Belegstellen in meiner Schrift: Die geschichtliche Entwicklung des Buchhandels in Öster-

die Jahreszahl 1501, und Waldners Angaben¹⁾ von einer Druckerei in Nordtirol, in St. Georgenberg (Inntal, bei Schwaz) sind falsch²⁾.

Das 16. Jahrhundert brachte infolge des Auftretens Luthers einen großen Aufschwung in der Verbreitung gedruckter Schriften, zumal die Reformation in den Alpenländern merkwürdigerweise viele Anhänger fand. Mit dieser ist die Entwicklung des Buchhandels auch in Österreich innig verbunden; die Zensur aber, die eine traurige Folge derselben war, gefährdete, ja vernichtete sie bald wieder. Aus kleinen Orten dringt zu uns die Kunde von wenigstens fahrenden Buchhändlern: da sind in Niederösterreich Krems, St. Pölten, Mauthern, Waidhofen a. d. Ybbs, in Steiermark Bruck a. d. Mur, wo ein Regensburger Buchführer wegen seiner sektischen Schriften hingerichtet wird, und in Oberösterreich Enns, wo es heute keine Buchhandlung gibt. In Linz „verlegt“ ein Buchbinder Landesgesetze die in Wien gedruckt worden waren³⁾. Vier neue Druckorte treten in die Geschichte: Graz, Schwaz, Innsbruck und das damals noch erzbischöfliche Salzburg.

Der Prototypograph von Steiermark soll der Fürstbischof von Seckau⁴⁾, Peter Persicus, gewesen sein. Er starb 1572, und von ihm kaufte angeblich Alexander Leopold das Druckzeug, womit er in Graz 1559 das erste uns erhaltene steirische Druckwerk, ein „Perkrechts-Puechel“, herstellte. Auf dem historisch berühmten Landtag zu Bruck a. d. Mur vom 14. Februar 1578 war schon von den „Buchhändlern“ im Land und in Kärnten die Rede, jedenfalls fahrenden Gesellen, aber seit ungefähr 1590 sind uns ständige Buchhändler in Graz namentlich bekannt⁵⁾.

In Trient war bekanntlich schon 1476 ein deutscher Buchdrucker: Albert Kunne aus Duderstadt, der spätere erste Buchdrucker auch der Freien Reichsstadt Memmingen⁶⁾ in Bayern tätig; der erste Buchdrucker Nordtirols war in Schwaz, damals einem der größ-

ten und belebtesten Orte des Landes, Josef Piernsieder, der uns archivalisch seit 1521 bekannt ist und von dem uns einige Drucke von diesem Jahre ab in der Ferdinandeums-Bibliothek in Innsbruck erhalten sind. Die Reihe der Buchdrucker Innsbrucks beginnt mit Ruprecht Höller 1554. Sein späterer und berühmterer Nachfolger der „Hof-Puechtruckher“ Hans Paur (Agricola), beschwerte sich Ende der 80er Jahre bei der Landesregierung darüber, daß fremde Krämer sich auf den Dörfern herumtreiben und auch in der Stadt nicht nur Dienstags an den Wochenmärkten, sondern gleich täglich „Bücher, Gemäldebrief und andere gedruckte Sachen“ feil haben¹⁾. Der Buchhandel muß also damals nicht ganz unbedeutend gewesen sein. Paurische Schriften finden sich auch schon in den Messe-Katalogen, in welchen Wien 1579 mit einem Alantseeschen Verlagsartikel von 1519, Graz schon 1574 zum erstenmal vertreten sind²⁾.

Von Salzburg wissen wir, daß der erste Buchdrucker hier Hans Baumann aus Rothenburg ob der Tauber war³⁾, der von 1550 bis 1561 arbeitete. Der nächste uns bekannte Drucker in Salzburg war Konrad Kürner, dessen ältestes uns erhaltenes Werk aus dem Jahr 1598 stammt⁴⁾; doch heißt es, daß Kürners Schwiegervater, Christof Mayer, schon Buchhändler gewesen sei⁵⁾. Auf Kürner führt die derzeit älteste Buchhandlung in Österreich, die Höllriglsche in Salzburg, ihren Ursprung historisch dokumentiert zurück⁶⁾.

Mit der Gegenreformation beginnt eine finstere, schwarze Zeit „voll Krieg und Pestilenz“, die sich für den Buchhandel fast zwei Jahrhunderte hindurch fühlbar macht.

Im 17. Jahrhundert treten Linz und Klagenfurt in die Buchdruckergeschichte Österreichs ein. Hans Planck aus Erfurt, wahrscheinlich berufen von dem berühmten Mathematiker und Astronomen Johannes Kepler, der damals in Linz tätig war, begründet hier 1615 die erste Druckerei⁷⁾ und stellt als

reich. Wien 1926. (Börsenblatt No. 206 des 93. Jahrganges 1926).

¹⁾ Waldner, Dr. F.: Quellenstudie zur Geschichte der Typographie in Tirol (Zeitschrift des Ferdinandeums III. Folge Heft 32. Seite 22.) Innsbruck 1888.

²⁾ Langer-Dolch l. c. Seite 7.

³⁾ Es handelt sich um den Buchbinder Hans Moser, der 1595 bei Leonhard Nassinger in Wien drucken ließ.

⁴⁾ Vergl. Stiefvater, E.: Zur Geschichte der Buchdruckerei in Steiermark. Wien 1887 und R. Peinlich in den „Mitteilungen des hist. Vereins f. Steiermark“ Graz 1879. S. 135–173.

⁵⁾ Vergl. Börsenblatt No. 86 vom 12. April 1927.

⁶⁾ Vergl. Börsenblatt No. 33 vom 9. Februar 1927.

¹⁾ Waldner, l. c. Heft 34, Seite 203. Innsbruck 1890.

²⁾ Vergl. Gust. Schwetschke: Codex nundinarius. Halle 1850.

³⁾ Vergl. Dr. Ernst v. Frisch in „Salzburger Museumsblätter“ 1. Jahrg. No. 2.

⁴⁾ M. V. Süß: Beiträge zur Geschichte der Typographie in Salzburg. Salzburg 1845.

⁵⁾ A. Mayer: Buchdrucker Geschichte Wiens. I. Band, Seite 270. Wien 1882.

⁶⁾ Vergl. deren Weihnachtskatalog 1924.

⁷⁾ Krackowizer, Dr. F.: Der erste Linzer Buch-

seinen ersten Druck ein Werk Keplers her. Sein Nachfolger, Johann Paltauf, unzufrieden mit dem geringen Verdienst, verläßt 1640 die oberösterreichische Hauptstadt und wird der Prototypograph Kärntens, in dessen Hauptstadt Klagenfurt. Seine Offizin¹⁾ und seine bald gegründete Buchhandlung leben heute noch, seit 1688 in der Familie von Kleinmayr, stets vom Vater auf den Sohn vererbt. In Wels²⁾ in Oberösterreich druckte wohl nur ganz vorübergehend 1638 während seiner Übersiedlung von Salzburg nach Linz Gregor Kürner, der Sohn des oben Erwähnten. In Steyr³⁾ hatte ganz vorübergehend, unterstützt von einem Schweizer Buchdrucker, schon der berühmte, 1528 in Wien durch Feuer hingerichtete Wiedertäufer Dr. Balthasar Hubmayr gedruckt. Die erste ständige Druckerei und Buchhandlung daselbst gründete aber Franz Zachaeus Auinger im letzten Dezennium des 17. Jahrhunderts, der dann das Privileg der „Ordinari Zeitung“ in Linz erhielt und die dritte Offizin in dieser Stadt anfangs 1701 eröffnete⁴⁾.

Für Vorarlberg fehlt es ganz an Vorarbeiten, doch dürften um diese Zeit auch dort die ersten seßhaften Buchdrucker und Buchhändler erschienen sein. Heute gehört auch das Burgenland zu Österreich, das vorher ungarischer Boden war; von einem regulären Buchhandel dort kann selbst jetzt noch kaum die Rede sein. Der Vollständigkeit halber sei aber daran erinnert, daß der Prototypograph von Laibach, Mandl (Manlius), nach seiner Flucht aus Krain sich vorübergehend im Schlosse zu Güsing⁵⁾ aufgehalten und dort auch einige Druckwerke hergestellt hat.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erstarken Buchdruck und Buchhandel etwas, aber mehr intensiv als extensiv, denn es treten nur wenige neue Orte in die Erscheinung, darunter das geheimnisvolle Wildberg, dann Retz⁶⁾ und Wiener Neustadt⁷⁾ in

drucker usw. im „Archiv für die Geschichte der Diözese Linz“ III. und Dr. Konrad Schiffmann in der „Österr. Zeitschrift f. Bibliothekswesen“ 1914.

¹⁾ Vergl. Dr. Max Ortner in der „Carinthia“ 1911 und 1913, sowie den Weihnachtskatalog der Buchhandlung F. v. Kleinmayr 1924.

²⁾ Vergl. Krackowizer I. c.

³⁾ Vergl. Schiffmann I. c.

⁴⁾ Vergl. Linzer „Tagespost“ Jahrgang 1927. No. 91.

⁵⁾ Vergl. Börsenblatt No. 13, Jahrgang 1926 und die dort angegebene Literatur.

⁶⁾ Vergl. Christ. Jos. Hueths „einer Wienerischen Universität Buchdruckerei“ Festschrift. Retz 1740.

⁷⁾ Vergl. den Weihnachtskatalog der Buchhandlung A. Folk in Wiener Neustadt 1924.

Niederösterreich. Maria Theresia zeigte, wohl veranlaßt durch ihre Günstlinge Kurzböck und Trattner, großes Interesse für das Buchwesen, dem ihr Vater, Carl VI., das prächtige Heim in der heutigen Wiener Nationalbibliothek von Fischer von Erlach hatte erbauen lassen, zu dem die Mittel zum Teil durch eine besondere Besteuerung der Zeitungen hereingebracht werden sollten¹⁾. In die Regierungszeit dieser großen Frau fällt die Entstehung eines wirklichen Verlagsbuchhandels, obwohl die gegenwärtig älteste Verlagshandlung in Wien, die Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., ihre Geschichte²⁾ bis in das letzte Dezennium des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen kann. Maria Theresia hat auch die wahrscheinlich erste Buchhändlerordnung³⁾ erlassen, denn ich habe keinen Beweis, daß der vom Bischof von Wien 1578 abgefaßte Entwurf⁴⁾ einer solchen je Gesetzeskraft erlangte. Diese Ordnung vom 28. März 1772 bestimmte u. a. eine mehrjährige Lehrzeit, während welcher der Lehrling Deutsch, Lateinisch und „wenigstens noch eine ausländische Sprache“ lernen sollte. Zu dem „Recht des Buchhandels“ sollte nur zugelassen werden, wer „auch die genügsame Kenntnis von den besten Schriftstellern in den verschiedenen Wissenschaften erlanget“ habe, was durch ein schriftliches Zeugnis einer der k. k. Universitäten nachzuweisen sei, und über einen entsprechenden Handelsfonds verfügte. Der Buchhandel war „an keinem Ort an eine gewisse Zahl“ gebunden, doch sollten die Buchhandlungen nicht „ohne Noth“ vermehrt werden. In den Hauptstädten durfte auch „einiger Handel mit alten gebundenen Büchern gestattet“ werden, aber selbst in Wien „nicht über drey“. Die Bewilligungen hatte der Landes Commercial-Concess zu erteilen. Unbefugten Buchführern und Krämern war der Handel in Städten, Märkten und Dörfern nach dem Patent vom 16. Oktober 1766 streng verboten, dagegen konnten fremde Buchhändler die Hauptjahrmärkte — aber nur für die Dauer derselben — besuchen. Durch diese Ordnung wurde den Universitäten Wien, Graz und

¹⁾ Vergl. Börsenblatt No. 245. Jahrgang 1926.

²⁾ Vergl. meine Schrift „Vom Buchführer zur Aktiengesellschaft“ Wien 1926.

³⁾ Vergl. meine Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Korporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler. Wien 1907. Seite 45.

⁴⁾ Wiedemann, Dr. Theodor: Die kirchliche Bücherzensur in der Erzdiözese Wien im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“ Band 50. — Seite 232.

Innsbruck das bis dahin ausgeübte Recht, Buchhandlungsbefugnisse zu erteilen, entzogen. Im Anschluß an diese Ordnung erfolgte eine Aufnahme sämtlicher in den Erblanden befindlicher befugter Buchhändler: Dieses erste uns erhaltene Verzeichnis österreichischer Buchhändler nennt: in Wien 12 (8 Universitätsbuchhändler, 1 hofbefreyten, 2 Niederlagsverwandte und den Hofbuchhändler Trattner) in Krems, Waidhofen a. Ybbs und Mauthern je einen, in Graz zwei, in Klagenfurt Kleinmayr und zwei „Büchekramer“, in Linz und Enns je einen, in Tirol: drei in Innsbruck und einen in Hall. Daneben gab es aber jedenfalls noch einige Buchbinder, die in beschränktem Maße den Buchhandel trieben. Auch sonst ist das Verzeichnis nicht ganz zuverlässig, insbesondere, wenn man bedenkt, daß Trattner — allerdings auf dem Gebiet der ganzen späteren österr.-ung. Monarchie — um 1780 sieben Buchhandlungen und 18 Bücherniederlagen besaß.

Ganz neue Verhältnisse traten unter Kaiser Josef ein! Er nannte die „Attestate und Prüfungen von Gelehrsamkeit, die man von demjenigen, der eine Buchhandlung führen will“, verlange, für „lächerlich“ und „absurd“. In seiner berühmt gewordenen Resolution vom 11. August 1788¹⁾ sagte er weiter: „Um aus der Lesung der Bücher einen wahren Nutzen zu ziehen, da braucht es viel Kopf, und würden wenige die Prüfung aushalten, ob ihnen das Lesen wahrhaft nutzbar sei. Um aber Bücher zu verkaufen, braucht es keine mehrere Kenntniss, als um Käs zu verkaufen; nämlich ein jeder muß sich die Gattung von Büchern oder Käs zeitlich beschaffen, die am meisten gesucht werden und das Verlangen des Publikums durch Preise reitzen und benützen.“ Er hob folgerichtig das Konzessions- und Privilegiensystem im Buchhandel auf und erklärte ihn und die Buchdruckerei für — freie Gewerbe, was sie heute in Österreich noch nicht sind! Wie die Pilze schossen daraufhin in Österreich die Buchhandlungen aus dem Boden. In Wien verdoppelte sich die Zahl der Buchhandlungen in den nächsten zwei Jahren, dazu gab es 29 „namentlich bekannte Büchertändler, während die Zahl der im geheimen arbeiteten Bücherverkäufer Legion“ war²⁾.

Bekanntlich setzte die Reaktion noch in den Tagen ein, wo der große Kaiser auf dem

Sterbebette lag. Leopold II., sein Nachfolger, verschärfte wieder die Zensur, die Franz noch drückender machte, und die von früher erbgesessenen Buchhändler führten einen erbitterten, von der Behörde geförderten Kampf gegen die „josefinischen Eindringlinge“. Sie setzten durch, daß 1806 eine neue Buchhändlerordnung erschien, die für den Vormärz charakteristisch blieb. Buchhandlungen durften nunmehr nur in den „Hauptstädten der Provinzen“ oder in Städten mit Kreisämtern errichtet werden. § 3 der Ordnung lautete: „Die Befugnisse der Buchhändler, Antiquare und Buchdrucker sollen nur nach dem genaueren Bedürfnisse des Landes und Ortes erteilt, daher nicht, ohne daß es nötig (!) ist, vermehret, vielmehr die übersetzte Anzahl nach und nach zu vermindern Bedacht genommen werden.“ Die Ordnung bestimmte u. a. auch, daß ausländische Buchhändler die inländischen Märkte nicht mehr besuchen durften. Mit der Ordnung wurde noch eine solche für die zu errichtenden Gremien erlassen, in der es heißt, daß in Städten, wo mehr als vier Buch- und Antiquariatshandlungen bestehen, zwei Vorsteher gewählt werden mußten. Wieviel Buchhandlungen es damals in den einzelnen Städten gab, geht wohl am besten daraus hervor, daß nur in Wien und Graz überhaupt Buchhandlungsgremien ins Leben gerufen werden konnten. Auch gab es mehrere Kreisstädte, in der sich kein Buchhändler befand.

Das Jahr 1848 mit seiner Revolution zeitigte nur eine kurze Freiheitsepisode, die für den österreichischen Buchhandel fast ohne nachhaltigeren Einfluß blieb, während mit dem Jahre 1853 die Entwicklung des modernen Zeitungswesens in Österreich beginnt. Erst die Gewerbeordnung des Jahres 1859 und das Preßgesetz von 1862 schufen eine neue Grundlage für die Entwicklung des Buchhandels. Der Buchhandel blieb konzessioniert und in der Regel sollten Buchhandlungen nur in Orten, die Sitz einer politischen Behörde sind, erlaubt werden.

Im Jahre 1860³⁾ gab es auf dem Territorium der heutigen Republik buch-, kunst- und musikalienhändlerische Betriebe: in

Wien 98
[heute⁴⁾ ungefähr 600]

¹⁾ Vergl. Festnummer der „Öst. ung. Buchhändler-Korrespondenz“ Wien 1910. Seite 38.

²⁾ Vergl. Adreßbuch für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel und verwandte Geschäftszweige von Österreich, herausg. v. Moritz Perles. 55. Jahrgang Wien 1926.

¹⁾ Vergl. meine in Anmerkung ²⁾ S. 238, rechte Spalte, zitierte Festschrift. Seite 49.

³⁾ Ebendort Seite 8.

Niederösterreich an	5 Orten: 13
(heute an 48: 88)	
Oberösterreich an	7 Orten: 14
(heute an 18: 42)	
Salzburg an	1 Ort: 5
(heute an 9: 23)	
Kärnten an	2 Orten: 4
(heute an 10: 27)	
Steiermark an	5 Orten: 20
(heute an 24: 72)	
Tirol an	3 Orten: 12
(heute an 10: 38)	
Vorarlberg an	2 Orten: 3
(heute an 8: 16)	

Im Burgenland befinden sich heute an sieben Orten zehn Buchhandlungen, von denen aber kaum zwei diesen Namen verdienen.

Das am 7. April 1922 erlassene, am 1. Ok-

tober desselben Jahres in Kraft getretene neue Pressgesetz hob den Konzessionszwang für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel und für die Buchdruckereien auf, bestimmte aber, daß diese Freiheit erst am 1. Januar 1926 verwirklicht werden sollte. Die Interessenten setzten es aber im Herbst 1925 durch, daß dieses Provisorium noch um zwei Jahre, d. i. bis 31. Dezember 1927, verlängert wurde. Jetzt sind sie heftig an der Arbeit, das Provisorium zu — einem Definitivum zu machen.

Der österreichische Buchhandel — insbesondere die glücklichen Konzessionsinhaber haben den Vormärz noch immer so im Blut und haben leider so wenig Selbstvertrauen, daß sie — die Freiheit scheuen. Nach dieser historischen Darlegung ist das freilich nicht ganz zu verwundern!

Zeitschriften-Verzeichnisse und Zeitschriften-Verwaltung

Von Dr. J. Hanauer, Berlin, Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft

Zusammenfassung.

Bedeutung der Zeitschriften gegenüber dem Buche. In Deutschland vorhandene Zeitschriftenverzeichnisse und ihre besondere Anlage. Allgemeine und Sonder-Verzeichnisse. Numerierung der Titel. Verschiedene Zeitschriften, die gleichen Namen haben. Format. Zitieren. Nachteile ungenauer Titelangaben. Vorschläge für einheitliche Kürzungen. Vereinigung von Kürzung und Signatur durch Numerierung. Keine Verweisungen, sondern Wiedergabe der Titel mit der Nummer. Verwaltung der Einzelhefte, Überwachung des Umlaufs in der Industrie lediglich auf Grund der Nummer. Ähnliche Einrichtungen in öffentlichen Bibliotheken. Allgemeine Anerkennung dieser oder ähnlicher Nummern und Aufdrucken auf jedes Heft. Weitere Angaben, die auf jedem Heft an einer bestimmten Stelle nützlich wären. Zuerst müssen alle Kürzungen feststehen, dann erst sollten Auszüge für die einzelnen Wissensgebiete daraus hergestellt werden.

Je rascher unsere Verkehrsmittel sich entwickeln — von wichtigen wissenschaftlichen Errungenschaften gibt manchmal schon der Telegraph und der Rundfunk einem großen Kreise Kenntnis, — umso mehr wird die Veröffentlichung bedeutsamer und weniger bedeutsamer Forschungsergebnisse zuerst in Zeitschriften erfolgen, während die Bücher, die mehr den festen, unumstrittenen Bestand der Wissenschaft ihren heranreifenden Jüngern zu vermitteln bestimmt sind, der Entwicklung nur langsamer zu folgen pflegen.

Es ist daher wohl am Platze, gerade den Zeitschriften eine besondere Betrachtung zu

widmen, naturgemäß nicht ihrem Inhalt nach, wohl aber ihrer Form und äußeren Gestalt und ihrer Bekanntgabe durch Verzeichnisse. Ferner verdient auch die Frage nach zweckentsprechender Verwaltung Aufmerksamkeit, die der wirksamen Verbreitung ihres Inhaltes zu dienen hat. Man kann wohl sagen, daß wir in unserem Vaterlande über eine Reihe von Zeitschriftenverzeichnissen verfügen, die zum Teil von der anerkannten Organisation des Buchhandels veröffentlicht sind. Der bekannte „Sperling“¹⁾, der die in Deutschland erscheinenden Zeitschriften nach Gruppen einteilt und verzeichnet, blickt auf über ein halbes Jahrhundert seines Erscheinens zurück. Diese Gruppen sind in der Weise zustande gekommen, daß man große Gruppen nach dem ABC aufführt: 1. Buch- und Schriftwesen; 2. Erziehungs- und Unterrichtswesen, 3. Finanzwissenschaft; innerhalb 7. Gewerbe, Handwerk und Industrie besteht ein zweites Alphabet, b Bäcker-, Konditor- und Müllergewerbe, d Brennerei und Brauerei, w Tabakindustrie, z Verschiedenes. Auch die

¹⁾ Sperlings Zeitschriften- und Zeitungs-Adreßbuch. Handbuch der deutschen Presse. Aug. 53. 1927. [Nebst] Nachtr. Leipzig; Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (1927). (VI, 774, 56 S.) gr. 8°.

Gruppe 32 ist Verschiedenes. Das Schlagwortregister, in dem allerdings der Phonograph, wie ich zufällig festgestellt habe, fehlt, (ebenso die Sprechmaschine), führt zu jeder bedeutsameren Gruppe. Da jede Zeitschrift nur einmal im Verzeichnis erscheint, so zeigt, sich der Übelstand, daß beispielsweise die Metallarbeiterzeitung unter Metallindustrie zu finden ist, während sie unter Gewerkschaftsblättern fehlt (22b). Wünscht also jemand sich auf Grund des „Sperling“ an die gesamte Gewerkschaftspresse zu wenden, so würde er eines der wichtigsten Organe auslassen. AEG-Mitteilungen und Siemens-Zeitschrift stehen beispielsweise unter Elektrotechnik, obwohl ihr Inhalt auch andere Gebiete betrifft. Das Müllersche Zeitschriftenverzeichnis¹⁾ verfährt etwas anders, indem die Zeitschriften in einem Alphabet ihrem Titel nach aufgeführt sind und die sachliche Zusammenstellung in ein etwas ausführlicheres Register verlegt ist. Das gleiche Verfahren hat die Deutsche Bücherei angewendet: In ihrem Verzeichnis der naturwissenschaftlichen Zeitschriften²⁾, die sie ebenfalls dem ABC nach aufführt, dabei jeder Zeitschrift eine laufende Nummer erteilt und in einem Schlagwortregister die einzelnen Fachgebiete aufführt, unter Beifügung lediglich der erwähnten laufenden Zeitschriftennummern. Ebenfalls nach dem ABC ist das bekannte Gesamtverzeichnis abgefaßt, 1914 vom Auskunftsbüro der Deutschen Bibliotheken herausgegeben. Eine systematische Anordnung wiederum hat das ebenfalls vom Auskunftsbüro der Deutschen Bibliotheken herausgegebene Gesamtverzeichnis der ausländischen Zeitschriften 1921. Daß aber das Verfahren der Deutschen Bücherei, wenn ich so sagen darf, das Ideal darstellt, scheint mir daraus hervorzugehen, daß das jetzt 1927 in Lieferungen erscheinende Gesamtverzeichnis der ausländischen Zeitschriften (1914 bis 1924) zu der ursprünglichen reinen ABC-Anordnung zurückgekehrt ist. Dieses bedeutende Verzeichnis enthält nicht nur die Zeit-

schriftentitel überhaupt, sondern gibt auch von jedem ihrer Jahrgänge an, auf welcher deutschen Bibliothek er zu finden ist. —

Es gibt „Glückauf“ in Essen und in Schwarzenberg (Sa.), „Glaube und Heimat“ in Birkenfeld, Jena, Böhmisches Krummau und in Posen.

Ein besonders lehrreiches Beispiel sind die „BBC-Mitteilungen“, von denen eine Mannheimer und eine Badener (Baden bei Zürich!) Ausgabe besteht; die Tücke des Schicksals will es, daß Mannheim ebenfalls „Baden“ ist! Es gibt „Air“ in London und in Paris; ebenso „Nature“ (in Paris „La Nature“). Ferner „Elektroteknisk Tidsskrift“ in Kopenhagen und in Oslo und, was zwar nicht zu verwundern ist, aber doch einmal zu Irrtümern führen kann, acht Zeitschriften, die sich „Radio“ nennen: in Berlin, Bern, Genova, Gent, Kopenhagen, San Francisco, Stockholm, Toronto!

Mit bestimmter Absicht möchte ich an dieser Stelle nochmals betonen, daß aus einem gewissen Ordnungsgefühl heraus die zuletzt erwähnten wissenschaftlichen Verzeichnisse — übrigens auch Müller — jeder Zeitschrift eine Ordnungsnummer zuerteilt haben.

Eine namentlich wegen ihrer mannigfachen Register bemerkenswerte Veröffentlichung ist 1925 bei Masson, 120 Boulevard St. Germain in Paris erschienen: Académie des sciences de l'Institut de France. Inventaire des périodiques scientifiques.

Den Bedürfnissen von Handel und Industrie trägt die amtliche Postzeitungsliste Rechnung, sowie einige weitere jährlich erscheinende Verzeichnisse, die von Anstalten herühren, die man auf deutsch „Annoncen-Expedition“ nennt: *Ala* (vgl. Min.-Ztschr. 1927, Heft 3, S. 65), Mosse, Verband deutscher Annoncenexpeditionen. In diesen Verzeichnissen sind die wichtigsten Zeitungen und Zeitschriften zusammengestellt, naturgemäß im wesentlichen solche, die Anzeigen aufnehmen. Andererseits gibt die Postzeitungsliste ihrer Bestimmung entsprechend im wesentlichen nur die Bezugspreise an. Auch ein äußerliches Merkmal hält die zuletzt erwähnten Verzeichnisse zusammen: das Dinformat A 4, das ist 210 × 297 mm.

Nun hat man in letzter Zeit einer weiteren wichtigen Frage Aufmerksamkeit geschenkt: dem Zitieren. Nach zahlreichen Einzelversuchen und Vorschlägen, die die Zwecke bestimmter Wissenschaften berücksichtigten, hat

¹⁾ Müller, C. F.: Zeitschriften- und Zeitungs-Adreßbuch. 1927. (Abt. 1–3.) Zeitschriften-Adreßbuch. Jg. 17. (Abt. 4.) Zeitungs-Adreßbuch, Polit. Tagesbll. Jg. 11. Leipzig: C. F. Müller (1927). (VIII, 574 S.; IV, 201 S.) gr. 8°.

²⁾ Verzeichnis der in der Deutschen Bücherei zu Leipzig vorhandenen laufenden Zeitschriften aus den Gebieten der Naturwissenschaften und Medizin. Hrsg. von der Direktion der Deutschen Bücherei. Leipzig: Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei 1922. (120 S.)

der Londoner Bibliothekar Alfr. W. Pollard¹⁾ einen Vorschlag für Abkürzungen ausgearbeitet, der sich auf 27000 Zeitschriften erstreckt. In der Tat wäre es eine ganz hervorragende Erleichterung, wenn die für die verschiedenen Zeitschriften gewählten Abkürzungen eindeutig, ja vielleicht amtlich gemacht werden könnten und, wie es auch gelegentlich zu beobachten ist, auf den Titelblättern jedes Heftes mit abgedruckt würden²⁾. Wenn auch der Besteller schon heute meist genau weiß, welche Zeitschrift er gern haben will, so kann man von dem Bibliothekar, bei dem er einen Band bestellt, nicht wohl verlangen, daß dieser unter großem Aufwand an Zeit und Mühe feststellt, welche Zeitschrift eigentlich gemeint sein kann. Auf Grund der Berufsangabe des Bestellers, der auf dem Empfangsschein zu stehen pflegt, würde das manchmal gelingen. Man müßte für die Zukunft eine Vorschrift für alle Bibliotheksbenutzer erlassen, wonach die Bestellung von Zeitschriften entweder nach der allgemeingültigen Abkürzung oder auf Grund des vollständigen Titels erfolgen muß. Da der Einzelne sich nicht das erwähnte große Verzeichnis wird anschaffen können, so werden Auszüge daraus für die einzelnen Fächer hergestellt werden müssen, nachdem die Einigung über die Sigel erzielt ist. Aber nicht nur dieses: Der Schriftsteller, der eine Zeitschrift anführen will, muß auch aus einem besonderen Verzeichnis die dafür gültige Abkürzung entnehmen können.

Das ist erforderlich, weil die ABC-Folge der Sigel vielleicht im großen ganzen, aber

¹⁾ Pollard, Alfr. W. (1925): A world list of scientific periodicals published in the years 1900—1921. Oxford, University Press, Humphrey Milford.

Der 1. Band enthält laufende Nummern und vollständige Titel (nebst Erscheinungsort) in ABC-Anordnung. Beispiel:

23607 Zeitschrift des Vereins der Deutschen Zuckerindustrie. Berlin.

23608 Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure. Berlin.

Der 2. Band ebenfalls laufende Nummern, gekürzte Titel — die eben als Kürzungen vorgeschlagen werden — und Bestände (Fundorte). Beispiel:

23607 Z. Ver. deuts. Zuckerind. L. c. 88—16 imp.; P. 98—.

23608 Z. Ver. deuts. Ing. L. BM. 57—; KE. 01—; I. 74—; P. 57—; SC. 00—; UC. 77—96; BM. U. 77— imp.; E. u. 97— imp.; G. T.; LV. U. 10—; M. T. 70 imp.; U. 57—.

²⁾ Das von der Deutschen Bücherei herausgegebene „Literarische Zentralblatt für Deutschland“ empfiehlt neuerdings regelmäßig in seinem Abkürzungsverzeichnis, bei Zitaten aus diesem „Lit. Zbl.“ abzukürzen.

nicht durchaus, zwangsläufig, mit der ABC-Folge der ausgeschriebenen Titel übereinstimmen wird; die Sigel kann und muß man ganz rein mechanisch aufführen, während man die Titel der „Instruktion“ gemäß folgen lassen muß: So wird gewiß jeder die Zeitschrift „Chemische Industrie“ mit „Chem. Ind.“ kürzen; im Verzeichnis der ausgeschriebenen Titel aber erscheint sie unter „Industrie, chemische“.

Die Vielseitigkeit der hier betrachteten Aufgabe zeigt auch eine anregende und mühevollen Arbeit von Dr. Rust (Universitätsbibliothek Berlin), der aus langer Erfahrung die Schwierigkeiten und — die Zeitversäumnisse — an etwa 4000 Zeitschriften darlegt, die aus ungenauen und willkürlich gekürzten Zitaten entspringen. Rust macht darin auch bestimmte Vorschläge in der Richtung, daß etwa J stets ein französisches „Journal“, JI dagegen ein englisches bedeuten solle.

Immerhin muß betont werden, daß wohl kaum jemand auf den Gedanken kommen wird, etwa die Abkürzung als Signatur oder Standortsbezeichnung zu verwenden, denn Signaturen müssen mit Rücksicht auf die Bibliotheksgehilfen kurz sein und möglichst aus Zahlen bestehen, deren richtige Reihenfolge viel leichter überblickt wird, als die von Buchstaben. Von dieser Erwägung ausgehend, führe ich die Verwaltung der Zeitschriften in einer großen Industriebibliothek, die gegen 400 Zeitschriften besitzt, auf Grund einer „ZV-Nummer“ durch, die folgendermaßen zustande gekommen ist. Die Zeitschriftentitel wurden nach der preußischen Instruktion, also nach dem ABC, geordnet, und die so entstandene Reihe mit — springenden — Nummern versehen.

Das gleiche Verfahren, mit fortlaufenden Zahlen, wird in der bekannten Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur von Felix Dietrich in Gautzsch bei Leipzig angewandt.

Da man in der Industrie im allgemeinen nicht die Zeit hat, sich vor der Benutzung eines solchen Verzeichnisses erst die Regeln einer Instruktion anzueignen, so habe ich die Titel überall da aufgeführt, wo sie irgendjemand suchen kann. „Zeitschrift, elektrotechnische“ hat die ZV-Nummer 3300 erhalten und ist an dieser Stelle zwischen 3290 Zeitschrift für Elektrochemie und 3302 Zeitschrift für Feinmechanik und Präzision aufgeführt; jedoch ferner auch nach 520 Elektrotechnik und Maschinenbau, als 3300 Elektrotechnische Zeitschrift und nach 564 Erziehung,

115 ETA, 3300 ETZ. Dieses Verfahren ist von mir als Versuch gedacht, an dem sich dann auch einige befreundete Buchereien in der Weise beteiligten, daß sie sich bei Erweiterung ihrer Zeitschriftenbestandes von uns jeweils die ZV-Nummer mitteilen ließen. Auch der in der Industrie sehr wesentliche Zeitschriftenumlauf wird auf Grund dieser gleichen Numerierung geregelt, jedes Heft erhält bei Eingang diese willkürlich festgelegte „ZV-Nummer“.

Nach der Rückkehr aus dem Umlauf werden die Hefte des laufenden Jahrgangs nach der „ZV“-Nummer abgelegt und nach

in ihrem „Zeitungs“-Katalog gezeigt, der übrigens eine stattliche Anzahl Zeitschriften enthält: Jede Zeitung und jede Zeitschrift hat seit diesem Jahre eine Ordnungsnummer erhalten — auf geographischer Grundlage.

Eine Sonderbehandlung der Zeitschriften erfolgt beispielsweise in der Preußischen Staatsbibliothek: die Einzelhefte erhalten zunächst eine, aus einer römischen und einer arabischen Zahl bestehende, Kennzeichnung, die ihren Platz im Lesesaal bestimmt; nun sind römische Zahlen unübersichtlich, langweilig zu schreiben und wert, daß sie ver-

AEG-Zeitschriftenverzeichnis		
640 Abrasive Industry	90 Annalen, Glasers (I. Gewerbe- u. Bauwesen), FKU, LI	100 Asbestology, KWO
5 Abridgments of specifications. Patents for inventions PAF (Klasse 35, 36, 37, 38, 39, 40, 106, 139), TI (Klasse 7, 8, 12, 35, 36, 37, 38, 57, 110, 122, 135)	95 Annalen der Physik, KWO	170 Aseas Tidning (Västerås), FKU
7 Acetylen in Wissenschaft und Industrie, TRO	100 Annales des Postes, Télégraphes, Téléphones, KWO	357 Association internationale du congrès de chemins de fer
3059r AEG-Lokomotivfabrik	106 Annuaire des Journaux, FKU	2345 Aufwertungspraxis (Beilag.)
6 AEG-Mitteilungen	110 Anzeiger für Berg-, Hütten- u. Maschinenwesen, Essen, Fern, FO, II, KWO, LI, MI, TI, TRO, WSR	1742 Aufwertungssachen, Rechtsprechung
14 AEG-Progress	112 Anzeiger für Druckereien, Klimageschichte allgemeiner, II	2458 Aus der Technik für die Landwirtschaft
20 AEG-Rohstoffabteilung, Marktmachrichten	115 Anzeiger, elektrotechnisch. Fern, FKU, KWO, MI, ZI	100 Auskunftsbuch, techn. (Joly) FKU, Rat
35 AEG-Zeitung (interne)	110 Anzeiger, Essener	100 Auslandsrecht, FKU/JB
60 Afa-Bundeszeitung, Af, MI	118 Arbeit, die, FKU/Pr	103 Außenhandel, deutscher, FKU/ZV
892 Age, Iron	1896 Arbeit, intern. Rundschau d.	195 Auto, FKU/Emk, LI
3230 Aktiengesellschaften und G. m. b. H., Zeitschrift für	3680 Arbeit, Zukunft der	1130 Autogene Metallbearbeitung
875 AIEE	683 Arbeiterrecht und Arbeiterversicherung	198 Auto-Markt, KWO
43 Aktienkartei, dtsh., FKU/Pr	120 Arbeiterschutz, Unfallverhütung, Gewerbehygiene (S.-A. des R-Arbeitsblattes), FO, MI, TI, WSR	205 Automobil-Rundschau, FKU/B
215 Allgemeine Automobil-Zig.	1295 Arbeiter- und Angestellten-	3245 Automobil-u. flugtechnische Zeitschrift (Motorwagen)
753 — Haus- u. Grundbes.-Zig.		210 Automobilwelt-Flugwelt, FKU/Emk, LI
112 Allgem. Anz. f. Druckereien		215 Automobil-Zeitung, Allgemeine, FKU
683 — Deutsch. Gewerkschaftsbund, Gewerksch.-Zig.		
1370 — deutscher Sprachverein		

dem Einbinden erhalten sie auf Grund des Rückenaufdruckes, der ebenfalls nur diese Nummer ist und außerdem natürlich das Jahr und die Bandzahl enthält, ihren so ganz eindeutig festgelegten Platz. Übrigens stellt auch der Buchbinder seine Rechnung mit dieser Nummer aus, was ihm mit Rücksicht auf die fremdsprachlichen Titel eine Erleichterung bietet; hauptsächlich aber enthalten die bei uns eingehenden Bestellungen nur die ZV-Nummer und den Jahrgang, erforderlichenfalls die Bandzahl. Daß für die Zwecke der Verwaltung die Numerierung das wirksamste Mittel ist, hat — auf einem etwas ferner liegenden Gebiete — die Firma Mosse

schwinden, jedenfalls auch hier Zahlen für die Verwaltung in Gebrauch!

Im Reichspatentamt-Katalog sind die Zeitschriften getrennt von den Büchern behandelt und ihre Signatur besteht aus einem kleinen lateinischen Buchstaben und einer — meist — zwei- bis dreistelligen Zahl.

Im Zeitschriftenverzeichnis der Bibliothek der Industrie- und Handelskammer zu Berlin 1926 steht (Seite 3) am Schluß der kleinen Einleitung: „Bei der Bestellung genügt die Angabe der am Schlusse jedes Zeitschriftentitels in Klammern angeführten Nummer“.

Diese und ähnliche Beobachtungen, insbesondere der oben erwähnte Doppelband des

englischen Zeitschriftenverzeichnisses von Pollard, legen den Schluß nahe, daß die Entwicklung dahin führen wird, den gebräuchlichen Zeitschriften eine Nummer beizulegen, die sie für Zitate sowohl als auch für die Verwaltung kurz und eindeutig, auch unabhängig von etwaiger Änderung des Titels, kennzeichnet. Es mag dabei einer besonderen Beratung überlassen bleiben, ob man diese Nummern auf Grund der an einem bestimmten Zeitpunkte gültigen alphabetischen Folge oder — auf Grund der Dezimalklassifikation — sachlich nach dem Inhalt erteilt. Es kommen, um eine Zahl zu nennen, hier etwa

gedruckten Heftnummer die Anzahl der jährlich erscheinenden Hefte in Klammern beizufügen. Heft 17 (52), Heft (12) 9.

Durch dieses Verfahren werden jedenfalls halbmonatlich erscheinende Zeitschriften von den 14tägig erscheinenden klar unterschieden, was für die Anwendung des in Verkleinerung beigefügten Vordruckes Zbv 110e wichtig ist.

Falls der Jahrgang nicht mit dem Kalenderjahr zusammenfällt, so ist irgendeine Kennzeichnung erwünscht; entsprechend, wenn im Jahr mehrere Bände erscheinen. Auch über die Heftzählung sollte man sich — tunlichst

AEG

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27
1865																											
1874																											
1896																											
2050																											
2110																											
2157																											
2158																											
2160																											
2345																											
2450																											

Zbv 110e Eingangs-Überwachung von Zeitschriften. DK 025.24 + 05

100000 Zeitschriften in Frage, die also — bis 99999 — mit fünf Ziffern dargestellt werden können. Beispielsweise sei 62(42)1 Engineering; 62(42)2 Engineer; 62(43)1 Zeitschrift des Vereines deutscher Ingenieure, übrigens auf dem Titel bereits VDI gekürzt; 62(44)1 Génie Civil usw. Durch den, das Land kennzeichnenden, Klammerausdruck wird die Übersicht erhöht.

Im wesentlichen für Zwecke der Verwaltung zur bequemen Überwachung des Einlaufes, wäre eine einfache Kennzeichnung der Erscheinungsweise auf jedem Heft erwünscht: um einen Vorschlag dafür zu machen, empfehle ich, vor oder nach der in großen Typen

international — einigen. Für manche Zwecke ist eine Mitteilung nützlich, wenn die Zeitschrift ein „Organ“ eines Vereines ist.

Einige weitere Anregungen für die Ausgestaltung des Titelblattes von Zeitschriften, Anregungen, die zum Teil von einem für diese und ähnliche Aufgaben beim Deutschen Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine beziehungsweise beim Deutschen Normenausschuß, beide Berlin NW 7, begründeten Ausschuß aufgenommen worden sind, habe ich in der „Fachpresse“ Heidelberg, 1926, S. 30 (Nummer vom 15. 2.) veröffentlicht.

Gerade während ich diese Zeilen schrieb, erschien das Kürzungsverzeichnis der Che-

miker mit dem Wahlspruch: „Normung“ der Abkürzungen¹⁾.

Ich brauche an dieser Stelle kaum zu betonen, daß hier eine tüchtige Arbeit vorliegt, indessen auf den Kreis der Chemiker begrenzt. Will man aber wirklich zu einer Normung auf diesem Gebiet gelangen, so muß die Festlegung aller wichtigen Zeitschriften für die genannten Zwecke zuerst geschehen und dann erst dürfen die Auszüge für die einzelnen Fächer folgen: sonst bleibt jedenfalls die Gefahr bestehen, daß Zeitschriften, die an der Grenze liegen, von der Fachgruppe 1 anders gekürzt werden als von Gruppe 2 oder 3. Es bleibt ferner die Gefahr, daß Zeitschriften ganz verschiedenen Inhaltes zufällig mit den gleichen Siglen gekürzt werden — ein Übelstand, der unter allen Umständen ver-

mieden werden muß. Wichtig wäre auch die Berücksichtigung der Beilagen, die oft angeführt werden, ohne daß die Hauptschrift dem Zitierenden bekannt ist, die aber in Katalogen oft nicht aufgeführt werden¹⁾. Zusammenfassend sei betont: Der Gedanke, jedes Druckwerk in der ganzen Welt unter der gleichen Signatur zu finden, hat gewiß viel Bestechendes, schade nur, daß er nur durch zu lange Signaturen zu verwirklichen wäre. Bei der oben angenommenen Zahl von Zeitschriften, die eine Bedeutung haben, kann aber dieser Gedanke bei dieser wichtigen und häufig gebrauchten Gattung von Drucksachen auf die eine oder andere oben geschilderte Weise durchgeführt werden. Es wäre schade, wenn man zur einfachen Lösung erst auf einem großen Umwege kommen könnte.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Das Kunsthistorische Institut in Florenz

Von Dr. Heinrich Bodmer

Der Gedanke, der kunsthistorischen Forschung in Italien eine Heimstätte zu errichten, gehört den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts an, als sich das Interesse der historischen Wissenschaft, den Spuren Jakob Burckhardts folgend, dem Problem der Renaissancekunst zuwendete, die ihren Ausgangspunkt in der Arnstadt genommen. Eine von Ruland 1878 verfaßte Denkschrift über die Aussichten und Möglichkeiten der Errichtung eines solchen Institutes blieb ohne Erfolg. Dagegen schien der Plan der Verwirklichung näher gerückt, als August Schmarsow den kunsthistorischen Unterricht ungeachtet mancherlei Bedenken seiner Universität von Deutschland nach Italien verlegte und in Florenz im Winter 1888/89 mit einigen Schülern einen Studiengang veranstaltete, bei dessen Durchführung der Mangel eines geeigneten, mit dem erforderlichen wissenschaftlichen Material versehenen Studiensaals sich zum ersten Male geltend machte. Bei der Eröffnung dieses Kurses ist der Name des Kunsthistorischen Institutes freilich nur in Form eines Eintrags in ein Album erstmalig ausgesprochen worden.

Es sollten noch beinahe zehn Jahre vergehen, ehe der Wunsch zur Tat wurde. Ein Antrag Carl von Lützow's am Kunsthistorischen Kongreß zu Nürnberg von 1893 zur Errichtung eines Instituts in Florenz gab Anlaß zur Bestellung einer Kommission, der auch Aug. Schmarsow angehörte. Nach mancherlei Peri-

petien war der Plan 1896 so weit gereift, daß der außerordentliche Professor der Kunstgeschichte in Leipzig, Dr. Heinrich Brockhaus, als Direktor des zunächst provisorisch zu errichtenden Florentiner Instituts gewählt werden konnte. Am 16. November 1897 wurde das Institut in einem Hause am Viale Principessa Margherita in bescheidener Form durch Einräumung eines Studiensaales eröffnet. Eine Hilfe bedeutete es, daß sich der Leiter erbot, sein Amt ohne Besoldung zu führen. Die finanzielle Grundlage schufen die Beiträge und Geschenke der Mitglieder einer zur Stützung des Institutes ins Leben gerufenen Vereinigung, die später den Namen „Verein zur Erhaltung des Kunsthistorischen Institutes in Florenz“ erhielt. Eine 1899 verfaßte Denkschrift, die den Reichsbehörden zwecks Beantragung einer finanziellen Unterstützung eingereicht wurde, umschrieb Aufgaben und Ziele des neuen Institutes. Zunächst sollte das Institut allen Gelehrten, die sich studienhalber in Florenz aufhielten, Arbeitsräume mit bequemer Benutzbarkeit der einschlägigen Fachliteratur und des erforderlichen Abbildungsmaterials zur Verfügung stellen. Daneben aber sollte es einen Mittelpunkt wissenschaftlichen Austausches der sich hier begegnenden Fachgenossen und eine Heimstätte geistiger Sammlung und Vertiefung neben dem Denkmälerstudium bilden. Dem Direktor war die Pflicht auferlegt, allen jüngeren Fachgenossen und Studierenden, die der Weg nach Florenz führte, beratend und helfend zur Seite zu stehen und, diese Hilfe auch auf Nichtkunsthistoriker ausdehnend, alle Bemühungen der Benutzer zu unterstützen.

Eine Festigung der Grundlagen des Institutes bedeutete es, als 1902 der Vorstand des Vereins durch

¹⁾ Verzeichnis der im Chemischen Zentralblatt referierten Zeitschriften mit Angabe der dazugehörigen Druckabkürzungen und des Verlages. Herausgegeben vom Vorstand der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Zusammengestellt von der Redaktion des Chemischen Zentralblattes. Berlin (W 10, Corneliusstr. 3): Verlag Chemie G. m. b. H.

¹⁾ Zum Engineer London erscheint eine — monatliche — Beilage im halben Format „The Metallurgist“, die auf dem Heft, in dem sie liegt, oben als „With Metallurgical Supplement“ angezeigt ist.

Hinzuziehung neuer Persönlichkeiten, wie Paul Clemen, Cornel von Fabriczy, Freiherr von Hertling, Graf Karl Lanckoronski, Prinz Liechtenstein, Freiherr Tucher von Simmelsdorf und Heinrich Wölfflin erweitert wurde. Gleichzeitig erfolgte die gerichtliche Eintragung in Berlin, womit der Verein die Rechte einer juristischen Person erwarb. Das Reich glaubte nun, die junge Unternehmung nicht mehr ohne finanzielle Hilfe lassen zu dürfen und bewilligte vorerst auf die Dauer von fünf Jahren einen festen Beitrag in der Höhe von 10000 Mark. Die Sammlungen, die 1904 einen Bestand von 3347 Bänden und 11600 Abbildungen erreicht hatten, konnten nun in einem schnelleren Tempo ausgebaut werden. Nachdem 1901/02 Dr. Felix Becker, der spätere Mitherausgeber des Künstlerlexikons, als unbesoldeter wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut tätig gewesen war, wurde es im folgenden Jahre möglich, dem Leiter, welcher der stetig zunehmenden Beanspruchung durch die Besucher allein nicht mehr gewachsen war, in Dr. Georg Swarzenski einen festbesoldeten Assistenten zur Seite zu stellen. Der Wunsch, möglichst vielen Gelehrten eine Studienstelle in Florenz zu eröffnen, führte zu der Einreichung, daß der Assistent jeweils nach einem Verwaltungsjahr wieder ausschied. Erst 1912 wurde mit Dr. Walter Biehl, der beinahe drei Jahre dem Institutsvorstand angehörte, die Stellung eines ständigen Assistenten geschaffen. Dagegen erwies sich schon vorher die Notwendigkeit, die Aufsicht über den Studiensaal und die Arbeiten der Kanzlei einem festangestellten Bibliotheksbeamten zu übertragen.

Die Vermehrung der Mitarbeiter und die Schaffung einer breiteren technischen Organisation gestatteten dem Institut, seinen Aufgabenkreis weiter zu ziehen und seine Kräfte in erhöhtem Maße selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten und Unternehmungen zuzuwenden. 1904 konnte als erste Publikation der „Forschungen, herausgegeben vom Kunsthistorischen Institut in Florenz“ ein stattlicher Band mit Studien von Gustav Ludwig über den venezianischen Hausrat der Renaissance erscheinen, dem eine Untersuchung von Alfred Doren über das Aktenbuch für Gibertis Matthäusstatue an Orsanmichele und eine Arbeit von Conte Malaguzzi-Valerie über die Künstlerfamilie der Solari beigegeben waren. Dem ersten Band folgte rasch eine von dem italienischen Kunsthistoriker Giovanni Poggi verfaßte kritische Untersuchung des gesamten Urkundenmaterials über den Florentiner Dom, die für die Forschung grundlegend wurde. Eine weitere Arbeit, die von Walter Bombe herausgegebene Geschichte der Peruginer Malerei bis zu Perugino und Pinturicchio, die sich auf den Nachlaß Adamo Rossis und eigene archivalische Forschungen des Gelehrten stützte, wendete sich der Lokalgeschichte zu. — Das Bedürfnis, in kürzeren Zeitabständen vor den Mitgliedern des Vereines über die am Institut geleistete Arbeit Rechenschaft abzulegen, gleichzeitig aber auch der Florentiner Kunstforschung einen weiteren Kreis von Freunden zu werben, legte den Gedanken der Schaffung eines periodisch erscheinenden Publikationsorganes nahe, welches, auf Antrag von Staatssekretär Exz. Lewald ins Leben gerufen, 1908 zum ersten Male erschien unter dem Namen „Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz“. Diese Mitteilungen boten Gelegenheit, auch die Sitzungsberichte des Institutes zu veröffentlichen, welche früher an die Seemannsche Kunstchronik geleitet werden mußten. Seit 1901 fanden am Kunsthistorischen Institut jährlich mehrere Sitzungen oder

wissenschaftliche Besprechungen statt, zu denen nicht nur die Mitglieder des Institutes, sondern auch ein kleiner Kreis von in Florenz lebenden deutschen und ausländischen Gelehrten geladen waren. Neue Forschungsergebnisse oder Entdeckungen von allgemeinem Interesse bekanntzugeben und eine Aussprache über die verschiedensten Probleme der italienischen Kunst herbeizuführen, war der unmittelbare Zweck dieser Sitzungen. Dankbar erkennen die Teilnehmer dieser Besprechungen die mannigfachen von hier ausgehenden Anregungen an, die in Italien ein weites Echo fanden und dem Florentiner Institut viele Freunde warben.

Hatte schon das Vermächtnis von Dr. Gustav Ludwig, das dem Institut die Bibliothek, die Photographiensammlung und zahlreiche Bände mit Urkunden ausfüllen dieses verdienten Erforschers der venezianischen Malerei hinterließ, dem Institut die Pflicht auferlegt, das Material wissenschaftlich zu verwerten, was später im vierten Band der „Forschungen“ in den „Beiträgen zur Geschichte der venezianischen Kunst aus dem Nachlaß Gustav Ludwigs usw.“ geschah, so zögerte das Institut nicht, dem Vorschlage Dr. Walter Bombe folgend, den wissenschaftlichen Nachlaß Adamo Rossis zu erwerben und zur Herausgabe zu übertragen. Kurz vor dem Kriege hat das Institut Dr. Hans Willich mit der Aufgabe betraut, ein von Guido Carrocci in Florenz erworbenes Manuskript über die Kunstdenkmäler der Arnstadt im Hinblick auf eine größere Arbeit über die „Florentiner Häuser und Paläste“ zu verwerten, ein Plan, dessen Verwirklichung durch den Krieg eine Verzögerung erfuhr.

War so die eine Seite der Tätigkeit des Institutes der reinen Forschungsarbeit zugekehrt, so führte die Gestaltung der Verhältnisse in Florenz, die durch den steigenden Zuzug von Studierenden der Kunstgeschichte in den Ferien ihre bestimmte Physiognomie erhielten, das Institut auf das Gebiet praktischer pädagogischer Tätigkeit hin. Jeweils im Frühjahr versammelte es seine Freunde während einiger Wochen zu Führungen und Besichtigungen der wichtigsten Kunstdenkmäler, die, jeweils von Vorträgen eingeleitet, das Verständnis der Florentiner Kunst vertiefen sollten. Einen ernsteren wissenschaftlichen Charakter besaßen die Kurse, welche 1908 vom preuß. Kultusministerium unter der Oberleitung des Institutes veranstaltet wurden. Sie führten eine Anzahl Oberlehrer und Direktoren höherer preuß. Lehranstalten in einem zunächst nach Florenz verlegten und späterhin nach den wichtigsten Kunststätten Oberitaliens ausgedehnten Studiengang in die Probleme der italienischen Kunstgeschichte, vornehmlich im Zeitalter der Renaissance, ein. Dr. Walter Bombe, der dem Institut während mehrerer Jahre als Gelehrter mit einem Sonderauftrag angehört hatte, stellte 1911 seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der toskanischen Archiv- und Denkmalforschungen in den Dienst eines Kurses, den er gemeinsam mit dem italienischen Archivkenner Giorgetti unternahm, und der eine Reihe jüngerer Gelehrter mit den Fragen des Archivstudiums in Umbrien, hauptsächlich in Assisi, Urbino und Perugia, bekannt machte.

1912 trat Prof. Heinrich Brockhaus von dem Posten zurück, den er in fünfzehn Jahren mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und selbstloser Hingabe an die von ihm begründete Institution bekleidet hatte. Dr. Hans von der Gabelentz-Linsingen trat an seine Stelle. Gleichzeitig wurde das Institut, das in den Räumen am Viale Principessa Margherita keine hinreichende Unterkunft mehr fand, in eine zwölf Säle umfassende

Wohnung im Palazzo Guadagni am linken Arnouer verlegt. Ein Wechsel in der Persönlichkeit des Vorsitzenden hatte unmittelbar vorher denjenigen Mann an die leitende Stelle innerhalb des Vereins gebracht, der sich für die weitere Entwicklung des Institutes die größten Verdienste erwerben sollte: Wilhelm von Bode. Seinen Bemühungen gelang es, daß die finanzielle Beihilfe des Reiches auf 20000 und späterhin auf 25000 Mk. erhöht wurde. Die höheren Mittel erlaubten es, die 1912 erst 8769 Bände umfassende Bibliothek in großzügigster Weise auszubauen und die Sammlungen so zu vermehren, daß sie auch den höchsten Anforderungen von Seiten der Fachgenossen genügen konnten. Seine besondere Aufmerksamkeit wandte der neugewählte Direktor der Ergänzung der Quellschriften und der Vervollständigung des Reproduktionsmaterials von Handzeichnungen zu. Er war es aber auch, der den Grundstock einer Sammlung von Schriften der älteren italienischen Literatur anlegte, wozu ihn seine Kenntnis dieses Gebietes besonders befähigte. Auf ihn geht auch eine systematische Neuordnung der Bibliothek zurück, die, obwohl durch den Ausbruch des Krieges nicht zu Ende geführt, auch heute noch die Grundlage und das feste Gerüst der nach Art eines Sachkataloges aufgestellten Bibliothek des Institutes bildet.

Nahezu acht Jahre, d. h. vom Frühjahr 1915 bis Herbst 1922, war das Institut infolge des Weltkrieges gezwungen, seine Pforten zu schließen. Als nach dem Friedensschluß die Frage seiner Wiedereröffnung erörtert wurde, fehlte es nicht an Stimmen, die die Aufgabe dieser Vorpostenstellung deutscher wissenschaftlicher Arbeit am Arno befürworteten. Da waren es das unerschütterliche Vertrauen und der hohe Idealismus Wilhelm von Bodes, der sich mit der ganzen Autorität seiner Persönlichkeit für das Fortbestehen der Anstalt einsetzte, der Deutschland und der Wissenschaft diese Stätte der Forschung erhielt. Seine weitverzweigten Beziehungen im In- und Auslande benutzend, tat er alles, um das Interesse an dem Weiterbestand des Institutes rege zu halten und der Sache neue Freunde und Gönner zu werben. Der Erfolg sollte nicht ausbleiben. Am 10. August 1922 wurden die Sammlungen, die 1918 in einen Flügel des Offiziengebäudes übergeführt worden waren, durch ein Dekret der italienischen Regierung freigegeben, und schon im Herbst desselben Jahres konnte das Institut durch den neuernannten Direktor, Dr. Heinrich Bodmer, in provisorischer Form der Benutzung zugänglich gemacht werden. Durch freundliches Entgegenkommen des italienischen Unterrichtsministeriums waren dem Institut für eine Dauer von fünf Jahren die Räume in dem Offiziengpalast ohne Entschädigung zur Verfügung gestellt worden, die das Institut seit 1918 beherbergt hatten. Die ersten Zeiten nach der Wiedereröffnung standen im Zeichen äußeren und inneren Aufbaues. Die nur bis zu einem gewissen Punkte fortgeschrittene Umordnung der Bibliothek mußte von neuem begonnen werden, der Zeitschriftendienst auf neuer Basis organisiert und an die Auffüllung der während der achtjährigen Schließungszeit entstandenen Lücken in der Bibliothek geschritten werden. Eine Unterstützung fand der Leiter in dieser Arbeit bei Dr. Curt H. Weigelt, der in der Stellung eines Ersten Assistenten von der Redaktion des Leipziger Künstlerlexikons nach Florenz berufen war. Da Mittel zunächst nicht zur Verfügung standen — der „Verein zur Erhaltung des Kunsthistorischen Institutes in Florenz“ existierte nur noch dem Namen nach —, war das Institut völlig auf die finanzielle Hilfe angewiesen, die Exzellenz von Bode durch

Heranziehung seiner zahlreichen Freunde in Deutschland und im neutralen Auslande erschloß. Eine der ersten Stellen, welche das Institut nach dem Kriege mit Mitteln unterstützte, war der dänische Rask-Östed-Fonds. Ihm folgten in uneigennützigster Weise eine Reihe deutscher und ausländischer Persönlichkeiten. Bedeutungsvoll wurde in dieser schwierigen Zeit das Vermächtnis des 1916 verstorbenen Kunsthistorikers Fritz von Harck, der seine große auf Schloß Seuslitz befindliche Bibliothek dem Institut nach seinem Ableben zugedacht hatte. Der Verkauf von Doubletten lieferte Mittel, durch welche die zahlreichen Neuanschaffungen inzwischen erschienener Publikationen bestritten werden konnten. Wie sehr der Optimismus Bodes berechtigt war, zeigte sich in den Nachkriegsjahren. Der zu neuem Leben erweckte Verein, dessen Ausschuß durch Hinzuwahl prominenter Persönlichkeiten neu bestellt wurde, konnte in der kurzen Zeit eines Jahres so gestärkt werden, daß er trotz des erhöhten Mitgliederbeitrages bald hundert Mitglieder mehr umfaßte als vor dem Kriege. Dem Beispiele des Reiches, welches 1923 einen Beitrag für das Florentiner Institut in seinen Haushalt einstellte, folgten mit geringeren Zuwendungen Preußen und Sachsen. Das Institut tat seinerseits alles, um dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Es stellte allen deutschen Kunsthistorikern und Fachgelehrten, welche ihr Arbeitsgebiet zur Beschäftigung mit italienischer Kunst und Kultur hinführte, seine Organisation und die in Italien neuangeknüpften Beziehungen zur Verfügung, indem es wissenschaftliches Material besorgte, Auskünfte erteilte und selbst archivalische Forschungen vermittelte. Durch die Aufnahme von Vortragsreihen in sein Arbeitsprogramm suchte es nicht nur die deutsche Florentiner Kolonie für seine Tätigkeit zu interessieren, sondern auch den in erhöhtem Maße nach Italien pilgernden deutschen Kunstfreunden Anregungen und Belehrungen zu bieten. Im April 1926 veranstaltete es einen Studiengang für Kunsthistoriker preußischer Universitäten, in dem ungefähr 20 junge Leute in Führungen, Vorträgen und Denkmälerbesichtigungen mit der Kunst und Kultur des Mittelalters in der Toskana bekannt gemacht wurden. Schon 1925 gab es einen neuen Band der Forschungen heraus, der dem römischen Barockmaler Andrea Sacchi gewidmet war und aus der Feder von Dr. Hans Posse stammte. Zwei Jahre später legte es der wissenschaftlichen Welt in einem weiteren Werk, das Dr. Walter Biehl bearbeitete, das umfangreiche Studienmaterial vor, welches dieser Gelehrte in den Jahren 1912–14 während eines Aufenthaltes am Kunsthistorischen Institut in Florenz über die Skulptur des frühen und hohen Mittelalters in der Toskana gesammelt hat.

In den fünf auf die Wiedereröffnung folgenden Jahren erfuhr die Bibliothek des Institutes eine Vermehrung von 20000 auf 25000 Bände. Der größte Teil dieses Zuwachses ging der Anstalt in Form von Geschenken von Freunden und Gönnern zu. Die Zahl der im Institut gehaltenen Zeitschriften, die vor dem Kriege ungefähr 40 betrug, konnte in der Nachkriegszeit auf 63 erhöht werden, zu welchem erfreulichen Resultat die Munizipal- und amerikanische Institute und Kunstsammlungen manches beitrug. Die photographische Abbildungssammlung wuchs in dieser Zeit von 12000 auf 45000 Blätter. Sie steht heute, was ihren äußeren Umfang anlangt, in Italien noch an zweiter Stelle, wird aber an wissenschaftlicher Brauchbarkeit und systematischer Ordnung von keiner anderen Sammlung des Landes übertroffen. Auch der

Stab der am Institut tätigen Beamten konnte trotz der schwierigen Situation der Nachkriegszeit beträchtlich vermehrt werden. Außer dem Direktor, einem Ersten Assistenten, einem Bibliothekar und dem in freiwilliger Mitarbeit am Institut tätigen Leiter der Photographiensammlung sind der Anstalt heute zwei Stipendiaten des Deutschen Reiches, ein solcher des Freistaates Bayern und ein jüngerer Forscher mit einem Spezialauftrag für Arbeiten in den Florentiner Archiven angegliedert¹⁾.

Das Pelizaeus-Museum in Hildesheim

Von Museumsdirektor Professor Dr. Roeder

Die ägyptische Sammlung der Stadt Hildesheim stellt einen unter den deutschen Museen seltenen Typus dar. Sie ist entstanden als Privatsammlung eines Liebhabers und wurde vergrößert durch Grabungen in Verbindung mit wissenschaftlichen Instituten; sie ist von dem Besitzer an seine Vaterstadt geschenkt und wird von dieser unter Beihilfe der Provinz unterhalten. Derartige Institute, die dann allerdings auch in ihrem weiteren Verlauf auf Privatmitteln beruhen, gibt es in Amerika in größerer Zahl, wo die persönliche Anteilnahme der Bürger an den öffentlichen Aufgaben stärker als bei uns ist. In Deutschland ist das Pelizaeus-Museum vereinzelt geblieben, und es hat sich seinen eigenartigen Charakter bewahrt, der auf seiner Entstehung als Privatsammlung beruht. Bildung, Entwicklung und Aufgaben dieser ägyptischen Sammlung enthalten eine Reihe von allgemein wichtigen Zügen, auf die ich im folgenden hinweisen möchte.

Im Jahre 1907 schenkte Herr Wilhelm Pelizaeus, ein in Kairo lebender Großkaufmann, der als Zwanzigjähriger Hildesheim verlassen hatte, um seine Betätigung im Niltal zu suchen, seiner Vaterstadt seinen gesamten Besitz an altägyptischen und griechisch-römischen Denkmälern aus Ägypten. Für seine Absichten sind die Bedingungen, die er dabei stellte, bezeichnend: die Stadt Hildesheim sollte eine zuverlässige Konservierung gewährleisten, einen Ägyptologen als Direktor anstellen und das Museum wöchentlich zweimal unentgeltlich öffnen. Von der Stadtverwaltung wurde ein Gebäude, das an das vorhandene Roemer-Museum angrenzte, hergerichtet, und neben jener älteren Sammlung, die auf Betreiben des Senators Dr. Hermann Roemer gebildet war und unter lebendiger Anteilnahme der Bevölkerung erhalten wurde, entstand nun das Pelizaeus-Museum als selbstständiges Institut. Am 29. Juli 1911 fand die feierliche Einweihung statt.

Der Stifter übergab seine Schenkung mit den Worten: „Der heutige Tag ist für mich ein außerordentlich freudiger, da er mich zu dem langerstrebten Ziele führt, meiner Vaterstadt die Frucht einer vieljährigen Arbeit zu übergeben. Es fällt mir allerdings recht schwer, mich von meiner Sammlung zu trennen, aber der Wunsch, dieselbe einmal im schönsten Gewande zu sehen, wie ich mir dasselbe in meinen Gedanken oft vormalte, und die Notwendigkeit, in bester Weise für die Zukunft meines Werkes zu sorgen, ver-

anlassen mich, dasselbe schon jetzt der Heimat zu überweisen.“ Der Oberbürgermeister von Hildesheim übernahm die Sammlung mit den Worten: „Ein bedeutungsvoller Tag für die Kulturgeschichte unserer Stadt ist der heutige.“ Der Oberpräsident von Hannover hob hervor, wie sehr diese außerordentlich wertvolle Sammlung in dem stattlichen Hause, das man für sie hergerichtet hatte, das Interesse an der Geschichte fördern würde. Der Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin bekannte freimütig: „Ich bin wahrlich mit hohen Erwartungen hierhergekommen, aber der Eindruck ist doch wahrhaft überwältigend. Unser Freund Pelizaeus wird so viel Bewunderung und so viel ehrliche Freude vernehmen, daß er wohl zufrieden sein kann mit dem, was er geschaffen hat. Es muß in Zukunft eine Freude sein, in Hildesheim Geschichte zu lehren, und ich glaube, die hiesige Jugend wird in dem Pelizaeus-Museum die beste Schutzwehr gegen das Banausentum finden, dem sie in unserer Zeit der materiellen Blüte und des Versinkens der Ideale nur zu leicht verfällt. Wahrlich, es ist ein beneidenswerter, stolzer Besitz an Kunst, den Hildesheim jetzt sein eigen nennt.“ Der Direktor des neuen Museums endlich fügte die Verpflichtung hinzu: „In der Stadt des Silberfundes wollen wir dieses neue Museum zu einer Quelle der Belehrung und des Kunstgenusses gestalten. Für die Wissenschaft aber soll die neue Anstalt ertragreich werden dadurch, daß wir sie der wissenschaftlichen Welt in jeder Weise zugänglich machen.“

Auch nach der Übergabe dieser Sammlung an die Stadt Hildesheim sorgte Herr W. Pelizaeus weiter für seine Stiftung. Als die Universität Leipzig eine Ausgrabung auf dem Friedhof der Mastabas neben dem Pyramidenfelde von Gise nahe Kairo begann, hatte Herr Pelizaeus sich in den Jahren 1903–1906 an diesen Arbeiten beteiligt und gegen seine Einzahlung der Hälfte der Grabungskosten auch die Hälfte der Fundstücke erhalten; in dem dritten Arbeitsjahr trug er die Kosten allein und erntete dafür sämtliche gefundenen Denkmäler. Die Beteiligung zur Hälfte übte er weiterhin in den Jahren 1912–14 aus, als die Konzession auf die Akademie der Wissenschaften in Wien übergegangen war. In den letzten drei Sommern vor dem Kriege sind regelmäßig große Sendungen von Denkmälern in die Sammlung hineingeströmt, die sie wesentlich erweiterten, ihr aber gerade noch die weite Aufstellung ließen, in der ihr eigenartiger Reiz besteht.

Nach zehn Jahren des Stillstands war es der Wiener Akademie möglich, von der ägyptischen Regierung die Genehmigung zur Fortsetzung der Arbeiten zu erhalten. Im Frühjahr 1924 wurde die Aufnahme des Geländes mit Mitteln von Wien und Hildesheim wieder begonnen. Im Beginn der Jahre 1925 und 1926 bedeutete man, von Wien, Hildesheim und Leipzig mit Mitteln ausgerüstet, die Grabungen, deren Funde den Sammlungen dieser drei Städte zugeflossen sind. Nunmehr war das Ziel erreicht, das man sich 1903 bei dem Beginn der Freilegungen gestellt hatte: der ganze Streifen des Mastaba-Friedhofes westlich von der großen Pyramide war ausgegraben und für die Veröffentlichung vorbereitet. Damit war man den amerikanischen Arbeiten nachgekommen, die inzwischen ihren Streifen von doppelter Breite endgültig bearbeitet hatten und in ihre Museen in St. Franzisko und Boston die Funde gebracht hatten, durch die unsere Denkmäler ergänzt werden.

Das Pelizaeus-Museum in Hildesheim ist durch diese Grabungen, an denen Herr W. Pelizaeus bzw.

¹⁾ Die obigen Ausführungen stützen sich im wesentlichen auf eine Schrift von Dr. Curt H. Weigelt: „Das Kunsthistorische Institut in Florenz 1888–1897–1925“, welche vom Institut zu Ehren des 80. Geburtstages von Wilhelm von Bode als Privatdruck herausgegeben wurde.

die Stadt Hildesheim von Anfang an ununterbrochen als einziger Gesellschafter beteiligt war, eine der wenigen Sammlungen geworden, in denen die Mastabas des Alten Reichs (3. Jahr. v. Chr.) durch vielseitige Funde gut vertreten sind. Wir haben aus diesen Gräbern von Vornehmen, die sich um die Pyramide, das Königsgrab, scharen, über ein Dutzend Statuen erhalten. In ihnen treten uns die Grabherren jener Zeit, z. T. mit Frau und Kind, lebendig gegenüber. Unter ihnen Prinz Hem-On, ein Meisterwerk antiker Bildniskunst, dessen Verfertiger zweifellos einer der ersten Künstler seiner Zeit war und die ihm gestellte Aufgabe der Porträtierung des belebten älteren Mannes mit glänzender Wiedergabe des Körpers und des Gesichtes erfüllte. Auch unter den Reliefs erheben sich eine ganze Reihe über die handwerkliche Ausführung, die wir an dem Durchschnitt von ihnen kennen. Vor allem sind es Stücke der vierten Dynastie, d. h. aus dem Anfang der Blüte des Alten Reichs, wie eine Relieffigur des Prinzen Hem-On neben seinem Grabeingang, die ihn in der gleichen Körperfülle wie seine Statue darstellt. Ein Meisterstück von Kleinarbeit in bemaltem Hochrelief ist die Platte von der Mastaba des Prinzen Onu, auf der er von den Speisen zulangt, die ihm seine Angehörigen vor eben dieser Platte als Totenopfer auf dem Boden niedergelegt haben — also die Schilderung eines der wichtigsten Augenblicke des Totenkultus. Der monumentalste Grabstein ist die Scheintür der Prinzessin Wenschet, die wir so wiederaufgestellt haben, wie sie einst in Gise an der Fassade dieser Mastaba gestanden hat. Ich will hier nicht weiter von dem Sarge des Idu aus syrischem Zedernholz und von den zahlreichen Kleinfunden wie den ersten spärlichen Kupfergeräten und anderem sprechen, die wir aus den Grabungen erhalten haben, sondern nur noch unser eindrucksvollstes Denkmal erwähnen: die Grabkammer des Uhemka, die wir als Teil seiner Mastaba aufgestellt haben. Diese ist so vorgeführt, daß sie als Bauwerk in ihrer Gesamtheit wirkt, daß aber im Innern die Reliefs durch elektrisches Deckenlicht zu plastischer Geltung gebracht werden.

Es ist begreiflich, daß die Hildesheimer Mittel unter diesen Verhältnissen ausschließlich auf Grabung gerichtet waren und daß die sonst wichtigste Aufgabe eines Museums: der Ankauf, daneben fast ausgeschaltet blieb. Erfassung günstiger Gelegenheiten hat es uns aber auch auf anderen Gebieten als dem Alten Reich, die wir sonst haben vernachlässigen müssen, doch zuweilen möglich gemacht, in den letzten Jahren wertvolle Denkmäler zu erwerben. Ich nenne vor allem die Erweiterung unseres „Tempelzimmers“, einer einzigartigen Folge von Tempelreliefs Ptolemaios I., der vor verschiedenen Göttern opfernd dargestellt ist. Derartige Bildfolgen kann man in ägyptischen Museen zu finden nicht erwarten, da das für Ägypten geltende Antikengesetz den Abbau stehender Tempelwände verbietet.

Der Bestand des Pelizaeus-Museums ist durch die geschilderte Entwicklung sehr stark für das Alte Reich ausgebaut worden, in dem er heute nicht noch einmal zu erreichen ist. Aber auch für die anderen Epochen hat der Sammler von Anfang an darauf gehalten, daß Mittelware vermieden wird. Für die einzelnen Typen der sich häufig wiederholenden Denkmäler hat er zugegriffen, wo sich einmal gute Beispiele zeigten, deren künstlerische Höhe sich über jenen Punkt der Gleichgültigkeit erhebt, der den Museen so leicht schädlich wird. Dabei ist es ihm mehrfach gelungen, einzigartige Altertümer festzuhalten, wie sie nur ganz

selten in der Geschichte der Archäologie aufgetaucht sind. So wird in allen Gruppen das Bild belebt durch das Vorhandensein von Ausführungen, nach denen man sich auch in großen Sammlungen vergeblich umsehen würde. Ich nenne davon nur ein paar Beispiele.

Unser Zimmer der Bronzefiguren zeigt im wesentlichen die ägyptischen Gottheiten als Menschen mit Zeptern, Waffen oder Kronen, oft auch mit Tierköpfen. In ihrer Mitte steht als sonst nirgends vorhandenes Erzeugnis des ägyptischen Bronzegusses ein lebensgroßer Königskopf im Kriegshelm, der durch seine großlinige Stilisierung fesselt.

Unsere Särge und Mumien zeigen die charakteristische Art der Herrichtung der ägyptischen Leichen, die meist in billigen Ersatzstoffen, wie Leinen oder Papyrus, mit Malerei erfolgt ist. Ungewöhnlich aber ist der im Feuer vergoldete Belag der Mumie eines reichen Mannes; die Vergoldung ist auf Platten von Silber oder Blei angebracht.

Unter den Steindenkmälern befindet sich bei uns als geschlossene Gruppe der Fund von Tell Horbät im Delta: 66 Denksteine aus einem Kreise, der Statuen König Ramses II. als Gottheiten verehrte, wahrscheinlich in einer Garnison seiner Zeit im Delta. Ein Teil dieser Denksteine stammt aus der Werkstatt eines Steinmetzen, in der sie sämtlich angefertigt worden sind: sie sind unvollendet und zeigen einen freien Platz an der Stelle, an der der Name der Weihen den über ihrer schon vorgearbeiteten Figur eingesetzt werden sollte. Dieser Blick in die Werkstatt ist bedeutungsvoll für das Verständnis des Hergangs sowohl in jener Kaserne wie für das Verfahren der Bildhauer.

Gemäß den Bestimmungen des Stifters ist das Museum dauernd als Volksbildungsanstalt tätig gewesen. Zahllose Führungen von Vereinen, Gruppen oder Einzelpersonen aller Art haben stattgefunden, und der Stifter hat sich selbst an ihnen beteiligt. Durch vielfach wiederholte Bemühungen sind die verschiedensten Kreise der Bevölkerung der Stadt Hildesheim und der ganzen Provinz Hannover immer wieder von neuem gewonnen worden, nicht zum wenigsten die Schulen, denen unsere Denkmäler im Anschluß an den Unterricht in Geschichte, Erdkunde, Religion und Kunst nahegelegt wurden. Die fortdauernd betätigte Bereitwilligkeit hat es dann schließlich mit sich gebracht, daß in den letzten Jahren fast kein Tag vergangen ist, an dem nicht irgend jemand in besonderer Weise mit den Denkmälern vertraut gemacht worden wäre — eine Inanspruchnahme, die natürlich zur Zurückstellung der wissenschaftlichen Aufgaben führen mußte. Da war es willkommen, daß sich Freunde des Pelizaeus-Museums zu Sonntagsführungen zur Verfügung stellten und den Besuchern, die mit einer der häufigen allgemein verständlichen Pressemitteilungen in der Hand, das Museum besuchten, bestimmte Gebiete im Zusammenhang erklärten. Wir sind stolz darauf, daß durch diese Bemühungen eine Spezialsammlung für ein verhältnismäßig fern liegendes Gebiet einer ursprünglich nicht auf sie eingestellten Bevölkerung nahe gebracht wurde, und wir haben auf unserem kleineren Gebiete hierfür eine ähnliche Tätigkeit entfaltet, wie wir sie in bedeutendem Umfange bei den Kunstsammlungen in amerikanischen Großstädten kennen.

Der Boden einer Mittelstadt ohne Universität ist nicht günstig für die Heranführung der Bevölkerung an selbständige wissenschaftliche Arbeit. Hat diese auch, insbesondere unter dem Druck der heutigen Verarmung, ausbleiben müssen, so sind doch im Laufe des letzten Jahrzehnts durch den Direktor in fünf

Kursen etwa 100 Personen in die Geheimnisse der Hieroglyphen eingeführt worden, und ein erheblicher Teil von ihnen hat es bis zum Verständnis leichter Texte in ägyptischer Sprache gebracht. Vielfache wertvolle Mitarbeit an den wissenschaftlichen Aufgaben unseres Museums ist aus diesem Kreise hervorgegangen. Für eine gewisse Zeit war er auch an Hilfsarbeiten für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache tätig, das in Berlin von den deutschen Akademien bearbeitet wird.

Mit den umliegenden Hochschulen Hannover, Braunschweig und Clausthal standen wir dauernd in Fühlung, um unseren Besitz den Aufgaben der dortigen Kollegs dienstbar zu machen. Zur Universität Göttingen wurden die Beziehungen im Laufe der Jahre so eng, daß wir ein Reisestipendium einrichteten, um Studierenden den Besuch unseres Museums zu erleichtern. Dieser Einrichtung haben wir es zu verdanken, wenn häufig Göttinger Professoren mit ihren Schülern in geschlossenen Gruppen zu uns gekommen sind, um ihnen den Gehalt der Sammlung nach einer bestimmten Richtung hin zu erschließen.

Die Veröffentlichungen des Pelizaeus-Museums bauen sich in ähnlicher Weise auf wie unsere ganze Tätigkeit: von allgemein-verständlichen Einführungen bis zu wissenschaftlichen Untersuchungen. Das große Publikum, das durch zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften und Tageszeitungen für unsere Denkmäler interessiert worden ist, findet natürlich alles, was für seinen Besuch fördernd sein kann: eine Bezeichnung der Denkmäler, einen kurzen gedruckten Führer, Photographien und Ansichtskarten in verschiedenen Techniken. Von vielen Stücken kann man sich einen Gipsabguß mitnehmen oder bestellen; wir haben sogar als einzige Sammlung der Erde Nachgüsse von Bronzefiguren anfertigen lassen, die dem Laien das Original ersetzen und aus dem gleichen Material in derselben Technik hergestellt sind.

Wer wissenschaftlich vorgebildet ist, greift zu dem ausführenden Katalog¹⁾ mit zahlreichen Abbildungen, in dem alle wesentlichen Stücke mit den nötigen Angaben verzeichnet stehen. Zusammenhängende Untersuchungen sind, abgesehen von Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften, in zwei Bänden niedergelegt, die hellenistische Kleinfunde behandeln. Der erste Band führt die Werkstatt eines Bildhauers griechischer Schulung in Memphis aus der Zeit Ptolemaios I. vor²⁾. Er hat in seiner Werkstatt Formen nach Wachsmodellen von Köpfen, Körperteilen von Mensch und Tier, sowie von ornamentalem Reliefschmuck aufbewahrt, zum Teil auch Ausgüsse aus solchen Formen in Gips. Von besonderem Reiz ist ein Satz Schalen mit den Taten des Herakles; in die flachen Teller, die man sich in Silber ausgeführt und auf einer prunkvollen Tafel benutzt zu denken hat, ist dargestellt, wie er den Stier, den Löwen, die stymphalischen Vögel und die Amazonen bezwingt. Der zweite Band³⁾ veröffentlicht den Fund von Galjûb, über hundert kleine Plastiken und Reliefs in Bronze, die zusammen mit den Meißeln und Punzen des Bildhauers in einem einzigen Tongefäß, gewiß in seinem Arbeitsraum, gefunden worden sind. Die Bronzen sind keine fertigen Stücke, sondern schnell genommene Abgüsse von

Wachsmodellen in verschiedenen Stadien der Arbeit. Alle Unvollkommenheiten und Fehler des flüchtig modellierten Entwurfes sind im Metall erkennbar; hier ist das Wachs nicht verstrichen, dort sind kleine Stücke die einzelne Körperteile wiedergeben, falsch zusammengesetzt oder ein fehlendes Körperglied ist durch eine grobe Wachsröle ersetzt. Durch diese beiden Bände sehen wir in seltener Weise in die handwerkliche Tätigkeit griechischer Künstler hinein. Der ägyptische Boden hat uns erhalten, was im griechischen verschwunden ist, und die Funde lassen uns ahnen, wie es bei der Herstellung der Denkmäler in der großen Kunst hergegangen sein mag, über die wir nur aus literarischen Quellen unterrichtet sind.

Auf allen Gebieten unserer Museumstätigkeit stehen wir mitten in der Arbeit. Ein neuer Antriebskraft nach dem Kriege gekommen, und eine unerwartete Entwicklung hat eingesetzt. Der Stifter lebt unter uns und sieht sein Werk wachsen; durch die Autorität seiner Persönlichkeit und durch seine rastlose Energie hilft er selbst dauernd mit zur Verwirklichung der Aufgaben, die er seiner Schöpfung stellte: nicht nur eine Stätte wissenschaftlichen Lebens, sondern auch eine Quelle der Belehrung und des Genusses zu sein.

Neunzehnter deutscher Archivtag, Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und Konferenz der deutschen landesgeschichtlichen Publikationsinstitute in Speyer, Fünfundsiebzigjahrfeier des Römisch-Germanischen Zentral-Museums in Mainz

(28. August bis 3. September 1927)

Von P. Wentzcke.

Auf der Höhe des Trifels, vor dem sagenumwobenen Hort der staufischen Reichskleinodien, fand der bayerische Ministerpräsident Dr. Held am 1. September gegen die bisher beliebte Art französischer Rheinlanddrängung außerordentlich starke und treffende Worte der Abwehr. Tief erschüttert umstanden Deutsche aus dem gesamten Kultur- und Sprachgebiet unseres Volkes die Burg. Es war der große Abschluß einer bedeutsamen Tagung, die die deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in die Pfalz geführt hatte. Zum zweiten Mal nach dem Weltkrieg war das Los dem bestzten Gebiet zugefallen. War es 1922 Aachen gewesen, so hatte man in Kiel und Flensburg im vorigen Jahr Speyer gewählt, wo die hundertjährige Jubelfeier des Historischen Vereins der Pfalz doppelten Anlaß zur Begrüßung gab. Stärker noch als früher zeigte die Anwesenheit des bayerischen Ministerpräsidenten sowie der bayerischen Minister des Innern und des Unterrichts, die auch in die Aussprache tätig eingriffen, weithin, wie sich gerade im Rheinland Wissenschaft und Tagespolitik in gemeinsamen Kampf für den deutschen Staat verbunden fühlen. Der Angriff einer wesentlich orientierten Historie, dem vor gerade acht Jahren der französische Oberkommissar Paul Tirard persönlich das Geleitwort geschrieben hatte, ist in diesem Zusammenwirken in der Tat nach menschlichem Ermessen abgewehrt. Die deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, deren Vertreter sich jetzt in Speyer zusammenfanden, dürfen sich kein geringes Verdienst an diesen Erfolgen zuschreiben. Der eigentlichen Tagung ging wie üblich der deutsche

¹⁾ Die Denkmäler des Pelizaeus-Museums zu Hildesheim, 1921.

²⁾ Otto Rubensohn, Hellenistisches Silbergerät in antiken Gipsabgüssen, 1911.

³⁾ Albert Ippel, Der Bronzefund von Galjûb, 1923.

Archivtag voran, dessen Vorträge und Aussprache auch für weitere Kreise Anregung und Belehrung boten. Oberarchivrat Dr. Beier-Karlsruhe sprach über das Grenzjahr für Archivalien-Freigabe bei wissenschaftlicher Benutzung, Oberarchivrat Dr. Leyh-München über das bayerische Kriegsarchiv, Geh. Archivrat Dr. Glasschröder-München über die Schicksale pfälzischer Archive, woran sich Mitteilungen über pfälzische und saarländische Stadtarchive und über die pfälzischen Kirchenschaffnei-Archive anschlossen. Hofrat Dr. Thiel-Graz unterrichtete eingehend über den gegenwärtigen Stand des österreichischen Archivwesens; in gekürzter Fassung wird sein Referat in einem der nächsten Hefte unserer Minerva-Zeitschrift zum Abdruck gelangen. Ganz besonders tiefen Eindruck machte die kurze Mitteilung des Staatsarchivars Dr. Seidl-Wien über den Untergang des Archivs des österreichischen Ministeriums der Justiz und des Innern, das den Julinruhen in Wien zum Opfer fiel. Es ist schwer verständlich, was die Rädelsführer veranlaßte, die Volkswut gerade auf diese unersetzlichen Zeugnisse habsburgischer Geschichte zu lenken. Straftakten und selbst die Grundbuchakten, die in den gleichen Räumen verwahrt waren, sind verhältnismäßig wenig nur beschädigt worden; nahezu vollständig aber gingen zugrunde die Gesamtarchive der österreichischen Hofkanzlei, die vom Jahre 1527 bis in die neueste Zeit reichten, die Bestände des alten österreichischen Ministerpräsidiums und zahlreiche andere wissenschaftliche Schätze, deren Wert und Bedeutung erst eine kommende Zeit im vollen Umfang feststellen und beklagen wird. Fast als Erlösung wirkte nach diesem erschütternden Referat ein Hinweis von Stadtarchivar Dr. Schulte in Münster über moderne Urkundenfälschungen zur westfälischen Familiengeschichte, denen trotz ihrer plumpen, aufdringlichen Erfindung selbst ernsthafte Freunde der westfälischen Geschichte zum Opfer gefallen sind. Einen hochinteressanten Einblick in die Zusammenarbeit von Natur- und Geisteswissenschaften bot endlich der Vortrag von Professor Kögel-Karlsruhe über Fortschritte der Lichtbildnerei und ihre Verwendbarkeit für Archivzwecke. Vorführungen erläuterten die neue Methode, durch ultraviolette Strahlen alte ausradierte Texte, deren Pergament zu neuer Beschreibung verwendet wurde, unter gleichzeitiger Auslöschung der späteren Schrift vermittels farbiger Filter auf photographischem Wege wieder lesbar zu machen. Ein einfaches Verfahren, das bisher bereits ungeahnte Schätze der Wissenschaft zum Leben erweckt hat.

Die Sitzungen des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine selbst leitete der verdienstvolle Vorsitzende Geheimrat Wolfram-Frankfurt mit einem kurzen Rückblick auf die 75jährige Geschichte dieser Vereinigung ein, die einst die nationale Begeisterung der deutschen Einheitsbewegung ins Leben rief. Die öffentlichen Vorträge waren dem Kulturzusammenhang der römischen und frühgermanischen Zeit in Südwestdeutschland (Hofrat Dr. Dopsch-Wien), dem mittelalterlichen Reichsgedanken in der Pfalz (Professor Dr. Platzhoff-Frankfurt) sowie dem Thema: Die Pfalz und König Ludwig I. von Bayern (Generaldirektor Riedner-München) gewidmet. In den Sitzungen der sechs Abteilungen (Vorgeschichte, Siedlungsgeschichte, allgemeine Geschichte, Münzkunde, Volkskunde und Familienforschung) wurden vor allem Ausschnitte aus der westdeutschen Geschichte behandelt. Ihre Aufzählung im einzelnen würde zu weit führen, denn jeder einzelne Vortrag bot mit der folgenden Aussprache Anregung die Fülle. Das Kor-

respondenzblatt des Gesamtvereins wird darüber eingehende Referate bringen.

Zum Abschluß seiner diesjährigen Tagungen konnte der Geschichtsgesamtverein die 75jährige Jubelfeier des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz besonders festlich mitbegehen, denn diese bedeutsame Pflegestätte ältester rheinischer Erinnerungen durfte er mit Recht als die Frucht gemeinsamen Wirkens und Arbeit der angeschlossenen Verbände begrüßen. Zu einer eingehenden Würdigung der Tätigkeit dieses Museums, das in den prächtigen Räumen des Mainzer Schlosses die zerstreuten Denkmale der deutschen Urgeschichte bis zur Zeit Karls des Großen und die der auswärtigen, insbesondere der römischen Kultur, soweit sie auf deutsche Lande und ihre Einwohner eingewirkt haben, zumeist in Nachbildungen vereinigt, fehlt an dieser Stelle ebenfalls der Raum. Unter den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Veranstaltungen sei daher nur die würdige Feier im Akademiesaal des Mainzer Schlosses erwähnt, bei der Geheimrat von Duhn in Heidelberg die Festrede übernommen hatte. Das erste und letzte Wort auf dieser Tagung aber galt dem besetzten Rheinland. Allzu kraß trat in der größten französischen Garnisonstadt Deutschlands vor allem den auswärtigen Gästen, den Deutschen aus den baltischen Provinzen, aus Österreich und den Sudetenländern, aus Danzig und Siebenbürgen und den Reichsdeutschen, die aus allen Landschaften herbeigekommen waren, der Gegensatz zwischen dem bodenständigen Deutschtum der Heimat und den fremden Gewalten vor Augen. Selbst für die schöne Festvorstellung, die die Stadt Mainz in ihrem Stadttheater mit der Erstaufführung der Händelschen Oper „Otto und Theophano“ bot, mußte die Teilnahme französischer Offiziere gestattet werden. Die Willkommenworte des Oberbürgermeisters Dr. Külb, der mit Nachdruck die Not der Zeit schilderte und scharfe Worte gegen die Verständnislosigkeit im unbesetzten Deutschland einfügte, fanden daher lebhaftesten Beifall. Aus dem inneren Erlebnis von Vergangenheit und Gegenwart entwickelten die westdeutschen Geschichtstage dieser Jahre neben und über dem wissenschaftlichen Gewinn, den alle Teilnehmer mitnehmen konnten, ein neues Treubekenntnis für Rhein und Reich.

Festschriften

Zum 60. Geburtstag des Oberpfarrers Dr. h. c. Christian Frank in Kaufbeuren, Begründers der Zeitschrift „Deutsche Gaue“, erschien eine Festgabe unter dem Titel „Heimatarbeit und Heimatforschung“ (München: Kösel u. Pustet 1927). Sie enthält über 30 Beiträge zur Geländeforschung, Volkskunde und Gesellschaftslehre und wird vom Generaldirektor der bayerischen Staatsarchive, Dr. Riedner, eingeleitet.

Bedeutende Kunsthistoriker und Museumsleiter des In- und Auslandes haben Max J. Friedländer zur Feier seines 60. Geburtstages eine bei E. A. Seemann in Leipzig erschienene Festschrift dargebracht. Sie enthält Beiträge von Paul Krüster, Eilfried Bock, A. M. Hind, Gustav Pauli, Hans Tietze, Ernst Buchser, Max Geisberg, Axel L. Romdahl, Friedrich Winkler, G. Holin de Loo, Campbell Dodgson, Fritz Lugt, Gust. Glück, Hans Schneider, A. Bredius, Carl Neumann, Gust. Falck, C. Hofstede de Groot, Hans Kauffmann, Sir Charles Holmes, Simon Meller, Edmund Schilling, Bernard Berenson, Wilh. R. Valentiner, Erwin Panofsky, Joseph Meder, Alfr. Stix.

Zum 60. Geburtstag des Begründers und Herausgebers der Acta ophthalmologica, K. K. K. Lunds-

gaard (Kopenhagen), erschien im Verlage von Levin und Munksgaard in Kopenhagen ein „Fasciculus gratulatorius“ mit 28 Beiträgen in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Die „Festschrift Meinhof“ (Hamburg: L. Friedrichsen u. Co. 1927), dem Afrikanisten Meinhof zu seinem 70. Geburtstage gewidmet, enthält Beiträge von 50 Gelehrten, deren 19 in Deutschland, 15 im übrigen Europa, 3 in Amerika, 2 in Asien und 11 in Afrika ihren Wohnsitz haben. In deutscher Sprache sind 33, in englischer 11, in französischer 2, in italienischer Sprache 4 dieser Aufsätze abgefaßt.

Zum 75. Geburtstage des Philologen und Archäologen Felix Ramorino erscheint soeben im Verlage von „Vita e pensiero“ in Mailand eine umfangreiche Festschrift mit 51 Beiträgen von Fachgenossen aller Länder. Von deutschen Gelehrten sind vertreten Engelbert Drerup (Nymwegen), Eugen Fehrle (Heidelberg), Ernst Kalinka (Innsbruck), Josef Mesk (Graz), Ludwig Radermacher (Wien), Kurt Witte (Erlangen).

Zum 70. Geburtstage und zum 40jährigen Dienstjubiläum von Prof. Dr. H. H. Schauinsland, Direktor des Städt. Museums f. Natur-, Völker- und Handelskunde zu Bremen, erschien eine Festschrift (Bremen: Heilig u. Bartels, 1927) mit Beiträgen der wissenschaftlichen Beamten des Instituts (Ludwig Cohn, J. D. Alfken, H. Farenholtz, H. Brakenhoff, H. Pfeiffer, J. Weißenborn, G. Kappe, A. Lonke u. K. Bartling).

E.

Minerva-Echo

Bayern. — A. Huhn schildert im eben erschienenen 34. Jahresbericht des Sonnblick-Vereines (Wien: J. Springer) die Fünfundzwanzigjahrfeier des Zugspitzobservatoriums und seine Bedeutung für die Meteorologie.

Deutschland. — Das vor kurzem zum ersten Male im Verlage des Kolonialkriegerdanks in Berlin erschienene „Koloniale Hand- und Adreßbuch“ bringt dankenswerterweise auch eine Übersicht über jene Universitäten, Institute, Museen und Gesellschaften, die die koloniale Wissenschaft pflegen. Es handelt sich, obwohl Deutschland heute keine eigenen Kolonien mehr zu verwalten hat, um nicht weniger als 40 Einrichtungen, die mit kolonialer Betätigung eng zusammenhängen und die Kenntnis kolonialer Wissenschaft vertiefen.

Bamberg. — Das „Jahresblatt“ für 1927 enthält einen Abriß zur Geschichte der Bamberger Sammlungen. Hauptkonservator Th. Schneid behandelt das Naturalienkabinett und seine Abteilungen, Konservator H. K. Saffer die Städtische Gemäldegalerie.

Bremen. — Über das Städtische Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde, seinen Aufgabenkreis und seine besonderen Beziehungen zur kaufmännischen Bildung unterrichtet ein Beitrag von Konrad Bartling in der Festschrift zum 70. Geburtstage des Direktors der Anstalt Prof. Dr. H. H. Schauinsland (Bremen: Heilig u. Bartels 1927).

Breslau. — „Durch Breslaus Museen“ nennt sich ein von Fritz Geschwendt im Verlag von Heinr. Handel in Breslau herausgegebener Führer, der eine Reihe von Aufsätzen über elf Museen und Sammlungen vereinigt.

Darmstadt. — Das Hess. Landesmuseum veranstaltete eine von Juni bis September dauernde Ausstellung „Alte Kunst am Mittelrhein“, zu der ein von Prof. Dr. August Feigel herausgegebener Katalog erschienen ist, der die aus verschiedenem Besitz stammenden

Ausstellungsgegenstände wissenschaftlich beschreibt. Es handelt sich um Werke der Malerei, Plastik, des Kunstgewerbes, um illuminierte Handschriften und illustrierte Drucke, die in der romanischen und gotischen Zeit in den Ländern des Mittelrheins entstanden sind.

Dresden. — Die für 1926 erschienenen „Berichte über die Verwaltung der Staatlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft zu Dresden“ (Dresden 1927, Druck B. G. Teubner) geben Rechenschaft über Zustand, Erwerbungen und Vermehrungen der einzelnen Institute. Behandelt werden die Gemäldegalerie, das Kupferstichkabinett, die Skulpturensammlung, das Hist. Museum, die Porzellansammlung, das Grüne Gewölbe, das Münzkabinett, die Museen für Tierkunde und Völkerkunde, das Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte, der Mathematisch-Physikalische Salon und die Landesbibliothek. — Um die weitesten Kreise über Wesen und Wirken des Deutschen Hygiene-Museums zu unterrichten und um seine große kulturelle Bedeutung bekannt werden zu lassen, hat die Museumsleitung eine vom Direktor, Regierungsrat Seiring verfaßte Denkschrift unter dem Titel „Das Zentralinstitut für Volksgesundheitspflege“ herausgegeben. —

Elbing. — Der Bericht über die Tätigkeit der Elbinger Altertumsgesellschaft für die Jahre 1923 bis 1925, der zugleich den Bericht über die Jubiläumsfeierlichkeiten aus Anlaß des 50jähr. Bestandes enthält, erstattet Prof. Dr. B. Ehrlich im Elbinger Jahrbuch Heft 5/6. Diesem sind die Leistungen der Gesellschaft auf den einzelnen Gebieten lokaler Forschung zu entnehmen. Zugleich erfährt man vom Umzug und von der Neuordnung des Städtischen Museums.

Hamburg. — Eine von W. Weygandt im Auftrage des Akademischen Senates bearbeitete Broschüre „Die Universität Hamburg in Wort und Bild“ (Hamburg: Broschek) unterrichtet in übersichtlicher Darstellung über die Gesamtheit der reichgegliederten wissenschaftlichen Einrichtungen und gewährt Einblick in den organischen Aufbau der Fakultäten, Institute und Sammlungen.

Hannover. — Durch die Kunstsammlungen des Provinzialmuseums Hannover ist ein vom Direktor Alexander Dörner verfaßter Amtlicher Führer erschienen (Berlin: J. Bard), der in drei Teilen den Reichtum der Bestände vom Mittelalter bis zur Moderne dokumentiert.

Heidelberg. — Bei J. J. Weber in Leipzig erschien soeben ein von Hans Wegener bearbeitetes Beschreibendes Verzeichnis der deutschen Bilderhandschriften des späten Mittelalters in der Heidelberger Universitätsbibliothek, mit einem Vorwort versehen von Rud. Sillib, dem Direktor der Anstalt. Der Katalog behandelt 72 Handschriften mit Ausnahme der von A. von Oechelhausen bereits 1887 und 1895 beschriebenen Kodizes und mit Ausnahme der Manesseschen Handschrift, deren vollständige Wiedergabe gegenwärtig durch den Insel-Verlag in Leipzig erfolgt.

Krefeld. — Über Bestrebungen, Betrieb und Organisation der Krefelder Textilforschungsanstalt unterrichtet ein Aufsatz ihres gegenwärtigen Direktors W. Weltzien in Bd. 2 der „Mitteilungen der Textilforschungsanstalt“. Die Bemühungen zur Schaffung dieser Stelle reichen in die Zeiten vor dem Kriege zurück, doch erfolgte die Gründung erst 1920. Die wissenschaftliche Leitung übernahm Dr. Alfred Oppé, Priv.-Doz. an der Techn. Hochschule in Aachen, der 1925 zurücktrat. An der Spitze stehen ein Kuratorium und ein wissenschaftlicher Fachausschuß.

Nürnberg. — Aus Anlaß des 75jähr. Jubiläums des Germanischen Nationalmuseums erschien eine im Auftrage der Direktion verfaßte Festschrift von Fritz Traugott Schulz „Das Germanische Museum von 1902 bis 1927 (Selbstverlag d. Germ. Museums). Einen gedrängten historischen Überblick gewährt Theodor Hampe in Heft 5 des laufenden Jahrgangs der „Zeitschrift für bildende Kunst“, der besonders die Neuerscheinungen der letzten Jahre berücksichtigt, während „Das Bayerland“ in Nr. 15 ein reich illustriertes Sonderheft veranstaltete, in dem Fr. Tr. Schulz, W. Fries, A. Neuhaus und Th. Hampe die einzelnen Sammlungen charakterisieren. Den äußeren Verlauf der Jubiläumsfeierlichkeiten schildert Albert Paust eindringlich in Nr. 208 des Börsenblatts für den Deutschen Buchhandel.

Wien. — Das Kunsthistorische Museum veröffentlicht einen mit Abbildungen im Text und auf Tafeln versehenen beschreibenden Gemmenkatalog seiner Bestände, den Fritz Eichler und Ernst Kris hergestellt haben (Wien: A. Schroll u. Co. Bd. 2 der Publikationen aus den Kunsthistorischen Sammlungen in Wien).

Den historisch angeordneten Aufnahmen geht eine auf urkundlichem Material beruhende Geschichte der Sammlung voraus.

Ein beschreibendes Gesamtverzeichnis der Gemdegalerie der Akademie der bildenden Künste hat der Direktor der Sammlung, Robert Eigenberger, vollendet und im Verlage von Manz (Wien 1927) in zwei Bänden erscheinen lassen (Text- und Tafelband). Die Publikation bedeutet den literarischen Abschluß einer nach dem Kriege vorgenommenen Neuordnung. Die katalogmäßige Behandlung berücksichtigt nicht nur die ästhetischen Werte, sondern wird vor allem der kunsthistorischen Bedeutung jedes Bildes gerecht. Mit dieser großen Publikation ist der veraltete Lützowsche Katalog entbehrlich geworden.

Zürich. — Das Schweizerische Landesmuseum veröffentlicht soeben seinen 35. Jahresbericht für 1926 (Art. Institut Orell Füßli), der im ersten Teil den Geschäfts- und Verwaltungsberichten gewidmet ist und dessen zweiter Teil Originalabhandlungen antiquarischen Inhaltes enthält.

O. E. E.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

Learned, William S.: The quality of the educational process in the United States and in Europe. New York: The Carnegie Foundation for the advancement of teaching 1927. Bulletin 25.

Die Schrift ist aus der Beobachtung heraus entstanden, daß der Abiturient eines deutschen Gymnasiums, eines französischen lycée oder einer englischen public school sich klar und sicher in seiner Muttersprache ausdrücken kann, während in Amerika in vielen Fällen der auf der höheren Schule vorbereitete Student nicht imstande ist, ein gutes, dialektfreies Englisch zu sprechen und zu schreiben. Die Tatsache einer genügenden Vorbereitung in der Muttersprache hat man allerdings bei uns in Deutschland gerade in der letzten Zeit in Zweifel gezogen. Während man von einem stärkeren Einfluß Europas auf die amerikanischen Universitäten sprechen kann, hat eine Einwirkung auf die vorbereitenden höheren Schulen nicht stattgefunden. Der Verfasser will nun durch den Vergleich mit den höheren Schulen Deutschlands (berücksichtigt sind Preußen und besonders ausführlich die Richtlinien von 1925), Englands und Frankreichs das Suchen Amerikas nach einer reineren und gründlicheren geistigen Bildung für die Gesamtheit und einer besonderen Berücksichtigung der geistig Hochbegabten stützen und klären. Der klar disponierten und kenntnisreichen Schrift stand das reiche Material der Carnegie-Stiftung zur Verfügung. Während der Deutsche gewöhnlich nur die Eindrücke der Besucher vom amerikanischen Schulwesen zu hören bekommt, tritt dieses ihm hier in seiner Vielspaltigkeit und in seinem unorganischen Aufbau entgegen. Bei der guten Darstellung des deutschen Schulwesens würde man einiges der Deutlichkeit halber noch gern eingefügt sehen. Die ehrliche kritische Haltung dem eigenen Land gegenüber berührt sympathisch. Aus der Schrift können nicht bloß die Amerikaner lernen.

Leipzig.

Dr. Theo Herrle.

Unger, A. W.: Wie ein Buch entsteht. 6. Auflage. Aus Natur und Geisteswelt 1002. Leipzig 1927, B. G. Teubner.

Das kleine Buch ist in seiner neuen Auflage wieder auf den neuesten Stand der Drucktechnik gebracht worden und bietet eine umfassende Einführung in alle Fragen der Bücherherstellung. Die Darstellung wird ganz besonders dadurch belebt, daß die verschiedenen Papiere, Schriften und Abbildungsverfahren im Buche selbst verwendet und die häufigsten technischen Fehler veranschaulicht worden sind. Zwei wichtige Kapitel über Herstellungskosten und Kalkulation mit den heutigen Preisen und über den buchhändlerischen Vertrieb beschließen das Buch.

Körner, Dr. Fritz: Das Studium der Zeitungswissenschaft in Deutschland. (Handbuch für das Hochschulstudium in Deutschland.) Verlag „Hochschule und Ausland“ G. m. b. H., Charlottenburg, Kurfürstenallee 14. RM. — 50.

Die hohen Anforderungen, die heute in wissenschaftlicher, technischer und sittlicher Beziehung an den Journalistenstand gestellt werden, rechtfertigen es, daß sich die Wissenschaft auch dieses Berufszweiges angenommen hat. Seit etwa zehn Jahren ist an einer Reihe deutscher Hochschulen die Zeitungskunde als Lehrfach eingeführt worden. Die Universitäten Berlin, Freiburg, Köln, Leipzig, Heidelberg, München und Münster besitzen heute selbständige Zeitungsinstitute. Den heutigen Stand der Zeitungswissenschaft schildert das vorliegende Büchlein, das nicht nur dem Studenten, sondern auch dem zünftigen Journalisten und allen denen, die sich für das Pressewesen interessieren, als Ratgeber, Handbuch und zur Anregung wärmstens empfohlen werden kann.

Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens. Bearbeitet von Rudolf Hoecker und Joris Vorstius. Jg. 1925. Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (VII, 407 S.) gr. 8° = Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 58. 22,—.

Gegenüber dem Jahrgang 1924, der hier (Jg. 2, 1926, S. 86—87) eingehend und kritisch besprochen wurde, ist das Titelmateriale dieser wichtigen internationalen Bibliographie auf fast den doppelten Umfang angewachsen. Die Hauptgliederung des gewaltigen Stoffes ist dieselbe geblieben, in den Untergruppen sind einige Verbesserungen zu verzeichnen. Als Mitbearbeiter ist Joris Vorstius, ebenfalls s. Zt. an der Preuß. Staatsbibliothek, genannt. Die Sammlung und Gruppierung dieses weitschichtigen und zerstreuten Materials ist eine erstaunliche bibliographische Leistung, trotzdem glaube ich meine im vorigen Jahre (s. oben) gemachten methodischen Bemerkungen aufrecht erhalten zu sollen. Das gilt um so mehr, wenn die Stoffmenge ähnlich weiter anwachsen wird, was sicher der Fall sein dürfte. Es verlautet daher auch, daß vom nächsten Jahrgang an eine strengere Titelauswahl und Vereinfachung stattfinden soll.

Leipzig.

Hans Praesent.

Jahresbericht der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden auf das Jahr 1926. Dresden [1927]: Druck von B. G. Teubner. (14 S.) 4°.

Der von ihrem Direktor, Prof. Dr. Martin Bollert, vorgelegte neueste Jahresbericht der Sächsischen Landesbibliothek, die im deutschen Bibliothekswesen durch ihre geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Wirksamkeit eine bedeutende Stellung einnimmt, läßt neben den immer noch brennenden Finanzsorgen einen überaus erfreulichen Einblick in den Betrieb der einzelnen Abteilungen zu, der günstige Rückschlüsse auf Leitung und kollegiales Zusammenarbeiten einer so großen Anstalt gestattet.

Leipzig.

Hans Praesent.

Gutenberg-Jahrbuch. Hrsg. von A[lois] Ruppel. (Jg. 2.) 1927. Mainz: Verlag der Gutenberg-Gesellschaft 1927. (270 S. mit z. T. farb. Abb., 22 z. T. farb. Taf.) 4°. Hlw. 25,—.

Dem 1. Bande des Gutenberg-Jahrbuches, das hier im Jg. 2, 1926, S. 131 besprochen wurde, folgte pünktlich die diesjährige Ausgabe in wesentlich erweitertem Umfange nach Inhalt und Ausstattung. Es kann hier nur das erfreuliche Urteil wiederholt werden, das im vorigen Jahre über dieses Jahrbuch und sein Ziel gefällt wurde. Ein Genuß ist es, zu sehen, wie hier Wissenschaft in typographisch schöner Form dargeboten wird. Die benutzte Mediävalschrift zeichnete Heinrich Jost für die Schriftgießerei Ludwig & Mayer in Frankfurt a. Main, die technische Herstellung besorgte wieder die L. C. Wittichsche Hofbuchdruckerei in Darmstadt. Zahlreiche in- und ausländische Firmen haben ferner Schriftproben, Tafeln usw. zur Verfügung gestellt, sodaß dieser Band wiederum eine Stätte internationaler Zusammenarbeit geworden ist, die der Liebe zum schönen alten und neuen Druckwerk gilt. Die Geschichte des Buchdrucks fördern

16 Beiträge, darunter vier fremdsprachige, der heutigen Druckkunst in verschiedenen Ländern sind acht aufschlußreiche Aufsätze gewidmet, Schrift und Type behandeln drei Beiträge, unter denen der umfangreiche von Julius Rodenberg über Neuigkeiten aus den Werkstätten der Schriftgießereien mit methodischen Erörterungen und 13 Seiten Schriftproben hervorragt. Der aussichtsreichen Wissenschaft vom Bucheinband gelten schließlich vier Aufsätze bewährter Fachleute. So zeigt dieses Jahrbuch erneut, daß die Gutenberg-Gesellschaft in Mainz auf bestem Wege ist, ein internationaler Sammelpunkt für jegliche Kunde vom Buch zu werden.

Leipzig.

Hans Praesent.

Internationale Buchkunstausstellung Leipzig 1927. Amtlicher Katalog. Leipzig: Insel-Verlag. (354 S., Bilderteil, Inseratenanhang). 8°.

Leipzigs Wirken am Buch. Hrsg. vom Präsidium d. Internat. Buchkunst-Ausstellung in Verb. m. d. graph. Industrie Leipzigs. (Red.: Ernst Kellner, Geleitw.: Prof. Hugo Steiner-Prag.) Leipzig: Internat. Buchkunst-Ausstellung 1927. (62 S., 1 Taf., zahlr. z. T. farb. u. aufgekl. Beil.) gr. 8°. Lw. 1.—

Zwanzig Nationen hatten sich zu dieser sehenswerten Ausstellung vereinigt, die vom Verein „Deutsche Buchkünstler“ unter Leitung von Hugo Steiner-Prag in der Buchstadt Leipzig veranstaltet worden und in jeder Beziehung ein großer Erfolg gewesen war, als sich am 2. Oktober ihre Pforten schlossen. War auch der Hauptzweck der Schau, auf den hohen Stand der Buchkunst hinzuweisen und vergleichende Betrachtungen über die verschiedenwertige buch künstlerische Betätigung in den einzelnen Ländern zu ermöglichen, so bot die Ausstellung doch auch der Wissenschaft vom Buche reichen Anschauungsstoff, weshalb an dieser Stelle nachträglich auf ihre Bedeutung und literarischen Auswirkungen hingewiesen sei. Bleibenden Wert behält der geschmackvoll ausgestattete Katalog, weil er in kurzen Abschnitten von einheimischen Sachkennern über den Stand der Buchkunst in den beteiligten Ländern unterrichtet und die Namen (leider ohne Adresse) der ausstellenden Buchkünstler festhält. Man hätte gern in diesem Katalog bereits Listen der ausgestellten Bücherschätze mit kurzen Charakteristiken gesehen, aber es verlautet, daß die Leitung eine größere Veröffentlichung vorbereitet, die die Ergebnisse der Ausstellung umfassend behandeln soll. Die Munifizenz des Staates Sachsen und der Stadt Leipzig, die von Anbeginn an der Ausstellung das lebhafteste Interesse nahmen, wird es auch ermöglichen, daß die besten Beispiele der in- und ausländischen Typographie und Einbandkunst angekauft werden, um in der Abteilung der Künstlerischen Drucke in der Deutschen Bücherei stets dem Studium zugänglich zu sein. Das an zweiter Stelle genannte Buch ist eine hübsche Erinnerungsgabe mit einigen fachmännischen Aufsätzen und einer Reihe von Proben der hochentwickelten Leipziger graphischen Industrie. Den Gelehrten interessiert besonders der gut orientierende Aufsatz von Hans H. Bockwitz über Stätten des Buches in Leipzig (Lehr-, Pileg- u. Sammelstätten).

Leipzig.

Hans Praesent.

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

JAN 26 1928

Minerva-Beitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

DRITTER JAHRGANG

HEFT 11/12



1927

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Wichtige Neuerscheinungen

des Verlags Herder, Freiburg im Breisgau

Adam, Dr. August, Arbeit und Besitz nach Ratherius von Verona. 6.80 M.

Anwander, Anton, Die Religionen der Menschheit. Einführung in Wesen und Geschichte der außerchristlichen Gottesverehrung. Nebst einem religionsgeschichtlichen Lesebuch. Mit einer Religionskarte in 11 Farben und Bildertafeln. In Leinwand 18 M.

Fahsel, Helmuth, Kaplan, Des heiligen Thomas von Aquin Kommentar zum Römerbrief. Aus dem Lateinischen zum ersten Male ins Deutsche übersetzt und herausgegeben. Kartoniert mit Bildumschlag 12 M.; gebunden in Leinwand mit Bildumschlag 14 M.

Feder, Alfred, J. S., Studien zum Schriftstellerkatalog des heiligen Hieronymus. Broschiert 11 M.

Fröbes, Iosephus, S. J., Psychologia speculativa. In usum scholarum. Tomus I: *Psychologia sensitiva.* 4 M.; in Leinwand 5.50 M. Tomus II: *Psychologia rationalis.* 5.20 M.; in Leinwand 6.70 M.

Griewank, Dr. Karl, Staat und Wissenschaft im Deutschen Reich. Zur Geschichte und Organisation der Wissenschaftspflege in Deutschland. 5 M.

Grunwald, Prof. Dr. Gg., Die Pädagogik des zwanzigsten Jahrhunderts. Ein kritischer Rückblick und programmatischer Ausblick. 8 M.; in Leinwand 10 M.

Kolnai, Aurel, Der ethische Wert und die Wirklichkeit. Broschiert 6 M.

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. II. Band. In Verbindung mit Josef Nadler und Leo Wiese herausgegeben von Günther Müller. Broschiert 6 M.

Scherer, Emil Clemens, Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten. Ihre Anfänge im Zeitalter des Humanismus und ihre Ausbildung zu selbständigen Disziplinen. 18 M.; in Leinwand 20 M.

Staatslexikon. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute herausgegeben von Hermann Sacher. 5., von Grund aus neu bearbeitete Auflage. Fünf Bände. Bisher Band I und II. / Band II: *Film bis Kapitalismus.* Mit 56 Bildern und Kärtchen. In Leinwand 35 M., in Halbfranz 38 M.

Tischleder, Dr. Peter, Die geistesgeschichtliche Bedeutung des heiligen Thomas von Aquin für Metaphysik, Ethik und Theologie. 1.60 M.

Walz, Dr. Johann Baptist, Die Fürbitte der Heiligen. Eine dogmatische Studie. 6 M.; in Leinwand 7.20 M.



Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO
ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. P. WENTZCKE
Direktor des
Städtischen Archivs Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON
DR. G. LÜDTKE

3. Jahrgang

November/Dezember 1927

11. u. 12. Heft

Inhalt

I. Allgemeine Berichte

Dr. Bernhard Vollmer (Düsseldorf), Staatsarchivar: „Die Verwaltung der Kommunalarchive in den Niederlanden.“

Prof. Dr. A. Lodewyckx (Melbourne, Australia): „Council for Scientific and Industrial Research.“

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Die Bayerische Benediktiner-Akademie. Von Dr. phil. et iur. P. Laurentius Hanser.

Das Internationale Institut des Sparwesens. Von Prof. Dr. Walter Hoffmann.

Die französische Nationalbibliothek im Jahre 1926. Von Georg Schwidetzky.

Der Brand der Universitätsbibliothek Nancy (31. Okt. 1918) und ihr Wiederaufbau. Von Dr. Albert Kolb.

Aus der Amtsdrucksachenabteilung der Kongreßbibliothek in Washington. Von Georg Schwidetzky.

Die Edinburger Bibliotheks-Konferenz. Von Prof. Dr. G. Fritz.

Die Hauptversammlung 1927 der Deutschen Akademie in München. Von Dr. phil. et rer. pol. Franz Thierfelder.

Die Tagung des Deutschen Museumsbundes in Hannover vom 10.—12. Oktober 1927. Von Dr. Friedrich Schulze.

Vom Jubiläum des Germanischen Museums. Ein Rückblick von Dr. Theodor Hampe.

Der II. Kongreß polnischer Philosophen in Warschau. Von J. M.

Deutsche Gesellschaft zum Studium Schwedens. Von Joh. Paul.

Nordische Akademie. Von Joh. Paul.

Nachrichten aus Spanien. Von Priv.-Doz. Dr. Gerhard Moldenhauer.

Festschriften.

Minerva-Echo.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

IV. Register zur Minerva-Zeitschrift Band III

Die Minerva-Zeitschrift erscheint vom dritten Jahrgang an **monatlich** im Umfange von 3 Bogen.
Preis des Jahrganges: 12 Hefte M. 18.—, Einzelhefte M. 2.— / Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—,
gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

ANKÜNDIGUNG.

Die Minerva-Zeitschrift will die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte ergänzen und erweitern. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art sollen behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Museen, Bibliotheken, Archiven eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt werden. Die Berichte werden in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache veröffentlicht.

Zuschriften und Beiträge für die Minerva-Zeitschrift werden an den Herausgeber Dr. G. Lüdtke, Berlin W 10, Genthiner Straße 38, erbeten. Artikel, die Hochschulwesen und Geistesgeschichte betreffen, können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert, Leipzig C 1, Schwägrichenstr. 13 III, gerichtet werden; Artikel über Bibliothekswesen und Bibliographie an Herrn Dr. Hans Praesent, Leipzig, Waldstr. 59; Artikel über Archivwesen an Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzke, Düsseldorf, Herderstr. 79.

Auch Besprechungsexemplare, Sonderabdrucke usw., die in die genannten Gebiete fallen, können an die zuständige Redaktion direkt eingesandt werden.

Announcement.

The object of the Minerva periodical is to complete and supplement by more copious details the academic information published annually in the Minerva year-book. It will thus become an invaluable record of the progress of learning and education throughout the entire world. The aims and objects of all kinds of scientific bodies and institutions will fall within its purview; it will enter into descriptions of the more valuable contents and new acquisitions of museums, libraries and archives; and it will bring into recognition the results of scientific research to be credited either to individuals or to the various learned societies. Reports will be published in German, English, French, Italian and Spanish.

All editorial contributions and communications should be addressed: Redaktion der Minerva-Zeitschrift, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Avertissement.

La Revue «Minerva» veut compléter et étendre, par des comptes rendus détaillés, les données publiées annuellement dans «L'Annuaire du Monde savant Minerva». Elle parlera du but et de la mission des Établissements et Instituts scientifiques de toute espèce; elle décrira en détail les précieuses collections et les nouvelles acquisitions des musées, bibliothèques et archives; elle relatera les recherches scientifiques des Sociétés savantes. Les rapports seront publiés en allemand, anglais, français, italien et espagnol.

Prière d'adresser lettres et envois à la Revue «MINERVA», Editeurs Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Aviso.

La rassegna Minerva-Zeitschrift completa ed estende il contenuto dell'annuario «Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva», che viene compilato ogni anno, pubblicando articoli originali e relazioni detagliate su ciò che è esposto in forma succinta nel detto annuario. Specialmente gli scopi, le mansioni ed i risultati ottenuti dagli istituti di indagine e di cultura scientifica saranno oggetto di accurate relazioni, così anche i nuovi acquisti ed i mutamenti degli inventari dei musei, delle biblioteche e degli archivi. Il lavoro delle società scientifiche verrà anche esposto nel modo più completo possibile.

Le relazioni verranno pubblicate in lingua tedesca, inglese, francese, italiana e spagnuola.

Si prega di dirigere la corrispondenza alla redazione della rassegna «Minerva-Zeitschrift», Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Anuncio.

La revista nueva que acaba de aparecer con el título de «Minerva» tiene el fin de completar y de amplificar, por noticias más detalladas, los datos anualmente publicados en el «Anuario del mundo científico Minerva» tratando los objetos y deberes de los distintos institutos y establecimientos de enseñanza, describiendo, detenidamente, los valiosos tesoros y nuevas adquisiciones de museos, bibliotecas y archivos, criticando las investigaciones y estudios científicos de las academias y sociedades. Los estudios serán publicados en alemán, inglés, francés, italiano y español.

Todas las cartas etc. deben ser dirigidas a la «Redacción de la Revista Minerva» Casa Editora de Walter de Gruyter y Cia., Berlin W 10.

I. Allgemeine Berichte

Die Verwaltung der Kommunalarchive in den Niederlanden

Von Staatsarchivrat Dr. Bernhard Vollmer (Düsseldorf)

Bei der Regelung eines in Vorbereitung befindlichen deutschen Archivgesetzes¹⁾ lohnt es sich, besonders hinsichtlich der Fürsorge für die Gemeindearchive, einen Blick auf die Grundsätze zu werfen, die in den benachbarten Niederlanden in dieser Hinsicht Geltung gefunden haben. Zur Kennzeichnung der dortigen archivalischen Überlieferung dient der Umstand, daß die im heutigen Königreich vereinigten nördlichen Provinzen seit ihrem Zusammenschluß, abgesehen von der französischen Fremdherrschaft, ihre staatliche Einheit gewahrt haben. Die Ruhe dieser politischen Entwicklung ist naturgemäß im Gegensatz zu dem mannigfachen Wechsel der Landesherrschaft, dem z. B. die rheinischen Gebiete während dieser Zeit unterlagen, für die niederländischen Archive von großem Vorteil gewesen. Die Geschlossenheit ihrer Bestände und die Ausbildung einer fortgeschrittenen archivalischen Technik sind der Ausdruck hierfür²⁾. Bemerkenswert ist, daß in dem auf demokratischer Grundlage ruhenden Lande die Rechte der Gemeinden auf archivalischem Gebiet wesentlich stärker eingeschränkt sind als vergleichsweise im Preußen der Vorkriegszeit. Während sich hier der Gemeindeordnung entsprechend das Aufsichtsrecht des Staates — wie auch heute noch — auf ein Einspruchsrecht gegen Veräußerung der Archive beschränkt, bzw. die Aktenkassation durch Ministerialverordnung nur mit Einwilligung des zuständigen Staatsarchivs erfolgen darf oder richtiger erfolgen sollte, stehen in den Niederlanden der Regierung viel weitergehendere Befugnisse zu. Es ist

lehrreich, die entsprechenden Bestimmungen einer näheren Beleuchtung zu unterziehen.

Maßgebend für das heutige niederländische Archivwesen ist das Gesetz vom 17. Juni 1918¹⁾.

Der erste, den Gemeindearchiven gewidmete Paragraph legt Bürgermeistern und Beigeordneten die Verpflichtung auf, für die Gemeindearchive Sorge zu tragen. Alle Archivalien aus der Zeit vor 1813 sind in einem durch die Gemeindeverwaltung zu bestimmenden Archivraum zu vereinigen. Auch Material aus späterer Zeit kann hier untergebracht werden. Die Verwaltung untersteht dem Sekretär oder gegebenenfalls einem Archivar, der den an die wissenschaftlichen Beamten der Staatsarchive gestellten Anforderungen zu genügen hat. Nur mit ministerieller Genehmigung kann von dieser Bedingung eine Ausnahme gemacht werden²⁾. Die Bestallung des Archivars erfolgt auf Grund von möglichst zwei seitens des Bürgermeisters und der Beigeordneten gemachten Vorschläge durch den Rat. Zur Bestreitung des Aufwandes können den Gemeinden in besonderen Fällen vom Staate Zuschüsse gewährt werden.

Die Kontrolle über die den Gemeindeverwaltungen vorgeschriebene Fürsorge für ihre Archive wird von der Provinzialverwaltung ausgeübt. Wird die Verwahrung als nicht ausreichend erkannt, so können durch die Staatsregierung im Einvernehmen mit der betreffenden Provinzialverwaltung Teile des fraglichen Kommunalarchivs in ein Staatsarchiv übergeführt werden.

Auf Antrag können den Gemeinden auch die alten Gerichtsarchive aus der Zeit vor der französischen Besetzung übergeben werden.

In gleicher Weise ist die Verwaltung der Archive der Wassergenossenschaften, Fehngenossenschaften und Fehnpolder geregelt

¹⁾ Vgl. dazu Ernst Müller, Die Notwendigkeit eines preußischen Archivgesetzes. Preuß. Jahrbücher 1925. S. 315 ff.

²⁾ Ich verweise auf das rühmlich bekannte Handbuch von S. Müller, J. A. Feith, R. Fruin, Anleitung zum Ordnen und Beschreiben von Archiven. Für deutsche Archive bearbeitet von H. Kaiser. Mit einem Vorwort von H. Wiegand. Leipzig und Groningen 1905.

¹⁾ Rijksarchiefwezen in het algemeen 1918. S. 71 (93). s'-Gravenhage 1919.

²⁾ Zur Streitfrage um die Vorbildung der Kommunalarchive vgl. a. a. O. S. 11 ff.

worden. Die Bestände aus der Zeit vor 1811 werden nach einem durch ihren Vorstand bestimmten Archivdepot gebracht. Sie unterstehen in gleicher Weise einem Sekretär, bzw. einem Mitglied des Vorstandes, oder aber einem in der oben angegebenen Weise vorgebildeten Facharchivar. Die Dienstvorschrift muß der Provinzialverwaltung mitgeteilt werden. Mehrere dieser Selbstverwaltungskörper können untereinander oder zusammen mit Gemeinden Vereinbarungen zu gemeinsamer Verwaltung ihrer Archive treffen. Die Verträge wie ihre Änderung und Aufhebung bedürfen jedoch der Zustimmung der Provinzialverwaltung oder für den Fall, daß die Verbände in verschiedenen Provinzen liegen, bzw. daß die Provinzialverwaltung ihre Einwilligung versagt, der Genehmigung der Staatsregierung. Die Kontrolle über die ordnungsmäßige Ausführung der Bestimmungen steht, wie bei den Gemeindearchiven, wieder der Provinzialverwaltung zu. In gleicher Weise ist die Aufwandsfrage geregelt. Bei Mißständen kann auch hier die Überführung bestimmter Bestände in ein Staatsarchiv verfügt werden¹⁾.

Durch die königliche Verfügung vom 6. September 1919 wurden diese Bestimmungen des Archivgesetzes hinsichtlich der durch die Provinzialverwaltung auszuübenden Aufsicht noch schärfer formuliert.

Die Kontrolle über die genannten Gemeinde- und Verbandsarchive ist danach einem von der Provinzialverwaltung zu ernennenden Inspekteur, der den an die erste Klasse der staatlichen Archivbeamten²⁾ gestellten Anforderungen zu entsprechen hat, oder dem Direktor des Staatsarchivs der betreffenden Provinz zu übertragen. Mindestens einmal in einem von der Provinzialverwaltung im Einvernehmen mit dem Leiter des Staatsarchivs festzusetzenden Zeitraum sind die fraglichen Archive durch den Provinzialinspekteur, bzw. durch den Staatsarchivdirektor oder seinen Stellvertreter zu

besichtigen, die darüber einen Bericht an die Provinzialverwaltung einzureichen haben. Sobald diese hieraus oder auf anderem Wege den Eindruck gewinnt, daß die Fürsorge unzureichend ist, wird den betreffenden Verwaltungen ein Termin gesetzt, bis zu welchem das Übel zu beheben ist. Hierauf erfolgt eine neue Besichtigung mit entsprechendem Bericht. Entspricht dieser nicht den gesetzlichen Forderungen, so wird die Zentralregierung hiervon in Kenntnis gesetzt, die die schon erwähnte Überführung der betreffenden Bestände in das zuständige Staatsarchiv verfügt.

Sobald ein Gemeinde- oder genossenschaftliches Archiv, das nicht unter wissenschaftlicher Leitung steht, an die Ordnung und Verzeichnung seiner Bestände gehen will, hat es der Provinzialverwaltung Meldung zu erstatten, die dafür sorgt, daß diese Maßnahmen nur unter Mitwirkung des Provinzialinspektors bzw. des Direktors des zuständigen Staatsarchivs geschehen. Die Provinzialverwaltung ihrerseits ist berechtigt, im Einvernehmen mit einer der beiden Instanzen die genannten Verwaltungen zu ordnungsmäßiger Verzeichnung ihrer Archive zu veranlassen oder einem durch die Provinzialverwaltung zu ernennenden Beamten zu übertragen, der den Bedingungen für die zweite Klasse der staatlichen Archivbeamten zu genügen hat¹⁾.

Durch ein Schreiben des Ministeriums für Unterrichtswesen, Kunst und Wissenschaft an die Verwaltungen der Gemeinden, Wasser- und Fehnverbände vom Dezember 1919 wurden diesen bis ins einzelne ausgearbeitete Musterbeispiele einer Gemeindearchivordnung, sowie einer Instruktion für die Gemeindearchivare zugestellt²⁾.

Die Auswirkung dieser gesetzlichen Bestimmungen läßt sich für die Provinz Gelderland aus zwei mir vorliegenden Schreiben ersehen. Auf Grund des Beschlusses der Provinzialstaaten vom 20. Juli 1921 wurde der Leiter des Staatsarchivs Arnheim beauftragt, eine vorläufige Untersuchung über den Zustand der Gemeinde- und wasser-genossenschaftlichen Archive anzustellen. Ihr Zustand ergab, daß es mit einer Aufsicht schlechthin in den meisten Fällen nicht getan war, sondern daß die Anstellung eines besonderen Archivars unumgänglich war. Die

¹⁾ Vgl. Anlage I.

²⁾ Hierunter sind die wissenschaftlichen Beamten zu verstehen, die nach Ablegung der Staatsprüfung als *commies* in die Verwaltung eintreten und zum *hoofdcommies* und gegebenenfalls zum *rijksarchivaris*, d. h. Staatsarchivdirektor, aufrücken. Die zweite Klasse beginnt als *klerk*, wird später *adjunct-commies* und kann zum *commies* und *hoofdcommies* aufsteigen. Zur Unterscheidung führen die akademisch gebildeten Beamten in den beiden letztgenannten Stufen die Amtsbezeichnung *chartermeester*.

¹⁾ Vgl. Anlage II.

²⁾ *Rijksarchiefwezen in het algemeen*. 1919. S. 82 (102) ff. s'-Gravenhage 1920.

Provinz erfüllte infolgedessen die ihr auferlegte Verpflichtung, indem sie den Direktor des genannten Staatsarchivs Jhr. Mr. Martens van Sevenhoven, bzw. seinen Vertreter, Chartermeester Jhr. Mr. Graswinckel, mit der Inspektion der fraglichen Archive gegen Erstattung der Reise- und Tagegelder beauftragte und ihnen in Dr. A. J. van de Veen einen wissenschaftlichen Beamten der ersten Klasse zur Seite stellte. In einem besonderen Schreiben wurden die Verwaltungen der Gemeinden, Wassergenossenschaften und sämtlicher Polder hiervon in Kenntnis gesetzt.

Die ganzen Maßregeln stellen sich als eine vorzügliche Bewältigung dieses wichtigen Problems dar. Von besonderer Bedeutung für die auch von uns dringend zu lösende Aufgabe ist die Heranziehung der Provinzialverwaltungen zu dieser für sie so wesentlichen Interessensphäre. Die Sicherung des immer stärker anschwellenden, gefährdeten, sofern nicht schon vernichteten Aktenstoffes der Selbstverwaltungskörper wird nur durch Anstellung eigener Archivare möglich sein. Zwei Wege kommen hierfür in Betracht. Der nächstliegende ist eine Angliederung entsprechender Stellen an die Staatsarchive, der andere ihre Schaffung durch die Provinzialverwaltungen entsprechend der Stellungen der Konservatoren der Bau- und Kunstdenkmäler. Die Staatsprüfung hätte wie in den Niederlanden die Voraussetzung der Anstellung zu bilden. Den zuständigen Staatsarchiven würde im letzten Fall ein Aufsichtsrecht einzuräumen sein mit der Befugnis, eine Überführung verwahrloster Kommunalarchive in das betreffende Staatsarchiv zu veranlassen.

Anlage I.

Gesetz vom 17. Juni 1918 zur Regelung des Archivwesens.

(Staatsblad Nr. 378)

Titel III.

Von den Gemeindearchiven.

Artikel 14.

Bürgermeister und Beigeordnete sind verpflichtet, für die Gemeindearchive Sorge zu tragen.

Artikel 15.

Die aus der Zeit vor 1813 stammenden Bestandteile der Gemeindearchive werden durch die Gemeindeverwaltung in einem dafür bestimmten Archivraum untergebracht. Bürgermeister und Beigeordnete sind berechtigt, auch andere Teile der Gemeindearchive dahin zu überführen.

Die in dem Archivraum untergebrachten Archivalien werden durch einen Sekretär verwaltet.

Abweichend von dieser Bestimmung in Absatz 2 kann die Verwaltung einem wissenschaftlichen Archivar im Sinne von Artikel 3 übertragen werden. Unser Minister des Innern¹⁾ ist berechtigt, die Anstellung eines Archivars, der nicht den in Artikel 3 gestellten Anforderungen genügt, zu gestatten.

Der Archivar wird durch die Gemeindeverordneten, denen möglichst zwei Personen durch Bürgermeister und Beigeordnete vorzuschlagen sind, ein- und abgesetzt. Der zweite Absatz von Artikel 95 der Gemeindeordnung ist hierfür zuständig²⁾.

Artikel 16.

Die Überwachung der ordnungsgemäßen Ausführung der in Artikel 14 Bürgermeister und Beigeordneten übertragenen Fürsorge wird durch die „Gedeputeerde Staaten“³⁾ nach den allgemeinen Verwaltungsregeln ausgeübt.

Artikel 17.

Die Kosten der Ausführung der in Artikel 14 bezeichneten Fürsorge werden von der Gemeinde getragen. Durch Uns kann in besonderen Fällen aus der Reichskasse ein Zuschuß zu diesen Kosten, sofern sie die in die Gemeindearchive untergebrachten Regierungserlasse betreffen, gewährt werden.

Artikel 18.

Für den Fall, daß Bürgermeister und Gemeinderäte der in Artikel 14 genannten Verpflichtung nicht nachkommen, kann durch Uns im Einvernehmen mit den „Gedeputeerde Staaten“ ein von Uns zu bestimmender Teil des Gemeindearchivs zwecks besserer Verwahrung in ein Staatsarchiv (Rijksarchiefbewaarplaats) überführt werden.

Artikel 19.

Den Gemeinden, die an Unsern Minister des Innern ein entsprechendes Gesuch richten, können die alten Gerichtsarchive aus der Zeit vor Einführung der französischen Gesetzgebung zur Aufbewahrung übergeben werden.

Titel IV.

Von den Archiven der Wassergenossenschaften, Fehngenossenschaften und Fehnpolder.

Artikel 20.

Die jeweiligen Verwaltungen der Wassergenossenschaften, Fehngenossenschaften und Fehnpolder sind verpflichtet, für die Archive ihrer Verbände Sorge zu tragen.

Artikel 21.

Die aus der Zeit vor 1811 herrührenden Bestandteile dieser Archive sind in einem durch die jeweilige betreffende Verwaltung dafür bestimmten Archivraum unterzubringen. Die Verwaltung ist berechtigt, auch andere Teile dieser Archive dahin zu überführen.

Die in den Archivräumen untergebrachten Archivalien werden durch den Sekretär oder durch ein besonders dafür bestimmtes Mitglied der Wassergenossenschaft, Fehngenossenschaft oder Fehnpolder verwaltet.

¹⁾ Jetzt der Minister für Unterricht, Kunst und Wissenschaften.

²⁾ Die Amtsentsetzung bedarf der Genehmigung der „Gedeputeerden Staaten“, einem Arbeitsausschuß der Provinzialstaaten.

³⁾ Vgl. vorige Anmerkung.

Abweichend von dieser Bestimmung in Absatz 2 kann die Verwaltung einem wissenschaftlichen Archiv im Sinne von Artikel 3 übertragen werden. Unser Minister des Innern¹⁾ ist berechtigt, die Anstellung eines Archivars, der den in Artikel 3 gestellten Anforderungen nicht genügt, zu gestatten.

Die Instruktion über die Verwaltung der Archive muß den „Gedeputeerde Staaten“ mitgeteilt werden.

Artikel 22.

Die Verwaltungen der Wassergenossenschaften, Fehngenossenschaften und Fehnpolder können einzeln oder zusammen mit Gemeindeverwaltungen eine Regelung zwecks gemeinschaftlicher Verwaltung eines Teiles ihrer Archive in einem Archivraum und zwecks gemeinschaftlicher Verwaltung ihrer dorthin überführten Archive treffen. Die Regelung umfaßt Festsetzungen hinsichtlich ihrer Benutzung und Erhaltung. Sie bedarf der Gutheißung durch die „Gedeputeerde Staaten“ oder, im Fall, daß das Gebiet der Wassergenossenschaften, Fehngenossenschaften, Fehnpolder oder Gemeinden in verschiedenen Provinzen liegt, durch Uns im Einvernehmen mit den „Gedeputeerde Staaten“. Wenn diese ihre Genehmigung versagen, kann sie durch Uns verliehen werden.

Artikel 23.

Die Überwachung der ordnungsgemäßen Ausführung der in Artikel 20 den jeweiligen Verwaltungen übertragenen Sorge wird durch die „Gedeputeerde Staaten“ nach den allgemeinen Verwaltungsregeln ausgeübt.

Artikel 24.

Die Kosten der Ausführung der in Artikel 20 bezeichneten Fürsorge werden von der Wassergenossenschaft, der Fehngenossenschaft oder dem Fehnpolder getragen. Durch Uns kann in besonderen Fällen aus der Reichskasse ein Zuschuß zu diesen Kosten, sofern sie die in die betreffenden Archive überführten Regierungserlasse betreffen, gewährt werden.

Artikel 25.

Für den Fall, daß die jeweiligen Verwaltungen der Wassergenossenschaften, Fehngenossenschaften und Fehnpolder der in Artikel 20 genannten Verpflichtung nicht nachkommen, kann durch Uns im Einvernehmen mit den „Gedeputeerde Staaten“ ein von Uns zu bestimmender Teil der Archive dieser Verwaltungen zu besserer Verwahrung in ein Staatsarchiv überführt werden.

Artikel 26.

Unter Wassergenossenschaften, Fehngenossenschaften und Fehnpolder werden in diesem Gesetz auch ihre Untergruppen, die eine selbständige Verwaltung haben, verstanden²⁾.

Anlage II.

Beschluß vom 6. September 1919.

Artikel 1.

Zwecks Ausführung der in den Artikeln 16 und 23 des Archivgesetzes von 1918 (Staatsblad Nr. 378) bezeichneten Überwachung übertragen die „Gedeputeerde Staaten“ die Aufsicht über die Archive der Ge-

meinden, Wassergenossenschaften, Fehngenossenschaften, Fehnpolder und ihrer Untergruppen einem von ihnen zu ernennenden Provinzialinspekteur oder dem Staatsarchivdirektor (Rijksarchivaris) der Provinz.

Artikel 2.

Zum Provinzialinspekteur können alle diejenigen ernannt werden, die den an die erste Klasse der wissenschaftlichen Archivbeamten gestellten Anforderungen genügen.

Artikel 3.

Wenn die Aufsicht dem Staatsarchivdirektor der Provinz übertragen wird, ist dieser berechtigt, sich durch einen am Staatsarchiv angestellten wissenschaftlichen Archivbeamten der ersten Klasse vertreten zu lassen.

Artikel 4.

Wenigstens einmal in einem für jede Provinz durch die „Gedeputeerde Staaten“ nach Rücksprache mit dem Staatsarchivdirektor der Provinz unter Unser Gutheißung festgesetzten Zeitabschnitt sind die in Artikel 1 genannten Archive durch den Provinzialinspekteur, oder bei Ermangelung dessen durch oder im Auftrage des Staatsarchivdirektors zu besuchen und hierüber den „Gedeputeerde Staaten“ Bericht zu erstatten.

Artikel 5.

Für den Fall, daß die „Gedeputeerde Staaten“ hieraus oder anderweitig den Eindruck gewinnen, daß die Verwaltungen, denen in den Artikeln 14 und 20 des Archivgesetzes von 1918 (Staatsblad Nr. 378) die Sorge für die Archive aufgetragen worden ist, ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, stellen die „Gedeputeerde Staaten“ den betreffenden Verwaltungen einen Termin, bis zu welchem die Ursachen der Beschwerden abgestellt sein müssen.

Artikel 6.

Die „Gedeputeerde Staaten“ beauftragen den Provinzialinspekteur oder in Ermangelung dessen den Staatsarchivdirektor der Provinz, nach Ablauf dieses Termins die genannten Archive aufs neue zu besuchen und darüber zu berichten.

Ergibt sich dann, daß der Verpflichtung noch nicht Genüge geschehen ist, so setzen Uns die „Gedeputeerde Staaten“ hiervon in Kenntnis, damit Wir zu den in den Artikeln 18 und 25 des Archivgesetzes von 1918 (Staatsblad Nr. 378) bezeichneten Maßregeln übergehen können.

Artikel 7.

Für den Fall, daß die Verwaltung der in dem Archivraum untergebrachten Archive einer Gemeinde, einer Wassergenossenschaft, einer Fehngenossenschaft, eines Fehnpolders oder einer ihrer Untergruppen einem Archivar übertragen ist, gibt die betreffende Verwaltung, der die Fürsorgeverpflichtung obliegt, bei Vornahme der Ordnung und Verzeichnung der Archivalien den „Gedeputeerde Staaten“ hiervon Nachricht. Diese tragen Sorge, daß die Ordnung und Verzeichnung nur unter Mitwirkung des Provinzialinspektors, oder in Ermangelung dessen unter Mitwirkung des Staatsarchivdirektors der Provinz erfolgt.

Artikel 8.

Die „Gedeputeerde Staaten“ sind befugt, nach Rücksprache mit dem Provinzialinspekteur, oder in Ermangelung dessen mit dem Staatsarchivdirektor der Provinz Maßregeln zu treffen, um den Verwaltungen

¹⁾ Wie oben.

²⁾ Rijksarchiefwezen in het algemeen 1918. S. 71 (93) ff.

der Gemeinden, Wassergenossenschaften, Fehngenossenschaften, Fehnpolder oder deren Untergruppen beim Ordnen, Verzeichnen und Verwahren ihrer Archive behilflich zu sein.

In dem Fall muß die Ordnung, Beschreibung und

Verwahrung dieser Archive dem Provinzialinspekteur oder einem durch die „Gedeputeerde Staaten“ zu ernennenden Beamten, der den an die zweite Klasse der wissenschaftlichen Beamten zu stellenden Anforderungen zu genügen hat, anvertraut werden¹⁾.

Australia

Council for Scientific and Industrial Research

By Professor A. Lodewyckx, Melbourne

Notes on its History, Functions and Organisation — February, 1927

The initiatory steps for the establishment of the Council were taken in January, 1916, when the Prime Minister convened a Conference in Melbourne to consider the matter. At this Conference a scheme was prepared for the creation of a permanent organisation and pending the formation of this a temporary Advisory Council was nominated to carry out certain initial work. By the middle of 1917 the temporary body had completed the work for which it was specifically appointed, but at the request of the Government it continued in existence and for a further period of over three years carried out work of a quasi-permanent nature. Its powers and financial resources, however, were quite inadequate.

In September, 1920, an Act was passed replacing the temporary body by an Institute of Science and Industry. A Director (Sir George Knibbs) was appointed to the Institute in March, 1921, and he remained in control for five years. Throughout the whole of his tenure, however, the Institute was very seriously hampered by lack of funds.

Shortly before the retirement of Sir George Knibbs in 1926 the Government obtained advice as to the way in which the activities of the Institute might be developed in the future. Advice was obtained from many sources including the Director of the Institute, a representative Conference convened in May, 1925 and Sir Frank Heath (Secretary of the British Department of Scientific and Industrial Research) who came to Australia for the purpose. As a result the constitution of the Institute was again changed and this time a Council for Scientific and Industrial Research was formed. On this occasion care was taken to supply the organi-

sation with adequate funds and a sum of £250,000 was set aside as a Trust Fund to provide for the Council's requirements for a period of several years. A sum of £100,000 was also put aside in order that the corresponding amount of interest would be available to the Council for the purpose of training Australian research workers. Some notes on the constitution of the Council are attached.

Notes on its Constitution

The Council for Scientific and Industrial Research was established by the Science and Industry Research Act, 1926, which amended the Institute of Science and Industry Act, 1920. The Act of 1926 provides that the Council shall consist of: —

(a) Three members nominated by the Minister and appointed by the Governor-General, one of whom the Governor-General shall appoint to be Chairman of the Council;

(b) The Chairman of each State Committee constituted under the Act; and

(c) Such other members as the Council, with the consent of the Minister, coopts by reason of their scientific knowledge.

The Act provides that there shall be an Executive Committee of the Council consisting of the members of the Council appointed by the Governor-General on the nomination of the Minister and that the Executive shall, between the meetings of the Council, exercise all the powers and functions of the Council, which are: —

(a) The initiation and carrying out of scientific researches in connection with, or for the promotion of, primary or secondary industries in the Commonwealth;

(b) The training of research workers and

¹⁾ a. a. O. 1919, S. 74 (94) ff. Die Unterlagen verdanke ich der Liebenswürdigkeit meines Kollegen Jhr. Mr. Graswinckel in Arnheim.

the establishment and awarding of industrial research studentships and fellowships;

(c) The making of grants in aid of pure scientific research;

(d) The recognition or establishment of associations of persons engaged in any industry or industries for the purposes of carrying out industrial scientific research, and the co-operation with and the making of grants to such associations when recognised or established;

(e) The testing and standardisation of scientific apparatus and Instruments, and the carrying out of scientific investigations connected with standardisation of apparatus, machinery, materials, and instruments used in industry;

(f) The establishment of a Bureau of Information for the collection and dissemination relating to scientific and technical matters; and

(g) That of acting as a means of liaison between the Commonwealth and other countries in matters of scientific research.

The first meeting of the Council was held in June, 1926, and the second in November, 1926. The Act of 1926 provides for the appointment of a State Committee in each State consisting of such number of members as is prescribed. Each State Committee will consist of the Chairman (appointed by the Commonwealth Government) and not more than 15 members (exclusive of *ex officio* members) as follow:—

(a) Three members nominated by the State Government from the staff of its scientific Departments;

(b) Three members, eminent in science, nominated by the Australian National Research Council, of whom at least two shall be members of the staff of the University in the State;

(c) Three members associated with industry, nominated by the Chairman and the members nominated under (a) and (b).

(d) Other members, not exceeding six, nominated by a State Committee with the consent of the Executive Committee of the Council for Scientific and Industrial Research.

Members of the Executive Committee are *ex officio* members of all State Committees and co-opted members of the Council are *ex officio* members of the State Committees of the States in which they reside.

The principal function of the State Com-

mittees is to advise the Council with regard to:—

(a) The general business of the Council, and

(b) Any particular matter of investigation and research.

By the *Science and Industry Endowment Act, 1926*, a sum of £ 100,000 was appropriated under the title of the Science and Industry Endowment Fund. The Act provides for gifts or bequests to be given or made for the purposes of the Fund, which is vested in and placed under the control of Trustees, who are the members for the time being of the Executive Committee for the Council for Scientific and Industrial Research. The income from the fund is to be applied to provide assistance:—

(a) To persons engaged in scientific research, and

(b) In the training of students in scientific research.

The present constitution of the Council is as follows;—

1. *Members of Executive Committee.*

G. A. Julius, B. Sc., B. E., M. I. Mech. E., M. I. E. Aust., Consulting Engineer, Sydney (Chairman).

W. J. Newbigin, M. I. E. Aust., Managing Director, William Adams & Co., Ltd., Sydney.

Professor A. C. D. Rivett, M. A., D. Sc., Chief Executive Officer, Council for Scientific and Industrial Research, East Melbourne.

2. *Chairmen of State Committees.*

N. S. Wales. — Professor R. D. Watt, M. A., B. Sc., Department of Agriculture, University, Sydney.

Victoria. — Professor Sir David O. Masson, M. A., D. Sc., LL. D., K. B. E., F. R. S., Emeritus Professor of Chemistry, University of Melbourne.

Queensland. — Professor H. C. Richards, D. Sc., Department of Geology, University of Queensland.

South Australia. — Professor T. Brailsford Robertson, Ph. D., D. Sc., Department of Physiology, University of Adelaide (Acting Chairman).¹⁾

¹⁾ Dr. A. E. V. Richardson, Director of the Waite Research Institute, will act as Chairman on his arrival back in Australia.

W. Australia. — *B. Perry, Esq.*, Industrial Chemist and Manager, Messrs. Cumming Smith & Co. Pty. Ltd., Perth, W. A.

Tasmania. — *P. E. Keam, Esq.*, Agriculturist and Stockbreeder, Breadalbane, Tasmania.

3. Co-opted Members.

Professor E. J. Goddard, B. A., D. Sc., Department of Biology, University of Queensland.

Professor H. A. Woodruff, M. R. C. V. S., Director, Veterinary School, Story Street, Parkville.

A. E. Leighton, Esq., F. I. C., Controller-General of Munitions, Victoria Barracks, St. Kilda Road, Melbourne.

Notes on its activities — February, 1927

Up to the present the Council has practically confined its major investigations to various problems affecting Australia's primary industries. Much of the actual experimental work is being carried out by Council officers stationed in the laboratories of Universities of State Departments, etc. such an arrangement being the settled policy of the Federal Government. In this connection, however, the Council has adopted the general policy of placing groups of related researches in the control of highly trained experts each of a standing at least equal to that of a University Professor.

The more important investigations being carried out are as follows: —

Stock diseases and pests. A study of certain parasitological problems such as the liver fluke and stomach worms of sheep is being made by an investigator stationed at Sydney University; a veterinarian and an entomologist are co-operating with the N. S. Wales Department of Agriculture in sheep blow fly investigations; the buffalo fly problem of Northern Australia is being studied; another investigator is working on paralysis in pigs, toxæmic plethora in lambs and sterility in cows; and work is also being undertaken on braxy-like diseases in sheep and on Caseous lymphadenitis.

Stock Nutrition. Arrangements are being made to initiate extensive researches into the nutrition of animals of economic importance to Australia. The work will be of a fundamental nature and will include studies of the normal growth curves of animals, on the adequacy of various fodder proteins on

the vitamin content of fodders, and on the mineral content of pastures and waters. It is probable that the research will be under the direct control of Professor Brailsford Robertson, Adelaide University.

Plant diseases. In this connection the plans of the Council are not very complete and the matter is still under consideration. It is most probable, however, that plant diseases will constitute an important part of its activities.

Prickly Pear. Since 1920 the previous organisation corresponding to the Council (the Institute of Science and Industry) co-operated with the Governments of N. S. Wales and Queensland in an investigation of various biological means of controlling prickly pear. The results obtained to date are of very considerable promise and it is widely recognised that the use of insects such as cochineal and red spider and possibly varieties of fungi will in all probability prove to be a most valuable means of controlling the prickly pear pest. The Council is continuing to co-operate in the work.

Problems of the Murray River Valley. It has been decided to carry out systematic investigations on the various cultural, irrigational, entomological and other problems which seriously affect the production of dried fruits, oranges, etc. in the irrigated portions of the Murrey River Valley. A Citrus Research Station already exists at Griffith, N. S. Wales and a Viticultural Research Station at Merbein, Victoria. Work will be carried out in co-operation with Government and other State organisations.

Food Preservation and Storage. The Council is considering undertaking extensive investigations into the storage and transport of various food products such as meat and fruit that can be produced in large quantities in Australia. For that reason it has arranged for Dr. Kidd an expert of the British Food Investigation Board to visit Australia and to report on the matter.

Forestry and Forest Products. The previous body (the Institute of Science and Industry) carried out a considerable amount of work in this particular field and particularly as regards tanning barks and paper pulp. The Council will continue the work and extend it.

General. The foregoing covers the most important fields of the Council's activities, and each of the above divisions will involve an expenditure of from £ 5,000 to £ 10,000

per annum. There is, of course, a large number of miscellaneous works and researches that will be carried out by the Council and it is expected that the total cost of the latter's operations will shortly amount to over £ 80,000 per annum.

The Waite Agricultural Research Institute, S. A. This Institute was established in 1924 as a result of a private bequest and active operations commenced in March, 1925. The work is at present confined to (a) investigations concerning the production, utilization and improvement of farm crops and the control of fungoid diseases affecting such crops and to (b) soil problems including the collection of data regarding soil types found in the agricultural areas of South Australia and the adaptation of newer standard laboratory methods to Australian production. The endowment of the Institute consists of 299 acres of agricultural and grazing land situated near Adelaide of a mansion house and of a trust fund of £ 58,000. The Director of the Institute is Professor A. E. V. Richardson.

Chair of Agriculture — Queensland University. An event of no little importance to Australian agriculture is the recent decision of the Queensland Government to allot funds for the purpose of initiating a Faculty of Agriculture at the Queensland University. Few details of the proposal are available beyond the fact it was proposed to commence the teaching duties of the Faculty as from March, 1927.

Department of Scientific and Industrial Research, New Zealand. This Department was constituted by an Act passed in 1926, and like its corresponding body in Australia, largely as the result of a report furnished by Sir Frank Heath the Secretary of the British Department of Scientific and Industrial Research. The New Zealand body is controlled by a Council consisting of a Chair-

man and not more than six other members (not being officers in the service of the Government). The Act constituting it provides that the Council shall act in an advisory capacity, and the duties are set out as follows:

1. To consider and report to the Minister upon scientific aspects of all proposals made to the Department for the encouragement and organisation of scientific and industrial research.

2. To submit annually to the Minister a programme of the work, with estimates of the cost thereof, for each of the scientific institutions and services under the control of the Department.

3. To make recommendations as to the expenditure of money by the Department in grants for the purpose of scientific research.

4. To advise the Government on the scientific aspects of any proposals made by any other Department of State, and referred to the Council for its consideration and recommendation.

The present personnel of the Council is as follows: —

Mr. George Shirtcliffe, O. B. E. (Chairman), Wellington.

Mr. Hugh Vickermann, D. S. O., O. B. E., M. I. C. E., M. Sc., Wellington.

Professor Henry George Denham, M. A., M. Sc., (N. Z.), D. Sc., (Liverpool), Ph. D. (Göttingen), Christchurch.

Mr. Theodore Rigg, M. Sc., Nelson.

Mr. Quentin Donald, Featherston.

Mr. Charles Rhodes, Auckland.

Professor John Malcolm, M. D. (Edinburgh University), Dunedin.

The New Zealand body was formed at a somewhat later date than the Australian Council and it has not yet announced the lines along which its main researches will be undertaken.

II. Spezialinstitute, Bibliotheken, Gesellschaften

Die Bayerische Benediktiner-Akademie

Von Dr. phil. et iur. P. Laurentius Hanser, O. S. B.
Sekretär der Akademie

Um die wissenschaftliche Tätigkeit auf allen Gebieten, welche im Interessenkreise des Benediktinerordens liegen, zu fördern, wurde auf dem 23. Generalkapitel der Bayerischen Benediktiner-Kongregation zu

Plankstetten am 30. März 1921 beschlossen, eine Academia Benedictina Bavarica zu errichten, die den Zweck hat, die wissenschaftlich tätigen Mitglieder der einzelnen Klöster in engere Fühlung zu bringen, die reichen Schätze der benediktinischen Vergangenheit zu heben und die Forschung durch Rat und Tat zu erleichtern und zu fördern. Nach Erledigung der notwendigen Vorarbeiten durch den vom General-

kapitel mit der Leitung der Akademie betrauten Abt Willibald Wolfsteiner von Ettal fand am 3. Januar 1922 zu St. Bonifaz in München die Gründungsversammlung statt, welche Verfassung und Satzung festlegte, und am 28. Juli 1922 verlangte unsere Akademie Rechtsfähigkeit als Eingetragener Verein im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches durch Registrierung beim Amtsgericht Garmisch. „Aller Anfang ist schwer“, und die Nachwehen des Weltkrieges, die Unsicherheit aller politischen Verhältnisse nebst den Ungeheuerlichkeiten der Inflation und Deflation ließen eine solche Gründung wohl manchmal als gewagt erscheinen; es wurde aber alles glücklich überstanden: „Acti labores iucundi.“

Auch das „Nil novi sub sole“ findet in der Entstehungsgeschichte der Bayerischen Benediktiner-Akademie insofern seine Bestätigung, als deren Grundidee nicht von der gegenwärtigen Generation stammt, sondern von den Vorfahren, welche bereits im 18. Jahrhundert an mehr als einer Akademiegründung hervorragend beteiligt waren, wie nachfolgender kurzer Überblick beweist.

Vorbild und Vorläuferin der heutigen Akademie war bereits die Societas Literaria Germano-Benedictina, zu deren Gründung sich der Bursfelder Benediktiner Oliver Legipont, Kapitular der Abtei Groß-St. Martin zu Köln, durch die Herausgabe der von seinem Freunde Magnoald Ziegelbauer hinterlassenen *Historia Rei Literariae Ordinis S. Benedicti* veranlaßt sah. Neben Fürstabt Engelbert von Kempten waren es insbesondere die beiden Brüder Frobenius Forster, Prior und später Fürstabt von St. Emmeran in Regensburg, und Plazidus Forster, Abt von Scheyern, welche 1752 die Gründung mit Rat und Tat förderten. Bayerische Benediktiner bildeten den Grundstock dieser Gelehrten-gesellschaft, der von 1752 bis 1758, dem Todesjahr Legiponts, 114 ordentliche Mitglieder aus etwa 60 Klöstern angehörten. Zu Ehrenmitgliedern wurden auch Nichtbenediktiner berufen, wie der Pollinger Chorherr Eusebius Amort, der Vorstand der Innsbrucker Hof- und Staatsbibliothek Anton Roschmann, der Augsburger Gelehrte Jakob Brucker, der Leipziger Professor Johann Christoph Gottsched und andere. Schon in den nächsten Jahren verschob sich der Schwerpunkt unserer Societas literaria von Bayern in das linksrheinische Deutschland, nach Trier und Lothringen, dessen Herzog Karl Alexander das Protektorat übernahm; an die Stelle der Fürstabtei Kempten trat als Vorort das Reichsstift St. Maximin zu Trier, wo auch Legipont seine letzten Jahre verlebte¹⁾.

Noch im Todesjahre Legiponts (1758) entstand in München die heute noch blühende Kurfürstlich Baye-

¹⁾ Vgl. Ziegelbauer-Legipont, *Historia rei literariae Ordinis S. Benedicti*, Augsburg 1754, Bd. I, S. 140–187 u. 647–658. Weitere Quellenangaben im 1. Jahresbericht der Bayerischen Benediktiner-Akademie, Scheyern 1923, S. 32. Das von Legipont in der *Historia rei literariae O. S. B.*, Bd. I, S. 658 zitierte Werk: *Musaeum seu Acta Societatis Literariae Germano-Benedictinae*, wohl identisch mit seinen *Ephemerides*, konnten wir bis jetzt nicht mehr ausfindig machen und ebenso wenig weitere Nachrichten über die Schicksale der Societas nach dem Tode Legiponts bis zu ihrem wohl durch die französische Revolution veranlaßten Untergang. Etwaige Mitteilungen hierüber, insbesondere Quellenangaben, würden mit größtem Dank entgegengenommen vom Sekretär der Akademie, Kloster Scheyern, Oberbayern.

rische Akademie der Wissenschaften, welcher im ersten halben Jahrhundert ihres Bestehens über 70 Benediktiner als Mitglieder und Mitarbeiter angehörten. Ein Blick auf die von der Akademie veröffentlichten Abhandlungen sowie auf die von ihr verliehenen Preise liefert den sprechendsten Beweis für die geistige Regsamkeit ihrer benediktinischen Mitglieder. Sie verfaßten nämlich von den 63 Abhandlungen der historischen Klasse (1765–1800) mehr als ein Drittel (23), von den 108 Abhandlungen der philosophischen Abteilung über ein Fünftel (23); die drei historischen Jahrgänge 1791, 1792 und 1788 wurden ausschließlich von ihnen besorgt. Von 15 ganzen Preisen der historischen Klasse — große goldene Medaille zu je 50 Dukaten — gewannen sie 1759–1806 acht, von sechs geteilten Preisen vier, von zehn ganzen Preisen der philosophischen Abteilung sechs, von 18 geteilten Preisen zehn. Auf 22 Posten der 1781 von der Akademie eingeführten Wetterbeobachtungen zählte man 1788 unter 25 Beobachtern elf Benediktiner. Unter den Gründungsmitgliedern der Akademie ragte hervor P. Ildefons Kennedy vom Regensburger Schottenkloster († 1804); seit 1762 deren Sekretär, gehörte er fast ein halbes Jahrhundert zu ihren Grundsäulen. Er war der erste in Bayern, der die Physik in deutscher Sprache und den Bedürfnissen der Zeit entsprechend lehrte. Aus dem gleichen Kloster stammten die Mitglieder P. Andreas Gordon, gestorben als Professor der Philosophie an der Universität Erfurt, und Abt Benedikt Arbutnot († 1820), als Mathematiker und Astronom von europäischem Rufe; aus St. Emmeran in Regensburg kamen die beiden Fürst-äbte Frobenius Forster († 1791) und Célestin Steiglehner († 1820), der Historiker Roman Zirngibl († 1816), der Mathematiker Plazidus Heinrich († 1825), der Konservator Bernhard Stark († 1839); aus Tegernsee der Salzburger Hochschulprofessor Michael Lory († 1808) und Heinrich Braun, der Volksschulreformer Kurbayerns († 1792), der Historiker Sebastian Günthner († 1820) und der Universitätsprofessor von Ingolstadt-Landshut, Maurus Magold († 1837); aus Oberaltaich die Historiker Hermann Schöllner († 1795) und Beda Appel († 1773), der Philosoph Benedikt Bucher († 1780), der Physiker Benno Ganser (1779); aus Niederaltaich der Archivar Johann Lackner († 1781), der Belletrist Joachim Schubbauer und der Forstwissenschaftler Candidus Huber († 1790); aus Metten der Astronom Leonhard Gruber, der Archivar Gregor Geyer († 1772), der Bibliothekar Anselm Rixner († 1838), der Sammler Maurus Gandersdorfer († 1843); aus Wessobrunn der Kanonist Gregor Zallwein († 1766) und der Physiker Anselm Ellinger († 1816); aus Rott die Archivare Ildefons Ruedorfer († 1801) und Magnus Schmid († 1803) sowie der Physiker Rupert Weigl († 1801); aus Scheyern der Historiker Angelus März († 1784) und der Mathematiker Thaddäus Siber († 1854), über ein halbes Jahrhundert Hochschulprofessor und zweimal Rektor der Münchener Universität; aus Prüfening der Historiker Florian Scharl († 1803), der Philosoph Abt Rupert Kornmann († 1817) und der spätere Domherr von Regensburg Johann Weigl († 1852); aus Ens-dorf Abt Anselm Desing, ein Universalgenie († 1772) und Bibliothekar Josef Moritz († 1834); aus Otto-beuren der Astronom Ulrich Schiegg († 1810); aus St. Ulrich in Augsburg der Historiker Plazidus Braun († 1829); aus Donauwörth der Archivar Bernhard Stocker († 1806); aus Banz der Sanskritforscher Otmar Frank († 1840); aus Andechs der spätere Münchener Domherr Johann von Hortig († 1847);

aus St. Bonifaz in München der Orientalist Abt Haneberg († 1876). Dazu käme noch eine stattliche Reihe von Mitarbeitern und Ehrenmitgliedern aus bayerischen und anderen süddeutschen Klöstern.

Nach der in Bayern erfolgten Gründung der Societas Literaria Germano-Benedictina und bei der regen Beteiligung der Benediktiner an der Kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften zu München darf es nicht überraschen, wenn sie den Wunsch hegten, auch innerhalb ihrer eigenen Kongregation etwas ähnliches zu besitzen. Nachdem Fürstabt Forster von Regensburg sich längere Zeit mit dem Gedanken getragen hatte, in seinem Stift St. Emmeram eine Hausakademie zu gründen, wurde 1788 auf dem Generalkapitel zu Wessobrunn durch Rupert Kornmann die Errichtung einer Societas Literaria Benedictino-Bavarica angeregt, worauf man die Prälaten Forster von Regensburg und Pronath von Prüfening mit den Vorarbeiten betraute. Da jedoch beide Kommissare 1790 und 1791 starben, so geriet die Angelegenheit wieder ins Stocken. Immerhin wurde auf dem nächsten Generalkapitel zu Oberaltaich beschlossen, zur Förderung der Societas Literaria alle drei Jahre aus der Hl. Schrift, der vaterländischen Geschichte und der Physik oder Philosophie Preisaufgaben zu stellen und mit deren Beurteilung für jedes Fach je einen Abt und zwei Kapitulare aus verschiedenen Klöstern zu betrauen. Den regelrechten Betrieb der Akademie datiert Westenrieder¹⁾ vom Jahre 1796. Gemäß dem Beschlusse des nächsten Generalkapitels von Tegernsee 1797 machte Abtpräses Klocker von Benediktbeuern der Kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften in München von der erfolgten Gründung der Societas Literaria Mitteilung, worauf deren Präsident Anton Graf von Törring Seefeld und Sekretär Ildelfons Kennedy unterm 21. November 1797 folgendermaßen erwiderten:

„Die Churfürstliche Akademie der Wissenschaften hat seit ihrer Entstehung kaum eine erfreulichere und wichtigere Nachricht erhalten, als diejenige ist, welche sie von Ew. Hochwürden dato 7. November über die Errichtung einer gelehrten Gesellschaft in der Bayerischen Benediktiner-Kongregation erhalten hat. Dieser Gedanke und dessen vortrefflicher Plan muß notwendig der Gelehrsamkeit einen ausgebreiteten Nutzen verschaffen und alle fähigen Köpfe zu ruhmvollen Anstrengungen, von welchen sich die schönsten Früchte hoffen lassen, begeistern. Die Churfürstliche Akademie nimmt an der großgesinnten Gesellschaft, cui talia statuendi gloria et aeternitas ante oculus erant, im voraus den wärmsten Antheil und wünscht nichts mehr, als die von dieser Gesellschaft gekrönten historischen und philosophischen Preisschriften ihren akademischen Druckschriften einverleiben zu können, wie selbe dann, da eben ein neuer Band historischer Abhandlungen gedruckt wird, mit der Einrückung der bereits von der löblichen Kongregation gekrönten Preisschrift über den Pfalzgrafen Rapotho den Anfang machen würde, wenn es Ew. Hochwürden gefällig sein wollte, die Einsendung derselben an die Churfürstliche Akademie zu veranlassen, welche mit der innigsten Hochachtung verharret usw.“

Im Januar 1803 verteilte Abtpräses Klocker die letzten Geldprämien für Preisarbeiten, und Ende März fielen die bayerischen Abteien und mit ihnen auch

die Societas Literaria Benedictino-Bavarica der Säkularisation zum Opfer. Nur verhältnismäßig wenige Klöster wurden durch König Ludwig I. (reg. 1825–1848, † 1868) wieder ins Leben gerufen, 1858 erstand die Kongregation und 1921/22 die Akademie zu neuem Leben.

Die wiedererstandene Academia Benedictina Bavarica ist ein Institut der Bayerischen Benediktiner-Kongregation, aber mit eigener Rechtsfähigkeit im Sinne des D. B. G. B., und bezweckt, wie eingangs erwähnt, Förderung der wissenschaftlichen Forschung auf allen im Interessenkreise des Benediktinerordens liegenden Gebieten. Vorstand der Akademie ist ein vom Generalkapitel der Kongregation wöglichst unter Berücksichtigung der Mehrheit aller schriftlich eingesandten Wünsche ihrer Mitglieder jeweils auf drei Jahre gewählter Abtprotektor. Ihm obliegt die Berufung und Leitung der Versammlungen, die Vertretung der Akademie im Generalkapitel, und überhaupt spricht in allen Angelegenheiten die Rechtsvermutung für seine Zuständigkeit, soweit die Satzungen nicht ausdrücklich anders bestimmen. Seine Abteigilt als Sitz der Akademie. Der Abtprotektor ernennt für die Dauer seiner eigenen Amtszeit einen Sekretär aus der Zahl der Mitglieder. Diesem obliegt die Geschäftsführung in allen die gesamte Akademie berührenden Angelegenheiten, welche er auch bei Erledigung der Stelle des Abtprotektors fortführt bis zu deren Neubesetzung, womit sein Amt erlischt. Auch alle übrigen Inhaber von Ämtern werden vom Abtprotektor nur für die Dauer seines eigenen Amtes ernannt. Die Aufnahme von Mitgliedern erfolgt regelmäßig durch geheime Abstimmung der Mitgliederversammlung mit einfacher Stimmenmehrheit. Ordentliche Mitglieder können nur Angehörige der Bayerischen Kongregation mit feierlichen Gelübden werden, aber erst fünf Jahre nach Empfang der Priesterweihe. Außerordentliche Mitglieder können aus den übrigen Kongregationen des Ordens aufgenommen werden unter denselben Vorbedingungen und mit fast den gleichen Rechten und Pflichten wie die ordentlichen Mitglieder. Ihre Gesamtzahl muß aber stets hinter der Zahl der ordentlichen Mitglieder zurückbleiben. Gelehrte und sonstige Freunde und Förderer der Akademie können zu Ehrenmitgliedern gewählt werden. Ordentliche Mitgliederversammlungen finden jährlich einmal statt, außerordentliche nach Bedarf. Für minder wichtige Angelegenheiten steht dem Abtprotektor ein akademischer Senat zur Seite, dem der Sekretär, die Abteilungsvorstände (Dekane) und ein von der Mitgliederversammlung gewählter Vertreter angehören. Mitglieder desselben Faches können auf ihren Antrag durch Beschluß der Akademie eigene Abteilungen oder Arbeitsgemeinschaften (Sektionen) bilden. Jede Abteilung wählt jeweils auf drei Jahre ihren Leiter oder Dekan. Hauptobliegenheit der Abteilungsleiter ist die Förderung des geordneten wissenschaftlichen Betriebes ihrer Sektion. Beschlüsse der Fachsitzungen (Sektionsbeschlüsse) haben zunächst nur vorbereitenden Charakter und erlangen erst durch Zustimmung der Vollversammlung bindende Kraft. Über die Tätigkeit der Akademie wird möglichst bald nach der ordentlichen Mitgliederversammlung ein Jahresbericht herausgegeben und an alle einzelnen Mitglieder sowie an die Klöster der Kongregation und an sonstige Freunde und Förderer versandt. Die seit 1880 bestehenden „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden“ sind 1925 durch das Entgegenkommen des Hochwürdigsten Herrn Abtpräses Dr. Peter Klotz

¹⁾ Lorenz Westenrieder, Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1804, II. 494.

von Salzburg in den Besitz der Akademie übergegangen und erscheinen seitdem als „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige“ in München. Von Haucks Realenzyklopädie schon 1897 (I 588) als „geschickt redigiertes theologisch-wissenschaftliches Organ“ anerkannt, mögen sie ihren guten Ruf auch unter der neuen Leitung bewahren und mehren.

Das Internationale Institut des Sparwesens

Von Dr. Walter Hoffmann, o. Professor für Volks- und Staatswirtschaftslehre an der S. Bergakademie Freiberg i. Sa.

Vom 26. bis 30. Oktober 1924 fand in Mailand der erste Internationale Sparkassenkongreß statt. Er war einberufen von der Lombardischen Sparkasse in Mailand und versammelte Vertreter von Sparkassen bzw. Sparkassenverbänden aus 27 Ländern der Welt. Zur Behandlung standen folgende Themen:

1. Organisation und Gesetzgebung der Sparkassen in den einzelnen Ländern.
2. Propaganda für die Ersparnis, besonders unter Arbeitern und Mittelstand.
3. Schutz der Ersparnisse des Auswanderers.
4. Betätigung der Sparkassen als Bankinstitute.
5. Gründung eines Internationalen Organs.

Die Behandlung des ersten Themas konnte naturgemäß nur in unterrichtender Form erfolgen. Die Hauptberichterstatte Guiseppe Quaglia und Ariberto Marcora verstanden es, in übersichtlicher Form die wichtigsten Gesichtspunkte darzulegen. Die Berichterstattung über „Propaganda für die Ersparnis“ lag in den Händen von Ravizza, der in seinem Vortrag neben den bisherigen Propagandamitteln neue Wege zur Förderung des Sparsinns zeigte. Das dritte Thema wurde von Rossi behandelt; zahlreiche weitere Berichterstatter aus den verschiedensten Ländern suchten hier, wie auch bei den beiden ersten und den folgenden Themen die Ausführungen der Hauptberichterstatter zu ergänzen. Eingehende Behandlung erfuhren ebenfalls das vierte und fünfte Thema. Und wenn auch bindende Beschlüsse zu keinem der behandelten Punkte gefaßt werden konnten, so bilden die Verhandlungen, die 1925 in einem stattlichen Band erschienen sind, doch ein wertvolles Material über das internationale Sparkassenwesen. Die Aussprache über das fünfte Thema hat aber auch zu einem gewissen greifbaren Ergebnis geführt, insofern nämlich, als hierzu eine Entschliebung des Inhalts gefaßt wurde, eine ständige internationale Organisation der Sparkassen zu schaffen, um dadurch eine möglichst vollständige gegenseitige Bekanntschaft aller Sparinstitute in die Wege zu leiten. Mit der Vorbereitung der Schaffung eines derartigen Organs wurde eine Kommission beauftragt, die am 28. Juni 1925 zu Mailand zusammentrat und ein Internationales Institut des Sparwesens dem Beschlusse des Kongresses entsprechend gründete.

Der Sitz dieses neuen Internationalen Institutes ist Mailand; Zweigstellen des Institutes können — aber nicht auf seine Kosten — in den verschiedenen Ländern errichtet werden. Bis jetzt ist es zur Schaffung solcher jedoch noch nicht gekommen. Zweck und Aufgabe des Instituts wird in Artikel 3 der Satzungen bestimmt. Es heißt hier:

Die Zwecke, welche das Internationale Institut des Sparwesens im Interesse der Allgemeinheit und

im Interesse jeder ihm angeschlossenen Sparanstalt verfolgt, sind:

- a) Die Einigkeit und Förderung der Ideale, denen die Tätigkeit der Sparkassen unterstellt ist, und vor allem die lebenswichtige Tätigkeit der Propaganda des Sparwesens in allen Volksschichten;
- b) eine eingehendere gegenseitige Kenntnis der Einrichtung, Funktion und Tätigkeit der Sparkassen in den verschiedenen Ländern;
- c) die Vervollkommnung dieser Einrichtung, Funktion und Tätigkeit;
- d) die Förderung des Sparwesens und der betreffenden Anstalten in den verschiedenen Ländern;
- e) der internationale Zusammenschluß ihrer Betätigung;
- f) das Zustandebringen periodischer internationaler Kongresse und die Verwirklichung der dort gefaßten Beschlüsse.

Als Mitglieder des Instituts können Sparanstalten, die ihren Zweck in der Annahme und sicheren Verwaltung auch kleinster Spareinlagen ohne Gewinnabsicht sehen, aufgenommen werden, wenn sie wenigstens fünf Jahre in Betrieb sind. Beziehungen zwischen Sparkassenverbänden und Institut werden in jedem einzelnen Fall durch den „Permanenten Ausschuß“ geregelt, dem auch jeder Aufnahmeantrag einer Sparanstalt vorgelegt werden muß. Über den „Permanenten Ausschuß“ sagt Artikel 5 der Satzung:

„Die Verfolgung der Zwecke des Internationalen Institutes des Sparwesens ist einem permanenten Ausschuß anvertraut, geleitet vom Präsidenten des Internationalen Institutes des Sparwesens, und einem Büro, dessen Einrichtung und Tätigkeit der permanente Ausschuß festsetzt.“

Der permanente Ausschuß kann seine Befugnisse zum Teil, besonders was die laufenden Verwaltungsgeschäfte betrifft, an ein Exekutivkomitee abtreten, das er aus seiner Mitte erwählt.“

Der permanente Ausschuß setzt sich aus drei Delegierten und drei Stellvertretern für jedes Land zusammen, dem die dem Institut angeschlossenen Sparkassen angehören. Dazu treten drei Delegierte und Stellvertreter für alle die angeschlossenen Anstalten, die keine nationale Delegation ernannt haben. Die Art der Ernennung der Delegierten und ihrer Stellvertreter bleibt den einzelnen Ländern überlassen. Der „Permanente Ausschuß“ wählt aus seiner Mitte zwei Vizepräsidenten und einen Schatzmeister, während der Präsident durch den internationalen Sparkassenkongreß zu benennen ist. Er ist gleichzeitig Präsident des Institutes. Die Amtsdauer des Präsidenten läuft von einem Kongreß zum andern, die der Delegierten beträgt drei Jahre. Die Finanzierung des Institutes erfolgt, von etwaigen Zuwendungen abgesehen, durch Beiträge der angeschlossenen Sparkassen, deren Höhe sich nach der Höhe der Einlagen richtet.

Die Tätigkeit des Instituts, dessen Organisation im Vorstehenden in großen Zügen wiedergegeben ist, kann zweifellos wertvolle Früchte zeitigen, indem es nicht nur einen persönlichen Gedankenaustausch über wichtige Sparkassenprobleme ermöglicht, sondern auch manche praktische Arbeit leisten kann. In der Gründungssitzung wurden bereits zwei Aufgaben dem Institut mit auf den Weg gegeben, einmal die Schaffung einer eigenen Zeitschrift und zum anderen die Organisation des von dem ersten Kongreß beschlossenen Weltspartags. Alljährlich soll nämlich zur Erinnerung an den ersten internationalen Sparkassenkongreß am 31. Oktober, dem letzten Kongreßtag, ein solcher abgehalten werden, um den Spar-

gedanken an diesem Tage in aller Welt besonders nachdrücklich zu vertreten. Eine Veröffentlichung des Institutes, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1926 erschienen ist, berichtete über die Arbeiten des Institutes für den Weltspartag 1925 und gab für den Weltspartag 1926 und die folgenden mancherlei Anregungen auf Grund der inzwischen gesammelten Erfahrungen. Diesem Versuch zu einer Zeitschrift folgte Endes des Jahres 1926 eine zweite Veröffentlichung, jetzt als zweites Heft der Zeitschrift „L'Epargne du Monde“, des offiziellen Organs des Internationalen Instituts des Sparwesens, das in englischer und französischer Sprache erscheint. Der Inhalt ist recht mannigfaltig. Neben einer Einführung und dem Geschäftsbericht über das erste Jahr des Instituts bringt es unter anderem aus der Feder des Sekretärs des Instituts, Prof. Ravizza, einen bemerkenswerten Beitrag zur Frage einer internationalen Sparkassenstatistik. Eine internationale Zeitschriftenschau beschließt das Heft. Die hier aufgeführten Aufsätze werden im Auszug gebracht und können — wie es aus der Vorbemerkung hervorgeht —, in eine beliebige Sprache übersetzt, gegen geringe Unkosten Reflektanten geliefert werden. Im Jahre 1927 ist bisher ein Heft erschienen. Es bringt Aufsätze über die Arbeiten des Instituts. Die Zeitschriftenschau ist durch eine Rubrik Buchbesprechungen erweitert worden.

Mit seinen Veröffentlichungen trägt das Institut in besonderem Maße auch zur wissenschaftlichen Erforschung des Sparkassenwesens bei. Bisher war es nicht ganz einfach, sich über den Stand des internationalen Sparwesens auch nur einigermaßen zu unterrichten, da an keiner Stelle das internationale Material zur Verfügung stand, und seine direkte Beschaffung doch auf mancherlei Schwierigkeiten stieß. Durch das Institut sind diese Schwierigkeiten fast behoben. Im Archiv des Instituts steht dem Benutzer ein reichhaltiges Material über Sparkassenwesen aus der ganzen Welt zur Verfügung, das wenigstens im Auszug zum großen Teil in französischer, englischer oder italienischer Sprache übersetzt vorliegt. Wer — wie Verfasser dieses — das Institut zu wissenschaftlichen Arbeiten benutzt hat, wird seine Errichtung deshalb im Interesse der wissenschaftlichen Erforschung des Sparkassenwesens nur begrüßen können. Für die Sparkassen selbst ist durch das Institut der Grundstein zu einem allgemeinen internationalen Verkehr der Sparkassen gelegt worden. Dem Institut gehören heute gegen 4500 Sparkassen aus 23 verschiedenen Ländern an.

Die französische Nationalbibliothek im Jahre 1926¹⁾

Von Georg Schwidetzky, Leipzig

Die Stabilisationskrise brachte schwere Bedrängnisse, konnte aber die frische Reorganisations- und Rationalisierungsarbeit des neuen Generaldirektors, des nunmehr endgültig ernannten M. Roland-Marcel, nicht aufhalten. Nur ein paar besonders wichtige Vorgänge können hier angeführt werden. Der Bibliothek wurde ein alter Wunsch erfüllt. Sie erhielt juristische Persönlichkeit und damit das Recht auf eigene Einnahmen. Die neuen Eingänge an Büchern

¹⁾ Aus dem Bericht des Generaldirektors in der „Revue des bibliothèques“, Jahrgang 37, 1927, Nr. 7—9 (Juli-September). Chronique: S. 82—97.

und Zeitschriften werden jetzt sofort verzeichnet und der Benutzung zugänglich gemacht (frühere Frist bis zu zwei Jahren!). Ein Zeitschriftenkatalog wurde der Benutzung übergeben. Vom Catalogue général erschienen Band 37—39. Eine große Ausstellung zeigte die reichen Schätze aus dem Mittelalter (48000 Besucher!). Besonders sympathisch berührt in dem Bericht die ständige Betonung des Anteils, den die Mitarbeiter vom höchsten Beamten bis zum letzten Gehilfen an allen Erfolgen hatten. Zum Schluß die wichtigsten Zahlen:

1. Drucksachenabteilung. 183872 Benutzer, 493658 Entleihungen. Neue Eingänge: a) als Pflichtstücke 10132 Bände, 4155 Musikalien, 478000 Zeitschriftenhefte, 21532 verschiedene Drucksachen und Plakate, 298 Karten. b) Durch Kauf 2456 Bände, 34000 Zeitschriftenhefte, 49 Karten. c) Als Geschenke 3201 Bände französischer, 7318 ausländischer Literatur, 1169 Karten. Unter den französischen Eingängen 729 Fortsetzungen.

Der Bucheinband konnte bloß 839 Bände in der eigenen Werkstatt und 7969 bei anderen Buchbindern und 8192 Ausbesserungen in der Werkstatt neben Kleinarbeiten verzeichnen.

2. Handschriftenabteilung. 27819 Benutzer, 58900 Entleihungen an Ort und Stelle, 132 nach auswärts, darunter 33 an das Ausland. 45 Käufe, 135 Geschenke, 799 Einbände.

3. Münzkabine. 2164 Benutzer, 6969 Besucher („Sehleute“), 4070 Abgüsse, 207 Pflichtstücke, 15 Käufe 2120 Geschenke.

4. Graphisches Kabinett. 4950 Benutzer, 15850 Entleihungen, 3095 photographische Abzüge, 3476 Pflichtstücke, 326 Käufe, 3502 Geschenke, aufgezogen 8537 Stücke, gebunden 182 Bände.

Der Brand der Universitäts-Bibliothek Nancy (31. Oktober 1918) und ihr Wiederaufbau

Von Dr. Albert Kolb, Nancy

In den „Mitteilungen aus dem Antiquariat“ (Jahrg. 1, Nr. 1), beigeheftet dem Börsenbl. f. d. dtsh. Buchhandel (Jahrg. 93, Nr. 34 vom 10. Februar 1926) hat Max Kummer eine dankenswerte Zusammenstellung der Verluste gegeben, die die Wissenschaft durch Bibliotheksbrände oder widerliche Naturereignisse im Lauf des letzten halben Jahrhunderts erlitten hat. Daß auch in diesem Verzeichnis der Name unserer am 31. Oktober 1918 teilweise abgebrannten Universitätsbibliothek fehlt, hat mich nicht sonderlich überrascht, da die damalige Bibliotheksleitung in unverständlicher Weise unterlassen hat, der Mit- und Nachwelt von dem beklagenswerten Ereignis Kenntnis zu geben. Tatsächlich haben die hiesigen Tageszeitungen sich darüber ausgeschwiegen, und vergebens sucht man in unserer Revue des Bibliothèques, wo gerechterweise Mitteilungen über den Brand und die erlittenen Verluste zu finden sein sollten, nach einem derartigen Bericht. Ständige Besucher der Bibliothek, Lyzealprofessoren aus Städten der nächsten Umgebung, erhielten erst beim Anblick der Ruinen Kunde von dem Vorgefallenen oder mußten sich das Fehlen von Werken, die sie vorher öfters zur Benutzung erbeten hatten, von den Bibliotheksdienern erklären lassen. Löwen, dessen wertvolle Bestände schon vier Jahre vorher in Rauch und Flammen aufgegangen waren, erhielt erst 1922 durch den zufälligen hiesigen Besuch eines seiner Professoren Kenntnis von dem Schicksal der

Nancyer Schwesterbibliothek. Die zur Entschuldigung vorgebrachte Bemerkung, daß es im Jubel über den bald nach dem Brande abgeschlossenen Waffenstillstand und den erfolgten Abbruch des Krieges wenig angebracht schien, Jeremiaden anzustimmen und sein eigenes kleines Leid selbststüchtig zu klagen, rechtfertigt nicht das Fehlen einer objektiven Darstellung des Geschehnisses und seiner unmittelbaren Folgen. Es dürfte deshalb im Interesse der allgemeinen Bibliotheksgeschichte zu begrüßen sein, wenn an dieser Stelle ein kurzer Bericht über die erlittenen Verluste und die Arbeit des Wiederaufbaues, soweit sie bis heute gediehen ist, gegeben wird; eine ausführlichere Darstellung über das Geleistete und noch zu Leistende hoffe ich im nächsten Jahre aus Anlaß des zehnten Jahrestages des Brandes in der Revue des Bibliothèques geben zu können.

Die Gebäude der Bibliothek umschließen im Viertel einen Lichthof, der bis zum Ausbruch des Brandes als Musée d'art diente und die Statuen des archäologischen Instituts beherbergte; er ist seither der Bibliothek als Büchermagazin zugeteilt worden. Der rechte Gebäudelflügel ragte einige zwanzig Meter über die Rückmauer des Lichthofes hinaus und fand seine Fortsetzung in den sich unmittelbar anschließenden botanischen Instituten und Ausstellungsräumen. In einer Tiefe von etwa fünfzehn Meter rückwärts der Hauptfront der Bibliothek ward dieser Flügel am 31. Oktober 1918, gegen 8 Uhr abends, von einer aus einem Flugzeug geschleuderten Brandbombe getroffen (die Tragik des Ereignisses will's, daß es just die letzte über Nancy niedergegangene Bombe war), die — um das Unglück voll zu machen — gleichzeitig den ganz in der Nähe eingebauten Hydranten zerstörte. In dem aufgestapelten Büchermaterial und dem trockenen Holze der Schäfte fand das Feuer reichliche Nahrung, und tatsächlich konnte denn auch trotz sofortigen Eingreifens der Löschmannschaft und aller erdenklichen Mühe so gut wie nichts aus dem brennenden Gebäude gerettet werden. Doch konnte das Feuer auf den betroffenen Flügel beschränkt werden, nachdem der zufällig anwesende Bibliothekar noch die Geistesgegenwart gehabt hatte, die Inventarregister und Geschäftsbücher aus seinem Amtszimmer zu retten. Der Flügel brannte bis auf die Grundmauern nieder, und — von einigen durch die Not gebotenen Ausbesserungen abgesehen — bietet sich die Bibliothek noch heute in dem baulichen Zustande dar, wie sie der Brand von 1918 gelassen hat.

Die offizielle Verlustliste beziffert die verlorenen Werke auf 19314 mit insgesamt 35100 Bänden, 684 Zeitschriftenreihen und Serienwerke mit 17048 Bänden, also ein Gesamtverlust von 20115 Katalognummern mit einem Gesamtbestand von 55648 Buchbinderbänden. Ferner ist der gesamte Bestand an Broschüren und Dissertationen vernichtet, im ganzen 100000 Einheiten. Am schwersten betroffen wurde die philosophische Fakultät, die sämtliche Zeitschriften und die Mehrzahl der grundlegenden Werke für den klassischen und neusprachlichen, historischen und geographischen Unterricht verlor, während die medizinische, juristische und naturwissenschaftliche Fakultät nur den Verlust weniger Zeitschriftenbände und einer Anzahl leicht wiederzufindender Werke zu beklagen hatten. An Handschriften besaß die Bibliothek 47 Nummern, wovon 26 in Flammen aufgingen, darunter zwei Abschriften von Schöplins Kolleg über Universalgeschichte. Die vollständige Liste der verbrannten Manuskripte gebe ich in einem Artikel über die elsässischen Handschriften unserer Bibliothek, der

in der augenblicklich im Druck befindlichen Nummer der Revue des Bibliothèques erscheinen wird¹⁾. Am meisten zu beklagen ist der Verlust der vollständigen Sammlung der medizinischen Doktordissertationen der alten Straßburger Universität aus den Jahren 1574—1792, des einzigen Exemplars der vollständigen Reihe. Sie läßt sich selbst durch Zusammenwerfen der Straßburger und Pariser Sammlung nicht wiederherstellen.

Gleich nach Erhalt der Verlustliste ließ das Unterrichtsministerium an die hauptsächlichsten staatlichen Bibliotheken die Aufforderung ergehen, die verfügbaren Doppelstücke an die so hart geprüfte Nancyer Schwesteranstalt abzugeben. So erhielten wir zu Beginn des Jahres 1920 von der Sorbonne und der Bibliothek des Institut de France rund 3500 Bände; die Nationalbibliothek sandte 130 Bände, das Musée pédagogique deren 120. Aus der aufgelösten Landtagsbibliothek in Straßburg wurden die Sammlungen der Gesetzblätter der einzelnen deutschen Bundesstaaten, die Reichstags- und Landtagsverhandlungen, aus der dortigen Universitätsbibliothek eine Anzahl Dubletten nach Nancy überführt, im ganzen 9000 Bände. Die Bibliotheken der französischen Schwesteruniversitäten sandten die Katalogzettel ihrer Doppelstücke zur Auswahl, und das hochherzige Geschenk eines Pariser Bibliophilen ermöglichte den Ankauf der Bibliothek des Romanisten Paul Meyer, die sich heute in ihrer Gesamtheit ungeteilt in Nancy befindet und eine unerschöpfliche Fundgrube der romanischen Wissenschaft darstellt. Tausende von Werken flossen endlich von privater Seite aus Nancy selber der Bibliothek zu, wobei allerdings die gute Absicht höher als der Wert der Bücher zu veranschlagen ist. Dagegen gingen uns Dank der Initiative des Rektors Adam aus dem Auslande eine Reihe höchst wertvoller Geschenke zu: aus der Feldbibliothek der amerikanischen Armee wurden uns 500 Bände zugeteilt, die Universität London sandte 200, Cambridge 300 Werke von höchster Wichtigkeit für den englischen Unterricht. Von Glasgow erhielten wir eine umfangreiche Sendung gediegener Publikationen, die englischen Universitäten überwiesen mehrere Tausend Werke zur englischen Literatur und Philologie, und die American library association stiftete eine beträchtliche Sammlung hauptsächlich philologischer Werke. Die Gesamtzahl der so eingegangenen Bände (die Bibliothek Paul Meyer inbegriffen) beläuft sich auf 56000.

Unabhängig von diesen mehr zufälligen Erwerbungen wurde das Werk des systematischen Wiederaufbaus sofort tatkräftig in die Hand genommen. Auf Grund der Provenienzbemerkungen der Register wurden genaue Verzeichnisse der vom Unterrichtsministerium gelieferten Zeitschriften und Serienwerke und der von den Schwesteruniversitäten im Austausch erhaltenen Thesen, Akademieschriften und sonstigen Publikationen aufgestellt und an die zuständigen Instanzen verschickt. So sind heute unsere Sammlungen der französischen Doktorthesen, die von einzelnen Universitäten herausgegebenen wissenschaftlichen Publikationen und die vom Ministerium subskribierten Abonnements fast sämtlich wieder vollständig, das Fehlende wurde und wird weiterhin antiquarisch gesucht.

Man weiß, daß in den ersten Jahren nach dem Waffenstillstand unser Land in Erwartung der nach dem Friedensvertrag zu zahlenden Kriegsentschädigung

¹⁾ Ist inzwischen erschienen. S. Revue des Bibliothèques, 37^e année 1927, p. 241—257.

aus eigener Kasse die eingereichten Kriegsschaden-Anforderungen beglich und bar ausbezahlte. Unser Guthaben war von einer zu diesem Zweck eingesetzten Sachverständigen-Kommission auf fast zwei Millionen Franken festgesetzt worden, und dieser Umstand in Verbindung mit der eben erwähnten Hochherzigkeit der Regierung erlaubte uns die käufliche Wiedererwerbung der dringend benötigten Bücher. Nie wohl sind Antiquariatskataloge mit größerer Sorgfalt und Liebe durchgesehen, selten so umfangreiche Bestellungen aus solchen gemacht worden. Daß wir 1922/23 zur Zeit der Inflation die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorbegehen ließen, wird man verstehen und uns heute nicht verübeln. Gerade damals gelang es uns, eine bedeutende Anzahl Grund- und Bibliothekswerke und die Mehrzahl unserer verbrannten deutschen Zeitschriftenreihen zu erwerben. Im ganzen sind so durch Antiquariatskäufe in Frankreich und Deutschland rund 3800 Katalognummern mit 13500 Bänden bis heute wieder beschafft worden. Es hieße sich ein falsches Bild von der bisher geleisteten Arbeit machen, wenn man annähme, daß die übrigen 16000 Katalognummern noch zu ersetzen sind. Darunter befinden sich rund 1500, auf deren Wiedererwerbung von vornherein verzichtet werden konnte. Für den Rückkauf von etwa 3000 theologischen Werken, die infolge des Trennungsgesetzes im Jahre 1910 der Bibliothek einverleibt wurden, liegt kein Bedürfnis vor. Weiter ist eine beträchtliche Anzahl der verlorenen Nummern in den 20000 Bänden der Bibliothek Paul Meyer mit-enthalten, die gesondert aufgestellt und katalogisiert wurde; und schließlich wurden die in Neuauflagen erschienenen verbrannten Werke nach ihrer Erwerbung unter neuen Standortsnummern eingetragen, so daß in Wirklichkeit die Zahl der noch zu beschaffenden Katalogeinheiten bedeutend geringer ist.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß sich die Arbeit des Wiederaufbaus nicht auf die Beschaffung der verbrannten Bestände beschränkte. Die zu Gebote stehenden Mittel ermöglichten den Ankauf wichtiger Werke und ganzer Zeitschriftenreihen, die hier vorher nicht vorhanden waren, und deren Erwerb von dem Lehrkörper unserer Universität freudig begrüßt wurde. So ist die Bibliothek, um nur einige Beispiele anzuführen, heute im Besitz der Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, von Kösters Probefahrten, Munckers Forschungen, der Allgemeinen deutschen Bibliothek, der Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, Anglia, Palästra, der Germanistischen Abhandlungen u. a. m. An wissenschaftlichen Neuerscheinungen des deutschen Buchhandels der letzten fünfzehn Jahre hat keine französische Bibliothek auch nur annähernd die Anschaffungen Nancys erreicht, und während sonst fast überall — nicht nur in Frankreich — die Geldentwertung und die Steigerung der Verkaufspreise zu Einschränkungen im Weiterbezug der Abonnements zwang, konnten wir hier die Zahl unserer laufenden Zeitschriften nicht nur beibehalten, sondern sogar bedeutend erhöhen. Und als vor etwa drei Jahren die Auszahlung der uns zustehenden Entschädigungssumme vorübergehend eingestellt werden mußte, gelang es dem Verfasser, auf Grund des Dawesplanes Verträge zwecks Lieferung deutscher Werke und Zeitschriften abzuschließen. Dieser Zustand besteht heute noch.

Ich muß es mir versagen, hier auf die innere Neuordnung unserer Bibliothek einzugehen. Ein diesbezüglicher Bericht ist vom Schreiber dieser Zeilen auftragsgemäß an die vorgesetzte Behörde eingereicht

worden und soll, sobald einmal die Neukatalogisierung im Gange ist, auch veröffentlicht werden.

Aus der Amtsdrucksachenabteilung der Kongressbibliothek in Washington

Von Georg Schwidetzky, Leipzig

Der neue Direktor der Abteilung kann auf das Haushaltsjahr 1925/26 [1. Juli bis 30. Juni] mit Genugtuung zurückblicken. Es brachte der Sammlung 8069 Pflichtstücke, 1291 Bände als Geschenke der Bundesregierung, 12963 der Länder, 18303 im internationalen Austausch, 926 als Geschenke von Gemeindebehörden, 244 von Vereinen und Gesellschaften und 1284 durch Transfer. Dazu kommen 8110 mittelbare Eingänge, so daß 51190 Bände und 1525 Karten und Pläne die Jahresernte bilden.

Der Bericht¹⁾ schildert eingehend die erdumspannende Werbearbeit, die dazu erforderlich war. Was ihm aber einen besonderen Wert für Behörden und Bibliotheken der Kulturwelt verleiht, ist eine Zusammenstellung der Rechtsgrundlagen des internationalen Austausches. Vor allem werden dankenswerterweise die beiden sonst schwer zugänglichen Brüsseler Tauschkonventionen von 1886 in vollständiger Übersetzung gebracht. Die Schritte des Völkerbundes zur Erweiterung der Austauschbeziehungen seit 1924, die amerikanischen Kongreßbeschlüsse zur Erleichterung dieser Arbeit und die Sonderabkommen mit den einzelnen Staaten werden geschildert. Childs klagt darüber, daß der Sonderausschuß von Sachverständigen, der im Auftrage des Völkerbunds ausschusses für geistige Zusammenarbeit eine universale Bibliographie der Sozialwissenschaften vorberaten hat, die Wichtigkeit einer vollständigen internationalen Titelliste von amtlichen Drucksachen nicht genügend gewürdigt habe.

Childs gibt selbst einen überaus wertvollen Beitrag zur geistigen Vorbereitung einer internationalen Amtsdrucksachenbibliographie. Seine soeben als Manuskript gedruckte weitere Schrift²⁾ bringt einen Überblick über den Stand dieses Sonderfachs in Amerika, dem klassischen Lande dieser Literatur, und in allen Staaten der Welt. Die Arbeit erscheint mir so wichtig, daß ich ihr einen besonderen kleinen Aufsatz widmen möchte.

Alles in allem, hier meldet sich ein Mann zu Worte, der die wohl größte Fachbibliothek dieser Art verwaltet, sein Feld³⁾ gründlich beherrscht und mit frischer Kraft an die Lösung der unzähligen Aufgaben herangeht. Man wird auf ihn hören müssen.

¹⁾ Library of Congress. International Exchange of Government Publications by James B. Childs. Washington: U. S. Government Printing Office 1927.

²⁾ Library of Congress: An Account of Government Document Bibliography in the United States and elsewhere by James B. Childs. Printed as manuscript. Erscheinungsvermerk wie zu 1.

³⁾ Zur allgemeinen Orientierung über das Fach vgl. meine „Deutsche Amtsdrucksachenkunde“. Leipzig: Harrassowitz 1927. [Bespr. in: Minerva-Ztschr. Jg. 3. 1927, Heft 6/7, S. 158—161.]

Die Edinburger Bibliotheks-Konferenz

Von Prof. Dr. G. Fritz, Berlin

Ein Jahr nach der großen internationalen Tagung in Atlantic City und Philadelphia, über die seiner Zeit an dieser Stelle berichtet worden ist¹⁾, hat in Edinburg, und zwar in der Woche vom 26. September bis zum 1. Oktober 1927 anlässlich des 50jährigen Bestehens der British Library Association eine Tagung stattgefunden, deren glänzender Verlauf allein schon aus der Teilnahme von nicht weniger als 825 Vertretern einheimischer und auswärtiger Bibliotheken hervorgeht.

Ein besonderes Gepräge erhielt die Konferenz dadurch, daß der Carnegie United Kingdom Foundation Trust, die zum Zwecke der Förderung der britischen Public Libraries errichtete Stiftung des bekannten, aus Schottland stammenden Multimillionärs und Philanthropen, in hervorragender Weise daran beteiligt war, indem er die auswärtigen, 17 Nationen repräsentierenden Gäste zu einer Besichtigungsfahrt eingeladen hatte, die in der der eigentlichen Tagung vorausgehenden Woche von London über Stätten wie Oxford und Stratford nach Birmingham, Manchester und York führte, wo am 23. September die feierliche Eröffnung der neuerbauten Public Library stattfand, um dann nach einem Besuch Glasgows und einer Fahrt durch das nördlich davon gelegene Seengebiet in Edinburg zu enden.

Verbietet es der Raum, auf das überreiche Programm der am 26. September beginnenden Tagung ausführlicher einzugehen, so ist zunächst soviel zu sagen, daß die zahlreichen Referate ebenso wie die sich daran anschließenden Diskussionen einen überaus wertvollen Einblick in die Entwicklung des besonders seit Beendigung des Krieges schnell geförderten britischen volkstümlichen Bibliothekswesens vermitteln, dem die Verhandlungen, was besonders im Hinblick auf die deutschen Verhältnisse hervorgehoben zu werden verdient, vornehmlich gewidmet waren. War in dieser Hinsicht die ausgezeichnete Eröffnungsansprache des Earl of Elgin, des neugewählten Vorsitzenden der B. L. A. bemerkenswert, so waren nicht minder wertvoll die Einblicke in die Organisation und die Zukunftsaufgaben der Public Library an der Hand des der Versammlung vorgelegten Report on the Public Libraries of England and Wales, sowie die Berichte über die in den letzten Jahren unter Mithilfe des Carnegie Foundation Trust besonders geförderten, unsern Wanderbibliotheken entsprechenden County Libraries. Von großem Interesse war auch die Ansprache von Dr. George H. Locke (Toronto, Kanada) über den Beruf des Bibliothekars, die mit weitschauendem Blick und scharfer Erfassung der Möglichkeiten in die Zukunft wies und ihr würdiges Gegenstück in dem Referate des um die Entwicklung der B. L. A. hochverdienten Ehrenpräsidenten Frank Pacy (Westminster Public Libraries) fand. Auch die daneben von amerikanischen Seite gegebenen Anregungen fanden lebhaften Beifall, wie der eindrucksvolle Lichtbildvortrag von Carl H. Milam, dem Sekretär der American Library Association, und Prof. Andrew Keogh (Yale University Library) über die kürzlich erbaute, mit allen Hilfsmitteln moderner Bibliothekstechnik ausgestattete Sterling Memorial Library. Viel Interessantes bot auch der Vortrag von Miss Linda A. Eastman von der

Cleveland Public Library über die Tätigkeit und Entwicklung dieser bedeutenden Bibliothek. Die aktive Beteiligung Amerikas trat auch hervor in einer den Besuchern der Konferenz neben der schottischen Buchausstellung zugänglichen Ausstellung, die in größerem Umfange bereits in Atlantic City gezeigt war, lehrreich durch ihre vielseitigen Methoden, die Idee der Public Library zu rationalisieren und das Buch auf jede denkbare Weise in den Dienst der Volksbildung zu stellen. Bot sich so den nach dieser Seite Interessierten reiche Gelegenheit, den angelsächsischen Typ der volkstümlichen Bücherei zu studieren, eine Möglichkeit, die sich durch die Besichtigung verschiedener Public Libraries neueren Systems, vor allem in Glasgow und Edinburg, ergab, so darf die kritische Einstellung zu manchen Fragen der Organisation, insbesondere zu dem System des open access, dem freien Zutritt des Lesers zu dem Büchermagazin, nicht die Anerkennung schmälern, daß wie in Amerika auch in England und Schottland die bibliothekarische Praxis, wenigstens da, wo es sich um neuere Büchereien handelt, wesentlich gefördert durch die Gunst der äußeren Verhältnisse, eine Durchbildung erfahren hat, die der kontinentalen zweifellos überlegen ist. Eine Würdigung der Arbeitsaufgabe der wissenschaftlichen Bibliothek, die, wie bereits erwähnt, programmäßig auf der Edinburger Tagung in den Hintergrund trat, brachten, abgesehen von dem Vortrag von Prof. Keogh, Referate von W. K. Dickson über die Schottische Nationalbibliothek sowie von Mr. Luxmore Newcombe über die Zukunft der Zentralbibliothek für Studenten. Eine besondere, unter dem Vorsitz von Dr. A. Cowley, dem Bibliothekar der Bodleiana in Oxford, stattfindende Sitzung kam unter Beziehung auf eine Resolution, die 1926 in Atlantic City von Generaldirektor Dr. Krüss (Preußische Staatsbibliothek) formuliert und von den Vertretern von 18 Nationen einstimmig angenommen war, zu folgenden Beschlüssen: Es soll ein internationales Library Committee eingesetzt werden, dessen Mitglieder (eins aus jedem Lande) die Bibliothekarvereinigungen der einzelnen Länder zu ernennen haben. Ort und Zeit der Versammlungen sind noch zu bestimmen. Die Konferenz soll in jedem Jahre tagen, den Vorsitz soll zuerst ein Schwede, dann ein Deutscher führen. Die Beratungen sollen verwaltungstechnische, literarische und bibliographische Fragen zum Gegenstande haben.

Die Anbahnung zwischenstaatlicher Beziehungen, die nach Lage der Verhältnisse zunächst nicht über diese formalen Festsetzungen hinausgehen konnten, ist auf das wärmste zu begrüßen. Bei dem guten Willen, der bei den Teilnehmern sowohl der Konferenz in Atlantic City wie in Edinburg deutlich hervortrat, ist zu erwarten, daß der Austausch von Erfahrungen nicht nur der Förderung der bibliothekarischen Arbeit dienen wird, sondern darüber hinaus als ein Teil der geistigen Kulturpolitik von nicht zu unterschätzender Bedeutung werden muß. Ist in diesem Sinne die Edinburger Tagung ebenso wie die ihr vorausgegangene in Atlantic City als ein wichtiger Schritt auf dem Wege internationaler Verständigung bemerkenswert, so gilt dies nicht minder von den persönlichen Beziehungen und dem regen Gedankenaustausch der zahlreich erschienenen Teilnehmer von hüten und drüben, die dank der glänzenden Organisation und der Vielseitigkeit der Konferenz sowie der ihnen seitens der British Library Association und des Carnegie Foundation Trust erwiesenen Gastfreundschaft wertvolle Erfahrungen mit nach Hause genommen haben.

¹⁾ Minerva-Ztschr. Jg. 2, 1926, S. 84; Jg. 3, 1927, S. 1-8 (Adolf Jürgens); vgl. auch Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg. 44, 1927, S. 118-126 (H. A. Krüss).

Die Hauptversammlung 1927 der Deutschen Akademie in München

Von Dr. phil. Dr. rer. pol. Franz Thierfelder,
München

Die zweite Hauptversammlung der Deutschen Akademie ließ sowohl am guten Besuche, wie an der inneren Teilnahme aller Anwesenden erkennen, daß die Deutsche Akademie den kritischen Anfangszustand überwunden hat; deutlicher wird nunmehr die Eigenart ihres Wesens auch dem Fernerstehenden erkennbar, und die Zweifel an der Notwendigkeit ihrer Begründung sind verstummt. Noch ist freilich, wie sich der Präsident der wissenschaftlichen Abteilung in seiner Begrüßungsansprache ausdrückte, das Arbeitsfeld der Akademie nur mit einer niedrigen Eichenschonung zu vergleichen, und es wäre unbillig, nach zwei Jahren bereits schattenspendende Bäume zu erwarten, aber Fortschritte sind unverkennbar, und die Deutsche Akademie beginnt als Faktor in Deutschumsangelegenheiten beachtet zu werden.

Das Kennzeichnende der diesjährigen Hauptversammlung war das starke Hervortreten der Ortsgruppen und ihr Drang nach praktischer Betätigung. Auch dies beweist die Lebendigkeit des Akademiegedankens; die Freunde innerhalb und außerhalb des Reiches wollen nicht nur zahlende Mitglieder sein, sondern wollen teilhaben an dem belebenden Ringen um die wissenschaftliche Erforschung und praktische Pflege des Deutschums. Eine zwanglose Besprechung der Ortsgruppendelegierten (von den augenblicklich bestehenden 36 Freundeskreisen im In- und Auslande waren mehr als zwei Drittel vertreten) leitete die Hauptversammlung am 13. Oktober ein; offiziell begann sie jedoch erst nachmittags mit einer Gesamtsitzung aller Körperschaften, zu der etwa hundert Angehörige des Senates, der Wissenschaftlichen Sektionen, des Finanzausschusses, des Kleinen und des Großen Rates erschienen waren. Präsident Pfeilschifter erstattete den Jahresbericht über Leistungen und allgemeine Lage der Deutschen Akademie. U. a. berichtete er, daß der Präsident der praktischen Abteilung Freiherr v. Welser seit April zum Staatssekretär im bayerischen Handelsministerium ernannt worden sei und im Juli sein Amt niedergelegt habe. Die Ausgaben des Jahres seien durch die laufenden Einnahmen gedeckt worden, der Verkehr der Hauptstelle außerordentlich rege geworden. Die zurzeit in einer Auflage von 5000 Stück erscheinenden Mitteilungen seien weiter ausgebaut worden und erfreuten sich lebhafter Zustimmung. Vor allem gelte dies für das umfangreiche Sonderheft 16, das den Niederschlag der Sachverständigenaussprache über Fraktur und Antiqua enthalte und nach übereinstimmendem Urteil außerordentlich viel zur sachlichen Vertiefung und Entgiftung des Schriftstreites beigetragen habe. — Darauf ergriff der Präsident der wissenschaftlichen Abteilung Geheimrat Oncken das Wort und gab eine Übersicht über die wissenschaftliche Arbeit. Er erwähnte u. a. das 10000 M.-Preis ausschreiben über die beiden Themen: „Das Recht der nationalen Minderheiten“ und: „Danzig und die deutsche Nation“; ferner die Verwirklichung des schon im Vorjahre angekündigten Planes, zusammen mit der Historischen Kommission in München eine auf etwa zehn Bände zusammengedrungene Volksausgabe der Allgemeinen deutschen Biographie herauszugeben; er nannte die Rankeausgabe und eine große Reihe von Einzelarbeiten, die mit Unterstützung oder veranlaßt von der Deutschen Akademie durchgeführt würden. Her-

vorzuheben ist der Beschluß der Sektion für ältere deutsche Sprache, auf Grund des Steinmeyerschen Nachlasses die von allen Germanisten schmerzlich entbehrte Sammlung des althochdeutschen Wortschatzes herauszugeben.

Von den praktischen Arbeiten, über die zum Teil Präsident Pfeilschifter, zum Teil Dr. Thierfelder, Pressereferent der Deutschen Akademie, berichteten, ist namentlich die kulturelle Fürsorge für Danzig und Memel, die Begründung von Arbeiterbibliotheken in Luxemburg, die Betreuung verschiedener anderer kultureller Einrichtungen im Auslande und die Werbearbeit für die Ausbreitung des Gedankens der Akademie zu erwähnen. An die Berichte schloß sich eine außerordentlich anregende Debatte. Darauf trat der Senat zur Wahl eines neuen Präsidenten der Deutschen Akademie zusammen, da Geheimrat Pfeilschifter infolge seiner stark angegriffenen Gesundheit sein Amt niederlegen mußte. Er wurde als Gründer der Deutschen Akademie zum Ehrenpräsidenten und Geheimrat Friedrich von Müller, Professor für innere Medizin an der Universität München, zum neuen Präsidenten der Deutschen Akademie gewählt.

Am Abend empfing die Stadt München die Teilnehmer der Hauptversammlung zu einem Festabend im Rathaussaale, in dessen Verlaufe der Münchener Historiker K. A. v. Müller einen formvollendeten Vortrag über die Kulturbedeutung Münchens hielt.

Am 14. Oktober fanden die weiteren Wahlen statt: zum geschäftsführenden Präsidialmitgliede wurde Dr. P. Rohrbach, zum Senator der Deutschen Akademie der sächsische Landesbischof D. Ihmels, zu a. o. Senatoren wurden Professor Dr. W. Dörpfeld-Athen, Staatssekretär Frh. v. Welser-München und Geh. Kommerzienrat A. Wildhagen-Kissingen gewählt.

Neben Fragen der allgemeinen Organisation, die einen beträchtlichen Teil der Beratungszeit ausfüllten, beschäftigten sich die einzelnen Körperschaften mit einer Reihe von wichtigen Deutschumsarbeiten für das kommende Jahr, von denen hier nur die allgemeineren Interesse beanspruchenden genannt seien: So beschloß der Senat zur Ergänzung der Schriftuntersuchungen Nachforschungen anzuregen, in welchem Umfange Bücher, Zeitschriften usw. vom deutschen Volke und von fremden Völkern heute in Fraktur und Antiqua gedruckt werden, eine Geschichte der Fraktur anzuregen und zu untersuchen, welche Typen der Fraktur bzw. Antiqua sich besonders für deutsche Veröffentlichungen eignen, die vom Auslande gelesen werden sollen. Der Senat hat weiter den Kleinen Rat beauftragt, die Bildung einer Gesellschaft der Freunde des Memeler Schauspielhauses in die Wege zu leiten, um diesen wichtigen Kulturstützpunkt im Osten vor dem dauernden Zusammenbruche zu bewahren. Die deutsche Akademie wird ferner versuchen, dem Wirrwarr in der Schreibung fremder Eigennamen Einhalt gebieten zu helfen; es ist dabei an einen von Zeit zu Zeit zusammentretenden Ausschuß von Fachwissenschaftlern und Sprachgelehrten gedacht, der die Schreibung neuauftretender Fremdnamen nach einheitlichen Gesichtspunkten festsetzt. Besonderes Interesse schenkte der Senat dem deutschen Sprachunterrichte in Japan, der durchaus unzulänglich ist. Es soll versucht werden, noch im Laufe des Jahres eine zweite Lehrstelle für Deutsch an einer japanischen Mittelschule zu schaffen. Einer Anregung von auslanddeutscher Seite folgend wird sich die Deutsche Akademie bemühen, für auslanddeutsche Medizinstudierende besondere Assistentenstellen an Universitätskliniken zu schaffen, um die deutschen Ärzte im Auslande so gut

wie möglich vorzubilden. Von der wissenschaftlichen Abteilung wurde beschlossen, das Material zur Herausgabe eines Wörterbuches der Gottscheer Mundart für die Wiener Akademie der Wissenschaften anzukaufen, ferner soll die Herausgabe einer Geschichte der Kunst Siebenbürgens gefördert werden, und in Zusammenarbeit mit dem Freundeskreise in Florenz ist eine Geschichte der Deutschen in Florenz und Toskana geplant. Fortgesetzt werden auch die anthropologischen Forschungen Dr. Rieds, die der Münchner Gelehrte im Auftrage der Deutschen Akademie vornimmt und die neben Beschaffung von rassenkundlichen Unterlagen zugleich die Inventarisierung der noch vorhandenen Volkskunsterzeugnisse bezweckt.

Am Abend des 14. Oktober fand ein Festakt statt, bei dem der a. o. Senator Professor Dr. P. Sokolowski die Festrede über „Die lebendige Kraft der deutschen Kultur auf russischem Boden“ hielt. Da im Finanzausschusse eine erhebliche Vermehrung des Vermögens festgestellt werden konnte und auch für die Zukunft die Beschaffung von Mitteln nicht ungünstig erscheint, schloß die arbeitsreiche Tagung mit einem hoffnungsvollen Ausblick auf das bevorstehende Arbeitsjahr. An der Lebensfähigkeit der deutschen Akademie ist jedenfalls nicht mehr zu zweifeln.

Die Tagung des Deutschen Museumsbundes in Hannover vom 10.—12. Oktober 1927

Von Dr. Friedrich Schulze, Direktor
des Stadtgeschichtlichen Museums in Leipzig

Die Fünfundsiebzigjahrfeier des von Jacob-Friesen zielbewußt geleiteten hannoverschen Provinzialmuseums gab den Anlaß, die sechste Tagung des Deutschen Museumsbundes in Hannover abzuhalten. Der Bund, der „Die Förderung der musealen Arbeit sowie die Vertretung der Standesehre der Museumsbeamten, ihrer Pflichten und Rechte im öffentlichen Leben“ bezweckt, war durch die Zeit der Inflation in ein unlegbar kritisches Stadium gekommen, hat sich aber schon seit der reorganisierenden Weimarer Tagung im Vorjahre wieder gefestigt und schickt sich an, seine besonderen Aufgaben mit derselben Zielbewußtheit wie in Würzburg (1918), Lübeck (1920) und Karlsruhe (1922) zu verfolgen. Daß diese Notwendigkeit klar erkannt wurde, zeigt der diesjährige Beschluß, die „Museumskunde“ — deren Gründung und deren Herausgabe von 1905—1924 Karl Koetschau zu danken war — als Bundeszeitschrift wieder aufleben zu lassen.

Die Tagung war von dem Vorsitzenden, Gustav Pauli (Hamburg) unter den Gesichtspunkt museumstechnischer Fragen gestellt — „museumstechnisch“ allerdings in einem weiteren Sinne genommen. Pauli selbst sprach über die Anordnung einer Gemäldesammlung und setzte sich in einem zweiten Referat für eine aus Genf stammende Anregung insoweit ein, daß er eine internationale Typisierung der Gemäldekataloge¹⁾ empfahl, wobei er die Schwierigkeiten für das gleiche Vorgehen auf anderen Museumsgebieten nicht verkannte. Behrendt Pick (Gotha) richtete die Aufmerksamkeit der Versammlung darauf, den vielfach vorhandenen Münzbeständen mehr Pflege zu widmen. Wilhelm Peßler (Hannover) erörterte die Frage, unter welchen Umständen das Heimatmuseum neben dem Urstück (oder auch an Stelle des Urstückes) der Nachbildung be-

dürfe. Unter dem Stichwort „Ein Hauptwerk deutscher Holzplastik“ schilderte Julius Baum (Ulm) die Schicksale der Schülzburger Christus- und Johannes-Gruppe und lenkte den Blick auf die auch finanziell sich auswirkende Wertung der deutschen Plastik und die wachsende Schwierigkeit, gerade bedeutende Werke deutschen Sammlungen zu erhalten. Er regte an, in dem vorliegenden Fall praktische Schritte zu unternehmen. Alexander Dörner (Hannover) legte dar, daß die Museen nur durch die Herausarbeitung wirklicher Lebenswerte ihre Notwendigkeit erweisen könnten. Es müsse gelingen, Richtlinien für die Zukunft zu gewinnen, indem man die Geschichte als eine zwingende Einheit erfasse, wozu in der Kunstgeschichte Alois Riegl den Weg gewiesen habe. Man kam damit an einen Punkt, wo Museumstechnik ihre Begründung aus der Weltanschauung erfährt. Dinge von stark grundsätzlichem Charakter waren schon am Vortage in der Debatte zwischen Riezler (Stettin) und dem Reichskunstwart Redslob zur Sprache gebracht und eine Erörterung, die literarisch und zugespitzt begonnen hatte, wurde hier vor einem Forum von Fachgenossen in mustergültiger Redeform zu einer Annäherung und zu gegenseitiger Anerkennung der Standpunkte geführt. Man hielt eine Überschau deutscher Volkskunst — wie sie 1929 für Dresden in Aussicht genommen ist — allgemein für nützlich und richtig, nur darüber gingen die Meinungen auseinander, ob dem heutigen Deutschland mehr mit der Auswahl seiner besten Gegenwartsschöpfungen oder mit der Vorführung bezeichnender Leistungen des Volkstums in allen Epochen gedient werden würde. So waren es eigentlich mehr der Wunsch und die Vorstellung, die man von den mutmaßlichen Wirkungen einer solchen geplanten Volkskunst-Ausstellung hatte, durch die sich die Gemüter trennten. —

Die Gastfreundschaft der Stadt Hannover und des Provinzialmuseums, zu dessen Jubiläum man zusammengekommen war, gaben der Tagung auch ein glanzvolles äußeres Gepräge. Zum nächstjährigen Tagungsort wurde Düsseldorf ausersehen und es wurde beschlossen, dort die wichtige Restaurierungsfrage eingehend zu erörtern, über die eine Einheitlichkeit der Anschauungen dringend notwendig ist.

Vom Jubiläum des Germanischen Museums

Ein Rückblick

Von Dr. Theodor Hampe

Mitte August hat das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg sein fünfundsiebzigjähriges Bestehen festlich begangen. Allerdings verlief die Feier nicht so rauschend und prunkvoll wie vor 25 Jahren das halbhundertjährige Jubiläum, zu dem sich damals auf Einladung von Bayerns allzeit verehrungswürdigem Prinzregenten Luitpold das deutsche Kaiserpaar, König Wilhelm von Württemberg, Großherzog Friedrich von Baden und andere Fürstlichkeiten in den Mauern Nürnbergs und im Germanischen Museum eingefunden hatten und als das fürstlichste Geschenk, das dem Museum je zu Teil geworden, die Original-Partitur von Richard Wagners Meistersingern den reichen Sammlungen einverleibt werden konnte.

Aber die Reichs- und die bayerische Staatsregierung waren auch bei dem diesjährigen Fest ansehnlich vertreten, Bayern durch seinen weit- und klarsichtenden, wesentlich im Historismus unsere geistige Rettung erkennenden Ministerpräsidenten Dr. Held und durch seinen Kultusminister Dr. Goldenberger.

¹⁾ Dieses Referat, „Die Vereinheitlichung der Galeriekataloge“ wird im nächsten Heft der M.-Z. erscheinen.

Eingeleitet wurde die Feier nach Abhaltung der unter dem Vorsitz des Grafen Posadowsky tagenden Jahresversammlung des Verwaltungsrates am 17. Aug., dem eigentlichen Gründungstage, mit einem Begrüßungsabend und einem von einem Beamten des Museums, dem namentlich als feingeistigen Lyriker wohl bekannten Dr. Heinrich Höhn, verfaßten Festspiel, das von Mitgliedern des Nürnberger Stadttheaters wirkungsvoll zur Darstellung gebracht wurde. Die Figur des Hans Baldung Grien aus seinem vor wenigen Jahren vom Germanischen Museum für die Stadt Nürnberg erworbenen Sebastians-Altar von 1507 und sein großer Lehrer Albrecht Dürer stehen im Mittelpunkt dieses Spiels, das auf Anregung aus den Kreisen der Pfleger des Museums demnächst auch, noch durch eine Rahmenerzählung erweitert, im Druck erscheinen wird.

Die von dem Hauptkonservator Professor Dr. Fritz Traugott Schulz verfaßte, reich illustrierte Festschrift, die sich im wesentlichen als eine Art Rechenschaftsbericht, als eine gewissenhafte Kodifizierung aller wichtigeren Momente und Tatsachen aus der Geschichte der letzten 25 Jahre des Museums darstellt, hat den Festteilnehmern bereits an jenem Vorabend überreicht werden können und ebenso eine von dem Professor an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg Joseph Pöhlmann entworfene, von der bekannten Firma Pöllath in Schrobenehausen in Erz ausgeführte Jubiläumsmedaille mit dem von einer Eichenlaubraute umschlossenen, prächtig stilisierten Reichsadler auf der einen, einer lapidar gehaltenen Inschrift auf der anderen Seite.

Am 18. August fand vormittags in der alten Kartäuserkirche, die ja den würdigen und weihvollen Mittelpunkt des gesamten, sich heute um etwa 15 größere und kleinere Höfe gruppierenden Museumskomplexes bildet, der eigentliche Festakt statt, bei dem das Mitglied des Verwaltungsrates Professor Dr. Sauer aus Freiberg i. B. die Festrede hielt, der bayerische Kultusminister als Vertreter der Staatsregierung, Staatssekretär Dr. Zweigert vom Reichsamt des Innern für die Reichsregierung, Oberbürgermeister Dr. Luppe im Namen der Stadt Nürnberg und Justizrat Dr. Stauder als erster Vorstand des Industrie- und Kulturvereins, dieser allezeit blühenden Nürnberger Bürgergesellschaft, warm empfundene Glückwünsche zum Ausdruck brachten und kostbare Jubiläumsgeschenke überwiesen.

Ein Rundgang der mehr als 300 Teilnehmer an der erhebenden, auch durch Haydnsche und Mozartsche Musik verschönten Feier schloß sich an, und unter Führung der beiden Direktoren des Museums wurden bei dieser Gelegenheit die Festgaben besichtigt und die übrigen Neuerwerbungen des letzten Jahres, die zwei größere Räume füllen, in Augenschein genommen. Auch zwei große Säle im Erdgeschoß des jüngsten Neubaus (von 1926/27), in denen die Gobelins des 16. und 17. Jahrhunderts samt den Barockskulpturen und zwei großen neuerworbenen, höchst repräsentativen Gemälden von Martin von Meytens, die Kaiserin Maria Theresia und ihren Gemahl darstellend, ausgestellt sind, wurden nunmehr eröffnet. Das Obergeschoß mit den von den Kirchenverwaltungen von St. Sebald und St. Lorenz als Leihgaben überwiesenen kostbaren Werkteppichen des 14. und 15. Jahrhunderts war schon vor etwa Jahresfrist dem Publikum zugänglich gemacht worden.

Unter den Geschenken ragt vor allem ein ober-rheinisches Gemälde des 15. Jahrhunderts mit der sonnedurchwärmten, lebenswürdig-naiven Darstellung

der Anbetung des Christuskindes, das Werk eines etwa zwischen Konrad Witz und Martin Schongauer mitten-innenstehenden bedeutenden Meisters, hervor, das als Stiftung der Reichsregierung an das Museum kam, ferner zwei ganz in ihrer ursprünglichen Farbenglut völlig unversehrt erhaltene Bilder des älteren Jörg Breu, des Augsburger, aus dessen frühester und frischester Zeit (um 1500): die Flucht nach Ägypten mit einem wild bewegten bethlehemitischen Kindermord im Hintergrunde und die Kreuzigung Christi, voll individueller Züge, beide eine Stiftung der bayerischen Staatsregierung. Als dritter jener drei Faktoren, die seit dem Jahre 1894 die Sorge für die Verwaltungskosten des ursprünglich ganz und gar auf freiwillige Beiträge angewiesenen Museums übernommen haben, hatte sich die Stadt Nürnberg mit einer erstaunlich wohlhaltenen, künstlerisch wie ikonographisch gleich wertvollen Gruppe der Heimsuchung, der Begegnung Marias mit Elisabeth, eingestellt, die dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehört und deren Material, ein feiner, gelblicher Sandstein, auf Steinmark zu deuten scheint. Unter den Geschenken von Privaten, insbesondere auch von einigen großen Kunsthandlungen, wie Julius Boehler, A. S. Drey, Hugo Helbing, sämtlich in München, sei hier nur noch dasjenige des Industrie- und Kulturvereins, eine anmutig bewegte Lindenholzfigur der heiligen Katharina, aus Oberösterreich, um 1520, hervorgehoben, sowie das nach einer sorgfältigen Restaurierung wieder in seinen alten Farben erstrahlende Gemälde der Kreuzabnahme von Hans Pleydenwurff, ein Flügel des Breslauer Altars dieses bedeutenden Künstlers, des Vorgängers von Dürers Lehrer Michael Wolgemut, welche kostbare und höchst willkommene Ergänzung seiner Gemädegalerie das Germanische Museum zwei schon vordem um die Anstalt hoch verdienten Freunden und Förderern, Geheimrat Dr. Oskar von Petri-Nürnberg und Geheimrat Paul Reusch-Oberhausen, verdankt. Dieses noch unter dem Einfluß der flandrischen Kunst der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandene, eindrucksvolle Altarbild, wohl das letzte große Werk aus der Frühzeit der Altnürnberger Tafelmalerie, das noch immer in Privatbesitz gewesen war, hatte vor kurzem auf einer Pariser Auktion erworben und so für Deutschland, für Nürnberg, für das Germanische Museum gesichert werden können.

Dem Rundgang durch die Sammlungen folgte das Festmahl, das von der Stadt Nürnberg in dem von Professor Poehlmann mit erlesenem Geschmack ausgeschmückten großen Rathaussaal gegeben wurde. Viel Grün, viel Lorbeer aus der Stadtgärtnerei zierte den weiten hehren Raum, in den Fensternischen mächtige Kübel mit riesigen Sträußen orangefarbener Blumen, die das hereinströmende Sonnenlicht noch zu verstärken schienen; von der Decke herabhängende Wimpel, auf den langen, reich mit Blumen geschmückten Tafeln stattlich-große, in Messingblech geschnittene Adler von verschiedener Form aus dem bekannten Nürnberger „Wappendreiverrein“.

Und hier, wo Albrecht Dürers berühmte Fresken auf die Versammlung herabschimmerten und -grüßten, gab es noch eine ganze Reihe von Trinksprüchen, darunter auch einen solchen im Namen der Auslandsdeutschen, von Pastor Lassel aus Kronstadt in Siebenbürgen ausgebracht, die alle, wie die tiefgründigeren Begrüßungsreden des Vormittags in dem Wunsche gipfelten, es möge das Germanische Museum, dieses hell leuchtende Symbol deutscher Einheit und Einigkeit, in seiner kraftvollen Entfaltung, seiner trotz aller Unbilden der Zeit mächtig fortschreitenden Entwick-

lung dauernd und in immer steigendem Maße aus allen Kreisen der Bevölkerung, zumal durch Erwerbung der Mitgliedschaft, tatkräftigste Förderung erfahren.

Denn in dem engen Verbundensein mit dem Volke, um dies noch meinem Rückblick auf die Jubelfeier des Museums, die mit dem prächtigen Verlauf des Festmahls ihren würdigen Abschluß fand, hinzuzufügen, in der von Anfang an erstrebten und im Laufe der Zeit immer mehr erreichten tiefen und innigen Verwurzelung mit denjenigen Kreisen der Bevölkerung, die in dem Erkennen der geschichtlichen Zusammenhänge, in der Pflege der Überlieferung und dem Studium der Denkmäler den Kern aller echten Geistesbildung erblicken, in diesem Kontakt beruhte von je die Stärke und Wirkungskraft des Germanischen Museums. Daher sein rasches Wachstum, das sich wesentlich aus der Liebe und reichen Förderung herschreibt, die dem volkstümlichen Museum von allen Seiten zuteil wurden und die ihm noch heute trotz des Wandels der Zeitverhältnisse entgegengebracht werden; daher auch die riesige räumliche Ausdehnung, die das Germanische Museum, in rascher Folge einen Rahmen nach dem andern sprengend, im Laufe der Jahre und Jahrzehnte gewonnen hat; daher aber auch nicht minder die unendliche Fülle von Anfragen, die Tag für Tag an die Leitung des Museums gelangen und in ihrer Erledigung einen beträchtlichen Zeitaufwand erfordern.

Ursprünglich im wesentlichen als ein kulturgeschichtliches Museum zur Sammlung und Pflege der „Deutschen Altertümer“, der Denkmäler wie auch des älteren deutschen Schrifttums, begründet, hat die Anstalt doch immer mehr die Richtung auf das Kunsthistorische genommen; und heute zumal ist es gewiß zu begreifen, wenn die Rettung kostbaren Kunstbesitzes vor der Abwanderung in das kapitalkräftigere Ausland, vor allem nach Amerika, ganz im Vordergrund des Interesses steht. Gerade in den letzten Jahren, seit dem Amtsantritt des gegenwärtigen ersten Direktors, des Geheimrats Dr. E. Heinrich Zimmermann (2. August 1920) ist hier Erstaunliches geleistet worden, wofür noch späte Geschlechter dem Germanischen Museum Dank wissen werden.

Der II. Kongreß polnischer Philosophen in Warschau

Von J. M.

Warschau ist in diesem Jahre zu einer wahren Kongreßstadt geworden. Nach dem „fliegenden Kongreß“ der slavischen Ethnographen und Geographen¹⁾, nach dem internationalen Kongreß der Historiker des Ostens, nach den Naturwissenschaftlern und Medizinern kam endlich an die heute in den Hintergrund des wissenschaftlichen Lebens ziemlich zurückgedrängten Philosophen die Reihe. Diesmal waren es polnische Philosophen, welche ihre Tagungen unter Hinzuziehung von Vertretern anderer slavischer Nationen vom 23. bis 28. September d. J. auch in Warschau abhielten. Nach außen hin, was die repräsentative Seite anbetrifft, war der Philosophenkongreß viel bescheidener als seine Vorgänger. Wenn man aber die geleistete Arbeit, das ist die Anzahl der wirklich absolvierten Referate und den Umfang sowie die Lebhaftigkeit der Diskussionen berücksichtigt, kann man mit dem erzielten Erfolg vollkommen zufrieden

sein. Außer den zahlreichen polnischen Delegierten, welche selbstverständlich nicht nur von allen Universitäten, sondern auch von allen gelehrten Gesellschaften und Vereinen des Landes entsendet wurden, kamen die Vertreter der Russen, Ukrainer, Tschechen und Jugoslawen nach Warschau, um die Resultate ihrer schöpferischen und wissenschaftlichen Tätigkeit auf dem Gebiete der Philosophie ihren Stammesgenossen ad oculos zu demonstrieren. Qualitativ und quantitativ am stärksten war unter den nichtpolnischen Mitgliedern die russische Delegation, welche sich aus solchen namhaften Gelehrten und Philosophen wie Losskij, Bierdjajev, Frank, Lapschin, Hessen u. a. zusammensetzte. Sowjetrußland und Sowjetukraina, welche für die Philosophie im allgemeinen gar kein Interesse zeigen und nur Soziologie in der ganz einseitigen Interpretation des Marxismus und Leninismus als Lehrgegenstand an ihren Schulen zulassen, haben sich auch an der Philosophentagung in Warschau nicht beteiligt, so daß die russische Vertretung ausschließlich den Emigrantenkreisen angehörte und die ukrainische teilweise aus Emigranten (Prof. Dr. Mirtschuk, Dr. Tschyhowytsch-Berlin, Prof. Tschyzewskij-Prag) und teilweise aus Delegierten westukrainischer Gebiete (Prof. Dr. Balej und Dr. Kopatsch-Lemberg) bestand. Die Tschechoslovakische Republik repräsentierten Prof. Dr. Vorovka im Namen der Karlsuniversität und Dr. Pelikan, Redakteur des „Ruch filosofický“. Die Belgrader Universität entsandte den in der deutschen philosophischen Literatur bekannten Professor Dr. Petronjevič, die Agramer Universität den Psychologen Prof. Dr. Bujas. Die Bulgaren hatten auch ihre Teilnahme zugesagt, aber im letzten Moment mit Rücksicht auf die kostspielige Reise Sofia-Warschau den ursprünglichen Plan aufgegeben.

Die ganze Arbeit des Kongresses wurde in fünf Verhandlungstagen absolviert. Es waren im ganzen sieben Sektionen, und zwar die der Geschichte der Philosophie, der Metaphysik und Erkenntnistheorie, der Semantik (Philosophie der Sprache), der Logik, der Naturphilosophie, der Ästhetik und der Psychologie mit 46 Referaten und 31 Communiqués. Außerdem sind in den Plenarsitzungen zwölf Referate vorgelesen worden.

Am 23. September fand die feierliche Eröffnung des Kongresses statt, welche vom Senior der polnischen Philosophen, Professor der Lemberger Universität Dr. K. Twardowski vollzogen wurde. Nachher ergriff das Wort Prof. Dr. Lukasiewicz, Vertreter der logistischen Schule in Polen, welche, auf die Mathematik gestützt und auf die Stoiker zurückgreifend, alle neueren Forschungen auf dem Gebiete der Logik mit Geringschätzung übergeht und neue Bahnen zu schaffen verspricht. In seinem Referate „Um die Methode in der Philosophie“ (zu verstehen ist „im Kampfe“) legte er seine prinzipielle Stellungnahme zu diesem für die Philosophie ungewöhnlichen wichtigen Punkte dar. Es ist hier nicht der Ort, um auf Details einzugehen, es ist aber nicht zu leugnen, daß diese logistischen Forschungen, hinter welchen außer Lukasiewicz noch Prof. Leśniewski steht, den Trumpf der jetzigen polnischen Philosophenschule bilden. Auch die Schule der Sprachphilosophie mit Prof. Kotarbiński an der Spitze findet hier viele Anhänger und arbeitet fleißig an den ganz speziellen Problemen der Sprache. Die russischen Philosophen behandeln fast ausschließlich metaphysische Probleme, was aus den Referaten von Bierdjajev („Metaphysische Fragen der Freiheit“), Frank („die Fragen der Wirklichkeit: das Sein und das Erkennen“),

¹⁾ Siehe Minerva-Zeitschrift, Jg. 3, Heft 8, S. 189 f.

Losskij („Bedingungen der Möglichkeit der Evolution“) und anderen ganz deutlich zu ersehen ist; diese Referate zeichneten sich durch Originalität und Tiefe der Auffassung, sowie durch ihre einseitige Einstellung aus. Prof. Petronjevič (Belgrad) sprach über den „unkontinuierlichen Raum und die nichteuklidische Geometrie“, Prof. Vorovka (Prag) über „die Wiederkehr des Materialismus in der Philosophie“.

Als ein Versuch, die Frage der slavischen Philosophie im positiven Sinne zu lösen und dieses Thema vor ein weiteres Diskussionsforum zu bringen, ist der Vortrag in der Schlußsitzung von Prof. Dr. Mirtschuk über „die slavische Philosophie“ zu verstehen. Der Autor ging von der Behauptung aus, daß es eine Eigenart des philosophischen Denkens bei den Slaven unbedingt gebe und daß diese Eigenart gewisse Folgerscheinungen nach sich ziehe. Das Thema verdient es jedenfalls, daß es in erster Linie von den Slaven selbst gründlicher behandelt und der Lösung näher gebracht werde.

Deutsche Gesellschaft zum Studium Schwedens

Von Joh. Paul, Greifswald

In Greifswald ist eine Deutsche Gesellschaft zum Studium Schwedens ins Leben gerufen worden. Ihr Bestreben ist, eine bessere Kenntnis dieses nordischen Landes, seiner Geschichte, seines kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland zu fördern. Eines der Mittel sieht sie in der Unterstützung und dem Ausbau der Abteilung Schweden des Nordischen Institutes der Universität Greifswald.

Um möglichst vielen Gelegenheit zur Mitarbeit zu geben, ist der Jahresbeitrag für Einzelmitglieder auf nur fünf Reichsmark (Studenten 1,50 RM.) festgesetzt worden, juristische Personen nach Vereinbarung; ständige Mitglieder zahlen 25.— M., Stifter 100 M. Die Beiträge von Korporationen, Firmen usw. werden von Fall zu Fall festgesetzt. Als Gegenleistung erhalten die Mitglieder schon jetzt unentgeltlich die Pressekorrespondenz des Nordischen Instituts sowie 25% Rabatt auf die sonstigen Veröffentlichungen des Institutes (Mitteilungen aus dem Nordischen Institut, Nordische Studien, geplant sind eine Nordische Bibliographie und eine Vierteljahrsschrift: Nordische Rundschau, die erstmalig am 15. Dezember 1927 erscheint). Außerdem haben sie zu Vorträgen und ähnlichen Veranstaltungen freien Eintritt.

Der Vorstand besteht aus dem Kammerherrn des schwedischen Kronprinzen, Graf C. von Essen (Falkenhagen/Pomm.-Stockholm), Prof. Dr. B. Liljegren (Greifswald) und Privatdozent Dr. Johannes Paul (Greifswald) als Geschäftsführer. Geschäftsstelle ist das Nordische Institut, Greifswald, Domstraße 14. Ehrenmitglieder sind der schwedische Gesandte in Berlin, Herr af Wirsén, der deutsche Gesandte in Stockholm, Herr von Rosenberg und Professor V. Lundström-Göteborg. Die Gesellschaft begann ihre Tätigkeit mit einem Vortrag von Prof. Lundborg-Uppsala über „Die rassische Zusammensetzung des schwedischen Volkes“ vor überfülltem Auditorium maximum der Universität am 19. November. Jeden Monat findet ein „Schwedischer Abend“ statt; außerdem wird den Mitgliedern Gelegenheit zur Erlernung der schwedischen Sprache geboten.

Nordische Akademische Arbeitsgemeinschaft

Von Joh. Paul, Greifswald

Auf Veranlassung Berliner und Greifswalder Professoren fand am 8. bis 9. April 1927 in Berlin eine Tagung deutscher Hochschullehrer statt, die in Lehre und Forschung den Norden vertreten, und zwar sowohl Philologen wie Historiker, Geographen, Prähistoriker, Kunsthistoriker und Volkswirtschaftler. Man war sich einig, daß dem bisher in Deutschland allzustark vernachlässigten nordischen Kulturkreis endlich die ihm gebührende Stellung im akademischen Unterricht gegeben werden müsse. Die in Berlin versammelten 17 Vertreter nordisch gerichteter Wissenschaftskreise schlossen sich deshalb zu einer Organisation, der „Nordischen Akademischen Arbeitsgemeinschaft“ zusammen. Zur Geschäftsstelle wurde das Nordische Institut der Universität Greifswald bestimmt. Eine Anzahl weiterer Mitglieder sind der Vereinigung seitdem beigetreten.

Die Arbeitsgemeinschaft wird sich in erster Linie den eigentlich akademischen Aufgaben widmen, doch sollen gegebenenfalls auch größere solide Unternehmungen populärwissenschaftlicher Art durch Beratung und Vermittlung geeigneter Redner unterstützt werden.

Die Tagung forderte die Errichtung neuer Lehrstühle für die verschiedenen Wissenschaftszweige, so daß es in Deutschland wenigstens an den Universitäten, wo schon bisher Nordlandkunde in bescheidenem Umfange betrieben worden ist, wie Berlin, Greifswald, Kiel, Hamburg, Leipzig, es fortan möglich sein soll, den gesamten Kulturkreis des Nordens zu studieren. Als wünschenswert wurde es bezeichnet, daß an jeder Universität mindestens ein nordgermanisches Lektorat eingerichtet wird. Bis die entsprechenden Lehrstühle geschaffen sind, wird ein Austausch der bisher schon vorhandenen Vertreter nordischer Disziplinen an den deutschen Hochschulen zu Gastvorlesungen empfohlen, u. a. in Verbindung mit dem in Greifswald schon länger geübten Brauche, Sammelvorlesungen abzuhalten. Diese geben den Studenten Gelegenheit im Laufe eines Semesters ein skandinavisches Land von den verschiedensten Seiten kennen zu lernen, indem es in jeder Stunde von einem anderen Dozenten beleuchtet wird. Durch Vermittlung des Nordischen Instituts sind die Wünsche der N. A. A. G. den zuständigen deutschen Kultusministerien sowie den Oberschulbehörden zugestellt worden.

Nachrichten aus Spanien

Mitgeteilt von Privatdozent Dr. Gerhard Moldenhauer, z. Zt. Madrid

1. Sprachkurse für Spanisch in Madrid

Wie in den vergangenen Jahren wird auch im nächsten Frühjahr das Centro de intercambio intelectual germano-español in Madrid spanische Sprachkurse veranstalten. Sie finden statt vom 12. März bis 20. April 1928 und vom 25. April bis 30. Juni 1928. Die einzelnen Fächer sind: Spanische Phonetik, Lektüre, Konversation, Literaturgeschichte, stilistische Hausaufgaben; je nach Bedarf werden auch Zusatzfächer eingelegt (Handelskorrespondenz usw.). Die Gebühren für den ganzen Kursus betragen 60 Pesetas, für die freiwillige Schlußprüfung fünf Pesetas. Nähere Auskunft und Anmeldungen bei dem oben genannten Centro, Madrid 4, Zurbano 32.

2. Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur

Durch Real Orden vom 15. Juli 1927 (Gaceta de Madrid vom 22. Juli ds. Js.) wurde die Schaffung je eines Lehrstuhles für englische, französische, deutsche, italienische und portugiesische Sprache und Literatur im Rahmen der philosophischen Fakultät der Universität Madrid diktiert. Gegen eine Entschädigung von 5000 Peseten sind mindestens 30 Vorlesungen in spanischer Sprache von Angehörigen der betreffenden Nationen als Gastprofessoren vorgesehen, die nach Willen der Fakultät einen Gesamtüberblick geben sollen. Da es sich um eine erstmalige elementare Einführung handelt, wurden von Deutschland aus sprachlichen Gründen nur Romanisten gewünscht. Nachdem Herr Dr. Pfandl-München den an ihn ergangenen Ruf abgelehnt hat, wurde Herr Dr. Petriconi, Privatdozent an der Universität Frankfurt, von der Fakultät eingeladen. Herr Dr. Petriconi ist von Haus aus zweisprachig und als Redner in Spanien durch seine Vorträge zu Santander (1926) bereits bekannt.

8. Sommer-Universität Jaca

Unter der energischen Leitung des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Zaragoza, D. Domingo Miral, sucht sich Jaca zur Sommer-Universität von Zaragoza zu entwickeln. Das Arbeitsprogramm umfaßt: 1. Ausländerkurse im Juli und August (vgl. Minerva-Zeitschrift, Jg. 3, 1927, Heft 8, S. 188), 2. französische, englische und deutsche Sprachkurse für Spanier, 3. Volkshochschulvorträge auf den umliegenden Dörfern.

Zwecks preiswerter Unterkunft der ausländischen Kursusteilnehmer wird der Bau eines Studentenheimes (residencia) betrieben, dessen Grundsteinlegung vom Präsidenten Primo de Rivera am 10. August 1927 eigenhändig vollzogen wurde.

4. Boletín Bibliográfico del Centro de intercambio intelectual germano-español

Das Centro de intercambio intelectual germano-español in Madrid veröffentlicht seit November ds. Js. vierteljährlich ein Referatenorgan, das in spanischer Sprache Besprechungen deutscher wissenschaftlicher Neuerscheinungen bringt, die für die gelehrte Welt in den Ländern spanischer und portugiesischer Zunge von Interesse sind. Das kürzlich erschienene erste Heft enthält Rezensionen über Werke aus dem Gebiete der Theologie, Philosophie, Sprache und Literatur, Kunst und Musik, Geschichte, Geologie und Geographie, Naturwissenschaften und Technik, Medizin u. a. Die erste Nummer kam zustande durch Zusammenarbeit spanischer und deutscher Gelehrter: Prof. Dr. Jiménez Díaz, Dr. Recasens Siches, Prof. G. Martin Cardoso, Dr. Lorenzo Velazquez, José Subira, Prof. Wiesenthal-Miranda, I. M. Santa Olalla; Prof. Paul Herre, Prof. Adalbert Hämel, Dr. Fr. W. von Rauchhaupt, Dr. H. Petriconi, Dr. Gertrud Richert, Dr. Hans Praesent, Dr. Carl Erdmann u. a.

Festschriften.

Der Zwingli-Verein veranstaltet zu Ehren des 70. Geburtstages seines Präsidenten, D. Dr. Hermann Escher, Direktor der Zentralbibliothek in Zürich, eine Festgabe, die neben einer Publikationsliste des Gefeierten auf historischem Gebiete Aufsätze zur Reformations epoche enthält. Die Namen der Beiträger sind G. Morin, H. von Schubert, E. Walser, J. Ficker,

T. Schieß, L. von Muralt, D. Fretz, W. Köhler, L. Weiß und A. Corrodi-Sulzer.

Zugleich erschien, dargebracht von Freunden und Kollegen eine das bibliothekswissenschaftliche Arbeitsgebiet betreffende, von Felix Burckhardt eingeleitete Festgabe mit folgendem Inhalt: W. von Wyß: Erinnerungen an alte Zeiten auf der Stadtbibliothek Zürich; Marcel Godet: Herm. Escher et les bibliothèques suisses; Else Gutknecht: Bibliothekswissenschaftliche Arbeiten von H. Escher; Helen Wild: H. Escher und die schweiz. Volksbibliotheken; Victor van Berchem: H. Escher historien; Bruno Hirzel: C. F. Meyer und die Zürcher Stadtbibliothek; Die sog. Waldmannschen Spruchbriefe. Nach den Originalen des Zürcher Staatsarchivs hrsg. von Louis Forrer. Mit Einl. von Ernst Gagliardi.

Zur Feier des 70. Geburtstages von Adolf Menzel (Wien) widmet diesem die Zeitschrift für öffentliches Recht ein Sonderheft (Heft 4 des 6. Bandes) mit Beiträgen von Friedrich Meinecke (Berlin), Rud. Köstler (Wien), H. Nawiasky (München), L. Wittmayer (Wien), K. G. Hugelmann (Wien), A. Merkl (Wien), W. Henrich (Wien), L. Adamovich (Wien) und E. Voegelin (Paris).

Zu dem am 31. Januar d. J. begangenen 60. Geburtstag des Literaturhistorikers Karl Muth, Herausgeber des „Hochland“, erscheint nachträglich unter dem Titel „Wiederbegegnung von Kirche und Kultur in Deutschland“ eine von Max Ettlinger, Philipp Funk und Friedr. Fuchs im Verlage von Kösel und Pustet in München herausgegebene Festgabe, die an den jetzt beginnenden 25. Jahrg. der von ihm begründeten und geleiteten Zeitschrift anknüpft. Mit Beiträgen, die alle Gebiete der geistigen Kultur umfassen, sind vertreten Friedr. Fuchs, Josef Nadler, Max Ettlinger, Philipp Funk, Peter Wust, Theod. Haecker, Herm. Hefele, Alois Dempf, Friedr. Dessauer, Anton Mayer, Rob. Grosche, Peter Dörfner, Karl Linzen, Herm. Bahr, Karl Eschweiler, Seb. Merkle, Carl Schmidt, Franz Herwig und Karl Schaezler.

Zum 70. Geburtstag des um die Entwicklung des neu sprachlichen Unterrichtes neben Viëtor und Klinghardt besonders verdienten Geh. Studienrates Dr. Max Walter in Frankfurt a. M. erschien Heft 6 des 35. Bandes der „Neueren Sprachen“ als Sondernummer mit Beiträgen von F. Dörr (Heidelberg), K. Quiehl (Kassel), H. Borbein (Kassel), M. J. Wolff (Berlin), Ph. Aronstein (Berlin), A. Macdonald (Repton), M. Griebisch (Madison), W. Fischer (Gießen), E. Lorck (Köln), E. Wechsler (Berlin), W. Hübner (Charlottenburg), H. Lückner (Frankfurt), R. Münch (Hannover), G. Hanf (Halle).

Zum 70. Geburtstag von Fedor von Zobeltitz hat die Gesellschaft der Bibliophilen ihrem langjährigen Vorsitzenden eine prunkvolle Festschrift überreicht, die Arbeiten aus dem Gebiete des Buchwesens und der Germanistik enthält. Mit Beiträgen sind vertreten Flodoard Freih. von Biedermann (Berlin), Martin Breslauer (Berlin), Isak Collijn (Stockholm), Erich Ebstein (Leipzig), Kuno Graf Hardenberg (Darmstadt), Paul Hirsch (Frankfurt), Conrad Höfer (Eisenach), Fritz Hohmeyer (Berlin), Gustav Kirstein (Leipzig), Hans Loubier (Berlin), C. G. von Maaßen (München), G. Minde-Pouet (Berlin), Paul Otto (Berlin), R. Payer von Thurn (Wien), Hans Schulz (Leipzig), Friedrich Schulze (Leipzig), M. Sondheim (Frankfurt), Gust. Wahl (Hamburg), P. Warnecke (Neubabelsberg), W. von Zur Westen (Berlin), G. Witkowski (Leipzig), K. Wolfskehl (München).

E.

Minerva-Echo

Bamberg. — E. Heise berichtet im „Bayerland“ (Jg. 38, Nr. 16) über die Geschichte der Remeis-Sternwarte und gibt eine nähere Beschreibung dieses Instituts. Sie ist Stiftung eines Bamberger Bürgers und wurde 1889 ihrer Bestimmung übergeben. Hervorragende Meteorologen haben an dieser Stätte gewirkt.

Bayreuth. — Wilh. Freiherr von Waldenfels behandelt in dem Aufsatz „100 Jahre Hist. Verein Bayreuth“ das Wirken dieser Vereinigung im Dienste der Heimatforschung und hebt namentlich die wichtigsten Quellenwerke hervor, die durch ihn veranlaßt wurden (Archiv f. Gesch. u. Altertumskunde von Oberfranken, Bd. 30, 1).

Berlin. — Die neu aufgelegte Broschüre „Die medizinischen Fortbildungskurse und Einrichtungen Berlins“ (Berlin: O. Rothacker) enthält neben einem Verzeichnis der abzuhaltenden Kurse eine Übersicht über alle auf medizinischem Gebiete bestehenden Einrichtungen, wie Institute, Gesellschaften und Vereine.

Über das 1926 von Vertretern des deutschen Edelsteingewerbes gegründete und von einem Verein der Freunde unterhaltene „Zentralinstitut für Edelsteinforschung“ veröffentlicht der Direktor Prof. Dr. Johnsen, Ordinarius für Mineralogie, in Heft 1 des 81. Bandes des Archivs für Kriminologie einen allgemein orientierenden Aufsatz. Das Institut hat sich auch zu einer wichtigen Auskunftstelle für Polizei- und Gerichtsbehörden entwickelt.

In dem von Arno Fuchs erstatteten Generalbericht über die in Berlin in der Zeit vom 15. bis 22. Mai 1927 veranstaltete „Heilpädagogische Woche“ (Berlin: Wiegandt u. Grieben) findet sich auch ein Aufsatz von Otto Uhlmann über das Museum für Blindenwesen in der Staatl. Blindenanstalt zu Steglitz, das seit 1890 besteht. Sein Zweck ist, alle Lehrmittel für den Blindenunterricht, aber auch sämtliche dem Blindenwesen geltenden musealen Gegenstände zu vereinigen, die ein in Deutschland sonst nirgends vorhandenes Material für praktische und wissenschaftliche Arbeiten darbieten.

Bonn. — Das Provinzial-Museum veröffentlicht in 2. verb. Auflage den von Walter Cohen bearbeiteten und mit reichen Bildbeschreibungen und zahlreichen Literaturnachweisungen versehenen Katalog seiner Gemäldegalerie, der auch die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge eingehend erörtert. Die Einleitung unterrichtet über Grundstock und Ausbau der Sammlung. (Bonn: Friedrich Cohen 1927).

Darmstadt. — Der Direktor der Hess. Geol. Landesanstalt, W. Schottler, berichtet im „Notizblatt d. Ver. für Erdkunde“ (Folge 5, Heft 9) über die Tätigkeit des ihm unterstellten Instituts für 1926.

Dresden. — Walter Holzhausen bringt in seinem Aufsatz „Lage und Rekonstruktion der Kurfürstl. Kammer im Schloß zu Dresden“ (Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. 48, H. 3) an Hand zeitgenössi-

scher Quellen Beiträge zur Geschichte des „Grünen Gewölbes“.

M.-Gladbach. — In dem M.-Gladbach gewidmeten Stadtwerke „Deutschlands Städtebau“ (Berlin: Dari 1927) widmen die Direktoren Dr. Schurz und Dr. Brockmeier den ihnen unterstellten Sammlungen, dem Stadt. Museum f. Kunst u. Gewerbe und dem Museum f. Naturgeschichte u. Ethnographie zwei Abhandlungen, die Entwicklung und Bedeutung der Institute schildern.

Hamburg. — Alfred Rohde charakterisiert in einem zum 50jährigen Jubiläum des Museums f. Kunst und Gewerbe erschienenen Aufsatz (Der Kunstwanderer, Septemberheft) Sammlungsbestände und Aufgabenkreis.

Köln. — Über die Sammlungen des Wallraf-Richartz-Museums zu Köln berichten zwei reich illustrierte Aufsätze von Prof. Dr. Karl Schaefer und Dr. Hans F. Secker in Heft 4 des 41. Jg. und Heft 1 des 42. Jg. von Velhagen und Klasings Monatsheften. Beide Aufsätze sind jetzt auch als S.-A. im Verlage Velhagen u. Klasings (Bielefeld 1927) erschienen.

Malnz. — Über das Römisch-Germanische Centralmuseum, das vor kurzem gleichzeitig mit seiner Schwesteranstalt, dem German. National-Museum in Nürnberg die Feier seines 75. Bestehens begehen konnte, unterrichtet ein Aufsatz von Friedrich Koepp im Rhein. Beobachter (Jg. 6, Nr. 17). Die M.Z. wird in einem der nächsten Hefte auf die Geschichte dieses Museums und den besonderen Platz, den es im Rahmen der übrigen Museen einnimmt, zurückkommen.

Mannheim. — Einen geschichtlichen Abriss des Schloßmuseums und die Beschreibung seiner Bestände nimmt Friedrich Walter in Heft 3 des 2. Jg. der „Oberrheinischen Kunst“ vor und schildert die Entwicklung der ehemaligen für Zwecke der Repräsentation geschaffenen Kustkammern zu einer von der Bürgerschaft ins Leben gerufenen und der Allgemeinheit dienenden Sammlung.

Prag. — Im Verlage des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur erscheint soeben ein Führer durch die Sammlungen des archäologischen Instituts der Deutschen Universität, versehen mit einem Vorwort des Direktors Prof. Dr. C. Praschmiker. — Den Bericht des 1923 eröffneten Forschungsinstituts der tschechoslowakischen Zuckerindustrie für das Jahr 1926/27 erstattet der Direktor der Anstalt V. Stanek (Verlag des Zentralver. d. tschechoslow. Zuckerindust.).

Blo de Janeiro. — Über die 1920 erfolgte Gründung der Universität und die bis tief ins 19. Jahrhundert hineinreichende Vorgeschichte dieser Bestrebungen unterrichtet ein Aufsatz „Die erste brasilianische Universität“ im „Ibero-amerikanischen Archiv“ (Jg. 2, Heft 3). Sie besteht aus der Escola polytechnica, der Faculdade de medicina und der Faculdade de direito und gibt seit 1926 eine eigene Zeitschrift heraus, über deren Inhalt künftig berichtet werden wird.

O. E. E.

III. Bücherbesprechungen, Zeitschriftenschau

Das gegenwärtige Frankreich

Von Dr. Friedrich Hirth, Paris

Wenn sich das Leben in einer Bibliothek einfangen ließe, wäre Otto Grautoff der berufenste Schilderer

des gegenwärtigen Frankreich¹⁾. Es gibt kaum ein

¹⁾ Das gegenwärtige Frankreich. Deutungen und Materialien von Otto Grautoff. Halberstadt, H. Meyers Buchdruckerei. 1926. (221 S.) M. 4,20.

seit dem Kriegsende erschienenen Buch, das er sich entgehen ließ, und das er nicht wenigstens mit einigen Worten würdigte. Das ergibt den Eindruck weitreichender Belesenheit, die fruchtbare Anregungen schaffen kann. Die Frage erhebt sich bloß, ob sich diese vielgestaltige Zeit aus Büchern erschließen läßt. Dabei soll völlig davon abgesehen werden, ob die Büchermassen, die Grautoff durch die Hände gegangen waren, Nachhall im französischen Volke fanden, oder ob sie nur einem sehr engen Kreise zugänglich wurden. Soviel muß von vornherein festgestellt werden, daß es seit dem Kriegsschlusse in Frankreich kein Buch vermochte — von Sensationsromanen abgesehen —, etwa die tiefgreifende Wirkung auszuüben, wie dies in Deutschland Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ gelang. Vielmehr muß offen bekannt werden, daß selbst Werke, die dazu bestimmt zu sein schienen, nachhaltigen Einfluß auszuüben, nicht auf so fruchtbaren Nährboden fielen, wie man dies hätte wünschen können. Die „Krise der Intelligenz“, die die „Revue de France“ vor einiger Zeit in einer umfassenden Rundfrage feststellen konnte, ist eine der sichtbarsten Nachwirkungen des Krieges in Frankreich. Sie macht sich auf allen Gebieten bemerkbar und tritt in einer wahren Flucht vor Intelligenzberufen in die Erscheinung. Es ist sicherlich sehr dankenswert und lehrreich, wie Otto Grautoff die französischen Universitäten und gelehrten Institute beschreibt. Hier ist wichtiges Material gesammelt, das wertvolle Erkenntnisse vermittelt, das aber daran leidet, daß es auf Statistiken ruht, die mechanisch, aber nicht lebendig erscheinen. Ich will mich begnügen, zwei Beispiele anzuführen, die persönlichen Erfahrungen entnommen sind. Die Universität Clermont-Ferrand wird eingehend beschrieben, aber der heute vielleicht wichtigste Lehrstuhl bleibt unerwähnt, der für italienische Sprache, der erst nach dem Kriege geschaffen wurde. Er ist mit Jacques Langlais besetzt (dem wir, beiläufig bemerkt, die kulturhistorisch außerordentlich bedeutungsvollen „Memoiren eines Zensors“ verdanken). Wenn in Clermont-Ferrand eine Kanzel für Italienisch geschaffen wurde, und wenn Langlais zuerst in dem sozialistischen Blatte „La Montagne“ und heute in dem radikal-sozialistischen Blatte „Le Moniteur du Puy-de-Dôme“ eine eigene italienische Seite redigiert, beweist das, daß sich in der Bevölkerungsschicht dieses Departements ein wichtiger Wechsel vollzog, indem sich das italienische Element immer mehr einbürgerte. Diese Tatsache erscheint mir wesentlicher als andere, die über Clermont-Ferrand bekannt gegeben werden, denn sie beweist, daß die italienische Einwanderung, der vor dem Kriege bloß die südlichsten Departements Frankreichs ausgesetzt waren, bis in das französische Zentrum übergreift. Die politischen und wirtschaftlichen Schlußfolgerungen, die sich daraus ergeben, sind leicht zu ziehen. Frankreich muß sich immer weiter dem Zustrom von Ausländern eröffnen, wenn es lebensfähig bleiben will. In Clermont-Ferrand entstand seit dem Kriege eine mächtige Industrie, die mit französischen Arbeitern allein nicht betrieben werden kann, und die immer stärker auf ausländische Mitwirkung angewiesen ist. Die Folge ist die Zweisprachigkeit in den dort erscheinenden Zeitungen und die Notwendigkeit einer Kanzel für italienische Sprache an der Universität.

In Poitiers ist die Kanzel für deutsche Sprache mit André Fauconnet besetzt, der durch seine Schopenhauerforschungen schon vor dem Kriege in Deutschland bekannt geworden war, der kürzlich vor der Schopenhauer-Gesellschaft über Goethe und Anatole

France sprach (die Rede ist in einem der letzten Hefte des „Mercure de France“ veröffentlicht worden) und dem wir das von der Akademie für moralische und politische Wissenschaften mit einem Preise bedachte Werk über Oswald Spengler verdanken. Fauconnet erzählte mir kürzlich, daß er jetzt im ganzen zwei Hörer habe, die sich für Germanistik interessieren, und an den übrigen französischen Universitäten stehen die Dinge kaum besser. Louis Reynaud in Clermont-Ferrand beklagt sich über fast vollständigen Hörermangel; Jules Legras in Dijon wurde der deutschen Literatur beinahe vollkommen untreu und beschäftigt sich ausschließlich mit slawischen Sprachen. An den Pariser Lyzeen sind die Deutsch-Professoren darauf angewiesen, in den obersten Klassen vor zwei bis drei Schülern Vorträge zu halten, während die Kurse für Englisch von 30–40 besucht werden. Das beweist, daß die Germanistik heute in Frankreich eine schwere Krise durchmacht. Sie ist unverkennbar eine Folge des Krieges, und dieses mangelnde Interesse an deutscher Sprache und Literatur scheint doch immer unbehebbar trotz einer dringenden Aufforderung, die Poincaré im Jahre 1923 ergehen ließ, den Deutschunterricht nicht zu vernachlässigen, weil die Kenntnis der deutschen Sprache und Literatur erforderlich sei, um zum Verständnis des deutschen Volkes zu gelangen. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, was mir eine Reihe von Pariser Professoren versicherten, daß es heute ausschließlich Juden seien, die Deutsch als Lehrgegenstand wählen.

In dieser Hinsicht vollzog sich gegenüber der Zeit vor dem Kriege der sichtbarste Wandel. Es gab vor 1914 kaum eine gebildete französische Familie, in der die Kinder keinen Deutschunterricht genossen hätten. Die von Edgar Quinet um 1832 eingebürgerte Sitte, französische Kinder zu längerem Aufenthalte nach Deutschland, vor allem nach Heidelberg, zu entsenden, war bis 1914 bestehen geblieben, und wie mir der durchaus nationalistische, vor einigen Wochen in den Ruhestand getretene Direktor der politischen Angelegenheiten des französischen Außenministeriums, Jacques Seydoux, versicherte, hatte selbst der Krieg von 1870/71 dieser Gewohnheit keinen Abbruch tun können. Der Krieg von 1914 desto entschiedener! Gewiß werden seit drei Jahren neuerlich Versuche mit dem Schüleraustausch gemacht. Nur kann nicht übersehen werden, daß es nicht die französische Bourgeoisie ist (die die entscheidende Macht in Frankreich ausübt), welche daran teilnimmt, sondern eher die etwas tiefer liegenden Schichten der Bevölkerung. Dieser Unterschied besitzt seine Wichtigkeit. Denn solange die Kreise, die in Frankreich alle maßgebenden Stellungen einnehmen, der Wiederaufnahme des geistigen Wechselverkehrs mit Deutschland spröde gegenüberstehen, kann das Problem der Annäherung zwischen den beiden Völkern nicht als gelöst betrachtet werden.

Otto Grautoff glaubt, aus den Büchern, die er zur Kenntnis nahm, und aus einigen Gesprächen, die er in Paris im Frühling 1924 führen konnte, der Zukunft optimistisch entgegenzusehen zu können. Ich meine aber, daß man gut tun wird, um die für die europäische Zivilisation unumgänglich notwendige deutsch-französische Annäherung nicht zu gefährden, das Problem mit höchster Behutsamkeit anzufassen. Gewiß ist neun Jahre nach Kriegsschlusse soviel erreicht, daß Übersetzungen deutscher Bücher in Frankreich erscheinen, und daß einige deutsche Schriftsteller in geschlossenen Kreisen sprechen konnten. Befremden muß es, daß bisher bloß ein deutsches neues Drama dem Pariser Publikum zugänglich gemacht wurde

(Georg Kaisers „Feuer im Opernhaus“ auf einer kleinen, weitab liegenden Privatbühne). Von älteren Stücken wurden die Vorkriegs-Sensationserfolge Meyer-Försters „Alt-Heidelberg“ und Paul Lindaus „Staatsanwalt Hallers“ wieder hervorgeholt; bei letzterem wurde aber vorsichtshalber der Name des deutschen Verfassers weggelassen und nur der der französischen Übersetzer genannt. Seit zwei Jahren können in Paris auch wieder Symphonien und Opern von Richard Strauß zu Gehör gebracht werden, nachdem jahrelang ein Streit getobt hatte, ob er das Manifest der 93 deutschen Intellektuellen unterschrieben habe. Einem von ihnen, Max Reinhardt, wurde kürzlich in Paris ein freundlicher Empfang zuteil, der aber nicht allzu hoch bewertet werden darf, weil sich die bedeutendsten Dramatiker, Kritiker und Schauspieler ängstlich fernhielten. Daß einige deutsche philosophische und medizinische Werke gerade in den letzten Wochen ins Französische übersetzt wurden, soll festgestellt werden. Weiter aber geht die intellektuelle Annäherung bisher nicht, und am schlimmsten muß es erscheinen, daß die persönliche Fühlungnahme zwischen deutschen und französischen Gelehrten fast noch alles zu wünschen übrig läßt. Natürlich wird deutschen Gelehrten, wenn sie in Paris wissenschaftlich arbeiten wollen, jedes Entgegenkommen bewiesen, wie mir erst kürzlich der Königsberger Jurist Litten versicherte. Ich selbst konnte schon 1920 mit größter Bewegungsfreiheit im Handschriftenzimmer der Bibliothèque Nationale arbeiten.

Ein allgemeingültiges Urteil über die Möglichkeit persönlicher Beziehungen zwischen deutschen und französischen Gelehrten läßt sich nicht fällen. Ich selbst konnte die schlechtesten und die besten Erfahrungen machen. Alte Freunde aus der Zeit vor dem Kriege, mit denen starke Ideengemeinschaft bestanden hatte, erklärten offen, daß ihnen nicht das Herz danach stünde, jemals wieder mit einem Deutschen oder Österreicher zusammenzutreffen. Andere zögerten keinen Augenblick, ihre politischen oder, wenn man will, patriotischen Bedenklichkeiten zurückzustellen, um den Grundsatz gelten zu lassen, daß die Brücken, die der Krieg zerstört hatte, wieder aufgebaut werden müßten.

Die fünf Kirchenhistoriker (Clemen-Bonn, Lohmeyer-Breslau, Bertram- und Krüger-Gießen, Schläger-Cassel), die vom 19. bis 22. April an einem Kongreß teilnahmen, fanden hier die beste Aufnahme und konnten ihre Vorträge in deutscher Sprache halten. Schwieriger scheint es zu sein, eine allgemeine Annäherung zwischen deutschen und französischen Historikern herbeizuführen. Unter den Germanisten sind die Anschauungen geteilt. Charles Andler, der Verfasser des Nietzsche-Werkes, vollzog gleich zu Kriegsbeginn eine so energische Schwenkung vom Sozialismus zum Nationalismus, daß er sie noch immer nicht überwinden konnte. André Tibal, dem wir ein beachtenswertes Buch über Hebbel danken, stellte sich während des Krieges in den französischen Propagandadienst. Er wurde sofort nach Kriegsschluß Professor in Prag, wo es ihm aber wenig behagte. An eine Wiederaufnahme seiner Lehrtätigkeit in Nancy denkt er nicht, sondern begab sich in die Dienste des französischen Außenministeriums, wo er im Pressereferat tätig ist. Seit Jahren hält er Vorträge im Pariser Carnegie-Institut, die ausschließlich den durch die Friedensverträge neu geschaffenen Staaten gelten. Die Tendenz ist offenkundig durchaus gegen Deutschland gerichtet. Henry Lichtenberger, der französische Biograph Heines und Wagners, der eben ein dreibändiges Werk „Die

Weisheit Goethes“ schreibt, wurde nach Irrungen und Wirrungen einer der eifrigsten Vorkämpfer der geistigen Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich. Während des Krieges bearbeitete er für die französischen amtlichen Stellen die deutsche Presse. Nach dem Kriege veröffentlichte er für die Carnegie-Stiftung ein Buch über die Reparationsfrage und die Ruhrbesetzung, das von nationalistischen Auswüchsen nicht frei ist und Deutschland wenig gerecht wird. Das Scheitern der Ruhrbesetzung brachte ihn zum Nachdenken. Er war neben der tapferen Frau Mayrisch (Luxemburg), die für die deutsch-französische Verständigung geradezu Heldenmütiges leistete, der eifrigste Vorkämpfer für die Gründung des deutsch-französischen Studienkomités, das im vorigen Jahre ins Leben trat. Es besteht aus 20 deutschen und französischen Industriellen, Volkswirtschaftlern und Gelehrten, und tritt alle drei Monate abwechselnd in Paris und in Berlin zusammen. Praktische Ergebnisse konnte es bisher nicht zeitigen, aber der direkte Gedankenaustausch zwischen Deutschen und Franzosen, die den verschiedensten politischen Parteien angehören — die Mehrzahl der Franzosen steht politisch ziemlich weit rechts — kann und wird allmählich zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen.

Von Lichtenbergers Schülern seien wenigstens zwei erwähnt: der Pariser Abgeordnete André François-Poncet und der Pariser Gymnasialprofessor Maurice Boucher. Von François-Poncet besitzen wir ein beachtenswertes Buch über Goethes „Wahlverwandtschaften“, von Boucher eine gründliche Einführung in das Werk des Grafen Keyserling. François-Poncet, den ebenso wie Boucher mit Lichtenberger wärmste Freundschaft verbindet, gehört politisch zum Bloc National. Er war einer der Vertrauensmänner Poincarés während der Ruhrbesetzung und war auch von ihm als Pressechef nach Essen gesandt worden, begleitet von Maurice Boucher. Beide erkannten den Mißerfolg der Ruhrbesetzung bereits im Juli 1923 an und zogen sich zurück. François-Poncet ist heute ein Anhänger der wirtschaftlichen Verständigung mit Deutschland, Boucher ein Verkünder der geistigen; doch muß der Einfluß des Erstgenannten für weitaus größer gelten, zumal er im Comité des forges, der Vereinigung der französischen Hüttenbesitzer und Schwerindustriellen, ein entscheidendes Wort zu sprechen hat. Boucher ist es zu danken, daß Thomas Mann, Hans Driesch, Graf Hermann Keyserling und Herbert Eulenberg nach Paris kamen, um Vorträge zu halten, die starkes Interesse erregten. Leider mußte die „Union intellectuelle“, die diese Vorträge veranstaltete, im heurigen Jahre ihre Tätigkeit vollkommen einstellen — die Umstände erwiesen sich im letzten Jahre der Anbahnung besserer Beziehungen zwischen deutscher und französischer Intelligenz als weniger günstig denn im vorigen Jahre. Das hängt mit der Entwicklung des politischen Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich zusammen.

Während 1925 und in der ersten Hälfte des Jahres 1926 die Hoffnungen, die an den Locarnopakt geknüpft worden waren, außerordentlich stark und lebendig waren, schwächten sie sich infolge der Umgestaltung der Regierungsverhältnisse in Frankreich einigermaßen ab, worunter nicht nur die Bestrebungen nach einer geistigen, sondern auch nach einer wirtschaftlichen Annäherung einigermaßen litten. Dazu kommt, daß einige Vorträge Deutscher in Paris Störungen durch nationalistische Elemente ausgesetzt waren, weshalb es geraten schien, eine gewisse Zurückhaltung mit der Einladung Deutscher nach Paris zu beobachten.

Während in Paris die beiden Vertreter der Germanistik, Lichtenberger und Andler, in ihrem Verhältnis zu Deutschland und ihren Anschauungen über Deutschland durchaus verschiedene Wege gehen, ist in Lille Piquet, wie vor dem Kriege, ein warmer und aufrichtiger Förderer deutscher Literatur, der seine „Revue Germanique“ deren Herausgabe er fortsetzen konnte, neuerlich nach besten Kräften dient. Als höchst ungünstig müssen leider die Verhältnisse in Straßburg gelten, und dies wird von einer Reihe von Pariser und Provinz-Germanisten außerordentlich lebhaft beklagt. Die Betrauung Spenlés und Vermeils mit den germanistischen Lehrstühlen wird ziemlich allgemein als ein Fehlgriff angesehen. Grautoffs Urteil über Spenlé (auf Seite 180) wird wohl von keinem französischen Germanisten geteilt. Die Ernennung der Genannten erklärt sich daraus, daß absichtlich zwei Männer berufen werden sollten, die während des Krieges Beweise ihrer streng nationalen Gesinnung erbracht hatten. Man versichert mir, daß bei ihrer Berufung ausschließlich nationale Gründe mitspielten, und wenn ich beider Schriften betrachte, muß ich mir dieses Urteil zueigen machen, wenn auch Spenlé in einer Studie über Thomas Mann und Vermeil in einer Arbeit über Troeltsch das Bemühen nach Unparteilichkeit an den Tag legten. Aber darüber läßt sich nicht übersehen, daß Spenlé in einer Auswahl aus Heinrich Heine (in den „Cent Chef d'Oeuvres de la Littérature Étrangère“) und Vermeil in seinem Werke „Les Origines de la Guerre“ maßlose Voreingenommenheit bekundeten. In Heine den Lyriker vollkommen zu übersehen, um nur den Bekämpfer Preußens vorzuführen, muß als ebenso tendenziös erscheinen wie aus dem 54 bändigen Monumentalwerk über die deutsche Politik von 1870–1914 ausschließlich jene Stellen hervorzuheben, die Deutschland als kriegslustig erkennen lassen sollen. Ich will es mir ersparen, wiederzugeben, was mir über den Unterricht Spenlés und Vermeils von ihren Schülern glaubwürdig erzählt wurde. Man hätte erwarten dürfen, daß gerade die Straßburger Germanisten sich bemüht hätten, ein geistiges Band zwischen Deutschland und Frankreich zu schlagen, bestehende Gegensätze zu mildern, Ansätze zur Annäherung zu fördern. Es ist bedauerlich, daß diese erhabene Auffassung des Lehrberufes sich in Straßburg bisher nicht durchsetzen konnte.

In Grautoffs Schilderung des französischen Hochschulwesens muß man die innere Durchdringung der Materie vermissen. Es hat sicherlich seinen Wert, statistische Angaben über die Zustände an den französischen Universitäten zu geben; aber der Schwerpunkt einer Arbeit, die über das gegenwärtige Frankreich unterrichten will, kann nicht in mehr oder minder willkürlicher Anreihung von Ziffern liegen, sondern bloß in deren Belebung durch Tatsachen. Zusammenfassend muß leider festgestellt werden, daß gerade an den französischen Hochschulen der nationalistische Geist stark vorwiegt. Sicherlich finden wir überall Professoren und Studenten, die bereit sind, die abgerissenen Fäden mit Deutschland wiederanzuknüpfen. Aber es bleibt bezeichnend, daß Deutschland noch immer von der Internationalen Studentenvereinigung ausgeschlossen ist, weil die französischen Studenten an dem durch nichts zu rechtfertigenden Grundsatz festhalten, daß die deutschsprechenden Studenten Österreichs, Danzigs, der Tschechoslowakei usw. eine von der Deutschen Studentenschaft gesonderte Vertretung erhalten sollen. Der letzte Straßburger Kongreß der französischen Studentenschaft änderte an der bestehenden Situation

nichts. Die sprachliche Zusammengehörigkeit aller deutschen Studenten, unbekümmert um die Staatszugehörigkeit, wird von den Franzosen und Polen noch immer nicht anerkannt.

Es wäre mehr als verführerisch, sich beinahe Seite für Seite mit dem Buche Grautoffs zu beschäftigen, bzw. die meisten Anschauungen zu bekämpfen. Ich muß mich auf zweierlei beschränken. Es ist vollkommen falsch, zu behaupten (Seite 64), daß die Zeiten des rechthaberischen Nationalismus in Frankreich historisch geworden seien und daß die Jugend tief im Metaphysischen lebe. Im Gegenteil, die französische Jugend ist nationalistischer als je. Frankreich scheint für sie der Inbegriff der Welt geworden zu sein, sie will sich vom Auslande abschließen und weist fremden Einfluß in Literatur, Kunst und Wissenschaft weit von sich. Gewiß gibt es kleine Kreise, die Fühlung mit dem Auslande suchen, aber es wäre durchaus verfehlt, deren Bedeutung hoch einzuschätzen. Es ist durchaus begreiflich, daß ein Volk, das auf einen erungenen militärischen Sieg stolz ist, von den heißesten nationalen Gefühlen durchströmt wird. Ich möchte nicht sagen, daß ich von dem Romanschriststeller Henri Béraud auch nur einigermaßen hoch dächte; aber seine Kampfschrift „La Croisade des longues figures“ erscheint mir für den Geist der lebenden Schriftstellergenerationen ungemein bezeichnend. Aus jeder Zeile tönt der Ruf, daß Frankreich für sich selbst bestehen müsse, daß es von allen fremden Beeinflussungen frei bleiben solle, und daß es sich insbesondere gegen den protestantischen, d. h. deutschen Geist auflehnen müsse. Man betrachte ferner die von Philippe D'Estailleur herausgegebene Zeitschrift, in der die Tendenzen der französischen Jugend dargelegt werden. Sicherlich spürt man nichts von Verachtung des Auslandes, aber gerade weil man vor diesem Respekt hat, will man sich seiner Umklammerung entziehen, will man die Arme frei rühren können, will man auf allen Wegen ungehemmt sein.

Grautoff macht aus dem provinziellen Geist, der sich in Frankreich seit dem Kriegsschlusse zweifellos mächtig regt, viel Wesens, kommt aber zu Schlußfolgerungen, die als gefährlich erscheinen müssen, weil sie zu Mißdeutungen führen können. Sicherlich erstarkte der Regionalismus allerorten, die felibristische Bewegung zieht immer weitere Kreise. Wer aber sind deren Träger? Ich verweise nur auf einen, um meine Anschauung zu stützen, daß der Regionalismus weit davon entfernt ist, dem französischen Unitarismus Abbruch tun zu wollen. Aus dem „Mercure de France“ kennt man sicherlich die tiefgreifende Studie Verans über den Felibrismus, und derselbe Jules Veran ist in Paris parlamentarischer Redakteur des übernationalistischen „Echo de Paris“, wo er nicht wirken würde, wenn er irgendwelche partikularistischen oder Unabhängigkeitspläne verfolgte. Der provinzielle Regionalismus ist in Frankreich eine rein künstlerische und traditionalistische Bewegung, die darauf bedacht ist, die Dialekte der einzelnen Landesteile, Überlieferungen, Legenden zu bewahren, die aber weit davon entfernt ist, an der staatlichen Einheit des Landes rütteln zu wollen. Sicherlich vermehrte sich in den letzten Jahren die Zahl der Zeitschriften, die reinen Provinzialcharakter haben. Auch der Ruf „Los von Paris!“ wird immer wieder hörbar. Aber darin liegt ausschließlich ein kulturelles Programm und niemals ein politisches. Den Präsidenten Gaston Doumergue fernern seine engeren Landsleute im Departement Gard gern im Languedoc. Hört er darum auf, der Vertreter ganz Frankreichs zu sein? Ein staatliches Problem

erwächst für den französischen Staat durch die dialektischen Regungen der einzelnen Provinzen nicht, mit Ausnahme des Elsaß, wobei aber Grautoff vollkommen in die Irre geht, wenn er behauptet, daß bloß Herriot und Briand bezüglich dieser Provinz „Unitarier“ wären. Es gibt keinen französischen Staatsmann, der dem Elsaß irgendeine Sonderstellung gewähren möchte, wenn auch aus praktischen Gründen in der letzten Zeit daran gedacht wurde, die Zweisprachigkeit im Volksschulunterricht vorläufig aufrechtzuerhalten. Aber es handelt sich sicherlich nur um provisorische Maßnahmen, und gerade Poincaré war es, der betonte, daß die Kenntnis des Französischen die Vorbedingung für die Erlangung von Beamtenstellen sei.

Grautoff veröffentlicht einen Brief des einstigen Unterrichtsministers de Monzie über den Austausch der Universitätsschriften zwischen Deutschland und Frankreich. Sicherlich war diese Maßnahme von de Monzie beschlossen worden, aber es dauerte mehr als ein Jahr, bis sie im Herbst 1926 von Herriot durchgeführt wurde. Man wird sie als durchaus erfreulich bezeichnen können, wenn sie auch in ihren Wirkungen nicht weit reichen wird. Wichtiger müßte es erscheinen, daß endlich den Bücherbeständen der großen französischen Bibliotheken die neu erscheinende deutsche Literatur in vollem Umfange zugeführt würde. Darum ist es noch immer wenig gut bestellt. Zwischen 1914 und 1924 hatte die Pariser Bibliothèque Nationale kein einziges deutsches Buch gekauft, während sie vor dem Kriege ihren Stolz darin setzte, alle deutschen Neuerscheinungen zu erwerben. In dem Dezennium 1914—1924 nahm sie an deutschen Büchern nur auf, was ihr an Geschenken zukam. Ich ließ mich die Mühe nicht verdrießen, die Zuwachskataloge genau durchzugehen; durchschnittlich waren es fünf bis zehn alte deutsche Romane, die der Bibliothek geschenkt wurden. Seit zweieinhalb Jahren kauft die Bibliothèque Nationale wieder ziemlich regelmäßig deutsche wissenschaftliche Werke, doch fehlt es ihr an den notwendigen Krediten, um diese Ankäufe in demselben Umfange wie vor dem Kriege wieder aufzunehmen. Einige deutsche Zeitschriften liegen wiederum im großen Lesesaale auf.

Grautoff trägt den Wunsch vor, daß man in Deutschland ein Frankreich-Institut errichten möge. Es müßte sich um eine Art Zentralstelle handeln, in der alle französischen Bücher, Zeitungen und Zeitschriften gesammelt würden. Nichts wäre m. E. verfehlter, wenn man zu wahrhaftem Urteil über Frankreich gelangen will.

Das schaffende Leben und die Literatur sind vielfach unüberbrückbare Gegensätze, und gerade Grautoffs Buch lehrt dies mit anschaulicher Deutlichkeit. Gewiß las der Verfasser vieles aus und über Frankreich. Aber gerade die beiden Kronzeugen, auf die er sich wiederholt beruft, der Anglist Bernard Fay und der Romanist René Lalou, versichern mir nachdrücklich, daß Grautoff mehr als willkürlich zitierte, ungenau erfaßte, was sie ihm in Paris gesagt hatten, und häufig nur das zur Kenntnis genommen haben schien, was seinen Zwecken dienlich sein mochte. Grautoff ersehnt von ganzem Herzen die deutsch-französische Annäherung — und wer ersehnte sie nicht? Aber wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, daß der beste Wille, den wir selbst aufbringen, nur dann fruchtbar sein kann, wenn ihm ebenso guter Wille der Franzosen entgegengebracht wird. Grautoff selbst mußte es in Paris erleben, daß man sich hier noch über zahllose Vorurteile nicht hinwegsetzen kann. Er begab sich

zu den Zusammenkünften in der „Closierie des Lilas“, um seine alten Beziehungen zu Paul Fort wieder aufzunehmen. Kaum hatte sich das Gerücht davon verbreitet, als das verbreitetste Abendblatt, der „Intransigeant“, gegen Grautoff einen Sturmangriff unternahm. Dieser versuchte sich in der Closierie wegen seiner Tätigkeit während des Krieges zu rechtfertigen, wurde aber dringend ersucht, diese Stätte zu meiden. Die aufopfernde Tätigkeit, die er im Dienste der deutsch-französischen Annäherung vollbringt, ließ nicht darüber hinwegsehen, daß er sich während des Krieges in Belgien und Nordfrankreich aufgehalten hatte.

Nein, wir wollen kein Frankreich-Institut, wir wollen eine lebendige Kenntnis und Erkenntnis Frankreichs, seiner schöpferischen Kräfte, seiner geistigen Neigungen, seines Wirkens und Strebens. Wir wollen dieses Frankreich am Werke sehen, unverhüllt und unentstellt; wir wollen es in seiner Wirklichkeit beobachten, vorurteilsfrei und ohne vorgefaßte Meinungen. Wir wollen den Herzschlag dieses Volkes fühlen, wir wollen zu ihm sprechen und wir wollen versuchen, es zu verstehen und von ihm verstanden zu werden. Schickt junge Deutsche nach Paris, damit sie hier sehenden Auges das französische Volk am Werke sehen!

Es zeugt sicherlich von Hochmut, wie Grautoff sagt, wenn man aus deutschen Büchern über Frankreich die französische Seele erfassen will. Aber dasselbe gilt von französischen Büchern. Für Grautoff scheint das gedruckte Wort entscheidend zu sein, um „Deutungen“ zu versuchen. Aber Bücher hinken den Ereignissen immer nach, sie können nur Vergangenheit und nicht lebendige Gegenwart enthalten. Grautoffs Buch baut sich auf dem Locarnopakt auf, während das gegenwärtige Frankreich bei Poincaré angelangt ist.

*

Chwalewik, Edward: Zbiory polskie, archiwa, biblioteki, gabinety, galerje, muzea i inne zbiory pamiątek przeszłości w ojczyźnie i na obczyźnie. (Collections polonaises, archives, bibliothèques, cabinets, galeries, musées et autres collections des monuments du passé en Pologne et à l'étranger.) Bd 1: A-M; Bd 2: N-Z. Warschau-Krakau: J. Mortkowicz 1926/27. (IX, 490; 560 S.) 8°.

Dieses wertvolle Hilfsmittel derer, die wissenschaftlich irgendwie an Polen interessiert sind, erschien erstmalig im Jahre 1916 in bescheidenem Umfange, dürfte aber während des Krieges kaum Beachtung gefunden haben. Soviel ich weiß, hat es in Deutschland nur Edmund Majkowski in einer Besprechung im „Ztrbl. f. Bibliothekswesen“ (Jg. 35, 1918. S. 216—17) inhaltlich gewürdigt. Diese Neuauflage ist auf zwei stattliche Bände angewachsen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Polonica in den öffentlichen und privaten Sammlungen der ganzen Welt nachzuweisen. Wie im „Minerva-Jahrbuch“ sind die Städte in einem Alphabet angeordnet und innerhalb der Orte die einzelnen Sammlungen alphabetisch. Weit aus das meiste Material besitzen naturgemäß die Orte innerhalb Polens, aber die geschichtliche Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß auch zahlreiche Polonica in allen Ländern der Erde zerstreut sind, man denke nur an Deutschland, Österreich, Schweden, Schweiz usw. Diese ausländischen, irgendwie wertvollen Bestände lückenlos zu verzeichnen, dürfte sehr schwer sein, und daß es nicht durchweg gelungen ist, hat kürzlich schon ein berufener Polenkenner, Dr. Forst-Battaglia, angedeutet (im „Literar. Zentralblatt für

Deutschland". Jg. 78, 1927, Nr 16, Sp. 1376). Hier sei nur noch einiges zur formalen Seite vermerkt. Das ganze Werk hat leider nur polnischen Text; das ist im Interesse internationaler Benutzbarkeit sehr zu bedauern; nur das Titelblatt ist in französischer Sprache wiederholt, was als eine Irreführung aufgefaßt werden muß. Daß sämtliche Orte des Auslandes ins Polnische übersetzt sind und nur in Polnisch erscheinen, ist bei der Tendenz des Werkes durchaus verständlich; daß aber auch die amtlichen Namen der Archive, Bibliotheken und sonstigen Sammlungen des Auslandes ins Polnische übertragen sind, bedeutet auch für den polnischen Benutzer eine große Erschwerung, da er, will er sich an ein ausländisches Institut wenden, die postalische Adresse erst anderswo, z. B. im „Minerva-Jahrbuch", ermitteln muß. Der größte Mangel an dem vorliegenden Werk ist jedoch das Fehlen jeglicher Register, ohne die es als Nachschlagewerk kaum zu gebrauchen ist. Weder Ortsregister nach Ländern geordnet, noch Namenregister, noch sachliche Schlagwortregister, die die weit zerstreuten Polonica nachweisen und dem Forscher erst zugänglich machen, sind vorhanden. Es wäre wünschenswert, wenn bald ein dritter Band diese notwendige Ergänzung bringen würde.

Leipzig.

Dr. Hans Praesent.

Osteuropäische Länderberichte. Hrsg. in Verbindung mit der Industrie- und Handelskammer Breslau vom Osteuropa-Institut in Breslau. Bd 1: Polen, Sovet-Rußland, Lettland, Estland, Litauen; Bd 2: Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien. Breslau: M. u. H. Marcus 1927. (463 u. 198 S.) 4^o = Schr. d. Ind.-u. Handelskammer Breslau, Hefte 4—9. Bd 1 geh. M. 18.—, geb. M. 20.—; Bd 2 geh. M. 7.50, geb. M. 9.—.

Alle Arbeit der gelehrten Welt muß auf den wirtschaftlichen Gegebenheiten der Länder aufbauen und ist zumeist von den wirtschaftlichen Verhältnissen abhängig, wie andererseits das Gedeihen der Wirtschaft von dem Stande der Wissenschaft und Forschung abzuhängen pflegt. Daher sei hier der Hinweis auf die osteuropäischen Länderberichte gestattet, die, von dem bekannten Osteuropa-Institut in Breslau herausgegeben, einen Überblick über die jüngste Entwicklung und gegenwärtige wirtschaftliche Lage der im Osten und Südosten Europas neu entstandenen Staatengebilde bieten sollen. Liegt auch der Nachdruck der sieben Beiträge auf der Analyse der Handelspolitik, sowie der zahlenmäßigen Darstellung des Außenhandels und der internationalen Verflechtung der einzelnen Wirtschaftsgebiete, so sind doch auch die jene Probleme bedingenden volkswirtschaftlichen Verhältnisse, Landwirtschaft, Industrie und der Wohlstand der Bevölkerung berücksichtigt worden, so daß sich meist ein anschauliches Gesamtbild ergibt. Auf Grund neuesten amtlichen Materials bearbeiteten Curt Poralla Polen, Litauen, Hans-Jürgen Seraphim Sovet-Rußland, Lettland, Estland, Rumänien, Bulgarien und A. Bili-movič Jugoslawien. Der wissenschaftliche Volkswirtschaftler dürfte aus diesen Berichten manche Anregung zu ersprießlicher Weiterarbeit entnehmen können.

Pr.

Soviet Union Year-Book 1927. Compiled and edited by A. A. Santalov and Louis Segal, Ph. D., M. A.

London: Allen & Unwin Ltd 1927. (XXIII, 453 S., 2 farb. Kt., 3 Taf. Diagr.) kl. 8^o. Sh. 7/6.

Was „Statesmen's Year-Book“ für die ganze Welt bedeutet, bietet mit viel spezielleren Angaben das vorliegende Nachschlagebuch für das europäische und asiatische Rußland, das damit im dritten, vielfach verbesserten Jahrgang erscheint. Innen- und Außenpolitik, wirtschaftliche Entwicklung, Ackerbau, Bergbau und Industrie, Konzessionen, Transport- und Verkehrswesen, Innen- und Außenhandel, Finanzen, Arbeiterbewegung, Erziehung, Gesetze usw. sind nach neuestem Material bearbeitet, das ein Index bequem aufschließt. Eine Bibliographie enthält die neueste Literatur (S. 433—440).

Pr.

Griesbach, Hermann: Medizinisches Wörter- und Nachschlagebuch. Ein Hilfsbuch für Studierende und Ärzte und alle mit der Medizin im Zusammenhang stehenden Berufe. Mit Ableitung, Übersetzung und Erklärung der in der Medizin vorkommenden Fachausdrücke und mit biographischen und literarischen Angaben. Gießen: Alfred Töpelmann 1927. (XXII, 815, 313 S.) kl. 8^o. Lw. 20.—.

Unter den Nachschlagewerken ähnlichen Charakters sei dieses wegen der Reichhaltigkeit des enzyklopädischen Teils, der mit zahlreichen Worterklärungen und Literaturangaben versehen ist, bestens empfohlen. Nützlich sind auch die Listen mit den Erklärungen griechischer und lateinischer Vor- und Endsilben. Der zweite, kürzere Teil enthält biographische Angaben über ältere und lebende, literarisch bedeutende Mediziner und bildet daher eine wertvolle Ergänzung zu Kürschners Deutschem Gelehrtenkalender. Die Biographien sind mit zahlreichen Rückverweisen auf den ersten Teil versehen. Bei der Internationalität der medizinischen Terminologie ist dieses handliche Nachschlagebuch für die gesamte Gelehrtenwelt von Bedeutung.

Pr.

Schunke, Ilse: Das europäische Buch seit der Einführung des Papiers. Bearb. im amtlichen Auftrage (Ausstellung der Sächsischen Landesbibliothek auf der Dresdener Jahresschau 1927). Sonderabdr. aus dem Amtlichen Führer der Jahresschau, verm. um 6 Abb. (auf 5 Taf.). (Dresden: Akad. Buchhandlung A. Dressel 1927.) (23 S.) 8^o.

(Umschlagt.): Die Sächsische Landesbibliothek auf der Dresdener Jahresschau 1927.

Schunke, Ilse: Die systematischen Ordnungen und ihre Entwicklung. Versuch einer geschichtlichen Übersicht (S. 377—400). Sonderabdr. aus: Zentralblatt für Bibliothekswesen. Jg. 44 (1927).

Durch den an erster Stelle verzeichneten Sonderführer bleibt auch in äußerlich ohne weiteres erkennbarer Weise die Erinnerung erhalten an die hervorragende Schausammlung, mit der die Sächsische Landesbibliothek an der diesjährigen Ausstellung „Das Papier“ beteiligt war. Innerhalb der so überaus mannigfachen Verwendungsformen des Papiers, die dort zur Darstellung kamen, vermochte es diese Abteilung in wirksamster Weise, gerade auch bei den vielfach ganz anders eingestellten Besuchern, die besonderen Werte und Schönheiten des Buches in Vergangenheit und Gegenwart zur Anschauung zu bringen. Erreicht wurde dies — bei Beschränkung auf die Schätze der Landesbibliothek — durch eine weise Auswahl sowie

durch übersichtliche Gliederung, die in einer Anzahl Gruppen historisch die Entwicklung des schönen Buches vom Mittelalter bis zur Neuzeit veranschaulicht, geschichtlich-systematisch den Werdegang des Buches von der Handschrift (in verschiedenen Spielarten: Autographen, Bilderhandschriften usw.) zum Frühdruck und seinen mannigfaltigen Anwendungsgebieten (Bücher für das praktische Leben, Noten-, Landkartendruck usw.) und zu den berühmten und meistgelesenen Büchern der Gegenwart vorführte, während die folgenden Abteilungen vom Standpunkt der Technik her die Objekte teils nach der Form (normale und seltene Formate, Kleindrucke) oder dem Material (farbige Papiere und Drucke u. a. m.) des Buches, teils nach den Einbänden gruppieren. Erleichtert wurde die Übersicht über diese Sonderschau besonders für den Fernstehenden durch reichliche Beschriftung, deren Mangel den Wert selbst guter Ausstellungen wesentlich zu mindern vermag, und vollends erschlossen durch den vorliegenden Katalog, der — damit gleichfalls von Parallelscheinungen des Jahres vorteilhaft unterschieden — jedes ausgestellte Stück aufführt und knapp durch Heraushebung des Charakteristischen beschreibt, so daß er auch weiterhin seinen Wert behält.

Von der gleichen Verfasserin, der die Anordnung der Ausstellung und der Führer verdankt wird, stammt auch der an zweiter Stelle erwähnte Aufsatz, auf den hier besonders hingewiesen sei, weil er ein Thema, das zunächst als rein fachliche Sonderangelegenheit erscheinen möchte, die verschiedenen Formen systematischer Aufstellung der Bücher, die im Laufe der Jahrhunderte in den Bibliotheken zur Anwendung gelangt sind, in so anregender Weise in den Rahmen der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte und der Entwicklung des Problems der Klassifikation der Wissenschaften hineinstellt, daß damit zugleich ein Ausgangspunkt geschaffen ist für künftige Arbeiten, einmal nach der geschichtlichen Seite zur Beschaffenheit weiteren Materials für die hier aufgestellten Kategorien, sodann aber auch für systematische Erörterung des hier in Angriff genommenen, in neuerer Zeit wenig behandelten Fragenkomplexes.

Leipzig.

Dr. Hans Ruppert.

Jahrbuch der deutschen Bibliotheken. Hrsg. vom Verein deutscher Bibliothekare. Jg. 18. (Vorw.: Adolf Hilsenbeck, Wilhelm Krabbe.) Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (VIII, 292, 12 S.) 8°. Lw. 10,—.

Jahrbuch der deutschen Volksbüchereien. Hrsg. vom Verband deutscher Volksbibliothekare. Jg. 2, 1927. Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (VIII, 152 S.) gr. 8°. Lw. 6,—.

Da im Deutschen Reiche im Gegensatz zu anderen Ländern eine durch geschichtliche Entwicklung zu erklärende, schärfere Trennung zwischen wissenschaftlichen und Volks-Bibliotheken besteht, haben auch zwei, von den zuständigen Berufsverbänden herausgegebene Nachschlagewerke ihre Berechtigung. Beide sind in diesem Jahre pünktlich wieder erschienen und sind unentbehrlich für alle, die sich irgendwie mit Bibliotheken zu befassen haben. Das erstgenannte Jahrbuch, das im wesentlichen die wichtigsten wissenschaftlichen und fachmännisch geleiteten Bibliotheken verzeichnet, liegt im achtzehnten, wiederum von Wilhelm Krabbe sorgfältig bearbeiteten Jahrgang vor. In der seit langem bewährten Form und Anordnung beziehen sich die Angaben über die Bibliotheksdaten

und das wissenschaftliche Personal fast durchweg auf das Jahr 1926. Auch die zu interessanten Vergleichen einladenden Betriebsstatistiken und das sonstige Beiwerk sind auf den neuesten Stand gebracht worden. Die Gesamtzahl der aufgenommenen Bibliotheken beträgt 460, worunter sich 65 österreichische befinden. In ähnlicher Anordnung liegt im zweiten Jahrgange das „Jahrbuch der deutschen Volksbüchereien“ vor, das gegenüber dem vorjährigen Versuch inhaltlich wesentlich verbessert zu sein scheint. Dem nach Städten geordneten Verzeichnis folgen Tabellen über Betrieb und Aufwand in den Jahren 1925/26 sowie Listen über Ausleihverfahren, gedruckte Kataloge, Büchereiberatungsstellen, volksbibliothekarische Vereine und Verbände, Prüfungsbestimmungen, Fachschulen und Register. Das Bestreben des herausgebenden Verbandes wird sein, die Lücken im Laufe der nächsten Jahre zu schließen.

Pr.

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾.

Het Boek. Tweede reeks van het „Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen“. Jg. 16, 1927. Nr 7 (Juli-Sept.). Schriftl.: C. P. Burger jr. 's Gravenhage: Martinus Nijhoff. gr. 8°. Jg. (10 Nrn.) f. 18.—

Inhalt: C. P. Burger jr.: Het Abecedarium als algemeen verbreid leerboekje, III: Het Abc in Midden-Noord-Europa. (S. 225—242.) [Mit 9 Faks.]; M. Boas: Een Latijnsche metrische Cato-paraphrase met parodie in een onbekenden Italiaanschen druk van 1539. (S. 243—262.) [Mit 2 Faks.]; Bücherbesprechungen [Bibliographie van Gelderland 1926, Jb. d. Dtsch. Bibliotheken 1927, Gesamtverz. d. ausl. Ztschr. 1927]; Bibliotheksnachrichten, Het vijfde Bibliothecarissencongres, Mitteilungen, Zeitschriften-schau; als Anhang Nijhoff's bibliograph. Mitteilungen vom 15. Juni bis 15. Sept. 1927 (S. 57—76).

Revue des bibliothèques. Organe officiel de l'Association des Bibliothécaires français. Jg. 37, 1927. Nr 7/9 (Juillet-Septembre). Directeurs: Émile Chatelain et L. Barrau-Dihigo; Rédacteur en chef: Henri Lemaitre. Paris: Librairie ancienne Honoré Champion. Jg. Paris Fr. 50.—; Ausland Fr. 100.—.

Inhalt: A. Kolb: Les Manuscrits alsatiques de la bibliothèque de l'Université de Nancy (S. 241—257); H. E. Smith: La Fortune d'une œuvre de jeunesse de Stendhal (S. 258—269); C. Huchet: La Bibliothèque enfantine „l'Heure joyeuse“ (S. 270—276); O. Dobiache-Rojdestvensky: La Bibliothèque publique de Leningrad dix ans après (S. 277—281); Bücherbesprechungen (S. 282—301) [Darin u. a. die Veröff. d. Stadtbibl. Lübeck.]; Zeitschriftenschau (S. 302—311) [U. a. Bespr. d. Min.-Ztschr.]; Büchereinlauf (S. 312—324); Chronique (S. [57]—[100]) [Darin u. a. Paul Deslandres: L'exposition du romantisme à la bibliothèque de l'Arsenal, Sitzungsberichte, Tätigkeitsbericht der Bibliothèque Nationale in Paris 1926, Neuigkeiten.].

Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. Under medverkan av Victor Madsen, Wilhelm Munthe.

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen.

Dr. Hans Praesent.

Georg Schauman utgiven av Isak Collijn. Jg. 14, 1927, Nr 2. Uppsala: Almqvist & Wiksell. Jg. (4 Hefte). Kr. 15.—.

Inhalt: Toivo Haapanen: Olika skikt i Sit Eriks metrisk officium (S. 53—83); Helge Kragemo: Norsk Musiksamling i Universitetsbiblioteket i Oslo (S. 84 bis 88 mit Abb. des Lesesaales); Isak Collijn: Biskop Knuts pesttraktat (S. 89—92); Besprechungen (S. 93 bis 100) [U. a. Jb. d. Einbandkunst, Jg. 1, 1927 u. Gutenberg-Jb. 1927.].

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrsg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 44, 1927, Heft 9/10 (Sept./Okt.). Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.—.

Inhalt: Das Heft enthält die Vorträge der 23. Versammlung Deutscher Bibliothekare in Dortmund vom 8. bis 10. Juni 1927: Adolf Hilsenbeck: Jahresbericht (S. 433—436); Otto Glauning: Der mittlere Dienst (S. 436—449); Gustav Abb: Vom Deutschen Leihverkehr (S. 449—462); Albert Predeek: Die Bibliotheken und die Technik (S. 462—489); Johannes Hofmann: Richtlinien einer einheitlichen Bucheinband-Katalogisierung (S. 489—503); Werner Rust: Vorschlag zur Regelung der Zitierform (S. 503—514);

Georg Reismüller: Vier Jahre Pfälzische Landesbibliothek (S. 514—516); Albert Schramm: Die deutschen Museumsbibliotheken (S. 516—519); Mitgliederversammlung des VDB. (S. 520—523); ferner Kleine Mitteilungen; Literaturberichte und Anzeigen; Umschau und neue Nachrichten (Hans Schnorr von Carolsfeld: Die Bayerische Staatsbibl.; Karl Schneider: Die Huntingtonbibl.); Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen (S. 523—544).

Dasselbe. Heft 11, November.

Inhalt: Paul Lehmann: Kennen wir die Schriftzüge des Walahfrid Strabo? (S. 545—550); Eduard Gebele: Auf den Spuren einer verschollenen Bibliothek [des Heinr. Rantzaus] (S. 550—553); Franz Koch und Hans Schleimer: Zur Frage des Schlagwortkatalogs (S. 553—560); Gottfried Krickler: Die medizinische Literatur in den rheinischen Bibliotheken (S. 561—566); Johannes Rammelt: 50 Jahre Anhaltische Behördenbibliothek, 5 Jahre Anhaltische Landesbücherei (S. 566—572); Hermann Fuchs: Die sechste Conférence internationale de bibliographie et de documentation (S. 572—575) [vgl. auch Minerva-Ztschr. Jg. 1927, Heft 9, S. 220—221.]; ferner Literaturberichte u. Anzeigen usw. (s. o.) (S. 575—592).

IV. Register zur Minerva-Zeitschrift Band III

I. Allgemeine und internationale wissenschaftliche Institute

Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen. Jahrg. I, Heft 3/4.	113
Wesen und Wert von Archivausstellungen . . .	72
Bibliographie der Bibliographie — eine internationale Angelegenheit	41
Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens. Jahrg. 1925 (Bespr.)	254
Die deutschen Bibliotheken und das Auslandsdeutschum. Von Christoph Weber (Bespr.) . . .	44
Neue biographische Organisationen.	216
Buchhandel und wissenschaftliche Arbeit. . . .	12
Kleinodien alter Buchkunst aus zehn Jahrhunderten. (Sonderausstellung d. Leipziger Stadtbibliothek)	173
Die 6. Conférence internationale de bibliographie et de documentation, Brüssel	220
El crecimiento de las grandes bibliotecas de la tierra durante el primer cuarto del siglo XX. Von E. Sparr (Bespr.)	89
The Europa Yearbook. Herausg. v. M. Farberman.	224
Das europäische Buch seit der Einführung des Papiers. Von Ilse Schunke (Bespr.)	283
Internationale Buchkunstausstellung, Leipzig: Amtlicher Katalog (Bespr.)	254
Das Internationale Institut des Sparwesens. . .	267

Kleine Staatenkunde. Von Heinz Hendriock (Bespr.)	65
Koloniales Hand- und Adreßbuch	252
Der zweite Kongreß der slavischen Geographen und Ethnographen in Warschau	189
Library Extension (Bespr.)	110
Medizinisches Wörter- und Nachschlagebuch. Von H. Griesbach (Bespr.)	283
Die Minerva-Handbücher	19
Die natürliche Ordnung der Wissenschaften. Von Paul Oppenheim (Bespr.)	65
Nordische Akademische Arbeitsgemeinschaft . .	276
Osteuropäische Länderberichte (Bespr.)	283
Wesen und Bedeutung der Geschichte der Pharmazie. Von Georg Urdang (Bespr.)	112
The quality of the educational process in the USA and in Europe. Von William S. Learned (Bespr.)	253
Reading with a purpose. Herausg. v. American Library Association	108
Über die Bedeutung des Urheberrechtes für die wissenschaftlichen Leistungen	69
Was uns not tut.	130
Wie ein Buch entsteht. Von A. W. Unger (Bespr.)	253
Zeitschriftenverzeichnisse und Zeitschriftenverwaltung.	240
52. Zeitungskatalog Ala 1927 (Bespr.)	65

II. Artikel über wissenschaftliche Institute einzelner Länder

Afrika.

- Eine neue Sternwarte in Südafrika 42

Amerika.

- Aus der Amtdrucksachenabteilung der Kongreß-
bibliothek in Washington 270
The Modern Language Association of America 82
Die Museen der Vereinigten Staaten von Nordame-
rika im „Minerva-Index“ 15
Ein spanisches Kulturzentrum in Nordamerika 42
A Survey of Libraries in the United Staates
(Bespr.) 161
Zentralarbeit, Arbeitsgemeinschaften und Nor-
mung im amerikanischen Bibliothekswesen 1

Argentinien.

- La diferenciación de las ciencias geológicas de
acuerdo con el título de sus revistas 97
Publicaciones del Archivo General de la Nación Ar-
gentina 39
Die Veröffentlichungstätigkeit des „Instituto de
Investigaciones históricas“ in Buenos Aires 83

Australien.

- Council for scientific and industrial research in
Australia 261
Scientific research in Australia in 1926 197

Brasilien.

- Die 1. brasilianische Universität, Rio de Janeiro 278

China.

- Die Reichsuniversität Peking 99

Dänemark.

- Catalogus codicum Latinorum medii aevi Biblio-
thecae Regiae Hafniensis. Von Ellen Jør-
gensen (Bespr.) 63
Dänemark. Von Alfred Bäscher (Bespr.) 90
K. K. K. Lundsgaard. Festschrift 252

Deutschland.

- Bücherverzeichnis der Alpenvereinsbücherei. Von
A. Dreyer (Bespr.) 45
„Alt-Bayern“: Hochschulen, Museen und Samm-
lungen in Altbayern 222
Deutsche Amtdrucksachenkunde. Von G. Schwi-
detzky (Bespr.) 158
Archiv f. Bibliographie, Buch- und Bibliotheks-
wesen. Jahrg. 2, Heft 1 225
Bamberg: Remeis-Sternwarte 278
Bamberger Sammlungen 252
Die Bayerische Benediktiner-Akademie 264
100 Jahre Histor. Verein Bayreuth 278
Berlin: Berlinische Forschungen. Herausg. v. F.
Behrend (Bespr.) 66
— Die Deutsche Heeresbücherei. Von F. Stuhl-
mann (Bespr.) 162
— Die Entwicklung des Berliner Buchhandels 192
— Heilpädagogische Woche 278
— Institutum Judaicum an d. Univ. 194
— Institut für Sexualwissenschaft 222
— Medizinische Fortbildungskurse u. Einrichtun-
gen 278

- Berlin: Das Ukrainische Wissenschaftl. Institut 21
— Zentralinstitut für Edelsteinforschung 278
Das Studium der Betriebswirtschaft in Deutschland.
Von W. Guthsmuths (Bespr.) 65
23. Deutscher Bibliothekartag in Dortmund 190
Das Institut für geschichtliche Landeskunde der
Rheinlande an der Universität Bonn 183
Provinzialmuseum, Bonn 278
Städt. Museum f. Natur-, Völker- u. Handelskunde,
Bremen 252
Führer durch die Museen Breslaus 252
K. Breysig, Festschrift „Geist und Gesellschaft“ 194
Bücher, Karl, und die Zeitungskunde 49
Das Vermächtnis Houston Stuart Chamberlains 63
Das Deutsche Institut in Coimbra 188
Hess. Landesmuseum Darmstadt: Ausstellung
„Alte Kunst am Mittelrhein“ 252
Hess. Geologische Landesanstalt, Darmstadt 278
Dortmund: Ärztliche Fortbildungskurse 154
— Der Astronomische Verein 156
— Bibliophilen-Abend 156
— Das Chemische Untersuchungsamt 155
— 23. Deutscher Bibliothekartag 190
— Die Forschungsanstalt der Vereinigten Stahl-
werke A.-G. 153
— Die Gesellschaft für Kohlentechnik 152
— Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 107
— Historischer Verein für Dortmund und die
Grafschaft Mark 155
— Das Hochschulinstitut 148
— Das Hygienisch-Bakteriologische Institut 154
— Immermannbund 157
— Institut für praktische Psychologie 152
— Literarische Gesellschaft 157
— Der Naturwissenschaftliche Verein 156
— Der Zweite Niedersächsische Bibliothekartag 145
— Das Pathologische Institut und Forschungs-
institut für Gewerbe- und Unfallkrankheiten 154
— Das Praktikantenamt 152
— Das Stadtarchiv und die Verwaltungsbibliothek 151
— Die Stadtbibliothek 117
— Das städtische Kunst- und Gewerbemuseum 149
— Das Städtische Naturwissenschaftliche Mu-
seum und Aquarium 150
— Verband Deutscher Schulgeographen, Orts-
gruppe Dortmund 156
— Die Vereinigung von Freunden der Stadtbiblio-
thek 156
— Das Westfälisch-Niederrheinische Institut für
Zeitungsforschung 148
— Das westfälische Schulmuseum 151
Die Dozenten- und Studentenschaft der deutschen
Hochschulen (Bespr.) 66
Dresden: Führer durch den Staatl. Botanischen
Garten 222
— Lage und Konstruktion der Kurfürstl. Kunst-
kammer im Schloß 278
— Jahresbericht der Sächs. Landesbibliothek für
1926 (Bespr.) 254
— Die Inkunabelsammlung der Sächsischen Lan-
desbibliothek 138
— Berichte über die Verwaltung der Staatl.
Sammlungen für Kunst und Wissenschaft 252
Führer durch Düsseldorf 194
Elbinger Altertumsgesellschaft 252
Erfurter Akademie — Abteilung für Erziehungs-
wissenschaft und Jugendkunde 42

- P. Ernst. Festschrift, Heft 2/3 des 77. Bd. der Beiträge zur pathologischen Anatomie . . . 194
 Ferienkurse in Deutschland und im Auslande . 108
 H. Fischner. Festschrift, 12. Bd. der Schlern-Schriften . . . 108
 Fleiner. Festschrift . . . 63
 Ch. Frank. Festschrift . . . 251
 Erwerbung einer wertvollen Sammlung für die Universität Frankfurt/M. (Nachlaß A. Reuß) . 63
 M. J. Friedländer. Festschrift . . . 251
 Zweihundert Jahre Frommanns Verlag . . . 56
 R. v. Garbe. Festschrift von J. v. Negelein, A. Hillebrandt, H. Jacobi . . . 87
 Zur Geschichte des wissenschaftlichen Verlags (Die Jubiläumsschriften der letzten Jahre) . . . 27
 Forschungsstation auf dem Gernergrat . . . 43
 Gothaisches Jahrbuch für Diplomatie, Verwaltung und Wirtschaft. Jahrg. 164, 1927 (Bespr.) . 109
 Das Institut für Hochschulkunde in Göttingen . 42
 Greifswald: Deutsche Gesellschaft zum Studium Schwedens . . . 276
 — Die Handschriften der Abteilung für niederdeutsche Literatur bei der Universitätsbibliothek. Von J. Deutsch (Bespr.) . . . 110
 — Ein Nordisches Archiv . . . 43
 Gutenberg-Jahrbuch. Herausg. v. A. Ruppel. Jahrg. 2 (Bespr.) . . . 254
 Das Romanische Seminar der vereinigten Friedrichsuniversität Halle-Wittenberg im ersten Halbjahrhundert seines Bestehens. Von Karl Voretzsch (Bespr.) . . . 89
 Hamburg: Museum für Kunst und Gewerbe . 278
 — Die Universität Hamburg in Wort und Bild . 252
 — Neue Veröffentlichungen der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg . . . 105
 Th. Hampe. Festschrift, Jahrg. 1924/25 des Anzeigers des german. Nationalmuseums . . 194
 Handbuch für das Hochschulstudium in Deutschland. Herausg. von W. Zimmermann u. H. Hendriock (Bespr.) . . . 89
 Hannover: Die Tagung des Deutschen Museumsbundes vom 10.—12. X. 1927 . . . 273
 — Führer durch die Kunstsammlungen des Provinzialmuseums . . . 252
 A. v. Harnack. Festschrift d. Preuß. Staatsbibl. . 223
 Verzeichnis der deutschen Bilderhandschriften des späten Mittelalters in der Heidelberger Univ.-Bibl. . . . 252
 F. Heincke. Festschrift, Heft 3 d. 15. Bd. d. Wissenschaftl. Meeresuntersuchungen . . . 194
 Das Pelizäus-Museum in Hildesheim . . . 248
 Felix Hoppe-Seyler. Von H. Tierfelder (Bespr.) . 46
 Jahrbuch der deutschen Bibliotheken. Jahrg. 18 (Bespr.) . . . 284
 Jahrbuch der deutschen Volksbüchereien. Jahrg. 2 (Bespr.) . . . 284
 Institut für ostbayerische Heimatforschung . 43
 Jülicher. Festschrift von R. Bultmann u. H. von Soden . . . 63
 Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum . . . 223
 — Wallraf-Richartz-Museum . . . 278
 R. Köttschke. Festschrift „Deutsche Siedlungsforschungen“ . . . 223
 Krefelder Textilforschungsanstalt . . . 252
 Leipzig: Das Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik . . . 177
 — Vom Verlagsarchiv des Bibliographischen Instituts . . . 181
 — Das Archiv von Breitkopf & Härtel . . . 179
 — Die Deutsche Gesellschaft 1727—1927 . . . 165
 Leipzig: Leipzigs Wirken am Buch (Bespr.) . . 254
 — Die schwedische Buchausstellung . . . 108
 — Die Staatliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe . . . 170
 — Stadtbibliothek . . . 157
 — Stadtgeschichtliches Museum . . . 178
 — Die ständige Ausstellung der Universitätsbibliothek . . . 175
 Jahresberichte des Literar. Zentralblattes über die wichtigsten wissenschaftlichen Neuerscheinungen des gesamten deutschen Sprachgebietes. Jahrg. 3. Herausg. von Dr. W. Frels (Bespr.) . 193
 Ludwigschafen (Monographien deutscher Städte). 223
 Mainz: 75-jährfeier des Röm.-germ. Zentralmuseums . . . 250
 — Römisch-germanisches Zentralmuseum . . . 278
 Mannheim: Beiträge zur Geisteswissenschaft . . 223
 — Akademische Nachrichten der Handelshochschule . . . 223
 — Schloßmuseum . . . 278
 Meinhof-Festschrift . . . 252
 A. Menzel. Festschrift (Wien) . . . 277
 Merkbuch der Deutschen, 1927. Herausg. v. B. Tanzmann (Bespr.) . . . 65
 Meyers Lexikon. 5. Bd. (Bespr.) . . . 66
 Dasselbe. Bd. 6. . . . 225
 Das Militärbibliothekswesen in Deutschland . . 54
 München: 14. Jahrb. d. Bayer. Akademie d. Wiss. 223
 — Die Hauptversammlung 1927 d. Deutschen Akademie . . . 272
 Sammlungen in M.-Gladbach . . . 278
 Die Universität Münster . . . 121
 K. Muth. Festschrift . . . 277
 Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum . . . 253
 — Vom Jubiläum des Germanischen Museums . . 273
 Das Institut für ostbayerische Heimatforschung in Passau . . . 86
 Philologie und Kulturkunde im neusprachlichen Unterricht an Schule und Universität. Von Karl Voretzsch (Bespr.) . . . 87
 Erläuterungen zu den Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken. Von D. Sass (Bespr.) . . . 111
 M. Rade. Festschrift von H. Mulert u. a. . . 108
 Die Kultur der Abtei Reichenau (Bespr.) . . . 43
 Erleichterte Literaturbeschaffung durch die Reichszentrale für naturwiss. Berichterstattung . . 22
 H. H. Schauinsland. Festschrift . . . 252
 A. Schlatter. Festschrift „Vom Dienst an Theologie und Kirche“ . . . 223
 J. v. Schlosser. Festschrift von A. Weixlgärtner u. L. Planiscig . . . 63
 L. Schmitz-Kallenberg. Festschrift . . . 223
 A. Schulte. Festschrift „Historische Aufsätze“ . 223
 E. Seckel. Gedächtnisschrift in Bd. 4 der Abhandlungen aus der Berliner jurist. Fakultät . . 87
 E. Sellin. Festschrift . . . 224
 19. deutscher Archivtag in Speyer . . . 250
 Die neue deutsche Staats- und Gesellschaftswissenschaft . . . 37
 H. Swoboda. Festschrift . . . 87
 Die systematischen Ordnungen und ihre Entwicklung. Von J. Schunke (Bespr.) . . . 283
 Verzeichnis der vor- und frühgeschichtl. Altertümer im Ulmer Museum . . . 223
 M. Walter. Festschrift . . . 277
 Nietzsche-Archiv in Weimar. Beschreibung . . 223
 Vom westfälischen Archivwesen . . . 126
 Wetzlarer Geschichtsverein . . . 223

Das Studium der Zeitungswissenschaft in Deutschland. Von Dr. F. Körner (Bespr.)	253
Zentralblatt für Bibliothekswesen. Jahrg. 44, 1927, Heft I—II.	114, 162, 225, 285
F. v. Zobeltitz. Festschrift.	277
Zugspitzobservatorium. 25-Jahrfeier.	252
England.	
The Association of Special Libraries and Information Bureaux, London	83
Die Edinburger Bibliothekskonferenz.	271
The English Catalogue of Books for 1926 (Bespr.)	64
General Conditions of Study in Germany	108
The Librarian and the book world. Vol. 16, Nr. 10.	226
Library review. Jahrg. 1, Nr. 1	225
The Yearbook of the Universities of the Empire 1927 (Bespr.)	193
Frankreich.	
Die französische Nationalbibliothek im Jahre 1926.	268
Das gegenwärtige Frankreich. Von O. Grautoff (Bespr.)	278
Der Brand der Universitätsbibliothek Nancy und ihr Wiederaufbau	268
Revue des bibliothèques. Jahrg. 36, 1926	114
Revue des bibliothèques. Jahrg. 37, 1927, Nr. 1—9	162, 225, 284
Griechenland.	
Das wissenschaftlich-geistige Leben in Griechenland im Jahre 1926	93
Holland.	
Het Boek. Jahrg. 16, 1927, Nr. 1—7	113, 226, 284
Das Institut Kern an der Universität Leiden	41
Die Verwaltung der Kommunalarchive in den Niederlanden	257
Spinoza-Museum im Haag	43
Italien.	
Das Kunsthistorische Institut in Florenz	245
Die Museen Roms	77
Priesterkollegium am Campo Santo, Rom	223
F. Ramorino. Festschrift	252
Japan.	
Die japanischen Universitäten.	229
Österreich.	
„Das neue Reich“, Nr. 44	224
Die Karl-Franzens-Universität in Graz im Wandel der Zeit	232
Kunsthistorisches Museum, Wien: Gemmenkatalog	253
Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung	8
Österreichische Leo-Gesellschaft	222
Die territoriale Entfaltung des Buchhandels in der Republik Österreich	235
M. Vancsa. Festschrift	224
Palästina.	
Katalog der Univ.-Bibl. in Jerusalem (Bespr.)	112
Polen.	
Collections polonaises, archives, bibliothèques etc. Von E. Chwalewik (Bespr.)	282
Der II. Kongreß polnischer Philosophen in Warschau	275
Eine Ukrainische Universität in Polen	43
Portugal.	
Das deutsche Institut in Coimbra	188
Rumänien.	
Ein Rockefeller-Institut in Bukarest	43
Rußland.	
Akademija Nauk Sojuza Sovetskich Socialističeskich Respublik 1725—1925. Biblioteka (Bespr.)	64
Akademija Nauk Sojuza Sovetskich Socialističeskich Respublik 1725—1925: Musej Palografii (Bespr.)	64
Ein Museum der Wolgadeutschen in Pokrowks	43
Soviet Union Year-book 1927. By A. A. Santalov and L. Segal (Bespr.)	283
Schweden.	
Biblioteksbladet. Jahrg. 11, 1926.	90
Biblioteksbladet. Jahrg. 12, 1927	90, 225
Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. Jahrg. 14, 1927, Nr. 1/2.	114, 284
Schweiz.	
H. Escher. Festschrift.	277
Mémoire concernant la création d'un catalogue général et d'un service de renseignements des bibliothèques suisses. Von M. Godet (Bespr.)	224
Museum für Völkerkunde in Basel.	221
Schweizerisches Landesmuseum, Zürich: 35. Jahresbericht	253
Spanien.	
Amtliche Kulturpropaganda in Spanien	41
Anuario de las Bibliotecas populares 1924—1925 (Bespr.)	46
Asociación Española para el Progreso de las Ciencias	63
Asociación Francisco de Vitoria	61
Boletín Bibliográfico del Centro de intercambio intelectual germano-español	277
Sommer-Universität Jaca	277
Spanischer Ferienkursus in Jaca	188
El Instituto Hispano-Americano de Relaciones Culturales	62
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Univ. Madrid	277
Spanische Sprachkurse in Madrid	62
Spanisch-amerikanischer Hochschulkongreß	62
Spanische akademische Grade und Zeugnisse für Ausländer	62
Das spanische Buch als Träger spanischer Kultur	208
Neue spanische Zeitschrift: Investigación y Progreso	189
Ein spanisches Kulturzentrum in Nordamerika	42
Sprachinstitute an den spanischen Universitäten	62
Sprachkurse für Spanisch in Madrid	276
Tschechoslovakien.	
Mährisches Landesarchiv, Brünn	222
Sammlungen des Archäolog. Instituts der Deutschen Univ. Prag	278
„Sudetendeutsches Jahrbuch“, Bd. III	222
Das wissenschaftliche Leben in der tschechoslovakischen Republik im Jahre 1926	200
Ukraine.	
Ukrainische historisch-philologische Gesellschaft in Prag	190
Eine Ukrainische Universität in Polen	43
Das Ukrainische Wissenschaftliche Institut in Berlin	21
Ungarn.	
Die Vergangenheit der Budapester Universität	25

Minerva-Beitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

REVIEW FOR THE USE REVUE DU RASSEGNA DEL REVISTA DEL
OF THE LEARNED WORLD MONDE SAVANT MONDO SCIENTIFICO MUNDO CIENTÍFICO

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. F. SCHULZE
Museumsdirektor in Leipzig

UND

DR. P. WENTZCKE
Archivdirektor in Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar u. Stellvertr. Direktor
der Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber
des Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar
an der Deutschen Bücherei Leipzig

VIERTER JAHRGANG



1 9 2 8

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W10

Inhaltsverzeichnis

I. Verfasserverzeichnis

1. Verfasser der Hauptartikel

- Balcke, Curt: Der gegenwärtige Stand der wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands 45
 Bloch, Camille: Bibliothèques de la Guerre Mondiale 25
 Busch, Friedrich: Das Geistesleben Niedersachsens im Spiegel seiner wissenschaftlichen Vereine 103
 Castillejo, José: Neuzeitliche Bildungsbestrebungen in Spanien 201
 Diesch, Karl: Die Dezimal-Klassifikation 112
 Dreyer, Aloys: Alpine Büchereien 138
 Friedmann, Wilhelm: Das gegenwärtige Frankreich. Eine Entgegnung 60
 Füchsel, Hans: Die Universitätsbibliothek Göttingen 95
 Glum, Friedrich: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1
 Kaufmann, K. J.: Das Staatsarchiv in Danzig 180
 Keyser, Erich: Die Aufgaben der historischen Museen in der Gegenwart 159
 — Das Staatl. Landesmuseum f. Danziger Gesch. 186
 La Baume, Wolfgang: Das Staatl. Museum f. Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig 184
 Lauffer, Otto: Deutsche Altertums- und Volkskunde und die historischen Museen 245
 Löwis of Menar, August v.: Die Weltliste der empfohlenen Bücher f. d. Jahr 1925 118, 195
 Mann, W.: Das Wesen der chilenischen Universität 239
 Mannowsky, W.: Die Kunstsammlungen im Danziger Franziskanerkloster 188
 Moldenhauer, Gerhard: Spaniens hispano-amerikanische Kulturpolitik 69
 Neugebauer, O.: Über die Einrichtungen des Mathematischen Institutes der Universität Göttingen 107
 Overmans, S. J. Jakob: Das Studium der deutschen Literatur an den japanischen Universitäten 217
 Pauli, Gustav: Die Vereinheitlichung der Galerie-kataloge 13
 Radig, Werner: Vorgeschichte und Siedlungskunde im Museum 167
 Rust, Werner: Die Titelkurzform von Zeitschriften 33
 Schlapp, Otto: Die schottischen Universitäten 73
 Schwarz, Friedrich: Die wissenschaftl. Bibliotheken Danzigs 182
 Selle, Götz v.: Georgia Augusta 89
 Šišmanov, J.: Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik 233
 Smith, Ralph Clifton: Cooperative Museum Efforts in the United States 157
 Strunk, H.: Danzig und die deutsche Wissenschaft — Die Bedeutung der Technischen Hochschule in Danzig-Langfuhr 177

- Thiel, Viktor: Die gegenwärtige Lage des österreichischen Archivwesens 113
 Uggla, Arvid Hj.: Die Universität Upsala 55
 Weinreich, Wilhelm: Rationalisierung im Bibliothekswesen 220

2. Verfasser der Speziellen Berichte und Kleinen Mitteilungen

- Baumgarten, Kurt: Der Deutsch-Ausländische Akademiker-Club in Berlin 144
 Behrens, Gustav: Das Römisch-Germanische Centralmuseum in Mainz 62
 Buch, Richard: Tagung des Bundes deutscher naturwissenschaftl. Museen in Berlin (1928) 169
 Cranach, M. L. v.: Die 16. Hauptversammlung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft z. Förderung der Wissenschaften in München im Juni 1928 224
 Cremers, P. J.: Vom Geistesleben des rheinisch-westfälischen Industriegebietes 17
 Deetjen, Werner: Die 64. Hauptversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu Weimar 228
 Ebert, Otto Erich: Minerva-Echo 19, 39, 66, 83, 127, 149, 173, 195, 229, 267
 — Festschriften 21, 41, 67, 84, 129, 152, 173, 231, 272
 Fick, R.: Der 17. Internationale Orientalisten-Kongreß in Oxford 252
 Fiebig, [Otto]: Kleist-Ausstellung der Sächs. Landesbibliothek 18
 Fuchs, Hermann: Eine internationale Sachverständigenkonferenz über bibliographische Fragen 35
 Hanauer, Julius: Die Jahresversammlung des Internationalen Bibliographischen Instituts in Köln am 17. und 18. September 1928 250
 Hassan, Mohammed: Das Islam-Institut in Berlin 124
 Honecker, M.: Die 41. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Mainz 143
 Jürgens, Adolf: Tagung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft 16
 Iványi, Béla: Das 350jährige Jubiläum der königl.-ungar. Universitätsdruckerei in Budapest 259
 Japikse, N.: Die „'s Rijks Geschiedkundige Publicatiën" 189
 Korevaar, A.: Die Bibliothek der Technischen Hochschule in Delft 260
 Krebs, Manfred: Wissenschaftliches Institut der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt 123
 Mann, W.: Chilenische Studienkommission in Deutschland 18
 Menz, G.: Neuere deutsche Literatur über den Buchhandel 264

- Morgner, A.: Das China-Institut in Frankfurt a. M. 36
 Otte, Friedrich: Die neue hauptstädtische Universität in Peking 80
 Pasternak, Jar.: Ukrainisches Nationalmuseum in Lemberg 172
 Praesent, Hans: Das neue Museum für Länderkunde in Leipzig 171
 — Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes 22, 41, 84, 130, 153, 173, 196, 232, 273
 Radig, Werner: Neue Heimatmuseen in Mitteldeutschland 170
 — 50. Tagung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft 253
 — 10. Tagung f. Vorgeschichte in Magdeburg 254
 Reko, Victor A.: Wissenschaftliche Arbeiten in Mexiko 266
 Rose, Ernst: Die Germanistik auf der 44. Jahresversammlung der Modern Language Association von Amerika 82
 Rubinstein, S.: Die Zentrale Wissenschaftliche Bibliothek zu Odessa 194
 Ruppert, Hans: Der 24. Deutsche Bibliothekartag in Göttingen 142
 Ruska, Julius: Ein Jahr Forschungs-Institut für Geschichte der Naturwissenschaften 257
 Rust, Werner: Die Form der modernen Zeitschrift 263
 Schulze, Friedrich: Die 13. Tagung der Vereinigung mitteldeutscher Ortsmuseen in Zwickau 168
 Schumann, Paul: Die wissenschaftl. Einrichtungen des Samuel-Heinicke-Institutes zu Leipzig 145
 Schunke [Ilse]: Inkunabel-Ausstellung der Sächs. Landesbibliothek 18
 Schwidetzky, Georg: Eine Bibliographie der Amtsdruksachenbibliographien der Welt 141
 Spies, O.: 5. Deutscher Orientalistentag in Bonn 251
 Steudel, Th.: Die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt im Jahre 1927 79
 Trommsdorff, Paul: Die Bibliotheken der Provinz Hannover mit wissenschaftl. Beständen 99
 Verzá, Friedrich: Das ungarische biologische Forschungsinstitut in Tihany am Balaton 148
 Vollmer, B.: Ein Archivalienaustausch zwischen Preußen und den Niederlanden 193
 Wahl, Paul: Die Wilhelm-Müller-Feierlichkeiten in Dessau 121
 Wentzcke, Paul: Die Zukunft des Deutschen Archivwesens 265
 — Der deutsche Archivtag in Danzig und die 76. Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 227

II. Sachverzeichnis

1. Gegenstände

Allgemeines

- Internat. Institut f. Afrikanische Sprachen u. Kulturen (Thorwirth) 127
 Alpine Büchereien (Dreyer) 138
 Deutsche Altertums- und Volkskunde u. d. histor. Museen (Lauffer) 245
 Bibliographie der Amtsdruksachenbibliographien der Welt (Schwidetzky) 141
 Archivalienaustausch zwischen Preußen und den Niederlanden (Vollmer) 193
 Internationale Studiengesellschaft z. Erforschung d. Arktis m. d. Luftschiff (Aeroarctic) 127
 Zeitschrift f. Assyriologie (Gesamtregister) 267
 Neuere deutsche Literatur über den Buchhandel (Menz) 264
 III. Internationale Büchermesse, Florenz, Deutsche Abteilung 130
 Institut de coopération intellectuelle de la société des nations 132, 229
 Dezimal-Klassifikation (Diesch) 112
 Internationaler Arbeitskreis für Erneuerung der Erziehung (Ferrière) 149
 Französische Brücken deutschen Geistes (Stein) 267
 Vereinheitlichung der Galeriekataloge (Pauli) 13
 Gartenbauwissenschaft 128
 Forschungsinstitut f. d. graphische Gewerbe (Schäfer) 267
 Bibliothèques de la Guerre Mondiale (Bloch) 25
 Jüdisches Archiv 83
 Alexander-Kohut-Stiftungen (Chajes) 150
 Aufgaben der historischen Museen in der Gegenwart (Keyser) 159
 Vorgeschichte und Siedlungskunde im Museum (Radig) 167
 Internat. Gesellschaft f. Musikwissenschaft (Nettl) 268
 Paedagogische Amerikafahrt (Hilker) 267
 Pressa-Publizistik (Drahn) 229
 Internat. Psychoanalytische Vereinigung (Berichte 1927) 268
 Rationalisierung im Bibliothekswesen (Weinreich) 220
 Theologische Studien und Kritiken (Kattenbusch) 83
 Weltliste d. empfohlenen Bücher f. d. Jahr 1925 (Löwis of Menar) 118, 195
 Form der modernen Zeitschrift (Rust) 263
 Titelkurzform von Zeitschriften (Rust) 33
 Literarisches Zentralblatt, Jahresberichte 267

Kongresse und Tagungen

- Südwestdeutscher Altertumsverband 195
 Deutsche Anthropologische Gesellschaft (Radig) 253
 Der deutsche Archivtag in Danzig (Wentzcke) 227
 Confédération internationale des sociétés d'auteurs et compositeurs (Rosenberger) 268
 Internationales Bibliographisches Institut, Jahresversammlung 1928 in Köln (Hanauer) 250
 Internationale Sachverständigenkonferenz über bibliographische Fragen (Fuchs) 35
 Der 24. Deutsche Bibliothekartag in Göttingen (Ruppert) 142
 Borromäus-Verein 149
 Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 76. Hauptversaml. (Wentzcke) 227
 Görres-Gesellschaft 143
 6. Internat. Historikerkongreß (Freudenthal) 268
 Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 224
 International library and bibliographical committee (Godet) 268; — (Uhlendahl) 268
 Internat. Vereinigung f. theoret. und angewandte Limnologie 19
 1. Internat. Linguistenkongreß (Schrijnen) 268
 Internationale medizinische Kongresse (v. Enden) 229
 Die Germanistik auf d. 44. Jahresversammlung d. Modern Language Association v. Amerika (Rose) 82
 Münzforschertagungen (Bahrfeldt) 268
 Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte (Mamlock) 229
 Bund deutscher naturwissenschaftl. Museen (Buch) 169

- Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (Jürgens) 16
 5. deutscher Orientalistentag in Bonn (Spies) 251
 17. Internat. Orientalisten-Kongreß in Oxford (Fick) 252
 Vereinigung mitteldeutscher Ortsmuseen (Schulze) 168
 Pädagogischer Kongreß 1928 (Jäckle) 268
 Verband deutscher praktischer Psychologen 195
 3. Allg. ärztl. Kongreß f. Psychotherapie (Neuer) 268
 Deutsche Gesellschaft f. Rheumabekämpfung 195
 2. Internat. Kongreß f. Sexualforschung (Riese). 268; — (Stöcker) 269
 Deutsche Shakespeare-Gesellschaft (Deetjen) 228
 Deutsche Strafrechtliche Gesellschaft (Mayer) 269
 Tagung der Deutschen Strafrechtslehrer in Wien (Hippel) 269
 Société universelle du théâtre (Liausu) 269
 10. Tagung für Vorgeschichte in Magdeburg (Radig) 254

2. Länder

Amerika (U.S.A.)

- Cooperative Museum Efforts in the United States 157
 New York: Internat. Institute of Teachers College. Columbia University 271

Argentinien

- Die argentin. Staatsuniversitäten 19

Bulgarien

- Sofia: Naturwissenschaftl. Museum 271

Chile

- Chilenische Studienkommission in Deutschland 18
 Wesen der chilenischen Universität 239

China

- Peking: Kathol. Universität 20
 — Neue hauptstädtische Universität 80

Cuba

- Nachrichten aus Cuba 149

Dänemark

- Kopenhagen: Ny Carlsberg Glyptothek 231

Danzig

- Danzig: Die wissenschaftl. Bibliotheken 182
 — Franziskanerkloster 188
 — Staatl. Landesmuseum f. Danziger Geschichte 186
 — Staatl. Museum f. Naturkunde und Vorgeschichte 150, 184
 — Staatsarchiv 67, 180, 198
 — Techn. Hochschule D.-Langfuhr 177

Deutschland

- Zukunft des deutschen Archivwesens 205
 Deutsche Gesellschaft f. Bauingenieurwesen 128
 Bibliotheken d. Provinz Hannover m. wissenschaftl. Beständen 99
 Wissenschaftl. Bibliotheken Deutschlands 45
 Görres-Gesellschaft 143, 229, 268
 Neue Heimatmuseen in Mitteldeutschland 170
 Pommersche Heimatmuseen 66
 Reichsbund deutscher Heimatmuseen 173
 Heimatvereine in Thüringen 150
 Juristische Gesellschaften und Fachvereine 195
 Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1, 224, 229
 Deutsche Gesellschaft f. Kreislaufforschung 268
 Wissenschaftl. Gesellschaft f. Luftfahrt 128

- Akademien f. prakt. Medizin 19
 Geistesleben Niedersachsens im Spiegel seiner wissenschaftl. Vereine 103
 Platen-Gesellschaft 83
 Deutscher Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen 230
 Geistesleben des rheinisch-westfälischen Industriegebietes 17
 Forschungsinstitut d. Rhön-Rossitten-Gesellschaft 149
 Deutsche Slavistik 233
 Verwaltungsakademien 195
 Laboratorium der Wirtschaft 195
 Aachen: Die Aachener Museen 128
 — Suermondt-Museum 150
 Altona: Museum, Stadtarchiv 150, 269
 Augsburg: Fuggermuseum 19
 Balve: Heimatmuseum 150
 Berlin: Deutsch-Ausländischer Akademiker-Club 144
 — Deutsches Arbeitsschutz-Museum 230
 — Gesellschaft f. Erdkunde 19, 83, 195
 — Zentralinstitut f. Erziehung u. Unterricht 40
 — Frankreich-Institut 150
 — Deutsche Friedensgesellschaft 66
 — Preuß. Geolog. Landesanstalt 83
 — Islam-Institut 124
 — Japan-Institut 128
 — Gesellschaft z. Förderung der Wissenschaft d. Judentums 39
 — Verein f. jüd. Geschichte und Literatur 19
 — Institute der Landwirtschaftl. Hochschule 150
 — Wissenschaftl. Gesellschaft f. Luftfahrt 269
 — Deutsche Versuchsanstalt f. Luftfahrt 19, 150, 269
 — Dokumente z. Vorgeschichte d. Berliner Museen 150
 — Forschungs-Institut f. Geschichte der Naturwissenschaften 257
 — Pharmazeutisches Institut der Universität 19
 — Physikal.-Technische Reichsanstalt 128
 — Reichsgesundheitsamt 150
 — Berliner Schachgesellschaft 230
 — Schloßmuseum 66
 — Institut f. Sexualwissenschaft 40
 — Kaiser-Wilhelm-Institut f. Silikatforschung 128
 — Preußische Staatsbibliothek 269, 275
 — Forschungsheim f. d. Geschichte d. Technik 40
 — Tierärztliche Hochschule 83
 — Ukrainisches Wissenschaftl. Institut 39
 — Das Ungarische Institut an der Universität Berlin 83, 230
 — Landesanstalt f. Wasser-, Boden- u. Lufthygiene 230
 Bonn: Beethovenhaus 195
 — Provinzialmuseum 67
 Braunschweig: Die Kulturinstitute der Stadt 150
 Bremen: Focke-Museum 19, 40, 83
 Breslau: Diözesanmuseum 150
 Bückeburg: Institut f. musikwissenschaftl. Forschung 19, 150
 Darmstadt: Schule der Weisheit 83
 — Hessisches Staatsarchiv 199
 Dessau: Junkers-Werke 230
 Dortmund: Provinzial-Institut f. westfäl. Landes- und Volkskunde 83, 150
 — Westfäl.-niederrhein. Institut f. Zeitungsforschung 150, 196
 Dresden: Grünes Gewölbe 128
 — Deutsches Hygiene-Museum 230
 — Sächsische Landesbibliothek 18, 194, 275
 — Numismatischer Verein 209
 — Reichsarchivzweigstelle 67

- Düsseldorf: Reichsmuseum f. Gesellschafts- und Wirtschaftskunde 269
 — Städt. Kunstmuseum 150, 230, 269
 Duisburg: Verein f. Literatur u. Kunst 83
 Eisenach: Thüringer Museum 128
 Elberfeld: Bibliothek des Bergischen Geschichtsvereins 83
 Emmerich: Heimatmuseum 269
 Erfurt: Anger-Museum 269
 — Akademie gemeinnütziger Wissenschaften 79, 128
 Erlangen: Platen-Archiv 196
 Eschwege: Heimatmuseum 150
 Föhr: Friesen-Museum 40
 Frankfurt a. M.: China-Institut 36
 — Wissenschaftl. Institut d. Elsaß-Lothringer im Reich a. d. Universität 123
 — Musikbibliothek Paul Hirsch 196
 — Historisches Museum 19, 258
 — Kunstgewerbe-Museum und Mitteldeutscher Kunstgewerbeverein 40
 — Linel-Sammlung 67
 — Schopenhauer-Archiv 67
 — Stadtarchiv 269
 Freiburg i. B.: Badisches Weinbauinstitut 151
 Friedberg: Geschichtsverein 67
 Fulda: Landesbibliothek 196
 Glatz: Verein f. Glatzer Heimatkunde 20
 Görlitz: Kaiser-Friedrich-Museum, Literarische Gesellschaft, Oberlausitzer Gedenkhalle, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften 20
 Göttingen: Georgia Augusta 89
 — Mathemat. Institut d. Universität 107
 — Universitätsbibliothek 95
 Greifswald: Auslandsinstitute der Universität 40
 — Nordisches Institut d. Universität 128, 151
 Guben: Naturwissenschaftl. Museum, Städt. Museum 151
 Hagen: Karl-Ernst-Osthaus-Bund, Stadtbücherei 196
 Halle: Akademie der Naturforscher 67
 — Franckesche Stiftungen 230
 — Die Kultur-Institute d. Stadt 151
 — Zoologisches Institut u. Museum d. Universität 230
 Hamburg: Staatsinstitut f. angewandte Botanik 20
 — Zentralstelle f. niedersächs. Familiengeschichte 196
 — Hygiene und soziale Hygiene in H. 269
 — Museum f. Kunst u. Gewerbe 20
 — Mineralogisch-Geologisches Staatsinstitut 20
 — Phonetisches Laboratorium der Universität 20, 230
 — Seminar f. romanische Sprachen und Kultur an der Universität 151
 — Institut f. Schiffs- u. Tropenkrankheiten 20, 128
 — Museum für Völkerkunde 230
 — Kulturwissenschaftl. Bibliothek Warburg 20, 270
 — Wissenschaftl. Einrichtungen d. Stadt 269
 Hannover: Geographische Gesellschaft 270
 — Kestner-Museum 196
 — Provinzial-Museum 20
 — Versuchsanstalt f. Grundbau und Wasserbau 196
 Hildesheim: Leunis-Museum 128
 — Ägypt. Pelizaeus-Museum 40
 — Roemer-Museum 128
 Hohenheim: Württemberg. Landwirtschaftl. Hochschule 151
 Jena: Rudolf-Eucken-Haus 83
 Karlsruhe: Stadtgeschichtl. Sammlungen 20
 Kassel: Staatliche Kunstakademie 230
 — Landesbibliothek 83
 — Hessisches Landesmuseum 230
 Kiel: Schleswig-Holstein. Landesbibliothek 230
 Köln: Fortbildungsinstitut f. Gesundheitsfürsorge 230
 Köln: Wallraf-Richartz-Gesellschaft 20
 — Wallraf-Richartz-Museum 20, 231
 — Institut f. Kunstgeschichte a. d. Universität 128
 Königsberg: Städt. Kunstsammlungen 270
 — Prussia-Museum 151
 — Staats- und Universitätsbibliothek 154
 Kreuznach: Heimatmuseum 128
 Landsberg: Goethe-Sammlung 151
 Langensalza: Heimatmuseum 231
 Leipzig: Bibliotheken 231
 — Seminar f. Buchhandelsbetriebslehre der Handelshochschule 231
 — Deutsches Buchmuseum 67, 231
 — Deutsche Gesellschaft 20, 128
 — Geograph. Seminar der Universität 20
 — Museum f. Länderkunde 171
 — Verein f. d. Geschichte Leipzigs 40
 — Institut f. Geschichte d. Medizin a. d. Universität 83
 — Museen und Sammlungen 231
 — Samuel-Heinicke-Institut 145
 — Stadtgeschichtl. Museum 20
 — Städt. Museum f. Völkerkunde 151
 — Verein f. Völkerkunde 151
 — Dt. Zentralstelle f. Wanderungsforschung 129, 231
 — Wiegendrucke der Leipziger Sammlungen 231
 Lüneburg: Museumsverein 270
 Lützen: Heimatmuseum 173
 Magdeburg: Kaiser-Friedrich-Museum 40; — Städt. Museum f. Natur- u. Heimatkunde 40, 270; — Stadtbibliothek u. Städt. Volksbüchereien 40; — Dt. Wissenschaftl. Verband 40
 Mainz: Altertums-Museum 40
 — Städt. Gemäldegalerie 40
 — Gutenberg-Museum 151
 — Museum jüdischer Altertümer 40
 — Münzkabinett 151
 — Römisch-German. Centralmuseum 62, 68
 — Stadtarchiv 40; — Stadtbibliothek 40
 Mannheim: Städt. Kunsthalle 270
 Marburg: Universitätsmuseum 20
 — Zoolog. Institut 270
 Menden: Heimatmuseum 84
 München: Bayer. Akademie d. Wissenschaften 151, 195
 — Amerikanisches Institut 129
 — Deutsches Museum 270
 — Forschungsinstitut f. Wasserbau u. Wasserkraft 84
 Münster: Forschungsstelle f. Auslandsdeutschum und Auslandskunde 129
 — Westf. Verwaltungsakademie 270
 Neiß: Museum 84
 Neustettin: Kreisheimatmuseum 41
 Neuwied: Kreismuseum 270
 Nürnberg: Pegnesischer Blumenorden 20
 — Städtische Galerie 20
 — Germanisches Nationalmuseum 20, 23; 41, 129
 — Verein f. d. Geschichte d. Stadt Nürnberg 20
 — Bayer. Landesgewerbeanstalt 20
 — Handelshochschule 20
 — Medizin. Gesellschaft 271
 — Verein f. Münzkunde 20
 — Naturhistor. Gesellschaft 20
 — Staatsarchiv 20
 — Stadtbibliothek 20
 — Bayer. Verkehrsmuseum 20
 — Zeiss-Planetarium 20
 Offenbach: Heimatmuseum, Lesehalle, Stadtbücherei 152
 Radebeul: Karl-May-Museum 271
 Ratibor: Museum 41, 84
 Recklinghausen: Vestisches Museum 129

Regensburg: Museumsprojekt 84
 — Ulrichsmuseum 20
 Rheydt: Städt. Heimatmuseum 41
 Reichenau: Vogelmuseum 152
 Roth: Museum 271
 Schleiz: Heimatmuseum 21, 129
 Schwelm: Heimatmuseum 67
 Sigmaringen: Fürstl. Hohenzollernsche Sammlungen 67
 Speyer: Histor. Verein d. Pfalz 152
 — Pfälz. Weinmuseum 21, 129
 Stade: Heimatmuseum 21
 Stolp: Heimatmuseum 41
 Stuttgart: Württemberg. Landesamt f. Denkmalspflege 19
 Tharandt: Forschungsstelle f. Pelztierkunde 129
 Treptow a. Rega: Kreis-Heimatmuseum 271
 Trier: Weinmuseum 152
 Tübingen: Ägypt. Sammlung d. Universität 152
 Ulm: Städt. Museum 41
 Weimar: Goethe-Gesellschaft 268
 Wernigerode: Fürst-Otto-Museum 41
 Wiesbaden: Naturhistor. Museum 272
 Witten-Ruhr: Märkisches Museum 152, 272
 Wittenberg: Forschungsheim f. Weltanschauungskunde 21
 — Sammlungen der Lutherhalle 41
 Wolfenbüttel: Landesbibliothek 84
 Worms: Kunstsammlung im Heylshof 84
 Wisnerholzen: Gräfl. v. Schlitz-Görtz-Wrisbergische Bücherei 272
 Wunsiedel: Alte Bibliothek 272; — Fichtelgebirgs-Museum 21; — Stadtarchiv 272
 Zweibrücken: Heimatmuseum 272
 Zwingenberg: Stadtarchiv 272

England

Die schottischen Universitäten 73
 Dublin: Universität 269
 London: Science Museum 270
 Oxford: Old Testament Society 271

Estland

Reval: Estländ. Literar. Gesellschaft 84

Frankreich

Das gegenwärtige Frankreich 60
 Volkskundliche Museen Südfrankreichs 19
 Arles: Museum Frederi Mistral 19
 Grenoble: Universität 151
 Paris: Musée Guimet 152
 — Institut international de droit public 271
 — Ausstellung z. Geschichte d. französ. Revolution 129

Indien

Bolpur: Visva-Bharati 195

Italien

Brixen: Museo Diocesano Bressanone 128
 Catania: Museo comunale 269
 Florenz: Museo di storia naturale e la facoltà di scienze fisiche e naturali 83
 Mailand: Katholische Universität 129
 Modena: Biblioteca Estense 84
 Neapel: Zoologische Station 152
 Quaracchi: Collegium S. Bonaventurae 271
 Rom: Historisches Institut 152
 — Museo missionario etnologico 152
 Spoleto: Neues Museum im Stadthaus 173

Japan

Das Studium der deutschen Literatur an den japanischen Universitäten 217
 Tokyo: Japan.-Deutsches Kulturinstitut 271

Jugoslawien

Studienreise südslawischer Wissenschaftler durch Deutschland 267
 Das wissenschaftl. Leben in Südslawien 268

Letland

Riga: Herder-Institut 21

Mexiko

Wissenschaftliche Arbeiten in Mexiko 266

Niederlande

Die Museen der Niederlande 229
 's Rijks Geschiedkundige Publicatiën 189
 Delft: Bibliothek der Techn. Hochschule 260
 Haag: Académie internat. de droit comparé 230, 269
 — Institut de droit international 268
 — Internat. Statistisches Institut 195
 Leiden: Ethnographisches Reichsmuseum 40

Niederländisch-Indien

Die Museen in Niederländisch-Indien 229

Österreich

Österreichisches Archivwesen 133
 Bruckner-Bund 268
 Graz: Kriminalbiologische Gesellschaft 128
 — Steiermärker Landesmuseum Joanneum 151
 Innsbruck: Landesmuseum Ferdinandeum 40, 128
 Klosterneuburg: Augustiner-Chorherrenstift 67
 Linz: Studienbibliothek 40; — Oberösterr. Landesarchiv. 40; — Oberösterr. Landesmuseum 40; — Stadtarchiv 40; — Stadtbibliothek 40
 St. Pölten: Städt. Museum 271
 Salzburg: Verein der Freunde u. Förderer deutscher Kulturgemeinschaft z. Wiedererrichtung d. Salzburger Universität 271
 — Die wissenschaftl. Einrichtungen d. Stadt 271
 Schwarzenberg: Heimatmuseum 271
 Wien: Porzellansammlung Berta Floderer-Herzfelder 129
 — Österr. Institut f. Genealogie, Familienrecht und Wappenkunde 19
 — Institut f. Statistik d. Minderheitsvölker an d. Universität 67
 — Mineralog. Gesellschaft 272
 — Öffentl. u. private Mineraliensammlungen 272
 — Nationalbibliothek 84
 — Pädagog. Gesellschaft 84
 — Phonogrammarchiv d. Akad. d. Wissensch 272

Palaestina

Jerusalem: Deutsches Evangel. Institut f. Altertumswissenschaft d. Heiligen Landes 40, 270
 — Jüd. National- u. Universitätsbibliothek 270

Panama

Nachrichten aus der Republik P. 39

Polen

Die Museen in Polen 229
 Lemberg: Das Ossolinskische Nationalinstitut 231
 — Ukrainisches Nationalmuseum 172
 — Ukrain. Ševčenko-Gesellschaft d. Wissenschaften 40
 Warschau: Forschungsinstitut f. Minderheitenfragen 129

Rumänien

Hermannstadt: Brukenthalches Museum 270

Rußland

Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande 254

Wissenschaft u. wissenschaftl. Einrichtungen d. Sowjetstaates 267
 Charkow: Ukrain. Psychoneurolog. Staatsinstitut 195
 Kyjev: Ukrain. Akademie d. Wissenschaften 40
 Leningrad: Institut f. Mutter- u. Kinderschutz 40
 – Institut f. archäolog. Technologie 231
 – Akademie der Wissenschaften 231
 Moskau: Zentralinstitut d. Arbeit 270
 – Institut f. Bibliothekskunde 270
 – Marx-Engels-Institut 151
 – Gesellschaft marxistischer Historiker 270
 – Obuch-Institut z. Bekämpfung der Berufskrankheiten 20
 Odessa: Zentrale Wissenschaftl. Bibliothek 194, 275
 Tiflis: Medizin. Fakultät d. Universität 271

Portugal

Coimbra: Deutsches Institut a. d. Universität 196

Schweden

Uppsala: Universität 55
 – Schwed. Staatsinstitut f. Rassenbiologie 129

Schweiz

Bern: Historisches Museum 19
 Schwyz: Gesellschaft f. innerschweizerische Theaterkultur 271
 Zürich: Schweizerische Schiller-Stiftung 268

Spanien

Neuzeitliche Bildungsbestrebungen 201
 Spaniens hispano-amerikanische Kulturpolitik 69
 Madrid: Internat. Frühjahrs-Ausstellung, 1928 130

Tschechoslowakei

Aussig: Stadtarchiv 39
 Brünn: Die Kulturinstitute der Stadt 269
 Brück: Stadtarchiv 67
 Donnersberg: Meteorolog. Observatorium 269
 Eger: Städt. Museum 40
 Hohenelbe: Riesengebirgsmuseum 151
 Komotau: Stadtarchiv 40
 Kremsier: Fürsterzbischöfl. Gemäldegalerie 40
 Prag: Literarische Adalbert-Stifter-Gesellschaft 41

Ungarn

Budapest: Das Kunsthistorische Institut der Pázmány-Universität 230
 – Universitätsdruckerei 259
 Tihany: Das ungar. biolog. Forschungsinstitut 148

8. Personen

(Mit Ausschluß der im Verfasser-Verzeichnis genannten Namen)

Albert, Hermann 173	Aufhauser, B. 195
Achelis, H. 269	Bäßler, Gotthold 67
Acken, van 230	Bahrfeldt, M. v. 268
Herzog Albrecht V. von Bayern 84	Baldauf, Oskar 271
Alt, Albrecht 40	Baldauf, Richard 84
Altmann, Alred 20	Baltzer, Ulrich 270
Alvarez, Alejandro 152	Bech, Joseph 149
Amelung, Walter 152	Becke, F. 272
Andree, Hans 151	Becker, A. 272
Andree, Julius 150	Below, Georg v. 41, 152
Andree-Eysn, Marie 231	Benesch, Otto 40
Angermann, Rud. 196	Beninde, Max 230
Anton, Gabriel 231	Bergmann, Alfons 270
Appel, Carl 21	Bielz, Julius 270
Aron, Arno 269	Bierwirth, H. 150
	Blank, Th. 271

Boas, J. 152	Glum, F. 229
Bock, Friedrich 20	Glunz, Friedrich 84
Böhmer, E. 67	Godet, Marcel 268
Bömer, Alois 232	Goebler, P. 19
Boese, R. 20	Goetz, Walter 21
Bonhoeffer, K. 129	Goldschmidt, Victor 67
Boß 83	Grautoff, Otto 150
Brandenburg, Erich 272	Greischel, Walter 40
Bredemann 20	Gripp 20
Brepohl, Wilhelm 83	Grohne, Ernst 83
Briele, Wolfgang v. d. 83	Grousset, René 152
Brinckmann, E. E. 128	Günther, Ferdinand 20
Bruck, Friedrich 195	Haas, A. 66
Bruhn, Christian 41	Habich, Georg 232
Buber, Martin 67	Häberle, A. 41
Cartellieri, Alexander 21	Hänsel, Robert 21, 129
Chajes, H. P. 150	Hajek, Leo 272
Cichorius, Paul 20	Hallo, Rudolf 230
Cohen, Ernst 21	Hampen, Willibrord 271
Cohen, Walter 150	Harnack, A. v. 229
Corday, Jean 129	Hartig, Otto 84
Czwoydzinski, E. 230	Heck, Ludwig 173
Daffis, Eduard 195	Heidenheimer, H. 40
Deichert, G. 150	Heilberg 153
Deneke, G. 41	Helbig, J. 268
Dessoir, Max 21	Hermanns, W. 150
Dickinson, H. W. 270	Herrmann, Albert 19
Diems, C. 269	Heß, H. 20
Diepenbach, W. 151	Hesse, Erich 150
Dittrich, H. 84	Hesse, Richard 67
Dopsch, Alfons 173	Heymanowitsch, A. J. 195
Dorner, A. 20	Hilsch, J. E. 272
Dorošenko, D. 40	Hilker, Franz 267
Drahn, Ernst 229	Himmelbauer, A. 272
Dreher, Ferdinand 67	Hippel, E. v. 269
Drevermann, F. 229	Hische, W. 195
Driesch, Hans 21	Hodann, Max 40
Dühring, Johannes 270	Hoffmann, A. 19
Dworschak, Fritz 271	Hoffmann, Arthur 128
Eberlein, Kurt Karl 230	Hoffmann, Erich 153
Ebert, Ritter v. 20	Hoffmann, P. Th. 150, 269
Ehrenhard, Hans 270	Hoffmann-Mendelcjew 40
Ehrenkrook, H. F. v. 272	Hofmann, Johannes 231
Elster, Karl 20	Hommel, Hildebrecht 272
Enden, P. H. v. 229	Huber, Hans 19
Epstein, Peter 19	Hultsch, E. 21
Ernst, K. 128	Hummel, G. 269
Escher, H. 44	Jacob, Gerhard 196
Eylert 41	Jäckle, G. 268
Faber, Friedrich 230	Jahn, Fritz 41
Fabricius, Ernst 152	Jecht, Richard 20
Farmakowskaja, M. 231	Jellinek, Max Herm. 173
Faßbender, Heinrich 150	Ihering, Hermann von 21
Fava, Domenico 84	Ihmels, Ludwig 173
Ferrière, A. 149	Jöst, Friedrich 152
Feyerabend, Ludwig 20	Jordan, D. 41
Fischer, E. 173	Käbächer, M. 272
Fischer, Otto 20	Kahn-Billigheimer, Paula 40
Franzius, O. 196	Karskyj 129
Fremersdorf, Fritz 231	Kattenbusch, F. 83
Freudenthal, Herbert 268	Kaufmann, K. J. 67, 180
Fröhner, Eugen 84	Kehr, Paul 152
Fürst, Wilh. 272	Kempff, O. 41
Gaerte, W. 151	Kippenberger, A. 20
Garber, Josef 40	Kleinschmidt 21
Garré, Carl 67	Koch, Fritz 150
Geil, Karl 128	Kochert, Gerhard 151
Gemelli, Agostino 129	Koellreutter 83
Goebler, R. 268	Koetschau, Karl 129
Glaser, Curt 129	

4. Jahrgang

- Koganei, Yoshikiyo 232
 Kohlhauser, H. 19
 Körner, Otto 153
 Korschelt, Eugen 272
 Kossinna, Gustaf 272
 Kramer, Franz 230
 Krüger, Fritz 19
 Kühn, Fr. 19
 Kühnemann, Eugen 232
 Kunisch, H. 152, 272
 Kutter 151
 La Baume, Wolfgang 150, 184
 Landmann, Julius 129
 Lange, Fritz 231
 Lehmann, K. B. 272
 Lehmann, Otto 269
 Lehner 67
 Leitzmann, Albert 232
 Lenz, Adolf 128
 Lenz, Georg 151
 Leskien, Elfriede 231
 Leskow, Benno 270
 Liausu, J. P. 269
 Lieres, Vita v. 67
 Linde, Max 128
 Loewy, Alfred 22
 Lorenz, Richard 129
 Lucas, M. 39
 Lübcke, Erich 196
 Lutter, A. 21
 Malotki, Johannes v. 271
 Mamlock, G. 229
 Manes, Alfred 22
 Margolius, A. 19
 Matschawariani, A. 271
 Mayer, Georg 271
 Mayer, Helmut 269
 Meißner, Bruno 272
 Mellmann, Paul 40
 Mertens 40
 Merz, Walter 272
 Metz, Peter 40
 Meyer, Hans 84
 Meyer, Konrad 20
 Miller, Oskar v. 270
 Mirčuk, J. 40
 Möller, W. 41
 Moißl, Franz 268
 Moser, L. 20
 Mügge, Otto 130
 Müller, Carl Theodor 128
 Müller, Karl 151
 Müller, Wilhelm 121
 Naish, J. P. 271
 Naumann, Wilh. Herm. 130
 Nettl, Paul 268
 Neuer, Alex. 268
 Neugaß, Fritz 129
 Neuhaus, 20
 Neumann, Friedrich 128
 Neumüller, M. 20
 Nocht, Bernhard 41
 Nowack, Alfons 150
 Oberdorffer 67
 Obst, Erich 270
 Oehme 151
 Ohm, Thomas 20
 Panconcelli-Calzia, G. 20, 230
 Passarge, Walter 230
 Pauls, V. 230
 Penck, Albrecht 195
 Pennings 129
 Pfeiffer, Albert 152
 Pfeiffer, Heinrich 20
 Pfeiffer, J. A. 129
 Pfeiffer, Richard 130
 Podach, Erich F. 152
 Pokrowski, M. N. 270
 Pollin, F. W. 40
 Pompeckj, J. F. 22
 Poulsen, Frederik 231
 Prell, H. 129
 Quervain, Fritz de 173
 Quidde, L. 66
 Radonitsch, Jovan 268
 Rehmke, Johannes 67
 Reicke, Emil 20
 Reincke-Bloch, Herm. 67
 Richthofen, B. v. 41, 84
 Riese, Hertha 268
 Risse, J. 150
 Ritz, J. M. 21
 Roeder, G. 40
 Rohde, Alfred 270
 Rosenberger, A. 268
 Rotberg, Edgar v. 152
 Ruge, H. 128
 Ruhm, Jul. 20
 Ruppertsberg, Otto 269
 Ruprecht, Leopold 129
 Russel, W. F. 271
 Schade, Rudolf 269
 Schäfer, Ludwig 267
 Schaffner, Jakob 268
 Schanz, Georg v. 130
 Schapire, R. 20
 Schell, Otto 84
 Scherer, Carl 196
 Schiff, Ugo 83
 Schiffmann, Konrad 40
 Schloßmann, Arthur 41
 Schlumbohm, Peter 195
 Schmidt, Joseph 195
 Schmidt, Robert 40
 Schmidt, Wilhelm 152, 153, 276
 Schneider, Karl 151
 Schöndorf, Fr. 128
 Schönfelder, G. 231
 Schrijnen, Jos. 268
 Schröer, Arnold 22
 Schulenburg, Werner v. d. 270
 Schulz, Fritz Traugott 20
 Schulze, Friedrich 40
 Schulze, F. W. 230
 Secker, Hans F. 20
 Seidel, Paul 150
 Sernov, S. 19
 Siegl, Karl 40
 Sietas, W. 21
 Silbersiepe, Erich 83
 Skubich, Gerh. 40
 Sondheim, Moriz 22
 Spiegelberg, Wilhelm 152
 Sponsel, Jean Louis 128
 Sprater, Fr. 21, 129
 Spreckelsen, F. v. 40
 Stein, Robert 267
 Steinhausen, J. 195
 Steinmetz, G. 20
 Steudel, Th. 79, 128
 Stöcker, Helene 268
 Straßmann, Fritz 272
 Strauß, Hermann 153
 Strisower, Leo 41
 Swarzenski, Georg 84
 Szinnyei, Josef 22
 Thauron, Johannes 152
 Theele, Joseph 196
 Thilenius, G. 230
 Thoma, Hans 84
 Thomas, A. 231
 Thoms, H. 19
 Thorwirth, Paul 127
 Triepel, Heinrich 152
 Tronnier, Adolph 151
 Tyszkowski, Kazimierz 231
 Ubell, Hermann 40
 Uhlendahl, Heinrich 268
 Umlauf, F. J. 39
 Vershofen, Wilhelm 20
 Vincenti, Arthur v. 40
 Voretzsch, Karl 22
 Walder, J. v. 83
 Wanderer, Erich 128
 Waterhouse, G. 269
 Weber, Heinrich 195
 Weber, Norbert 68
 Weiske, Karl 230
 Wendt, Gustav 272
 Wenisch, R. 40
 Werner, Th. W. 19, 150
 Winkler, Friedrich 84
 Winkler, Wilhelm 67, 195
 With, Karl 196
 Wühr, Hans 270
 Zahn, Friedrich 195
 Zander, Otto 230
 Zeitler, Julius 231
 Zeller, Adolf 66
 Zibermayr, Ignaz 40
 Zienau, Oswald 270
 Zimmermann, E. Heinr. 20
 Zöhrer, Aug. 40

4. Besprechungen

- Adreßbuch der fremdsprachigen Zeitschriften und Zeitungen 1927 (Praesent) 274
 Annuaire des bibliothèques et des archives 1927 (Praesent) 88
 The Aslib Directory (Jürgens). 199
 Assmann, Karl: Führer f. d. Benutzer d. Sächs. Landesbibliothek (Trommsdorff) 275
 Internat. Bibliographie d. Buch- und Bibliothekswesens (Praesent) 200
 Das Buch in China und das Buch über China (Praesent) 275
 III. Internationale Büchermesse. Die deutsche Abteilung auf d. Bücherschau Florenz 1928 (Ebert) 130
 Everth, Erich: Zeitungskunde und Universität (d'Ester) 199
 Völkerbundinstitut für geistige Zusammenarbeit. Akademische Ferienkurse in Europa 1928 (Ebert) 132
 Festgabe des Zwingli-Vereins z. 70. Geburtstage seines Präsidenten H. Escher (Paust) 44
 Festschrift z. Feier d. 75jähr. Bestehens des Römisch-Germanisch. Centralmuseums zu Mainz 1927 (Ruppert) 68
 Festschrift z. Feier d. 25jähr. Bestehens des Staatsarchivs (Danzig) (P. W.) 198
 Festschrift . . . für P. Wilh. Schmidt (Spannaus) 276
 Fink, Georg: Geschichte d. hessischen Staatsarchivs zu Darmstadt (P. W.) 199
 Jahrbuch der deutschen Museen 1927 (Praesent) 68
 Jahresbericht der Sächs. Landesbibliothek zu Dresden f. 1927 (Trommsdorff) 275
 Jahresbericht d. Preuß. Staatsbibliothek 1925 (Praesent) 275
 Index biologorum (Praesent) 68
 Institut Bibliotekovedenija publ. bibl. sojuza SSR imeni V. J. Lenina. Materialy (Luther) 276
 Internationale Frühjahrs-Ausstellung Madrid 1928. Katalog der deutschen Buch- und Kunst-Ausstellung (Ebert) 130
 Kiperman, Bank, Koncevič: Bibliotečne kampanii (Luther) 155
 Kuhnert, Ernst: Geschichte der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg (Ruppert) 154

- Lappa-Starženeckaja, S. A.: Gosudarstvennye biblioteki na Zapade. Romanskije strany (Luther) 88
 Ελευθεροουδακη Εγκυκλοπαιδικον Λεξικον (Ruppert) 86
 Meyers Lexikon. 7. Aufl. Bd. 7 85
 List, Friedrich: Grundriß eines Bibliotheksrechts (Treplin) 131
 Universitetsbibliotekets Skrifter. Meddelelser om Virksomheden 1925/27 (Luther) 155
 Mohr, F. W.: Fremde und deutsche Kulturbetätigung in China (Otte) 155
 Müller: Zeitschriften- und Zeitungs-Adreßbuch 1927 (Praesent) 274
 Nobelstiftelsens Kalender 1927 (Luther) 86
 Oehlke, Waldemar: In Ostasien und Nordamerika als deutscher Professor, Reisebericht 1920—26 (Otte) 87
 Panhorst, Karl H.: Spanien (Praesent) 200
 Peßler, Wilhelm: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur (Krause) 174
 Richert, Gertrud: Land und Leute in Spanien (Praesent) 200
 Robinson, Edward St.: The behavior of the Museum visitor (Schulze) 176
 Rumpf, Albert: Kind und Buch (Herrle) 132
 Deutsch-französische Rundschau (Ebert) 43
 Rust, Werner: Verzeichnis von unklaren Titelkürzungen deutscher und ausländischer Zeitschriften. (Praesent) 44
 Saß, Johann: Die deutschen Weißbücher z. auswärtigen Politik 1870—1914 (Hohlfeld) 156
 Schlesinger, M. L.: Land und Leute in Sowjetrußland (Luther) 87
 Schriften d. Zentralen Wissenschaftl. Bibliothek zu Odessa (Luther) 275
 Schulz, Fritz Traugott: Das Germanische Museum von 1902—1927 (Steinberg) 23
 Sparr, Enrique: Las bibliotecas con cien y más incunables y su distribución geográfica sobre la tierra (Theele) 87
 Trommsdorff, Paul: Die Bibliotheken der deutschen Technischen Hochschulen (Praesent) 176
 The Uses of Libraries. Ed. by Ernest A. Baker (Jürgens) 24
 Archivalische Zeitschrift (Vollmer) 197
 Sperlings Zeitschriften- u. Zeitungs-Adreßbuch 1928 (Praesent) 274
 Gracklauer's Zeitschriftenkatalog 1928 (Praesent) 274

Das Inhaltsverzeichnis bearbeitete Dipl.-Volkswirt Friedrich Voß, Leipzig

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

Minerva-Zeitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE
USE OF LEARNED WORLD

REVUE DU
MONDE SAVANT

RASSEGNA DEL
MONDO SCIENTIFICO

REVISTA DEL
MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTERREDAKTIONELLER MITARBEIT VON ARCHIVDIREKTOR DR. P. WENTZCKE

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber des
Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

VIERTER JAHRGANG
HEFT 1



1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Die Minerva-Zeitschrift ergänzt und erweitert die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art werden behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Archiven, Bibliotheken, Museen eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt. Die Berichte erscheinen in deutscher, englischer, französischer, italienischer oder spanischer Sprache.

Redaktionelle Sendungen sind an die beiden fachlichen Schriftleiter zu senden: Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert in Leipzig C 1, Schwägrichenstr. 13/III (für Hochschulwesen und Wissenschaftsorganisation) und Bibliothekar Dr. H. Praesent in Leipzig C 1, Waldstr. 59 (für Bibliothekswesen und Bibliographie). Artikel über Archivwesen können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke in Düsseldorf, Herderstr. 79, gesendet werden.



Die Minerva-Zeitschrift erscheint jetzt **monatlich** im Umfang von ca. 3 Bogen.

Preis des vierten Jahrganges: 12 Hefte M. 20.—, Einzelhefte M. 2.50.

Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—, gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50, des dritten Jahrganges M. 18.—, gebunden M. 21.—.

Minerva-Zeitschrift

4. JAHRGANG

JANUAR 1928

I. HEFT

I N H A L T

	Seite		Seite
Fr. Glum: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften	1	W. Mann: Chilenische Studienkommission in Deutschland	18
G. Pauli: Die Vereinheitlichung der Galerie-kataloge	13	Aus der Sächsischen Landesbibliothek	18
Spezielle Berichte		Kleine Mitteilungen	
A. Jürgens: Tagung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft	16	Minerva-Echo	19
P. J. Cremers: Vom Geistesleben des rheinisch-westfälischen Industriegebietes	17	Festschriften	21
		Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes	22
		Bücherbesprechungen	

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften

Von Dr. Friedrich Glum, Generaldirektor der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften wurde am 11. 1. 1911 gegründet. Etwa 200 angesehene Männer und Frauen aus der deutschen Wirtschaft traten damals unter dem Protektorat des deutschen Kaisers und Königs von Preußen zu einem Verein zusammen, der den Zweck haben sollte, „die Wissenschaften, insbesondere durch Gründung und Erhaltung naturwissenschaftlicher Forschungsinstitute zu fördern.“ 15 Millionen Mark waren in wenigen Tagen als Grundstock für das Vermögen der Gesellschaft von den Gründern zusammengebracht, weit über 100000 M. jährliche Mitgliedsbeiträge außerdem garantiert worden. Darüber hinaus waren Stiftungen für den Bau und Betrieb einzelner Institute zum Teil bereits gemacht, zum Teil angekündigt worden.

Was waren die Gründe für eine in diesem Umfange bis dahin unbekannte Opferwilligkeit des vermögenden Bürgertums für die deutsche Wissenschaft?

Die Wissenschaft war in Deutschland im 19. Jahrhundert, in dem sie so gewaltige Leistungen vollbracht hat, verkörpert gewesen in den Universitäten, zu denen später die Technischen und Landwirtschaftlichen Hochschulen getreten waren. In den Universitäten und in den nach ihrem Vorbilde organisierten Hochschulen war Forschung und Lehre eng verbunden gewesen, sicher zum besonderen

Nutzen für den Unterricht der Studierenden, die auf diesem Wege vor bloßer Fachschulbildung bewahrt geblieben waren, vielmehr unmittelbar aus dem Quell wissenschaftlicher Forschung etwas für Beruf und Leben mitbekommen hatten. Aber um die Wende des Jahrhunderts, als der Andrang zu den Universitäten und Hochschulen sich in bisher nie gekanntem Umfang bemerkbar machte, wurde von vielen Einsichtigen die Frage erörtert, ob nicht unter den wachsenden Anforderungen des Unterrichts die Forschung werde leiden müssen, wenn nicht durch eine zeitweilige oder dauernde Entlastung der Gelehrte freigemacht werde, um seine Zeit der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit widmen zu können. Auf weiten Gebieten der Wissenschaften, insbesondere auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, hatte sich außerdem gezeigt, daß die Wissenschaft die Tendenz hatte, in die Breite zu wachsen, Spezialgebiete zu pflegen, die für den Unterricht nutzbar zu machen sich nicht empfahl, da der Studierende der Gefahr der Verflachung wäre entgegengeführt worden, wenn er multa, nicht multum hätte geistig verarbeiten müssen. Für die an den Hochschulen bisher nicht gepflegten Spezialwissenschaftszweige auf dem Gebiete der Naturwissenschaften waren auch die äußeren Bedingungen nicht vorhanden, da der Staat in erster Linie dafür sorgen mußte, die Universitätslaboratorien

und Institute so auszustatten, daß sie das nötige Material zur Belehrung und Herausbildung der heranwachsenden Jugend erhielten, worunter die Gelehrten und zwar besonders dann, wenn sie aus dem Rahmen des Hochschulbetriebes herausfallende Einzeluntersuchungen anstellen wollten, notwendig leiden mußten. Es zeigte sich ferner, daß man auch in der Wirtschaft, die durch die Naturwissenschaften und die Technik so große Antriebe erhalten hatte, weitere Förderung durch wissenschaftliche Spezialinstitute erhoffte, in denen frei und unabhängig forschende Gelehrte einem Industriezweig Anregungen geben und die Grundlagen für eine erfolgreichere wirtschaftliche Betätigung legen sollten. Auch dieses Bedürfnis war durch die Universitäten und Technischen Hochschulen fast aus den gleichen Gründen nur ungenügend befriedigt worden.

Die Lage, in der die deutsche Forschung sich um die Wende des Jahrhunderts befand, barg daher in sich die ernste Gefahr, daß die Wissenschaft, die wir Deutsche bisher weniger als eine nationale als vielmehr als eine Angelegenheit der gesamten Menschheit anzusehen gewohnt waren, in ihrer möglichen Entwicklung dadurch gehemmt wurde, daß ein ganzes Geschlecht von Forschern, das bahnbrechende Geister mit Stolz zu seinen Ahnen zählen konnte, durch übermäßige Inanspruchnahme durch den Unterricht und das Fehlen von Hilfsmitteln an der vollständigen Ausnutzung seiner Forscherfähigkeiten gehindert wurde. Hinzu kam, daß in einer Zeit, in der durch die fremden Nationen in den Wissenschaftsbetrieb immer mehr der Gedanke des nationalen Wettbewerbs Eingang gefunden hatte, und die Wissenschaftspflege auch zu einem Mittel der auswärtigen Politik geworden war, der Gedanke einer Überflügelung auf wissenschaftlichem Gebiet durch fremde Nationen für eine junge selbstbewußte Nation, wie die deutsche, nicht leicht erträglich erschien. Die Gefahr, daß Deutschland auf dem Gebiete der Naturwissenschaften von anderen Nationen übertroffen werden könnte, die bereits von manchem in banger Sorge ausgesprochen wurde, war kein bloßes Phantom. Sie war geeignet, nicht nur den nationalbewußten Gelehrten und Politiker zu schrecken, sie mußte auch angesichts der engen Zusammenhänge von Wissenschaft und Wirtschaft die für die Wirtschaft Verantwortlichen nachdenklich machen. Tatsächlich waren von den verschiedensten der fremden Nationen, besonders von Frank-

reich, England und den Vereinigten Staaten, aber auch von den kleineren nordischen Ländern außerordentliche Anstrengungen gemacht worden, die Führung in der Weltwissenschaft an sich zu reißen. Auf die Errichtung von großen mit reichen Mitteln ausgestatteten Forschungsinstituten, besonders chemischen, biologischen und experimentell-medizinischen waren ihre Bemühungen in erster Linie gerichtet, es sei nur an die von Lord Ramsay und Richards gegründeten chemischen Institute in England und Amerika erinnert, an das Nobel-Institut in Schweden, die Ny Carlsberg-Institute in Dänemark, an die Carnegie- und Rockefeller-Institute in den Vereinigten Staaten, an die außerordentlichen Aufwendungen der Royal Institution of Great Britain, das Collège de France, die einzigartige Pflege der Paläontologie in den Vereinigten Staaten, an das Pasteur Institut in Paris und die Institute Pasteur in Lille und den französischen Kolonien, die Thompson Yates Laboratories, das Lister Preventive Institute, das Gordon-Memorial Institute in Khartum und das Henry-Philipps-Institut in Philadelphia.

Was konnte geschehen, um den Bedürfnissen der Forschung, der Wirtschaft und unserer wissenschaftlichen Weltgeltung zu entsprechen? Es hätte naheliegen können, die Akademien als die großen neben den Universitäten stehenden, lediglich der wissenschaftlichen Arbeit dienenden gelehrten Gesellschaften aufzufordern, sich der neuen großen Aufgaben anzunehmen. Allein die Akademien waren, so wie sie nun einmal sich historisch entwickelt hatten, hierzu nicht geeignet. Sie pflegten das gelehrte Gespräch und organisierten darüber hinaus manche wichtige Gemeinschaftsarbeit. Die mannigfachen, auch in die Praxis sich hinüberziehenden Forschungsprobleme aufzugreifen, hinderte sie ihre historische Beschränkung auf die klassischen Wissenschaftszweige und die Exklusivität dieser Gelehrtenrepublik gegenüber dem Leben. Hat doch auch später nach Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die Berliner Akademie eine Verbindung beider Organisationen abgelehnt.

Selbständige neben den Universitäten und Akademien stehende Forschungsinstitute zu errichten, hatte schon Wilhelm v. Humboldt in seinem großen Plane zu einer Organisation der Wissenschaft und des höheren Unterrichts, auf dem die heutige Organisation der Wissenschaftspflege beruht, für notwendig ge-

funden. Er nannte sie in einer Denkschrift von 1809/10 „Hilfsinstitute“. Schon Humboldt hatte gesehen, daß die notwendige Verbindung von Forschung und Unterricht auf den Universitäten, die einer der wesentlichen Punkte in seinem Programm für eine wissenschaftliche Gesamtanstalt war, die Gefahr in sich birgt, daß die Forschung darunter leidet, weil auf den Universitäten die Bedürfnisse der Lehre und des Unterrichts stets im Vordergrund stehen müssen. Als daher anläßlich der Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Berlin Kaiser Wilhelm II., der ein warmes Herz für die weitere Entwicklung der deutschen Wissenschaft hatte, die Nation zur Hilfe aufrief, da lag es für die Männer, die ihn berieten und unter dem Eindruck der Tat Wilhelm v. Humboldts im Jahre 1810 standen, nahe, dem Kaiser vorzuschlagen, die Lücke auszufüllen, auf die Humboldt selbst hingewiesen hatte.

Es war Adolf v. Harnack, der in einer berühmt gewordenen Denkschrift auf die Humboldtschen Pläne zurückkam und einer Anregung des Preußischen Kultusministeriums unter Führung des damaligen Ministerialdirektors und späteren Kultusministers Schmidt folgend, diesen die endgültige überzeugende Form gab. Forschungsinstitute mit selbständigen, vom Unterrichtsbetrieb befreiten Gelehrten an der Spitze, ausgestattet mit allen modernen Hilfsmitteln sollten entstehen und, da der Staat durch seinen Finanzminister sich nicht für imstande erklärte, die Mittel hierfür aufzubringen, so sollte das Bürgertum helfen und zugleich in einer großen, aus Männern des Wirtschaftslebens sowohl wie der Wissenschaft gebildeten Gesellschaft unter dem Protektorat des Kaisers und Königs mit Förderung des Reichskanzlers und unter besonderer Mitwirkung des preußischen Kultusministeriums die Verantwortung für die Verwendung derselben übernehmen. Die Aufforderung des Kaisers und die Begründung Harnacks hatten einen in dieser Größe nicht erwarteten Erfolg. Das Bürgertum hatte begriffen, worauf es ankam. Der preußische Staat half mit Grundstücken und Stellen für die Direktoren der Institute. Nach einem Jahre konnte die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften bereits mit der Arbeit beginnen. Adolf v. Harnack wurde ihr erster Präsident.

Daß die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften

einem Bedürfnis entgegenkam und daß die von ihrem Präsidenten vorgeschlagene Form sich bewährt hat, hat die Entwicklung der Gesellschaft bewiesen. Der Gedanke, „die Wissenschaftspflege durch die bürgerliche Mitarbeit in ihrer Notwendigkeit im ganzen und im einzelnen nachzuweisen und anzuregen“, hat reiche Früchte getragen. Unter der Führung ihres Präsidenten hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bis heute 30 Forschungsinstitute errichten können, zu deren Gründung die Anregung teils von der Verwaltung, teils von der Wirtschaft ausgegangen ist. Zwar hat auch die Gesellschaft die schweren Jahre des Weltkrieges und der Inflation durchmachen müssen, sie hat vielfach die Arbeit ihrer Institute unterbrechen oder in den Dienst der Kriegsführung stellen müssen, aber selbst in dieser Zeit ist sie in die Lage versetzt worden, nicht nur das einmal bestehende durchzuhalten, sondern auch neues aufzubauen. Mit sieben Kaiser-Wilhelm-Instituten ist die Gesellschaft in den Krieg eingetreten, acht sind während des Krieges geschaffen worden. Die Hälfte aller Institute ist nach dem Kriege und nach der Inflation erst entstanden. Die finanzielle Not unseres Vaterlandes hat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wie den meisten anderen privaten gemeinnützigen Unternehmungen den Verlust ihres Vermögens mit sich gebracht, das sie in Staats- und Reichsanleihen sicher anzulegen geglaubt hatte. Die Folge davon war, daß in all den Fällen, in denen die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Institute aus den Zinsen ihres Vermögens unterhielt, sie vom Jahre 1920 ab öffentliche Hilfe beanspruchen mußte. Diese ist ihr vom Preußischen Staat und dem Deutschen Reich bisher zu gleichen Teilen gewährt worden. Aber Reich und Staat haben sich nicht nur darauf beschränkt, der Gesellschaft das an den öffentlichen Anleihen Verlorene zu ersetzen, sondern sie haben ihr darüber hinaus in großzügiger Weise geholfen, wo ein Bedürfnis vorlag, die Finanzierung neuer Institute durchzuführen. Trotzdem bringt die Gesellschaft auch heute noch der öffentlichen Wissenschaftspflege mehr, als sie vom Staat und Reich zusammen erhält. Mehr als die Hälfte ihres Etats wird auch heute noch von Wirtschaft und Bürgertum aufgebracht. Und zwar hat sich bei der Finanzierung eine Arbeitsteilung in der Weise herausgebildet, daß Staat und Reich im wesentlichen die Institute unterstützen, welche der reinen Wissenschaft gewidmet sind, wäh-

rend die Wirtschaft die der angewandten Wissenschaften dienenden Institute fördert und zugleich die Kosten der Generalverwaltung trägt.

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ist durch die Inanspruchnahme öffentlicher Zuschüsse keineswegs ein Reichs- oder Staatsunternehmen geworden. Das beweist auch die wachsende Zahl ihrer Mitglieder, die sie von 199 vor dem Kriege auf 675 zu steigern vermocht hat. Auch ist außer dem Reich und dem Preußischen Staat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft auch anderen Ländern aufs engste in der Förderung einzelner Institute verbunden. Sie arbeitet mit Baden, Bayern, Sachsen und sogar mit Österreich auf das Erfreulichste zusammen. Sämtliche preußischen Provinzen und die größeren Städte und Landkreise, selbst die großen Gewerkschaftsverbände und andere Arbeiterorganisationen sind mit namhaften Beiträgen ihre Mitglieder. So ist die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ein großer, Wissenschaft, Staat und Wirtschaft umfassender Selbstverwaltungskörper, ja darüber hinaus eine große Volksgemeinschaft, in der sich vom ehemaligen Fürsten bis zum Arbeiter alle Kreise des organisierten und nicht organisierten Volkes über allen Streit der Parteien hinaus gefunden haben in dem einen Ziel der Förderung der deutschen Wissenschaft. Nie hat die Gesellschaft Schwierigkeiten politischer Art gehabt. Wie sie sich selbst von jeder Politik fern hält, so haben ihr bisher immer alle Parteien geholfen. Im Reichstage sind die die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft betreffenden Anträge stets von allen Parteien, von den Nationalsozialisten bis zu den Kommunisten unterzeichnet und angenommen worden. Daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft diese große Förderung ihrer Arbeit sowohl bei Regierungen und Parlamenten wie auch bei Industrie, Handel und Landwirtschaft gefunden hat, ist nicht nur auf das Vertrauen zurückzuführen, das der Präsident der Gesellschaft für die Verwaltung der Gesellschaft zu erwecken verstanden hat, sondern entspringt dem wachsenden Verständnis aller Kreise, daß die Wissenschaft und insbesondere die wissenschaftliche Forschung eine der Hauptgrundlagen des Wiederaufbaues unseres Vaterlandes sein kann und muß. In seiner Denkschrift über die Notwendigkeit einer neuen Organisation zur Förderung der Wissenschaften in Deutschland vom Jahre 1910 hat Adolf v. Harnack gesagt: „Die Wehrkraft und die Wissenschaft

sind die beiden starken Pfeiler der Größe Deutschlands, deren Pflege niemals aufhören oder stillstehen darf.“ Die Ausübung der Wehrkraft ist uns heute versagt, umso mehr müssen wir dafür eintreten, den anderen Pfeiler stark und groß zu machen, wollen wir Deutschland nicht zugrunde gehen lassen.

Was ist es nun, das die Gesellschaft seit ihrem Bestehen geschaffen hat?

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft hat entsprechend ihrem Statut in erster Linie naturwissenschaftliche Forschungsinstitute gegründet und unterhalten. Diese Beschränkung ist darauf zurückzuführen, daß in den Geisteswissenschaften das Bedürfnis nach der Errichtung von Forschungsinstituten naturgemäß nicht in dem Maße hervortreten konnte und hervorgetreten ist, wie auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Sowohl der Wunsch nach der Entlastung durch den Unterricht wie nach technischen Hilfsmitteln und persönlichen Hilfskräften ist hier nur bei wenigen Disziplinen vorhanden. Auch die Spezialisierung der Wissenschaft hat sich hier nicht in dem Umfange vollzogen wie bei den Naturwissenschaften. Trotzdem hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in einzelnen Fällen, in denen die Forschung sich in einer ähnlichen Lage wie die Naturwissenschaften befand, geisteswissenschaftliche Institute gegründet. Sie besitzt zurzeit vier.

Bei der Gründung naturwissenschaftlicher Institute ist die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bisher von ihrem Grundsatz nicht abgewichen, keine Institute zu errichten auf Gebieten, die Hauptunterrichtsfächer der Universitäten und der anderen Hochschulen sind, sondern lediglich Spezialinstitute, die entweder, was den ganzen Umfang des Forschungsgebietes oder die Methoden auf den Teilgebieten anbelangt, die Hochschulen ergänzen oder anregen sollen. Gleich nach der Gründung hat sich dabei eine Scheidung in zwei Typen von Forschungsinstituten vollzogen. Die einen dienen mehr der Ergänzung der theoretischen Wissenschaften der Chemie und Physik, der Zoologie, Botanik und der Medizin, während die anderen Methoden der theoretischen Wissenschaften wie der Chemie, der Physik und der Biologie auf die angewandten Wissenschaften übertragen und damit zugleich indirekt der Wirtschaft dienen sollen. Unter den mehr der theoretischen Forschung gewidmeten Instituten hat sich zunächst ein biologisch-physiologischer Kreis gebildet, dem die Kaiser-Wilhelm-Institute für Biologie, Biochemie und

Anthropologie in Berlin-Dahlem angehören, sowie eine physiologische Arbeitsstätte, die die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Halle unterhält. Das Zentralinstitut ist das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie, das im Grunde sechs kleine Institute in sich birgt, die in zwei Gruppen zerfallen: in eine der experimentellen Biologie und in eine der Physiologie auf chemischer Grundlage gewidmete. Für die erste Gruppe stehen die großen Probleme der Vererbungs-, der Sexualitäts- und der Entwicklungsmechanik bei Pflanzen und Tieren im Vordergrund. Hier arbeiten Correns, Goldschmidt, Hartmann und Mangold, während in der anderen Gruppe unter Warburg und Meyerhof physiologisch-chemische und physikalisch-chemische Probleme der Lebensvorgänge in Angriff genommen werden. Früher arbeiteten in der experimentell-biologischen Gruppe Herbst und Spemann. Dem Institut ist zurzeit eine Gastabteilung unter Leitung des ersten ausländischen Gastes der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, des Dänen Dr. Albert Fischer für Gewebezüchtung angegliedert. Eine Ergänzung der physiologisch-chemischen Arbeiten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biologie stellen die Arbeiten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie dar, die unter Leitung von Prof. Neuberg insbesondere mit der Frage der Gärungserscheinungen sich beschäftigen. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft fördert ferner, wie bereits erwähnt worden ist, die physiologisch-chemischen Arbeiten von Abderhalden in Halle. Die experimentell-biologischen Arbeiten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biologie werden ergänzt durch ein zweites der Vererbungsforschung am Menschen gewidmetes Institut, das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, an dessen Spitze Eugen Fischer steht.

In dem zweiten Arbeitskreis der von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gepflegten theoretischen Naturwissenschaften hat seit der Gründung die physikalische Chemie im Vordergrund gestanden. Dieser ist unter Leitung von Fritz Haber das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin-Dahlem gewidmet, dem früher Franck angehörte und in dem jetzt neben Haber Freundlich, Ladenburg und Polanyi arbeiten. Unter Freundlich hat besonders die Kolloidchemie einen wesentlichen Anteil an den Forschungen des Instituts gewonnen. Ebenfalls in Dahlem, dem vorher erwähnten Institut benachbart, besteht das Kaiser-

Wilhelm-Institut für Chemie, an dem früher Beckmann, Stock und Willstätter lange Jahre geforscht haben und jetzt Hahn und Meitner insbesondere über radiochemische Probleme und Heß über Zellulose arbeiten. Dieses Institut wird übrigens, obwohl es der rein theoretischen Forschung gewidmet ist, fast ausschließlich von der chemischen Industrie unterhalten. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik unter Leitung von Einstein und Laue in Berlin hat eine Zeitlang sich darauf beschränkt, physikalische Apparate für die Forschungsarbeiten von Physikern an den einzelnen Hochschulen zu beschaffen und Forschungsstipendien an jüngere Physiker zu verteilen. Nachdem diese Aufgaben von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft übernommen worden sind, hat das Institut seine Mittel mehr auf eigene Forschungsarbeiten konzentriert und fördert zurzeit Weissenberg in seinen mathematisch-physikalischen Arbeiten, die von Bedeutung für eine große Anzahl von Kaiser-Wilhelm-Instituten sind. Es ist die Absicht, das Institut so auszubauen, daß es den übrigen Instituten eine Art von Generalstab von Physikern zur Seite stellen kann. Alle die vorher genannten Dahlemer Institute stehen in enger Arbeitsgemeinschaft, die weiter auszubauen die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bestrebt ist. Wenn die Dahlemer Institute im Volksmund als das Kaiser-Wilhelm-Institut bezeichnet werden, so wird damit bereits das Ziel der Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vorweggenommen, bei aller Aufrechterhaltung der Spezialisierung die Dahlemer Kaiser-Wilhelm-Institute in einen möglichst engen Zusammenhang zu bringen. Auf einem Teilgebiet der Physik, der durch die Arbeiten von Prandtl bekannt gewordenen Strömungsphysik arbeitet das Kaiser-Wilhelm-Institut für Strömungsforschung in Göttingen.

Dem dritten Arbeitskreis der medizinischen Forschung hat früher vor allem das Kaiser-Wilhelm-Institut für experimentelle Therapie in Berlin-Dahlem unter der Leitung von Wassermann angehört. Nach dem Tode Wassermanns hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eine Neubesetzung der Direktorstelle nicht wieder vorgenommen, vielmehr die Leitung kommissarisch mit der des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie verbunden. Als wissenschaftliches Mitglied des Instituts führt zurzeit Ficker mikrobiologische Arbeiten in Sao Paulo in Brasilien aus. Ob die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die begonnene Arbeit

mit der gleichen oder einer anderen Problemstellung in derselben Form oder in einem anderen organisatorischen Zusammenhang wieder aufnehmen wird, läßt sich zurzeit noch nicht übersehen. Durch eine große Stiftung der Familie Krupp war die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in den Stand gesetzt worden, neben dem Kaiser-Wilhelm-Institut für experimentelle Therapie ein Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin zu errichten. Dieses Institut, das unter der Leitung von Oskar und Cécile Vogt groß angelegte Forschungen sowohl auf dem Gebiete der Anatomie der Gehirnrinde wie auf verschiedenen Zweigen der Neurologie begonnen hat, hat in ganz besonderem Maße durch die Inflation zu leiden gehabt. Ihm sind geeignete Arbeitsräume bisher versagt geblieben. Seit kurzem besteht aber begründete Aussicht, auch für dieses Institut im Zusammenhang mit den großen Krankenanstalten der Stadt Berlin in Buch mit Hilfe von Reich und Staat zu einem die Raumbedürfnisse des Instituts befriedigenden Neubau zu gelangen. Neben Oskar und Cécile Vogt arbeiten an dem Institut noch Bielschowsky und Rose. Ein zweites dem Gesamtgebiete der Psychiatrie gewidmetes zunächst als ein reines Stiftungsunternehmen gegründetes Institut hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in der Inflationszeit übernommen, die von Kraepelin gegründete Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie in München. Auch dieses Institut, das bisher nur provisorisch untergebracht war, wird, und zwar schon im nächsten Jahre, ein eigenes Heim im Anschluß an die Schwabinger Krankenanstalten in München erhalten. Hierzu hat ihm im wesentlichen die Rockefeller Foundation for medical Research in großzügiger Weise verholfen. An dem Institut arbeiten zurzeit über pathologische Anatomie des Gehirns Spielmeyer, über experimentelle Therapie Plaut, über Spirochätenforschung Jähnel, über klinische Probleme Lange und über genealogische und kriminalbiologische Fragen Rüdin. In jüngster Zeit hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft den Plan gefaßt, in Heidelberg ein Kaiser-Wilhelm-Institut für medizinische Forschung zu errichten. Dieses Institut ist als ein Zentralinstitut für die Zusammenfassung von physikalischer, chemischer und physiologischer mit der klinischen Forschung gedacht. In den letzten Jahren hat sich in steigendem Maße gezeigt, daß die Medizin in der Erkenntnis des kranken Menschen nur weiter kommen kann, wenn die

vorher genannten Wissenschaftszweige ihr die Grundlagen dazu geliefert haben. Hier zu helfen, und hervorragenden Gelehrten Gelegenheit zu geben, in nahem Zusammenhang mit klinischen Instituten auf medizinischem Gebiet zu arbeiten, ist die Absicht, die die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bei der Gründung dieses großen medizinischen Forschungsinstituts verfolgt.

Bei dem zweiten Typus von naturwissenschaftlichen Forschungsinstituten, die auf dem Gebiete der angewandten Wissenschaft errichtet worden sind, will die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bewußt der Wirtschaft dienen. Ihr Bestreben ist für alle großen Gruppen der Wirtschaft Forschungsinstitute zu besitzen, die sich in erster Linie mit den wissenschaftlichen Grundlagen der entsprechenden Produktionszweige befassen sollen. Dabei hält die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, und zwar in verständnisvollem Einvernehmen mit den führenden Männern der Wirtschaft, daran fest, daß das Ziel der Forschung in diesen Instituten ein rein wissenschaftliches sein muß. Die Gesellschaft verpflichtet die in diesen Instituten arbeitenden Gelehrten geradezu, frei und ungehindert durch von fremder Seite kommende Fragestellungen die Arbeitsgebiete in Angriff zu nehmen, die sie für richtig halten. Ein Wort Humboldts: „Die Wissenschaft gießt oft dann ihren reichsten Segen über das Leben aus, wenn sie sich von demselben gleichsam zu entfernen scheint“, von Adolf von Harnack bei der Begründung der Institute für die angewandte Wissenschaft den Industriellen mahnend vorgehalten, ist auf immer größeres Verständnis gestoßen. Heute fordern hervorragende Wirtschaftsführer von unseren Instituten, sich weniger um Erfindungen, als um die Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntnis zu bekümmern und sie haben auf lange Sicht hinaus gewiß richtig gesehen.

Das erste Kaiser-Wilhelm-Institut, das die Gesellschaft auf dem Gebiete der angewandten Wissenschaft errichtet hat, ist das Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung in Mülheim an der Ruhr gewesen. Es arbeitet unter Leitung von Franz Fischer über das Gesamtproblem der Kohlenchemie, insbesondere über die Frage der Verflüssigung der Kohle. Ein zweites Kohlenforschungsinstitut ist ihm in Breslau gefolgt, das sich den durch die Besonderheiten der schlesischen Kohle gegebenen Problemen der Kohlenchemie und Kohlentechnik gewidmet hat, das Schlesische Kohlen-

forschungsinstitut der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft errichtet von der Fritz v. Friedländer-Fuld-Stiftung. An seiner Spitze steht Fritz Hofmann, der in dem Institut im Zusammenhang mit der J. G. Farbenindustrie auch über das Kautschukproblem gearbeitet hat. In Düsseldorf besteht ein großes Kaiser-Wilhelm-Institut für Eisenforschung, früher unter Leitung von Wüst, jetzt von Körber, das mit der Metallographie und Metallurgie von Eisen und Stahl sich befaßt, während ein zweites von Heyn begründetes, zur Zeit provisorisch mit dem Staatlichen Materialprüfungsamt in Berlin-Lichterfelde verbundenes Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung unter Leitung von v. Moellendorff und Bauer mit den aus der Herstellung und Verarbeitung von Leichtmetallen entstehenden Problemen sich befaßt. Der Erforschung der chemischen, physikalischen und mineralogischen Grundlagen der für die Glasindustrie, die keramische Industrie und die Zementindustrie gleich wichtigen Silikate ist das Kaiser-Wilhelm-Institut für Silikatforschung in Berlin-Dahlem unter Leitung von Eitel, dem Weidert zur Seite steht, gewidmet, während sich der Faserstoffchemie ein Kaiser-Wilhelm-Institut des gleichen Namens ebenfalls in Berlin-Dahlem unter Leitung von Herzog angenommen hat. Aus diesem Institut sind auch die ersten Arbeiten von Bergmann, Marc und Polanyi hervorgegangen. Bergmann leitet jetzt ein Kaiser-Wilhelm-Institut für Lederforschung in Dresden, das den Fragen der Eiweißchemie und der Gerbstoffe sein besonderes Interesse entgegengebracht hat. Die früher schon erwähnte Aerodynamische Versuchsanstalt in Göttingen widmet sich den für den Flugzeugbau, aber auch für andere Industriezweige wichtigen Fragen des Luftwiderstandes. Das Institut, das unter Leitung von Prandtl und Betz steht, ist aufs engste mit dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Strömungsforschung verbunden. Diesem steht wiederum nahe das Institut für Wasserkraft und Wasserbau der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in München, dessen Vorstand Kirschmer ist und dessen Planführung und Oberleitung in den Händen von Oskar v. Miller liegt.

Während in den bisher genannten Instituten die Methoden der Chemie und Physik auf die angewandten Wissenschaften übertragen werden und so ein naher Zusammenhang mit dem chemisch-physikalischen Arbeitskreis der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft besteht, ist bei zwei anderen den angewandten

Wissenschaften der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gewidmeten Instituten eine Beziehung zum biologisch-physiologischen Arbeitskreis vorhanden. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung in Müncheberg bei Berlin wird die Erfahrungen der theoretischen Vererbungswissenschaft für die Landwirtschaft nutzbar zu machen versuchen. Ihm ist dafür neben einem Institutsgebäude ein kleines der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gehöriges Versuchsgut zur Verfügung gestellt worden. Die Leitung wird Erwin Baur übernehmen. Es ist das erste Institut, das die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Zusammenwirken mit der Landwirtschaft errichtet hat. Das von Rubner gegründete Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie in Berlin, das seinen Sitz in das rheinisch-westfälische Industriegebiet nach Dortmund-Münster verlegt, wo es unter sehr viel günstigeren Bedingungen arbeiten können wie bisher, hat sich unter der Leitung von Atzler das Ziel gesetzt, die Methoden der Physiologie anzuwenden bei der Erforschung der physischen durch den Arbeitsprozeß des Menschen hervorgerufenen Reaktionen. Möglichst zweckmäßige Ausnutzung der physischen Fähigkeiten des Menschen beim Arbeitsprozeß unter Schonung und Erhaltung seiner Arbeitskraft ist das Ziel dieses Instituts.

Neben den großen naturwissenschaftlichen Instituten besitzt die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft noch eine Reihe von Stationen, die in Gegenden errichtet worden sind, die für die naturwissenschaftliche Forschung landschaftlich besonders geeignet sind. Die Kenntnis der Hydrobiologie und Planktonkunde, überhaupt der Lebensgemeinschaft der Binnengewässer hat die Hydrobiologische Anstalt der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Plön in Holstein gefördert. Von hier aus ist durch ihren Leiter August Thienemann die Internationale Vereinigung für Limnologie gegründet worden. Eine Ergänzung der Plöner Anstalt stellt die Biologische Station in Lunz in Niederösterreich dar, die die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft seit einigen Jahren gemeinsam mit der Wiener Akademie der Wissenschaften betreibt. Unter Leitung Ruttners werden hier Flora und Fauna der Alpengewässer erforscht. Die Station bietet im Sommer zahlreichen deutschen und ausländischen Gelehrten eine gern und mit Erfolg benutzte Arbeitsgelegenheit.

Ähnlich wie die zuletzt genannten Stationen die Kenntnis der Lebensvorgänge im Binnen-

wasser zu erweitern bestrebt sind, sollte die Zoologische Station in Rovigno (Istrien) das für die Biologie besonders interessante Material des Adriatischen Meeres verarbeiten. Die für diesen Zweck von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eingerichtete Station ist von der italienischen Regierung nach der Besetzung Istriens beschlagnahmt und enteignet worden. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der ein Rechtsanspruch auf eine Entschädigung zusteht, verhandelt zurzeit über eine teilweise Rückgabe und eine gemeinsame deutsch-italienische Verwaltung. An der Aufbringung der Kosten der von deutschen Gelehrten stark benutzten Zoologischen Station in Neapel ist die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit einem größeren Zuschuß beteiligt. Die Arbeitsgemeinschaft mit der Wiener Akademie erstreckt sich auch auf die gemeinsame Unterhaltung zweier hochalpiner meteorologischer Stationen auf dem Sonnblick und dem Hochobir in Österreich, die unter der Oberleitung von Exner stehen. Ferner besitzt die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die Vogelwarte auf der Kurischen Nehrung in Rossitten, die unter der Leitung Johannes Thienemanns steht. Von hier ist die Erforschung des Vogelfluges nach den Methoden des Beringungsversuches ausgegangen. Schließlich hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in der Inflationszeit auch das Deutsche Entomologische Museum in Berlin-Dahlem mit einer umfassenden internationalen entomologischen Bibliothek unter der Leitung Horns übernommen, das sie zu einem Bibliographischen Institut auf dem Gebiete der Entomologie auszubauen beabsichtigt.

Auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die deutsche Geschichte sich als ein von ihr zu förderndes Arbeitsgebiet gewählt, weil hier ausgedehnte von den Universitäten allein nicht zu bewältigende Spezialforschungen sowohl im Inland wie im Ausland noch der Bearbeitung harren. Das Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin hat bisher drei Gebiete in Angriff genommen, die *Germania sacra*, d. h. eine Erforschung der politischen und kulturellen Geschichte der geistlichen Fürstentümer im Mittelalter, die Korrespondenz Karls V. und die Korrespondenz Kaiser Wilhelms I. Das Institut steht unter der Leitung von Kehr. Seit einigen Jahren hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ferner zwei Rechtsinstitute gegründet, die der Erforschung des ausländischen und des internationalen Rechts ge-

widmet sind; sie haben ihren Sitz in Berlin. Beide Institute sollen eine exakte Kenntnis des ausländischen Rechts auf Grund des ausländischen Gesetzgebungs-, Denkschriften- und Parlamentsaktenmaterials vermitteln, die öffentlichen Behörden durch gutachtliche Tätigkeit unterstützen und vor allem den wissenschaftlichen Problemen der Rechtsvergleichung nachgehen¹⁾. Das Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht unter Leitung von Bruns und Mitwirkung von Smend, Triepel, Kaas und Glum hat sich vor allem zunächst völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Fragen zugewandt. Daneben sollen aber auch verwaltungs- und finanzrechtliche Probleme bearbeitet werden. In Trier besteht eine Zweigstelle des Instituts, die unter Leitung von Kaas das Saarrecht, das Missionsrecht und das Konkordatsrecht bearbeitet. Das Institut für ausländisches und internationales Privatrecht, das unter Leitung von Rabel unter Mitwirkung von Heymann, Martin Wolff und Titze steht, bearbeitet unter ähnlichen Gesichtspunkten wie das vorher genannte Institut das ausländische Privat-, Prozeß-, Handels- und Wechselrecht und will besonders dem internationalen Privatrecht seine Aufmerksamkeit widmen. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft besitzt ferner in günstiger Lage der Stadt Rom in dem ihr gehörigen Palazzo Zuccari eine kunsthistorische Bibliothek, die sie unter Leitung von Steinmann zu einem kunstwissenschaftlichen Institut für Deutsche und Ausländer auszugestalten bemüht ist.

Was die Organisation der Gesellschaft anbelangt, so ist diese den seit der Revolution eingetretenen politischen Verhältnissen angepaßt worden. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sieht das Protektorat des Deutschen Kaisers und Königs als erloschen an. Das oberste Organ der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ist jetzt die Mitgliederversammlung. Beschlüsse von weitgehender Bedeutung werden von dem Senat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gefaßt, zu dem die Mitgliederversammlung die Hälfte der Mitglieder wählt. Das Band, das die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit Reich und Preußen verbindet, kommt darin zum Ausdruck, daß die früher vom Kaiser ernannte andere Hälfte der Sena-

¹⁾ Schon jetzt verfügen beide Institute über eine bisher in Deutschland nicht erreichte Bücher- und Vertragssammlung. Seine Referenten werden durch Auslandsreisen in ihrer Ausbildung zu Spezialisten des ausländischen Rechts unterstützt.

toren je zur Hälfte von der Reichsregierung und der Preussischen Staatsregierung ernannt wird. Dem Senat gehören neben hervorragenden Vertretern der Wissenschaft, auch der Direktoren und Wissenschaftlichen Mitglieder der Institute, Vertreter des wirtschaftlichen und politischen Lebens von fast allen Parteirichtungen an. Der Senat wählt aus seiner Mitte den Verwaltungsausschuß, den Vorstand der Gesellschaft, für den der Generaldirektor die Geschäfte zugleich als Mitglied des Senats und des Verwaltungsausschusses führt. Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ist Adolf v. Harnack, 1. Vizepräsident Krupp v. Bohlen und Halbach, 2. Vizepräsident Schmidt-Ott. Dem Verwaltungsausschuß gehören ferner Duisberg, Krüß, Planck, vom Rath, v. Mendelssohn und Vögler an. Zu allen Sitzungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft haben der Reichsminister des Innern und der Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung das Recht, Vertreter zu entsenden. Für die Verwaltung von jedem Institut besteht ferner ein Kuratorium, das wie der Senat aus Vertretern der Wissenschaft, des Lebens und der in Betracht kommenden Fachbehörden zusammengesetzt ist. An den Verwaltungsorganisationen der nicht in Preußen belegenen Institute nehmen mit gleichen Rechten auch die Vertreter der entsprechenden Staatsregierungen teil. Auch die Städte, Provinzen und Kreise sind in den Kuratorien der Institute, die sie in ihrem Bezirke besitzen, mit Sitz und Stimme vertreten.

Die innere Organisation ihrer Institute hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft den jeweils gegebenen Verhältnissen nach Möglichkeit angepaßt. Wie die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft stets den Grundsatz in den Vordergrund gestellt hat, Männer zu berufen, nicht Institute zu besetzen und daher auch nicht davor zurückgeschreckt ist, begonnene Arbeitsrichtungen aufzugeben und Institute eingehen zu lassen, so hat sie auch bei der Organisation der Institute sich alle Gestaltungsmöglichkeiten vorbehalten. Bei den Instituten für angewandte Naturwissenschaften, wo es meist darauf ankam, einen Mann zu finden, der sich einer Spezialaufgabe allein widmen sollte, hat sie einen als Direktor an die Spitze gestellt, ihm Abteilungsvorsteher und Assistenten unterstellt. Bei den den theoretischen Wissenschaften dienenden Instituten, wo es ihr mehr auf die Arbeitsgemeinschaft ankam, hat sie mehrere gleichberechtigt und selbst-

ständig als Wissenschaftliche Mitglieder nebeneinander gestellt. Wenn es auch hier Direktoren gibt, so hängt das zum Teil mit der Bezeichnung der Staatsstellen zusammen, zum Teil damit, daß einer verantwortlich sein muß für die Verwaltung gemeinsamer Einrichtungen. Dem Range nach gibt es bei der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft keinen Unterschied zwischen Direktoren und Wissenschaftlichen Mitgliedern. Alle sind zugleich mit den finanziellen Förderern Mitglieder der Gesellschaft und haben eine Vertretung im Senat. Während die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bemüht ist, die Direktoren und Wissenschaftlichen Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft möglichst von jeder Verwaltungstätigkeit zu entlasten, macht sie ihnen keine Vorschriften in bezug auf die Wahl von Arbeitsgebiet und Methode und überläßt ihnen auch die Auswahl ihrer Mitarbeiter. Was die Lehrtätigkeit von Direktoren und Wissenschaftlichen Mitgliedern anbelangt, so stellt sie auch hier dem einzelnen Gelehrten anheim, seine Beziehungen zum Unterricht nach seinen Wünschen zu gestalten. Der eine will vollkommen von jeder Lehrtätigkeit befreit sein und lehnt deshalb jede Beziehung zu den Hochschulen ab, während ein anderer eine Lehrtätigkeit nicht gern entbehren möchte. In diesen Fällen hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bei den Hochschulen viel Verständnis und Förderung erfahren und es von Fall zu Fall erreicht, daß Honorarprofessorenstellen, Extraordinariate und Ordinariate für die Wissenschaftlichen Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Institute geschaffen wurden. Der Nachwuchs der Kaiser-Wilhelm-Institute rekrutiert sich sowieso aus den Privatdozenten der Hochschulen. Ein sehr schwieriges Problem ist für die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft immer die Frage gewesen, ob sie in ihren Instituten Wert auf Dauerberufungen legen oder nur Durchgangsstellen zu den Universitäten und Hochschulen schaffen soll. Auch hier wird man alles von den persönlichen Verhältnissen des Einzelfalles abhängig sein lassen müssen. Der Gedanke, in den Kaiser-Wilhelm-Instituten jungen Gelehrten, die sich habilitiert haben oder ein Anfangsextraordinariat oder Ordinariat an einer Hochschule bekleidet haben, Gelegenheit zu geben, in ihrer besten Zeit ungestört von allen Nebenverpflichtungen und Nahrungssorgen mit ausreichenden technischen und persönlichen Material für einige Jahre zu arbeiten, wird immer im Vordergrund stehen müssen. Generalstabsoffiziere

der Wissenschaften zu fördern, die dann an die Hochschulen oder in die Wirtschaft gehen, ist sicherlich eine der vornehmsten Aufgaben der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Kehren diese als Gäste oder für längere Zeit in späteren Jahren in die Kaiser-Wilhelm-Institute wieder zurück, so ist dies besonders zu begrüßen. Daneben wird es aber immer Gelehrte geben, die eine lange Lebensarbeit nur der Forschungsarbeit gewidmet haben. Sie wird man nicht nach einigen Jahren ziehen lassen können, wenn sie nicht Lust und Neigung für den Unterricht haben. Eine Verpflanzung an die Hochschulen würde in solchen Fällen auch unwirtschaftlich sein. Hier wird die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die grundsätzlich bei ihren Berufungen mit einem dreijährigen Vertrag beginnt, zu lebenslänglichen Berufungen kommen müssen.

Die Zukunft der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wird davon abhängen, ob es ihr gelingt, ihre Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit zu bewahren gegenüber den starken Faktoren von denen sie getragen wird, sowohl gegenüber der Wirtschaft wie gegenüber Staat und Reich, ob sie ein freundschaftliches Verhältnis zu Universitäten und Hochschulen und den übrigen großen wissenschaftlichen Organisationen aufrechterhalten kann, vor allem aber, ob sie es vermag, bedeutende Menschen an sich zu fesseln, die in ihren Instituten wirken und forschen.

Die Freiheit von bürokratischen Hemmungen, darin besteht ein Vorzug der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegenüber Staats- und Reichsanstalten. Hier ist keine Gefahr, wenn Reich und Staat ihre Politik der Gesellschaft gegenüber nicht ändern. Bisher hat sie nach dieser Richtung hin nach den Beweisen großzügigen Verständnisses bei den verschiedensten Kabinetten und ihrer Beamten in den letzten Jahren gerade dieser Lebensnotwendigkeit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegenüber etwas zu befürchten keinen Grund. Natürlich wird die Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sich bemühen müssen, das Vertrauensverhältnis zu allen in Betracht kommenden Ministerien zu erhalten und zu vertiefen.

Die Unabhängigkeit von der Wirtschaft ist lebensnotwendig für beide Teile. Die Arbeit in den Kaiser-Wilhelm-Instituten muß in erster Linie immer nur von den Bedürfnissen der Wissenschaft her ihre Antriebe erhalten. Nur dann nützt sie auch der Wirtschaft. Die Wirtschaft ist leicht der Gefahr ausgesetzt,

in ihren technischen Prozessen zu erstarren. Die Wissenschaft wird ihr immer neue Anregungen geben müssen. Diese Anregungen sind vielleicht zunächst von sehr unpraktischer Art. Aber gerade darin hat die Stärke der deutschen Industrie immer bestanden, den Gedanken des Gelehrten in ein technisch und wirtschaftlich brauchbares Verfahren hinüberzuführen. Daß die Wirtschaft ihrerseits auch Anregungen geben soll, ist selbstverständlich. Nur darf sie nicht die Lösung technischer Probleme, die sie selber lösen soll, von den Gelehrten verlangen und unter diesem Gesichtspunkt Ziel und Arbeitsrichtung der Institute bestimmen wollen. Aber auch hier droht der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, solange die augenblicklich führenden Männer der Wirtschaft der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nahestehen, keine Gefahr. Sie verlangen das gleiche von den Instituten, was auch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft fordern muß.

Um das Verhältnis zu den Universitäten und Hochschulen wird die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sich noch mehr wie bisher schon bemühen müssen. Die Universitäten und Hochschulen müssen die Überzeugung haben, daß die Kaiser-Wilhelm-Institute in keiner Weise eine Konkurrenz darstellen, sondern zum Teil Hilfsinstitute im Humboldtschen Sinne in der Gesamtorganisation der deutschen Wissenschaft sind, mit denen ein ständiger Austausch von Gelehrten hinüber und herüber stattfinden soll, zum Teil Spezialinstitute auf Gebieten, auf denen die Hochschulen durch die Beschränkung auf den Lehrbetrieb sich sowieso nicht betätigen können. Natürlich wird es sich nicht vermeiden lassen, daß aus solchen Spezialdisziplinen Zentraldisziplinen werden, für die auch an den Hochschulen Lehrstühle geschaffen werden und daß zeitweise Kaiser-Wilhelm-Institute und Hochschulinstitute auf dem gleichen Arbeitsgebiet nebeneinander arbeiten. Hier müssen die Hochschulen wissen, daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bemüht ist, beim Freiwerden einer Stelle zu prüfen, ob das von dem früheren Inhaber vertretene Fach noch weiter neben den Hochschulen gepflegt werden soll oder nicht vielmehr ein anderes, das sich an der Hochschule noch nicht hat durchsetzen können. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wird sich ferner bemühen müssen, ihre Institute möglichst nahe an die Hochschulen heranzubringen, so daß sie wenigstens durch Dozentenurse und Kurse für in der Praxis be-

findliche Gelehrte indirekt auch dem Unterricht Nutzen erweisen kann. Selbstverständlich müssen alle Institute so ausgestattet sein, daß sie den Hochschulinstituten nicht Kräfte, die diese dringend für ihre Arbeit brauchen, z. B. Doktoranden, entziehen. Auch hier wird es überall, wo Kaiser-Wilhelm-Institute und Hochschule nebeneinander bestehen, sehr darauf ankommen, mit sehr viel Takt, das Vertrauen, das die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bisher in reichem Maße bei den Hochschulen genossen hat, zu vertiefen. Was die übrigen wissenschaftlichen Organisationen anbelangt, so verbindet die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit den Akademien manches Band der Mitgliedschaft ihrer Direktoren und wissenschaftlichen Mitglieder. Die Akademien wirken vor allem auch in den wissenschaftlichen Beiräten der einzelnen Kaiser-Wilhelm-Institute in Berufungsfällen mit. Von der Berliner Akademie gehören allein fünf Mitglieder dem Senat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft an, drei weitere sind Direktoren und Wissenschaftliche Mitglieder von Kaiser-Wilhelm-Instituten, zahlreiche andere sind Mitglieder der Kuratorien und wissenschaftlichen Beiräten der Kaiser-Wilhelm-Institute. Vielleicht wird sich auch in der Zukunft ein Weg finden lassen, auf dem von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bisher nur zögernd betretenen Gebiet der Geisteswissenschaften mit den Akademien zu einem Zusammengehen und auch zu einer direkten Zusammenarbeit zu gelangen.

Mit der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft verbinden die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die besten Beziehungen. Auch die Kaiser-Wilhelm-Institute haben sich wiederholt der besonderen Förderung der Notgemeinschaft bei der Beschaffung von Apparaten, Forschungsstipendien, Büchern und Zeitschriften zu erfreuen gehabt und teilgenommen an den großen gemeinsamen Unternehmungen derselben. Die Notgemeinschaft ergänzt bei den großen Forschungsaufgaben, die sie in Angriff genommen hat, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in wertvoller Weise. Auf vielen Gebieten der Wissenschaft wäre es unrichtig, Forschungsinstitute zu gründen, hier kommt es vielmehr darauf an, zunächst verschiedene Gelehrte zu einer Arbeitsgemeinschaft und zugleich innerhalb dieser zu einer Arbeitsteilung zu vereinigen. Soweit sich aus solcher Gemeinschaftsarbeit einmal Institute entwickeln könnten, würde die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eintreten. Vielfach wird

die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft aber dankbar sein, Probleme, die an sie herantreten und die sie nicht für institutsreif hält, an die Notgemeinschaft verweisen zu können. Aber auch auf anderen Gebieten ergeben sich noch mannigfache Möglichkeiten einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem anderen großen Selbstverwaltungskörper der deutschen Wissenschaft. Diese zu vertiefen sollte die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft schon deshalb bemüht bleiben, weil sie durch die Notgemeinschaft zugleich in nähere Beziehungen zu den Universitäten und anderen Hochschulen treten kann.

Wenn es nun endlich vor allem auf die Menschen ankommt, die Wissenschaftliche Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Institute sein sollen, so wird die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ein wachsames Ohr haben müssen gegenüber allen neuen Strömungen, sie wird sich vor allem die jungen Menschen ansehen müssen. Auch die Richtungen, die die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vielfach vor den Universitäten gepflegt hat, können veralten. Auch die Menschen, die in den Instituten sitzen, können den Sinn für das verlieren, was wirklich nottut. Hier wird die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft besonders auf ihrer Hut sein müssen. Sie muß immer zu einem gewissen Grade novarum rerum cupida sein. Dann wird sie bestehen können als eine wirklich nützliche Einrichtung der deutschen Wissenschaftsorganisation. Gelingt es der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, an den vorher gekennzeichneten Prinzipien festzuhalten, so wird ihr sowohl die Wirtschaft wie der Staat die Mittel nicht versagen, wenn sie neuen Problemen sich zuwenden will. Zunächst könnte ihr eine Zeit der inneren Konsolidierung, wie sie vielleicht durch die ersten Jahre, denen wir entgegengehen, sowieso bedingt sein wird, nur erwünscht sein. Aber neue Aufgaben wird es immer geben, da die Wissenschaft nicht stillsteht. Auch gibt es Wissenschaftszweige, von denen die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sich bisher ganz fern gehalten hat, wie die Technik und die Landwirtschaftswissenschaft. Das weite Gebiet der Geisteswissenschaften hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bisher nur zögernd betreten. Bei der Wahl des Standortes wird die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ein vernünftiges Mittelmaß zwischen Dezentralisation und Zentralisation einhalten müssen. Sie wird, wo die Verhältnisse es zulassen, sich an die Hochschulen im ganzen deutschen Vaterlande

anlehnen müssen. Sie wird aber auch an der Tatsache nicht vorübergehen können, daß in Berlin sich ein Prozeß der Zentralisierung vollzieht, ähnlich wie in Paris, der gerade für das wissenschaftliche Leben von großer Bedeutung sein kann; sie wird daher auch daran denken müssen, in all den Fällen Dahlem auszubauen, in denen die wissenschaftlichen Anstalten der Großstadt für die Zusammenarbeit unentbehrlich sind.

Vor allem wird der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft noch ein großes Feld der Betätigung eröffnet werden können in der Pflege internationaler wissenschaftlicher Beziehungen. Den Anfang hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gemacht mit der Begründung von Auslandsinstituten, wie Rovigno und der Bibliotheca Hertziana und der Unterstützung der Zoologischen Station in Neapel. Zu gemeinschaftlicher Organisation hat sie sich in Lunz und auf dem Sonnblick mit der Österreichischen Regierung gefunden. Die Gründung der beiden Institute für ausländisches und internationales Recht hat mannigfache Beziehungen zu den internationalen Instituten des Auslandes und des Völkerbundes mit sich gebracht. Auf dem Gebiete der Gewässerkunde hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Wege zu internationaler Verständigung gefunden. Vor allem aber sind die Beziehungen von Gelehrten zu Gelehrten zwischen den Kaiser-Wilhelm-Instituten und ausländischen Instituten enger wie bei irgendeiner anderen Institution. Verhältnismäßig kurz nach dem Kriege sind wissenschaftliche Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Institute bereits wieder Gäste des Auslandes gewesen und zahlreiche Gelehrte des Auslandes als Gäste in den Kaiser-Wilhelm-Instituten aufgenommen worden. Um diese Beziehungen zum Auslande zu vertiefen, hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft begonnen, Gaststellen zu schaffen, auf die jüngere selbständige ausländische Gelehrte, von denen die deutsche Wissenschaft etwas lernen kann und die wiederum durch die Zusammenarbeit mit deutschen Gelehrten gewinnen können, berufen werden sollen. Mit der Berufung eines jungen dänischen Gelehrten hat die Gesellschaft bereits vor 1 $\frac{1}{2}$ Jahren begonnen. Daneben beabsichtigt die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Gastvorlesungen für ausländische Gelehrte einzurichten. Um in die Lage versetzt zu werden, den Anmeldungen ausländischer Gäste in den Kaiser-Wilhelm-Instituten einigermaßen zu entsprechen, plant die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eine Erweiterung

ihrer Dahlemer Laboratoriumseinrichtungen und hat, unterstützt durch die private Wirtschaft, die einen Betrag von annähernd 700000 M. aufgebracht hat, durch Staat und Reich, die die Grundstücke und die fehlenden Mittel gestiftet haben, mit dem Bau eines Instituts für ausländische Gäste in Dahlem beginnen können, das auch für die Unterkunft und das gesellschaftliche Zusammensein der ausländischen Gäste mit deutschen Gelehrten Raum schaffen soll. Es sei darauf hingewiesen, daß fast gleichzeitig, aber ohne Anregung des einen Landes durch das andere, Frankreich mit sehr viel größeren Mitteln in Paris den Bau einer Cité universitaire betreibt, in der jede Nation ein eigenes Haus zum Wohnen erhalten wird. In dem Institut für ausländische Gäste, das den Namen Harnack-Haus tragen wird, wird die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zugleich ein Klubhaus erhalten, in dem für die Assistenten ihrer Dahlemer Institute gesorgt werden kann und in dem die Gesellschaft ihre Mitglieder zusammenführen kann mit Persönlichkeiten der Wissenschaft, des Wirtschaftslebens und der Politik und indem sie zugleich ein Zentrum schaffen möchte für einen Gedankenaustausch nicht nur der Gelehrten aller wissenschaftlichen Anstalten Berlins, sondern auch für alle deutschen und ausländischen Gelehrten, die ihr Weg nach Berlin führt und ein Bedürfnis zu einer Aussprache haben.

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft verspricht sich aber noch mehr von der Weiterknüpfung ihrer ausländischen Beziehungen im Anschluß an ihre bestehenden Unternehmungen und an das Institut für ausländische Gäste. Es gibt eine große Anzahl von großen wissenschaftlichen Unternehmungen, die durch eine Nation allein nicht durchgeführt werden können, nicht nur weil die Mittel zu Institutsgründungen fehlen, sondern weil auch nur durch eine Zusammenarbeit mehrerer Nationen die Wissenschaft ein erhebliches Stück weitergebracht werden kann. Es wäre z. B. daran zu denken, daß durch ein großes Biologisches Institut oder durch ein großes Astronomisches Institut in den Tropen oder ein großes naturwissenschaftliches Institut in den Hochalpen, in denen Gelehrte verschiedener Nationen Arbeitsplätze finden, etwas Ersprießliches würde geleistet werden können. Zu solchen gemeinschaftlichen Institutsgründungen von deutscher Seite anzuregen und an ihnen mitzuwirken, scheint die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in besonderem

Maße geeignet, weil sie nicht nur die größte Erfahrung in Deutschland auf dem Gebiete der Errichtung von Forschungsinstituten durch Gemeinschaftsarbeit hat und über die besten Auslandsbeziehungen verfügt, sondern weil sie auch finanziell alle Kräfte in Deutschland vereinigte, sowohl die öffentlichen wie die privaten und durch ihre Organisation so in der Lage ist, die verschiedensten an der Errichtung solcher Institute interessierten

Kräfte zusammenzufassen und zu repräsentieren.

Groß bleibt das Arbeitsfeld der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Möge es ihr vergönnt sein unter der weisen Führung ihres Präsidenten und getragen von dem Vertrauen des ganzen organisierten Volkes vorwärts zu schreiten und fortzuarbeiten an dem großen Ziele der Förderung der Wissenschaft und des Wohles des deutschen Volkes.

Die Vereinheitlichung der Galeriekataloge

Von Prof. Dr. Gustav Pauli, Direktor der Kunsthalle in Hamburg

Im Januar 1927 ist in Genf eine Reihe von Museumsmännern zusammengetreten, welche die Frage der Vereinheitlichung ihrer Kataloge zum Gegenstand ihrer Beratungen gemacht haben. Man kam überein, daß drei Arten von Katalogen zu unterscheiden wären: die Führerkataloge, die oberflächlichen Kataloge und die wissenschaftlichen Kataloge. Über weitere Einzelheiten konnte man sich nicht einigen und beschloß zunächst eine Rundfrage bei großen Museen verschiedener Länder zu veranstalten, um deren Ansicht über diesen Fall zu erfahren. Das Ergebnis der Rundfrage, das in den letzten Nummern der Zeitschrift *Museion* veröffentlicht wird, entsprach nicht den Erwartungen ihrer Veranstalter. Zunächst ergab sich eine so weit gehende Meinungsverschiedenheit, daß man glauben sollte, an der Lösung des gestellten Problems verzweifeln zu müssen. Bei genauerer Prüfung der Antworten wurde es indessen klar, daß der Fehler in der Fragestellung gelegen hatte. Selbstverständlich sind die Unterschiede der Museen auf dem Gebiete der Archäologie, der Münzkunde, der Malerei, des Kunstgewerbes in all seinen Techniken so groß, daß es unmöglich ist, für alle ihre verschiedenen Zwecke eine einheitliche Form des Kataloges durchzuführen.

Man muß vielmehr weiter spezialisieren und die Frage so stellen, ob für einzelne Sammlungsgebiete einheitliche Katalogformen zu erwarten seien. Wenn die Frage so gestellt wird, läßt sie sich bejahen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß für Sammlungen antiker Plastik oder für Münzsammlungen oder für Gemädegalerien — um nur einiges herauszugreifen — einheitliche Grundsätze für die Katalogisierung aufge-

stellt und befolgt werden können. Die Vorfrage wäre nur, ob sie auch aufgestellt werden sollten, ob eine solche Vereinheitlichung der Kataloge überhaupt wünschenswert sei. Die Frage indessen ist unbedingt zu bejahen, denn Typisierung der Kataloge bedeutet Erleichterung ihrer Benützung. Jeder, der ein bestimmtes wissenschaftliches Gebiet zu bearbeiten hat, empfindet es als eine große Annehmlichkeit, wenn er die Kataloge der in Betracht kommenden Sammlungen in seiner Bibliothek leicht beisammen findet und wenn er bei ihrer Benützung überall demselben Typus begegnet. Kataloge, die nach verschiedenen Grundsätzen aufgestellt sind, erfordern selbstverständlich, wenn man sie nacheinander und nebeneinander befützen will, einen größeren Zeitaufwand als gleichförmig gestaltete Kataloge.

Daß eine solche Vereinheitlichung den individuellen Charakter der Sammlungen beeinträchtigen würde, wie von einigen Gelehrten behauptet worden ist, darf doch wohl bestritten werden. Die Individualität eines Museums drückt sich in seiner Geschichte, in seiner Zusammensetzung und Anordnung erschöpfend aus. Das größere oder kleinere Format des wissenschaftlichen Katalogs, die Zahl seiner Abbildungen, die Anordnung seines Inhaltes fügt der Individualität des Museums nichts Wesentliches hinzu. Im übrigen aber bleibt es jedem Museumsleiter unbenommen, abgesehen von dem typischen wissenschaftlichen Katalog, aus seiner Sammlung in beliebiger Zahl, Art und Form weitere Veröffentlichungen drucken zu lassen, die so kostbar, so ausführlich, vielleicht auch so unpraktisch sein mögen, wie es ihm nur immer beliebt. Hiergegen Einwände zu erheben,

wird niemandem einfallen. Wohl aber kann nicht dringend genug der Wunsch ausgesprochen werden, daß man sich wenigstens über die wohlfeile Form des wissenschaftlichen Kataloges einigen möge. Dabei wird sich der Unterschied zwischen wissenschaftlichem und oberflächlichem Katalog leicht bestimmen lassen.

Man erlaube mir, mich auf die Gemäldegalerie zu beschränken und mit dem oberflächlichen Katalog zu beginnen, der sich an das große, also nicht wissenschaftlich interessierte Publikum wendet. Was verlangt dieses Publikum? Eine kurze deutliche Bezeichnung jedes einzelnen Bildes und zur Unterstützung des Gedächtnisses einige Abbildungen der Hauptwerke. Demnach sind für den oberflächlichen Katalog erforderlich: 1. kurze Angaben der Nationalität und der Lebensdaten des Künstlers, 2. eine kurze, klare Bezeichnung des Gegenstandes (eine Beschreibung dagegen ist überflüssig), 3. und 4. kurze Angaben über Material und Größe und 5. über Provenienz. Die Namen der Künstler sollten alphabetisch geordnet sein, wobei z. B. die Namen gewisser italienischer Künstler nach der populären Form angeführt werden müßten, also beispielsweise nicht Robusti, sondern Tintoretto, nicht Caliali, sondern Veronese usw. Selbstverständlich wären Künstler, deren Familiennamen sich noch nicht gefestigt haben, unter ihren Taufnamen, der dem des Vaters vorangesetzt wird, einzuordnen, also beispielsweise Matteo di Giovanni oder Matteo da Siena. Die somit erforderlichen Angaben über jedes einzelne Gemälde lassen sich in drei bis vier Druckzeilen erledigen.

Der wissenschaftliche Katalog einer Galerie braucht sich nicht in den Grundsätzen der Anordnung, sondern nur in der größeren Ausführlichkeit von dem oberflächlichen Katalog zu unterscheiden. Er muß alle Angaben enthalten, die zu jedem einzelnen Gemälde für die wissenschaftliche Arbeit erforderlich sind.

Als Einleitung wäre jedoch eine Geschichte der Sammlung voranzustellen. Schon deswegen ist sie erforderlich, weil jede Sammlung — ob ihre Leiter sich dessen bewußt sind oder nicht — einen individuellen Charakter hat, der ihrer Entwicklung anhaftet und deren Wege nitbestimmt. Solche Voraussetzungen (d. h. Erklärungen) der gegenwärtigen Gestalt einer Sammlung sollten dem Benützer des Kataloges mitgeteilt werden. Für die allgemeine Anordnung ist auch

hier die alphabetische erwünscht. Allerdings hat einer unserer hervorragenden Museumsleiter sie in seinem Briefe an das Archive des Musées als die unintelligenteste Anordnung bezeichnet. Gewiß ist sie das insofern, als sie am wenigsten Nachdenken erfordert. Mit demselben Rechte könnte man diese Anordnung aber auch die intelligenteste nennen, weil sie die praktischste ist und am meisten Zeit erspart. Ein Katalog soll nicht ein Leitfaden der Kunstgeschichte sein, sondern ein Nachschlagewerk, das mindestens ebenso häufig im Studierzimmer als angesichts der Kunstwerke benützt wird. Die Gruppierung der Gemälde nach Ländern und Schulen, die bei größeren Museen selbstverständlich ihren besonderen Wert behält, soll darum nicht zu kurz kommen. Doch hiervon später. Für die alphabetische Reihenfolge mag das allgemeine Künstlerlexikon von Thieme-Becker als Vorbild und Anhalt dienen. Im übrigen glauben wir für die Bezeichnung der einzelnen Kunstwerke folgende zehn Forderungen aufstellen zu sollen:

1. Eine Beschreibung, die soweit geht, daß sie ein Identifizieren des Bildes ermöglicht und die Erinnerung dessen, der das Original gesehen hat wirksam unterstützt. In wie weit dabei Farbenangaben gemacht werden sollten, läßt sich im allgemeinen nicht bestimmen. Daß die Bäume grün und der unbedeckte Himmel blau ist, braucht nicht immer wieder versichert zu werden. Gerade bei Landschaften mag eine kurze Charakterisierung genügen. Angesichts von Figurenbildern wird es sich für Farbenangaben namentlich um solche mit ausgesprochener Farbigkeit handeln. Im allgemeinen freilich wäre zu sagen, daß Farbenbeschreibungen doch nie den lebendigen Eindruck des Gemäldes ersetzen oder auch nur dessen Erinnerungsbild wesentlich unterstützen können. Ihr Wert dürfte neuerdings ein wenig überschätzt worden sein.

2. Faksimile der Signatur, wobei es indessen doch nicht vonnöten ist, in Fällen wo — wie z. B. in Schwerin bei den Stilleben von Oudry — eine Reihe von ähnlichen Bildern desselben Meisters vorkommt, immer wieder dessen Signatur mit geringen Abweichungen zu wiederholen. In solchem Falle wird man sich mit einer Auswahl von Varianten begnügen dürfen.

3. Angabe des Materials, namentlich auch der Holzart; Angabe der Masse in Zentimetern.

4. Angabe der Provenienz, möglichst ausführlich.

5. Angabe der Restaurierungen und Übermalungen, wenn möglich unter Nennung ihrer Meister. Wohl wird hier ein von vielen Sammlungen als sehr kitschig angesehenen Punkt, gewissermaßen ein Pudendum, berührt, indessen muß es endlich einmal in das allgemeine Bewußtsein übergehen, daß die Restaurierungsmethoden, wie sie in einigen großen Museen heute noch üblich sind, geradezu den Charakter von Urkundenfälschung annehmen. Ein verputztes und übermaltes Bild, auf dem abgeblätterte Stellen durch Neumalerei ergänzt sind, darf unter keinen Umständen als eine zuverlässige Grundlage für die Beurteilung seines Meisters gelten. Wenn solche Gemälde gleichwohl als bare Münze hingenommen werden, so können sie sehr leicht dazu führen, daß eine ganz falsche Vorstellung von der Arbeitsweise des betreffenden Künstlers erweckt wird. Was auf dem Gebiete der Archäologie seit hundert Jahren als notwendig anerkannt worden ist, muß endlich auch auf dem Gebiete der Gemäldeskunde anerkannt werden. In solchen Fällen hat nicht ein übel beratenes und bausaisches Publikum, das lauter „fertige“ Bilder im Museum sehen will, maßgeblich für den Museumsleiter zu sein, sondern umgekehrt, der Museumsleiter hat auch hier das Publikum zu leiten. Restaurierungen sind nur insofern nötig und gerechtfertigt, als sie den ursprünglichen Zustand eines Gemäldes herstellen und erhalten. Abgeblätterte Fehlstellen sollten ausdrücklich als solche kenntlich bleiben, was keineswegs den Eindruck der erhaltenen Malerei zu stören braucht, wenn der für die Fehlstellen verwendete Schattenton richtig gewählt ist.

6. Angabe der Literatur. Hierbei darf es genügen, wenn die Hauptstellen angeführt werden. Es ist nicht von einem Katalog zu verlangen, daß er bei Werken berühmter Meister die einschlägige Literatur vollständig mitteile. Dem Forscher kann und soll der Katalog in dieser Beziehung nicht die ganze Arbeit abnehmen.

7. Die Nummerierung der Gemälde ist an sich gleichgültig, was sich bei der alphabetischen Ordnung von selbst verstehen dürfte. Die einmal bestehende Nummerierung sollte beibehalten werden, schon deswegen, damit Verwechslungen vorgebeugt werde, die leicht entstehen, wenn die Nummernfolge einer Galerie wiederholt verändert wird.

Im Anhang des Kataloges wären noch folgende drei Forderungen zu erfüllen.

8. Eine Ordnung der Bilder nach Ländern und Schulen, wobei nur der Name des Künstlers, die Bezeichnung seines Werkes und die Katalognummer anzuführen wären. Über den Nutzen einer solchen Ordnung ist kein Wort weiter zu verlieren.

9. Eine Ordnung des ganzen Bestandes nach der Nummernfolge. Sie ist schon deswegen von Interesse, weil der Umfang des Bestandes aus ihr sich am leichtesten ersehen läßt. Auch läßt in manchen Fällen die Nummernfolge einen Schluß auf das historische Wachstum der Sammlung zu.

10. Eine Nennung der Stifter, entweder nach der Zeitfolge oder — besser noch — wiederum nach dem Alphabet der Namen unter Beifügung des Datums der Stiftung.

Schließlich sei noch die Forderung nach einem gleichartigen Format der wissenschaftlichen Kataloge ausgesprochen, 18 bis 20 cm in der Höhe zu 12—13 cm in der Breite hat sich als praktisch bewährt.

Die hier aufgestellten Forderungen mögen für große und kleine Gemäldesammlungen gelten, soweit sie überhaupt eine wissenschaftliche Bearbeitung verdienen. Ein nach dem Standort der Gegenstände geordneter Katalog läßt sich nur bei abgeschlossenen Sammlungen gemischten Inhalts wie etwa in unseren Schloßmuseen rechtfertigen, wo der Beschauer von Saal zu Saal fortschreitet und die Anordnung in den Sälen keine oder wenigstens keine nennenswerte Veränderung zu erwarten hat.

Ganz andere Anforderungen sind an den Führer zu stellen, der in dem Rundschreiben des Office des Musées als *catalogue guide* bezeichnet wird. Die Gestaltung eines solchen Führerbuches soll selbstverständlich in höherem Maße als der Katalog dem Belieben und dem Geschmack des Sammlungsleiters oder eines Schriftstellers, der den Führer zu verfassen hat, überlassen bleiben. Bei Schloßmuseen kommt auch hier die Ordnung nach den Räumen in Betracht, zumal wenn die Räume in ihrer Art einen historisch in sich beschlossenen Charakter tragen. Im übrigen dürfte es sich bei größeren Museen von selbst verstehen, daß der Inhalt nunmehr nach Grundsätzen geordnet werde, die für den Katalog eben nicht in Betracht kommen, d. h. daß man den Inhalt zu einem kurzen Leitfaden der Geschichte der Kunst benützt, soweit diese sich in dem Sammlungsin-

halt darstellt. Eine solche Ordnung ermöglicht für den Verfasser des Führers die Aufstellung höherer Gesichtspunkte und eröffnet beispielsweise auch die Gelegenheit zum Hinweis auf Kunstwerke verwandten Charakters, die zur Erläuterung des Museumsbestandes herangezogen werden mögen. Hier können Zeitströmungen und Stile erörtert werden und Bewertungen einzelner Persönlichkeiten ihren Platz finden, die im Kataloge fehl am Ort sein würden. Ohne dem indi-

viduellen Geschmack einzelner Sammlungsleiter vorgreifen zu wollen, sei wenigstens die Bemerkung erlaubt, daß knappe Formulierung des Textes und ein dem Katalog entsprechendes gleichmäßiges Format auch in diesem Falle weder die Individualität des Museums noch seines Leiters beeinträchtigen würden, während sie geeignet sind, die Benützung des Führers und seine Verbreitung zu erleichtern.

Spezielle Berichte

Tagung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft

Von Dr. Adolf Jürgens, Berlin

Am 12. und 13. November v. Js. hielt die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft ihre Jahrestagung in Stuttgart ab, diesmal Württemberg aufsuchend, um zugleich ihre Beziehungen zu der in diesem deutschen Lande beheimateten Forschung zu stärken. Die Tagung gliederte sich in eine Sitzung des Hauptausschusses der Notgemeinschaft und die Mitgliederversammlung. Wenn auch in dieser Zeitschrift über die Arbeit der Notgemeinschaft bereits einmal von mir referiert ist, so sei ins Gedächtnis zurückgerufen, daß der Hauptausschuß der Notgemeinschaft gewissermaßen das Oberhaus darstellt, während die Mitgliederversammlung, aus den Vertretern der Deutschen Akademien, der Hochschulen, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, des Deutschen Verbandes technisch-wissenschaftlicher Vereine bestehend, das Unterhaus bildet. Diese beiden Körperschaften werden wie bekannt ergänzt durch die auch in Stuttgart vertretenen Arbeitsausschüsse der Notgemeinschaft, die dem Präsidium angegliedert sind, den Bibliotheks-Ausschuß, den Verlags-Ausschuß, den Apparate- und Material-Ausschuß, mit welchem der Japan-Ausschuß, sowie der Elektrophysik-Ausschuß und der Tierbeschaffungs-Ausschuß verbunden sind, sowie durch die 22 wissenschaftlichen Fachausschüsse, deren Vorsitzende ebenfalls in Stuttgart anwesend waren. In der Sitzung des Hauptausschusses wurde eingehend über die augenblickliche Arbeitslage der Notgemeinschaft auf den einzelnen Gebieten ihrer Tätigkeit berichtet, ebenso wie Personalfragen und Fragen der allgemeinen Wissenschaftspolitik zur Sprache kamen. Das Hauptgewicht ihrer Tätigkeit legt die Notgemeinschaft nach dem Bericht ihres Präsidenten Staatsminister Dr. F. Schmidt-Ott jetzt auf die großen Aufgaben auf den Gebieten der nationalen Wirtschaft, der Volksgesundheit und des Volkswohls, wobei sie, über die Grenzen der einzelnen Länder hinausgehend, die gesamten deutschen Forscher für die Lösung der einzelnen Fragen mobil macht. Während auf naturwissenschaftlichem Gebiete hier bereits eine große Anzahl von Aufgaben in Angriff genommen worden sind, gelang im Berichtsjahr eine zentralere Zusammenfassung der Vorgeschichtsfor-

schung innerhalb Deutschlands zu Forschungsgemeinschaften, ebenso wie die deutschen Grabungen auf klassischem Boden mit Hilfe der Notgemeinschaft einer systematischen Durchführung unterzogen wurden. Die Versammlung brachte auch Anregungen über engere Beziehungen z. B. zu der Industrie Württembergs, ebenso wie auf wirtschaftswissenschaftlichem Gebiet die Aussichten für die Inangriffnahme größerer Arbeiten durch die Fühlungnahme mit der deutschen Wirtschaft verbessert scheinen. Allgemein war auch die Forderung nach einer verstärkten Belieferung mit Literatur als der Grundlage aller Arbeit. Weit verzweigt sind auch die Auslandsbeziehungen der Notgemeinschaft, welche mit allen zentralen Forschungsstellen des Auslandes enge Beziehungen verknüpfen. Daß diese vielseitige Arbeit nur unter dem Schutze eines starken Reiches möglich ist, kam in einem Begrüßungstelegramm an den Reichspräsidenten von Hindenburg zum Ausdruck.

Die Mitgliederversammlung beehrte mit ihrem Erscheinen auch der württembergische Staatspräsident Dr. Bazille, sowie Vertreter des Reiches und bundesstaatliche Minister und Regierungsvertreter. Staatspräsident Bazille begrüßte die Notgemeinschaft als die ideale Gelehrtenrepublik, wie sie Klopstock erträumt habe, die doch zugleich mit festen Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit stehe und aus der Organisation der deutschen Wissenschaft nicht mehr fortzudenken sei. Der Vertreter des Reiches betonte, daß die Notgemeinschaft neben den vorbildlichen Organisationen der Wirtschaft als die Organisation der Wissenschaft auch über die Zeit der Not hinaus erhalten bleiben müsse, als eine zentrale Organisation zur Verwaltung von Reichs- und Stiftungsmitteln, welche der Wissenschaft dienstbar zu machen sind. Gebührend wurde auch das Verdienst des Reichstagsabgeordneten Prälaten Professor Dr. Schreiber um die Fundierung und Anerkennung der Notgemeinschaft gerühmt. Keineswegs aber sollte die Notgemeinschaft nach den Äußerungen des Vertreters des Reiches als eine Konkurrenz zu der Betätigung der Länder aufgefaßt werden, sondern ergänzend und stützend eingreifen. Auch in der öffentlichen Versammlung legte Staatsminister Schmidt-Ott das Hauptgewicht auf die nationalen Aufgaben, die sich in der Zeit der Not als wichtigste Aufgaben ergeben hatten, und betonte daneben die Frage der Förderung des Nachwuchses. Sodann gab Professor Stuchtey einen eingehenden Bericht über die einzelnen Fragen, welche vom Apparate-

Ausschuß bereits in Angriff genommen sind. Durch Akklamation wurden Präsidium und Hauptausschuß der Notgemeinschaft von der Mitgliederversammlung verlängert, ebenso wie die Amtsdauer der Fachausschüsse verlängert wurde. Die Verlesung eines Begrüßungstelegramms des Reichspräsidenten bildete den Abschluß dieser öffentlichen Sitzung. Der Nachmittag war mit Besichtigungen ausgefüllt, welche sowohl in die Technische Hochschule als auch in das Auslands-Institut führten.

Der Sonntag sah eine erlesene Gesellschaft von Vertretern des geistigen Württembergs neben den Rektoren aller deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen im Vortragssaal des Auslands-Institutes versammelt, um dem Vortrage dreier hervorragender Männer der Wissenschaft zu lauschen. In vollendeten Darlegungen „über die Aufgaben der Chemie“ führte der Nobelpreisträger Geh. Rat Prof. Dr. Willstätter die Hörer durch das weite Gebiet dieser Wissenschaft, überall den neuesten Stand der Forschung auch für den Laien lichtvoll skizzierend und weite Ausblicke in die Zukunft gewährend. Anschließend daran führten die Worte des Geh. Rat Wiegand, Berlin, des Direktors der Antiken-Abteilung der Berliner Museen, nach Kleinasien an die Stätten seiner Ausgrabungen bei Milet, wobei den Zuhörern der Apollotempel von Didyma in Lichtbildern und Rekonstruktionen erstand. Der Kapitän zur See Spieß, welcher nach dem Ableben des unvergeßlichen Planers und Leiters der Deutschen Atlantischen Expedition, Professor Alfred Merz, neben der navigatorischen auch die wissenschaftliche Leitung dieser bis ins einzelne geplanten Expedition übernommen hatte, führte ein Bild von den Leistungen des kleinen Forschungsschiffes „Meteor“ vor, welches in rastloser Arbeit in 2 $\frac{1}{2}$ Jahren den Atlantischen Ozean mit einer Intensität durchforscht hat wie nie vorher und zugleich zum ersten Male wiederum junge deutsche Gelehrte zu einer großen vielseitigen Aufgabe vereinigte. In der Kundgebung wurde folgende Entschließung gefaßt, die mit den Unterschriften der anwesenden Mitglieder des Präsidiums und Hauptausschusses, der Vorsitzenden der Fachausschüsse und der Rektoren und Vertreter der Akademien und Hochschulen der Reichsregierung übermittle wurde:

„Dank der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft an die Reichsregierung.

Die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft dankt anläßlich ihrer Stuttgarter Hauptversammlung vom 12. und 13. November der Reichsregierung und den gesetzgebenden Körperschaften für die Förderung, die die deutsche Wissenschaft in den letzten Jahren trotz der gespannten Finanzlage erfahren hat. Nur so war es möglich, den wissenschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands in Angriff zu nehmen.

Das hoffnungsvoll Begonnene würde in Frage gestellt und jeder Versuch, im Wettkampf der Nationen erfolgreich mitzuarbeiten, unmöglich gemacht werden, wenn jetzt eine Kürzung der an sich bescheidenen Mittel in Reich und Ländern eintrete. Zur Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft, zur Wiederherstellung und zum Schutze der Volksgesundheit, zur Entwicklung der Technik, zur Erstarkung der Wirtschaft für die gewaltigen Leistungen, die von ihr verlangt werden, ist die Führung und sind die Ideen der Wissenschaft unentbehrlich.

Diese Erkenntnis ist Gemeingut aller Kulturvölker. In dieser tiefsten Stunde richtet die Gesamtheit der in der Notgemeinschaft vereinigten Vertreter

der deutschen Wissenschaft und Technik die dringende Mahnung an die Reichsregierung und die gesetzgebenden Körperschaften, die bisher gewährten öffentlichen Mittel in unverkürzter Höhe zu erhalten.“

Im Anschluß daran vereinigte der württembergische Staatspräsident die Versammlung in den Räumen des Schlosses, worauf am Nachmittag noch verschiedene Besichtigungen stattfanden.

Vom Geistesleben des rheinisch-westfälischen Industriegebietes

Von Dr. P. J. Crömers

Der gediegene Grundzug bürgerlicher Kultur, der dem Stifte Essen aus den Tagen des Mittelalters bis hoch in die Jahrhunderte ausgesprochener Gemeinschaftsbildung verblieben ist, mußte notwendigerweise in dem letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts jenem neuen gewaltigen Daseinswillen Platz machen, der in Essen als der geographischen Metropole des Ruhrgebietes seine Hochburg hatte. Die hier bereits seit der Jahrhundertwende bestehenden Eisenindustrie und Kohlenbergbau stellten im Rahmen der Gründerjahre ganz unerwartete Anforderungen an die Lebens- und Geistesarbeit der Menschen dieser Industriebezirke. Die potenzierte Kraft, die aus Herstellung und Förderung wirtschaftlicher Güter von hier aus in die Welt ging, konnte an innerer Energie nicht im entferntesten mit dem verglichen werden, was in solchen Städten der rapide aufblühenden Industriemacht für kulturelles und geistiges Leben getan wurde. Beim Eintritt in das zwanzigste Jahrhundert hatte Essen bereits ein eigenes Operntheater, allen anderen Ruhrstädten voran, ein vergangener Vorzug, der heute mit baulicher und technischer Rückständigkeit dieses Kunsthauses bezahlt werden muß. Im Laufe der letzten Jahrzehnte entstanden gesammeltes Interesse für geistige Fragen in wirtschaftlich-technischer Beziehung, desgleichen für Probleme neuerer Geisteswissenschaft, Literatur und Kunst. Es kristallisierten sich aus solchen Neigungen auch die „Akademischen Kurse“, die „Vereinigung wissenschaftlich-technischer Vorträge“, „Goethe-Verein“, „Museums-Verein“, „Ruhrländischer Architekten- und Ingenieur-Verein“ sowie seit etwa zwei Jahren eine „Nordwestdeutsche Arbeitsgemeinschaft des deutschen Werkbundes“. Während die „Akademischen Kurse“ vor dem Kriege sich wesentlich der Pflege wirtschaftlicher und technischer Fragen zuwandten, besitzen sie seit der Nachkriegszeit unter der Leitung von Dr. Däbritz die unverkennbare Anziehungskraft eines Bildungszentrums dieser Stadt. Zweifellos haben die sozialen Bildungsbestrebungen unserer Tage den Akademischen Kursen eine solche breite, allen Schichten und Ständen angehörige Mitgliederzahl verschafft. Hier sprechen Gelehrte, Philosophen, Dichter, Kunst- wie Handelswissenschaftler vor einer sieben- bis achthundertköpfigen Zuhörerschaft, eine Zahl, die nicht selten eine aufrichtige Bewunderung der Vortragenden verursacht.

Auch die Geschichte des bekannten Verleger- und Buchhändlerhauses Baedeker wiederholt in ihrer Art die Entwicklungslinie geistiger Lebenshaltung der Essener Bürgerschaft. Seit über 150 Jahren stand bis vor kurzem das Stammbaus der Baedeker am Burgplatz in Essen in unmittelbarer Nachbarschaft mit dem Münster, dem kostbarsten Kleinod und Erbe aus der Zeit der ottonischen Gründerschaft. Immer mehr hatte die wirtschaftliche und auch geistfördernde

Spannkraft dieses Hauses nachgelassen, bis es erst in den Nachkriegsjahren unter den Händen des jetzigen Inhabers der G. D. Baedeker-Firma, unter Alfred Baedeker, wieder ganz neue Impulse erhielt und heute als eine der bedeutendsten und größten Buchhandlungen Deutschlands dastehen kann. Das einstöckige Stammhaus aus den Tagen des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts mußte fallen und an seiner Stelle erhebt sich der von der Stadt Essen errichtete Großbau, der statutgemäß für alle Zeiten den Namen „Baedekerhaus“ tragen wird. Alfred Baedeker begriff, daß es nicht genug ist, eine Buchhandlung zu schaffen, die in offenen Regalen und im Lager mehr als fünfzigtausend Bände hat, sondern er hielt von seinen Räumlichkeiten den „Dietrich Baedekersaal“ frei, um hier für 250 Hörer ein weiteres Podium zu schaffen, von dem aus Künstler und Gelehrte unserer Zeit vor Bürgern dieser Stadt zu sprechen vermögen. Der Auftakt dieser Vortragsreihe war die „Baedekerwoche“, die Ende September die führenden Köpfe rheinisch-westfälischen Geisteslebens im Hause Baedeker versammelt sah.

Diese Baedekerwoche war ohne Zweifel wirtschaftlich gesehen ein bewundernswertes Unternehmen und, literarisch bewertet, ein kulturelles Ereignis nicht alltäglicher Art. Die Festwoche begann mit einer feierlichen Morgenveranstaltung in den Räumen der Buchhandlung. Prominente Vertreter des Staates, der kirchlichen Behörden, der Schulen und Bürgerschaft, Delegierte der Handelskammern und Wirtschaftsverbände ebenso wie Repräsentanten des Börsenvereins deutscher Buchhändler und des Deutschen Verlegervereins nahmen an der Feier teil. Für den Börsenverein war Dr. Köhler, Leipzig, und für die deutschen Verleger Direktor Nerfurth, Stuttgart, erschienen. Die Reden des Eröffnungsmorgens, gehalten von General-Superintendent der Rheinprovinz D. Klingemann, Alfred Baedeker, Dr. H. M. Elster, Dettmar H. Sarnetzki, Professor Justus Hashagen, waren auf den Ton ernstester kulturhafter Besinnung, auf hütende Pflege überlieferter Werte und Bewußtseinserschärfung kommender Verantwortung im deutschen Geistesleben eingestellt. Die besondere Weihe erhielt diese Veranstaltung durch die persönliche Anwesenheit rheinisch-westfälischer Dichter, Schriftsteller und Wissenschaftler. Anwesend waren Josef Ponten, Josef Winckler, Adolf von Hatzfeld, Alfons Paquet, Christoph Wiprecht, Herbert Eulenberg, Otto Brües, D. H. Sarnetzki und Paul Josef Cremers. Von Wissenschaftlern lasen Prof. Dr. Hashagen über Romantik in den Rheinlanden, Prof. Dr. Eugen Lütgen über Rheinische Kunst, Dr. Hans Prinzhorn über die Begründung einer neuen Psychologie durch Nietzsche. Eigene dichterische Vorlesungsabende veranstalteten alle oben Genannten außer Alfons Paquet. Man kann verstehen, daß auf die nachhaltige Wirkung, die diese literarische Woche in Essen auslöste, die Buchhandlung Baedeker beschloß, von nun ab jährlich eine Baedekerwoche zu veranstalten. Auch diese Rückwirkung läßt ein Urteil Außenstehender zu, in welchem anderem Maße das Geistesleben in Städten der Großindustrie Platz gegriffen hat.

Chilenische Studienkommission in Deutschland

Von Dr. W. Mann, Weimar

Chile ist seit einigen Jahren eifrig an der Arbeit, sein öffentliches Erziehungswesen durch die führenden

Gedanken der neueren Pädagogik, wie sie vor allem die Arbeitsschule zur Verwirklichung bringt, befruchten zu lassen. Nachdem bereits in den Schulen der primären und sekundären Stufe wichtige organisatorische Umgestaltungen in diesem Geiste durchgeführt worden sind, ist die Unterrichtsverwaltung jetzt daran gegangen, Gruppen von Lehrern ins Ausland zu entsenden, damit sie sich mit den dort erarbeiteten jüngsten Errungenschaften der Pädagogik durch unmittelbaren Einblick vertraut machen. Die Vereinigten Staaten von Amerika, die Schweiz, Belgien und Deutschland sind die Länder, die man für diesen Zweck ausgewählt hat.

In Deutschland befindet sich gegenwärtig eine Gruppe von acht Lehrern bzw. Leitern chilenischer Schulen; sie werden ein bis drei Jahre hier verweilen. Der Wunsch der chilenischen Unterrichtsbehörde geht dahin, daß diese Lehrer auch in den neuen deutschen Einrichtungen der akademischen Lehrerbildung Aufnahme finden; einem von ihnen ist bereits jetzt in Jena Gelegenheit dazu geboten worden.

So ist denn zu erwarten, daß sich um die Universitäten Chiles und Deutschlands, zwischen denen sich schon seit langem persönliche Verbindungen¹⁾ mancherlei Art angeknüpft haben, ein neues Band schlingen wird.

Aus der Sächsischen Landesbibliothek.

Kleist-Ausstellung der Sächsischen Landesbibliothek.

Kleist und Dresden war der leitende Gedanke, welcher der von der Sächsischen Landesbibliothek zum 150. Geburtstag des Dichters veranstalteten Ausstellung zugrunde lag. Von den Dokumenten und Schätzen, die gezeigt wurden, seien genannt: Die eigenhändigen Namensentwürfe des Dichters und seiner Begleiter von Pfuel und Ludwig Wieland im Besucherbuch, sowie die Eintragungen der von ihm entliehenen Werke im Ausleihbuch der Bibliothek, der Dresdens Schönheiten begeistert rühmende Pariser Kleistbrief von 1801, Erstausgaben, darunter vor allem der Phöbus und der Originaldruck der Ode Germania an ihre Kinder, Heinrich Marschners eigenhändige Niederschrift seiner für die Dresdner Erstaufführung des Prinzen von Homburg komponierten Zwischenaktsmusik. Außerdem lagen von Kleists Dresdner literarischen Freunden, Bekannten und Gönnern, sowie von den sonstigen Vertretern des geistigen Dresdens zu Beginn des 19. Jahrhunderts zahlreiche Bildnisse, eigenhändige Briefe und Werke aus. Zeitgenössische Stiche ließen Dresden und andere sächsische Städte, so wie Kleist sie sah, vor dem Beschauer erstehen. Fiebiger.

Inkunabel-Ausstellung der Sächsischen Landesbibliothek.

Am 29. Oktober 1927 feierte Herr Geheimrat Prof. Dr. Konrad Haebler, der berühmte Kenner auf dem Gebiete der Inkunabelkunst, seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß veranstaltete die Inkunabelkommission und die Wiegendruck-Gesellschaft eine festliche Tagung in Dresden, die mit der Eröffnung einer Inkunabel-Ausstellung in der Sächsischen Landesbibliothek eingeleitet wurde. Die begrüßende Ansprache wurde von Herrn Direktor Prof.

¹⁾ Hierüber wird der Verf. dieser Notiz, der vor kurzem ein umfangreiches Werk „Volk und Kultur Lateinamerikas“ (Hamburg: Broschek & Co.) veröffentlichte, in einem der nächsten Hefte der M.-Z. eingehend berichten. Anm. d. Red.

Dr. Bollert gehalten. Der Jubilar, zuletzt Abteilungsdirektor in Berlin, war den größten Teil seines arbeitsreichen Lebens in der Sächsischen Landesbibliothek tätig und hat an den Dresdner Inkunabeln den Grund zu seinen weiteren, so erfolgreichen Studien gelegt. Auch in seiner Ruhezeit hat er sich, nach Dresden zurückgekehrt, der Inkunabeln angenommen und ihre getrennte Aufstellung und erneute Katalogisierung in die Wege geleitet. So konnte die Inkunabelausstellung in Dresden ein ehrendes Denkmal seiner eigenen vielfältigen Arbeiten sein. Auch der Aufbau stand in

seinem Zeichen; sie schloß sich an seinen Aufsatz in der vorliegenden Zeitschrift (Jg. 3, 1927, H. 6/7, S. 138—145) an, der die „Inkunabel-Sammlung der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden“ behandelte. Außerdem wurden in einer kleinen Sonderschau die seltenen Inkunabeln und die kostbaren Pergamentdrucke der Sächsischen Landesbibliothek gezeigt. Die Ausstellung war der öffentlichen Besichtigung vom 1. bis 4. November nachmittags unentgeltlich geöffnet und wies einen lebhaften und interessierten Besuch auf. Schunke.

Kleine Mitteilungen

Minerva-Echo

Argentinien. — Fr. Kühn bietet in Heft 1/2 des 2. Jg. des Ibero-amerikanischen Archivs eine Übersicht über die Entwicklung der argentinischen Staatsuniversitäten im J. 1925 (Buenos Aires, La Plata, Córdoba, die Litoral-Universität und Tucumán) und charakterisiert ihren Lehrbetrieb.

Deutschland. — Über die Aufgaben der seinerzeit errichteten Akademien f. prakt. Medizin, von denen die Kölner mit der Universität vereinigt wurde und die Düsseldorf i. J. 1923 als Medizinische Akademie in eine Staatl. Hochschule für Studierende der Medizin nach bestandenem Physikum umgewandelt und damit den medizin. Fakultäten an den Universitäten gleichgestellt wurde, unterrichtet ein Artikel von A. Hoffmann im ersten Ergänzungsband des Handwörterbuchs der Kommunalwissenschaften (Jena: G. Fischer 1927). Dagegen hat Sachsen mit der 1924 gegründeten Dresdener Akademie f. ärztl. Fortbildung ein Institut geschaffen, dessen Ziele der ehemaligen Akademien f. prakt. Medizin. entsprechen.

Österreich. — In Wien wurde ein Öst. Institut für Genealogie, Familienrecht und Wappenkunde gegründet (E. V.), an dessen Spitze Alfred Anthony-Siegenfeld, Dr. Heinr. Höfflinger und Dr. P. J. Diamant stehen. Es beabsichtigt Förderung aller wissenschaftlichen Bestrebungen der Familiengeschichte, daneben will es aber auch praktischen Zwecken dienen. Im Verlag des Instituts (Wien 2, Praterstr. 19) erscheint auch eine Vierteljahrsschrift unter dem Titel „Forschungen und Mitteilungen des Öst. Inst. f. Genealogie, Familienrecht u. Wappenkunde“.

Württemberg. — Über die dem württemberg. Landesamte für Denkmalspflege obliegenden Aufgaben und Arbeiten berichtet P. Goeßler in der Zeitschrift für Denkmalspflege (Jg. 1, Heft 6).

Rußland. — Auf der 3. Mitgliederversammlung der Internat. Vereinigung f. theoretische und angewandte Limnologie referierte S. Sernov (Moskau) über die Entwicklung der Limnologie in Rußland und im Verande der SSR. Der Vortrag, der eine Geschichte der Hydrobiologie und ihre gegenwärtigen Institutionen seit der Revolution zur Darstellung bringt, erschien soeben im 2. Teil des 3. Bd. der Verhandlungen (Stuttgart: Schweizerbart. 1927).

Arles. — Über das Museum Frederi Mistral's findet sich ein eingehender Aufsatz von Fritz Krüger in der unter dem Titel „Philologische Studien aus dem romanisch-germanischen Kulturkreise“ erschienenen Festschrift für Karl Voretzsch (Halle: M. Niemeyer 1927), der die Fülle der Gegenstände, Bilder und Dokumente beschreibt, die in das volkskundliche Werk

Fr. Mistral's Einblick gewähren. Zugleich wird über andere volkskundliche Museen Südfrankreichs berichtet, die in den letzten Jahren in Marseille, Grenoble, Toulouse, Nîmes und Bayonne entstanden. Über den Ausbau des letzteren unterrichtet ständig das Bulletin du Musée Basque.

Augsburg. — Über das Fuggermuseum veröffentlicht Hans Huber einen reich illustrierten Aufsatz in Daheim (Jg. 64, 9).

Berlin. — Den Jubiläumsartikel der Gesellschaft für Erdkunde, die größte wissenschaftliche Vereinigung Berlins, die in diesem Jahre ihren 100. Geburtstag feiern wird, schreibt Albert Herrmann im 1. Jahrg. des Jahrbuches „Unser Berlin“ (Berlin: R. Hobbing).

— Die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt veröffentlicht ihr Jahrbuch für 1927 (München: R. Oldenbourg), in welchem über die Tätigkeit der Gesamtanstalt und der Abteilungen Bericht erstattet wird.

— Über den gegenwärtig auf eine 35 jährige Tätigkeit zurückblickenden Verein für jüdische Geschichte und Literatur, zu dessen Gründern Gustav Karpeles gehörte, handelt ein Aufsatz von A. Margolius in dem für 1927 eben erschienenen 28. Bd. des Jahrbuches f. jüd. Geschichte und Literatur.

— „Fünfundzwanzig Jahre Pharmazeutisches Institut der Universität Berlin“ nennt sich die aus Anlaß der Feierlichkeiten im Verlage von Urban & Schwarzenberg (Berlin-Wien) erschienene Denkschrift, die vom Direktor Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Thoms herausgegeben wird, der seit Begründung dem Institut vorsteht (Bd. 13 der Arbeiten aus dem Pharm. Inst.). Das Werk enthält eine Übersicht über die geleistete wissenschaftliche Arbeit.

Bern. — Der bei K. J. Wyss in Bern eben erschienene 6. Jahrg. des Jahrbuchs des Bernischen Historischen Museums enthält neben Forschungsberichten und Mitteilungen antiquarischen Inhaltes die Sammlungs- und Verwaltungsberichte des Institutes (Historische, Archäologische, Ethnographische Abteilung, Münzkabinett).

Bremen. — Über die unter dem Namen Focke-Museum erfolgte Vereinigung des seit 1873 bestehenden Gewerbemuseums mit der 1896 vom Syndikus Dr. Focke begonnenen Sammlung Bremischer Altertümer handelt ein Aufsatz von H. Kohlhauser im Kunstwanderer (9. Jg., 1. u. 2. Oktoberheft).

Bückeburg. — Über die 10. Jahrestagung des Fürstl. Instituts f. musikwissenschaftliche Forschung und die bisher geleistete Arbeit berichtet Th. W. Werner in der Zeitschr. f. Musikwissenschaft (Jg. 9, Heft 11/12).

Frankfurt a. M. — Peter Epstein veröffentlicht auf Grund einer neuen Inventarisierung einen reich illustrierten raisonierenden Katalog der Musikinstrumente

im Historischen Museum der Stadt Frankfurt (Selbstverlag des Museums).

Glatz. — Rückblick und Ausblick auf die Geschichte des Vereins für Glatzer Heimatkunde bietet R. Boese in der von F. Albert herausgegebenen Gedenkschrift aus Anlaß des 10jährigen Bestehens (Glatz: Arnestus-Dunckerei 1927).

Görlitz. — In dem im Deutschen Kommunalverlag in Berlin eben erschienenen Sammelwerke „Die preussische Oberlausitz“ (Bd. 2 der von Erwin Stein herausgeg. „Monographien deutscher Landschaften“) werden die wissenschaftlichen Einrichtungen der Provinz von berufenen Persönlichkeiten geschildert. Ludwig Feyerabend behandelt die Oberlausitzer Gedenkhalle und das Kaiser-Friedrich-Museum, Ferdinand Günther die „Literarische Gesellschaft“ und Richard Jecht die 1779 gegründete Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, deren weit verbreitetes „Neues Lausitzer Magazin“ zu den ältesten noch heute erscheinenden wissenschaftlichen Zeitschriften gehört.

Hamburg. — Über das Tropeninstitut, seine Betätigung und sein durch den Kriegsausgang geändertes Arbeitsfeld unterrichtet ein Aufsatz von Otto Fischer in dem Hamburg gewidmeten Sonderheft der neuen Zeitschrift „Die Prismen“ (1. Jg., Heft 2). An gleicher Stelle behandelt Prof. Dr. Bredemann das Staatsinstitut für angewandte Botanik, Prof. Dr. G. Paconcelli-Galzia das Phonetische Laboratorium, Prof. Dr. Gripp das Mineralogisch-Geologische Staatsinstitut und Heinrich Pfeiffer die „Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg“, ein in Europa einzig dastehendes Institut, zugleich Sammlung und Vortragsstätte, die sich um das Kernproblem über die Bedeutung des Nachlebens der antiken Kultur für die Gestaltung der europäischen Geistigkeit gruppieren.

— Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Museums f. Kunst u. Gewerbe nimmt R. Schapire eine Beschreibung seiner Sammlungen vor (Der Kreis, Jg. 4, Nr. 10).

Hannover. — Das Provinzial-Museum hat unter Leitung des Direktors A. Dorner im Verlage von A. Lax in Hildesheim erstmalig ein Jahrbuch als rein kunstgeschichtliche Zeitschrift mit wissenschaftlichen Abhandlungen über Sammlungsgegenstände des Museums erscheinen lassen. Den Aufsätzen sind Abbildungen von Neuerwerbungen vorausgeschickt, die in den Jahren 1924–1926 gemacht wurden.

Karlsruhe. — Über die Stadtgeschichtlichen Sammlungen unterrichtet ein beschreibender Aufsatz von L. Moser im 54. Jg. (1927) des Adreßbuches der Stadt Karlsruhe.

Köln. — Einen kritischen Führer durch die Galerie der Neuzeit im Museum Wallraf-Richartz veröffentlicht der Direktor des Instituts Hans F. Secker im Verlage von Klinkhardt & Biermann, Leipzig (1927). Berücksichtigt werden in dem umfangreichen, mit zahlreichen Abbildungen versehenen Werke nicht nur die Bestände des 17.–20. Jahrhunderts, sondern auch die Neuerwerbungen der letzten fünf Jahre. In einem Anhang erfolgt der Bericht über die 1922 erfolgte Gründung der Wallraf-Richartz-Gesellschaft, die sich die Aufgabe gestellt hat, die kunstgeschichtliche Forschung und das Interesse der Kunst der Gegenwart in den Rheinlanden zu fördern.

Leipzig. — Aus Anlaß des zweihundertjährigen Jubiläums der Deutschen Gesellschaft, der zweitältesten der bestehenden wissenschaftlichen Vereinigungen Deutschlands, erschien eine Festschrift unter dem Titel „Beiträge zur deutschen Bildungsgeschichte“ (Leipzig: Alfr. Lorentz, 1927, zugleich Band 12 der Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erfor-

schung vaterländischer Sprache und Altertümer, die mit diesem Bande ihr Erscheinen wieder aufnehmen). Aus dem reichen Inhalte sind die Beiträge von E. Kroker „Zweihundert Jahre Deutsche Gesellschaft“ und F. Becker „Die Sammlungen der Deutschen Gesellschaft“ hervorzuheben. Die M. Z. brachte bereits einen Jubiläumsartikel von G. Witkowski in Heft 8 des 3. Jahrgangs, das den Teilnehmern an den Feierlichkeiten in einem festlichen Gewande überreicht worden ist.

— Über die Entstehungsgeschichte der Bildersammlung Leipziger Bühnenkünstler im Stadtgeschichtlichen Museum unterrichtet der Schöpfer und frühere Besitzer dieser Kollektion, Paul Cichorius, in einem besonders den Theaterhistoriker interessierenden Aufsatz („Leipzig“, Jg. 4, Heft 6).

— Zum 40jährigen Bestehen des Geographischen Seminars der Universität Leipzig (1886–1926) erschien soeben eine von W. Künzel und W. Bockisch im Selbstverlag des Ver. der Geographen herausgegebene Festschrift (Heft 7 der Mitteilungen des Ver. d. Geographen an der Univ. Leipzig), die neben einer Reihe fachwissenschaftlicher Abhandlungen ein Verzeichnis der Leipziger geograph. Dissertationen enthält.

Marburg. — A. Kippenberger macht im 22. Jg. (1928) des Jahrbuchs „Hessenkunst“ Mitteilungen über die Gründung des Universitätsmuseums, in dem die bisher zerstreuten und z. T. unzugänglichen Kunstschatze Marburgs vereint werden, und beschreibt einige hervorragende Gegenstände der Sammlung, deren Aufnahmen das Kunstgeschichtliche Seminar hergestellt hat.

Moskau. — Einen Bericht über die dreijährige Tätigkeit des Obuch-Institutes zur Bekämpfung der Berufskrankheiten mit Beschreibung seiner Einrichtungen erstattet Karl Elster in den Jahrbüchern f. Nationalökonomie (127. Band, 3. Heft). Das Institut trägt den Namen des Dr. Obuch, des Leiters der Gesundheitspflege in Stadt und Gouvernement Moskau.

Nürnberg. — Im Rahmen der von Erwin Stein herausgegebenen „Monographien deutscher Städte“ (Berlin, Deutscher Kommunalverlag) erschien soeben der 13. Band, der Nürnberg gewidmet ist. Neben den Betätigungen des Gemeinwesens auf dem gesamten Gebiete der kommunalen Verwaltung behandelt das Sammelwerk auch jene Einrichtungen, die die Stadt als Pflanz- und Pflegstätte der deutschen Kultur zeigen: das Germanische National-Museum (E. Heinrich Zimmermann), die Städtische Galerie (Fritz Traugott Schulz), die Bayer. Landesgewerbeanstalt (Ritter von Ebert), das Bayer. Verkehrsmuseum (M. Neumüller), die Stadtbibliothek (Friedrich Bock), das Staatsarchiv (Alfr. Altmann), den Ver. f. Geschichte der Stadt Nürnberg (Emil Reicke), die Naturhistor. Gesellschaft (Jul. Ruhm), den Ver. f. Münzkunde (Neuhaus), die Handelshochschule (Wilh. Vershofen), das Zeiss-Planetarium (H. Heß) und den Pegnesischen Blumenorden (Konrad Meyer), die älteste noch heute bestehende literarische Vereinigung des deutschen Sprachgebietes.

Peking. — Über die Aufgaben der von amerikanischen Benediktinern neu begründeten Katholischen Universität findet sich ein zugleich programmatischer Aufsatz von Thomas Ohm in der Allgem. Rundschau (Jg. 24, Heft 41).

Regensburg. — In die römischen Bestände des Ulrichsmuseums gewährt G. Steinmetz einen interessanten Einblick (Kultur des Handwerks, Amtl. Zeitschr. der Ausstellung „Das Bayerische Handwerk“, Heft 10).

Riga. — A. Lutter macht in dem Aufsatz über das Herderinstitut im 1. Jahrg. des Akad. Jahrbuchs der deutsch-baltischen Studentenschaft (Reval: F. Wassermann) interessante Mitteilungen über die wissenschaftlichen Bildungsmöglichkeiten und die Aufgabe der durch ein Sondergesetz aus dem J. 1927 als private deutsche Hochschule anerkannten Anstalt, die die Rechte einer juristischen Person genießt und ihre Tätigkeit autonom regelt.

Schleiz. — Über das 1924 gegründete Heimatmuseum berichtet Robert Hänsel im 6. Jahrg. des Vogtländischen Jahrbuchs für 1928 (Plauen: F. Neupert).

Speyer. — Über die Sammlungen des 1909 gegründeten Pfälzischen Weinmuseums im Hist. Museums der Pfalz zu Speyer unterrichtet ein reich illustrierter Aufsatz des Direktors Dr. Fr. Sprater in dem Sammelwerke „Die Pfalz am Rhein und ihre Weine“ (Selbstverlag des Weinbauvereins in Dürkheim).

Stade. — W. Sietas beschreibt die Sammlungen und Bestände des Heimatmuseums in einem Aufsatz des Sammelwerkes „Stade“ (Hannover: Deutscher Städte-Verlag A. Seelemeyer, 1927).

Wittenberg. — Pastor Dr. med. Kleinschmidt berichtet in dem Sammelwerk „Lutherstadt Wittenberg“ (Hannover: Deutscher Städte-Verlag A. Seelemeyer, 1927) über das durch den Generalsuperintendenten Prof. D. Schöttler in Magdeburg in diesem Jahre ins Leben gerufene „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“, das im ehemals kurfürstlichen Schloß sein Heim gefunden hat. Zu einer anthropologischen und biologischen Sammlung, die teils in Originalfunden, teils in Wiedergaben ausgestellt ist, ist hier der Grund gelegt worden, um den Werdegang des Menschen und der gesamten belebten Natur zur Darstellung zu bringen und um eine Brücke zwischen Naturwissenschaft und Theologie zu schlagen.

Wunsiedel. — J. M. Ritz veröffentlicht einen reich bebilderten Aufsatz über das 1907 entstandene Fichtelgebirgs-Museum (Bayerischer Heimatschutz, Jg. 23, 1927). O. E. Ebert.

Festschriften

Der eben erschienene 47. Band (1927) der Zeitschrift für romanische Philologie (Halle: Niemeyer) wurde als Festschrift für Carl Appel (Breslau) zu seinem 70. Geburtstag herausgegeben. Er enthält Beiträge von F. Beck (Bamberg), Ph. A. Becker (Leipzig), E. Brauholtz (Cambridge), H. Breuer (Breslau), J. Brück (Innsbruck), V. Crescini (Padova), G. Ebeling (Kiel), K. von Ettmayer (Wien), K. M. Faßbinder (Saarbrücken), A. Franz (Würzburg), H. Gelzer (Jena), G. de Gregorio (Palermo), A. Griaer (Barcelona), A. Hämel (Würzburg), E. Herzog (Czernowitz), A. Hilka (Göttingen), K. Jäber (Bern) und J. Jud (Zürich), L. Jordan (München), L. Karl (Graz), A. Kolsen (Berlin), K. Lewent (Berlin), Ch. B. Lewis (St. Andrews), E. Lommatzsch (Greifswald), W. Meyer-Lübke (Bonn), W. Mulertt (Halle), L. Pfandl (München), A. Pillet (Königsberg), E. Richter (Wien), A. Risop (Berlin), G. Rohlfis (Tübingen), M. Rösler (Wien), D. Scheludko (Sofia), C. Schultz-Gora (Jena), W. Schulz (Breslau), F. Schür (Graz), E. Seifert (Berlin), G. Tilander (Stockholm), J. Vising (Göteborg), K. Voretzsch (Halle), W. von Wertburg (Aarau), B. Wiese (Halle), E. Winkler (Innsbruck), W. von Wurzbach (Wien), A. Zauner (Graz).

Zum 60. Geburtstag von Alexander Cartellieri wurde von Freunden und Schülern eine bei H. Böhlau

in Weimar erschienene Festschrift dargebracht, zu welcher O. Cartellieri, H. Holtzmann, W. Judeich, A. Leitzmann, G. Mentz, Th. Meyer-Steineg, L. Schemann, F. Schneider, E. Sthamer, A. Tille und F. Zucker Beiträge beisteuerten.

Die Zeitschrift für physikalische Chemie (Leipzig: Akad. Verlagsgesellschaft) widmet ihren 130. Band Ernst Cohen zur 25. Wiederkehr des Tages seiner Ernennung zum Professor an der Universität Utrecht und als Dank für die unermüdlichen Bemühungen zur Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zwischen den Gelehrten der durch den Krieg getrennten Völker. Der Band enthält 75 fachwissenschaftliche Aufsätze.

Der Bericht über den in Halle im Juni 1927 stattgefundenen 3. Kongreß für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, der vor kurzem bei F. Encke in Stuttgart herausgekommen ist (S.-A. aus Bd. 21 der Zeitschrift f. Ästhetik u. allg. Kunstwissenschaft), erschien zugleich als Festschrift zum 60. Geburtstag von Max Dessoir.

Zum 60. Geburtstag von Hans Driesch überreichten Freunde und Kollegen eine bei Emanuel Reicke in Leipzig erschienene zweibändige Festschrift. Der erste Teil trägt den Gesamttitel „Wissen und Leben“ und enthält Beiträge von Erich Becher, Maurice Boucher, Kurt Breysig, Frederik J. J. Buyendyk, Otto Kestner, Jacques Maritain, Eugene Osty, Emanuel Radl, Eugenio Rignano, Werner Schingnitz, Herm. Schneider, William Stern, René Sudre, Emil Ungerer, Johannes Volkelt und Gustav Wolff. Der zweite Teil (zugleich Band 1 der Veröffentlichungen des Philosoph. Instituts der Universität Leipzig) umfaßt unter dem Titel „Ordnung und Wirklichkeit“ Beiträge von Paul Biro, Gerh. Büchner, Hellmut Burckhardt, Arnold Gehlen, Andr. Hecht, Mauritius Kahn, Fritz Rackow und Werner Schingnitz.

Zugleich wurde Driesch, der aus den Reihen der Biologen hervorgegangen ist und während vieler Jahre Mitarbeiter des Archivs für Entwicklungsmechanik der Organismen war, von diesem ebenfalls eine Festschrift dargebracht, die als Band 111 und 112, Abt. D der genannten Zeitschrift erschienen ist (Berlin: Jul. Springer 1927).

Zum 60. Geburtstag von Walter Goetz erschien, dargebracht von Fachgenossen, Freunden und Schülern, eine Festschrift unter dem Titel „Kultur- und Universalgeschichte“ (Leipzig: B. G. Teubner 1927). Mit Beiträgen aus der Geschichte des Mittelalters, der Renaissance, der Neuzeit, zur Geschichtsphilosophie, Historiographie und Methodologie sind vertreten: H. Baron, K. Brandi, F. Braun, F. Blaschke, A. Dopsch, A. Doren, H. Freyer, Ph. Funk, A. Giesecke, H. Grundmann, K. Hampe, H. Hefele, W. Hellpach, H. Herbst, F. Kern, R. Kötzschke, W. Küchler, J. Kühn, W. Levison, A. von Martin, H. Plischke, J. Prochno, B. Schmeidler, H. Schneider, H. Schönebaum, S. H. Steinberg, G. Steinhausen, M. Stimming, J. Wach, E. Walser, M. Winkler, U. Zeller.

Zum 70. Geburtstag von E. Hultsch sollte eine Festschrift überreicht werden. Da es dem Jubilar nicht vergönnt war, diesen Tag zu erleben, wurden die Festschriftartikel auf Band 5 (1927) der Zeitschrift f. Indologie und Iranistik verteilt. Die Namen der Träger sind R. Fick, K. F. Gedner, A. Hillebrandt, H. Jacobi, J. Jolly, B. Liebich, H. Lüders, W. Neisser, J. Nobel, W. Porzig, W. Printz, R. Schmidt, E. Sieg, F. Specht, Sten Konow, M. Walleser, H. Weller, W. Wüst, Th. Zachariae.

Der Deutsche Wissenschaftliche Verein in Buenos Aires widmete Hermann von Jhering zu seinem zweiten

50jährigen Doktor-Jubiläum eine Festschrift (Heft 1/2 des 13. Jg. des Phoenix, Zeitschrift f. deutsche Geistesarbeit in Südamerika), die neben einer Biographie eine über 300 Titel umfassende bibliographische Übersicht seiner Arbeiten auf dem Gebiete der Biologie, Anthropologie, Geographie, Palaeontologie, Geologie, Botanik und Zoologie bringt.

Zum 30jährigen Jubiläum der Dozententätigkeit von Alfred **Loewy** (Freiburg i. B.) widmeten R. Baer, H. Kapferer, W. Krüll u. F. K. Schmidt eine unter dem Titel „Beiträge zur Algebra“ erschienene Sammel-schrift (S.-B. der Heidelberger Akademie d. Wiss., Math.-naturw. Kl. Jg. 1927, 8. Abh., Berlin: W. de Gruyter & Co.).

Aus Anlaß seiner 25jährigen Tätigkeit als Vorstand des Deutschen Vereins f. Versicherungswissenschaft erschien eine Festgabe für Alfred **Manes** (Berlin: E. S. Mittler 1927) mit Beiträgen von J. L. Cohen (Cambridge), H. Dorn (München), V. Ehrenberg (Göttingen), A. Ehrenzweig (Wien), K. Goldziher (Budapest), O. Hagen (Berlin), P. Hager (Berlin), J. Hémard (Paris), A. O. Holwerda (Amsterdam), P. Horn (Bonn), W. Kaskel (Berlin), W. Kisch (München), A. Loewy (Freiburg), P. Moldenhauer (Köln), E. W. Patterson (New York), W. Rohrbeck (Berlin), E. Schönbaum (Prag), O. Stein (Genf), G. Wörner (Leipzig), F. Zahn (München).

Zum 60. Geburtstage von J. F. **Pompeckj** widmeten Schüler und Verlag einen von A. Born herausgeg. umfangreichen Festband, der 20 fachwissenschaftliche Aufsätze enthält (Neues Jahrbuch f. Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Beilage-Bd. 58, Abt. B; Stuttgart: Schweizerbart 1927).

Zum 70. Geburtstage von Arnold **Schröber** widmeten alte Schüler, Freunde und Mitforscher Heft 1/2 des 62. Bandes der „Englischen Studien“ als umfangreiche Festgabe, zu welcher Johannes Hoops (Heidelberg) die Biographie des Gefeierten beisteuert. Mit Beiträgen sind vertreten: K. Luick (Wien), W. Franz (Tübingen), O. Funke (Bern), R. E. Zachrisson (Uppsala), M. Förster (München), O. Ritter (Halle), F. Holt-hausen (Kiel), E. Eckhardt (Freiburg i. B.), L. Kellner (Wien), L. L. Schücking (Leipzig), H. Schöffler (Köln), B. Fehr (Zürich), W. Fischer (Gießen), R. Imelmann (Rostock).

Zur Feier des Doppeljubiläums einer 50jährigen Zugehörigkeit zu Firma und Beruf widmeten die Mit-inhaber der Buchhandlung Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M., eines der größten Antiquariate der Welt, ihrem gelehrten Seniorchef Moriz **Sondheim** eine Ausgabe seiner Gesammelten Schriften, die über 80 zu verschiedenen Zeiten entstandene Abhandlungen aus dem Gebiete der Buchkunde, Kunst und Literatur enthält. Das umfangreiche Werk erschien als Privatdruck in 200 Exemplaren.

Das Ungarische Institut an der Universität Berlin widmete zum 70. Geburtstage des ungarischen Sprachforschers Josef **Szinyei** eine bei W. de Gruyter & Co. in Berlin erschienene Festgabe mit Beiträgen von E. N. Setälä, W. Bang, N. Jokl, J. Juhász, E. Lewy, J. Markwart, E. Moór, N. Poppe, W. Schulze, K. Schünemann, Y. Wichmann (Bd. 13 der ersten Reihe der „Ungarischen Bibliothek“).

Zum 60. Geburtstage von Karl **Voretzsch**, zugleich zum Gedenken an seine erste akademische Berufung vor 35 Jahren, erschien eine Festgabe unter dem Titel „Philologische Studien aus dem romanisch-germanischen Kulturkreise“ (Halle: M. Niemeyer 1927). Beiträge haben beige-steuert: E. Winkler (Innsbruck), P. Barnils (Barcelona), F. Saran (Erlangen),

F. Specht (Halle), G. Baesecke (Halle), G. Rohlf (Tübingen), A. Wallensköld (Helsingfors), E. Sievers (Leipzig), Ph. A. Becker (Leipzig), K. Warnke (Coburg), W. Suchier (Göttingen), K. Christ (Halle-Breslau), J. Brück (Innsbruck), O. Schultz-Gora (Jena), W. Mulertt (Halle), F. Krüger (Hamburg), D. Schelukdo (Sofia), A. Gria (Barcelona), C. Weber (Halle), B. Wiese (Halle), G. Moldenhauer (Halle), K. Pietsch (Chicago), M. Artigas (Santander). O. E. Ebert.

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾.

Biblioteksbladet. Organ för Sveriges Allmänna Biblioteks-förening. Jg. 12, 1927, Häfte 6. Red. Fredrik Hjelmqvist, Knut Tynell und Hans Kuntzel. Stockholm: P. A. Norstedt & Söners Förlag. Jg. (8 Nrn) Kr. 6.—.

Inhalt: Johan Skjoldborg: Nytiden [Gedicht] (S. 149); Leonard Dal: Handelshögskolans bibliotek (S. 150—153 mit 4 Abb.); Birgit Lundqvist: Norrköpings stadsbiblioteks ungdomsavdelning (S. 154—155 mit 2 Abb.); Karin Hjelmqvist: Järvsö Folkbibliotek (S. 156—157 mit 2 Abb.); kl. Mitteilungen u. Bibliotheksnachr. (S. 158—160); Litteratur (S. 161—174) [Bespr.]; Nya serier skönlitteratur i billiga upplagor (S. 175); Viktigare nyutkomna arbeten (S. 176—179); Skol- och barnbibliotek (S. 180).

Het Boek. Tweede reeks van het „Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen“. Jg. 16, 1927, Nr 8 (Oktober). Schriftl.: C. P. Burger jr. 's Gravenhage: Martinus Nijhoff. Jg. 8^o. Jg. (10 Nrn) f 18.—.

Inhalt: C. P. Burger jr.: De Grieksche drukletter door de eeuwen heen (Greek printing types 1465—1927. With introd. by V. Scholderer) (S. 273—282 mit 9 Faks.); Ders.: Een korte geschiedenis van de druk-kunst (Printing. Ed. by R. A. Peddie.) (S. 283 bis 287); M. Boas: Wat zijn bijgedichten? (S. 288 bis 294); C. P. Burger jr.: Het Abecedarium als algemeen verbreid leerboekje, IV. De verbreiding van het ABC door de Propaganda (S. 295—306 mit 5 Faks.); kl. Mitteilungen (S. 307—313); Bücherbesprechungen (S. 313—317) [u. a. Pieth, Bücherei u. Gemein-sinn (F. Kossmann)]; Zeitschriftenschau (S. 318—320); als Anhang Nijhoff's bibliograph. Mitteilungen vom 15. Sept. bis 15. Okt. 1927 (S. 77—92).

Dasselbe. Nr 9, November.

Inhalt: C. Debaive: Het wordingsproces van J. Meursius' Athenae Batavae (S. 321—336 mit 4 Abb.); C. P. Burger jr.: De drukkers Jan Mollijs [1532 bis 1574] en Nicolaes Mollijs [1575—1625] (S. 337—341); In memoriam W. P. van Stockum jr. † [Buchhändler u. Antiquar, 79jährig] (S. 342—343 mit Bildnis); kl. Mitteilungen (S. 344); Bücherbesprechungen (S. 345—349) [u. a. Max Sander, Die illustr. Bücher des 19. Jh.; G. Schwidetzky, Deutsche Amtsdruck-sachenkunde; Jahrbuch d. Einbandkunst, Jg. 1, 1927]; Uit Noord- en Zuid-Nederlandsche bibliotheken (S. 350—352) [Het Bilderdijk-museum; Tentoon-stelling Ch. de Coster].

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen.
Dr. Hans Praesent.

Revista de archivos, bibliotecas y museos. Organó del cuerpo facultativo del ramo. Tercera época, año 31, Nrs 1/3 (Jan.-Marz 1927.) Red.: José Ramón Mélida. Madrid: Biblioteca nacional. gr. 8º. Jg. 20.— pts.

Inhalt: Eduardo Juliá: La Universidad de Sigüenza y su fundador [Forts.] (S. 1—27); Luis Mur Ventura: Genealogía de los Mur [Forts.] (S. 28—53); Emilio Parral: Mitología egipcia [Schluß] (S. 54—69); Carmelo Viñas y Mey: Sobre el origen e influencia de los cantares de gesta [Forts.] (S. 70—98); Domingo Hergueta: El famoso soneto A Cristo crucificado, llamado también Acto de Contricción y Jaculatoria (S. 99—112); Una edición de pliegos sueltos (S. 113 bis 128); Amalio Huarte: Varias ediciones desconocidas de Nicolas Clenardo (S. 129—137); Joaquín de Entrambasaguas y Peña: El doctor Don Cristóbal Lozano (S. 138—158); Bücherbesprechungen (S. 159—169); Nekrolog: Peyró y Carrió [Archivar in Valencia, geb. 1881] (S. 170).

Dasselbe. Nrs 4/6 (April—Juni).

Inhalt: Eduardo Juliá: La Universidad de Sigüenza y su fundador [Forts.] (S. 173—198); Anselmo Q. Tavera Hernández: Aclaraciones sobre las pinturas encontradas en el Claustro alto de la Universidad de Salamanca (S. 199—204); Joaquín de Entrambasaguas y Peña: El doctor Don Cristóbal Lozano [Forts.] (S. 205—233); Casto Ma. del Rivero: La Numismática del reinado de Felipe II (S. 234—241); M. Jiménez Catalán: Documentos para la historia de la guerra de la Independencia en la prov. de Lérida (S. 242—255); Una colección de pliegos sueltos (S. 256—271); Vicente Castañeda: Francisco Almarche Vázquez (S. 272—274); Bücherbesprechungen (S. 275 bis 288); Notizen (S. 289—292); Bogen 3 des „Guía de Museos arqueológicos“ (Teil II).

Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. Under medverkan av Victor Madsen, Wilhelm Munthe, Georg Schauman utgiven av Isak Collijn. Jg. 14. 1927, Nr 3. Uppsala: Almqvist & Wiksell. Jg. (4 Hefte). Kr. 15.—.

Inhalt: Hildegard Zimmermann: Die Illustrationen in Gustaf Vasas Bibel von 1540—41 und ihre Meister (S. 101—129 mit 8 Abb.); C. F. Hennerberg: Kungl. Musikaliska Akademiens bibliotek. Några anteckningar med anledning av biblioteksinflyttande i nya lokaler (S. 130—141); E. Rooth: Medelnederländska trubadurdikter funna i Universitetsbiblioteket i Lund (S. 142—146); Isak Collijn: The Hamilton Collection of English plays in the Royal Library, Stockholm (S. 147—167 mit 2 Abb.); Besprechungen (S. 168—177) [u. a. Codex Gisle, Berlin 1926]; J. M. Hulth: Eugène Lewenhaupt † (S. 178 bis 180); W. Munthe: Axel Charlot Drolsum † (S. 181 bis 183); E. Nygren: Erik Naumann † (S. 184—187) [die Nekrologe mit Bildnissen]; Mitteilungen aus d. Buch- u. Bibliothekswesen (S. 188—204); Edinburgh-Konferenzen 26. Sept. — 1. Okt. 1927 (S. 205—207).

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrsg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 44, 1927. Heft 12 (Dezember). Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.—.

Inhalt: Hermann Menhardt: Weitere Nachrichten von Kärnter Klosterbibliotheken (S. 593—611) [Betr. Alt St. Paul, Ossiach und St. Georgen am Längsee, Friesach]; Walter Schmidt-Ewald: Rudolf Ewald (S. 612—619); Kl. Mitteilungen, Literaturberichte u. Anzeigen, Umschau u. neue Nachrichten, neue Bücher u. Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen (zugest. von Rudolf Hoecker u. Joris Vorstius), Antiquariatskataloge, Personalnachrichten (S. 619—640).

Bücherbesprechungen

Das Germanische Museum von 1902—1927. Festschrift zur Feier seines 75jährigen Bestehens. Im Auftrag der Direktion verfaßt von Fritz Traugott Schulz. Nürnberg: Selbstverlag des Germanischen Museum 1927. (97 S., zahlreiche Abb. u. Tafeln.) 4^o.

Über die Bedeutung des Germanischen Museums in Nürnberg als der Stelle, wo man „deutsches Wesen und deutsche Art in ihrer Reinheit kennen lernen“ kann (wie der Verfasser der vorliegenden Festschrift treffend sagt), braucht kein Wort gesagt zu werden. Der unermessliche Wert der Gründung des Frh. Hans von Aufseß (1801—1872) ist bei ihrer Fünfzigjahrfeier vom ganzen deutschen Volk einhellig anerkannt worden, und die den Zeitraum seit 1902 umspannende Schrift zeigt Seite für Seite, wie sehr dieses Gefühl der dankbaren Anerkennung in den letzten 25 Jahren noch gewachsen ist. Dieser Zeitraum ist in der Geschichte des Museums ganz wesentlich bestimmt worden durch die Tätigkeit des 1893—1920 amtierenden Leiters Gustav v. Bezold. Seine Amtszeit brachte zum Heil der Entwicklung der Anstalt einen Bruch mit den Methoden seines Vorgängers Essenwein. Hatte dieser wahllos und planlos Erwerbung auf Erwerbung gehäuft und das Museum zu einer immer unübersichtlicher werdenden Sammelstätte werden lassen, so bremste

v. Bezold die stürmische Hast und ging bei der natürlich nicht ruhenden Sammelarbeit mehr auf Qualität als auf Quantität aus. Daneben aber galt sein Bestreben vorwiegend der Nutzbarmachung der aufgestapelten Schätze; von ihm geht der Gedanke der Schulungskurse aus, die seit 1918 häufig wiederholt, den interessierten Kreisen (vorwiegend höheren Lehrern) methodische Einführung in die deutsche Altertumskunde vermitteln. Zwei weitere Fragen sind unter Bezold einer befriedigenden Lösung entgegengeführt worden: die Aufbringung der Verwaltungskosten und der in allen Museen ständig geführte Kampf um räumliche Erweiterung. Die Reichsregierung, die bayrische Landesregierung und die Stadtverwaltung von Nürnberg haben den finanziellen Bedürfnissen des G. M. stets Verständnis und Entgegenkommen bewiesen. Private Stifter in überaus großer Zahl haben mit teilweise höchst stattlichen Beträgen (darunter ein Vermächtnis von mehr als 1 Million Goldmark) die staatliche Subvention ergänzt. Überblickt man die in keinem Jahre abreißende Kette von Schenkungen ganzer Sammlungen und einzelner Stücke, so gewinnt man die Überzeugung, daß dem G. M. eine so lebhaft Teilnahme entgegengebracht wird, daß seine Zukunft als Mittelpunkt einer lebendigen deutschen Kulturgeschichte gesichert ist. Von der

Mannigfaltigkeit und der Kostbarkeit der Stiftungen des letzten Menschenalters kann man aus dem Bericht eine schwache Vorstellung gewinnen. Die Raumfrage wurde mit Hilfe von freudigen Gebern durch den 1916 begonnenen Neubau Bestelmeyers in der glücklichsten Weise gelöst; weitere Aus- und Umbauten verbessern die Lage noch ständig. So konnte der neue Leiter E. Heinrich Zimmermann (seit 1920) mit gutem Erfolg daran gehen, durch Satzungsänderungen und zahlreiche Neuauftellungen und Neuordnungen den ihm überkommenen Bestand zu wahren und zu mehren. Daß seit Kriegsende die Besucherzahl dauernd wächst, ist eine erfreuliche Bestätigung des Nutzens der in den verflossenen 25 Jahren geleisteten Arbeit.

Leipzig. Sigfrid H. Steinberg.

The Uses of Libraries. Ed. by Ernest A. Baker. London: University of London Press 1927. (VIII, 318S.) 8°. 10/6 sh.

Ein Führer zu Büchern für den „general reader“ will dieses Buch sein. Es soll nicht schwerwissenschaftliche Kost an ein hochgelehrtes bibliothekarisches Publikum verzapft werden; aber das Werk gibt in ansprechender Form so viel wertvolle Aufschlüsse auch für den Kenner des englischen Bibliothekswesens, daß eine kurze Anzeige erwünscht erscheint. Ich glaube kaum, daß in deutscher Sprache einmal so schlicht über den Nutzen der Bibliotheken und den Weg zu ihrer Ausnutzung gesprochen worden ist, wie hier von dem Direktor der Londoner Bibliothekarschule Baker in den einleitenden Artikeln. Baker sagt auch dem Bildungsbeflissenen, wie er lesen soll und zeigt, wie die Bibliothek sein Lehrer und Führer sein kann. Die

weiteren Kapitel — stets von Kennern dieser Institute geschrieben — schildern die Sammlungen des Britischen Museums und seine Hilfsmittel für den Forscher, wobei auch dem Fachmann die Aufzählung der in den Katalog dieser Bibliothek nicht vollständig aufgenommenen Klassen von Büchern von Wert ist, die englischen Universitätsbibliotheken und ihre Spezialsammlungen sowie die neuen Versuche zur Schaffung einer wissenschaftlichen Ausleihbibliothek. Die Aufzählung der Sondersammlungen dieser Bibliotheken über einzelne Fragen ist, so unsystematisch sie sich gibt, für gelegentliche Nachforschungen von größtem Wert. Naturwissenschaftliche und technische Bibliotheken in London folgen. Auch das englische Archivwesen wird in seiner historischen Entwicklung und seinem gegenwärtigen Bestande nach geschildert. Besonders wertvoll ist die Schilderung der Library of the Victoria and Albert Museum, welche jetzt 150 000 Bände und 250 000 Photographien aufweist und damit wohl die größte Kunstbibliothek überhaupt darstellt. Weitere Kapitel behandeln die übrigen Londoner, die übrigen englischen Bibliotheken, und E. C. Richardson, auch den meisten deutschen Bibliothekaren bekannt, ist zuletzt der Führer zu den Bibliotheksschätzen außerhalb der britischen Inseln. Literaturangaben aller Art bilden einen bequemen Führer für weitere Selbstbildung auf allen Gebieten und dürften in ihrer bequemen Anordnung auch dem Forscher namentlich auf historischem Gebiete den Weg zu manchen Aufklärungen bahnen.

Sollte man nicht einmal daran denken, durch den Rundfunk bei uns ein breiteres Publikum für diese Fragen zu gewinnen, da man schwerlich hoffen kann, es in einen der vielen Bibliothekskurse zu locken?

Berlin. Adolf Jürgens.

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON ARCHIVDIREKTOR DR. P. WENTZCKE

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber des
Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

VIERTER JAHRGANG

HEFT 2



1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Die Minerva-Zeitschrift ergänzt und erweitert die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art werden behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Archiven, Bibliotheken, Museen eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt. Die Berichte erscheinen in deutscher, englischer, französischer, italienischer oder spanischer Sprache.

Redaktionelle Sendungen sind an die beiden fachlichen Schriftleiter zu senden: Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert in Leipzig C 1, Schwägerichenstr. 13/III (für Hochschulwesen und Wissenschaftsorganisation) und Bibliothekar Dr. H. Praesent in Leipzig C 1, Waldstr. 59 (für Bibliothekswesen und Bibliographie). Artikel über Archivwesen können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke in Düsseldorf, Herderstr. 79, gesendet werden.



Die Minerva-Zeitschrift erscheint jetzt monatlich im Umfang von ca. 3 Bogen.

Preis des vierten Jahrganges: 12 Hefte M. 20.—, Einzelhefte M. 2.50.

Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—, gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50, des dritten Jahrganges M. 18.—, gebunden M. 21.—.

Probehefte stehen gern kostenlos zur Verfügung.

Minerva-Zeitschrift

4. JAHRGANG

FEBRUAR 1928

2. HEFT

I N H A L T

	Seite		Seite
C. Bloch: Bibliothèques de la Guerre Mondiale	25	Nachrichten aus der Republik Panamá	39
W. Rust: Die Titelkurzform von Zeitschriften	33		
		Kleine Mitteilungen	
Spezielle Berichte		Minerva-Echo	39
H. Fuchs: Eine internationale Sachverständigen-		Festschriften	41
konferenz über bibliographische Fragen. . .	35	Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In-	
A. Morgner: Das China-Institut in Frankfurt a. M.	36	und Auslandes	41
		Bücherbesprechungen	

Bibliothèques de la Guerre Mondiale

Par Camille Bloch, Directeur de la Bibliothèque de Documentation Internationale Contemporaine et du Musée de la Grande Guerre, Professeur chargé de cours à la Sorbonne, Château de Vincennes (Seine).

C'est assurément un résultat des progrès, pendant ces cent dernières années, des études et de la méthode historiques que le souci, manifesté dans un grand nombre de pays, de collectionner les documents sur les événements de la grande guerre au moment même où ces événements se produisaient. Partout les historiens souffrent des inconvénients de la longueur et de la complexité des recherches préliminaires et doivent compter avec les exigences du travail critique. Or la tâche immense que leur imposera l'élaboration des monographies ou des synthèses futures sur les origines, les péripéties et les suites du cataclysme mondial de 1914, sera heureusement allégée grâce à l'immédiate concentration et à l'immédiate organisation qui se sont faites en plusieurs points du globe des instruments nécessaires à l'activité historique. Nul doute que les grands faits de l'histoire des deux derniers siècles, par exemple, auraient été beaucoup plus tôt éclairés dans le détail si leurs narrateurs avaient pu se trouver placés tout de suite à pied d'œuvre avec des matériaux éprouvés d'avance. Quoique le travail des historiens doive rester tout de même exposé à d'autres difficultés, de quel grand secours ne leur sera pas l'existence de ces moyens d'information rapide et sûre qui font gagner du temps et qui interdisent les divagations de l'ignorance!

Les entreprises qu'on se propose de décrire ici sont d'autant plus utiles que, déjà même

au cours des années 1914 à 1919, la littérature du sujet, comme on dit, a été extrêmement abondante: littérature de propagande, littérature de polémique, littérature d'information. Elle a revêtu des formes multiples, du simple tract et de la feuille fugitive au journal et au livre, de la publication d'Etat aux écrits individuels. Après la guerre, loin d'avoir diminué, elle s'est au contraire développée et enrichie. Parmi ses accroissements, il faut mentionner surtout la mise au jour des mémoires ou de la correspondance des principaux acteurs du drame, — des documents de caractère officiel, qui, pour les périodes antérieures, sont demeurés et, dans beaucoup de cas, resteront encore longtemps cachés au public — des premières études et publications critique de textes et de faits. Une telle production ne se rencontre pas seulement dans les pays belligérants, mais aussi chez les neutres: son énorme richesse s'explique par le grand nombre, dans les deux hémisphères, des nations qui furent activement mêlées aux hostilités et par les répercussions que l'action militaire et navale a eues même sur les nations non combattantes du Nouveau comme de l'Ancien Monde.

Ce qui a contribué aussi à multiplier les écrits intéressant la guerre, c'est que le terrain d'études ne se circonscrit pas seulement à l'histoire militaire et l'histoire diplomatique. Plus que toute autre, et dans des proportions jusqu'alors inconnues, la guerre mondiale a profondément ébranlé la vie internationale

et la vie nationale dans leurs bases économiques, sociales ou morales, et ouvert ainsi des champs nombreux et vastes à l'investigation historique. La littérature du sujet n'a pas négligé les effets de ce bouleversement sur les relations politique ou économiques entre les divers peuples ou groupes de peuples, sur la politique intérieure des états, sur l'esprit public, les mœurs, l'état des classes sociales, sur l'outillage national, sur l'agriculture, le commerce et l'industrie de chacun d'eux, sur le régime des institutions de prévoyance et d'assistance, etc. etc. Ainsi s'est trouvée énormément agrandie l'aire d'extension de la documentation à recueillir.

Ces limites mêmes ont été, par voie de conséquence logique dépassées. La guerre a posé des problèmes internationaux et nationaux dont la solution n'a été trouvée ou cherchée qu'après la guerre; l'application des traités en a soulevé d'autres. Voilà donc une très ample matière supplémentaire dont il n'est pas permis de se désintéresser et sur laquelle il importe aussi de réunir les témoignages imprimés. Du moins les plus importantes des institutions qui seront décrites ci-après ont-elles estimé que leur mission s'étendait jusque-là.

Un autre caractère du mouvement, c'est la grande variété des documents qu'il devait et qu'il s'est parfois proposé d'atteindre. A peu près partout, il est vrai, les archives ont dû être laissées de côté, parce que les administrations qui les conservent en entourent la communication de conditions restrictives particulièrement sévères pour celles qui seraient dans l'espèce les plus intéressantes, les archives militaires et les archives diplomatiques¹⁾. Mais les établissements qui ont systématiquement visé à être complets ont dû recueillir le plus d'imprimés possible et de toute nature: publications officielles des gouvernements et des Parlements, productions individuelles, procès-verbaux et rapports des grandes associations à but politique, économique ou social, ouvrages et brochures de propagande, littérature clandestine, tracts, périodiques, journaux quotidiens, affiches: voilà ce que les recherches ont dû partout englober.

¹⁾ Cependant plusieurs publications officielles de documents diplomatiques et de documents militaires ont déjà vu le jour ou sont en cours, savoir: Allemagne, Angleterre, Russie (documents diplomatiques); — Allemagne, Angleterre, France, Italie, Turquie (documents militaires).

Cet effort de concentration, de collection et d'organisation d'une si grande masse d'imprimés sur la guerre et sur l'après-guerre a eu des résultats variables: tantôt plein et durable succès, tantôt essais interrompus. En outre, l'effort est loin d'avoir été uniforme. D'une part, certaines institutions anciennes, par exemple des bibliothèques jouissant d'une haute autorité, se sont préoccupées de faire chez elles une large place aux ouvrages sur la guerre et de les constituer en un fonds particulier, une sorte d'annexe. D'autre part, des établissements spéciaux ont été fondés dans le but exclusif de former une collection et de la développer; ces bibliothèques nouvelles sont quelquefois doublées d'un musée destiné à faire connaître par des expositions publiques une documentation iconographique.

Il semble inutile de s'arrêter sur les efforts qui n'ont pas été poursuivis et ont avorté. Notons que les efforts de ce genre se sont produits surtout en Allemagne, et rappelons pour mémoire deux d'entre ces créations éphémères qui ont eu une réelle importance, le Deutsches Kriegsmuseum de Leipzig et le Kriegsarchiv de l'Université d'Jéna. Il est également juste de mentionner, pour l'Italie, l'Ufficio storiografico della mobilitazione²⁾. On négligera aussi les musées, mais sans omettre de signaler en passant aux lecteurs l'intérêt qu'offrent certains d'entre eux pour la documentation historique à cause de ce qu'ils révèlent moins sur les événements mêmes que sur la mentalité des peuples³⁾. On se bornera aux institutions qui ont duré, et dont la documentation a réellement un caractère historique. Elles se trouvent en Allemagne, en Angleterre, aux Etats-Unis, en Belgique, en Pologne et en France, et nous les citons dans l'ordre où elles seront décrites.

II.

Dès 1917, il existait en Allemagne de nombreuses collections dues à l'initiative officielle ou particulière⁴⁾. On se plaignait même d'un

¹⁾ Voir les détails donnés dans mon article „Bibliothèques et Musées de la Guerre" paru dans: *Revue de Paris*, 1er février 1920 et dans celui de M. Renouvin „La documentation de guerre à l'étranger", dans *Revue de Synthèse historique*, t. XXXIII, mai 1922.

²⁾ Sur les Musées, voir les deux articles précités: ils renseignent amplement sur le Musée français et sur le Musée anglais.

³⁾ Un répertoire d'ensemble a été publié à cette date par Buddecke, *Die Kriegssammlungen*.

émiettement, auquel semble avoir voulu remédier en 1918 la création d'une Verband der deutschen Kriegssammlungen. Leur nombre excessif est certainement une des causes de la disparition de la plupart d'entre elles. Deux tentatives ont donné des résultats durables. En premier lieu, celle de l'ancienne Bibliothèque royale de Berlin, qui possédait déjà en 1917 environ 50.000 volumes sur la guerre et qui s'est sans doute enrichie depuis lors. En second lieu, la Weltkriegsbücherei, sur laquelle il faut attirer surtout l'attention du lecteur en raison de son caractère spécial. C'est une fondation d'origine privée, faite par un industriel wurtembourgeois, M. Richard Franck. Installée d'abord à Berlin au mois de juillet 1915, elle fut, après la guerre, transférée au Château d'été des anciens rois de Wurtemberg, à Rosenstein-in-Berg, dans la banlieue immédiate de Stuttgart. Le programme adopté par l'administration de cet établissement a une grande ampleur; il vise à recueillir les ouvrages en toutes langues intéressant tous les pays et se rapportant aux problèmes économiques et sociaux aussi bien que militaires et diplomatiques de la guerre. Les collections comprennent même les ouvrages sur la médecine, l'art, la littérature, la philosophie, la religion. On peut suivre les intéressants développements de l'oeuvre grâce à la publication, en cours depuis sept ans, de „Berichte“ qui font connaître les acquisitions mensuelles. La Lecture de ces Berichte montre aussi que la Weltkriegsbücherei recueille une documentation sur l'après-guerre (Nachkriegszeit); le bulletin distingue expressément les ouvrages relatifs à cette période. Un autre mérite des Berichte, c'est de donner un relevé des principaux articles de revues. Depuis peu d'années, la Weltkriegsbücherei a inauguré une forme nouvelle d'activité. Chaque année, elle convoque à Stuttgart des conférenciers qui viennent y exposer les questions d'actualité; les Berichte publient un résumé de ces causeries. A titre d'exemples pour le lecteur, voici quelques sujets traités au cours de l'année 1926: „Die geographischen Grundlagen der Tiroler Frage. — Die Entwicklung der Autonomie-Bewegung im Elsaß. — Reiseindrücke in Frankreich. — Zukunftskrieg und Deutschland. — Abrüstung nach Locarno. — Die historische Bedeutung der Welt-Jugendbewe-

gung. — Die Verdunsschlacht in der großen Linie des Weltkrieges.“ — Par ces cycles de conférences, la Weltkriegsbücherei s'apparente à certaines institutions nées depuis la guerre dans le but de favoriser l'étude des questions internationales et de contribuer à l'intelligence réciproque des peuples entre eux¹⁾. Autant qu'on en peut juger par les résumés publiés, il semble s'agir moins de conférences destinées à offrir aux auditeurs une documentation originale et neuve ou ayant le caractère de cours suivis que de fournir une mise au point pour le grand public ou de lui communiquer des impressions personnelles.

La part à faire à l'Angleterre dans le sujet qui nous occupe se trouve être moins importante qu'on ne serait enclin à le croire, malgré l'existence de l'„Imperial War Museum“, créé en 1917 par décision du „War Cabinet“ et placé sous la direction de Sir Martin Conway, M. P.²⁾ Assurément, l'„Imperial War Museum“ est issu d'une conception grandiose: celle d'un „Memorial“ consacré au souvenir des combattants de l'immense Empire, et abrité dans un monument de Londres qui compterait au nombre des plus vastes. Cette conception ne prétend pas toutefois répondre à des préoccupations d'ordre scientifique et de méthode historique. Aussi la partie essentielle de l'oeuvre est-elle le Musée, dont la Bibliothèque ne paraît former qu'une annexe³⁾.

Les Etats-Unis n'ont pas attendu leur entrée en guerre pour commencer à recueillir une documentation sur les événements qui, bouleversant d'abord l'Europe, ont rapidement bouleversé ensuite tout l'univers. La première initiative fut prise par la Bibliothèque du Congrès (Library of Congress). Son directeur est venu en Europe pendant la Conférence de la Paix, pour s'occuper des moyens d'enrichir régulièrement la collection entreprise. La valeur des résultats obtenus, malgré les difficultés de l'éloignement de l'Europe et les lacunes inévitables qui en résultent, se trouve particulièrement accrue par le soin qu'a eu la direction de faire rédiger sur le champ les fiches du catalogue. Toutefois ce n'est là que l'effort accessoire d'une institution de caractère général. Mais une

¹⁾ Voir dans l'Esprit International, 1er juillet 1927, mon article sur les „Centres de documentation internationale contemporaine.“

²⁾ Jusqu'en 1918, il a porté le nom de National War Museum.

³⁾ Sur la bibliothèque, voir l'art. précité de Renouvin.

bibliothèque spéciale de la guerre a été constituée aux Etats-Unis par la Stanford University (Californie), qui possède depuis 1919 une fondation désignée sous le nom de „Hoover War Collection“. A cette date, en effet, un ancien élève de cette Université, M. Herbert Hoover, dont la générosité avait créé et entretenu la grande oeuvre du ravitaillement des populations des territoires occupés de la Belgique et de la France, et qui prenait part aux travaux préparatoires de la Conférence de la Paix, décida d'offrir les crédits nécessaires pour recueillir une documentation sur la grande guerre. L'exécution fut confiée à trois professeurs de Stanford, qui ont pu, grâce aux ressources mises à leur disposition, faire en Europe plusieurs voyages fructueux; l'un d'eux a même séjourné assez longtemps en Russie et dans les Pays baltiques. Disposant d'importants moyens pécuniaires, ils ont pu, à côté des dons obtenus faire une récolte avantageuse, qui s'est depuis lors poursuivie grâce à des relations régulières avec des libraires, et même, à l'occasion avec des correspondants techniquement qualifiés. Plusieurs années ont été ainsi consacrées depuis 1919 à former les collections. L'oeuvre de recherche est maintenant très avancée, et celle de classification commencée, ainsi que le prouve la récente publication d'un catalogue des ouvrages et brochures de propagande émanés des délégations nationales à la Conférence de la paix¹⁾. Quelle ampleur l'entreprise aura-t-elle dans l'avenir? Sur ce point, les intentions du personnel dirigeant ne nous sont pas encore connues. On ne peut rien conclure sur l'orientation de l'oeuvre du fait que la „Stanford University“ a utilisé la „Hoover War Library“ pour sa récente création d'un „Institut de recherches pour l'alimentation“ (Food Research Institute) et établi d'étroits rapports entre eux. Il restera sans doute à fixer la part respective des fins pratiques et du travail purement historique.

En Belgique, il existe une oeuvre officielle créée fin novembre 1919, la Commission des Archives de la Guerre, administrée par un Comité que préside le grand historien national, M. Pirenne. Elle se distingue par

des traits originaux. D'abord son champ d'action est borné aux documents sur l'histoire de la population civile pendant la guerre; donc une documentation non internationale, mais seulement nationale. En second lieu, ce qui donne une valeur exceptionnelle à cette documentation, c'est que le gouvernement belge y a fait verser les archives allemandes abandonnées lors de l'armistice (papiers de la Finanzabteilung du gouvernement général, archives de la IV^e armée, dossiers des Kommandaturen du territoire belge). On y trouve, en outre, les archives des oeuvres d'assistance et de ravitaillement de la Belgique, celles des divers services d'informations. C'est donc plutôt un dépôt d'archives qu'une bibliothèque: mais on y a joint les ouvrages et périodiques relatifs à la période de l'occupation belge.

C'est une institution analogue à la précédente que les Archives de la Guerre de la République polonaise. Elles comprennent les documents des organisations nationales de propagande et d'action pour la libération de la Pologne, ainsi que les papiers abandonnés par les anciens dominateurs allemands, autrichiens ou russes du pays.

III.

Reste enfin l'institution française appelée Bibliothèque et Musée de la Guerre. On nous pardonnera de lui consacrer une notice assez détaillée. C'est naturellement celle sur laquelle l'auteur de cet article a le plus de renseignements. Il se croit, en outre, autorisé à dire que c'est celle dont le développement et l'organisation ont fait jusqu'ici les plus grands progrès.

Comme on a pu le remarquer, les institutions déjà décrites doivent leur origine soit à la seule initiative privée (Weltkriegsbücherei) soit à l'initiative gouvernementale (Imperial War Museum — Commission belge des Archives de la Guerre — Archives polonaises), soit enfin à l'initiative universitaire suscitée par une impulsion particulière (Hoover War Library). En France, l'initiative privée, l'initiative parlementaire et l'initiative gouvernementale se sont entr'aidées et combinées.

Dès les premières semaines de la guerre, M. et Mme Henri Leblanc commencèrent à former une collection de documents imprimés et iconographiques, exclusivement français; mais cette collection ne tarda pas à

¹⁾ A Catalogue of Paris Peace Conference delegation propaganda in the Hoover War Library. Stanford University, California, 1926. In-4, 97 p. Dans une notice du professeur Adams, The Hoover War Collection at Stanford University, on trouvera d'utiles observations sur l'importance pendant la guerre de ce que l'auteur appelle „pamphleteering effort“.

devenir internationale, comprenant même beaucoup de documents venus des Empires Centraux. Après s'être grandement accrue et développée au cours des années 1914 à 1917, elle fut généreusement donnée à l'Etat. La donation eut lieu au mois d'août 1917, peu de jours après que la Chambre des Députés eut adopté une proposition de résolution par laquelle l'Assemblée invitait l'Etat à créer une Bibliothèque spéciale de la Guerre. La donation Leblanc se présentait à point pour être la base de l'établissement souhaité, lequel devint, dès le 1^{er} janvier 1918, un service public sous le nom officiel de Bibliothèque et Musée de la Guerre (Fondée avec les Collections Leblanc). Le caractère scientifique en fut marqué dès l'origine par son rattachement au Ministère de l'instruction publique (Direction de l'Enseignement Supérieur). En 1925, après avoir passé plusieurs années dans une précaire installation de fortune, il fut transféré dans un édifice de l'Etat; on avait aménagé pour le recevoir un magnifique monument historique, situé, à la porte de Paris, le Château de Vincennes, qui avait été naguère, pendant plusieurs siècles, résidence royale.

Il est remarquable que, dès le moment même où l'oeuvre d'Etat fut projetée, son programme se trouva défini avec une grande précision et sans tâtonnement. Le rapport présenté à la Commission de l'Enseignement de la Chambre¹⁾ détermine déjà nettement la matière à collectionner et la méthode de classement à lui appliquer. Il s'agit, disait le rapporteur, d'„un Laboratoire d'histoire“, où les méthodes propres à cette discipline trouveront „leur application normale“, et il ajoutait: „conception un peu éloignée du rôle d'une bibliothèque“. M. le professeur Aulard dira plus tard dans le même sens, et après avoir constaté les résultats acquis: „Atelier de travail historique“. On va voir que ces directives générales ont été suivies avec soin.

La Bibliothèque française de la Grande Guerre ne se contente pas d'avoir sur ses rayons des collections de livres communicables au public. Par les procédés appliqués à la recherche des ouvrages à acquérir, à la rédaction des catalogues et aux autres publications, elle se propose avant tout de fournir aux travailleurs, dans les meilleures conditions de rapidité et de précision du détail, des

informations bibliographiques et documentaires qui sont interdites aux bibliothèques, où l'on réunit des matériaux sur un grand nombre de disciplines et sur une longue série de siècles. Assurément, il a fallu, dans les premières années, borner l'effort; l'activité essentielle consistait alors à amasser le plus vite possible les documents venant de tous les points du globe, concernant les faits et les problèmes de tout ordre, revêtant de grandes variétés de forme. Mais déjà cette tâche urgente, dont la complexité est évidente, fut conduite de façon à ce que la matière, quoique massive et touffue, ne fût pas écrasante. Puis, à mesure des progrès réalisés, le besoin apparut de plus en plus impérieux de ne pas s'abandonner à l'ambition chimérique de „tout avoir“, et, par conséquent, de formuler une doctrine de la documentation.

Tenant compte des inévitables obstacles matériels (modicité des ressources financières, locaux mesurés), cette doctrine ne pouvait être que restrictive: seules les productions ayant une importance réelle pour l'histoire devaient être admises. Une sélection s'imposait. Choisir est, il est vrai, chose périlleuse; mais ce danger n'est-il pas moindre que celui d'accumuler sans contrôle ouvrages, brochures, revues, journaux, qui font nombre mais souvent encombrant inutilement les rayons et, de leur poids mort, alourdissent la marche de l'oeuvre? Outre qu'elle devait imposer des règles critiques de choix, la doctrine devait aussi fixer la limite chronologique où la guerre serait regardée comme close. Elle devait établir les principes de la rédaction des catalogues et des recueils de documents en s'inspirant, selon le vœu du Parlement, des méthodes éprouvées de l'érudition historique. Voilà donc une oeuvre qui mettait à l'arrière-plan la bibliothéconomie, et au premier plan le travail historique, oeuvre d'historiens plutôt que de bibliothécaires¹⁾.

Voyons l'application de ce programme.

Le meilleur procédé de choix consiste évidemment à recueillir au préalable des renseignements autorisés sur le contenu et sur la valeur des documents. Ces renseignements sont recherchés dans les bibliographies courantes, les revues, les grands journaux en

¹⁾ Il figure dans les impressions parlementaires (Chambre des Députés) sous le no. 3273 de la session de 1917 (annexe à la séance du 5 avril).

¹⁾ Sur ce sujet et sur ce qui suit, voir les détails donnés dans mon article précité „Bibliothèques et Musées de la Guerre“ ainsi que celui que j'ai publié dans la Revue de Synthèse historique (numéro déjà cité), sous le titre: „Bibliothèque et Musée Français de la Guerre.“

toutes langues: ces différentes sources sont dépouillées régulièrement et systématiquement pour décrire la matière documentaire utile. C'est qu'on ne peut ici la laisser venir, comme par l'effet d'un attrait magnétique, avec le même automatisme que dans ces conservatoires normaux et généraux, les grandes bibliothèques; qu'on ne peut non plus l'abandonner aux chances des occasions fortuites: il y faut faire un appel qui n'est qualificativement fructueux qu'à condition d'être méthodique et raisonné.

A cet égard, une importante question à résoudre était celle de la date extrême de la documentation à recueillir sur la guerre: question délicate à cause de l'ampleur même de cette documentation. Comme il y a eu, non un seul, mais plusieurs traités de paix, et comme la vie intérieure des nations est objet d'investigation autant que la lutte internationale elle-même, on a dû adopter des dates différentes avec les divers pays belligérants, de manière à ce que la limite assignée fût suffisamment compréhensive. Ainsi, pour la France, la Belgique et l'Italie, on s'est arrêté aux élections de 1919, première étape de la période de reconstruction; pour l'Allemagne, au début de 1920, c'est-à-dire à l'achèvement de l'oeuvre de l'Assemblée Constituante; pour l'Angleterre, à la notification du traité de Versailles; pour les Etats-Unis, à l'élection du président Harding, qui marque la fin de l'ère wilsonienne, etc.¹⁾ Ce sont des points d'arrêt logiquement posés à la documentation; ils ont été, comme on voit, fixés avec libéralisme.

Mais il ne s'agit là que d'une documentation sur la guerre proprement dite; or l'après-guerre (Nachkriegszeit) pouvait-il être omis? Si non, dans quelle mesure l'admettre? Le rapport parlementaire de 1917, quoiqu'il ne visât que les travaux sur la guerre parus après comme pendant les hostilités, se refusait expressément à assigner dès cette date une limite à l'enrichissement des collections. Il était inévitable, par surcroît, que les répercussions de la guerre sur l'organisation des rapports internationaux et sur la vie intérieure de chaque nation devinssent, elles aussi, tributaires d'une Bibliothèque de la Guerre, et que celle-ci eût le devoir de posséder les ouvrages sur l'application des traités. Mais ici encore il fallait des principes fermes de limi-

tation. D'une part, la vie politique internationale ne doit être considérée qu'en tant qu'elle est un écho ou un stimulant de la politique internationale; d'autre part, ses actions étant commandées largement par les phénomènes économiques et sociaux, ces phénomènes doivent être retenus en raison de l'interdépendance qui existe entre eux et les faits politiques.

Cette légitime, cette fatale extension jusqu'à l'après-guerre, dans la mesure où elle vient d'être définie, s'est trouvée facilitée par une seconde fondation, qui a transformé expressément la Bibliothèque de la Guerre en un centre de recherches sur l'histoire contemporaine et lui a ainsi permis de jouer son véritable rôle dans l'avenir. Cette fondation a été faite par la Société de l'histoire de la Guerre, auxiliaire précieux de l'institution. C'est une société de caractère privé, qui existe depuis 1918; elle est aujourd'hui reconnue d'utilité publique, avantage qui sans lui assigner un caractère officiel, lui confère une plus grande autorité. Son but est double: propager, dans un esprit d'entière objectivité, la connaissance des documents sur l'histoire de la guerre et de ses suites; contribuer aux progrès de l'institution d'Etat installée au Château de Vincennes. Dans ce double but, elle contribue d'une part, aux publications de l'établissement; c'est elle qui assume l'édition des catalogues, des recueils de textes, etc. . . D'autre part, elle s'est procuré les moyens de créer, en annexe à la bibliothèque primitive, un „Office“ aujourd'hui appelé aussi „Bibliothèque de documentation internationale contemporaine“. Un tel secours a rendu possible le développement logique de l'oeuvre dans le sens élargi de la documentation sur l'après-guerre.

Après les explications précédentes sur le rôle assigné à l'institution comme centre de travail historique, on comprendra mieux le système de catalogue qui s'y trouve en usage. La pratique des catalogues par mots typiques ou par mots-souches, qui convient aux grandes bibliothèques générales, n'a pas semblé ici appropriée à l'objet. On s'est décidé à traiter les imprimés sur l'histoire de la Grande Guerre comme un fonds d'archives, comportant des divisions et subdivisions entre lesquelles les articles sont répartis. Mais ces divisions et subdivisions n'ont pas été établies „a priori“; elles l'ont été en fonction des événements et des problèmes historiques auxquels les ouvrages se rapportent: elles

¹⁾ Voir à ce sujet mon article de la Revue de Synthèse historique.

se sont en quelque sorte modelées sur eux. On s'est bien gardé de préparer d'avance un cadre systématique, où les documents traités auraient eu à entrer de gré ou de force, même au détriment de leur sens ou de leur portée. Le catalogue ainsi assoupli se trouve donc rigoureusement adapté et subordonné à la matière même; c'est la vie frémissante et tourmentée de l'histoire, dans le relief de ses traits, qui se reflète à travers ces pages riches de notices descriptives: la bibliographie ressuscite l'histoire. Un exemple tiré du catalogue imprimé du fonds allemand intéressera sans doute les lecteurs: c'est celui de la révolution de 1919—1920.

Les événements.

I. Généralités. — II. Les journées de novembre. — III. La commune de Munich. — IV. L'Assemblée Nationale Constituante (Le règlement électoral. — Les élections. — Liste des membres. — L'oeuvre de l'Assemblée). — V. Les mouvements spartacistes et ouvriers. — VI. La campagne contre Erzberger. — VIII. L'affaire Kapp. — VIII. Les élections de 1920.

Les institutions et les questions politiques.

I. Les Conseils d'ouvriers. — II. La Constitution d'Empire. — III. Les Constitutions des Etats. — IV. Le particularisme et la politique des Etats allemands (Généralités. — Bade. — Bavière. — Hanovre. — Hambourg. — Hesse. — Prusse. — Rhénanie. — Thuringe). — V. La vie et la réforme administrative après la guerre. — VI. Les rapports de l'Eglise et de l'Etat. — VII. La question juive après la guerre.

Les partis après la guerre.

(Généralités. — Le parti nationaliste. — Le parti conservateur. — Le parti populiste. — Le parti „deutsch-sozial“. — Le Centre. — Le parti démocratique. — Les partis socialistes. — Le parti communiste).

Sous ces têtes de chapitres, sous-chapitres et paragraphes, sont ainsi groupés 796 titres de livres, brochures et articles de revues. Qu'on se représente les résultats de la même méthode appliquée aux 23534 titres du fonds allemand¹⁾, appliquée aussi aux fonds italien, anglais, russe, etc., et l'on aura une idée exacte de ces guides d'information²⁾.

Ce catalogue est mis à la disposition du public sous deux formes: sous celle d'un fichier général à consulter sur place: pour un même sujet, les fiches en toutes langues sont mélangées; — sous celle de publications

imprimées pour chacun des fonds de langue pris à part; elles ont l'avantage de fournir des instruments de travail utilisables à domicile ou dans d'autres bibliothèques¹⁾.

Les résultats des recherches bibliographiques, assumées par le „Service de la documentation“, qui n'existe que dans cet établissement-ci, ne sont pas mis en oeuvre uniquement pour l'enrichissement des collections; ils le sont aussi pour la rédaction d'un „Bulletin“, dont la forme, ayant varié avec le temps, mérite une description particulière: cet historique aidera à marquer le caractère de l'oeuvre.

Au début de 1922, parut le premier numéro d'un Bulletin mensuel de documentation internationale des Bibliothèques et Musée de la Guerre: c'était une liste périodique des principaux ouvrages français, et surtout étrangers, acquis par l'établissement. Cette liste méthodique (divisée en questions générales et questions nationales) ne contenait pas seulement les acquisitions déjà faites, mais aussi les acquisitions projetées; une indication de cette sorte permettait de faire profiter les travailleurs de la connaissance immédiate d'ouvrages qui n'étaient encore qu'annoncés en librairie. A la fin de 1924, après trois années d'existence, la création d'un „Office de documentation internationale contemporaine“ étant venu accentuer l'orientation de l'établissement, la forme première du bulletin fut abandonnée. Il prit un titre nouveau: Bulletin de l'Office. En outre, le domaine assigné à l'Office ne devant avoir pour origine que l'année 1919, on usa d'un nouveau moyen pour faire connaître les ouvrages sur l'histoire des années 1914 à 1919, celui d'en donner la nomenclature dans la „Revue d'histoire de la Guerre Mondiale“, qui n'est pas l'organe officiel de l'établissement, mais qui a, comme on le verra, des liens étroits avec certains membres de son personnel dirigeant. Le Bulletin de l'Office innovait sur plusieurs points: il ne signalait pas seulement les ouvrages, mais aussi les articles de revues, choisis d'après l'importance relative des états, articles d'ailleurs limités à ceux qui concernent les problèmes les plus importants et qui, en raison de leur caractère et de leur contenu,

¹⁾ Inutile de faire remarquer que, depuis l'impression du catalogue ce fonds s'est considérablement accru et qu'il en est de même des autres fonds.

²⁾ Un détail important qui contribue à accroître leur utilité, c'est la multiplication des renvois, la constitution de la bibliographie d'un sujet, pour laquelle des recherches éparpillées sont généralement nécessaires, s'en trouve singulièrement facilitée.

¹⁾ Ont paru les catalogues des fonds allemands (1921—1923, 4 vol. In-8°), italien (1923, I vol.). Sous presse, celui du fonds britannique et nord-américain, qui aura 6 volumes. Viendra ensuite celui du fonds russe.

sont les plus utiles à connaître. Les informations ainsi recueillies étaient groupées sous trois grandes rubriques, savoir: I. Généralités (indépendantes du cadre géographique, ou relatives à la Société des Nations); — II. Relations internationales (d'état à état ou entre groupes d'états); — III. Questions nationales (par pays). Chaque numéro mensuel avait sa table des matières; une table d'ensemble s'appliquait à l'année entière. Le Bulletin de l'Office, — qui, pour des raisons pratiques, ne fut que dactylographié, — parut pendant l'année 1925. En 1926, il s'est transformé en un Bulletin bibliographique de documentation internationale contemporaine, dont il a été possible d'assurer l'impression. Lui non plus ne prétend pas fournir une bibliographie complète, mais seulement choisie, et comme le dit l'avertissement placé en tête de chaque numéro, un simple „instrument d'orientation". Ainsi que le faisait le Bulletin de l'Office, il signale des ouvrages et des articles de revues, ceux-ci empruntés à quelque 400 périodiques en toutes langues. Il comprend deux grandes parties: la première, intitulée „Documentation politique, économique et sociale", divisée en généralités, relations internationales; questions nationales; la seconde, intitulée „Organisations internationale du travail intellectuel". Cette deuxième partie est la conséquence d'un accord particulier passé avec l'Institut international de Coopération intellectuelle de la Société des Nations, elle est destinée à faire connaître la documentation relative aux problèmes de l'organisation internationale du travail intellectuel et aux mouvements généraux de la vie intellectuelle, problèmes et mouvements qui sont un aspect de la vie sociale. Chaque numéro du Bulletin a sa table des matières.

Outre les publications qui viennent d'être décrites, l'institution est en mesure, grâce au classement de son fichier et à la méthode de son catalogue, de fournir rapidement aux travailleurs les renseignements oraux ou écrits dont ils ont besoin sur des sujets d'histoire militaire, politique ou économique depuis 1914. Par là aussi, elle simplifie leurs recherches. Elle ne se borne pas d'ailleurs à répondre à des demandes; elle prend autant

que possible l'initiative de constituer sur certaines questions des répertoires bibliographiques, dont quelques-uns pourraient même être, seront probablement publiés¹⁾.

Enfin, le rôle d'informateurs critiques est rempli encore à l'aide d'une autre publication périodique, la Revue d'histoire de la Guerre Mondiale. Cette revue, nous l'avons déjà dit, n'a pas un caractère officiel et n'est pas l'organe propre de l'institution, quoique celle-ci lui fournisse, mais à titre de collaboration purement personnelle, son directeur et son rédacteur en chef. C'est de la Société de l'Histoire de la Guerre que ce périodique est l'organe (trimestriel). On y trouve des articles documentaires, des traductions de textes inédits ou peu connus, des comptes-rendus d'ouvrages, dont l'ensemble est une mine très riche où les historiens pourront puiser avec sécurité.

Nous avons donné nos motifs de faire dans cet article à l'institution française une place plus grande qu'aux autres institutions analogues. Ces motifs ne s'inspirent pas, on le voit, d'une préoccupation d'ordre national, mais de la conviction que, par le fait des circonstances et de son orientation, l'établissement français se trouve avoir une prééminence certaine sur les autres.

La conclusion naturelle de la description précédente nous paraît être que l'oeuvre s'appliquant, comme il convient à une entreprise scientifique, à éviter les entraînements de l'esprit de propagande, intéresse l'avenir autant que le passé, et que, selon une autre expression de M. le professeur Aulard, elle est une bibliothèque de la paix autant qu'une bibliothèque de la guerre.

¹⁾ Voir les indications données dans mon article de la Revue de Synthèse historique et dans celui de M. Lemaître: La Bibliothèque de documentation internationale, dans: Revue des Bibliothèques, (avril-juin 1927). Voici quelques exemples de ces bibliographies: Les dommages de guerre et la reconstruction. — Les destructions de monuments pendant la guerre. — Le mouvement zimmerwaldien. — Le Saint-Siège et la guerre. — La constitution allemande. — La Conférence de Washington. — Les relations impériales britanniques. — Le mouvement des „conscientious objectors" pendant la guerre. — La Conférence de Lausanne. — Le mouvement paneuropéen. — La dette française vis-à-vis de l'Angleterre et des Etats-Unis, etc.

Die Titelform von Zeitschriften

Stand und Ziel der sie regelnden Bearbeitung

Von Dr. Werner Rust, Berlin, Universitätsbibliothek

So wie der Dozent in seinen Vorträgen von seinen Hörern die Titelkenntnis der Fachzeitschriften voraussetzt und seine Quellen als in „unserer Zeitschrift“, in „unserm Zentralblatt“, in „den Forschungen“ abgedruckt anführt, versetzt sich auch ein großer Teil der Autoren nicht in die Lage der Leser und verwendet Titelfürzungen im Manuskript, die nur dem engen Fachkreise verständlich sind. Der Spezialist glaubt den Wert seiner Veröffentlichung auf die Leser des Blattes beschränkt, für das er schreibt, und übersieht völlig, daß in unserer Zeit fast kein Wissensgebiet abgeschlossen bebaut wird, sondern aus der Berührung mit Nachbardisziplinen wertvollen Lebensodem empfängt. Die Vermittlung geschieht durch die Grenzgebietenforschung, die auch ihrerseits ein reges Schrifttum entwickelt hat. Dieses tritt uns in Zeitschriften entgegen, die schon durch den Titel ihre Stoffe als grenzwissenschaftliche verraten: „Abhandlungen zur semitischen Religionskunde und Sprachwissenschaft (Theologie und Philologie)“, Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (Philologie, Geschichte, Philosophie), Archiv für Mathematik und Physik, Archiv für Politik und Geschichte, Ergebnisse der inneren Medizin und Kinderheilkunde, Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft“. Man darf wohl behaupten, daß nur wenige Zeitschriften sich noch streng auf ein bestimmtes, im Titel angegebenes Gebiet beschränken. Die Gründe hierfür sind einmal in der erwähnten allgemeinen Entwicklung der wissenschaftlichen Forschung zu erblicken, das andere Mal sind sie durch die wirtschaftliche Lage gegeben, welche Herausgeber und Verleger zwingt, den Beziehern mehr zu bieten als es ein anfangs eng abgestecktes Programm vorgesehen hat.

Dieses Wesen der Grenzwissenschaftsjournalistik macht es erforderlich, daß die Mitarbeiter aller Zeitschriften sich einer klaren, eindeutigen Angabe ihrer Literaturquellen befleißigen. Es ist eigentlich selbstverständliche Pflicht eines Wissenschaftlers, seiner Veröffentlichung eine bis ins Kleinste klare Darstellungsform zu geben. Ein klar durch-

dachter und klar entwickelter Text verlangt auch eine klare Zitierform in den Anmerkungen; glaubt der Verfasser in diesen eine gewisse nonchalance walten lassen zu dürfen, so beeinträchtigt das den Gesamteindruck und behindert oft die Weiterbearbeitung der von ihm vorgetragenen Idee. Die Gründe für ein solches Verhalten wollen wir besser nicht betrachten, sie sind keinesfalls stichhaltig, man könnte von einer schlechten Angewohnheit sprechen, die nach Äußerung der Drucker keinesfalls durch Satzersparnisse zu rechtfertigen ist.

Um dieser großzügigen Auffassung, die viele Verfasser über die Form ihrer Literaturzitate an den Tag legen, einen Hemmschuh anzulegen, haben wiederholt die Herausgeber von wissenschaftlichen Zeitschriften im Verein mit den Vorsitzenden der Fachverbände Kürzungsverzeichnisse zusammengestellt und deren Gebrauch den Mitarbeitern angelegentlich empfohlen. Der erhoffte Erfolg ist recht spärlich und, wenn auch viele Herausgeber sich die Mühe machen, die Zitierformen in den Manuskripten der Einsender zu verbessern, so konnte auch diese Gewissenhaftigkeit bisher nicht zum ersehnten Ziele führen. Bei dem riesigen Anwachsen der Grenzgebietenliteratur kann eine endgültige Regelung der Zitierform nicht von einem Fachkreise, auch nicht von einer wissenschaftlichen Disziplin vorgenommen werden, sondern sie ist nur durch ein vergleichendes Zusammenarbeiten aller Gebiete erreichbar. Da die Wissenschaft international ist, muß dieser Arbeitsplan sich in seinem Schlußgliede auf eine Kooperation der wissenschaftlichen Gesellschaften aller Kulturländer ausdehnen. Die nationale Einigung wird wohl am besten durch die leitende Bearbeitung der Vorschläge der Fachverbände seitens der Bibliothekare vollzogen, da diese mit der Frage vertraut sind und unparteiisch beurteilen. England ist zuerst in dieser Weise vorgegangen und hat in der „World List of scientific periodicals“ Vol. 2 (1927) die Titel von Zeitschriften der Technik, Naturwissenschaft, Medizin und Wirtschaftslehre gekürzt dargestellt. Über die Ausführung dieser Arbeit hat Dr. Hanauer in der Minerva-Zs.

Jg. 3, 1927, H. 10, S. 240—245 u. a. berichtet. Wenn er dort mein „Verzeichnis unklarer Titelkürzungen von deutschen und ausländischen Zeitschriften“ (1927)¹⁾ als eine die Regelung der Zitierform vorbereitende Arbeit erwähnt, so ist seine Behauptung, ich schlugе Jl. als Kurzform des englischen Wortes Journal vor, doch irrtümlich. „Journal“ als einziges Titelwort einer englischen Zeitschrift gibt es nicht; ein weiteres sinnbestimmendes Titelwort belegt den Titel hinreichend als englischen oder französischen oder deutschen, so daß ich glaube, man kommt mit einer einheitlichen Kurzform „Journ.“ aus. Der Irrtum Hanauers ist wohl dadurch erklärt, daß seine wohlgemeinte Kritik auf einige Gespräche hin vor Erscheinen meines Verzeichnisses geschrieben ist.

Hervorzuheben wäre, daß Deutschland als erstes Land der Welt an eine allgemeine Regelung der Titelkürzungen herangeht, während der englische Katalog sich noch immer auf wenige Fachgebiete beschränkt. Wenn auch das englische Kürzungssystem einwandfrei ist und von uns übernommen werden kann, so erscheint mir die vom Verein deutscher Bibliothekare beschlossene Arbeitsmethode einfacher, die von Anfang an auf eine Gesamtregelung lossteuert. Sind die Vertreter der Wissenschaftsgruppen zu dem gleichen Zweck der Arbeit vereint, so ist eine Regelung der ganzen Angelegenheit schneller und sicherer verbürgt als es bei einer gebietsweise vorgehenden Arbeit der Fall sein dürfte.

Da die Zeitschrift dem Leser oft nur in ihrer Titelkurzform genannt wird und von ihm dann in dieser leihweise oder käuflich bestellt wird, ist ihre Zitierform von selbst in die Reihe der Ordnungsmerkmale von Zeitschriften hineingerückt. Der Normenausschuß für das Bibliothekswesen, der sich mit einer praktischen Regelung dieser Ordnungsmerkmale befaßt, hat also folgerichtig die Bearbeitung der Titelkürzungen übernommen. Wir vergleichen zunächst die Vorschläge der einzelnen Fachverbände, soweit sie in Tabellen zusammengefaßt sind, und die in Spalte 3 meines Verzeichnisses vorgeschlagenen Formen mit der „World List“. Dieser englische Katalog ist der späteren internationalen Vereinbarung am besten zugrunde zu legen, nachdem Frankreich und die wissenschaftlichen Gesellschaften der Ver-

einigten Staaten bereits eine Anlehnung an ihn empfohlen haben. Das Londoner Komitee, das unter Mitchells Leitung mit der Abfassung der „World List“ beauftragt ist, hat sich so, dem Wunsche der größten Kulturstaaen entsprechend, zur internationalen Zentralstelle entwickelt, mit der auch der Normenausschuß für das Bibliothekswesen nach Formulierung des deutschen Kürzungsvorschlages verhandeln wird. Die internationale Regelung wird, soweit es sich jetzt übersehen läßt, nur noch die Kurzform der allgemeinbegrifflichen Titelworte endgültig festlegen: Journal, Revue, Zeitschrift, Zentralblatt, Jahrbuch, Jahresbericht, Jahrbücher usw. Wir sahen, daß in aller Herren Ländern der Wunsch lebhaft ist, das Durcheinander der Zitierformen, wie es durch die Siglenmethode ins Ungemessene gesteigert ist, zu entwirren und eine Wiederkehr dieses Zustandes zu verhindern, und wir haben keinen Grund an der Erfüllbarkeit dieses Wunsches zu zweifeln. Die sodann geregelte Form wird, wie es schon mehrere Zeitschriften tun, auf dem Titelblatt und Heftumschlag vermerkt und auf diese Weise mit der Zeit ein Gewohnheitsrecht gewinnen. Man könnte sich auch einen Nutzen davon versprechen, wenn die Kurzformen in Zeitschriftenbibliographien (Neues GZV!) hinter den Titeln verzeichnet würden.

Von einem Aufgreifen des Hanauerschen Gedankens (a. a. O. S. 244), den Zeitschriften als Kennzeichen Ziffern beizugeben, möchte ich abraten. Man erhielte eine bis in die hohen Tausende gleitende Skala, die durch Neuerscheinungen einen beträchtlichen jährlichen Zuwachs zu erwarten hat. Man müßte in die Zahlenreihe auch die ältesten, nicht mehr erscheinenden Zeitschriften einschalten, da sie in Bibliotheken stets verlangt werden können. Es ist wohl nicht zu erwarten, daß jeder Geistesarbeiter ein solches umfangreiches Gesamtzeitschriftenverzeichnis erwirbt, er macht sich also von den Bibliotheken völlig abhängig und geht nur mit toten Zahlen um. Zu den für die Verwendung einer Zeitschrift unentbehrlichen Zahlenangaben (Jg., Heft, Seitenzahlen, Jahr) würde noch eine Ziffer hinzugefügt werden und, da sie sogar bis auf sechs Stellen lauten kann, die Verständlichkeit und Übersichtlichkeit der Ordnungsmerkmale stark leiden. Die Zitierform soll nicht nur „für die Verwaltung kurz und eindeutig“ sein, sie muß für den Leser denselben Wert besitzen. Er-

¹⁾ Bespr. vgl. unten S. 44. Die Schriftl.

blickt der Bibliotheksbesucher im Zeitschriftenlesesaal in einem Fache die Zeitschrift mit der Fußleiste: Minerva-Zs. Jg. 3, H. 10 (S. 240—245), 1927, so weiß er sofort, was er hier findet. Ein Ersatz von „Minerva-Zs.“ durch eine Zahl (39241) verlangt von ihm ein sorgsames Nachdenken, denn er wird neben der Minerva-Zeitschrift auch andere Zeitschriften regelmäßig verfolgen. Es gibt doch neben den Technikern und Mathematikern viele Wissenschaftler, deren Gedächtnis für Zahlen weniger empfänglich ist!

Neben dem Wunsch, die Bibliotheksverwaltung einfach und kräftesparend zu halten, läßt sich der Normenausschuß für das Bibliothekswesen von dem Gedanken leiten,

daß dem Publikum die gewünschte Literatur auf schnellstem Wege zugestellt werden muß. Dazu trägt wesentlich eine Bestellung bei, die, wenn auch gekürzt, so doch klar ist. „DRG.“ erfordert immer ein Zuhilfenehmen von Kürzungsverzeichnissen und verlangsamt damit die Erledigung des Bestellzettels. Hat sich das Auge des Lesers durch den Aufdruck auf Hefttiteln erst an die internationale Form gewöhnt, die etwa „Dt. Rdsch. Geogr.“ lauten wird, so verblaßt die erste Rätsel-form in seiner Erinnerung und er wird die genormte Titelfürzung nicht als eine Erschwerung oder Verumständlichung des Zitierens und Bestellens empfinden.

Spezielle Berichte

Eine internationale Sachverständigenkonferenz über bibliographische Fragen

Von Bibliothekar Dr. Hermann Fuchs, Berlin

Unbestreitbar gehört die Frage der bibliographischen Auskunftserteilung durch die Bibliotheken, d. h. in erster Linie der Nachweis des Vorhandenseins bestimmter Bücher auf irgendeiner Bibliothek, heute mit zu den reizvollsten Problemen im Bibliothekswesen. So können wir es verstehen, daß auch die Unterkommission für Bibliographie, die seit einigen Jahren bei der Genfer Internationalen Kommission für die Geistige Zusammenarbeit besteht, ihr die höchste Aufmerksamkeit schenkt. Das ausführende Organ derselben, das Internationale Institut für die Geistige Zusammenarbeit in Paris, hatte daher schon im April des vorigen Jahres die Mitglieder derselben zu einer Besprechung dieses und verwandter Probleme zusammengerufen (vgl. Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jg. 44, 1927, S. 245ff.). Am 27. und 28. Januar dieses Jahres fand nun abermals im Palais Royal in Paris, dem Sitz des Instituts, eine Konferenz zu diesem Zwecke statt, zu der das Institut den Kreis der Einladungen jedoch etwas weiter gespannt hatte. Von der Genfer Kommission nahmen daran teil deren Sekretär Prof. Dr. Opreescu, der Direktor des Pariser Instituts Luchaire und der Leiter von dessen Sektion für die exakten und Naturwissenschaften Dr. De Vos van Steenwijk, ferner die vier ständigen Mitglieder der bibliographischen Unterkommission: der Direktor der Bodleian Library Dr. Cowley, der Direktor der Schweizer Nationalbibliothek Dr. Godet, der Generaldirektor der Preussischen Staatsbibliothek Dr. Krüß und der Generaldirektor der Bibliothèque Nationale in Paris Roland-Marcel. Ferner hatte man den Generaldirektor der Nationalbibl. in Wien Dr. Bick, den Direktor der Vittorio Emanuele in Rom Dr. Bonazzi, den Direktor der Kgl. Bibliothek in Stockholm Dr. Collijn, den Direktor der Jagellonischen Bibliothek in Krakau Dr. Kuntze, den Direktor der bibliographischen Zentralstelle in Budapest Dr. Pastiner, den Direktor der Völkerbibliothek in Genf Dr. Sevensma und den Unterzeichneten als Vertreter des Berliner Auskunftsbüros dazu eingeladen.

Die Konferenz, zu der von seiten mehrerer der Teilnehmer beachtenswerte Vorschläge eingereicht worden waren, nahm unter dem Vorsitz von Dr. Cowley einen höchst anregenden Verlauf und gelangte dank ihrer vorsichtigen, immer auf dem Boden des Gegebenen und Möglichen bleibenden Arbeitsweise zu sehr erfreulichen Ergebnissen. Die Verhandlungen drehten sich in erster Linie um die nationalen Büchernachweisstellen und ihre internationale Zusammenarbeit. Nachdem bereits die vorige Konferenz bestimmte Vorschläge über die Einrichtung solcher Stellen gemacht hatte, die auch die Zustimmung der Genfer Kommission gefunden haben, ließ sich jetzt zur großen Befriedigung aller Teilnehmer feststellen, daß der Gedanke mittlerweile große Fortschritte gemacht habe, da außer in Deutschland auch in England, Frankreich, den Niederlanden, Polen, Schweden, der Schweiz, Ungarn und in den Vereinigten Staaten solche Auskunftsbüros teils eingerichtet worden sind, teils ihre Einrichtung geplant oder gar schon in die Wege geleitet worden ist.

Die Konferenz hielt daher den Zeitpunkt für gekommen, um der Genfer Kommission in einer einstimmig angenommenen Resolution ganz bestimmt formulierte Richtlinien für die Tätigkeit und die Zusammenarbeit dieser Stellen vorzuschlagen. In Übereinstimmung mit den früheren Beschlüssen wurde in dieser Resolution wiederum die Notwendigkeit betont, jeder internationalen Zusammenarbeit auf diesem Gebiete zunächst einen festen Unterbau durch die Einrichtung nationaler Auskunftsstellen bei der National- oder Zentralbibliothek jedes Landes zu geben, bei der die Gelehrten des betreffenden Landes den Nachweis der für ihre Arbeiten benötigten Bücher, Zeitschriften, Manuskripte, Karten, Drucke usw. oder wenigstens eine weiterführende Auskunft zu erhalten vermöchten. Besonders hebt die Resolution dabei die Notwendigkeit hervor, diese Stellen mit den nötigen Hilfskräften und den erforderlichen Arbeitsinstrumenten — gedruckten und ungedruckten Katalogen der großen öffentlichen Bibliotheken, Verzeichnissen der vorhandenen Spezialsammlungen, nationalen und internationalen Bio- und Bibliographien usw. — auszurüsten. Auch sollten diese Stellen mit den geeigneten technischen Hilfsmitteln

versehen sein, um, falls der Entlehnung eines Buches, einer Handschrift usw. Schwierigkeiten im Wege ständen und die besitzende Bibliothek selbst dazu nicht in der Lage sein sollte, eine photographische Reproduktion des betreffenden Objektes vornehmen zu können. Endlich enthält die Resolution ganz bestimmte Vorschläge für die engere Zusammenarbeit der nationalen Organisationen, bei deren Formulierung die Erfahrungen des Auskunftsbüros der Deutschen Bibliotheken in Berlin die Grundlage abgegeben haben. Jede nationale Auskunftsstelle soll sich darnach verpflichten, soweit als es ihr möglich ist, die an sie gelangenden Anfragen anderer Zentralstellen zu beantworten. Um unnütze und überflüssige Anfragen zu vermeiden, sollen dieselben vor der Weitergabe genau kontrolliert werden. Aus demselben Grunde müßte eine Kopie jeder Anfrage bei der Ausgangsstelle sorgfältig aufbewahrt und mit den etwa eingehenden Besitznachweisen, Ergänzungen und Berichtigungen versehen werden, so daß mit der Zeit bei jeder dieser Auskunftsstellen ein Katalog aller gesuchten Titel entstände, dessen Bedeutung als Arbeitsinstrument nicht hoch genug einzuschätzen ist. Dabei wurde vorausgesetzt, daß alle Anfragen an eine Zentralstelle des Auslandes nur über die des eigenen Landes dorthin gelangen dürften. Um ihre Aufgabe voll und ganz erfüllen zu können, wurde es für die nationalen Zentralstellen als ganz besonders wichtig bezeichnet, daß sie sich gegenseitig genau über die in ihrem Lande vorhandenen Spezialsammlungen unterrichten. Zu diesem Zweck solle jedes Land nach Möglichkeit ein Verzeichnis der in seinen Bibliotheken vorhandenen Spezialbestände zusammenstellen, eine Aufgabe, die für Deutschland das eben erscheinende „Minerva-Handbuch der Bibliotheken“¹⁾ zu lösen durchaus geeignet erscheint. Die von den deutschen Teilnehmern der Konferenz vorgelegte erste Lieferung dieses Werkes fand bei allen Anwesenden höchste Beachtung. Um die Zusammenarbeit der nationalen Stellen zu erleichtern, wurde überdies angeregt, daß der im Rahmen des Pariser Instituts bestehende Service spécial des bibliothèques eine Veröffentlichung über die bereits bestehenden nationalen Zentren, ihre Organisation, ihre Arbeitsgebiete und -instrumente, ihre Leistungen usw. auf Grund des von diesen selbst zu liefernden Materials unternehmen solle.

Über die Bedeutung der Zentralisierung des Bücherbeweises für jedes Land braucht im Hinblick auf Deutschland kaum ein Wort gesagt zu werden; denn die segensreiche Tätigkeit des Berliner Auskunftsbüros, dessen Organisation und Leistungen auch auf dieser Konferenz von allen Seiten als mustergültig anerkannt wurden, ist jedem, der wissenschaftlich arbeitet, genugsam bekannt. Die hier gemachten Erfahrungen zeigen aber auch deutlich, welch großer Wert einem weiteren Ausbau der Beziehungen zu ähnlich organisierten Stellen des Auslandes zukommen müßte. Schon heute vermag das Auskunftsbüro ja etwa 10% aller gesuchten Bücher nur dank seiner doch immerhin noch beschränkten Beziehungen zum Ausland nachzuweisen, wobei sich das Fehlen entsprechender Organisationen in einzelnen Ländern recht unangenehm fühlbar macht. 10% aller gesuchten Bücher aber entziehen sich auch heute noch jedem Nachweis, sicher nicht zuletzt, weil sie eben z. T. nur auf einer Bibliothek des Auslandes

vorhanden sind. Sollte es daher gelingen, diese internationalen Beziehungen auszudehnen und zu vereinfachen — und die Entschließung der Konferenz scheint dazu den besten Weg zu zeigen —, so wäre das im Interesse der deutschen Wissenschaft und des kulturellen Austausches der Länder überhaupt nur zu begrüßen.

Neben diesem wichtigsten Punkt der Tagesordnung, der in den Verhandlungen den breitesten Raum einnahm, hat die Konferenz sich auch mit anderen Fragen befaßt, die im internationalen Verkehr der Bibliotheken heute von großer Bedeutung sind. So wurde z. B. die Frage der Auskunftserteilung über technische Spezialliteratur berührt und betont, daß auch sie Aufgabe der allgemeinen Büchernachweisstellen sein müsse, die dann allerdings diesem Gebiete größere Aufmerksamkeit zu schenken hätten, als es bislang geschehe. Mit Recht konnten die deutschen Vertreter hier darauf hinweisen, daß das bei ihnen bereits der Fall sei, wie das die Bestände auch zahlreicher technischer Bibliotheken umfassende GAZ und die Aufnahme der Bibliotheken der Technischen Hochschulen in die Zahl der am Gesamtkatalog und den Berliner Titeldrucken beteiligten preußischen Bibliotheken zeige.

Die Frage des internationalen Leihverkehrs wurde gleichfalls erneut erörtert, da Dr. Bick unter Darlegung des heute schon in Österreich allgemein üblichen Leihverkehrsverfahrens den Antrag stellte, den bisherigen schwerfälligen und doch nicht allen Ansprüchen gerecht werdenden diplomatischen Weg auszuschalten. An dessen Stelle schlug er die Einrichtung von Zentralleihstellen für jedes Land vor, über die der gesamte internationale Verkehr zu leiten wäre. Über diesen hochinteressanten Antrag wurde jedoch von der Konferenz kein Beschluß gefaßt, da das überaus schwierige Problem erst an Hand weiteren Materials geprüft und einer späteren Konferenz zur Begutachtung vorgelegt werden solle.

Faßt man das Ergebnis dieser Konferenz zusammen, das allerdings nur in Vorschlägen besteht, über welche die Genfer Kommission später entscheiden wird, so darf man, insbesondere auch vom deutschen Standpunkt aus, damit durchaus zufrieden sein. Der Gedanke der internationalen Zusammenarbeit in diesen Fragen, wenn er in so umsichtiger und zielbewußter Weise verfolgt wird, wie es hier geschehen ist, verdient alle Beachtung. Und das deutsche Bibliothekswesen hat noch besonderen Grund, voll Hoffnung und Stolz auf das bisher Erreichte zu blicken, da seine Einrichtungen, insbesondere das Berliner Auskunftsbüro, dabei eine so bedeutende Rolle zu spielen berufen waren.

Das China-Institut in Frankfurt a. M.

Von A. Morgner

Das China-Institut entstand aus der Erkenntnis heraus, daß die neue Menschheitskultur, die in der Bildung begriffen ist, nicht bloße Ausgestaltung einer der vorhandenen Kulturtypen sein kann, sondern daß eine Auseinandersetzung zwischen den wichtigsten bisherigen Kulturformen notwendig sein wird, insbesondere zwischen der ostasiatischen und der europäischen. Beide Kulturen sind in der Form, wie sie aus alten Zeiten her bestanden, zusammengebrochen. An beiden Orten muß eine neue Kultur entstehen, die im eigensten Boden wurzelt und dennoch über eine bloß provinzielle Bedeutung hinausgeht. Den Menschheitsaufgaben gegenüber, die vor uns liegen, könnte selbst eine kontinentale Lebensform, wenn sie nach außen

¹⁾ Berlin und Leipzig: Walter de Gruyter & Co. 1927/28. Bisher erschienen: Lfg 1 (Bogen 1—15) Aachen—Freiberg, Lfg 2 (Bogen 16—32) Freiberg—Lyck. Lfgn 3 u. 4 (M—Z, Anhänge, Nachträge und dreiausführliche Register) erscheinen im Sommer 1928.

hin abschnüren wollte, nur von provinzieller Bedeutung sein. Das Problem ist, hier eine europäische Kultur ins Leben treten zu sehen, die ohne Eklektizismus und Verwaschenheit ganz aus dem Echten, Eigenen gewachsen ist, und dort eine ebensolche ostasiatische Kultur. Aber diese beiden Kulturen müssen gleich allen anderen Kulturen, die sich etwa bilden werden, einander die Hände reichen und aufeinander eingestellt sein. Chinakunde und Chinaforschung sind an den Universitäten Europas verhältnismäßig noch selten vertreten. Es sind Wissenschaften, die sich in der neuen Form ihres Wesens erst zu gestalten beginnen. Gewiß sind sie nicht erst in unseren Tagen entstanden. Von verschiedenen Seiten her ist die Wissenschaft auf diese Gebiete gewiesen worden. Da war einmal die Wissenschaft der Sinologie, die mit dem Bekanntwerden der chinesischen Sprache und Schrift eine philologische Durchforschung unternommen hat. Die Arbeiten beschränkten sich nicht auf das rein Philologische, sondern sehr bald trat auch das sachliche Interesse an dem Sinn der in China herrschenden Kultur hinzu. Freilich: die Stellungnahme zu dem Inhalt der chinesischen Kultur hat eine lange und komplizierte Geschichte. Die erste gründlichere Bekanntheit mit der chinesischen Kultur wurde durch die gelehrten Jesuitenmissionare überliefert. Sie erregte zunächst große Beachtung in Europa. Kein Geringerer als Leibniz war es, der den Gedanken eines kulturellen Austausches zwischen Ost und West anregte. In der Aufklärungszeit besonders hielt man sehr viel von China, und ein sehr deutlicher gegenseitiger Einfluß von Europa und China war zu bemerken. Gewiß ging das Verständnis nicht in die Tiefe. Man lebte in den Gedanken der Aufklärung und sah in den chinesischen Kulturschöpfungen auch wesentlich aufgeklärte Gelehrte der eigenen Art. Kein Wunder daher, daß, als eine neue Zeit mit der Aufklärung aufbrach, auch China darunter zu leiden hatte. Seine Lehren galten für starr, trocken und altväterisch. Es kam dazu, daß die politischen Verhältnisse zwischen China und Europa seit dem gewaltigen Vorstoß Englands im Opiumkrieg, der China gegen seinen Willen das Opium aufzwang, im letzten Jahrhundert im wesentlich feindlich waren. Unter diesen Umständen war an ein wirkliches inneres Verstehen nicht zu denken. So ist es erklärlich, daß sich die Sinologie im wesentlichen ablehnend zum eigentlichen Kulturgehalt Chinas verhielt. Man kann unter den Sinologen des letzten Jahrhunderts manche finden, die sich zwar aus philologischer und historischer Vorliebe mit China beschäftigten, selbst aber dem Chinesentum mit unverhohlener Abneigung gegenüberstanden. Es ist selbstverständlich, daß eine solche fossile Einstellung trotz aller Gelehrsamkeit keine Erkenntnis zutage förderte, was dann wiederum der Grund war, daß die Sinologie lange Zeit das von der Öffentlichkeit sehr ungestörte Dasein eines seltsamen Sonderlings führte. Immerhin haben manche ihrer Vertreter mit einem mammutartigen Fleiß Material herbeigeschafft, das in seiner Fülle wirklich Bewunderung verdient. Aber im ganzen wird man es nicht beklagen, daß die Führer der heutigen Sinologie immer mehr diese Einstellung verlassen und sich dem Leben zuwenden.

Neben der Sinologie waren es die erdkundliche Forschung und die Völkerkunde, die China in ihren Kreis einbezogen haben. Hier sind durch Reisende, durch wissenschaftliche Expeditionen, durch Forschung einzelner hervorragender Vertreter Leistungen hervorgebracht, die zum Teil ganz neue Ausblicke auf das gesamte Gebiet eröffnen. Die Entwicklung des

Ausstellungswesens beginnt auch hier ihre Früchte zu tragen. Wenn die früheren Völkermuseen, hervorgegangen aus fürstlichen Raritätenkammern, vielfach in der Art ihrer Anordnung über das Prinzip des Panoptikums kaum hinausgingen, so machen sich heute immer mehr Bestrebungen geltend, die durch intelligente Anordnung und Sonderung des Materials in das Nacherleben fremder Kulturen hineinführen. Es kommt hinzu, daß die Wissenschaft der Kultur ganz neue Gesichtspunkte gezeitigt hat. Man studiert heute Kulturen nicht mehr nach einem trockenen Aufzählungssystem, sondern man sucht in ihre Gesetzmäßigkeiten einzudringen, sie als lebende Wesen zu verstehen.

Hier ist nun die Stelle, wo das China-Institut mit seiner Arbeit einsetzen will. Es will, die Kultur des Ostens und des Westens einander nahebringen. Wir sind uns freilich bewußt, daß Kulturen sehr eigenartige Wesen sind. Man kann sie nicht machen und nicht wollen, ja vielleicht kann eine die andere in ihrem Innern nur ganz schwer verstehen. Die Arbeit des China-Instituts ist daher auch weit davon entfernt, irgendeine chinesische Mode in Deutschland oder eine deutsche Mode in China fördern zu wollen. Deutschland ebenso wie China brauchen ihre eigenen bodenständigen, selbstgewachsenen Kulturen, die aus den seelischen Tiefen ihres Wesens organisch hervorquellen. Nichts wäre verkehrter als der Versuch einer Kulturmischung oder Zusammenfügung einzelner Kulturbestandteile von hüben und drüben zu einer neuen Kultur. Chinas Kultur ist infolge eines derartigen Versuchs, der auf die mannigfaltigste Weise während mehrerer Jahrzehnte wiederholt wurde, beinahe zugrunde gegangen.

Dennoch ist es wertvoll, daß man einander kennen lernt. Denn irgendwie schließt die neue Erdkultur es als Bedingung ein, daß ihre verschiedenen Glieder sich verstehen und würdigen. Diese Vereinigung von nationalem Sonderbewußtsein und Menschheitsbewußtsein ist durchaus der chinesischen Kultur vertraut.

So will das China-Institut in Frankfurt, das in Fühlung und Wechselbeziehung mit entsprechenden Organisationen in China ist, dazu helfen, daß die Schätze der Vergangenheit, wie sie in den Literaturdenkmälern der klassischen Zeit vorliegen, gegenseitig zugänglich gemacht werden. Der Gedanke der Weltliteratur, den Goethe gefaßt, sowie der Gedanke der Weltkultur, wie ihn schon Leibniz dachte, sollen auf dem Arbeitsgebiet des Instituts ihrer Verwirklichung entgegengebracht werden. Neben der Vermittlung der Vergangenheit soll aber auch eine persönliche Fühlungnahme berufener Vertreter von Ost und West eingeleitet werden. China ist die einzige der antiken Kulturen, die nicht in toten Urkunden, sondern in lebendigen Menschen vor uns steht. Diesen Vorteil hat die europäische Sinologie nicht immer ausgenutzt. In der vergangenen Periode finden sich Beispiele, die einen beschränkten Geist der Abschließung gegenüber den Vertretern des ostasiatischen Geisteslebens zeigten und deshalb zu der Theorie von dem ewig starren China kamen, weil sie selber in ihren Vorurteilen erstarrt waren. Wo in neuerer Zeit die Wissenschaft diese Schranken überschritt und nicht mehr ohne die Gegenwart, sondern mit chinesischen Freunden zusammen an die Behandlung des chinesischen Altertums heranging, haben sich Fragen geklärt und entschieden, die jahrzehntelang auf tote Geleise geschoben waren. In diesem Geist soll die Arbeit des Instituts auf wissenschaftlichem Gebiete vor sich gehen. Das Institut will nicht nur Forschungen über China, son-

dern auch Forschung in Gemeinschaft mit China betreiben. Es ist zu hoffen, daß die Vereinigung chinesischer Kenntnis des Materials und Vertrautheit mit dem Geist, der daraus spricht, mit europäischer Systematik und der Überschau, die Verwandtes in einem inneren Zusammenhang zu sehen gestattet, Resultate ergeben wird, die ebenso für die Wissenschaft von Kultur und ihren Gestalten wertvoll sein werden, wie sie Anregungen geben können für eine positive Lebensgestaltung von der Erkenntnis der tiefsten Eigenart jeder Kultur aus.

Die Tätigkeit des China-Instituts erstreckt sich auf verschiedene Gebiete, die mit verschiedenen Mitteln zu bearbeiten sind.

1. Literatur und Philosophie

Die wichtigsten Urkunden des chinesischen Geisteslebens sollen übersetzt, erklärt und verarbeitet werden, ebenso wie auf der anderen Seite geplant ist, die entsprechenden deutschen Werke ins Chinesische zu übertragen.

2. Kulturgestaltung

a) Ein Archiv, das Abbildungsmaterial und Lichtbilder enthält, gibt die Möglichkeit unmittelbarer Anschauung. Dieses Bildermaterial erstreckt sich einerseits auf landschaftliche Charakterbilder, andererseits auf Gegenstände kultureller und künstlerischer Art.

b) Eine Sammlung kulturgeschichtlicher Gegenstände soll ein Bild der äußeren Formen chinesischer Kulturgestaltung geben.

c) Sammlung von Sagen, Märchen und Volksliedern soll in die seelischen Untergründe des Lebensprinzips der chinesischen Kultur Einblick gewähren.

d) Ebenso bestehen Anfänge einer religionsgeschichtlichen Sammlung, die systematisch ausgebaut werden soll.

3. Kunst

a) Eine schon sehr wertvolle Sammlung von Originalen chinesischer Kunst vermittelt unmittelbare Anschauung der Kunstwerke Chinas.

b) Steinabklatsche und Reproduktionen nach Kunstwerken bilden das Material für das historische Studium.

4. Bibliothek

Eine chinesische und europäische Bibliothek über die genannten Gebiete des Wissens bildet den Ausgangspunkt für die weiteren Gebiete des Forschens.

5. Zeitungsausschnittarchiv

Dieses Archiv sammelt systematisch aus Tagespresse und Zeitschriften alles, was mit den Arbeitsgebieten des Instituts Berührung hat.

Die Gründung des Instituts erfolgte im April 1926 zunächst als Verein. Schon im Juli des gleichen Jahres wurde aber vom Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Angliederung des China-Instituts an die Frankfurter Universität als „Seminar für Chinakunde und Chinaforschung“ genehmigt. Gleichzeitig wurde der Schriftführer des Vereins China-Institut, Dr. Richard Wilhelm, o. Professor an der Universität Frankfurt a. M., zum Direktor des Seminars ernannt.

Im Verlage von Otto Reichl, Darmstadt, erschienen die von Wilhelm herausgegebenen „Chinesischen Blätter für Wissenschaft und Kunst“, die als Vierteljahresshefte gedacht waren und bei hervorragender Ausstattung Aufklärung geben sollten über die kulturellen Entwicklungen, die in China vor sich gehen. Nicht spezialistisch sollte das geschehen. Chinesische

Philosophie und Religion sollte europäischem Denken nahegebracht werden, chinesische Literatur in Übersetzung wichtiger Werke zu Worte kommen, auch die übrigen Künste durch gelegentliche Originalbeigaben Abbildungen und Einführungen Berücksichtigung finden. So wollten die „Chinesischen Blätter“ über eine Mode hinaus einzelne Menschen anregen, sich selbständig mit Fragen des fernen Ostens zu befassen, wie vorher Wilhelms „Pekinger Abende“ es getan hatten.

Da die nötige Harmonie mit dem Verleger nicht gewahrt werden konnte, wurde das Erscheinen der „Blätter“ eingestellt.

Die „Mitteilungen des China-Instituts“, die als Anhängsel zu den Blättern erschienen, wurden seither als Monatszeitschrift „Sinica“ ausgebaut. Die „Sinica“ sind jedoch keinerlei Fortsetzung der „Blätter“, widmen sich vielmehr in der Hauptsache aktuellen Problemen des modernen China. Außerdem berichten sie laufend über die Arbeiten des Instituts, bringen Bücherbesprechungen aus berufenen Federn und verfolgen zusammenfassend regelmäßig auch „Die Ereignisse in China“. Bisher sind fünf Hefte, darunter drei Doppelhefte erschienen. Die Herausgabe der „Sinica“ besorgt Richard Wilhelm, die Schriftleitung Albert Morgner.

An jährlich wiederkehrenden Erscheinungen ist noch der „Chinesisch-deutsche Almanach“ zu erwähnen, von dem bisher die Jahrgänge 1926/27 und 1927/28 herausgekommen sind. Die Almanache bringen außer dem vollständigen chinesischen Kalendarium wertvolle Originalbeiträge zur Chinakunde.

Nach außen hin wirkt das Institut durch Vorträge berufener europäischer und chinesischer Vertreter der Wissenschaft, durch Veranstaltung von Ausstellungen chinesischer Kunstgegenstände, denen sich kulturgeschichtliche Ausstellungen¹⁾ anschließen sollen, durch regelmäßige Zusammenkünfte chinesischer und deutscher studierender Jugend unter Beteiligung geeigneter Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kunst. Diese Zusammenkünfte sollen die persönlichen Beziehungen zwischen Ost und West fördern. Erst im März fand eine solche wohlgelungene Zusammenkunft statt, die mehr als 60 chinesische Studenten verschiedenster deutscher Universitäten als Gäste des Instituts für eine Woche nach Frankfurt führte. Etwa die gleiche Zahl chinesischer Studierender aus Belgien, Deutschland und Frankfurt fand sich zu der vom Institut organisierten „Woche chinesischer Musik“ vom 11. bis 16. August 1927 in Frankfurt zusammen.

Das Archiv von Exzerpten und Abbildungen steht der Einsicht wissenschaftlicher Arbeiter offen. Es werden wissenschaftliche Untersuchungen geführt, deren Gegenstände für wissenschaftliche Untersuchungen anderer Art von Wichtigkeit sind, soweit sie in den Umkreis der Forschungen des Instituts fallen.

Die monatlich erscheinenden Mitteilungen „Sinica“ sollen die Mitglieder und Freunde auf dem Laufenden halten über die Arbeiten des Instituts. Sie werden auch an Nichtmitglieder zum Preise von Mk. 12.— jährlich abgegeben.

In diesem Zusammenhang sei auf die neueste Sonderveröffentlichung des Instituts hingewiesen, die aus Anlaß der „Woche chinesischer Musik“ herauskam: Richard Wilhelm, Chinesische Musik. Das Heft gibt auf knapp 65 Seiten eine durch viele Ab-

¹⁾ Gegenwärtig wird eine Ausstellung „Das Buch in China und das Buch über China“ veranstaltet. Vgl. St. Wangart im Börsenblatt f. den Deutschen Buchhandel 1928, Nr. 34. S. 147—148. Anm. d. Red.

bildungen und Kunstbeilagen unterstützte zusammenfassende Darstellung der chinesischen Musik vom philosophischen, historischen und musiktheoretischen Standpunkt aus¹⁾.

Durch laufende Korrespondenz mit den Vertretern der sinologischen Wissenschaft in China und durch Austausch wissenschaftlicher Publikationen soll die Fühlung zwischen Deutschland und China in wissenschaftlicher Hinsicht immer enger gestaltet werden. Auch sollen die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse, soweit sie von kulturellem Interesse sind, fortlaufend berichtet und erläutert, Mißverständnisse aufgeklärt, die seelischen Wurzeln der Tagesereignisse dargelegt werden.

So arbeitet auch das China-Institut Hand in Hand mit denjenigen Organisationen, die sich einsetzen für friedliches Neben- und Miteinander der Völker auf Grund gegenseitigen Sichverstehens.

Nachrichten aus der Republik Panamá

1. La Universidad Bolivariana

Sie wurde beim Pan-Amerikanischen Erinnerungskongreß, der in Panamá aus Anlaß des hundertjährigen Gedenktages des von Simón Bolívar (1826) einberufenen Kongresses gefeiert wurde, gegründet. Ihr Gründer und seine Seele waren der damalige Unterrichtsminister Panamá, Dr. Octavio Méndez Pereira, der es auch erreichte, daß Panamá die „Escuela de Medicina“ erbaute, Venezuela das Versprechen gab, das Gebäude der „Escuela de Derecho“ zu stiften, und daß Perú 50000,00 peruanische Pfund für Zwecke dieser Universität zusagte. Bis heute hat nur Panamá sein Wort gehalten und die Medizinschule mit einem Kostenaufwand von etwa \$ 85000,00 erbaut; doch hat Perú die ersten Zahlungen bereits in sein Budget eingesetzt und es ist Hoffnung vorhanden, daß die Zahlungen in nächster Zukunft beginnen werden. Seit der Ernennung Dr. Méndez Pereiras zum Gesandten in Paris sind die Vorarbeiten ins Stocken geraten, da keine Fonds vorhanden sind und Panamá allein nicht in der Lage ist, die schweren Lasten zu tragen. Bis zur definitiven Organisation ist eine Kommission, der Concejo Universitario, mit den vorbereitenden Arbeiten betraut. Diese Kommission setzt sich aus folgenden Herren zusammen: Dr. J. D. Moscote, Rector del Instituto Nacional; Dr. Alfonso Preciado, Superintendente del Hospital Santo Tomás; Richard Neumann, Director de Estudios Pedagógicos; Dr. Abel Bravo, Director de la Escuela de Agrimensura; Dr. Demetrio Fábrega, Presidente de la Asociación de

Farmacéuticos. Diese Herren walten ehrenamtlich; Sekretär dieser Kommission ist Herr Dr. Carlos Puig A.

2. Escuela de Derecho y Ciencias Políticas

Dieser Universitätskursus besteht seit dem Jahre 1918; er wird verwaltet durch die „Facultad de Derecho“ und ist administrativ dem Instituto Nacional angegliedert.

Facultad de Derecho: *Presidente* Dr. Eusebio A. Morales (Secretario de Hacienda de la República). *Vicepresidente*: Dr. Dámaso Cervera (Presidente de la Suprema Corte de Justicia). *Secretario*: Dr. Ricardo Morales (Profesor de la Escuela de Derecho y Sub-Secretario de Relaciones Extranjeras).

Profesores de la Escuela de Derecho y Ciencias Políticas: Dr. Samuel Quintero, Derecho Civil; Dr. Federico Calvo, Hacienda Pública y Sociología; Dr. Enrique R. Vernacci, Derecho Romano; Dr. J. D. Moscote, Derecho Constitucional; Dr. Ricardo Morales, Derecho Internacional; Dr. Celso Solano M., Derecho Administrativo; Dr. Dámaso Cervera, Derecho Penal y Comercial; Dr. Daniel Chanis, Medicina Legal.

3. Sonstige Unterrichtsanstalten

An der *Escuela de Farmacia* wirken als Profesores: Demetrio Fábrega, Gerardo Hasseth und Pablo Arosemena (Química).

Zu der *Academia Panameña de la Lengua* (Corresp. de la Real Academia de la Lengua Española de Madrid) gehören als *Presidente*: Don Samuel Lewis; *Secretario*: Don Ricardo Miro; *Miembros*: Guillermo Andreve; Eusebio A. Morales; Julio J. Fábrega; Octavio Méndez Pereira; José de la Cruz Herrera; J. D. Moscote; Ricardo Alfaro; Melchor Lasso de la Vega; Belisario Porras.

Das *Gorgas Memorial Institute for Tropical Medicine* ist noch im Entstehen begriffen, obwohl sein Grundstein vor vielen Jahren gelegt wurde und die Republik Panamá das notwendige Gelände geschenkt hat.

4. Museen und Bibliotheken

Museo Nacional de Historia y Etnografía: Director: Alejandro Méndez (tiene una colección de unas 6000 piezas de oro, piedra y barro sacadas de las tumbas indígenas de Panamá).

Museo de Ciencias Naturales: Director: Alejandro Méndez.

Bibliotecas: Biblioteca del Instituto Nacional (rd 10000 Bände); Biblioteca de Colón (Bibliothek der Stadt Panamá, rd 3—4000 Bände); Biblioteca Municipal de la Ciudad de Colón (in der Stadt Colón; unbedeutend).

Kleine Mitteilungen

Minerva-Echo

Aussig. — Einen Abriß der Geschichte des Stadtarchivs und eine Übersicht über die Bestände bietet F. J. Umlauf in den Mitteilungen d. Ver. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen (Jg. 65, Heft 1/2).

Berlin. — Ziel und Aufgaben des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts, das 1926 eröffnet wurde,

¹⁾ Es ist zum Preise von M. 3. — noch vom China-Institut Frankfurt a. M., Große Eschenheimerstr. 26, oder auch durch den Buchhandel zu beziehen.

werden im ersten Heft der neubegründeten „Mitteilungen“ dieses Instituts (Berlin: W. de Gruyter) auseinandergesetzt. An gleicher Stelle findet sich ein Aufsatz von D. Dorozenko, dem Direktor der Anstalt, über die Entwicklung und Errungenschaften der ukrain. wissenschaftlichen Forschungstätigkeit in den letzten 50 Jahren.

— M. Lucas behandelt aus Anlaß des 25 jährigen Jubiläums der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums ihre Geschichte und gibt ein Bild der bisherigen wissenschaftlichen Leistungen (Monats-

schrift f. Geschichte u. Wissenschaft des Judentums, Jg. 71, Heft 9/10).

— Tätigkeit und Aufgaben des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht behandelt Paul Mellmann im Pädagog. Zentralbl. (Jg. 7, Heft 12).

— Über das Institut für Sexualwissenschaft und seinen Gründer Magnus Hirschfeld schreibt Max Hodann in dem Werke Sexualpädagogik. (Rudolstadt: Greifenverlag 1928).

— F. W. Pollin schildert auf Grund eines persönlichen Besuches seine Eindrücke vom Forschungsheim für die Geschichte der Technik, der Schöpfung des Dr. F. M. Feldhaus (Hochschulwissen, Jg. 5, H. 1).

Bremen. — Heft 1 des 2. Jg. der von der Bremer Wissenschaftl. Gesellschaft herausg. „Abhandlungen und Vorträge“ (Bremen: C. Schünemann) ist dem Focke-Museum und dem Gewerbemuseum gewidmet. F. v. Spreckelsen behandelt die Geschichte des Instituts, E. Grohne die Neuerwerbungen in den Jahren 1926/27 u. G. Dettmann die Bremischen Glasmalereien.

Eger. — Im Verlage der Stadtgemeinde erschien ein vom Direktor Dr. Karl Siegl bearbeiteter Führer durch das Städtische Museum, der neben einer Geschichte des Museums und des dieses berherbergenden Gebäudes eine Beschreibung der Sammlungen und Anordnungen vornimmt.

Föhr. — Unter dem Titel „25 Jahre Friesen-Museum auf Föhr“ erschien soeben als Nr. 16 der Föhrer Heimatbücher eine Sammelschrift (Wyk: Föhrer Lokal-Anzeiger), die neben fachwissenschaftlichen Beiträgen einen Rückblick auf die verflossenen Jahre enthält.

Frankfurt. — Zur Feier des 50jährigen Bestehens (1877—1927) des Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins und des Kunstgewerbe-Museums erschien eine Festschrift (Selbstverlag), in der Robert Schmidt über Tätigkeit und Entwicklung von Verein und Museum in den Jahren 1921—1927 eingehend Bericht erstattet und vor allem die Neuerwerbungen beschreibt. Die Geschichte des Museums selbst bis zu seiner Eingliederung in die Stadtgemeinde wurde bereits in der 1921 erschienenen Denkschrift behandelt.

Greifswald. — Die Auslandsinstitute der Universität Greifswald, die die Aufgabe haben, kulturelle Beziehungen zum Norden anzuknüpfen und die Kenntnisse der Leistungen des nordischen Geistes in Deutschland zu verbreiten, geben seit Januar d. J. eine Vierteljahrsschrift „Nordische Rundschau“ heraus (Braunschweig: G. Westermann), deren Schriftleitung Gustav Braun und Wolfg. Stammeler führen.

Hildesheim. — Schriftwesen und Schriftdenkmäler im Ägypt. Pelizaeus-Museum, über das die M.-Z. in Heft 10 des 3. Jg. einen orientierenden Aufsatz gebracht hat, behandelt G. Roeder im Arch. f. Schreib- und Buchwesen (Jg. 1, Heft 3).

Innsbruck. — Die Sammlungen des Landesmuseums Ferdinandeum, des bedeutendsten österr. Provinzmuseums, charakterisiert Josef Garber in dem vom Tiroler Landesverkehrsamt soeben hrsg. und verlegten umfangreichen Sammelwerke „Tirol“.

Jerusalem. — Im eben erschienenen 23. Jg. des Palästina-Jahrbuchs (Berlin: E. S. Mittler) erstattet Albrecht Alt den Bericht über das Deutsche Evangelische Institut f. Altertumswissenschaft des Heiligen Landes im Jahre 1926. Er betrifft die Ausgrabungen in Palästina, den Lehrkurs des Instituts, die Vorlesungen und Vorträge, Ausflüge und Reisen.

Komotau. — Eine Übersicht über die Archivbestände und die bisherigen Inventarisierungsarbeiten gewährt R. Wenisch in den Mitteilungen d. Ver. f. Geschichte der Deutschen in Böhmen (Jg. 65, Heft 1/2).

Kremsier. — Eine wissenschaftliche Würdigung der fürsterzbischöflichen Gemäldegalerie bietet Otto Benesch in der neuen, bei Bruckmann in München erscheinenden Kunstzeitschrift „Pantheon“ (Jg. 1, Heft 1), mit Abbildungen nach Gemälden dieser photographisch noch unveröffentlichten Sammlung.

Kyjev. — Über die 1918errichtete Ukrain. Akademie der Wissenschaften, ihre Aufgaben und die bisherige Tätigkeit unterrichtet ein Aufsatz von D. Dorošenko in Heft 1 der neubegründeten „Mitteilungen des Ukrain. Wissenschaftl. Instituts in Berlin“ (Berlin: W. de Gruyter & Co.).

Lenden. — Von dem in deutscher Sprache verfaßten Katalog des Ethnographischen Reichsmuseums ist soeben der dritte Teil des 19. Bandes (Mittel-Celebes, Nord-Celebes, Sangir- und Tolant-Inseln) erschienen, bearbeitet vom Direktor des Instituts H. H. Juynboll (Leiden: E. J. Brill).

Leipzig. — Einen historischen Rückblick auf die 60jährige Tätigkeit des Vereins für die Geschichte Leipzigs bietet Friedrich Schulze in der Monatsschrift „Leipzig“ (Jg. 4, Heft 7).

Lemberg. — Einen Überblick über die Tätigkeit der Ukrain. Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften bietet J. Mirčuk in Heft 1 der neubegründeten Mitteilungen des Ukrain. Wissenschaftl. Instituts in Berlin (W. de Gruyter & Co.).

Leningrad. — Über das Institut für Mutter- und Kinderschutz, dessen ausgedehnte und schnelle Entwicklung mit den wissenschaftlichen Forschungsarbeiten des Wohlfahrtsministeriums zusammenhängt, handelt ein Aufsatz von Fr. Hoffmann-Mendelcjew (Leningrad) in den Verhandlungen der 38. Vers. d. Deutschen Ges. f. Kinderheilkunde (Leipzig: F. C. W. Vogel, 1928). Die gleiche Anstalt beschreibt Paula Kahn-Billigheimer in der Zeitschrift „Die Frau im Staat“ (Jg. 9, Heft 12).

Linz. — Der 1. Band einer im Deutschen Kommunal-Verlag in Berlin erscheinenden Serie „Die Städte Deutschösterreichs“ ist Linz gewidmet. Die Direktoren der einzelnen wissenschaftlichen Institute behandeln in Überblicken deren Geschichte und Aufgaben (Konrad Schiffmann: Die Bundes-Studienbibliothek; Ignaz Zibermayr: Das Oberöstr. Landesarchiv; Herm. Ubell: Die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des Oberöstr. Landesmuseums; Aug. Zacher: Die Stadtbibliothek und das Stadtarchiv).

Magdeburg. — Die Sammlungen des Kaiser Friedrich-Museums beschreibt ihr Direktor Walter Greischel und gibt zugleich einen Rückblick auf die Bestrebungen, die 1892 zur Gründung des Instituts geführt haben (Magdeburg, hrsg. vom Magistrat, Berlin: Dari-Verlag, 1927). Der gleiche Band enthält je einen Aufsatz von Arthur von Vincenti über die Stadtbibliothek und die städtischen Volksbüchereien, von Mertens über das Städt. Museum f. Natur- und Heimatkunde und von Gerh. Skubich über den 1924 gegründeten Wissenschaftlichen Verband, der die Organisation von 53, das umliegende Gebiet betreffenden Vereinen zusammenfaßt, deren Tätigkeit sich bis dahin zersplitterte.

Mainz. — Der Jahresbericht des Altertums-Museums für die Zeit vom 1. April 1926 bis 1. April 1927, der vor allem die Ausgrabungen, die Überwachung der Erdarbeiten und die neuen Zugänge betrifft, wird im 22. Jg. (1927) der Mainzer Zeitschrift erstattet. Der gleiche Band enthält den Jahresbericht der Städt. Gemäldegalerie.

— Peter Metz schildert in der Zeitschrift „Menorah“ (Jg. 5, Heft 12) eingehend einen Gang durch das 1926 eröffnete Museum jüdischer Altertümer, welches Denk-

maler vornehmlich des 17.—19. Jahrhunderts birgt. An gleicher Stelle findet sich eine von H. Heidenheimer vorgenommene Zusammenstellung der im Stadtarchiv und in der Stadtbibliothek vorhandenen Judaica, die A. Ruppel einbegleitet.

Neustettin. — Über die Aufgaben des seit 1911 bestehenden Kreisheimatmuseums berichtet W. Möller in der Monatsschrift „Unser Pommerland“ (Jg. 12, 9/10) und gibt eine Geschichte der bisherigen Bestrebungen.

Nürnberg. — Über die Musikinstrumenten-Sammlung des Germ. Nationalmuseums schreibt im Nachtrag zur 75jährigen Jubelfeier des Institutes Fritz Jahn in der Zeitschr. f. Musikwissenschaft (Jg. 10, H. 2).

Prag. — Die Literarische Adalbert-Stifter-Gesellschaft bringt soeben in gehobener äußerer Ausstattung das erste Heft einer neuen Vierteljahrsschrift für Kunst und Dichtung heraus, die unter dem Titel „Witiko“, dessen Namen bereits in den Sudetenraum weist, im Verlage von Joh. Stauda in Kassel zu erscheinen beginnt.

Ratibor. — Die Oberschlesische Provinzialdenkmalspflege f. Bodenaltertümer bringt aus Anlaß der im Dezember 1927 erfolgten Eröffnung des Museums eine von B. v. Richthofen verfaßte Einführung in die ur- und frühgeschichtliche Abteilung (Selbstverlag des Museums).

Rheydt. — Eine Beschreibung des Städt. Heimatmuseums gibt O. Kempff in dem von der Stadtverwaltung hrsg. Sammelwerk „Rheydt“ (Düsseldorf: Deutsche Kunst- und Verlagsanstalt, 1927).

Stolp. — Über die Entstehung des Heimatmuseums, das 1924 zugänglich gemacht werden konnte, berichtet in dem Sammelwerke „Stolp“ Stadtrat Dr. Eylert und beschreibt die einzelnen Abteilungen (Berlin: Dari-Verlag, 1928).

Ulm. — Die Direktion des Museums der Stadt Ulm veröffentlicht ihren 2. Bericht für 1927 (als 4. Veröffentlichung der Ulmer Schriften zur Kunstgeschichte im Verlage des Museums erschienen). Er gibt über die Tätigkeit für 1925—27 Aufschluß, in welche Zeit die Vollendung des Umbaus und die Wiedereröffnung der Anstalt fällt.

— Über die berühmten Rommeltiguren im Museum der Stadt Ulm, Dokumente künstlerischer und kulturgeschichtlicher Art der Hafnerkunst früherer Jahrhunderte, handelt ein Aufsatz von A. Häberle in „Volk und Rasse“ (Jg. 2, Heft 4), der damit einen wesentlichen Bestandteil des Museumsbesitzes auch weiteren Kreisen zugänglich macht.

Wernigerode. — Eine Beschreibung des Fürst-Otto-Museums bietet aus Anlaß der Eröffnung der neu eingerichteten Abteilung der Kunst- und Kulturaltertümer G. Deneke im Montagsblatt, Wiss. Beil. d. Magdeburger Ztg. (Nr. 52 vom 26. Dez. 1927).

Wittenberg. — Über die „Sammlungen der Lutherhalle“, die in einem Reformationsmuseum alle auf den Reformator bezüglichen Erinnerungen umfaßt, unterrichtet Prof. D. Jordan in dem Sammelwerke „Lutherstadt Wittenberg“ (Hannover: Deutscher Städte-Verlag A. Seelemeyer, 1927). O. E. Ebert

Festschriften

Zum 70. Geburtstag von Georg von Below erscheinen, nunmehr als Gedächtnisschrift († 20. Okt. 1927) zwei voneinander unabhängige Bände. Die der politischen Geschichte und Geschichtstheorie angehörenden Abhandlungen sind unter dem Titel „Aus Politik und Geschichte“ in der Deutschen Verlagsgesellschaft für

Politik und Geschichte (Berlin 1928) vereinigt worden. Mit Beiträgen sind hier vertreten: J. Ahlhaus, W. Barthes, F. Kern, F. Baethgen, L. Klaiber, H. Voltolini, H. Goldschmidt, H. Weigel, F. Meinecke, O. Redlich, E. Hölzle, A. Rapp, A. Wahl, H. Haering, H. Bächtold, E. Rothacker, O. Spann.

Die dem Gebiete der Sozial- und Wirtschaftsge-schichte entnommenen Beiträge befinden sich in Vorbereitung.

Zur Feier des 60. Geburtstages von Christian Bruhn (Düsseldorf) erschien Heft 73 der „Deutschen Zahnheilkunde“ (Leipzig: G. Thieme) als Sonderheft mit Beiträgen von St. Löwe, C. Partsch, A. Lindemann, A. Klughardt, G. Blessing, C. Rumpel.

Unter dem Titel „Arbeiten über Tropenkrankheiten und deren Grenzgebiete“ haben Freunde und Schüler Bernhard Nocht, dem Gründer und Leiter des Hamburgischen Tropeninstitutes, zum 70. Geburtstage eine umfangreiche Festgabe dargebracht, die 89 fachwissenschaftliche Aufsätze in deutscher, englischer und spanischer Sprache vereinigt (Hamburg: L. Friederichsen & Co., Bd. 26 der Abhandlungen aus dem Gebiete der Auslandskunde, hrsg. von der Hamburgischen Universität, Reihe D: Medizin, Bd. 2).

Zum 60. Geburtstag des Geh. Medizinalrats Prof. Dr. Arthur Schloßmann, Direktor der Kinderklinik in Düsseldorf, erschien im Verlage von L. Schwann eine Festschrift unter dem Titel „Auf neuen Wegen zu neuen Zielen“. Die Beiträge betreffen Biographisches, sozial-politisches, sozialpädagogische, sozialfürsorgereische, gesundheitsfürsorgereische und kulturpolitische Fragen.

Zur Feier des 70. Geburtstages von Leo Strisower (Wien) und in Würdigung seiner Verdienste auf dem Gebiete des Völkerrechts erschien eine Festgabe (Heft 1 des 7. Bandes der Zeitschrift für öffentliches Recht) mit Beiträgen von P. Heilborn (Breslau), A. Rapisardi-Mirabelli (Siena), E. Tatarin-Tarnheyden (Rostock), K. Satter (Wien), C. Doka (Zürich), J. L. Kunz (Wien) und A. Verdroß (Wien). O. E. E.

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾

Biblioteksbladet. Organ för Sveriges Allmänna Biblioteks-förening. Jg. 12, 1927, Häfte 8. Red. Fredrik Hjelmqvist, Knut Tynell und Hans Kuntzel. Stockholm: P. A. Norstedt & Söners Förlag. Jg. (8 Nrn) Kr. 6.—

Inhalt: Helja Jacobson: Ungdomsarbete i holländska bibliotek (S. 209—218 mit 4 Abb. von Jugendbibl. in Rotterdam u. d. Haag); Nästa häfte av Biblioteksbladet (S. 218); Nya biblioteks-broschyren (S. 218 bis 219); Biblioteksnotiser (S. 219—220); Literatur (S. 221—224); Viktigare nyutkomna arbeten (S. 224 bis 228).

Het Boek. Tweede reeks van het „Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen“. Jg. 16, 1927, Nr 10 (Dezember). Schriftl.: C. P. Burger jr. 's Gravenhage: Martinus Nijhoff. gr. 8°. Jg. (10 Nrn) f 18.—

Inhalt: J. M. Hillesum: Bijdrage tot de bibliographie van Menasseh ben Israel's geschriften (S. 353 bis 363 mit 4 Abb.); A. J. de Mare: Dr. D. F. Scheurleer

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen. Dr. Hans Praesent.

(S. 364—369 mit 2 Abb.) [Musikliteratursammler 13. 11. 1855—6. 2. 1927]; W. A. P. Smit: Een aanvulling op de bibliographie van Breeroo's en Starters werken (S. 370—372); Bücherbesprechungen (S. 373—380) [Colliander: Niederländ. Postinkunabeln d. Univ.-Bibl. Uppsala, Marouzeau: Dix années de Bibliographie Classique, 1914—1924, Bd 1, Dale Sass: Erläuterungen zu den Instruktionen], Zeitschriftenschau (S. 380), Register [zum Jg.] (S. 381—384); als Anhang Nijhoffs bibliograph. Mitteilungen vom 15. Okt. bis 31. Dez. 1927 (S. 93—112).

Przegląd biblioteczny. Wydawnictwo związku bibliotekarzy polskich. Redaktor: Edward Kuntze. Rocznic 1, 1927. Kraków: Wydano z zasiłku ministerstwa W. R. I O. P. (192 S.) gr. 8°. Jg. [1927 2 Hefte] Zł 40.—.

Inhalt: Od Redakcji (S. 7—8); Stefan Rygiel: Organizacja naczelnych władz bibliotecznych (S. 9 bis 23); Aleksander Birkenmajer: W sprawie Biblioteki Narodowej (S. 24—40); Jan Muszkowski: Sprawa książki w nowej ustawie prasowej (S. 41—83); Kazimierz Dobrowolski: Modlitewnik Królewicza Aleksandra z r. 1491 (S. 84—104 mit 3 Taf.); Adam Bar: Przyczynki do wykazu pseudonimów i kryptonimów polskich (S. 105—110); Bücherbesprechungen (S. 111 bis 126) [u. a. A. Hessel: Geschichte der Bibliotheken, E. Kuhnert: Geschichte der Staats- u. Univ.-Bibl. Königsberg, F. Stuhlmann: Die Deutsche Heeresbücherei in Berlin]; Zeitschriftenbesprechungen (S. 127 bis 136) [u. a. Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 1927, 1—10, Jahrb. d. deutschen Bibliotheken, 18, 1927]; Chronik (S. 137—192).

Ende Dezember vorigen Jahres erschien das erste Heft einer polnischen „Bibliothekarischen Rundschau“ in Krakau, die künftig vierteljährlich ausgegeben werden soll unter der Redaktion des Direktors der Jagellonischen Bibliothek Edward Kuntze. Da die Organisation des polnischen Bibliothekswesens immer noch nicht das Stadium der Pläne und Projekte, die auf eine Vereinheitlichung hinielen, verlassen hat, war es um so notwendiger, ein Organ zu schaffen, in dem alle Fragen bibliothekarischer Theorie und Praxis besprochen werden können und in dem Gelegenheit geboten ist, über den gegenwärtigen Stand, die Arbeiten und Forderungen der polnischen Bibliotheken und Bibliothekare zu berichten. Leider ist den polnischen Texten kein Auszug in einer allgemein verständlichen Kultursprache beigegeben, so daß die stattliche neue Zeitschrift kaum über Polen hinaus wesentliche Beachtung finden dürfte. Einem uns gesondert übersandten deutschen Auszug entnehmen wir jedoch folgende Mitteilungen über den Inhalt: Der Aufsatz des Direktors der Universitätsbibliothek in Wilna, Stefan Rygiel, über die Organisation der Zentralbehörde der polnischen Bibliotheken weist darauf hin, daß der bisherige „Wydział Bibliotek“ (Sektion der Bibliotheken) im Ministerium für Kultus und Unterricht infolge unzureichender Organisation (zu kleiner Personaletat, zu geringer Wirkungskreis, unzulängliche Kompetenz und Exekutive) den Anforderungen einer rationellen Bibliothekspolitik nicht entsprechen kann. Daher scheint dem Verfasser die Herausgabe eines Dekrets über die Organisation der Staatsbibliotheken eine unerläßliche Notwendigkeit zu sein. Er verlangt Schaffung eines einzigen zentralen bibliotheksadministrativen Amtes (Generaldirektion der Bibliotheken), dessen Chef, was Rang und Macht anbelangt, einem Direktor eines Departements gleichgestellt und unmittelbar vom Minister

abhängig sein müßte (ähnlich dem Generaldirektor der polnischen Staatsarchive). Diese Generaldirektion sollte in folgende Sektionen zerfallen: 1. Allgemeine Sektion für die allgemein staatliche Bibliothekspolitik und bibliothekstechnische Angelegenheiten, 2. Sektion der wissenschaftlichen Bibliotheken, 3. Sektion für Kommunalbibliotheken, 4. Bibliographisches Institut. An der Spitze der Zentrale dürfte aus Dienststrücksichten kein aktiver Bibliotheksdirektor stehen. Der Zentralstelle sollten Bibliotheksinspektoren der einzelnen Wojewodschaften unterstellt sein. Zur Begründung seiner Forderungen führt der Verfasser die entsprechenden Organisationen in Deutschland, Frankreich, Italien und Sowjet-Rußland an. Er verlangt für die Bibliothekszentrale Attribute einer Behörde, welcher ein Beirat zugesellt sein sollte als beratendes und begutachtendes Organ, in Anlehnung an die französische Commission Supérieure des Bibliothèques und den preußischen Beirat für Bibliotheksangelegenheiten. Zur Kompetenz des Beirates würden gehören: Einsichtnahme und Begutachtung aller von der Regierung ausgehenden Gesetzentwürfe und Projekte auf dem Gebiete der administrativen, personellen und technischen Organisation; Ausarbeitung eigener Projekte und ihre Vorlage an die Generaldirektion zwecks Erwägung und Durchführung. Der Beirat sollte zweimal im Jahre einberufen werden, sowie außerdem auf Verlangen von 1/6 ihrer Mitglieder.

Der Artikel A. Birkenmajers: Zur Frage der polnischen National-Bibliothek verweist zunächst auf die Gründe, welche zur baldmöglichsten regelrechten Inbetriebsetzung der National-Bibliothek in Warschau drängen: 1. Bearbeitung und Zugänglichmachung der aus Rußland zurückgeforderten 11 000 Handschriften, 2. das in Kraft getretene neue Preßgesetz, 3. die zweckmäßige Ausnutzung der nach Warschau überführten Bibliothek des Nationalmuseums von Rapperswil, 4. die Notwendigkeit rationeller Disponierung der vom Staat der Bibliothek zugesprochenen Kredite sowie einer planmäßigen Vervollständigung der Büchertestände. Sodann bespricht der Verfasser die wichtigsten Aufgaben der National-Bibliothek für die nächsten Jahre und stellt endlich folgende Thesen auf: 1. Die Polnische National-Bibliothek muß baldigst in Warschau geschaffen werden. Die ganze Arbeit daran kann nicht dem Ministerium für Kultus und Unterricht aufgebürdet werden; es ist dabei die Mitarbeit der bibliothekarischen Kreise erwünscht. 2. Das Programm der Bibliothek muß gründlich erwogen werden, vor allem, ob sie alle Polonica von den ältesten Zeiten an sammeln soll, oder bloß von einem, zu bestimmenden Zeitpunkt an. 3. Es wäre erwünscht, das Ministerium f. K. u. U. würde die Vorbereitungsarbeiten an der Organisation der National-Bibliothek entweder einem hervorragenden Bibliothekar oder einem Komitee anvertrauen, dessen Aufgabe es wäre: a) die Hindernisse, die ihrer Schaffung im Wege stehen zu beseitigen, b) das Arbeitsprogramm im Sinne der in obigem Referat erläuterten Gesichtspunkte für die nächsten Jahre zu bestimmen, c) unverzüglich den inneren Betrieb der National-Bibliothek zu organisieren, dem die Sammlung und Katalogisierung der einlaufenden Drucke obliegen würde, d) die Sektion der Bibliotheken vom Disponieren mit den Krediten für die National-Bibliothek zu entlasten, e) dem Ministerium f. Kult. u. Unterr. Anträge bezüglich der ersten Nominationen des Personals dieser Bibliothek vorzulegen. 4. Unabhängig von diesen Arbeiten muß unverzüglich an die Katalogisierung der dazu bereits reifen Bestände, welche für die National-Bibliothek bestimmt sind, herangetreten wer-

den, in erster Linie der aus Rußland zurückgeforderten Handschriften und Inkunabeln.

J. Muszkowski bespricht die Stellung des Buches in dem neuen polnischen Preßgesetz. Dieses fordert für Bibliothekszwecke und für die amtliche Registrierung sieben Pflichtexemplare von nichtperiodischen und neun von periodischen Druckerzeugnissen. Der Verfasser sieht darin eine zu große Belastung der Verleger zugunsten der Bibliotheken, für welche seiner Ansicht nach der Staat die Bücher kaufen soll. Er unterzieht sodann einer kritischen Betrachtung die derzeitige bibliographische und statistische Registrierung der Drucke in Polen und stellt folgende Anträge: Die Registrierung soll von Staats wegen ausgeführt werden, und zwar vom Minist. für Kultus u. Unterricht. Sowohl die bibliographische als auch die statistische Registrierung soll ein und dasselbe Amt versehen, zu welchem Zwecke ein staatliches Bibliographisches Institut zu gründen ist; die laufende Bibliographie soll auf einseitig bedruckten Bogen hergestellt werden, welche für Bibliothekskataloge benutzt werden könnten. Schließlich versucht Muszkowski nachzuweisen, daß die Pflicht, die gesamte Produktion aufzunehmen und zu bewahren, den Bibliotheken nicht Nutzen, sondern Schaden bringt, nachdem sie mehr Kosten nach sich zieht, als die umsonst erhaltenen Drucke wert sind. Aus seinen Erörterungen zieht er die Schlüsse: 1. das Erhalten der Pflichtexemplare bringt den Bibliotheken materiellen Schaden; 2. die Pflicht der Aufbewahrung der ganzen oder teilweisen Produktion soll der National-Bibliothek und deren Filialen obliegen, die wissenschaftlichen Bibliotheken dagegen sollen von dieser Pflicht enthoben bleiben; 3. es ist erwünscht, daß alle Bibliotheken, welche Pflichtexemplare erhalten, statistische Ausweise anfertigen, in denen die Kosten, welche damit verbunden sind, ersichtlich gemacht würden; 4. falls diese Ausweise die Vorwürfe des Autors bestätigen sollten, müßte an die Neubearbeitung der Vorschriften für das Pflichtexemplar herangetreten werden.

K. Dobrowolski behandelt in einer buchkundlichen Studie das Gebetbuch des polnischen königl. Prinzen Alexander. Er stellt zunächst das Verhältnis des polnischen Monarchenhofes zum Buche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dar und führt sodann eine Reihe von Nachrichten über die Bibliotheken der Söhne des Königs Kasimir IV an. Von der Bibliothek des Königs Alexander († 1506) ist nur ein einziges Buch erhalten geblieben, und zwar ein Gebetbuch vom Jahre 1491, welches jetzt im Britischen Museum (Sign. Add. 38603) aufbewahrt wird. Der Verfasser bespricht die Person des Schreibers, beschreibt die Handschrift und die Miniatur, welche die „arma Christi“ darstellt und in ihrer Komposition an die

Denkmäler der deutschen Graphik erinnert. Es folgt eine Übersicht des Inhalts und Analyse der Texte, deren Auswahl für die kulturellen Zustände jener Epoche sehr charakteristisch ist. So zeugt die Einsetzung von Psalmen des Petrarca von der Beliebtheit dieses Dichters im Polen des 15. Jahrhunderts, die Texte zu Ehren der heiligen Brigitte wiederum hängen mit dem lebendigen Kultus dieser Heiligen zusammen, bei welchem der Verfasser sich länger aufhält.

Die Chronik endlich bringt eingehende Berichte einer Anzahl von Bibliotheken über ihre Arbeiten von 1918 bis 1927, was ein gutes Bild des Standes des polnischen Bibliothekswesens gibt. Von einem der nächsten Hefte an soll ständig die Bibliographie des Bibliothekswesens, der Bibliographie und Bibliophilie in Polen verzeichnet werden.

Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. Under medverkan av Victor Madsen, Wilhelm Munthe, Georg Schauman utgiven av Isak Collijn. Jg. 14. 1927, Nr. 4. Uppsala: Almqvist & Wiksell. Jg. (4 Hefte). Kr. 15.—.

Inhalt: Sven Ågren: Nordisk bibliografisk litteratur under åren 1925—1926 (S. 209—234) [Sachlich und regional geordnete Bibliographie der nordischen Länder über Buch- u. Bibliothekswesen d. J. 1925 u. 1926].

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrsg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 45. 1928, Heft 1/2 (Jan./Febr.) Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.—.

Inhalt: Hugo Rabe: Konstantin Laskaris (S. 1—7); Ernst Crous: Die böhmischen Wiegendrucke (S. 7 bis 11); Fritz Schillmann: Die Nozzeschriften der Sammlung Casella in der Preußischen Staatsbibliothek (S. 11 bis 19); Adolf Jürgens: Die Stellung der Public Library im Bildungswesen der Vereinigten Staaten von Amerika (S. 19—33); Hugo Andres Krüss: Die 50-Jahrfeier der British Library Association in Edinburgh vom 26. Sept. bis 1. Okt. 1927 (S. 33—41); A. G. Drachmann: Realkatalog oder Standortskatalog? (S. 42—45); Wilhelm Altmann: Musikalienkatalogisierung (S. 45—50); Georg Leyh: Die Autonomie der Volksbibliothek (S. 50—56); Hermann Neubert: Berechnung der Fassungskraft von Magazinen (S. 56 bis 63); Gustav Kögel: Neue Verfahren und Apparate der Bibliotheksphotographie (S. 63—69); Kleine Mitteilungen (S. 69—72); Literaturberichte und Anzeigen (S. 72—88); Umschau und neue Nachrichten (S. 88 bis 106) [darin Bibliotheksberichte über Frankreich und Dänemark]; Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen von Rudolf Höcker und Joris Vorstius (S. 107—111); Personalmeldungen und Bekanntmachungen (S. 111—112).

Bücherbesprechungen

Deutsch-französische Rundschau. Organ d. Deutsch-französ. Gesellschaft. Bd 1. 1928. (12 Hefte.) Berlin-Grünwald: Dr. W. Rothschild (1928). gr. 8° Halbj. 10.—.

Die Idee der viel erörterten deutsch-französischen Verständigung erlebt mit der soeben erfolgten Gründung der neuen Monatsschrift einen gewaltigen Aufschwung. Als Herausgeber zeichnen Otto Grautoff, Heinrich Eduard Jacob, Rudolf Meerwarth, Fritz Norden, Edgar Stern-Rubarth u. Maurice Boucher, Edmond Jaloux,

Henri Lichtenberger. Damit ist jedenfalls der Anfang einer Aktion gegeben, die auf innere Zusammenarbeit (nicht die der Politiker, denn diese sind meist trennend) abzielt. Die Verbreitung des internationalen Geistes, die bereits in Genf beim Völkerbund, in Paris beim Institut de coopération intellectuelle und durch die Stiftung Carnegie erstrebt wird, erfährt hier wesentliche Förderung. Die Zeitschrift wendet sich an das große Publikum und beabsichtigt, im kulturkundlichen Sinne den deutschen Frankreichstudien

einen Sammelpunkt zu schaffen, will somit parallele Aufgaben erfüllen wie die von den Franzosen vor kurzem gegründete *Revue d'Allemagne* (Paris, Editions Emile Paul freres). Das 1. Heft enthält die folgenden Beiträge: A. Zweig, Begegnungen mit Frankreich; H. E. Jacob, Der Teppich der Provence; M. Boucher, Französische Tonkunst der Gegenwart; E. R. Curtius, Frankreichkunde; M. Prélot, Die neukatholische Bewegung in Frankreich; F. Norden, Deutsch-französische Rechtsgemeinschaft; E. Stern-Rubarth, Wirtschaftspolitisches Glaubensbekenntnis. Chronik und Buchanzeigen. O. E. E.

*

Festgabe des Zwingli-Vereins zum 70. Geburtstage seines Präsidenten Hermann Escher. Zürich, 27. August 1927. (Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.) (239 S., 1 Porträttafel.) gr. 8°. Fr. 9.—.

„Hermann Eschers organisatorische Tätigkeit, seine persönlichen Verdienste um das Gedeihen des Zwingli-Vereins in vollem Umfange würdigen, hieße eine Geschichte des Zwingli-Vereins schreiben.“ So äußert sich Helen Wild in dem einleitenden Widmungsaufsatz zu dieser gehaltvollen Festschrift. Sie bringt damit zum Ausdruck, wie eng der bekannte, in bibliothekarischen Fachkreisen berühmte Direktor der Zentralbibliothek in Zürich mit der zu Ehren des großen Schweizer Reformators ins Leben gerufenen Organisation verbunden ist. Gehörte er doch ihrem Vorstande bereits seit der Gründung an, war ihr Aktuar seit 1898 und wurde 1923 zu ihrem Präsidenten gewählt. Neben seiner unermüdlichen Wirksamkeit für das Gedeihen und die Erweiterung der Aufgaben des Vereins, neben dem großen Zwingli-Jubiläumswerk und der Zwingli-Gedächtnisausstellung 1919, neben der Förderung der Gesamtausgabe der Werke des Reformators und der Überführung des Zwingli-Museums in die Zentralbibliothek wird hier aber vor allem seine eigene Tätigkeit als Historiker und als Zwingliforscher herausgehoben: eine Bibliographie seiner Arbeiten zur Geschichte der italienischen Kriege und der Reformation sowie zur Zürcher Geschichte, seiner biographischen Veröffentlichungen, seiner Editionen und Bearbeitungen beschließt diesen Abschnitt über „Hermann Escher und der Zwingli-Verein“.

Daran reihen sich als wissenschaftliche Festgrüße an den Jubilar zehn wertvolle Abhandlungen schweizerischer und deutscher Gelehrter aus ihren speziellen Forschungsgebieten, wobei Beiträge zur Geschichte Zwinglis und seiner Zeit naturgemäß überwiegen. So berichtet Germain Morin über „Die Zürcher Heiligen Felix und Regula und ihre afrikanischen Namensvettern von Abitinae“ und gibt damit die Lösung eines hagiographischen Rätsels. Hans von Schubert behandelt „Die Grundlegung der deutsch-christlichen Kultur im Mittelalter“, indem er eingehend die Periode des Übergangs von dem abendländisch-römischen zu dem deutschen Reich, das Frühmittelalter, beleuchtet und die für das neue Werden wichtigsten Faktoren, deutsches Staats- und Rechtsgefüge und christliche Geisteskultur, wirksam heraushebt. „Dantes Beatrice“, die rätselhafte Geliebte des göttlichen Sängers, bringt uns Ernst Walser als Ausdruck eines ewig menschlichen Sehns und Strebens nahe. Auf das bibliothekarische Fachgebiet führt der Beitrag von Johannes Ficker: „Handschriftliches der alten Straßburger Universitätsbibliothek“, in dem er auf Grund der Aufzeichnungen von Andreas Jung einen Einblick in die wertvollen, bei der Beschließung 1870 vernichteten Bestände der einstigen Hochschul-

bibliothek gibt. Es folgt nunmehr die Gruppe der Einzelforschungen zur schweizerischen Reformationsgeschichte, in der zunächst T. Schieß die Frage beantwortet: „Hat Vadian deutsche Flugschriften verfaßt?“ Aus gewichtigen inneren und äußeren Gründen muß sie verneint werden. Leonhard von Muralt bietet auf Grund der Akten des Zürcher Staatsarchivs eine Biographie des Jörg Berger, der von 1514–1529 Landvogt von Grüningen war, und Diethelm Fretz eine solche von Johannes Klarer, genannt Schnegg, des Pfarrers auf der Ufenau und letzten Gastgebers Huttens. Mit dem Reformator selbst beschäftigen sich W. Köhler („Zwingli vor Ehegericht“) und L. Weisz („Ausländische Berichte über die Kappelerkriege“) mit interessanten Originalabdrucken von 19 Briefen und Gesandtschaftsberichten an den Markgrafen Ernst von Baden aus dem General-Landesarchiv Karlsruhe). Endlich veröffentlicht A. Corrodi-Sulzer „Neues aus dem Leben des Bürgermeisters Jörg Müller“ von Zürich (1504–1567) unter Beigabe von eigenhändigen Briefen und Aufzeichnungen von ihm und seiner Mutter aus dem Archiv der von ihm begründeten und heute noch bestehenden „Müllerschen Stiftung“.

Leipzig.

Albert Paust.

*

Rust, Werner: Verzeichnis von unklaren Titelkürzungen deutscher und ausländischer Zeitschriften. Unter Befürwortung des Vereins Deutscher Bibliothekare zusammengestellt. Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (VIII, 142 S.) 4^o 14.—.

Verfasser, Bibliotheksrat an der Universitätsbibliothek in Berlin, hatte auf dem vorjährigen deutschen Bibliothekartage in Dortmund erneut die Aufmerksamkeit auf eine unbedingt notwendige und einheitlich zu gestaltende Form der Zeitschriftenzitationen gelenkt, einen in seiner Praxis entstandenen Katalog von etwa 4000 Titelkürzungen vorgelegt und gezeigt, daß alle Versuche von Fachgruppen, die Zitierform für ihr Fachgebiet zu vereinheitlichen, gescheitert sind (vgl. *Minerva-Zs.* Jg. 3, 1927, S. 191). Das damals angekündigte Kürzungsverzeichnis ist nun soeben im Druck erschienen und stellt eine reichhaltige Sammlung von alphabetisch geordneten Siglen dar, die in der zweiten Spalte bibliographisch aufgelöst werden. In einer dritten Spalte folgt dann ein allgemeinverständlicher Kürzungsvorschlag, der für eine internationale Regelung der Kürzungsform als deutsche Vorarbeit angesehen werden darf, nachdem der neugegründete Normenausschuß für das Bibliothekswesen dazu Stellung genommen hat. Einige allgemeine Leitsätze sind für die Kürzungsvorschläge vorausgeschickt worden. So erfüllt das Verzeichnis die „Aufgabe, den Lesern wissenschaftlicher Werke, der selbständig erschienenen, wie der Zeitschriftenaufsätze, Aufklärung über die in diesen beengenden undeutlichen Zitierformen von Titeln zu geben.“ Es wäre zu wünschen, daß die neuen Kürzungsvorschläge nunmehr allseitig angewandt und im Gebrauch geprüft werden, damit Änderungsvorschläge noch rechtzeitig vor einer internationalen Regelung geltend gemacht werden können. Wie verlautet, hat bereits das umfassendste deutsche bibliographische Organ, das „Literarische Zentralblatt für Deutschland“ (Lit. Zbl.) seine bisher schon allgemeinverständlich gehaltenen Abkürzungen den Rust'schen Vorschlägen angeglichen. Im übrigen vgl. auch den Aufsatz von Werner Rust: „Die Titelkürzform von Zeitschriften“ im vorliegenden Heft S. 33–35.

Leipzig.

Hans Praesent.

Minerva-Beitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE REVUE DU RASSEGNA DEL REVISTA DEL
USE OF LEARNED WORLD MONDE SAVANT MONDO SCIENTIFICO MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON ARCHIVDIREKTOR DR. P. WENTZCKE

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber des
Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

VIERTER JAHRGANG

HEFT 3



1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Die Minerva-Zeitschrift ergänzt und erweitert die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art werden behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Archiven, Bibliotheken, Museen eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt. Die Berichte erscheinen in deutscher, englischer, französischer, italienischer oder spanischer Sprache.

Redaktionelle Sendungen sind an die beiden fachlichen Schriftleiter zu senden: Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert in Leipzig C 1, Schwägerichenstr. 13/III (für Hochschulwesen und Wissenschaftsorganisation) und Bibliothekar Dr. H. Praesent in Leipzig C 1, Waldstr. 59 (für Bibliothekswesen und Bibliographie). Artikel über Archivwesen können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke in Düsseldorf, Herderstr. 79, gesendet werden.



Die Minerva-Zeitschrift erscheint jetzt monatlich im Umfang von ca. 3 Bogen.

Preis des vierten Jahrganges: 12 Hefte M. 20.—, Einzelhefte M. 2.50.

Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—, gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50, des dritten Jahrganges M. 18.—, gebunden M. 21.—.

Probehefte stehen gern kostenlos zur Verfügung.

Minerva-Beischrift

4. JAHRGANG

MÄRZ 1928

3. HEFT

I N H A L T

	Seite		Seite
C. Balcke: Der gegenwärtige Stand der wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands . .	45	Spezielle Berichte	
A. H. Uggla: Die Universität Upsala. Ein Blick auf ihre Vergangenheit anlässlich ihres 450jährigen Jubiläums	55	G. Behrens: Das Römisch-Germanische Centralmuseum in Mainz	62
W. Friedmann: Das gegenwärtige Frankreich. Eine Entgegnung	60	Kleine Mitteilungen	
		Minerva-Echo	66
		Festschriften	67
		Bücherbesprechungen	

Der gegenwärtige Stand der wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands

Von Bibliotheksrat Dr. Curt Balcke, Berlin

Die große Zahl selbständiger Staaten in Deutschland mit ihren vielen großen Städten und zahlreichen Universitäten hat die Gründung und Entwicklung einer beträchtlichen Anzahl von großen Bibliotheken begünstigt, und nicht mit Unrecht hat man daher Deutschland „the home of large libraries“ genannt. Wenn man die von Enrique Sporn in seinem Werke „Las Bibliotecas con 50000 y más volúmenes“ (Córdoba, Rep. Arg. 1924) abgebildete Figur 14 (S. 55) betrachtet oder die dem Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 1925 beigegebene „Karte der Verbreitung der deutschen und österreichischen Bibliotheken“, so sieht man, daß Deutschland mit einem dichten Gewebe großer Büchersammlungen überzogen ist. Der im

Druck befindliche Jahrgang 1928 dieses Jahrbuchs verzeichnet 435 deutsche Bibliotheken und Institute. Davon enthalten über 100, also fast ein Viertel, 100000 Bände und darüber, 38 zählen zwischen 200000 und 500000 und nicht weniger als 14 verfügen über einen Bestand von mehr als 500000 Bänden. Unter diesen die großen Staatsanstalten, die Universitätsbibliothek in Bonn (511380), die Staats- und Universitätsbibliothek in Breslau (545305), die Universitätsbibliothek in Heidelberg (549434), die Universitätsbibliothek in Würzburg (rd 600000), die Deutsche Bücherei in Leipzig (rd 675000), die Landesbibliothek in Darmstadt (678651), die Staats- und Universitätsbibliothek in Hamburg (rd 680000), die Sächsische Landesbibliothek in Dresden

☞ Eine englische Fassung dieser Arbeit in einer etwas andern Form, die auch das volkstümliche Büchereiwesen berücksichtigt, erschien unter dem Titel *The German Library World and its system* in: *Library Association Record*. N. S. Vol. 5. London 1927. S. 101—121.

☞ Eine zusammenfassende neuere Darstellung über das deutsche Bibliothekswesen gibt es nicht. Was darüber veröffentlicht ist, liegt in den großen allgemeinen Nachschlagewerken, den allgemeinen Darstellungen der Bibliothekengeschichte und kleineren Einzelschriften vor. In Betracht kommen: K. Dziatzko, *Entwicklung und gegenwärtiger Stand der wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung Preußens*. Leipzig 1893 (Samml. bibliothekswiss. Arbeiten. H. 5); J. Laude, *Les Bibliothèques universitaires allemandes*. In: *Revue des bibliothèques* 10. 1900. S. 97—164; A. Graesel, *Handbuch der Bibliothekslehre*. Leipzig 1902; Tedder u. Brown, Artikel: *Libraries*. In: *Encyclopaedia Britannica* 11. ed. Vol. XI. Cambridge 1911; F. Mil-

lau, *Die Bibliotheken*. In: *Die Kultur der Gegenwart*. T. 1, Abt. 1. 2. Aufl. Berlin u. Leipzig 1912, S. 580—631 und Artikel: *Bibliotheken*. In: *Politisches Handwörterbuch*. Bd 2. Leipzig 1923; *Arbeitsmethoden und Organisationsfragen der deutschen Bibliotheken*. In: *Zentralbl. f. Bibliothekswesen* 31. 1914, S. 195—237; O. Glauning, *Ein Jahrhundert bibliothekarischer Vergangenheit*. Eine Antrittsvorlesung. Ebd. 40. 1923, S. 1—18, und *Die gegenwärtige Lage der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken*. München 1926; R. Pietschmann, Artikel: *Bibliotheken*. In: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*. 4. Aufl. Bd 2. Jena 1924; A. Hessel, *Geschichte der Bibliotheken*. Göttingen 1925. — Außerst wertvoll wegen ihrer statistischen Angaben sind fernerhin das *Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken*. Hrsg. vom Verein Deutscher Bibliothekare. Leipzig 1902ff. und *Minerva*. Jahrbuch der gelehrten Welt. Straßburg 1892ff., dazu die im Erscheinen begriffenen „*Minerva-Handbücher der Bibliotheken*“, deren erster Band die Bibliotheken des Deutschen Reiches enthält.

(rd 694800), die Universitätsbibliotheken in Tübingen (713589), Göttingen (734949), Leipzig (rd 775000) und München (rd 850000). An der Spitze marschieren die Bayerische Staatsbibliothek in München mit 1,6 Millionen Bänden, darunter rund 16000 Inkunabeln, und die Preußische Staatsbibliothek in Berlin mit über 2 Millionen Bänden.

Auch über die Höhe der Gesamtbestände der in den deutschen Bibliotheken ruhenden Bücherschätze liegen statistische Angaben vor. Im Jahre 1890 fand auf Anordnung des Preußischen Unterrichtsministeriums für die preußischen staatlichen Bibliotheken eine Zählung statt. Dabei wurde für die Königliche Bibliothek in Berlin und die zehn preußischen Universitätsbibliotheken ein Bestand von 2817694 Bänden ermittelt¹⁾. Diese elf Bibliotheken wiesen 1926 einen Gesamtbestand von über sechs Millionen (6197840) Bänden auf, haben sich also in den letzten 35 Jahren um über 100% vermehrt. Das „Adreßbuch der Deutschen Bibliotheken“ vom Jahre 1893 zählt 1609 Bibliotheken mit rund 27 Millionen Bänden auf. W. Erman berechnete 1909 für sämtliche staatlichen und nichtstaatlichen öffentlichen wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands — im ganzen 190 — einen Bestand von 23½ Millionen Druckschriften²⁾. Auf Grund des Friedensvertrages von 1919 sind aus dem Besitz des Deutschen Reiches eine Anzahl wichtiger Büchersammlungen mit einem Gesamtbestande von über zwei Millionen Bänden ausgeschieden, unter ihnen die Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen mit rund 200000 Bänden und die Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg mit über eine Million Bänden. Legt man die im „Jahrbuch“ 1928 angegebenen Zahlen zugrunde, die sich, wie bemerkt, auf 435 namhaftere Sammlungen beziehen, so ergibt sich ein Gesamtbestand von über 41 Millionen Bänden³⁾.

Das Sammelgebiet der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken sind naturgemäß in erster Linie die deutschen Verlagserzeugnisse. Alle bedeutsameren deutschen Neuerscheinungen werden, soweit sie in den Rah-

men der gepflegten Gebiete hineinpassen und die erforderlichen Mittel zur Verfügung stehen, angeschafft. Auch in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin ist die deutsche Literatur in Ermangelung eines für ganz Deutschland verbindlichen Pflichtexemplargesetzes nur in Auswahl vorhanden. Von großer Bedeutung ist daher die Gründung der „Deutschen Bücherei“ in Leipzig im Jahre 1913 gewesen. Sie ist eine Schöpfung des „Börsenvereins der Deutschen Buchhändler“ und zunächst als ein Archiv der Gesamtverlagsproduktion des deutschen Buchhandels gedacht, dessen sämtliche Erzeugnisse vom 1. Januar 1913 ab hier aufbewahrt werden. Darüber hinaus aber ist sie eine Zentralsammelstelle des gesamten deutschsprachigen im In- und Auslande erscheinenden Schrifttums und hat als solche die Aufgabe, auch alle außerhalb des Buchhandels erscheinenden Schriften, amtliche Drucksachen, Vereinsschriften und sonstige Privatdrucke zu sammeln, nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu verzeichnen und zur Benutzung an Ort und Stelle bereit zu halten. Die Abgabe der amtlichen Drucksachen an sie und die anderen großen deutschen Bibliotheken ist durch Verordnung der Reichsregierung vom 11. 4. 1927¹⁾ neu geregelt worden. Zur bibliographischen Erfassung der Privatdrucke wird in der Deutschen Bücherei ein Zentralkatalog geführt, der eine wertvolle Ergänzung zu den bestehenden buchhändlerischen Bibliographien bildet²⁾. Werke, die bereits vor 1913 zu erscheinen begonnen haben, Fortsetzungen und Zeitschriften, sollen nach Möglichkeit nach rückwärts ergänzt werden. Ausgeschlossen sind Musikalien und Zeitungen. Die Verwaltungskosten werden vom Reich, dem Freistaat Sachsen und der Stadt Leipzig bestritten. Für Druckschriften, die nicht unentgeltlich eingehen, tragen der Börsenverein und die „Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei“ die Kosten. Der jetzige Bestand beträgt rund 700000 Bände, der jährliche Zuwachs etwa 50 bis 60000 Bände.

Der Erwerb an ausländischer Literatur ist infolge der Unzulänglichkeit der zur Ver-

¹⁾ Vgl. Zentralbl. f. Bibliothekswesen 7. 1890, S. 318.

²⁾ Ebd. 26. 1909, S. 263ff.

³⁾ Vgl. hierzu die kleine statistische Plauderei von Hans Praesent, 44 Millionen Bücher! In: Monatsblätter f. Bucheinbände u. Handbindekunst. 2. 1925, S. 14—18.

¹⁾ Abgedr. im Reichsministerialbl. 55. 1927, S. 129—130 und Zentralbl. f. Bibliothekswesen 44. 1927, S. 412—414.

²⁾ Vgl. O. E. Ebert, Die Privatdrucke und ihre Pflege in der Deutschen Bücherei. In: Die Deutsche Bücherei nach dem ersten Jahrzehnt ihres Bestehens. Leipzig 1925, S. 177—187.

fügung stehenden Mittel auf die großen Staatsbibliotheken beschränkt und wird z. Z. zu einem erheblichen Teil durch die später zu erwähnende Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft getätigt. Die Preußische und die Bayerische Staatsbibliothek kaufen in Auswahl die ausländische Literatur aller Wissensgebiete. Bei den Universitätsbibliotheken ist eine Arbeitsteilung in der Weise vorgesehen, daß die Universitätsbibliothek in Bonn vorzugsweise romanische und holländische Literatur anschafft, Göttingen englische und amerikanische Literatur, Kiel nordische und Breslau slavische Bücher. Weitere besondere Sammelgebiete pflegen Heidelberg (Archäologie und Kunstgeschichte), Königsberg (Philosophie), Leipzig (Italienische und orientalische Literatur) und Tübingen (Theologische und orientalische Literatur). Die Universitätsbibliothek in Berlin hat die Aufgabe, die in- und ausländischen Universitäts- und Schulschriften in möglicher Vollständigkeit zu sammeln, und Greifswald hat eine besondere Abteilung für niederdeutsche Literatur.

Neben den allgemein wissenschaftlichen Bibliotheken besitzt Deutschland eine Reihe wertvoller Spezialbibliotheken, die dem, der auf einem Sondergebiete arbeitet, die einschlägige Literatur zur Verfügung stellen. So sei der Techniker in erster Linie auf die Bibliothek des Reichspatentamts in Berlin (257 000 Bände) und die der Technischen Hochschule in Charlottenburg (145 000) und der Landwirt auf die der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin (78 000) verwiesen. Dem Naturwissenschaftler und Mediziner stehen die bedeutenden Sammlungen der Kaiserlich Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle (140 000), die Senckenbergische Bibliothek in Frankfurt a. M. (190 000), die Bibliothek des Reichsgesundheitsamts in Berlin (83 000) und die Büchersammlung der früheren Kaiser Wilhelms-Akademie in Berlin (103 000) zur Verfügung. Für den Juristen und Staatswissenschaftler ist besonders gut gesorgt. Zu nennen sind hier die Bibliotheken des Reichsjustizministeriums in Berlin (120 000), des Kammergerichts in Berlin (150 000), des Reichsgerichts in Leipzig (230 000), des Reichstags in Berlin (277 500), des Preußischen Landtags in Berlin (124 000) und des Bayerischen Landtags in München (100 000), die Bibliothek des Preußischen Statistischen Landesamts (250 000) und die Bücherei des Reichsbank-

direktoriums in Berlin (145 000) und die der Commerzbibliothek in Hamburg (175 000). Unter den militärwissenschaftlichen Bibliotheken sind hervorzuheben die Bayerische Armeebibliothek in München (160 000), die Bücherei des Reichswehrministeriums (Marine- und Heeresleitung) in Berlin (128 000) und die Deutsche Heeresbücherei in Berlin (363 000). Letztere ist eine Nachkriegsgründung und vereinigt in sich eine Reihe von Bibliotheken militärischer Institute, die nach dem Kriege aufgelöst sind. Erwähnt seien noch die Bibliotheken der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Halle (36 000), des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler in Leipzig (46 000), des Bergbauvereins in Essen (53 000), die Staatliche Kunstbibliothek in Berlin (55 500), die Weltkriegsbücherei in Stuttgart (70 000), die Comenius-Bücherei in Leipzig, eine pädagogische Zentralbibliothek (283 000), und die Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg (300 000), die größte Spezialbibliothek zur deutschen Geschichte.

Die Vermehrung der Bestände durch Kauf hat in den letzten Jahren eine schwere Krise durchgemacht. Bevor ich darauf näher eingehe, sollen hier ein paar Worte über Tausch, Pflichtexemplare und Geschenke gesagt werden.

Der Tausch spielt bei manchen Bibliotheken, insbesondere den Universitätsbibliotheken, die in den Dissertationen der Universitäten ein wertvolles Tauschobjekt besitzen, eine erhebliche Rolle. Die deutschen Universitäten stehen nicht nur untereinander, sondern auch mit den ausländischen Universitäten in regem Tauschverkehr, der ihnen alljährlich einen großen Zuwachs an offiziellen Universitätsschriften, insbesondere Dissertationen einbringt. Der Austausch, der durch den Krieg unterbrochen war, ist jetzt im allgemeinen mit allen Staaten, seit 1926 auch mit Frankreich, wieder aufgenommen worden. Einen wesentlichen Anteil bei der Vermehrung hat der Tausch auch bei den Bibliotheken der Akademien und gelehrten Institute, die ebenfalls in ihren Publikationen einen wertvollen Schatz besitzen, ja bei manchen von ihnen bildet der Schriftenaustausch den Hauptfaktor in der Vermehrung der Bestände.

Die Pflichtexemplare nehmen im Rahmen der Gesamterwerbungen einen verhältnismäßig geringen Raum ein. Ein Reichspflichtexemplargesetz gibt es nicht. Viel-

mehr hat das Reichspressegesetz vom 5. Mai 1874 die Regelung der Abgabe von Freiemplaren an Bibliotheken und öffentliche Sammlungen der Landesgesetzgebung überlassen. In Preußen — den alten Provinzen — hat nach der Kabinettsorder vom 28. Dezember 1824 jeder Verleger zwei Exemplare seiner Verlagszeugnisse abzuliefern, und zwar eins davon an die Staatsbibliothek in Berlin, das andere an die Universitätsbibliothek derjenigen Provinz, in der er seinen Wohnsitz hat. Auch die meisten übrigen Länder haben die Verpflichtung zur Abgabe von 1—2 Freiemplaren teils dem Verleger, teils dem Drucker auferlegt. Kein Pflichtexemplarzwang besteht in Baden, Braunschweig, Bremen, Lippe, Mecklenburg, Oldenburg, Thüringen, Waldeck und, was besonders ins Gewicht fällt, auch in Sachsen mit der Metropole des deutschen Buchhandels Leipzig. Das Fehlen eines Reichspflichtexemplars macht sich besonders für die Preußische Staatsbibliothek fühlbar und benachteiligt sie gegenüber ihren großen Schwesteranstalten in London und Paris. Denn während die Bibliothek des Britischen Museums und die Bibliothèque Nationale das Recht auf Pflichtexemplare aus dem ganzen Lande haben, erhält die Preußische Staatsbibliothek nur den Verlag der alten preußischen Provinzen (status vor 1866) und Schleswig-Holsteins kostenlos und muß jedes in Leipzig und ebenso jedes in den großen Verlagsstädten in Süddeutschland erscheinende Buch kaufen.

Mit Geschenken von privater Seite werden die deutschen Bibliotheken nur wenig bedacht. Es gibt wohl eine Reihe von Gelehrten und Bibliophilen, die ihre Sammlungen geschenkt oder vermacht haben. Aber die freigebige Unterstützung von Privatpersonen, wie sie in England und Amerika den Bibliotheken in reichstem Maße zuteil wird, ist in Deutschland unbekannt. Nicht unerwähnt bleiben darf dabei allerdings, daß Deutschland eine Reihe von großen Bibliotheken mit alten wertvollen Beständen der Gunst seiner Fürsten verdankt, so Gotha, Darmstadt, Stuttgart, Weimar und Wolfenbüttel.

Was nun den Kauf der Bücher angeht, so stand Deutschland mit seinen Ausgaben für das Bibliothekswesen vor dem Kriege mit in vorderster Linie, wenngleich auch die zur Verfügung stehenden Mittel die Bedürfnisse nicht ganz befriedigten. Gar vielfach wurden daher Klagen laut, daß die Biblio-

theken, insbesondere die Universitätsbibliotheken, in ihrer Leistungsfähigkeit zurückgeblieben¹⁾. Denn die Produktion an wissenschaftlichen Werken stieg ins Ungeheure, die Preise zogen dauernd an und immer höhere Anforderungen wurden an die Bibliotheken gestellt. Eine wesentliche Besserung wurde auch nicht durch die Erhebung von Bibliotheksgebühren erreicht, deren Einführung im Jahre 1910 einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Während des Krieges mußten die Bücherkäufe erheblich eingeschränkt werden, insbesondere wurde der Ankauf der Literatur des Auslandes fast ganz eingestellt. Nach dem Friedensschluß zwang der Verfall der Währung, der jede Berechnung über den Haufen warf, zu weiterer Einschränkung. Die Preise für die ausländische Literatur wurden unerschwinglich, und selbst die Staatsbibliotheken waren nicht mehr in der Lage, die notwendigsten Anschaffungen machen zu können²⁾. Die Zahl der von den deutschen Bibliotheken gehaltenen ausländischen Zeitschriften sank auf ein Minimum. Die wirtschaftliche Notlage Deutschlands gefährdete die wissenschaftliche Forschung und damit die Grundlagen der deutschen Kultur aufs äußerste. Da raffte sich das geistige Deutschland in seiner Not zu einer umfassenden organisatorischen Maßnahme auf und mit ihrer Hilfe und der Unterstützung von Freundeskreisen im Auslande ist es langsam gelungen, die Krisis zu überwinden.

Im Oktober des Jahres 1920 bildete sich unter Beteiligung der gesamten deutschen Akademien der Wissenschaften, der Universitäten, Technischen Hochschulen und der zentralen wissenschaftlichen Verbände die „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ mit dem Ziele, „die der deutschen wissenschaftlichen Forschung durch die gegenwärtige Notlage erwachsene Gefahr völligen Zusammenbruchs abzuwenden“. Die notwendigen Mittel wurden von der Reichsregierung, den Banken, der Industrie und Landwirtschaft zur Verfügung gestellt, ebenso

¹⁾ Vgl. A. Roquette, Die deutschen Bibliotheken, ihre Mittel und Bedürfnisse. Leipzig 1892 (Samml. bibliothekswiss. Arbeiten. H. 6) und Die Finanzlage der deutschen Bibliotheken. Leipzig 1902. (Ebd. H. 16); Weissenborn, Der Bücheretat der größeren deutschen Bibliotheken im Jahre 1913, historisch und kritisch gesehen. In: Zentralbl. f. Bibliotheksw. 40. 1923, S. 280—292.

²⁾ Vgl. G. Leyh, Der Bücheretat der Universitätsbibliothek. In: Zentralbl. f. Bibliotheksw. 40. 1923, S. 350—363.

wie das Ausland Unterstützung in Aussicht stellte. Für die Sonderaufgabe der Beschaffung von Auslandsliteratur wurde ein Bibliotheksausschuß gebildet. Als Programm wurde die Beschaffung der ausländischen Literatur der letzten zehn Jahre, insbesondere die Lückenergänzung der laufenden ausländischen Zeitschriften aufgestellt. Die Beschaffung sollte durch Ankauf mit den zur Verfügung gestellten Mitteln, durch Tauschaktionen und Geschenke erfolgen. Der Kauf wurde durch eine Zentraleinkaufsstelle getätigt. Zuerst wurde die einmalige Ergänzung aller wichtigen Zeitschriften des Auslandes aus der Kriegs- und Nachkriegszeit in Aussicht genommen und dann wurden in gemeinsamer Arbeit mit der Preußischen und Bayerischen Staatsbibliothek Standardlisten der wichtigeren seit 1914 erschienenen ausländischen Einzelwerke ausgearbeitet, auf Grund deren die Bibliotheken unter Bevorzugung der beiden großen Staatsanstalten derart beliefert wurden, daß jedes bedeutendere wissenschaftliche Werk des Auslandes wenigstens einmal in Deutschland vertreten ist. Eine Ergänzung fanden diese Listen durch die Mitarbeit der Universitätsbibliotheken und der Professorenschaft, die ihre Desiderate für die Zusammenstellung späterer Standardlisten bereitstellten. Der Zentraleinkauf der ausländischen Einzelwerke auf Grund der Standardlisten der Notgemeinschaft ist bis heute beibehalten worden. Da aber die verfügbaren Mittel nicht ausreichten, wurden Tauschverbindungen mit dem Auslande angeknüpft und so ein großer Teil der Literatur aus Frankreich, Holland, Italien, Rußland, der Schweiz, Skandinavien, Spanien und Ungarn hereingebracht. Durch Vermittlung der American Library Association wurde ein Tauschverkehr mit den amerikanischen Bibliotheken hergestellt. Mit der Knishnaja Palata in Moskau wurden Verzeichnisse über die neu erschienene Literatur ausgetauscht und die Literatur auf Grund dieser Listen ausgewechselt. Ein direkter Tauschverkehr mit ausländischen Autoren wurde angebahnt, ein Dublettenaustausch innerhalb der deutschen Bibliotheken organisiert. Durch Ministerialerlaß vom 5. Januar 1926 wurde sodann die „Reichstauschstelle im Ministerium des Innern“ begründet, der als Aufgabe die Organisation des amtlichen Austausches mit dem Auslande, die Anknüpfung von Tauschverbindungen, auch mit gelehrten Gesellschaften, und der Zentral-

versand ins Ausland und die Verteilung ausländischer Sendungen nach Art der Smithsonian Institution obliegt. Erfreulich war das Interesse, das das Ausland durch Geschenke bekundete. In Nordamerika fand sich unter Prof. Boas von der Columbia University in New York ein Verein von Deutsch-Amerikanern zusammen, der sich zu einer Emergency Society of German and Austrian Science and Art erweiterte und um die Beschaffung und Übersendung ausländischer Literatur bemüht war. Die medizinischen Zeitschriften Amerikas und Englands wurden mit Hilfe der Rockefeller Foundation besorgt, die auch eine namhafte Summe zur Vervollständigung der Zeitschriftenserien der anderen Länder (Frankreich, Italien) auf dem Gebiete der Medizin und Naturwissenschaften stiftete. Das Laura Spelman Rockefeller Memorial stellte erhebliche Mittel zur Ergänzung amerikanischer Zeitschriften und zur Versorgung Deutschlands mit Auslandsliteratur auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften zur Verfügung. Auch Schweden, Dänemark und Norwegen beteiligten sich durch umfangreiche Sendungen skandinavischer Literatur daran, die Not der deutschen Wissenschaft zu lindern¹⁾.

Dank der durch die Notgemeinschaft eingeleiteten Aktion ist der Zusammenbruch der Bibliotheken und damit der der deutschen wissenschaftlichen Forschung abgewendet worden. Aber noch hat die Notgemeinschaft ihre Aufgabe nicht erfüllt, vielmehr ist die Fortdauer ihrer Hilfe in unverkürztem Umfange eine unabwiesbare Notwendigkeit. Es bleibt nun eine Frage der Zukunft, ob diese unter Zurücksetzung der historischen und gefühlsmäßigen Momente über die staatliche Struktur hinweg aus der Not geborene Zusammenfassung der Bibliotheken in einer Zentralarbeitsstelle weitere Folgen haben wird und in welcher Richtung eine etwa hier im Keime liegende Zentralisierung der Gesamtorganisation des deutschen Bibliothekswesens vor sich gehen wird.

Die Kataloge der deutschen Bibliotheken, insbesondere der Universitätsbibliotheken, entsprechen nicht mehr den modernen Anforderungen. Die meisten von ihnen weisen ein ehrwürdiges Alter, 100 Jahre und noch mehr, auf. Der systematische Katalog, auch Sach-, Fach- oder Realkatalog genannt,

¹⁾ Vgl. die „Berichte der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ 1–6. 1922–27.

der die Bücher nach bestimmten Wissensgebieten verzeichnet und meistens zugleich Standortskatalog ist, droht dem ungeheuren Aufschwung der Wissenschaften in den letzten Jahrzehnten zum Opfer zu fallen. Die aufgestellten Systeme und damit auch die systematische Aufstellung der Bücher haben sich als unzureichend erwiesen, und verschiedene Bibliotheken, unter ihnen die Deutsche Bücherei in Leipzig, sind deshalb zur systemlosen, mechanischen Aufstellung nach dem *numerus currens* übergegangen. Als einer der wenigen hat der systematische Katalog der Preußischen Staatsbibliothek, der über 1000 Foliobände umfaßt, die Stürme der Zeit überdauert und gilt auch heute noch dank seiner vorzüglichen Anlage als bestes Auskunftsmittel für Besucher, die sich über eine bestimmte Materie orientieren wollen. Der alphabetische Verfasserkatalog bildet die unerläßliche Grundlage jeder Bibliotheksbenutzung. Beide Katalogarten begegnen in Zettel- und häufiger noch in Bandform. Die Unzulänglichkeit des systematischen Katalogs hat dem Schlagwortkatalog den Weg geebnet. Über ihn ist in den letzten Jahren viel diskutiert und geschrieben worden. Eine Reihe von Bibliotheken hat neben dem systematischen Katalog einen Schlagwortkatalog angelegt oder jenen durch diesen ersetzt. An der Preußischen Staatsbibliothek ist ein Schlagwortregister zum systematischen Katalog zu drei Vierteln fertiggestellt. Es hat die besondere Aufgabe, bei den Eintragungen und der Benutzung durch Beamte und Publikum willkommene Hinweise zu geben. Der in England und Amerika sehr verbreitete *Dictionary Catalogue*, eine Verschmelzung des gewöhnlichen alphabetischen mit dem Schlagwortverzeichnis, hat sich bisher in Deutschland nicht einbürgern können.

Die Aufnahme der Titel geschieht nach festen Regeln. Die verbreitetste Katalogisierungsordnung sind die „Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken vom 10. Mai 1899“, zweite Ausgabe in der Fassung vom 10. August 1908. In Bayern herrscht die „Katalogisierungsordnung der Bayerischen Staatsbibliothek München“ vom Jahre 1911, zweite Ausgabe 1922 vor. Titeldrucke stellen Berlin und Leipzig her. Die Preußische Staatsbibliothek druckt ihre Neuerwerbungen seit 1892, dazu seit 1898 die der preußischen Universitätsbibliotheken und vom 1. Januar 1928 an auch

die der Technischen Hochschulbibliotheken Preußens in einem laufenden Verzeichnis, das auch einseitig auf Dünnpapier zum Ausschneiden und Aufkleben hergestellt wird, daneben seit 1909 Zetteldrucke auf Karten internationalen Formats. Wegen der Verzögerung der Ausgabe und des Überwiegens der Titel, die nur für die Preußische Staatsbibliothek in Frage kommen, erfreuen sich die Berliner Titeldrucke keiner allgemeinen Beliebtheit bei den deutschen Bibliotheken. Das von der Deutschen Bücherei im Auftrage des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler für den Buchhandel im Börsenblatt veröffentlichte tägliche Verzeichnis der Neuerscheinungen wird für die Bibliotheken durch das zusammenfassende „Wöchentliche Verzeichnis der erschienenen und der vorbereiteten Neuigkeiten des deutschen Buchhandels“ ersetzt. Dieses wöchentliche Verzeichnis wird auch einseitig als Bibliotheksausgabe gedruckt. Auch dieser Druck hat nach Inhalt und Form der Aufnahmen, die speziell die Bedürfnisse des Buchhandels berücksichtigen, nicht befriedigt, und dahin gehende Verhandlungen, die Berliner Titeldrucke durch diese Verzeichnisse zu ersetzen, haben zu keinem Ergebnis geführt. Seit kurzem bringt auch die Universitätsbibliothek Leipzig gedruckte Titelaufnahmen heraus und stellt sie zu wöchentlichen Listen zusammen, die als Zugangsverzeichnisse die Professoren und Studenten, die Institute und sächsischen Bibliotheken über die Neuerwerbungen unterrichten. Einer weitgehenden Verbreitung erfreuen sich die von der Preußischen Staatsbibliothek bearbeiteten „Jahresverzeichnisse der an den deutschen Universitäten und Hochschulen erschienenen Schriften“, die auch auf Zetteln internationalen Formats gedruckt werden. Sie verzeichnen seit 1885 die Veröffentlichungen der deutschen Universitäten, dazu seit 1913 die der Technischen Hochschulen und seit 1924 auch die der übrigen Hochschulen mit Promotionsrecht.

Der mangelhafte Zustand der Kataloge hat in Preußen zu dem Entschluß geführt, den Bestand der Preußischen Staatsbibliothek vermehrt um die Bestände der zehn preußischen Universitätsbibliotheken in einem neu zu bearbeitenden einheitlichen Katalog zusammenzufassen. Der ursprüngliche Plan, die gesamten deutschen Bibliotheken unter einen Hut zu bringen, mußte bald aufgegeben werden, da die wichtigsten außerpreußischen

Bibliotheken, insbesondere die zweitgrößte deutsche Bibliothek, die Bayerische Staatsbibliothek, sich zur Mitarbeit nicht entschließen konnten. Nachdem die notwendigen Vorarbeiten erledigt waren, wurde i. J. 1895 mit der Herstellung des „Gesamtkatalogs der preußischen wissenschaftlichen Bibliotheken“ begonnen. In zäher Arbeit ist es gelungen, ihn seiner Vollendung entgegenzuführen. Er liegt als alphabetischer Zettelkatalog im Manuskript fertig vor und ist im Gebäude der Preußischen Staatsbibliothek aufgestellt. Er enthält rund $2\frac{1}{2}$ Millionen Titel und wird durch ständiges Einordnen der Berliner Titeldrucke auf dem Laufenden gehalten. Nicht in ihn aufgenommen sind die Universitäts- und Schulschriften, Karten, Musikalien, Orientalia und die minderwichtige Literatur. Aus den den Titeln beigefügten Besitzvermerken kann man die Verteilung des Bestandes auf die einzelnen Bibliotheken ersehen. Es ist beabsichtigt, den Gesamtkatalog in Buchform und auf Zetteln internationalen Formats zu drucken. Nach erfolgter Drucklegung braucht dann nur jede der beteiligten Bibliotheken den Titelaufnahmen ihrer Bestände ihre Signaturen hinzuzufügen und wird als Ersatz für ihren veralteten Katalog einen neuen einheitlich gearbeiteten gedruckten Katalog besitzen. Daß er dann in gleicher Weise wie etwa der monumentale Katalog der Bibliothek des Britischen Museums auch als bibliographisches Hilfsmittel wertvolle Dienste leisten wird, brauche ich nicht besonders zu betonen¹⁾.

Ebenfalls nach jahrzehntelanger intensiver Arbeit ist ein zweites bibliographisches Großunternehmen zum Abschluß gelangt, der „Gesamtkatalog der Wiegendrucke“, d. h. ein Verzeichnis sämtlicher Drucke der Welt vor dem Jahre 1500. Die ersten beiden Bände des auf etwa zwölf Bände veranschlagten Katalogs sind bereits erschienen²⁾.

Ein paar Worte noch über die deutsche Handschriftenkatalogisierung. Eine

Übersicht über die gedruckten Handschriftenverzeichnisse der deutschen Bibliotheken gibt A. Blau im Zentralbl. f. Bibliothekswesen 3, 1886, S. 1—35 und 49—108. Seitdem ist eine Reihe weiterer Handschriftenkataloge erschienen, von denen Graesel in seinem Handbuch der Bibliothekslehre, Leipzig 1902, S. 284 die hauptsächlichsten aufführt. Hervorzuheben ist der vielversprechende Anfang zu einem Gesamtkatalog der Handschriften der preußischen Bibliotheken, den W. Meyer mit seinem „Verzeichnis der Handschriften im Preußischen Staat“ in Aussicht stellte. Leider sind hiervon in den Jahren 1893 bis 1894 nur die drei ersten Bände erschienen, die die Handschriften der Universitätsbibliothek Göttingen verzeichnen. Von den sonstigen gedruckten Katalogen ragen die der Bayerischen Staatsbibliothek in München, die einen unvergleichlichen Bestand von rund 50000 Handschriften ihr eigen nennt, und die der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin hervor. Ein großes Unternehmen ist die seit 1903 von der Deutschen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften begonnene Inventarisierung der literarischen deutschen Handschriften des Mittelalters. Leider schreitet die Arbeit infolge der Ungunst der Zeiten nur langsam vorwärts. Bisher sind rund 11000 Handschriftenbeschreibungen hergestellt und ins Archiv der Kommission eingeliefert.

In der Benutzung und Ausnutzung der Bibliotheken ist man bestrebt, den Wünschen der Benutzer in weitestem Maße entgegenzukommen. Mit Ausnahme der Deutschen Bücherei, die Präsenzbibliothek ist und nur in besonderen, später zu bezeichnenden Fällen ausleiht, sind alle großen deutschen Bibliotheken im Gegensatz zu den großen wissenschaftlichen Instituten des Auslandes Ausleihbibliotheken. Daraus erklären sich manche Mängel — Vorbestellung, Langsamkeit in der Aushändigung, große Zahl der nicht verleihbaren Bände usw. Man ist aber entschlossen, dieses System beizubehalten. Denn der Deutsche will sich in seinen vier Wänden mit seinen Büchern heimisch fühlen, und beide Arten von Bibliotheken nebeneinander zu halten, fehlen die Mittel. Ausgeschlossen von der Ausleihe sind naturgemäß Handschriften und Seltenheiten, Zeitungen, Musikalien, Reisehandbücher, ungebundene Zeitschriftenhefte und die Bücher der Handbibliotheken der Lesesäle und Verwaltungsräume. Diese können nur in den Lesesälen eingesehen werden.

¹⁾ Vgl. *Chr. Weber*, Der Gesamtkatalog der preußischen wissenschaftlichen Bibliotheken. In: Fünfzehn Jahre Königl. u. Staatsbibliothek, A. v. Harnack überreicht. Berlin 1921, S. 259—272; (*Milkau*): Denkschrift betr. die Kataloge der preußischen Bibliotheken und ihre Reform durch den Druck des Gesamtkatalogs. Leipzig 1925; *Krabbe*, 25 Jahre Preußischer Gesamtkatalog. In: Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 94. 1927, S. 769—771.

²⁾ Vgl. *K. Haebler*, Der Gesamtkatalog der Wiegendrucke. In: Fünfzehn Jahre Königl. u. Staatsbibliothek. Berlin 1921, S. 278—284.

Der wissenschaftliche Arbeiter braucht sich aber nun bei seinen Forschungen nicht auf die Bestände der Bibliothek seines Wohnortes zu beschränken, sondern dank einer glänzend durchgeführten Organisation ist es ihm auch möglich, die Werke, die seine Bibliothek nicht besitzt, durch deren Vermittlung von auswärts kommen zu lassen. Preußen war damit vorangegangen, durch Ministerialerlaß vom 27. Januar 1893 einen Leihverkehr zwischen der Königlichen Bibliothek zu Berlin und den Universitätsbibliotheken einzurichten. Auf Grund der „Leihverkehrsordnung für die deutschen Bibliotheken“ vom 25. Februar 1924¹⁾ stehen die gesamten deutschen Staats-, Landes-, Universitäts- und Hochschulbibliotheken und auch die Bibliotheken staatlicher wissenschaftlicher Anstalten und höherer Schulen, soweit sich nicht an ihrem Orte eine der vorbezeichneten Bibliotheken befindet, untereinander im Leihverkehr. An ihm nimmt auch unter gewissen Einschränkungen die Deutsche Bücherei teil, indem sie nämlich ihren Benutzern die aus ihrem Sammelgebiet ausgeschlossene fremdsprachige und die vor 1913 erschienene deutsche Literatur aus auswärtigen Bibliotheken vermittelt, anderseits wenn ein Buch allein in ihr als vorhanden nachgewiesen wird, dieses auch an andere Bibliotheken ausleiht. Die Gebühr beträgt für den Entleiher bei Druckschriften pro Band 10 Pfennig, bei Handschriften und Kostbarkeiten 1 Mark. Die Bestellungen erfolgen auf einem einheitlichen roten Bestellschein. Die Leihfrist beträgt einen Monat, bei neueren Zeitschriften zwei Wochen. Die Hauptlast haben natürlich bei diesem Leihverkehr die großen Institute zu tragen. Um ein paar Zahlen zu nennen: die Preußische Staatsbibliothek versandte im Rechnungsjahr 1925/26 42366 Druckschriften und empfing 2639, die Bayerische Staatsbibliothek versandte 11616 und empfing 2365, die Universitätsbibliothek Göttingen versandte 11263 und empfing 2614 usw. Um der Gefahr der Überlastung der großen Staatsbibliotheken vorzubeugen, hat man geplant, eine Anzahl von Bibliotheken zusammenzufassen und sozusagen Zwischenstationen vor Berlin und München einzurichten. So sind z. B. die großen südwestdeutschen Bibliotheken Frankfurt a. M., Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe, Freiburg,

¹⁾ Abgedr. im Zentralbl. f. Bibliotheksw. 41. 1924, S. 138—140 und im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 16. 1925, S. 242—245.

Tübingen, Stuttgart und München übereingekommen, Bestellscheine über nicht vorhandene Bücher zuerst automatisch in einer festen Reihenfolge unter sich umlaufen zu lassen, bevor sie an die großen Staatsbibliotheken gesandt werden¹⁾. Für die Verleihung von Drucken und Handschriften an außerdeutsche Bibliotheken haben das Preußische und das Bayerische Staatsministerium eine gemeinsame Ordnung vom 30. März bzw. 5. Mai 1925 erlassen²⁾. Die Verleihung hat die volle Gegenseitigkeit zur Voraussetzung und erfolgt auf Kosten und Gefahr der entleihenden Bibliothek. Die Leihfrist beträgt für Drucke einen Monat, für Handschriften drei Monate.

Der deutsche Leihverkehr kann als die größte Errungenschaft der deutschen Bibliotheksorganisation angesprochen werden. Denn durch ihn ist es jedem geistigen Arbeiter, er mag wohnen, wo er wolle, sofern sich an seinem Wohnort eine der oben bezeichneten Bibliotheken befindet, ohne Porto- und Verpackungskosten und ohne kostspielige Reisen möglich, sich jedes in deutschen Bibliotheken vorhandene Werk, das er für seine Arbeiten benötigt, kommen zu lassen. Welche Erleichterung diese Einrichtung bei größeren bibliographischen Arbeiten (Gesamtkatalog der Wiegendrucke usw.) gewährt, ja daß diese durch sie vielleicht überhaupt erst ermöglicht werden, brauche ich nicht näher auszuführen.

Zur Unterstützung des Leihverkehrs und zur intensiveren Ausnutzung der vorhandenen Bücherschätze wurde im Jahre 1905 der Preußischen Staatsbibliothek das „Auskunftsbureau der Deutschen Bibliotheken“ angegliedert. Es hat die Aufgabe, nachzuweisen, ob sich ein gesuchtes Buch in einer deutschen Bibliothek befindet. Es arbeitet in engstem Zusammenhange — auch räumlich — mit dem Preußischen Gesamtkatalog. Wenn ein gewünschtes Werk in ihm nicht vertreten ist, wird es durch Suchkarten bei den fast 1600 mit dem Auskunftsbüro in Verbindung stehenden Bibliotheken, wo es nun gerade nach der besonderen Lage des Falles vermutet wird, zu ermitteln gesucht. Wird das gewünschte Buch in einer der deut-

¹⁾ Vgl. J. Rest, Automatischer Leihverkehr zwischen den südwestdeutschen Bibliotheken. In: Zentralbl. f. Bibliotheksw. 42. 1925, S. 456—461.

²⁾ Abgedr. im Zentralbl. f. Bibliotheksw. 42. 1925, S. 620/21 und im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 17. 1926, S. 234/35.

schen Bibliotheken nachgewiesen, so kann es durch den deutschen Leihverkehr bestellt werden. Im Durchschnitt werden 70% der gefragten Bücher als vorhanden festgestellt. Als Gebühr hat man für jedes gesuchte Buch 10 Pfennige zu entrichten. Anfragen aus dem Auslande ist das erforderliche Rückporto beizufügen. Unter den angeschlossenen Bibliotheken nimmt die Rothschild'sche Öffentliche Bibliothek in Frankfurt a. M. insofern eine Sonderstellung ein, als sie in dem von ihr bearbeiteten „Sammelkatalog wissenschaftlicher Bibliotheken des deutschen Sprachgebiets“ ein Arbeitsinstrument besitzt, das beim Nachweisen gesuchter Bücher wertvolle Hilfe leistet. In diesem Sammelkatalog, der 1891 begonnen wurde und gegenwärtig rund 2,5 Millionen Volltitel mit Angabe der Fundorte umfaßt, sind gedruckte und maschinenschriftliche Kataloge und Zugangsverzeichnisse von wissenschaftlichen Bibliotheken des deutschen Sprachgebiets (Deutschland, Österreich, Luxemburg, Schweiz und Holland) verarbeitet. Der Katalog zerfällt in eine persönliche, eine geographische, eine Titelschlagwort- und eine chronologische Abteilung. Von den im Preussischen Gesamtkatalog und im sog. Ergänzungskatalog — einer alphabetischen Sammlung derjenigen Titel, die an Hand des Gesamtkatalogs nicht ermittelt werden konnten — nicht gefundenen Titel werden noch ca 10% nachgewiesen. Gute Dienste leistet der Sammelkatalog insbesondere auch im süddeutschen Leihverkehr, wo er jedesmal befragt wird, wenn ein Umlaufschein an die Rothschild'sche Bibliothek gelangt¹⁾.

Bereits zweimal ist das Auskunftsbüro auch mit Veröffentlichungen hervorgetreten. Im Jahre 1914 gab es ein „Gesamtzeitschriften-Verzeichnis“ (GZV) heraus, das über 17000 von deutschen Bibliotheken laufend gehaltene in- und ausländische Zeitschriften aufführt, und 1921 ein „Gesamtverzeichnis der ausländischen Zeitschriften“ (GAZ), dessen im Erscheinen begriffene Neubearbeitung den Besitzstand von rund 800 deutschen Bibliotheken angeben und etwa 13000 Titel enthalten wird. In beiden Verzeichnissen sind bei den aufgeführten Zeitschriften die sie besitzenden Bibliotheken angegeben²⁾.

¹⁾ Vgl. *Berghoeffer*, Der Frankfurter Sammelkatalog. In: Zentralbl. f. Bibliotheksw. 42. 1925. S. 442—455.

²⁾ Vgl. *R. Fich*, Das Auskunftsbüro der Deutschen Bibliotheken. In: Fünfzehn Jahre Königl. u. Staatsbibliothek. Berlin 1921, S. 272—277.

Der große Aufschwung, den das Bibliothekswesen Deutschlands in den letzten Jahren genommen hat, ist nicht zum wenigsten dem Umstande zu verdanken, daß sich die Gesamtheit der wissenschaftlichen Bibliotheken zur Bearbeitung und Lösung der großen Aufgaben zusammengefunden hat. Um den geistigen Zusammenhang zu befestigen, wurde im Jahre 1884 das „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ gegründet, das auch heute noch das einzige Organ der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken ist. Es berücksichtigt in seinen Aufsätzen das gesamte Bibliotheks- und Buchwesen, die Bibliotheksverwaltung und Bibliothekstechnik, hat ständige Referenten für die einzelnen Länder, die den Leser über die bibliothekarischen Vorgänge, auch im Auslande, auf dem Laufenden halten, und bringt in jedem Hefte eine Übersicht über die wichtigsten in- und ausländischen Neuerscheinungen. Zusammengefaßt und vervollständigt erschienen diese Übersichten von 1904—1925 in der Reihe der Beihefte zum Zentralblatt als „Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens“. Mit dem Jahrgang 1926 haben sie sich von den Beiheften losgelöst und, um der bereits in den letzten Jahrgängen eingetretenen Ausdehnung auf den internationalen Büchermarkt Rechnung zu tragen, ihren Titel in „Internationale Bibliographie der Bibliographie, des Buch- und Bibliothekswesens“ geändert. Den „literarischen Expreßdienst“, auch auf dem Gebiete des Bibliotheks- und Buchwesens, besorgt das im Jahre 1924 aus einem kritischen in ein referierendes Blatt umgewandelte, seit 1927 von der Deutschen Bücherei herausgegebene „Literarische Zentralblatt“. Es erscheint monatlich zweimal und bringt im ersten Teil in ca 1300 Titeln aus allen Wissenschaftsgebieten mit kurzen Charakteristiken eine bibliographische Zusammenstellung der neuesten Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen des gesamten deutschen Sprachgebietes und im zweiten Teil eingehende Besprechungen wissenschaftlicher Neuigkeiten des Auslandes. Die „Österreichische Zeitschrift für Bibliothekswesen“, die unter wechselnden Titeln seit 1897 bestanden hatte, ist 1914 eingegangen. Seit 1926 erscheint dafür das von Moriz Grolig herausgegebene „Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen“.

Um die persönliche Fühlungnahme unter den Bibliothekaren zu fördern, wurde im

Jahre 1900 der „Verein Deutscher Bibliothekare“ gegründet. Er verfolgt den Zweck, „den Zusammenhang unter den deutschen Bibliothekaren zu pflegen, die Interessen des Bibliothekswesens und die Standesinteressen der Bibliothekare zu fördern“. Alljährlich in der Woche nach Pfingsten findet eine Zusammenkunft, der „Bibliothekartag“, statt. Der Gewinn, den die Bibliotheken aus diesen Tagungen gezogen haben, auf denen durch Vorträge und Beratungen aktuelle Probleme mannigfachster Art erörtert und zur Diskussion gestellt werden, kann nicht hoch genug veranschlagt werden. 23 solcher Bibliothekartage haben bisher stattgefunden. Die Zahl der Mitglieder beträgt rund 600. Seit 1921 gehören dem Verein auch die österreichischen Fachgenossen an, deren Verband sich im Jahre 1919 auflöste. Als Organ für seine Mitglieder gibt der Verein seit 1902 das „Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken“ heraus. Es enthält ein alphabetisch nach Städten geordnetes Verzeichnis der öffentlichen wissenschaftlichen deutschen und (seit 1921) österreichischen Bibliotheken mit kurzen Angaben über Bändezahl, Etat, Öffnungszeiten, Personalstand, Veröffentlichungen, ferner eine Liste der wissenschaftlichen Bibliotheksbeamten mit kurzen biographischen Notizen, die neuesten Verordnungen und Erlasse und die Statistik der Bibliotheken (Ausgaben, Vermehrung, Benutzung). Das „Jahrbuch“, dessen 19. Jahrgang 1928 im Druck ist, ist ein unentbehrliches Rüstzeug in der Hand jedes deutschen Bibliothekars.

In vielen Punkten ist die Organisation des preußischen Bibliothekswesens für die anderen deutschen Bibliotheken vorbildlich gewesen. Insbesondere ist hier des Ministerialdirektors im preußischen Kultusministerium Friedrich Althoff zu gedenken, der 25 Jahre hindurch bis 1907 die Geschicke der preußischen Bibliotheken geleitet hat. Zahlreiche Neubauten, die Erhöhung der Vermehrungsfonds, die Regelung der Laufbahn der wissenschaftlichen Beamten, die Einführung gemeinsamer Katalogisierungsvorschriften, die Schaffung des preußischen Leihverkehrs und die Gründung des Gesamtkatalogs und Auskunftsbüros sind seiner Initiative zu verdanken. Seine letzte Tat war die Einsetzung eines „Beirats für Bibliotheksangelegenheiten“, durch die der Ansatz zu einer einheitlichen und fachgemäßen Verwaltung geschaffen wurde (Min.-Erl. vom 23. Juni

1907¹⁾). Der Beirat besteht aus dem Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek als Vorsitzenden und einer Reihe von Bibliotheksdirektoren, Bibliotheksräten und Professoren als Mitgliedern. Durch Min.-Erl. vom 21. Juli 1925 sind ihm auch die Bibliotheken der Technischen Hochschulen unterstellt²⁾. Alle an den Minister gerichteten Anträge und Berichte der genannten Bibliotheken sind durch Vermittlung des Beirats vorzulegen, ebenso wie die Verfügungen des Ministers durch Vermittlung des Beirats weitergereicht werden. Darüber hinaus steht es dem Beirat frei, dem Minister aus eigenem Antriebe Vorschläge im Interesse der Bibliotheken zu unterbreiten. Nach dem preußischen Vorbilde ist durch Min.-Erl. vom 23. Juli 1923³⁾ auch in Baden ein Beirat eingesetzt worden, der ähnliche Obliegenheiten hat wie der preußische.

Auch in der Vereinheitlichung des Beamtenkörpers und der Regelung der Zulassung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst ist Preußen maßgebend gewesen. Einen eigentlichen bibliothekarischen Beruf gibt es in Deutschland erst seit ungefähr 50 Jahren. Vorher waren insbesondere die leitenden Stellen fast ausschließlich mit Professoren im Nebenamt besetzt worden. Die Ansicht, daß der bibliothekarische Beruf wie jeder andere einen ganzen Mann erfordert, hat sich sehr langsam durchgesetzt. Preußen ging damit voran, durch Erlaß vom 15. Dezember 1893⁴⁾, neue Fassung vom 13. Januar 1912⁵⁾, die Vorbildung der wissenschaftlichen Beamten in feste Bahnen zu leiten. Dem Beispiele Preußens sind im Laufe der Jahre die meisten deutschen Staaten gefolgt. Verlangt werden jetzt im allgemeinen das Reifezeugnis eines deutschen Gymnasiums, Universitätsstudium und Staatsexamen in einer der vier Fakultäten oder die Diplomingenieurprüfung, die Diplomprüfung für Volkswirte oder die kaufmännische Diplomprüfung, der Erwerb des Doktorgrades, dann 1½ bis 2jähriger praktischer Volontärdienst an einer wissenschaftlichen Bibliothek und Ablegung der bibliothekarischen Fachprüfung. Den Frauen, die den gleichen Bedingungen

¹⁾ Abgedr. im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 6. 1908, S. 135–137.

²⁾ Vgl. Zentralbl. f. Bibliotheksw. 42. 1925, S. 535.

³⁾ Abgedr. im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 16. 1925, S. 228/29.

⁴⁾ Ebd. 1. 1902, S. 122–126.

⁵⁾ Ebd. 10. 1912, S. 155–159.

unterworfen sind wie die Männer, hat sich die höhere bibliothekarische Laufbahn verhältnismäßig spät erschlossen. Die erste Volontärin trat 1923 in Marburg UB ein. Zur theoretischen Unterweisung der Volontäre wurde bereits im Jahre 1886 in Göttingen eine Professur für Bibliothekshilfswissenschaften errichtet. 1921 nach Berlin verlegt, fiel sie 1924 dem Abbau zum Opfer. Seit 1925 ist sie als Honorarprofessur wieder besetzt. In Freiburg i. Br. ist der Direktor der Bibliothek zugleich Ordinarius. Honorarprofessuren gibt es außerdem in Bonn, Breslau, Göttingen, München, Leipzig, Frankfurt a. M. und Hamburg¹⁾. Der Leiter der Hochschulbibliothek in Darmstadt ist zugleich Privatdozent für Bibliothekswissenschaften an der Technischen Hochschule daselbst. In Leipzig befindet sich seit 1915 in Anlehnung an die Universität eine Bibliothekarschule, der neben der theoretischen Ausbildung der Anwärter für den mittleren Dienst auch die der Volontäre zugewiesen ist.

Die Probleme, die sich an die Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses knüpfen, befinden sich noch im Fluß. Eine Lösung der Frage, ob es zweckdienlicher sei, die Anwärter, vielleicht zusammen mit denen für den Dienst an Museen und Archiven, in einem besonderen Institut oder an der Bibliothek durch erfahrene Beamte ausbilden zu lassen, ist noch nicht erfolgt.

Um die wissenschaftlichen Beamten von den rein mechanischen Arbeiten — Führung der Akzessionsjournale, Titelaufnahmen, Signieren der Bestellscheine usw. — zu entlasten, hat in den letzten Jahrzehnten die Zusammen-

setzung des Personals insofern eine Änderung erfahren, als zahlreiche Stellen für mittlere Beamte, Männer und Frauen, geschaffen und weitere in Aussicht genommen sind. Für die Vorbildung der Bewerber um diese Stellen sind ebenfalls Richtlinien aufgestellt. Im allgemeinen wird der Nachweis der Reife für Obersekunda eines Gymnasiums bzw. bei den stark überwiegender weiblichen Bewerbern Absolvierung eines Lyzeums verlangt, 2—4 Jahre Fachausbildung durch theoretische und praktische Unterweisung, dann Ablegung einer staatlichen Diplomprüfung. Für die theoretische Ausbildung der Anwärter sorgen Bibliotheksschulen, so die „Deutsche Bibliothekarschule“ in Leipzig seit 1915, die Bibliothekarschule des Borromäusvereins in Bonn seit 1921 und die Bibliothekskurse an der Berliner Stadtbibliothek seit 1925. In Preußen wird z. Z. eine neue Examenregelung vorbereitet. Die Vorbereitungszeit soll von vier Jahren auf drei ermäßigt und dafür ein höherer Grad der Schulausbildung verlangt werden. Auch sollen, um den Wünschen der Volksbibliothekare entgegenzukommen, die an den Prüfling zu stellenden Examenanforderungen differenziert werden, je nachdem er sich für den Dienst an einer wissenschaftlichen oder an einer Volksbibliothek entscheidet¹⁾.

Die Stellen der Unterbeamten sind den Militäranwärtern vorbehalten. Eine besonders geregelte Ausbildung derselben findet mit Ausnahme von Hamburg, wo sie drei Jahre praktisch lernen und anschließend eine Prüfung²⁾ ablegen müssen, nicht statt.

¹⁾ Vgl. A. v. Harnack, Die Professur für Bibliothekswissenschaften in Preußen. In: Voss. Ztg. 1921 Nr. 344 v. 24. Juli; F. Milkau, Bibliothekswissenschaft als Universitätslehrfach. In: Minerva-Zs. 2. 1926, S. 27—31.

¹⁾ Vgl. O. Glauning, Der mittlere Dienst. In: Zentralbl. f. Bibliotheksw. 44. 1927, S. 436—446.

²⁾ Die im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 13. 1916, S. 185/86 abgedr. Prüfungsordnung ist durch Senatsbeschluß vom 20. Dez. 1927 aufgehoben worden. Vgl. Zentralbl. f. Bibliotheksw. 45. 1928, S. 158.

Die Universität Upsala

Ein Blick auf ihre Vergangenheit anlässlich ihres 450jährigen Jubiläums¹⁾

Von Bibliothekar Arvid Hj. Uggla, Upsala

Die Gründung der ältesten Universität Schwedens fiel in die letzte Periode des Mittel-

alters, als auch von deutschen Landesfürsten eine Reihe von Hochschulen gestiftet wurde,

¹⁾ Die Geschichte der Universität Upsala (bis 1792) wurde vom Bibliotheksdirektor C. Annerstedt — in diesen Tagen 88jährig verstorben — in seinem monumentalen Werke: Upsala universitets historia geschildert. Der erste Band (bis 1654) erschien schon zum Jubiläum vor 50 Jahren, die vier folgenden

1908—1914. Dazu kamen noch fünf Bände Urkunden. Die spätere Entwicklung wurde von verschiedenen Verfassern in einer König Oskar II. 1897 gewidmeten Festgabe geschildert. Wichtige Beiträge, besonders zur älteren Geschichte der Universität, sind von H. Schück, G. Carlsson, I. Collijn und A. Nelson gegeben worden.

wie Greifswald, Tübingen, Wittenberg, und als auch Dänemark in Kopenhagen seine Universität bekam. Von den genannten sind Tübingen und Upsala ganz gleichaltrig und haben bekanntlich im Sommer 1927 kurz nacheinander ihr 450jähriges Jubiläum begangen.

Vorher war einem jungen Schweden, der den Wunsch hatte, auf dem Fundament der in den einheimischen Kloster- und Domschulen erhaltenen Vorbildung weiterzubauen, nichts übrig geblieben, als die Universitäten des kontinentalen Europas zu beziehen. Die unsicheren Wege, die großen Kosten, der lange Aufenthalt, der für einen vollständigen Lehrkurs erforderlich war, machten es erklärlich, daß nur eine begrenzte Anzahl schwedischer Studenten sich zu einer solchen Reise entschließen konnte, und zwar eigentlich nur Geistliche, die die höheren Ämtsstellen anstrebten. Die verschiedenen Bistümer gaben ihnen Stipendien und Pfründen und richteten sogar in Paris, zu der Zeit, als es östlich vom Rhein noch keine Universitäten gab, mehrere „*Collegia*“ ein. Sowie Hochschulen deutscher Zunge entstanden, begegnen uns auch in ihren Matrikeln die Namen junger schwedischer Gelehrten. Der Name des ersten promovierten Baccalaureus, der in den seit 1367 erhaltenen Prager Dekanatsprotokollen vorkommt, ist sogar der eines Schweden. In dem Maße, wie die Universitätsgründungen sich auf das nördliche Deutschland ausdehnen, konzentrieren sich auch die Reisen der Schweden auf diese Universitäten, z. B. Leipzig, Greifswald, Rostock u. a., und werden eine immer gewöhnlichere Erscheinung. In Anbetracht der obengenannten Umstände kann man sich in der Tat wundern, wie oft Studenten schwedischer Herkunft in den Namenslisten der deutschen Universitätsmatrikel bzw. Fakultätsprotokolle vorkommen. Diese Quellen erhalten dadurch für unsere Personalgeschichte des Mittelalters — sowie auch für die spätere — die größte Bedeutung.

Der Gedanke mußte doch naheliegen, eine eigene Universität für die Söhne Schwedens zu schaffen. Abgesehen von praktischen Rücksichten, mußte einem selbstbewußten Volke ein Sitz höherer Wissenschaft als wünschenswert erscheinen. Schweden war bekanntlich seit Ende des 14. Jahrhunderts in einer Union mit Dänemark verbunden, eine Vereinigung, die vielen Schweden als drückend erschien. In dem Kampfe gegen die Oberherrschaft der dänischen Unions-

könige, der erst durch Gustav Wasa zu Ende geführt wurde, ist das schwedische Nationalgefühl allmählich groß geworden. Als einen Niederschlag dieses Gefühls wird man mit Recht die Gründung einer schwedischen Universität betrachten können. Im Jahre 1471 hat Sten Sture d. Ä. den Dänenkönig in einer blutigen Schlacht vor Stockholm geschlagen und aus dem Lande gejagt. Als Reichsverweser trat er an die Spitze des Reichsrats und konnte 30 Jahre hindurch die Regierung in Ruhe führen. Sechs Jahre nach der erwähnten Schlacht, 1477, wurde die Universität zur Wirklichkeit, nachdem das päpstliche Privileg im Anfang desselben Jahres erwirkt worden war. Durch die Eile, mit der man zur Eröffnung der Universität schritt, kam man den Dänen, die 1475 ein ähnliches Privileg vom Papst erhalten hatten, mit zwei Jahren zuvor.

Nach der damaligen geistigen Lage war es selbstverständlich, daß die Kirche es war, die die Gründung der Universität übernahm. Nur sie konnte die geeigneten Lehrkräfte stellen, nur ihr war es möglich, sie mit Existenzmitteln aus ihren reichen Präbenden zu versehen. Dabei war es ein günstiger Umstand, daß im Jahre 1470 ein kulturliebender, gelehrter Prälat, Jacob Ulfsson, den Erzbischofssitz eingenommen hatte. Seinem Einfluß beim Heiligen Stuhle verdankte man die päpstliche Bulle, er war während seiner ganzen Amtszeit der Gönner der Universität; mit Recht wird er infolgedessen als deren wirklicher Stifter betrachtet. Bei der Jubiläumsfeier wurde ihm auch dieses Jahr ein stattliches Denkmal errichtet.

Die neue Hochschule wurde eng an das Domkapitel angeschlossen, die Lehrer waren meistens dessen Mitglieder. Unter ihnen ragt der Dekan Ericus Olai, Dr. theol. von der Universität Rostock, hervor. Als Verfasser einer *Chronica Gothorum* wird er der „Vater der schwedischen Geschichtsschreibung“. Es waren, aus natürlichen Ursachen, die Studien der Artes-Fakultät, die hauptsächlich getrieben wurden und zur Erwerbung des Baccalaureus- und Magister-Grades führten. Doch wurde auch Theologie vorgelesen. Immer noch gehen indessen zahlreiche Gelehrte von hier auf fremde Universitäten, um ihre Studien fortzusetzen. Doch kann man mit Gewißheit behaupten, daß auch Doktorpromotionen hier stattgefunden haben.

Die junge Universität sollte indessen nur eine vorübergehende Episode in Schwedens

Bildungsgeschichte darstellen. Der Kampf um Schwedens Selbständigkeit entbrannte wieder, der Nachfolger Jacob Ulfssons war ein leidenschaftlicher Gegner der nationalen Partei und in den Wirren der Unionskämpfe ging die junge Hochschule nach 40jährigem Bestande zugrunde. Es sollte lange dauern, ehe sie wieder auflebte. Von Martin Luthers schwedischen Schülern unterstützt, hatte Gustav Wasa die mächtige katholische Kirche gestürzt und mit ihren Reichtümern einen festen Grund für sein neues nationales Staatsgebäude geschaffen. Zu einer Wiederaufrichtung der Pflanzschule schwedischer Gelehrsamkeit ist es jedoch zu seinen Lebzeiten nicht gekommen. Erst seine Söhne, Erich XIV., Johann III. und Karl IX., die alle hochgebildete Renaissancefürsten waren, haben das Werk wieder aufgenommen. Aber immer noch litt die Universität an Geldmangel und unter Konfessionsstreitigkeiten und mußte sogar nochmals auf kürzere Zeit ihre Tätigkeit ganz einstellen, bis sie endlich durch den Beschluß des berühmten Kirchenkonzils zu Upsala vom Jahre 1593 — das unter Führung des jüngsten Sohnes Gustavs, Herzog Karls, den Widerstand gegen den neuen katholischen König Sigismund organisierte — endgültig neu errichtet wurde. Ökonomisch gesichert wurde sie erst durch Karls Sohn, den großen Gustav Adolf, der im Jahre 1624 aus dem reichen Erbe seiner Vorfahren mit einer Riesenschenkung von Landgütern die Universität bedachte. Diese Donation wird in jetziger Währung auf 11 bis 12 Millionen Kronen geschätzt. Noch heutzutage ist die Universität einer der reichsten Gutsherren Schwedens. Vom Ertrag ihrer Güter konnte die Universität sogar bis ins 19. Jahrhundert hinein leben. Was dies für ihre korporative Selbständigkeit zu bedeuten hatte, ist leicht zu ersehen. — Gustav Adolf verdankt sie auch erneuerte Privilegien und neue Konstitutionen. — Auch die Gründung der Universitätsbibliothek ist ein Werk Gustav Adolfs, indem er im Jahre 1621 eine ihm gehörige Büchersammlung an die Universität schenkte, ein Geschenk, besonders wertvoll deshalb, weil bedeutende Reste der alten Klosterbibliotheken darin inbegriffen waren. Auch später hat er die Universität mit Büchersammlungen bedacht, die ihm während der Kriege in Livland, Polen und Deutschland in die Hände gefallen waren.

Die Universität war als Pflanzschule des kämpfenden Protestantismus gedacht ge-

wesen; man hielt streng auf die Rechtgläubigkeit und die Theologie hatte den Ehrenplatz inne. Nur allmählich konnten die weltlichen Wissenschaften dagegen aufkommen. Mit 17—18 Professoren in vier Fakultäten, mit genügenden Einkünften und einer reichen Bibliothek versehen, wird die Universität im 17. Jahrhundert sich mit ihren kontinentalen Schwestern gut haben messen können. Unter den hervorragenden Lehrerpersönlichkeiten begegnen wir einigen Deutschen, die von der Regierung berufen waren. Der Holsteiner Johannes Loccenius hat sich als einer der Gründer der schwedischen Rechtswissenschaft sein Andenken gesichert, der Straßburger Johannes Schefferus trat auf mehreren Gebieten hervor, wie Altertumswissenschaft, Ethnographie, Bibliographie. Kürzere Zeit wirkte hier auch der berühmte Latinist Freinshemius.

Das Leben an der Universität erhält in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vielfach sein Gepräge durch die mächtige Persönlichkeit Olof Rudbecks. Als 22jähriger Student machte er sich durch seine Entdeckung der lymphatischen Gefäße einen hervorragenden Namen als Anatom und wurde nach einer Studienreise nach Holland an die Universität geknüpft, an der er seit 1660 als ord. Professor der Medizin wirkte. Seine erste Sorge war, einen botanischen Garten einzurichten, der bald so weit gediehen war, daß er selbst zu behaupten wagte, er stände vor keinem anderen als dem zu Paris zurück. Rudbeck hat dadurch die Ruhmesgeschichte Upsalas auf dem Gebiete der Botanik, die in Linnaeus gipfeln sollte, eingeleitet. Mit überreichen Fähigkeiten nach vielen Richtungen hin bedacht — ganz nach der Art der Männer der Renaissance —, war er auch als Zeichner, Ingenieur, Architekt, Musiker u. a. tätig. Man sagte von ihm, er mache „alles, was in der Stadt zu machen sei“. Ein „anatomisches Theater“, eine Anstalt für adelige Erziehung, neue stattliche Bibliotheksräumlichkeiten u. a. m. verdankte man seinem praktischen Genie. Bei allen diesen Bestrebungen wurde er von dem Reichskanzler Graf Magnus Gabriel de la Gardie, der Axel Oxenstierna als Kanzler der Universität gefolgt war, treu unterstützt. De la Gardie, der hochsinnigste Mäzen, den Schweden je gesehen, schenkte 1669 unter anderen kostbaren Handschriften auch die berühmte gotische Bibel, den Codex argenteus, der immer noch die größte Sehenswürdigkeit unserer Bibliothek ist. Seine letzten Jahre

widmete Rudbeck zwei Riesenwerken, „Campi Elysii“, das alle damals bekannten Pflanzen in Holzschnitt darstellen sollte, während das andere, die „Atlantica“, die Aufgabe hatte, zu beweisen, daß Schweden die Wiege der Kultur gewesen sei. Bei einer ungeheuren Feuersbrunst, die 1702 die Stadt mit Schloß und Domkirche zu drei Vierteln zerstörte, gingen die 7000 Druckstöcke zum erstgenannten Werk, wie auch ein Teil des letzteren in Rauch auf. Bald danach ist Rudbeck gestorben. Die Universität erholte sich allmählich nach dem großen Unglück, war aber während des großen nordischen Krieges vielfach lahmgelegt.

Die Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt zweifellos eine Hochblüte der Wissenschaften an unserer Universität. Jetzt treten besonders die Naturwissenschaften hervor, vor allem mit dem großen Linnaeus (geadelt als „von Linné“) und seinen zahlreichen Schülern (Thunberg u. a.). Ihm zur Seite stehen der Physiker Anders Celsius, der Mathematiker Klingenstierna, der Chemiker Bergman. Wieviel besonders der Name Linnés zu Upsalas Ruhm beigetragen hat, braucht ja nicht hervorgehoben zu werden. Gleichzeitig mit ihm begründet Johann Ihre die schwedische Sprachforschung.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wird Upsala der Sitz einer romantisch-nationalen Bewegung — ein Gegenstück zu der Entwicklung in Deutschland —, deren Wortführer der vielseitige, geniale Geijer und der Dichter Atterbom sind. Höjer, Geijer und Boström gründen eine nationale idealistische Philosophie, die auf das schwedische Denken einen dauernden Einfluß ausgeübt hat. Mit seinen Geschichtswerken, u. a. der „Geschichte Schwedens“ (ursprünglich für das Heeren-Ukertische Werk bestimmt), tritt Geijer auch als der genialste Historiker Schwedens hervor.

Bei der vielverzweigten Art moderner wissenschaftlicher Arbeit ist es schwer, bestimmte Namen hervorzuheben, deren Träger in den letzten Zeiten einen weiteren Einfluß gehabt hätten als andere. Überhaupt wirkt die Universität heutzutage auf die nationale Kultur weniger direkt als durch den Einfluß auf ihre Schüler. Die Naturwissenschaften haben sich die tiefgewurzelte Liebe der Schweden immer noch zu erhalten gewußt. Wahlenberg, die beiden Fries (Botanik) und Liljeborg (Zoologie) traten erfolgreich in die Spuren Linnés. Ångström, Vater und Sohn,

machten sich in der Physik gute Namen. Von den noch Lebenden mögen genannt werden Hammarsten (medizinische Chemie) und Gullstrand (Ophthalmologie und Optik). Letzterer wie auch die noch jungen Vertreter der Physik und Chemie, Siegbahn und Svedberg, wurden des Nobelpreises würdig erachtet. In den 80iger Jahren begann ein Aufschwung der philologischen und historischen Wissenschaften mit Namen wie Noreen (Nordische Sprachen), Schück (Literaturgeschichte) und Hjärne (Geschichte). Der letztgenannte ist überhaupt einer der universellsten Geister, die an der Universität gewirkt haben. Leider ist er aus sprachlichen Gründen, wie viele andere, seiner Bedeutung nach im Auslande nicht genügend bekannt. In der Theologie, besonders der vergleichenden Religionsforschung, darf der jetzige Erzbischof und Prokanzler, Nathan Söderblom, nicht vergessen werden, der auch kürzere Zeit als Professor in Leipzig wirkte.

Die äußere Entwicklung der Universität zeigt während des 19. und des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts einen beträchtlichen Aufschwung. Durch tätige Fürsorge des Staates ist die Zahl der ord. Professoren von 21 (um 1809) bis auf 70 gestiegen, abgesehen von den übrigen Lehrkräften. Mit mehr als 3000 Studenten ist die Universität immer noch die größte Schwedens, obgleich ihr und der anderen Staatsuniversität (Lund) eine medizinische Hochschule in Stockholm und zwei freie Hochschulen in Stockholm und Göttingen zur Seite stehen. Durch eine ausgedehnte Bautätigkeit ist die Universität immer besser instand gesetzt worden, den Ansprüchen moderner wissenschaftlicher Arbeit zu entsprechen. Die ordentliche Jahresbilanz beträgt (1927) mehr als 2 Mill. Kronen, wovon immer noch ein nicht unbedeutender Teil aus Einkünften von dem Grundeigentum der Universität kommt. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Universität in großem Umfange von einzelnen mit Schenkungen bedacht worden ist. Die Summe der von der Universität verwalteten Stiftungskapitale beträgt 12 Mill. Kronen. Es sind dies nicht nur Donationen zu wissenschaftlichen Zwecken, sondern eine große Menge davon sind für die Unterstützung armer Studenten bestimmt, unter denen von der Universitätsverwaltung mehr als 500 Stipendien jährlich vergeben werden (über 200000 Kr.). Es ist ein charakteristischer Zug der schwedischen Universitäten, der auch frem-

den Beobachtern oft aufgefallen ist, daß bei uns verhältnismäßig viele Studenten unmittelbar aus dem Bauernstande und der Arbeiterklasse stammen. So ist es seit altersher gewesen und viele Beispiele könnten angeführt werden, daß hervorragende Persönlichkeiten sich durch eigene Kraft und die Hilfe hochsinniger Mäzene aus den niedrigsten Verhältnissen emporgekämpft haben.

Eine Charakteristik schwedischen Studententums wäre aber unvollständig, wenn nicht ein Wort über die sog. „Nationen“ gesagt würde. Es sind dies Korporationen, die für uns ebenso kennzeichnend sind wie die englischen „Colleges“ oder das deutsche Verbindungswesen für ihre Länder. Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts schlossen sich Studenten, die aus derselben Provinz kamen, zu gegenseitiger Hilfe und kameradschaftlichem Umgang zusammen. Ganz wie es in Deutschland bei den Landsmannschaften der Fall war, suchte die Universität anfangs diese Organisationen zu erdrücken. Im Jahre 1663 hat man aber, auf Vorschlag Olof Rudbecks, die entgegengesetzte Politik eingeschlagen. Man sah ein, daß hier ein vorzügliches Mittel gegeben sei, die akademische Disziplin durch die älteren Kommilitonen aufrecht zu erhalten. Es wurde jedem Studenten zur Pflicht gemacht, sich der „Nation“ seiner Heimatsprovinz anzuschließen, und an die Spitze einer jeden trat ein von deren Mitgliedern frei erwählter Professor als Inspektor. Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Diese Landsmannschaften — die „*natio Uplandica*“, „*Ostrogothica*“, „*Vestrogothica*“ usw., heute 13 an der Zahl — mit ihren tief eingewurzelten Traditionen sind die vornehmste Form Upsaliensischen Studentenlebens geworden. Man schätzt sie bei uns hoch, besonders weil sie gerade dem ganz jungen Studenten einen Kreis bieten, wo er sich zu Hause fühlen kann, wo sich jemand um ihn kümmert. Auch wird durch diese Organisationsform der Einseitigkeit vorgebeugt, die so oft in rein fachlichen Verbindungen — deren es natürlich auch viele gibt — herrscht. Die Nationen besitzen nun alle eigene Häuser mit Verwaltungs- und Klublokalen, Bibliotheken und oft ganz bedeutende Fonds für Studienhilfe und andere Zwecke.

* * *

Die Entwicklung unserer Universität ist — wie aus dem Obengesagten sich ergeben

haben dürfte — mit der Geschichte Schwedens innig verflochten, sie ist — wie ihr Geschichtsschreiber, Annerstedt, hervorhebt — „selbst ein Kapitel aus der vaterländischen Geschichte und darin derselben ähnlich, daß auch bei ihr Licht und Schatten, Glück und Mißerfolg in scharfen Gegensätzen wechseln“. Da in diesem Jahre seit ihrer ersten Stiftung vier und ein halbes Jahrhundert vergangen waren, wollte die Universität den Gedenktag nicht ganz unbeachtet vorbeigehen lassen. Ein so großartiges Jubelfest wie vor 50 Jahren war aber nicht beabsichtigt. Die Einladungen beschränkten sich auf den skandinavischen und baltischen Kulturkreis: sowohl die Hochschulen Finnlands wie die Universität Dorpat stammen ja von Gründungen schwedischer Könige, die alte Universität Greifswald stand fast zwei Jahrhunderte hindurch unter schwedischer Oberhoheit. Unter den übrigen Universitäten Europas erging eine Einladung nur an das gleichaltrige Tübingen. Anlässlich der Feier erschienen vier Publikationen, die hier nicht unerwähnt bleiben sollen. Die unvergleichlich wichtigste wurde von der Universität selbst herausgegeben. Es ist dies die phototypische Wiedergabe der weltbekannten Gotenbibel, die unter dem Titel „*Codex argenteus Upsaliensis*“ erschien. Seit langem war es die Ansicht der Universitätsbehörden, daß die Ehre, dieses einzigstehende Denkmal des ältesten germanischen Dialektes aufzubewahren, auch die Pflicht bedinge, es der wissenschaftlichen Welt in authentischer Wiedergabe zu überreichen. Wohl lag, dank der rastlosen Bemühungen Anders Uppströms (1806—1865), schon eine fast endgültige Ausgabe vor — und die Reproduktion hat seine Lesarten glänzend bestätigt —, es sind aber paläographische Fragen von größtem Interesse damit verbunden. Die Handschrift ist vom Zahn der Zeit stark beschädigt worden. Daraus und aus der eigenartigen Herstellungsweise der Handschrift (Silber- und Goldtinte auf Purpurpergament) ergaben sich technische Schwierigkeiten bei der Reproduktion, die nur durch mühsame Versuche überwunden werden konnten. Nach eingehenden Proben, die von Prof. The Svedberg vorgenommen wurden, hat man sich hauptsächlich für zwei Methoden bei dem photographischen Verfahren entschieden, eine mit Fluoreszenzbestrahlung, die andere mit ultravioletterm Licht. Alle 374 Seiten der Handschrift wurden nach diesen beiden Methoden reproduziert. Auch

Photographierung mit Röntgenbestrahlung hat man bisweilen herangezogen. In dieser Weise ist die Schrift im allgemeinen leserlich geworden, auch an Stellen, wo das Silber nicht nur geschwärzt, sondern ganz weggefallen ist. Die Reproduktion ist mit einer ausführlichen Einleitung in lateinischer Sprache versehen, die von Prof. O. von Friesen und Oberbibliothekar A. Grape verfaßt wurde. Die stattliche Publikation, die durch Zuschüsse von seiten der Universität selbst ermöglicht wurde, hat 86000 Kronen gekostet. Sie ist nicht im Buchhandel erschienen, sondern wird nur geschenkwise an die bedeutenderen Universitäten und Bibliotheken der Welt abgegeben werden.

Außerdem wurden aus Anlaß des Jubiläums der Universität drei Festschriften gewidmet, sämtliche von Institutionen, die mit ihr in enger Verbindung stehen, nämlich den beiden zu Upsala bestehenden Wissenschaftsakademien und der Universitäts-

bibliothek. Von den erstgenannten ist die naturwissenschaftliche (R. *societas scientiarum Upsaliensis*) die älteste Akademie Schwedens, von Erik Benzeliu, Swedenborg und Polhem 1710 gegründet. Ihre Festgabe ist ein stattlicher Band der *Acta der Sozietät*, 17 Abhandlungen naturwissenschaftlichen Inhaltes enthaltend. Die weit jüngere Kgl. Gesellschaft für humanistische Wissenschaften (K. *Humanistiska Vetenskapssamfundet*) wurde erst 1889 gestiftet. Ihr Festband enthält 18 Abhandlungen, auf deren vielseitigen Inhalt hier nicht eingegangen werden kann. Die Festschrift der Universitätsbibliothek endlich, deren Kosten von der Universitätsbuchdruckerei bestritten wurden und die unter dem Titel *Symbola litteraria* erschienen ist (auch als *Acta Bibliothecae R. Universitatis Upsaliensis II* bezeichnet), hat sich auf Themen aus der Geschichte der Universität und ihrer Bibliothek konzentriert und hat zwölf Bibliotheksbeamte zu Verfassern.

Das gegenwärtige Frankreich

Eine Entgegnung

Von Privatdozent Dr. Wilhelm Friedmann, Leipzig

Der im 3. Jahrgang (1927) der *Minerva-Zeitschrift* erschienene Artikel „Das gegenwärtige Frankreich“ von Dr. Friedrich Hirth (Heft 11/12, S. 278—282) ist geeignet, unrichtige Vorstellungen von den deutsch-französischen Beziehungen zu geben. Ich halte es für geboten, daß sich Kenner der französischen Verhältnisse mit ihm auseinandersetzen. Ich möchte zunächst feststellen, daß es innerhalb des Kreises derer, die eine Annäherung an Frankreich wünschen, einen rechten, einen linken Flügel und ein Zentrum gibt. Der linke Flügel möchte die Annäherung im Sturme durchführen, ihm gehören in erster Linie die radikalen Pazifisten an. Das Zentrum, zu dem ich mich selbst rechnen möchte, beobachtet alle Symptome, die einer Annäherung günstig zu sein scheinen, sucht sie zu interpretieren und auszunützen. Es läßt die Dinge an sich herankommen, aber reagiert auf alle Gelegenheiten, die ihm von der Gegenseite aus dargeboten werden mit lebhafter Sympathie. Der rechte Flügel hingegen wünscht die Annäherung in seinem Herzen, ist aber äußerst mißtrauisch und bleibt fast immer in einer kühlen Reserve und Skepsis. Ich glaube, der Verfasser der

vorliegenden Buchbesprechung, der im übrigen mit französischen Verhältnissen recht vertraut zu sein scheint, gehört dem rechten Flügel an. Es ist bei dem Fluktuieren der Dinge gerade auf diesem Gebiet eine mißliche Sache, wenn eine Besprechung mehr als ein Jahr nach dem Erscheinen eines aktuellen Buches in Druck geht und das war bei der Hirthschen Besprechung der Fall. Unter diesen Umständen wird man sich nicht wundern, wenn die Beurteilung der Lage durch Hirth als überholt erscheint.

Ich erwähne zunächst, daß seit dem 1. November vorigen Jahres die *Revue d'Allemagne* allmonatlich erscheint. Das scheint doch zu beweisen, daß ein starkes Interesse für die in ihr behandelten Fragen und wohl auch ein Bedürfnis für eine derartige Zeitschrift vorhanden ist.

Der Verfasser weist darauf hin, daß die Vorlesungen der Germanisten in Poitiers und in Clermont-Ferrand fast vor leeren Bänken abgehalten werden. Um in dieser Feststellung eine Vernachlässigung der germanistischen Studien in ganz Frankreich zu sehen, müßte man zunächst die Frage nach der Frequenz dieser Universitäten überhaupt

stellen. Ich stelle fest, daß an der Universität Clermont-Ferrand insgesamt (nach Grautoff S. 143) 428 Studenten, in Poitiers 650 immatrikuliert waren. Ich glaube nach meinen Erfahrungen sagen zu können, daß die germanistischen Studenten sich doch wohl eher in Paris konzentrieren dürften. Ein Vergleich, etwa mit den Romanisten an kleinen deutschen Universitäten, ist in Anbetracht der Gesamtlage der französischen und deutschen Schulen nicht angebracht. Das Französische spielt eben in den deutschen Schulen, deren Lehrer die Universität vorbereitet, eine andere Rolle als die Fremdsprachen im französischen Lycée. Weiter führt Hirth an, daß in den obersten Klassen der Pariser Lyceen die Zahl der Schüler, die sich für Deutsch entschieden hatten, eine sehr geringe sei, gegenüber den für Englisch Optierenden. Das ist zweifellos richtig. Wie aber steht es in den unteren Klassen, deren Schüler bei der Wahl der Sprache nicht mehr unter der Kriegspsychose stehen? Soviel ich weiß, ist die Zahl der Deutsch Wählenden recht beträchtlich, und es sind doch nicht ausschließlich Juden, wie Hirth vermutet.

Was Hirth über das Interesse für deutsche Literatur und Kunst sagt, ist vollkommen überholt. Die Zahl der Übersetzungen ist gerade im letzten Jahre beträchtlich gestiegen. Neben Kaiser ist Sternheim auf der Bühne zu Wort gelangt. Demnächst wird ein Stück von Stefan Zweig aufgeführt. Es liegt, wie ich glaube, an der Struktur des französischen Theaters, daß es deutscher Bühnenproduktion ziemlich ablehnend gegenübersteht, und nicht nur der deutschen, sondern überhaupt der ausländischen von Shakespeare bis Ibsen. Es kommt noch hinzu, daß die deutsche dramatische Literatur der letzten Zeit wirklich im großen ganzen keine universelle Bedeutung beanspruchen kann. Um so mehr die deutsche Musik, die ernste wie die heitere, von Oper und Symphonie bis zur Operette und hier mangelt es tatsächlich nicht an Aufführungen. Ich weise nebenbei auf den stürmischen Erfolg hin, den die deutschen Aufführungen Moissis gefunden haben.

Und nun die Annäherung in den Universitätskreisen! Hier muß zunächst hervorgehoben werden, daß bis vor gar nicht langer Zeit die Außenpolitik des deutschen Hochschulverbandes gegenüber Frankreich eine durchaus ablehnende war. Die persönlichen Beziehungen zwischen deutschen und französischen Gelehrten kann man doch im

großen ganzen, wo nicht von beiden Seiten unbedingte Starrköpfigkeit vorliegt, als fast normale bezeichnen. Was nun die Bewegung unter der Jugend anbetrifft, so möchte ich auf meine Erfahrungen im Jahre 1924 hinweisen, also zu einer Zeit, als man in Deutschland infolge der Ruhrbesetzung sehr stark antifranzösisch orientiert war, während in Paris an der Ecole Normale die Gruppe „Information intellectuelle“ bestand, die einen ausgesprochen pazifistischen Charakter hatte und zweifellos sehr viele wertvolle Elemente der Ecole Normale umfaßte. Daß Deutschland nicht in der internationalen Studentenvereinigung vertreten ist, hat Gründe, die mit nationaler Antipathie der französischen Studenten letzten Endes nichts zu tun haben. Diese Vereinigung hat nun einmal darin mit dem Völkerbund übereinstimmend, das staatliche Prinzip anerkannt, während die vor kurzem aufgelöste deutsche Studentenschaft sich für das nationale Prinzip entschied. Hier lagen unüberbrückbare Gegensätze und die Gefahr der Schaffung von Präzedenzfällen. Die französische Gruppe repräsentiert weder die belgischen noch auch die welsch-schweizer Studenten. Umgekehrt hätte die deutsche Studentenschaft, wenn von dem staatlichen Prinzip abgegangen würde, ebenso gut die Vertretung der Schweizer wie der Sudetländischen Studenten verlangen können oder die Holländische Abordnung die der Vlamen. Ich glaube nicht, daß in dem französischen Standpunkt eine Inkonsequenz zu sehen ist. Hirth behauptet, die französische Jugend ist nationalistischer als je. Ich möchte diese Behauptung, zumindestens hinsichtlich der geistig eingestellten Jugend, in Zweifel ziehen. In den nationalistischen Verbänden an und für sich, wie etwa bei den Camelots du Roy, dominiert durchaus nicht das intellektuelle Element. Daß an den Universitäten sich eine Anzahl nationalistischer Schreier bemerkbar macht, charakterisiert die französische studierende Jugend genau so wenig wie gewisse Erscheinungen an den deutschen Universitäten den Ausdruck der geistigen Haltung der deutschen Studentenschaft darstellen. Henri Bérauds Kampfschrift als für den Geist der lebenden Schriftstellergenerationen ungemein bezeichnend anzuführen, scheint mir durch nichts begründet. Welche Generation, welche Schriftsteller sind damit gemeint? Soweit ich die französischen Verhältnisse kenne, wird Béraud als geistreichelnder Reporter und im übrigen als Spaßmacher angesehen.

Richtig ist die Einstellung Hirths gegenüber dem Regionalismus. Eine weitergehende politische Bedeutung kommt ihm nicht zu. Richtig ist auch die Feststellung, daß die großen französischen Bibliotheken die neuere deutsche Literatur in ungenügendem Maße anschaffen. Hirth, der in Paris lebt, ist es aber wohl nicht unbekannt, daß die Gründe hierfür an der geradezu unglaublich geringen Dotierung liegen. So ist die Bibliothèque Nationale kaum in der Lage, aus ihren Mitteln mehr als die Einbandkosten für die Pflichtexemplare zu bezahlen. Hier läge eine vornehme Kulturaufgabe. Man sollte von Deutschland aus die Anschaffung deutscher wissenschaftlicher Literatur im Interesse des Ansehens deutscher Wissenschaft fördern.

Ein Wort noch über den Schlußsatz des Artikels: „Frankreich ist bei Poincaré angelangt“. Das scheint zu stimmen, aber ist der Poincaré von heute mit dem Poin-

caré der Ruhrbesetzung identisch? Hat die heutige Regierung Poincarés, deren Außenpolitik Briand führt, nicht einen fast ausschließlich finanzpolitischen Charakter? Schätzt Hirth die Chancen des Bloc National bei den kommenden Wahlen wirklich als sehr hoch ein? Ist der Austritt eines Mannes wie Romier aus der Figaroredaktion, ist die Begründung der Nouvelle Droite nicht vielleicht viel symptomatischer als die Stellung Poincarés an der Spitze des Kabinetts?

Dies wären ein paar Glossen, die ich zu dem Aufsatz von Hirth zu machen hätte. Ich bemerke, daß es sich hier um Beobachtungen handelt, die ich bei immer wiederkehrendem, oft recht lange dauernden Aufenthalt, zuletzt im Herbst 1927, anstellen konnte. Ich glaube, ohne Optimist zu sein, wird man sagen dürfen, die Annäherung ist nicht mehr auf dem Marsche — sie ist da.

Spezielle Berichte

Das Römisch-Germanische Centralmuseum in Mainz

Von Direktor Prof. Dr. Gustav Behrens, Mainz

Im vergangenen Jahre konnte das Römisch-Germanische Centralmuseum in Mainz auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken. Die Feier, zu deren wirkungsvoller Ausgestaltung die Stadt Mainz ein Erhebliches beitrug, fand vom 1. bis 3. September 1927 statt, einem Termin, der sich unmittelbar an die Jahresversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Speyer anschloß¹⁾. Das geschah mit gutem Grunde, da das Römisch-Germanische Centralmuseum, wie seine Schwesteranstalt, das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, sein Entstehen den deutschen Altertumsvereinen verdankt, die sich damals im Jahre 1852 gerade zu einem Verband zusammengeschlossen hatten.

Über 650 Teilnehmerkarten, die für die Jubiläumsfeier ausgegeben wurden, legen Zeugnis für die rege Beteiligung an dem Fest ab. Nachdem am Nachmittag des 1. September eine Sitzung des Gesamtvorstandes des Museums stattgehabt hatte, begannen die Feierlichkeiten am Abend desselben Tages mit einer Begrüßung der Gäste in der Stadthalle, die, mit einer Ansprache von Prof. Dr. Reeb, dem Vorsitzenden des Gesamtvorstandes, eröffnet wurde und auch heitere Darbietungen nach rheinischer Art brachte. Die akademische Feier am Vormittag des 2. September in dem stimmungsvollen Akademiesaal hatte als Mittelpunkt die Festrede von Geheimerat von Duhn-Heidelberg²⁾ über die Anfänge der Altertumskunde und

Bodenforschung. Ihr ging voran eine Begrüßung durch den Oberbürgermeister der Stadt Mainz, Dr. Külb, ihr folgten beglückwünschende Ansprachen der Vertreter des Reiches (Staatssekretär Zweigert), Hessens (Minister Kirnberger), des deutschen archäologischen Instituts (Geheimerat Fabricius), der benachbarten Universitäten (Prof. Laqueur-Gießen), des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (Prof. Lauffer), des Mainzer Altertumsvereins (Landgerichtspräsident Dr. h. c. Nees), des Saalburgmuseums (Baurat Dr. h. c. Jakobi), der Stadt Berlin (Bürgermeister Scholz), der Mainzer Handelskammer (Kommerzienrat Dr. Jung) und der Wiener Museen (Dr. Pollaschek). Die Dankrede des Vorsitzenden gedachte auch der Toten, verkündete die neu ernannten Ehrenförderer und die Jubiläumsspenden, die teilweise vorher schon in den Ansprachen erwähnt worden waren. Musikalische Darbietungen umrahmten die Feier. Gelegentlich des anschließenden von der Stadt Mainz gegebenen Frühstücks in der Stadthalle wurden Glückwunschschreiben und Depeschen verlesen. Der Nachmittag brachte Führungen im Museum durch den Direktor. Am Abend hatte die Stadt zu einer Festaufführung im Theater (Händel: Otto und Theophano) eingeladen. Der dritte Tag war vormittags der Besichtigung von Dom und Stadt gewidmet, während der Nachmittag eine Rheinfahrt auf dem von der Stadt Mainz gestellten Dampfer bis St. Goar brachte. Die Rückfahrt war durch die reiche Uferbeleuchtung von Bingen bis Mainz und durch ein herrliches Feuerwerk an der Mainzer Straßenbrücke besonders eindrucksvoll.

Von den schon erwähnten Stiftungen seien folgende besonders genannt: eine aus Reichsmitteln angekaufte Sammlung vorrömischer, römischer und fränkischer Altertümer aus Rheinhessen, ein vom Staat Hessen überreichter italischer Bronzehelm, eine von der Stadt Mainz überwiesene Sammlung

¹⁾ Vgl. Minerva-Zeitschrift Jg. 3, S. 250—251. Anm. d. Redakt.

²⁾ Diese Festrede ist in dem eben erschienenen 22. Jg. der „Mainzer Zeitschrift“ abgedruckt. Anm. d. Redakt.

keltischer Münzen. Außer ansehnlichen Geldbeträgen von der Stadt Berlin, der Provinz Rheinhessen, dem Württembergischen Kultusministerium, dem Mainzer Altertumsverein und dem Historischen Verein in Regensburg wurde die Sammlung bereichert durch Geschenke des Landesmuseums Wiesbaden, des Museums Magdeburg, des Wallraf-Richartz-Museums Köln und des Saalburgmuseums.

Das Jubiläum gibt Gelegenheit, auf die 75 Jahre Museumsgeschichte in Kürze zurückzublicken. Das Museum ist, wie schon erwähnt, im Jahre 1852 von den deutschen Geschichts- und Altertumsvereinen gegründet worden, in deren Händen damals, als noch wenige Museen von hauptamtlichen Beamten verwaltet wurden und von einer Denkmalpflege für die Bodentalerümer noch keine Rede war, die Erforschung der deutschen Vorgeschichte lag. Statutengemäß hat das Museum die Aufgabe, die zerstreuten Denkmale der deutschen Urgeschichte bis zur Zeit Karls des Großen und die der auswärtigen, insbesondere der römischen Kultur, soweit sie auf deutsche Lande und ihre Bewohner eingewirkt, in Nachbildungen und Originalen an einem Ort zu vereinigen. Während die Nürnberger Anstalt in der günstigen Lage war, als Grundstock die bedeutende Sammlung des Freiherrn von Aufseß vorzufinden und als Sammelobjekte auch weiteren Kreisen imponierende Gegenstände einer entwickelten Kultur zu erhalten, mußte das Mainzer Museum sozusagen aus dem Nichts geschaffen werden. Das ist das Werk Ludwig Lindenschmits des Älteren (1809–1893), der schon seit 1843 Konservator der Sammlungen des Mainzer Altertumsvereins, im Hauptamt aber Zeichenlehrer am Gymnasium in Mainz war. Aus einer Künstlerfamilie stammend, vereinigte Lindenschmit aufs glücklichste das Interesse für die Vor- und Frühgeschichte des deutschen Bodens mit der Kunst, seine Veröffentlichungen selbst illustrieren zu können. Während er zunächst Direktor, Zeichner, Gipsformer und Kolorist in einer Person war, konnten erst ganz allmählich Werkstättenangestellte bezahlt werden, dank der finanziellen Unterstützung, die von verschiedenen Seiten dem Museum nach und nach zufließen. Erst als der neue deutsche Reichstag im Jahre 1872 einen festen jährlichen Zuschuß bewilligte (zunächst 3000 Taler), erhielt der Direktor ein Entgelt für seine Tätigkeit und die Möglichkeit, Studienreisen zu machen. Die Stadt Mainz stellte dem wachsenden Museum immer mehr Räume zur Verfügung, so daß seine Bedeutung auch im Ausland anerkannt wurde. Neben der internen Museumsarbeit hatte Lindenschmit richtig erkannt, daß auch eine Veröffentlichung der Gegenstände Pflicht eines Museums ist. Nachdem er noch als Konservator des Altertumsvereins im Jahre 1848 „Das germanische Totenlager bei Selzen“ veröffentlicht hatte, eine bahnbrechende Arbeit, in der zum erstenmal die Gräber der Franken als solche erkannt worden waren, begann er als Direktor des Römisch-Germanischen Centralmuseums im Jahre 1858 die großzügige Veröffentlichung „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“. Die formenvergleichende Methode Lindenschmits geht als roter Faden durch das ganze Werk, das sich bald einen ehrenvollen Platz in der wissenschaftlichen Welt eroberte. Neben dieser eigentlichen Museumsveröffentlichung steht ein gleichartig angelegtes Buch: „Die vaterländischen Altertümer der Fürstlich Hohenzollernschen Sammlung zu Sigmaringen“ 1860. Unvollendet geblieben ist Lindenschmits „Handbuch der deutschen Altertumskunde“. Nur der erste, die Altertümer der mero-

vingischen Zeit enthaltende Band ist 1889 erschienen. Der zweite Band sollte die römischen, der dritte die vorrömischen Altertümer bringen, eine Anordnung, die den Zweck hatte, aus den jüngeren Zeiten rückwärts zu schreiten in die älteren dunkleren Perioden der Prähistorie. Gewissermaßen als Vorarbeit zu dem zweiten beabsichtigten Bande des Handbuchs ist anzusehen die Arbeit: „Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres während der Kaiserzeit“, erschienen 1882. Die Auswertung dieser Forschung für das Museum geschah durch Herstellung von Waffenmodellen und einer überlebensgroßen Figur des römischen Legionärs der frühen Kaiserzeit, dem später auch die Figur des fränkischen Kriegers an die Seite gestellt wurde. Beide Figuren haben sowohl in Originalgröße, wie in starker Verkleinerung ihren Weg aus den Werkstätten des Römisch-Germanischen Centralmuseums in viele deutsche und ausländische Museen gefunden. Das kleinere Format ist auch von zahlreichen Schulen als wertvolles Anschauungsmaterial angeschafft worden. Im Jahre 1889, also noch zu Lebzeiten Lindenschmits, hat der Sohn Ludwig Lindenschmit d. J., den er sich als Nachfolger herangezogen hatte, einen illustrierten Verkaufskatalog von Nachbildungen herausgegeben unter dem Titel: „Das Römisch-Germanische Centralmuseum in bildlichen Darstellungen aus seinen Sammlungen“.

Nach dem Tode Lindenschmits wurde die Leitung des Museums mehrere Jahre lang von dem jeweiligen Vorsitzenden des Gesamtvorstandes übernommen, während Lindenschmit d. J. die archäologischen Aufgaben erledigte. Erst Ende 1900 fand eine neue Direktorenwahl statt, bei der Prof. Dr. Karl Schumacher, bisher Assistent am Karlsruher Museum, als erster und Ludwig Lindenschmit d. J. als zweiter Direktor gewählt wurden. Durch die Renovierungsarbeiten am Kurfürstlichen Schloß wurden nun endlich würdige Räume für die stetig sich mehrenden Sammlungen geschaffen. Der der Neuaufstellung zugrunde liegende Gedanke, im Erdgeschoß die vorrömische, im ersten Obergeschoß die römische und im zweiten Obergeschoß die nachrömische Zeit aufzustellen, hat sich als glücklich erwiesen und konnte im Jahre 1923 bis zu einem gewissen Grade verwirklicht werden. Gleichzeitig mit der Neuaufstellung konnte aber die literarische Tätigkeit des Museums weiter gefördert werden. 1902 erschien die erste Lieferung des fünften Bandes der „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“, der 1911 abgeschlossen war. In ihm wurden entsprechend den Fortschritten der Wissenschaft weniger typologische Zusammenstellungen als vielmehr chronologisch und kulturell zusammengehörige Fundgruppen dargeboten. Auch wurde der Text erweitert, indem zu jeder Tafel außer der Beschreibung der abgebildeten Gegenstände eine kleine Abhandlung beigegeben wurde, die die wissenschaftliche Bedeutung der betreffenden Fundgruppe in ihrem großen Zusammenhang dartut. 1903 erschien eine Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Museums, in der neben einigen fachwissenschaftlichen Aufsätzen Lindenschmit d. J. „Beiträge zur Geschichte des Römisch-germanischen Centralmuseums“ gibt. Als sehr glücklich erwies sich die zusammen mit dem Altertumsverein in die Wege geleitete Gründung der „Mainzer Zeitschrift“, deren erstes Heft 1906 erschien. Sie ist gedacht als Fortsetzung der „Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer“, die in den Jahren 1845–1905 vier Bände zu je vier Heften herausgebracht hatte. Bald nach Schaffung der „Mainzer Zeitschrift“ war von Schu-

macher — Lindenschmit d. J. war wegen eines Augenleidens 1912 in den Ruhestand getreten — eine neue Publikationsserie des Museums begonnen worden: „Kataloge“ für einzelne Abteilungen, deren Ausbau einen gewissen Abschluß erreicht hatte. Der erste erschien 1909 und ist heute schon in dritter Auflage vergriffen. Der letzte, Nr. 9, ist 1921 erschienen. Während diese Kataloge mehr wissenschaftlichen Charakter tragen, sollen die seit 1922 erscheinenden „Kulturgeschichtlichen Wegweiser“ (Nr. 10 erschien 1926) die Auswertung des Museums weiteren Kreisen ermöglichen. Der allgemein verständlich gehaltene Text und der billige Preis haben ihnen sofort guten Absatz verschafft.

Wohl die bedeutsamste Veröffentlichung sind aber die „Handbücher“, von denen Band I (1921), II (1923) und III, 1 (1925) vorliegen. In ihnen behandelt Schumacher die „Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande“ in der vorrömischen (Band I), römischen (Band II) und nachrömischen Zeit (Band III). Heute ist die Forschung über die typologische und ausschließlich chronologische Betrachtungsweise der Funde so weit fortgeschritten, daß die Altertümer vor allem in ihrem kulturellen Zusammenhang betrachtet werden müssen. Hier bedeuten Schumachers Bücher einen Markstein in der Vorgeschichtsforschung, indem mit aller Energie die siedlungs- und kulturgeschichtliche Seite betont und als Grundlage der Darstellung genommen wird.

1926 trat Schumacher in den Ruhestand, hat aber noch die Herausgabe der „Festschrift“ zum 75jährigen Bestehen des Römisch-Germanischen Centralmuseums geleitet. Sein Beitrag behandelt die Geschichte des Institutes unter seiner Direktion und verweilt besonders bei den schweren Hemmungen, die die Entwicklung in der Kriegs- und Nachkriegszeit verlangsamten. Am 1. April 1927 trat der neu gewählte Direktor Prof. Dr. Behrens sein Amt an.

Der erste äußerliche Eindruck, den jeder Besucher des Römisch-Germanischen Centralmuseums heute haben muß, ist der der Überfüllung sowohl der Säle mit Schränken, als auch der Schränke mit Altertümern. Die Lösung dieser Raumfrage ist die dringlichste Aufgabe der neuen Leitung des Römisch-Germanischen Centralmuseums. Da alle Räume des Kurfürstlichen Schlosses, die für Ausstellungszwecke in Frage kommen, vom Römisch-Germanischen Centralmuseum und den beiden anderen hier untergebrachten Sammlungen, dem Städtischen Altertumsmuseum und der Städtischen Gemäldegalerie, besetzt sind, ist eine weitere Entwicklung nur möglich, wenn durch Verdrängung einer anderen Sammlung — das nächstliegende wäre die der Gemäldegalerie — Raum geschaffen wird. Doch selbst dann müßte in nächster Nähe ein Ergänzungsbau errichtet werden, der vor allem die Werkstätten und andere Einrichtungen, die im Kurfürstlichen Schloß wegen der Unantastbarkeit der historischen Räume verkümmern müssen, aufnähme.

Die beste Lösung wäre ein Neubau, bei dessen Anlage von vornherein auf die Erfordernisse eines modernen Centralmuseums von der Bedeutung des Römisch-Germanischen Rücksicht genommen werden kann.

Abgesehen nämlich von einer umfassenden Neuordnung der Ausstellung, von der weiter unten die Rede sein soll, müssen die technischen Einrichtungen vervollkommen werden.

Mag auch das Kurfürstliche Schloß als historisches Bauwerk noch so interessant sein und Menschen, denen Stimmungswerte das Ausschlaggebende sind, als der

gegebene Rahmen einer Altertümersammlung erscheinen, so sind doch der Entwicklung des Museums durch das unantastbare Gebäude schwere Fesseln auferlegt.

Die Studiensammlung muß vor allen Dingen mehr Raum erhalten. Diese ist auch deswegen nötig, weil öfters Altertümer abgegossen werden, die an sich keine Ausstellungsobjekte sind, aber angesichts der fortschreitenden Oxydierung oder sonstigen Zerstörungsgefahr wenigstens in einem Abguß erhalten bleiben sollen, oder weil die Gefahr besteht, daß das in Privatbesitz befindliche Objekt eines Tages verloren geht oder im Kunsthandel verschwindet. Auf diese Weise ist schon manches Stück, wenigstens im Abguß, für die Wissenschaft gerettet worden, und von manchem Stück ist nur im Inventar des Römisch-Germanischen Centralmuseums die Angabe des Fundorts bewahrt worden. Als Magazinräume stehen dem Museum heute nur je ein kleines Zimmer im ersten und zweiten Obergeschoß zur Verfügung. Hier ist auch die kleine, für den Fachmann aber außerordentlich lehrreiche Abteilung der Fälschungen untergebracht, teils Originale, teils Abgüsse oder Photos berühmter Fälskate. Nur wenn ein Vortragssaal mit Lichtbildapparat im Museum vorhanden wäre, könnten Vorträge über archäologische oder heimatkundliche Themen als wirkungsvolles Werbemittel dienen, um einerseits Interesse für dieses Fach in weitere Kreise zu tragen und andererseits das Museum zu einem wesentlichen Faktor im Geistesleben der Stadt Mainz zu machen.

Die auf eine lange Tradition und Erfahrung zurückblickenden Werkstätten des Museums haben in und nach dem Kriege nicht nur keine Erweiterung, die in diesem Hause ja nicht möglich ist, erfahren, sondern sogar eine schmerzliche Einschränkung. Ist doch seit 1914 die Metallwerkstätte, die an Metallnachbildungen von Waffen, Werkzeugen und Schmucksachen — man kann es ohne Überhebung sagen — Hervorragendes geleistet hat, außer Betrieb. Sie wieder einzurichten, ist nur in einem Neubau möglich, der auch die heute fehlenden und viel Raum beanspruchenden Apparate für Metallkonservierung enthalten müßte.

Das Museum verfügt über eine große archäologische Bibliothek, die auf dem Gebiet der Prähistorie die in- und ausländische Literatur in einer Reichhaltigkeit umfaßt, deren sich nur wenige Bibliotheken rühmen können. Aber hemmt schon die Enge des Raumes eine übersichtliche Aufstellung, so ist eine Benutzung durch Gelehrte und Studenten geradezu ausgeschlossen, da es an ungestörten Arbeitsplätzen in besonderen Zimmern fehlt. Ja nicht einmal die eigenen Beamten des Museums verfügen über ordnungsmäßige Räume, in denen sie unbelästigt arbeiten können. Jeder Besuch, jeder Gang nach der Werkstatt muß an sämtlichen Arbeitsplätzen der Beamten wie der Benutzer der Bibliothek vorbei und bedingt Störung über Störung. Endlich gehören zu den Erfordernissen eines neuzeitlichen Museums Schlafräume für auswärtige Forscher und Studenten, deren finanzielle Lage ohne diese Vergünstigung ein mehrtägiges Studium des Museums ihnen nicht gestatten würde. Diese Einrichtung, die sich in anderen Museen trefflich bewährt hat, dürfte gerade in Mainz, dem Centralmuseum für deutsche Vor- und Frühgeschichte, nicht fehlen.

Mit dieser Neugestaltung des Innenausbaus gehen naturgemäß auch neue wissenschaftliche Aufgaben parallel.

Vor allen Dingen gilt es, die Sammlung neu

aufzustellen, indem Schumachers Pläne restlos verwirklicht werden, die er in der Festschrift des Centralmuseums von 1927¹⁾ (S. 57) folgendermaßen präzisiert hat: „Chronologie ist das Fundament jeglicher historischen Wissenschaft, aber nicht ihr Endziel; es gilt vielmehr, die verschiedenartigen Kulturzustände des Menschen innerhalb dieser Zeiträume aufzuklären. So sind Quer- und Längsschnitte durch die Zeitentwicklung notwendig.“ Damit ist ein wichtiger Teil der Zukunftsaufgaben des Centralmuseums knapp umrissen.

Die Sammlungsräume müssen geschieden werden in Schausäle und Studiensammlung; denn es ist für den Besucher, der Nichtfachmann ist, wertvoller, eine charakteristische Auswahl der Bestände in guter Aufstellung und lückenloser Etikettierung zu sehen, als die erdrückende Fülle des ganzen Materials, dessen der Fachmann zu seiner wissenschaftlichen Arbeit benötigt. Diese Neueinteilung bedeutet fast eine Verdoppelung des bisherigen Ausstellungsraumes. Dadurch gewinnt aber die Museumsleitung die Möglichkeit, bei der Einrichtung der Schausäle auch pädagogische Prinzipien zu berücksichtigen, da auch engere Fühlung mit Schule und Universität, wie unten zu zeigen ist, aufgenommen werden soll.

Neben diesen nach chronologischen oder kulturellen Gesichtspunkten aufgestellten Schausälen, die einen integrierenden Bestand des Museums zu allen Zeiten bilden werden, ist auch dem Gedanken näher zu treten, wechselnde Ausstellungen zu veranstalten, die im wesentlichen aus den Beständen der Studiensammlung zu bestreiten wären. Ein gedruckter Bericht darüber, etwa nach Art der Wegweiser, würde auch für die Zukunft das Ergebnis einer solchen Wechselausstellung festhalten.

Der systematische Ausbau einzelner Abteilungen geschieht erfahrungsgemäß am zweckmäßigsten Hand in Hand mit der Ausarbeitung eines Kataloges dieser Abteilung. Dieses Ziel zu erreichen ist nur möglich, wenn der Bearbeiter die nötigen Vorkenntnisse mitbringt und die Möglichkeit hat, die Bestände anderer Museen durch Studienreisen kennen zu lernen und für den Katalog nutzbar zu machen. Es müssen dies nicht immer Beamte oder Angestellte des Museums sein, vielmehr soll versucht werden, auch von auswärts Spezialisten auf dem betreffenden Gebiet als Verfasser zu gewinnen. Ein Katalog über die Bauten und Bauteile des frühen Mittelalters wird soeben von Dr. Erich Schmidt bearbeitet, während Dr. Fritz Volbach einen Katalog der spätantiken und frühmittelalterlichen Gewebe, besonders der im Centralmuseum gut vertretenen koptischen Stoffe, vorbereitet.

Was die sonstige literarische Betätigung des Museums anbetrifft, deren genaues Verzeichnis am Schluß dieses Artikels steht, so ist außer den erwähnten Abteilungskatalogen und Wegweisern, deren Fortführung schon durch die starke Nachfrage zur Pflicht gemacht wird, ein großer illustrierter Gesamtführer ein dringendes Bedürfnis. Ob die Weiterführung der „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“ in der bisherigen Form ratsam ist, muß noch entschieden werden. Der „Mainzer Zeitschrift“ mehr archäologische Aufsätze zu liefern, muß erstrebt werden. Die Mitarbeit an den Veröffentlichungen der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen archäologischen Instituts wird nach wie vor unser eifriges Bestreben sein, ja es könnte sich gelegentlich als zweckmäßig

herausstellen, gemeinsam eine Publikation besonderer Art herauszugeben.

Endlich erscheint es als dringend notwendig, daß die Zahl der Beamten und Angestellten des Centralmuseums wesentlich vermehrt wird. Und zwar muß bei der Einstellung neuer Kräfte darauf geachtet werden, daß möglichst für jedes Gebiet ein Spezialist, der selbstverständlich den Überblick über das ganze Gebiet der Vorgeschichtsforschung nicht aus dem Auge verliert, gewonnen wird. Also muß neben dem ausgesprochenen Prähistoriker der klassische Archäologe und der Forscher auf römisch-germanischem Boden stehen, zu denen noch ein Spezialist für die Völkerwanderungszeit hinzukommen muß. Nur dann wird es möglich sein, die Stockung, die naturgemäß im Kriege und in der Nachkriegszeit im Ausbau des Centralmuseums eingetreten ist, zu beseitigen und der Anstalt den Ruf in der Welt zu verschaffen, den sie als Zentralstelle deutscher Vor- und Frühgeschichte genießen muß. Auch die wissenschaftliche Ausbildung von Volontären muß wieder wie vor dem Kriege eingerichtet werden und wenn möglich jedes Jahr eine archäologische Ferienwoche für Studenten abgehalten werden. Gleichfalls an dem Mangel der nötigen Beamten lag es, daß bisher die Auswertung des Museums für Volksbildungszwecke durch Führungen und — falls ein Vortragssaal zur Verfügung stände — durch Lichtbildervorträge nicht in dem erwünschten Maße möglich war. Im Interesse der Verbreitung archäologischer und heimatkundlicher Kenntnis in Schule und Volk läge es, wenn für interessierte Lehrer, die vorübergehend beurlaubt werden müßten, Einführungskurse abgehalten werden könnten. Diese Lehrer wären die besten Stützen der Denkmalpflege auf dem Lande. Damit kommen wir zu dem wunden Punkt im Aufgabenkreis des Centralmuseums, der Denkmalpflege für die Bodenaltertümer in den hessischen Provinzen Starkenburg und Rheinhessen. Im Dezember 1922 hat die Leitung des Centralmuseums diese Aufgabe übernommen, weil die Gefahr bestand, daß die Denkmalpflege sonst völlig vernachlässigt worden wäre. Da sie aber grundsätzlich nicht in den Rahmen des Centralmuseums gehört und auf die Dauer, wie sich herausgestellt hat, eine unerträgliche Belastung der Beamten bedeutet, ist eine Loslösung von Centralmuseum dringend erforderlich.

Um die im Vorhergehenden skizzierten Ziele zu erreichen und die weiter nötigen Beamten, Angestellten und Werkstättenarbeiter einstellen zu können, bedarf es bedeutend größerer Mittel, als sie bisher dem Centralmuseum zur Verfügung standen. Hoffen wir, daß die drei Patrone des Römisch-Germanischen Centralmuseums, das Deutsche Reich, der Staat Hessen und die Stadt Mainz, bei der Bemessung der zukünftigen Zuschüsse auch die besonders schwierige Lage der Anstalt berücksichtigen. Die Besetzung der Rheinlande, die Inflation, die Zeit des Ruhrkampfes und die zeitweilige Absperrung vom übrigen Deutschland sind Hemmungen schwerster Art für das Museum gewesen und sind es z. T. heute noch. Die Museen des unbesetzten Gebietes, aber auch die der schon geräumten Zone — Mainz liegt in dem Teil des besetzten Gebietes, der zuletzt geräumt wird — gewinnen einen ungeheuren Vorsprung vor dem Centralmuseum, der nur einzuholen ist, wenn ihm die drei genannten Patrone die Mittel zur Verfügung stellen, die das Museum bei seiner exponierten Lage in der deutschen Westmark und bei seinem Charakter als Nationalmuseum für deutsche Vor- und Frühgeschichte verdient.

¹⁾ Bespr. vgl. dieses Heft S. 68.

Veröffentlichungen des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz

1. **Altertümer unserer heidnischen Vorzeit.**
 Band I, herausgegeben von L. Lindenschmit d. Ä. 1858 vergriffen
 Band II, herausgegeben von L. Lindenschmit d. Ä. 1870 vergriffen
 Band III, herausgeb. von L. Lindenschmit d. Ä. 1881 vergriffen
 Band IV, herausgeb. von L. Lindenschmit d. J. 1900 vergriffen
 Band V, herausgegeben von der Direktion des Römisch-germanischen Centralmuseums 1911. vergriffen
2. **Das Römisch-Germanische Centralmuseum in bildlichen Darstellungen aus seinen Sammlungen, herausgegeben von L. Lindenschmit d. J. 1889** vergriffen
3. **Festschrift zur Feier des 50jähr. Bestehens des Römisch-Germanischen Centralmuseums zu Mainz. 1902** *R.M.* 8.—
4. **Mainzer Zeitschrift (gemeinsam herausgegeben mit dem Mainzer Altertumsverein):**
 Heft I (1906) *R.M.* 5.—
 „ II (1907) „ 5.—
 „ III (1908) „ 7.—
 „ IV (1909) „ 5.—
 „ V (1910) „ 5.—
 „ VI (1911) „ 8.—
 „ VII (1912) „ 6.—
 „ VIII/IX (1913/14) „ 8.—
 „ X (1915) „ 7.—
 „ XI (1916) „ 7.—
 „ XII/XIII (1917/18) „ 8.—
 „ XIV (1919) „ 3.—
 „ XV/XVI (1920/21) „ 5.—
 „ XVII/XIX (1922/24) „ 8.—
 „ XX/XXI (1925/26) „ 8.—
 „ XXII (1927) „ 7.—
5. **Kataloge:**
 Nr. 1. Schumacher, K., Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien von Germanendarstellungen. Dritte vermehrte Auflage (1912) vergriffen
 Nr. 2. Behn, F., Römische Keramik, mit Einschluß der hellenistischen Vorstufen (1910) vergriffen
 Nr. 3. Schumacher, K., Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien von Gallierdarstellungen (1911). vergriffen
 Nr. 4. Behn, F., Vorhellenistische Altertümer der östlichen Mittelmeerländer (1913). *R.M.* 2.—

- Nr. 5. Schumacher, K., Materialien zur Besiedelungsgeschichte Deutschlands (1913). vergriffen
- Nr. 6. Behrens, G., Bronzezeit Süddeutschlands (1916). vergriffen
- Nr. 7. Volbach, W. F., Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters (1916) *R.M.* 2.50
- Nr. 8. Behn, F., Italische Altertümer vorhellenistischer Zeit (1920) „ 3.—
- Nr. 9. Volbach, W. F., Metallarbeiten des christlichen Kultes in der Spätantike und im frühen Mittelalter (1921) „ 2.50
6. **Handbücher:**
 Nr. 1. Schumacher, K., Siedelungs- u. Kulturgeschichte der Rheinlande. I. Band: Die vorrömische Zeit (1921) vergriffen
 Nr. 2. Schumacher, K., Siedelungs- u. Kulturgeschichte der Rheinlande. II. Band: Die römische Zeit (1923) *R.M.* 15.—
 Nr. 3. Schumacher, K., Siedelungs- u. Kulturgeschichte der Rheinlande. III, 1 Band: Die merovingische und karolingische Zeit (1925) „ 15.—
7. **Kulturgeschichtliche Wegweiser:**
 Nr. 1. Schumacher, K., Der Ackerbau in vorrömischer und römischer Zeit (1922) „ —.50
 Nr. 2. Behn, F., Das Haus in vorrömischer Zeit (1922) „ —.50
 Nr. 3. Schumacher, K., Aussehen und Tracht der Germanen in römischer Zeit (1922) „ —.50
 Nr. 4. Behn, F., Die Jagd der Vorzeit (1922) „ —.50
 Nr. 5. Behrens, G., Vorgeschichtliche Tongefäße aus Deutschland (1922) „ —.50
 Nr. 6. Fremersdorf, F., Beleuchtungsgeräte aus römischer Zeit (1924) „ —.50
 Nr. 7. Behn, F., Die Musik des Altertums (1925) „ —.50
 Nr. 8. Behrens, G., Römische Gläser aus Deutschland (1925). „ —.50
 Nr. 9. Volbach, W. F., Kultgeräte der christlichen Kirche im frühen Mittelalter (1925) „ —.50
 Nr. 10. Behn, F., Die Steinindustrie des Altertums (1926) „ —.50
8. **Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Centralmuseums (1927)** „ 15.—

Kleine Mitteilungen

Minerva-Echo

Pommern. — Eine Zusammenstellung der Pommerschen Heimatmuseen mit Angabe der Sammlungen veranstaltet A. Haas in Nr. 15—20 des I. Jg. der Zeitschrift „Aus dem Belgard“ (Monatsbeil. der Belgarder Ztg.).

Berlin. — In dem Aufsatz „Fünfunddreißig Jahre Deutsche Friedensgesellschaft“ schildert L. Quidde Anfänge und Entstehung der Gesellschaft (Die Friedenswarte Jg. 28, H. 1).

— Die Sammlungen des Schloßmuseums beschreibt Adolf Zeller (Mitteilungen d. Ver. f. die Geschichte Berlins. Jg. 44, H. 2).

Bonn. — Der Bericht über die Feierlichkeiten aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Provinzialmuseums wird in Heft 132 der Bonner Jahrbücher erstattet. Am gleichen Orte ist der Vortrag des Direktors Prof. Dr. Lehner über das Provinzialmuseum als heimatkundliche Forschungsanstalt abgedruckt.

Brüx. — Den Jahresbericht über das Stadtarchiv veröffentlicht Oberdorfer in den Mitteilungen d. Ver. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen (Jg. 65, H. 1/2).

Danzig. — Zur Feier des 25jähr. Bestehens des Staatsarchivs erschien bei der Danziger Verlags-Ges. eine Festschrift, in der dessen Direktor K. J. Kaufmann Geschichte und Bedeutung des Instituts für das Deutschtum Westpreußens behandelt. Die übrigen Beiträge, welche die Bedeutung des Archivs für die einzelnen Wissenschaftsgebiete behandeln, stammen von W. Recke, E. Keyser und J. Papritz.

Dresden. — Gotthold Bäßler behandelt eingehend Gründung, Gliederung und Tätigkeitsgebiet der Reichsarchivzweigstelle Dresden, deren Errichtung in engem Zusammenhang mit der Gründung des Reichsarchivs in Potsdam steht (N. Arch. f. sächs. Gesch. Bd. 38, Heft 2).

Frankfurt a. M. — Die Linel-Sammlung für Buch- und Schriftkunst, die im Kunstgewerbemuseum aufbewahrt wird, entstanden aus den Vermächtnissen der Brüder Michael und Albert Linel, beschreibt Vita von Lieres im 3. Jg. des Taschenbuchs f. Büchersammler (München: Verl. der Münchener Drucke 1928).

— Über das in der Stadtbibliothek verwaltete Schopenhauer-Archiv, das allerdings erst in dem geplanten Neubau eines Bibliotheksgebäudes voll zur Geltung kommen wird, berichtet das 15. Jahrbuch f. 1928 der Schopenhauer-Gesellschaft (Heidelberg: C. Winter).

Friedberg. — Den Werdegang des Geschichtsvereins in den 30 Jahren seines Bestehens schildert Ferdinand Dreher im eben erschienenen Heft 8 (für 1926/27) der Friedberger Geschichtsblätter.

Halle. — Der jetzt bei Quelle & Meyer in Leipzig erschienene 3. Band der „Leopoldina“, Berichte der Kais. Deutschen Akademie der Naturforscher zu Halle, herausg. von deren Präsidenten Johannes Walther, enthält neben den Sitzungsberichten für 1926/27 acht Forschungsberichte auf naturwissenschaftlichem Gebiete von H. Hasse (Halle) und E. Tornier (Cöthen), H. Scupin (Halle), W. Röpke (Halle), F. Löwe (Jena), H. Winternitz (Halle), P. Schmidt (Halle), A. Paldrock (Dorpat), H. Sellheim (Leipzig). Die Historischen Berichte bringen Beiträge von J. Walther (Halle); C. G. Carus zum Gedächtnis, und H. Kern (Berlin); C. G. Carus als Philosoph. C. Löffler berichtet über die Neugestaltung der Bibliothek, die gegenwärtig einen Bestand von 130000 Bänden aufweist, und die Neuordnung des Archivs, in dem sich die von Leopold I. und Karl VII. stammenden, lange verschollenen Bullen wiedergefunden haben. W. Röpke gewährt einen historischen Überblick über die Geschichte der 1652 gegründeten Akademie, die Entwicklung ihrer Bestrebungen und ihre zahlreichen Veröffentlichungen, unter denen die Ephemerides als älteste naturwissenschaftlich-medizinische Zeitschrift der Welt einen besonderen Platz einnehmen. Sehr dankenswert ist die Zusammenstellung der in den Nova Acta seit 1820 erschienenen Monographien.

Klosterneuburg. — Über Museum, Bibliothek und Archiv des Augustiner-Chorherrenstiftes finden sich Angaben über Entstehungszeit und Sammeltätigkeit in der von V. O. Ludwig herausgegebenen Sammel-

schrift „Klosterneuburg“ (Klosterneuburg: O. Höfels, 1928).

Leipzig. — Die Bechersammlung im Deutschen Buchmuseum, die Kollektion hervorragend schöner Bucheinbände des Karlsbader Arztes Dr. Becher, die 1911 erworben wurde, wird im 3. Jg. des Taschenbuchs für Büchersammler (1928) beschrieben.

Schwelm. — Die Bestände des Heimatmuseums, das zu den ältesten Sammlungen Westfalens gehört, charakterisiert E. Böhmer in dem Sammelwerke „Der Landkreis Schwelm“ (Berlin: Dari-Verlag, 1928).

Sigmaringen. — Über die Fürstl. Hohenzollernschen Sammlungen, die zu den größten deutschen Privatmuseen gehören, findet sich ein ungezeichneter, den Gemälden gewidmeter Aufsatz in Heft 2 des 1. Jg. des „Pantheon“.

Wien. — In dem Berichte „Drei Jahre Institut für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien“ (Selbstverlag, 1927) gibt Wilhelm Winkler Rechenschaft über die bisher geleistete Arbeit und umschreibt die Aufgaben dieser Anstalt.

O. E. Ebert.

Festschriften

Unter dem Titel „Aus unbekannten Schriften“ erschien zum 50. Geburtstage eine Festgabe für Martin Buber (Berlin: Lambert Schneider, 1928). Über 50 zeitgenössische Dichter, Gelehrte und Schriftsteller haben hier Aufsätze beigesteuert, welche der Mitteilung und Deutung von Texten aus dem Gebiete der allgemeinen und Religionsphilosophie, der Mythologie und der deutschen Literatur gewidmet sind.

Dem Bonner Chirurgen Carl Garré widmeten seine Schüler zum 70. Geburtstage eine als Heft 3 und 4 des 141. Bandes von Bruns Beiträgen zur Klinischen Chirurgie erschienene Festgabe (Berlin: Urban & Schwarzenberg), die 26 fachwissenschaftliche Aufsätze enthält.

Zum 75. Geburtstage des Mineralogen Victor Goldschmidt überreichten Freunde und Schüler eine von der Eduard- und Josefine-von-Portheim-Stiftung für Wissenschaft und Kunst in Heidelberg herausgegebene und bei C. Winter in Heidelberg verlegte Festschrift. Unter den 35 Beiträgern befinden sich auch englische, französische und italienische Gelehrte.

Zum 60. Geburtstag von Richard Hesse erschien eine von Max Hartmann herausgegebene Festschrift mit 26 von Schülern und Freunden beigesteuerten Beiträgen (Zoologische Jahrbücher, Abt. f. Allg. Zoologie und Physiologie der Tiere, Bd. 45. Jena: G. Fischer).

Zum 80. Geburtstage von Johannes Rehmke ist im Auftrage der Johannes-Rehmke-Gesellschaft eine von Schülern, Freunden und Fachgenossen dargebrachte Festschrift erschienen. (Heft 1/3 des 8. Bd. der Grundwissenschaft. Leipzig: Felix Meiner, 1928). Mit Beiträgen sind vertreten: C. M. Fernkorn (Waldwiel), G. Fuß (Neustrelitz), K. Gassen (Greifswald), H. Hegenwald (Göttingen), J. E. Heydt (Greifswald), E. Kabelitz (Altmersleben), Th. Kerri (Soest), P. E. Liljequist (Lund), P. F. Linke (Jena), D. Michaltschew (Sofia), H. Neubert (Dresden), F. Seidel (Lauterwerk), W. Sprengel (Berlin) R. Strehlow (Stargard).

Zum 60. Geburtstage von Hermann Reincke-Bloch überreichten ehemalige Rostocker Schüler eine bei Trewendt & Granier in Breslau erschienene Festschrift, die Beiträge zur Rechts- und Verfassungs-

geschichte von Werner Behncke, Hans Beltz, C. A. Endler, Walther Neumann und Paul Steinmann enthält.

Zum silbernen Abtsjubiläum von Norbert Weber

O. S. B., Erzabt von St. Ottilien, erschien eine Festschrift unter dem Titel „Lumen caecis“ (Missionsverlag St. Ottilien, 1928) mit 18 Beiträgen kirchen- und religionsgeschichtlichen Inhaltes. O. E. E.

Bücherbesprechungen

Festschrift zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz 1927. (Hrsg. von der Direktion.) Mainz: Wilckens in Komm. 1927. (252 S. mit Abb. u. 20 Taf.) 4^o RM 15.—.

Da in der „Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz 1902“ von Ludwig Lindenschmit, Sohn (durch diesen Zusatz üblicherweise von seinen gleichnamigen Vater, dem Begründer des Museums, unterschieden) eine — freilich im wesentlichen auch nur bis zum Jahre 1871 reichende — ausführliche Darstellung seiner Geschichte gegeben war, ist es verständlich, daß diese Zeit hier nur vorzugsweise unter biographischem Gesichtswinkel nochmals beleuchtet wird. In der freieren Spielraum gewährenden Einkleidung von Briefen an einen Freund hat in den letzten Jahren seines Lebens (* 1850, † 1922) der schon fast erblindete Sohn seinem Vater († 1893) abermals ein Denkmal gesetzt durch die „Erinnerungen als Randverzierungen zum Charakterbild Ludwig Lindenschmits und zur Geschichte seines Lebens“. In den Schilderungen aus dessen beruflichem und Familienleben treten noch einmal die Opfer, die der einstige Schüler von P. v. Cornelius neben seiner den Lebensunterhalt gewährenden Tätigkeit als Zeichenlehrer am Mainzer Gymnasium zunächst als ehrenamtlicher Konservator des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer, sodann von 1852 bis zur Gewährung eines Reichszuschusses Ende 1871 als unbesoldeter Leiter des Römisch-Germanischen Central-Museums für dieses und seine wissenschaftlichen Arbeiten und Korrespondenzen nach den verschiedensten Richtungen gebracht hat, in helles, warmes Licht, zusammen mit den Schwierigkeiten, die Aufbau und Ausgestaltung des Museums sowie die den wesentlichen Teil der Einnahmen liefernde Herstellung von Nachbildungen häuften. Die dürftige Unterbringung in wenigen Räumen des alten kurfürstlichen Schlosses fand auch noch K. Schumacher beim Antritt des Direktorats 1901 vor, dem es während seiner Amtsführung (bis 1926) dann vergönnt war, die Ausdehnung des Museums auf einen ganzen Flügel und seine Neuauftellung nach modernen Gedanken durchzusetzen, freilich auch dies in langwierigen Bauperioden, unter vielen Mühen und schließlich trotz der schweren Rückschläge, die Krieg, Besatzung und Inflation brachten. Hiervon berichtet sein an dieser Stelle vor allem interessierender Aufsatz, dem dann noch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten von jetzigen und früheren Beamten des Museums folgen.

Wie der oben S. 62 ff. zum Abdruck gelangte Jubiläumsbericht des gegenwärtigen Direktors zeigt, stehen schon wieder dringende Aufgaben vor der Tür. Wäre da nicht zu wünschen, daß statt der Hunderttausende und Millionen, die im innerpolitischen Kampf aus Parteirücksichten zu oft recht unnötigen Zwecken ausgeworfen werden, für eine Kultur- und Bildungsstätte, die nichts Vergleichbares in Deutschland, wenig ihres

gleichen in der Welt hat, ein paar Tausende oder Zehntausende hingeeben würden?

Leipzig.

Hans Ruppert.

Jahrbuch der Deutschen Museen. Hrsg. von Prof. Dr. Albert Schramm, Museumsdir. (Jg. 1.) Wolfenbüttel: Heckners Verl. 1927. (259 S.) kl. 8^o 5.—

Nach dem Vorbilde des „Jahrbuchs der Deutschen Bibliotheken“, dessen letzter Band kürzlich hier angezeigt wurde (Minerva-Zs. Jg. 3, 1927, S. 284), ist soeben ein „Jahrbuch der Deutschen Museen“ als ein erster Versuch der Zusammenfassung erschienen. Die Herausgabe eines derartigen Nachschlagewerkes war umso notwendiger, als, unterstützt durch regionale Verbände und besonders durch die Tagungen des „Deutschen Museumsbundes“ (vgl. Minerva-Zs. Jg. 3, 1927, S. 273), das Interesse an der Organisation der Museen sich allortorts wesentlich gehoben hat. Der erste Teil (S. 7—158) verzeichnet, alphabetisch nach Städten geordnet, eine große Zahl der wichtigen staatlichen Museen bis herab zu den kleinsten Orts- oder Spezialmuseen mit allerlei praktischen Angaben, wobei die hauptamtlich verwalteten Anstalten besonders gekennzeichnet wurden. Darauf folgt das Verzeichnis der wissenschaftlichen hauptamtlichen Museumsbeamten (S. 159—241) mit biographischen Angaben. Im Anhang stehen Verbandsnachrichten und Nachträge. Die Meldung von Lücken wäre dem Herausgeber für den nächsten Jahrgang besonders erwünscht.

Leipzig.

Hans Praesent.

Index biologorum: investigadores, laboratoria, periodica. Ed. G(ottwalt) Chr(istian) Hirsch, Utrecht. Ed. 1. Berlin: J. Springer 1928. (VI, 545 S.) 8^o Lw. 27.—

Einer der führenden deutschen Verleger auf dem Gebiete der Biologie, Julius Springer in Berlin, hat es unternommen, dieses sehr reichhaltige internationale Nachschlagewerk herauszugeben, das der Utrechter Zoologe G. Chr. Hirsch als Bearbeiter zeichnet. Der erste Teil enthält alphabetisch etwa 14000 Biologen aller Länder („biologos intellego omnes investigadores, qui vitae naturam ab omni parte indagant“), meist mit vollem Vornamen, Geburtsjahr, Titel, Anschrift, Angabe der Arbeitsgebiete, ferner mit Ort und Jahr der Promotion und Mitteilung über Gebiete des Schriftenaustausches. Der zweite Teil (S. 336—539) verzeichnet in sehr weitgehender fachlicher Gliederung und nach Städten geordnet etwa 6000 biologische Forschungsstätten aller Art mit Angabe der Vorstände, Arbeitsrichtungen und -plätze. Dazu wäre ein zusammenfassendes geographisches Register erwünscht gewesen. Ein kurzer dritter Teil (S. 540—545) gibt eine Auswahl in- und ausländischer Fachzeitschriften (etwa 350 Titel) mit Angabe von Herausgebern und Verlegern. Eine Liste der Adjuutores aus allen Kulturländern läßt erkennen, daß das Werk durch erfreuliche internationale Zusammenarbeit entstanden ist.

Leipzig.

Hans Praesent.

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON ARCHIVDIREKTOR DR. P. WENTZCKE

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber des
Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

VIERTER JAHRGANG

HEFT 4



1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Dr. Walther Rothschild / Berlin-Grünwald

Im Januar begann zu erscheinen:

Deutsch-Französische Rundschau

Organ der
Deutsch-Französischen Gesellschaft

herausgegeben von

Otto Grautoff · Heinrich Eduard Jacob · Rudolf Meerwarth
Fritz Norden · Edgar Stern-Rubarth
und
Maurice Boucher · Edmond Jaloux · Henri Lichtenberger

Monatlich ein Heft von 5 bis 6 Bogen Großoktav
Halbjährlich 10.— M., Einzelheft 2.— M.

Aus dem Inhalt des ersten Heftes:

Die Herausgeber: Wille und Ziel
Arnold Zweig: Begegnungen mit Frankreich
Heinrich Eduard Jacob: Der Teppich der Provence
Maurice Boucher: Französische Tonkunst der Gegenwart
Ernst Robert Curtius: Frankreichkunde
Marcel Prélot: Die neukatholische Bewegung in Frankreich
Fritz Norden: Deutsch-französische Rechtsgemeinschaft

Edgar Stern-Rubarth: Wirtschafts-politisches Glaubensbekenntnis

Chronik

Otto Hoetzsch: Frankreichs innen-politische Lage
Rudolf Meerwarth: Die französische Wirtschaft im November 1927
Paul Hartig: Dienst und Verrat am Geist
Otto Grautoff: Keltischer Geist

Die nächsten Hefte bringen u. a. folgende Aufsätze:

Emil Daniels: Die Notlage des französischen Beamtentums
Otto Grautoff: Der Sinn der französischen Malerei.
Wilhelm Haas: Die innerpolitischen Probleme der Nordafrikanischen Kolonien Frankreichs
Heinrich Eduard Jacob: Deutsche Literatur über Frankreich
Edmond Jaloux: Die Idee der Liebe
Walther Küchler: Vildrac und seine Poesie des Einfach-Menschlichen

Jean Lauret: Deutsche und französische Theaterkunst
Thomas Mann: Kultur und Sozialismus
Rudolf Meerwarth: Deutsch-französischer Warenaustausch
Alfred Richard Meyer: Frankreich-Deutschland, ein gastrophisches Problem
Edgar Stern-Rubarth: Der Stand der deutsch-französischen Kartelle (Kali, Eisen, Chemie).
Otto Völker: Erziehung zum Staat in Frankreich
Stefan Zweig: Stendhal

Ausführlicher Prospekt und Probeheft zur Verfügung

Minerva-Beitschrift

4. JAHRGANG

APRIL 1928

4. HEFT

I N H A L T

	Seite		Seite
G. Moldenhauer: Spaniens hispano-amerikanische Kulturpolitik	69	E. Rose: Die Germanistik auf der 44. Jahresversammlung der Modern Language Association von Amerika	82
O. Schlapp: Die schottischen Universitäten	73	Hundertjahrfeier der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin	83
Spezielle Berichte		Kleine Mitteilungen	
Th. Steudel: Die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt im Jahre 1927	79	Minerva-Echo	83
F. Otte: Die Neue Hauptstädtische Universität in Peking	80	Festschriften	84
		Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes	84
		Bücherbesprechungen	

Spaniens hispano-amerikanische Kulturpolitik

Von Privatdozent Dr. Gerhard Moldenhauer, z. Zt. Madrid

Mit diktatorischer Entschiedenheit greift Spanien nach Beendigung des Marokkofeldzuges seine inneren und äußeren Kulturaufgaben an. Die nach außen gerichtete Tätigkeit hat sich seit dem Rückzug Spaniens vom Völkerbund wesentlich verstärkt in der Herausarbeitung des ibero-amerikanischen Einigungsgedankens, für dessen zukünftige Entwicklung auf geistigem Gebiet günstige Bedingungen bestehen. Es wäre verfehlt, die ständige Wiederholung und Einhämmern dieser Idee durch die Presse oder Vorträge, vor allem der Unión Ibero-Americana, als bloße Wortmusik und Phrase beiseite zu schieben. Allmählich dringt sie auch in die trägsten Köpfe, findet Glauben oder erzeugt zumindest Illusionen, die sich in Taten umsetzen. Daß der hispano-amerikanische Gedanke auch auf wirtschaftlichem Gebiete Spanien zu materiellen Opfern befähigt, zeigt die aus Gründen der Sentimentalität oder des Prestiges Argentinien gegebene 100-Millionen-Anleihe zum Ankauf zweier spanischer Zerstörer. Ein großer Vorteil für Spanien ist es, daß alle intellektuellen Kräfte und gerade die Liberalen, die sich gegenwärtig in Opposition zur Regierung befinden, in diesem Punkte mit ihr eine Einheitsfront bilden und begeistert an der Erreichung des Zieles der geistigen hispano-amerikanischen Solidarität mitarbeiten.

Wertvolles Material für ein Referat über die bisherigen Leistungen und zukünftigen

Bestrebungen der spanischen auswärtigen Kulturpolitik bietet das tatsachenreiche Büchlein des Botschaftssekretärs J. Antonio de Sangróniz „La Expansión cultural de España en el extranjero y principalmente en Hispano-América“ (Madrid: Hércules 1926), das bereits in zweiter Auflage vorliegt und mit dankenswerter Offenheit und Klarheit Spaniens Politik unter besonderer Berücksichtigung der hispano-amerikanischen Aufgaben schildert. Als Generalsekretär der staatlich unterstützten Unión Ibero-Americana und Beamter des Auswärtigen Amtes verfügt der Verfasser naturgemäß über umfangreiches Material und zuverlässige amtliche Quellen. Für die folgende Darstellung bildet die Denkschrift die Grundlage und Ausgangspunkt für eigene Ergänzungen nach der Tagespresse und der Información Española, Revista quincenal de las actividades españolas, publicada por la Oficina de Información del Ministerio de Estado, da die Entwicklung inzwischen schnell vorangeschritten ist.

Sangróniz (S. 31ff.) geht von folgender Überlegung aus: Da Spanien politisch nicht denselben beherrschenden Einfluß hat wie andere Großmächte, muß es dafür Sorge tragen, daß die geistigen, historischen und künstlerischen Werte der Nation systematisch verbreitet werden. Auf diese Weise wird das Land nicht nur seine moralischen Interessen, die Grundlage für die politisch-wirtschaftlichen, verteidigen, sondern auch neue Ele-

mente und Keimzellen spanischen Einflusses in der Welt schaffen. Dabei muß Spanien in erster Linie seine Blicke nach den Ländern spanischer Zunge jenseits des Ozeans wenden. Zu den mehr gefühlsmäßigen und politischen Faktoren, die das Mutterland mit den ehemaligen Kolonien verbinden, treten wirtschaftliche. Die Auswertung der geistigen Interessen bestimmt in entscheidender Weise den wirtschaftlichen Wohlstand eines Landes.

Die spanischen Werte in den Ländern spanischer Sprache und unter den Auslands-spaniern sind zu stärken und gegen entnationalisierende Tendenzen zu verteidigen. Hispanoamerikanismus steht gegen Latein- und Panamerikanismus (S. 90ff.). Der latein-amerikanische Gedanke wird vor allem von französischer Seite, in Abwandlung neuerdings auch von italienischer gepflegt, der pan-amerikanische von den Vereinigten Staaten von Amerika. Im allgemeinen stellt die nord-amerikanische Politik die Kulturpropaganda hinter die wirtschaftliche Propaganda, d. h. sie gründet ihren geistigen Einfluß auf ihre außerordentliche industrielle und finanzielle Macht. Frankreich versucht im Gegenteil wirtschaftliche Vorteile zu erreichen als Folge der Verbreitung seiner geistigen Werte . . . Nordamerika wirkt als Macht, die Geld schafft und die großen Reichtümer der süd-amerikanischen Republiken der systematischen Ausbeutung zuführt, Frankreich sorgt dafür, daß das Geld in kluger, verfeinerter Weise ausgegeben wird. Zwischen diesen beiden Einstellungen, die der menschlichen Natur sehr gefallen, muß der geistige spanische Einfluß wirksam sein.

In diesem Bericht soll nur die hispano-amerikanische Seite der spanischen Kulturpolitik dargestellt werden, soweit sie im vergangenen Jahr praktisch in Erscheinung trat. Einer der ältesten und erfolgreichsten Vorkämpfer des spanisch-amerikanischen Gedankens, Univ.-Prof. Altamira, schilderte in der Arbeitsstelle für deutsch-spanische Wissenschaftsbeziehungen (Vortrag XI: Como concibo yo la finalidad del Hispanoamericanismo) die geistigen Faktoren Spaniens, welche in diesem Kampf wirken sollen: Die gemeinsame Sprache und Kultur, Ideale und Geschichte der Vorfahren, die Erinnerungen an die Kolonialzeit, familiengeschichtliche Interessen und andere Gemütswerte. Jede Intervention von Nordamerika (Panamerikanismus) und Frankreich (Lateinamerikanismus) wird entschieden abgelehnt. Allerdings verhehlt Alta-

mira nicht, daß in Spanien viele Zustände gebessert werden müssen, damit es als vorbildliche Mutter den Vorsitz in der ibero-amerikanischen Völkerfamilie (mit Einschluß von Portugiesen und Brasilianern als „Vettern“) würdig übernehmen kann.

Zur Pflege der spanisch-amerikanischen Beziehungen bestehen in Spanien folgende (nach Sangróniz) vom Staat subventionierte Einrichtungen:

1. La Unión Ibero-Americana; gegründet im Jahre 1884, mit Vertretungen in ganz Amerika. Unter ihren Mitgliedern befinden sich viele spanische Zentren in Übersee. Die Union besitzt in Madrid ein schönes Heim in zentrischer Lage mit bedeutender Bibliothek und einer seit Juni 1926 erscheinenden gut ausgestatteten Zeitschrift, „Revista de las Españas“. Nach Aufnahme der verstärkten Tätigkeit fand monatelang wöchentlich ein Vortrag statt, wozu sich die Träger der besten Namen, wie Univ.-Prof. Rafael Altamira, Menéndez Pidal, P. Getino, Ramiro de Maeztu, Américo Castro und viele andere bereit fanden. Die Vorträge sollen im Druck erscheinen. Um iberio-amerikanische Studenten nach Spanien zu ziehen, werden Freistellen in Aussicht gestellt.

2. El Centro Internacional de Investigaciones Históricas Americanas (gegr. 1922),

3. El Centro Oficial de Cultura Hispano-Americana (unter der Leitung von D. Luis Palomo),

4. El Instituto Ibero-Americano de Derecho Comparado, dessen Präsident Prof. Altamira ist (vgl. Minerva-Jahrbuch 1926, S. 1243),

5. El Centro Ibero-Americano de Cultura Popular Feminina,

6. La Junta de Fomento de Relaciones Artísticas y Literarias Hispano-Americanas,

7. La Asociación Hispano-Americana, Madrid,

8. La Federación Universitaria Hispano-Americana, eine Vereinigung der vor allem in Madrid studierenden Hispano-Amerikaner. — Im allgemeinen kann gesagt werden, daß der iberio-amerikanische Gedanke von der intellektuellen Jugend der beteiligten Länder teilweise mit großer Begeisterung gepflegt wird.

Nach dem Vorgang von Frankreich und Deutschland wurde im Jahre 1921 im Ministerium des Äußeren eine Oficina de relaciones culturales gegründet, der als Aufgabe zugewiesen wurde: Informationen, Vertragsabschlüsse zum Schutze des geistigen Eigentums

mit spanisch-amerikanischen Ländern, Förderung des spanischen Buchhandels in Amerika u. a. Für hispano-amerikanische Studierende wurden Stipendien ausgeworfen, die z. Zt. 108000 Peseten jährlich betragen, den hispano-amerikanischen Künstlern und Schriftstellern bei nationalen Preisausschreiben und Ausstellungen gleiche Behandlung zugesichert. Abkommen über die gegenseitige Anerkennung der akademischen Titel bestehen mit den Republiken Kolumbien, Peru, El Salvador, Costa Rica und Nicaragua, während die früher mit Mexiko, Bolivien und Guatemala abgeschlossenen inzwischen außer Kraft gesetzt sind.

Auf Grund des unbefriedigenden Standes der offiziellen, direkt vom Staat betriebenen Kulturpolitik entwickelte Sangróniz ein sehr umfangreiches Programm, das in vielen Punkten offensichtlich die seitherige Richtschnur der Regierungspolitik bildete und in verschiedenen bereits verwirklicht wurde. Die Hauptpunkte des Programms sind Professorenreisen, Ausbau des Stipendienwesens und Prämiensystems zugunsten ibero-amerikanischer Studenten, Schriftsteller und Künstler, Abkommen über gegenseitige Anerkennung akademischer Grade, Austausch von Universitätsschriften und sonstigen Publikationen, regelmäßige Berichterstattung in besonderen Spalten der Tagespresse usw.

Den Auftakt zur Verwirklichung des Plans bildeten um die Jahreswende 1926/27 die Reden des Präsidenten Primo de Rivera vor den Überseespaniern und des damaligen Staatsministers Yánguas, der auf die Ausgaben Frankreichs, Deutschlands und, um ein kleines Land zu nennen, auf Dänemark verwies. Der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes wurde ein Beirat (Junta de relaciones culturales) beigegeben, der sich unter dem Vorsitz des Herzogs von Alba, Präsident der Unión Ibero-Americana, aus hohen Ministerialbeamten, dem Rektor der Universität, dem Direktor der Sprachakademie, der Nationalbibliothek, des Pradomuseums, der Junta para ampliación de estudios, dem Präsidenten des Presseverbandes, einem Vertreter der Vereinigung Francisco de Vitoria u. a. zusammensetzt und die Verwendung der zunächst 500000 Peseten betragenden Geldmittel vorschlägt. Durch diese Zusammenstellung ist eine Zusammenfassung aller am kulturellen Austausch arbeitenden Kräfte gewährleistet, unter denen sich die durch finanzielle Staatsunterstützung zu neuem Leben erwachte Unión Ibero-Americana

und die Junta para ampliación de estudios (vgl. Minerva-Zeitschrift, Jg. II, 1926, S. 72 ff.) durch besondere Rührigkeit auszeichnen. Der Junta para ampliación de estudios wurde die Vertretung der in Argentinien, Uruguay, Mexiko, Cuba, Puerto Rico und Nordamerika entstandenen spanisch-amerikanischen Instituciones culturales übertragen, so daß sie für die Entsendung spanischer Wissenschaftler zu diesen Kreisen nahezu eine Monopolstellung einnimmt.

Diese Instituciones sind Vereinigungen von Spaniern und Spanisch-Amerikanern, die zunächst durch Veranstaltung von Vorträgen und Kursen am kulturellen Austausch arbeiten. Im Gegensatz zu den Instituciones culturales anderer Länder wurde bisher eine legale Verbindung der spanischen Vereinigungen mit den Universitäten nicht herbeigeführt.

Außerdem entsendet die Junta, besser ihre geisteswissenschaftliche Unterabteilung, das Centro de Estudios históricos, jährlich den Direktor des in Buenos Aires 1923 gegründeten Instituto de Filología und einen spanischen Philologen an die Universität in Puerto Rico.

Neben der Junta und der Union stehen das Instituto Hispano-Americano de Relaciones culturales und die Vereinigung Francisco de Vitoria, über deren Arbeit und Ziele Minerva-Zeitschrift Jg. III, 1927, S. 62 nachzulesen ist.

Zur Unterstützung der Kulturpropaganda wurde auf Anregung des öfters erwähnten Prof. Rafael Altamira zur Interessen- und gefühlsmäßigen Gesamtvertretung der Überseespanier eine offiziell anerkannte Vereinigung geschaffen (Asociación de los Españoles de Ultramar).

Die bisher etwas unsystematisch arbeitende spanische Kulturpolitik im Hinblick auf Spanisch-Amerika hat damit gewisse Bahnen und Richtlinien erhalten. Die Pflege der kulturellen Beziehungen wird ergänzt durch die Schaffung von Einrichtungen zugunsten der planmäßigen Propaganda für das spanische Buch (Cámara del Libro) und den spanischen Handel (Junta del comercio español en Ultramar), in deren Dienst die spanischen kulturellen Organisationen gestellt werden sollen. Wie ein Vortrag des Madrider Univ.-Prof. Olariaga in Buenos Aires und Artikel von Luis de Araquistain im SOL (25. 12. 27, 4.—5. 1. 28) beweisen, möchte man sogar — mit deutlicher Spitze gegen das Angelsachsentum — durch nicht-imperialistisches spanisches Kapital, wobei man an die Er-

sparnisse der vielen in Übersee zu Reichtum gelangten Spanier denkt, den nationalen Handel und Industrie in den spanisch-amerikanischen Ländern wecken und fördern. Zu diesem Zweck ist ein bankmäßiger Zusammenschluß — Crédito Nacional, Peninsular y Americano — beabsichtigt.

Nach halbjährigem Bestehen der Junta de relaciones culturales erschien ein kurzer Tätigkeitsbericht, aus dem hervorging, daß sie u. a. folgende Hispano-Amerika betreffenden Bestrebungen mit ihrem Einfluß und Geldmitteln unterstützt hat: 1. Die Errichtung eines Colegio Español in Montevideo, das allerdings noch nicht endgültig gesichert ist, 2. die Steigerung der Verbreitung des spanischen Buches in Südamerika, 3. die Errichtung eines Lehrstuhls für Kolonialgeschichte an der Universität Sevilla, 4. das Instituto Ibero-Americano de Derecho Comparado, 5. die Arbeit der Unión Ibero-Americana. Weiter wird angeführt: Die finanzielle Unterstützung der Vereinigung Francisco de Vitoria zwecks Förderung der geistigen Beziehungen zu den hispano-amerikanischen Ländern und der Junta de Bibliografía y Tecnología científicas, die u. a. ein großes spanisches technisches Wörterbuch bearbeitet.

Zahlreich waren die Vortragsreisen spanischer Professoren und Intellektueller. Von der Junta para ampliación de estudios wurden ausgeschiedt die Universitätsprofessoren Blas Cabrera-Madrid und Fernando de los Rios-Granada sowie die Pädagogin María de Maeztu nach Mexiko und Cuba, denen letzthin Luis de Zulueta und der Dekan der pharmazeutischen Fakultät, José Casares Gil, außerdem der bekannte Schriftsteller Luis Araquistain und der als Vortragender sehr geschätzte Mediziner Dr. G. Marañón folgten. Der Fonetiker des Centro de estudios históricos Navarro Tomás wurde zu einer jahrelangen Vortragsreise durch die nordamerikanischen Universitäten und nach Puerto Rico eingeladen.

Die Unión Ibero-Americana entsandte u. a. nach Südamerika die Schriftsteller Diez-Canedo und Salaverría, Mitarbeiter des SOL bzw. ABC. Gleichzeitig wurde durch Vermittlung der Junta para ampliación de estudios der Barceloneser Ing.-Prof. Terradas von den Instituciones Culturales in Buenos Aires und Uruguay eingeladen, worauf er nach Chile und Peru weiterreiste. Zu ihnen gesellte sich der bekannte Astronom P. Rodés, S. J.

Gegenbesuche hervorragender Vertreter der hispano-amerikanischen Intelligenz wurden

entsprechend mit Banketten und Presseberichten gefeiert. So werden bei jeder Gelegenheit alle Register herkömmlicher Kulturpropaganda gezogen zwecks geistiger Wiedernäherung blutsverwandter Völker.

Über den Erfolg dieser Politik kann man verschiedener Meinung sein. Viele Widerstände, alteingewurzelte Vorurteile und Abneigungen aus der Kolonialzeit haben ein Jahrhundert lang Mutter- und Tochterland getrennt. An ihrer Beseitigung muß jahrzehntelang gearbeitet werden. Der ehrlichste, aufrichtigste Wille ist in Spanien vorhanden, während der Grad der Gegenliebe bei den einzelnen hispano-amerikanischen Staaten verschieden stark ist. Ein gemeinsames Band schlingt El Día de la Raza am 12. Oktober jeden Jahres, an dem besonders die Schulanfänger auf die brüderliche Zusammengehörigkeit hingewiesen wird. Zweifellos ist die wissenschaftliche Rehabilitierung Spaniens in den Augen der Hispano-Amerikaner. Bezeichnend ist die Tatsache, daß Südamerika Ingenieure und Naturwissenschaftler, Mittelamerika Schriftsteller und Geisteswissenschaftler in erster Linie bei sich zu sehen wünscht. Daß die spanischen Vorträge z. B. in Cuba gut besucht sein müssen, beweist der von der Institución Hispano-Cubana beabsichtigte Bau eines 2—3000 Sitze fassenden Vortragsraums, da die größten Theater die Fülle der Hörer nicht mehr zu fassen vermögen. Für die Frage nach dem Erfolg ist es von entscheidender Bedeutung, ob die spanische Kulturpolitik über die Kreise der äußerst zahlreichen Überseespanier hinaus wirkt auf die alteingesessenen oder aus anderen Ländern neu zugewanderten Elemente. Bei diesen wird sie öfter auf widerstrebende Tendenzen stoßen, z. B. in Argentinien bei den „Italienern und Juden, die mit vielfachen Erfolgen in den geistigen Schichten eine führende Rolle anstreben“ (SOL vom 8. 1. 28). Hinzu tritt die wachsende Zahl der jungen einheimischen Gelehrten, die den Ausländer von den Lehrstühlen ihrer Universitäten fernzuhalten suchten. — Mag man auch die Wirkung der häufigen Bankettreden und Feste gering einschätzen, so sind sie dennoch für das romanische Gefühl und zur Erzeugung einer günstigen Stimmung unerlässlich. Gefördert wird sie, wenn aus hispano-amerikanischen Nationalhymnen Spanien beleidigende Strophen gestrichen werden.

Bleibenden Nutzen wird Spanien aus einer anderen großangelegten Aktion der Regierung

behalten, aus der entschiedenen Förderung des Gedankens der Madrider Universitätsstadt, die als geistiges Zentrum der spanischen Welt gedacht ist und bei entsprechendem Ausbau ihr wertvollstes Bindeglied werden kann.

Durch Real Decreto No. 901 (Gaceta de Madrid vom 17. Mai 1927, S. 1082f.) wurde unter dem Patronat des Königs die Junta Constructora de la Ciudad Universitaria konstituiert. Sie setzt sich zusammen aus dem Präsidenten (der König), zwei Vizepräsidenten (der Unterrichtsminister und der Rektor der Universität Madrid) und zwölf Beisitzern, darunter von der Universität die Dekane der medizinischen, der naturwissenschaftlichen und der pharmazeutischen Fakultät und als juristischer Sachverständiger ein Vertreter der rechtswissenschaftlichen Fakultät. Die Junta ist eine juristische Person und hat im wesentlichen die Aufgabe, das Gelände zu kaufen, die Baupläne zu beschaffen und die Gelder zu verwalten.

In der ganzen Bewegung, für die sich der König aufs ernsthafteste interessiert, führen Vertreter der Naturwissenschaften: Der Dekan der medizinischen Fakultät Dr. Recasens, der Dekan der pharmazeutischen Fakultät Univ.-Prof. José Casares Gil und der Professor für Zahnheilkunde Florestán Aguilar Rodríguez, unterstützt von Mr. Allen Gregg, beauftragtem Leiter der European Office of the Division Medical Education of the Rockefeller Foundation in Paris. Auf seinen Rat wurde eine Studienkommission gebildet, welche französische, holländische, deutsche, vor allem nordamerikanische Universitäten besuchte, um Ideen und Pläne moderner Forschungsinstitute zu gewinnen.

Ähnlich dem Plan der Verlegung der Universität Berlin nach Dahlem und nach dem Muster der bestehenden großen Universitäten der Vereinigten Staaten von Amerika, unter denen besonders Berkeley (Kalifornien) als Vorbild genannt wird, sollen auf ausgedehntem

tem Plane (25 ha) außerhalb der Stadt die für die verschiedenen Fakultäten vorgesehenen Hörsäle, Institute, Kliniken, Studentenheime mit Sportplätzen errichtet werden. Zur Beschaffung der Mittel wird in diesem Jahre eine außerordentliche Lotterie stattfinden, auf deren Erträge (mit 22,5 Millionen Peseten veranschlagt) bereits jetzt Vorschüsse aus der Staatskasse gegeben werden. Außerdem hat der König auf alle Festlichkeiten anlässlich des silbernen Regierungsjubiläums zugunsten einer großzügigen Sammlung für die Ciudad Universitaria verzichtet, die von der Presse wirksam unterstützt wurde.

Wird die Ciudad Universitaria in modernster Form durchgeführt und für einen entsprechenden Lehrkörper gesorgt, so bildet sie die ernsthafteste Bedrohung für den Zustrom der Hispano-Amerikaner nach Paris, da sie dann ohne die Erlernung einer Fremdsprache dieselben Kenntnisse erwerben können. An der Schaffung eines hochqualifizierten Lehrkörpers arbeitet seit Jahren die verdienstvolle Junta para ampliación de estudios, deren Generalsekretär, Prof. Castillejo, kürzlich zu einem Vortrag in der Universität Berlin geladen wurde.

Eine besonders günstige Wirkung auf die Studentenschaft verspricht man sich mit Recht von der geplanten ausgedehnten Studentenfürsorge: Unterbringung in neuzeitlich eingerichteten Studentenheimen, in denen viele Freistellen gewährt werden. Reiche Erfahrung konnte man in der bereits seit Jahren bestehenden Madrider Residencia de Estudiantes sammeln.

Der Spanienfreund sieht hieraus mit Genugtuung, wie sich allenthalben in Spanien frische Lebenskraft regt, der Wunsch nach wissenschaftlicher Erneuerung und geistigem Aufstieg weite Kreise bewegt und von der Regierung tatkräftig gefördert wird. Der Pessimismus von 1898 wird abgelöst vom gesunden Optimismus eines im Weltkrieg wirtschaftlich erstarkten Volkes.

Die schottischen Universitäten

Von Prof. Dr. Otto Schlapp, Edinburgh

Die Pflanzstätte oder die Organisationsform der höchsten intellektuellen Güter einer Epoche oder eines Volkes ist immer und überall abhängig von dem gesamten Lebensgehalt oder . . . dem zwar schwer greifbaren, aber sicher existierenden einheitlichen Lebensgefühl einer bestimmten Kulturperiode. C. H. Becker.

In Anbetracht der Einrichtung der Deutsch-Englischen Akademischen Vermittlungsstelle („Anglo-German Academic Bureau“) in Lon-

don dürften vielleicht die folgenden Bemerkungen über die Schottischen Universitäten von einigem Interesse sein.

Schottland, mit einer Einwohnerzahl von ca. 4000000, hat vier Universitäten für ca. 11000 Studenten; Deutschland mit 6000000 hat 21 Universitäten für ca. 60000 Studenten.

Von den englischen Hochschulen Oxford und Cambridge unterscheiden sich die schottischen durch das Fehlen des „College“-systems mit seinen „fellows“ und „tutors“, durch geringere Spezialisierung für die höheren Studien und Prüfungen, durch die weit geringere Zahl von Stipendien und „scholarships“, trotz des Übergewichts weniger bemittelter Studenten, durch das geringe Hervortreten mittelalterlicher und besonders klerikaler Überlieferungen, durch das Fehlen eines „numerus clausus“ für Farbige und die volle Gleichberechtigung für weibliche Studenten. Aberdeen (1494), St. Andrews (1411) und Glasgow (1450) sind Gründungen der alten Kirche, nach dem Vorbild von Paris. Edinburgh (1583) allein ist eine nachreformatorische und zwar städtische Stiftung: the town's college. Die schottischen Universitäten sind heute den neueren englischen und auch den deutschen ähnlich, unterscheiden sich aber von den letzteren dadurch, daß die Aufklärung, die napoleonischen Reformen, der deutsche Idealismus, die Humboldtschen Reformen, Goethe und die Anregungen der Romantik hier nur geringen Einfluß gewannen. Erst neuerdings, 1858 und besonders 1898, haben staatliche Kommissionen diese Universitäten modernisiert, und u. a. Professuren der Geschichte und der neueren Sprachen gegründet. Seit 1889 ist die Zahl der Dozenten enorm gestiegen. Auch ist die Entwicklungsfreiheit der einzelnen Universitäten in letzter Zeit wesentlich erleichtert worden.

Was die Verfassung angeht, so unterstehen die Universitäten in letzter Instanz dem Kronrat („privy council“). Der Kanzler wird von den ca. 17000 „Graduates“ gewählt. Er ernennt den Vizekanzler. Den Rektor wählen die Studenten (meist im parteipolitischen Interesse). Die Haltung der Universität bleibt jedoch durchaus unpolitisch. Der „Principal“, der Vorsitzende des Senats und der „University Court“ wird von den Kuratoren, gewissen Vertretern der Stadt und des „Court“, ernannt. Den „Court“ selbst bilden Vertreter des Senats, des „General Council“ und der Stadt. Seit 1897 hat er die Finanzverwaltung, ernennt Dozenten und handhabt die Disziplin. Der Senat besteht aus den Professoren und neuerdings auch aus einigen wenigen älteren Dozenten. Er bestimmt die

Richtung und die Organisation des Unterrichts. Dem „General Council“, resp. dessen Ausschuß, müssen alle Reformvorschläge zur Begutachtung vorgelegt werden. Die Dekane der Fakultäten werden beraten von den „official advisers“, die den Kontakt mit den Studenten vermitteln. Die Fakultäten bereiten die Vorlagen für den Senat vor. In den „Boards of Studies“ werden die Studienprogramme und die Organisation des Unterrichts und der Prüfungen erstmalig entworfen. Der in England fehlende „Students' Representative Council“, ist ein nach deutschem Muster im Jahre 1883 eingerichteter Studentenausschuß, der dem Senat Vorschläge im Interesse der Studentenschaft unterbreiten darf. Das Einkommen der Universität besteht aus dem Ertrag von Ländereien, den alten und neuen Stiftungen, den bedeutenden Staatszuschüssen, den Kollegengeldern (£ 6.6 für ein fünfstündiges Kolleg von ca. 100 Vorlesungen) und den Prüfungsgebühren. Das Einkommen von Edinburgh zeigte im Jahre 1925 folgende Zahlen (in Pfund Sterling): Stiftungen 44,818; Beiträge 3,201; Zuschüsse 12,800; Zuschuß des Schatzamts 81,000; Kollegelder 68,930; Prüfungsgebühren etc. 24,500; sonstige Einnahmen 1,954; Summa 237,203 (d. h. M. 4744060). Diese gewaltigen Summen sind aber ungenügend für die Weiterentwicklung der Universität, die nunmehr nur noch auf weitere Privatstiftungen angewiesen scheint.

Die Universitäten sind unabhängig vom Staat, außer insofern als der Staat durch Kommissionen von Zeit zu Zeit ihre Verfassung festlegt, die Gewährung seiner hohen Zuschüsse mit gewissen mehr oder weniger verbindlichen Ratschlägen für Verwaltung und Unterrichtsorganisation verknüpft, und sich das Recht der Ernennung etwa eines Drittels der Professoren (unter Zurateziehung von Fachleuten) vorbehält. Ernstere Konflikte mit der staatlichen Unterrichtsbehörde sind bisher vermieden worden. Die Universitäten sind auch unabhängig von den städtischen Behörden und von den Stiftern, die ihnen freie Hand lassen. Mit anderen akademischen Anstalten, technischen Hochschulen, theologischen „Colleges“ der Nicht-Staatskirchen, und sogenannten „extramural colleges“ für Ärzte, sind die Universitäten durch besondere Vereinbarungen verbunden. An einigen Universitäten wird die Einrichtung einer Fakultät für Handelswissenschaft erstrebt.

Zur Statistik der Frequenz sind die fol-

genden Zahlen beachtenswert: Von 3261 Vollstudenten in Edinburgh waren im Jahre 1925/26 2179 Männer und 1082 Frauen; 1787 stammten aus Edinburgh und Umgebung, 968 aus Groß-Britannien, 407 aus dem Britischen Reich, und 99 waren Ausländer; 76 Männer und 216 Frauen wohnten in „Hostels“, 1170 Männer und 290 Frauen in Studentenzimmern und 933 Männer und 576 Frauen im Elternhause oder bei Verwandten. Auf die Fakultäten verteilten sich 1926/27 die 4114 Studenten und Hörer wie folgt: Philos.: M. 948, Fr. 976: zus. 1924; Naturw.: M. 601, Fr. 76: zus. 677; Theol.: M. 94, Fr. 3: zus. 97; Jurist: M. 227, Fr. 14: zus. 241; Medizin: M. 1010, Fr. 128: zus. 1138; Musik: M. 15, Fr. 22: zus. 37; Summa: M. 2895, Fr. 1219: zus. 4114.

Die Kosten des Studiums in Edinburgh betragen pro Jahr in der philosophischen Fakultät mindestens £ 150, in der medizinischen mindestens £ 200.

Der Student wird immatrikuliert im Alter von ca. 18 Jahren, auf Grund eines staatlichen Abgangszeugnisses von einer Schule oder eines besonderen Eintrittsexamens einer schottischen oder einer britischen Universität. Dies Examen entspricht etwa der Übergangsprüfung zur deutschen Prima. Neuerdings werden auch ältere, durch einen Beruf ausgebildete Leute ohne Eintrittsexamen zum akademischen Studium zugelassen.

Der Lehrkörper der Universität Edinburgh besteht aus ca. 60 Professoren (Durchschnittsgehalt £ 1000), 180 Dozenten („Readers“, „Senior Lecturers“ und „Lecturers“ £ 300—700) und etwa 80 Assistenten (£ 200 bis 300). Im Vergleich mit den hohen Professorengehältern werden die Gehälter der jüngeren Dozenten und der Assistenten allgemein als ungenügend empfunden. Privatdozenten gibt es nicht. Die Ernennung der Professoren geschieht durch den „Court“, die Krone, oder die „Curators“, durch Auswahl auf Grund der von Fachleuten ausgestellten Zeugnisse („testimonials“), selten durch Berufung und ohne Ausschreibung der Stelle. Die Dozenten werden meist auf Grund öffentlicher Bewerbung vom „Court“ gewählt, die jüngeren meist von den Professoren ihres Fachs vorgeschlagen. Die Anstellung für Professoren ist „ad vitam aut culpam“ bis zum 65. oder 70. Jahre. Dozenten werden erst nach einer Probezeit dauernd angestellt. Pensionen werden gewährt je nach Dienstalter bis zu $\frac{2}{3}$ des Gehalts. Professorenwitwen erhalten £ 50—70 jährlich.

Daß ein Professor eine Universität mit einer anderen vertauscht, ist nicht ausgeschlossen, aber selten. Die Auswahl des akademischen Nachwuchses geschieht nicht wie in Deutschland durch die Habilitation auf Grund einer anerkannten wissenschaftlichen Leistung, sondern mehr in Rücksicht auf praktische Lehrerfolge. Es ist schwer zu sagen, wie weit in Schottland die Lehrfreiheit geht. Die kirchliche Tradition des Landes übt immerhin einen dämpfenden Einfluß aus, und ob heute schon ein Professor der Nationalökonomie mit sozialistischer Einstellung möglich wäre ist zu bezweifeln. Die Frage besonderer katholischer Professuren ist in diesem protestantischen Lande nicht akut. Lernfreiheit im deutschen Sinne existiert nicht, d. h. sie ist beschränkt durch mehr oder weniger festgelegte Curricula, Pflichtarbeiten und Prüfungen, durch Kontrolle des Kollegienbesuches, durch mangelnde Freizügigkeit der Studenten und, außer in den Naturwissenschaften, durch eine etwas rückständige oder ganz fehlende Organisation der Forschungsmöglichkeiten. Die Lehrziele der Universität sind in erster Linie eine allgemeine Bildung und die Vorbereitung für einen Beruf. Erst nach Abschluß der eigentlichen Studien, in den sog. „postgraduate courses“ spielt die Forschung eine Rolle. Nur wenige sind finanziell im Stand oder bereit, weitere zwei bis drei Jahre Spezialforschungen zu widmen, mit der Aussicht auf den Doktorgrad (Ph. D.), der erst nach dem Kriege eingeführt wurde, um den Zustrom von Doktoranden aus den Kolonien und Amerika von den kontinentalen auf die britischen Universitäten abzulenken. In vielen Fällen ist weder das Personal, noch der Apparat auf wissenschaftliche Anleitung und methodische Schulung (Seminare und Fachbibliotheken) bereitgestellt. Einen Anfang mit „Schools of research“ haben die theologischen und die naturwissenschaftlichen Fakultäten gemacht. Die Vorbereitung auf den Wettbewerb in den staatlichen Prüfungen für den „Indian and Home Civil Service“ wirkte bis vor kurzem nivellierend auf das Studium und jedenfalls nicht im Sinne des Heranbildens von Forschern. Auch die Regel, daß der „external examiner“, der Korreferent für eine Doktorarbeit, einer Schwesteruniversität entnommen werden muß, verbunden mit der Schwierigkeit im einzelnen Fall kompetente Spezialisten unter den Fachleuten zu finden, ist ein Hindernis. Für den Doktorgrad (Ph. D.) wird nicht verlangt, daß

die Arbeit ein Beitrag zur Forschung sei. Sie braucht nicht gedruckt zu werden. Es genügt, wenn sie die nötigen Kenntnisse, wissenschaftliche Methode, Urteil, gute Anordnung und guten Stil aufweist. Für den höheren Doktorgrad (D. Litt.), der erst fünf Jahre nach Abschluß des „undergraduate“ Studiums erreichbar ist, und für den die Universität jede Verantwortung einer Anleitung ablehnt, wird Drucklegung und ein substanzieller Beitrag zur Forschung gefordert: „an original contribution to learning“. Der deutsche Dr. phil. steht merkwürdiger Weise keineswegs in gutem Geruche. Man hält ihn vielfach für käuflich und gelegentlich, seiner allzugroßen Spezialisierung wegen, namentlich in Philologie und Literatur, für minderwertig.

Zur Entwicklung einer organisierten Forschung fehlt also vieles: vor allem die Seminare und die Ausstattung der Bibliotheken mit dem vollen wissenschaftlichen Apparat, z. B. den wichtigsten ausländischen gelehrten Zeitschriften außer in einzelnen naturwissenschaftlichen Fächern. An eine Schulenburg wie in Deutschland ist nicht zu denken. Auch die Gelehrten arbeiten, vielfach außerhalb des Universitätsbetriebes, mehr auf eigene Faust. Die deutschen „Doktorfabriken“ und überhaupt die Überorganisation und Überproduktion der Forschung lehnt man ab. Man vermeidet den enormen Energieverbrauch des deutschen Universitätslehrers, der neben seiner Lehrtätigkeit und der Anleitung zur Forschung seine eigene Forscherarbeit zu leisten hat, in ständiger Fühlungnahme mit den neuen Ergebnissen seiner Wissenschaft und im aufreibenden Wettbewerb des deutschen Hochschulbetriebs. Der Brite ist nicht so arbeitswütig, erstrebt nicht das utopische Ideal der Vollständigkeit des Wissens, und bleibt daher wohl länger frisch und dem Leben näher. Für die Studenten, deren Fleiß und Zielstrebigkeit man nur loben muß, ist es immerhin bezeichnend, daß von den 4000 in Edinburgh z. B. nur 800 Benutzer der Universitätsbibliothek sind. Sie beschränken sich im Wesentlichen auf die vorgeschriebenen Texte und Bücher, deren Studium sie zu ihrer im Examen zu erweisenden Allgemeinbildung bzw. beruflichen Vorbildung benötigen. Die philosophische Fakultät ist immer noch propädeutisch für Theologen und z. T. für Juristen. Im übrigen dient sie der Allgemeinbildung und der Vorbereitung für den Lehrerberuf. Vom Lehrbetrieb ist zu bemerken, daß das Universitätsjahr in drei

Trimester von je ca. zehn Wochen aufgeteilt ist, mit je vier Wochen Ferien zu Weihnachten und Ostern, und zwölf Wochen im Sommer. Ich habe noch die letzten Jahre jener goldenen Zeit erlebt, wo die Universität kein Sommersemester kannte. Diese Anomalie stammte aus den Tagen, wo die meist armen Studenten darauf angewiesen waren, im Sommer durch Landarbeit oder Arbeit auf Schiffen sich die Mittel für das Winterstudium zu verdienen. Daher stammt auch der „Mehlmontag“ im Februar, der es den Studierenden ermöglichte, ihren Vorrat an Hafermehl, dem trefflichen Hauptbestandteil der schottischen Volksernährung, gelegentlich eines Besuches im väterlichen Hause zu ergänzen. Zu erwähnen ist noch, daß seit vorigem Jahr Edinburgh bereit ist, jedem seiner Universitätslehrer nach amerikanischem Vorbild alle fünf Jahre ein Trimester mit vollem Gehalt freizugeben. Das philosophische Studium dauert drei bzw. (für „Honours“) vier Jahre, das juristische und theologische drei Jahre und das medizinische fünf Jahre. In allen Fakultäten sind gewisse Kurse und z. T. ihre Reihenfolge vorgeschrieben. In der philosophischen Fakultät ist eine Auswahl möglich mit der Beschränkung, daß unter den sieben Vorlesungskursen (ein letzter Nachklang des mittelalterlichen „trivium + quadrivium“) ein philosophischer, ein naturwissenschaftlicher und ein sprachlicher gewählt wird. Die sieben Kurse verteilen sich meist auf nur fünf Fächer, in dem vierjährigen „Honours course“ sogar nur auf vier Fächer. Alle Studienpläne müssen nach Maßgabe der Vorschriften von den bestellten Beratern der Studenten („official advisers“) genehmigt werden. Der Vorlesungsbesuch wird kontrolliert. In den Sprachen werden wöchentliche Hausarbeiten gefordert, im deutschen z. B. auf allen Stufen eine Übersetzung aus dem Deutschen, eine ins Deutsche und alle 14 Tage ein kurzer deutscher Aufsatz. Das bedeutet natürlich eine Belastung der Dozenten mit Korrekturen, bringt aber die Studenten schnell vorwärts. Für Zulassung zum Examen ist ein Fleißzeugnis nötig. Das Ziel der Vorlesungen ist Übermittlung von Kenntnissen, Anregung des Interesses, Bildung des Urteils, und Vorbereitung für die Prüfungen. Neben den Vorlesungskursen sind neuerdings nach dem Beispiel von Oxford und Cambridge, „Tutorial lessons“, Repetitorien für einzelne Gruppen eingerichtet worden, deren Besuch auch obligatorisch ist. Für selbständige For-

schung ist der „undergraduate student“ noch nicht reif und dafür ist daher in diesem festgelegten Arbeitsprogramm auch kein Platz gelassen. Ebenso wenig spielen öffentliche Vorlesungen die große Rolle, die ihnen in Deutschland zufällt. Es liegt auf der Hand, daß dieses System es dem Studenten nicht leicht macht zu verbummeln. Dafür sorgen auch die periodischen Prüfungen. In jedem Vorlesungskurs findet am Schluß jedes Trimesters eine obligatorische Prüfung statt. Auf Grund der Resultate und der Fortschritte in den häuslichen Arbeiten wird am Jahresschluß über die Zulassung zum Hauptexamen entschieden und wird die Rangliste unter Veröffentlichung der erreichten „Prozente“ oder „Points“ aufgestellt. Die Hauptprüfung in dem Fach erstreckt sich dann über das Programm des ganzen Jahres, und mit Erreichung eines Minimums von 50% in dieser Prüfung ist dann das Fach, also der siebente Teil seiner Studien, für den Studenten abgetan. Wenn alles gut geht, legt er so in drei Jahren nach einander seine sieben Prüfungen ab und erhält in feierlicher Promotion den Grad eines „magister artium“ (M. A.). Für den höheren Grad eines „M.A. with Honours“ gebe ich das Beispiel aus meinem eigenen Fach, das vielleicht deutschen Lesern besonders interessant sein dürfte. Mein Student (ich sollte sagen: meine Studentin, denn ich habe meist Mädchen vor mir — einen Rosengarten blühender schottischer Gesundheit und Frische) besucht im ersten Jahr die Vorlesungen im Deutschen (in deutscher Sprache), im Französischen und sagen wir, in der Philosophie, im zweiten Jahr die vorgeschritteneren Kurse im Deutschen und im Französischen und vielleicht den Kursus in Mathematik oder Physik. Im dritten Jahr besucht sie zwei Trimester lang meine zwei „Honours“-Kurse von je sieben Stunden wöchentlich, während des Sommersemesters studiert sie an einer deutschen Universität und besucht in den Sommerferien wohl auch einen deutschen Ferienkursus oder findet eine Stellung „au pair“ in einer deutschen Familie. Auch im vierten Jahr ist ihre Arbeit auf das Deutsche konzentriert. Sie besucht wieder die „Honours-Courses“, diesmal von Oktober bis Juli, mit einem neuen Arbeitsprogramm, und erwirbt sich so, nach Ablegung von elf Trimesterprüfungen und zwei M.-A.-Prüfungen im Deutschen, sechs Trimesterprüfungen und zwei M.-A.-Prüfungen im Französischen, je drei Trimester- und einer M.-A.-Prüfung in Philosophie und Physik durch

ein großes Abschlußexamen am Ende des vierten Jahres, bestehend aus acht dreistündigen Klausuren (alle Universitätsexamina hiezulande sind Klausuren) und einer mündlichen Prüfung in Aussprache und Konversation, den Grad eines „M. A. with Honours in German (with French)“ der ihr, wenn sie einen Gesamtaufenthalt in Deutschland von zwölf Monaten nachweisen kann, nach einem Jahr im Lehrerseminar, eine Anwartschaft auf eine Stelle in einer höheren Schule sichert, mit einem Anfangsgehalt von £ 250 (ansteigend bis zu ca. £ 500). Wenn man bedenkt, daß im Laufe ihres vierjährigen Studiums die junge Dame an häuslichen Arbeiten ca. 130 Übersetzungen aus dem Deutschen, 130 ins Deutsche, und ca. 60 kurze Aufsätze geliefert hat, so wird man verstehen, daß, wie ich sagte, bei diesem System die Gefahr des Versumpfens ausgeschaltet ist. Auch die andere Gefahr, daß der Rosengarten allzufrüh verdorrt, hat sich Dank dem gesunden schottischen Blut, dem praktischen „common sense“ der jungen Mädchen und ihrer eifrigen Sportpflege als nichtig erwiesen. Ich kann jederzeit einige von ihnen für Stellen „au pair“ in Deutschland herzlich empfehlen.

Die am Jahresschluß in allen Kursen verteilten Medaillen, Geldpreise, Buchpreise, Fleißzeugnisse verschiedener Grade, abgesehen von den durch Wettbewerb in besonderen Prüfungen zu gewinnenden „scholarships“ (von £ 100—250 auf zwei oder drei Jahre), steigern zweifellos den Ehrgeiz und den Lerneifer der Studenten, ohne daß darunter, wie man vielleicht in Deutschland zu glauben geneigt ist, der „intellectual interest“, den Lord Goschen dem deutschen Studenten nachrühmte, notwendigerweise leiden müßte. Das Prinzip des Wettbewerbs liegt eben aller britischen Betätigung zugrunde. Mit „scholarships“ sind übrigens nur einige ältere Fächer glänzend ausgestattet. In Edinburgh haben die drei Gruppen: „classics“, „mathematics and natural philosophy“ und „philosophy“ jährlich je über £ 1000 an „scholarships“ an ihre besten Studenten zu vergeben. In den neueren Sprachen andererseits ist die Stiftung von Reise- und Auslandsstipendien ein dringendes Bedürfnis. Zu erwähnen wäre übrigens noch, daß bereits für den Eintritt in die Universität ein Wettbewerb um Stipendien mittels einer öffentlichen Prüfung stattfindet, der sogen. „bursary examination“, deren Resultat in den Zeitungen bekannt gemacht wird. Andere Stipendien sind Familienstiftungen oder auf

die Träger gewisser Namen beschränkt. Dazu kommen die Studienbeihilfen, die die Provinzialschulbehörden bedürftigen und würdigen Schülern gewähren, sowie die teilweise Zahlung der Kollegiengelder wenig bemittelten Studenten durch die Carnegie-Stiftung.

Vielleicht wäre noch zu erwähnen, daß der Ph. D. allen Fakultäten zugänglich ist. Dem D. Litt. entspricht in den Naturwissenschaften der „Doctor of Science“ (D. Sc.) und in der Medizin der „Doctor of Medicine“ (M. D.). Der „Bachelor of Science (B. Sc.) with Honours“ entspricht einem „Honours degree in arts“. Die juristische Fakultät erteilt einen „Bachelor of Law“ (B. L.) und einen „Bachelor of Laws“ (L. L. B.), die medizinische einen „Bachelor of Medicine (M. B.)“, die theologische Fakultät einen „Bachelor of Divinity“ (B. D.). In der Handelswissenschaft ist ein „Bachelor of Commerce“ (B. Com.) zu haben. Die Universität St. Andrews hat noch einige weitere Grade eingeführt. Als Examinatoren funktionieren in jedem Fall der oder die Dozenten des Fachs und ein auswärtiger Dozent desselben Fachs als unparteiischer Koreferent. Ehrendoktoren erhalten den Doctor of Divinity (D. D.) oder den „Doctor of Law“ (L. L. D.); der letztere wird vielfach hervorragenden Männern im öffentlichen Leben oder Stiftern erteilt, auch wenn sie keinen Anspruch auf besondere gelehrte Leistungen haben.

Es ist offenbar, daß dies System der Arbeitskontrolle, der Prüfungen, der Preise den Studenten einer scharfen, beinahe schulmäßigen Zucht unterwirft. Die eigentliche Disziplin hängt ganz von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Trotz gelegentlichen Lärmens in einigen Vorlesungen (als Folge des Kollegienzwanges) ist im Allgemeinen das gegenseitige Verhältnis von Schülern und Lehrern ein freundliches, hier und da allerdings auch durch eine gewisse kalvinistische Strenge etwas kühler als in Deutschland. Auch das kameradschaftliche Verhältnis der Dozenten untereinander zeigt dieselbe Distanz, einen gewissen Mangel an persönlichem, seelischem und geistigem Kontakt. Der Wert des Universitätsstudiums für Charakterbildung, gesellschaftliche Bildung und namentlich staatsbürgerliche Bildung wird sehr hoch angeschlagen, von manchen höher als das in Vorlesungen und aus Büchern Lernbare. Hier sind neben den wissenschaftlichen, die vielen Sportvereine zu erwähnen, die politischen Gesellschaften, Landsmannschaften, die debattierenden Gesellschaften, deren Hauptziel ist: die Übung in

freier Rede und im Gebrauch parlamentarischer Formen. Auch die großen Studentenklubbhäuser „Students' Unions“ „for men“ und „for women“ mit Selbstverwaltung, die Studentenheime „Students' Hostels“, deren Entwicklung neuerdings, als Ersatz für die hier fehlenden „colleges“, eifrig erstrebt wird, sowie die soziale Betätigung in den „University Settlements“ der Armenviertel nach Art der berühmten „Toynbee Hall“ im „East End“ von London spielen eine bedeutende Rolle. Z. T. denkt man jetzt daran, irgendeine Art Sport für jeden Studenten, unter universitätsärztlicher Kontrolle, obligatorisch zu machen.

Zum Beschluß versuchen wir eine knappe Zusammenstellung der den schottischen und deutschen Universitäten gemeinsamen Probleme und der Fragen, zu deren Lösung sie im gegenwärtigen Augenblick einander Anregung bieten können. Gemeinsam sind die Probleme der Finanzierung, des Berufungswesens, der Auswahl des Nachwuchses der Dozenten und Studenten, der Zulassung jüngerer Dozenten zum Senat, ihrer Gehaltserhöhung, des Konflikts des Forschungsidealismus mit der allgemeinen und der Berufsvorbildung, der Beamtenbildung und des „Dienstes am Volk“, eines Ausgleichs zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, der Erhaltung und Pflege der philosophischen Studien, der Zulassung der Volksschullehrer und der erwachsenen Spätlinge, des Ausschlusses der Unbegabten, der Ergänzung des großen Kollegs durch Repetitorien, der körperlichen Ertüchtigung, des studentischen Gemeinschaftslebens, des Volkshochschulwesens, des Auslandsstudiums und des Dozenten- und Studentenaustauschs.

Im Allgemeinen sind für Deutschland heute charakteristisch: die Organisation der Forschung, die Funktion des wissenschaftlichen Seminars, der persönliche Kontakt und das Zusammenarbeiten des Dozenten mit seinen älteren Schülern, der Wert einer „Hochschulgemeinde“ von geistigen „Kommilitonen“, Studentenvertretung im Senat, die Abwendung von positivistischem Spezialisismus zu Synthese und Wertung, das Interesse für volkscundliche, soziologische und Gegenwartsprobleme.

Für Schottland ist bezeichnend die straffe Organisation des Universitätsunterrichts, die Pflege der allgemeinen und Berufsbildung, der enge Kontakt der Universität mit dem Volk, die Betonung der literarischen Form, die

Wertschätzung einer von des Gedankens Blässe unangekränkelten Praxis, die Charakterbildung und die gesellschaftliche und staatsbürgerliche Selbsterziehung durch Sport und freie Vereine, die Übung in freier Rede, die Beherrschung der parlamentarischen Form und die politische Bildung.

Die obigen Bemerkungen stehen unter dem Zeichen des Austausches, nicht nur von Dozen-

ten und Studenten, sondern von gegenseitig förderndem Interesse, einer vorurteilslosen Kenntnissnahme und eines ernststen Verständniswillens. Mögen sie an ihrem Teil beitragen auch zu dem, was uns vor allem not tut, nach den entsetzlichen Jahren des Mißverstehens und blinden Hassens: „a change and an exchange of hearts“.

Spezielle Berichte

Die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt im Jahre 1927

Von Th. Steudel

Das Jahr 1927 war für die Akademie ein Jahr glücklichen Voranschreitens und erfreulichen Ausbaus ihrer Tätigkeit. Insbesondere hat die Ende 1926 gegründete Abteilung für Erziehungswissenschaft und Jugendkunde ihre Lebensfähigkeit und Bedeutung für das erziehungswissenschaftliche Leben Deutschlands in vollstem Maße erwiesen.

Als ihre Hauptaufgabe betrachtet die Akademie die Herausgabe wissenschaftlicher Arbeiten. Die erziehungswissenschaftliche Abteilung hat seit ihrer Gründung sechs Hefte „Veröffentlichungen“ geschaffen, die im Verlage Kurt Stenger, Erfurt, erschienen sind: Kroh, Theorie und Praxis in der Pädagogik; Spranger, Der deutsche Klassizismus und das Bildungsleben der Gegenwart; Worch, Symbol und Erziehung; Schneider, Geschlechtliche Reife als Fortschritt und Hemmung; Wagner, Die wissenschaftsmethodischen Richtungen in der gegenwärtigen Pädagogik. Der Abteilungssekretär Dr. A. Hoffmann gab zwei Hefte einer Pädagogischen Gesamtbibliographie heraus; Die erziehungswissenschaftliche Forschung 1924/26 und Die erziehungswissenschaftliche Forschung 1925 und 1926. Dieses Unternehmen hat innerhalb der Fachforschung besonders lebhaft Beachtung und günstige Beurteilung gefunden. Das „Archiv für gesamte Psychologie“ schreibt: „Die neue Abteilung der Erfurter Akademie erwirbt sich mit den ausgezeichnet redigierten Literaturverzeichnissen ein Verdienst um die immer unübersichtlicher werdende pädagogische Forschung.“ Und Geheimrat Professor Dr. Rehm begrüßt das Unternehmen mit den Worten: „Insbesondere wird die Abteilung mit ihrer Bibliographie der Erziehungswissenschaft in ganz Deutschland und darüber hinaus einen großen Dienst tun. Sie wird dazu beitragen können, der Pädagogik in immer steigendem Maß den Charakter einer strengen Wissenschaft zu verleihen und ihr dadurch zu der ihr gebührenden Stellung im deutschen Geistesleben zu verhelfen.“ — Mit dem Druck des neuen Jahrbuchs der Akademie, Heft 47 ist begonnen worden. Es soll folgende Beiträge enthalten: Biereye, Erfurts pädagogische Bedeutung; Kürsten, Sprachreinigung und Sprachschöpfung; Reinecke, Erfurts Flora, letzter Teil; Weiske, Beiträge zum Leben A. H. Frankes; Weitemeyer, Goethe und Kant.

Im Berichtsjahr hielt die Akademie acht ordentliche und acht öffentliche Sitzungen ab. In den ordentlichen Sitzungen trugen Arbeiten vor die Herren: Sanitätsrat Dr. Axmann, Geh. Baurat Boie, Direktor Hansmann,

Dr. A. Hoffmann, Studienassessor Lehmann, Stadtarchivdirektor Professor Dr. Overmann, Dr. Weitemeyer und Studienrat Dr. Wiedemann. Im März veranstaltete die Akademie gemeinsam mit der Reichszentrale für Heimatdienst, Landesabteilung Thüringen, Staatsbürgerliche Vorträge, bei denen die Herren Wirkl. Geh. Oberreg. Rat Dr. von Schönebeck, Geh. Rat Cleinow, Geh. Rat Prof. Dr. Dibelius aus Berlin sprachen. Zu den öffentlichen Herbstvorträgen waren als Redner gewonnen die Herren: Prof. Dr. Friedrich Lienhardt-Weimar, Univ. Prof. Dr. Lütgert-Halle, Schulrat Dr. Muthesius-Weimar, Geh. Reg. Rat Dr. A. Schmidt-Magdeburg und Professor Dr. Doenitz-Erfurt.

Die Erziehungswissenschaftliche Abteilung hat sich neben der schon erwähnten Herausgabe einer pädagogischen Schriftenreihe und der Schaffung einer erziehungswissenschaftlichen Gesamtbibliographie die Einrichtung von Arbeitsgemeinschaften für Berufserzieher und die Veranstaltung von Vorträgen und geschlossenen Tagungen zur Aufgabe gestellt. So beteiligt sie sich an der Erfurter wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zur Lehrerfortbildung, insbesondere durch die in ihrem Rahmen eingerichtete „Pädagogische Studiengemeinschaft“, in der unter Leitung von Dr. A. Hoffmann grundlegende Fragen der modernen Pädagogik und Heilpädagogik behandelt werden. Als Gäste sprachen in der „Studiengemeinschaft“ Prof. Dr. Petersen-Jena und Dr. Eyferth-Jena (Sophienhöhe). Die Arbeitsgemeinschaft „Museum und Schule“, die Magistratsschulrat Dr. Kürsten und Museumsdirektor Dr. Kunze leiten, will die Beziehungen zwischen dem Bildungsleben und den Kunstsammlungen der Stadt pflegen.

Im März wurden drei stark besuchte Vortragsitzungen abgehalten unter Mitwirkung von Prof. Dr. Aloys Fischer-München, Prof. Dr. Litt-Leipzig und Dr. Richard Müller-Freienfels-Berlin. Vom 14. bis 18. Oktober fand die Erfurter Erziehungswissenschaftliche Herbsttagung statt, eine Veranstaltung, die in ganz Deutschland und darüber hinaus unter den Fachleuten als pädagogisches Ereignis betrachtet wurde. Sie hat dem Namen Erfurt unter den Berufserziehern einen besonderen Klang verschafft! Zu dem Thema „Das Jugendalter, sein Wesen und seine Bildsamkeit“ äußerten sich führende Pädagogen aus allen Teilen unseres Vaterlandes. Auf der Vortragsliste standen die Namen: Jaensch-Marburg, Klatt-Prerow, Kürsten-Erfurt, Menzer-Halle, Petersen-Jena, Prinzhorn-Frankfurt, Schneider-Köln, Schürholz-Berlin, Stählin-Münster, Volkelt-Leipzig und Weidel-Elbing. Die Zahl der Teilnehmer betrug 300, darunter 130 Auswärtige, die z. T. selbst aus den deutschen Grenzlanden herbei-

geeilt waren. Von dem starken Widerhall, den die Tagung in der Fachpresse und in führenden Tageszeitungen fand, sei nur eine Stimme wiedergegeben: Der „Schwäbische Merkur“ faßt seinen Bericht in die Bemerkung zusammen: „Die Tagung war durchaus fruchtbar. Die Erfurter Akademie gemeinnütziger Wissenschaften, Abteilung für Erziehungswissenschaft und Jugendkunde ist auf dem besten Wege, ein Mittelpunkt für die pädagogischen Bestrebungen in Deutschland zu werden.“

Die von auswärts oft bekundete rege Teilnahme an den Unternehmungen der Abteilung wird in einer „Erziehungswissenschaftlichen Vereinigung“ gesammelt, der sich schon zahlreiche Fachinstitute, Fachvertreter und Berufserzieher aus Deutschland und dem Ausland angeschlossen haben.

Als der „Deutsche Ausschuß für Erziehung und Unterricht“ im Oktober in Erfurt tagte, wurde er von der Abteilung begrüßt. Sein lebhaftes Interesse für ihre Arbeiten bekundete er dadurch, daß er beschloß, sich an der Pädagogischen Gesamtbibliographie als Mitherausgeber zu beteiligen und die Abteilung als Mitglied aufzunehmen.

Die Bücherei der Akademie hat im Berichtsjahr wiederum durch Zuwendungen ihrer 132 Austauschstellen in Europa, Amerika und Asien und durch Geschenke Privater, rühmend sei besonders hervorgehoben Herr Dr. Anton Krauß-Eberswalde, starken Zuwachs erfahren, der infolge der Mitverwaltung durch die Stadtbücherei der Erfurter Öffentlichkeit zugute kommt. Neu wurde der Schriftenaustausch aufgenommen mit der Sächs. Akademie der Wissenschaften-Leipzig, mit dem Pädagogischen Institut Mainz, mit der San Diego Society, San Diego und der Wisconsin Academy, Madison in der Union und mit der fernöstlichen Staatsuniversität in Wladiwostok. Die Verwaltung der Bücherei hat Herr Bibliotheksdirektor Dr. Suchier übernommen.

Zu neuen Mitgliedern wurden drei Erfurter und 20 auswärtige Herren ernannt. Von ihnen (wie auch von älteren Mitgliedern) liegen schon eine Reihe von wertvollen Angeboten zur Veröffentlichung vor. In den Senat wurde Herr Dr. A. Hoffmann aufgenommen.

Für die wertvolle Unterstützung ihrer Bestrebungen fühlt sich die Akademie dem Provinzialausschuß in Merseburg, sowie dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung in Erfurt zu größtem Danke verpflichtet.

Die Neue Hauptstadtliche Universität in Peking

Von Dr. Friedrich Otte,
vormals Professor der Privatwirtschaftslehre an der
Reichsuniversität Peking

Im dritten Jahrgang (1927) Heft 5 dieser Zeitschrift wurde ein Abriß der Geschichte der Reichsuniversität in Peking gegeben. Die Universität, die erste des Landes, sowohl, weil sie als erste entstand (1898), als auch, weil sie lange führend war, hatte im Jahre 1927 neue Wandlungen durchzumachen.

In dem oben erwähnten Aufsatz wurde zu Anfang gesagt: „Die Geschichte der Reichsuniversität Peking zeichnet sich aus durch häufige Versuche, den Verwaltungs- und Studienbetrieb immer von neuem zu reorganisieren, umzugestalten, wobei sicherlich nicht immer sachliche Beweggründe den Ausschlag gegeben haben, sondern oft genug politische, persönliche; ja

man gewinnt sogar den Eindruck, daß gelegentlich der Wunsch, etwas Neues zu versuchen, Reformen — wenn man sie so nennen darf — ins Leben rief. Die sogenannten Reformen haben deshalb vorläufig noch etwas Unvorbereitetes, Tastendes an sich, was ja auch bezeichnend ist für nahezu jedes Unternehmen der Chinesen, soweit es in Anlehnung an westliche Vorbilder entstand“.

Die Reorganisation zu Beginn des Wintersemesters 1927 trägt wiederum die Züge eines Provisoriums und es ist nicht anzunehmen, daß sie die letzte sein wird. Man gewinnt auch wiederum nicht den Eindruck, daß es sich um eine Reform handelt, die wissenschaftlichen Erwägungen entsprang, sondern hauptsächlich politischen und in zweiter Linie finanziellen; die letzteren mögen als zwingend betrachtet werden, jedoch scheint es, als ob wissenschaftliche Erwägungen überhaupt nicht mitgesprochen hätten.

1. Ursachen.

Als direkte Ursache für die Reorganisation muß der Zusammenbruch der Kuomintang- und Kuominchuenkreise und ihrer Machtstellung in Nordchina gelten, die auf das Jahr 1926, April, zurückgeht. Damals flüchteten der Stellvertretende Rektor Chiang Mon-lin und eine ganze Anzahl Professoren und die Finanzkalamität erreichte ihren Höhepunkt. Mit dem Einzug der Mukdenstruppen trat an die Stelle eines Régimes, das den Studenten sehr viel, vielleicht allzu viel, nachsah, eine Regierung, die als militärisch organisiert zu bezeichnen ist. Da der Einfluß der Südhinesen an der Universität bei weitem überwog, so sah sie ihre Aufgabe darin, diesen Einfluß zu brechen, vor allem, weil eben die Südhinesen hauptsächlich der Kuomintang angehörten, der von der Mukdenpartei der Vorwurf gemacht wurde, sie stände unter russischem Einfluß. Die Folge war wieder und wieder, Festnahme von Studenten, wenn sie im Verdacht standen, den Russen oder der Kuomintang nahe zu stehen und für sie zu agitieren. So führte die Razzia auf die russische Botschaft am 6. April dieses Jahres als Folge angeblich gefundener schriftlicher Beweise Ende August zur Festnahme zahlreicher Studenten und zu einem Befehl der Regierung an die Dekane der verschiedenen Hochschulen (Chiao-Wu-Chang = „Dean of Faculties“ im angelsächsischen Sinne), sämtliche Studentenvereinigungen in Zeit von drei Tagen aufzulösen. Die Furcht der Behörden vor Wühlereien unter der Studentenschaft dauerte noch an.

Die finanzielle Notlage der chinesischen Hochschulen hat verschiedene Ursachen. Die hauptsächlichste ist die Zerrüttung der Regierungsfinanzen als Folge der dauernden Bürgerkriege. Weiterhin muß der unnötige und übermäßige Ausbau des Lehrkörpers an den acht verschiedenen Hochschulen Pekings erwähnt werden. So zählte die Professoren- und Dozentenliste der Reichsuniversität Peking 1925 allein 223 auf 1476 Studenten. Hierin tritt lediglich ein altes chinesisches Übel wieder zutage, das darin besteht, in jede bestehende Einkommensquelle mehr Gehaltsempfänger hineinzupressen als für den Betrieb erforderlich sind. Das wurde auch in Verbindung mit der Reorganisation der Pekinger Hochschulen erwähnt. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang auch eine Notiz vom 25. September, wonach das Unterrichtsministerium selbst erstens einmal zehn Angestellte entließ und für die anderen bei dieser Gelegenheit vom abendländischen Standpunkte aus etwas kindlich anmutende Bestimmungen betonte: z. B. wer seinen Urlaub überschreitet, erhält kein Gehalt für die fragliche

Zeit; in der Anwesenheitsliste darf niemand seinen Namen durch Freunde eintragen lassen usw.

Trotz aller Sparmaßnahmen bleibt die Finanzlage trübe, denn während nach einem Streike 1921 Silber- $\$$ 290000, etwa Mk. 550000, als monatliches Minimum für acht Hochschulen in Peking festgelegt wurden, scheint jetzt für die neue konsolidierte Einheitsuniversität der Reichshauptstadt nicht einmal die Hälfte zur Verfügung zu stehen.

2. Art der Reorganisation.

Die frühere Reichsuniversität (Pei-ching Kuo-li Ta-hsüeh) wird mit den anderen bestehenden Hochschulen vornehmlich den Oberlehrerseminaren, der Rechtsschule, der Medizinschule, der Ackerbauschule, der technischen Hochschule und anderen, im ganzen acht, zusammengelegt und eine Einheitsuniversität wird geschaffen unter einem neuen Namen: Universität der Reichshauptstadt (Ching-Shih Ta-Hsüeh = Metropolitan University). Als Rektor wird, da sich keiner der Professoren willig zeigte, den Posten zu übernehmen, der Unterrichtsminister Liu Chih selbst zeitweilig fungieren.

Die gesamte in Heft 5, 1927, wie oben erwähnt, skizzierte Entwicklung wird also rückgängig gemacht und die Reichsuniversität fängt wieder in gewisser Weise so an, wie sie 1898 erstand: alle früher allmählich abgesonderten Hochschulen hören wieder auf zu bestehen, sogar der Unterrichtsminister und Rektor sind eine Person, wie im Anfang, nur daß die Amtsgewalt des Rektors und Unterrichtsministers infolge der Spaltung des Reiches heute auf den Norden beschränkt bleibt. Daß sich sonst niemand bereit fand, den Rektorposten anzutreten, ist ein bedenkliches politisches Zeichen, denn vermutlich glauben die Unterrichtsreise nicht an eine lange Dauer des jetzigen Regimes der Hauptstadt und wollen sich nicht kompromittieren, ganz abgesehen davon, daß die ganze Intelligenz überhaupt zur Kuomintang hinneigt.

An Abteilungen sind, nach dem Haushaltsvoranschlag, vorgesehen: Amt des Rektors; Kindergarten; Elementarschule; Mittelschule; Mittelschule für Mädchen; Wirtschaftslehre; schöne Künste; Abteilung für weibliche Studierende (?), Pädagogik; Medizin; Recht; Technik; Reine Wissenschaft (Philosophie, Literatur usw.); Landwirtschaft; Handwerk.

Vom Extrem einer zu weitgehenden Zersplitterung, wie sie bis 1925 allmählich in die Erscheinung getreten war, ist man also in das andere Extrem einer zu weitgehenden Zentralisierung hinübergeschwenkt. Dem Unterricht dürfte mit diesen neuen Tastversuchen wenig gedient sein, aber anscheinend handelt es sich schon gar nicht mehr um die Frage, wie der wissenschaftliche Betrieb gehoben werden kann und soll, sondern darum wie überhaupt ein wissenschaftliches Gesamtinstitut wenigstens beibehalten werden kann bei dem allgemeinen Zusammenbruch. Bis Mitte November war die Finanzkatastrophe eher noch schlimmer geworden als früher.

Am 12. August war die Verschmelzung der staatlichen Peking Hochschulen beendet, nicht ohne Schwierigkeiten, z. B. mußten die Studenten der Rechtshochschule mit Gewalt aus dem Gebäude der Hochschule entern werden. Am 20. September begannen der Unterricht und die Vorlesungen.

3. Auswirkungen der Reorganisation.

Schon bei den Immatrikulationsexamen (nach englischem Vorbilde) hatte sich gezeigt, daß der Andrang

nachgelassen hatte. 1926 hatten sich noch 2000 Immatrikulanten gemeldet, 1927 nur 700. Die Gründe sind, ebenso wie die für die Reorganisation, hauptsächlich politischer Natur. Eine große Zahl der Professoren ebenso wie der Studenten kam schon seit der Gründung der Universität aus Kiangsu, Chekiang und anderen Provinzen des Yangtsetales und der Südküste. Drei Ursachen werden angegeben für das Ausbleiben der Studenten aus dem Süden: die häufige Arretierung von Studenten als Folge der politischen Umstellung in Peking seit 1926; die Unterbindung der Eisenbahnverbindung und der offensichtliche Rückgang in den Leistungen der Universität; die besten Lehrkräfte hatten Peking seit April 1926 verlassen, teils aus politischen Gründen und teils, weil die Gehälter kaum mehr gezahlt wurden. Passende Lehrkräfte waren 1927 nur unter Schwierigkeiten noch zu gewinnen.

Man darf also mit einem gewissen Rechte behaupten, daß die Zersetzung, die hauptsächlich seit 1925 sichtbar wurde, trotz der Reorganisation fortgeschritten ist; Peking selber ist als Stadt zurückgegangen; die wohlhabenden Leute, die sich dort nicht mehr sicher fühlen, sind abgewandert, nach Dairen oder den Fremdenniederlassungen in den Vertragshäfen. Die ganze Atmosphäre der Reichshauptstadt ist wissenschaftlicher Arbeit nicht zuträglich, die doch ein gewisses Minimum an politischer Ruhe und Sicherheit des Lebensunterhaltes und der persönlichen Freiheit voraussetzt. In dieser Hinsicht befindet sich Peking, wo ich seit der Revolution 1912 mit Unterbrechungen von einigen Jahren zu verschiedenen Zeiten bis Ende 1926 lebte, entschieden auf dem absteigenden Aste.

4. Die Zukunft der Reichsuniversität.

Die führende amerikanische Zeitung in Nordchina, der „Peking Leader“, dessen Hauptschriftleiter selbst an der Reichsuniversität englische Rhetorik unterrichtet, stellt in der Ausgabe vom 18. August d. Js. folgende Betrachtung an:

„Die Reichsuniversität schwang sich erst unter Ts'ai Yuan-p'ei¹⁾ als Rektor (1916) zur geistigen Führerschaft der chinesischen Intelligenz auf, da er sich unabhängig zu den politischen Machthabern stellte. Ts'ai gelang es, eine Anzahl passender Männer um sich zu sammeln, genügende geistige Beeinflussung auszuüben, und so die einander folgenden Kabinette davon abzuhalten, in Universitätsangelegenheiten Befehle zu erteilen, obgleich die Universitätsgelder den Regierungskassen entstammten. Die anderen Hochschulen konnten sich mit Hilfe der Reichsuniversität ebenfalls ziemlich frei von politischer Einmischung halten. Hieraus ergibt sich eine der Gefahren, die in dem Plane der Verschmelzung liegen, der letzthin in die Tat umgesetzt wurde. Wenn die neue „Universität der Reichshauptstadt“ (Metropolitan University), wie sie nun heißt, Kreatur und Spielzeug der politischen Gruppe werden sollte, die gerade in Peking herrscht, so würde ihre Nützlichkeit als Mittelpunkt aufbauender geistiger Führerschaft unvermeidlich schwer beeinträchtigt werden.

¹⁾ Ts'ai Yuan-p'ei gab seine Stellung als Rektor de facto 1923 auf, flüchtete damals nach Europa, hatte aber keinen Nachfolger, sondern galt beim Professorenkollegium weiterhin als Rektor. Gelegentlich des Siegeszuges der Kuomintang von Kanton an den Yangtse, 1926, kehrte er zurück und ist zur Zeit Erziehungskommissar der Nankinger Regierung (1927), wo er gegen die Extremisten auftritt. Viele aus seiner „Gruppe“ aus der Peking Zeit bekleiden ähnliche Stellungen im Süden oder lehren dort.

Die Studenten und Lehrer der Reichsuniversität haben zu Zeiten, besonders während der letzten Jahre, ihren Enthusiasmus für Freiheit und „neue Gedanken“ gelegentlich bis zur Grenze des Absurden und des Schädlichen getrieben — jedoch vor allem erst nach dem finanziellen Zusammenbruch — trotzdem hat die Universität reichlich dazu beigetragen, als eine politisch unabhängige Einrichtung die geistige Entwicklung Chinas zu fördern. . . .¹⁾ Fraglos steht die neue Universität reichlich dazu beigetragen, als eine politisch unabhängige Einrichtung die geistige Entwicklung Chinas zu fördern. . . .

Wenn sich die Regierung, wie es scheint, z. B. auf den Standpunkt stellt, die Volkssprache (Kuo-Yü)¹⁾ sei für den Unterricht nicht empfehlenswert, so ist das eine so scharf reaktionäre Maßnahme, wie sie in Deutschland etwa um 1600 die Beseitigung der Lutherbibel in der hochdeutschen Mundart gewesen sein würde. Die Vorwärtswicklung in China nach dieser und mancher anderen Richtung hin ist doch nicht mehr aufzuhalten, sie würde sich dann nur unter größeren Leiden und Kämpfen durchzusetzen haben.

Die Germanistik auf der 44. Jahresversammlung der Modern Language Association von Amerika

Von Dr. Ernst Rose, New York University

Am 28. bis 30. Dezember des vergangenen Jahres fand in Louisville im amerikanischen Staate Kentucky die 44. Jahresversammlung der Modern Language Association von Amerika statt. Die Sitzungen der Germanistischen Abteilung standen im Zeichen des allerorten wieder rege gewordenen Anteils am Deutschunterricht und Deutschstudium; freilich blühen sie im Westen und Süden des Landes nur langsam wieder auf, so daß sich die Vertreter dieser Gegenden noch immer mehr abwartend verhalten, während man im Osten schon über eine Förderung des Deutschen durch eine maßvolle Propaganda redet. Im Osten, im Staate New York, entstand demgemäß auch die neue „American Association of Teachers of German“; gleichwohl gelang es ihren Gründern, sich in Louisville die, wenn auch zögernd gewährte, Unterstützung der westlichen Germanisten zu sichern; so ist diese Gesellschaft erst jetzt eine wahrhaft nationale zu nennen.

Von dieser allgemeinen Angelegenheit abgesehen, verteilte sich auch diesmal wieder das Interesse der anwesenden Germanisten auf die einzelnen Forschungs-

¹⁾ Kuo-Yü ist eigentlich die Fortbildung der Kuanhua, das heißt der Sprache der Gebildeten, aber in der Weise, daß dieses Hochchinesisch, wenn man so will, heute auch für Buchstil, Briefstil und Gelehrtensprache so weit möglich benutzt werden soll, was früher nicht der Fall war. Soll das Alphabetentum in China eingeschränkt werden, so wird diese Umstellung für China ebenso zur Notwendigkeit, wie seiner Zeit die Verdrängung des Lateinischen als Schriftsprache durch die nationalen Sprachen: deutsch, französisch, englisch. In der Verbreitung dieser populären Schriftsprache hat besonders der Philosoph Hu-Shih Großes geleistet, der bis 1926 ebenfalls an der Reichsuniversität tätig war, ebenso Ts'ai Yüan-p'ei, die beide ihre Werke in dieser reformierten und breiten Kreisen verständlichen Schriftart des Kuo-yü verfaßten.

gruppen. Am Mittwoch morgen versammelten sich die Grammatische Gruppe und die Gruppe über Moderne Deutsche Literatur. In der Grammatischen Gruppe erregte der Beitrag Professor Prokoschs (New York University) über Prinzipien der germanischen Wortstruktur die größte Aufmerksamkeit; außerdem sprachen dort noch H. W. Nordmeyer (Washington University); L. Bloomfield (Chicago) und Hermann Collitz (Johns Hopkins). In der Literaturgruppe berichtete Professor Aron (Universität von Illinois) über die beiden Fassungen von Spittlers „Prometheus“, während Professor Feise (Johns Hopkins) über „Gestalt und Problem des Toren bei Hugo von Hofmannsthal“ sprach; ein langer, aber gehaltreicher Vortrag von Professor Jockers (Universität von Pittsburgh) über „Das Werk Stefan Georges als Gestalt seines Wesens“ beschloß die Sitzung. In der am Abend abgehaltenen Sitzung der Gesellschaft verfocht Prof. Lussky von der Universität von Arkansas die These, daß Tieck durch die Lektüre von Cervantes seinen Gegensatz zu Nicolai erst richtig begriffen habe und so zur Romantik gekommen sei.

Am Donnerstag Morgen fand die Gesamtsitzung der Germanistischen Abteilung statt; A. E. Zucker (Univ. v. Maryland) rückte Sudermanns „Heimat“ in die unmittelbare Nähe von Ibsen, E. H. Zeydel (Univ. v. Cincinnati) legte Prolegomena zu einer neuen Ausgabe von Tiecks Briefwechsel vor; außerdem sprachen noch Prokosch über den gothischen Genitiv Plural auf -e, de Jonge (Milligan College) über Gottfried Kinkels Familiensinn, von Bradish (College of the City of New York) über „Die Dichterkrönungen im Humanistischen Wien“. Von grundsätzlicher Bedeutung war die Forderung A. Busses (Hunter College), die bedeutenden Wandlungen des heutigen Deutschlands eingehend zu studieren und zu erörtern, sowie die dabei gewonnenen Erkenntnisse für den amerikanischen Deutschunterricht fruchtbar zu machen. In der am Nachmittag tagenden Goethe-Gruppe sprachen W. A. Cooper (Stanford University), James Davies (Univ. v. Minnesota), B. J. Vos (Indiana) und Erwin G. Gudde (California); am wichtigsten war der Beitrag Traugott Boehmes (Ohio) über „Die Bedeutung des Helena-Aktes im gedanklichen Aufbau von Faust II.“

Am Freitag versammelte sich zunächst die Gruppe zum Studium des 16. Jahrhunderts; außer Charles Goetsch (Chicago) und Richard Jente (Washington University) sprach John G. Kunstmann (Concordia College), der das Volkslied von der Vogelhochzeit im obszönen Sinne auslegte. Später am Morgen versammelte sich die Gruppe IV (German Literature from a Social Point of View), die ihren Titel, gemäß den am Vortage von Prof. Busse, und in der Sitzung selbst, von Prof. Zeydel (Cincinnati) ergangenen Anregungen, in „New Methods of Approach to the Study of German Literature“ umänderte; die Länge des Titels zeigt, daß es nur durch einen Vermittlungsvorschlag gelang, die verschiedenen Richtungen unter einen Hut zu bringen. In Abwesenheit der Vortragenden wurden von Prof. Stefansky (Prag) ein „Forschungsbericht über die neuere Literaturwissenschaft“ und von Otto Koischwitz (Hunter College) ein Beitrag über die Anwendung der Woelfflinschen Methode im amerikanischen Deutschunterricht verlesen.

Es erübrigt sich noch, hinzuzufügen, daß diese Jahresversammlung die erste war, die in einem Südstaat stattfand; die am Ende dieses Jahres fällige wird in Toronto in Kanada abgehalten werden.

Hundertjahrfeier der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin begeht im Mai dieses Jahres das Fest des hundertjährigen Bestehens. Der wirtschaftlichen Lage der deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften entsprechend, beabsichtigt die Gesellschaft für Erdkunde, bei diesem

bedeutungsvollen Ereignis die Feierlichkeiten auf eine Festsitzung und ein Festessen zu beschränken, andererseits aber das Jubiläum zu verbinden mit einer wissenschaftlichen Konferenz, auf welcher das Thema „Die systematische Erforschung des Weltmeeres“ (unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen der Deutschen Atlantischen Expedition auf dem Forschungsschiff „Meteor“ 1925–1927) in mehreren Allgemeinen und Fachsitzungen behandelt werden soll.

Kleine Mitteilungen

Minerva-Echo

Über die Arbeiten der Platen-Gesellschaft und ihre Veröffentlichungen im Jahre 1927 unterrichtet Heft 5/6 des 2. Jg. des „Platen-Archivs“ (Geschäftsstelle: Berlin-Schöneberg, Vorbergstr. 15). Für dieses Jahr wird u. a. eine Studienreise nach Venedig geplant, der Stadt, die Platens Dichtung besonders befruchtet hat. Das Erscheinen des 4. Bandes der Gesamtausgabe von Platens Briefwechsel steht bevor.

Am 1. Oktober 1927 waren 100 Jahre verflossen, seit die „Theologischen Studien und Kritiken“ (Gotha: L. Klotz) ihren Lauf begannen. Der jetzige Mitherausgeber F. Kattenbusch wirft im 1. Heft des 100. Bandes einen Rückblick auf die Geschichte dieser ältesten theologischen Zeitschrift und gedenkt auch eingehend ihres ersten Verlegers und geistigen Mitbegründers Justus Perthes.

Österreich. — Seit Oktober v. J. erscheint im Verlage von Leopold Moses (Wien 18, Karl Beck-Str. 29) ein „Jüdisches Archiv“, Zeitschrift für jüdisches Museal- und Buchwesen.

Westfalen. — Wilh. Brepohl erörtert Bedeutung und Aufgaben eines Instituts f. westfäl. Landes- und Volkskunde (Der Schacht. Jg. 4, Heft 24). Dieses ist als Forschungsinstitut gedacht, hätte alle kulturellen Bestrebungen in Westfalen zu betreuen und die Lösung zentraler Aufgaben zu fördern (Westfäl. Urkundenbuch, Hist. Handatlas, Westfäl. Wörterbuch und Sprachatlas, Phonogrammarchiv der Mundarten, Westfäl. Biographien).

Berlin. — J. v. Walder veröffentlicht die noch auf Veranlassung von Robert Gragger ausgearbeitete Denkschrift über den Ausbau eines Wirtschaftsdienstes am Ungarischen Institut der Berliner Universität. (Ung. Jahrbücher Bd. 7, Heft 3/4.)

Tätigkeitsbericht für 1926 und Arbeitsplan für 1927 der Preuß. Geolog. Landesanstalt nebst Personalbestand finden sich im eben erschienenen „Jahrbuch“ (Bd. 47, Heft 2).

Einen Aufsatz zur Geschichte der Tierärztlichen Hochschule und ihres Lehrbetriebs hat Erich Silberpiepe, der Direktor der Chirurgischen Klinik, in der bei F. Enke in Stuttgart erschienenen Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Fröhner beigegeben.

Bonn. — Der 3. Jg. des Jahrbuchs der philosophischen Fakultät der Universität ist soeben im Verlage von L. Röhrscheid in Bonn erschienen und enthält die Auszüge aller Dissertationen für 1924/25. Er ist zugleich der letzte Band, da mit 1. April 1925 die Drucklegung der Dissertationen wieder obligatorisch geworden ist.

Bremen. — Eine Beschreibung der Bäuerlichen Abteilung des Focke-Museums bietet Ernst Grohne (Die Tide. Jg. 5, Heft 2).

Cassel. — Die in der Landesbibliothek aufbewahrte Bilderhandschrift des Willehalm, auf Geheiß des Landgrafen Heinrich von Hessen angefertigt, eines der wichtigsten Denkmäler der Kölnischen Miniaturlerei des 14. Jh., erschien in einer Reproduktion bei J. Baer & Co. in Frankfurt a. M. Sämtliche Seiten des Codex, die Illustrationen enthalten, wurden durch Lichtdrucke in Originalgröße wiedergegeben. Die stilkritische Einleitung hat Robert Freyhan geschrieben.

Darmstadt. — Über die Tätigkeit der Schule der Weisheit im Jahre 1927 wird ausführlich im 14. Heft der im Verlag von Otto Reichl erscheinenden Zeitschrift „Der Weg zur Vollendung“ berichtet.

Duisburg. — Prof. Dr. Boß schreibt zur Geschichte des Vereins für Literatur und Kunst und erörtert die Absichten der 1912 erfolgten Gründung (Der Schacht. Jg. 4, Heft 25). Ebenda findet sich ein Aufsatz von A. Hoff über Museales Leben in Duisburg.

Elberfeld. — Die Entwicklung der Bibliothek des Bergischen Geschichtsvereins und die wesentlichsten Bestände behandelt der Direktor der Stadtbücherei Wolfgang von der Biele in der Festschrift für Otto Schell (Elberfeld: Martini & Grüttfien, 1928).

Florenz. — Aus dem Nachlaß von Ugo Schiff beginnt Mario Betti mit der Veröffentlichung der für die Geschichte der Wissenschaften bedeutenden Abhandlung über das Museo di storia naturale e la facoltà di scienze fisiche e naturali (Archeion, Vol. V, Nr. 1).

Jena. — Über das „Rudolf Eucken-Haus“, das am 5. Januar d. J., dem 82. Geburtstage des großen Philosophen, eröffnet wurde, unterrichtet ein Aufsatz von Prof. Koellreutter (Die Jenaer Studentenschaft. Jg. 2, Heft 6). Es will nicht nur einen Mittelpunkt aller Eucken-Studien darstellen, sondern auch ausländischen Gelehrten Gelegenheit bieten zu lebendigem Austausch mit Vertretern deutscher Wissenschaft und Kunst.

Leipzig. — Das Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig beginnt mit der Veröffentlichung eines unter dem Titel „Kyklos“ erscheinenden Jahrbuches (Leipzig: G. Thieme). Der erste, Karl Sudhoff gewidmete Band enthält neben sieben Abhandlungen aus dem Institut zwei Beiträge zur Forschung und Lehre der Medizingeschichte. H. E. Sigerist behandelt die Geschichte der Medizin im akademischen Unterricht auf Grund einer im vorigen Jahre veranstalteten Rundfrage. Die Verhältnisse an den fünf polnischen Universitäten werden als vorbildlich für die ganze Welt bezeichnet, da Geschichte und Philosophie der Medizin obligatorisch sind und Prüfungsfach im Doktorexamen. Den Abschluß bildet ein ausführlicher Bericht über die Tätigkeit des Instituts im Jahre 1926/27.

Menden. — Friedrich Glunz erstattet Bericht über die in den Jahren 1924 und 1925 vom Heimatmuseum zu Menden in der Karhofhöhle (nach dem früheren Eigentümer Karhof benannt) ausgeführten Grabungen (Verh. d. Naturhist. Ver. d. preuß. Rheinlande und Westfalens. Jg. 84, 1927/28). Die Bestimmung der Pflanzenreste übernahm das Urgeschichtliche Forschungsinstitut zu Tübingen.

Modena. — Im Verlage von Leo S. Olschi in Florenz erschien soeben der von Domenico Fava bearbeitete Inkunabelkatalog der R. Biblioteca Estense (Bd. 7 der Biblioteca di bibliografia Italiana).

München. — Das Forschungsinstitut für Wasserbau und Wasserkraft, das Ende 1926 mit seiner Versuchstätigkeit begonnen hat, veröffentlicht soeben das erste Heft seiner „Mitteilungen“ (München: R. Oldenbourg, 1928), in denen über Arbeiten berichtet wird, die vom Forschungsinstitut selbst oder in Verbindung mit anderen Stellen ausgeführt wurden. Im Vorwort beschreibt Hubert Engels (Dresden) die Aufgaben der Anstalt, hauptsächlich Versuche in großem Maßstabe und in der Natur selbst auszuführen.

Über Herzog Albrecht V. von Bayern, den Begründer der Münchner Sammlungen (Bibliothek, Kunstkammer) handelt anlässlich der 400. Wiederkehr seines Geburtstages Otto Hartig in der „Einkuhr“ (Jg. 9, Nr. 16, der Beilage der Münchner N. Nachr.).

Neiße. — H. Dittrich nimmt eine Beschreibung alter Apothekergegenstände und medizinischer Instrumente vor, die sich im Neißer Museum befinden (31. Jahresbericht d. Neißer Kunst- und Altertums-Ver. 1928).

Ratibor. — B. v. Richthofen berichtet über die Eröffnung der ur- und frühgeschichtlichen Provinzialsammlung (Altschlesische Blätter. Jg. 1928, Heft 1).

Regensburg. — Hans Thoma erörtert im Anschluß an den Beschluß der Stadt zur Bestellung eines hauptamtlich tätigen kunsthistorischen Konservators das für den Regensburger Kunstkreis längst fällige Museumsprojekt (Die Propyläen. Jg. 25, Heft 23).

Reval. — Der Jahresbericht der Estländischen Literarischen Gesellschaft wird in Heft 1/2 des 13. Bd. der „Beiträge zur Kunde Estlands“ erstattet.

Wien. — Die Generaldirektion der Nationalbibliothek beginnt mit einer neuen Publikationsserie, den Katalogen der 1921 begründeten und gegenwärtig bereits über 250000 Objekte umfassenden Theatersammlung, deren Gegenstand das Buch in allen seinen mit dem Theater zusammenhängenden Formen ist, einschließlich Handschrift, Autograph, Bild. Die Bestände setzen sich zusammen aus der Eingliederung von fünf Theaterarchiven und der Erwerbung der größten Privatsammlung Wiens, der Sammlung Hugo Thimig. Der erste Band der Reihe (Kommissionsverlag O. Höfels in Wien) enthält den Katalog der „Alten Bibliothek“ des Theaters an der Wien. Auf Grund der Aufnahme von Friedrich Arnold Mayer, weiland Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek in Wien, ausgearbeitet und ergänzt von Felix Trojan und Franz Hadamowsky, mit Geleitwort von Joseph Gregor, dem Vorstand der Theatersammlung.

Nachrichten über die Wiener Pädagogische Gesellschaft (Tätigkeitsbericht, Verzeichnis der Vorträge) veröffentlicht das Pädagogische Jahrbuch für 1927 (Wien: Deutscher Verl. f. Jugend und Volk).

Wollenbüttel. — Friedrich Winkler beschreibt eine in der Landesbibliothek vorhandene, bisher unbeachtete Bilderhandschrift des Jean Fouquet (Zeitschr. f. bildende Kunst. Jg. 61, Heft 11).

Worms. — Georg Swarzenski veröffentlicht soeben bei J. Baer & Co. in Frankfurt a. M. einen Beschreibenden Katalog der zu einem öffentlichen Museum umgestalteten Kunstsammlung im Heylshof. Diese ist aus der Kollektion des verstorbenen Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim, die zu den bedeutendsten deutschen Privatsammlungen der Vorkriegszeit gehörte, hervorgegangen. Fast sämtliche Kunstwerke sind in Abbildungen auf Lichtdrucktafeln wiedergegeben.

O. E. Ebert.

Festschriften

Für den Mineralogen Richard Baldauf erschien zum 80. Geburtstage eine von Eberhard Rimann zusammengestellte Festschrift als Sonderveröffentlichung der Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden (Dresden: H. Burdach, 1928). Für die Geschichte der Wissenschaften sind besonders von Interesse die Beiträge von Martin Baldauf (Braunschweig) über die Entstehung des Mineralogischen Museums Richard Baldaufs und von Rud. Zaunick (Dresden) über die 1816 gegründete ehemalige Gesellschaft für Mineralogie zu Dresden und deren wissenschaftlich-literarische Tätigkeit.

Zur Feier des 70. Geburtstages von Eugen Fröhner vereinigten sich Schüler, Freunde und Verehrer, um ihm eine bei F. Enke in Stuttgart erschienene Festschrift zu überreichen. Sie enthält 29 Beiträge aus dem Gebiete der Veterinärmedizin.

Unter dem Titel „Koloniale Studien“ erschien zum 70. Geburtstag von Hans Meyer eine bei D. Reimer in Berlin verlegte Festschrift, ihm von einem Kreise von Freunden, Verehrern und Schülern dargebracht. Beiträge, die sich mit kolonialpolitischen und kolonialwirtschaftlichen Fragen beschäftigen, haben beige-steuert: H. Zache (Hamburg), E. Schultze (Leipzig), E. Obst (Hannover), E. Sander (Braunschweig), E. Hahn (Berlin), F. Jaeger (Berlin), E. Krenkel (Leipzig), R. Böhme (Zittau), K. Haushofer (München), W. Volz (Leipzig), W. Geisler (Halle), W. Behrmann (Frankfurt), H. Maier (Leipzig), O. Schmieder (Berkeley), K. H. Dietzel (Leipzig), R. Hauthal (Hildesheim) und H. von Wißmann (Leipzig), der sämtliche Schriften des Jubilars in selbständiger und unselbständiger Form zusammengestellt hat.

Zum 70. Geburtstag des um die Heimatforschung verdienten Otto Schell erschien mit Unterstützung des Bergischen Geschichtsvereins im Verlage von Martini & Grüttefien in Elberfeld 1928 eine Festschrift mit Beiträgen von V. F. Storck, M. Schaefer, W. de Weerth, E. Ullenberg, P. Sartori, A. Kuemmel, F. Fries, G. Henßen und W. von der Briele.

O. E. E.

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾.

Biblioteksbladet. Organ för Sveriges Allmänna Biblioteksforening. Jg. 13, 1928, Häfte 1. Red. Fredrik Hjelmqvist, Knut Tynell und Hans Küntzel. Stockholm: P. A. Norstedt & Söners Förlag. Jg. (8 Nrn) Kr. 6.—.

Inhalt: Litteratur (S. 1—55) [enthält zahlreiche sachlich geordnete Besprechungen nordischer Bücher]; Viktigare nyutkomna arbeten (S. 55—56).

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen.

Dr. Hans Praesent.

The Library Journal. Vol. 53, Nr 4, 15. Febr. 1928.
New York: R. R. Bowker Company. Jg. (22 Nrn)
\$ 5.—.

Inhalt: Martha Conner: How to study reference books (S. 159—162); Gladys English: Library periodicals in english (S. 163—169); Ethel M. Fair: Circulation work in public libraries (S. 169—170); Ida F. Farrar: Springfield's Library Club for the blind (S. 170); Arthur R. Blessing: Some bibliographical notes on airships (S. 171—172); Rudolph H. Gjelsness: Bulletins of the International Institute of Intellectual Co-operation (S. 172—173); Magazines for the family (S. 174—175); Mr. Foster's anniversary at Providence (S. 175—176 mit Bildnis); Forty important American books of 1926 (S. 177—178); Frank Grant Lewis: Limitations of the Union list of serials (S. 178—179); Dr. Roland-Marcel comes to America (S. 179); Editorial notes (S. 180—181); In the library world (S. 181—183); Among librarians (S. 183); Current literature and bibliography (S. 184—190).

Dasselbe. Nr 5, 1. März 1928.

Inhalt: Eleanor M. Witmer: Notes on library planning in the Denver public schools (S. 205—210 mit 9 Abb.); Amelia Byrd Deans: Books on library science 1849—1900 (S. 211—216) [Auswahlliste engl. Fachliteratur]; Anne M. Mulheron: Portland's Community — Built Branch Libraries (S. 217—219 mit 3 Abb.); Edna Phillips: American book service in Greece and Turkey (S. 219—220); Marilla Waite Freeman: Censorship in the large public library (S. 221—224); Editorial notes (S. 226—227); In the library world (S. 227—229); Library organizations (S. 230—231); Library work (S. 232—238).

Revue des bibliothèques. Organe officiel de l'Association des Bibliothécaires français. Jg. 37, 1927. Nr 10/12 (Okt.-Dez.). Directeurs: Émile Chatelain et L. Barrau-Dihigo; Rédacteur en chef: Henri Lemaitre. Paris: Librairie ancienne Honoré Champion. Jg. Paris Fr. 50.—; Ausland Fr. 100.—.

Inhalt: M. Prévost: Les Bibliothèques de prêt gratuit de la ville de Paris (S. 325—339); C. Pitollet: Une aventure du père de Libri l'affaire d'Auvergne

dans l'été de 1814 (S. 340—361); J. Tourneur-Aumont: Idées bibliographiques de l'an II les rapports d'urbain Domergue et Henri Grégoire (S. 362—391); K. Fjeld: Essai sur la bibliographie scandinave (S. 392—402); Besprechungen (S. 403—414); Zeitschriften-schau (S. 415—437); Büchereingang (S. 438—449); Kataloge (S. 450—453); A. Kolb: Gutenberg-Gesellschaft (S. 454—458); Bibliothèque populaire de la Semaille (S. 459—460 mit Abb.); Chronik Nr 4 (S. 101—164).

Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. Under medverkan av Victor Madsen, Wilhelm Munthe, Georg Schauman utgiven av Isak Collijn. Jg. 15, 1928, Nr 1. Uppsala: Almqvist & Wiksell. Jg. (4 Hefte) Kr. 15.—.

Inhalt: Isak Collijn: En hittills okänd upplaga av Variarum rerum vocabula med Formulae puerilium colloquiorum Stockholm 1559 (S. 1—39 mit 8 Fig.); Lauritz Nielsen: Danica in den Darmstädterske Autografsamling i Berlin (S. 40—46); Sigmund Skard: Norsk boksamling grundlagd av Anton Aure (S. 47 bis 52); Miscellanea (S. 53—57); Recensioner (S. 58 bis 62) [Symbola Litteraria; J. Deutsch: Die Hss. d. Abt. f. niederdt. Lit. bei d. Universitätsbibl. Greifswald]; Henrik Schück: Claes Annerstedt †. Mit Bildnis (S. 63—69); Från Bok- och Biblioteksvärlden (S. 70—71).

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrsg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 45, 1928, Heft 3 (März). Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.—.

Inhalt: Karl Preisendanz und Paul Lehmann: Kennen wir Walahfrids Schrift? (S. 113—123); Ludwig Zoepf: Die Brüder Grimm als Bibliothekare (S. 123 bis 137); Walter Schubert: Der neue Zeitschriftenkatalog der Bibliothek des Preussischen Statistischen Landesamts (S. 137—140); Hugo Andres Krüß: Wissenschaftliche und Volksbibliotheken (S. 140—142); Kleine Mitteilungen, Literaturberichte und Anzeigen, Umschau und Neue Nachrichten, Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen, Antiquariatskataloge, Personalnachrichten (S. 142—168).

Bücherbesprechungen

Meyers Lexikon. 7. Aufl. In vollständig neuer Bearbeitung, mit etwa 5000 Textabbildungen und über 1000 Tafeln, Karten und Textbeilagen. Bd. 7: Korrektor—Marunke. Leipzig: Bibliograph. Institut 1927. (1790 Sp.) gr. 8^o Hldr 30.—

Der siebente Band des schnell voranschreitenden Lexikons enthält folgende für die Wissenschaftsgeschichte besonders wichtigen Artikel:

Korrektur — Korrobori — Korschelt, Eugen, Zoolog — Körte, Alfred, Althilolog — Körte, Werner, Chirurg — Kosch, Wilhelm, Literaturhistoriker — Kosmologie — Kossinna, Gustaf, Prähistoriker — Kötschau, Karl, Kunsthistoriker — Kötzschke, Rudolf, Geschichtsforscher — Kowalewski, S., Mathematiker — Kpelle — Krabbo, Hermann, Geschichtsforscher — Krämer, Augustin, Ethnograph — Kraniograph — Kraniologie — Kraniometrie — Kraus, Friedrich, Mediziner — Kraus, Arnošt, tschech. Germanist — Kraus, C. von, Germanist — Kraus, Oskar, Philosoph — Krause, Fedor, Mediziner — Krause, Fritz, Ethnolog —

Krauss, Friedrich Salomon, Ethnolog — Krauss, Rudolf, Literaturhistoriker — Krebs, Norbert, Geograph — Krebs, Engelbert, Theolog — Kretisch-mykenische Kultur — Kretschmar, Paul, Rechtslehrer, — Kretschmar, Heinrich, Geschichtsschreiber — Kretschmer, Paul, Sprachforscher — Kriminalistische Vereinigung, Internationale — Kroll, Wilhelm, Althil., — Kromayer, Johannes, Geschichtsschreiber — Krückmann, Paul, Rechtslehrer — Krueger, Felix, Psycholog und Philosoph — Krusch, Bruno, Geschichtsprof. — Krusch, Paul, Geolog — Kübler, Bernhard, Jurist — Kufische Münzen — Kufische Schrift — Kühnemann, Eugen, Philosoph und Literaturhistoriker — Kulturgeschichte — Kulturphilosophie — Kulturpolitik — Kulturtechnik — Kunst — Kunstakademie — Kunsterziehung — Kunsthistorisches Institut in Florenz — Kunstsammlungen — Kunstwissenschaft — Kuntzel, Georg, Geschichtsschreiber — Kuppelgräber — Kurden — Küttner, Hermann, Mediziner — Kuzinssky, Valentin, Archäolog — Kymrisch — Lacroix, Alfred, Mineralog —

La Fontaine, Henry, Rechtslehrer — Landesaufnahme (mit Statistik) — Landkarte (mit Abb. und Darstell.) — Landwirtschaftliches Unterrichtswesen — Langhans, Paul, Geograph — Langobardisches Recht — Lasch, Agathe, Germanistin — Lasson, Georg, Theolog — Lateinische Sprache — Lateinschule — Lauffer, Otto, Altertumsforscher — Lautverschiebung — Lehmann, Richard, Geograph — Lehmann, Max, Geschichtsschreiber — Lehmann, Otto, Physiker — Lehmann, Rudolf, Pädagog — Lehmann, Edvard, dän. Religionshistoriker — Lehmann, Johannes, Ethnolog — Lehmann, Paul, Philolog — Lehrer an höheren Schulen — Lehrerbüchereien — Leidinger, Georg, Geschichtsforscher — Leisegang, Hans, Philosoph u. Religionswiss. — Lektor — Lemme, Theolog — Lenel, Otto, Rechtslehrer — Lenz, Max, Geschichtsforscher — Leser, Hermann, Philosoph — Leumann, Ernst, Sprachforscher und Indolog — Lévi, Sylvain, Zoolog — v. d. Leyen, Friedrich, Literaturhistoriker — Liebert, Arthur, Philosoph — Lieblich, Bruno, Indolog — Lietzmann, Hand, Theolog — Lillenthal, Karl v., Rechtslehrer — Limes — Linck, Gottlob, Mineralog und Petrograph — Lindmann, Ferdinand, Mathematiker — Lippert, Woldemar, Geschichtsforscher — Lipps, Gottlieb Friedrich, Psycholog und Philosoph — Lipsius, Friedrich, Philosoph — Litauer — Litauische Sprache und Literatur — Literatur (Tabelle: Übersicht über die Weltliteratur) — Literatur-Archiv-Gesellschaft — Literaturkalender, Deutscher — Literaturzeitungen — Litt, Theodor, Philosoph und Pädagog — Littmann, Enno, Orientalist — Lizentiat — Lobe, Adolf, Jurist — Lodge, Sir Oliver, Physiker — Lodge, Sir Richard, Geschichtsschreiber — Logos — Lohmann, Hans, Hydrobiolog — Loofs, Friedrich, Theolog — Loesche, Georg, Theolog — Loschmidt, Josef, Physiker und Chemiker — Loserth, Johann, Geschichtsforscher — Loew, Oskar, Chemiker — Lubarsch, Otto, Patholog und Anatom — Lucanus, Friedrich v., Ornitholog — Luchaire, Julien, Geschichtsschreiber — Lüdemann, Hermann, Theolog — Lüders, Heinrich, Indolog — Lukinich, Emmerich, Geschichtsforscher — Lundell, Johann August, Sprachforscher — Lundström, Vilhelm, Altphilolog — Luther, Arthur, Literaturhistoriker — Lydisch — Lykische Gräber — Maas, Ernst, Altphilolog — Maforische Sprache — Magister — Mahabharata — Maier, Heinrich, Philosoph — Malaiische Sprache — Malaiisch-polynesisch Sprache — Malikiten — Manes, Alfred, Rechts- und Staatswissenschaftler — Manessische Handschrift — Marine-museum — Maritime wissenschaftliche Expeditionen — Martin, August, Mediziner — Martin, Karl, Geolog — Martin, Rudolf, Anthropolog und Ethnolog.

Ελευθερουδακη Εγκυκλοπαιδικον Λεξικον. (Διευθύντης: Κωστας Ελευθερουδακης. [12 Bde.] 1. A—Αμωσις. Athen: „Eleitheroudakis“ (1927). (XVI, 952 S. mit Abb., zahlr. z. T. farb., z. T. eingedr. Taf., Kt. u. Pl.) 4^o. Lwd. RM. 50.—

Jedes allgemein-encyklopädische Lexikon berücksichtigt naturgemäß die Verhältnisse des eigenen Volkes oder Kulturbereichs in besonderem Maße. Für eine große wissenschaftliche Bibliothek wäre es sonach der Idealzustand, von jeder Nation oder jeder sprachlich und kulturell zusammengehörenden Ländergruppe ein „Konversations-Lexikon“ — oder welchen anderen Namen diese Enzyklopädien führen mögen — zu besitzen. Aber ihre Zahl ist außerhalb der Weltsprachen verhältnismäßig gering (die neueste Übersicht, bereits nicht mehr ganz vollständig, in Georg Schneiders Handbuch der Bibliographie, 3. Auflage, Leipzig:

Karl Hiersemann, 1926, S. 259ff.). Begreiflich sind ja die Schwierigkeiten, die sich namentlich bei einem kleineren Volk mit einem nicht zu den internationalen Sprachen gehörenden Idiom der Ausgabe einer Enzyklopädie entgegenstellen. Nicht nur, daß es schwer hält, einen ausreichenden Kreis von Fachleuten als Bearbeiter zu gewinnen, hindernd tritt der Verwirklichung vor allem die kaufmännische Erwägung in den Weg, daß dem gewaltigen Kapital, das zur Herstellung eines solchen Werkes erforderlich ist, nicht der entsprechende und notwendige große Absatz im In- und Auslande gegenüberstehen wird. Um so mehr ist daher vom allgemeinen Standpunkt wie von dem des Landes der Wage- und Opfermut des griechischen Verlegers zu begrüßen, der es nach zwei bescheidenen Vorgängern der 60er und 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts jetzt unternommen hat, seinen Volksgenossen die große nationale Enzyklopädie zu schenken. Selbst zugleich als Herausgeber tätig, hat er einen großen Stab von Bearbeitern und Redakteuren, zum Teil auch vom Ausland (z. B. A. Heisenberg, E. Buschor, Ch. Diehl u. a.) um sich vereinigt und nach Umfang und Anlage des Werkes sowie hinsichtlich der gesamten Ausstattung, insbesondere auch mit Textillustrationen, Karten und Tafeln, wie der vorliegende 1. Band beweist, alles getan, um das den allgemeinen Wünschen und den besonderen Bedürfnissen seiner Nation dienende große Nachschlagewerk zu schaffen, wobei in dem Mangel einheitlicher Fachausdrücke und bei der Transkription fremder Eigennamen durch die in der heutigen Aussprache oft einen abweichenden Lautwert bezeichnenden Buchstaben des griechischen Alphabets noch nationalbedingte Schwierigkeiten entstanden. So ist denn nicht nur ein außerordentlich umfassendes sachliches Material vereinigt worden, das neben der selbstverständlichen ausführlichen Behandlung aller griechischen Verhältnisse auch über die Grenzen hinaus, namentlich auf biographischem und geographischem Gebiete, sehr weit reicht (man vgl. z. B. den Artikel über den deutschen Sozialdemokraten Hugo Haase), sondern es ist, im gleichen Alphabet damit verbunden, auch ein Wörterbuch der griechischen Schriftsprache und des für diese in Betracht kommenden Wortschatzes der Volkssprache gegeben. Möchte das griechische Volk, das wie in alten Zeiten auch heute noch für alle Kulturbestrebungen eine besondere Opferfreudigkeit bewährt, auch diesem großen nationalen Unternehmen durch tätige Unterstützung einen guten und stetigen Fortgang sichern.

Leipzig.

Hans Ruppert.

Nobelstiftelsens Kalender 1927. Lagd i pressen d. 12. Aug. 1927. Stockholm: Norstedt & Söner 1927. (56 S.) kl. 8^o.

Auf die so häufigen Fragen nach den Nobelpreisträgern wußte der Bibliothekar bisher keine Antwort, denn wenn die Namen der jeweiligen Preisgekrönten auch alljährlich in den Zeitungen zu lesen waren, so vermißte man doch eine Zusammenstellung aller Namen von der ersten Preisverteilung an. Die Lücke wird endlich durch den vorliegenden Kalender ausgefüllt. Er enthält alle wichtigen Personalangaben (Vorstand, Preisrichterkollegien usw.), alles Wissenswerte über Statut und Umfang der Stiftung und zum Schluß ein Verzeichnis sämtlicher Preisträger von 1901 bis 1926. Interessant sind die aus diesem Verzeichnis sich ergebenden Zahlenverhältnisse. Den Physikpreis erhielten 10 Deutsche (unter 31 Preisträgern), den Chemiepreis 11 (23), den Medizinpreis 7 (23), den

Friedenspreis nur 3 (29): Bertha v. Suttner (1905), A. F. Fried (1911) und Dr. Stresemann (1926). Unter den 26 Inhabern des Literaturpreises sind 5 Deutsche, aber bezeichnenderweise nur drei Dichter (Paul Heyse, Gerhart Hauptmann, Karl Spitteler), die beiden anderen sind Th. Mommsen und Rud. Eucken. Wie man sieht, machen die Deutschen mehr als ein Viertel aller Preisträger aus; an zweiter Stelle steht England, an dritter Frankreich; die anderen Völker folgen in weitem Abstand.

Leipzig.

Arthur Luther.

*

Schlesinger, M. L.: Land und Leute in Sowjetrußland. 3. vollst. neubearb. Aufl. Mit drei mehrfarb. Karten u. einer graph. Darstellung. Berlin-Schöneberg: Langenscheidt 1927. (XX, 604 S.) 8° = Langenscheidts Handbücher für Auslandskunde. Lw. 5.—.

Das Buch gibt in der bekannten lexikalischen Anordnung erschöpfende Auskunft über die Verhältnisse in Sowjetrußland und kann jedem, der heute die Genehmigung zur Reise ins kommunistische Paradies erhält, dringend empfohlen werden. Erfreulich ist die durchweg ruhige objektive Darstellung. Man lese daraufhin Artikel wie: Arbeiter, Außenhandelsmonopol, Emigranten, Hochschulen, Rechtsprechung usw. Erfreulicherweise wird das Historische und Volkswirtschaftliche in weitestem Maße berücksichtigt (Artikel Altgläubige, Frühling, Kircheneinrichtung, Speisen, Volksfeste). Dazu kommen die für den Reisenden so wichtigen praktischen Fingerzeige und Winke, die auch die kleinsten Einzelheiten nicht außer acht lassen (Art. Abreise, Adressen, Bett, Hotel, Straßenbahnen u. v. a.). Hübsch ist der neugeschaffene terminus technicus „Stenolalismus“ für die abgekürzten, aus Anfangsbuchstaben oder Silben gebildeten Zeichnungen der Behörden und öffentlichen Einrichtungen (Komintern, Narkompros, Tscheka, Rabfak usw.). Auch wer nicht nach Rußland reist, sondern sich nur über Gegenwart und Vergangenheit unseres östlichen Nachbarn, über Sitte und Brauch, Recht und Gesetz in Rußland unterrichten will, sollte dieses Buch zur Hand nehmen.

Leipzig.

Arthur Luther.

*

Oehlke, Waldemar: In Ostasien und Nordamerika als deutscher Professor, Reisebericht 1920—1926. Darmstadt: E. Hofmann & Co. 1927. (150 S.) 8°. M. 2.80

Oehlke nennt sein Büchlein einen Reisebericht, schon deshalb bereichert das Bändchen unsere Literatur über Ostasien eigentlich nicht, da schon zu viele Berichte dieser Art vorliegen. Die besten Teile des Buches sind die, in denen Oehlke Gesehenes beschreibt: Tempel, Häuser, Gärten. Leider wird der Rahmen des Reiseberichtes vielfach überschritten und außerdem beschränkt sich Oehlkes Kenntnis auf Peking und Umgegend. Sammelurteile wie nachstehende setzen doch wohl ein jahrelanges, intensivstes Studium voraus, sonst geht man unbedingt fehl:

„Von einer chinesischen Wirtschaft oder Wirtschaftspolitik zu reden, hat eigentlich gar keinen Sinn, weil es solche schönen Sachen nicht einmal für die einzelnen Provinzen Chinas gibt, geschweige denn für das Reich“ (S. 62). Da die geradezu fabelhafte, wenn auch zur Zeit im Übergangsstadium von mittelalterlicher zur neuzeitigen Einstellung befindliche Begabung des Chinesen

für Wirtschaft eigentlich von allen Fachleuten anerkannt wird, so wirken derartige schroffe Urteile peinlich. Chinas Millionenstädte sind Zeugen der wirtschaftlichen Begabung des Chinesen. „Chinas wirtschaftliche Lage hängt von den Interessen des Auslandes ab“, (S. 63). Nein, von Ernten, innerer Ruhe usw., nur die Staatsfinanz zum Teil. „Vor und hinter den politischen Kulissen Chinas.“ (S. 73—80). Eine Nummer der „Ostasiatischen Rundschau“ bietet mehr. Dies Kapitel ist vielleicht das schwächste des Buches, denn Urteile auf diesem Gebiete setzen jahrelanges Spezialstudium voraus.

Weiter: Oehlke spricht von 10 000 Studenten (S. 19). Eine Jubiläumsschrift der Reichsuniversität vom 1. Dez. 1923 gibt die Zahl mit 2107 an, ähnlich das „China Yearbook“, das jedem zur Verfügung steht, auch denen, die, wie Oehlke, Chinesisch nicht verstehen. „Auf Kenner wirkt die Sowjetpropaganda in China geradezu lächerlich“ (S. 58). Und weshalb dann die krampfhaftige Gegenpropaganda Englands, Hollands überall in Asien? Eine solche Behauptung ist, kurz gesagt, grundfalsch. „Da in Ostasien der älteste Sohn der Erde ist.“ (S. 56). Nein, alle Söhne erben, auch die der Nebenfrauen, Töchter erhalten Mitgift usw. usw. Ganz kann man die Fülle solcher und ähnlicher Fehlerurteile und falscher Angaben in Oehlkes Buch damit nicht entschuldigen, daß Oehlke nur kurze Zeit in China war.

Die Reise Ostasien-Honolulu-Nordamerika-Deutschland wird wieder im angenehmen Plauderton beschrieben, Selbsterlebtes wird geschildert, da kann sich Oehlkes stark subjektive Veranlagung auswirken.

Eisenach.

Friedrich Otte.

*

Sparrn, Enrique: Las bibliotecas con cien y más incunables y su distribución geográfica sobre la tierra. Contribución a la ciencia de los incunables y a la geografía de la cultura. Córdoba (Rep. Argentina) 1927. (72 S. mit 6 Fig. und 1 Kt.) 4° = Academia Nacional de Ciencias. Miscelánea No. 16.

Der durch seine wertvollen Bibliographien aus dem Gebiet der Naturwissenschaften und besonders durch seine brauchbaren Welt-Bibliotheksstatistiken (die Bibliotheken mit 50 000 und mehr Bänden und ihre geographische Verteilung über die Erde, die großen Bibliotheken des europäischen bolschewistischen Rußland, das Anwachsen der großen Bibliotheken während des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts) bekannt gewordene eifrige Sekretär der Argentinischen Akademie der Wissenschaften beschenkt die gelehrte Welt mit einer neuen brauchbaren Bibliotheksstatistik. Sie betrifft die Bibliotheken mit 100 und mehr Inkunabeln und ihre Verteilung über die Erde. Mit außerordentlichem Fleiß sind, vorwiegend auf Grund der Angaben der Minerva, des Index generalis und des Jahrbuchs der deutschen Bibliotheken, 419 Bibliotheken, für welche die genannte Voraussetzung zutrifft, unter den verschiedensten Gesichtspunkten zusammengestellt. Nur einige wenige Ergebnisse dieser Betrachtungen seien hier mitgeteilt, um zu zeigen, wie wertvoll derartige Zusammenfassungen mit mühevoller Kleinarbeit werden können. Deutschland marschiert mit 105 Bibliotheken (von mindestens 100 Inkunabeln) an der Spitze, es hat den vierten Teil der Gesamtzahl von derartigen Bibliotheken der ganzen Welt, es besitzt den dritten Teil der 356 360 Inkunabeln dieser Bibliotheken, Italien hat einen weit größeren (den doppelten) Reichtum an

Inkunabeln als Frankreich (70721:35278), Bayern allein hat soviel Inkunabeln wie Frankreich, die neue Welt zeigt eine ausgesprochene Armut an Inkunabeln. Auf die Bevölkerungszahl bezogen hat das Land Braunschweig — durch das inkunabelreiche Wolfenbüttel — die größte „Inkunabeldichte“, die Bodleiana zu Oxford stellt mit ihren 5000 Bänden die erste Inkunabel-Universitäts-Bibliothek dar. Eine amerikanische Bibliothek taucht zuerst in der Reihe derjenigen von 1500—2000 Inkunabeln auf. Auch nach dem Alter stellt Spahn die Bibliotheken zusammen, es ist ihm nur von 15 unbekannt. Von den übrigen 404 wurden gegründet zwei im 8. Jahrh. (Kremsmünster und Salzburg), zwei im 9. Jahrhundert, eine im 10. Jahrhundert usw.; für das 15., 16. und 17. Jahrhundert betragen diese Zahlen 22, 58, 67, die größte Zahl Bibliotheksgründungen — je 109 — erfolgte im 18. und 19. Jahrhundert. Von den 21 im 8.—12. Jahrhundert gegründeten — sämtlich kirchlichen — Bibliotheken liegen allein 13 in Österreich. Nach dem ersten allgemeinen Teil, der die großen Zusammenhänge zeigt werden die Bibliotheken sodann in einem systematischen nach ihrem Charakter als National-, Landes-, Stadtbibliotheken usw. behandelt. Hier könnte man gelegentlich über die Zuweisung einzelner Anstalten zu bestimmten Gruppen streiten, das Bild wird jedoch nicht wesentlich verschoben. Erwähnt seien aus diesem Abschnitt nur die Tatsachen, daß die inkunabelreichste Stadtbibliothek der Welt die zu Mainz ist, und daß die ältesten hier zu berücksichtigenden Stadtbibliotheken die von Nürnberg (1429), Memmingen (1435), Ulm (1437) und Hannover (1440) sind. Zu immer neuen Querschnitten und Vergleichen (z. B. S. 23: Bibliotheken höherer theologischer Lehranstalten), zu immer weiteren interessanten Beobachtungen und Feststellungen gibt diese Inkunabelstatistik Anlaß und Gelegenheit. Besonders beachtenswert ist, daß jeweils ein Hinweis auf die Verluste des deutschen Bibliotheksgebietes durch den Frieden von Versailles gegeben wird (S. 19 u. a.), daß immer Vergleiche der ausländischen Bibliotheken zu den deutschen angestellt werden. Mehrere übersichtliche Skizzen, Kurventafeln, Diagramme und besonders eine große zweifarbige Karte — ähnlich Praesents deutscher Bibliothekenkarte — machen die anscheinend nüchternen, aber doch lebendigen statistischen Betrachtungen noch anschaulicher, ein alphabetisches Verzeichnis der einzelnen Bibliotheken (innerhalb der Länder) mit Gründungsjahr und Zahl der vorhandenen Inkunabeln beschließt das nützliche Nachschlagewerk, das schnell auf zahlreiche Fragen Antwort gibt, die sonst nur durch mühsames Suchen zu erhalten wären. So ist das Buch in Wahrheit ein wertvoller „Beitrag zur Inkunabelkunde und der Geographie der Kultur“.

Fulda.

Joseph Theele.

*

Annuaire des bibliothèques et des archives. Nouvelle édition, publ. sous les auspices du Ministère de l'Instruction Publique par A. Vidier. Paris: Librairie ancienne Honoré Champion 1927. (XXVIII, 477 S.) 8°. Frs. 60.—.

Etwa dem „Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken“ entspricht in Frankreich dieses *Annuaire*, dessen letzte Ausgabe allerdings schon vor dem Kriege, im Jahre 1912

erschienen war. Anstatt der vorgesehenen fünf Jahre hat sich die Neubearbeitung 15 Jahre infolge der Kriegs- und Nachkriegsereignisse verzögert. Nun liegt sie in diesem, auch die Archive umfassenden, stattlichen Bande vor. Die von dem Generalinspektor der Bibliotheken und Archive A. Vidier gezeichnete Einleitung zählt zunächst 24 kriegsgefallene Kollegen auf und gibt dann, nach Departements geordnet, einen in seinen Einzelheiten trauriger Kriegsereignisse sehr interessanten Überblick über die Kriegsverluste an Bibliotheken und Archiven in Ost- und Nordfrankreich, erwähnt aber auch den elsäß-lothringischen Zuwachs und die Neubauten in den zerstörten Gebieten sowie die Organisationsfortschritte bei gemeinsamen Katalogarbeiten usw. Unter Voranstellung der Nationalbibliothek werden darauf (S. 11—116) die Bibliotheken und Archive von Paris behandelt, sodann, alphabetisch nach Städten geordnet, die Provinzanstalten (S. 117 bis 452). Die Angaben über die einzelnen Institute sind zum Teil erfreulich reichhaltig, betreffen Personal, Benutzungszeiten, Bestandszahlen, besonders aber umfassende Literaturangaben über die Bibliotheken und Archive, die das Jahrbuch gleichzeitig zu einer nützlichen Bibliographie machen. Im Anhang erscheinen die französischen Bibliotheken in den eigenen Kolonien und im sonstigen Auslande. Personalregister, Sachverzeichnis der Sonderkataloge und Register der Städte nach Departements beschließen das Buch. Leider fehlen jedoch alle Angaben über die Bestände und die besonderen Sammelgebiete der Bibliotheken, deren Feststellung in den einzelnen Ländern ja als eine Aufgabe künftiger internationaler Zusammenarbeit der Bibliothekare (vgl. *Minerva-Zeitschrift* 1928, Heft 2, S. 36) bezeichnet worden ist. Durch das reichhaltige Adressenmaterial und seine Bibliographien bietet jedoch dieses *Annuaire* eine wichtige Vorarbeit für den betr. Band der „*Minerva-Handbücher der Bibliotheken*“.

Leipzig.

Hans Praesent.

*

Lappa-Starženeckaja, S. A.: Gosudarstvennye biblioteki na zapade. Romanskije strany. Leningrad: Gosud. Publ'čn. Biblioteka 1926. (172 S.) gr. 8°. [Die Staatsbibliotheken in Westeuropa. Die romanischen Länder.] Rbl. 2,25.

Das Buch gehört zu einer von der Petersburger Staatsbibliothek herausgegebenen Reihe: „Materialien zur Bibliotheks- und Buchkunde“. Es behandelt die wissenschaftlichen Bibliotheken Italiens, Spaniens und Frankreichs. Jeder der drei Abschnitte beginnt mit einem kurzen historischen Aperçu, um dann die gegenwärtige Sachlage eingehend darzulegen. Die Arbeit beruht auf sehr gewissenhaften Quellenstudien, die allerdings dadurch gehemmt wurden, daß die notwendigen Unterlagen in Rußland oft nicht zu beschaffen waren. So beruht die Darstellung des italienischen Bibliothekswesens von heute fast nur auf den Aufsätzen von Axel v. Harnack im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ (1922—24). Die Grundtendenz der Verfasserin ist natürlich: Zugänglichmachung der Bibliotheken und ihrer Schätze den weitesten Kreisen der Bevölkerung. Wo sie ähnliche Bestrebungen feststellen kann, hebt sie diese besonders hervor.

Leipzig.

Arthur Luther.

Minerva-Beitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF THE LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON ARCHIVDIREKTOR DR. P. WENTZCKE

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber des
Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

4. JAHRGANG

MAI/JUNI 1928

5. u. 6. HEFT

DER 24. VERSAMMLUNG DEUTSCHER BIBLIOTHEKARE
IN GÖTTINGEN VOM 29. MAI BIS 2. JUNI 1928
GEWIDMET

I N H A L T

	Seite		Seite
G. von Selle: Georgia Augusta	89	Spezielle Berichte	
H. Füchsel: Die Universitäts-Bibliothek Göttingen	95	P. Wahl: Die Wilhelm-Müller-Feierlichkeiten in Dessau	121
P. Trommsdorff: Die Bibliotheken der Provinz Hannover mit wissenschaftlichen Beständen	99	M. Krebs: Wissenschaftliches Institut der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universi- tät Frankfurt	123
F. Busch: Das Geistesleben Niedersachsens im Spiegel seiner wissenschaftlichen Vereine	103	M. Hassan: Das Islam-Institut in Berlin	124
O. Neugebauer: Über die Einrichtungen des Mathematischen Institutes der Universität Göttingen	107	Kleine Mitteilungen	
C. Diesch: Die Dezimal-Klassifikation	112	Minerva-Echo	127
A. von Löwis of Menar: Die Weltliste der empfohlenen Bücher für das Jahr 1925	118	Festschriften	129
		Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes	130
		Bücherbesprechungen	



1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Die Minerva-Zeitschrift ergänzt und erweitert die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art werden behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Archiven, Bibliotheken, Museen eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt. Die Berichte erscheinen in deutscher, englischer, französischer, italienischer oder spanischer Sprache.

Redaktionelle Sendungen sind an die beiden fachlichen Schriftleiter zu senden: Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert in Leipzig C 1, Schwägerichenstr. 13/III (für Hochschulwesen und Wissenschaftskunde) und Bibliothekar Dr. H. Praesent in Leipzig C 1, Waldstr. 59 (für Bibliothekswesen und Bibliographie). Artikel über Archivwesen können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke in Düsseldorf, Herderstr. 79, gesendet werden.



Die Minerva-Zeitschrift erscheint jetzt monatlich im Umfang von ca. 3 Bogen.

Preis des vierten Jahrganges: 12 Hefte M. 20.—, Einzelhefte M. 2.50.

Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—, gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50, des dritten Jahrganges M. 18.—, gebunden M. 21.—.

Probehefte stehen gern kostenlos zur Verfügung.

Walter de Gruyter & Co.
Postscheckkonto:



Berlin W 10, Genthiner Str. 38
Berlin NW 7 Nr. 59533

Soeben beginnt zu erscheinen:

DEUTSCHER KULTURATLAS

Herausgegeben von

GERHARD LÜDTKE UND LUTZ MACKENSEN

Der „Deutsche KulturAtlas“ setzt sich die Aufgabe, Werdegang und Entwicklung des deutschen Lebens in sinnfälliger und greifbarster Weise vor Augen zu führen. Die Linien, die die einzelnen geistesgeschichtlichen Epochen verbinden, und die Fäden, die sich zwischen den verschiedenen Kulturzweigen des gleichen Zeitalters hin und her spinnen, möchte er aufzeigen: inwieweit geistige Schöpfungen vom politischen Geschehen, vom wirtschaftlichen Zeitzustand, von landschaftlicher Sonderentwicklung abhängen, ob und wie Schöpfer und Schöpfung Ergebnisse ihrer zeitlichen, geistigen und geographischen Umwelt sind.

Die Karten umfassen folgende Gebiete: Vorgeschichte, Geschichte, Siedlung, Wirtschaft und Verkehr, Religionsgeschichte, Recht, Sprache, Literaturgeschichte, Bildungsgeschichte, Philosophie, Kunstgeschichte, Musik.

Das ganze Werk ist in fünf Abteilungen gegliedert: I. Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1000. II. Vom Ritter zum Patrizier. III. Vom Humanismus zum Rokoko. IV. Von Goethe bis Bismarck. V. Die neueste Zeit. — Jede Karte enthält eine graphische Darstellung und eine ausführliche Legende. Die Karten sind durch RGMS. geschützt. — Der Atlas enthält in seinen fünf Abteilungen etwa 500 Karten.

Die Ausgabe erfolgt außerhalb der Reihenfolge in Lieferungen von je 8 Karten. Jeden Monat eine Lieferung.

Die Karten können auch einzeln bezogen werden, aber jeweils nur 8 Karten zusammen je nach Wahl. Preis solcher 8 Karten außerhalb der Subskription RM. 2.—.

Lieferungen legt jede Buchhandlung als Probe vor

Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige einen ausführlichen Prospekt gern kostenlos.

Minerva-Zeitschrift

4. JAHRGANG

MAI/JUNI 1928

5. u. 6. HEFT

*Schriftleitung und Verlag der Minerva-Zeitschrift begleiten mit freudiger Teilnahme
den in Göttingen versammelten*

24. Deutschen Bibliothekartag

*und danken allen, die sich zur Ausführung dieser bibliothekarischen Sondernummer
vereinigt hatten, insbesondere Herrn Bibliotheksdirektor Professor Dr. R. Fick, der
das Zustandekommen wesentlich gefördert hat*



Georgia Augusta¹⁾

Von Dr. Götz v. Selle

Das Aufdämmern geistiger Bewegungen ist oft vom Entstehen neuer Universitäten begleitet. Die Aufklärung hat drei Universitäten hervorgebracht: Erlangen, Halle und Göttingen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat Göttingen unter den deutschen Universitäten die Vormachtstellung erreicht. Nicht von Erlangen, wohl aber von Halle hat Göttingen wesentliches Gut in sich aufgenommen.

Der Hannoversche Minister Gerlach Adolf von Münchhausen war es, der eine geistige

¹⁾ Zur Literatur: Die ältere Literatur verzeichnet Erman u. Horn, Bd. II, Nrn. 4733—5733; besonders hervorgehoben seien die Nrn. 4742, 4747, 4763, 4781, 5197—5202. Für die neuere Zeit: Ebert u. Scheuer, Bibliographisches Jahrbuch für deutsches Hochschulwesen Bd. I (1912), S. 177 ff. und O. E. Ebert in den Jahresberichten des Lit. Zentralblattes Bd. I (1925) ff., Gruppe Hochschulkunde. — Außerdem sei auf folgende Arbeiten hingewiesen: Frensdorff, von und über Schlözer (1909) in Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse XI, Nr. 4. — Frensdorff, die Heimat Carolinens in Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen Bd. 85 (1920). — Festschrift der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, Beiträge zur Gelehrten- und Wissenschaftsgeschichte Göttingens (1901). — Mitteilungen des Universitätsbundes Göttingen (1919 ff.). — Vorarbeiten zur Geschichte der Göttinger Universität und Bibliothek, herausgegeben von Proff. Brandt und Fick, Heft 1 ff. (1924 ff.). — C. Müller, Studien zur Geschichte der Mathematik, insbesondere des mathematischen Unterrichts an der Universität Göttingen, Leipzig 1904 (Diss. Göttingen). — Führer durch die Universität Göttingen (1927). — Das akademische Deutschland, herausgegeben von Prof. Scheel, Spranger u. a. (1928).

Kontinuität zwischen Halle und Göttingen herstellte, wenn auch politisch gesehen die Gründung der Universität Göttingen eine Gegenmaßnahme Hannovers gegen Brandenburg war. Gewiß der Gedanke, in Hannover eine Landesuniversität zu errichten, war seit Leibniz' Tagen lebendig; aber den letzten Anstoß zu dieser Stiftung hat man in politischen Erwägungen zu sehen. Daß die Wahl auf Göttingen fiel, hatte seinen Grund wieder in äußeren Umständen. An sich mußte diese Entscheidung verwunderlich erscheinen, denn Göttingen lag im südlichsten Teil der Monarchie. Aber die Stadt hatte durch den dreißigjährigen Krieg stark gelitten, und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte sie sich noch wenig von den schweren Schäden erholt; von der einstigen Blüte war kaum etwas zu spüren. Es zeugt von dem weiten staatsmännischen Blick der Hannoverschen Regierung, daß man durch Anlegung einer Universität an diesem Platz einen Stützpunkt des Staates an dessen fast südlichst gelegenen Punkt zu schaffen bedacht war.

Als den eigentlichen Gründer der Universität, die nach ihrem Stifter König Georg II. August den Namen Georgia Augusta empfing, feiert man in Göttingen mit Recht den Freiherrn von Münchhausen, der bei der feierlichen Inauguration der Universität zu ihrem ersten Kurator ernannt wurde, und dies Amt bis zu seinem Tode 1770 bekleidet hat. Münchhausen ist einer der bedeutendsten

höheren Verwaltungsbeamten des achtzehnten Jahrhunderts, besonders auf dem Gebiet des Kultus. Die große Sicherheit in der Verfolgung seines klar erkannten Zieles bei einer fast genial zu nennenden Anpassungsfähigkeit an die gegebenen Verhältnisse, die starke Verwurzelung in den geistigen Anschauungen seiner Zeit und die politische Virtuosität, die wesentlichen Kräfte an der Stelle einzusetzen, wo sie hingehören — das alles erheischt die größte Bewunderung.

Der großen Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, wurde Münchhausen mit der Zeit Herr. Erreichte er vor allem bei Berufungen zunächst das vor ihm schwebende Ziel nicht, so gelang es ihm doch schon in den ersten Jahren zwei Männer nach Göttingen zu ziehen, die den Ruf der jungen Universität begründen halfen, wie wenige: Gesner, den Philologen, und Albrecht von Haller, den großen Mediziner und Naturforscher. Durch Gesner fand der neue Humanismus und die klassische Altertumswissenschaft in Göttingen eine erste Stätte der Pflege. Schon 1737 gründete er das philologische — oder wie man damals sagte: das philosophische — Seminar, das erste seiner Art in Deutschland, durch das das eigentliche philologische Studium als Universitätsfach vorbereitet wurde. Gesner richtete sein Hauptaugenmerk darauf, geeignete Kräfte für das Schulfach heranzubilden, um die Vorherrschaft der Theologen auf diesem Gebiet zu brechen. Hand in Hand hiermit ging eine neue Schulordnung, die auf Betreiben Gesners für Hannover erlassen wurde. Die andere bedeutsame Leistung Gesners ist in seiner Einrichtung der Universitätsbibliothek zu sehen. Wie er hat Albrecht von Haller Entscheidendes für die Institute seiner Fakultät geleistet. Der große Gelehrte war bald noch mehr als Gesner der Mittelpunkt eines Schülerkreises, dessen Mitglieder aus fast allen Kulturstaaten nach Göttingen zusammenströmten. Die Anschauung, die Beobachtung war das Prinzip, das er in die wissenschaftliche Methode einführte. Dieser grundlegenden Erkenntnis verdankt Göttingen die Mehrzahl seiner klinischen und naturwissenschaftlichen Institute. An erster Stelle steht hier der botanische Garten und die Einrichtung eines anatomischen Theaters. Von Bedeutung war auch die Accouchieranstalt, die Röderer unterstellt wurde. Die Chemiker waren freilich nicht so gut daran, wie die Mediziner, sie waren zunächst auf ihre eigenen Laboratorien angewiesen.

Der Geist, der den Philologen Gesner, und den Mediziner Haller beherrschte, war auch in dem Theologen Mosheim lebendig, der freilich erst 1747 nach Göttingen — als erster und einziger Kanzler der Universität — kam. Indes hatte er schon seit der Gründungszeit die Geschichte der jungen Universität mit Anteilnahme verfolgt. Die Statuten der theologischen Fakultät stehen unter seinem Einfluß bis auf den heutigen Tag. — Den großen Ruf der Georgia Augusta aber haben die Juristen begründet, allen voran Böhmer und Pütter. Sie übten auf die damalige Jugend Deutschlands, vor allem der oberen Stände, eine gewaltige Anziehungskraft aus: Göttingen wurde die hohe Schule des deutschen Staatsrechts. Vor allem wurde hier das geboten, dessen man bedurfte: die Anwendung der Wissenschaft auf die reale Wirklichkeit.

Wenn auch die Pflege der Rechtswissenschaft in Göttingen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts im Vordergrund steht, so ist dadurch die Kraft der anderen Fakultäten nicht brach gelegt. In diese Zeit fällt die Wirksamkeit des Mannes, der, ein würdiger Nachfolger Münchhausens, Göttingens Führer bis in die Anfänge des neunzehnten Jahrhunderts gewesen ist: Christian Gottlob Heyne. Er war der Nachfolger Gesners auf Empfehlung Ruhnens und Hemsterhuis geworden. Das Vertrauen, das Münchhausen in ihn setzte, hat er glänzend gerechtfertigt. Heyne war eine jener seltenen Naturen, die auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung ihrer Zeit stehend, ja sie nachhaltig anregend, mit diesen Fähigkeiten, zu denen sich noch ein glänzendes Lehrtalent gesellt, eine organisatorische Veranlagung allerersten Ranges verbinden. Ein Mann wie Heyne kam den Bedürfnissen seiner Zeit wie wenige entgegen. Dabei war für ihn alles von einem Punkt aus orientiert: von dem Wohl seiner Universität, die ihm ans Herz gewachsen war, wie vor ihm nur Münchhausen. Seine grundlegende Bedeutung für die Göttinger Universitätsbibliothek zu würdigen ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen. Ebenso würde eine Erörterung seiner ganz vom Standpunkt der Universität aus gesehenen Schulpolitik zu weit abführen. Die hier zutage tretenden Züge Heynescher Art sind zudem am deutlichsten zu beobachten in seiner Tätigkeit für die Sozietät der Wissenschaften.

Schon Mosheim hatte Münchhausen den

Plan nahegelegt, eine Gesellschaft der Wissenschaften im Anschluß an die Universität zu errichten. Die Absicht, die Mosheim damit verfolgte, war die, daß die Professoren sich veranlaßt sehen sollten, durch wissenschaftliche Arbeiten in Form von Vorträgen und Abhandlungen ihr Fachgebiet zu fördern. Ebenso hatte er die Gründung einer deutschen Sprachgesellschaft in Vorschlag gebracht. War man dieser Anregung gefolgt mit der Gründung der deutschen Gesellschaft, deren erster Führer Gesner war, so hatte man doch einige Bedenken, jenen Plan zur Ausführung zu bringen. Erst Haller wußte Münchhausen von der Nützlichkeit eines solchen Instituts zu überzeugen. 1751 wurde die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften eröffnet; ihr erster Präsident war Haller, der diesen Posten auch nach seinem Weggang aus Göttingen bis zu seinem Tode beibehielt. Der erste Sekretär war Joh. David Michaelis, der berühmte Orientalist. Die Gesellschaft gliederte sich in ordentliche, außerordentliche und Ehrenmitglieder, auch auswärtige Korrespondenten. Man war zunächst sehr weitherzig, indem man Privatdozenten und in Göttingen studierende junge Gelehrte als ordentliche Zuhörer bei den monatlichen Versammlungen der Gesellschaft zuließ. Gegen Hollmanns Wunsch schrieb man auch gleich von Anfang an Preisaufgaben aus, die nur von einem Nichtmitgliede der Sozietät bearbeitet werden durften. Die Gesellschaft setzte sich zunächst aus drei Klassen zusammen, einer mathematischen, einer physikalischen und einer philologischen; jede dieser Klassen stellte Preisaufgaben, die Hauptaufgabe wechselte jedoch unter ihnen. Hinzu kamen jährlich noch zwei Aufgaben aus dem Gebiet der Ökonomiepolizei oder Cameralwissenschaft, dank eines Stiftung des Hofgerichtsassessors von Wüllen, der auf diese Weise gute Arbeiten für das von ihm herausgegebene Hannoversche Magazin bekommen wollte. Die Gesellschaft gab Kommentationen heraus und außerdem die Göttingschen Anzeigen von gelehrten Sachen, deren Redaktion zunächst Michaelis besorgte. Als Heyne nach Göttingen kam, befand sich das Institut in schwerer Krise, vor allem durch Michaelis' Schuld. Dadurch daß Heyne das mühselige Geschäft des Sekretärs übernahm, und später auch die Redaktion der Anzeigen, hat er die Sozietät vor dem damals unvermeidlich erscheinenden Untergang bewahrt, und sie auch später noch durch verschiedene

Fährnisse glücklich hindurchgerettet. Er sah in der Sozietät ein Mittel, das wissenschaftliche Gedeihen und den Ruhm der Universität auf eine Höhe zu heben, durch die Göttingen den Vorzug vor anderen Universitäten haben sollte. Die Gesellschaft der Wissenschaften sollte ihre Sonderstellung, daß sie als einzige in Anlehnung an eine Universität entstanden war, voll zur Auswirkung bringen. Von hier aus ist die unendliche Mühe, die Heyne auf dieses Institut verwandt hat, zu verstehen. Von hier aus begreift sich seine schier unbegreiflich umfassend erscheinende Tätigkeit an den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, deren eifrigster Mitarbeiter er vielleicht selber war. Er hat selbst mehrere Tausend Rezensionen verfaßt.

Noch ein anderes Institut zog in jener Zeit die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich. Unter ausgesprochener Mißbilligung der Sozietät faßte der Historiker Gatterer den Plan, eine historische Akademie in Göttingen zu gründen; man sah in diesem Institut ein Konkurrenzunternehmen zu der Gesellschaft, zumal sich Gatterer die Einrichtung dieser Akademie ähnlich wie die der Sozietät dachte. Es gelang ihm jedoch, die Gegner, vor allem Michaelis zum Schweigen, zu bringen und die Genehmigung der Regierung zu erwirken. Die Aufgabe, die sich Gatterer mit der historischen Akademie gesetzt hatte, war eine wissenschaftliche und eine pädagogische. Neben einer allgemeinen Förderung der historischen Studien erhoffte er durch sein Institut die Sammlung und Herausgabe der deutschen Quellschriften des Mittelalters; er ist freilich über die Vorarbeiten nicht hinausgekommen und wurde vor allem von seinen Mitarbeitern im Stich gelassen. Der Hauptzweck der Akademie indes, dem auch die beiden von Gatterer herausgegebenen Zeitschriften — „Allgemeine historische Bibliothek“ 1767—1771, und „Historisches Journal“ 1771—1782 — dienten, war die Pflege der historischen Hilfswissenschaften, denen er sich besonders seit der Zeit zuwandte, als Schlözer und Spittler ihn als Lehrer der allgemeinen Geschichte verdrängten. Man sieht in Gatterer mit Recht den wissenschaftlichen Begründer der historischen Hilfswissenschaften an deutschen Universitäten. Diplomatik, Heraldik, Genealogie, Chronologie und historische Geographie standen ihm im Vordergrund des Interesses, sie waren das Hauptarbeitsgebiet der historischen

Akademie, in der man einen Vorläufer unserer heutigen historischen Seminare sehen kann. Im Rahmen des Instituts legte Gatterer auch Sammlungen an, einen diplomatischen Apparat, ein Wappen-, Münz- und Medaillenkabinett, ebenso eine Kunst- und Naturaliensammlung. Der Universität sind diese Dinge aber nicht erhalten geblieben. Nach dem Tode Gatterers löste sich die historische Akademie auf, die Sammlungen wurden verkauft.

Gatterer hatte sein Institut durchzusetzen gewußt. Weniger glücklich war Michaelis gewesen, der bereits 1757 mit einem uns heute vollkommen modern anmutenden Gedanken an Münchhausen herantrat, um eine, wie er es nannte, „critische Gesellschaft“ zu gründen. Die Aufgabe dieser Gesellschaft sah Michaelis darin, daß die Lesarten des Alten Testaments gesammelt werden sollten, um eine kritisch einwandfreie Textausgabe des Alten Testaments zu gewinnen. Dieselbe Arbeit sollte nach seiner Auffassung auch mit dem Neuen Testament vorgenommen werden. Der dogmatischen Konsequenzen, die sich aus diesen Untersuchungen ergeben, war sich Michaelis dabei voll und ganz bewußt. Er reichte Münchhausen einen bis ins einzelste gehenden Plan ein und beantragte zunächst, daß ihm ein Kapital zur Verfügung gestellt würde, mit dessen Hilfe er die ersten Arbeiten auf diesem Gebiet in Form einer Zeitschrift — *Acta critica* — zum Druck geben könnte. Denn, wie er richtig sagte, es gibt in Deutschland keine Leute, die ohne weiteres Mitglieder einer solchen Gesellschaft, wie sie ihm vorschwebte, werden könnten, sondern diese müßten erst herangebildet werden. Michaelis hofft, daß er in vier Jahren so weit ist, daß er zur eigentlichen Gründung der kritischen Gesellschaft schreiten könne. Fürs erste erbat und erreichte er auch Gewährung von Stipendien für junge Leute, die unter seiner Führung die erforderlichen Kollationen in Göttingen nicht nur, sondern auch im Ausland vornehmen sollten. Auch der Erwerb von Handschriften erschien ihm dringend von Nöten. Allein es ist nicht zur Ausführung dieser Ideen gekommen, die in merkwürdiger Weise an ein rund 150 Jahre später in Göttingen entstandenes Unternehmen erinnern, an das Septuaginta-Unternehmen, das sich an den Namen Lagardes knüpft. Wie es Gatterer an Mitarbeitern für seine Pläne zu einer Herausgabe der älteren historischen Quellschriften mangelte — ähnliche Ge-

danken hatte vor ihm schon der Göttinger Schmauß gehabt —, wie wiederum ein Mann, der seine wissenschaftliche Schulung fast ausschließlich Göttingen verdankte, diesen großen Gedanken in die Wirklichkeit umsetzte — der Freiherr vom Stein, einst Göttinger Student, gab bekanntlich den entscheidenden Anstoß zur Herausgabe der *Monumenta Germaniae*, — so scheiterte Michaelis mit seinem weitblickenden Vorhaben an der Verständnislosigkeit seiner Zeit, so war es abermals ein Göttinger, Lagarde, in dessen Gefolgschaft wenigstens nach der organisatorischen Seite die Michaelissche Idee wieder auflebte. Kein Student fand sich, der auch nur den Gedanken Michaelis' erfaßte. Als Grund für seinen Mißerfolg gibt Michaelis an, daß die jungen Leute sich scheuten, derartige Untersuchungen, wie er sie verlangte, in lateinischer Sprache anstellen zu sollen. —

Wenn auch Gatterer nicht der führende Historiker des damaligen Göttingens war, so hat er zu seinem Teil mitgewirkt, daß die Universität Hauptsitz der historischen Studien in Deutschland zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts wurde. Der Mittelpunkt dieses Kreises war unstreitig Schlözer, der weniger vielleicht durch seine Schriften wissenschaftlichen Charakters, als durch seine publizistische Tätigkeit und vor allem durch seine aufrechte Persönlichkeit wirkte. Seinem Einfluß auf russische Kreise zufolge wurde die Universität Moskau nach dem Vorbild der Georgia Augusta eingerichtet. Ebenso steht die spätere Umgestaltung der Münchener Universität durch König Ludwig I. unter dem Eindruck der Anregungen, die der junge Kurprinz als begeisterter Schüler Schlözers in Göttingen in sich aufgenommen hatte.

Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin standen hinter den philologisch-historischen Wissenschaften nicht zurück. Kästner, Lichtenberg und Blumenbach waren Namen, die weit über Göttingen hinaus einen guten Klang hatten. Lichtenberg war der erste Professor für Physik; seine Sammlungen physikalischer Apparate wurden dem physikalischen Kabinett, das den Grundstock des heutigen physikalischen Instituts bildete, einverleibt. Dieses Institut vereinigte man mit dem schon früher eingerichteten naturhistorischen Museum, indem man Mineraliensammlungen und das Naturalienkabinett des Professor Büttner untergebracht hatte. Auch die Chemie bekam in dieser Zeit ein eigenes Heim in der Hospitalstraße, das heute noch

seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß verwandt wird und der Ursprung großer baulicher Anlagen bis in die jüngste Zeit geworden ist. Schwierigkeiten hatte die Errichtung einer Sternwarte bereitet. Segner und der bekannte Tobias Mayer hatten sie auf einem alten Turm der Stadtmauer eingerichtet. Sehr bald aber stellte es sich heraus, daß diese Anlage vor allem nach der baulichen Seite hin völlig unzureichend war, so daß man kaum wagen durfte, dort wertvollere Instrumente zur Aufstellung zu bringen. Nach dem Tode Tobias Mayers ruhte die Astronomie in Göttingen so ziemlich; jedenfalls ergriff keiner der Vertreter dieses Faches die Initiative, die unhaltbaren Zustände an der Sternwarte abzustellen. Erst zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts entschloß man sich zu einem Neubau, dessen Durchführung freilich durch die politischen Verhältnisse stark gehemmt wurde. Das 1802 begonnene Gebäude wurde erst 1816 vollendet. Der erste Direktor der neuen Sternwarte war Carl Friedrich Gauß. —

Als Gauß nach Göttingen kam, war die Georgia nicht mehr das, was sie noch vor zwei, ja einem Dezennium bedeutet hatte. Heyne, Blumenbach und manch anderer Gelehrter, dessen Name in der wissenschaftlichen Welt galt, wirkten zwar noch. Für die Erhaltung der Universität in ihrem überkommenen Bestand haben Heyne und auch Blumenbach den französischen Bestrebungen gegenüber aus der Göttinger Hochschule eine Anstalt nach französischem Muster zu machen, für alle Zeiten Denkwürdiges geleistet. Aber mit der Ablehnung der politischen Umwälzungen ging bei diesen Männern ein Nichtverstehenkönnen der die politischen begleitenden geistigen Strömungen Hand in Hand.

Fast schien es freilich seit den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, als ob Göttingen wiederum zu einem Zentrum des geistigen Lebens werden sollte. Dem Ministerium gelang eine Reihe glücklicher Ernennungen: Otfried Müller, Lücke, Ewald, Dahlmann, der den Mittelpunkt des neuen Kreises bildete. Bald folgten die Gebrüder Grimm und wenig später Gervinus. Diese Männer nannten sich selbst das junge Göttingen.

Die Störungen, die der Universität infolge der revolutionären Unruhen des Jahres 1831 erwachsen, waren nur vorübergehend: man gewöhnte sich bald, in diesen Vorgängen nicht mehr als ein törichtes Unternehmen zu sehen,

wenn auch die Regierung die Gelegenheit benutzen mochte, die Zügel etwas straffer anzuziehen. Die anfangs stark gesunkene Zahl der Studierenden nahm bald wieder zu. Von der festlich begangenen Zentenarfeier 1837 erhoffte man einen Aufschwung der Universität. Doch das Fest stand bereits unter Einwirkung kommender politischer Beunruhigungen. Im Juni des Jahres 1837 hatte der König Ernst August den Hannoverschen Thron bestiegen. Eine harte und unbeugsame Natur, wurzelte er zudem gänzlich in absolutistischen Ideen, die ihn sehr bald nach der Thronbesteigung veranlaßten, das ihm verhaßte Staatsgrundgesetz von Hannover aufzuheben. Diese Maßnahme rief den bekannten Protest der sieben Göttinger Professoren hervor: Dahlmann, Gervinus, Jakob und Wilhelm Grimm, Albrecht, Ewald und Wilhelm Weber. Der König antwortete mit der Absetzung. Dahlmann, Gervinus und Jakob Grimm erhielten außerdem den Befehl, das Königreich innerhalb drei Tagen zu verlassen. Es wird auch heute noch versucht, diesen Schritt des Königs zu beschönigen, ihn als völlig legal hinzustellen. Eine andere Frage ist es natürlich, ob die damalige Hannoversche Regierung zu dem Vorgehen gegen die Göttinger Professoren nicht aus Klugheitsgründen, die durch den Protest bedingt waren, gezwungen wurde. Aber diese Fragen sind nicht von grundlegender Bedeutung, so sehr sie die Gemüter damals erregt haben mögen. Entscheidend allein ist die Tatsache, daß die Hannoversche Regierung oder der König Ernst August utopischen politischen, schon damals anachronistischen Ideen nachjagte und dem alles zum Opfer brachte. Die Folgen sollten sich nur allzubald zeigen. Eine große wissenschaftliche Tradition wurde in Göttingen unterbrochen, es dauerte lange Zeit, bis die Lücken im Lehrkörper auch nur einigermaßen wieder aufgefüllt waren. Die Zahl der Studierenden sank um fast ein Drittel ihres Bestandes vor dem verhängnisvollen Ereignis und blieb jahrelang auf diesem Punkt. Es kam hinzu, daß die Presse sich dieser Vorgänge annahm und, wenn auch sicher oft über das Ziel hinausgehend, dem Rufe der Hannoverschen Landesuniversität Abbruch tat. Erst nach dem Jahre 1848 wurde die Lage besser, jedenfalls hob sich die Zahl der Studierenden wieder. Nach der rein geistigen Seite hin aber hat die Universität diesen Schlag nicht so rasch überwunden. Das was Göttingen dem Zeitalter der Romantik und

der historischen Schule hätte geben können, hat politische Borniertheit zuschanden gemacht. Wenn man sich die Namen der Männer vergegenwärtigt, die vor 1837 in Göttingen gewirkt haben, und ihrer fernerer Entwicklung gedenkt, so ist man zu der Vermutung berechtigt, daß Göttingen auch in dieser Periode deutschen Geisteslebens eine führende Rolle gespielt hätte. Von diesem Gesichtspunkt aus mußte ein ganzes Zeitalter vorübergehen, bis Göttingen sich erholen konnte. Denn große Leistungen geistiger Gemeinschaften, oft erst in einer späteren Zeit erkennbar, sind nicht im Wechsel weniger Decennien möglich; ihre Wirkung vollzieht sich in größeren Zeitspannen.

So verhängnisvoll das Jahr 1837 für Göttingens Geschick war, es hat die Nachwirkung im kommenden Zeitalter überwunden. Freilich waren es nun nicht mehr ausschließlich die Geisteswissenschaften, die den Ruhm Göttingens von neuem begründen halfen, die Naturwissenschaft, vor allem die Mathematik trat ihnen zur Seite, ja überflügelte sie.

Das Zeitalter des wissenschaftlichen Realismus stellt auch in Göttingen eine Reihe der glänzendsten Namen heraus. Neben den großen Theologen Albrecht Ritschl und Herman Reuter wirkte ein Mann wie Georg Waitz, Begründer einer weitverzweigten historischen Schule. Die Juristen zählten einen Rudolf von Jhering, einen Ludwig von Bar zu den Ihren. Unter den Medizinern ragt Jacob Henle und sein Schüler Friedrich Merkel hervor. Die philologische Fakultät erlebte zu Ausgang des Jahrhunderts bis in den Beginn des neuen hinein eine große Zeit. Hier begegnen die Namen der großen Altertumsforscher Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Friedrich Leo, Eduard Schwartz. Von besonderer Bedeutung war Wilhelm Meyer aus Speyer, ein Führer auf dem Gebiet der mittellateinischen Philologie, der auch auf dem Gebiet der historischen Hilfswissenschaften Hervorragendes leistete. Der große Germanist Gustav Roethe stand hier im Beginn seiner Laufbahn. Paul de Lagarde, der Orientalist und Verkünder eines neuen Deutschtums, wirkte lange Jahre an der Georgia Augusta. Einer der größten Gelehrten aller Zeiten war Julius Wellhausen, der der alttestamentlichen Theologie und Geschichte ganz neue Wege wies. Daneben standen die großen Indologen Kielhorn und Oldenberg. Ebenso weisen die mathematischen und Naturwissenschaften große Namen

auf. Allen voran Gauß, der in seinen letzten Lebensjahren noch in die neue Epoche hineinragt. Dirichlet und Riemann standen ihm an Bedeutung nur wenig nach. Die Chemie brachte Fr. Wöhler zu einem bisher in Göttingen nicht erreichten Aufschwung. Großes leistete O. Wallach besonders in seinen Untersuchungen ätherischer Pflanzenöle. Für die Zoologie war die Wirksamkeit E. Ehlers von entscheidender Bedeutung: er schuf eine der größten zoologisch-zootomischer Sammlungen an den deutschen Universitäten. Auch die Geographie nahm einen großen Aufschwung. H. Wagner wurde das Haupt einer weit an den deutschen Hochschulen verzweigten geographischen Schule. Auch er baute eins der besten Universitätsinstitute seines Faches aus.

Hand in Hand mit der Entwicklung der Einzelwissenschaften ging der Ausbau der Seminare und Institute Göttingens. Das theologische Seminar erfuhr 1878 eine grundlegende Änderung, indem der bestehenden praktischen Abteilung eine theoretische angegliedert wurde, die sich wieder teilte in je ein Seminar für alttestamentliche, neutestamentliche Exegese, für Kirchen- und Dogmengeschichte und für systematische Theologie. Dem juristischen Seminar wurde ein staatswissenschaftliches, ein Seminar für Versicherungswissenschaft, und neuerdings ein solches für Wirtschaftslehre der Unternehmungen zur Seite gestellt. Einen großen Aufschwung nahmen die medizinischen Anstalten. Die im Jahre 1827/29 neu erbaute Anatomie wurde unter Henle durch zwei Flügelanbauten erweitert. 1842 begründete R. Wagner das physiologische Institut, in dem u. a. auch die berühmte Blumenbachsche Schädelammlung Aufstellung fand. Ein pharmakologisches Institut richtete man 1873 ein, ein pathologisches 1862, das vor allem J. Orth, dem späteren Nachfolger Virchows in Berlin, viel verdankt. Das hygienische Institut ist erst 1883 entstanden. Von den klinischen Anstalten sind die medizinische und chirurgische Klinik in ihrer heutigen Gestalt 1889 erbaut; bis dahin waren alle Kliniken in dem sogenannten Ernst-August-Hospital vereinigt. Einen selbständigen Bau, der der Ophthalmologie diente, errichtete man 1873; aber schon 1906 mußte dieser einer weit größeren Anlage weichen, da die Räumlichkeiten sich als unzureichend erwiesen. Die Göttinger Ohrenklinik verdankt ihr Entstehen der privaten Initiative des Professor Bürkner, der sie 1878 aus eigenen Mitteln einrichtete; nach einigen

Jahren wurde sie vom Staat übernommen. Die gynäkologische Klinik ist die älteste klinische Anstalt Göttingens, wie erwähnt auf Anregung A. v. Hallers eingerichtet. 1791 hatte sie einen damals sehr bewunderten Bau am Geismarthor bezogen, der heute noch den Universitätszwecken dient; es sind dort das kunsthistorische, das staatswissenschaftliche Seminar und ein physikalisch-chemisches Institut untergebracht. Die gynäkologische Klinik bildet heute einen Bestandteil der vereinigten Kliniken am Kirchweg. Dort liegt auch die Kinderklinik, die ihren Ursprung einer Stiftung verdankt. Neueren Datums sind auch das zahnärztliche Institut und das dermatologische. Die psychiatrische Klinik war ursprünglich mit der 1866 eröffneten Provinzialirrenanstalt in Göttingen verbunden.

Das älteste Seminar ist das oben erwähnte von Gesner eingerichtete philologische; ein archäologisches ist erst 1856 entstanden, wenn auch der Anfang der Sammlungen bis in Heynes Zeit zurückgeht. Ähnlich wie das philologische ist das pädagogische Seminar das erste seiner Art in Deutschland, auf Anregung K. Fr. Hermanns (1843) entstanden. Die Gemälde und Kupferstichsammlung geht in ihren Anfängen bis in das Jahr 1795 zurück, ihr erster Leiter war Fiorillo. Vorübergehend befand sie sich in der Aula, jetzt im kunsthistorischen Institut. Ein philosophisches Seminar richtete erst Georg Elias Müller im Jahre 1887 ein. Das Jahr darauf ist das Gründungsjahr des Seminars für deutsche Philologie, dessen erste Direktoren W. Müller und M. Heyne waren. Das historische Seminar hat seinen festen Rahmen auch verhältnismäßig spät erhalten, erst unter Weizsäcker wurde es etatisiert (1876). Anfang der achtziger Jahre entstanden das romanische und das englische Seminar, zunächst in einem Institut vereinigt, seit 1888 aber getrennt. Das englische ist heute das Zentrum der in umfassender Weise betriebenen Studien des sog. englisch-amerikanischen Kulturkreises, der der Universität Göttingen in Gedenken an alte Tradition zu besonderer Pflege zugeteilt ist.

Der große Aufschwung, der mathematisch-naturwissenschaftlichen Institute Göttingens im neunzehnten Jahrhundert, besonders zu dessen Ausgang, und bis in die Gegenwart hinein ist der Gegenstand eines besonderen Aufsatzes des vorliegenden Heftes. Aber auch diese historische Skizze der Gesamtentwicklung der Georgia Augusta darf nicht an der überragenden Persönlichkeit des Mannes vorübergehen, der das neue Göttingen nach dieser Seite hin eigentlich geschaffen hat: Felix Klein. Er war eine Natur insofern, Chr. Gottlob Heyne verwandt, als er auf der Höhe der Wissenschaft seiner Zeit stehend, ja mehr als Heyne wissenschaftlicher Führer, eine organisatorische Begabung ersten Ranges war. Wie Heyne an Brandes, dem Hannoverischen Geheimrat und Referenten im Kuratorium, stets eine verständnisvolle Hilfe für seine Pläne fand, so ist Felix Klein das gleiche Glück in der Person Friedrich Althoffs zuteil geworden, zum Wohl der Georgia Augusta. Auch darin ähnelt Klein Heyne, daß er im Blick auf die Gesamtuniversität eine Umorganisation der Gesellschaft der Wissenschaften unternahm, als erster Grundlage für die Ausgestaltung der mathematisch-physikalischen Disziplinen. Der Gedanke Kleins war, eine engere Bindung zwischen der reinen Wissenschaft einerseits, der Technik und der Wirtschaft andererseits herzustellen. Auf Lebhafteste von Althoff unterstützt, wußte er die industriellen Kreise zu interessieren. Die Krönung dieser Bemühungen wurde erreicht in der Gründung der Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik, in der sich Männer der Wissenschaft und des Lebens zusammenfanden. Dieser Vereinigung und der Hilfe Althoffs verdankt Göttingen die große Zahl seiner mathematisch-physikalischen Institute. Der Name Felix Kleins wird für alle Zeiten mit ihnen verbunden sein. Darüber hinaus aber hat Klein hier Bleibendes für die Universität Göttingen geleistet. Wer die Großen Göttingens nennen will, wird ihn mit in die erste Linie stellen müssen: Münchhausen, Heyne, Klein!

Die Universitäts-Bibliothek Göttingen

Von Bibliotheksrat Dr. Hans Fücksel, Göttingen

Zum ersten Male seit seinem Bestehen wird sich der Verein deutscher Bibliothekare in der Pfingstwoche dieses Jahres in Göttingen versammeln. Und damit wird für einige Tage

die Bibliothek der Georgia Augusta in den Vordergrund des Interesses zahlreicher Fachgenossen treten. Ein Interesse, auf das ihre eigene ruhmreiche Geschichte der Anstalt

wohl ein Recht gibt. Denn einst, um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, galt sie in der wissenschaftlichen Welt als die erste Bibliothek nicht nur Deutschlands, sondern Europas, wurde sie von den Schwesteranstalten als Vorbild und Muster betrachtet.

Das im Zuge der Säkularisation erfolgende Einströmen gewaltiger Büchermassen aus geistlichem Besitz in die weltlichen Sammelstätten sowie der glänzende Aufschwung des gesamten deutschen Bibliothekswesens, namentlich im letzten halben Jahrhundert, haben es mit sich gebracht, daß Göttingen diese beherrschende Stellung schon seit langem nicht mehr inne hat. Aber noch immer behauptet es unter den deutschen Universitätsbibliotheken mit Ehren einen ersten Platz.

Was war es nun, was der Anstalt ihre einzigartige Stellung und ihr unvergleichliches Ansehen schon in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens sicherte? Nichts anderes als klare Erfassung und tatkräftige Verwirklichung des an sich einfachen, aber im Bewußtsein jener Zeit noch nicht wirksam gewordenen Gedankens: eine öffentliche Büchersammlung von Anfang an nach vorbedachtem Plan zum wissenschaftlichen Arbeitsinstrument, zur praktischen Gebrauchsbibliothek auszugestalten. Der Mann, der mit diesem Gedanken auf den Plan trat und ihn zur schöpferischen Tat formte, war der erste Kurator der Georgia Augusta, der Freiherr Gerlach Adolf von Münchhausen. Vom tiefgreifenden Einfluß einer wohlausgestatteten wissenschaftlichen Büchersammlung auf den ganzen Universitätsbetrieb überzeugt, sorgte er dafür, daß zugleich mit der Eröffnung der Universität im Jahre 1737 auch ihre Bibliothek schon mit einem ansehnlichen Büchervorrat bereitstand.

Den Grundstock der Sammlung bildete die Privatbücherei des Großvogts Joachim Heinrich von Bülow, die von dessen Erben dem jungen Institut überwiesen wurde und ihm für seine Anfangsjahre den Namen der „Bülowischen Bibliothek“ einbrachte. Für den weiteren Ausbau wurde durchaus der Grundsatz befolgt, daß nicht die Zahl der Bücher, sondern deren wissenschaftlicher Wert die Bedeutung einer Bibliothek ausmache. Den Büchereinkauf leitete und überwachte Münchhausen persönlich bis zu seinem Tode (1770). Um diese Zeit hatte man schon einen Büchervorrat von weit über 60000 Bänden zusammengebracht, der die vorzüglichsten Werke aus allen Universitätsdisziplinen enthielt.

Für so ansehnliche Bestände die geeigneten Pfleger und Mehrer zu gewinnen, bildete eine weitere Sorge des Kurators. Der erste Vorsteher der Bibliothek war der Philologe Joh. Matthias Gesner. In seiner Amtszeit schreitet die Katalogarbeit rüstig vorwärts, ohne daß er doch der Verwaltung den Stempel persönlicher Eigenart aufgedrückt hätte. Sein Nachfolger im akademischen Lehramt wie in der Leitung der Bibliothek wird — nach kurzem provisorischen Regiment des Orientalisten Michaelis — Christian Gottlob Heyne. Mit ihm, der 1763 aus Dresden berufen wird, tritt der Mann an die Spitze der Bibliothek, der fast ein halbes Jahrhundert hindurch ihre Geschichte maßgebend lenkt und sie zur Höhe ihres Ruhmes führt. Sein Verdienst ist die Entwicklung ihrer Bestände zur vorbildlichen Musterbibliothek, dank seinen ausgezeichneten Beziehungen zur Gelehrtschaft des In- und Auslandes und seiner weltmännischen Verwaltungskunst glückt ihm in vorteilhaften Käufen die Erwerbung der wesentlichen Literatur aller Wissensfächer; darunter zumal des ausländischen Schrifttums in einer Fülle wie auf keiner zweiten Bibliothek des damaligen Deutschlands. Und so sieht er gegen Ende seines Lebens die Bibliothek auf mehr als 200000 Bände angewachsen — gegenüber den 60000, die er bei seinem Amtsantritt vorfand.

Auch dem Innenbetrieb der Bibliothek widmet er liebevolle Aufmerksamkeit. Doch hier beschränkt er sich darauf, die allgemeinen Richtlinien zu zeichnen. Die Durcharbeitung im einzelnen und die Art der Ausführung überläßt er seinem treuesten Gehilfen und späteren Nachfolger Jeremias David Reuß, der 1783 aus Tübingen herberufen worden war. Für Geschäftsgang und Katalogpraxis der Bibliothek legt Reuß die Formen fest, die dann für lange Jahrzehnte in Geltung bleiben, zahllose Aktenstücke im Archiv der Bibliothek künden noch heute den Fleiß seiner nimmermüden Hand. Den Benutzern und Anfragern von nah und fern aber erwies er sich als immer gefälliger, nie versagender Helfer. Sein unter den Handschriften der Bibliothek in einer stattlichen Reihe von Bänden aufbewahrter Briefwechsel legt dafür beredtes Zeugnis ab. „Sein Andenken wird dauern, solange das Institut selber dauert, das unter seiner Teilnahme an der Verwaltung sich zu seiner jetzigen Größe erhob“, so heißt es in dem Nachrufe der Göttinger Gelehrten Anzeigen für Reuß, der 88jährig am 15. Dez. 1837 starb.

Freilich ein Stillstand in der Entwicklung macht sich schon in den letzten Jahren der Amtszeit von Reuß bemerkbar. Und in den folgenden Jahrzehnten bis zum Ende der hannoverschen Herrschaft gilt treues Festhalten am bewährten Alten als der Weisheit letzter Schluß. Man verzettelt und verzehrt die Kräfte mit der Umarbeitung des Realkatalogs, die doch nicht ans Ziel kommt, weil man vor einer durchgreifenden Vereinfachung des gesamten Katalogapparates zurückschreit. Hier tritt ein Wandel erst ein mit der Berufung von Wilmanns im Jahre 1875. Unter ihm und dann unter Dziatzko, der ihm 1886 nachfolgt, wird in methodischer Arbeit die innere Verwaltung der Bibliothek auf neue Grundlagen gestellt. Aber auch die Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses läßt man sich jetzt besonders angelegen sein, und im Zuge dieser Entwicklung gelangt Göttingen aufs neue zu hohem Ansehen als Hochburg und Vorort des preußisch-deutschen Bibliothekswesens. Der Göttinger Bibliotheksdirektor ist zugleich, formell sogar im Hauptamt, ordentlicher Professor für Bibliotheks-Hilfswissenschaften. Und in dieser Eigenschaft behandeln Dziatzko und nach ihm Pietschmann (1903—1921) die Lehre vom Bibliothekswesen in Vorlesungen und Übungen, von deren Vielseitigkeit Leyh in seinem Nachruf für Pietschmann (Zbl. f. Bibliotheksw. Jg. 43, 1926) eine anschauliche Übersicht gibt. Im Jahre 1896 wird die Prüfungskommission für die bibliothekarische Fachprüfung bei der Göttinger Universitäts-Bibliothek errichtet. Und bis zum Ende des Weltkrieges müssen sich nun die Anwärter für den preußischen wissenschaftlichen Bibliotheksdienst sämtlich in Göttingen über ihre Berufsbefähigung ausweisen, und die meisten von ihnen haben wenigstens einen Teil ihrer Lehrzeit hier durchgemacht.

In der harmonischen Zusammenarbeit von Heyne und Reuß entstanden oder wurden auf schon vorhandener Grundlage ausgebaut alle die Einrichtungen, die, wenn auch in zeitgemäßer Fortbildung, noch heute der Verwaltung und der Benutzung dienen. Vor allem die vornehmsten Arbeitsinstrumente der Bibliothek, ihre Kataloge. Im rühmlichen Gegensatz zur herrschenden Praxis war in Göttingen von Anfang an der größte Wert darauf gelegt worden, ein systematisch geordnetes Verzeichnis der Bestände zu schaffen. Das Ergebnis dieser Bemühungen fanden Heyne und Reuß bei ihrem Amtsantritt schon

vor, den großen Realkatalog, in seiner ersten Anlage von 86 Bänden fast das alleinige Werk eines einzigen Mannes, des Kustos und Professors Georg Matthiae. Ein Bruchteil dieser Bände steht noch heute im praktischen Gebrauch, freilich im Lauf der Zeit schwer übersichtlich geworden, und der Umarbeitung dringend bedürftig. Die Notwendigkeit einer solchen war schon um die Wende des 18. Jahrhunderts klar erkannt und von Reuß mit Umsicht in die Wege geleitet worden. Die Fortführung dieser Arbeit bildete die Hauptsorge der Verwaltung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Doch schritt das Werk in dieser Zeit nur langsam und mühevoll vorwärts und hat bis heute seinen endgültigen Abschluß noch nicht gefunden. Dagegen bewahrt der alphabetische (Nominal-) Katalog, abgesehen von den inzwischen eingetretenen Anpassungen an die „Preußischen Instruktionen“, fast heut noch unverändert die Form, die Reuß ihm einst gegeben, als er für jeden Autor ein besonderes Blatt vorsah. Und in dieser Form bewährt sich der Katalog noch heute als das unentbehrliche Hauptwerkzeug der täglichen Bibliotheksarbeit. Die Gesamtzahl der Bände des Alphabetischen und des Real-Katalogs einschließlich der gesondert verzeichneten (älteren) Dissertationen und der Musikalien sowie einiger kleinerer Sonder-sammlungen beläuft sich heute auf rund 1700. Erst in den allerletzten Jahren ist zu diesen beiden Bandkatalogen unter Verwertung der Berliner Zetteldrucke ein Zettelkatalog für die neuen Bestände der Bibliothek in Arbeit genommen worden, und zwar ein zunächst nur für den Dienstgebrauch bestimmter alphabetischer Nominalkatalog, und ein, nach vorläufigen Richtlinien geführter, dem Publikum zur Verfügung stehender alphabetischer Sach-(Schlagwort-)Katalog.

Die Bestände sind von den 200000 Bänden der Heyne-Zeit auf heute rund 750000 Bände an Druckschriften angewachsen, dazu kommen über 8000 Bände an Handschriften. Der Zuwachs des letzten Jahres an Druckschriften betrug 15625 Buchbinderbände.

Mit der Vermehrung der Bücher mußten auch dem Bücherhaus, dem ein völliger Neubau zu rechter Zeit leider versagt blieb, durch Um- und Erweiterungsbauten immer neue Räume geschaffen werden. Begnügte sich die Bibliothek bei Eröffnung der Universität mit einem einzigen Saal im Obergeschoß des alten Kollegiengebäudes in der Paulinerstraße, so nahm sie noch vor Ablauf von drei Jahr-

zehnten schon das ganze obere Stockwerk in Anspruch. Und um die Jahrhundertwende ist die Raumnot so groß geworden, daß das inzwischen durch Flügelbauten erweiterte Kollegienhaus schon nicht mehr ausreicht, den Bücherzuwachs gebührend zu versorgen. Da findet man die Auskunft, die unmittelbar anstoßende alte Universitätskirche zu Bibliothekszwecken heranzuziehen. Unter westfälischer Herrschaft 1812 wurde der lange erwogene Umbau vollendet und damit der „Historische Saal“ der Bibliothek geschaffen. Historisch in doppeltem Sinne. Einmal ist er lediglich mit Büchern aus dem Bereich der geschichtlichen Fächer bestellt. Sodann aber, geschmückt mit den Büsten der großen Lehrer der Georgia Augusta, stellt er sich dar als die Ruhmes- und Gedenkhalle für Universität und Bibliothek. Um die Wende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts entstand dann der große Magazin- und Verwaltungsbau, der dem Fremden heute als das Hauptgebäude der Anstalt zuerst ins Auge fällt. Mit ihm auch endlich ein geräumiger Lesesaal für die Benutzer, den — seltsam genug — die Bibliothek bisher entbehrt hatte. Ein weiterer, den modernsten Fortschritten der Bibliothekstechnik angepaßter, sechsstöckiger Magazinbau wurde erst während des Weltkrieges in Angriff genommen und fertiggestellt. Zugleich wurde in dieser Zeit neben Umbauten von Verwaltungsräumen auch der Lesesaal auf das Doppelte seines ursprünglichen Raumes gebracht. Er faßt jetzt 150 Personen. Neben ihm liegt das Zeitschriftenzimmer mit Arbeitsplätzen für 20 Personen. Ein besonderer Arbeitsraum ist noch den Dozenten zur Verfügung gestellt. Lesesaal und Katalogräume sind mit einer Handbibliothek von rund 20000 Bänden bestellt. Ein neuer systematischer Katalog dieser ausgewählten Sammlung mit Titel- und Schlagwortregister befindet sich im Druck.

Stellt der Wissenschaftsbetrieb unserer Tage immer höhere Anforderungen an die Bibliotheken, so muß auch der Beamtenstab entsprechend wachsen. In ihren Anfängen konnte die Göttinger Bibliothek mit zwei Custoden — neben dem Vorsteher — auskommen. Zur Heyne-Reuß-Zeit sind schon — außer dem Leiter — fünf bis sechs ständige Arbeitskräfte an ihr tätig, dazu noch eine wechselnde Zahl sog. Akzessisten. Heute umfaßt das Personal außer dem Direktor und seinem Stellvertreter elf wissenschaftliche Beamte, dazu treten elf Beamte des mittleren Dienstes

und neun Bibliotheksgehilfen. Außerdem noch einige Schreib- und Hilfskräfte.

Der Benutzerkreis der Bibliothek erweitert sich immer mehr. Gehörte größtmögliche Liberalität in der Darbietung ihrer Bestände schon zu den frühesten Ruhmestiteln der Göttinger Bibliothek, so setzt auch die erst vor wenigen Jahren neu erlassene Benutzungsordnung ausdrücklich fest, daß die Anstalt neben den Aufgaben der Universität jeder wissenschaftlichen Arbeit und jedem ernstem Bildungsstreben zu dienen hat. Der Lesesäle und ihrer umfangreichen Handbibliothek wurde schon oben gedacht, zu ihnen steht der Zutritt gegen Lösung einer Eintrittskarte jedermann frei. Über 94000 Besucher wurden im Geschäftsjahr 1925/26 gezählt, was einem Tagesdurchschnitt von 326 Besuchern gleichkommt. Fast 3000 betrug im gleichen Zeitraum die Zahl der Entleiher am Ort. Zu den annähernd 76000 Bänden, die sich bei diesen im Umlauf befanden, kommen noch über 13500 im auswärtigen Leihverkehr versandte Bände. Durchschnittlich sind täglich etwa 575 Bücherbestellungen vom Ort und von auswärts zu erledigen. Die im auswärtigen Leihverkehr erreichte Umsatzziffer ist es aber, die die besondere Bedeutung der Göttinger Bibliothek als einer ergiebigen literarischen Schatzkammer für viele andere Anstalten und Einzelbenutzer klar hervortreten läßt. Denn sie wird darin in Süddeutschland nur von den Staats- und Landesbibliotheken zu München und Stuttgart, in Norddeutschland aber nur von der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin übertroffen. Innerhalb Norddeutschlands ist es naturgemäß der Nordwesten, sind es die niedersächsischen Lande im weiteren Sinne, als deren literarisches Zentrum Göttingen angesprochen werden darf. Große und kleine Bibliotheken dieses Gebiets, höhere Schulen und wissenschaftliche Anstalten sowie zahlreiche Einzelbenutzer stehen in ständigem Verkehr mit der Göttinger Universitätsbibliothek, die sich bemüht, ihren Bücherwünschen im weitesten Umfang entgegenzukommen. Darüber hinaus sucht sie auch von sich aus das Interesse an ihren Bücherschätzen gerade in diesen Kreisen wachzuerhalten. Allwöchentlich veröffentlicht sie in den Göttinger Ortszeitungen Listen ihrer Neuerwerbungen, und Sonderabdrucke dieser Listen sendet sie einer großen Anzahl von Anstalten des niedersächsischen Benutzerkreises regelmäßig zu.

Nicht zu leugnen freilich ist es, daß der

an sich so erfreuliche Nutzlauf ihrer Bestände die Bibliothek allmählich bis zur Grenze des Erträglichen belastet, und auf die Dauer Arbeitskräfte bindet, die zur Erledigung der sonstigen laufenden Geschäfte und zur Durchführung geplanter organisatorischer Verbesse-

rungen des Betriebes unentbehrlich sind. Hier den Ausgleich zu finden, der der Bibliothek erlaubt, rastlos an der Vervollkommenung ihrer Einrichtungen zu arbeiten, ohne doch die Benutzer Not leiden zu lassen, ist die Aufgabe der nächsten Zukunft.

Die Bibliotheken der Provinz Hannover mit wissenschaftlichen Beständen

Von Oberbibliothekar Dr. Paul Trommsdorff, Leiter der Bibliothek
der Technischen Hochschule Hannover

I.

Die erste Stelle unter den Bibliotheken der Provinz Hannover nimmt die Universitätsbibliothek in Göttingen ein, die größte der preussischen Universitätsbibliotheken und eine der bedeutendsten Bibliotheken Deutschlands. Sie dient wissenschaftlicher Arbeit und jedem ernstem Bildungsstreben. Ihr Wirken beschränkt sich nicht auf die Universität Göttingen und die Provinz Hannover. Sie ist das Zentrum des auswärtigen Leihverkehrs für Nordwestdeutschland, sie hat regelmäßige Benutzer in allen übrigen Teilen des Reichs, sie wird auch von zahlreichen Bibliotheken des Auslandes in Anspruch genommen¹⁾. Ihr zur Seite steht eine stattliche Zahl anderer über die Provinz verstreuter Bibliotheken mit wissenschaftlichen Beständen. Alle Arten von Bibliotheken sind vertreten: allgemeine und spezielle, streng wissenschaftliche und Bildungsbibliotheken, staatliche und städtische, Behörden- und Vereinsbibliotheken, öffentliche und solche, die nur einem beschränkten Kreise zugänglich sind. Die wichtigsten dürften sein: die vormals Königliche und Provinzialbibliothek in Hannover; die Bibliotheken der Technischen und der Tierärztlichen Hochschule in Hannover, der Bergakademie in Clausthal und der Forstlichen Hochschule in Hannover-Münden; die Stadtbibliotheken von Hannover, Lüneburg, Hildesheim und Goslar; die Bibliotheken des historischen Vereins für Niedersachsen, des Gewerbevereins für Hannover, der Naturhistorischen Gesellschaft in Hannover; die Bibliothek des Oberlandesgerichts in Celle; die Bibliothek des Oberbergamts in Clausthal; die Bücherei der Kavallerieschule in Hannover; endlich die Bibliotheken verschiedener Archive, Museen und höherer Schulen.

Die vormals Königliche und Provin-

zialbibliothek in Hannover hat die Aufgabe, als Landesbibliothek neben der Universitätsbibliothek Göttingen die wissenschaftlichen Arbeiten in Stadt und Land zu unterstützen. Sie besteht aus zwei zu einer Verwaltungsgemeinschaft zusammengeschlossenen Bibliotheken, von denen die in der Mitte des 17. Jahrhunderts gegründete vormals Königliche Bibliothek die bei weitem größere und bedeutendere ist. Mit 4083 Handschriften, darunter dem literarischen Nachlaß und Briefwechsel des Philosophen Leibniz, ihres einstigen Bibliothekars, 287 Inkunabeln und vielen anderweitig nicht nachweisbaren Drucken des 16., 17. und 18. Jahrhunderts verkörpert sie durchaus die gelehrte Bibliothek. Über ihre neuere Entwicklung findet man einen sehr guten Überblick in dem Niedersächsischen Jahrbuch von 1924 aus der Feder des im vorigen Jahre verstorbenen, um ihre Ausgestaltung hoch verdienten Direktors Karl Kunze. Was ihre Geschichte, ihre Bestände, ihre Kataloge und die Literatur über sie betrifft, so darf (wie für die übrigen hier behandelten Bibliotheken) auf die beiden ersten Lieferungen des neuen Minerva-Handbuchs verwiesen werden¹⁾.

Auf den Gebieten der Naturwissenschaften, der Technik, der Kunst und der Staats- und Wirtschaftswissenschaften werden die Universitätsbibliothek und die vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek ergänzt durch die Bibliothek der Technischen Hochschule in Hannover. Reich an neuer und neuester technischer Literatur, insbesondere an Zeitschriften aus dem Gesamtgebiete der Technik und der mit der Technik verbundenen Wissenschaften, entwickelt sich diese Bibliothek mehr und mehr zur technischen Zentralbibliothek von Niedersachsen. Sie besitzt

¹⁾ Vgl. R. Fick, *Minerva-Zeitschrift*. Jg. 3, 1927, S. 131.

¹⁾ *Minerva-Handbücher*. Abt. I. Die Bibliotheken. Bd. I. Deutsches Reich. Bearb. von H. Praesent. Lfg. I. Aachen-Freiburg. 2. Freiburg-Lyck. Berlin u. Leipzig 1927—28.

aber auch sehr wertvolle ältere Bestände. Ihr größter Schatz ist die „Sammlung Haupt“¹⁾, bestehend aus 1275 Büchern und einigen tausend Holzschnitten, Kupferstichen und Handzeichnungen des 16. bis 18. Jahrhunderts aus dem Gebiete der Baukunst und ihrer Schwesterkünste. Die Bibliothek der Technischen Hochschule ist ferner die einzige Stelle der Provinz, an der man eine vollständige Sammlung der Patentschriften des Deutschen Reiches findet²⁾.

Die anderen genannten Hochschulbibliotheken sind Fachbibliotheken, die in erster Linie ihrer Hochschule dienen, jedoch auch nach auswärts verleihen.

Von den städtischen Bibliotheken haben die in ihren Anfängen bis in die Zeit des ausgehenden Mittelalters zurückreichende, jetzt im Kestnermuseum untergebrachte Stadtbibliothek von Hannover sowie die seit 1401 nachweisbare Ratsbücherei in Lüneburg sehr wertvolle Handschriften und Inkunabeln. „Die Stärke der Lüneburger Stadtbibliothek ruht in ihren alten Beständen, in der Fülle lateinischer und mittelniederdeutscher Handschriften“³⁾, in der großen Menge wohlerhaltener Wiegendrucke und Reformationsschriften, in den Prachtwerken des 17. und 18. Jahrhunderts“⁴⁾. Die Stadtbücherei in Hildesheim⁵⁾ enthält 12 Handschriften, 123 Inkunabeln⁶⁾ und zahlreiche Werke des 16. bis 18. Jahrhunderts aus allen Wissenschaften, insbesondere solche theologischen und historischen Inhalts⁷⁾. Alle drei Bibliotheken sowie die 1919 gegründete, rein wissenschaft-

liche Stadtbücherei in Goslar sammeln die Literatur der Stadt und ihrer Umgebung. Die Stadtbibliothek in Hannover führt außerdem die 1903 erworbene Sammlung niederdeutscher Bücher von Börsmann¹⁾ fort. Im übrigen schaffen diese Bibliotheken in der Hauptsache allgemein verständliche Bücher an. In Göttingen ist nicht nur für Bildungszwecke, sondern auch zur Entlastung der Universitätsbibliothek eine Stadtbibliothek sehr erwünscht. Als ein großer Mangel muß es bezeichnet werden, daß die Stadt Celle noch immer keine öffentliche Bibliothek besitzt, obwohl große wissenschaftliche Bestände vorhanden sind, die den Grundstock einer solchen Bibliothek bilden könnten²⁾.

Unter den Bibliotheken von Behörden verdient hervorgehoben zu werden die Bibliothek des Oberlandesgerichts in Celle, „die an Zahl und vor allem an Wert ihrer Bestände weit über den für eine Behördenbibliothek üblichen Rahmen hinausragt“, „in der es weder an kostbaren Handschriften und Inkunabeln noch an wertvollen Holzschnitten und Kupferstichwerken fehlt“³⁾. Die seit 1811 bestehende Bibliothek des Oberbergamts in Clausthal enthält, ebenso wie die gleichaltrige, mit ihr gemeinsam verwaltete Bibliothek der Bergakademie, vorwiegend Literatur aus den Gebieten des Berg- und Hüttenwesens, außerdem große Bestände an Harzliteratur⁴⁾. Wichtig ist auch die Bücherei der Kavallerieschule Hannover. Sie ist eine vorwiegend militärwissenschaftliche Bibliothek, entstanden aus den Bibliotheken des früheren Militär-Reit-instituts Hannover, der ehemaligen Kriegsschulen Hannover und Cassel und der ehemaligen Standortbücherei Hannover. Sie enthält gegen 40000 Bände, darunter viele bau- und kriegstechnische Werke des 17. und 18. Jahrhunderts und ist allgemein zugäng-

¹⁾ Die Sammlung wurde von dem Architekten und Kunsthistoriker Albrecht Haupt zusammengebracht, im Jahre 1904 für die Hochschulbibliothek erworben und in den letzten Jahren stark vermehrt.

²⁾ Die Universitätsbibliothek Göttingen erhält nur die Patentschriften einzelner Gruppen.

³⁾ und den berühmten Notenhandschriften!

⁴⁾ W. Reinecke, Stadtbibliothek. (In: W. Reinecke u. J. Krüger, Lüneburg. Lüneburg 1923, S. 25 bis 27.)

⁵⁾ Vgl. J. H. Gebauer, Aus der Vorgeschichte der öffentlichen städtischen Bücherei in Hildesheim. (Alt-Hildesheim. H. 1, 1920, S. 6–12.)

⁶⁾ Nentwig, Die mittelalterlichen Handschriften und die Wiegendrucke in der Stadtbibliothek zu Hildesheim. (Zentralbl. f. Bibliotheksw. Jg. 11, 1894, S. 346–368); K. Ernst, Die Wiegendrucke in Hildesheim. (Alt-Hildesheim. H. 8, 1928, S. 32–44.)

⁷⁾ Erwähnenswert ist ferner eine Sammlung von Werken des alten hannoverschen Höfe- und Maierrechts (über 50 Bände). Als Leihgabe sind in der Stadtbücherei aufgestellt die Bibliothek der evangelischen Kirchen der Stadt Hildesheim (etwa 4000 Bände) und die Bibliothek des ärztlichen Vereins.

¹⁾ Hauptsächlich verzeichnet im 2. Nachtrag des Katalogs der Stadtbibliothek aus dem Jahre 1906.

²⁾ Kindervater, Celle im Bibliotheksleben der Vergangenheit und Gegenwart. (Celle'sche Zeitung u. Anzeigen. 3.–7. Nov. 1927, Nr. 258–260.)

³⁾ Schubert im Vorwort des Katalogs von 1926. — Über die Gründung und ältesten Bestände der Bibliothek s. K. Gunkel, Zweihundert Jahre Rechtsleben in Hannover. Hannover 1911, S. 511–516.

⁴⁾ Ihren Grundstock bilden die Bibliotheken des früheren hannoverschen Berg- und Forstamts in Clausthal. Im Jahre 1809 wurde ihr ein großer Teil der Bibliothek der damals aufgelösten Kurfürstlich-Hessischen Ober-Berg- und Salzwerk-Direktion in Kassel zugeführt, 1903 erhielt sie die rund 6000 Bände umfassende Bibliothek des Berghauptmanns Achenbach.

lich. Unübertroffen sind ihre Bestände an hippologischer Literatur.

Nicht zu vergessen ist schließlich, daß bei der engen Verbundenheit der Provinz Hannover mit den übrigen Teilen Niedersachsens die großen wissenschaftlichen Bibliotheken von Wolfenbüttel, Braunschweig, Bremen, Oldenburg und anderen niedersächsischen Städten eine notwendige Ergänzung der hannoverschen Bibliotheken bilden.

II.

Eine eingehendere Betrachtung erfordert das Bibliothekswesen der Stadt Hannover¹⁾. An allgemeinen wissenschaftlichen und an fachlichen Bibliotheken ist hier kein Mangel. Man sollte daher meinen, daß für die Bedürfnisse der wissenschaftlichen Arbeiter in jeder Hinsicht gut gesorgt sei. Das ist aber nicht der Fall. Gewiß — geschichtliche Literatur ist reichlich zu finden. Denn Geschichte, historische Hilfswissenschaften und Kirchengeschichte bilden von alters her das Hauptsammelgebiet der vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek; die Stadtbibliothek schafft gleichfalls Weltgeschichte, allgemeine deutsche Geschichte und Kulturgeschichte an, und die im Staatsarchiv aufgestellte Bibliothek des historischen Vereins für Niedersachsen ist reich an historischen Zeitschriften. Mindestens ebensogut ist für den Kunsthistoriker gesorgt. Außer der vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek und der Stadtbibliothek besitzt die Bibliothek der Technischen Hochschule viel kunstgeschichtliche Literatur, und die Handbibliothek des Kestnermuseums pflegt die Kunstgeschichte als einziges Wissenschaftsgebiet. Auch philosophische Werke sind in den hannoverschen Sammlungen in großer Zahl vorhanden. Anders schon steht es mit Sprachen und Literatur. Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft gehören in der vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek, neuere Philologie, deutsche Literaturgeschichte und schöne Literatur in der Stadtbibliothek zu den bevorzugten Anschaffungsgebieten. Die Stadtbibliothek schafft auch romanische Philologie an. Aber große sprachwissenschaftliche Ge-

biete, vor allem klassische Philologie und Altertumskunde, sind jahrelang von den hannoverschen Bibliotheken sehr vernachlässigt worden. Erst jetzt nimmt die vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek, die ebenso wie die Stadtbibliothek aus älterer Zeit bedeutende Bestände an klassischer Philologie enthält, die Pflege dieses Gebiets wieder auf. Und wenn auch die vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek und die Bibliothek der Technischen Hochschule Rechts- und Staatswissenschaften zu ihrem Sammelgebiet rechnen, so reichen bei dem großen Umfang dieser Fächer die vorhandenen Bestände doch nicht aus, den Bedarf zu befriedigen. Noch schlechter ist es mit anderen Wissenschaften bestellt. Theologische Literatur wird nur von der vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek berücksichtigt, doch nicht in dem wünschenswerten Umfange. Für Medizin, abgesehen von Veterinärmedizin, dem Hauptgebiet der Tierärztlichen Hochschule, ist in den öffentlichen Bibliotheken Hannovers kein Interesse bemerkbar. Lediglich Hygiene, insbesondere Gewerbehygiene, ist in der Bibliothek der Technischen Hochschule ziemlich gut vertreten, und Schriften, die in das Gebiet der sogenannten Staatsarzneikunde (allgemeinen Gesundheitspflege) gehören, werden von der vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek angeschafft. Die biologischen Wissenschaften, vor allem allgemeine Physiologie und Botanik, betrachtet zwar die Bibliothek der Technischen Hochschule als ihr zufallende Gebiete, kann sie aber nur in beschränktem Maße pflegen; zoologische Werke z. B. schafft sie, seitdem der Lehrstuhl für Zoologie eingegangen ist, nicht mehr an. Doch genug der Beispiele! Man sieht, daß nicht wenige wichtige Wissenschaften in den Bibliotheken der Stadt Hannover überhaupt nicht oder ganz ungenügend berücksichtigt werden. Daß die vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek (ebenso wie die Universitätsbibliothek Göttingen) von allen im Gebiete des vormaligen Königreichs Hannover erscheinenden Druckschriften ein Exemplar erhält, vermag diesen Mangel nicht auszugleichen, da gerade aus den von der vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek nicht gepflegten Gebieten wenig in der Provinz verlegt wird.

Bei dieser Sachlage ist einerseits eine weitgehende gegenseitige Aushilfe der drei großen öffentlichen (der vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek, der Bibliothek der Technischen Hochschule und der Stadtbibliothek) sowie der zahlreichen Behörden-, Vereins- und sonstigen nicht öffentlichen Bibliotheken, andererseits

¹⁾ Vgl. die sehr beachtenswerten, wenn auch in den tatsächlichen Angaben etwas veralteten Ausführungen von O. Lerche, Die Bibliotheken (In: O. Lerche u. K. H. Jacob, Die wiss. Anstalten Hannovers und die Volksbildungspflege. Hannover 1920, S. 8 bis 14) und den knappen Überblick von F. Busch, Öffentliche Bibliotheken (In: Hannover. Die Großstadt im Grünen. Hannover 1927. S. 173—176).

eine starke Inanspruchnahme auswärtiger Bibliotheken, vor allem der Universitätsbibliothek Göttingen und der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin, unerläßlich. In ersterer Hinsicht ist von größtem Wert der von der vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek im Jahre 1921 hergestellte, durch jährliche Nachtragungen ergänzte handschriftliche Gesamtkatalog der in den öffentlichen und Behördenbibliotheken der Stadt Hannover laufend gehaltenen Zeitschriften. Als sehr angenehm wird es auch empfunden, daß seit einigen Jahren den Angehörigen der Technischen Hochschule die Benutzung der beiden anderen Bibliotheken und umgekehrt deren Benutzern die der Hochschulbibliothek erleichtert wird, indem die aus einer dieser Bibliotheken gewünschten Bücher auch in einer der anderen entliehen werden können. Für die Entleihung aus auswärtigen Bibliotheken ist wesentlich, daß sowohl die vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek als auch die Bibliothek der Technischen Hochschule an den deutschen Leihverkehr angeschlossen sind.

Um eine Zersplitterung der vorhandenen Mittel möglichst zu vermeiden, sollten die vorgenannten Bibliotheken ihre Anschaffungsgebiete schärfer gegeneinander abgrenzen und mehr noch als bisher darauf achten, daß kostspielige Werke, deren einmaliges Vorhandensein in der Stadt Hannover genügt, von nur einer Bibliothek angeschafft werden. Selbstverständlich gibt es aber viele Bücher, die in einer Großstadt wie Hannover in mehreren Bibliotheken vorhanden sein müssen. Insbesondere sieht sich die Bibliothek der Technischen Hochschule mit Rücksicht auf den starken Literaturbedarf der Hochschulangehörigen und wegen ihrer räumlichen Entfernung von den übrigen Bibliotheken genötigt, zahlreiche Bücher zu kaufen, die auch von anderen hannoverschen Bibliotheken erworben werden.

Vor allem aber sollte die notwendige Folgerung aus dem Umstande gezogen werden, daß sich die Stadtbibliothek in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr zu einer auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden allgemeinen Bildungsbibliothek entwickelt hat. Als solche berücksichtigt sie alle Gebiete des Wissens, schafft aber nur Bücher an, die nach Form und Inhalt jedermann verständlich sind. Daneben kauft sie weiterhin streng wissenschaftliche Werke aus denjenigen Fächern, deren Pflege sie gemäß einer mit der

vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek getroffenen Vereinbarung übernommen hat. So ist in ihrem Wesen eine gewisse Zwiespältigkeit entstanden, die ihr nicht zum Vorteil gereicht. Die wissenschaftlichen Bücher, die nur noch archivalischen Wert haben, passen nicht zu dem jetzigen Charakter der Stadtbibliothek; sie sind für sie eine Last. Schon öfter ist erwogen worden, ob es nicht richtig wäre, wenn die Stadtbibliothek ihre wissenschaftlichen Bestände an die vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek abgäbe¹⁾. Eine derartige Maßnahme würde freilich eine Zerstörung der Stadtbibliothek in ihrem jetzigen Zustande bedeuten. Trotzdem ist dieser Vorschlag nicht ohne weiteres zurückzuweisen. Er hat sogar sehr viel für sich. Der sonst schwer zu beseitigende Rummangel in der Stadtbibliothek wird die Stadt vielleicht zu einer Entscheidung in diesem Sinne nötigen. Voraussetzung ist natürlich, daß die vorm. Kgl. u. Prov.-Bibliothek fähig und willig ist, die Pflege der zur Zeit von der Stadtbibliothek betreuten Wissenschaften zu übernehmen, und daß die Stadtbibliothek diejenigen Bestände behält, die ihren wertvollsten Besitz bilden. Das sind: die ehemalige Ratsbibliothek, die Kirchenbibliotheken, die ihr im 15. und 16. Jahrhundert übereignet wurden, ihre Sammlung „Stadt Hannover und Umgebung“, die niederdeutsche Sammlung und wohl noch einige andere als Geschenk oder Vermächtnis ihr zugegangene Bestandteile. Wenn die Stadtbibliothek mit dieser Einschränkung sich ihrer dem Inhalte nach veralteten wissenschaftlichen Bestände entledigte, könnte sie, unbehindert durch andere Rücksichten, sich völlig umbilden zu einer kein Wissensgebiet ausschließenden, allen Kreisen der Bevölkerung zugute kommenden Gebrauchsbibliothek²⁾. Aufgabe der vormals Königlichen und Provinzialbibliothek und der Bibliothek der Technischen Hochschule würde dann sein, als wissenschaftliche Bibliotheken in planmäßiger Arbeitsteilung und gegenseitiger Ergänzung der wissenschaftlichen Forschung und der ersten Berufsarbeit zu dienen.

¹⁾ Vgl. O. Lörche, Volksbibliotheken in Hannover. Hannover 1919, S. 6–8. 19.

²⁾ Als allgemeiner Bildungsbibliothek kommt der Stadtbibliothek die Führung im städtischen Büchereiwesen zu. Sie bildet die natürliche Zentrale der städtischen Volksbüchereien. Zwei solcher Zweigstellen sind von ihr in den letzten Jahren eingerichtet worden. Weitere werden hoffentlich bald folgen.

Das Geistesleben Niedersachsens im Spiegel seiner wissenschaftlichen Vereine

Von Bibliotheksdirektor Dr. Friedrich Busch, Hannover

Das Geistesleben Niedersachsens weicht in manchen Punkten wesentlich von dem anderer deutscher Volksstämme ab. Der niedersächsische Charakter neigt einer ernsten, überlegenden und gründlichen Lebensauffassung zu. „Allès, was ein Volk für die Kämpfe des Staatslebens ausrüstet, strenges Rechtsgefühl und ausdauernde Willenskraft, Tapferkeit und Freimut, gesunder Menschenverstand und ein sicherer Blick für das Wirkliche, war den Niedersachsen an die Wiege gebunden.“ So kennzeichnet Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte“ (III 539) die besondere politische Begabung des niedersächsischen Stammes und stellt sie in Gegensatz zu der anderer Stämme wie der literarisch besonders fruchtbaren Schwabens und Obersachsens. Diese besondere Begabung findet ihren Ausdruck auch in den großen Leistungen auf dem Gebiete strenger Wissenschaft und ernster Kunstbetrachtung. Beide genießen hier im Lande eine besondere Pflege durch die Universität Göttingen und die beiden Hochschulen in Hannover, reiche Archive und Bibliotheken, durch vortreffliche Sammlungen und Kunststätten. Das Vereinsleben hat sich in dieser Richtung vielseitig gestaltet und zeugt von dem regen geistigen und künstlerischen Leben im Lande Hannover und den Nachbargebieten. Meist widmen sich diese Vereinigungen der Erforschung der Geschichte, des Volkstums und der Natur der Heimat. Andere Gesellschaften lassen sich von weiter gesteckten wissenschaftlichen oder künstlerischen Zielen leiten. Von ihrer Tätigkeit, der ein kurzer Überblick über die in der Provinz vorhandenen Archive und Museen vorausgeschickt wird, soll im folgenden die Rede sein. Mit Rücksicht auf Sonderdarstellungen im vorliegenden Hefte werden die Hochschulen und Bibliotheken nicht berührt.

Das Staatsarchiv zu Hannover ist eines der größten preußischen staatlichen Institute dieser Art und enthält die Archive aller Zentralbehörden des ehemaligen hannoverschen Staates und der Provinzialbehörden der Provinz Hannover. Die Archive der Regierungsbezirke Aurich und Osnabrück sind an Ort und Stelle geblieben und bilden selbständige Staatsarchive. Von den größeren städtischen Archiven sind in erster Linie die in Göttingen, Goslar, Hannover, Hildesheim und Lüneburg

zu nennen, deren meist lückenlose Bestände bis weit in das Mittelalter hineinreichen. Hierzu treten in den Nachbarländern neben den Staatsarchiven in Bremen und Oldenburg das Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel, das Stadtarchiv in Braunschweig und das Fürstliche Hausarchiv in Bückeburg.

Von den Museen dienen der Heimatgeschichte fast ausschließlich das Vaterländische Museum zu Hannover, das Bomann-Museum für hannoversche Heimatgeschichte in Celle, die städtische Altertumssammlung in Göttingen, das Helms-Museum zu Harburg (Elbe), das Museum zu Lüneburg und das Museum des Stader Geschichts- und Heimatvereins. Braunschweig hat ein Vaterländisches Museum und Oldenburg ein Heimat-Museum. Die Prähistorie und Völkerkunde wird in erster Linie im Provinzial-Museum zu Hannover gepflegt. Wertvolle Sammlungen auf diesem Gebiete besitzt auch das genannte Stader Museum und in den Nachbargebieten das Städtische Museum zu Braunschweig, die Knoopsche vorgeschichtliche Sammlung in der Städtischen Altertumssammlung zu Wolfenbüttel und das Städtische Museum in Bremen.

Münzen und Medaillen sind, abgesehen von den beiden braunschweiger Sammlungen im Städtischen und im Anton-Ulrich-Museum, in erster Linie im Provinzial-Museum und im Kestner-Museum in Hannover zu finden. Dieses Museum hat besonders wertvolle Schaustücke auf dem Gebiete des Kunstgewerbes sowie eine wertvolle Sammlung alter italienischer und deutscher Malerei und ein umfangreiches Graphisches Kabinett. Werke der Malerei und Kunst im weitesten Umfange zu sammeln, ist in der Stadt Hannover eigentlich bis zu einem gewissen Grade Aufgabe des Provinzial-Museums, dem hierin die Kunsthalle in Bremen und in beschränktem Umfange das Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig und das Landesmuseum in Oldenburg entsprechen, die beide auch reiches Material zum Studium des Kunstgewerbes bieten. Die naturwissenschaftlichen Sammlungen sind in Hannover vorläufig noch im Provinzial-Museum untergebracht und warten auf ein neues Gebäude; in Hildesheim befinden sie sich im Römer-Museum, und Oldenburg hat ein eigenes Naturhistorisches Museum. Einheits-

museen sind das der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, das der Stadt Goslar, das Römer-Museum in Hildesheim und das der Stadt Osnabrück. Eine besondere Stelle nehmen das Pelizaeus-Museum in Hildesheim mit der Sammlung ägyptischer und griechischer Altertümer und die reichen Bestände ägyptischer, griechischer, etruskischer und römischer Altertümer im Kestner-Museum zu Hannover ein.

Innerhalb der Vereine und Gesellschaften wendet sich das niedersächsische Geistesleben in der Hauptsache der Erforschung der Vergangenheit zu. Im Vordergrund des Interesses steht die Geschichte der Heimat im großen wie im kleinen, in der Darstellung der Zeitereignisse wie in der Schilderung der kulturellen Verhältnisse. Schon im Jahre 1835 wurde der Historische Verein für Niedersachsen zur Erforschung der gesamten niedersächsischen Heimatgeschichte gegründet, dessen umfangreiche Urkunden- und Büchersammlungen jetzt im Staatsarchiv zu Hannover untergebracht sind. Seine „Zeitschrift“, deren wertvollen Inhalt bis zum Jahre 1910 ein „Systematisches Verzeichnis“ widerspiegelt, ging im Jahre 1924 in dem von der Historischen Kommission begründeten „Niedersächsischen Jahrbuche“, das die Drucklegung größerer historischer Arbeiten ermöglicht, auf. Während das Erscheinen seiner Veröffentlichungsreihen „Quellen und Darstellungen“ und „Forschungen zur Geschichte Niedersachsens“ nicht zeitlich gebunden ist, kommt in Vierteljahrsheften seit 1925 das „Hannoversche Magazin“, das für den Verein und die Liebe zur niedersächsischen Geschichte werben soll, heraus. Dem Historischen Verein sind im Jahre 1919 auch die Mitglieder des Hannoverschen Landesvereins für Vorgeschichte, der damals aufgelöst wurde, beigetreten. Das „Jahrbuch“ der Kommission bringt dafür als Beilage ein „Nachrichtenblatt für niedersächsische Vorgeschichte“. Niedersachsens Grenzen überschneidet die historische Arbeit zweier Vereine, die in ihren Veröffentlichungen manchen wertvollen Beitrag zur hannoverschen Landesgeschichte geliefert haben. Dies ist einmal der Hansische Geschichtsverein, der seinen Sitz in Lübeck hat und seit 1871 seine „Geschichtsblätter“ und seit 1905 auch „Pfingstblätter“ herausgibt. Im südöstlichen Teile Hannovers entfaltet der Harzverein für Geschichte und Altertumskunde eine rege Tätigkeit, dessen „Zeitschrift“ seit 1868, dem Gründungs-

jahre, erscheint. Im Jahre 1918 faßte ein Inhaltsverzeichnis die in den Jahrgängen 1—50 geleistete Arbeit übersichtlich zusammen.

Neben diese größeren Vereine tritt eine Reihe von landschaftlichen und örtlichen Zusammenschlüssen, deren Gründung teilweise schon sehr früh erfolgt ist und die in ihren Zeitschriften manchen wertvollen Beitrag zur Heimatkunde geliefert haben. Die nachfolgende Übersicht gebe ich geordnet nach dem Sitze der Vereine. In Bremerhaven forscht der rege Heimatbund der Männer vom Morgenstern in der Geschichte der Gebiete an der Elb- und Wesermündung und gibt seit 1897 ein vielseitiges „Jahrbuch“ heraus, das ein Jahr später von einem kleineren „Jahresbericht“ begleitet wird. In Buxtehude wurde 1881 ein Museums-Verein gegründet. Eine gleichnamige Vereinigung bildete sich nach einem Vorläufer, der 1878 ins Leben gerufen wurde, in Celle im Jahre 1892 mit der Aufgabe, die Gründung eines Vaterländischen Museums, dessen Eröffnung 1907 erfolgte, in die Hand zu nehmen, und gibt seitdem einen „Jahresbericht“ heraus. Ein Verein für Eichsfeldische Heimatkunde in Duderstadt, dessen Grundstein eine Vereinigung auf dem Untereichsfelde war, wurde 1906 gegründet und läßt seit 1908 selbständig sein Monatsblatt „Unser Eichsfeld“ erscheinen. Im Grubenhagenschen gibt der Verein für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck seit 1895, seinem Gründungsjahre, einen „Jahresbericht“ mit wertvollen Beiträgen heraus. Eine reiche Tätigkeit entwickelt die Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, die 1820 gegründet ist und seit 1872 ein umfangreiches „Jahrbuch“ veröffentlicht. Daneben erscheinen seit 1911 die „Upstalsboom Blätter für ostfriesische Geschichte, Heimatschutz und Heimatkunde“. In Göttingen schuf im Jahre 1892 Moritz Heyne zur Förderung der von ihm geschaffenen Altertumsammlung den Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung, der seitdem jährlich die „Protokolle“, seit 1909 ein „Jahrbuch“, dann „Vierteljahrshefte“ und zuletzt den „Wanderer im Cheruskerland“ herausgab. Ein reges Leben entwickelt auch der Geschichts- und Heimatverein der alten Reichsstadt Goslar. Der Zweck des 1898 gegründeten Museumsvereins zu Hameln ist die Sammlung kunst- und naturgeschichtlicher Gegen-

stände. Nicht nur die Stadtgeschichte, auch die Landesgeschichte im gewissen Umfange besonders des Fürstentums Calenberg pflegt der Verein für Geschichte der Stadt Hannover, der 1893 gegründet ist und die inhaltreichen „Hannoverschen Geschichtsblätter“ veröffentlicht. Ein Harburger Museumsverein, dessen Schöpfung das 1925 eröffnete Helms-Museum ist, besteht seit 1898 und gibt ein paar Jahre später „Jahresberichte“ mit kleineren Abhandlungen heraus. Der Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Hildesheims (gegr. 1887) will die Kunstdenkmäler dieser Stadt erhalten und verwaltet das Andreas-Museum. Früh setzte in Lüneburg die territoriale Geschichtsforschung ein. Bereits im Jahre 1850 trat hier ein Verein zusammen, der sich die Darstellung und Erhaltung der Altertümer und Kunstwerke der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne zur Aufgabe stellte und sich nach vielen Richtungen verdient gemacht hat. Sein Erbe wurde im Jahre 1878 der Museumsverein für das gleichnamige Fürstentum, der ein Jahr später „Jahresberichte“ und seit 1904 als Fortsetzung die „Lüneburger Museumsblätter“ herausgibt. Der Verein für Heimatkunde im Kreise Melle veröffentlicht ein Heimatblatt, den „Gröenberg“. Für das Deistergebiet arbeitet der Verein für Heimatkunde Münden und Umgebung, für die mittlere Weser der Museumsverein Nienburg. Rege Publikationstätigkeit entfaltet der Museumsverein für Northeim und Umgegend in seinen seit 1925 erscheinenden „Heimatblättern“. Nächst der Emdener Vereinigung ist der älteste landschaftliche Zusammenschluß zum Zwecke der Heimatforschung der Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, der Historische Verein zu Osnabrück, wie er kurz genannt wird, der 1847 gegründet ist und neben der zeitlich ungebundenen Publikation von Osnabrücker Geschichtsquellen seit 1848 jährliche „Mitteilungen“ herausgibt. Daneben besteht hier seit 1879 ein Museumsverein, der die Altertümer und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Osnabrück erhalten will. Für das jüngst angeschlossene Pyrmont sorgt seit Jahren ein Geschichtsverein für Waldeck und Pyrmont mit seinen seit 1901 veröffentlichten „Geschichtsblättern“. Den Schluß dieser Zusammenstellung bildet der Verein für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln (Stader Histori-

scher Verein), der 1857 gegründet ist und in Stade seinen Sitz hat. Seine Veröffentlichungen bietet er, von Einzelpublikationen abgesehen, seit 1862 im „Stader Archiv“, das 1886 eingegangen und von 1892 bis 1910 in der „Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen“ aufgegangen war und seit 1911 als „Neue Folge“ erscheint.

Dem Vorgange anderer deutscher Landschaften folgend, wurde im Jahre 1910 zur einheitlichen Pflege der landesgeschichtlichen Forschung die Historische Kommission für Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe und Bremen gegründet. An der Gründung beteiligten sich die Provinz Hannover, die entsprechenden Landesverwaltungen, die großen Geschichtsvereine¹⁾, die Archive und Bibliotheken und die Universität Göttingen. Der Zweck sollte sein „die Pflege der Landesgeschichte im weitesten Umfange, insbesondere durch Inangriffnahme oder Förderung solcher wissenschaftlicher Unternehmungen, die über die Aufgaben der landschaftlichen Vereine und die Kräfte einzelner Gelehrter hinausgehen“. Die Veröffentlichungen der Kommission bewegen sich im allgemeinen stark in historisch-topographischer Richtung. In einer Reihe von Heften sind die „Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas von Niedersachsen“ geliefert, dazu sind „Historisch-statistische Grundkarten“ gedruckt worden; die Lichtdruckwiedergabe der „Topographischen Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover von 1764 bis 86“ geht weiter der Vervollendung entgegen. Vom „Niedersächsischen Städteatlas“ sind bisher die „Braunschweigischen Städte“ in 2. Auflage erschienen. Daneben ist

¹⁾ Von den Geschichtsvereinen der in der Historischen Kommission vereinigten Nachbarländer ist zu nennen die Historische Gesellschaft des Künstlervereins zu Bremen (1862), die seit 1883 das „Bremische Jahrbuch“ herausgibt, der Verein für schauenburg-lippische Geschichte, Altertums- und Landeskunde zu Bückeburg, der neben den seit 1904 zwanglos erscheinenden „Mitteilungen“ neuerdings auch „Blätter für schauenburg-lippische Heimatkunde“ veröffentlicht, der Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte, der 1850 gegründet ist und seit 1893 Arbeiten aus der Landesforschung in einem „Jahrbuch“ publiziert und zuletzt der Braunschweigische Geschichtsverein zu Wolfenbüttel, der 1873 zunächst als Ortsverein des Harzvereins gegründet wurde und sich 1901 selbständig machte. Neben dem „Jahrbuch“ und den „Quellen und Forschungen“ gibt er seit 1895 das „Braunschweigische Magazin“ heraus, von dem für die Jahre 1895 bis 1910 vor drei Jahren ein Personen- und Ortsverzeichnis erschienen ist.

der erste Band der „Helmstedter Universitätsmatrikel“ und von den „Regesten zur Geschichte der Erzbischöfe von Bremen“ kürzlich die erste Lieferung im Druck herausgekommen. Neben einigen weiteren Monographien bringt das „Niedersächsische Jahrbuch“ umfangreichere Beiträge zur Geschichte des Arbeitsgebietes.

Neben der reinen Geschichte wendet sich im Lande Hannover ein besonderes Interesse den historischen Hilfswissenschaften, namentlich der Familienforschung, zu. So ist neben der Historischen Kommission im Jahre 1927 auch eine Ostfälische Familienkundliche Kommission von Vertretern der familienkundlichen Vereine des ostfälischen Gebietes gebildet, die sich eine Reihe von wissenschaftlichen Aufgaben, wie z. B. die Herausgabe eines niedersächsischen Bildniskataloges, zum Ziel gesetzt hat. Daneben bestehen in verschiedenen Städten, wie auch in Hannover und Hildesheim, Ortsgruppen der Zentralstelle für niedersächsische Familiengeschichte, die, 1918 gegründet, ihren Sitz in Hamburg hat und eine „Zeitschrift“ herausgibt. Eine mehr praktische als gelehrt-wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet der 1888 in Hannover gegründete Heraldische Verein zum Kleeblatt, dessen „Heraldische Mitteilungen“ zwei Jahre später zu erscheinen begannen. Die Bremer Maus, Gesellschaft für Familienforschung (1924) und der Braunschweiger Genealogische Abend (1925) haben ihre eigenen familienkundlichen Veröffentlichungen. Zur wissenschaftlichen Förderung der Münzen- und Medaillenkunde ist in Hannover ein Numismatischer Verein für Niedersachsen ins Leben gerufen, der eine rege Vortragstätigkeit entwickelt. Das Leben der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte spielt sich vollkommen in der Herausgabe der seit 1896 erscheinenden „Zeitschrift“ ab.

Während die genannten Vereine in der Hauptsache der wissenschaftlichen Erforschung der Heimatgeschichte dienen und auch in Vorträgen größere Kreise zu interessieren vermögen, widmet sich der Heimatbund Niedersachsen der volkstümlichen Arbeit. Daneben besteht in Hannover der Niedersächsische Ausschuß für Heimatschutz, dem der Braunschweiger Landesverein für Heimatschutz und in Bremen der Verein für niedersächsisches Volkstum entspricht. Der Niedersächsische Baumuseumsverein in Hannover, der

sich der Erhaltung, Erforschung und Neubelebung bewährter niedersächsischer Bauweise widmet, ist mit dem Vaterländischen Museum zu gemeinsamem Vorgehen zusammengetreten.

Der Geschichte verwandt ist die Geographie. Vereinigungen geographischer, geopolitischer und wirtschaftlicher Art bestehen nur in der Stadt Hannover, wo sie meist eine gewisse Beziehung zu den entsprechenden Abteilungen der Technischen Hochschule haben. Die Geographische Gesellschaft wurde im Jahre 1878 gegründet und will „die geographische Wissenschaft pflegen und in weiteren Kreisen für sie Interesse erwecken. Sie erstrebt Eindringen in die geographische und wirtschaftliche Struktur der fremden Länder, will aber auch die Kenntnis der engeren Heimat vertiefen und dadurch Heimatliebe pflegen“. Sie entwickelt eine lebhafteste Vortragstätigkeit, unternimmt Wanderungen und gibt ein „Jahrbuch“ heraus, das manchen wertvollen Beitrag zur Landeskunde Niedersachsens hat. Außer dem Institut für regionale Wirtschaftsgeographie an der Technischen Hochschule ist vor allem die Wirtschaftswissenschaftliche Gesellschaft zum Studium Niedersachsens zu nennen, die 1925 gegründet und aus der zwei Jahre vorher gebildeten Arbeitsgemeinschaft zum Studium Niedersachsens und seiner wirtschaftlichen Zukunft hervorgegangen ist. Die Forschungsarbeit wird in sechzehn besonderen Gruppen durchgeführt und ihre Ergebnisse in den „Veröffentlichungen“ bekanntgegeben.

Weniger der Forschung als der Allgemeinbildung dienen die Kunstvereinigungen innerhalb der Provinz Hannover. Sie wollen den Sinn für bildende Kunst, das Kunstgewerbe und das Kunsthandwerk durch Ausstellungen und Vorträge fördern. Für Hannover ist der Kunstverein Hannover vom Jahre 1832, der Künstlerverein vom Jahre 1886, die Kestner-Gesellschaft vom Jahre 1916 und die Kunstgeschichtliche Gesellschaft vom Jahre 1926 zu nennen. Ähnliche Vereinigungen bestehen in Göttingen (1898), Hildesheim (1870) und Uelzen (1902). Eine besondere Stellung nehmen der Kunstgewerbeverein (gegr. 1886) und der Architekten- und Ingenieur-Verein in Hannover ein. Dieser ist 1851 von Männern wie Laves, Hase, Hunäus, Mithoff, Schuster, Tramm, Bokelberg u. a. gegründet und sucht die einzelnen geistigen Kräfte des Bau- und Ingenieurwesens näher zu verbinden. Seine

vier Jahre später erscheinende „Zeitschrift“ wurde ein Opfer der Inflation.

Wissenschaft und Kunst haben eine besondere Pflege durch die Universitäten und Hochschulen genossen, ihnen wendet sich daher auch das besondere Interesse des Landes zu. Seit 1918 besteht ein Universitätsbund Göttingen und seit 1921 die Hannoversche Hochschulgemeinschaft, eine Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule zu Hannover. Zweck dieser Zusammenschlüsse, die auch „Mitteilungen“ herausgeben, ist die Förderung der wissenschaftlichen Anstalten dieser Institute und des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens in der Provinz. Auch der längst verschwundenen Helmstedter Universität wendet ein Universitätsbund sein historisches Interesse zu. In Göttingen besteht außerdem seit 1922 eine Vereinigung Göttinger Bücherfreunde. Die wissenschaftlichen Bibliothekare Niedersachsens haben sich im Jahre 1925 zu einer landschaftlichen Interessengruppe innerhalb des Vereins deutscher Bibliothekare zusammengeschlossen und der Hannoversche Volksbücherverband (gegr. 1922) widmet sich den volkstümlichen Büchereien in der Provinz, für die er durch seine „Volksbücherei und Volksbildung Niedersachsens“ wirbt.

Von den literarischen und sprachforschenden Vereinigungen sei kurz die Literarische Vereinigung in Hannover und die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes in Braunschweig (1911) mit ihren Ortsgruppen in Hannover und anderen Städten genannt. Der Verein für niederdeutsche Sprachforschung (1874) widmet sich wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete der niederdeutschen Philologie, der Allgemeine plattdeutsche Verband (1885) und der Quickborn, Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur (1904), pflegen die niederdeutsche Sprache und Literatur.

Die niedersächsische Art, sich ideellen Zielen zuzuwenden, die auch einen realen, praktischen Boden haben, hat wesentlich zur Förderung der exakten Wissenschaften beigetragen. Seit 1873 hat Göttingen eine Anthropologische Gesellschaft und Hildesheim eine Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Seit 1797 besteht in Hannover die Naturhistorische Gesellschaft, seit 1813 in Emden die Naturforschende Gesellschaft, seit 1844 der Verein für Kunde der Natur und der Kunst im Fürstentum Hildesheim, seit 1851 der Naturwissenschaftliche Verein für das Fürstentum Lüneburg und seit 1852 der in Goslar und seit 1870 der in Osnabrück. Von besonderer Bedeutung ist der Niedersächsische geologische Verein zu Hannover, der seit 1908 einen umfangreichen „Jahresbericht“ veröffentlicht. Während an der Universität Göttingen von der Deutschen physikalischen Gesellschaft in Berlin und der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde ein Gauverein tätig ist, besteht an der Technischen Hochschule zu Hannover seit 1918 ein Flugtechnisches Forschungsinstitut, das aus flugtechnischen Versuchen mit Unterstützung der Hannoverschen Waggonfabrik (Hawa) entstanden ist.

Dieser kurze Überblick über das geistige Leben in Niedersachsen möge genügen. Doch darf am Schlusse nicht verheimlicht werden, daß auch hier im Lande der Zeitgeist materialistischer geworden ist. Die Betätigung innerhalb der Vereine ist nicht die gleiche wie in früheren Jahrzehnten geblieben. Ideale, rein wissenschaftliche Bestrebungen, die keinen praktischen Nutzen haben, sind im Kurse gesunken. Das Verständnis dafür ist geringer geworden. Und manche Kreise, die den Bestrebungen mehr Aufmerksamkeit und Teilnahme schenken würden, können es nicht, weil ihre Mittel für andere, notwendigere Sachen in Anspruch genommen werden.

Über die Einrichtungen des Mathematischen Institutes der Universität Göttingen

Von Privatdozent Dr. O. Neugebauer, Göttingen

Der gegenwärtige Zeitpunkt bildet einen wesentlichen Einschnitt in der Geschichte der mathematischen Institute der Universität Göttingen: Durch eine großzügige Schenkung des Rockefeller Education

Board gelangt jetzt der alte Plan zur Verwirklichung, ein eigenes mathematisches Institut zu errichten. Es ist die Absicht der folgenden Zeilen, die Gesichtspunkte zu skizzieren, aus denen heraus die Bau-

pläne und die Richtlinien für die innere Organisation entstanden sind. Ich glaube dies am besten erreichen zu können, wenn ich in geschichtlichem Rückblick an die leitenden Ideen erinnere, welche für das organisatorische Werk des Mannes maßgebend waren, der das mathematisch-naturwissenschaftliche Leben an der Göttinger Universität so entscheidend beeinflußt hat: Felix Klein. Die Einrichtungen der Gegenwart können nur in Fortsetzung seiner Bestrebungen verstanden werden.

Als Felix Klein Ostern 1886 nach Göttingen berufen wurde, trat er als wesentlich jüngerer Kollege H. A. Schwarz an die Seite, ein Umstand, der die freie Entfaltung von Kleins organisatorischen Absichten unmöglich machte. Erst als Schwarz sechs Jahre später als Weierstraß' Nachfolger nach Berlin berufen wurde, konnte die Entwicklung der Pläne einsetzen, die Klein schon 1872 in seiner Erlanger Antrittsrede dargelegt hatte und deren Tragfähigkeit er in München und Leipzig bereits erproben konnte. Von Anfang an standen ihm zwei Ziele klar vor Augen: Die wissenschaftliche Verbindung zwischen Mathematik und allen Naturwissenschaften immer enger zu gestalten, ja sie sogar auf das Gebiet des rein Technischen zu erweitern, und andererseits auch den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht von seinen untersten Stufen an organisch zu entwickeln, so daß den Hochschulen nicht nur die Förderung von Spezialstudien zufällt, sondern auch eine wirklich sachgemäße Ausbildung von Lehrkräften für den Unterricht an den der Hochschule vorangehenden Schulen. Klein selbst hat diese Forderungen mit seiner ganzen Persönlichkeit vertreten; ursprünglich gewillt, sich der Physik zu widmen, begabt mit einem lebhaften Interesse für alle technischen Fragen, hat er die Verbindung mit diesen Arbeitsgebieten bis in seine letzten Lebensjahre immer aufrecht erhalten, obwohl ihn seine äußeren Lebensschicksale (besonders die frühe Berufung nach Erlangen) auf die Mathematik beschränkt hatten. Diese Breite seiner Interessen zeigt sich auch in seiner Unterrichtstätigkeit. Er legt den größten Wert auf genetischen Aufbau und Anschaulichkeit, er zieht Modelle und physikalische Bilder in stärkstem Maße heran und ist immer bestrebt, die Ausbildung des räumlichen Vorstellungsvermögens zu heben. Er beschränkt sich

nicht auf Spezialvorlesungen, sondern hält regelmäßig einführende Anfängervorlesungen (bekannt sind seine jetzt auch in Buchform herausgegebenen Vorlesungen über „Elementarmathematik vom höheren Standpunkte aus“) und richtet „Kursusvorlesungen“ ein, welche einen Gesamtüberblick über die wichtigsten Gebiete der Mathematik und mathematischen Physik vermitteln sollen. Und dazu kommt die Abhaltung von Seminaren und Übungen, wenn möglich in Verbindung mit den Nachbargebieten — getragen von der Überzeugung, daß der wesentliche Erfolg des Studiums nicht auf dem Hören von Vorlesungen beruht, sondern in der Möglichkeit zu selbständigem Durcharbeiten des ganzen Stoffes. Als wesentliches Hilfsmittel zu dieser Arbeitsmethode gehört das Vorhandensein einer guten, immer zugänglichen Bibliothek, welche jedem einzelnen das Einarbeiten in die Literatur ermöglicht. So ist Klein die Gründung des „mathematischen Lesezimmers“ zu verdanken — eine Forderung, die er von Anfang an an seine Göttinger Berufung geknüpft hatte.

Die Ausgestaltung dieser Ideen im einzelnen zu verfolgen, würde den Rahmen dieses Aufsatzes weit überschreiten, zumal sie auch weit über den engeren Kreis der Göttinger Einrichtungen hinausführen; genannt sei nur die Organisation des großen Sammelwerkes der „Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften und ihrer Anwendungen“ oder der internationale Zusammenschluß der Akademien. Eine sehr weit ausgreifende Absicht Kleins ist dagegen nach langen Kämpfen gescheitert: die Verbindung der Technischen Hochschulen mit den Universitäten durch Schaffung einer besonderen „technischen Fakultät“. Wenn aber auch dieser Plan nicht in seinem ganzen Umfang verwirklicht worden ist, so hat er doch für Göttingen dadurch eine große Bedeutung gewonnen, daß Einrichtungen geschaffen wurden, die einer unmittelbaren Verbindung mit der Technik dienen; so die Institute für Strömungsforschung (Kaiser-Wilhelm-Institut), das Institut für angewandte Mechanik, für angewandte Elektrizität u. a. m. Daß der Gesamtplan nicht zur Durchführung kam, hat wohl seinen tieferen Grund in dem viel zu großen Umfang und der inneren Selbständigkeit der technischen Wissenschaften. Aber wie richtig der Grundgedanke einer engen Verbindung zwischen theoretischer und praktischer Forschung gewesen ist, zeigt gerade

die neueste Entwicklung, welche von seiten der Technik selbst ausgeht: die Gründung der großen „Industrielaboratorien“, welche allerdings mit sehr viel größeren Mitteln zu arbeiten imstande sind, als dies je im Rahmen eines Universitätsinstitutes möglich wäre. Aber auch die finanzielle Seite des Kleinschen Planes, welche viel angefeindet worden ist, die Interessierung der Industrie an den Arbeiten der Universität, hat sich als richtig erwiesen: durch die Gründung der „Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik“ wurde der Ausbau der angewandten Institute in wirksamster Weise unterstützt — Dinge, wie sie jetzt durch so große Institutionen wie Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Helmholtz-Gesellschaft oder Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaften allgemein üblich geworden sind. Auch der Baugrund, auf welchem jetzt das neue mathematische Institut erstet, ist ein Geschenk von H. Böttinger, einem der industriellen Mitbegründer der Göttinger Vereinigung.

Der Neubau des mathematischen Institutes bedeutet eine so wichtige Phase in der Entwicklung der Kleinschen Ideen, daß es wohl angebracht ist, von einer Schilderung der augenblicklich noch bestehenden, aber räumlich äußerst beschränkten Einrichtungen abzusehen und sich allein auf die Organisation des neuen Institutes zu beschränken. Sie erscheint als die konsequente Weiterbildung der Kleinschen Pläne und ist das Werk von Prof. R. Courant, der seit 1921 die Leitung des mathematischen Institutes inne hat.

Die örtliche Lage des Neubaus ist die denkbar günstigste: er bildet den Abschluß einer ganzen Gruppe naturwissenschaftlicher Institute; das mineralogische Institut, die Institute für Experimentalphysik und theoretische Physik und das für angewandte Elektrizität liegen in demselben Block, gegenüber die Institute für Strömungsforschung. Das Gebäude selbst hat T-Form mit einem straßenseitigen Flügel, der die Hörsäle enthält, und einem gartenseitigen Teil. In dem ersten Geschoß dieses Rückflügels sind neben kleineren Zimmern zur Unterbringung selbständig arbeitender Studenten („Dissertantenzimmer“) und Räumen zur Aufnahme von Apparaten der „angewandten Mathematik“ (Rechenmaschinen und Instrumente der numerischen und graphischen Methoden) vor allem zwei große Räume vorgesehen: ein

Zeichensaal, der z. B. bei Vorlesungen über darstellende Geometrie Verwendung finden wird, und ein großer Saal für das „Anfängerpraktikum“. Gerade die Notwendigkeit eines solchen Raumes hat sich in den letzten Jahren klar erwiesen. Gelegentlich einer vor zwei Jahren gehaltenen Vorlesung über Differential- und Integralrechnung hat Prof. Courant das erste Mal die Einrichtung getroffen, den Studenten in einem halbtägigen „Praktikum“ die Möglichkeit zu bieten, an Hand von Übungsaufgaben den ganzen Stoff selbständig durchzuarbeiten und sich dabei von Dozenten und Assistenten Rat holen zu können. Einige Tage vor jedem Praktikum werden die mechanisch vervielfältigten Aufgaben an die Studenten ausgegeben, deren Ausarbeitung und Besprechung danach in den Praktikumsstunden erfolgt. Die Aufgaben werden dann in Hefte eingetragen, korrigiert und im nächsten Praktikum zurückgegeben und, soweit nötig, besprochen. Ein „Praktikantenschein“ bestätigt am Ende jedes Semesters Teilnahme und Erfolg an diesen Übungen. Die innere Berechtigung dieser Einrichtung erweist sich am besten aus einer Statistik, wie sie aus den letzten vier Semestern vorliegt (vgl. Tab. 1; — je zwei Semester beziehen sich immer auf dieselben

Tabelle 1.

	1926	1926/27	1927	1927/28
Σ	193	142	190	210
0	64	37	36	39
1	13	11	7	20
2	79	70	70	114
3	37	24	77	37

Teilnehmer). Die mit Σ bezeichnete Zeile gibt die Gesamtzahl der Teilnehmer an; das starke Absinken dieser Zahlen im ersten Kursus erklärt sich daraus, daß erst am Schluß des ersten Semesters die Existenz einer Klassifikation der Leistungen und der Ausgabe von Scheinen bekannt wurde. Demgemäß ist auch im ersten Semester die Anzahl derjenigen, die wegen zu geringer Mitarbeit keine Scheine erhalten hatten, relativ groß und nimmt im zweiten Semester zu einem von da an wesentlich konstanten Prozentsatz ab (Zeile „0“). Dagegen steigt die Zahl der wirklich guten Leistungen jedesmal vom ersten zum zweiten Semester (Zeile „1“), ebenso der prozentuelle Anteil der durchschnittlich guten Leistungen (Zeile „2“),

während der Prozentsatz der geringeren Leistungen beide Male deutlich abnimmt (Zeile „3“). M. a. W.: der Erfolg des Praktikums zeigt sich in einer Zunahme der ernstlichen Beteiligung und einer Hebung des mittleren Niveaus, ein Eindruck, der sich auch ohne diese explizite Statistik sehr wohl bestätigen ließ. —

Im obersten Stockwerk des Rückflügels findet außer Dozentenzimmern und Verwaltungsräumen in erster Linie das „Lesezimmer“ seinen Platz. Auch hier möge eine kleine Statistik die Entwicklung dieser Einrichtung seit ihrer Begründung durch Klein (1886) veranschaulichen (vgl. Tab. 2). Deut-

Tabelle 2.

1886	20	1905	240
7	40	6	270
8	35	7	260
9	30	8	255
1890	35	9	280
1	35	1910	300
2	40	11	345
3	30	11/12	330
4	34	12	325
1895	42	12/13	358
6	50	13	364
7	90	13/14	324
8	100	1914	350
9	110		
1900	130		
1	160		
2	152		
3	200		
1904	235		

1914/15	98	1922	221
15	86	22/23	230
15/16	78	24	122
16	72	24/25	137
16/17	74	1925	178
17	69	25/26	180
17/18	71	26	249
18	80	26/27	266
18/19	88	27	284
19(*)	109	27/28	260
19	211		
19(*)	330		
19/20	216		
1920	354		

lich erkennt man die ersten sechs Jahre der Gebundenheit Kleins. Von da ab setzt eine fast dauernde Zunahme der Mitgliedszahlen ein, die erst durch den Krieg unterbrochen wird. Die Zahlen der unmittelbaren Nachkriegszeit geben kein klares Bild der tatsächlichen Verhältnisse, sondern sind stark durch das plötzliche Hinzukommen der Kriegsteilnehmer beeinflusst (c*) bedeutet „Zwischen-

semester“). Es folgt die Zeit der allgemeinen Notlage in der Inflationsperiode; erst von 1924 an hebt sich die Teilnehmerzahl wieder ungefähr auf die frühere Höhe. Ein weiteres Ansteigen in den kommenden Jahren würde weniger eine Zunahme der Benutzungsfrequenz des Lesezimmers bedeuten als eine allgemeine Zunahme der Zahl der Studenten der Mathematik und Physik. Gegenwärtig sind fast alle Studenten auch Mitglieder des Lesezimmers.

Was die Einrichtung des Lesezimmers selbst anlangt, so trägt es ausschließlich den Charakter einer Präsenzbibliothek: Bücher werden nicht entlehnt, besondere Magazine sind daher nicht erforderlich. Die Bibliothek umfaßt in möglichster Vollständigkeit die mathematische und physikalische Literatur an Büchern und Zeitschriften des In- und Auslandes. Die Aufstellung der Bücher erfolgt an den Wänden der beiden Haupträume, deren Innenteil für Arbeitsplätze Verwendung findet. Im Anschluß an diese beiden Räume werden kleinere „Kojen“ errichtet, d. h. besondere Zimmer mit Schreibtischen und Regalen als Arbeitsräume im unmittelbaren Verbands des Lesezimmers für Dozenten und Assistenten oder Dissertanten. Daneben liegt noch ein größerer Raum, der als Diskussionszimmer gedacht ist (im eigentlichen Lesezimmer darf nicht laut gesprochen werden) und eine Anzahl kleinerer Tafeln und Arbeitstische enthält. Dieser ganze Komplex von Räumen hat, abgesehen von einer Feuertreppe, nur einen einzigen Zugang durch eine Sperre; dahinter ist noch ein besonderes Katalogzimmer angeordnet.

Die Erfahrungen der letzten Jahre haben es als vorteilhaft erwiesen, bei der Aufstellung der Handbibliothek ausschließlich die rein alphabetische Anordnung nach Autoren zur Anwendung gelangen zu lassen. Alle Versuche sachlicher Gliederung oder gar einer Berücksichtigung des Formates haben nur immer zu Fehleinstellungen geführt, so daß in Hinblick die ganze Handbibliothek in einer einzigen fortlaufenden Reihe in dem unteren Teile des ersten Lesezimmerraumes Aufstellung finden wird. Der obere, durch eine Galerie bequem zugängliche Teil soll die Zeitschriftenserien enthalten. Hier allerdings scheint eine Anordnung nach Ländern bzw. Ländergruppen (Deutschland—Österreich, Frankreich, Skandinavien usw.) einer rein alphabetischen Anordnung vorzuziehen zu sein; jede Gruppe schreitet dann von reiner

Mathematik über angewandte zu Physik und Technik weiter. In dem zweiten Lesezimmer werden die großen Sammelwerke wie Enzyklopädie, Handbücher, Kongreßberichte usw. aufgestellt, sowie die umfangreiche Separatasammlung (etwa 800 Bde.), welche einen der wichtigsten Bestandteile der Bibliothek ausmacht, da sie eine große Zahl sonst nur schwer zugänglicher Arbeiten und Dissertationen enthält. Die große Vollständigkeit dieser Sammlung ist dadurch erreicht worden, daß sie die Separata der Professoren Klein und Minkowski und neuerdings auch Courant enthält. In jedem Bande sind in alphabetischer (aber im übrigen willkürlicher) Anordnung eine Anzahl Sonderabdrucke vereinigt, mit einem Verzeichnis versehen und durch die Bandnummer gekennzeichnet. Das Aufsuchen einer einzelnen Arbeit wird durch eine Kartei ermöglicht, die in einem besonderen Pultschrank von Tischhöhe untergebracht ist. Diese Kartei ist nach einem Verfahren gebaut, wie es sich in letzter Zeit in großen Industriebetrieben für Lohnlisten u. dgl. eingebürgert hat. Die Karten liegen in einzeln ausziehbaren Fächern ganz flach übereinander mit je einer Schreibmaschinenzeile als sukzessivem Abstand. Nach Herausziehen des betreffenden Faches lassen sie sich wie die Seiten eines Buches umblättern. Die Kopfzeile gibt den Namen des Autors, das Blatt selbst enthält der Reihe nach die Arbeiten mit der zugehörigen Bandnummer, unter der sie zu finden sind. Nach demselben Prinzip ist auch der Katalogschrank der übrigen Bibliothek eingerichtet. Er enthält nicht nur eine nach Autoren geordnete Kartei der Handbibliothek (ein zweites Exemplar hiervon befindet sich zur Kontrolle in den Räumen der Verwaltung), sondern auch eine Sachkartei, die eine Anordnung der Bücher mit Hilfe von Einzelkarten nach Sachgebieten gibt. Dieser Katalogschrank enthält in einem Aufbau noch die Vorlesungsausarbeitungen (in Hand- oder Maschinenschrift) — eine Sammlung, die auch auf die Kleinsche Unterrichtstätigkeit zurückgeht und eine Reihe wertvoller Unica aufzuweisen hat.

Das Wichtigste aus der Einrichtung des Lesezimmers ist damit geschildert. Im selben Stockwerk liegen u. a. ein Sitzungssaal der mathematischen Gesellschaft und eine große Wandelhalle, in der die Sammlung mathematischer Modelle in staubsicheren Glasvitrinen aufgestellt ist. Mit den Verwaltungsräumen durch einen Aufzug verbunden ist

eine Buchbinderei im Sockelgeschoß. Durch sie wird eine einheitliche Behandlung der zugehenden Literatur gewährleistet und ein Teil der Registratur von selbst erledigt. — Erwähnt sei, daß auch alle anderen Inventare für Sammlungen und Einrichtung nach dem Prinzip der Zettelkataloge angelegt werden.

Bei dem Ausbau der Hörsäle ist auf möglichst große Tafelflächen Gewicht gelegt. Die Sitzplätze sind auf leicht geböschter Fläche angelegt, an Stelle fester Katheder treten einfache Tische auf einem sonst freien Podium, wie es sich in dem großen Hörsaal des physikalischen Instituts schon bewährt hat. Projektionseinrichtungen sind überall vorgesehen. Für Spezialvorlesungen und Seminare in engerem Kreise ist ein „Auditorium minimum“ im Sockelgeschoß vorgesehen, wie überhaupt die ganze Tendenz des Institutsbaues dahin geht, nicht nur für den großen Unterrichtsbetrieb Vorsorge zu treffen, sondern auch eine gewisse Wohnlichkeit der Arbeitsräume zu erreichen. Der persönliche Kontakt hat sich ja immer als eines der wichtigsten Elemente für eigene Arbeit und Unterricht erwiesen.

Im Vorangehenden hat des öfteren das Wort „Organisation“ fallen müssen. Es vermag dies geradezu zu einem Schreckgespenst zu werden, so daß in einer kürzlich gehaltenen Rektoratsrede von der „Verzweiflung“ die Rede sein konnte, die den Mathematiker „angesichts des von ihm angerichteten Unheils“ packt, wogegen „Resignation“ als einziger Ausweg empfohlen wird. Gewiß läßt sich auch für eine solche Auffassung viel ins Feld führen; aber mir scheint, daß das „Unheil“ nicht so sehr von den Wissenschaftlern selbst angerichtet ist, sondern nur der Ausdruck eines tieferen geschichtlichen Prozesses ist, der dem idealen (und manchmal auch gar nicht so unbequemen) Gelehrtenleben, das nur seinem eigenen Gedankenkreis nachgeht, nur wenig Raum läßt, indem es mit Verpflichtungen gegenüber einer weiteren Gesamtheit belastet wird. Der innere Sinn aller Organisation scheint mir demgemäß nicht in einer Mechanisierung der Wissenschaft zu liegen, sondern in dem positiven und verantwortungsbewußten Versuch, die Existenzberechtigung wissenschaftlichen Denkens auch auf einer breiteren Basis zu erweisen. Dieser Aufgabe erfolgreich zu dienen, ist ein Ziel der Göttinger Einrichtungen.

Die Dezimal-Klassifikation

Von Dr. Carl Diesch, Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg

Als Melvil Dewey im Jahre 1876 die bibliothekarische Welt mit seinem System der Dezimalklassifikation bekannt machte, glaubte er damit den Ausweg aus allen Katalogisierungsnöten der Bibliotheken mit einem Schlage gefunden zu haben. Seitdem ist ein halbes Jahrhundert ins Land gegangen, und die Frage ist wohl berechtigt, ob dieses Allheilmittel gegen alle Systemschmerzen der Bibliotheken wirklich gehalten hat, was sein Schöpfer und seine Anhänger sich von ihm versprochen haben. Der größte Erfolg des Systems war zweifellos seine Übernahme durch das Institut international de Bibliographie in Brüssel. Allerdings konnte sich dieses Institut nicht zu einer unveränderten Annahme entschließen, sondern glaubte einige im Grunde recht belanglose Verbesserungen anbringen zu müssen, durch die aber doch die Einheitlichkeit, der Hauptvorteil des Systems, zerstört wurde, so daß gegenwärtig zwei Dezimalklassifikationen, eine englische und eine französische, als nicht immer freundliche Brüder nebeneinander herlaufen. Die Autorität des Brüsseler Instituts hat nun viele kleinere, nicht von bibliothekarischen Fachleuten geleitete Betriebe veranlaßt, sein System zu übernehmen. Die Fachbibliothekare aller Länder dagegen haben ihm höchstens eine kühle Achtung, meist aber eisiges Schweigen oder unverhohlene Abneigung entgegengebracht. Es dürfte doch wohl nicht richtig sein, dies nach beliebiger Methode auf die „bornierte Feindschaft der Fachleute gegen jede belebende Neuerung“ zurückzuführen; richtiger ist es wohl, die Gründe für diese Ablehnung im System selbst zu suchen.

Am zurückhaltendsten war man bisher in Deutschland, wo es in 50 Jahren nicht gelungen ist, ein allgemein gültiges System herauszubringen, und wo sich schließlich jeder, der nach dem Dezimalsystem klassifizieren wollte, für seine besonderen Bedürfnisse ein eigenes System zurechtbaute und dadurch die Verwirrung, die durch das Nebeneinander des amerikanischen und französischen Systems schon in die Sache gebracht war, nur vergrößerte¹⁾. Aber gerade diese

¹⁾ So hat kürzlich der Verband Deutscher Elektrotechniker eine Stoffeinteilung für Elektrotechnik aus-

Verwirrung hat die überzeugten Anhänger in Deutschland zu neuer Tätigkeit angespornt. In absehbarer Zeit werden wir eine deutsche Ausgabe des Systems erwarten können, und dann erst wird sich zeigen, ob Deutschland wirklich für den amerikanisch-belgischen Import aufnahmefähig ist. Und während bei uns an diesem großen Unternehmen mit hingebungsvollem Eifer gearbeitet wird, ist eine Neuauflage der Dezimalklassifikation des Brüsseler Instituts im Erscheinen. (Die letzte Ausgabe kam 1905 heraus, während die amerikanische Melvil Dewey'sche Fassung seit 1927 bereits in zwölfter Ausgabe vorliegt.) Neben der im Erscheinen begriffenen großen Ausgabe hat das Institut in Brüssel als Nr. 152 seiner Publikationen eine verkürzte Ausgabe¹⁾ herausgebracht, die kleineren Bibliotheken, die ihre Kataloge nach dem Dezimalsystem einrichten wollen, eine für den Anfang ausreichende Anweisung geben will. Das alles ist Grund genug, eine erneute Auseinandersetzung über das vielbewunderte und vielgescholtene Dezimalsystem einzuleiten. Diese darf sich jedoch nicht, wie das bisher vielfach geschehen ist, von Gefühlsmomenten beherrschen lassen. Bisher haben die Gegner meist aneinander vorbeigeredet, weil diejenigen, die das System ablehnten, sich meist nicht genügend bemühten, seinen Geist und Sinn zu erfassen, und damit den Anhängern den Kampf unnötig leicht machten.²⁾

Eine kurze Orientierung über das System, zunächst ohne jedes Wort der Kritik, dürfte am Platze sein. Wir folgen dabei der abgekürzten Ausgabe des Brüsseler Instituts. Diese Ausgabe gibt, wie schon bemerkt, nur die Grundzüge der Dezimaleinteilung wieder. In diesen Grundzügen unterscheidet sie sich von dem alten Melvil Dewey'schen System

gearbeitet, die die Einteilung dieses Gebietes auf ganz neue Grundlagen stellt. Auf diese Weise wird das System von seinen eigenen Anhängern zu Grabe getragen.

¹⁾ La Classification décimale. Exposé du système et Tables abrégées. Bruxelles etc. 1927. 57 S. 4°. (Institut International de Bibliographie. Publication No. 152.) — Das System wird in Deutschland von der Technisch-wissenschaftlichen Lehrmittelzentrale, Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 35, vertreten.

²⁾ Das Beste, was bisher gegen das Dezimalsystem gesagt worden ist, steht in Schneiders Handbuch der Bibliographie.

nur in unwesentlichen Einzelheiten. Das gesamte Schrifttum der Kulturmenschheit wird hiernach zunächst in zehn Hauptklassen eingeteilt, die mit Ziffern von 0—9 bezeichnet werden. Es bedeuten:

- 0 Allgemeines
- 1 Philosophie
- 2 Theologie, Religion
- 3 Sozialwissenschaften, Recht
- 4 Philologie, Linguistik
- 5 Reine Naturwissenschaften
- 6 Angewandte Naturwissenschaften
- 7 Schöne Künste
- 8 Literatur
- 9 Geschichte, Geographie, Biographie.

Jede dieser Hauptabteilungen wird nun wieder in zehn Unterabteilungen von 0—9 eingeteilt, und so fort in infinitum. So ist die Hauptabteilung 4 (Philologie) folgendermaßen unterteilt:

- 0 Allgemeines zur Sprachwissenschaft
- 1 Vergleichende Sprachwissenschaft
- 2 Englisch
- 3 Deutsch, skandinavisch, friesisch, holländisch
- 4 Französisch, wallonisch, provençalisch, catalanisch
- 5 Italienisch und rumänisch
- 6 Spanisch und portugiesisch
- 7 Lateinisch
- 8 Griechisch
- 9 Andere Sprachen

Die Unterteilung der Hauptabteilung 6 (Angewandte Naturwissenschaften) lautet folgendermaßen:

- 0 Allgemeines
- 1 Medizin
- 2 Ingenieurwesen
- 3 Landwirtschaft
- 4 Hauswirtschaft
- 5 Handel, Verkehr, Organisation
- 6 Chemische Industrie
- 7 Mechanische Technologie
- 8 Handwerk und Gewerbe
- 9 Baukunst

Und so gehts weiter. Die Abteilung 62 (Ingenieurwesen) wird z. B. weiter unterteilt in: Allgemeines, Angewandte Mechanik und Maschinenbau, Bergbau, Militär-Ingenieurwesen, Brückenbau, Straßenbau, Kanalbau usw. Innerhalb dieser Abteilung steht unter 621 (Angewandte Mechanik) an dritter Stelle, unter 621.3, die ganze Elektrotechnik, die ihrerseits wieder eine Unterteilung bis ins Un-

endliche gestattet, jedoch immer mit der streng durchgeführten Beschränkung, daß keine Abteilung mehr als 10 Unterabteilungen haben darf.

Nach diesem Schema wird jedem Buch seine feste Stelle zugewiesen und diese Stelle durch einen Komplex von Ziffern festgelegt. Die ganze umfangreiche Rundfunkliteratur ist demgemäß folgendermaßen unterzubringen:

Angewandte Naturwissenschaften	6
Ingenieurwesen	62
Angewandte Mechanik	621
Elektrotechnik	621.3
Telegraphie und Telephonie	621.39
Rundfunk	621.396

Diese so für Rundfunk gewonnene Stelle kann natürlich wieder in 10ⁿ Abteilungen unterteilt werden, je nachdem es die Menge der vorliegenden Literatur erforderlich erscheinen läßt.

Dieses hier skizzierte Schema wird als „Tables principales“ bezeichnet. An sie schließen sich die „Tables complementaires“ an, die in der französischen Ausgabe mit besonderer Ausführlichkeit behandelt werden. Sie weichen — im Gegensatz zu den Tables principales — stark von dem Schema Melvil Deweys ab und gelten als der Hauptfortschritt gegenüber dem amerikanischen System. Durch sie soll ein in die Haupttabellen eingeordnetes Buch in bezug auf seine innere Form noch genauer bestimmt werden. Es gibt fünf „Subdivisions communes“, nach denen diese Bestimmung erfolgen kann: Ort, Zeit, Form, Sprache, Inhalt. Sie werden durch bestimmte Zeichen (Runde Klammern, Winkelklammern, Nullen, Gleichheitszeichen) kenntlich gemacht. Hiernach ist es — wenigstens theoretisch — möglich, den Titel eines Buches, und sogar Merkmale, die im Titel gar nicht zum Ausdruck kommen, in eine Zahlenformel umzusetzen, ähnlich wie die Mathematik jedes geometrische Gebilde durch eine algebraische Formel wiedergeben kann. Hierfür ein Beispiel: Ein Buch, das nach den Tables principales unter 63 (Landwirtschaft) gehört, wird folgendermaßen näher bestimmt:

Das Buch handelt über Landwirtschaft	63
Und zwar über Landwirtschaft in Frankreich	(44)
Im 19. Jahrhundert	63.44.18
Es ist eine Abhandlung (nicht etwa eine Zeitschrift)	(02)
In englischer Sprache	= 2
Und handelt über persönliche Verhältnisse	00.

Hiernach könnte man den Titel etwa folgendermaßen erschließen: *Essai on the personal situation of the agricultural labourers in France in the 19th century*. Die Formel dafür ist folgende: $63 \cdot (44) \cdot 18 \cdot (02) = 2.00$. Die wichtigsten und vielfach unentbehrlichen Ergänzungstabellen sind die des Ortes, wozu auch Umwelt, geologische und physikalische Beschaffenheit, Rasse und Volkstum gehören, und der Zeit, die vom Jahrhundert bis zu einem bestimmten Tage festgelegt werden kann.

Es ist beim ersten Zusehen eine völlig fremde Welt, die sich dem Beschauer auftut, und man kann es verstehen, daß mancher sich von der Fremdartigkeit des Systems dermaßen abschrecken läßt, daß er jede weitere Beschäftigung damit als unnütze Zeitverschwendung ablehnt. Damit wird man jedoch der Dezimalklassifikation nicht gerecht, und es ist schon nötig, daß man sich die Mühe nimmt, den verhüllenden Schleier wegzuziehen und in die Sache selbst einzudringen. Die Dezimalklassifikation soll doch nach dem Willen ihrer Schöpfer keine Komplizierung, sondern, nachdem man sich erst einmal mit ihr vertraut gemacht hat, eine Vereinfachung und Erleichterung der Katalogisierungsarbeit darstellen! Sie soll, wie es in dem *Resumé* am Schlusse der Einleitung zu der kleinen französischen Ausgabe heißt, dienen „comme base de l'organisation mondiale du travail intellectuel“! Wenn dieses hohe Ziel wirklich erreicht werden kann, dann würde es schon die Mühe lohnen, sich mit der Zahlenmystik des Systems vertraut zu machen und in dem scheinbaren Chaos plötzlich die wunderbare Ordnung zu erkennen und sich bedingungslos der weisen Führung durch das Labyrinth des Schrifttums anzuvertrauen. Ist aber der Weg falsch und das Ziel verfehlt, dann wehe denen, die uns mit lockenden Versprechungen in die Irre führten!

Bleiben wir, um uns die Sache zu erleichtern, zunächst bei den *Tables principales*, bei dem eigentlichen System der Dezimalklassifikation. Dieses System will an Stelle der veralteten, dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr entsprechenden Realkataloge ein Katalogschema bieten, das allen dienen kann und das nie veralten soll. Das wird am einfachsten dadurch erreicht, daß man auf jedes logische Einteilungsprinzip überhaupt verzichtet. Hier hat die Kritik von jeher eingesetzt. Und in der Tat: wenn man von einem Katalogschema verlangt, daß es sich an das natürlich gewach-

sene System der Wissenschaften anschließt, dann muß die Kritik des Dezimalsystems geradezu vernichtend ausfallen. Es wird zwar der Versuch gemacht, auch die Wirrnisse, die gleich bei der Ordnung der Hauptabteilungen in der ersten Dezimalstelle auffällt, logisch zu begründen. Unter 0 sollen die allgemeinen Begriffe stehen, unter 1 die Entwicklung dieser Begriffe zu einem philosophischen Gedankengebäude, unter 2 die notwendige Ergänzung des philosophischen Denkens in der Religion, unter 3 die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft auf Grund der so gewonnenen Gedankenwelt, unter 4 die Sprache als das Instrument der Verständigung in dieser menschlichen Gesellschaft usw. Nun, es wird wohl niemand im Ernste behaupten wollen, daß das wirklich eine logische Entwicklung ist. Auf diese Weise kann man jedem Unsinn eine logische Begründung geben. Es wäre also besser gewesen, wenn dieser mißglückte Versuch ganz unterblieben wäre und man ruhig den Verzicht auf innere Logik des Systems zugegeben hätte. Die Auseinanderreißung von Sprache und Literatur durch Mathematik, Naturwissenschaften, Medizin und Technik ist wohl das Schlimmste, was dem Dezimalordner passieren konnte. Eine sprachliche Eigentümlichkeit sei nur nebenbei bemerkt, um darzutun, wie die Logik der Einteilung, die doch Allgemeingültigkeit haben soll, schon von der Sprache, in der die Einteilung zuerst vorgenommen wird, beherrscht wird. Im Englischen werden 6 und 7 (*Useful Arts* und *Fine Arts*) sprachlich zusammengehalten, während im Französischen sich das Band der Sprache um 5 und 6 (*Sciences pures* und *Sciences appliquées*) schlingt, wogegen zwischen *Sciences appliquées* (*Useful Arts*) und *Beaux arts* (*Fine Arts*) ein Gedankensprung klafft. Heillosen Dilettantismus schreit uns aber entgegen, wenn wir die zweite Dezimalstelle auf ihre innere Logik hin untersuchen. Nehmen wir die oben angeführten Beispiele vor! Die Einteilung der Linguistik muß ein Mann gemacht haben, der von Sprachen keine Ahnung hat. Jeder Philologiestudent im zweiten Semester würde das besser gemacht haben. Wie kommt der Mann dazu, alle germanischen Sprachen außer Englisch unter einer Nummer zusammenzufassen, während Französisch, Italienisch und Spanisch je eine besondere Nummer bekommen? Die Schweden werden es sich ernstlich verbitten, mit ihrer schönen Sprache und reichen Literatur zu einem Dialekt herabgedrückt zu werden, der in einer Reihe mit

den ober- und niederdeutschen Dialekten steht. Und die Holländer und Dänen ebenso. Ferner: warum kommt das Lateinische nach den lebenden romanischen Sprachen? Und dann die Groteske: Unter der letzten Nummer werden als „*Langues diverses*“ (bei Melvil Dewey heißt es „*Minor languages*“) zusammengefaßt: die indogermanischen Sprachen Asiens, die semitischen, die slavischen, die hamitischen, die turanischen Sprachen usw. Es gehören hierher: Chinesisch, Japanisch, die ugrofinnischen, die amerikanischen Sprachen, kaukasische Sprachen, baskisch (bei Melvil Dewey zwischen keltisch und russisch eingeordnet), und was es sonst noch an Sprachen auf dem weiten Erdenrund gibt. Eine Ordnung sucht man dabei vergebens. Kann man es da einem Sprachkenner verdenken, wenn er dieses Gemisch empört von sich weist und von der ganzen Dezimalklassifikation nichts mehr wissen will?

In der Abteilung „Angewandte Wissenschaften“ sieht es etwas besser aus. Es wäre ungerecht, zu leugnen, daß in dieser von jeher mit besonderer Liebe behandelten Abteilung vieles — nicht alles! — recht brauchbar ist. Nach Logik der Einteilung darf man allerdings auch hier nicht fragen. Warum der ganze Schiffbau weiter nichts ist als eine Unterabteilung der Kriegstechnik, warum der Hochbau vom Tiefbau durch Landwirtschaft, Hauswirtschaft, Handel, mechanische und chemische Technologie und Handwerk getrennt ist, darauf wird wohl auch der glühendste Anhänger des Systems die Antwort schuldig bleiben.

Diese Beispiele mögen genügen, um die innere Unlogik des Systems zu charakterisieren. Die Abteilung „Literatur“ folgt in ihrer Unterteilung genau dem Schema der Linguistik, ist also gerade so unlogisch wie diese. Wie in dem neuen französischen Schema die einzelnen nationalen Literaturen untergeteilt werden sollen, ist aus der kleinen Ausgabe nicht zu erkennen. Man kann nur hoffen, daß sie etwas wissenschaftlicher ausfällt als die geradezu kindliche Einteilung Melvil Deweys, über die man am besten den Mantel des Schweigens ausbreitet. Ich warne Neugierige!

Alles in allem kann man sagen, daß das Wenige, was an dem System gut ist, in überaschender Weise mit den alten verspotteten Systemen, namentlich mit jener Glanzleistung bibliothekarischer Systematik, dem Hartwigschen System der Universitätsbibliothek Halle,

so ziemlich übereinstimmt. Im ganzen aber haben wir ein wirres Durcheinander vor uns, das, statt die Wissenschaften nach ihrem natürlichen System zu ordnen, alles in ein künstliches System preßt, gleich dem Linnéschen Pflanzensystem; es soll uns ein Katalogschema aufgezwungen werden, das durch seine Bindung an die Zehnteilung die eine Materie ungebührlich auseinanderreißt und andere Materien von größter Wichtigkeit auf die vierte oder fünfte Dezimalstelle drängt und diese dann bis zur neunten oder zehnten Stelle weiterteilt. Und diese Prokrustesübung nennt man dann eine übersichtliche Einteilung!

Diese Einwände, die scheinbar das Todesurteil über das ganze System enthalten, beruhen aber auf einer bestimmten Voraussetzung; nämlich auf dem Axiom, daß ein bibliothekarisches Katalogsystem eben notwendig innere Logik haben müsse. Und dieses Axiom wird von den Freunden der Dezimalklassifikation bestritten. Sie werden vielleicht die Gegenfrage stellen, worin denn die innere Logik des Alphabets beruhe, ob dieses nicht auch vielmehr eine reine Konvention sei, ein für allemal für den praktischen Gebrauch geschaffen. Man wird ferner darauf hinweisen, daß gerade das Hinauswachsen der alten Systeme über die ursprünglich vorhandene innere Logik die hauptsächlichste Veranlassung für die Aufstellung des Dezimalsystems war. Dabei wird man als Paradebeispiel die von Fachkreisen oft belächelte Tatsache anführen, daß im Katalog der Preußischen Staatsbibliothek die ganze Automobilindustrie neben den Zirkuskünsten untergebracht ist — wobei man nur vergißt, daß in der Staatsbibliothek das, was uns heute als Groteske erscheint, immerhin noch historisch zu erklären ist, und daß gegenwärtig der veraltete Katalog umgearbeitet wird.

Auf diese Weise muß natürlich jeder von seinem Standpunkt aus Recht behalten. Bisher ist meist auf seiten der Gegner des Systems die Fragestellung falsch gewesen. Es handelt sich nicht um Logik oder Unlogik der Einteilung, sondern darum: „Sind die Vorteile der Dezimalklassifikation — mag sie in vielen Punkten logisch mißglückt sein — so groß, daß man auf die innere Logik des Systems verzichten kann?“ Zwei Vorzüge sind es, die das System vor allem auszeichnen sollen: die Allgemeingültigkeit und die bei aller Starrheit der ersten Dezimalstellen unbegrenzte Elastizität in der Möglichkeit der

Unterteilung in infinitum. Die Allgemeingültigkeit, so heißt es, ermöglicht eine völlige Zentralisierung der Katalogisierungsarbeit und damit eine auf die höchste Spitze gebrachte Ersparnis geistiger Arbeitsleistung. Das Ideal ist, daß jedes Buch beim Erscheinen seine Klassifikationsnummer mit auf den Weg bekommt, so daß der Bibliothekar der Mühe enthoben ist, für jedes Buch die passende Stelle im Realkatalog seiner Bibliothek aufzusuchen; er wird auch ein Buch in einer ihm fremden Sprache und einem fremden Alphabet mit Hilfe der beigegebenen Dezimalnummer stets an die richtige Stelle bringen können. Die Übereinstimmung der Realkataloge in allen Bibliotheken hat ferner zur Folge, daß der Benutzer sich an jeder Bibliothek der Welt, in London wie in Monrovia, sofort zurechtfindet und so die Bibliotheken viel besser nutzbar gemacht werden können. Und nicht nur die Bücher sollen mit Dezimalnummern versehen werden, sondern auch die Zeitschriftenaufsätze in den Bibliographien, und sollen nach diesen Nummern in die Literaturkarteien eingeordnet werden — ein Verfahren, von dem man sich besonders in weiten Kreisen der Technik goldene Berge verspricht. Was dann die Möglichkeit der unendlichen Unterteilung betrifft, so findet man den Vorteil besonders darin, daß hier die Gewähr dafür liegen soll, daß jede neu auftretende Sonderdisziplin ohne Zwang untergebracht werden kann. Das große, im Erscheinen begriffene französische System soll 40 000 Teilungen enthalten, denen 45 000 Stichworte im alphabetischen Index entsprechen. Die kleine Ausgabe enthält schon 852 Teilungen mit 1620 Stichworten. Wieweit die Teilung getrieben werden kann, beweist der eingangs genannte Entwurf einer neuen Stoffeinteilung der Elektrotechnik, der allein für dieses Sondergebiet, das im Dezimalsystem an vierter Stelle steht, rund 1200 Stichworte vorsieht (wobei die Rundfunktechnik noch gar nicht bearbeitet ist). Das ist keine Einteilung mehr, sondern eine völlige Zerfaserung des Stoffes, bei der man schließlich überhaupt nichts mehr finden kann. Aber man braucht ja die Zerfaserung nicht bis zum letzten mitzumachen. Jedenfalls wird man kein Wissensgebiet finden, das nicht im Index des Dezimalsystems vertreten wäre und dessen Stelle man nicht sofort mühelos auf Anhieb finden könnte.

Diese Vorzüge erscheinen allerdings auf den ersten Blick so groß, daß man um ihrerwillen gut und gern auf die innere Logik des Systems

verzichten könnte. Leider treten diese Vorteile nur in der Theorie in Erscheinung; in der Praxis versagen sie. Und zwar aus folgenden Gründen:

Die Einheitlichkeit der Katalogisierung könnte nur dann wirklich verbürgt werden, wenn jedes Buch und jeder Zeitschriftenaufsatz von einer Zentralstelle aus mit einer Nummer abgestempelt würde. Wer aber soll diese Zentralstelle sein? Etwa das Brüsseler Institut, das dann eine Art bibliothekarischer Kurie darstellen würde, deren Tyrannei sich alle Bibliotheken der Welt ohne Rücksicht auf ihre Sonderart und ihre Sonderinteressen zu fügen hätten? Und wieviel Zeit, meint man, würde vergehen, bis jedes Buch und jeder Zeitschriftenaufsatz mit einer Nummer versehen, katalogreif und damit erst benutzungsfähig würde? Welcher Apparat würde dazu gehören? Würde der kolossale Auftrieb wirklich den zu erwartenden Nutzen lohnen? Schon bei den Berliner Titeldrucken sind Verzögerungen, die die Katalogisierung aufhalten, nicht immer zu vermeiden; die Aussichten auf die Zustände bei einer internationalen oder auch nur nationalen Zentralisierung der Nummerngebung können jeden Wissenden nur mit Schauern erfüllen. Wenn man aber auf die Zentralisierung verzichtet und die Nummerngebung innerhalb des feststehenden Systems jeder Bibliothek, jedem Verlag, jeder Zeitschriftenredaktion überläßt, so wird wohl nur ein blutiger Laie glauben, daß dabei auch nur im bescheidensten Maße eine einheitliche Katalogisierung herauskommt. Wer die Verhältnisse kennt, der weiß, daß sechs verschiedene Leute denselben Titel an sechs verschiedene Stellen setzen werden. Und zwar wird die Verschiedenheit in der Einordnung um so größer, je mehr das System in spezielle Unterabteilungen zerfasert wird.

Damit kommen wir schon auf den zweiten angeblichen Vorzug, die Möglichkeit der unendlichen Unterteilung. Gewiß sind 40 000 Stichworte eine imponierende Zahl. Sie bewegt sich zwischen der vierten und fünften Dezimalstelle. Wenn man sieht, daß der Verband Deutscher Elektrotechniker die Stelle 621.3 nochmals in 1200 und mehr Stichworte zerlegt, so kann einem vor den unbegrenzten Möglichkeiten des Dezimalsystems schwindlig werden. Bei näherem Zusehen muß man aber doch erkennen, daß das ganze so künstlich ersonnene System sich in der Praxis längst in einen reinen Schlagwortkatalog aufgelöst hat, und man fragt sich, was diese ganze

erzwungene Dezimalisierung dann überhaupt noch für einen Zweck hat. Kann man mit einem weitmaschig angelegten alphabetischen Schlagwortkatalog, in dem von vielen Spezialbegriffen auf verhältnismäßig wenige Sammelbegriffe verwiesen wird, nicht dasselbe Ziel viel einfacher erreichen? Kann man nicht eine neu auftauchende Disziplin viel leichter unter ihrem eigenen Schlagwort unterbringen, als ihr mit Hängen und Würgen irgendwo die achte oder neunte Dezimalstelle zuzuweisen? Man kann sogar Schlagwortkonkordanzen nach Art der namentlich in der Technik beliebten Mehrsprachen-Wörterbücher herstellen, um auch die Benutzung eines fremdsprachig geführten Katalogs so leicht wie möglich zu machen.

Und hiermit schließt sich die Kette der Gründe gegen das Dezimalsystem. Die Systematik zerbricht infolge ihrer Überspannung, und es liegt eine gewisse Tragik darin, daß just in dem Augenblicke, wo die Anhänger des Systems glauben, es auf die höchste Stufe der Vollendung gebracht zu haben, die bibliothekarische Welt bereits beginnt, sich von dem Glauben an den alleinseligmachenden systematischen Katalog loszulösen. Wer mit feinerem Ohr hinzuhören versteht, der weiß, daß die Zukunft dem Schlagwortkatalog gehört, und zwar einem Schlagwortkatalog von größter Elastizität, der stellenweise, namentlich in den historischen Fächern, geradezu systematischen Charakter annehmen kann. Und wenn von vielen Seiten gesagt wird, daß man mit dem Dezimalsystem gute Erfahrungen gemacht habe — es gibt auch sehr beachtliche gegenteilige Stimmen! — so hat das seinen tieferen Grund gar nicht in der Güte des Systems, sondern vielmehr darin, daß es gar nicht so sehr darauf ankommt, welches System man benutzt. Schließlich ist das Dezimalsystem ein System wie jedes andere, nur viel gezwungener und logisch schlechter begründet; aber wenn man sich daran gewöhnt hat, kann man mit jedem System arbeiten. Ein altes, noch immer brauchbares System durch ein neues schlechteres zu ersetzen, ohne wesentliche Vorteile dafür einzutauschen, liegt jedoch nicht der geringste Grund vor.

Es seien noch einige mehr auf das Innere der Sache gerichtete Bemerkungen gestattet. Das Dezimalsystem strebt eine Zentralisierung der geistigen Arbeit an. Das Denken soll möglichst an einer Stelle konzentriert werden, alle andern haben nur noch ausführende Funk-

tionen zu erfüllen. Gewiß kann dadurch manchmal etwas Arbeit gespart werden. Aber das Prinzip trägt die große Gefahr in sich, daß dadurch eine geistige Verarmung eintritt. Die Leute gewöhnen sich das Denken ab; sie brauchen ja nur bei der Zentrale anzufragen. Bei dem ganz eng begrenzten Gebiete der bibliothekarischen Betätigung brauchte man ja nun nicht gleich so schweres Geschütz aufzufahren; aber die Sache hat symptomatische Bedeutung. Es liegt im Zuge der Zeit, das Denken bequem zu machen. Der wissenschaftliche Sinn wird aber dadurch wahrlich nicht gestärkt, und eines Tages wird sich dieses Verfahren nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Praxis, die von der Wissenschaft lebt, schwer rächen. Aber dann ist es zu spät. Die gefühlsmäßige Abneigung streng wissenschaftlich gerichteter Bibliothekare gegen das Dezimalsystem ist hieraus zum großen Teile zu erklären.

Ferner: Der Systematiker alten Schlages denkt in Begriffen, der Dezimalfanatiker übersetzt den Begriff in eine Zahl und denkt schließlich überhaupt nur noch in Zahlen. Wer es wirklich so weit gebracht hat, der mag ja allerdings erstaunlich schnell zum Ziele kommen. Aber nur wenigen Menschen ist ein derartiger Zahlensinn gegeben. Es sind meist innerlich unproduktive alexandrinische Naturen, denen die Klassifikation der Wissenschaften allein schon zur Wissenschaft wird. Eins erreichen sie mit ihrem Zahlensystem auf jeden Fall: die Entseelung der Begriffe. Sie bringen das blühende Leben auf eine tote Formel und schlagen es damit endgültig tot.

Ein letztes Wort sei im Anschluß an diese Kennzeichnung der toten Zahlenformeln — chemische Formeln sind etwas ganz anderes! — über die *Tables complémentaires* gesagt. Wenn schließlich durch lange Übung und besondere Begabung dem Einzelnen gewisse Zahlenkomplexe immerhin noch zu lebendigen Symbolen werden können, so können wir die Ergänzungstabellen lediglich als wertlose Gedankenspielererei bezeichnen. Die wenigsten werden diese Tabellen wirklich anwenden. Sie können bestenfalls als geistreiches Unterhaltungsspiel benutzt werden, indem man sich gegenseitig die Aufgabe stellt, den Titel eines Buches aus den vielen kabbalistischen Geheimzeichen mit möglicher Genauigkeit zu erraten, wie wir oben bei der Darstellung des Systems schon ein Beispiel gegeben haben.

So müssen wir denn als Ergebnis feststellen, daß das Dezimalsystem für bibliothekarische

Zwecke durchaus ungeeignet ist. Es ist aber auch für bibliographische Zwecke unbrauchbar. Wie würde wohl der Goedeke nach dem Dezimalsystem aussehen? Schade um die Riesenarbeit, die ein halbes Jahrhundert lang

in die verlorene Sache hineingesteckt worden ist; sie wäre für produktive Aufgaben besser angewendet gewesen. Der Buchstabe tötet, und die Zahl erst recht. Bleiben wir bei dem Geiste, der lebendig macht!

Die Weltliste der empfohlenen Bücher für das Jahr 1925

Von Dr. August v. Löwis of Menar

Wie vor zwei Jahren an dieser Stelle bereits mitgeteilt wurde¹⁾, ist der Vorschlag des Londoner Bibliothekars Dr. C. J. Haggberg Wright, alljährlich ein Verzeichnis der in den einzelnen Staaten erschienenen empfehlenswertesten Bücher aufzustellen, auf fruchtbaren Boden gefallen. An der Weltliste für das Jahr 1924 beteiligten sich nur 20 Länder, während die neue Liste für das Jahr 1925 bereits die Büchertitel aus 27 Staaten enthält. Das Heftchen von 47 Seiten: „Ouvrages Remarquables parus dans différents pays au cours de l'année 1925“ Listes recueillies par l'Institut International de Coopération Intellectuelle. Les Presses Universitaires de France, Editeur, Paris 1927 (der Titel auch in englischer Sprache), ist wiederum unter den Auspizien des „Internationalen Instituts für geistige Zusammenarbeit“ in Paris erschienen, wenngleich die Verantwortung für die einzelnen Listen von den nationalen Kommissionen des Instituts oder den mit der Zusammenstellung befaßten Personen oder Institutionen getragen wird.

Die zehn neu hinzugetretenen Staaten sind: Österreich, Bulgarien, Estland, Guatemala, Japan, Lettland, Luxemburg, Niederlande, Südafrikanische Union und die Ukraine. Es fehlen dagegen diesmal die an der Liste für 1924 beteiligt gewesen Länder: Australien, Kanada und Irland. Der Zuwachs beträgt also sieben Verzeichnisse. Ob Deutschland in Zukunft mit einer Liste vertreten sein wird, ist noch sehr ungewiß, wie wir von gut informierter Seite erfahren. Man vermißt ferner die Schweiz, Schweden, Portugal, die südamerikanischen und die mittelamerikanischen Staaten bis auf Guatemala.

Auch diesmal ist leider das von mir bereits bemängelte System beibehalten worden, die Nationen in nur vier Kategorien aufzuteilen, anstatt eine individuellere Abstufung vorzunehmen, um der Buchproduktion der Länder besser gerecht zu werden. Die Listen ent-

halten demgemäß 40, 20, 10 oder 5 Titel. Im ganzen aber sind es 471 Werke, die hier empfohlen werden, von denen rund vierhundert als wissenschaftlich oder doch belehrend anzusprechen sind, während der Rest auf Belletristik entfällt.

Gemäß der französischen Schreibung der Namen führt Österreich den Reigen diesmal an, und zwar mit zehn Titeln. Des besonderen Interesses halber, die sie für deutsche Leser haben dürften, seien sie in aller Kürze hier angeführt: Busson, Paul, „Die Feuerbutze“, Roman (Rikola); Freud, S., „Über Psychoanalyse“ (Deuticke); Heß, O. u. A., „Wiener Küche“ (Deuticke); Mandl, F., „Chirurgie der Sportunfälle“ (Urban & Schwarzenberg); Menger, C., „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“, 2. Aufl. (Hölder-Pichler-Tempsky); Pilz, A., „Lehrbuch der speziellen Psychiatrie“ (Deuticke); Schnitzler, A., „Fräulein Else“, Novelle (Zsolnay); Schwerdfeger, J., „Vienna gloriosa“, Wiener Drucke (C. P. Tal & Co.); Weininger, O., „Geschlecht und Charakter“, 26. Aufl. (Braumüller); Werfel, Fr., „Verdi“, Roman der Oper (Zsolnay).

Es sind also vier wissenschaftliche und vier belletristische Werke, ein populärwissenschaftliches Buch (Weininger) und ein Kochbuch, dessen Auftauchen in dieser Sphäre überraschen wird und wohl nur mit Rücksicht auf die werbende Kraft der Wiener Küche zu erklären ist. Das Verzeichnis wurde von der nationalen österreichischen Kommission für geistige Zusammenarbeit aufgestellt und enthält, wie man sieht, auch einige im Jahre 1925 neu aufgelegte Werke.

Belgiens Liste von 20 Titeln, von denen 15 auf Belletristik entfallen, verteilt sich auf zwölf in französischer und acht in flämischer Sprache abgefaßte Bücher. Unter der Rubrik „Poésie“ findet man vier französische und zwei flämische, unter „Roman“ fünf französische (darunter eine Übertragung aus dem Flämischen) und vier flämische, unter „Histoire et Critique“ drei französische und

1) Jg. 2 (1926), S. 115 ff.

zwei flämische Werke. Der in Deutschland wohlbekannte Felix Timmermans ist mit seinem Roman „Het Keerseken in de Lanterne“ vertreten.

Die zum erstenmal erschienene Liste der bulgarischen nationalen Kommission umfaßt fünf Titel, darunter zwei historisch-politische Werke, Ivanovs Buch über die Legenden der Bogomilen und je ein Werk über die slavischen Handschriften der National-Bibliothek in Philippopel und die bulgarische Landwirtschaft (in französischer Übersetzung: „Seigle“, d. i. „Der Roggen“).

Dänemarks bibliographisch ganz unzulängliche Liste von zehn Büchern enthält scheinbar nur Titel wissenschaftlicher, meist historisch-geographischer Werke, keine Belletristik, während Ägyptens fünf Bücher sich auf Geschichte, Literatur, Geographie und Religionswissenschaft verteilen. Von ihnen sind drei in griechischer, je eins in arabischer und französischer Sprache verfaßt. Spaniens Beitrag von zehn Titeln bezieht sich auf sieben Werke wissenschaftlichen Charakters und drei der Schönen Literatur, vermutlich Romane. Die bibliographischen Angaben genügen jedoch nicht für genauere Feststellungen. Estland nennt fünf Werke, darunter eines in deutscher Sprache: Johansen, „Siedlung und Agrarwesen des Esten im Mittelalter“. Finnland zählt in seiner Liste zehn Titel auf, die zu gleichen Teilen auf Wissenschaft und Belletristik fallen. Vier Bücher sind in schwedischer, die übrigen in finnischer Sprache verfaßt.

Frankreich teilt sein Verzeichnis von 37 Werken in zehn Rubriken auf: Geschichte 4, Rechts- und Staatswissenschaften 8, Sozialwissenschaften 3, Theologie 1, Philosophie 5, Literatur und Kunst (auch Belletristik) 9, Geographie 2, Literaturgeschichte 2, darunter Tonnelats Buch über die Nibelungen, Naturwissenschaften 1, exakte Wissenschaften (Mathematik) 2. Wie in der vorhergehenden Liste für das Jahr 1924 überwiegen bei weitem die rein wissenschaftlichen Werke, die im allgemeinen außerhalb Frankreichs nur den Forschern auf den betreffenden Gebieten bekannt sein dürften. Der im Export an erster Stelle stehende Roman beansprucht jedoch im Verzeichnis nur einen recht geringen Raum, und von den angeführten Werken ist meines Wissens keines bisher ins Deutsche übersetzt worden. Von den Verlegern schneidet diesmal Grasset mit fünf Titeln am besten ab; ein Jahr zuvor stand Plon an der Spitze.

Großbritannien verdankt seine Liste wiederum dem Initiator des ganzen Planes Dr. Hagberg Wright und führt die Titel in neun Rubriken auf: Kunst und Archäologie 5, Fiktion 3 (darunter Galsworthys „Caravan“, H. G. Wells „Christina Alberta's Father“), Geschichte und Biographie 6, Literaturgeschichte 4, Philosophie und Psychologie 4, exakte Wissenschaften 4, Staatswissenschaften 6, Theologie und Religionswissenschaft 4, Topographie und Reisen 4. Unter allen diesen Werken finden sich zahlreiche, die auf ein allgemeineres Verständnis zugeschnitten sein dürften, doch lassen die bibliographischen Angaben, die sich lediglich auf den Titel beschränken, leider in vielen Fällen einen Schluß auf den Charakter des betreffenden Buches nicht zu.

Griechenland erscheint mit zehn meist wissenschaftlichen Werken, Guatemala mit 5, Ungarn mit 10, darunter fünf Büchern, die unmittelbar auf ungarische Verhältnisse oder Personen Bezug nehmen. Italiens sorgfältig zusammengestelltes Verzeichnis enthält 40 Titel, die folgendermaßen aufgeteilt sind: sechs entfallen auf italienische Kunst, zwei auf Rechtswissenschaft, vier auf Geographie und Reisen, vier auf italienische Geschichte, fünf auf Philologie und Literaturwissenschaft (darunter eine Biographie d'Annunzios), sechs auf Philosophie und Theologie, drei auf Technik, zwei auf exakte Wissenschaften, vier auf Naturwissenschaften, vier auf Sozialwissenschaften (darunter G. Gentile „Che cosa è il fascismo“). Unter starker Betonung des nationalen Moments in fast allen Abteilungen gibt diese Liste einen guten Eindruck von dem geistigen Streben des modernen Italiens, doch vermißt man wie im Vorjahre die Berücksichtigung der schönen Literatur.

Japan tritt neu auf den Plan mit 26 Titeln, obwohl es auf vierzig Anspruch hat. Seine interessante Liste umfaßt sieben philosophische Werke (darunter je eins über Windelband und Descartes), vier Bücher zur Volkskunde und Religionsgeschichte Japans, sieben Werke geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts, drei zur Ethnographie, eins über japanische Keramik usw. Selbstverständlich nehmen manche dieser Werke Bezug auf die gegenwärtig im Vordergrund des Interesses stehenden politischen und sozialen Verhältnisse im Fernen Osten und man bedauert, daß bisher verhältnismäßig nur wenig aus der japanischen

Literatur in europäischen Sprachen bekannt geworden ist.

Lettland steuerte fünf Titel bei, darunter zwei von Werken über lettische Volksüberlieferungen. Luxemburg nennt sechs nicht umfangreiche Bücher, von denen vier in deutscher (u. a. Hein, „Goethe in Luxemburg“), zwei in französischer Sprache geschrieben sind. Norwegen mit zehn Titeln betont die historische und geographische Forschung seiner Gelehrten und berühmten Entdecker (Roald Amundsen) und führt Sigrid Undset mit ihrem Roman „Olav Audunsson i Hestviken“ auf.

Mit 20 Titeln stellen die Niederlande sich ein und bevorzugen Geschichte, Recht, Soziales, Philosophie (Brummel, „Frans Hemsterhuis“), Schöne Literatur (J. van Ammers, durch Übersetzungen auch in Deutschland bekannt), Kunst und Naturwissenschaften, und ähnlich sieht auch die polnische Liste aus, nur daß sie in stärkerem Maße die Geschichtsliteratur hervorhebt. Rumänien empfiehlt diesmal zehn Werke, z. T. geschichtlichen Inhalts, doch fehlt auch nicht Belletristik (4), darunter eine Übertragung der Göttlichen Komödie.

Das Verzeichnis Rußlands, hergestellt in Lausanne von einer „Section de psychologie bibliologique“, erstreckt sich auf Linguistik (2), Schöne Literatur (4) (darunter Mereschowski, „Geburt der Götter. Tutankamon auf Kreta“, und ein Roman von Ivan Bunin), Literaturgeschichte (5), Kunst (5), Geschichte Rußlands (4) (Rostovzev, „Scythia und Bosphorus“, Verlag der Akademie der Wissenschaften in Leningrad), Religion (2), Pädagogik (4), Recht (1), Gesellschaftswissenschaften (5), Statistik und Nationalitätenproblem (3), Psychologie (1), Philosophie (1) und Naturwissenschaften (3); im ganzen sind es 40 Werke. — Wiederum ist festzustellen, daß auf die russische Emigration immer noch ein beträchtlicher Anteil an den empfehlenswertesten Werken entfällt (elf Titel), wenn man die Verlagsorte (Berlin, Paris, Prag, Riga usw.) als genügenden Beweis dafür ansehen darf, daß der in Frage stehende Autor außerhalb Rußlands wohnt. Im übrigen macht die Liste durchaus den Eindruck, daß sie sich von politischer Einstellung für oder gegen das bolschewistische Regime freihält und bemüht ist, das wirklich Wertvolle und Dauernde zu erfassen. Ein Spiegelbild der Unruhe und des Labilen, aber auch des Suchens nach neuen Wegen, um ein großes

Volk zu führen und zu entwickeln, bietet die Liste auf alle Fälle.

Von der Tschechoslowakei wurden 20 Titel genannt, und es ist gewiß kein Zufall, daß Masaryks bekanntes Buch über die Weltrevolution (in deutscher Übersetzung bei Erich Reiß) an der Spitze steht. Ferner findet man einige Werke deutscher Autoren tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit (Kolbenheyer, „Die Bauhütte“, bei Langen, München; Leutelt, „Der Glaswald“, Hedda Sauer, „Goethe und Ulrike“ u. a.), doch läßt die bibliographisch ganz unzulängliche Behandlung der Titel nicht immer erkennen, um welche Originalsprache es sich handelt.

Zum erstenmal lernt man eine Liste der Südafrikanischen Union kennen (zehn Titel), die vom „Union Department of Education“ in Kapstadt zusammengestellt ist. Der Sprache der Bücher und den Autorennamen nach sind sieben der Werke von englischen Südafrikanern verfaßt, daher auch fast sämtlich in London erschienen, und nur drei sind in der Burensprache erschienen. Historische Werke verschiedener Art überwiegen, unter denen E. A. Walker, „Lord de Villiers and his times: South Africa 1842 bis 1914“ (bei Constable and Co., London) hervorgehoben sein mag.

Die Vereinigten Staaten haben sich auch diesmal nicht veranlaßt gesehen, ihre Quote von 40 Titeln voll zu nützen, sondern führen nur 37 Werke auf, die von der American Library Association zusammengestellt worden sind. Auf Geschichte entfallen zwei Bücher, auf „Social Science“ 3, auf Religion 3, auf Philosophie 3 (Dewey, Gesell und Santayana), auf Literatur und Kunst 9 (darunter keines, das in Deutschland durch Übersetzung allgemein bekannt geworden ist), auf Geographie und Reisen 2, auf Philologie und Literaturgeschichte 2 (Krapp, „The English Language in America“), auf Naturwissenschaften 10, auf „Applied Science“ 3 (darunter Raymond Pearl, „The Biology of Population Growth“).

Abermals muß man hervorheben, daß die amerikanische Liste einen sehr fesselnden Einblick in das geistige Leben jenseits des Ozeans gewährt. Vielleicht überwiegen diesmal stärker als im Jahr zuvor die den anbaren, zivilisationsfördernden Wissenschaften zugehörigen Werke. Allein auch den Geisteswissenschaften wird das Verzeichnis gerecht, und man wünschte nur, daß die Ausführlichkeit der bibliographischen Angaben so weit

ginge, daß man sich ein besseres Bild von dem betreffenden Werk zu machen imstande wäre. — Die Vereinigten Staaten haben übrigens inzwischen auch eine Liste von 40 ihrer wichtigsten Bücher für das Jahr 1926 bekanntgegeben, die sich in ähnlicher Weise zusammensetzt wie das soeben besprochene Verzeichnis für das Jahr 1925.

Jugoslaviens zehn Werke behandeln in der Hauptsache lokale Probleme. Besondere Beachtung verdient die Nationalenzyklopädie der Serben, Kroaten und Slowenen, deren erster Band in das Verzeichnis aufgenommen ist.

Den Beschluß macht als neues Glied der bibliographischen Runde die Ukraine, deren Zusammenstellung von einem „Comité académique ukrainien“ besorgt worden ist, dessen Sitz nicht angegeben wird. Die Liste der 40 Werke gliedert sich in Geschichte (4), Philologie (11), Archäologie (3), Kunst (3), Theater und Musik (3), Recht (2), Gesellschaftswissenschaften (4), Naturwissenschaften (5), Mathematik (2) und Angewandte Wissenschaften (3). Von den auch in Deutschland bekannten Werken der Autoren Hruschewskij, Kolessa und St. Smal-Stockij abgesehen, enthält die Liste eine Aufzählung von Büchern, die z. T. nur für einen sehr eng begrenzten Kreis von Interesse sein dürften, und man hat den Eindruck, daß die Ukraine mit der Zuteilung von 20 Titeln ihrer Bedeutung entsprechend vollkommen ausreichend berücksichtigt gewesen wäre. Auffallend ist die große Zahl der außerhalb der Grenzen des Landes, z. B. in Prag, erschienenen Werke.

Überschaut man die Gesamtarbeit, die mit der Herausgabe des zweiten Verzeichnisses der empfehlenswertesten Bücher geleistet worden ist, so wird man den allgemeinen Eindruck als günstig bezeichnen dürfen. Zweifels- ohne ist eine ansehnliche und nicht nutzlose Arbeit geleistet worden und man spürt den Willen zur Objektivität und zur Konzentration auf bleibende Werte. Wenn aber die

praktische Verwendbarkeit der Liste, auf die es doch in erster Linie ankommt, zur Diskussion gestellt wird, so muß man leider sagen, daß alle Einwände, die schon früher an dieser Stelle gemacht wurden, mit verstärkter Kraft erhoben werden müssen, denn die Organisation der bibliographischen Arbeit läßt, wenn nicht alles, so doch das meiste zu wünschen übrig.

Die erste Forderung, die an das Internationale Institut für geistige Zusammenarbeit gestellt werden muß, heißt Vereinheitlichung der bibliographischen Titelaufnahme. Jetzt herrscht ein Wirrwarr, der kaum zu überbieten ist, und jede Nation behandelt ihre Liste vollkommen selbstherrlich, nimmt von bibliographischen Angaben auf oder läßt weg, was ihr paßt. Das Ergebnis ist völlige Unklarheit über Charakter, Inhalt, Sprache, Ausstattung, Preis, Erscheinungsort usw. zahlloser aufgenommenen Werke.

Befriedigen können nur die Bibliographien Finnlands, Italiens und Rußlands, und gut wäre die bulgarische Liste, wenn sie die Titel auch in der Ursprache brächte. Das Internationale Institut sollte sich nun endlich dazu entschließen, eine allgemein gültige Vorschrift für die Titelaufnahme auszu- arbeiten und darauf zu dringen, daß alle Angaben, die billigerweise verlangt werden können, auch wirklich gemacht werden.

Der zweite Übelstand, auf den schon an- läßlich der ersten Liste hingewiesen wurde, betrifft die Einteilung in vier Kategorien. Auf Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden, allein überschaut man den Bericht im ganzen, so fallen die schwachen Stellen demjenigen sogleich ins Auge, der über die tatsächliche Produktion der Völker an wert- vollen Büchern genauer Bescheid weiß. Eine Revision der Klassifizierung der Nationen und eine Neueinteilung der Kategorien würde daher dem Ganzen zu erheblichem Nutzen gereichen.

Spezielle Berichte

Die Wilhelm-Müller-Feierlichkeiten in Dessau

Von Bibliotheksrat Dr. Paul Wahl, Dessau

Zum 100. Todestage des Dichters der Waldhor- nisten- und Griechenlieder Wilhelm Müller (geb. 7. Okt. 1794, gest. 1. Okt. 1827) wurde vom Anhalti- schen Staatsministerium unter Beteiligung des Grie-

chischen Gesandten in Berlin, des griechischen Gene- ralkonsuls in Leipzig, des Auswärtigen Amts und einiger namhafter Gelehrten des In- und Auslandes eine Ge- denkfeier in Dessau veranstaltet. Diese bestand der Hauptsache nach aus einem Festakt im Dessauer Friedrichtheater, wo u. a. der Direktor der Landes- bücherei Dr. Rammelt einen Festvortrag über „Wilhelm Müller und den Philhellenismus“, der amerika

Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Northwestern-University in Evanston (Ill.) James Taft Hatfield, ein bekannter Müllerforscher, einen solchen über „Wilhelm Müller in der Musik“ hielt. Bei dem darauffolgenden Frühstück sprach der Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Prof. Dr. E. Ziebarth-Hamburg über die von ihm erlebte Byron-Feier in Missolonghi 1924. Der Nachmittag brachte die Enthüllung der von der Griechischen Regierung gestifteten Marmortafel am Wohn- und Sterbehaus des Dichters und die Niederlegung von Kränzen am Denkmal, an welcher sich u. a. die Reichsregierung, der Griechische Gesandte Canelopoulos, der Leipziger Generalkonsul Pappageorg beteiligten. Danach fand die Eröffnung der Wilhelm Müller-Ausstellung in der Landesbibliothek statt, bei welcher eine von dem Dessauer Bildhauer Walter Kieser gearbeitete Büste von Staatsminister Dr. h. c. Müller der Landesbibliothek übergeben wurde und Dr. Werner Mahrholz-Berlin über „Wilhelm Müller in der Literatur“, Dr. Wahl-Dessau über „Wilhelm Müller und seinen Kreis, zur Einführung in die Ausstellung“ sprachen. Diese umfaßte nicht nur die seltensten Drucke und Handschriften Müllerscher Gedichte u. a. Arbeiten — auch verschiedene, die noch ungedruckt einer Nachlese Müllerscher Gedichte vorbehalten bleiben — sondern auch ein reichhaltiges ikonographisches Material über den Dichter und seinen Kreis, darunter eine neu entdeckte Kreide-Bleistiftzeichnung Müllers von Wilhelm Hensel und die Bleistiftzeichnung des Dichters und seiner Frau von demselben Künstler aus dem Besitz des Dichter-Enkels, des englischen Diplomaten Sir William G. Max-Müller. Von besonderem Wert waren ferner 19 Mappen aus dem Besitz der Frau Geheimrat C. Leo-Göttingen, einer Enkelin Hensels mit den Bleistiftporträts von Zeitgenossen wie Goethe, Cl. Brentano, E. T. A. Hoffmann, Jacob Grimm, August Boeckh u. a. Weitere Kostbarkeiten waren eine Sepiazeichnung Rückerts von Julius Schnorr von Carolsfeld (1819; Bes.: Frau Gertrud Geisberg-Berlin), ein Ölgemälde Felix Mendelssohns von E. Steinbrück aus dem Besitz des Ersten Bibliotheksrats Dr. Joachim-Göttingen, endlich ein Ölbild von Franz Catel, das den Kronprinzen, späteren König Ludwig (I.) von Bayern in der spanischen Weinniederlage zu Rom im Kreise der deutsch-römischen Künstler darstellt (1824) und der Alten Pinakothek in München zu verdanken war. Von Autographen Müllers waren der letzte Brief des Dichters, den dieser wenige Stunden vor seinem Tode an seinen Verleger Heinrich Brockhaus geschrieben hat — eine freundliche Leihgabe des Verlages F. A. Brockhaus — und das noch gänzlich unbekannte handschriftliche Tagebuch des Dichters von seiner letzten Reise i. J. 1827 — aus dem Besitz des Dichter-Enkels — von besonderer Bedeutung. Der Katalog der Ausstellung, der 395 Nummern zählt, soll gedruckt werden. Die Ausstellung ist von über 1000 Besuchern besichtigt worden.

Die Literatur über den Dichter, die Verf. im Börsenblatt f. d. dtsh. Buchhandel Nr. 42 v. 19. Febr. 1927 kurz genannt hatte, hat zu der Gedenkfeier eine willkommene Bereicherung erfahren durch das Buch: Wilhelm Müller als Kritiker und Erzähler. Ein Lebensbild mit Briefen an F. A. Brockhaus und anderen Schriftstücken. Hrsg. von Heinrich Lohre. Leipzig: Brockhaus 1927. (Aus dem Archiv F. A. Brockhaus. Zeugnisse zur Geschichte geistigen Schaffens. Bd. 2.) Preis: br. 13,50 RM., geb. 14,50 RM.

Lohre hat durch die Veröffentlichung des Briefwechsels Müllers mit dem Hause Brockhaus den Blick

auf des Dichters Mitarbeiter- und Rezensententätigkeit gelenkt. Es sind 51 Briefe an Friedrich Arnold († 1823), 41 an den Sohn Heinrich, die uns vollständig, und eine große Anzahl, die uns im Auszuge vorgelegt werden: ein Material, das nicht nur ein willkommener Beitrag zur Kenntnis des Dichters und der Literaturgeschichte seiner Zeit ist, sondern auch Friedrich Arnold Brockhaus, den „Fürsten der deutschen Buchhändler“, wie ihn Wilhelm Müller nennt, in hellem Lichte erscheinen läßt. So ist diese Publikation zugleich ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des deutschen Buchhandels. Das Wirken Brockhaus' ist, namentlich dank der Biographie seines Enkels Eduard (ersch. 1872—81), nicht unbekannt; es ist aber sehr reizvoll, an der Hand dieser Briefe das Wachsen und Blühen des Verlages und seiner Unternehmungen in den ersten Jahren seit seiner Verlegung nach Leipzig (1818) — wenigstens nach bestimmten Richtungen hin — zu verfolgen. Wir erleben da den Weiterbau des Konversationslexikons, dessen 5. Auflage (1820) soeben fertig vorlag, als Wilhelm Müller zur Mitarbeit aufgefordert wurde. 1822—26 erschien dann schon eine neue Folge in zwei Bänden, zu der der Dichter eine ganze Reihe von Artikeln, namentlich aus der englischen Literatur, beisteuerte (in der 7. Aufl. von 1827 waren es bereits weitere 631). Wilhelm Müller schrieb ferner auf Brockhaus' Veranlassung Rezensionen in dessen neuer kritischer Vierteljahrsschrift „Hermes“, die dieser nach dem Vorbild des Edinburgh Review und der Quarterly Review als Besprechungsorgan mit politischer Spitze gegen die Reaktion ins Leben gerufen hatte. Literaturbriefe („Literarische Stadtgespräche aus London“) und Besprechungen lieferte Müller in großer Anzahl für das Literarische Wochenblatt, das Brockhaus nach dem Tode Kotzebues, seines Herausgebers, von dem Weimarer Verlage Hoffmann gekauft hatte und seit 1821 als „Literarisches Conversationsblatt“ herausgab. Aus den — übrigens überaus vertrauten — Briefen Müllers an F. A. Brockhaus geht hervor, wie jener immer mehr seine Zeit und Kraft — und damit letzten Endes seine Gesundheit — für die Unternehmungen des Verlages einsetzte, seit er sich daran gewöhnt hatte, den Verdienst aus der Tagesschriftstellerei in die Berechnung seiner Lebenshaltung einzubeziehen.

Wir können in den Briefen auch die schöngeligen Interessen beider verfolgen. In der Flut der damaligen Almanachliteratur steht neben Gleditschens Taschenbuch zum geselligen Vergnügen Brockhaus' Urania obenan. Für beide hat Wilhelm Müller des öfteren Gedichte geliefert; die Urania ist aber nicht nur wegen der Winterreise bemerkenswert, deren erste zwölf Lieder 1823 in ihr veröffentlicht wurden. In ihr sind des Dichters Novellen „Der Dreizehnte“ (1827) und „Debora“ (1828, nach seinem Tode) erschienen. Auf die Erzählkunst Müllers hingewiesen, die Entwicklungsfähigkeit des zu früh Verstorbenen auf dem Feld der Novelle aufgezeigt zu haben, ist ein weiteres Verdienst unseres Buches und zwar der vorangestellten Biographie. Wir lesen ferner über den Verlag der Neuen Lieder der Griechen H. u. 2 (1823) durch Brockhaus und über die Zurückweisung des 3. Heftes, die wohl aus Zensurgründen erfolgte („Makulatur“); wir erleben das Erscheinen der „Homerischen Vorschule“ 1824 und können an der Hand der Brockhaus- und Meusebachbriefe das Entstehen der „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts“ (10 Bde.) verfolgen. Endlich hat Lohre das Bild von Müllers umfassender Tätigkeit abgerundet durch acht Briefe des Dichters an seinen „albanischen Freund“, den

schwedischen Dichter Daniel Amadeus Vatterbom, durch die neun Briefe an Meusebach aus der Preussischen Staatsbibliothek u. a. m. Von besonderem Interesse sind aber die acht Briefe an Enoch Richter, den Inhaber des Verlages J. F. Gleditsch. Hier erfahren wir von Müllers überaus fruchtbarer Tätigkeit als Mitarbeiter und Herausgeber von Ersch und Grubers Enzyklopädie. Von dem 7. Teile der 1. Sektion an, von 1821 bis zu seinem Tode hat er mitgearbeitet. Eine Fülle von Artikeln hat er geliefert! Auf seine Veranlassung wurde das Unternehmen in drei Sektionen geteilt, die ab 1827 gleichzeitig in Angriff genommen, bzw. fortgeführt wurden. Leider hat Müller als Herausgeber der 2. Sektion nur noch das Erscheinen des 1. Teiles (H-Hamburg. 1827) erlebt. Die Frage ist müßig, ob Brockhaus das Unternehmen, wenn er es früher als 1832 in die Hände bekommen hätte, nicht von vornherein zweckmäßiger organisiert hätte. Jedenfalls erfahren wir aus Müllers Briefen, mit wie großen Schwierigkeiten, die zum Teil durch die Mitarbeiter veranlaßt waren, Herausgeber und Verlag zu kämpfen hatten.

Es ist ein wichtiger Abschnitt deutscher Buchhandelsgeschichte, durch den uns die umsichtige und kenntnisreiche Führung Heinrich Lohres geleitet hat. Aber man würde ihm Unrecht tun, wollte man nicht die Müller-Biographie erwähnen, die er dem Buche voranstellt. In ihr widmet er der Wirksamkeit Friedrich Arnold Brockhaus' und seinem Zusammengehen mit Wilhelm Müller einen längeren Abschnitt. Aber vor allem ist sie eine erschöpfende Biographie über den Dichter selbst, die bislang fehlte — Bruno Hake hat nur ein 4. Kapitel veröffentlichten können —, und so kann man die von Lore lebhaft begrüßen und diesem dafür danken, daß er mit liebevoller Ausführlichkeit und umfassenden Kenntnissen Wilhelm Müller gewürdigt hat, mag man immerhin eine Besprechung der eigentlich poetischen Leistung des so früh Dahingegangenen noch vermissen.

Außer dieser Biographie fördern überaus sachkundige Anmerkungen, ein Bücherverzeichnis, ein Namen- und Sachregister und eine sorgfältig gearbeitete Müller-Bibliographie, in der sämtliche Arbeiten für den Brockhausverlag aufgeführt werden, das Verständnis für ein Buch, in dem sich Heinrich Lore und der Verlag F. A. Brockhaus in gleich verdienstvoller Weise für die Geschichte der deutschen Literatur wie die des deutschen Buchhandels eingesetzt haben.

Wissenschaftliches Institut der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt

Von Dr. Manfred Krebs, Karlsruhe

Das Institut nahm seinen Ursprung in den Kreisen des elsass-lothringischen Hilfsbundes, der sich im Jahre 1918 gebildet hatte und das Ziel verfolgte, der wirtschaftlichen Not der flüchtigen und vertriebenen Elsaß-Lothringer durch geeignete Maßnahmen einer gemeinsamen Organisation zu steuern. Der Aufgabenkreis des Hilfsbundes lag ausschließlich auf wirtschaftlichem Gebiet. Aber als kaum die dringendsten Fragen der Existenz gelöst waren, stellte sich bereits heraus, daß die flüchtigen Elsaß-Lothringer mehr waren, als eine bloße Notgemeinschaft, daß sie zugleich eine Geistes- und Kulturgemeinschaft bildeten und das Bedürfnis empfanden, ihre Verbundenheit mit der verlorenen Heimat, die durch politische Gren-

zen gewaltsam zerrissen war, wenigstens auf kulturellem Gebiet zu pflegen und hierfür innerhalb der heutigen Reichsgrenzen eine geeignete Stätte zu finden. Dieser Stimmung wurde Ausdruck verliehen durch einen Antrag, der auf dem 2. Vertretertag des Hilfsbundes zu Stuttgart im Juli 1919 zur Sprache kam und dahin lautete, daß versucht werden sollte, die reiche elsass-lothringische Abteilung der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek, die für reichsdeutsche Benutzer auf lange Zeit hinaus unzugänglich sei, von neuem aufzubauen. Den Beratungen der Kommission, die mit der Prüfung dieses Antrags betraut wurde, entkeimte der Gedanke, sich nicht mit der Schaffung einer Bibliothek zu begnügen, sondern ein Institut zu begründen, das einen Sammelpunkt aller auf Elsaß-Lothringen bezüglichen geistigen Bestrebungen in Deutschland bilden solle. Nachdem dieser Vorschlag auf der Kasseler Tagung des Hilfsbundes im Juni 1920 allseitige Zustimmung gefunden hatte, konnte der Verein unter dem Namen „Wissenschaftliches Institut der Elsaß-Lothringer im Reich“ ins Leben treten. Daß die Tätigkeit des Instituts sich „unter Ausschluß politischer Bestrebungen“ vollziehen solle, war nach dem Gesagten selbstverständlich, wurde aber zur Entkräftung böswilliger Unterstellungen auch ausdrücklich in die damals aufgestellten Satzungen aufgenommen. Große Schwierigkeiten bereitete der jungen Gründung angesichts der damals in Deutschland herrschenden Wohnungsnot zunächst die Raumfrage, die nach manchen vergeblichen Bemühungen im Jahre 1921 nach dankenswertem Entgegenkommen der Frankfurter Universität dadurch eine wenigstens vorläufig befriedigende Lösung fand, daß im Universitätsgebäude einige geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt wurden. Das Institut entwickelte sich aber unter der zielbewußten Leitung seines Generalsekretärs (Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Georg Wolfram) so rasch, und die Bibliothek (1. Bibliothekar: Prof. Dr. Ernst Marckwald, früher Leiter der Straßburger Alsatica-Abteilung. † 8. Mai 1926) wuchs in so erfreulicher Weise an, daß bereits im Jahre 1925 die Raumnot katastrophal war. Den beredten Worten des damaligen Rektors der Frankfurter Universität, Prof. M. Gelzer, war es vornehmlich zu danken, daß weitere Kreise auf diesen Übelstand aufmerksam wurden. So gelang es schließlich mit Hilfe der Stadt und Universität und dank den unablässigen Bemühungen des 2. Vorsitzenden, Ministerialrat Donnevert, ein eigenes Heim zu erwerben, das im Frühjahr 1926 bezogen werden konnte und dem Institut eine ungestörte Entwicklungsmöglichkeit sichert. Durch die Lage des Hauses (Bockenheimer Landstraße 127) in unmittelbarer Nähe der Universität wurde es zugleich ermöglicht, die Verbindung mit dieser aufrecht zu erhalten, die auch äußerlich in einer entsprechenden Erweiterung der offiziellen Institutsbezeichnung ihren Ausdruck fand. Den Vorsitz des Instituts übernahm nach dem Ausscheiden Prof. Ehrhards Universitätsprofessor G. Anrich, Tübingen. Die eigentliche Leitung der Geschäfte hat der Generalsekretär.

Die Bibliothek, welche die Keimzelle des Instituts gewesen war, bildet naturgemäß dessen wichtigsten Bestandteil. In Laienkreisen ist vielfach die Meinung verbreitet, sie setze sich aus früheren elsässischen Beständen zusammen, die auf irgendeine Weise nach Deutschland gekommen seien. Das wäre ebenso praktisch unmöglich wie rechtlich unzulässig gewesen. Die Bibliothek ist vielmehr Stück für Stück seit Gründung des Instituts neu aufgebaut worden, wobei anfangs Schenkungen, später Erwerbungen durch

Kauf überwogen. Wenn man die Kürze der Zeit und die finanziellen Schwierigkeiten erwägt (das Institut ist im wesentlichen auf die Beiträge der rund 3000 Mitglieder und auf freiwillige Unterstützungen durch Behörden und Verbände angewiesen), so ist der jetzige Bestand von annähernd 15000 Bänden schon recht ansehnlich (die elsäß-lothringische Abteilung der Straßburger Bibliothek umfaßt etwa 50000 Nummern). Daß die Bücherei einem wirklichen Bedürfnis entspricht, erweist die rege Benutzung, die durch den Anschluß an den allgemeinen Leihverkehr der deutschen Bibliotheken und weitestes Entgegenkommen erleichtert wird. Die Vermehrung der Bibliothek erstreckt sich in erster Linie auf Anschaffung der neuesten Literatur und der Zeitschriften, daneben, soweit sich im antiquarischen Handel die Möglichkeit bietet, auf Erwerbung des älteren Schrifttums. Das Archiv (Urkunden, Akten, Nachlässe u. dgl.) und die Kartensammlung bilden eine notwendige Ergänzung. Gelegentlich ist durch die Freigebigkeit privater Gönner die Gewinnung besonderer Kostbarkeiten ermöglicht worden, so etwa der aus dem Besitz eines österreichischen Klosters stammenden Sammlung von 1250 Druckschriften zur Geschichte der Straßburger Universität von 1581—1629, und der im Jahre 1927 geschenkten 10000 Druckschriften aus der Zeit der französischen Revolution und Napoleons, die sonst weder in Deutschland noch im Elsaß in gleicher Vollständigkeit vereinigt sind. Zu den Sammlungen des Instituts gehört ferner eine reichhaltige Bilderabteilung, die Kunstblätter aller Art sowie photographische Aufnahmen von Landschaft, Städten, Kunstdenkmälern usw. umfaßt, und die Sammlung der Diapositive, die für Vorträge zur Verfügung gestellt und rege benutzt wird.

Eine zweite wichtige Mission erfüllt das Institut als elsäß-lothringischer Verlag. Die heute schon sehr stattliche Reihe der Veröffentlichungen nach ihren Ausgang von der Herausgabe elsässischer Literaturwerke des 16. Jahrhunderts (Murner u. a.) und erweiterte sich bald durch zahlreiche wissenschaftliche Werke vornehmlich aus dem Gebiet der Geschichte, Kunst- und Literaturgeschichte. Die rasch angewachsene Zahl der Publikationen verbietet es, an dieser Stelle einzelne zu nennen. (Ein ausführliches Verzeichnis wird vom Institut kostenlos versandt.) Für weitere Kreise ist eine Sammlung volkstümlicher Schriften bestimmt (Hausbücherei, umfassend Novellen, Gedichtsammlungen u. a.), die ständig fortgesetzt wird.

Rechnet man hinzu die jährliche Herausgabe eines „Elsäß-Lothringischen Jahrbuchs“ mit meist wissenschaftlichen Beiträgen (Bd. 6 erschien 1927), die Einrichtung eines winterlichen Vortragszyklus in der Frankfurter Universität, die gelegentliche Veranstaltung von Ausstellungen elsäß-lothringischer Künstler in den Räumen des Instituts, so ergibt sich ein Gesamtbild von unablässiger Tätigkeit und erfreulichem Wachstum. Das Institut hat sich unter den wissenschaftlichen Organen Deutschlands in kurzer Frist einen geachteten Namen erworben und hat diesen Aufstieg in erster Linie der Tatkraft des Generalsekretärs, Geheimrat Wolfram, zu danken, der unermüdlich neue Aufgaben ins Auge faßt. Mit Genugtuung kann man feststellen, daß der Wert der Institutstätigkeit und besonders der Veröffentlichungen jetzt auch in dem ehemaligen Reichsland selbst in immer weiteren Kreisen anerkannt wird. Man ist also auf dem besten Wege, dem Ziel nahezu kommen, das den Gründern des Instituts vorschwebte: Ein Sammelbecken elsäß-lothringischer Geistesbestrebun-

gen in Deutschland zu bilden und zugleich den kulturellen Zusammenhang mit dem abgetrennten deutschen Volkstum jenseits der Rheingrenze aufrecht zu erhalten.

Das Islam-Institut in Berlin

Von

Mohammed Hassan, Stellvertretender Vorsitzender des Islam-Institutes

Im geschlossenen Kreise bildete sich am 4. November 1927 der Stiftungsrat des Islam-Institutes. Genau einen Monat später trat das neue Institut, das in mehr als einer Hinsicht geeignet erscheint, die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich zu lenken, mit einer Eröffnungsfeier an die Öffentlichkeit. Die Feier fand im Berliner Alexander von Humboldtthaus statt, das den ausländischen Studierenden von der Humboldtstiftung zur Verfügung gestellt worden ist. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die interessante Gestalt eines der bedeutendsten arabischen Publizisten der Gegenwart, des Emirs Schekib Arslan. Der in Deutschland wohlbekannte Fürst der Drusen ist als Führer der Syrischen Delegation in Genf auch politisch hervorgetreten; sein Ruf in der islamischen Welt gründet sich aber vorwiegend auf seine führende Rolle bei der Renaissance der arabischen Literatur, die in Europa bisher wenig Beachtung fand, in naher Zukunft jedoch durch Übersetzung ins Englische, Französische und, unter Mitwirkung des Islam-Institutes, auch ins Deutsche der europäischen Kritik zugänglich gemacht werden wird. Seine Excellenz Emir Schekib Arslan ist als islamischer Vorsitzender dem Vorbereitenden Ausschuß des Islam-Institutes beigetreten, während der preußische Landtagsabgeordnete Regierungsrat Julius Bachem den deutschen Vorsitz übernommen hat. Bis zur Eröffnungsfeier waren diesem Kuratorium bereits beigetreten: Baron Freiherr R. von Ehrenfels, Professor Dr. R. Hartmann, von Papen, Orientaler Richter, Staatsminister Dr. A. Südekum, Prof. Dr. Wulzinger.

Bezeichnendes Merkmal des Institutes ist die Tatsache, daß es sich um ein wissenschaftliches Unternehmen rein islamischer Provenienz handelt. Wir erleben also den gewiß recht seltenen Fall, daß ein fremder und zudem orientalischer Kulturkreis eine seiner Forschungs- und Lehrstätten nach Europa legt. An der Tatsache, daß dieses Institut aus dem Willen von Muslimen in islamischen Formen entstanden ist, ändert auch der Eintritt deutscher Persönlichkeiten in den Stiftungsrat nichts. Natürlich darf der islamische Charakter des Institutes nicht dahin verstanden werden, als ob mit ihm Absichten auf Propaganda oder Mission verbunden wären; die Lernenden des Institutes sollen ja Orientalen sein. Das Institut dient nicht religiöser Propaganda, sondern der Auseinandersetzung mit der europäischen Kultur, die hier vielleicht zum ersten Male nicht von europäischer Seite den Orientalen aufgedrängt, sondern von der anderen Seite bewußt und freiwillig aufgesucht wird, wenn auch allerdings unter Wahrung aller religiösen Vorbehalte. Jede Erkenntnis, die in diesem Institut erarbeitet wird, dürfte mithin fruchtbarer sein, als noch so verschwenderische europäische Kulturpropaganda, deren Absichtlichkeit — wie bei der Missionsarbeit — die besten Anstrengungen zunichte macht. Daraus resultiert auch das Fiasko des Pariser Islam-Institutes, das die Muslime als französische Propagandainstitution empfinden. Das Resultat war dort, daß Kaddur bin Ghibrit, der jünger eine Werbe-

reise für das Institut nach Palästina und Syrien unternahm, auf eisige Ablehnung stieß, mehrfach sogar tätlich insuliert wurde. Vor solchem Schicksal wird das Berliner Islam-Institut bewahrt bleiben, da es eine Angelegenheit der Muslime selbst ist. Umso angenehmer und förderlicher ist es für Deutschland, daß diese „Kulturschleuse“ auf seinem Boden arbeiten soll.

Obwohl die europäischen Staaten nicht arm an Instituten sind, die dem kulturellen Austausch mit fremden Völkern und Lebensräumen dienen, kann füglich behauptet werden, daß die Gründung des Islam-Institutes eine Lücke ausfüllt. Dennoch liegt es kaum in der Absicht der Gründer, aus dieser Tatsache die Existenzberechtigung ihres Institutes abzuleiten. Und wenn es auch außer dem Pariser Islam-Institut kein Institut geben mag, das seine Aufmerksamkeit ausschließlich und gesondert den islamischen Lebensfragen zuwende, so wird in dieser Richtung doch so nützliche und fruchtbare Arbeit geleistet, daß jener Mangel allein die Bildung einer neuen Institution vielleicht nicht genügend rechtfertigen würde.

In der Tat erschöpft sich die Aufgabe des Islam-Institutes nicht in Forschung, Sammlung und in Referaten. Ein Blick auf das Statut überzeugt schon davon, daß dem künftigen Institut Aufgaben zugewiesen sind, die über diesen Begriff in seiner üblichen Auslegung weit hinausweisen. Es hat sich nur leider als schwierig erwiesen, einen Namen zu finden, der die Idee der Sache vollkommen deckt.

Um den Gedankengang, der die Gründer leitete, einigermaßen verständlich zu machen, müssen die Schwierigkeiten berührt werden, die heute das Verhältnis Europas zum Rest der Alten Welt einschneidend belasten. Es ist unbestrittene Tatsache, daß beide Seiten verlernt haben, sich „einzuverstehen“, daß sie unfähig sind, ein Verhältnis zu einander zu finden. Diese Entfremdung, die zu offener Feindschaft wurde, ist völlig ausweglos und verwirrt geworden, seit Europa selbst kein inneres Vertrauen mehr in sein ursprüngliches Vorhaben setzt, durch Artangleichung, durch restlose Europäisierung der übrigen Welt die wirksamen Wesensverschiedenheiten aufheben zu können. Gegenseitige Unsicherheit ist das Merkmal der bestehenden Beziehungen; niemand weiß in Wahrheit, was er vom anderen halten soll. Es sei daran erinnert, wie etwa die schrankenlose Europäisierung der Türkei gerade bei ihren besten europäischen Freunden Ablehnung und Bedenkllichkeit erfährt. Andererseits sind innerhalb der lebendigen Gegenwartsbewegungen des Orients die Meinungen über die geistige, sittliche und sozial-ökonomische Haltung gegenüber den Dingen Europas durchaus geteilt.

Es scheint nun den Gründern, als ob die islamische Welt berufen sei, angesichts solcher schwerwiegenden Entscheidungen den „ehrichen Makler“ zu spielen, sofern sie nur ihrer selbst und ihrer schicksalsmäßigen Rolle bewußt genug ist, um mit eigenem Willen begabt sich dem kulturellen Chaos entgegenzustellen.

Wenn sie aber der unreinlichen und wahllosen Vermischung heterogener Kulturformen Einhalt tun will, bis Scheidung und Selbstbesinnung auf allen Seiten die Brücke zum fruchtbringenden Tausch wieder geschlagen haben, dann muß ihre Aktivität bei den Studenten beginnen, die nach Europa gekommen sind, um von ihm zu lernen. Diese jungen Menschen, die nach Ablauf kurzer Frist die Führerschicht ihrer Länder bilden werden, betreten Europa, ehe sie ihrer eignen Art sicher geworden sind, und verlassen es, bevor sie das gewonnen haben, was die Europäer Allgemeinbildung nennen. Sie haben kein allgemein gültiges

Bild Europas. Außerdem ist ihr sittlicher Charakter durch den unvorbereiteten kulturellen „Luftwechsel“ aufs schwerste in Mitleidenschaft gezogen. Mag jede der Kulturwelten so gut oder so schlecht sein, wie sie will, es ist offenbar, daß ein reisender Mensch ihren Wechsel nicht unbeschadet übersteht. Mag etwa die freizügige Teilnahme der Frau an der Öffentlichkeit ein Vorzug Europas sein oder nicht, ein junger Mensch aus einer Kulturwelt, die diese Erscheinung nicht kennt, ist unweigerlich gefährdet.

So stellt es sich als eine lebenswichtige Aufgabe des Islam-Institutes heraus, nach vorgefaßtem Plan die Studenten der islamischen Welt aus der Beschränkung auf ein Spezialstudium, das für Europa selbst ausgezeichnet sein mag, herauszuführen und ihnen eine fruchtbringende Vorstellung vom Wesen Europas zu geben, sie zugleich aber auch vor dem abrupten Wechsel des kulturellen Klimas zu behüten. Deutscher Boden dürfte diesem Ziel am zuträglichsten sein, mit Vorbedacht wurde deshalb das Institut nach Deutschland verlegt. Hier eröffnet sich am ehesten die Möglichkeit, in gegenseitiger Verständnisswilligkeit und Achtung die erwünschte Annäherung zu bewirken. Damit entfallen alle Hemmungen, die dem Studium der Muslime in Europa bisher entgegengebracht wurden, und die tatkräftige Werbung des Institutes für das Studium in Deutschland wird von allen Beteiligten verantwortet werden können.

Wenn diese Absicht gelingt, dann dürfte auch der erste Schritt zu einem erfreulichen Verhältnis zwischen den auseinanderfallenden Kulturwelten getan und eine Form gefunden sein, in deren Grenzen sich überhaupt in Zukunft kulturelles Zusammenwirken abspielen kann.

Über den geplanten Aufbau des Institutes gibt am besten das Statut selbst Auskunft. Das Institut ist als „Wakuf“, als fromme Stiftung organisiert; die Bestimmungen des Statutes entsprechen daher den Wakufvorschriften der Scharia, des islamischen Rechtes, und bilden ein interessantes Dokument für den islamischen Charakter des Institutes. Ich gebe das Statut aus diesem Grunde in seinem vollen Wortlaut:

Im Namen Gottes, des Allerbarmers,
des Allbarmherzigen!

„Ist nun etwa der besser, der sein Gebäude auf Gottes Furcht und auf Gottes Huld gegründet hat oder der, der sein Gebäude gegründet hat auf den Rand fortgespülten Schwemmsandes, der mit ihm in Dschihannams Feuer gespült wird? Und Gott leitet nicht die Ungerechten. (Koran, Sura 9, Vers 1100.)

Die Taten sind nach den Absichten (zu messen), und jedem gebührt, was er beabsichtigt (Hadith, Buchari).

Lob sei Gott, dem Herrn der Welten, und gesegnet und begrüßt sein treuer Gesandter und dessen Angehörige und Freunde und alle, die ihm folgen und die wahr machen, was sie Gott gelobt haben.“

Das ist das Grundstatut der Stiftung des in Deutschland gegründeten

„Islam-Institut“
(Ma'ahad ul Islam)

die aus dem besteht, was die Gründer gestiftet haben und was die Muslime, die Freunde des Islam, die islamischen Körperschaften und andere stiften, wie es in diesem Statut und in einem Anhang fortlaufend aufgeführt wird,

als eine ewige Stiftung für Gott, aus Liebe zu ihm und um ihm nahe zu kommen, und als Rabat (Stätte)

für den Islam in Deutschland und um den Islam in seiner wirklichen Gestalt aufzuzeigen.

Das Islam-Institut soll diesen Zweck in kultischer, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht erfüllen und wird deshalb zunächst in drei Abteilungen geteilt.

Die erste, die kultische hat u. a. die Aufgabe:
Pflege der religiösen Übungen,
Abhaltung der religiösen Feiern,
Zusammenfassung der Muslime zu einer Körperschaft, um die Erfüllung der religiösen Pflichten auf der Grundlage des reinen Islam (Kitab, Sunna und Selef) zu ermöglichen.

Diese Abteilung umfaßt:

Die dem Islam-Institut etwa zu überlassende Moschee in Schwetzingen (Baden) und das, was dieser Abteilung hinzugefügt wird.

Die zweite, die wissenschaftliche Abteilung, hat u. a. als Aufgabe:

wissenschaftliche Erforschung des Islam,
Auskunft über den Islam,
Islamische Erziehung.

Diese Abteilung umfaßt:

die „Islam-Bibliothek“, die aus dem besteht, was die Gründer gestiftet haben und was andere an Büchern und sonstigen hinzustiften, wie es in einem Anhang am Ende dieses Statutes aufgeführt wird, und aus anderen Büchersammlungen,

das „Islam-Archiv“, das aus dem besteht, was Hadsch Mohammed Abdul Nafi Tschelebi und Mohammed Hassan Hoffmann und Prof. Dr. Kampffmeyer an Zeitschriften, Dokumenten, orientalischen, europäischen und anderen Zeitungsausschnitten gestiftet haben und was andere hinzustiften und

das, was die Stiftung zu gründen bestrebt ist, wie das Islam-Museum,
die Hochschule für islamische Wissenschaften
die islamische Bildungsanstalt

und das, was dieser Abteilung hinzugefügt wird.

Die dritte, die wirtschaftliche Abteilung, hat u. a. als Aufgabe:

Ausführung der von der wissenschaftlichen Abteilung erteilten Aufträge,
Aufbau, Ausbau und Erhaltung des Islam-Institutes aus ihren Erträgen,
Gewerbliche Ausbildung der Schüler der islamischen Bildungsanstalt,
Beherbergung und Versorgung der Studenten des Islam-Institutes insbesondere und der muslimischen Studenten im allgemeinen.

Diese Abteilung umfaßt:

den Islamischen Verlag,
das Übersetzungsbüro,
den Wirtschafts- und Verkehrsdienst,
das islamische Studentenheim
und das, was dieser Abteilung sonst noch zugefügt wird.

Die Gründer, die an der Gründungsversammlung teilnehmen, bilden die Versammlung der Mitglieder des Institutes im Sinne des Gesetzes, die Stiftungsrat genannt wird. Der Stiftungsrat hat mit Zustimmung des Vorsitzenden des Institutes das Recht, einzelne Mitglieder wieder auszuschließen. Die Mitglieder können durch schriftliche Erklärung jederzeit wieder aus dem Stiftungsrat ausscheiden. Eine Beitragsverpflichtung besteht nicht. Der Stiftungsrat wählt aus sich für die Vertretung der Stiftung des Islam-

Institutes als juristischer Person, die Verwaltung ihres Vermögens und die oberste Leitung ihrer Angelegenheiten einen Vorsitzenden, der Vorstand im Sinne des Gesetzes ist. — Der Vorsitzende ist für die Durchführung dieses Statutes verantwortlich. Er hat das Recht, einen stellvertretenden Vorsitzenden mit jederzeit widerruflicher und beschränkter Vollmacht zu ernennen und andere Personen zu seiner Stellvertretung oder Hilfeleistung zu bestellen, die nach seinen Anordnungen arbeiten, und mit Zustimmung des Stiftungsrates weitere Mitglieder in den Stiftungsrat aufzunehmen, sowie einen Nachfolger für jedes gestorbene oder ausgeschiedene Mitglied zu ernennen.

Er ist befugt, mit Zustimmung des Stiftungsrates auch seine Nachfolger zu ernennen.

Der Stiftungsrat versammelt sich auf Einladung des Vorsitzenden alljährlich einmal zum Id-ul-Adha (Opferfeier). Über seine Beschlüsse wird vom schriftführenden Mitglied des Stiftungsrates ein Protokoll aufgenommen.

Der Vorsitzende stellt für jede Abteilung Ordnungen auf, die diese Satzung ergänzen.

Der Vorsitzende kann mit Zustimmung des Stiftungsrates an anderen Orten, gleichviel wo, ebensolche Institute oder Teile des Institutes gründen, andere Institute oder Unternehmungen in sich aufnehmen oder als gleichartig anerkennen.

Diese Stiftung hat ihren Rechtssitz in Berlin, sie wird bei der Mahkama Scharia in Mekka und bei der zuständigen deutschen Behörde eingetragen.

Der Vorsitzende legt der Mahkama Scharia jährlich eine allgemeine Rechnung vor und trägt nach, was der Stiftung an Gründungen und durch Schenkungen hinzugefügt worden ist.

Wenn der Stiftung in Europa Schwierigkeiten entstehen sollten, die die Verwirklichung des Stiftungszweckes unmöglich machen oder die freie Entscheidungsfähigkeit des Stiftungsrates einengen, soll die Stiftung nach Mekka übersiedeln, damit ihr Nutzen andauert und allen Muslimen ewig zugänglich bleibt.

Berlin, den 4. XI. 1927.

Aufgestellt und bestätigt aus Liebe zu Gott und um ihm nahe zu kommen:

H. M. Nafi Tschelebi Prof. Dr. G. Kampffmeyer
Hassan Walter Hoffmann.

Bestätigt und anerkannt in der Gründungsversammlung:

Bachem, Hedayet Ahmad Khan, Khaled Buso, Moh. Jahia Haschmi, Mudaris, Dr. Girtalla, Medschid Ma'arbes.

Bis das Islam-Institut Rechtsfähigkeit als Stiftung erlangt haben wird, ist ein „Stiftungsrat des Islam-Institutes E. V.“ gebildet worden, dessen Mitglieder mit den Mitgliedern des Stiftungsrates identisch sind und dessen Satzung dem Statut des Institutes nachgebildet sind. Der zweite Paragraph dieses Vereins lautet: „Zweck des Vereins ist, die Verwaltungsgeschäfte für das am 4. November 1927 zu Berlin errichtete Islam-Institut zu führen.“

In der Gründungsversammlung wurde Hadsch Mohammed Nafi Tschelebi, bekannt als Verleger des „Islam-Echo“ und der „Islamischen Gegenwart“, zum Vorsitzenden gewählt. Er ernannte seinerseits Mohammed Hassan zum stellvertretenden Vorsitzenden.

Die Leitung des Institutes nahm zunächst die Organisation der wissenschaftlichen Abteilung in die Hand, die in acht Unterabteilungen gegliedert und mit den nachgenannten „Dirigenten“ besetzt wurde:

Bibliothek und Archiv	Medschid Ma'arbes (Deutschland)
Sprachwissenschaft/Literatur ..	Kamil Ayad (Syrien)
Religionskunde	Nafitischebi(Syrien)
Rechtswissenschaft	Hedayet Khan B. A. (Indien)
Sozialökonomie/Staatswissen- schaft.....	Amin Faruqi (Dschihadistan, Unabhängiges Gebiet an der indisch-afghanischen Grenze).
Kultur- u. Geistesgeschichte ..	Mohammed Hassan (Deutschland)
Kunst und Kunstgewerbe.....	Essad Bey (Aserbeidschan)
Frauenfragen/Pädagogik	Emina Hassan (Deutschland).

Unter den Berliner Muslimen haben sich für die einzelnen Gebiete Arbeitsgemeinschaften gebildet, die mit den betreffenden Dirigenten zusammenarbeiten.

Die Bibliothek zählt gegenwärtig 3000 Bände. Eine wesentliche Erweiterung hat sie inzwischen durch eine umfangreiche Stiftung des Herrn Professor Doktor Georg Kampffmeyer vom Orientalischen Seminar der Universität Berlin erfahren, die unter der Bedingung gegeben wurde, daß dem gegenwärtig unzulänglich im Humboldtthaus untergebrachten Institut ausreichende Räumlichkeiten verschafft werden.

Das Archiv gliedert sich in Abteilungen für Zeitungsausschnitte, Bilder, Filme und Dokumente. Ein seit etwa fünf Jahren geführtes Ausschnittarchiv bildet den Grundstock der ganzen Archivabteilung. Die Unterabteilungen befinden sich in raschem Ausbau, besonders das karthographische Archiv, das eine große Reihe geopolitischer Karten in Arbeit hat. Eine Reihe dieser Karten werden auch in Großformat und als Diapositive für Vortragszwecke hergestellt.

Die wissenschaftliche und kulturelle Leistungsfähigkeit des neuen Institutes wird sich erst beurteilen

lassen, wenn die vorbereitenden Arbeiten abgeschlossen sind und die produktive Arbeit ihre ersten Früchte zeitigen kann. Bei der Beurteilung der künftigen Leistungen wird mit Sorgfalt die Rückwirkung des Institutes auf den islamischen Orient zu verfolgen sein. Durch zahlreiche ihm nahestehende Vereine und Organisationen in der Heimat verfügt das Institut über geeignete Kanäle, um die Ergebnisse seiner Arbeit für die geistige Entwicklung des Orients fruchtbar zu machen. Es wird ungemein interessant zu beobachten sein, wie weit dem Institut in dem geistigen Zwiespalt der islamischen Welt, der durch die Worte Wahabismus-Kemalismus bezeichnet wird, ein Einfluß beschieden sein wird.

Seit einigen Jahren hat die Direktion der Sächs. Landesbibliothek Dresden Abendkurse eingerichtet, die, „Wege zu Büchern“ mit Namen, alle irgendwie Interessierten mit der Literatur (aber nicht etwa nur der neuesten!) zu irgendeinem bestimmten Thema vertraut machen sollen. In früheren Jahren sind Werke zur deutschen (Landesbibliothekar Dr. H. Hofmann) und zur sächsischen Geschichte (L.B. Dr. J. Jatzwauk) behandelt worden. 1927 hielt L.B. Dr. H. Richter einen Kursus „Bismarck in Wissenschaft und Literatur“ (drei Abende), der sehr gut besucht war von Zuhörern aus allen Kreisen und wiederholt wurde. In diesem Winter behandelte derselbe „Memoiren zur neueren deutschen Geschichte“ (drei Abende); auch diese Vortragsfolge war sehr gut besucht und zeugte von dem lebhaften Interesse vieler Kreise für gute Bücher und für unsere deutsche jüngere Vergangenheit. Zuletzt sprach Dr. H. Schneider über „Dürer-Literatur“ (ein Abend) vor einer großen Zuhörerschaft. Auch auf diese Weise glaubt die S.L.B. ihre Mission mitzuerfüllen, für die Lektüre wertvoller Bücher zu erziehen und leistet damit einen Dienst am deutschen Volke.

* * *

Kleine Mitteilungen

Minerva-Echo

Über die Tätigkeit des 1925 gegründeten Internationalen Instituts f. Afrikanische Sprachen und Kulturen berichtet Paul Thorwirth auf Grund eines Interviews mit dem deutschen Direktor Prof. Dr. D. H. Westermann in Berlin (Koloniale Rundschau. Jg. 1928, Heft 1). Es will die linguistische und die ethnographische Forschung fördern und betreiben, sieht aber die eigentliche Bestimmung darin, die Ergebnisse wissenschaftlicher Betätigung für die Lösung der praktischen Aufgaben in Afrika zu verwerten, die in der Erziehung der Eingeborenen unter Verwendung ihres eigenen kulturellen Besitzes bestehen. Zum Verwaltungsrat des Institutes gehören fünf deutsche wissenschaftliche Körperschaften: die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, die Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, das Seminar für Orientalische Sprachen an der Universität Berlin, die Universität Hamburg und das Ethnographische Museum in Dresden. Als erste größere Veröffentlichung kam im Januar 1928 die in deutsch, englisch und französisch erscheinende Zeitschrift „Africa“ heraus (Oxford: University press. Pro Heft 6 sh.)

Die Internationale Studiengesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff (Aeroarctic) hat sich mit der neuen Vierteljahrsschrift „Arktis“, die unter Leitung von Fridtjof Nansen seit dem 1. April 1928 im Verlage von Justus Perthes in Gotha zu erscheinen beginnt, ihr Organ geschaffen. Ihre Grundsprache ist Deutsch, doch nimmt sie auch Arbeiten in anderen Weltverkehrssprachen an. Die Gesellschaft besteht zur Zeit aus 254 Einzelmitgliedern und elf Kollektivmitgliedern, die sich neben Deutschland auf Bulgarien, Dänemark, England, Estland, Finnland, Frankreich, Italien, Japan, Lettland, Niederlande, Norwegen, Polen, Österreich, Schweden, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei, U. S. S. R. und die Ver. Staaten von Amerika verteilen. Über die innere Organisation, die einzelnen Kommissionen, über die Satzungen und das Programm der 2. Generalversammlung, die im Juni d. J. in Leningrad stattfinden soll, werden im 1./2. Hefte nähere Angaben gemacht. Die Geschäftsstelle der Aeronautic ist Neubabelsberg b. Berlin, Schillerstr. 5.

Ein Rückblick auf die bisherige Tätigkeit der Deutschen Gesellschaft für Bauingenieurwesen, die die Förderung wissenschaftlicher Arbeit auf dem Gebiete

des Bauingenieurwesens bezweckt, findet sich im [3.] „Jahrbuch“ f. 1927 (Berlin: VDI-Verlag 1928). Die Gesellschaft unterhält auch einen Literaturnachweis zur Erschließung entlegener Literatur und hat eine Sammlung von schwer zugänglichen Druckschriften angelegt wie gedruckte oder vervielfältigte Erläuterungsberichte zu größeren Bauten.

Unter Mitwirkung des Reichsverbandes des Deutschen Gartenbaues in Berlin und einer Reihe von Forschungsinstituten, botanischen Instituten und Lehrkanzeln einzelner Hochschulen haben sich zahlreiche Fachleute zur Gründung einer neuen Fachzeitschrift entschlossen, die unter dem Titel „Die Gartenbauwissenschaft“ (herausg. von W. Gleisberg, L. Linsbauer, Fr. Muth, A. Osterwalder, redigiert von W. Gleisberg) im Verlage von Jul. Springer in Berlin soeben zu erscheinen beginnt. Dem Hauptteil ist ein der biologisch-medizinischen Referatenorganisation des Verlages Springer angeschlossener Referatenteil angegliedert, der eine schnelle Berichterstattung über die einschlägigen Arbeiten der Weltliteratur erstrebt.

Den Bericht über die 16. Mitgliederversammlung der „Wissenschaftlichen Gesellschaft f. Luftfahrt“ (WGL) und über die geschäftliche Sitzung, sowie den Abdruck der Vorträge bringt das eben veröffentlichte „Jahrbuch“ für 1927 (München: R. Oldenbourg).

Aachen. — Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Museumsvereins und des Suermondt-Museums erschien eine von Felix Kuetgens herausgegebene und durch reiche Ausstattung ausgezeichnete Festschrift (zugleich Heft 14 der Aachener Kunstblätter. Aachen: Druck der La Ruelleschen lith. Anstalt 1928). Sie enthält eine Geschichte der Aachener Museen und des Museumsvereins von O. E. Mayer, den Bericht über die Tätigkeit der städt. Museen (Suermondt-Museum und Städt. Hist. Museum), und eine Geschichte der Gemäldesammlung Bettendorf von Albert Huyskens nebst Beschreibung der hervorragendsten Gemälde.

Berlin. — Max Linde berichtet über die zu Ehren des Arztes und Japanforschers Phil. Franz von Siebold erfolgte Einweihung des Siebold-Zimmers und der Siebold-Gedächtnis-Ausstellung im Japaninstitut am 17. Febr. d. J. (Ostasiat. Rundsch. Jg. 9, Heft 6).

Das am 1. April 1926 begründete Kaiser-Wilhelm-Institut f. Silikatforschung legt in dem soeben erschienenen ersten, von Wilh. Eitel herausgegebenen Bande seiner „Veröffentlichungen“ (Berlin: Gebr. Bornträger) die erste Reihe der geplanten Abhandlungen vor, die die Kristallographie, Mineralogie und das Gebiet der physikalischen Chemie betreffen.

Der Tätigkeitsbericht der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt für 1927 wird im Jg. 48, Heft 4 der Zeitschrift f. Instrumentenkunde veröffentlicht.

Brixen. — Die Gründung des Diözesanmuseums im alten fürstbischöflichen Brixen oder wie sein offizieller Name lautet „Museo Diocesano Bressanone“ behandelt Carl Theodor Müller (Die christliche Kunst. Jg. 24, Heft 6) und beschreibt eingehend die reichen Bestände der einzelnen Abteilungen.

Dresden. — Der Inhalt der Sammlungen des Grünen Gewölbes wird in dem auf vier Bände berechneten Monumentalwerke von Jean Louis Sponzel (Leipzig: K. W. Hiersemann) erschlossen, von dem soeben der zweite Band erschien, der den Gefäßen, Figuren und Uhren gewidmet ist. Er enthält neben einer ausführlichen Einleitung auf 70 Lichtdrucktafeln in Folioformat die Wiedergabe der hervorragendsten Gegenstände mit Beschreibung und Erläuterung.

Eisenach. — Über das Thüringer Museum, eine

Gründung Carl Alexanders, unterrichtet Erich Wanderer (Antiquitäten-Rundsch. Jg. 26, Nr. 5).

Erfurt. — In Ergänzung zu dem in der Minerva-Zeitschrift S. 79–80 erschienenen Bericht von Th. Steudel über die Entwicklung der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften im Jahre 1927 liegt nun der Spezialbericht über die Zeit seit 1926 vor, den Th. Steudel und für die Abteilung für Erziehungswissenschaft Arthur Hoffmann erstatten (Jahrbücher der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt N. F. Heft 47, 1928). Im gleichen Hefte findet sich ein genaues Inhaltsverzeichnis aller seit der Neuen Folge (1880) erschienenen Abhandlungen.

Graz. — Über Ziele, Aufbau und Arbeitsprogramm der neu ins Leben getretenen Kriminalbiologischen Gesellschaft handelt Adolf Lenz im [1.] Heft der „Mitteilungen“, das zugleich die auf der Pfingsttagung zu Wien 1927 gehaltenen wissenschaftlichen Vorträge abdruckt (Graz: Ullr. Moser, 1928).

Greifswald. — Das Nordische Institut der Universität hat unter Leitung von Wolfgang Stammier in seinen Arbeitsplan eine Nordische Bibliographie aufgenommen, die alle in deutscher Sprache als Buch oder Zeitschrift erschienenen erreichbaren Arbeiten über die vier skandinavischen Königreiche Norwegen, Schweden, Dänemark und Island in systematischer Reihenfolge verzeichnen will. Die Bibliographie schließt mit 1927. Fortsetzung und Ergänzung bringt der bibliographische Teil der ebenfalls vom Nordischen Institut herausgegebenen Vierteljahrsschrift „Nordische Rundschau“. Als erster Band der ersten Reihe Norwegen erschien nun im Verlage von G. Westermann in Braunschweig eine von Fritz Meyen bearbeitete Ibsen-Bibliographie.

Hamburg. — H. Ruge bietet in der Monographie „25 Jahre Malaria-Behandlung im Institut f. Schiffs- und Tropenkrankheiten“ (Leipzig: J. A. Barth, 1928) eine Übersicht über die in dem genannten Institut von 1901–1926 behandelten Malariafälle (Nr. 1 von Bd. 32 der Beihefte zum Arch. f. Schiffs- und Tropenhygiene).

Hildesheim. — Fr. Schöndorf behandelt die neue biologische Aufstellung einzelner Gruppen im Roemer-Museum (Alt-Hildesheim. Jg. 1928, Heft 8). Ebenda bietet K. Ernst einen Überblick über die im Leunis-Museum jetzt aus allen Bibliotheken und Sammlungen Hildesheims vereinigten Bestände an Inkunabeln.

Innsbruck. — Da die Jahresberichte des Ferdinandeums, die seit Bestehen der Anstalt ausgegeben wurden, seit 1915 nicht mehr erscheinen, werden nun die wichtigsten Ereignisse aus Geschichte und Verwaltung des Museums und die wichtigsten Neuerwerbungen der einzelnen Abteilungen in den „Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum“ zusammengestellt, deren 6. Heft (für 1926) soeben im Univers.-Verlag Wagner in Innsbruck erschienen ist.

Köln. — A. E. Brinckmann berichtet über den Neubau des Instituts für Kunstgeschichte an der Universität und erörtert die Neuordnung der Bibliothek und der Sammlung der Diapositive (Kölner Universitätskalender f. 1927/28.).

Kreuznach. — Die Sammlungen des Heimatmuseums beschreibt eingehend Karl Geil in dem Sammelwerk „Der Nahegau“ (Düsseldorf: Otto Fritz, 1928.).

Leipzig. — Der im Oktober v. J. anlässlich des 200jährigen Bestehens der Deutschen Gesellschaft gehaltene Festvortrag von Friedrich Neumann ist nun als Aufsatz „Gottsched und die Leipziger Deutsche Gesellschaft“ im Arch. f. Kulturgeschichte (Bd. 18, 1928, Heft 2) erschienen und bietet eine Ergänzung

zu dem von Georg Witkowski in der *Minerva-Zeitschrift* (Jg. 3, 1927, Heft 8) veröffentlichten Jubiläumsartikel.

Eine „Deutsche Zentralstelle für Wanderungsforschung“ (Geschäftsstelle: N 22, Friedrich-Karl-Str. 22) wurde zum Studium der Bevölkerungsbewegung geschaffen. Ihr Organ ist das in deutscher, französischer und englischer Sprache erscheinende „Archiv f. Wanderungswesen“, dessen erstes Heft soeben erschienen ist. Als Herausgeber zeichnet Hugo Grothe.

Mailand. — Agostino Gemelli, Rektor der 1921 eröffneten Katholischen Universität, erörtert die Aufgaben dieser Hochschule, beschreibt ihre Verfassung und gibt einen Überblick über die Vorgeschichte der Gründung (Schönere Zukunft, Jg. 3, Heft 25). Sie gehört zu den „freien“ Universitäten, ist aber gesetzlich anerkannt und verleiht Titel und Diplome, die denen der staatlichen Hochschulen Italiens gleichstehen. Sie besitzt eine Reihe wissenschaftlicher Zeitschriften, die „Rivista di filosofia neoscholastica“, das Organ der philosophischen Fakultät, „Vita e pensiero“, „Aevum“ als Organ der philologischen Fakultät und die kürzlich an sie übergegangene „Rivista internazionale di scienze sociali e discipline ausiliarie“. Ihr Sitz ist das Kloster von St. Ambrosius, ein Werk Bramantes.

München. — Über die Aufgaben des Amerikanischen Instituts schreibt J. A. Pfeiffer in „Hochschule und Ausland“ (Jg. 5, Heft 6/8). Es entstand aus einer vor dem Kriege bestehenden Privatschule, die nach amerikanischem Lehrplan Unterricht erteilte und für das College vorbereitete. Neben diese Angelegenheiten ist seit 1927 in Zusammenarbeit mit dem Amerika-Institut in Berlin und dem Institut f. Ausländer an der Universität Berlin die Beratung amerikanischer Studenten und Wissenschaftler, die mit süddeutschen Universitäten Verbindung suchen, und die Organisation von Studienreisen amerikanischer Studenten während der Sommerferien getreten.

Münster. — Einem kürzlich in Druck gelegten Prospekt der Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde, die in der nächsten Zeit in eine breitere Öffentlichkeit einzutreten gedenkt, (Geschäftsstelle: Bolandsgasse 1), ist zu entnehmen, daß sie aus den Bestrebungen entstanden ist, die in den letzten Jahren eine Reihe deutscher Wissenschaftler zu Wissenschaftswochen zusammenzutreten ließen (1923 in Innsbruck, 1925 in Graz, 1926 in Helsingfors, 1927 in Reval, Dorpat, Stockholm, Upsala und Kopenhagen). Der Vorsitzende ist Prof. Dr. Georg Schreiber. Die literarischen Arbeiten werden im Benehmen mit einem aus 20 Mitgliedern bestehenden wissenschaftlichen Beirat unternommen.

Nürnberg. — Eine Erinnerung an die Jubiläumsfeier des German. Museums gibt nachträglich Curt Glaser in „Kunst und Künstler“ (Jg. 26, Heft 5).

Paris. — Jean Corday bespricht die zum größten Teil aus den Beständen der Bibliothèque Nationale veranstaltete Ausstellung zur Geschichte der französischen Revolution (La revue rhénane, Jg. 8, Heft 5, 6). Dem gleichen Thema ist ein Aufsatz von Fritz Neugaß gewidmet (Deutsch-franz. Rundsch. Bd. 1, Heft 4).

Recklinghausen. — Über Entwicklung des Vestischen Museums berichtet Dr. Pennings in „Westfalen“ (Jg. 13, Heft 1/2).

Schleiz. — Über das Heimatmuseum, das 1925 eröffnet werden konnte, erteilt Robert Hänsel nähere Aufschlüsse (Vogtländisches Jahrbuch, Jg. 6, 1928).

Speyer. — Friedrich Sprater behandelt in dem

Sammelwerke „Rheinpfalz“ (Leipzig: J. Brandstetter, 1928) das 1910 als eigene Abteilung des Historischen Museums eröffnete Weinmuseum, dessen Dokumente bis in die römische Zeit zurückführen.

Tharandt. — H. Prell macht in seiner bei A. Heber & Co. in Leipzig vor kurzem erschienenen Schrift „Wissenschaft und Pelztierzucht in Amerika und Deutschland“ Mitteilungen über die 1926 geschaffene Forschungsstelle für Pelztierkunde, die in den Räumen des von ihm geleiteten Zoologischen Instituts an der Forstl. Hochschule Aufnahme gefunden hat. Als Aufgaben werden bezeichnet: Sammlung und Bearbeitung alles Wissenswerten über die Pelztiere, Auskunfterteilungen an alle Interessenten, Untersuchungen an Pelztieren und ihren Parasiten und Krankheits-erregern.

Upsala. — Stephan Kekule von Stradonitz gibt auf Grund eines unlängst erschienenen Aufsatzes von Herm. Lundborg Nachrichten über das Schwed. Staatsinstitut für Rassenbiologie (Der deutsche Herold, Jg. 59, Nr. 1).

Warschau. — Karskyj berichtet in „Nation und Staat“ Jg. 1, Heft 7 über Aufgaben und Tätigkeit des seit 1921 bestehenden Forschungsinstituts für Minderheitenfragen (Instytut badan spraw narodowosciowych). Zugleich wird eine Übersicht der wichtigsten bisher erschienenen Artikel der Institutszeitschrift gegeben.

Wien. — Aus den Beständen der Porzellansammlung Berta Floderer-Herzfelder beschreibt Leopold Ruprecht einige hervorragende Gegenstände (Belvedere, Heft 63 der vollst. Sammlung). O. E. Ebert.

Festschriften

Anläßlich des 60. Geburtstages von K. Bonhoeffer überreichten Fachgenossen, Schüler und Freunde eine bei S. Karger in Berlin erschienene Festschrift (Bd. 68 der vom Jubilar seit vielen Jahren herausgegebenen Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie). Sie enthält 44 fachwissenschaftliche Beiträge.

Zum 60. Geburtstag von Karl Koetschau erschien im Verlag des Kunstver. f. die Rheinlande und Westfalen in Düsseldorf eine umfangreiche Festschrift, in deren Vorwort der Oberbürgermeister Robert Lehr als Vertreter der Stadt Düsseldorf der musealen Tätigkeit des Gefeierten den Dank abstattet. Mit Beiträgen zur Kunst-, Kultur- und Literaturgeschichte sind vertreten: P. Clemen (Bonn), W. Cohen (Düsseldorf), K. K. Eberlein (Berlin), H. Freih. von Egloffstein (Würzburg), F. Fremersdorf (Köln), F. Fries (Elberfeld), E. Haenel (Dresden), P. Horn (Düsseldorf), H. W. Hupp (Köln), L. Kaemmerer (Coburg), R. Kautzsch (Frankfurt), H. W. Klein (Düsseldorf), R. A. Keller (Düsseldorf), W. Kruse (Mülheim), B. Lasch (Düsseldorf), O. Lauffer (Hamburg), K. Lohmeyer (Heidelberg), W. von Oettingen (Burg Reichenberg), G. Pauli (Hamburg), B. Pick (Gotha), H. Posse (Dresden), M. Sauerlandt (Hamburg), M. Schuette (Leipzig), Th. Volbehr (Berlin), K. Woermann (Dresden).

Aus Anlaß des von Basel nach Kiel abgehenden Nationalökonom Julius Landmann gedenkt die Zeitschrift f. schweiz. Statistik und Volkswirtschaft seines reichen Wirkens in der Schweiz und widmet ihm ein Sonderheft (Jg. 63, Heft 5), das neben einer Biographie des Gefeierten und dem Verzeichnis seiner Schriften 13 Beiträge ehemaliger Schüler und Freunde enthält.

Zum 65. Geburtstag von Richard Lorenz erschien im Verlage von Leopold Voß in Leipzig eine ihm von

seinen Schülern und Mitarbeitern gewidmete Festschrift, ein umfangreicher Sonderabdruck aus der Zeitschrift f. anorgan. und allg. Chemie, Bd. 171.

Zum 70. Geburtstag von Otto Mügge widmeten Schüler und Freunde eine unter der Redaktion von A. Johnsen herausgegebene und bei E. Schweizerbart in Stuttgart verlegte Festschrift, von der gegenwärtig die erste Hälfte vorliegt (Neues Jahrbuch f. Mineralogie, Geologie und Paläontologie, 57. Beilage-Bd., Abt. A). Sie enthält 23 fachwissenschaftliche Beiträge.

Zur Ehrung des 80. Geburtstages des Vorgeschichtsforschers Wilhelm Hermann Naumann hat die Gesellschaft f. Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen ihr 1. Jahrbuch diesem als Festschrift gewidmet (zugleich Heft 10 der Oberlausitzer Heimatstudien). Sein Inhalt setzt sich aus Fund- und Sammelberichten zusammen.

Zum 70. Geburtstag von Richard Pfeiffer (Breslau) erschien eine von O. Uhlworm, A. Weber und E. Gildemeister herausgegebene Festschrift mit 50 fachwissenschaftlichen Beiträgen (Zentralbl. f. Bakteriologie, Parasitenkunde und Infektionskrankheiten. Abt. I, Bd. 106).

Zum 75. Geburtstage von Georg von Schanz, dem Altmeister der Finanzwissenschaft und Begründer des von ihm seit 45 Jahren geleiteten „Finanz-Archivs“, erschien, herausgegeben von Hans Teschemacher (Königsberg) eine bei J. C. B. Mohr in Tübingen verlegte Festgabe in zwei Bänden, die eine Reihe von Hauptproblemen des gesamten Finanzwesens behandelt. Mit Beiträgen sind vertreten E. von Beckerath (Köln), G. Jéze (Paris), J. Popitz (Berlin), F. Zahn (München), E. Hantos (Budapest), G. Cohn (Kiel), A. von Mühlenfels (Königsberg), A. Lampe (Freiburg), K. Pribram (Genf), B. Moll (Leipzig), L. Hornberger (Berlin), M. Bogolepoff (Moskau), W. Lotz (München), H. G. Moulton (Washington), M. R. Weyermann (Bern), F. Flora (Bologna), H. Ritschl (Göttingen), H. Sultan (Heidelberg), E. Blumenstein (Bern), E. Schuster (Mannheim), L. Einaudi (Turin), W. Heller (Budapest), F. K. Mann (Köln), W. Gerloff (Frankfurt a. M.), K. Bräuer (Breslau), B. Griziotti (Pavia), G. Strutz (München), L. von Wiese (Köln), M. Lion (Berlin), Sir J. Stamp (London), Masao Kambe (Kyoto), F. Meisel (Prag), W. Andreae (Graz), L. D. Pesl (Würzburg), P. Haensel (Moskau), H. Teschemacher (Königsberg). O. E. E.

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾

Biblioteksbladet. Organ för Sveriges Allmänna Biblioteksforening. Jg. 12, 1927, Hälfte 7. [Verspätet

eingegangen.] Red. Fredrik Hjelmqvist, Knut Tynell und Hans Kuntzel. Stockholm: P. A. Norstedt & Söners Förlag. Jg. (8 Nrn) Kr. 6.—.

Inhalt: Anna Landergrén och Eva Ringenson: Stockholms Barn- och Ungdomsbibliotek 1911–1927 (S. 181–186 mit 2 Abb.); Litteratur (S. 187–195); Viktigare nyutkomna arbeten (S. 196–199); Skol- och Barnbibliotek, Böcker för barn och ungdom (S. 200–208).

Het Boek. Tweede reeks van het „Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen“. Jg. 17, 1928, Nr. 1/2 (Jan./Febr.). Schriftl.: C. P. Burger jr. 's Gravenhage: Martinus Nijhoff. gr. 8. Jg. (10 Nrn) f 18.—.

Inhalt: M. E. Kronenberg: Een drukkerij te Harderwijk in 1540? (S. 1–5 mit 1 Taf.); R. Fruin: De jongste poging tot opheldering van het Oerlindboek-mysterie (S. 6–12); M. Boas: Een bandje met Keulse drukken der 16e eeuw uit de Utrechtsche Universiteitsbibliotheek (S. 13–22 mit 2 Faks.); C. P. Burger jr.: Lofzangen en prenten ter verheerlijking van Keizer Maximiliaan (S. 23–48 mit 11 Faks.); W. de Vreese: De legende op den band van Pieter de Keyser (S. 49–51 mit 1 Taf.); In memoriam D. Smit † (S. 52–53); Verschiedenes (S. 53–58); Internationaal Congres van bibliothecarissen te Edinburg (S. 59–61); Zeitschriften-schau (S. 62–64); als Anhang Nijhoff's Mittn. (1. Jan. bis 15. Febr. 1928) (S. 1–16).

The Library Journal. Vol. 53, Nr. 6, 15. März 1928. New York: R. R. Bowker Company. Jg. (22 Nrn) \$ 5.—.

Inhalt: John C. B. Kwei: China's stone libraries (S. 247–249); A bibliographical tour in Europe with Dr. Koch (S. 250); Francis K. W. Drury: Information on vocations thru the College Library (S. 251 bis 253); Edward A. Henry: University of Chicago Rental Collections (S. 253–254); Wharton Miller: Syracuse Student's Project Library (S. 255–256); Eustaquio G. Aquino: Library Legislation in the Philippines (S. 257–260); Floy Davis Laird and Letha M. Davidson: Bringing Books to Life (S. 261 bis 262); Karl T. Jacobsen: Mid-West College Library Budgets (S. 263–265); Editorial notes (S. 266 bis 267); Among librarians (S. 267); Library Work (S. 268–269); Library organizations (S. 270–271); In the Library World (S. 271–274); Opportunities (S. 274); Current Literature and Bibliography (S. 276–278).

Bücherbesprechungen

Internationale Frühjahrs-Ausstellung, veranstaltet von der Vereinigung der Maler und Bildhauer. **Katalog** der deutschen Buch- und Kunst-Ausstellung, veranstaltet vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler.

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen. Dr. Hans Praesent.

ler. Madrid 1928. (96 S.) 8°. (Text und Titel auch in spanischer Sprache.)

III. Internationale Büchermesse. Die deutsche **Abteilung** auf der Bücherschau Florenz 1928. (Leipzig 1928.) (56 S.) 8°. (Text und Titel auch in italienischer Sprache.)

Die Beschäftigung mit Spanien steht seit einer Reihe von Jahren im Zeichen eines gewissen Idealismus und die Bücher, die über Spanien erscheinen,

werden mit Liebe geschrieben. Diese Teilnahme, des gegenwärtigen Deutschlands an der alten Kultur des Landes hat ihre Vergangenheit. Sie äußerte sich in der Geschichte der letzten 150 Jahre zu wiederholten Malen, diplomatisch und wissenschaftlich wohl am eindrucksvollsten, als sich die Preußische Akademie durch ihr Mitglied, den Abbé Carlo Denina 1786 des Landes gegen den Vorwurf des französischen Enzyklopädisten Masson de Morvilliers annahm, der in seinem Artikel über Spanien die Frage stellte „Que doit l'Europe à l'Espagne?“ und diese verneinte. Der heute so gut wie vergessene Denina, friderizianischer Literaturhistoriograph (La Prusse littéraire sous Frédéric II, Berlin 1790/91, 2 Bde.) antwortete in einer öffentlichen Sitzung, in der er mit seinem Jahrhundert eigenen Vielseitigkeit eine wortreiche Darstellung zum Ruhme Spaniens verband (Réponse à la question „Que doit-on à l'Espagne?“ und Lettres Critiques. Berlin 1786) und zugleich betonte, die Meinung Friedrichs d. Gr. wiederzugeben. Dieses Interesse des Königs lebte zweifellos fort bis in die Tage der deutschen Romantik, die in Spanien ihre erwählte heimliche Welt erkannte, und politisch wurde das Land sogar zum Vorbild der deutschen Freiheitserhebung im Jahre 1813. Als sich dann zu Beginn unseres Jahrhunderts Spanien als eine Fundgrube historischer Quellen allerersten Ranges erwies, die unsere Kenntnis mittelalterlicher Geschichte in kaum geahntem Umfange erweiterten (Acta Aragonensia), da lenkte es wieder die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich¹⁾. Den Höhepunkt erreichte die Sympathie Deutschlands für Spanien aber erst in der Nachkriegszeit, veranlaßt durch die weise Zurückhaltung des Landes im Weltkrieg, und zahlreiche deutsche Reisende haben das Land seither aufgesucht.

Der vorliegende Katalog, dessen ersten Teil man als „Spanien im deutschen Buch“ bezeichnen kann, bietet hierfür den schlagenden Beweis. Er zeigt die vorwiegend in den letzten drei Jahren erschienene deutsche Literatur über Spanien, die im Palacio del Retiro ausgestellt war (Landeskunde, Geschichte und Kulturgeschichte, Literaturgeschichte, Kunst, Ibero-Amerika), verzeichnet jedoch auch die großen Werke monumentaler und darstellender Art, die früher zurücklagen. Man verweilt mit besonderer Liebe nicht nur bei den zahlreichen Cervantes-Ausgaben, sondern auch bei den Reproduktionswerken, die El Greco, Murillo, Velasquez und Goya gewidmet sind. Der zweite Teil des Katalogs enthält allgemeine und spezielle Werke über Künste und Kunstgeschichte, Erzeugnisse zeitgemäßer deutscher Buchkunst, künstlerische Drucke und illustrierte Bücher und führt damit die Leistungsfähigkeit des deutschen Buchhandels und Buchgewerbes vor. Der ehrenden Einladung der Asociación de pintores y escultores de España, auf der unter dem Protektorat des deutschen Botschafters stattfindenden Ausstellung eine Schau des deutschen künstlerischen Buches zu veranstalten, ist so in würdiger Weise entsprochen worden.

Die diesjährige Florentiner internationale Bücher-

messe¹⁾, die seit 1922 veranstaltet wird, gab der Auslandsabteilung des Börsenvereins Veranlassung, in einer Sonderschau die wechselseitige Befruchtung zweier Kulturen vorzuführen. Die Ausstellung ist um das Thema Goethe und Italien aufgebaut. Die Gegenstände (rund 100 Manuskripte und seltene Erstausgaben) entstammen zum größten Teil der berühmten Sammlung Anton Kippenberg in Leipzig, die nicht mehr eine private Angelegenheit ist, seitdem der große gedruckte Katalog vorliegt (1913, eine 2. Auflage befindet sich in Vorbereitung) und sich im Jahrbuch der Sammlung Kippenberg (1921 ff.) Veröffentlichungen daraus ergeben haben. Dann kommen Goethe-Stücke aus den Staatlichen Kunstsammlungen im Weimarer Schloßmuseum, Zeichnungen und Aquarelle italienischer Landschaften und aus dem Goethe-Nationalmuseum Originalaquarelle von Goethes Hand.

Der 2. Teil der Ausstellung führt Proben deutscher Verlagstätigkeit seit 1924 vor, die sich auf Goethe-Ausgaben, auf Goethe-Literatur im weitesten Sinne und auf das Thema Italien im deutschen Buch beziehen. Leider bringt aber der Katalog nur ein Inhaltsverzeichnis dieser Abteilung, verzichtet jedoch auf die Aufführung der Werke selbst, während man in früheren Jahren das gesammelte Material über den unmittelbaren Zweck der Veranstaltung hinaus in einer Bibliographie festgehalten hatte.

Eine 3. Abteilung ist im Hinblick auf den 1. Internationalen Etruskologenkongreß²⁾ der Archäologie gewidmet und bringt neben einer Auswahl von Veröffentlichungen über die Altertumswissenschaft als besonderes Glanzstück eine Sammlung von Leihgaben des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches in Berlin.

Die äußere Form beider Kataloge hinterläßt jenen harmonischen Eindruck, den alle Erzeugnisse der Offizin Poeschel & Trepte vermitteln.

Leipzig

O. E. Ebert

*

List, Friedrich: Grundriß eines Bibliotheksrechts. Zugleich ein Beitrag zur Praxis des deutschen Verwaltungsrechts. Nebst einer dogmat. Voruntersuchung: Über öffentl.-rechtl. Rechtsinstitute. Gießen: Roth, 1928. (VIII, 159 S.) 8°. 6,—; geb. 7,—.

Der Grundriß, gewidmet Willy List und Fritz Milkau, enthält eine wissenschaftlich-kritische Untersuchung der aus dem Bibliotheksrecht sich ergebenden Rechtsverhältnisse. Er ist neben der Schrift „Johannes Frankes, Der Leihbetrieb der öffentlichen Bibliotheken und das geltende Recht, Berlin 1905“ ein Versuch einer Gesamtdarstellung auf diesem Gebiet. Der Grundriß beruht auf einer Vertiefung der in der neueren Theorie des Bibliotheksrechts gemachten Feststellung, daß die öffentlichen Bibliotheken durch öffentliches Recht begründet sind und die Rechtsbeziehungen zu ihren Benutzern nach öffentlichem Recht geregelt werden. In ihm wird manche Streitfrage ausführlich erörtert und manches schwierige Problem der Lösung näher gebracht, und es ist zu begrüßen, daß diesem noch verhältnismäßig neuen Sonderrechtsgebiet größeres Interesse zugewandt wird. Allerdings dient der Grundriß mehr dem Nutzen des Juristen als dem des wissenschaftlichen Bibliothekars, da es sich in ihm wesentlich mehr um die Begründung theoretischer Feststellungen

¹⁾ Eine erstmalige zusammenfassende Übersicht über die Beziehungen der jüngsten Zeit wird die Abhandlung von Georg Schreiber bringen, die unter dem Titel „Spanien und Deutschland, ihre kulturpolitischen Beziehungen“ im 1. Bande der „Spanischen Forschungen der Görres-Gesellschaft“ im Herbst dieses Jahres im Verlage Aschendorff in Münster erscheinen wird.

²⁾ Vgl. den Bericht von W. M. Schulz im Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel, Nr. 108 vom 10. Mai 1928, S. 514 ff.

³⁾ Über diesen wird das nächste Heft der M. Z. berichten.

handelt als um eine Darlegung der daraus sich ergebenden Nutzenwendungen für den praktischen Bibliotheksbetrieb. Auch geht er weit über das im Vorwort gesteckte Ziel hinaus, nach welchem „die bibliothekrechtlich besonders qualifizierten Tatbestände“ herausgearbeitet werden sollen. Denn außer diesen Tatbeständen werden auch die Rechtsbeziehungen in den Kreis der Betrachtungen gezogen, die zwar für den Rechtsverkehr der Bibliotheken wichtig sind, aber nicht als besonders charakteristisch für das Bibliotheksrecht bezeichnet werden können, nämlich der Verwaltungsprozeß, die Rechtsnatur und Haftung der Bibliotheksbeamten, das Zivil-, Straf- und Versicherungsrecht der öffentlichen Bibliothek.

Nach einer interessanten Voruntersuchung über die geschichtliche Entwicklung der öffentlich-rechtlichen Rechtsinstitute und ihrer Absonderung vom Privatrecht werden die allgemeinen Begriffe der Bibliothek und eines Bibliotheksrechts und die Bibliotheken im Reichsrecht behandelt. Die Auffassung des Verfassers, daß das Bibliotheksrecht allein den Bibliothekswissenschaften zuzurechnen sei, geht fehl. Das Bibliotheksrecht gehört, wie später an dem Beispiel des Steuerrechts dargetan wird, als Teil der Rechtswissenschaft dieser und zugleich als ein Teil der Bibliotheksverwaltungslehre der Bibliothekswissenschaft an (S. 22, 35). Besonders ausführlich wird die Frage der Zweckmäßigkeit einer Vereinheitlichung des Bibliothekswesens auf Grund des Artikels 10 Ziff. 2 der Reichsverfassung erörtert. Man wird diese Frage an den einzelnen Zweigen des praktischen Bibliotheksbetriebes und mit einem Seitenblick auf andere Gebiete, die grundsätzlich für eine Vereinheitlichung in Betracht kommen, wie z. B. das Rechtswesen als solches prüfen müssen. Dann aber stellt sich heraus, daß die Bibliotheken in ihrem Haupt- und Wesenszweck, als Sammelstätte der Literatur, deren Wirkungskreis im wesentlichen bedingt ist durch die Art der Sammeltätigkeit, ihren geschichtlichen Werdegang und die örtlichen Verhältnisse, nur wenig für die Aufstellung gemeinsamer Verwaltungsgrundsätze geeignet sein dürften. Nachdem der Verfasser in einem Anhang die Rechtmäßigkeit des Bestandes der Pflichtexemplare nach geltendem Recht insbesondere auf Grund der Reichsverfassung dargelegt hat, wendet er sich dem Kernpunkt seiner Betrachtungen, dem Bibliotheksverwaltungsrecht, zu. Er schließt sich im wesentlichen der herrschenden Meinung an. In einzelnen Punkten geben jedoch die Ausführungen, soweit in ihnen das Wesen der Rechtsverhältnisse als öffentlich-rechtlich aufgefaßt wird, zu Bedenken Anlaß. Auszugehen ist davon, daß die Rechte und Pflichten der Bibliotheken insbesondere gegenüber den Benutzern auf öffentlichem Rechte beruhen. Das bedeutet, daß die Bibliotheken in der Ausgestaltung des Leihverkehrs nicht gebunden sind, daß sie sich also auch auf privatrechtlichen Standpunkt stellen können, wenn sie wollen. Wie die Praxis zeigt, ist z. B. das Rechtsverhältnis aus dem Leihschein, die Sicherheitsleistung durch Geldhinterlegung und Bürgschaft teilweise privatrechtlich geregelt. Und ob ein Kauf zwischen Bibliotheken allein nach öffentlichem Recht beurteilt werden müßte, dürfte zum mindesten zweifelhaft sein. Gebunden allein ist die Bibliothek durch die öffentlich-rechtliche Verpflichtung der Zulassung zu dem von ihr frei geregelten Leihverkehr. Das dieser Verpflichtung gegenüberstehende Recht des Benutzers auf Zulassung kann zwangsweise

im Verwaltungswege durchgesetzt werden. Sollte aber dann nicht auch wegen eines Vermögensschadens, der infolge der Verletzung dieser Pflicht (Amtspflicht) entsteht, ein Ersatzanspruch bestehen? Den Ausführungen über die Anstaltsnutzung folgt ein Abschnitt über die Rechtsordnung des öffentlichen Eigentums unter besonderer Berücksichtigung des Rechtsinstituts der Freie exemplare. Der Verfasser kommt zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß die Freie exemplare nicht als Enteignung im Rechtssinne, sondern als eine öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten einer öffentlichen Anstalt aufzufassen sind (S. 97). Unter den weiteren Ausführungen wird besonders eingehend der Verwaltungsprozeß und die Zuständigkeit der Zivilgerichte gegenüber der Verwaltung besprochen. Es wird insbesondere der Fall erörtert, ob die Bibliothek als öffentliche Anstalt im Prozeß den Fiskus vertreten kann, und dies in bejahendem Sinne entschieden.

Leipzig

Heinrich Treplin

*

Rumpf, Albert: Kind und Buch. Das Lieblingsbuch der deutschen Jugend zwischen 9 und 16 Jahren. Auf Grund einer Umfrage. Mit 10 Taf. u. zahlreichen Tab. Zweite, umgearb. u. stark verm. Aufl. Berlin: Dümmler, 1928. (164 S.) gr. 8°. 4.80.

Die Untersuchung kann insofern allgemeineres Interesse für sich beanspruchen, als sie wertvolles Vergleichsmaterial für eine allgemeinere Behandlung der Einstellung von Kind und Jugendlichen zum Lesen und zum Buch liefert. Verwendbar waren dafür bisher am meisten amerikanische Untersuchungen. Die zweite Auflage kommt dadurch über die erste hinaus, als sie durch Verwertung der Untersuchungen anderer eine bedeutend größere Anzahl jugendlicher erfaßt. Gegenüber älteren Arbeiten, die deduktiv von einem feststehenden Bildungsideal ausgehen, das aber in Wirklichkeit nicht zu erreichen ist, weil die jugendpsychologischen Voraussetzungen fehlen, werden von dem Verf. zunächst einmal induktiv psychologische Feststellungen gemacht. Hinzuweisen ist auch auf die sorgfältige Zusammenstellung der in Frage kommenden Literatur.

Leipzig

Theo Herrle

*

Völkerbundsinstitut für geistige Zusammenarbeit. Akademische Ferienkurse in Europa 1928. Leipzig: A. Lorentz 1928. (56 S.) 8°. RM. 1,—.

Die erste Veröffentlichung in deutscher Sprache, die den Völkerbund als geistigen Berater zeigt. Die Zusammenstellung, die 79 Ferienkurse an Universitäten von elf verschiedenen europäischen Staaten berücksichtigt, geschah auf Anregung der Leiter der nationalen Universitätsbüros, die sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben. Die Anordnung erfolgt alphabetisch (Dänemark bis Ungarn), jährliches Erscheinen ist vorgesehen. Die Lehrgegenstände sind nicht nur Sprachkurse, es werden auch literarische, künstlerische, kulturelle und wirtschaftliche Fragen behandelt. Auch das Bibliothekswesen, Bibliographie, Paläographie und Diplomatik erscheinen zweimal auf dem Plan: in Aberystwyth, veranstaltet von der Library Association of Wales und in Rom, veranstaltet von der School of Librarianship der Londoner Universität. E.

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF THE LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. F. SCHULZE
Museumsdirektor in Leipzig

UND

DR. P. WENTZCKE
Archivdirektor in Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber des
Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

4. JAHRGANG

JULI 1928

7. HEFT

I N H A L T

	Seite		Seite
V. Thiel: Die gegenwärtige Lage des österreichischen Archivwesens	133	P. Schumann: Die wissenschaftlichen Einrichtungen des Samuel Heinicke-Institutes zu Leipzig	145
A. Dreyer: Alpine Büchereien	138	F. Verzár: Das ungarische biologische Forschungsinstitut in Tihany am Balaton . .	148
		Nachrichten aus Cuba	149
Spezielle Berichte		Kleine Mitteilungen	
G. Schwidetzky: Eine Bibliographie der Amtsdruksachenbibliographien der Welt . . .	141	Minerva-Echo	149
H. Ruppert: Der 24. Deutsche Bibliothekartag in Göttingen (Pfingsten 1928)	142	Festschriften	152
M. Honecker: Die 41. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Mainz	143	Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes	153
K. Baumgarten: Der Deutsch-Ausländische Akademiker-Club in Berlin	144	Bücherbesprechungen	



1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Die Minerva-Zeitschrift ergänzt und erweitert die in dem „Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte. Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute aller Art werden behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Archiven, Bibliotheken, Museen eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt. Die Berichte erscheinen in deutscher, englischer, französischer, italienischer oder spanischer Sprache.

Redaktionelle Sendungen sind an die beiden fachlichen Schriftleiter zu senden: Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert in Leipzig C 1, Schwägrichenstr. 13/III (für Hochschulwesen und Wissenschaftskunde) und Bibliothekar Dr. H. Praesent in Leipzig C 1, Waldstr. 59 (für Bibliothekswesen und Bibliographie). Artikel über Archivwesen können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke in Düsseldorf, Herderstr. 79, gesendet werden.



Die Minerva-Zeitschrift erscheint jetzt monatlich im Umfang von ca. 3 Bogen.

Preis des vierten Jahrganges: 12 Hefte M. 20.—, Einzelhefte M. 2.50.

Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—, gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50, des dritten Jahrganges M. 18.—, gebunden M. 21.—.

Probehefte stehen gern kostenlos zur Verfügung.

Walter de Gruyter & Co.



Berlin W 10, Genthiner Str. 38

Postscheckkonto:

Berlin NW 7 Nr. 59533

Soeben gelangt zur Ausgabe:

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1928/29

Herausgegeben von Dr. G. Lüdtke

3. Ausgabe

Oktav. Ca. 104 Bogen. Mit 6 Bildern. In Leinen gebunden M. 48.—

Die neue (3.) Ausgabe ist ergänzt und auf den neuesten Stand gebracht worden. Der Umfang hat sich um 16 Bogen vermehrt. Seit seinem Bestehen hat sich der „Gelehrten-Kalender“ unbedingte Geltung erworben und ist heute aus dem wissenschaftlichen Leben nicht mehr fortzudenken.

Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige ausführliche Prospekte kostenlos.

Die gegenwärtige Lage des österreichischen Archivwesens¹⁾

Von Viktor Thiel, Graz

Schon vor 16 Jahren auf dem XI. Deutschen Archivtage in Graz hat mein hochverehrter Lehrer, Universitätsprofessor Oswald Redlich die damalige Lage des österreichischen Archivwesens skizziert, welches eben in eine verheißungsvolle Entwicklung einzutreten im Begriffe war. Es erschien dies um so erfreulicher, als seine Organisation entsprechend der verfassungsrechtlichen Struktur der Donaumonarchie eine überaus komplizierte war. Es gab da die großen gemeinsamen Archive des habsburgischen Doppelstaates, das Haus-, Hof- und Staatsarchiv, das Kriegsarchiv und das gemeinsame Finanzarchiv (Hofkammerarchiv, Reichsfinanzarchiv), sodann die Ressortarchive der österreichischen Ministerien für Inneres, Unterricht und Finanzen, ferner einige Archive bei politischen Landesstellen (Wien, Graz, Innsbruck, Salzburg, Prag, Lemberg, Czernowitz und Ragusa) und einige Landesarchive (Wien, Graz, Klagenfurt, Laibach, Linz, Innsbruck, Prag, Brünn, Troppau und Krakau). Die Archive standen miteinander in keinerlei organischen Verbindung, bloß die dem Ministerium des Innern unterstehenden Archive bildeten eine durch einen gemeinsamen Personalstand verbundene Gruppe. Hauptsächlich nur für sie kam der 1894 als fachmännischer Beirat des Ministeriums des Innern errichtete k. k. Archivrat in Betracht. Neben dem Archivrate aber war als eine konkurrierende Körperschaft die Archivsektion der Zentralkommission f. K. u. h. D. bestehen geblieben, welche sich jedoch lediglich den Archivschutz angelegen sein ließ. Als im Jahre 1912 der Wirkungskreis des Archivrates durch die Übernahme der Agenden der Archivsektion erweitert wurde, gewann er einigermaßen die Bedeutung einer fachmännischen Zentralstelle für das gesamte österreichische Archivwesen. Freilich über seinen Charakter als Beirat des Mi-

nisteriums des Innern konnte auch der neue Archivrat nicht hinauswachsen, seine Geltung und seine Erfolge blieben auch weiterhin im wesentlichen von der Stellungnahme, von dem guten Willen der einzelnen Archivstellen abhängig, insbesondere jener, welche nicht dem Ministerium des Innern unterstanden. Glücklicherweise konnten die Archive in den Ländern leicht sich bereit finden lassen, so wie sie mit der Archivsektion der Zentralkommission f. K. u. h. D. ein gutes Einvernehmen gepflogen hatten, ein solches auch mit dem Archivrate herzustellen, da die Archivsektion und hernach der Archivrat den Archiven nicht zu unterschätzende Geldmittel besorgten, welche auf die Inventarisierung schutzbedürftiger Archivbestände verwendet wurden. Hierbei fand eine Arbeitsteilung in der Weise statt, daß die Archive der politischen Landesstellen die Fürsorge für die Archivbestände staatlicher Herkunft, die Landesarchive für die Archivalien autonomen und privaten Charakters übernahmen. In Ländern, wo keine staatlichen Archive bestanden, hatten deren Funktion die Landesarchive stellvertretend zu besorgen. Der Aufschwung, welchen das österreichische Archivwesen seit der Errichtung des Archivrates im Jahre 1894 unverkennbar genommen hatte, gewann durch seine Ausgestaltung im Jahre 1912 beträchtlich an Umfang und Stärke. Für die ansehnlichen Erfolge seiner Arbeit gebührt Oswald Redlich, der die Seele und treibende Kraft des Archivrates war, so wie dem umsichtigen und emsigen Bürovorstande Franz Wilhelm der Dank aller, welche am Archivwesen Interesse nehmen. Leider fand die so schöne Aussichten bietende Entwicklung gar bald ein jähes Ende als der Kriegsausbruch 1914 den Untergang des alten Staatswesens einleitete. Infolge der Einberufung eines Teiles des Archivpersonals zur Kriegsdienstleistung, durch die Verwendung von Archivräumlichkeiten für Zwecke des Krieges, sowie endlich durch Geldschwierigkeiten, gerieten der Geschäftsgang und die Bedarfsdeckung der Archive völlig ins Stocken. Es

¹⁾ Vortrag, gehalten beim 19. Deutschen Archivtage in Speyer am 29. August 1927, von Hofrat Dr. V. Thiel, Vorstand des Steiermärkischen Landesregierungsarchivs in Graz.

erfolgte der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie, ihre Auflösung. Aus dieser ging als einer der Nachfolgestaaten, jedoch mit der schweren Belastung eines Haupterben, die Republik Österreich hervor, auf deren Archivwesen meine Ausführungen im Nachfolgenden eingeschränkt bleiben sollen.

Da das öffentliche Archivwesen eine der Verkörperungsformen des öffentlichen Lebens darstellt, war das Schicksal der Archive in der jungen Republik Österreich aufs engste mit der Frage verknüpft, wie die Verfassung des neuen Staatswesens gestaltet werden solle. Es trat zwar durch den grundlegenden Beschluß der provisorischen Nationalversammlung vom 30. Oktober 1918 als Einheitsstaat auf entschieden zentralistischer Grundlage ins Leben. Doch hat sich die weitere Entwicklung tatsächlich anders und mit geradezu entgegengesetzter Tendenz abgespielt. Waren schon in der alten habsburgischen Monarchie die einzelnen Kronländer ungeachtet ihrer vielen gemeinsamen Interessen und Einrichtungen verfassungsrechtlich ziemlich lose nebeneinander gestanden, so machte sich nunmehr als Gegenwirkung gegen den in den letzten Jahrzehnten und insbesondere in der Kriegszeit straff gespannten, bürokratisch geübten Zentralismus ein Auseinanderstreben der einzelnen Länder selbst in dem kleinen Deutsch-Österreich geltend, ein Wegstreben vom gemeinsamen Mittelpunkt, der ungestüme Drang, sich nach ihrer durch die geographische Mannigfaltigkeit der einzelnen Landschaften bedingten Eigenart auch politisch ausleben zu können. Dazu kam der geistige Gegensatz zwischen den Alpenländern, welche den weitaus größten Teil des Staates bildeten, zur Großstadt Wien, dem alten Reichsmittelpunkte, die allgemeine Abneigung gegen den etwas volksfremd gewesenen Wiener Bürokratismus. In den Alpenländern lebte das Zugehörigkeitsgefühl zum deutschen Volke weit stärker als in Wien, wo der Völkerstaat und die Dynastie augenfälliger in Erscheinung getreten waren. So wurden separatistische Gedanken rege, welche sich besonders lebhaft in Vorarlberg, Tirol und Kärnten äußerten, auf welche die Schweiz als vorbildliches Alpenland in geistiger und politischer Hinsicht eine große Anziehungskraft ausübte. Die katastrophale Wirtschaftslage, die schwere Finanzkrise des Staates trug dazu bei, daß im Jahre 1920 die Republik vor der Gefahr des Zerfalls oder zumindest der Auf-

lösung in einen lockeren Staatenverband stand. Da glückte es, den Auflösungsprozeß zu verhindern und zu einem Kompromisse zwischen dem Selbständigkeitsbestreben der Länder und der Notwendigkeit der Befriedigung der Gesamtstaatsbedürfnisse zu gelangen, wie er in der Bundesverfassung vom 1. Oktober 1920 festgelegt wurde. Mit gutem Grunde habe ich den Werdegang der österreichischen Verfassung in seinen wesentlichen Zügen geschildert, da nur die Kenntnis dieser Entwicklung das Schicksal verstehen läßt, welche das Problem der österreichischen Archivorganisation erfahren hat.

Das stärkste Motiv für die Beibehaltung eines gemeinsamen Staatsverbandes bildeten die von außen drohenden Gefahren, welche sich hinsichtlich der Archive in den Forderungen der Nachfolgestaaten nach Auslieferung einer Reihe wertvoller Archivgruppen äußerten. Hierdurch waren nicht nur die Wiener Zentralarchive, sondern fast alle bedeutenderen Archive Deutschösterreichs bedroht, so daß eine einheitliche Verteidigungsstellung unter einheitlicher Führung geboten war. Niemand war geeigneter für diese Aufgabe als Oswald Redlich, welcher 1919 zum Archivbevollmächtigten der Republik Österreich bestellt wurde. Nicht minder glücklich war die Wahl seines Stellvertreters Ludwig Bittner, welcher durch seine Zähigkeit und seinen Scharfblick das Interesse Österreichs erfolgreich zu wahren verstand. Es gelang den Herkunftsgrundsatz als Grundlage für die Auseinandersetzungen zur Anerkennung zu bringen; wenn sich auch hierbei das Provenienzprinzip mancherlei nicht unbeträchtliche Durchbrechungen gefallen lassen mußte, so ist es doch hauptsächlich seiner Anwendung zu danken, daß Österreichs Archivwesen verhältnismäßig glimpflich davon gekommen ist. Über die zwischenstaatlichen Verhandlungen, welche in dieser Hinsicht geführt worden sind, hat Bittner in der archivalischen Zeitschrift und im Archiv für Geschichte und Politik III. ausführlich berichtet. Ich möchte hinzufügen, daß von den Archiven in den Ländern am schwersten das Innsbrucker Staatsarchiv betroffen wurde, das 1921 fast ein Viertel seiner Bestände an Italien ausliefern mußte, welches mit diesen Archivalien das Filialstaatsarchiv in Bozen bildete. Weniger empfindlich war die Einbuße des staatlichen Archivs in Graz, welches das im August 1914 als Bergegut übernommene Ragusaner Staatsarchiv 1920 an das Königreich SHS abgab

und der italienischen Waffenstillstandskommission die Akten der in Oberitalien bestehenden österreichischen Militärbehörden ausfolgen mußte.

So wirkte die gemeinsame Abwehr der feindlichen Angriffe und Zugriffe einigend und verbindend auf die auseinanderstrebenden Landschaften Österreichs und auch auf ihre Archive. Doch auch ein anderer Umstand trug dazu bei, daß gerade in wissenschaftlichen Kreisen das Zusammengehörigkeitsgefühl lebendig wurde. Drängte doch gerade die wissenschaftliche Forschung sofern sie rationell und erfolgreich sein wollte, auf Vereinheitlichung und Zusammenfassung der Kräfte und Einrichtungen hin. Es mochte die wissenschaftlichen Kreise auch das Bewußtsein, daß für den armen Staat ein leistungsfähiger Forschungsdienst eine Lebensnotwendigkeit bilde, mit großer Verantwortlichkeit erfüllen. War doch der Kulturbesitz so ziemlich das einzige, was Deutschösterreich aus dem Zusammenbruche gerettet hatte; durch eine intensive Pflege konnte man hoffen, Österreich zu einem deutschen Kulturzentrum zu gestalten. Die Erinnerung an Preußen wurde wach, welches in der Zeit des tiefsten Falles im Jahre 1806 die Berliner Universität gründete und die Dotation der königlichen Bibliothek verdreifachte, der Gedanke, wie sehr diese enge Verknüpfung der Wissenschaft mit dem Staate beim Aufschwunge zu seiner späteren Machthöhe mitwirkte. Es war im Frühling des Jahre 1919, als die österreichische Staatsregierung durch einen ihr nahestehenden Politiker und Gelehrten die wissenschaftliche Beamtenschaft vertraulich in Kenntnis setzen ließ, daß sie bereit sei, alle Zweige der Kulturpflege — wie Preußen seit dem Zusammenbruche von 1806 — als einen Grundstein der Staatsgesinnung zu betrachten und mit den notwendigen Hilfsmitteln auszustatten. Voraussetzung dafür wäre, daß sich die wissenschaftlichen Kreise vor allem in der Provinz als berufene und bevorzugte Träger des staatlichen Zusammengehörigkeitsgefühles betätigten. Der werbende Charakter dieser Mitteilung war unverkennbar; sie ist denn auch nicht ohne Eindruck geblieben. Fast sämtliche wissenschaftlichen Anstalten, auch jene in den Ländern, manche freilich mit Vorbehalt, anerkannten, daß der wissenschaftliche Forschungsdienst unter die gemeinsam zu verwaltenden Angelegenheiten aufzunehmen sei. Nur eine einzige Provinzanstalt

lehnte geradezu ab mit dem Hinweise, daß die Kulturpflege, wie die Kunst in der Heimat wurzle und von ihr, nicht von der Großstadtzentrale Antrieb und Richtung zu empfangen habe. Der Wiener Einfluß sei oft schädlich gewesen; anzustreben sei nicht die Uniformierung, sondern die Schaffung eines dichten Netzes eigenständiger Kulturmittelpunkte in der Provinz. Dieser Gedankengang schwingt im Untertone auch in den Vorbehalten der übrigen Länderstimmen mit, welche sich gegen die Auslaugung des Kulturbesitzes der Provinz wandten, die Bevorzugung der bodenständigen Beamten forderten, auch Sicherung gegen die freie Versetzbarkeit der Beamten, die vielfach mit Entwurzelung gleichbedeutend sei. Solche Vorbehalte wurden besonders nachdrücklich von den Archiven in den Ländern vertreten. Hatten doch die österreichischen Provinzialarchive im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts starke Verluste durch Abtretungen an Wiener Zentralarchive erlitten, Verluste, welche nur zum geringen Teile wieder gutgemacht worden waren und daher noch immer als schmerzhaft empfunden wurden. Dieser im tieferen Grunde doch etwas zwiespältigen Stellungnahme der wissenschaftlichen Anstalten entsprach es, daß in der Bundesverfassung nur grundsätzlich eine gewisse Gemeinsamkeit des wissenschaftlichen Hilfs- und Forschungsdienstes festgelegt wurde; nur die wissenschaftlichen und kulturellen Hauptanstalten sollten verfassungsmäßig gemeinsam sein, so auch die Wiener Zentralarchive, hingegen sollte der den politischen Landesstellen angegliederte Archivdienst in die einheitlich zu gestaltende Landesverwaltung einbezogen werden. Dank dem persönlichen Einflusse, welchen der Innsbrucker Archivdirektor Michael Mayr als Bundeskanzler auszuüben vermochte, kam es im Oktober 1920 zur Schaffung eines dem Bundeskanzleramte angegliederten Archivamtes, welches die fachtechnischen und wissenschaftlichen Angelegenheiten des Archivdienstes mit voller Autonomie zu erledigen haben sollte. Die Errichtung eines selbstständigen Archivamtes rief in der wissenschaftlichen Beamtenschaft große Erwartungen hervor auf eine gleichartige Organisation des gesamten wissenschaftlichen Dienstes; doch kam eine solche nicht zustande. Es fehlte den Bestrebungen der nötige Nachdruck, welchen nur eine innere Geschlossenheit der Beamtenschaft hätte zu geben vermögen. Aber auch das Archivamt war auf

schwankem Boden erbaut, es war lediglich durch einen Kabinettsratsbeschuß in die Welt gesetzt worden; es konnte nur durch die Ausnahmstellung seines Leiters, Michael Mayr, gehalten werden. Vielleicht wäre es dem Archivamte gleichwohl möglich gewesen, sich im Laufe der Zeit gegenüber den bürokratischen Hemmnissen durchzusetzen; doch der jähe Tod seines Gründers im Mai 1922 schnitt jede Aussicht hierzu ab. Mayrs in Aussicht genomener Nachfolger, Heinrich Kretschmayr, kam nicht mehr in die Lage, das von den Fluten des Abbaues bereits ergriffene Schifflein des Archivamtes zu betreten. Es war nur ein Scheindasein, welches die zum Ersatze für das Archivamt bestimmte sogenannte „Oberste Archivleitung“ als Dezernat im Rahmen des Innenressorts des Bundeskanzleramtes führen konnte; der Herbststurm, welcher 1925 durch die Büros der Bundesämter ging, blies sein Lebenslicht vollends aus. Nunmehr hält das österreichische Archivwesen dort, wo es vor 30 Jahren begonnen hat. Die in zäher Arbeit erlangte Errungenschaft einer gemeinsamen Archivorganisation, an welcher Oswald Redlich, Michael Mayr und in so mancher Hinsicht auch Anton Mell besonderen Anteil hatten, ist verloren gegangen. Wie Inseln im Meere führen die einzelnen Archive wieder ein Sonderdasein.

Lassen Sie uns nunmehr den Ursachen dieser Entwicklung nachgehen!

Das Jahr 1925 brachte den Ausbau der Bundesverfassung, die Vereinheitlichung der politischen Verwaltung in den einzelnen Ländern, wobei die den Landesregierungen angegliederten Archive einbezogen wurden. Freilich sind nach wie vor die wissenschaftlichen und fachlichen Belange des Archivwesens in Gesetzgebung und Durchführung Bundesangelegenheiten geblieben, doch hat sich die Bundesregierung bisher nicht veranlaßt gefunden, zur Ausübung dieser Kompetenz eine eigene Fachstelle einzurichten, obwohl dies so gut wie kostenlos geschehen könnte. Es hat eben hierzu an dem Antriebe gerade jener Faktoren gefehlt, welche hierzu nach der gegenwärtigen Sachlage berufen und befähigt wären, nämlich der Archive in den Ländern. Es entspräche ein solcher Impuls nicht nur dem Werdegange der Bundesverfassung, bei welchem die Länder als die primären Faktoren in Erscheinung getreten sind, sondern auch der geschichtlichen Entwicklung des österreichischen Archivwesens.

War es doch der landschaftliche Sondergeist, welcher dem österreichischen Archivwesen von seinen Anfängen an sein charakteristisches Gepräge gegeben hat. Ist freilich dieser Sondergeist anderes als ein lebhaft entwickeltes Gefühl für die engere Heimat, mit welcher sich die Archivare gerade durch die eingehende Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung besonders nahe verbunden fühlen? In den Ideen der Romantik, welche bereits zur Sammlung auch von Schriftdenkmälern veranlaßte, war der Heimatgedanke im Keime schon enthalten. Vor allem das Interesse für heimatliche Geschichte hat die Entstehung und die Pflege der Archive in den Ländern veranlaßt, so 1866 die Begründung des staatlichen Archivs in Innsbruck, mit welchem die fachliche Organisation der Provinzialarchive in Österreich einsetzt. Dem Lande Tirol folgten Steiermark und Salzburg in den nächsten Jahren. Überall ist es der Boden der heimatlichen Landschaft, in welchem die Entwicklung des Archivwesens wurzelt, aus welchem es seine Kraft zur Entfaltung holt. Auch für die Archivgeschichte gilt das schöne Wort Peter Rosseggers, daß alle Kraft und Meisterschaft aus der heimischen Erde allein sprieße. Ich verkenne daher nicht die gute Begründung der Forderung: „Gebet der Heimat, was der Heimat ist! Auch an Menschen. Und besetzt Ämter, welche rein bodenständigen heimatlichen Herzensbedürfnissen dienen, nur mit heimischen, freilich mit den besten heimischen Kräften!“ Nur möchte ich den Begriff Heimat nicht begrenzen lassen durch Geburtsbrief und Heimatschein. Ich meine, es ist doch vor allem die Arbeit, welche dem Menschen Heimatrecht verleiht auf dem Boden der Erde, und daß sie es ist, die ihn in diesem Besitze erhält; freilich nur Arbeit, die durch Geist und Gemüt geädelt ist, durch eine aus dem Herzen kommende Liebe, welche die Stätten des Wirkens und Schaffens umfängt und sie dem Menschen lieb und traut macht. Daß es nicht so sehr auf Geburts- und Heimatschein, sondern vor allem auf die seelische Veranlagung eines Menschen ankommt, auf seine innere Verbundenheit mit der ihm obliegenden Aufgabe, ob er einem Lande wertvolle Dienste zu leisten vermag, hierfür gibt Beispiele gerade die Geschichte des österreichischen Archivwesens. Sind nicht just die Schöpfer der österreichischen Provinzialarchive in der Mehrzahl der Geburt nach landfremd gewesen? Stammt

nicht Zahn, der Begründer des steiermärkischen Landesarchivs, aus Niederösterreich? Ist nicht aus dem Deutschböhmen Jaksch ein Kärntner geworden, der seiner Wahlheimat seine ganze Liebe, eine Liebe voll Hingebung und Kraft widmete? Waren nicht Pirkmayer, welchem das Salzburger Archiv seine Entwicklung dankt, und Michael Mayr, welcher das Innsbrucker zu einem modernen Staatsarchiv gestaltete, Oberösterreicher? Die angeführten Fälle sind wohl geeignet, alle jene nachdenklich zu stimmen, welche die Archive in den Ländern ausschließlich gebürtigen Landeskindern vorbehalten wollen. Man hebe doch den Blick über das engere Interessengebiet und halte Umschau in der gesamten Menschheitsgeschichte, ob es sich nun um politische oder kulturelle Entwicklung handelt! Ist es nicht eine auffallend häufige Erscheinung, daß ein Landfremder eine überragend große Rolle spielt? Gerade die Unbefangenheit, mit welcher ein Fremder der Überlieferung einer Landschaft gegenübersteht, eignet ihn in besonderem Maße dazu, anregend, befruchtend, schöpferisch zu wirken. Freilich nur dann, wenn er die Fähigkeit und den Willen hat, sein Wesen und seine Schaffenskraft harmonisch zu verschmelzen mit dem Geiste, mit der Überlieferung einer Landschaft, welche ihm hierdurch zur Wahlheimat wird. Ich glaube daher, daß die Landesarchive nicht zu engherzig sein dürfen in der Forderung der Bodenständigkeit des Nachwuchses; einem tüchtigen Bewerber aus dem Nachbarlande sei nicht die Tür verschlossen, man schicke vielmehr bodenständige Aspiranten einige Zeit auf Wanderschaft, daß sie fremde Archive und ihre Einrichtungen gründlich kennen lernen und hierdurch zu selbständigem Urteile befähigt werden. Es erscheint mir daher sehr nützlich und zweckmäßig, daß das österreichische Institut für Geschichtsforschung, die Pflanzschule für österreichische Archivare, schon seit Jahrzehnten ihre Schüler mit bestimmten Aufgaben während der Ferienzeit in ausländische Archive entsendet. Eine wertvolle Bereicherung und Vertiefung ihrer für den praktischen Dienst nötigen Kenntnisse würden die jungen Archivbeamten erlangen können, wenn sich ihnen durch Reisesubventionen die Möglichkeit böte, vor allem alle österreichischen Archive gründlich kennen zu lernen; die Leiter derselben würden gewiß alles aufbieten, die wissenseifrigen jungen Kollegen über die Einrichtungen, den Inhalt und Ar-

beitsmethoden ihrer Anstalten aufzuklären. Als einen besonders hoch zu schätzenden Gewinn möchte ich die durch persönliche Führungnahme bewirkte geistige Annäherung der Archivare werten. Archive und Archivbeamte kommen sich auf diese Weise näher, lernen sich kennen und verstehen. Und mit dem gegenseitigen Verständnis, welches nicht nur die trennenden, sondern auch die verbindenden Momente erkennen läßt, wird sich auch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit einstellen, wie es der vielhundertjährigen Schicksalsgemeinschaft der österreichischen Landschaften entspricht, welche noch immer durch die gemeinsame historische Aufgabe verflochten erscheinen, die Südostpforte des deutschen Volkstums, des deutschen Reiches, der deutschen Kultur und des deutschen Wirtschaftslebens zu bilden.

Dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit wird seinen Ausdruck zu finden suchen in gemeinsamen Einrichtungen, zunächst in gemeinsamen Besprechungen, welche der Lösung von Fachfragen gewidmet sind, in österreichischen Archivtagungen, wie sie vor 20 Jahren bereits Anton Mell vorgeschlagen hat, aber auch in einer gemeinsamen Fachzeitschrift. Das Bedürfnis nach solchen gemeinsamen Einrichtungen wurde in den letzten Jahren gerade von einer Reihe von Landesarchiven geäußert, so von jenen in Oberösterreich, Kärnten und Vorarlberg, welche den Mangel an Richtlinien für das Archivwesen, wie sie nur von einer Fachstelle ausgehen können, empfanden. Nach meiner Meinung wäre die archivalische Fachstelle am besten mit dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien zu verbinden. In jedem Falle wird sie sich mit der Kompetenz in fachtechnischen und wissenschaftlichen Fragen begnügen müssen. Eine so straffe Organisation des Archivwesens, wie sie in Preußen und Bayern erfolgen konnte, ist mit den bundesstaatlichen Einrichtungen Österreichs nicht vereinbar.

In administrativer Hinsicht werden die Archive der Bundesländer wie bisher den Landesregierungen eingefügt bleiben müssen. Sind doch die Archive auch Hilfsorgane des öffentlichen Dienstes; um dieser Bestimmung zu genügen, ist es erforderlich, daß sie in möglichst enger Fühlung mit den Behörden, vor allem mit dem politischen Verwaltungsdienste verbleiben. Soweit es praktische Rücksichten gestatten, sollen die Archive tunlichst nahe an das pulsierende Leben der

Gegenwart heranreichen; denn nur so kann die Erkenntnis ihrer Notwendigkeit in das Bewußtsein weiter Kreise treten. Es soll dies unbeschadet des wissenschaftlichen Aufgabengereiches der Archive erfolgen, dessen Präzisierung Sache der archivalischen Fachstelle zu sein hätte. Hängt doch von der wissenschaftlichen Betätigung der Archivare in wesentlichem Maße die geistige Höhe der dienstlichen Wirksamkeit, das Ansehen und der Einfluß der Anstalten ab.

Da das österreichische Staatsproblem von seinem Ursprunge bis zur Gegenwart nur einen Teilvorgang in der Geschichte des deutschen Volkes bildet, ergibt sich ein enger sachlicher Zusammenhang des österreichi-

schen Archivwesens mit jenem im Deutschen Reiche. Diesem Zusammenhange entspricht die seit jeher geübte harmonische Zusammenarbeit der deutschen und österreichischen Archivare bei den Deutschen Archivtagen und in der Münchener Archivalischen Zeitschrift. Das Bewußtsein dieses Zusammenhanges ist wohl jedem österreichischen Archivar in Fleisch und Blut übergegangen. Möchten doch die Österreicher die Deutschen Archivtage fleißig besuchen, möchten sie noch engere Fühlung nehmen mit den deutschen Einrichtungen, dann wird ihnen die klare Erkenntnis nicht ausbleiben, was ihnen im Besonderen noch nützt!

Alpine Büchereien

Von Dr. Aloys Dreyer, München

Mit der allmählichen Entwicklung und Ausbreitung des Bergsteigens und Alpenwanderns wuchs ein neuer Zweig am Baume unseres Schrifttums hervor: die alpine Literatur. Von zweifacher Art war diese neue Gattung: wissenschaftlich und touristisch. Zuerst erschienen die Schilderungen von Bergerlebnissen und die Darstellungen wissenschaftlicher Ergebnisse der alpinen Bahnbrecher in erdkundlichen und andern Zeitschriften. Seitdem die „Eroberung“ der Alpen von eigens dazu gegründeten Vereinen planmäßig erfolgte, erfuhr der Büchermarkt eine erhebliche Bereicherung durch alpine Werke.

Die Alpenvereine selbst sahen sich vor eine doppelte Aufgabe gestellt: die Erschließung unseres Hochgebirges durch Anlage sicherer und gut bezeichneter Wege, durch den Bau von Schutzhütten und durch Regelung des Führerwesens anzubahnen und zu vollenden; außerdem die Kenntnis der Alpen zu verbreiten und zu erweitern durch Herausgabe selbständiger Schriften (Vereinszeitschriften, Bücher, Karten usw.). Mit der allmählichen Zunahme des alpinen Schrifttums regte sich auch der Gedanke an eine Sammlung desselben und zwar in den Kreisen der alpinen Verbände. Der älteste Alpenverein, der Alpine Club in London, beschloß gleich nach seiner Gründung die Anlage einer eigenen Bücherei in seinen Klubräumen, die er mit Umsicht und Eifer mehrte. Damals gab es noch keine oder doch nur verschwindend wenige alpine Bücherliebhaber; daher war die Erwerbung

alpiner Seltenheiten weder mit so großen Kosten noch mit solchen Schwierigkeiten verknüpft wie heute, und diese günstige Gelegenheit nützte der Alpine Club weidlich aus. Daher birgt seine Bibliothek heute manche Schätze des alpinen Schrifttums, die man auf dem Büchermarkt vergeblich sucht. Ihren Inhalt bilden Bücher, Zeitschriften, einzelne Aufsätze (Sonderdrucke) über das Bergsteigen und die Hochgebirge im weitesten Sinne, ferner die Veröffentlichungen der alpinen Vereine der ganzen Welt, sowie Karten, Rundsichten, Photographien und Laternbilder. Aufschluß über die Bestände geben ein gedrucktes Sach- und ein handschriftliches Verfasserverzeichnis. Kataloge erschienen in den Jahren 1880, 1888 und 1899; von da an werden die Neuzugänge in dem Organ des Klubs, im Alpine Journal, veröffentlicht. Das Erscheinen einer Neuauflage seines Katalogs würde in alpinen Kreisen freudigst begrüßt werden.

Der Österreichische Alpenverein faßte schon gleich bei seiner Geburt in Wien (19. Nov. 1862) die Errichtung einer alpinen Bücherei ins Auge, die durch freiwillige Spenden und Anschaffungen zusehends wuchs und nach seiner Verschmelzung mit dem Deutschen Alpenverein als wertvoller Grundstock an die Sektion Austria überging. Die Münchener Mitglieder des Österreichischen Alpenvereins sorgten ebenfalls noch in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts für eine kleine Bibliothek, die später Eigentum der Sektion München wurde.

Nach der Vereinigung beider Alpenvereine, des Deutschen und des Österreichischen Alpenvereins, in dem heute noch blühenden Deutschen und Österreichischen Alpenverein erwog man wiederholt den Gedanken, eine eigene Bücherei ins Leben zu rufen. Leider verhinderte diesen Plan der dreijährige Wechsel des Vororts. Zwar trafen bei der Vereinsleitung verschiedene alpine Werke ein, die dann jeweils mit dieser von Ort zu Ort wanderten: von München nach Wien, Frankfurt a. M., Innsbruck usw. Unter solchen Umständen waren die Bücher begreiflicherweise dem Hauptausschuß „mehr eine Last als ein Wertgegenstand“. Schon im Jahre 1880 sollte die Sektion München dieselben aufnehmen; doch wurde dieses Ansinnen abgelehnt. Als zu Beginn der 90er Jahre in Wien das „wissenschaftliche Archiv“ des D. u. Ö. A. V. gegründet wurde, da war man herzlich froh, alle nicht unumgänglich notwendigen Werke und Karten dort ablagern zu können.

Inzwischen hatte der dritte der Alpenvereine, der Schweizer Alpenklub, der im April 1863 ins Leben getreten war, im Jahre 1874 die Anlage einer Vereinsbibliothek im Anschluß an das „Gletscherbuch“ beschlossen und deren Verwaltung dem Archivar und Redaktor desselben übertragen. Der ständige Wechsel des Vereinssitzes (wie beim D. u. Ö. A. V.) verleitete den Klub 1877 zu einer übereilten Maßnahme, nämlich zur Auflösung der jungen alpinen Bibliothek und zur Verteilung ihrer Bestände an die Sektionen (mit Ausnahme eines kleinen Stocks, der im Archiv des Zentralkomitees verblieb). Mit Recht verurteilt der Geschichtsschreiber des Schweizer Alpenklubs, Dr. Heinrich Dübli, diese „unüberlegte Verschleuderung wertvollen Materials“. 13 Jahre später besann man sich eines Besseren, und in der Abgeordnetenversammlung zu Baden 1890 wurde die Neugründung der „Zentralbibliothek des S. A. C.“ beschlossen. Als Aufbewahrungsort wählte man die Stadtbibliothek in Zürich und traf mit dieser ein besonderes Abkommen. Danach haben die Angehörigen des S. A. C. das Recht, auch die Stadtbibliothek in Zürich gegen Ausweis ihrer Mitgliedschaft zu benutzen. Die Leitung der Bibliothek wurde einer dreigliedrigen Kommission übertragen und zu den Sitzungen derselben der 1. und 2. Stadtbibliothekar von Zürich mit beratender Stimme beigezogen. Das Zentralkomitee des S. A. C. bewilligte für Anschaffungen,

Buchbinderarbeiten u. a. anfangs jährlich 500—1000 Franken. Die Bücherzahl stieg daher nur langsam. 1897 betrug sie 730, 1905 bereits das Doppelte, 1912 2335 und 1927 6200 Nummern. Im gleichen Jahre erwarb die Bibliothek die sehr wertvolle Bücherei des bekannten Bergsteigers und alpinen Schriftstellers W. A. B. Coolidge mit rund 5000 Bänden. Dazu kommen noch ungefähr 300 Rundsichten, ferner ein vollständiges Exemplar des Siegfried-Atlas mit 547 Blättern und 27 Blättern von Exkursionskarten des S. A. C. Kataloge wurden in den Jahren 1897, 1905, 1912 und 1925 veröffentlicht. Zuwachsverzeichnisse erschienen zwischen 1897—1905 im „Jahrbuch“ des S. A. C. und im „Echo des Alpes“. Die Inanspruchnahme der Zentralbibliothek ist im Verhältnis zur Mitgliederzahl nicht ganz befriedigend. So wurden beispielsweise im Jahre 1912 876 Bände ausgeliehen. Von den Sektionen des S. A. C. kann sich Bern einer besonders reichhaltigen Bibliothek rühmen.

Der Club Alpino Italiano schuf nach seiner Gründung (1863) eine eigene Bibliothek an seinem ständigen Sitze, in Turin. Ein „Catalogo“ von 1896 (80 Seiten) zeigt die Reichhaltigkeit seiner Bücherei, die nun auf 6000 Bände stieg; dazu kommen noch alle topographischen Karten von Italien (1:100000, 50000, 25000) und der deutschen, der Schweizer und der französischen Alpen, ferner Rundsichten, Bilder und Photographien. Merkwürdig erscheint der Umstand, daß in dem großen Werke zu seinem 50jährigen Bestehen „L'Opera del Club Alpino Italiano“ die Bücherei mit keiner Silbe erwähnt wird. Auch andere alpine Vereine schweigen in ihren Jubiläumsschriften ihre Bibliotheken tot.

Eine kleine Bücherei besitzt auch der Club Alpin Français in Paris. Doch hat die Section Lyonnaise dieses Klubs eine viel größere Sammlung, wie der 1904 veröffentlichte „Catalogue“, ein Band von fast 200 Seiten, beweist.

Die außerhalb des D. u. Ö. A. bestehenden deutschen Verbände ließen sich die Errichtung von Büchereien ebenfalls frühzeitig angelegen sein, so der Österreichische Alpenklub, der Österreichische und der Steirische Gebirgsverein.

Anerkennenswertes leisteten in dieser Hinsicht auch die größeren Alpenvereins-Sektionen, z. B. Austria (Wien), München, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Hannover, Rheinland (Köln a. Rh.) u. a. und der Aka-

demische Alpenverein in München. Die Sektion München hat nahezu 7600 Bände und 1800 Karten, desgleichen sehr wertvolle Handschriften aus der Gründungszeit des Alpenvereins.

Bis vor einem Vierteljahrhundert fehlte jedoch dem Gesamtverein eine eigene Bücherei. Diese Lücke füllte eine hochherzige Schenkung mit einem Schläge aus. Der Forschungsreisende W. R. Rickmers in Bremen überwies nämlich seine gesamlte wertvolle alpine Bibliothek (5000 Bände) dem Alpenverein als Grundstock für eine „Zentralbibliothek“, die am 1. Oktober 1902 in München eröffnet wurde. Am 1. April 1904 wurde ein wissenschaftlich gebildeter Bibliothekar (der Verfasser dieses Artikels) mit der Leitung betraut. Nach der sachgemäßen Ordnung der Bestände erfolgte die Anlage von Zettelkatalogen, dann eines Verfasser- und Sachverzeichnisses mit bibliographischem Beschrieb und 1906 die Herausgabe eines gedruckten Bücherverzeichnisses. Der Ausbau der Bücherei, die sich in einen touristischen und wissenschaftlichen Teil gliedert, vollzog sich stetig. Im Schrifttum der ersten Abteilung wurde möglichsie Vollständigkeit erzielt, sowohl bei den Alpen, als auch bei den außereuropäischen Hochgebirgen, ferner bei den Reisehandbüchern und bei den Handbüchern der Technik und des winterlichen Bergsteigens. Ebenso ist das alpine Schrifttum der Vergangenheit, das den Entwicklungsgang des Alpinismus deutlich spiegelt, reich vertreten. Die Veröffentlichungen unseres Alpenvereins, sowie aller Brudervereine in und außerhalb Europas sind ohne Rücksicht auf ihren literarischen Wert in diesem Umfange vielleicht kaum mehr anderswo vorhanden. Ebenso erfuhr das Schrifttum über alle Zweige der Wissenschaften, die sich mit den Alpen beschäftigen, eine eifrige Pflege. Da der D. u. Ö. A. mit zahlreichen wissenschaftlichen Vereinen im Tauschverkehr steht, so weisen auch die alpin-wissenschaftlichen Zeitschriften des In- und Auslandes lückenlose Reihen auf.

Die Sammlung erstreckte sich nicht bloß auf Bücher, sondern auch auf Karten, Rundsichten und Einzelbilder, von den tastenden Versuchen der Kartographen und Künstler in der Frühzeit des Alpinismus bis zur lebensvollen Gegenwart. Ein handschriftliches Ar-

chiv bewahrt Briefe, Gipfelbücher u. a., darunter den ganzen Nachlaß von Eduard Richter, Johann Stüdl und Ludwig Purtscheller.

Ein umfassender alphabetischer Schlagwortkatalog (700 Seiten in Quart), der zu Beginn des Jahres 1927 erschien, gewährt nicht nur einen Überblick über die reichen Bücherschätze, sondern gibt auch, da alle größeren Aufsätze aus den Veröffentlichungen des D. u. Ö. A., sowie aus den Festschriften und Jahresberichten der Sektionen, ferner aus rund 70 Zeitschriften verzeichnet und sachgemäß eingereiht sind, einen Überblick über das gesamte Schrifttum der Alpen im Rahmen der großen Alpenvereinsbücherei. Diese enthält nun 45000 Bücher und Zeitschriftenbände, 5000 Karten, 1000 Rundsichten, 4000 Handschriften und 15000 Einzelbilder. Ein Verzeichnis über die Karten und Rundsichten der Bücherei ist in Vorbereitung und soll durch den Verein der Freunde der Alpenvereinsbücherei im Druck erscheinen. Dieser Verein erstrebt den weiteren Ausbau der Alpenvereinsbücherei und hat mit geringen Mitteln (Jahresbeitrag für eine Person 1 M.) schon Erhebliches geleistet.

Einige Ausstellungen (von 1916 an bis jetzt) trugen den Namen der Bücherei in weite Kreise, namentlich die Jubiläumsausstellung (vom 5. bis 20. November 1927), welche den Werdegang des Bergsteigens und Alpenwanderns in Buch und Bild wirkungsvoll veranschaulichte.

Noch immer hat die Bücherei kein eigenes Heim, dessen sie dringend bedürfte. Zweimal mußte sie bereits wandern, und in absehbarer Zeit droht ihr ein neuer Umzug, da die gegenwärtigen Räume sich allmählich zu klein erweisen.

Von den alpinen Büchereien liegt bereits eine stattliche Zahl von gedruckten Verzeichnissen vor. Es sind Rechenschaftsberichte über das stille, selbstlose Wirken ihrer Leiter, die auch Vergleiche über ihren Umfang und ihren Betrieb ermöglichen. Und das Ergebnis dieser Vergleiche ist hochbefriedigend. Die alpinen Vereine, die natürlichen Hüter des alpinen Schrifttums, sind redlich bestrebt, dieses emsig zu sammeln und auf diese Weise reiche Schätze zu erwerben, welche ihren Mitgliedern zugute kommen.

Spezielle Berichte

Eine Bibliographie der Amtsdrucksachenbibliographien der Welt

Von Georg Schwidetzky, Leipzig

Die letzte umfassende Übersicht über das Amtsdrucksachenwesen der Welt ist nun schon 22 Jahre alt. Das Bild, das Professor Dr. Wolfstieg, damals Bibliothekar des Preussischen Abgeordnetenhauses, 1906 vor dem Deutschen Bibliothekartage entwarf, hat heute nur noch geschichtlichen Wert. Lagen doch in dieser Zeit auch der Weltkrieg und die Weltinflation. Vor einem Jahre sprach ich daher den Wunsch aus, es möchte bald eine neue Weltübersicht erscheinen¹⁾. Rascher als ich es zu hoffen wagte, ist dieser Wunsch in Erfüllung gegangen, soweit die Bibliographie in Betracht kommt. Childs, der neue Direktor der Amtsdrucksachenabteilung der amerikanischen Kongreßbibliothek, löst die Aufgabe in einer kürzlich erschienenen Schrift²⁾. Er stellt 177 Bibliographien amtlicher Drucksachen zusammen, vier Dutzend Reiche und Länder der Erde sind vertreten. Der Amtsdrucksachenschmann erhält damit eine Liste, die die bisherigen, wie etwa die rein amerikanische von Edith Clarke³⁾, ins Internationale hinein erweitert. Es ist die erste Weltliste des Fachs. Durch eine historische Einleitung wird ihr Wert noch gesteigert.

Childs hat wohl recht, wenn er die Blüte der Amtsdrucksachenbibliographie in den V. St., Großbritannien und einigen anderen Staaten auf die Zentralisation des Druckes und der Verteilung dieser Schriften zurückführt. Amerika ist mit ihr vorangegangen. Die Rechtsgrundlage bildete das Amtsdrucksachengesetz [Printing act] vom 12. Januar 1895. Es schuf das Amt eines Amtsdrucksachendirektors [Superintendent of Documents] in der Reichsdruckerei (Government printing office). Bei ihm laufen die Drucke, soweit sie nicht geheim sind, zusammen. Er leitet die Lagerung, den Verkauf und den Tausch im Inlande. Er gibt in Erfüllung seiner gesetzlichen Verpflichtungen drei Bibliographien heraus:

1. den Document Catalogue, das vollständige Verzeichnis aller im Amtsdrucksachengesetz verzeichneten Drucke einer — zweijährigen — Legislaturperiode, als Kreuzkatalog nach dem Abc der Verfasser, der Titel und der Schlagworte geordnet,
2. den Document Index, das vollständige Verzeichnis der Kongreßdrucksachen, herausgegeben für die — einjährige — Sitzungsperiode, heute nur noch von geringer Bedeutung,
3. den Monthly Catalogue, der die Drucke des abgelaufenen Monats anzeigt, geordnet nach dem Abc der herausgebenden Behörden.

England hatte zwar nicht von vornherein eine so straffe Zusammenfassung der einschlägigen Arbeiten.

¹⁾ Deutsche Amtsdrucksachenkunde. Leipzig: Harrassowitz, 1927. S. 16. [Bespr. in Minerva-Ztschr. Jg. 3, 1927. S. 158—161.]

²⁾ Library of Congress. An account of Government Documents Bibliography in the United States and elsewhere. By James B. Childs, Chief Division of Documents. Printed as manuscript. Washington: U. S. Government Printing Office, 1927. 39 S. 8°. 5 c.

³⁾ Guide to the Use of United States Government Publications. Boston: F. W. Faxon Co., 1919.

Es ordnete aber schon 1836 das erste amtliche Verzeichnis an. Auf Beschluß des Unterhauses entstand der „Catalogue of Parliamentary Reports“, der die Parlamentsdrucksachen von 1696—1834 umfaßt. Auch für die laufende Bibliographie ist seit langer Zeit gut gesorgt. Neuerdings — seit 1922 — verzeichnet die „Consolidated List of Government Publications“ alljährlich sowohl die Parlaments- als die sonstigen amtlichen Drucksachen. Der Staatsverlag [Stationary Office] bringt in dem „Monthly Circular of Recent Selected Publications“ die Neuigkeiten in Auswahl in rascherer Folge. Wenn man die Liste von Childs durchgeht, so erstaunt man, mit welcher Liebe überall da, wo England seinen Fuß hinsetzt, die Anzeige der amtlichen Drucksachen gepflegt wird.

In beiden angelsächsischen Ländern gibt es neben der amtlichen auch eine reiche private Literatur von Amtsdrucksachenbibliographien. Früher als irgendein anderes Volk der Welt haben die Angelsachsen den Wert der amtlichen Drucksachen für die politische Erziehung erfaßt.

Von den Großmächten des europäischen Festlandes hat zuerst Italien sich von Staats wegen der Verzeichnung der Amtsdrukke angenommen. Durch königliche Verordnungen vom 18. Januar und 24. September wurde das Amt eines Provveditore generale dello stato geschaffen, der unter dem Finanzminister die Zuständigkeiten des Direktors der Staatsdruckerei mit denen eines Drucksachendirektors amerikanischen Vorbildes vereinigt. Er hat auch, unterstützt von einem Ausschusse, die Sorge für die amtliche Bibliographie. Er hat neben Katalogen des Staatsverlages zwei große historische Bibliographien von amtlichen und halbamtlichen Druckschriften herausgebracht:

Provveditorato Generale dello Stato. Pubblicazioni edite dello stato o col suo concorso [1.] (1861—1923). Catalogo generale. Roma: Libreria dello Stato, 1924. 13 S., 668 Sp. 4°.

[2.] Spoglio dei periodici e delle opere collettive. 1901—1925. Parte prima: Scritti biografici e critici o comunque riferentesi a singole persone e alle loro opere. Roma: wie oben, 1926. XXIX, 415 S. 4°.

Von Deutschland konnte Childs in seinem Bericht von 1927 noch nicht viel Gutes berichten außer dem Hinweis auf die Bestrebungen, die Bürger in Zukunft besser über die Verwaltung ihres Staates zu unterrichten. Seitdem hat sich die Lage gründlich geändert. Wir haben die ersten Reichssammelstellen für Reichsdrucksachen und wir haben vor allem seit 1928 das „Monatliche Verzeichnis der Reichsdeutschen Amtlichen Druckschriften“. Bearbeitet von der Deutschen Bücherei. Herausgegeben vom Reichsministerium des Innern. Berlin W 8: Reichs- und Staatsverlag G. m. b. H. 1. Jahrg. 1928. 1. Heft, Januar.

Es bringt zum ersten Male in der Welt in einer Zeitschrift die amtlichen und halbamtlichen Drucke des Reiches, der Länder und der Großstädte. Nach 32jähriger Propagandaarbeit der wenigen deutschen Amtsdrucksachenfachleute [allen voran Georg Maas] ist das Eis endlich gebrochen. Die Reform ist in Fluß.

Wenn Childs, wie wir hoffen, bald eine neue Auflage seiner verdienstvollen Weltliste herausbringt, wird er auch von uns Deutschen Gutes berichten können.

Der 24. Deutsche Bibliothekartag in Göttingen (Pfingsten 1928)

Von Dr. Hans Ruppert, Leipzig

Die wie alljährlich in der Pfingstwoche abgehaltene Tagung des Vereins Deutscher Bibliothekare, dem auch die Fachvertreter aus Danzig und Österreich angehören, bot in ihren Verhandlungen, bei denen diesmal eine Anzahl ausländischer Berufskollegen als Gäste begrüßt werden konnten, ein sehr reichhaltiges Programm, über das in sachlicher Gruppierung hier ein kurzer Überblick gegeben werden soll.

In der festlichen Eröffnungssitzung umriß nach den Begrüßungen G. Leidinger-München ein System der Bibliothekswissenschaft. Wie jede Wissenschaft die Systematisierung der Erfahrungen auf einem Teilgebiete darstellt, so tritt die Bibliothekswissenschaft für das Buch- und Bibliothekswesen an die Seite der verwandten „Kulturwissenschaften“, der Theater- und der Zeitungswissenschaft. Mit Recht wurde daraus ihre Aufnahme in den Lehrplan der Universitäten, die Begründung ordentlicher Professuren — die eine bisher in Berlin vorhandene ist noch nicht besetzt! — und die Anerkennung als Prüfungs- und Promotionsfach gefolgert.

Dem geschichtlichen Teil dieser Bibliothekswissenschaft war die Rede von A. Hessel-Göttingen einzuordnen, der bei dem Empfang in der Universitätsbibliothek, zum Teil auf Grund neu erschlossenen Aktenmaterials, eine feine Würdigung der bibliothekarischen Persönlichkeit Chr. Gottl. Heynes, des großen Philologen und langjährigen Leiters dieser Bibliothek, gab, dem sie ihre damalige führende Stellung weit über Deutschlands Grenzen, ihren europäischen Ruhm verdankte. Die Feier in dem Historischen Saal, dem oberen Teile des Schiffs der ehemaligen Paulinerkirche, die 1810 zur Bibliothek hinzugenommen wurde, in dessen Mitte jetzt die große Büste Heynes aufgestellt ist, der die Vollendung dieses Raumes gerade noch erlebt hat, war eine Huldigung an die große Vergangenheit der Göttinger Universitätsbibliothek. Ein anderes Bild aus der Bibliotheksgeschichte zeichnete A. Jesinger-Wien, der den Kampf um eine erledigte Bibliothekarstelle in Wien Ende des 18. Jahrhunderts mit einer in diesem Zusammenhang abgehaltenen Bibliothekarsprüfung schilderte und dabei Streiflichter auf die damaligen Verhältnisse Österreichs auf kulturellem Gebiete überhaupt warf.

In die Lehre vom Bibliothekswesen der Gegenwart führte der sehr anregende Vortrag von Bibliotheksdirektor G. Leyh-Tübingen über Probleme des Bibliotheksbaues, in dem an Hand eines außerordentlich reichen Bildermaterials Fragen der Raumgestaltung und Raumanordnung kritisch besprochen und die Ergebnisse und Folgerungen in einer Anzahl Leitsätzen zusammengefaßt wurden. Daß der Bibliothekar von heute nicht mehr ein weltfernes Dasein führt, sondern in enger Berührung mit den Strömungen der Zeit steht und die neuen Ideen für seine Arbeit fruchtbar zu machen sucht, zeigte das Referat von F. Prinzhorn-Berlin, der über die Maßnahmen zur Normung im Bibliotheks-, Buch- und Zeitschriftenwesen berichtete, die im Fachnormenausschuß für das Bibliothekswesen in Fühlungnahme mit dem Deutschen Normenausschuß bereits getroffen worden sind und — zunächst namentlich auf dem Gebiete des Zeitschriftenwesens (Angabe der Jahrgangs- bzw. Band- und Heftzählung an bestimmter Stelle; einheitliche Abkürzungen der Titel) — sich in Vorbereitung

befinden. Das in den bibliothekarischen Kreisen Deutschlands heute viel erörterte Problem der Dezimalklassifikation, über das die Leser dieser Zeitschrift durch die in der vorigen Nummer zum Abdruck gelangten überaus klaren Ausführungen von Bibliotheksdirektor C. Diesch unterrichtet sind, beleuchteten von verschiedenen Seiten her zwei Referate von J. Hanauer-Berlin, Leiter des Literarischen Büros der AEG., und G. Schneider-Berlin. So sehr gewisse Vorteile dieses Systems, namentlich bei Verwendung ungeschulter Kräfte und für besondere, vor allem technische Gebiete, anerkannt werden sollen (wie es denn auch in den Kreisen der Naturwissenschaftler und Techniker die meisten Anhänger besitzt), so darf andererseits doch nicht verkannt werden, daß seine Einführung die Verewigung des Prinzips des systematischen Katalogs bedeuten würde, den man sich gerade zur Zeit in Deutschland mehr und mehr anschießt zu gunsten des Schlagwortkatalogs aufzugeben wegen der unzweifelhaften Nachteile, die ihm anhaften. Um jedoch die Möglichkeit weiteren eingehenden Studiums der Dezimalklassifikation zu schaffen, wurde beschlossen, zunächst eine Übersetzung des Registers der Brüsseler Ausgabe von 1927 herzustellen.

Die Notwendigkeit einer viel weitergehenden bibliographischen Schulung des Bibliothekars, als sie bisher üblich ist und gefordert wird, namentlich in Richtung der Wissenschafts- und Literaturgeschichte und der Gegenwartsfragen in der modernen Forschung, wurde, an alte Göttinger Tradition anknüpfend, von Bibliotheksdirektor R. Fick-Göttingen mit Recht betont, ein Verlangen, das zur Begründung eigener Professuren wird führen müssen. Freilich ist gegenüber so vielfältigen Anforderungen um so mehr zu bedauern, daß bei der Neuordnung der Besoldung die Bibliotheksbeamten erheblich ungünstiger gestellt worden sind als andere ihnen bisher gleichgestellte Beamtengruppen, wie W. Poewe-Berlin unter Beibringung reichen Zahlenmaterials nachwies; Abhilfe hierfür wurde von den Regierungen erbeten.

Große Aufgaben volkerzieherischer Art als Ziele auch für wissenschaftliche Bibliotheken stellte G. Pfannmüller-Darmstadt auf in seinem Vortrage: Was kann der wissenschaftliche Bibliothekar zur Pflege der allgemeinen Geistesbildung tun? Neben der Verwendung von gedruckten Hilfsmitteln (Führern, Benutzungsanleitungen) forderte er die Erschließung der bibliothekarischen Bestände auch durch Führungen und Vorträge über Fragen des Schrift-, Buch- und Bibliothekswesens, über Probleme und Literatur einzelner Gebiete u. ä. Weniger unter dem Gesichtspunkt der Nutzbarmachung als zunächst der archivalischen Sammlung stand die Forderung nach einer wesentlich erweiterten Berücksichtigung der deutschen und ausländischen schönen Literatur auch in den wissenschaftlichen Bibliotheken, die Abteilungsdirektor a. D. W. Schultze-Berlin angesichts der von ihm zahlenmäßig festgestellten erschreckenden Lücken auf diesem Gebiete aufstellte und deren allseitig anerkannte Berechtigung in einer Resolution ihren Ausdruck fand, die Regierungen der Länder möchten zur Beschaffung dieser Literatur ausreichende Mittel gewähren. Mit der Behandlung eines anderen Sondergebietes an den Bibliotheken, der Kriegswissenschaften, beschäftigte sich auch F. Stuhlmann-Berlin, der hierzu eine Anzahl Vorschläge machte.

Nicht ohne Reiz war es schließlich, von dem zur Zeit in Deutschland weilenden Austauschbibliothekar der New York Public Library, Mahlon Schnacke, zu hören, wie sich vom amerikanischen Standpunkt aus

das deutsche Bibliothekswesen nach Vorzügen und Nachteilen seiner einzelnen Einrichtungen darstellt; nur mit einer gewissen resignierenden Wehmut vernahm man allerdings, welche ganz anderen Leistungsmöglichkeiten den amerikanischen Bibliotheken durch die zur Verfügung stehenden Geldmittel gegeben sind. Von großem Interesse waren dann noch eine Anzahl Mitteilungen, die über Bibliotheken und über bibliothekarische Einrichtungen gemacht wurden, so von dem Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule im Haag Dr. Korevaar, dem Direktor der Deutschen Bücherei Uhlendahl-Leipzig über das von dieser herausgegebene „Monatliche Verzeichnis der reichsdeutschen amtlichen Druckschriften“ und den von ihr bearbeiteten deutschen Anteil der Internationalen Bibliographie der Geschichtswissenschaft, von J. Hanauer über die Bibliothek der AEG in Berlin.

Neben diesen Vorträgen wurden den Teilnehmern auch eine Anzahl wertvoller literarischer Gaben (darunter das vorige Heft der Minerva-Zeitschrift) geboten, und endlich gaben mehrere gesellige Veranstaltungen besonders erwünschte Gelegenheit, die auf bibliothekarischem Gebiete so notwendige Zusammenarbeit durch Aufnahme und Pflege der persönlichen Beziehungen zu erweitern und zu vertiefen.

Die 41. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Mainz

Von Generalsekretär Prof. Dr. M. Honecker,
Freiburg i. Br.

Die in wissenschaftlicher Hinsicht bedeutsamen Veranstaltungen der letztjährigen Generalversammlung der Görres-Gesellschaft, welche in den Tagen vom 12. bis zum 15. September 1927 in Mainz stattfand, bestanden teils in größeren öffentlichen Vorträgen, teils in Sektionsreferaten.

Beim Begrüßungsabend (12. IX.) gab Studienrat Metzner, Mainz, einen interessanten Überblick über die wenig bekannte geschichtliche Entwicklung der Universität Mainz. In der großen Eröffnungsversammlung (13. IX.) hielt Prälat Prof. Dr. G. Schreiber, Münster i. W., einen vielbeachteten Vortrag über „Deutsche Hochschule und Deutsche Nation“. Am gleichen Tage fand ein stark besuchter öffentlicher Vortragsabend statt, welcher dem Andenken von Bischof Ketteler gewidmet war: Prof. Dr. J. Strieder, München, behandelte die sozialgeschichtliche Bedeutung von Bischof Ketteler; Gesandter Hugo Graf Lerchenfeld, Wien, stellte Kettelers Persönlichkeit und Gegenwartsbedeutung dar. Zuletzt fand (am 14. IX.) in Verbindung mit der allgemeinen Mitgliederversammlung ein Vortrag von Prof. K. Muth, München, über Dichter und Mystiker statt. Der Redner versuchte das poetische Phänomen vom mystischen Phänomen aus zu beleuchten, ohne die Unterschiede zwischen ihnen zu verwischen. Besondere Aufmerksamkeit fanden in diesem Rahmen seine Ausführungen über die dichterische Katharsis und über brennende Fragen der gegenwärtigen literarischen Krisis.

Die Sektion für Philosophie bot zunächst zwei historische Vorträge: Prof. Dr. Matthias Meier, Darmstadt, sprach über den Begriff der Methode bei Descartes, wobei er im Gegensatz zu neukantianischer Auffassung den Unterschied zwischen Descartes' Philosophie und seiner Methode unterstrich. Prof. Dr. M. Horten, Bonn, verglich öst-

liche und westliche Gotteslehren; seine These über monistische Strömungen in der islamischen Mystik und ihre Herkunft aus brahmanischer Spekulation diente ihm dabei als Hauptstütze für die Kennzeichnung der islamischen Gotteslehre, die zum christlichen Theismus in deutlichen Gegensatz gestellt wurde. Vom Standpunkt des scholastischen Systems aus behandelte Prof. Dr. W. Rauch, Mainz, das ethisch Gute als Lebenswahrheit, -einheit und -schönheit, indem er die innige ontologische Verketzung dieser Werte darstellte. In das Gebiet der Pädagogik führte ein Vortrag von Prof. Dr. J. Engert, Regensburg, über die wissenschaftliche Grundlegung der Religionspädagogik; der Redner verlangte vor allem eine gediegene religionspsychologische Unterbauung der religionspädagogischen Forschung.

In der Sektion für Naturwissenschaften wurden Fragen methodologischer und philosophischer Art erörtert. Prof. Dr. H. Konen, Bonn, behandelte die naturwissenschaftliche Forschung und ihre Organisation im heutigen Deutschland; Studienrat Dr. R. Stein, Leipzig, verbreitete sich über Philosophien einzelner Naturwissenschaften; in einer gemeinsamen Sitzung mit der Philosophischen Sektion sprach Prof. Dr. Dessauer, Frankfurt, über die Philosophie der Technik.

Die Sitzungen der Sektion für mittlere und neuere Geschichte wurden durch einen Vortrag von P. Dr. Streicher S. J., München, über Kolumbus-Probleme eingeleitet; der Redner befaßte sich vor allem mit der Frage der Echtheit der Kolumbus-Autogramme. Grundsätzliche Themen der Geschichtsschreibung erörterte ein Vortrag von Prof. Dr. Ph. Funk, Braunsberg, der Methodisches zur Frage einer Revision der Geschichtsauffassung vortrug. Ein Referat von Geh. Rat Prof. Dr. Franz Kampers, Breslau, über die Fortuna Kaiser Friedrichs II. kam zur Verlesung. Oberstudienrat Prof. Dr. Schrohe, Mainz, sprach über die Mainzer Erzbischöfe in ihren Beziehungen zur Stadt Mainz.

Die Sektion für Altertumskunde nahm zunächst einen Vortrag von P. Dr. E. Mader S. D. S., des Direktors des Orientalischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Jerusalem, entgegen. Die von Fachleuten stark beachteten Ausführungen handelten über die konstantinische Basilika an der Abrahams-eiche bei Hebron; sie galten den wichtigen Ergebnissen der Ausgrabungen des Redners an der genannten Stätte und waren durch Lichtbilder illustriert. Im Anschluß daran erläuterte Prof. Kalt, Mainz, die Reliefkarte von Palästina, welche von P. R. Köppel S. J., Tübingen, hergestellt und im Sitzungssaal ausgestellt war. Ein Lichtbildervortrag von Prinz Johann Georg von Sachsen, Freiburg i. B., beschäftigte sich mit den zahlreichen christlichen Denkmälern, welche der Vortragende in Sadad, Karjetan und Hawarim in Syrien untersucht hatte. Nicht nur Beifall, sondern auch starken Widerspruch fand ein Vortrag von K. Hauptmann, Bonn, der die römischen Vermessungen als Quelle zur Feststellung römischer Anlagen darlegte. In einer gemeinsam mit der Kunstwissenschaftlichen Sektion veranstalteten Sitzung sprach Oberstudiendirektor Dr. A. Preising, Wiesbaden, über Altgriechische Musik; Chor- und Orchestervorführungen gaben dem Vortrag eine interessante Veranschaulichung. Am letzten Tage hielt Prof. Dr. Neeb, Mainz, einen Vortrag über Mainz zur Römerzeit, dem sich Füh-

rungen durch die Mainzer Altertumssammlungen angeschlossen.

In der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft referierte Ministerialrat a. D. Prof. Dr. W. Laforet, Würzburg, über Gemeinde und Kirche, indem er die geltenden Rechtsbeziehungen der beiden Institutionen darlegte. Ein historisches Thema behandelte der Vortrag von Geh. Rat Prof. Dr. E. Eichmann, München, der sich über mittelalterliche Krönungsliturgien verbreitete. Einer besonders aktuellen Frage galt das Referat von Prof. Dr. Trieb, Breslau, über § 67 des Reichspersonenstandsgesetzes und seine Abschaffung. Es handelt sich um die Vorschriften bezüglich des zeitlichen Verhältnisses von Ziviltrauung und kirchlicher Trauung. Der Redner erörterte die Geschichte, den Sinn, die Motive der fraglichen Gesetzesvorschriften, gab eine eingehende Kritik und sprach über Abhilfemaßnahmen.

Historischen Fragen waren die Referate der Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft gewidmet. Assessor Dr. Cl. Bauer, München, stellte auf Grund seiner römischen Archivstudien die Epochen der päpstlichen Finanzgeschichte dar. Prof. Dr. Laum, Braunsberg, befaßte sich mit dem Problem der tauschlosen Wirtschaft und verneinte die Frage, ob es in der Menschheitsgeschichte eine tauschlose Wirtschaft als Normalzustand gegeben habe.

Die Sitzungen der Sektion für Kunstwissenschaft wurden durch einen Vortrag von Prof. Dr. Karlinger, Aachen, über die romanische Plastik in Deutschland eröffnet; der Vortragende legte drei Phasen dieser Entwicklungsepoche dar. Prof. Dr. Neeb, Mainz, behandelte den Westlettner des Mainzer Domes nach den Funden bei den Instandsetzungsarbeiten. Die Ausgrabungen haben die früheren Vermutungen, namentlich die These über den engen Zusammenhang mit Naumburg, durchaus bestätigt. Prof. Dr. J. Sauer, Freiburg i. B., sprach über Prälatus und Domkapitular Friedrich Schneider von Mainz als Kunstwissenschaftler, als Bahnbrecher der Denkmalspflege und als praktischen Mitarbeiter in Fragen neueren Kunstschaffens. Schließlich behandelte Dr. Busley, Düsseldorf, St. Alban-Mainz und St. Kastor-Koblenz in der karolingischen Kunst als wichtige und lehrreiche Beispiele der Entwicklung der Basilika.

Die Sektion für Literaturwissenschaft beschäftigte sich mit Fragen der deutschen Literaturgeschichte. Privatdozent Dr. Newald, Freiburg i. B., erörterte ein Thema aus seinem speziellen Arbeitsgebiet: Der südöstliche Humanismus und die deutsche Prosaliteratur des 15. Jahrhunderts. Prof. Dr. P. Hankamer (Bonn, jetzt Köln) sprach über den Begriff des Tragischen im 18. Jahrhundert, indem er die Entwicklung des Begriffs von Gottsched bis Herder darlegte. Prof. Dr. G. Müller, Freiburg/Schweiz, lieferte eine eindringliche Analyse von Brentanos Luisengedichten.

Führungen, die am letzten Tage stattfanden, galten dem Altertumsmuseum, dem Römisch-germanischen Zentralmuseum, dem Dommuseum und den Instandsetzungsarbeiten am Dom, dem Naturhistorischen Museum und dem Gutenbergmuseum.

Die Generalversammlung war gut besucht. Der Präsident konnte auf der Eröffnungsversammlung besonders die Bischöfe von Mainz und Speyer, Vertreter des Reichsinnen-, des Reichsaußen- und des Hessischen Staatsministeriums, den Vorsitzenden der Notgemein-

schaft der Deutschen Wissenschaft und nicht wenige Gäste aus der Schweiz, aus Österreich, Spanien, Holland, Luxemburg, Böhmen und dem Elsaß begrüßen.

Nähere Einzelheiten über die Tagung, namentlich über den Inhalt der Vorträge und weiterhin auch über die gottesdienstlichen Veranstaltungen, die geschäftlichen Sitzungen und die geselligen Zusammenkünfte bietet der Jahresbericht der Görres-Gesellschaft für das Geschäftsjahr 1926/27¹⁾; dort sind auch Ausführungen über die Tätigkeit der Görres-Gesellschaft in diesem Zeitraum und insbesondere über die Forschungsarbeiten in Rom, in Palästina und in Spanien sowie über die verschiedenen wissenschaftlichen Publikationen zu finden.

Der Deutsch-Ausländische Akademiker-Club in Berlin

Von Kurt Baumgarten

Auf einer Reise nach Rumänien im Frühjahr des unheilvollen Ruhrkampf- und Inflationsjahres 1923 hatte ich nicht nur die treue Anhänglichkeit des Auslandsdeutschtums an das alte Mutterland empfinden gelernt, ich hatte auch schätzen lernen können, mit welchen Empfindungen der gebildete Ausländer, zumal wenn er in Deutschland studiert hatte, das Ringen des deutschen Volkes um seine Wiedergeltung begleitete. Nach Berlin wieder zurückgekehrt, fand ich die ausländische Studentenschaft an den Berliner Hochschulen, mißachtet von weiten Teilen unserer Studentenschaft, vor. Zugegeben, daß ein großer Prozentsatz der ausländischen Studierenden des Jahres 1923 aus reinen Inflationsgewinnlern im schlimmsten Sinne des Wortes bestand, so konnte ich doch nicht verstehen, daß man unbedingt alle Ausländer in einen Topf warf. Man hatte tatsächlich damals vergessen, welche weittragende Bedeutung das Ausländerstudium für uns hat. Männer, wie der frühere amerikanische Botschafter Houghton und sein Nachfolger, der jetzige Berliner Botschafter der Vereinigten Staaten, Schurman, hätten niemals mit solcher Wärme für die Wiederannäherung Deutschlands und Amerikas arbeiten können, wenn nicht schon in frühen Jugendjahren, in ihrer glücklichen Studentenzeit in Göttingen und Heidelberg die Sympathie für Deutschland wach geworden wäre.

In dieser Gedankenwelt mich bewegend, sammelte ich in den Maitagen 1923 einige deutsche, ausland-deutsche und ausländische Studenten wie Altakademiker um mich, um mit ihnen auf froher Wanderung oder in ernstem Gedankenaustausch das keine Grenzen kennende akademische Gemeinschaftsgefühl zu pflegen. Bei unserem dritten Ausflug waren bereits 60 Personen beisammen. Die Gefahr allzuvieler Mitläufer war bereits da. Was zuerst keineswegs beabsichtigt war, mußte nunmehr kommen: der Zusammenschluß zu einem festen, kleinen Freundschaftskreise. Am 13. Juni 1923 wurde der Deutsch-Ausländische Akademiker-Club gegründet. Um seine Idee von der Zusammengehörigkeit der Akademiker, ganz gleich, welchen Kulturkreisen und Nationen sie angehören, in weiteren Kreisen zu verbreiten, wurde bereits im Frühjahr 1924 mit der Veranstaltung von zwischenstaatlichen Abenden, den sogenannten Länder-Abenden, begonnen. Das frühgesponnene freundschaftliche Verhältnis zu

¹⁾ Er ist eben im Verlage von J. P. Bachem in Köln erschienen.

den ausländischen Studentenvereinen in Berlin und die friedliche Neuorientierung der Weltpolitik halfen entschieden mit, den Länderabenden des D. A. A. C. einen guten Erfolg und ein günstiges Presse-Echo zu verschaffen.

Der Bulgarische Abend im Berliner Ingenieurhaus am 8. April 1924 sah die ganze bulgarische Kolonie, an der Spitze den Gesandten, Prof. Popoff, und hervorragende Vertreter der deutschen Wissenschaft, Politik und Wirtschaft als Gäste des jungen Clubs. Ein ähnliches Bild bei den nächsten Länderabenden, einem Rumänischen und einem Ukrainischen Abend.

Verschiedene Mitglieder des D. A. A. C. waren inzwischen wieder in die Heimat zurückgekehrt, der erste Schriftwechsel von hüben und drüben begann.

Die Alltagsarbeit zeigte sich in geselligen und Vortragsabenden, Besichtigungen und Ausflügen.

Das Wintersemester 1925/26, das in der Person des Syndikus Kurt Pahde dem Club einen äußerst rührigen Vorsitzenden schenkte, bedeutete eine entscheidende Etappe in der Clubentwicklung. Drei große Länderabende im reichdekorierten Künstlerhaus versammelten je 400 Personen um hervorragende Redner.

Am Chinaabend im November 1925 sprachen der bekannte Ostasienkenner Dr. Max Linde und der chinesische Geschäftsträger Dr. Chiang. Am Indischen Abend Prof. Helmuth von Glasenapp und der indische Professor Tarachand Roy. Der Nordische Abend sah als Redner den bekannten Wikingerforscher Prof. Albert Dresdener.

Das Interesse der ausländischen Diplomatie für die Bestrebungen des Clubs zeigte sich besonders stark am Indischen Abend, zu dem nicht weniger als acht Gesandte und Geschäftsträger erschienen waren.

In letzter Zeit machte sich der Club, abgesehen von einem Empfangsabend für 60 argentinische Wissenschaftler im Januar 1927 und für den argentinischen Deutschenfreund Prof. Garay im November 1927, durch große Abende weniger bemerkbar, weil er inzwischen seine ganze Kraft auf seine regelmäßigen Vortrags- und Gesellschaftsabende im Sinne der Betreuung der ausländischen Studierenden gelegt hatte. An der Gründung des Alexander von Humboldt-Hauses, dem Heim für die ausländische Studentenschaft Berlins, war der Deutsch-Ausländische Akademiker-Club im besonderen Maße beteiligt. Hier finden seit der Schaffung dieses Hauses im Februar 1927 alle regelmäßigen Clubveranstaltungen statt. An den Donnerstags-Abenden werden einmal deutsche, ein andermal ausländische Vorträge aus allen Wissensgebieten gehalten, Musik und Rezitationen unterbrechen mitunter das Monatsprogramm.

An den Dienstag-Abenden tagen die Sprachzirkel des Clubs. Da wird in dem einen Zimmer englisch vorgetragen und debattiert, im andern spanisch. Ein französischer und russischer Sprachzirkel folgen demnächst.

Dank dem Entgegenkommen des Herrn Pahde kann der Club sogar über eine eigene Zeitschrift verfügen. Die „Brücken zum Ausland“ berichten nicht nur über das Clubleben, sind nicht nur das Bindeglied zwischen den über 200 aktiven Mitgliedern und den in aller Welt zerstreuten über 100 inaktiven Mitgliedern des Clubs, sie bemühen sich auch, ein zusammenfassendes Bild von allen zwischenstaatlichen Bestrebungen in Deutschland zu geben. Die Zeitschrift ist auch bestrebt, Auslandkenntnis und Deutschlandkenntnis zu verbreiten. Ein Argentinienheft, an dem u. a. Prof. Boerger-Uruguay, Prof. Garay-Buenos-Aires, Konsul

Diana und Felix Bagel mitgewirkt haben, wurde von einem Jugoslawienheft und einem dem afghanischen Königsbesuch gewidmeten Heft abgelöst. In dem einen erschienen Beiträge des bekannten Kunstsachverständigen Baurat Franz Jaffé, der Schriftstellerin Thea von Puttkamer und des Generals der Infanterie von Taysen, in dem andern Artikel von Dr. Stern-Rubarth, Dipl.-Ing. Ernst Kirst, dem langjährigen bergbaulichen Berater Aman-Ullahs, Prof. Roy und Dr. Heinrich Uth. Anlässlich des zehnjährigen Bestehens Finnlands ist das nächste Länderheft der „Brücken zum Ausland“ Finnland gewidmet.

Bei der Betrachtung der Entwicklung des Deutsch-Ausländischen Akademiker-Clubs darf man niemals vergessen, daß der Club sich allein auf Grund persönlicher Opfer einzelner und der Begeisterung seiner Anhänger zu dem entwickelt hat, was er heute darstellt. Er könnte schon heute noch mehr sein, wenn seinen Bestrebungen einige Mäzene zur Seite stehen würden. Offen muß es auch ausgesprochen werden, daß unter den Berufsakademikern und nicht zuletzt unter den Hochschullehrern noch sehr wenige sind, die den Weg von guten Beifallsworten zu tätiger Mitarbeit für den Club gefunden haben.

Möge dieser Bericht über die nunmehr bald fünfjährige Geschichte des D. A. A. C. mit dazu beitragen, daß dem Club neue Gönner und Freunde erstehen.

Die wissenschaftlichen Einrichtungen des Samuel Heinicke-Institutes zu Leipzig

Von Dr. Paul Schumann, Leipzig

Die von Samuel Heinicke (1727–1790) begründete staatliche Taubstummenanstalt zu Leipzig, die älteste ihrer Schwestern in Deutschland, feierte am 14. April 1928 den Gedenktag 150jährigen Bestehens. Bei dieser Feier wurde ihr der Name „Samuel Heinicke-Institut“ verliehen, ihm und ihr selbst zur Ehre.

Durch die Gründung der Leipziger Anstalt trat ein Wendepunkt in der Geschichte der Taubstummenbildung in Deutschland ein. Die Taubstummenbildung wurde eine öffentliche, in ihrem Bestand gesicherte, entwicklungsfähige Angelegenheit in Verfolg der Heinickeschen Idee, daß die Bildungsfähigkeit des Taubstummen seine Bildung zu einer Pflicht und zu einer Lebensnotwendigkeit des Staates mache, in Verfolg der Heinickeschen Idee, daß das Menschentum des Taubstummen seine Eingliederung in die menschliche Gesellschaft durch die allgemeine Menschensprache fordere. Gedanken und Ideen wurden bei der Gründung der Leipziger Anstalt verwirklicht; Gedanken und Ideen sind auch in allen Abschnitten ihrer Entwicklung von ihr ausgegangen. Gedanken und Ideen, die in Organisation und Methode der Taubstummenbildung eindringen, die auch die Heilpädagogik und die allgemeine Pädagogik befruchteten.

Als die Taubstummenlehrer Deutschlands sich 1894 in Augsburg zu einem „Bunde der deutschen Taubstummenlehrer“ vereinigten, wurde auch die Gründung eines Deutschen Museums für Taubstummenbildung als einer Sammlungszentrale des Fachgebietes beschlossen. Bei mannigfacher sonstiger Meinungsverschiedenheit war man sich darin einig, daß dieses Museum in Leipzig gegründet werden müsse. Die Leipziger Lehrerschaft nahm den Plan, der schon im Keime zu ersticken drohte, auf und führte ihn durch. 1896 wurde das Museum in einem kleinen Abstellzimmer der Comeniusbücherei, die damals noch

in Mietsräumen ein notdürftiges Unterkommen hatte, eröffnet. Als Grundstock war ihm die bedeutsame Fachbibliothek des Hofrates Carl Renz in Stuttgart, von seiner Witwe gestiftet, zugefallen. Auf der Dresdener Tagung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer 1897 erhielt das Museum seine rechtliche und finanzielle Grundlage. Bald darauf fand es Unterkunft in einem Raum der Staatlichen Taubstummenanstalt zu Leipzig, bis diese infolge starken Platzmangels Ende 1906 die Räumung fordern mußte. Wiederum öffnete die Comeniusbücherei ihre Pforten. Sie stellte dem Museum in ihrem neuerbauten Bibliotheksgebäude einen Magazinraum kostenlos zur Verfügung. Als aber der Neubau der Staatlichen Taubstummenanstalt 1915 die Möglichkeit eröffnete, dort unterzukommen, wurde dem Museum gekündigt, da die Comeniusbücherei den abgetretenen Raum selbst brauchte.

In gewisser Hinsicht kam dies den Wünschen des Verwaltungsausschusses entgegen, denn er ersehnte die wohlthuende und bequeme Nähe, die völlige Selbstständigkeit, die lebendige und befruchtende Verbindung mit dem Fachganzen, die fruchtbare Ergänzung durch die große, an alten Beständen besonders reiche Anstaltsbibliothek, durch das in der Anstalt erwachsende psychologisch-phonetische Laboratorium.

Das Museum erhielt mit Genehmigung der Regierung einen geeigneten Raum zugewiesen und war nun sesshaft geworden. Aber nun griff der Krieg hemmend ein. Er ließ das Interesse der Allgemeinheit abflauen, er zerriß die Fäden mit dem Ausland, er schuf wirtschaftliche Schwierigkeiten, die sich in den Zeiten des Währungsverfalles ins Groteske steigerten. Nur durch Anspannung aller Kräfte, durch Verwendung aller Bestände an Doppelstücken, Altpapier, durch gelegentliche Unterstützungen aus dem neutralen Ausland gelang es dem Verwaltungsausschuß, das Unternehmen über Wasser zu halten und endlich eine neue Phase der Entwicklung anzubahnen.

Seit 1920 ist die „Bücher- und Zeitschriftenschau der Blätter für Taubstummenbildung“, seit 1925 die Schriftleitung der Zeitschrift selbst mit dem Museum verbunden, wodurch ihm fast alle Erscheinungen des Fachgebietes, die wesentlichen Erscheinungen der Grenzgebiete und grundlegenden Wissenschaften, die meisten Zeitschriften des In- und Auslandes zuwachsen, so daß die Verwaltung ihr Augenmerk auf Ausfüllung der Lücken und systematische Abrundung der Sammlung richten kann.

Im Jahre 1922 veröffentlichte die Verwaltung in Nr. 1 der „Mitteilungen aus dem Museum“ einen Katalog der neuesten Literatur zur Grundlegung der Didaktik. Trotz ihres Auswahlcharakters hatte die Veröffentlichung einen so günstigen Einfluß auf die Benutzung der Sammlung, daß sie in Nr. 2 das Verzeichnis der englisch-amerikanischen, holländischen und nordischen Abteilung, in Nr. 3/4 das der lateinischen, französischen, italienischen und spanischen Abteilungen veröffentlichte, in Nr. 5–7 den Druck der deutschen Abteilung begann. Freilich unterliegen diese Druckverzeichnisse dem Schicksal, rasch überholt zu werden, ein Zeugnis der fortschreitenden Entwicklung. Der gesamte Bestand ist, bis auf wenige entlegene Winkel, in einem Zettelkatalog, der in mehreren Wandschränken untergebracht ist, verzeichnet. Ein dringlich notwendiger Sachkatalog, nach Schlagwörtern geordnet, soll in nächster Zeit in Angriff genommen werden.

Das Zeitmaß der Entwicklung ist rascher als früher. Der Zugang in den Jahren 1924–1927 blieb nur um

371 Nummern hinter dem der ersten 28 Jahre des Bestehens zurück, der Leihverkehr 1924–27 überstieg den Leihverkehr bis dahin um 628 Nummern, der Kassenumsatz 1924–27 den bis dahin um 4203 M.

Dieser Zuwachs der Sammlungen, diese Betriebserweiterung ließen den seit 1916 benutzten Museumsraum als unzulänglich erscheinen, und das Ministerium für Volksbildung des Staates Sachsen ließ 1926 dankenswerterweise neue größere Räume in einen noch verfügbaren Teil der Anstalt einbauen, so daß das Museum neben größeren Sammlungsräumen auch ein besonderes „Arbeits- und Verwaltungszimmer“ erhielt.

Die steigenden Betriebskosten wurden dadurch gedeckt, daß das Aufblühen des Unternehmens ihm Freunde und Förderer zuführte, die einmalige oder laufende Beiträge leisteten. Die Einsicht in die Notwendigkeit und Nutzbarkeit der Sammelstelle des Fachgebietes veranlaßte auch Regierungen und Verwaltungsstellen der Länder und Provinzen dazu, das Museum zu unterstützen. Damit ist der Weg in die Zukunft vorgezeichnet. Auch dieses Unternehmen muß aus der Enge und Unsicherheit privater Verhältnisse in den starken Schutz des Staates hineinwachsen.

Das Museum ist im wesentlichen die Zentralbücherei des Fachgebietes. Sie umfaßt gegen 8000 Bände, abgesehen von der wichtigen Kleineliteratur in Gelegenheitschriften, Zeitschriftennummern, Sonderabzügen, Ausschnitten, die in Sammelkästen untergebracht ist. Dazu kommen zahlreiche Blätter, Bilder, Ansichten, Pläne, Dokumente, Handschriften, Briefe usw., so daß der Gesamtbestand mehr als 12000 Nummern beträgt.

Dem entwickelten Tatsachenkomplex der Taubstummheit, dem entwickelten Taubstummenbildungswesen, der besonderen Taubstummenfürsorge, dem eigenartigen Sonderleben der Taubstummen entspricht eine auf Jahrhunderte zurückschauende, in allen Kultursprachen niedergelegte, sehr umfangreiche Literatur, die ihre Grundlegung hat in vielen ausgedehnten Wissensgebieten, die auch wieder positiv nach vielen Richtungen ausstrahlt. Darüber hinaus erfordern alle Einzeltatsachen des Gesamtkomplexes Nachweise, Belege in Tabellen, Kurven, graphischen Darstellungen, Zeichnungen, Bilderreihen u. a.

Noch bei weitem nicht in allem entsprechen die Sammlungen des Museums den vielen an sie zu stellenden Anforderungen, aber das in Druckschriften, Handschriften, Blättern vorhandene Material ist doch schon so reichhaltig, daß die Richtungen der Sammlungen klar heraustreten, daß überall die Kristallisationspunkte gegeben sind, an die weiteres anschließen kann. Immer deutlicher schält sich als besondere Abteilung die „Taubstummenkultur“ heraus, die alles zusammenfaßt, das den Taubstummen in seinem Sonderdasein betrifft und charakterisiert. Sie wird in ihrer Vollendung einst zeigen, daß die Taubstummen zwar „anders“ sind, daß aber dieses „Anderssein“ noch nicht ein „Minderwertigsein“ bedeutet.

Mit den Aufgaben und Richtungen der Sammlungsarbeit sind zugleich auch die Aufgaben und Richtungen der Erforschung des Fachgebietes angedeutet, die im Museum ihre Rüstkammer hat. Man darf behaupten: Das Deutsche Museum für Taubstummenbildung stellt in seinem Zusammenhang mit dem Psychologisch-phonetischen Laboratorium, in seinen Beziehungen zu Universitäts-Instituten, in seiner Einlagerung in das große Erfahrungs- und Untersuchungsgebiet der Leipziger Staatlichen Anstalt eine Forschungsstelle für das Gebiet der Taubstummheit und des Taubstummen-

bildungswesens dar, wie sie kaum anderswo gedacht werden kann. Mit der Anstellung einer ständigen bibliothekstechnischen Hilfskraft, mit der Beurlaubung einiger weniger geeigneter Fachleute, mit der auftragsgemäßen ständigen oder vorübergehenden Herbeiziehung von wissenschaftlichen Hilfskräften, mit festen Verbindungsbrücken zu gewissen Universitäts-Instituten der philosophischen und medizinischen Fakultät könnte mit verhältnismäßig geringem Aufwand ein Forschungsinstitut ins Leben treten zu der großen Aufgabe: die Taubstummheit zu erforschen, um sie nach Möglichkeit zu verhüten, den Taubstummen und alle Mittel seiner Bildung zu erforschen, um ihn optimal zu erfassen.

Jüngeren Datums ist das schon im Vorstehenden mehrmals erwähnte Psychologisch-phonetische Laboratorium des Samuel Heinicke-Instituts.

Es verdankt seine Entstehung und Entwicklung der Initiative und Tatkraft Rudolf Lindners. Wenn Dr. E. A. Eschke, der Schwiegersohn Heinickes (1766 bis 1811), vom Taubstummenlehrer fordert: „Man muß gewisse Kenntnisse besitzen, um zu wissen, wie man sich fruchtbar mit Taubstummen beschäftigt. Desgleichen ist auch Mechanik unzertrennlich mit diesem Geschäft verwebt. Die Psychologie muß ihn leiten und die Fackel der Physik ihm leuchten“, so sehen wir in Rudolf Lindner die ideale Vereinigung von pädagogischem Verständnis, psychologischem Scharfsinn, naturwissenschaftlicher Erkenntnis und technischer Durchbildung vor uns.

„Niemand“, sagt er, „kann Stumme sprechen lehren, der nicht tiefe Einsicht gewonnen hat in die Technik des Sprechens. Die Phonetik ist mit dem Taubstummenunterricht erwachsen. Die ersten Phonetiker des Abendlandes waren Taubstummenlehrer. Und niemand wird im Stummen eine Sprache aufbauen und einen Sprachlosen erziehen, der nicht die starken seelischen Veränderungen kennt, die die durch die Sprachlosigkeit bedingte geistige Einsamkeit, Welt- und Menschenferne entstehen lassen. Zur phonetischen Durchbildung braucht der Taubstummenlehrer die psychologische.“

Die phonetischen Arbeiten des Laboratoriums begannen mit den Versuchen Lindners, die Schwingungen von angesprochenen Membranen auf elektrischem Wege sinnenfälliger zu machen. Zu diesen Versuchen boten zunächst das Institut für experimentelle Pädagogik, das physikalische und physiologische Institut der Universität die Mittel dar. Aber Apparate, Werkzeuge und Anlagen, Versuchspersonen und Literatur waren nie beisammen. Viel Zeit und Kraft ging zwischen den Instituten verloren. Aus den Arbeiten selbst erwuchs ganz von selbst die Notwendigkeit, die Taubstummenanstalt mit einem phonetischen Laboratorium auszustatten, und der Neubau der Leipziger Anstalt gab dazu die willkommene Gelegenheit. Das Laboratorium erhielt zwei Räume mit Verdunkelungsvorrichtung, Stark- und Schwachstromanschlüssen, Gas- und Wasserleitung, Abzugs- und Berührungseinrichtung. Die Kriegsjahre hemmten leider seine Entwicklung und noch jetzt sind seine Hilfsmittel gering. Trotzdem gingen aus dem Laboratorium an neuen Apparaten hervor: das Trommelphonoskop, ein Apparat, der im Aufleuchten einer Glühbirne die Stimme und den Rhythmus der Sprache sichtbar werden läßt; das Vokalphonoskop, ein Apparat, der auch die Klangfarbe sichtbar macht; der Fernastapparat, der dem ablesenden Auge eine Unterstützung bietet; der Atmungsspiegel, eine Vorrichtung, die die Bewegungen

der Atmungsmuskulatur stark vergrößert sichtbar macht.

Über diese Apparate, ihre Verwendung und ihren Wirkungsbereich ist berichtet im ersten und siebenten Bande der „Veröffentlichungen des Institutes für experimentelle Pädagogik“ 1911 und 1916.

Weitere Bemühungen waren darauf gerichtet, die Lehrerfolge zu kontrollieren, entweder in phonographischen Aufnahmen oder in Sprechatmungskurven, die im Leipziger Laboratorium durch Stimmaufzeichnung ergänzt wurden. Auch den Sieversschen Phänomenen und anderen Aufgaben wurden Untersuchungen gewidmet.

Die Arbeiten am Sprechen und für das Sprechen führten ganz zwangsläufig auch zu psychologischen Fragestellungen und Untersuchungen.

Die Wege zur Psyche des Taubstummen sind schwierig, Intuition und Erfahrung reichen nicht aus. Neben sie müssen die entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise, die phänomenologische Beschreibung, die kontrollierbare Erfahrung im Experiment, die Vergleichssicherung, die Statistik, die Massenuntersuchung treten. „Diesen Weg, der von der Grundlage allgemeiner Beobachtung des täglichen Lebens und spontaner Äußerungen ausgeht, ihre Zufälligkeiten durch experimentelle Untersuchungen und das zufällig Individuelle durch Massenuntersuchungen auszuscheiden, das allgemein Gültige festzustellen und mit den Nachbargebieten psychologischer Forschung zu vergleichen versucht, hat das Leipziger Laboratorium in seinen Arbeiten eingehalten.“

1910 veröffentlichte R. Lindner seine auf experimenteller und statistischer Grundlage gewonnenen Einsichten zum ersten Sprachunterricht Taubstummer (Veröffentlichungen des Institutes f. exper. Pädagogik 1910), die ihn zum Ausgang von der Schrift führten, deren günstigster Form die Untersuchungen der folgenden Jahre gewidmet waren (Antiqua). 1912 wurden in Leipzig die ersten experimentell statistischen Erfahrungen über das Zeichnen der Taubstummen angestellt, die den zahlenmäßigen Nachweis der intensiveren visuellen Entwicklung der Gehörlosen erbrachten. Die „Untersuchungen über die Lautsprache“, die 1916 veröffentlicht wurden (Veröffentl. des Institutes f. exper. Pädagogik 1916), führten auch zu psychologischen Fragestellungen, die experimentell beantwortet wurden. Daneben gingen Beobachtungen und Untersuchungen über das taubstumme Kind her, und 1925 legte das Laboratorium im 14. Band der „Veröffentlichungen des Institutes f. exper. Pädagogik“ umfängliche Vergleiche des taubstummen und hörenden Schulkindes vor.

Untersuchungen über Vererbung der Taubstummheit werden noch fortgeführt, außerdem laufen Untersuchungen über Linkshändigkeit, über Träume taubstummer Kinder.

Die Erforschung des taubstummen Kindes ist in guter Fahrt, dem Leipziger Laboratorium ist das meiste und das beste der Ergebnisse zu danken.

Es zeigt sich also auch hier, daß zweckmäßig eingerichtete Werkstätten der Forschung Kräfteersparnis und Kraftgewinn bedeuten. Deshalb tat der „Bund deutscher Taubstummenlehrer“ recht daran, als er auf seiner Tagung in Heidelberg 1925 das Leipziger Laboratorium zu dem seinen erklärte und seine Förderung zusagte.

Aber gewiß ist es auch einer richtigen Erkenntnis entsprungen, wenn der „Bund deutscher Taubstummenlehrer“ angesichts der immer wachsenden Vielheit seiner Aufgaben bestrebt ist, die Förderung solcher

Einrichtungen, wie sie das „Deutsche Museum für Taubstummeneinbildung“ und das „Psychologisch-phonetische Laboratorium des Samuel Heinicke-Institutes“ darstellen, einer größeren und tragfähigeren Gemeinschaft rein wissenschaftlichen Charakters zu übertragen, wenn er den Plan verfolgt, in einer „Gesellschaft zur Förderung der Taubstummeneinbildung“ diese Gemeinschaft zu gründen. Kraftvergeudung wäre es aber, wenn diese „Gesellschaft zur Förderung der Taubstummeneinbildung“ an den Leipziger Einrichtungen vorbeigehen und zu einer Neugründung vorschreiten wollte.

Es ist der Ruhm und der Stolz des Samuel Heinicke-Institutes, wegweisend und wegbereitend für das deutsche Taubstummeneinbildungswesen gewesen und bisher geblieben zu sein; möge es ihm auch weiterhin beschieden sein, die wissenschaftliche und methodische Entwicklung des Faches maßgebend zu beeinflussen.

Der Name „Samuel Heinicke-Institut“ verpflichtet.

Literatur:

Schumann, Paul: Das Deutsche Museum f. Taubstummeneinbildung als Stätte der Sammlung, der Forschung und der Lehre.

Lindner, Rudolf: Das Psychologisch-phonetische Laboratorium der Staatlichen Taubstummeneinbildung zu Leipzig.

Beide in: Festschrift z. 150jährigen Bestehen der Staatl. Taubstummeneinbildung zu Leipzig 1928.

Das ungarische biologische Forschungsinstitut in Tihany am Balaton

Von Prof. Dr. Fridrich Verzár,
derz. Rektor der kön. ung. Universität Debrecen,
Direktor des Institutes

Am 5. September 1927 wurde am Balaton, dem größten mitteleuropäischen See, in Gegenwart des Reichsverwesers von Ungarn und des X. Internationalen Zoologenkongresses ein neues biologisches Forschungsinstitut eingeweiht, das der Initiative des ung. Kultusministers Grafen Kuno v. Klebelsberg entsprang und die Erfüllung eines Punktes des von ihm aufgestellten Programmes der Förderung ungarischer Kulturbestrebungen ist.

Das Forschungsinstitut ist am Rande des Balatons unter dem steilen Hügel, auf welchem sich die alte Benediktinerabtei erhebt, in malerischer Lage erbaut. Außer dem Laboratoriumsgebäude, das zwei Stock hoch ist, ist noch ein Wohnhaus für die Direktion, sowie ein Wohnhaus für die im Institute arbeitenden Forscher bzw. Studenten vorhanden.

Das Institut ist in verschiedener Hinsicht neuartig. Vor allem ist es berufen, die hydrobiologische Durchforschung des Balatons durchzuführen. Das Programm hierzu ist alt. Seit einem halben Jahrhundert wurden wiederholt Anstöße hierzu gemacht. In den letzten zwei Jahren hatte in Révfülöp eine kleine hydrobiologische Station des ungarischen Nationalmuseums gewirkt, die jetzt in diesem Institut aufgegangen ist. Der See ist interessant, weil er neben einem sehr großen Flächeninhalt, nur eine durchschnittliche Tiefe von 3 m (maximale Tiefe von 11 m) hat, fast jeder Zuflüsse entbehrt und dabei einen Formenreichtum der Fauna und Flora zeigt, der größer ist als jener der bestbekannten europäischen Seen. Vom rein hydrobiologischen Standpunkte aus bietet deshalb das neue Institut bereits zahlreiche Möglichkeiten zur Forschung.

Bei der Errichtung des Institutes wurde jedoch ferner daran gedacht, daß die möglichst vollkommene Einrichtung eines solchen Institutes nicht nur für die speziellen Zwecke der Balatonerforschung ausgenutzt werden sollte, sondern daß die Einrichtung des Institutes sowohl, wie auch das Material, welches der See bietet, außerdem zu jeglicher allgemeinen biologischen Forschung benutzbar sein muß. Deshalb wurde das Institut außer der hydrobiologischen Abteilung, die sich speziell mit zoologischen und botanischen Forschungen beschäftigt, noch mit einer zweiten Abteilung versehen, die für physiologische, physikochemische, sowie rein chemische Forschungen entsprechend eingerichtet ist. Diese Abteilung macht chemische und physikalische Analysen am Balatonwasser und arbeitet auf diese Weise für ökologische Probleme Hand in Hand mit der hydrobiologischen Abteilung. Sein physiologisches Laboratorium hat ein reiches Arbeitsgebiet auf vergleichend-physiologischem bzw. zoophysiologischem Gebiete. Als biologisches Forschungsinstitut steht es aber auch jeglicher Forschung zur Verfügung, wenn diese auch nicht direkt mit der Fauna und Flora des Sees und seiner Umgebung verbunden ist, insofern sie nur in die Grenzen der Arbeitsmöglichkeiten am Institute fällt. Von diesem Gesichtspunkte aus ist jedes Laboratorium nicht nur mit Balatonwasser-Aquarien eingerichtet, sondern einige besitzen auch Aquarien für Meerwasser, für Arbeiten, die dieses benötigen. Es ist ferner in Aussicht genommen, daß im Sommer biologische Kurse für Mittelschullehrer und Studenten der Universität hier abgehalten werden. Auf diese Weise wird das Institut gleichzeitig zu einem Fortbildungsinstitut für naturwissenschaftliche Erziehung und kann seine Wirkung somit auf größere Kreise ausbreiten.

Zur Durchführung dieser Aufgaben besitzt das Institut die folgenden Laboratorien:

I. Abteilung. Mikroskopisches Laboratorium mit vollständig eingerichteten sechs Arbeitsplätzen und Aquarien. Laboratorium des Leiters der I. Abteilung. Laboratorium des Botanikers, ein bakteriologisches Laboratorium mit drei Arbeitsplätzen und allen Einrichtungen für Sterilisation usw.

Die II. Abteilung enthält ein physiologisches Laboratorium, ein physikochemisches Laboratorium, ein Laboratorium des Leiters und seines Adjunkten, ein chemisches Laboratorium und ein kleineres Laboratorium.

Im Gebäude sind ferner noch die folgenden Räume untergebracht: Eine Bibliothek, ein großes Kurslaboratorium für 20 Arbeiter, ein Fischbrutraum, ein Zimmer für erschütterungsfreie Registrierungen, optisches Zimmer, photographisches Atelier, Dunkelkammer, verschiedene Lagerräume und am Dach eine Plattform zur Aufstellung meteorologischer Apparate.

Die Installation des Laboratoriums-Gebäudes ist vielseitig. Außer zentraler Heißwasserheizung hat jedes Laboratorium bzw. jeder Arbeitsplatz Wasserleitungswasser, ferner ein Aquarium mit fließendem Balatonwasser, zentrale Druckluft zur Durchlüftung der Aquarien, Gas, das aus Benzin im Institut selbst hergestellt wird, elektrischen Wechselstrom mit 440 und 220 Volt, Gleichstrom mit 110 Volt. Manche Laboratorien haben ferner zentrales Vakuum und einzelne eine zweite Aquariumseinrichtung für künstliches bzw. Meerwasser. Das Balatonwasser wird 200 m weit aus dem See durch eine Eternitröhre mittels Zentrifugalpumpe eingesaugt und in zwei eiserne mit Inertol gestrichene Behälter in den Turm gepumpt. Ein Benzinmotor dient als Reserve neben dem ge-

wöhnlich gebrauchten Elektromotor. Das gepumpte Balatonwasser passiert drei Gruben zwecks Sedimentierung. Das künstliche (oder Meer-) Wasser ist in einem großen Steintrog aufbewahrt.

Gegenüber ähnlichen Forschungsinstituten ist in diesem Institut auch für die Unterkunft der Forscher bzw. Kursteilnehmer gesorgt. In einem eigenen Gebäude sind 15 Zimmer mit insgesamt 25 Betten, sowie einem Speiseraum vorhanden.

Die Gebäude sind durch einen malerischen Kreuzgang miteinander verbunden, der die sonst strenge Einfachheit, die im Laboratoriumsbau zu einem formvollendeten Zweckbau wird, einheitlich zusammenfaßt und die Stimmung und Vertiefung des alten Klosters oben am Hügel, in organische Verbindung mit diesem modernen Forschungsinstitut bringt. Der Bau lobt die Meisterhand des Professors an der technischen Hochschule in Budapest, Dr. I. Kotsis.

Das Institut rechnet auch auf die Mitarbeit ausländischer Forscher und hofft, daß diese es ausgiebig benützen werden. An wenigen Plätzen wird neben Ruhe und Muße und den Annehmlichkeiten einer Seelage, die Gelegenheit zu ungestörtem Arbeiten besser vorhanden sein. So kann das Institut zu einem Orte internationaler Zusammenarbeit und Freundschaft werden, und in diesem Sinne ist es von vielen, die seiner Eröffnung im Rahmen des Internationalen Zoologenkongresses beigewohnt haben, begrüßt worden.

Seine Leiter sind: Prof. F. Verzár, der Physiologe der Universität Debrecen, der die physiologische und chemische Abteilung unter sich hat. Ständig im Institut wohnt der Direktor der hydrobiologischen Abteilung Dr. B. Hankó, der Fachzoologe ist. Adjunkt der I. Abteilung ist der Botaniker Dr. Soo, Adjunkt der II. Abteilung der Physiologie Dr. J. Méhes, sowie der Chemiker Dr. A. Müller, die auch ständig im Institut arbeiten.

Nachrichten aus Cuba

Der bekannte cubanische Naturwissenschaftler Dr. Mario Sanchez y Roig hat dem Cubanischen Staat seine umfangreichen naturwissenschaftlichen Samm-

lungen, ein Ergebnis 25jähriger unermüdlicher, mit großen pekuniären Opfern verbundener Tätigkeit, zum Geschenk gemacht. Sie setzen sich zusammen aus:

225	ausgestopften Säugetieren,
1000	„ Vögeln,
100	präparierten Reptilien, Amphibien, Batrachiern,
150	„ Fischen,
500	„ Krustazeen und Spinnentieren,
100000	„ Schwamm-, Korallen-Bryozoarien, Echinodermien in 500 Spezies.
30000	Mollusken in etwa 4000 Spezies,
4000	pflanzlichen und tierischen Fossilien in etwa 2000 Spezies,
100	zoologischen Schädeln und Skeletten,
2000	verschiedenen Gestein- und Mineralproben,
300	Kristallen,
125	Edelsteinen,
2500	mikroskopischen Präparaten aus allen wissenschaftlichen Gebieten darunter 150 cubanische Steinschliffe,
10000	Algen, Pilzen, Lichenen, Moosen, Farnen,
120	wächsernen Nachbildungen cubanischer Früchte,

dazu einem etwa 5000 qm großen botanischen Garten und einer Bibliothek von etwa 5000 Bänden, Schriften, Karten und Urkunden, worunter sich wertvolle, seltene Stücke von Alexander von Humboldt, Johann Gundlach, Felipe Poey, La Sagra, Parra, Lembeye befinden, die sich auf Cuba beziehen.

Zur Verwaltung dieser aus Museum, Garten, Bibliothek und Archiv bestehenden Stiftung ist durch Dekret vom 31. Januar d. J. — Nr. 352 — das „Instituto Nacional de Investigaciones Científicas y Museo de Historia Natural Gerardo Machado“ gegründet worden, dem vorläufig eine staatliche Unterstützung von \$ 7000 gewährt werden wird. Der Stifter hat sich die unbesoldete Leitung des Instituts ausbedungen.

Das Museum soll in Zukunft dem Besuch des Publikums zugänglich gemacht und das Institut dem Staatssekretariat für Öffentlichen Unterricht und Schöne Künste unterstellt werden.

Die Veröffentlichung einer vierteljährlich erscheinenden naturwissenschaftlichen Zeitschrift ist in Aussicht genommen.

Kleine Mitteilungen

Minerva-Echo

Einen Überblick über die Tagung des Borromäus-Vereins (Mainz, April 1928) bietet Joseph Bech in dem Aufsatz „Katholische Literaturarbeit“ (Schönere Zukunft. Jg. 3, Nr. 33).

Aus Anlaß der Deutschen Buchausstellung in Madrid, deren gedruckter Katalog hier angezeigt wurde (S. 130/131), gab die „Gaceta literaria“, eine Zeitschrift, die in der Anlage ungefähr der „Literarischen Welt“ entspricht, eine Sondernummer heraus, die von deutscher Seite Beiträge von Hans Praesent, Otto Forst-Battaglia, Gertr. Richert und Edm. Schramm enthält.

Ziele und Aktionsprogramm des anläßlich des 1. Internat. Kongresses für neue Erziehung in Calais 1921 gegründeten „Internat. Arbeitskreises für Erneuerung der Erziehung“ behandelt A. Ferrière

in den „Annalen“ (Jg. 2, Heft 3). Er bezeichnet die neue Liga, deren Anfänge auf das Genfer Bureau internat. des écoles nouvelles (1899) zurückreichen, als eine geistige Bewegung, die sich heute auf 49 europäische, amerikanische, afrikanische, asiatische und australische Staaten erstreckt. Die der Organisation des Arbeitskreises angegliederten Zeitschriften bestehen in allen Ländern, in Deutschland dient „Das werdende Zeltalter“ als Organ. Sitz des Zentralbureaus ist London.

Das Forschungs-Institut der Rhön-Rossitten-Gesellschaft e.V. veröffentlicht sein erstes, vom Direktor Prof. Dr. Walter Georgii herausgegebenes Jahrbuch 1926/27 (München: R. Oldenbourg 1928). Den flugwissenschaftlichen Abhandlungen der Mitarbeiter geht eine Schilderung der Vorgeschichte, Entwicklung und Gliederung des Instituts voraus. Seine eigentliche Gründung erfolgte am 1. April 1925, sein Sitz ist

auf der Wasserkuppe in der Rhön. Es steht in enger Verbindung mit dem Institut für Flugmeteorologie an der Techn. Hochschule in Darmstadt.

Otto Grautoff, dessen Buch „Das gegenwärtige Frankreich“ (Halberstadt 1926) große Verbreitung gefunden hat, obwohl ihm auch eifrig widersprochen wurde (vgl. Minerva-Zs. Jg. 3. S. 278 ff.) propagiert neben der Schaffung eines kulturkundlichen Frankreich-Jahrbuches die Gründung eines Frankreich-Institutes (Es werde Licht. Jg. 56, Heft 12).

H. P. Chajes (Wien) macht in dem eben herausgegebenen 5. Bande der „Veröffentlichungen der Alexander Kohut Memorial Foundation“ (Wien—New York: Verlag der Kohut-Foundation, in Komm. bei A. Holzhausen in Wien) Mitteilungen über die Alexander-Kohut-Stiftungen, die bestimmt sind, zu Ehren des Andenkens von Alexander Kohut († 1894) orientalische, vornehmlich semitische Arbeiten und Forschungen zu fördern. Die erste dieser Stiftungen wurde 1915 an der Yale-University, New Haven, errichtet. An derselben Universität besteht seit 1919 eine „Alexander Kohut research fellowship in Semitics“, die jungen Forschern die Möglichkeit geben soll, ihre Studien fortzusetzen. Im Jahre 1922 wurde eine Kohut-Stiftung in Wien errichtet, während 1923 bis 1925 Stiftungen in Berlin, Budapest und New York entstanden.

Eine Übersicht über die im Lande Thüringen für Heimatschutz und Heimatkunde in Betracht kommenden Vereine bietet Fritz Koch (Thüringen. Jg. 4, Heft 1). Den größten Raum in dieser außerordentlich verdienstvollen Zusammenstellung nehmen die Geschichts- und Museumsvereine ein, die nach 15 Landkreisen mit ihren Veröffentlichungen aufgezählt werden.

Aachen. — Eine Biographie von Barthold Suermont (1818—1887), dessen Kunstsammlungen zur Gründung des Städt. Suermont-Museums Anlaß gaben (1882), findet sich aus der Feder von W. Hermanns in den Rhein. Geschichtsblättern (Jg. 5, Heft 5).

Altona. — P. Th. Hoffmann macht Mitteilungen zur Geschichte des Stadtarchivs (Korrespondenzblatt d. Gesamtver. d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine. Jg. 75, Nr. 7—12).

Salve. — Eine Beschreibung der zumeist anthropologischen und geologischen Bestände des Heimatmuseums nimmt Julius Andree an Hand der im vorigen Jahre vorgenommenen Neueinrichtung vor (Die Heimat, Dortmund. Jg. 10, Heft 4).

Berlin. — Eine Beschreibung der Laboratorien und der Forschungsarbeiten der 1926 gegründeten Funkabteilung der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin—Adlershof bietet Heinrich Faßbender (Luftfahrtforschung. Bd. 1, Heft 4).

Eine im Auftrage des Studentenausschusses von G. Deichert herausgegebene Broschüre „Die Institute der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin“ (Charlottenburg: Verlag Hochschule und Ausland 1928) macht mit allen hier bestehenden Einrichtungen vertraut und bietet zugleich Überblick und Einblick in die wissenschaftliche Arbeit an den Instituten und Seminaren.

Erich Hesse behandelt die Tätigkeit des 1876 geschaffenen Reichsgesundheitsamtes (Archiv f. Sippenforschung. Jg. 5, Heft 1 und 3). Ursprünglich als eine beratende und gutachtliche Stelle bei der Mitwirkung der Medizinalgesetzgebung geschaffen, entwickelte sich das Amt, namentlich unter dem Einfluß des großen Aufschwunges auf kulturellem und

wirtschaftlichen Gebiete, zu einem wissenschaftlichen Forschungsinstitut, das heute in die folgenden vier Abteilungen gegliedert ist: chemisch-hygienische Abteilung, medizinische Abteilung, Veterinärabteilung, bakteriologische Abteilung. 1923 wurden die Einrichtungen und Sammlungen der infolge der Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages aufgelösten Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärische Bildungswesen angegliedert und 1925 wurde das Sozialhygienische Archiv, das die Zentralstelle für Volkswohlfahrt ins Leben gerufen hatte, übernommen. Aus Anlaß des 50jähr. Jubiläums war eine Festschrift erschienen (Berlin: Jul. Springer), in der ein umfassender Überblick auf verwaltungstechnischem und wissenschaftlichem Gebiete gegeben wurde.

Paul Seidel teilt bisher unbekannte Dokumente zur Vorgeschichte der Berliner Museen mit. Es handelt sich um ein von Friedrich Wilhelm II. gezeichnetes Reglement aus dem Jahre 1790 aus den Akten des Geh. Staatsarchivs (Jahrbuch d. Preuß. Kunstsammlungen. Beih. z. 49. Bd., I. Teil).

Braunschweig. — Im Rahmen des Sammelwerkes „Deutschlands Städtebau“ (Berlin: Dari-Verlag) behandelt der eben erschienene, Braunschweig gewidmete Band auch die einzelnen Kulturinstitute in Wort und Bild. Dargestellt werden von P. J. Meier: Das Herzog-Anton-Ulrich-Museum (früher Landesmuseum), von Fuhse: Das Städtische Museum, von Steinacker: Das Vaterländische Museum, von Frankenberg: Das Naturhistorische Museum, von Heinrich Mack: Das Stadtarchiv und die Stadtbibliothek, von H. Timerding: Die Techn. Hochschule und von P. Echtermeier: Die staatl. anerkannte Drogisten-Akademie.

Breslau. — Eine Beschreibung der im fürstbischöflichen Diözesanmuseum vorhandenen Gläser der Altaristenbrüderschaft nimmt Alfons Nowack vor (Jahrbuch des Schles. Mus. f. Kunstgewerbe u. Altertümer. Bd. 9, 1928).

Bückeburg. — Theodor W. Werner berichtet aus Anlaß der zehnjährigen Feier des Fürstl. Instituts für musikwissenschaftliche Forschung über Zweck und Ziele (Archiv f. Musikwissenschaft. Jg. 8, Heft 4).

Danzig. — W. La Baume bietet eine übersichtliche Beschreibung der im Staatl. Museum f. Naturkunde und Vorgeschichte befindlichen vorgeschichtlichen Sammlung und charakterisiert ihre Bedeutung für die einzelnen Zeiteabschnitte (Vorgeschichtliches Jahrbuch Bd. 3, 1928).

Dortmund. — J. Risse behandelt die Aufgaben des neugegründeten Provinzial-Instituts f. westfäl. Landes- und Volkskunde (Die Heimat, Dortmund. Jg. 10, Heft 5).

Das Westfälisch-Niederrheinische Institut für Zeitungsforschung (vgl. M.-Z. Jg. 3, 1927, S. 148), im Jahre 1926 aus der Stadtbibliothek hervorgegangen, beginnt mit der in zwangloser Folge erscheinenden Veröffentlichung von „Mitteilungen“, herausgegeben von Erich Schulz, Direktor der Stadtbibliothek. Das 1. Heft enthält zwei aus den Beständen des Instituts angeregte Aufsätze, die eine geschriebene und gedruckte Livländer Zeitung zum Gegenstand haben und einen Beitrag zur Geschichte der Essener Presse.

Düsseldorf. — Über das neue Düsseldorfer Kunstmuseum schreibt Walter Cohen (Der Querschnitt. Jg. 8, Heft 5) und hebt seinen für die Kunstgeschichte der rheinischen Malerei bedeutenden Charakter hervor.

Eschwege. — Geschichte, Einrichtungen und die einzelnen Gruppen des Heimatmuseums behandelt H. Bierwirth (Eschweyer Johannisfestjahrbuch für 1927).

Freiburg i. B. — Den 7. Jahresbericht des Bad. Weinbauinstituts (Staatl. Versuchs- und Forschungsanstalt f. Weinbau und Weinbehandlung) mit angegliederter Hauptstelle für Pflanzenschutz erstattet der Direktor Karl Müller (Selbstverlag 1928). Einrichtungen des Instituts, Lehrtätigkeit, Versuche werden eingehend behandelt.

Gras. — Der 113.—115. vom Kuratorium herausgegebene Jahresbericht des Steiermärker Landesmuseums Joanneum enthält die Berichte über die Jahre 1924—1926. Behandelt werden die Sammlungen der einzelnen Abteilungen des Naturhistor. Museums, des Münzen- und Antikenkabinetts, des Kulturhistorischen und Kunstgewerbemuseums, der Volkskundlichen Abteilung, der Gemäldegalerie und des Kupferstichkabinetts, des Landeszeughauses, der Landesbibliothek und des Landesarchivs.

Greifswald. — Die Deutsche Gesellschaft zum Studium Schwedens und die Abteilung Schweden des Nordischen Instituts der Universität Greifswald geben eine unter dem Titel „Deutsch-Schwedischer Nachrichtendienst“ seit 1. Mai d. J. erscheinende Pressekorrespondenz heraus, deren 1. Heft vorliegt. Es sollen hier Nachrichten allgemeinkulturellen Inhaltes, die sonst nicht den Weg in die Öffentlichkeit finden, bekanntgegeben werden.

Grenoble. — Die Einrichtungen der Universität und vor allem ihre nutzbringenden Ferienkurse behandelt Gerh. Kochert (Deutsch-franz. Rundschau. Bd. 1, Heft 5).

Guben. — Über die Sammlungen des Städt. Museums (eröffnet 1900) unterrichtet der Leiter Kutter, über das Naturwissenschaftliche Museum Lehrer Oehme (Die Stadt Guben. Berlin: Deutscher Kommunal-Verlag 1928. Bd. 35 der „Monographien deutscher Städte“).

Halle. — Im Sammelwerke „Halle als Kultur- und Wirtschaftszentrum“ (Halle: Verl. d. Hallischen Nachrichten 1928) behandelt Max Fleischmann die Universität, Sommer die Universitätskliniken, K. Steinbrück die Landwirtschaftlichen Institute der Universität, B. Weißenborn die Bibliotheken, G. Karo das nach Carl Robert benannte Archäolog. Museum Robertinum, H. Kahne die Landesanstalt für Vorgeschichte und E. Abderhalden die Deutsche Akademie der Naturforscher.

Hamburg. — Das Seminar für romanische Sprachen und Kultur an der Hamburgischen Universität beginnt mit der Herausgabe einer neuen Vierteljahrschrift, die unter dem Titel „Volkstum und Kultur der Romanen“ erscheint (Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co.). Sie ist vor allem dazu bestimmt, ein Bild von der im Romanischen Seminar von Lehrern und Schülern geleisteten Arbeit zu geben, doch sollen auch andere Persönlichkeiten des In- und Auslandes zu Worte kommen.

Hohenelbe. — Eine eingehende Beschreibung des Riesengebirgsmuseums nimmt Karl Schneider vor (Sudetendeutsche Zeitschr. f. Volkskde. Jg. 1, Heft 2).

Hohenheim. — Eine bei Greiner & Pfeiffer in Stuttgart hergestellte Broschüre „Die Württ. Landwirtschaftl. Hochschule Hohenheim“ unterrichtet übersichtlich über die geschichtliche Entwicklung der Anstalt, das Studium an dieser und über die einzelnen ihr angegliederten 17 Institute.

Königsberg. — W. Gaerte gibt eine ausführliche Darstellung der Aufgaben des jetzt in der Verwaltung der Provinz Ostpreußen befindlichen Prussia-Museums und erörtert das Zukunftsprogramm. Es gliedert sich in vier Abteilungen, in die vorgeschicht-

liche, Waffen-, volks- und völkerkundliche Sammlung („Prussia“ Heft 27 für 1926/27 [ersch. 1928]). An gleicher Stelle findet sich der Bericht über die Tätigkeit der Altertumsgesellschaft Prussia.

Landsberg. — Über die bisher wenig bekannte Goethe-Sammlung des Buchhändlers Wilhelm Ogolet, die sich auf die gesamte Goethesche Umwelt bezieht, unterrichtet Hans Andree (Märkische Blätter, Nr. 79, Beil. d. Oder-Ztg.), der sie für eine der größten Privatsammlungen hält und sie im Range der Reichhaltigkeit bald auf die Sammlung von Anton Kippenberg in Leipzig folgen läßt. Die erste Anregung zu seiner Sammeltätigkeit empfing der Besitzer vor 30 Jahren in der alten Frommannschen Buchhandlung in Jena, in der er seine Ausbildung genossen hat.

Leipzig. — Bd. 9 des Jahrbuchs des Städt. Museums für Völkerkunde erschien soeben im Verlage von R. Voigtländer in Leipzig, zugleich als Gedächtnisschrift für Karl Weule, den verstorbenen Direktor und großen Museumsfachmann. Er enthält neben einer dem Andenken des Gelehrten gewidmeten Abhandlung von Fritz Krause und einer von Hans Plischke zusammengestellten Weule-Bibliographie die Verwaltungsberichte für die Jahre 1922—25, die die alte Periode des Völkermuseums im Grassimuseum abschließen. Ferner sind die Geschäftsberichte des Ver. f. Völkerkunde bis 1925 aufgenommen, sowie fachwissenschaftliche Beiträge aus dem Nachlaß Weules.

Mainz. — Über die Sammlungen des Gutenberg-Museums schreibt Adolph Tronnier (Rhein. Heimatblätter. Jg. 5, Heft 5). — W. Diepenbach bietet einen Überblick über die Bestände des Münzkabinetts, die auf die königliche, dann erzbischöflich-kurfürstliche Münzstätte zurückgehen und auch die auf Mainzer Persönlichkeiten und Ereignisse geprägten Medaillen enthalten (Mitteilungen f. Münzsammler. Jg. 5, Nr. 53).

Moskau. — Die nachhaltigen Eindrücke, die ein Besuch des Marx-Engels-Institutes vermittelte, gibt Georg Lenz in der Hist. Zeitschrift (Bd. 137, Heft 3) wieder. Die Hauptaufgaben dieser unter der Leitung von Rjazanow stehenden Forschungsstätte bestehen in der Sammlung, Bearbeitung und Herausgabe des gesamten literarischen Nachlasses der beiden großen Revolutionäre und Staatsphilosophen. Neben Länderkabinetten, die eine möglichst vollständige Sammlung über alle Gebiete enthalten, die von Marx und Engels bearbeitet wurden, besteht ein Kabinett für deutsche Geschichte mit über 50 000 Bänden, in der Hauptsache der Literatur zur Geschichte des 19. Jh. gewidmet. Hier ist das Material über die Demagogenverfolgungen, über die Wirkungen der Julirevolution, über die radikale und sozialistische Publizistik der vierziger Jahre, die politische und soziale Lyrik des Vormärz und die Revolution von 1848/49 vollständig vertreten. Daneben findet sich eine philosophische Abteilung, in der alle großen Philosophen auftreten, ein juristisches und ökonomisches Kabinett, eine Abteilung für Sozialismus und eine für genetische Soziologie. Der Nachlaß der beiden Männer ist teils in Originalen, teils in Photokopien vorhanden.

München. — Bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften wurde eine Kommission für bayerische Landesgeschichte errichtet, deren Satzungen, Geschäftsordnung und Bericht über die 1. Gesamtsitzung im eben erschienenen 1. Heft der Zeitschrift f. bayer. Landesgeschichte mitgeteilt werden (Selbstverlag der Kommission). Die Schriftleitung besorgt Georg Leidinger,

Neapel. — Einen allgemein unterrichtenden Aufsatz über die Zoologische Station und die Gegenstände der hier betriebenen Forschung veröffentlicht mit Abbildungen aus den Aquarien Erich F. Podach (Die Koralle. Jg. 4, Heft 1).

Offenbach. — Friedrich Jöst schreibt zur Geschichte der Stadtbücherei, der Lesehalle und des Heimatmuseums (Alt-Offenbach. Jg. 4, Heft 1).

Paris. — Eine Beschreibung des Musée Guimet, das orientalische Kunst umfaßt, bietet René Grousset (Der Sammler. Jg. 18, Heft 9).

Reichenau. — Die berühmte Klosterinsel besitzt neben den vielen kulturhistorischen Denkmälern aus der Vergangenheit der Abtei auch ein Vogelmuseum, das unter den eigenartigen Verhältnissen des dortigen Wassergebietes entstanden ist. Aufschlüsse gibt ein Aufsatz von Edgar Freiherr von Rotberg in „Mein Heimatland“ (Jg. 15, Heft 3, 4).

Rom. — Paul Kehr erstattet den Jahresbericht des Historischen Instituts für 1926/27 (Quellen und Forschungen aus ital. Archiven und Bibliotheken, Bd. 19). Diesem ist zu entnehmen, daß die Betätigung des Instituts mit verstärktem Personal und reichlicheren Mitteln bereits auf breiterer Grundlage erfolgte, obwohl die frühere volle Wirksamkeit noch nicht wieder aufgenommen werden konnte. Das Institut bezog ein neues geeignetes Heim im Palazzo Lazzaroni. Die „Quellen und Forschungen“, die alte Institutszeitschrift, konnten wieder regelmäßig erscheinen. Was die übrigen amtlichen Publikationen anlangt, so beschränkt sich zurzeit die Tätigkeit an den Nuntiaturberichten auf die Arbeiten von K. Schellhaß. Die Arbeiten am Repertorium Germanicum sollen im Laufe d. J. 1928 wieder aufgenommen werden. Die systematische Durchforschung der italienischen Archive wurde fortgesetzt und zeitigte eine Reihe von Funden.

— Über das am 21. Dezember 1927 feierlich eröffnete Museo missionario etnologico handelt Johannes Thaurer (St. Gabriel) in der Festschrift für P. Wilhelm Schmidt (Wien 1928). Das Museum, das von Schmidt als wissenschaftlichem Direktor geleitet wird, dessen letztes großes Werk es darstellt, ist teils für die Forschung bestimmt, teils dient es als Schausammlung für die Interessierung und Belehrung des großen Publikums. Es nimmt gegenwärtig 6 Galerien und 21 Säle im Lateran ein. Über die Gründungsgeschichte ist Schmidts Aufsatz im „Anthropos“ heranzuziehen (Jg. 21, 1926, S. 996 ff.).

Speyer. — Albert Pfeiffer erstattet ausführlich Bericht über die Hundertjahrfeier des Hist. Vereins der Pfalz, die August/September 1927 stattgefunden hat (Pfälzisches Museum — Pfälzische Kunst. Jg. 1927, Heft 11/12).

Trier. — Ein deutsches Weinmuseum wurde 1927 in der alten Moselstadt gegründet, um dessen Ausbau sich der Archäologe Prof. Dr. Loeschke und der Leiter der Biologischen Reichsanstalt, Zweigstelle Bernkastel, Dr. Zillig, Verdienste erworben haben. Über die Einrichtungen, zu denen auch eine Druckschriftenabteilung über Weineliteratur gehört, unterrichtet ein ungezeichneter Aufsatz in den Rhein. Heimatblättern, Jg. 5, Heft 4.

Tübingen. — Wilh. Spiegelberg nimmt eine Beschreibung einiger hervorragender Stücke der Ägyptischen Sammlung der Universität Tübingen vor (Orient. Literaturzeitung, Jg. 31, Nr. 5).

Witten-Ruhr. — H. Kunisch erstattet den 40. Jahresbericht über den Stand des Märkischen Museums und der Museumsbibliothek für 1925/26 (Jahr-

buch d. Ver. f. Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark. Jg. 40). Er bezieht sich ausschließlich auf Neuerwerbungen und veranstaltete Ausstellungen.

O. E. Ebert

Festschriften

Den 60. Geburtstag von Alejandro Alvarez, Rat im chilenischen Ministerium des Äußeren, Mitglied des Kuratoriums der Akademie für internat. Recht in Haag, und gleichzeitig den 60. Geburtstag von Heinrich Triepel, Universitätsprofessor in Berlin, feiert die Zeitschrift für Völkerrecht durch Veranstaltung einer Sondernummer (Bd. 14, Heft 3) mit Beiträgen aus dem Arbeitsgebiete der Rechtsgeschichte und des Völkerrechtes.

Zum 60. Geburtstag von Walter Amelung (15. Okt. 1925) war eine Festgabe geplant, deren redaktioneller Abschluß sich infolge mannigfacher äußerer Hemmungen öfters verzögerte. Sie ist erst jetzt nach dem Tode des Gefeierten († 12. Sept. 1927) vollendet worden und erscheint soeben unter dem Titel „Antike Plastik“ im Verlage von Walter de Gruyter & Co. in Berlin. An ihrem Inhalte haben sich beteiligt: C. Albizzati (Mailand), P. Arndt (München), B. Ashmole (Rom), M. Bieber (Gießen), F. W. Freih. von Bissing (Oberaudorf), P. Bosch-Gimpera (Barcelona), A. Brueckner (Berlin), H. Bulle (Würzburg), A. W. van Buren (Rom), E. Buschor (Athen), A. W. Byvanck (Leiden), L. Curtius (Heidelberg), F. Drexel (Frankfurt), B. Filow (Sofia), P. Goebler (Stuttgart), A. Hekler (Budapest), P. Herrmann (Dresden), A. Ippel (Berlin), G. Karo (Halle), G. Kaschnitz-Weinberg (Rom), E. Langlotz (Würzburg), K. Lehmann-Hartleben (Heidelberg), H. M. R. Leopold (Rom), G. Lipold (Erlangen), E. Löwy (Wien), E. von Mercklin (Hamburg), P. Mingazzini (Neapel), V. Müller (Berlin), K. A. Neugebauer (Berlin), F. Noack (Berlin), B. Nogara (Rom), P. Orsi (Syrakus), C. Praschniker (Prag), G. M. A. Richter (New York), G. E. Rizzo (Rom), D. M. Robinson (Baltimore), G. Rodenwaldt (Berlin), M. Rostovtzeff (New Haven), A. Rumpf (Leipzig), E. Schmidt (Kiel), H. Schrader (Frankfurt), B. Schröder (Dresden), J. Sieveking (München), G. A. S. Snijder (Utrecht), J. Studniczka (Leipzig), O. Waldhauer (Leningrad), C. Watzinger (Tübingen), H. Wölfflin (Zürich), P. Wolters (München).

Der zweite Band der Gedächtnisschrift für Georg von Below (vgl. M.-Z. S. 41) ist nun unter dem Titel „Aus Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ im Verlage von W. Kohlhammer in Stuttgart erschienen und vereinigt Beiträge von G. Salvioi, F. Schneider, A. Schultze, R. Häpke, M. Weinbaum, G. Mohr, H. Ammann, H. Aubin, C. Brinkmann, H. Nabholz, Th. Mayer, E. Baasch und W. Juckermann. L. Klaiher hat ein vorläufiges Verzeichnis des Werkes Belows zusammengestellt, ein Gesamtverzeichnis befindet sich als Beiheft der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Vorbereitung.

Zum 70. Geburtstag von J. Boss, dem Führer auf dem Gebiete der Magen- und Darmkrankheiten und Begründer dieses Spezialfaches, brachten Freunde und Schüler eine Festschrift dar, die 46 fachwissenschaftliche Abhandlungen enthält. (Archiv f. Verdauungskrankheiten, Bd. 43.)

Zum 70. Geburtstag von Ernst Fabricius (Freiburg i. B.) erschien unter dem Titel „Stephaniskos“ eine als Handschrift in 200 Exemplaren hergestellte Fest-

gabe mit Beiträgen von Friedrich Brie, Paul Diep-
gen, Hans Dragendorff, Julius Ebbinghaus, Emil
Jacobs, Hans Jantzen, Rudolf Pfeiffer und Gerhard
Ritter.

Zur Feier des 70. Geburtstages des Geh. Justizrats
Dr. **Heilberg** veranstaltet die Zeitschrift der Anwalts-
kammer im Oberlandesgerichtsbezirk Breslau (Jg. 40,
Heft 1) eine Sonderausgabe, die in 30 Abhandlungen
Beiträge zur Rechtsphilosophie, zum Bürgerlichen und
Öffentlichen Recht, zum Wirtschafts- und Strafrecht,
zum Zivilprozeß und zur Anwaltschaft enthält.

Band 53 der Dermatologischen Zeitschrift erscheint
als Festband zur Feier des 60. Geburtstages von **Erich
Hoffmann**, dem um die Syphilisforschung verdienten
Gelehrten. Er enthält 88 Originalarbeiten auf ein-
schlagigem Gebiete.

Zum 70. Geburtstag von **Otto Körner** haben Schü-
ler und Freunde eine 67 fachwissenschaftliche Bei-
träge enthaltende Festschrift dargebracht (Zeitschrift
f. Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, Bd. 21).

Unter starker internationaler Beteiligung, entspre-
chend dem vielfältigen Wirken seiner Persönlichkeit,
erschien zum 60. Geburtstage von **P. Wilhelm Schmidt**
S.V.D., dem gegenwärtigen Direktor des Museo mis-
sionario etnologico in Rom, eine von **W. Koppers**
(Mödling bei Wien) herausgegebene Festschrift, deren
Umfang (977 S.) das Übliche um ein Beträchtliches
übersteigt (Wien: Verl. der Mechitharisten-Kongre-
gations-Buchdruckerei 1928). Die 76 Beiträge sind
nach drei Gruppen angeordnet: Vergleichende Sprach-
wissenschaft, Ethnologie und Religionswissenschaft,
Prähistorie, physische Anthropologie und Soziologie.
Gebiete, auf denen der Jubilar selbst gewirkt oder
sie angeregt hat. Eine Bibliographie des wissenschaft-
lichen Gesamtwerkes Schmidts (150 von **M. Habert**
zusammengestellte Titel) ist beigelegt.

Auch Westfalen gedachte seines in Hörde geborenen
Jubilars und ließ, angeregt durch die Stadtbibliothek
in Dortmund, die sich jetzt wiederholt organisatorisch
zum Nutzen einer weiteren Allgemeinheit betätigt,
eine Bibliographie seiner Schriften durch **Albert
Wand** zusammenstellen (Dortmund: Stadtbibliothek.
1928. 24 S.) Sie ergänzt vielfach die obige Liste und
berücksichtigt ferner die Kompositionen für Kirchen-
musik.

Zum 60. Geburtstag von **Hermann Strauß** er-
schien eine Festschrift, die in zwei Gruppen eine
Sammlung fachwissenschaftlicher Beiträge enthält. In
der ersten Abteilung sind Arbeiten von Freunden,
Bekannten und Verwandten des Jubilars zusammen-
gefaßt, während die zweite Arbeiten vereinigt, deren
Verfasser zum engeren Kreise des Krankenhauses der
jüdischen Gemeinde zu Berlin gehören. (Archiv f.
Verdauungs-Krankheiten, Bd. 42.)

O. E. Ebert

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾

Bulletin of the American Library Association. Vol. 22,
Nr 6 (Juni 1928). Chicago, Ill. gr. 8°.

Inhalt: Administrative reports (S. 99—125); Com-
mittee reports 1927—28 (S. 125—221); Financial
reports 1927—28 (S. 222—244).

1) In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeit-
schriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie
der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zu-
gehen.
Dr. Hans Praesent.

Het Boek. Tweede reeks van het „Tijdschrift voor
Boek- en Bibliotheekwezen“. Jg. 17, 1928, Nr 3
(März), Schriftl.: C. P. Burger jr.'s Gravenhage:
Martinus Nijhoff. gr. 8°. Jg. (10 Nrn) f 18.—

Inhalt: C. P. Burger jr.: Perkamenten leerboek-
jes. Nieuwe vondsten (S. 65—73 mit 5 Abb.); Ders.:
Een Grieksch-Latijnsch Abecedarium van Io. Frobenius
(S. 74—78 mit 3 Faks.); F. Koßmann: Een blaadje
met drie historieliederen (S. 79—88 mit 2 Faks.);
Uit Noord- en Zuid-Nederlandsche bibliotheken (Uni-
versiteitsbibliotheek en Instituutsboekrijen) (S. 89—95);
Mededeelingen (S. 95—96).

Przegląd biblioteczny. Wydawnictwo związku biblio-
tekarzy polskich. Redactor: Edward Kuntze. Jg. 2.
H. 1 (Jan.—März). Kraków: Wydano z zasłku
ministerstwa W. R. I O. P. gr. 8° Jg. [1928, 4 Hefte]
Zł 40.—

Inhalt: Marjan Łodyński: Centralna biblioteka
państwowa i Bibliotheca patria (S. 1—15) [Im An-
schluß an die Diskussion über die Aufgaben und
den Wirkungskreis der kürzlich in Warschau gegrün-
deten polnischen Nationalbibliothek, äußert sich der
Verf. gegen die Schaffung einer neuen Bibliotheca
patria in Warschau, weil die Jagellonische Bibliothek
in Krakau seit jeher als historische Nationalbibliothek
galt. Dagegen fordert er für Warschau als Residenz-
stadt eine große Staatsbibliothek, die als wissenschaft-
liche Bibliothek auch alle Polonica ab 1918 sammeln
müßte.]; Mikolaj Dzikowski: Definicja „czasopisma“
w bibliotekarstwie (S. 16—35) [Der Aufsatz über die
Definition der „Zeitschrift“ in der bibliothekarischen
Praxis bespricht die bisherigen Definitionen, um dann
folgende eigene aufzustellen: „Zeitschriften sind Druck-
erzeugnisse von zeitlich unbegrenzter Frist, die in
Zeitabständen erscheinen, jedoch als Ganzes einen
grundsätzlich für alle Teile gemeinsamen Titel haben
und die als Ganzes keinen Autor als Schlagwort
haben können, deren einzelne Teile in selbständige
Einheiten weder zergliedert noch unter Verfasser-
namen und Titel so katalogisiert werden können, daß
nicht das geringste Material (Chronik, Nekrologe usw.)
übrigbliebe, das auf ähnliche Weise katalogisiert wer-
den könnte.]; Adam Łysakowski: Obliczenie czasu
pracy bibliotekarskiej (S. 36—48) [Der Aufsatz über
die Zeitberechnung der bibliothekarischen Arbeit unter-
sucht die Arbeitszeit des Bibliothekars, um auf die
Möglichkeiten ihrer besseren Ausnutzung hinzuweisen.];
Die Kl. Mitt. enthalten einen Abdruck einer Denk-
schrift K. Estreichers vom Jahre 1864, worin er die
Notwendigkeit einer Professur für Bibliographie an
der Univ. Warschau verfochten hatte (S. 49—52);
Włodzimierz Budka gibt einen Beitrag zur Geschichte
der polnischen Papierfabriken (S. 53—54); Bespre-
chungen (S. 55—60); Zeitschriftenschau (S. 61—66);
Chronik (S. 67—96).

Revue des bibliothèques. Organe officiel de l'Asso-
ciation des Bibliothécaires français. Jg. 38, 1928.
Nr 1/3 (Janvier-mars). Directeurs: Émile Chatelain
et L. Barrau-Dihigo; Rédacteur en chef: Henri Le-
maitre. Paris: Librairie ancienne Honoré Champion.
Jg. Paris Fr. 50.—; Ausl. Fr. 100.—.

Inhalt: Ch. Sustrac: Charles Mortet (1852—1927)
(S. 5—18 mit Bildnis u. Bibliographie, 49 Nrn);
E. Coyecque: Les bibliothèques municipales de
Paris (S. 19—30); H. Lemaitre: Le dépôt légal
des imprimés en Belgique (S. 31—36); J. Couët:
Quatre lettres de Victor Hugo (S. 37—44); Louis

Karl: Recherches sur quelques ouvrages scientifiques du moyen âge (S. 45–62); Besprechungen (S. 63–94, u. a. Ergänzungen zu dem im H. 4 S. 88 dieses Jahrganges der M.-Zs. besprochenen „Annuaire des bibliothèques et des archives“); Zeitschriftenschau (S. 95 bis 101); Neue Bücher (S. 102–117); Kataloge (S. 118 bis 123); Installation de nouveaux casiers métalliques à la Bibliothèque Nationale (S. 124–126 mit Abb.); The association of special libraries and information bureaux (S. 126–128); Chronique (S. 1–60).

The Library Journal. Vol. 53, Nr 7, 1. April 1928. New York: R. R. Bowker Company. Jg. (22 Nrn) § 5.—.

Aus dem Inhalt: Charles E. Rush and Amy Winslow: Encouraging the use of adult non-fiction (S. 291 bis 295); Katharine S. Pearce: Constantinople woman's college library (S. 295–296); Frank K. Walter: Random notes on metal book stacks (S. 297–300); Charles B. Shaw: Bibliographical instructions for students (S. 300–301); Howard Seavoy Leach: Some recent aids to research in English (S. 302–304); Library salaries since 1925 (S. 305–307); Johanna Muhlenfeld: A children's library in Berlin (S. 307 bis 308); Sarah C. N. Bogle: The future of the Paris Library School (S. 313); Kl. Mitteilungen (S. 314 bis 322).

Dasselbe. Nr 8, 15. April 1928.

Aus dem Inhalt: Louis J. Bailey: Libraries in Indiana (S. 335–340 mit 7 Abb.); Martha Conner: The teaching and testing of the unit on history in the reference course (S. 341–345); Frank Grant Lewis: Are academic librarians alert? (S. 346 bis 348); Mary Elizabeth Downey: Library courses in the college, University and normal school curriculum (S. 349–352); Nathan van Patten: Co-operative cataloging in Canada (S. 353–355); The West Baden conference (S. 359–362).

Dasselbe. Nr 9, 1. Mai 1928.

Aus dem Inhalt: Enrico Benedetti: The Vatican Library (S. 385–389); Mary E. Frankhouser:

Libraries in Michigan (S. 391–394 mit 4 Abb.); Amy Winslow: Ten years of the Indianapolis Public Library (S. 395–398 mit 5 Abb.); Martha Conner: A difficulty analysis of the teaching of reference work (S. 399–401); John Carr Duff: The librarian and the junior high school (S. 402–404); Mary Franklin Barrett: The free public library of Bloomfield (S. 405–407 mit 5 Abb.).

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrsg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 45, 1928, Heft 4 (April). Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.—.

Inhalt: Adam Hirschmann: Die verschollene Kirchenbibliothek von Heideck (S. 169–179); Johannes Nobel: Fortsetzung des Verzeichnisses der Bibliotheca indica und verwandter indischer Serien (S. 179–192); Änderung der Vorschriften für die Teilnahme am preussischen Gesamtkatalog und den Berliner Titeldrucke (S. 193); Kleine Mitteilungen, Literaturberichte und Anzeigen, Umschau und neue Nachrichten; Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen, Antiquariatskataloge, Personalmeldungen (S. 193–220).

Dasselbe. Heft 5, Mai 1928.

Inhalt: Albert Predeek: Bibliotheksbesuche eines gelehrten Reisenden im Anfang des 18. Jahrhunderts (S. 221–265); Sigmund v. Frauendorfer: Eindrücke von Amerikas ältester Bibliotheksschule (S. 265–273); Literaturberichte usw. (s. o.) (S. 273–296).

Dasselbe. Heft 6, Juni 1928.

Inhalt: Willi Göber: Aus Melanchthons Bibliothek (S. 297–302); Werner Deetjen: Eine Bibliotheksprüfung des 18. Jahrhunderts (S. 302–305); Ivan Pasteiner: Die ungarische Zentralstelle für Bibliothekswesen (S. 306–311); Verordnung über die Vorbereitung zum höheren öffentlichen Bibliotheksdienst in Baden (S. 311–313); Literaturberichte usw. (s. o.) (S. 313–336).

Bücherbesprechungen

Kuhnert, Ernst: Geschichte der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg. Von ihrer Begründung bis zum Jahre 1810. Leipzig: K. W. Hiersemann 1926. (IX, 319 S. mit 1 eingekl. Titelvignette, 1 eingedr. Grundr.) 4^o 45.—.

Wie es nur bei ganz wenigen Bibliotheken der Fall ist, hat sich für die Geschichte der Staats- und Universitätsbibliothek in Königsberg, die, von dem letzten Hochmeister und ersten Herzog von Preußen als „Neue Bibliothek“ neben der gleichfalls von ihm herührenden älteren „Kammerbibliothek“ begründet, zuletzt als „Schloßbibliothek“, später als „Königliche Bibliothek“, seit der Einverleibung der Universitätsbibliothek 1829 als „Königliche und Universitätsbibliothek“ bezeichnet wurde und im nächsten Jahr ihr 400jähriges Bestehen wird feiern können, archivalisches Material aus verschiedenen Quellen in außerordentlicher Fülle und mit geringen Lücken erhalten, und auch die Bestände sind im Laufe der Jahrhunderte vor Schädigungen bewahrt geblieben, so daß aus ihnen ebenfalls noch Rückschlüsse auf die frühere Gestalt der Bibliothek möglich sind. Dieses reiche Material

zu einer umfassenden geschichtlichen Darstellung auszuwerten, hatte schon Paul Schwenke, der langjährige Erste Direktor der Preussischen Staatsbibliothek, während seiner Amtszeit als Direktor in Königsberg umfangreiche Vorarbeiten eingeleitet. Nach seinem Weggang von dort hat dann der Verfasser, sein Nachfolger in der Berliner Stellung, die Arbeit übernommen, 1901 bereits eine kleine Skizze der äußeren Entwicklung gegeben und weiterhin einzelne Ausschnitte in Aufsätzen der Festschriften für Schwenke (1913) und Milkau (1921) behandelt. Nun bringt er im vorliegenden Bande, der bis zur Übersiedlung der Bibliothek in ein eigenes Gebäude führt, das gesamte Material zur Darstellung und fügt damit der Reihe der in neuerer Zeit erschienenen Bibliotheksgeschichten ein neues und in seiner Eigenart außerordentlich wertvolles Stück an.

Nach einem mehr einleitenden Teil über die älteren Büchersammlungen im alten Preußen, insbesondere über die Bibliotheken des Deutschen Ritterordens, werden in vier großen Abschnitten die Schicksale der Bibliothek unter Herzog Albrecht von Branden-

g. unter seinem Sohn, den brandenburgischen Kurfürsten und den preußischen Königen verfolgt. Gibt auch die allgemeine Geschichte des Landes den Hintergrund und werden einzelne Persönlichkeiten, wie vor allem die des Begründers, des vielseitigen Herzogs Albrecht, und die der einzelnen Bibliothekare nach Leben und Leistungen näher beleuchtet, namentlich die der ersten beiden, der Humanisten Crotus Rubianus und Felix König — meist mit dem ihm von Erasmus beigelegten Namen Polyphemus genannt —, sowie des vorletzten im behandelten Zeitraum, G. H. L. Nicolovius, des bekannten Staatsrats und Gemahls von Goethes Nichte, so liegt das Hauptgewicht des Werkes doch, den Quellen entsprechend, wesentlich auf der inneren Geschichte der Bibliothek, der detaillierten Darlegung der Entwicklung von Einnahmen und Ausgaben, der Erwerbungen durch Kauf vom Buchhandel und auf Auktionen neben denjenigen durch Tausch und Pflichtstücke, der Aufwendungen für den Bucheinband, von Katalogen, Benutzung usw. Für die kaum noch in Angriff genommene Behandlung solcher Einzelfragen ist hier ein überaus umfangreiches und wertvolles Material vorgelegt. Für das Sondergebiet des Bucheinbands in Königsberg im 16. und 17. Jahrhundert bringt ein über 50 Seiten zählender Anhang eine sehr wichtige monographische Behandlung.

Unnötig wohl, schließlich zu sagen, daß der bekannte Verlag, der seinerzeit schon das schöne Werk über die berühmte Silberbibliothek Herzog Albrechts verlegt hat, auch dem vorliegenden eine sehr würdige Ausstattung hat zuteil werden lassen.

Leipzig.

Hans Ruppert.

Kiperman, Ja. E., B. V. Bank, E. V. Konevšč: Bibliotěnye kampanii. Opyt organizacii, metody raboty, materialy, rezultaty. Pod red. i s predisl. A. G. Tarasova. Moskau-Leningrad: Izdat. Doloj negramotnost' 1926. (112 S. m. Abb.) 8°. [Bibliothekarische Feldzüge. Versuch einer Organisation, Arbeitsmethoden, Materialien, Ergebnisse. Hrsg. u. eingel. von A. G. Tarasov.] Rbl. 0,85.

Als Motto ist ein Wort von N. Krupskaja, der Gattin Lenins, vorangestellt: „Es ist wichtig, daß die Propaganda der Bibliothek nicht nur als Propaganda für eine einzelne Bibliothek betrachtet werde, sondern als Propaganda für die Bibliothek überhaupt, Propaganda für die Gewöhnung an die Bibliothek, das Verständnis, sie richtig zu benutzen.“ Wie dieser Gedanke verwirklicht wird, zeigen die einzelnen Aufsätze der kleinen Schrift. Den westeuropäischen Leser muten die hier geschilderten Methoden allerdings sehr eigentümlich an: da werden z. B. bei einer politischen Massendemonstration Broschüren und Einblattdrucke verteilt, in einem Festzug erscheinen Karikaturen von Personen, die die Bücher nicht richtig zu nutzen verstehen: der Bauer, der sich aus den Blättern des Buches Zigaretten dreht, der Junge, der einen Drachen aus ihnen klebt usw.; bei einem Volksfest tritt ein Sänger auf, der zur Harmonika eine Art Schnadahüpfli über den Nutzen und die Bedeutung der Volksbibliothek singt usw. Es werden „Bücher-Abende“ und „Bücher-Wochen“ mit Ausstellungen, Vorträgen, Theater- und Kabarett-Aufführungen veranstaltet, Flugblätter mit den Titeln lesenswerter Bücher auf der Straße verteilt usw. Hervorzuheben sind die Bestrebungen, die ganze Propaganda-Arbeit nach Möglichkeit zu zentralisieren, ferner (und hier wird in Rußland tatsächlich Vorbildliches geleistet) die immer erneuten Versuche, die Psyche der Leser zu erforschen,

über ihre Wünsche, ihren Geschmack, die Wirkung des Gelesenen usw. Klarheit zu gewinnen. Im Anhang sind dramatische Szenen und Lieder mitgeteilt, die der Propaganda für das Buch und die Bibliotheken dienen sollen. Sie sind reichlich naiv, für unser Empfinden sogar albern, dürften aber bei dem Publikum, für das sie bestimmt sind, ihre Wirkung vielleicht nicht verfehlen.

Leipzig.

Arthur Luther.

Universitätsbibliotekets Skrifter. Meddelelser om Virksomheden 1. Oktober 1925 — 31. Marts 1927. — J. C. Kall: Nogle statistiske Undersøgelser over Universitätsbibliotekets Benyttelse. København: Graebes Bogtrykkeri 1927. (30, 33 S.) 8°.

Der Bericht beginnt mit einigen biographischen und bibliographischen Daten über Dr. Sofus Larsen, der am 30. September 1925 nach Vollendung seines siebenzigsten Lebensjahres von seinem Amt als Direktor (Oberbibliothekar) zurücktrat. Es folgen die üblichen Berichte über Bestand, Zuwachs, Kataloge usw. Die Bibliothek besitzt rund 430000 Bände, dazu ca. 180000 ausländische Hochschulschriften, 224 Inkunabeln (173 ausländische, 71 dänische), rund 5800 Handschriften (darunter 420 orientalische), ferner Musikalien, Einblattdrucke usw. Von den laufenden Arbeiten interessiert besonders die Neueinrichtung des stark veralteten systematischen Katalogs: die seit 1900 erschienenen Schriften aus den in der Bibliothek besonders stark vertretenen Gebieten der Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin werden ganz neu geordnet; als „Schlüssel“ zu dem systematischen Katalog wird ein Schlagwortverzeichnis angelegt, in dem auch alle die Titel untergebracht werden, über deren Eingruppierung im systematischen Katalog Meinungsverschiedenheiten bestehen können. Über die Benutzung der Bibliothek gibt der Bericht folgende Daten: im Halbjahr 1. 10. 1925 bis 31. 3. 1926 wurden 14335 Bände ausgeliehen, davon 768 an auswärtige Leser, im Jahr 1. 4. 1926 bis 31. 3. 1927 — 27410 Bände, 1356 an auswärtige Leser. Der Lesesaal wurde in dem erstgenannten Zeitabschnitt von 13834 Personen besucht, im zweiten von 25388. Der Aufsatz von Mag. J. C. Kall (Vorsteher der Abt. Geisteswissenschaften und der Lesesaalbibliothek) gibt interessante Beobachtungen über die Benutzung geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Literatur, das prozentuale Verhältnis zwischen den Bestellungen von Büchern und Zeitschriften, dänischen und ausländischen Werken.

Leipzig.

Arthur Luther.

Mohr, F[riedrich] W[ilhelm]: Fremde und Deutsche Kulturbetätigung in China mit einem Anhang: Die Tung-Chi Universität in Shanghai-Woosung von Dr. Max Linde, Generalsekretär des Verbandes für den Fernen Osten, Berlin. (Vorwort: Georg Schreiber.) Münster: Aschendorff 1928. (VIII, 104 S.) 8° = Deutschland und Ausland. Heft 13. 3,50 RM.

Die beiden Vereinigungen, deren Geschäftsführer das vorliegende Werk verfaßten, können Anspruch darauf erheben seit Jahrzehnten — 1900 und 1912 bzw. — Vertreter und Bindeglieder des an China interessierten Deutschlands einerseits und der ostasiatischen Länder andererseits gewesen zu sein. Sie arbeiten Hand in Hand, in Hamburg mehr wirtschaftlich, in Berlin kulturell eingestellt. Das Werk schildert zunächst die Sturm- und Drangperiode um 1900, das

kaiserliche Reformprogramm und das allmähliche Werden und Wachsen einer radikaleren Strömung; dann das zunehmende Hineinspielen fremder, vorzüglich angelsächsischer Kulturbestrebungen und die Beeinflussung der chinesischen Psyche durch diese; sodann wird Deutschland, ein später Ankömmling, behandelt, der Zusammenbruch großzügiger kultureller Einrichtungen in Tsingtau und Shanghai, vor allem, als 1914 Kiautschou verloren ging und China 1917 in den Weltkrieg eintreten mußte. Der Einfluß Sun Yat-sens, vornehmlich ab 1911 wird als Kulturfaktor bewertet und beschrieben. Für die deutsche Kulturbetätigung werden Vorschläge gemacht und zum Verständnis für die Aufgabe der deutschen Lehrkräfte im Fernen Osten wird aufgefordert, denn „so werden an die (deutschen) Schulkkräfte die allergrößten Anforderungen gestellt, die sie im Interesse ihrer Arbeit willig auf sich nehmen, ohne daß ihnen eine Besoldung gewährt werden kann, die ihrer heimatlichen Gehaltsklasse entspricht oder den Gehältern gleichkommt, die andere Beamte gleichen Ranges im Reichsdienst an demselben Ort bekommen“ (S. 77). Ein trübes Kapitel.

Wir wachsen in eine Zeit verstärkter gegenseitiger Bindung der Völker hinein, wo das Verständnis nicht nur der nächsten, sondern auch einer fernerer Umwelt und Kulturwelt durch klares Tatsachenmaterial schon aus Selbsterhaltungstrieb geschult werden sollte und das vermittelt dieses Buch.

Berlin.

F. Otte.

★

Sass, Johann: Die Deutschen Weißbücher zur auswärtigen Politik 1870–1914. Geschichte und Bibliographie. Berlin und Leipzig: Verlag von Walter de Gruyter & Co. 1928 (VIII, 224 S.) 8°. M. 10.—, geb. 11.50.

Die sogenannten Bunt- oder Farbbücher sind seit dem Sommer 1914 fast in völligen Mißkredit geraten; man weiß, daß diese von den Regierungen den Parlamenten vorgelegten Dokumentensammlungen zur auswärtigen Politik nicht nur auf einer willkürlichen Auslese beruhen, sondern z. T. geradezu gefälscht sind. Ihr urkundlicher Wert ist daher fast auf den ausschließlichen von menschlich-allzumenschlichen Dokumenten zur Geschichte der Diplomatie und des Parlamentarismus gesunken, während ihre Benutzung als Quelle zur auswärtigen Politik nur bei Anwendung schärfster, vor allem vergleichender Kritik möglich ist. Sie sind in erster Linie unter dem Gesichtspunkt „Wie sage ich es meinem Parlament?“ zusammengestellt, und die Hauptaufgabe des solche Blaubücher benutzenden Historikers ist oftmals die, herauszufinden, was nicht darin steht. Indessen ist dieser negative Quellenwert oft nicht weniger hoch als der einer unterschiedslosen Zusammenstellung aller einschlagenden Dokumente.

Die Gewohnheit, derartige Dokumentenzusammenstellungen immer in gleichen farbigen Umschlägen an das Parlament zu geben, stammt aus England, dessen erstes „Blaubuch“ aus dem Jahre 1641 stammt. Frankreichs „Gelbbücher“ gehen auf Napoleon III. zurück (1860). Ein Jahr später erschien das erste „Grünbuch“ in Italien. Die russische Regierung hat 1906–15 der Duma 17 Orangebücher, außerdem (1905) ein „Himbeerbuch“ vorgelegt, das sofort wieder eingezogen wurde. In Österreich-Ungarn gab Graf Beust seit 1868

alljährlich „Rotbücher“ über auswärtige Angelegenheiten heraus. Der Brauch wurde bald aufgehoben und von 1881–1906 klafft in der Liste der Rotbücher ein vierteljahrhundertlange Lücke.

In Deutschland gab es bis 1914 keine feste Tradition für die Herausgabe von Weißbüchern. Bismarck hat sich stets energisch gegen die Zumutung gesperrt, dem Reichstag in solcher Weise Einblick in die auswärtigen Geschäfte zu gewähren, und er wurde in dieser ablehnenden Haltung von der Rechten des Hauses bis weit hinein in liberale Kreise unterstützt. Nützlich schien ihm dieser Brauch nur bei der Verfolgung kolonialer Interessen, dagegen hielt er Veröffentlichungen über die Beziehungen zu den anderen Großmächten für gefährlich und unglücklich. Abgesehen von dem ersten Weißbuch vom 20. Juli 1870 über die Vorgänge, die zum Kriege mit Frankreich führten, ist bis 1914 kein deutsches Weißbuch erschienen, das unmittelbar den Beziehungen zu einer anderen europäischen Macht gegolten hätte. Nur die „Aktenstücke über Marokko“ (1906, 1908 und 1910) bezogen sich mittelbar auf die deutsch-französischen Interessen, ferner berührten die Weißbücher über die Haager Friedenskonferenz (1907) und die Londoner Seekriegsrechtskonferenz (1909) stärker die allgemeinen europäischen Verhältnisse. Im übrigen haben sich deutsche Weißbücher nur noch mit dem Verhältnis zu Nicaragua (1878), Ägypten (1885), Chile (1891), Venezuela (1902/03), Südafrika (1896) und der Türkei (Frage der Einfuhrzölle, 1907), einmal auch allgemein mit dem Verhältnis zu den angrenzenden Ländern in Fragen des Schweine-Einfuhrverbots (1889/90) befaßt. Das sind insgesamt 15 Weißbücher — 33 dagegen haben seit 1879 den kolonialen Fragen in Afrika und der Südsee gegolten. Aber auch die Gesamtzahl 48 ist noch so gering, daß sie die tatsächliche Ohnmacht des Reichstags allein schon aus mangelnder Orientierung schlaglichtartig beleuchtet.

Johann Saß hat in einem aufschlußreichen geschichtlichen Überblick das enge Verhältnis zwischen der Geschichte der deutschen Weißbücher und der des deutschen Reichstags klargelegt. „Die Geschichte der Deutschen Weißbücher“, so lautet das Ergebnis seiner Untersuchung, offenbart „letzten Endes deutlich jenen tiefgreifenden, schwerwiegenden Mangel des Deutschen Volkes an außenpolitischer Schulung und Bildung, der sich in seinen Auswirkungen als so verhängnisvoll erweisen sollte.“ „Die Geschichte der deutschen Weißbücher von 1870 bis 1914“, sagt er treffend an anderer Stelle, „ist die Geschichte der Nichtbeteiligung des Parlaments an den auswärtigen Angelegenheiten.“

Dem chronologischen Verzeichnis der 48 Weißbücher hat Sass eine Zusammenstellung bibliographischer Anmerkungen folgen lassen, die um so willkommener sind, als die deutschen Weißbücher mangels ausreichender Tradition einer bibliographischen Einheitlichkeit entbehren. Dankenswerter Weise hat der Verfasser gleich noch ein chronologisches Verzeichnis der 24 österreichisch-ungarischen Rotbücher angeschlossen und einen Überblick über die Farbbücher der anderen europäischen Großmächte beigegeben. Die historische Einleitung wird am Schluß durch eine kritische Würdigung der „Farbbücher als Geschichtsquellen“ ergänzt, die sich unter Berufung auf Ranke dem Urteil Bernheims über Akten überhaupt anschließt: „Sie fordern uns zu methodischer Prüfung, nicht zur Skepsis auf.“

Leipzig.

Johannes Hohlfeld.

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE REVUE DU RASSEGNA DEL REVISTA DEL
OF THE LEARNED WORLD MONDE SAVANT MONDO SCIENTIFICO MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. F. SCHULZE
Museumsdirektor in Leipzig

UND

DR. P. WENTZCKE
Archivdirektor in Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber des
Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

4. JAHRGANG

AUGUST 1928

8. HEFT

DER TAGUNG DES DEUTSCHEN MUSEUMSBUNDES
AM 15. UND 16. AUGUST IN KÖLN
UND AM 17. AUGUST 1928 IN DÜSSELDORF
GEWIDMET

I N H A L T

	Seite		Seite
R. C. Smith: Cooperative Museum Efforts in the United States	157	W. Radig: Neue Heimatmuseen in Mitteldeutschland	170
E. Keyser: Die Aufgaben der Historischen Museen in der Gegenwart	159	H. Praesent: Das neue Museum für Länderkunde in Leipzig	171
W. Radig: Vorgeschichte und Siedlungskunde im Museum	167	J. Pasternak: Ukrainisches National-Museum in Lemberg	172
Spezielle Berichte		Kleine Mitteilungen	
Fr. Schulze: Die 13. Tagung der Vereinigung mitteldeutscher Ortsmuseen in Zwickau . .	168	Museums-Nachrichten	173
R. Buch: Tagung des Bundes deutscher naturwissenschaftlicher Museen in Berlin (10. bis 12. April 1928)	169	Festschriften	173
		Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes	173
		Bücherbesprechungen	



1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Walter de Gruyter & Co.

Postscheckkonto:



Berlin W 10, Genthiner Str. 38

Berlin NW 7, Nr. 595 33

Die Bildwerke des Deutschen Museums zu Berlin. Herausgegeben im Auftrage des Generaldirektors der Staatl. Museen zu Berlin von Theodor Demmler. Quart.

Band I: *Die Elfenbeinbildwerke.* Bearbeitet von W. F. Volbach. Mit 55 Abbildungen im Text und 85 Tafeln. 105 Seiten. 1923. Geb. RM 60.—

Band II: *Die Bildwerke in Bronze und in anderen Metallen.* Arbeiten in Perlmutter und Wachs und geschnittene Steine. Bearbeitet von E. F. Bange. Mit den Abbildungen sämtlicher Bildwerke im Text und auf 49 Tafeln. 177 Seiten. 1923. Geb. RM 45.—

Band III: *Die Bildwerke in Stein und Ton.* Im Druck.

Antike Plastik. Walter Amelung zum sechzigsten Geburtstag. Quart. X, 283 Seiten. Mit zahlreichen Textabbildungen und 20 Tafeln. Geh. RM 40.—, geb. RM 45.—

Archäologische Mitteilungen aus russischen Sammlungen.

Herausgegeben von B. Pharmakovsky, G. Rodenwaldt, O. Waldhauer, Th. Wiegand und A. A. Zacharoff.

Band I: *Die antiken Skulpturen der Ermitage.* Herausgegeben von Oskar Waldhauer. I. Teil. Quart. VIII, 84 Seiten. Mit 48 Tafeln und 17 Textabbildungen. Geh. RM 65.—

Römisch-Germanische Forschungen. Herausgegeben von der Römisch-Germanischen Kommission des deutschen archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M.

Band I: *Das Mithrasheiligtum zu Dieburg.* Von Friedrich Behn. Quart. 47 Seiten. Mit 52 Textabbildungen und 2 Tafeln. Geh. RM 8.—

Band II: *Basilika.* Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst. Von Rudolf Schultze. Quart. V, 87 Seiten. Mit 13 Tafeln und 52 Textabbildungen. Geh. RM 18.—

Die frühkretischen Siegel. Eine Untersuchung über das Werden des minoischen Stiles. Von Friedrich Matz. Quart. XV, 277 Seiten. Mit 115 Abbildungen im Text und 26 Tafeln. Geh. RM 60.—

Frühromanische Kirchenbauten und Klosteranlagen der Benediktiner und der Augustiner-Chorherren nördlich des Harzes. Aufgenommen, dargestellt und beschrieben von dem Inhaber des Stipendiums 1909 der Louis-Boissonnet-Stiftung der Technischen Hochschule zu Berlin, Prof. Dr. Ing. Adolf Zeller, Regierungsbaumeister a. D., ao. Professor der Baukunst an der Technischen Hochschule in Berlin. Mit 45 Tafeln und 56 Textabbildungen. Folio. X, 73 Seiten. Geb. RM 50.—

Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler. Von Richard Delbrück, o. Professor an der Universität Gießen. Das Werk erscheint in Lieferungen zu je 10 Tafeln. Preis jeder Lieferung RM 35.—. Bisher sind 5 Lieferungen erschienen. Ende dieses Jahres erscheint ein Textband (Studien zur spätantiken Kunstgeschichte, Band II).

Griechische Kleidung. Von Margarete Bieber. Quart. V, 100 Seiten. Mit 25 Textabbildungen und 64 Tafeln. Geb. RM 50.—

Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige ausführliche Prospekte gern kostenlos.

Minerva-Zeitschrift

4. JAHRGANG

AUGUST 1928

8. HEFT

Die Minerva-Zeitschrift wird künftig das Museumswesen stärker in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen. Schriftleitung und Verlag bringen ein erstes Sonderheft aus diesem Gebiet und widmen es

der Tagung des Deutschen Museumsbundes,

die sie mit lebhaftester Anteilnahme begleiten. Sie sprechen die Bitte aus, daß sich die deutschen und ausländischen Museen als nicht unwesentlicher Teil auch der gelehrten Welt fortan der Minerva-Zeitschrift eifrig bedienen.



Cooperative Museum Efforts in the United States

By Ralph Clifton Smith, Assistant Secretary
the American Association of Museums

One of the most important facts brought out as the result of the growth of American museums during the past twenty-five years is that further development in this field, if it is to keep pace with the other activities of the nation, must be based on cooperative efforts and a rapid and effective exchange of technical knowledge. Museums cannot hope to survive unless they can show the same degree of development exhibited by institutions in other parts of the country and the growing complexity of the work makes it impossible for one person or a small group to continue their work without frequent contact with new ideas.

Within the past generation such radical changes have been made in the conception of a museum that it may almost be said that museums are now the exact opposite of what they were previous to 1900. Institutions which have resisted these changes have found that their support is declining and that they must follow the more progressive leadership or eventually go out of existence.

An outgrowth of the recognition of a need for mutual cooperation in the museum field was The American Association of Museum, founded twenty-two years ago. Without discussing all the stages through which that organization has passed or mentioning all of its numerous activities, it will be of interest

to consider to what degree it has fulfilled its original purpose through the medium of its publications. Probably no other single activity of the Association has done so much in bringing all museums to a realization of the benefits of cooperation.

Before the advent of the Association the only outlets for technical articles on museum work were the scientific publications of museums themselves and the art and scientific periodicals. Museums of science published many articles on collecting and other field operations but these were largely instructions to amateur collectors who might be working on behalf of the museum. Among the popular articles prepared by museum workers to interest the public in their work there appeared a few descriptions of new methods in museum work, and at rather rare intervals a book on technique appeared. Beyond this there was no regular medium for the regular publication of papers on modern methods of conducting all phases of museum work.

The curator of a science museum, without much difficulty, could find descriptions as to methods of collecting the more common types of specimens, and taxidermy had a quite extensive literature, but if one wished to learn of the administrative practice of museums personal inquiry was about the only means available. The construction of

buildings, their lighting and arrangement, and other similar work, was largely a matter of experiment because the experience of others was not readily available. The fault lay not with museum directors and curators, for many of them were willing to share their knowledge, but with the lack of a suitable publication medium. No one journal or periodical had a sufficient circulation among all types of museums to be able to accept many articles on museum technique and no other medium existed for the exchange of such materials.

On the founding of the Association on the belief that an exchange of ideas was desirable, one of the first acts was to authorize the publication of the papers presented at the annual conventions. The geographical extent of the United States having made it unlikely that more than a fraction of the possible membership of the Association would attend any one meeting, publication became a necessity. The benefits of the annual gatherings were thereby carried to a larger number of persons and aided materially in securing additional members.

For eleven years the Association continued the publication of a yearly volume of *Proceedings*, which as time went on came to contain a great mass of valuable material on many phases of museum work. At the end of that period it began the publication of a magazine having the advantage of more frequent appearance. This was known as *Museum Work* and went through eight volumes, the latter part under the editorship of a permanent headquarters staff.

Both of these early publications offered opportunities for putting in permanent form a record of the activities of the Association and for making available the many valuable papers presented at its meetings or otherwise offered for publication. These papers were largely of the type not before having a publication field and dealt with a wide variety of topics of vital interest to those who wished to share in the general advance in museum methods.

When funds became available for other publishing ventures it was felt by many that the general welfare and advancement of museums would be furthered if means could be found to disseminate news of current activities, as a means of encouraging and stimulating those not located in the urban centers. This feeling crystallized in the

establishing of *The Museum News*, a small newspaper which has been issued twice a month for the past six years. Technical or lengthy articles are excluded from its columns in favor of records of current activities.

The most recent change in the serial publications, and one which is still in the experimental stage, is the discontinuing of the regular monthly magazine and substitution of an irregular series of technical papers. Five numbers of these have so far been issued and include such subjects as the lighting of museum groups, containers for school circulation collections, the classification of data on museum work, and psychological study of the behavior of museum visitors.

As the stocks of the earlier publications of the Association became depleted and it was realized that therein lay a valuable mass of material on many phases of museum work, preparations were made for adequately indexing the completed volumes. During 1926 to 1927 a general index to eleven volumes of the annual *Proceedings* and eight volumes of the magazine *Museum Work* was undertaken. This thirty-four page publication was issued in 1927 as a number of the series which now replaces *Museum Work* and formed a fitting ending to the publications which had been brought to a close.

With the establishment of a permanent headquarters, in 1923, books, magazine articles and other writings on museum subjects began to accumulate and formed the basis for a special library. As this material increased in bulk it became apparent that no adequate collection of the literature on museum work could be brought together without a considerable expenditure of time and money. As a partial solution of the problem of making the more important literature available to all in need of it, the compilation of a general bibliography of the periodical and other literature on museum work was begun and has just recently been brought to a close through its publication as a 304 page book. This book entitled *A Bibliography of Museums and Museum Work* was prepared with a view to furnishing references on all types of museum work, from the founding of new museums to the carrying on of the highly specialized work of large institutions. Publications issued in the United States are most completely listed while writings of European origin rank second. The various publications of the American Association of Museums are completely in-

dexed as are *The Museums Journal*, published in Great Britain, and *Museumskunde*, published in Germany. There is a total of over 11,000 entries, under full title and author and grouped also under 310 subject headings.

At the present time the Association's semi-monthly newspaper has entered its sixth volume and an index to the five completed volumes is in preparation. This will make available a mass of information on current museum activities during the past five years. The founding of new museums, extensions to existing building, important gifts, changes in staffs and similar information will be accessible and will doubtless prove of great value in the preparation of statistical studies.

Following the completion of the Bibliography the headquarters staff began the compilation of a general directory of Museums in North America, including the United States, Canada, and Mexico. This will be based on a preliminary directory published by the Association in 1925, which listed the names of all museums in the United States and gave the name of the person in charge. The book now contemplated will give statistical accounts of the activities of all museums, indicating their income, attendance and scope

of their collections and work. It is planned to index the volume in such a manner that names of museums having collections in any particular field may be readily located.

In order to assist the small museums already established and to aid in the founding of new institutions the association published a *Manual for Small Museums* in 1927. This was a book of about five hundred pages, taking up, by means of a number of different chapters, such activities as the conducting of campaigns for the raising of money, the organizing of new museum bodies, planning of new buildings, making collections, carrying on educational work, preparing publications, and the expanding of existing museums. In preparing this book it was intended that the assembled material should be of special value to those who were concerned with the founding or operation of small museums but who had little practical experience in that particular field. The small museum already established, it furnished the curator or director with brief but definite directions for carrying on the multitudinous duties of his office.

In addition to its major publications the Association has issued numerous pamphlets and has been instrumental in the publication of three other books.

Die Aufgaben der Historischen Museen in der Gegenwart

Von Dr. Erich Keyser, Danzig-Oliva

I. Das Arbeitsgebiet der Historischen Museen.

Die historischen Archive, Bibliotheken und Museen haben die gemeinsame Aufgabe, die Zeugnisse der Vergangenheit zu sammeln, zu verwalten sowie der wissenschaftlichen Forschung und Volksbildung zu erschließen. Sie sind somit Anstalten der Denkmalpflege, der Forschung und der Lehre. Die Erweiterung und Vertiefung der geschichtlichen Quellenkunde ist ihr letztes Ziel. In die Erfüllung dieser Aufgabe teilen sich die Archive, Bibliotheken und Museen mit Rücksicht auf die besonderen Gruppen geschichtlicher Quellen, deren Verwaltung ihnen anvertraut ist. Wie unter den geschichtlichen Quellen schriftliche und sachliche Quellen unterschieden werden, so stehen sich Archive und Bibliotheken auf der einen Seite und Museen auf der anderen Seite gegenüber. Die schriftlichen Quellen,

d. h. alle jene geschichtlichen Quellen, die ausschließlich oder vornehmlich durch die Schrift von der Vergangenheit zeugen, unterliegen, soweit sie Urkunden und Akten darstellen und im Verwaltungswege entstanden sind, der Pflege durch die Archive, und soweit sie literarischer Herkunft sind, der Pflege durch die Bibliotheken¹). Die Museen haben die sachlichen Quellen der Geschichte zu betreuen, d. h. jene räumlich gegebenen Denkmäler und Überreste nicht-schriftlicher Art, die für die Erkenntnis der Vergangenheit bedeutsam sind. Die geschichtlichen Quellen dieser Art werden häufig als „Altertümer“ bezeichnet; doch ist dieser Ausdruck leicht mißzuverstehen, da er durch die Einwirkung des Begriffs Altertum an die Hinterlassenschaft längst entschwundener Jahr-

¹) Striedinger, Was ist Archiv- und was ist Bibliotheksgut? In: *Archivalische Zeitschr.* 3. Folge. Bd. III (1926), S. 15 ff.

hunderte erinnert¹⁾. Er paßt somit schlecht auf solche Gegenstände, die noch ganz junger Herkunft sind, aber dennoch geschichtlichen Wert besitzen.

Zu den „sachlichen“ Quellen der Geschichte gehören Bauwerke und städtebauliche Anlagen, Grabmäler, Waffen, Münzen, Kleider und Geräte aller Art, nicht minder auch plastische Figuren, Gemälde und Modelle. Es ist nicht möglich, den Umfang dieser Quellengruppe erschöpfend zu beschreiben. Es ist aber auch nicht nötig, da der Gegensatz zu den erwähnten schriftlichen Quellen die Eigenart der „sachlichen“ Quellen hinreichend erklärt. Da außer den genannten Anstalten keine weiteren Einrichtungen bestehen, die sich mit geschichtlicher Quellenkunde befassen, ist es zweckmäßig, wenn auch jene geschichtlichen Zeugnisse in das Arbeitsgebiet der Museen hineingezogen werden, die wie die Sprache, Mundart, Gebräuche, Sitten, Sagen, Spiele und Lieder von der sogenannten Volkskunde erforscht werden. Die Beschäftigung mit diesen „lautlichen“ und „zuständlichen“ Quellen wird den Museen auch dadurch nahegelegt, daß sie mit den gegenständlichen Quellen vielfach in engem Zusammenhang auftreten.

Im allgemeinen Museumswesen stehen die geschichtlichen Museen den naturkundlichen Museen gegenüber, gleichwie die gesamte Erscheinungswelt letzthin in die Bereiche der Natur und der Geschichte oder Kultur zerfällt. Man könnte daher im Gegensatz zu Naturmuseen auch von Geschichtsmuseen oder Kulturmuseen sprechen. Dieser Ausdruck würde sich auch deshalb empfehlen, weil das Wort „geschichtlich“ mehrdeutig ist. Er kann ebensogut auf ein Museum angewandt werden, das sich mit den Niederschlägen der Geschichte befaßt, als auf ein Museum, das selbst schon der Geschichte angehört. Die Bezeichnung „Geschichts-“ oder „Kulturmuseum“ kommt dagegen allen Museen zu, die Überreste menschlicher Tätigkeit bergen. Es gibt deshalb inhaltlich keinen sinngemäßen Unterschied, wie er so häufig gemacht wird, zwischen „Historischem Museum“, „Kunstmuseum“ und „Technischem Museum“. Der Unterschied, der mit dieser Gliederung gemeint ist, betrifft weniger den Inhalt der Museen, als seine Verwertung. Die techni-

schen Museen, zu denen auch die Modell- und Vorbildersammlungen zu rechnen sind, wollen ihre Betrachter und Schüler technisch fortbilden. Das Ledermuseum in Offenbach und viele Kunstgewerbemuseen gehören ebenso dieser Gruppe an, wie etwa das „Deutsche Museum der Technik“ in München und gewisse landwirtschaftliche und industrielle Schausammlungen. Die Kunstmuseen sind nicht dadurch gekennzeichnet, daß sie „Kunstwerke“ enthalten — denn diese sind in den Historischen Museen nicht weniger zu finden —, sondern durch ihre Bestimmung als Stätten vornehmlich künstlerischer Erbauung und Erziehung. Im Gegensatz zu diesen Kunstmuseen und Technischen Museen kommt den „Historischen Museen“ ein vorwiegend wissenschaftlicher Wert zu. Sie sind mehr als die anderen Museumsgruppen der Forschung gewidmet. Soweit ein fester Sprachgebrauch zur Kennzeichnung dieser drei Gruppen und ihrer Unterscheidung von den Naturmuseen erwünscht ist, dürfte es sich empfehlen, die Naturmuseen den Kulturmuseen gegenüberzustellen und die Kulturmuseen in Geschichtsmuseen, Kunstmuseen und Technische Museen einzuteilen.

Aus den obigen Gründen ist es nicht möglich, bestimmte Gegenstände ausschließlich den Geschichts- oder den Kunstmuseen zuzuweisen. Gewiß ist nur jener Gegenstand für ein Kunstmuseum geeignet, der künstlerische Wirkung ausübt; aber deshalb ist ein „schöner“ Gegenstand noch nicht von dem Geschichtsmuseum fernzuhalten. Im Gegenteil wird ein Geschichtsmuseum, das den ganzen Umfang menschlicher Kulturarbeit aufzeigen will, einer kunstgeschichtlichen Abteilung ebensowenig entbehren können wie einer technischen Abteilung. Überall dort, wo an einem Orte ein Geschichtsmuseum neben einem Kunstmuseum besteht, wird es notwendig sein, auch dem Geschichtsmuseum einige Kunstwerke als Beispiele der künstlerischen Kulturentwicklung, wenn nicht anders als Leihgaben des Kunstmuseums, zuzuweisen. Der Unterschied zwischen historisch-wissenschaftlicher und ästhetischer Wertung ist dabei nicht für die Auswahl der Gegenstände für die einzelnen Museen, sondern für die Art ihrer Aufstellung und volksbildnerischen Verwertung bedeutsam. Die Unterhaltung eigener Kunstmuseen wird sich aber schon deshalb empfehlen, weil sie allein durch ihre besondere Arbeitsweise geeignet sind, das Verständnis

¹⁾ Peßler, Das deutsche Heimatmuseum, 1927, S. 61.

für alte und moderne Kunst wirksam zu verbreiten. Den sogenannten kunstgewerblichen Museen fallen durchaus die gleichen Aufgaben zu, so daß sie keiner weiteren Erwähnung bedürfen; es sei denn, daß sie gelegentlich mehr in technischer als in künstlerischer Hinsicht eingestellt sind.

Aus der Fülle der Gegenstände, die aus früherer Zeit der Gegenwart überkommen sind, können die Geschichtsmuseen nur einen kleinen Teil ihrer musealen und wissenschaftlichen Bearbeitung unterziehen. Diese Beschränkung ist nicht nur durch die räumliche und sachliche Unmöglichkeit geboten, sich allen „Altertümern“ zu widmen, sondern sie ergibt sich auch aus dem Begriff auswählen der Wertung, wie er jeder geschichtswissenschaftlichen Arbeit eignet. Es werden dabei im wesentlichen folgende Wertgesichtspunkte zu unterscheiden sein: der Erinnerungswert, der insbesondere Gemütswerte umfaßt; der Seltenheitswert; der Tauschwert, der sich im Marktpreise der Gegenstände ausdrückt; der Kuriositätenwert, der den Inhalt der alten Kunst- und Raritätenkammern bestimmte, und schließlich der Zeugniswert, den ein Gegenstand als Quelle geschichtlicher Erkenntnis besitzt.

Die Geschichtsmuseen haben somit die Aufgabe, zunächst als Anstalten der Denkmalpflege alle Gegenstände von geschichtlicher Bedeutung zu ermitteln, zu erhalten und zu sammeln. Es ist unbedingt zu erstreben, daß die Tätigkeit der öffentlichen Denkmalpflege, soweit sie auf solche Gegenstände gerichtet ist, mit den Geschichtsmuseen amtlich verbunden wird. Nur auf diese Weise können die Geschichtsmuseen sich den notwendigen Überblick über die geschichtlichen Quellen verschaffen, deren Verwaltung ihnen anheimgestellt ist. Oft genug werden Bodenfunde und bauliche Überreste achtlos von der Bevölkerung und den amtlichen Stellen vernichtet, wenn nicht sofort der Museumsleiter als Denkmalpfleger beratend und schützend einspringen kann. Vielfach wird sich die Denkmalpflege auf die Verzeichnung und wissenschaftliche Aufnahme der „Sachen“ beschränken müssen, wenn ihre Erhaltung unmöglich ist. Aber es hieße die Aufgaben der Geschichtsmuseen und der Denkmalpflege zu eng umgrenzen, wenn ihnen nicht in jedem Falle und in erster Reihe die Herstellung genauer Denkmallisten zur Pflicht gemacht würde. Soweit es nötig ist, haben die Geschichts-

museen die Denkmäler an Ort und Stelle oder an einem anderen geeigneten Platz zu erhalten. Es ist nicht richtig, wenn hier und dort versucht wird, möglichst alle „Altertümer“ im Museum selbst zu vereinigen. Diese Maßnahme ist nur dann berechtigt, wenn jene Denkmäler der Zerstörung ausgesetzt sind oder besondere wissenschaftliche Gründe ihre ständige Bereitstellung für die Forschung verlangen. Im allgemeinen sollten die Museen bedacht sein, die Gegenstände nicht aus ihrem geschichtlich gewordenen Zusammenhange herauszunehmen, um den geschichtlichen Sinn durch Anschauungsbeispiele in immer größere Kreise zu tragen. Darüber hinaus sollten es sich die Geschichtsmuseen zur gern erfüllten Pflicht machen, auch aus Privat- und Gemeindebesitz geschichtliche Gegenstände durch ihre geschulten Kräfte auszubessern, wie es auf glänzende Weise das Römisch-germanische Zentralmuseum in Mainz seit vielen Jahrzehnten tut. Es ist ein engherziger Standpunkt, wenn viele Museen ihre Aufmerksamkeit nur jenen Dingen schenken, die sie selbst in näherer oder fernerer Zukunft zu erwerben hoffen. Wenn die Geschichtsmuseen geschichtliche Denkmalpflege in vollem Umfange treiben wollen, so wird ein großer, wenn nicht der größte Teil ihrer Tätigkeit sich außerhalb ihrer Gebäude abspielen müssen. Nur auf diesem Wege werden sie aber auch mit den breitesten Volksschichten in die notwendige Berührung kommen und sich öffentliche Anerkennung und Dank erwerben, die ihrer „Hausarbeit“ mit gutem Recht nicht immer gezollt werden kann.

Als wissenschaftliche Forschungsanstalten haben die Geschichtsmuseen die Aufgabe, die ihrem Arbeitsbereich zugehörenden Geschichtsquellen wissenschaftlich auszuwerten. Die von ihnen verzeichneten und gesammelten Gegenstände sind nach ihrer Herkunft und kulturellen Bedeutung genau zu bestimmen. Sie sind in die größeren geschichtlichen Zusammenhänge geistig wieder einzuordnen, aus denen sie einst erwachsen sind. Das „wissenschaftliche Verzeichnis“ der geschichtlichen Gegenstände wird erst ihre denkmalpflegerische Behandlung rechtfertigen und nutzbar machen. Die Darstellung geschichtlicher Zeitabschnitte und Kulturgebiete wird schließlich ebenso das Lebenswerk des Museumsbeamten krönen, wie seit langem Archivare und Bibliothekare die fruchtbarsten Träger landesgeschichtlicher

Forschung und Darstellung gewesen sind. Über diese denkmalpflegerische und wissenschaftliche Tätigkeit, die in ähnlicher Weise auch von Archiven und Bibliotheken verrichtet wird, hinaus kommt dem Geschichtsmuseum, wie allen Museen, noch eine bedeutende Stellung in der allgemeinen Volksbildungspflege zu. Die Museen sind in hervorragendem Sinne öffentliche Lehranstalten. Denn nirgends kann anschaulicher und eindruckvoller das Wesen und Werden der Vergangenheit weiteren Kreisen vorgeführt werden, als in der Schausammlung eines geschichtlichen Museums. Die Schausammlung ist deshalb eine, wenn auch nicht die einzige, überaus wichtige Abteilung eines jeden Museums. Sie steht vom Standpunkt der gesamten Museumsarbeit gleichberechtigt neben dem „Lager“, das den Niederschlag der denkmalpflegerischen Tätigkeit des Museums in sich birgt, und neben dem „Benutzerzimmer“, in dem sich die wissenschaftliche Forschung Rat und Hilfe holt. Für die Durchführung dieser erzieherischen Aufgaben genügt es, an dieser Stelle auf die trefflichen Ausführungen Lauffers, Peßlers und Homburgers zu verweisen. Wie hoch moderne Stadtverwaltungen gerade diese Tätigkeit der Museen einzuschätzen wissen, geht aus den Worten hervor, mit denen kürzlich Oberbürgermeister Adenauer für die Begründung des Rheinischen Museums in Köln sich eingesetzt hat: „Diese Pläne sind schon deshalb zu begrüßen, weil sie eine gesunde Überlieferung begünstigen, deren Festigung in den alten rheinischen Kulturländern besonders wertvoll ist. Zusammenhänge im Sein und Werden rheinischer Eigenart werden herausgeschält und mit den gegenwärtigen Zeiterscheinungen äußerlich verbunden, so daß das Erkennen der alten und neuen Zustände weiten Volkskreisen erschlossen werden kann. Mit einem reichen Anschauungsstoff, mit Bildern, Statistiken und graphischem und photographischem Material, klar aufgebauten und übersichtlichen Modellen, will man großzügige erzieherische Arbeit leisten. So wird das Museum eine Versorgungsanstalt für Unterrichts- und Bildungsstätten von der Volksschule bis zur Universität.“ (Köln. Zeitung vom 1. 12. 1926.)

Die Aufgaben eines Geschichtsmuseums als Anstalt der Denkmalpflege, der Forschung und der Lehre sind an sich so vielgestaltig, daß es einer einzelnen Persönlichkeit kaum möglich sein wird, ihnen allen gerecht zu

werden. Soweit es irgend angeht, sollten deshalb wenigstens die größeren Museen darauf bedacht sein, eine Reihe von Beamten oder freiwilligen Mitarbeitern und Helfern zu gewinnen, die sachlich auf allen Gebieten hinreichend vorgebildet, jedoch durch besondere Schulung vornehmlich für die eine oder andere Aufgabe vorbereitet sind. In der durchaus geschichtswissenschaftlichen Richtung, in der sich die Tätigkeit eines Geschichtsmuseums abzuspielen hat, versteht es sich von selbst, daß nur gründlichste geschichtswissenschaftliche Vorbildung zur Mitarbeit befähigt. Das Studium der „Geschichte“, „Germanistik“ und „Kunstgeschichte“, um bei der herkömmlichen Bezeichnung jener Fächer zu bleiben, muß in jedem Falle vorausgesetzt werden. Im übrigen sollte bei der Auswahl des Beamtenstabes darauf gesehen werden, daß im Beamtenkörper sich die denkmalpflegerischen, die wissenschaftlichen und die pädagogischen Neigungen und Fähigkeiten gegenseitig ausgleichen und ergänzen. Es kann jemand ein trefflicher Denkmalpfleger sein, dessen Arbeit im „Felde“ unersetzlich ist, ohne daß er für die wissenschaftliche Ausarbeitung seiner „Funde“ Zeit und Muße finden mag. Auch sind nur wenige „Gelehrte“ geeignet, die Schausammlung der Volksbildungspflege anzupassen und zugänglich zu machen. Es würde der Sache nichts schaden, wenn, soweit es amtlich möglich ist, jene drei Aufgaben eines Geschichtsmuseums auf drei verschiedene Persönlichkeiten verteilt würden. Bei dem Umfang der zu leistenden Arbeit ist eine solche Arbeitseinteilung einer Scheidung nach den einzelnen Sachabteilungen des Museums vorzuziehen. Denn es sollte bei dem Aufbau eines Museums stets zuerst auf die Arbeitstechnik und erst zuzweit auf die Gegenstände geachtet werden, da nur die richtige Arbeitsweise die Gegenstände fruchtbar und wertvoll macht.

II. Die Arbeitsweise der Historischen Museen.

In den meisten Museen wird der Schausammlung der größte Platz und die meiste Arbeit zugewendet. In vielen Fällen pflegen sich daher die Bestände des Museums mit dem Inhalt der Schausammlung zu decken. Nur die ganz unansehnlichen und beschädigten Stücke werden in dem Lager untergebracht. Dieser Brauch ist im Hinblick auf die Ent-

stehung der Geschichts- und Kunstmuseen verständlich. Gleichviel, ob sie aus fürstlichen Kunstkammern oder den Sammlungen einzelner Liebhaber hervorgegangen waren, dienten alle ihre Bestände der Kunstfreude ihrer Besitzer. Wie ein Freund von Kunst und Altertümern noch heute seine Schätze in seinem Hause mit Geschmack, aber nur selten in sachlicher Ordnung seinen Gästen vorzuführen liebt, sollten auch die zum Museum gehörigen Sammlungen dem Beschauer den ganzen Reichtum, der in ihnen geborgen war, veranschaulichen. Nur wo der Raumangel oder die Beschaffenheit der Stücke es unbedingt verlangten, wurden einzelne Stücke der allgemeinen Besichtigung entzogen. Mit dem Ausdruck lebhaftesten Bedauerns weisen deshalb auch heute noch manche Museumsleiter auf solche verborgenen Gegenstände hin. Die Folge dieser Anschauung war, daß die Schausammlungen der Museen mit der Zunahme der Bestände immer größeren Raum beanspruchten und, da neue Räume nur selten in gewünschter Art beschafft werden konnten, die alten Räume überfüllt wurden. Es ist nicht zu leugnen, daß unter diesen Umständen die Schauräume gerade der Historischen Museen zum Schrecken aller der Besucher wurden, die sich gewissenhaft von Saal zu Saal durch die Ausstellung durchzuarbeiten bemühten. In der Absicht, alles Dargestellte zu sehen, wurden sie dahin gebracht, alles nur flüchtig zu betrachten, so daß irgendeine erzieherische Wirkung auf sie nicht ausgeübt werden konnte. Erst in den letzten Jahren ist in dieser Hinsicht ein Wandel eingetreten. Die Kunstmuseen haben ihre Schausammlungen erheblich gelichtet, um die ausgestellten Stücke ästhetisch stärker zur Geltung zu bringen. Auch in den Geschichtsmuseen haben die Anregungen Lauffers und Peßlers dahin geführt, daß die Schausammlungen nicht nur sachlich besser geordnet, sondern auch durch Herausnahme der doppelten und gleichartigen Stücke lehrhafter gestaltet wurden. Die Schausammlung wurde an Zahl der ausgestellten Stücke vermindert, die Lagerbestände wurden vermehrt. Dadurch ist den Lagern eine Bedeutung zugewiesen, die sie früher nicht gehabt haben. Um die in ihnen untergebrachten Gegenstände zweckmäßig zu erhalten und schnell greifbar zu machen, mußten für sie besondere Räume bereitgestellt werden. Da diese nur selten vorhanden waren, wurden die Bestände, die aus der Schausammlung

entfernt wurden, in eine „Studiensammlung“ und ein „Magazin“ geschieden. Die „Studiensammlung“ erhielt den besseren Raum und die wertvolleren Stücke und blieb dem Forscher auf Wunsch zugänglich. Von dem „Magazin“ galt dagegen und gilt vielfach heute noch das Wort des Dichters: „Da unten aber ist's fürchterlich.“

Es ist keine Frage, daß die Vermehrung der Bestände, mit der gerade die Geschichtsmuseen bei dem anwachsenden Heimatsinn auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu rechnen haben, die Museumsleiter vor die schwerste Aufgabe stellen wird. Der Mangel an Mitteln wird kostspielige Neubauten kaum gestatten. Dagegen wird die Trennung von Schausammlung und Studiensammlung sich gerade bei gesteigerter wissenschaftlicher Nachfrage nur schwer aufrecht erhalten lassen. Auf jeden Fall werden die Lagerbestände ungemein anschwellen. Damit wird jedoch die Übersichtlichkeit und Benutzbarkeit der Sammlung ernstlich gefährdet sein.

Unter diesen Umständen gilt es zu prüfen, ob die geschichtlichen Museen fortan nicht den Weg einschlagen müssen, den Archive und Bibliotheken, die Schwesteranstalten im Sammeln geschichtlicher Denkmäler, schon lange beschritten haben. Auch die Archive und Bibliotheken sind zum großen Teil aus fürstlichen oder gemeindlichen Sammlungen erwachsen. Gerade die Bibliotheken waren vielfach noch im 18. Jahrhundert nicht anders eingerichtet als die damaligen Museen nach dem persönlichen Geschmack ihrer Besitzer oder Verwalter. Die Bücher wurden wie die musealen Altertümer zur Schau gestellt. Erst das Anwachsen der Buchbestände im 19. Jahrhundert hat diese Entwicklung unterbrochen. Es war nicht mehr möglich, alle Archivalien und Bücher dem Besucher und Benutzer so vorzuführen, daß er selbst, wie es vormals üblich gewesen war, zu jedem Aktenstück und jedem Buch herantreten konnte; vielmehr wurden die gesamten Bestände dem öffentlichen Zutritt entzogen und in besonderen Räumen gelagert. Da die Bestände der Archive und Büchereien an Größe und stofflicher Beschaffenheit nur geringe Unterschiede aufweisen, können sie in sachlicher Ordnung aufgestellt werden. Im Archivwesen ist jetzt der Grundsatz allgemein anerkannt, daß die Archivalien, gleichviel ob sie Akten, Urkunden, Handschriften oder Karten darstellen, nach ihrer Herkunft, das heißt nach den Behörden,

in deren Kanzlei sie sich früher befunden haben, in einzelnen Abteilungen zusammengefaßt werden. Nur in älteren Archiven sind noch einige Gruppen, wie die Urkunden, Karten oder Siegel, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft zusammen aufgestellt. In den Bibliotheken ist es üblich, die Bücher nach dem sachlichen Betreff der Bestände und Handschriften zu ordnen. Den einzelnen Formaten werden dabei besondere Unterabteilungen zugewiesen. Nur ganz moderne Büchereien, wie die große „Deutsche Bücherei“ in Leipzig, haben auf die sachliche Gliederung ihrer Bestände verzichtet und bevorzugen die Aufstellung nach Format und Zugang. In jedem Falle sind alle Bestände der Bibliotheken und der Archive in Sammlagern vereinigt. Jedes Stück trägt die Bezeichnung seines Standortes im Lager. Nur einzelne Stücke sind gelegentlich für die wissenschaftliche Arbeit im Studienkabinett und Lesesaal oder für Sonderausstellungen aus dem Lager herausgenommen, in das sie jedoch ihrer Nummer nach jederzeit wieder eingeordnet werden können.

Es leuchtet ein, daß die Durchführung gleicher Grundsätze im Museumswesen auf Schwierigkeiten stößt. Die Bestände eines Museums sind ihrer Beschaffenheit nach viel zu verschieden, als daß sie eine gleichartige Lagerung ermöglichen, wie es bei Akten und Büchern der Fall ist. Auch wird sich der Museumsverwalter sträuben, Gegenstände, die so ganz anders als der Besitz der Archive und Bibliotheken anschaulich zu wirken fähig und bestimmt sind, dem Auge des Betrachters zu entziehen. Trotzdem wird das Beispiel, das bedeutende Gemäldegalerien mit der Speicherung selbst wertvoller Kunstwerke, gerade aus ästhetischen Gründen, bereits vorgenommen haben, auch die Geschichtsmuseen davon überzeugen müssen, daß die Anschaulichkeit eines Stückes noch nicht die Notwendigkeit in sich schließt, es auch zu jeder Zeit und jedem Besucher vorzuzeigen. Ein Museum sollte in seiner wissenschaftlichen und volksbildnerischen Geltung so gefestigt dastehen, daß es nicht immer und überall seine Schätze aufweisen muß, um seine Bedeutung zu bezeugen. Gerade je mehr ein Museum der Forschung und Volks-erziehung dienen will, wird es genötigt sein, seine Schausammlung nach pädagogischen Gesichtspunkten aufzubauen und damit vom Lager zu trennen. Es dürfte dabei aber nicht so verfahren werden, als ob Schausammlung

und Lager sich irgendwie ergänzen sollen und die Schausammlung nur gewissermaßen einen Auszug aus dem Lager gibt. Im Gegenteil sind beide Abteilungen des Museums gänzlich zu trennen, in verschiedenen Räumen unterzubringen und nach verschiedenen Gesichtspunkten zu ordnen, gleichwie auch keine Bibliothek und kein Archiv seine Schausammlung zum Spiegelbild seiner gesamten Bestände machen wird. Es gilt daher, mit der bisherigen Gepflogenheit zu brechen und nicht möglichst alle Bestände in der Schausammlung, sondern tatsächlich alle Bestände im Lager einzuordnen. Dadurch werden in jedem Museumsgebäude die ansehnlichsten Räume für die Zwecke der Schausammlung freigemacht und die Bestände können, ohne dauernd den Gefahren der Besichtigung ausgesetzt zu sein, in dem Lagerraum sachgemäß untergebracht und denkmalpflegerisch behandelt werden.

Die Unterbringung der Bestände im Lager wird sich nach ihrer Beschaffenheit zu richten haben, nach ihrer Größe, ihrem Herstellungsstoffe, ihrer Empfindlichkeit gegen Licht, Luft und Feuchtigkeit, ihrer Sicherung gegen Diebstahl und nach anderen rein musealen Gesichtspunkten. Indem gleichartige Stücke zusammengestellt werden, wird Raum gespart. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß der Gebrauchszweck der Stücke für ihre Lagerung ohne jede Bedeutung ist.

Mit diesen Vorschlägen wird nichts völlig Neues gefordert, sondern nur an mannigfache Beispiele angeknüpft. So ist es wohl in allen Museen üblich, Bücher, Karten, Kupferstiche, Handzeichnungen und andere aus Papier, Leinwand oder Pergament bestehende Altertümer in besonderen Schränken und Gestellen unterzubringen. Auch die Münzen und Modelle werden meist für sich aufbewahrt. Ebenso werden die Altertümer aus Stein oft genug ohne Rücksicht auf ihre zeitliche oder sachliche Zugehörigkeit zu den einzelnen Abteilungen der Schausammlung in einer „Steinhalle“ zusammen aufgestellt. Die Erfordernisse der Lagerung haben bei diesen und manchen Gegenständen anderer Art von jeher sich ihrer Einordnung in die sonstigen Bestände widersetzt. Diesen Brauch gilt es jetzt zum allgemeinen Grundsatz zu erheben. Alle Bestände des Museums erhalten, auch wenn sie zeitweilig für die Schausammlung oder Studienzwecke entfernt werden, ihren vor-

bezeichneten Platz im Lager, und zwar an der Stelle, an die sie nach Art ihrer zweckmäßigsten Aufbewahrung hingehören. Das Lager wird zu diesem Zwecke in eine Anzahl von Abteilungen geschieden, je nachdem die Stücke aus Papier oder papierähnlichen Stoffen, aus Geweben, Glas, Holz, Leder, Ton, Metall, Stein oder anderen Stoffen bestehen. Doch sind weder Gebrauchszweck noch Herstellungstoff für ihre Unterbringung maßgebend, sondern nur die Möglichkeit ihrer besten Aufbewahrung. In jeder Abteilung werden die Stücke nach ihrem Zugang und hintereinander in den dazu geeigneten Räumen, Schränken usw. weggestellt. Es empfiehlt sich, hinreichend viele Abteilungen vorzusehen, um gleichartige Stücke nach ihrer Größe und sonstigen Erfordernissen aufbewahren zu können. Zur Unterscheidung bestimmter Größen werden in jeder Abteilung Untergruppen gebildet (1a, 1b), in die alle eingehenden Stücke fortlaufend eingeordnet werden.

Es steht dabei nichts im Wege, Gegenstände aus verschiedenen Herstellungstoffen, z. B. Gläser, Becher aus Holz, tönernen Töpfe oder Stücke aus Leder, Holz, Gewebe, nebeneinander aufzubewahren. Überhaupt ist für die Aufstellung im Lager nicht irgendein kunstgewerblicher, technischer oder künstlerischer Gesichtspunkt maßgebend, sondern nur die Rücksicht auf ihre museale Erhaltung und leichte Auffindung.

Voraussetzung für die Auffindung der Lagerbestände ist die Führung eines genauen Lagerverzeichnisses und die Auszeichnung aller Stücke mit ihren Standortnummern. Bisher war es üblich, die Gegenstände nur mit ihrer Inventar-Zugangsnummer zu versehen. Dabei wird in manchen Museen eine vorläufige Zugangsnummer, die sich aus der Eintragung der einzelnen Eingänge ohne Rücksicht auf die Zahl der ihnen zugehörigen Stücke in einer Zugangsgruppe ergibt, und eine endgültige Zugangsnummer unterschieden, unter der jedes Stück in das Hauptzugangs- oder bestandsbuch eingetragen wird. Gewiß wird von der Eintragung der Zugänge in besondere Zugangsbücher nicht abgesehen werden können, schon weil nur an dieser Stelle nähere Angaben über die Erwerbung und Zusammensetzung der einzelnen Eingänge gemacht werden können. Dagegen ist es nicht nötig, Abgaben, Ankäufe und Leihgaben in besonderen Zugangsbüchern voneinander zu trennen. In jedem Falle kann von einer

Standortverzeichnung der Stücke nicht abgesehen werden. Wenn zur Zeit nur selten der Standort eines Gegenstandes im Zugangsbuch, das meist das einzige Bestandsverzeichnis darstellt, vermerkt ist, so beruht diese Gewohnheit auf der Tatsache, daß die meisten Museen noch recht junger Herkunft sind und ihre Leiter oder wenigstens die mit der Beaufsichtigung der Sammlungen betrauten Beamten den Standort der Gegenstände durch Erfahrung kennen. Bei größeren Sammlungen verbietet sich jedoch eine solche „Praxis“ von selbst. Auch muß dafür gesorgt werden, daß selbst der jüngste und neueste Beamte die gewünschten Stücke jederzeit sofort finden kann. Da für die Aufstellung eines Gegenstandes im Museums-lager die Standortnummer und nicht die Zugangsnummer maßgebend ist, empfiehlt es sich, auch nur die erste an ihm anzubringen. Er kann dann jederzeit wieder an seinen Platz zurückgestellt werden, ohne daß besondere sachliche Kenntnisse und das Aufschlagen besonderer Verzeichnisse notwendig wären. Nur ist es erforderlich, daß im Zugangsbuch auch die Standortnummer angegeben wird, ebenso wie in den sonstigen Verzeichnissen Zugangsnummer und Standortnummer zugleich genannt werden müssen. Im allgemeinen wird auf die Zugangsnummer nur selten zurückgegriffen werden. Diese Regelung empfiehlt sich auch deshalb, weil jeder neue Gegenstand sogleich an seiner endgültigen Stelle untergebracht werden kann, während seine Einordnung in das System der Schausammlung immer besondere sachliche und fachwissenschaftliche Vorkenntnisse und Untersuchungen voraussetzt. Bei der großen Fülle der laufenden Zugänge ist aber ihre schnelle und bequeme Wegstellung unbedingt notwendig. Um eine genaue Übersicht über das Lager zu haben, empfiehlt es sich, ein Standortverzeichnis in der Reihenfolge der einzelnen Abteilungen, Untergruppen und Stücke in Form von Zettelkästen anzulegen. Neben dem Standortverzeichnis ist ein besonderes Sachverzeichnis anzulegen, das die Grundlage aller musealen Verwaltungsarbeit bildet und erst die wissenschaftliche Auswertung der Sammlungen ermöglicht. Es wird ebenfalls am besten in der Form eines Zettelkastens angelegt, wobei der einzelne Gegenstand durch gleichlautende Zettel mehreren sachlichen Abteilungen zugeordnet werden kann. Der Zettel über den Degen des Ratsherrn Schroeder ist z. B. einmal unter dem Namen Schroeder, ferner

unter „Degen“ oder unter dem Namen seines Verfertigers, unter seinem Herstellungsort und nach Bedarf noch unter weiteren Stichworten einzuordnen.

Sind die Bestände des Museums im Lager untergebracht sowie nach ihrem Standort und ihrer sachlichen Bedeutung verzettelt, so gilt es, die Schausammlung zusammenzustellen. Nach welchen Gesichtspunkten dieses geschieht, wird sich aus dem Zweck ergeben, der mit der Schausammlung erreicht werden soll. Soll sie streng wissenschaftlichen Studien dienen, so wird die Auswahl und Unterbringung der ihr einzureihenden Stücke eine andere sein, als wenn es gilt, weiteste Kreise über die Geschichte der Heimat zu belehren. Die Aufstellung kann nach Standort, nach Zeitabfolge, nach Gebrauchszweck, nach stofflicher Beschaffenheit (Holz, Metall usw.), nach Kulturgebieten und Kulturkreisen erfolgen. Nachdem Lauffer und Peßler gerade diese Frage erschöpfend behandelt haben, erübrigen sich weitere Ausführungen. Besondere Rücksicht wird auf die Veränderlichkeit der Schausammlung zu nehmen sein, damit sie den jeweils hervortretenden volksbildnerischen Aufgaben angepaßt werden kann. Unter Umständen kann eine Abteilung des Lagers, z. B. die Steinhalle, auch gleich als Schausammlung verwandt werden; doch sind dies nur Ausnahmen.

Nur in einer Richtung sollte die Schausammlung des Geschichtsmuseums weiter ausgebaut werden, als es bisher zu geschehen pflegte. Es muß erreicht werden, durch Leihgaben der zuständigen Archive, Bibliotheken und auch anderer örtlicher Museen die eigenen Bestände wirksam zu ergänzen, um die Fülle und Verschiedenheit der geschichtlichen Quellen und ihre inneren Zusammenhänge aufzuweisen. Mögen auch einzelne Archive ihre wertvollsten Urkunden und Akten gelegentlich Beschauern darbieten oder Bibliotheken ihre schönsten Handschriften und Drucke ausstellen, so werden doch diese Quellen an jenen Orten in den meisten Fällen nur tote Stücke bleiben, es sei denn, daß das erklärende Wort eines führenden Beamten sie für den Betrachter mit Leben erfüllt. Wer

dagegen die Werke eines Dichters und Denkers, die Handschrift eines Staatsmannes zugleich mit seinem Bildnis und anderen Erinnerungen aus seinem Lebensgang erblickt, wird sie sogleich mit größerer Aufmerksamkeit ansehen und ihren Wert stärker erfassen. Auch ist es für die Einschätzung geschichtlicher Forschung ungemein wichtig, daß durch solche Sammelausstellungen immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, geschichtliche Zeugnisse aller Art, mag es sich um schriftliche oder sachliche Quellen handeln, gemeinsam für die Erkenntnis der Vergangenheit heranzuziehen. Nur auf diesem Wege wird es möglich sein, das selbst in wissenschaftlichen Kreisen noch vorhandene Vorurteil zu beseitigen, als ob es genüge, hier nur Handschriften und Drucke, dort nur sachliche Altertümer für wissenschaftliche Untersuchungen zu verwerten. Es ist zu erwarten, daß die meisten Bibliotheken und Archive sich gern des Geschichtsmuseums zur Ausstellung ihrer Bestände bedienen werden, da ihnen selbst gewöhnlich der Raum für solche Schausammlung und die Gelegenheit, sie regelmäßig größeren Kreisen zugänglich zu machen, fehlt. Es ist diese Zusammenarbeit auch schon aus dem Grunde vorzuziehen, weil sonst die Museen, um den Gang der geschichtlichen Entwicklung möglichst allseitig vorzuführen, gezwungen sind, Archivalien, Handschriften und Drucke sich selbst zu beschaffen. Das Germanische Museum in Nürnberg hat sich auf diese Weise bereits ein eigenes Archiv und eine Bibliothek angelegt; sie sind in diesem Falle wohl kaum zu entbehren und an ihrem Platz auch nützlich und notwendig. Aber es würde die geschichtliche Quellenforschung und Sammlung nur erschweren, wenn auch anderwärts die Grenzen zwischen Museen, Archiven und Bibliotheken nicht eingehalten würden, die ihnen durch ihre besonderen Arbeitsaufgaben gesteckt sind. All jenen Bedürfnissen und Forderungen kann jedoch unschwer durch eine planmäßige Zusammenarbeit der beteiligten Stellen von vornherein entsprochen werden.

Vorgeschichte und Siedlungskunde im Museum

Von Dr. Werner Radig, Dresden

I.

Wenn man von der Verwertung der Funde und Relikte alter Kulturstände im Museum spricht, so denkt man in erster Linie an die didaktischen Zwecke, die sie zu erfüllen geeignet erscheinen. Lehrhaft soll die Aufstellung sein und eindringlich hindeutend auf das einzelne Schaustück, selbst wenn dies durch sich und für sich selbst zu sprechen vermag. Weniger dem Fachmann wird die Sammlung dargeboten, mehr stets dem Laien, der in die Lage gesetzt wird, eine visuelle Unterrichts- oder Akademiestunde zu erleben. Diese Absichten treffen hauptsächlich für Gegenstände aus der Kultur- und Naturgeschichte zu; dem Kunstwerk freilich ist es möglich, allein durch eigenen Inhalt und „komprimierte“ Schönheit beim gebildeten Laien zu wirken und tiefen Eindruck zu hinterlassen.

Freilich darf man sich aber auf nur mögliche, gefühlsmäßige Bereicherung aus ästhetischen Voraussetzungen nicht verlassen; es gilt vielmehr, für den schlichtesten wie für den hochgebildeten Besucher einen organisch bereiteten Weg der Interpretation der Schau-Sammlungen anzulegen. Die einzelnen Fachgebiete bieten verschieden gute Möglichkeiten für die Anwendung pädagogischer Prinzipien, bei besonderen Spezialgruppen innerhalb der Kulturgeschichte wird aber die weitgehende Erklärung zur Notwendigkeit: Gerade die Vorgeschichte und einzelne ihrer Träger haben vermocht, eine hochwertige Museumstechnik zu entwickeln, wie Homburger¹⁾ gebührend hervorgehoben hat. H. Hahne²⁾ hat ein Vorbild für eine Museumsschöpfung gegeben, K. H. Jacob-Friesen³⁾ pflegt das Museum als Lehrstätte, E. Wahle⁴⁾ gibt praktische Winke und schließlich arbeitet A. Kiebusch⁵⁾ seit langem am Museum als einem

Lehrinstitut, wovon er zuletzt im Reallexikon für Vorgeschichte seine Erfahrungen zusammenfassend mitteilt.

Es erübrigt sich dadurch, nach neuem Ausbau der musealen Vorgeschichte im Augenblick zu suchen; wie pflegt man aber bisher die anschließenden frühgeschichtlichen Zeiten, die durch siedlungskundliches Material gut erhellt werden können? Bis heute scheint m. E. eine museumsmäßig ausgebildete Siedlungskunde zu fehlen. Verbreitungskarten einzelner Fundtypen sind noch keine Besiedlungskarten; letztere sind in einer Anzahl Museen vorhanden, werden aber noch immer vielerorts vermißt. Allerdings bereitet das Ein- und Nachtragen neuer Funde besondere Mühe beim aufgehängten Kartenblatt, aber man kann sich leicht durch Aufstecken bunter Nadeln helfen; als Grundlage einer aus allen prähistorischen Perioden zusammengefügtten Besiedlungskarte reicht aber das Flußnetz nicht aus. Es ist immer mehr ein dringendes Erfordernis geworden, sich eine Urlandschaftskarte des jeweils zu bearbeitenden Gebietes herzustellen. Das schon eingetragene rezente Waldgebiet muß durch erschlossene Waldgebiete, von denen z. B. Bodenarten, Flurnamen und früheste Funde Kunde geben, zu dem alten Waldbild ergänzt werden, wozu Schlüter mehrfach Wege gewiesen hat. So entsteht eine wahrhaft instruktive Besiedlungskarte. Große Museen beobachten doch ebenso wie die Ortsmuseen ein regional begrenztes Gebiet besonders intensiv und erschöpfend; für dieses sollten stets Karten im Maßstabe 1 : 25 000 mit Fundeintragungen dem Besucher vorgelegt werden, damit auch jeweils die Lage des Fundplatzes im Gelände zu erkennen bleibt. Die Gefahr einer unberechtigten Ausbeute der so angezeigten Fundstelle scheint gering zu sein.

Zu musealer Siedlungskunde gehört neben den kartographischen Darstellungen aber nicht nur eine Reihe von Bildern und Modellen, die die Resultate der Hausbau-Ausgrabungen in belebender Plastik vorführen, wie es im Römisch-Germanischen Zentralmuseum unter Leitung des in hervorragendem Maße siedlungskundlich eingestellten K. Schumacher¹⁾ geschehen ist, sondern man muß sich im

¹⁾ Homburger, O.: Museumskunde 1924, S. 19ff.

²⁾ Hahne, H.: Das neue Prov.-Mus. f. Vorgesch. zu Halle. In: Museumskunde, Zs. Bd. XIV, 1918, S. 125ff.

³⁾ Jacob-Friesen, K. H.: Die museumstechn. Auswertung vorgesch. Sammlungen n. d. pädagogischen Prinzip. Ebenda Bd. XVI, 1921/22, S. 56ff.

⁴⁾ Wahle, E.: Die Neuaufstellung d. vorgesch. Abt. i. d. städt. Sammlungen zu Heidelberg. Ebenda Bd. XVI, 1921/22, S. 101ff.

⁵⁾ Kiebusch, A.: Museen u. Sammlungen. In: Reallex. f. Vorgesch., hrsg. v. M. Ebert, Bd. VIII, 1927, S. 337ff.

¹⁾ Festschrift z. Feier d. 75jähr. Bestehens d. Röm.-Germ. Zentralmuseums zu Mainz, 1927.

Wissen um die Kontinuität der Besiedlung bereit finden, im naheliegenden Anschluß auf gleichem Raume zu einem anderen Quellenmaterial, von den „Bodenurkunden“ zu den schriftlich überlieferten „Flurkarten“ überzugehen. Gelangt man doch zugleich zu einem Anschauungsmittel, das dem einfachen Landmann, dem gebildeten Laien und nicht zuletzt dem Forscher einen Einblick gewährt in die Flurgliederung und etwa durch bunte Eintragungen der Parzellen in die alten Besitzverhältnisse. Volkszugehörigkeit und soziale Struktur dieser ersten landfesten Siedler läßt sich erschließen, bisweilen leicht ablesen!

Nicht alle Länder verfügen über alte Flur- und Landesaufnahmen; man muß sie sich bei Meitzen¹⁾ im einzelnen aufsuchen. Hier sei der Freistaat Sachsen genannt, der ein handschriftliches Kartenwerk²⁾ aus den Jahren 1835—1842 (Neues Grundsteuersystem) aufzuweisen hat. Dieses bildet eine auserlesene wirtschaftsgeschichtliche Urkunde, die sich auch im Museum verwerten läßt. Im Städt. Heimatmuseum Wurzen i. Sa. habe ich den Anfang einer vorgeschichtlich-siedlungskundlichen Aufstellung zu schaffen versucht und mich hierbei nicht mit der vorgeführten Flurkarte begnügt, sondern einen Überblick gegeben über die verschiedenen Dorfformen der Umgebung, die nach den genannten alten Flurkarten, also ohne jüngere und moderne Ausbauten auf Wandbilder in angenehm wirkender Vergrößerung farbig aufgezeichnet sind. Die Luftbildaufnahmen werden immer mehr als Anschauungs- und Studienobjekte zu gelten haben; nicht der Siedlungskunde allein, auch der Vorgeschichte dienen vornehmlich in England (Crawford) die Flugzeugaufnahmen. — Hilfsmittel zur wissenschaftlichen Erfassung dieser Siedlungsformenkunde

gibt die Rud. Köttschke dargebrachte Festschrift „Deutsche Siedlungsforschungen“¹⁾.

II.

Da durch die oben beschriebenen, gleichsam neu entdeckten Schaustücke eines kulturgeschichtlichen Museums, an denen freilich meist schon eine wissenschaftliche Bearbeitung durch Einzeichnungen von Flur- und Gehöftgrenzen erfolgt ist, nicht nur der Besucher belehrt wird, sondern der untersuchende Lokalhistoriker oder der Gelehrte des eignen Faches oder der Nachbardisziplinen auf diese Quellengruppe hingelenkt wird, fragt man sich ganz allgemein, inwieweit ein Museum für den von außen Kommenden ein Forschungsinstitut zu sein vermag. Schon lange stellt für die Museumsbeamten selbst ein Museum zugleich ein Archiv dar, das man auswertet, — soweit es die Zeit erlaubt.

Indessen ist keineswegs ein allgemein gültiger Weg ausgedacht und aufgezeichnet, der die Zugänglichkeit und Benutzung der sog. Studiensammlungen und Magazine erleichtert oder sicherstellt. Berufene Leiter großer Museen würden sich gewiß ein Verdienst erwerben, wenn sie diesem immer aktueller werdenden Problem, das m. W. in der Museumsliteratur noch keinen Niederschlag gefunden hat, einige Aufmerksamkeit schenken könnten. Wieviel hierbei von dem Zustand der Kataloge einerseits, von der Persönlichkeit des Leiters andererseits abhängt, ist allgemein bekannt²⁾.

Tiefgreifender Organisation bedürfen aber nach der Seite der wissenschaftlichen Auswertung die Orts- und Heimatmuseen, die neben ihrer erzieherischen Bedeutung der Wissenschaft nur dann einen Dienst erweisen, wenn sie leicht zugänglich sind.

¹⁾ Meitzen, A.: Siedlung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen. Berlin 1895.

²⁾ Köttschke-Beschorner: Die histor.-geograph. Arbeiten im Kgr. Sachsen. Leipzig 1907, S. 52ff.

¹⁾ Deutsche Siedlungsforschungen. Festschr. f. R. Köttschke. Hrsg. v. W. Uhlemann. Leipzig 1927.

²⁾ Kieckbusch a. o. a. O. und in: Heimatmuseen. Hrsg. v. W. Schoenichen. Berlin 1928. S. 171ff.

Spezielle Berichte

Die 13. Tagung der Vereinigung mitteldeutscher Ortsmuseen in Zwickau

Von Museumsdirektor Dr. Friedrich Schulze

Die landschaftliche oder auch provinzmäßige Zusammenfassung der Orts- und Heimatmuseen macht immer größere Fortschritte. In Brandenburg, Hessen,

Westfalen gibt es derartige Verbände. Der älteste von ihnen, der Brandenburger, ist der am straffsten organisierte und stützt sich auf eine fast lückenlose Gruppe von Kreismuseen einer Provinz. Der schwäbische Museumsverband verfährt nach ähnlichem Grundsatz für eine bedeutende alte Kulturlandschaft. Unter dem speziellen Gesichtspunkt der Vorgeschichte ist der

„Museumsbund der Provinz Sachsen“ ins Leben gerufen worden. Die Vereinigung mitteldeutscher Ortsmuseen weicht von all diesen Verbänden insofern ab, als sie, unter Verzicht auf Statuten und Beiträge, sich lediglich der örtlichen Wandertagung bedient. Sie hat sich trotz dieser freien Form durch die ungünstigsten Jahre der Inflation behauptet und hat sich seit ihrer Entstehung im Herbst 1920 immer günstiger entwickelt.

Die Notwendigkeit zum Zusammenschluß liegt in verschiedenen Dingen gegründet. Zu fordern ist die Klärung der Sammelbezirke und demzufolge ein Austausch von Stücken, die nur auf bestimmtem Heimatboden ihren Zweck erfüllen. Im größeren Bezirk muß — unter Zurückstellung des rein lokalen Ehrgeizes — ein Gesamtaufbau erstrebt werden, der die geschichtlichen Tatsachen richtig widerspiegelt. Dazu bedarf es ständiger gegenseitiger Beeinflussung und einer Schärfung des Blickes für technische und wissenschaftliche Fragen durch gemeinsame Besichtigung. Eben daß der Heimatgeschichtler oft zu sehr im eigenen Bezirke bleibt, war der Entwicklung seiner Arbeit hinderlich. Es kommt aber ferner — und nicht als unwesentlichster Punkt in der heutigen dunkeln Kulturlage — die gegenseitige Hilfe bei Vertretung finanzieller und räumlicher Ansprüche hinzu. Die mitteldeutsche Bewegung entstand, als man Heimatmuseen auszuquartieren begann.

Es ist noch längst nicht so weit, daß die Verbände diese innere Verteidigungsstellung aufgeben könnten, obwohl der Gedanke des Heimatmuseums erstaunlich im Vordringen ist. Wie sehr, lehrt nicht nur örtlich umgrenzte Beobachtung, sondern jeder kann sich aus Wilhelm Pesslers Buch „Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur“ (München 1927) davon ein zutreffendes Bild machen, und bereits wird diese Veröffentlichung durch eine Methodenlehre ergänzt, die von dem Biologen Walter Schoenichen unter dem Titel „Heimatmuseen, Wesen und Gestaltung“ herausgegeben wurde (Berlin 1928). Auch das bescheidenste Heimatmuseum rückt durch solche Darstellung in den Zusammenhang einer geistigen Strömung, die nur an den äußersten Grenzen deutscher Kultur ihr Ende erreicht. —

Die Zwickauer Tagung behandelte Museumsgegenständliches und Museumstechnisches. Am Gegenständlichen wurde man eingeführt in die durch den Silberbergbau bedingte Blütezeit während des späten Mittelalters und der Reformation. Nicht nur die Silberarbeiten selbst sind davon Zeuge, die Dr. A. Schröder behandelte; auch die bedeutenden Kirchenbauten, durch die Direktor Dr. Hildebrand Gurlitt führte, und namentlich die spät mittelalterlichen Bildwerke, die Dr. Walter Hentschel, der beste Kenner dieses Gebietes, in den Zusammenhang der sächsischen Plastik rückte. Und schließlich zeugt auch das von Lehrer Vogel behandelte Waffenwesen davon.

Das Museumstechnische stellte Dr. Gurlitt unter den modernen Gesichtspunkt Heimatmuseum und Industriestadt. Er betonte mit Recht, daß der Begriff „Heimat“ nicht romantisch-altertümlich gefaßt werden dürfe, daß nur so der Zusammenhang mit den heute Lebenden zu wahren sei und daß sich gerade daraus die ganz besonderen erziehenden und bereichernden Aufgaben des großstädtischen Heimatmuseums herleiten. An solche Gedanken knüpfte sich sehr gut die Forderung von Herrn Dr. Sieber an, den Blick mehr, als bisher, auf die Erhaltung technischer Denkmäler zu richten.

Durch eine mustergültige Neuordnung des Zwickauer

Museums hat Dr. Gurlitt Kunst und Altertümer unter diesen einheitlichen Gesichtspunkt gestellt. Die Neuordnung wurde mit Worten warm anerkannt, aber die Stadt Zwickau läßt die Tat insofern vermissen, als sie augenblickliche finanzielle Schwierigkeiten gerade die Kulturinstitute entgelten lassen will, als ob der unermessliche Schaden an Lebensbereicherung der Bewohner und an geistiger Durchbildung der künftigen Generation durch die vergleichsweise geringen Ersparnisse könnte wett gemacht werden. Es ist das gemeinsame Lebensinteresse aller Gebildeten und geistig Tätigen, so blindem Ressortstandpunkt allerwärts Fehde anzusagen, denn die wirtschaftliche Wiedererstarkung ist kein nur wirtschaftliches, sondern zu einem nicht unerheblichen Teil auch ein geistiges Problem. Die Tagung wußte sich in dieser Auffassung einig.

Tagung des Bundes deutscher naturwissenschaftlicher Museen in Berlin (10. bis 12. April 1928)

Von Richard Buch, Leipzig

Im Januar 1928 erließ der Direktor des zoologischen Museums der Universität Berlin, Herr Professor Dr. Zimmer, im Einverständnis mit anderen Fachgenossen einen Aufruf zur Gründung eines Bundes der deutschen naturwissenschaftlichen Museen, um diesen Instituten die Organisation zu geben, deren sich die Kulturmuseen bereits seit einer Reihe von Jahren erfreuen. Die Museen und ihre Beamten zu fördern bei der Erfüllung ihrer Aufgaben durch Austausch von Erfahrungen und Gedanken und durch Vertretung der Interessen der Museen nach außenhin, bezeichnete der Aufruf als Zweck des Bundes. Von vornherein war ein Hand-in-Hand-Gehen mit dem deutschen Museumsbund, der Organisation der Kunst und Kulturmuseen, der satzungsgemäß keine naturwissenschaftlichen Museen aufnimmt, ins Auge gefaßt. Der Aufruf hatte einen starken Erfolg. 68 Universitäts-, Landes-, Provinzial- und Ortsmuseen meldeten sich zur Teilnahme; andere stellten ihre Mitgliedschaft in Aussicht.

Vom 10. bis 12. April fand unter Leitung von Prof. Zimmer die erste (satzungebende) Versammlung des neuen Bundes im Museum für Naturkunde in Berlin statt. Die Verhandlungen des ersten Tages waren geschäftlicher Natur und galten in erster Linie der Durchberatung der Satzungen, die als Ganzes einstimmig angenommen wurden. Sie liegen vor in dem gedruckten Bericht über die Tagung und sind von der Geschäftsstelle Berlin N 4, Invalidenstraße 43, zu beziehen. Der Bund der deutschen naturwissenschaftlichen Museen bezweckt nach den Satzungen, „seine Mitglieder in der Erfüllung der ihnen obliegenden Aufgaben und in der Wahrnehmung der Standesinteressen zu unterstützen“. Er soll die Museen des deutschen Sprachgebietes umfassen, die Naturwissenschaften entweder allein oder in Verbindung mit anderen Museumsaufgaben pflegen. Die Mitgliedschaft setzt sich zusammen aus Museen (Jahresbeitrag 10. — Mk) und Einzelpersonen (1. — Mk.), die an den erwähnten Museen als wissenschaftliche Beamte tätig sind oder eine entsprechende Stellung inne haben. Die auf Grund der Satzungen vollzogene Wahl ließ den Vorstand in folgender Zusammensetzung entstehen: Prof. Dr. C. Zimmer-Berlin, Vorsitzender; Prof. Dr. P. Pappenheim-Berlin, Kassenwart; Dr. W. Arndt-Berlin, Schriftführer; Prof. Dr. Jacobidresden und Museumsleiter E. Fischer-Neukölln, Beisitzer. Der Bund, dem jetzt 74 Museen und 27 Ein-

zelmitglieder angehören, betrachtet sich als die autoritative Stelle für alle Fälle, wo es gilt, die allgemeinen Interessen der naturwissenschaftlichen Museen in der Öffentlichkeit zu vertreten.

Reiche Anregungen für die museologische Tätigkeit gaben die am zweiten und dritten Tage gebotenen Vorträge sowie die angesetzten Museumsführungen. Bibliotheksrat Dr. J. Schuster sprach über die Geschichte der naturwissenschaftlichen Museen. Der Vortrag wird auf Wunsch der Teilnehmer gedruckt, und zwar im „Archiv für die Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik“. Dr. E. Bannwarth vom Zoologischen Museum Berlin führte überraschend schöne, höchst natürlich präparierte Riffkorallen sowie Glasmodelle der niederen Tierwelt vor, die die ungeteilte Bewunderung der Anwesenden fanden. Moderne Wege, wie sie die Museumspädagogik jetzt allenthalben auch in den naturwissenschaftlichen Museen einschlägt, zeigte Dr. H. Weigold, der Leiter des neuen naturwissenschaftlichen Provinzialmuseums in Hannover, in seinem Vortrag: Die neuzeitlichen Aufgaben der mittleren und kleinen Naturkundemuseen. Er kennzeichnete diese Institute als Stätten der naturwissenschaftlichen Volksbildung, der Organisation des Naturschutzes und vor allem auch der naturwissenschaftlichen Heimatforschung. Erfreulich war, daß man den von dem Vortragenden aufgestellten Forderungen mutatis mutandis auch für die großen wissenschaftlichen Museen und für die Universitäts-sammlungen Berechtigung und Berücksichtigung zusprach. Dies geschah vor allem in den Ausführungen von Prof. Zimmer-Berlin über „Die Neugestaltung des Berliner Zoologischen Museums“. Sehr verdienstlich war die Einführung in die ältere und neuere museologische Literatur, die Herr Dr. W. Arndt-Berlin an der Hand der reichen Bibliotheks-schätze des Zoologischen Museums gab. Einen faunistisch-systematischen Beitrag zur Heimatforschung gab Prof. H. Brockmeier-München-Gladbach über „*Limnaea palustris* (Limnophya) und *Limnaea truncatula* (Galba)“. Den Vortrag „Aus der Geschichte der entomologischen Sammlung des Berliner Zoologischen Museums“ konnte der Berichterstatter leider infolge der großen Reichhaltigkeit der Tagesordnung nicht hören. Wirtschaftliche Fragen der Museumsbeamten, im Lichte der neuen Besoldungsordnung gesehen, behandelte Direktor Dr. Hilzheimer-Berlin. Die rege Aussprache sowie die Einrichtung einer ständigen Zentrale für Gehaltsangelegenheiten bewiesen, welche Fülle von Aufgaben sich auch hier für einen Museumsbund ergeben. Scharf betont wurde der Unterschied zwischen Präparatoren, die künstlerische und technische Spitzenleistungen aufweisen, und den einfachen Konservatoren in Dienerschaft; erstere will man gehalten herausgehoben wissen, um die deutschen naturwissenschaftlichen Museen in ihren Leistungen den vorzüglichen Museen des Auslandes, besonders Amerikas, annähern zu können. Die zahlreichen Besichtigungen, die die Tagesordnung vorgesehen hatte, gestalteten sich dank dem lebenswürdigen Entgegenkommen der Abteilungsvorstände der einzelnen Museen für die Teilnehmer sehr nutzbringend, sowohl nach der museumstechnischen wie nach der museumspädagogischen Seite hin. Es wurden besichtigt das Märkische Museum, das Museum für Meereskunde, das mineralogische Universitätsmuseum, das Museum für praktische Geologie und die geologischen Sammlungen der Preußischen geologischen Landesanstalt, das zoologische, paläontologische und botanische Universitätsmuseum. Ein Erlebnis war die Besichtigung des Zoologischen Museums, seiner Schausammlung mit den

großen Dioramen und den in Entstehung begriffenen ausgezeichneten biologischen Darstellungen, den überwältigend reichhaltigen wissenschaftlichen Sammlungen und den vorzüglichen wissenschaftlichen und technischen Arbeitseinrichtungen. Außer den genannten Museen hatten verschiedene andere Berliner Institute den Besuch auch außerhalb der normalen Besuchsstunden für die Teilnehmer der Tagung freigegeben.

Die Tagung war in ihrem ganzen Verlauf ein unverkennbares Zeugnis dafür, daß man allenthalben an der Arbeit ist, die naturwissenschaftlichen Museen, unbeschadet ihrer wissenschaftlichen Aufgaben, mehr und mehr in den Dienst der Gesamtheit des Volkes zu stellen und daß man klar erkannt hat, daß kulturelle Arbeit für die Schicksalsgestaltung unseres Volkes ebenso wichtig ist wie wirtschaftlicher Aufbau.

Neue Heimatmuseen in Mitteldeutschland

Von Dr. Werner Radig, Dresden

Die junge Heimatmuseenbewegung hat gerade in Mitteldeutschland in den letzten Jahren eine beachtliche Zahl von kleinen Museen erstehen lassen, die geeignet erscheinen, als Sammelstellen heimischen Volksgutes zu wirken. Mit Recht sei indessen auch hier gewarnt, von einer zu kleinen materiellen Basis aus zu Gründungen zu schreiten, die in einigen Jahren dem Verfall entgegengehen; es werden dann nicht nur die erstrebten erzieherischen Hoffnungen enttäuscht, sondern vor allen Dingen wird der Wissenschaft kein Dienst erwiesen, wenn kleine Sammlungen der Pflege, des Ausbaues und hauptsächlich der leichten Zugänglichkeit für den von außen kommenden fachmännischen Bearbeiter entbehren. Tatkräftige Mithilfe in zäher musealer Kleinarbeit ist indessen von Herzen zu begrüßen.

Aus dem Freistaat Sachsen ist in erster Linie das Heimatmuseum Riesa zu nennen, das mit weiten Räumen ausgestattet ist. Im Erdgeschoß befinden sich die Volkskundliche, Technologische und Kunst-Abteilung, im ersten Stock die Vorgeschichts-, Mineralogisch-Geologische und Naturgeschichts-Abteilung. Nach der Gründung 1921 wurde bis 1925 mit städtischer Hilfe die Aufstellung durchgeführt (Radig, Wurzen. Erzähler Jg. 1926, Nr. 42, und Mirtschin, Rieser Tageszeitungen).

Durch die jahrzehntelange Sammelarbeit von † Hummeltzsch konnte in dem kleinen Ort Mügeln eine bescheidene Sammlung aufgestellt werden, die aus der Vorgeschichte der Umgebung bedeutungsvolle Stücke aufweist (Prüfer, Bierbaum, Nordsächs. Wanderbuch 1925, S. 175 u. 237).

Unermüdlige Vorarbeiten seitens des Wurzenener Geschichts- und Altertumsvereins brachten in Wurzen die Vereinigung der † Jakobschen Privatsammlung mit den Abteilungen für Kunst- und Vorgeschichte zustande. Im Sommer 1927 wurde das Städtische Heimatmuseum mit den Abteilungen: Kunstgeschichte: Richard Püttner-Bildersammlung, Vorgeschichte und Siedlungskunde, Ortsgeschichte und Naturkunde (im Entstehen) feierlich eröffnet (Mäschel, Mitt. d. Wurzen. Gesch. u. Altert.-Ver. Bd. III, 2. Teil 2, S. 157 bis 160).

In Vorbereitung und in schon sichtbarer Entstehung begriffen sind Museen in Taucha b. Leipzig, das sich durch seine Ausstellungen recht bekannt macht, ferner in Naunhof b. Leipzig auf kleinem Raum; im historischen Lützen werden Privatsammlungen zusammen-

geschmolzen zu baldigem öffentlichen Hervortreten. Nerchau und Zwenkau befinden sich noch in ersten Plänen.

Eine verjüngende Neuaufstellung haben im Sinne der Heimatkunde folgende Sammlungen erfahren: Oschatz mit zwei Museen während und nach der Tagung der Verb. d. Sächs. Gesch.- u. Altert.-Vereine im Herbst 1927 (Vödisch, Oschatzer Tageszeitungen). In Grimma a. d. Mulde stellte der Gesch.- u. Altert.-Ver. z. Z. seines 25jähr. Bestehens das umfangreiche Museum neu auf (Henning, Festschrift d. Gesch.-Ver. 1926). In Dahlen wurde die bescheidene Sammlung zur 700-Jahrfeier neu vorgerichtet (Radig [s. u.] und Festschr. z. Heimatfest 1928). Die gefährdeten Bestände des Museums Rochlitz i. Sa. sind durch eine Inventarisierung (Dr. Radig) im Frühjahr 1928 teilweise gerettet worden. — Im reußischen Gebiet hat das durch sein Alter berühmte Museum Reichenfels des Vogtl. Altertumsforschenden Ver. Hohenleuben (Festschr. z. Jahrhundertfeier 1825—1925, Zeulenroda), das 1825 gegründet und seit 1858 auf der Ruine Reichenfels aufgestellt ist, eine tiefgreifende Erneuerung (Dr. Leipoldt-Dresden) und Umgestaltung der reichen, bes. vorgeschichtlichen Bestände erlebt (Leipoldt, Vogtl. Jahrb. 1929). Man wünscht sich hier ebenso wie in Crimmitschau i. Sa. im Städt. Heimatmuseum eine leichtere Zugänglichkeit!

Dringender Neugestaltung bedürfen die mit Sammlungstücken gesegneten, aber überaus raumbeengten Museen in Eilenburg (Radig, Ortsmuseen in Wurzen Umgebung. In: Wurz. Erz. Jg. 1925, Nr. 49 u. Jg. 1926, Nr. 42) und in Pegau, wo man die Schäden sehr wohl kennt.

Begrüßenswert ist die großzügige Ordnung des Stadtgeschlichen Museums Zeulenroda (Dr. Vogel-Jena), die anlässlich des 100jährigen Bestehens des Rathauses (Festschr. Zeulenroda: Heimatfest 1926) durchgeführt wurde. —

Aus der sächsischen Lausitz teilt W. Frenzel mit: In Bautzen vollzieht sich die Umgestaltung des Stadtmuseums durch einen Erweiterungsbau; angeschlossen ist die Sammlung der Naturwiss. Ges. Isis u. der Ges. f. Vorgesch. u. Gesch. d. Oberlausitz. Ebenfalls Erweiterung erfährt Bischofswerda durch die Zweigsammlung der letztgenannten Gesellschaft. Im Entstehen ist ein Museum in Ostritz durch die Ges. f. Heimatforschung; ebenso in Kamenz ein geplantes „Lessinghaus“ mit Zweigsammlung der obgen. Ges. Zu den Neueröffnungen gehören Dorfmuseum Reichenau b. Zittau 1927 und Burgmuseum (Slg. d. Ges. f. Vorgesch. Bautzen) in Kirschau 1927.

Während für das südwestliche Mitteldeutschland ein Museumsorgan in Vorbereitung ist, verfügt das nördliche Gebiet über ein Sammelbecken für Nachrichten im Montagsblatt, Wiss. Beil. d. Magdeburg. Zeitg. (= Montagsbl.). Dort findet sich eine Liste der Heimatmuseen (Montagsbl. Jg. 69, Nr. 19, 20 u. 21), wo von neuen Museen z. B. genannt werden: Erfurt, Thür. naturwiss. Heimatmus., eröffnet 1922; Heimatmus. d. Kr. Calbe, Schönebeck a. E., gegr. 1924; Neustrelitz, Landesmuseum, gegr. 1921; Dessau, [Neues] Heimatmuseum (1927); Eilsleben, Heimatmus., Burg Ummendorf, d. Heimatver. i. alt. Holzkreise, gegr. 1924; Goslar, Museum d. Stadt Goslar, erbaut 1923; Stolberg (Harz), Heimatmus., gegr. 1927; Wolmirstedt, Kreis-Heimat-Museum, gegr. 1926.

Seitdem sind hinzugetreten: Hettstedter Heimatmus. 1927; Suhler Industrie- u. Heimatmus. 1927; Torgau, Städt. Mus. sächs. Altert., Neuordn. 1927;

Diesdorf (Altmark), Mus. f. bäuerl. Volkskultur 1927; Mühlhausen i. Th., Heimatmus. 1928.

Von besonderer Bedeutung sind die Neugestaltungen des First-Otto-Museums zu Wernigerode (Deneke, Montagsbl. Jg. 69, Nr. 52, 1927) und schließlich des Magdeburger Museums für Natur- u. Heimatkunde (Montagsbl. Jg. 67, Nr. 42: 50 Jahre Bestehen, Weidenhagen, Mertens, Krüger, Woltertorff u. Engel; dieser ferner in Jg. 69, Nr. 25 u. 26). Dasselbst eine Neuaufstellung der Vorgeschichte.

Das neue Museum für Länderkunde in Leipzig

Von Dr. Hans Praesent, Leipzig

Museen, die dem Gesamtgebiet der Geographie dienen und dieses streng methodisch der Öffentlichkeit darstellen, dürfte es kaum irgendwo geben. Stets sind es bestimmte Teilgebiete der weitverzweigten Erdkunde, die meist mit Nebenabsichten praktischer Art behandelt werden, wie z. B. im Museum für Meereskunde in Berlin, im Alpinen Museum in München, in den großen Kolonialsammlungen in Amsterdam, Brüssel und London oder in einzelnen Heimatmuseen, in denen ein sehr eng begrenztes Gebiet meist ohne systematische Vollständigkeit zur Vorführung gelangt. Jetzt ist jedoch in dem Neubau des Grassimuseums in Leipzig (am Johannisplatz) ein rein geographisches Museum im Entstehen, das auf dem alten „Museum für Länderkunde“ zwar aufbaut, aber in der Methode der Stoffbehandlung eigene und neue Wege zu gehen sich ansieht, die eine kurze Darstellung an diese Stelle rechtfertigen.

In dem alten Gebäude des Grassimuseums am Königsplatz war das einen großen Saal füllende „Museum für Länderkunde“ ursprünglich eine Stiftung des bekannten Forschungsreisenden Dr. Alphons Stübel (26. Juli 1835 bis 10. Nov. 1904), der von 1868—1877 die Anden Südamerikas, besonders Ecuador und Kolumbien, bereist hatte, um den Vulkanismus dieser Gebiete zu studieren. Die gesamte reiche Ausbeute seiner Forschungsreisen, nämlich 82 Ölgemälde, über 100 Handzeichnungen, gegen 2000 Photographien und 7000 Gesteinsproben schenkte Stübel im Jahre 1892 seiner Vaterstadt Leipzig als Grundstock für ein zu begründendes Museum für Länderkunde, das zunächst dem schon damals sehr bedeutenden Museum für Völkerkunde als besondere Abteilung angegliedert, 1906 aber zu einem selbständig verwalteten Museum erhoben wurde. Weitere Schätze strömten ihm seitdem zu, besonders durch die Leipziger Forschungsreisenden Prof. Dr. Hans Meyer (Ecuador und Kilimandscharo), Prof. Dr. Joh. Felix (Mexiko) und andere. Es blieb aber im wesentlichen ein Spezialmuseum für die vulkanologischen Erscheinungen der Erde, vor allem Südamerikas, und genoß als solches großes Ansehen in der gesamten Fachwelt¹⁾. Da es im alten Hause räumlich und verwaltungstechnisch sehr beschränkt war, lag der Gedanke nahe, in dem weiträumigeren Neubau auch diesem Museum den nö-

¹⁾ Illustrierter Führer durch das Museum für Länderkunde (Alphons Stübel-Stiftung). Bearbeitet von Dr. Paul Wagner. Hrsg. von der Direktion des Museums für Völkerkunde. Leipzig 1905. (70 S.) 8^o; Grassi-Museum zu Leipzig. Zur Einführung in die vulkanologische Abteilung. Leipzig [vor 1907]: August Pries. (4 S.) 4^o.

tigen Platz und die Mittel zu gedeihlichem Ausbau zu geben, und es wurden Pläne erwogen, um es vor allem nach der wirtschaftsgeographischen Seite hin zu erweitern¹⁾. Seit vorigem Jahre nun hat das „Museum für Länderkunde“ in Prof. Dr. Rudolf Reinhard, einem Schüler Friedrich Ratzels, einen neuen tatkräftigen Direktor erhalten, der nicht nur das Erbe Stübels verwaltet wird, sondern auch ein neuartiges, streng methodisch aufgebautes geographisches Museum schaffen will, wobei er auf die Unterstützung der Stadt Leipzig und der geographischen Fachwelt rechnen darf.

Schon vom Mai dieses Jahres an hatte das Museum Gelegenheit, an einer Teilausstellung „Afrika“, die zu Ehren des 70. Geburtstages des berühmten Afrikaforschers Hans Meyer veranstaltet wurde, die anzuwendende Methode an einem Einzelbeispiel zu zeigen. Hierbei wurde, wohl zum ersten Male, der Versuch gemacht, die Geographie eines größeren Erdräumens museal einheitlich darzustellen, und zwar unter Einführung des genetischen Prinzips. Durch die Art der Darstellung sollen Wirkung und Wechselwirkung der die Landschaft bestimmenden natürlichen und anthropogenen Kräfte dem Besucher zum Bewußtsein gebracht werden. Mit Rücksicht auf die kurze Vorbereitungszeit und auf die vorläufig noch geringen Mittel konnte neben der Darstellung der geographischen Elemente des Gesamterdteils in sieben Räumen nur eine Sonderlandschaft in Einzeldarstellungen gegeben werden; es wurde dazu Ostafrika gewählt.

Die Mittel der Darstellung sind in erster Linie handgezeichnete Karten, deren von dem gesamten Erdteil 110 neu geschaffen wurden. Die Darstellung der Karte wird weiter erläutert und in Einzelbeispielen belegt durch zahlreiche, gut ausgewählte Bilder. Dabei wurden nur einwandfreie Photographien oder Originalgemälde in Öl, Tempera oder Aquarell verwandt. Neben das Bodenbild tritt auch das Luftbild. Charakteristische Landschaften werden in guten Reliefs und Dioramen wiedergegeben, Siedlungsformen, Bewässerungsanlagen u. dgl. in Modellen. Zur weiteren Veranschaulichung dienen in der geologischen Abteilung Gesteinssammlungen geologischer und morphologischer Art, in der pflanzen- und tiergeographischen Abteilung lebende Pflanzen und Tierpräparate, in der wirtschaftsgeographischen Abteilung Warenproben und Originalpackungen. Dabei ist aber nur die Urproduktion herangezogen worden. Statistische Tatsachen werden in allen Abteilungen in den bekannten, hierzu verwendbaren Darstellungsarten wiedergegeben. Entsprechend der Grundidee der Ausstellung geschah die Gruppierung aller Darstellungsmittel so, daß Karte, Bild, Modell, Relief, Diagramm, Gesteine, Präparate, Warenproben usw. immer jeweils eine organische Einheit bilden. Außerdem ist Gewicht darauf gelegt, daß die verwendeten Darstellungsmittel auch in ästhetischer Hinsicht den Beschauer befriedigen. In dieser Richtung liegt auch die Angliederung zweier geschlossener Aquarelsammlungen afrikanischer Landschaften und Völker, die gleichsam einen künstlerisch geographischen Anhang an die wissenschaftlich geographische Darstellung bilden.

Was das Niveau der Ausstellung anbetrifft, so soll ihre Grundlage eine streng wissenschaftliche sein. In der Darstellung muß aber darauf Rücksicht genommen werden, daß das Museum großen Kreisen der Öffent-

lichkeit die unserem Volke so notwendigen geographischen Belehrungen in einer auch dem Laien leicht verständlichen Sprache darbieten soll. Es wurde demgemäß vorläufig eine Darstellung gewählt, die zwischen den Bedürfnissen des Fachgelehrten und des Laien die Mitte zu halten sucht. Für später könnte man vielleicht an eine Trennung in Schausammlung und wissenschaftliche Arbeitssammlungen denken.

Neben der zweckmäßigen Beschriftung der Museumsgegenstände leitet den Besucher auch ein gedruckter Führer¹⁾ durch die Räume, der in typographisch geschickter Anordnung das Beachtens- und Wissenswerte kurz zusammenfaßt. Von dem Eingangsraum, der die Entdeckungsgeschichte Afrikas behandelt, wandert man zu den Darstellungen des Baues und der Oberflächenformen, des Klimas und der Gewässer, der Pflanzen- und Tierwelt und lernt schließlich die Einwirkung des Menschen auf den afrikanischen Boden kennen (Bevölkerung und Wirtschaft), wobei „Afrika in der Weltpolitik“ ein eigener Raum gewidmet ist. Die Einzeldarstellung Ostafrikas gliedert sich in eine länder- und völkerkundliche Abteilung. Der letzteren liegt der Leitgedanke zugrunde, die verschiedenen Kulturprovinzen Ostafrikas in kulturgeschichtlicher Gliederung zu behandeln.

Durch diesen interessanten und wohl gelungenen Anfang stellt das Museum für Länderkunde in der Tat einen neuartigen Museumstypus dar, der für die Volksbelehrung und nicht zuletzt auch für wissenschaftliche Forschungszwecke lebhaft zu begrüßen ist. Es ist beabsichtigt, etwa in demselben Umfang, in dem jetzt Afrika dargestellt ist, auch die anderen Erdteile aufzubauen und weiter einen großen Raum den einzelnen Disziplinen der allgemeinen Erdkunde zu widmen, sowohl der physikalischen wie der Anthropogeographie. Zunächst soll die Aufstellung einer wirtschaftsgeographischen Abteilung in Angriff genommen werden. Allerdings wird es notwendig sein, die Voraussetzungen für die weitere Entwicklung des Museums in bezug auf Raum, Arbeitskräfte und verfügbare Mittel zu einem großen Teil erst noch zu schaffen.

Ukrainisches National-Museum in Lemberg

Von Dr. Jar. Pasternak

Es wurde im Jahre 1905 vom Lemberger Metropolit Andreas Šeptyckij als Diözesanmuseum gegründet, bald aber unter fachmännischer Führung des bisherigen unermüdeten Direktors Prof. Dr. Ilarion Swiencickij so vielseitig entwickelt, daß es im Jahre 1913 schon als vollständiges, sämtliche Erscheinungen des geistigen und materiellen Lebens des ukrainischen Volkes umfassendes Nationalmuseum vom Gründer als Gabe der ukrainischen Nation übergeben wurde. Das Museum umfaßt nun folgende Abteilungen: Vorgeschichte, mittelalterliche Archäologie, kirchliche Archäologie (Ikonen, Skulpturen, Maßgewänder, Geräte), Ethnographie, Porträtgalerie, Galerie der modernen Kunst, Bibliothek (slavische Inkunabeln, alte Druckwerke, Kunstgeschichte, Handbibliotheken der Abteilungen), Archiv, Karten, Stiche, Pläne, ethnographische, kunstgeschichtliche und topographische Zeichnungen und Photographien, Numismatik und

¹⁾ [Denkschrift von] Fritz Krause: Eine dauernde wirtschaftsgeographische Länderschau im Museum für Länderkunde zu Leipzig. Leipzig 1926: Radelli & Hille. (2 S.) 4°.

¹⁾ Führer durch die Ausstellung Afrika—Ostafrika. [Leipzig:] Museum für Länderkunde; Museum für Völkerkunde 1928. (24 S.) gr. 8°.

Medaillen. Die Kataloge weisen heute 26370 Nummern (an 100000 Gegenstände) auf. Der gesamte kulturelle Reichtum kann aber wegen empfindlichen Raum-mangels mitunter in ganzem Umfange gleichzeitig nicht ausgestellt werden. Um diesem Übel abzuweichen, werden zeitweise spezielle Ausstellungen einzelner Abteilungen arrangiert.

Die Sammlungen werden allmählich systematisch und synthetisch bearbeitet und ediert; bis jetzt sind erschienen: 1. Swiencickij: Bibliographischer Katalog der kirchenslavischen Druckwerke des Museums (J. 1491—1800), 1908, 225 Seiten, 8°, Preis GM. 3.—. 2. Swiencickij: Illustrierter Führer durch das Nationalmuseum in Lemberg, 1913, 36 S. mit 33 Abb., 8°, GM. 1.50. 3. Luschpinskyj: Zeichnungen ukrainischer Holzkirchen in Galizien XVI.—XVIII. Jahrh., 40 Tafeln, gr. 4°, GM. 10.—. 4. Swiencickij: *Ucrainorum codices illuminati* XVI. s., I—III, (lat. Text), XVIII S. mit 47 Abb. und 142 Taf., 1922—23, gr. 4°, GM. 40.—. 5. Swiencickij: *Origines artis*

typographicae Ucrainorum 1573—1790, 85 S. und 204 Taf. mit 562 Abb., 1924, gr. 4°, GM. 45.—. 6. Sičynskyj: Ukrainische Holzkirchen und Glockentürme Galiziens XVI.—XIX. Jahrh., 1925, 65 Taf. mit 135 Zeichnungen und 32 S. ukr. Textes, 8°, GM. 18.—. 7. Sičynskyj: Die Architektur in den ukrainischen Druckwerken XVI.—XVIII. Jahrh., 1925, 25 Taf. mit 179 Zeichn. u. 20 S. Text, gr. 8°, GM. 10.—. 8. Peščan'skyj: Die ukrainischen Kilims (Teppiche) XVII. bis XVIII. Jahrh., 1925, 14 S. und 20 Taf., 9 Abb. und eine kolorierte Handzeichnung, 4°, GM. 10.—. 9. Dragan-Peščan'skyj-Swiencickij: Die Einsiedelei in Maniawa und Ikonostasis aus Bohorodczany, 1926, IV, 28 S. mit 10 Zeichnungen und XXVII Taf. mit 72 Abb., gr. 4°, GM. 30.—. 10. Swiencickij: *Ikonographie der galizischen Ukraine* im XV.—XVI. Jahrh., 1928, gr. 4°, XII und 102 S., mit 117 Abb. im Text, GM. 27.—. Adresse des Museums: Lemberg-Polen, Mochnackigasse 42.

Kleine Mitteilungen

Museums-Nachrichten

Für einen Reichsbund deutscher Heimatmuseen wirbt ein Flugblatt des Leiters des Städtischen Heimatmuseums Berlin-Neukölln, Dr. E. Fischer. Geplant ist die Einberufung einer Gründungsversammlung des Bundes für den Herbst, die „unter Heranziehung der Heimatgeschichts- und Heimatschutzvereine“ in Berlin erfolgen soll. Vorgeschlagen wird die Herausgabe einer Zeitschrift „Das Heimatmuseum“, die Einrichtung eines Archivs mit Auskunftsstelle und die Abhaltung von Kursen. Über den weiteren Fortgang dieser Angelegenheit wird hier berichtet werden.

Lützen. — Ein Heimatmuseum für Lützen und Umgebung ist am 8. Juli mit einer Ausstellung aus der Geschichte Lützens im dortigen Schlosse eröffnet worden.

Spoleto. — In Spoleto ist ein neues Museum gegründet worden, das seine Räume im Stadthause hat. Ein Katalog von Prof. G. A. Rosa liegt darüber vor.

Festschriften

Um ihre Anhänglichkeit an Hermann Abert († 13. Aug. 1927), einen der Führer der deutschen Musikwissenschaft, zum Ausdruck zu bringen, haben mehrere Schüler eine bei M. Niemeyer in Halle erschienene Gedenkschrift veranstaltet, die von Fr. Blume herausgegeben wird. Sie enthält neben einer von E. Laaff zusammengestellten Abert-Bibliographie Beiträge von F. Blume, H. Boettcher, K. G. Fellerer, R. Gerber, F. Hamel und A. Rodemann, O. Kleemann, G. Oberst, K. Rattay, M. A. Souhay, D. Szabolcsi, W. Vetter, H. Wichmann.

Alfons Dopsch, der aus Anlaß seines 60. Geburtstages im Mittelpunkt vieler Ehrungen stand, die ihm die gelehrte Welt schuldig ist, wurde vom Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Wiener Universität, das seine eigene Schöpfung ist, die Sammlung seiner vielfach zerstreuten Aufsätze und Abhandlungen als Festgabe überreicht. Das umfangreiche Werk erschien unter dem Titel „Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters“ im Verlage von L. W.

Seidel & Sohn in Wien, herausgegeben von Erna Patzelt, Privatdozent an der Universität Wien.

Die Deutsche Gesellschaft für Säugetierkunde widmet ihrem Begründer Geh. Hofrat Prof. Dr. Ludwig Heck aus Anlaß seines 40jährigen Amtsjubiläums als Leiter des Berliner Zoologischen Gartens eine als 3. Bd. der Zeitschrift für Säugetierkunde erschienene Festschrift, die 21 fachwissenschaftliche Beiträge enthält.

Zum 60. Geburtstage von Max Hermann Jellinek erschien im Österr. Bundesverlag in Wien eine Festschrift mit Beiträgen von G. Ehrismann, D. Kralik, C. von Kraus, R. Much, F. Neumann, A. Pfalz, E. Schröder, S. Singer, H. Sperber, W. Steinhauser, O. Walzel, E. Wießner und K. Zwierzina.

Zum 70. Geburtstage von Ludwig Ihmels erschien unter dem Titel „Das Erbe Martin Luthers und die gegenwärtige theologische Forschung“ eine von Robert Jelke herausgegebene Festschrift (Leipzig: Dörffling & Franke). Sie enthält neben einer Ihmels-Bibliographie 24 Beiträge zur biblischen Theologie, historischen Theologie, Dogmatik, Logik und praktischen Theologie.

Zum 60. Geburtstage von Fritz de Quervain, Direktor der Chirurg. Klinik in Bern, widmeten Schüler und Freunde eine bei B. Schwabe & Co. in Basel erschienene Festschrift, die 40 fachwissenschaftliche Beiträge enthält.

O. E. Ebert

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾

Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen. Revue de bibliographie, des livres et des bibliothèques. Review of bibliography, book-lore and libraries. Jg. 2, 1927/28, Heft 2. Hrsg.: Regierungsrat Moriz Grolig. Linz a. d. Donau: Franz Winkler Verlag „Im Buchladen“. Jg. 12.— RM.

Inhalt: Wilhelm Fuchs: Die Anfänge juristischer Fachbibliographie im 16. Jahrhundert [Schluß] (S. 49

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen.
Dr. Hans Praesent

bis 54); C. H. Ebbinge-Wubben: Niederländischer Brief [über Bibliothekswesen] (S. 54–58); Gottfried Pittbogen: Die Auslandsdeutschums-Literatur in den wissenschaftlichen Bibliotheken [betr. d. Katalog der Preuß. Staatsbibl. „Das Deutschtum im Ausland“] (S. 58–69); L. C. Wharton: English Letter [über Bibliothekswesen] (S. 69–72); Hanns Bohatta: Die Bedeutung der Antiquariats- und Auktionskataloge für den Bibliographen (S. 72–79); W. L. Schreiber: Die Auswanderung europäischer Sammlungen nach Amerika (S. 79–83); Heinrich Schreiber: Ein Mittelpunkt der Einbandforschung [betr. Jb. der Einbandkunst. Bd. 1, 1927] (S. 83–88); Ders.: Die Sächsische Landesbibliothek auf der Dresdener Jahresschau 1927 (S. 89–92); Georg Buchwald: Zu Spalatin's Reisen, insbesondere nach Wittenberg in Angelegenheiten der Kurfürstlichen Bibliothek [Anfang] (S. 92–96).

Het Boek. Tweede reeks van het „Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen“. Jg. 17, 1928, Nr. 4/5 (April/Mai). Schriftl.: C. P. Burger jr. 's Gravenhage: Martinus Nijhoff. gr. 8°. Jg. (10 Nrn.) f 18.—.

Inhalt: Willem de Vreese: Een „microscopisch“ handschrift (S. 97–101 mit 3 Abb.); R. van Sint-Jan: Over oude nieuwstijdingen (S. 102–114 mit 1 Faks.); C. P. Burger: Jan Theunisz (S. 115–126 mit 1 Faks.); Ders.: De algemeene Nederlandsche bibliographie en het Frederik Muller-fonds (S. 127 bis 140); Varia (S. 141–146); Bücherbesprechungen (S. 147–153); Uit Noord- en Zuid-Nederlandsche bibliotheken (S. 154–156); Mitteilungen (S. 157–158); Zeitschriftenschau (S. 158–160).

The Library Journal. Vol. 53, Nr. 10, 15. Mai 1928. New York: R. R. Bowker Company. Jg. (22 Nrn.) \$ 5.—.

Aus dem Inhalt: Anna May Price: Libraries in Illinois (S. 431–436 mit 4 Abb.); Adolph Jürgens: The public library in the cultural life of the United States (S. 437–440); A modern Library in Stockholm (S. 440–441 mit 2 Abb. der neuen Stadtbibliothek); Helen M. Burgess: The Beaver Country Day school library (S. 442–445 mit 4 Abb.); The Month Regional Branch in Detroit (S. 448–449 mit 4 Abb.).

Dasselbe. Nr 11, 1. Juni 1928.

Aus dem Inhalt: W. W. Charters: The books boys read (S. 481–483); C. Edward Graves: Read-

ing room discipline (S. 487–490); Adolph Jürgens: The public library in american cultural life (S. 491 bis 494); Some A. L. A. Committee reports (S. 495 bis 499); John T. Vance: The second Congress of Mexican librarians (S. 501–502).

Dasselbe. Nr 12, 15. Juni 1928. (First Conference Number.)

Aus dem Inhalt: Carl B. Roden: Ten Years (S. 519–525); Charles H. Compton: Outlook for adult education in the library (S. 526–530); Herbert Putnam: The National Library: Recent developments (S. 531–538); Ruth Cowgill: Some foreign books of 1927 and 1928 (S. 539–541); June R. Donnelly: Library education more abundant (S. 542–548); Library service in an understanding world (S. 549 bis 550); The West Baden Conference (S. 551–555).

Dasselbe. Nr 13, Juli 1928. (Second Conference Number.)

Aus dem Inhalt: Jean C. Roos: New books for young people in their teens (S. 581–585); G. E. Wire: Leather preservation (S. 586–589); Henry O. Severance: How periodicals aid research (S. 590 bis 592); C. C. Williamson: Can the catalogue of the Bibliothèque Nationale be completed in ten years? (S. 593–597); Rudolph H. Gjelsness: Reclassification: Its problems and technique (S. 597–600); James A. McMillen: Preparing for research in a Land Grant College Library (S. 601–602); The West Baden Conference II (S. 603–624).

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrsg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 45, 1928, Heft 7 (Juli). Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.— RM.

Inhalt: Adolf von Harnack: Über das Alter der Bezeichnung „Die Bücher“ („Die Bibel“) für die H. Schriften in der Kirche (S. 337–342); Albert Predeek: Bibliotheksbesuche eines gelehrten Reisenden im Anfange des 18. Jahrh. (S. 342–354); Paul Ladewig: Autonomie der Volksbücherei? (S. 354–364); Rudolf Hoecker: Der 24. Bibliothekartag in Göttingen vom 29. Mai bis 2. Juni 1928: Bericht über den äußeren Verlauf (S. 365–371); Salomon Frankfurter: Carl Junker zum Gedächtnis (S. 371–373); Literaturberichte und Anzeigen, Umschau und neue Nachrichten, neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen, Antiquariatskataloge, Personalnachrichten (S. 373–392).

Bücherbesprechungen

Peßler, Wilhelm: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur. München: J. F. Lehmanns Verlag 1927. (158 S., mit 94 Abb. auf 51 Taf. und 6 Textbildern.) 4^o. geh. 12 RM., geb. 14 RM.

Dieses Werk des bekannten Erforschers deutschen Volkstums auf geographischer Grundlage, Dr. W. Peßler in Hannover, bildet einen Markstein in der Heimatmuseum-Bewegung. Die Heimatbewegung, die insbesondere nach dem Kriege mit stetig zunehmender Kraft sich entfaltet und durchsetzt, hat nicht nur zur Begründung zahlreicher neuer Heimatmuseen geführt, sondern auch die Erörterungen über die Bedeutung

und Ausgestaltung dieser Museen, über ihre Aufgaben und die Möglichkeiten ihrer Wirksamkeit in lebhaften Fluß gebracht. Die Erkenntnis, daß infolge der großen Mannigfaltigkeit der örtlichen Verhältnisse von Natur und Kultur eines bestimmten Landstriches im deutschen Sprachgebiet kein einheitlicher Typus für ein Heimatmuseum aufstellbar ist, hat zu einer großzügigen Auseinandersetzung über trotz aller berechtigten Vielgestaltigkeit doch notwendige bestimmte Grundsätze und Richtlinien für die innere und äußere Ausgestaltung der Heimatmuseen geführt, die in dem von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen Ostern 1926 veranstalteten Lehrgang über

Heimatismuseen vor sich ging. (Vgl. das Werk von Prof. Dr. W. Schönichen: *Heimatismuseen, Wesen und Gestaltung*. Berlin-Lichterfelde: Hugo Bermühlers Verlag 1928, das die hauptsächlichsten Vorträge und Aussprachen dieses Lehrganges enthält.) Hier konnte sich die Erkenntnis machtvoll durchsetzen, daß die Heimatismuseen nicht bloß museumsmäßig sammeln und aufstellen, sondern zugleich Mittelpunkt sämtlicher Bestrebungen zur Heimatpflege und Volksbildung sein sollen.

Auf dieser Grundlage weiterbauend, die so ganz und voll den von ihm bereits früher mehrfach geäußerten Ideen über Ziel und Bedeutung der Heimatismuseen entsprach, hat nun Peßler das vorliegende Buch verfaßt als Ergebnis 20jähriger praktischer Erfahrung in eigener Heimatismuseum-Arbeit. So bildet das Buch eine Zusammenfassung dessen, was gegenwärtig über Sinn und Bedeutung, Inhalt und Wirksamkeit eines Heimatismuseums erarbeitet worden ist, und ist zugleich eine wertvolle Grundlage für alle fernere theoretische wie praktische Arbeit am und im Heimatismuseum. Dies Werk ist demnach von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung des Gedankens der Heimatismuseen; man möchte es in der Hand jeden Leiters und jeden Freundes solcher Museen sehen, wie auch aller der Kreise, die sich mit der Heimatbewegung und der Volksbildung befassen. Große Überblicke über alle einschlägigen Fragen verbindet es mit Anregungen, die auch für den erfahrenen Fachmann wertvollster Natur sind. Vor allem angenehm berührt die zielsichere Art der Darstellung der einzelnen Fragen, die verständnisvolle Stellungnahme zu den vielerlei Problemen, die mit den Heimatismuseen verbunden sind und deren Umfang und Bedeutung einem erst beim Lesen dieses Werkes voll bewußt werden.

Peßler definiert in der Einleitung den Sinn eines Heimatismuseums als die Stätte der unmittelbaren Einführung in die Heimat durch anschauliche und übersichtliche museale Vorführung der Umwelt und des Volkes der Heimat, letzteren nach seiner wirtschaftlichen und geistigen Arbeit, seiner Geschichte und Kulturgeschichte in ihren großen zeitlichen und räumlichen Zusammenhängen, aber auch als eine Stätte, „von der alle edlen Kräfte der Menschen in der Liebe zu Heimat, Volk und Vaterland belebt werden können“. Wurzelt so das Heimatismuseum in der Heimatkunde, die es dem Volk als Lehr- und Bildungsmittel darbietet, so wird es andererseits durch seine Sammeltätigkeit, durch das Bergen gefährdeten Kulturgutes nicht nur eine Stätte der Wissenschaft, sondern auch des Heimatschutzes und der Denkmalpflege. Gerade auf diese Ausweitung des Begriffes und Aufgabenkreises des Heimatismuseums legt Peßler den größten Nachdruck, ja er geht noch darüber hinaus mit seiner Forderung auf Nutzbarmachung der Museen für die Neubelebung heimischer Überlieferungen. Dasselbe Drängen nach breiterer Entfaltung ihrer Wirksamkeit, das sich bei den anderen Museen geltend macht, hat hier bei den Heimatismuseen einen besonders günstigen Boden angetroffen, günstig vor allem durch den starken Widerhall, den es glücklicherweise in den breitesten Volkskreisen findet.

Weiterhin gibt Peßler eine Übersicht über die Einteilung der Heimatismuseen einmal nach den Hauptformen gemäß ihres sachlichen Inhalts, sodann nach den Typen gemäß ihrer regionalen Abgrenzung. Der Hauptform des naturkundlichen Museums steht die des kulturgeschichtlichen gegenüber, bei dem wir wieder die vorgeschichtlichen von den volkskundlichen, stadtgeschichtlichen und landesgeschichtlichen Museen

trennen müssen. Vollmuseen, die beide Hauptformen gemeinsam oder je eine in vollem Umfang umfassen, stehen Teilmuseen gegenüber, die nur einzelne Spezialgebiete bearbeiten. Bieten diese Fragen des sachlichen Inhaltes der Heimatismuseen verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten, weil dies im wesentlichen von örtlichen Verhältnissen abhängt, die eben die oben gestreifte große Mannigfaltigkeit deutscher Heimatismuseen zur Folge haben, so ist die Frage der regionalen Abgrenzung der Arbeitsgebiete der verschiedenen Arten von Heimatismuseen um so heiklerer Natur. Kleine Dorf-museen, Stadt-, Kreis-, Provinz- und Staatsmuseen, sie alle haben ihre volle Berechtigung innerhalb der Grenzen ihres Wirkungsbereiches. Wie dieser selbst aber für jeden dieser Typen abzugrenzen ist, dafür findet Peßler überzeugende Worte feinen Verständnisses für die Notwendigkeiten und Grenzen eines Museums, Worte, die beherzigt werden sollten, damit das leider zuweilen vorhandene Gegeneinanderarbeiten solcher Museen verschiedenen Typs von einem Zusammenarbeiten nach gemeinsamem Ziel hin abgelöst wird.

Des weiteren umgrenzt dann Peßler das Arbeitsfeld eines kulturgeschichtlichen Museums — mit dieser Gattung beschäftigt er sich bei Besprechung der Einzelfragen ausschließlich — und legt die verschiedenen Arbeitsrichtungen fest. Grundlage aller Museumsarbeit, sei es für Belehrung und Bildung des Volkes, sei es für die Zwecke der Wissenschaft, ist das Sammeln von Kulturdokumenten. Hier findet Peßler aus eigener praktischer Erfahrung gewonnene feine Worte über die Art des Sammelns. Das „Bedeutungsvolle“ sammeln, also einerseits „die typischen Allgemeinerscheinungen“, andererseits „hochstehende Einzelercheinungen“, begrenzt den Umfang der Sammeltätigkeit eines Heimatismuseums. In dem dann folgenden Sammelplan stellt Peßler sozusagen das Programm für ein ideales kulturgeschichtliches Heimatismuseum auf mit seinen vier Hauptgruppen der Urgeschichte, der Volkskunde, der städtischen Kultur, der Landesgeschichte, und mit der Gliederung des Stoffes innerhalb dieser Gruppen nach Lebensgebieten. Daß diese Art der Gliederung nach Lebensgebieten, die Peßler in Übereinstimmung mit Laufer immer wieder vertritt und hervorhebt, die für ein Heimatismuseum einzig richtige ist, erkennt man aus dem Bilderteil des Buches, der im wesentlichen der bildlichen Erläuterung dieses Hauptabschnittes des Werkes gilt. Außerst dankenswert ist außer diesen Bildbeigaben auch die Aufzählung derjenigen Museen, in denen sich jeweils die besten Sammlungen der betreffenden Sachgruppen befinden. Peßler ist weit davon entfernt, dieses Programm als starres Vorbild hinzustellen; er weist selbst darauf hin, daß die Durchführung je nach Örtlichkeit, Besitzer, Art des Museums und persönlicher Eigenart seines Leiters verschiedenartig sein wird, und daß eben daraus die Mannigfaltigkeit der Heimatismuseen entspringt, die sie uns als Spiegel der deutschen Kultur empfinden läßt.

Kluge Worte findet Peßler sodann für die Aufgaben des Heimatismuseums als Lehr- und Bildungsstätte des Volkes. Die Einrichtung der Schausammlung mit den grundsätzlichen Fragen der Nachbildungen und Modelle, für welche letztere sich Peßler ebenso warm einsetzt wie für die Verständlichmachung der Gegenstände durch Landkarten neben Vergleichsobjekten, Abbildungen und kurzer Beschriftung, und mit den großen Problemen des Ausgleichs zwischen Lehrhaftigkeit und Schönheit wird besonders eingehend behandelt, während auf die weitere Förderung der

Volksbildung durch Sonder- und Wanderausstellungen, durch Führungen, Vorträge und Lehrgänge, durch Pressenachrichten u. dergl. nur kürzer hingewiesen wird.

Hervorgehoben wird von Peßler auch die Bedeutung des Heimatmuseums für die Wissenschaft. Die Notwendigkeit strengster Wissenschaftlichkeit bei der Inventarisierung und Aufstellung der Sammlungen ergibt wissenschaftlich wertvolles Material, das ein solches Museum zu einem wissenschaftlichen Forschungsinstitut ausgestalten läßt, besonders wenn der Leiter mit eigenen Forschungen hervortritt oder zu wissenschaftlichen Forschungen in der Heimat anleitet und das Museum eigene Veröffentlichungen ausgibt. Film- und Phonogrammarchiv, Nachschlagearchiv für Abbildungen und Literaturnachweise machen das Museum zugleich zu einer Auskunftsstelle.

Die Bedeutung, die das Heimatmuseum infolge Bergung und Erhaltung gefährdeter Denkmäler als wichtigste und erfolgreichste Pflegestätte der Denkmäler erhält und die es durch Förderung der Denkmalpflege außerhalb des Museums durch Aufklärung u. a. steigern kann, wird von Peßler ebenso betont wie die Rolle, die dem Museum zufällt im „zielbewußten Vorgehen zu Neubelebung der im Alten wirkenden Kräfte und Arbeitsweisen“, wie z. B. in Kunsthandwerk, Architektur, Musik, Volkskunst u. a. Alle diese Ausführungen werden an zahlreichen Beispielen erläutert, wie durch Abdruck von Etiketten, Fragebogen, Merkblättern, Aufrufen u. a. einzelner, auf diesem Gebiete vorbildlich wirkender Museen.

Den Abschluß des Werkes bildet eine Liste der Heimatmuseen im deutschen Sprachgebiet. Nach Landschaften geordnet werden fast 1200 Museen aufgezählt, naturkundliche wie kulturgeschichtliche, als erster Versuch einer Erfassung der erstaunlichen Reichhaltigkeit des deutschen Heimatmuseumswesens. Dabei sind die Museen in den deutschen Gebieten Österreichs, der Schweiz, Südtirols, Siebenbürgens, der Tschechoslowakei, Lettlands, Estlands, der Wolgadeutschen Republik mit berücksichtigt. Eine Übersicht über die Gliederung dieser Museen nach Ländern und über die bestehenden zehn Museumsverbände schließt diesen statistischen Teil des Werkes ab.

Beachtenswert ist die glänzende Ausstattung des Buches mit einer Fülle bestens gelungener und bedeutungsvoller Abbildungen, wofür dem Verlag besonderer Dank gebührt. Der Werkbund für deutsche Volkstums- und Rasseforschung darf ebenso stolz darauf sein, dieses ideenreiche und anregende Buch unter seine Veröffentlichungen rechnen zu dürfen, wie wir dem Verfasser Dank wissen müssen für seine wertvolle Gabe.

Leipzig

Fritz Krause

The behavior of the Museum visitor. By Edward Stevens Robinson, Professor of Psychology in Yale University. Assisted by Irene Case Sherman and Lois E. Curry. (Together with a preliminary report from the Pennsylvania Museum by Horace H. F. Jayne.) Publications of the American Association of Museums. New Series, number 5. Washington, D. C. 1928. (72 S.) gr. 8^o.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Auswirkung des Museums. Um Maßstäbe zu ihrer Beurteilung zu bekommen, wird das Verhalten der Museumsbesucher mit den Methoden der experimentellen Psychologie geprüft. Der Verfasser und seine Mitarbeiter fragen beispielsweise: welchen Ein-

fluß auf den Museumsbesucher hat die Anordnung der Bilder? welchen Einfluß Führer und Beschriftungen? und sie legen die Ergebnisse in Statistiken vor, die eindeutig den Wert systematischer Museumspädagogik erhärten. Der Betrachter bleibt mit Anweisungen nicht nur eine längere Durchschnittszeit, sondern er sieht sich auch eine größere Zahl von Gegenständen länger an. (Die Betrachtung der größeren Zahl allein könnte auch ein Minus bedeuten.) Robinson, der nicht Museumsmann, sondern Psychologe ist, findet in seiner Schlusszusammenfassung den „Weg vorwärts“, daß die Museumsleiter — unbeschadet ihrer kunstwissenschaftlichen und sammlerischen Befähigung — immer mehr experimentelle Psychologen werden und ihre Praxis ständig mit den Mitteln dieser Wissenschaft kontrollieren lernen.

Horace H. F. Jayne vom Pennsylvaniamuseum pflichtet ihm darin bei. Er berichtet, wie man für die Aufstellung von Sammlungen im neuen Hause experimentell die geeignetste Art erprobt habe, indem man sich einzelner Formen- und Farbenvariationen bediente. Es ergab sich die Überlegenheit der Formenvariation. In der gleichzeitigen Ausstellung von Bildern und Möbeln, die nach Stilperioden anzuordnen sind, sieht Jayne die Richtung, die durch Versuche gewiesen wird. Nur das Experiment, meint auch er resümierend, kann in diesen Fragen immer wieder entscheiden.

Um Einwürfe gegen diese Ausführungen bin ich unbesorgt. Gar mancher wird wohl auch mit der heutigen Abkehr vom „Psychologismus“ zur Hand sein. Ich glaube indes, daß sie für das praktische Gebiet wenig besagt und daß der Versuch auch den besten Geschmack, der gleichwohl die erste Voraussetzung bleibt, klären und stützen kann. Schließlich sind es ja auch Experimente, wenn man durch Neueinrichten und ständiges Ändern lernt, nur sind sie wesentlich kostspieliger als die praktische oder literarische Vertiefung in psychologische Untersuchungen.

Leipzig

Friedrich Schulze

Trommsdorff, Paul: Die Bibliotheken der deutschen Technischen Hochschulen. Berlin: VDI-Verlag 1928. (VII, 32 S.) 8^o, 2,50 RM.

Die bisher fehlende kurze Zusammenfassung über den Zustand der Bibliotheken an den deutschen Technischen Hochschulen ist sehr zu begrüßen, zumal sie der reichen Sachkenntnis des Vorstandes der Bibliothek der Technischen Hochschule in Hannover zu verdanken ist. Nach einem Abriß der Entstehung und bisherigen Entwicklung der deutschen Hochschulbibliotheken (einschließlich Danzig, Graz und Wien, Brünn und Prag, Zürich, Riga) wird ihr gegenwärtiger Stand — Bestände, Personal, Mittel, Kataloge, Benutzung, Räume — eingehend geschildert. Die Angaben beruhen auf der eigenen Anschauung des Verfassers, den Auskünften der Bibliotheken und der umfangreichen, aber sehr zerstreuten Spezialliteratur. Von besonderem Interesse sind die Ausblicke in die Zukunft, vor allem die Erörterung des Problems einer technischen Zentralbibliothek, die imstande ist, die Literaturversorgung aller auf technischem Gebiete wissenschaftlich oder praktisch tätigen Personen, Firmen und Behörden zu übernehmen. Sehr dankenswert ist auch die Literaturübersicht über die einzelnen Bibliotheken am Schlusse des Heftes.

Leipzig

Hans Praesent

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF THE LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. F. SCHULZE
Museumsdirektor in Leipzig

UND

DR. P. WENTZCKE
Archivdirektor in Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber des
Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

4. JAHRGANG

SEPTEMBER 1928

9. HEFT

DEM 20. DEUTSCHEN ARCHIVTAG
UND DER HAUPTVERSAMMLUNG DES GESAMTVEREINS
DER DEUTSCHEN GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE
IN DANZIG VOM 26. AUGUST BIS 1. SEPTEMBER 1928
GEWIDMET

I N H A L T

	Seite		Seite
H. Strunk: Danzig und die deutsche Wissenschaft — Die Bedeutung der Technischen Hochschule in Danzig-Langfuhr	177	Spezielle Berichte	
K. J. Kaufmann: Das Staatsarchiv in Danzig	180	N. Japikse: Die „'s Rijks Geschiedkundige Publicatiën“	189
F. Schwarz: Die wissenschaftlichen Bibliotheken Danzigs	182	B. Vollmer: Ein Archivalienaustausch zwischen Preußen und den Niederlanden	193
W. La Baume: Das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig	184	S. Rubinstein: Die Zentrale Wissenschaftliche Bibliothek zu Odessa.	194
E. Keyser: Das Staatliche Landesmuseum für Danziger Geschichte	186	Kleine Mitteilungen	
W. Mannowsky: Die Kunstsammlungen im Danziger Franziskanerkloster	188	Minerva-Echo	195
		Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes	196
		Bücherbesprechungen	



1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10



WALTER DE GRUYTER & Co.
ANTIQUARIAT
BERLIN NW 7, UNIVERSITÄTSSTRASSE 3^b

Erschienenene Kataloge:

- VI. Shakespeare
- VII. Kulturgeschichte
- VIII. Klassische Philologie
- IX. Deutsche Literatur
- XI. Philosophie
- XII. Biographien und Denkwürdigkeiten

In Vorbereitung:

- XIV. Kunst und Kunstgeschichte

Besorgung vergriffener und seltener Werke aus allen Wissensgebieten
An- und Verkauf wissenschaftlich u. künstlerisch wertvoller Sammlungen u. Bibliotheken
Interessenten werden um Angabe ihrer Anschriften und Desiderata gebeten.



Soeben erschien:

Des Kaiserlich Russischen Botschafters in London

Graf Benckendorffs Diplomatischer Schriftwechsel

Herausgegeben von B. von Siebert. Neue, stark vermehrte Auflage der Diplomatischen Aktenstücke zur
Geschichte der Ententepolitik der Vorkriegsjahre.

3 Bände. 1907—1914. 85 Bogen. Geh. RM 30.—, geb. RM 35.—

Durch die Vermehrung um mehr als 100 Schriftstücke kann man die neue Auflage als ein neues Werk bezeichnen. Der langjährige russische Botschafter in London Graf Benckendorff zeigt sich in dieser Auflage noch deutlicher als in der alten als der bedeutendste Träger, Verteidiger und Lobredner der englisch-russischen Entente. Ihre Erhaltung und Festigung ist die beherrschende Idee des Ganzen, ihr sind die wichtigsten Schriftstücke gewidmet. Benckendorffs Tätigkeit hat es im besonderen bewirkt, daß Deutschland und Österreich auf der Londoner Konferenz lahmgelegt wurden. Alles in allem vermittelt dieser Schriftwechsel tiefe Einblicke in die Tätigkeit eines der hervorragendsten Ententediplomaten und wird mehr, als die erste Auflage es sein konnte, zu einer unentbehrlichen Geschichtsquelle für die Vorgeschichte des Weltkrieges.

*Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige
ausführliche Prospekte gern kostenlos.*

Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10, Genthiner Strasse 38

Minerva-Beitschrift

4. JAHRGANG

SEPTEMBER 1928

9. HEFT

Schriftleitung und Verlag der Minerva-Zeitschrift widmen dieses Heft dem

20. Deutschen Archivtag

und der

Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine

und wünschen den im deutschen Danzig stattfindenden Verhandlungen besten Erfolg



Danzig und die deutsche Wissenschaft

— Die Bedeutung der Technischen Hochschule in Danzig-Langfuhr —

Von Senator Dr. H. Strunk, Danzig

Dieser Aufsatz würde denselben Inhalt haben, wenn er die Überschrift trüge: Danzig und die Wissenschaft. Denn es gibt in Danzig nur deutsche Wissenschaft und nur deutsche Kunst, seit Danzigs Begründung bis auf die heutige Zeit. Was für eine andere Wissenschaft sollte es auch geben, da doch Danzig stets eine deutsche Stadt gewesen ist! Zwar bemühten sich einige Polen, ein paar hervorragende Vertreter des deutschen Geisteslebens in Danzig für sich in Anspruch zu nehmen, wie z. B. den Astronomen Johann Hevelius oder den Radierer Chodowiecki, aber diese Versuche müssen scheitern. Das Deutschtum unseres Schopenhauer, den wir als echten Sohn Danzigs ansprechen dürfen, obwohl er nur als Kind in Danzig gelebt hat, hat bisher allerdings noch niemand angezweifelt.

Der Grund dafür, daß es in Danzig nur eine deutsche Wissenschaft gegeben hat, auch in den Zeiten, in denen Danzig den polnischen König als Oberherrn anerkennen mußte, liegt darin beschlossen, daß Danzig immer in engster kultureller Beziehung mit Deutschland gestanden hat: mit dem deutschen Orden, mit den Hansestädten, mit Preußen, mit dem Deutschen Reiche, mit dem ganzen Volksdeutschtum. Von dem

Zeitpunkt an, von dem an wir ein wissenschaftliches Leben in Danzig verfolgen können, hat mit anderen deutschen Landschaften ein reger geistiger Verkehr und Austausch bestanden. Dieser Austausch vollzog sich besonders in der Weise, daß deutsche Gelehrte nach Danzig als einer literarischen Gaststätte kamen und hier durch Mäzene gefördert wurden oder ihren Unterhalt und ein ehrenvolles Amt als Professoren an dem einer damaligen Universität fast gleichwertigen akademischen Gymnasium, als Verwaltungsbeamte und Pastoren fanden. Ich erinnere an Martin Opitz! Und das ist bis zum heutigen Tage so geblieben. Es findet eine dauernde gegenseitige Berührung und Beeinflussung zwischen Danzig und dem Deutschen Reiche statt. Der Freistaat ist eingegliedert in alle Organisationen und Arbeiten der deutschen Wissenschaft, von der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung an bis zur Deutschen Akademie oder zur Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft. An allen reichsdeutschen wissenschaftlichen Tagungen und Besprechungen nehmen Vertreter des Danziger geistigen Lebens teil, und die Zahl der wissenschaftlichen Kongresse, die in Danzig abgehalten werden und die auf das wissenschaft-

liche Leben Danzigs anregend einwirken, wächst von Jahr zu Jahr. Der Senat beruft auf Vorschlag der Technischen Hochschule unsere Professoren aus allen Teilen Deutschlands auf die Lehrstühle unserer alma mater. Es ist ein großes Glück, daß wir diese Hochschule haben. G. Roethe hat einmal auf einer Deutschkundlichen Woche in Danzig ausgeführt, daß die geistigen Persönlichkeiten der preußischen Provinz Westpreußen darum so lange in einer Art geistiger Vereinzelung oder Absonderung gelebt haben, weil Westpreußen bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts als einzige preußische Provinz keine Universität gehabt habe. Wenn dies schon für das Danzig der Vorkriegszeit gilt, wie viel mehr muß uns nach der gewaltsamen Ausschließung aus der Geborgenheit und Sicherheit des Mutterlandes daran liegen, die engste kulturelle Verbindung aufrecht zu erhalten. Der Hinweis darauf, daß doch Danzig gerade in der Zeit der Oberherrschaft des polnischen Königs hervorragende Kulturleistungen und künstlerische Schöpfungen erzeugt habe, kann diese Ansicht nicht erschüttern, obwohl eine solche Auffassung dadurch gestützt zu werden scheint, daß die heimatkundliche literarische Produktion in Danzig seit 1919 größer ist als in der Zeit der Zugehörigkeit zum Reiche. Aber gerade in einer einseitig auf das Lokale gerichteten wissenschaftlichen Tätigkeit liegt eben wieder die Gefahr der Isolierung enthalten, sie muß verhütet werden durch die Richtung auf das allgemein Nationale. In der Zeit, die vor der nationalen Bewegung und der Begründung der nationalen Staaten liegt, war das Kulturelle nicht in der Weise wie jetzt mit der nationalen Bewegung verbunden oder vom Nationalen und von der staatlichen Macht abhängig. Darum muß die geistige Verbindung mit dem größeren Vaterlande das wichtigste Ziel der Danziger Kulturpolitik sein. Es besteht aber kein Zweifel, daran, daß die wissenschaftlichen und künstlerischen Kräfte, die an einer Technischen Hochschule wirksam sind, besonders dazu geeignet sind, der Erhaltung der deutschen Kultur in Danzig und dem Zusammenhang mit der gesamtdeutschen Wissenschaft zu dienen. Eine Hochschule wird durch ihre Tendenzen fast von selbst der Mittelpunkt im geistigen Leben einer Stadt wie Danzig, was nicht ausschließt, daß es bei uns noch andere bedeutende Zellen wissenschaftlicher Art gibt.

Wir heutigen Danziger können darum nur

mit dem Gefühl lebhaften Dankes der Männer gedenken, die wie von Goßler, von Delbrück und Rickert die preußische Regierung, den Landtag, den König von Preußen dafür gewannen, eine Technische Hochschule in Danzig zu errichten. Sie sollte die Aufgabe haben: „Für den technischen Beruf die höhere Ausbildung zu gewähren und die Wissenschaft und Künste zu pflegen, welche zu dem technischen Unterrichtsgebiet gehören“. Von Anfang an hat die Technische Hochschule zu Danzig gerade die Bedeutung den Teil ihrer Aufgabe, eine Stätte der Forschung zu sein, richtig erkannt und hat systematisch die Zahl der Forschungsinstitute vermehrt, so daß heute nicht weniger als 18 Forschungsinstitute der Forschung und zugleich dem Unterricht dienen. Aus diesen Instituten ist eine namhafte Zahl von Doktorarbeiten hervorgegangen, welche zur Klärung wissenschaftlicher und technischer Fragen beigetragen haben.

Es war eine Tat, als sich Senat und Volkstag der Freien Stadt Danzig vor sieben Jahren entschlossen, die im Jahre 1904 vom preußischen Staate in Deutschlands Blütezeit vorbildlich eingerichtete Technische Hochschule als freistaatliche Anstalt für wissenschaftliche Forschung und Lehre weiter zu führen. Die Freie Stadt Danzig hat diesen Schritt und den Ausbau der Hochschule durch fünf neue Lehrstühle und mehrere Lehraufträge nicht zu bereuen brauchen.

Die Hochschule verfügt jetzt über einen Lehrkörper von etwa 50 Dozenten und 65 Hilfskräften, eine Zahl, die im Laufe der Jahre beständig zugenommen hat, so wie es die Zunahme der Studierenden von ursprünglich 189 auf 1600 Studierende und die Erweiterung der Lehrziele erforderten.

Die Aufgaben der Technischen Hochschule sind seit der Übergabe an den Freistaat Danzig noch erweitert worden durch besondere Prüfungseinrichtungen für Physiker und durch die Errichtung einer wissenschaftlichen Prüfungskommission für das höhere Lehramt in mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung. Die Abtrennung vom Deutschen Reiche hat diese Maßnahme dringlich gemacht, damit die für die höheren Schulen Danzigs notwendigen Lehrkräfte, wenigstens für Mathematik und Naturwissenschaft, in der Hochschule ihre Ausbildung finden können. Überhaupt hat die Abtrennung zur Folge, daß die allgemein bildenden Fächer noch mehr als bisher schon gepflegt werden;

die neuen Professuren sind errichtet für Philosophie, für theoretische Physik, für deutsche Literatur, für Landwirtschaft und für Luftfahrwesen. Ein kleiner Staat, dessen Entstehung und Entwicklung vor allem wirtschaftlich bedingt ist, braucht als Gegengewicht dazu einen Kulturmittelpunkt. Ein solcher ist die Hochschule mit ihrem angesehenen, in drei Fakultäten (mit den acht Abteilungen für Geisteswissenschaften, für Mathematik und Physik, für Chemie, für Architektur, für Bauingenieurwesen, für Maschinentechnik, für Schiffs- und Lufttechnik und für Elektrotechnik) gegliederten Lehrkörper und der studierenden Jugend, herausgehoben aus der Zahl unserer anderen Kulturanstalten durch die akademische Selbstverwaltung, dieses Palladium der Geistesfreiheit. Es ist bekannt, daß die Hochschulprofessoren auf vielen Gebieten beinahe allein die Träger des wissenschaftlichen Gedankens und Fortschritts sind. Hinzu kommt, daß die Professoren einer Technischen Hochschule an der Verfeinerung und Ausbreitung der deutschen Industrie, Technik und Wirtschaft führend mitarbeiten. Die Technische Hochschule ist darum für den kleinen Freistaat kein Luxus. Wir dürfen hoffen, daß er seinen Dank für die Fortführung der Hochschule in den Werken, die hier geschehen, findet. Wie viele Tausende, unter ihnen hunderte Ostpreußen, haben hier ein wertvolles Rüstzeug für den Beruf des Ingenieurs, Baukünstlers und Lehrers und eine treffliche Erziehung für den Lebenskampf erhalten! Welche starken geistigen Anregungen sind aus Laboratorien, Versuchsanstalten und Studierzimmern und aus der schönen, vor einigen Jahren durch die Bücherei der Naturforschenden Gesellschaft sehr vergrößerten Fachbibliothek ausgegangen und auch wirtschaftlichen Unternehmungen und der Bürgerschaft zugeflossen! Das der Hochschule angegliederte Außeninstitut, an dem neben Professoren führende Männer aus der Praxis zwanglose Vorlesungen und Kurse abhalten, wirkt durch seine handels- und landwirtschaftlichen Kurse kräftig auf die praktischen Berufe ein. Wie wertvoll ist der kulturelle Austausch, der durch die Hochschule mit deutschem Schaffen und Planen und mit der Arbeit des Menschengesistes überhaupt gepflegt wird. Das Ansehen eines Volkes aber ist in erster Linie bedingt durch den Grad seiner Kultur und die Beiträge, die es zu den Idealen der Menschheit leistet. Von

großer Bedeutung für Danzig selbst ist die Hochschule auch darum, weil 200—300 junge Danziger nun ihre Studien oder einen Teil ihrer Studien im Heimatstaate betreiben können. Auch viele nicht deutsche Studenten, insbesondere Polen, Ukrainer, Russen, Esten, Letten und Litauer, haben durch die Danziger alma mater deutsche Wissenschaft und Kunst kennen gelernt. Jeder, der das Glück genießt, hier wissenschaftliche Studien treiben oder der Kunst dienen zu dürfen, sollte unserer staatlichen Gemeinschaft für dieses Geschenk dankbar sein, sollte daraus die Verpflichtung ableiten, auch seinerseits für die Bildung der großen Masse etwas zu leisten. Auch geistiger Besitz verpflichtet. Und ein Student, der heute eine hilfreiche Hand entgegennimmt, muß später, wenn er selbständig geworden ist, auch seinerseits den nachkommenden Geschlechtern helfen und ihnen das wissenschaftliche Studium erleichtern.

In den letzten beiden Jahren hat sich allerdings gezeigt, daß die Freie Stadt Danzig infolge mangelnder materieller Mittel nicht in der Lage ist, dauernd mit der Entwicklung und dem Fortschritt der reichsdeutschen Hochschulen Schritt zu halten, wenn sie nicht von Freunden und Gönnern aus dem Reiche kräftige Förderung und moralische Unterstützung erfährt. Denn es hat keinen Zweck, wenn der Freistaat eine Technische Hochschule unterhält, die nicht auf dem Stande der reichsdeutschen Technischen Hochschulen steht und in jeder Beziehung konkurrenzfähig ist. Es sprechen nicht bloß ideelle nationale Gründe für eine Unterstützung unserer Technischen Hochschule, sondern auch materielle, denn auf ihr erhalten ja neben den Danzigern nicht bloß auslanddeutsche Studierende, insbesondere aus Pommern, Posen und den an Polen abgetretenen Teilen Oberschlesiens, ihre Ausbildung, sondern auch etwa 775 reichsdeutsche Studierende. Vor kurzem ist der Technischen Hochschule eine wertvolle Unterstützung dadurch zuteil geworden, daß reichsdeutsche Stellen die Mittel zum Bau eines neuen physikalischen Hörsaals zur Verfügung stellten, da der alte gänzlich unzureichend war. Wir Danziger hoffen, daß dies ein Zeichen für den wachsenden Willen ist zu helfen. Wir Danziger sind uns bewußt, daß Opfer für kulturelle Zwecke auch in Zeiten der Not gebracht werden müssen, aber es gibt eben auch eine Grenze der Leistungs-

fähigkeit für einen kleinen um seine wirtschaftliche Existenz ringenden Staat.

Neben der Technischen Hochschule sind es die in dieser Zeitschrift von ihren verdienten Leitern selbst charakterisierten Institute, die als die Träger des wissenschaftlichen Lebens bezeichnet werden müssen. Schließlich gehört zu den wissenschaftlichen Anstalten noch das staatliche Observatorium, das allerdings in erster Linie praktische Aufgaben für die Schifffahrt und den Luftverkehr zu erfüllen hat. Zum wissenschaftlichen Kreise sind auch die höheren Schulen zu rechnen, soweit ihr Ziel die Erziehung der Jugend zu wissenschaftlichem Denken und Arbeiten ist, ein Ziel, das gewahrt werden muß, wenn uns in Danzig der in Deutschland ausgeprägte und bewährte Typ höherer Schulbildung erhalten bleiben soll. Diesem wissenschaftlichen Zwecke dienen insbesondere die durch die neuen Lehrpläne für die Oberstufe eingeführten freien Arbeitsgemeinschaften.

Neben die staatlichen Einrichtungen treten die großen wissenschaftlichen Vereine mit eigenen Publikationen; an ihrer Spitze steht die ehrwürdige, 184 Jahre alte Naturforschende Gesellschaft, die die in der Geschichte der Naturwissenschaften eroberte ruhmvolle Stellung sich bis heute bewahrt hat.

Die jüngste wissenschaftliche Gründung

ist eine Ortsgruppe der Schopenhauergesellschaft, die im Zusammenhang mit der Schopenhauerfeier dieses Jahres begründet wurde. Diese Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gesetzt, außer enger persönlicher fruchtbarer Zusammenarbeit den Danzigern das Lebenswerk Schopenhauers, seine erst diesem Zeitalter in ihren Umrissen so recht bewußt werdende Philosophie nahezubringen und in öffentlichen Vorträgen aufzuzeigen und so in Danzig als der Geburtsstadt dieses Denkers ihm eine philosophische Gemeinde zu schaffen.

Am wertvollsten aber ist die einzelne wissenschaftliche Persönlichkeit, durch ihre entsagungsvolle Forscherarbeit und durch ihren Entdeckergeist neue ideelle Werte schaffend, das Element, ohne das alle staatliche Fürsorge und alle Vereinsarbeit nicht vorwärts kommen können. Denn auch im Geistigen gilt das noch nicht genug anerkannte Gesetz, das im Wirtschaftlichen gilt: Die persönliche Initiative und Leistung ist das Wertvollste, ist die Grundlage des menschlichen Fortschritts. Darum wissenschaftliche Freiheit für den einzelnen!

So zeigt Danzig, auch wenn es politisch nicht zum deutschen Vaterlande gehört, auch im wissenschaftlichen Leben die unaufhörliche innere Verwachsenheit mit dem Volke der „Dichter und Denker“.

Das Staatsarchiv in Danzig

Von Archivdirektor Dr. K. J. Kaufmann, Danzig

Die beiden Provinzen Ost- und Westpreußen wurden, obgleich sie Jahrhunderte hindurch eine ganz verschiedene geschichtliche Entwicklung durchgemacht hatten, aus Sparsamkeitsrücksichten im Jahre 1824 zu einer einzigen Provinz Preußen vereinigt. Allein die großen Verwaltungsschwierigkeiten, die sich aus dieser ungeschichtlichen Vereinigung ergaben, führten doch notgedrungen wieder im Jahre 1878 zu einer neuen Scheidung in die zwei ursprünglich eigenen Provinzialverwaltungen. Dem ungeachtet blieb im Archivwesen die alte Verbindung noch ein Menschenalter lang bestehen. Das Staatsarchiv in Königsberg blieb auch weiterhin für die Provinz Westpreußen zuständig. Aber die immer stärker zutage tretende Unhaltbarkeit dieses Zustandes, das immer fühlbarer werdende Bedürfnis nach einem eigenen Provinzialarchive gab dem Oberpräsidenten von

Goßler den Anreiz, den Gedanken der Errichtung eines eigenen Staatsarchivs für Westpreußen mit allen Mitteln zu fördern. Nachdem man eine Zeitlang über die Wahl des Ortes geschwankt hatte, entschied man sich schließlich für Danzig als den einzig möglichen Ort. Und so wurde denn im Jahre 1900 nach Bewilligung der Mittel durch den preußischen Landtag mit dem Baue begonnen und das neue Haus am 14. Februar 1903 dem öffentlichen Verkehre übergeben.

Gewaltige Aktenmengen flossen nun sehr bald im neuen Staatsarchive zusammen, deren Abgabe in eingehender Arbeit bei den staatlichen und kommunalen Behörden vorher festgestellt und vorbereitet worden war. Auch das Staatsarchiv Königsberg gab bereitwillig die auf die Provinz bezüglichen Ordensarchivalien heraus. Von der allergrößten Bedeutung war es aber, daß es schon vor Beginn des

Baues gelungen war, mit der Stadt Danzig unter Führung ihres Oberbürgermeisters, des nachmaligen Oberpräsidenten Delbrück, am 1. Dezember 1899 einen Vertrag zu schließen, demzufolge die Stadt ihr ganz einzigartiges, über den Rahmen eines Stadtarchivs weit hinausgehendes Archiv dem Staatsarchive unter Wahrung ihres Eigentums überwies. Die staatliche Bedeutung der Stadt Danzig, ihre vielgestaltige, schicksalsreiche Geschichte in den vergangenen Jahrhunderten geben ihrem Archive den Wert eines richtigen Zentralarchivs, das noch besonders wertvoll ist durch die ziemlich lückenlose Erhaltung der meisten Bestände, ein glücklicher Zustand, der vor allem der Tatsache zu verdanken ist, daß Danzig während seiner ganzen Geschichte seit etwa 1370 von großen Feuersbrünsten, aber auch feindlichen Eroberungen und Plünderungen bewahrt geblieben ist. Der Erwerb dieses wertvollen Archivs war für beide Teile nur vorteilhaft.

Der erste, vor einigen Wochen verstorbene Direktor des Staatsarchivs, Geheimrat Max Bär, war nun der rechte Mann für die gewaltige Aufgabe, die zum größten Teile dürrtig oder gar nicht geordneten Massen der Akten, die sich im Archive häuften, zu meistern. Mit einem geradezu glänzenden Organisations-talente verband sich eiserne, unermüdliche Arbeitskraft, aber auch die große Kunst, durch Wort und Beispiel seine Mitarbeiter zu höchsten Leistungen anzuspornen. Ein eigens von ihm ersonnenes Ordnungsprinzip ermöglichte es durch seine Einfachheit, Klarheit und Übersichtlichkeit, die schier unübersehbaren Massen in der kurzen Zeit weniger Jahre zu einem wohlgegliederten, leicht überschaubaren und darum der Benutzung sofort zugänglichen Organismus umzugestalten. Zahlreiche Einzelverzeichnisse, Orts-, Namens- und Sachregister wurden geschaffen und boten auch den Neuankommenden die Handhabe, sich rasch in das Gefüge des Aufbaues einzuarbeiten, was oft mit Freuden als der schlagendste Beweis für die Richtigkeit des Systems festgestellt werden konnte.

Dem Beispiele Danzigs folgten die meisten andern Städte der Provinz, gaben ihre Archive in die Verwaltung des Staatsarchivs, das so, zumal auch zahlreiche Dörfer, Güter, Kirchen, geistliche und weltliche Vereine, Körperschaften und Private sich anschlossen, im vollsten Sinne des Wortes das Archiv der Provinz wurde.

Als Bär Ende September 1912 Danzig ver-

ließ und als sein Nachfolger Geheimrat Adolf Warschauer aus Posen kam, wurden alle Aufgaben im Sinne seines Vorgängers fortgeführt. Auch die von Bär begonnenen wissenschaftlichen Archivarbeiten, vor allem die Durcharbeitung der aus polnischer Zeit stammenden Stadt- und Grodgerichtsakten für eine Geschichte des ländlichen Grundbesitzes und die Sammlung des Materials für ein historisches Ortslexikon der Provinz wurden energisch weiter gefördert, und durch Inangriffnahme neuer wichtiger Arbeiten, wie z. B. der Inventarisierung der nicht-staatlichen Archive, soweit sie nicht schon im Staatsarchive sich befanden, wurden wertvolle neue Quellen erschlossen.

Der Ausbruch des Weltkrieges schnitt jäh die so aussichtsreichen Arbeiten ab. Die meisten jüngeren Beamten rückten ins Feld und die zurückbleibenden wurden durch die monatelang drohenden unmittelbaren Kriegsgefahren vor schwere Aufgaben gestellt. Galt es doch, sich einzurichten, daß im Falle einer Beschießung Danzigs von See her nicht die ganzen Bestände vernichtet würden. Es wurden daher in wochenlanger, äußerst anstrengender Arbeit die Archivalien so zubereitet, daß im schlimmsten Falle das ganze Archiv in wenigen Stunden mit Hilfe von Militär geräumt und die Archivalien an sicherer Stelle geborgen werden konnten. Dieser schlimmste Fall trat glücklicherweise infolge des Sieges der deutschen Waffen im Osten nicht ein, und die Beamten konnten wieder eine Zeitlang sich ihren eigentlichen Arbeiten hingeben. Aber der immer größer werdende Mangel an Personal machte auch diesen bald wieder ein Ende. Warschauer trat schon im Oktober 1915 als Leiter der neuen Archivverwaltung in Polen zum Generalgouvernement Warschau über, bei Schottmüller stellte sich ein schweres Herzleiden ein, und der Archivdiener brach im Jahre 1918 ganz zusammen. Dann kamen die dunkeln Wochen und Monate des unglücklichen Kriegsendes und mit ihm neue drohende Gefahren für Danzig und damit auch für das Staatsarchiv. Denn es wurde sehr bald klar, daß Polen, wie es Westpreußen und Danzig für sich forderte, auch Ansprüche auf das Staatsarchiv erheben würde. Dagegen galt es sich rechtzeitig zu rüsten. Im Auftrage des Staatsministeriums wurden in angestrengtester Arbeit alle Bestände durchgeprüft und noch vor Inkrafttreten des Friedensvertrages die wichtigsten Teile der preussischen Verwaltungsakten, vor allem die

Generalakten, nach Deutschland in Sicherheit gebracht. Wie richtig das war, zeigte sich bald. Denn es entbrannte nun ein jahrelanges heißes Ringen, das schwerlich günstig für Preußen ausgegangen wäre, wenn es Polen gelungen wäre, im ersten Ansturm auf die Hauptbestände des Archivs die Hand zu legen. Das Auf und Ab des Ringens ist eingehender in einer Geschichte des Staatsarchivs behandelt worden, auf die hiermit verwiesen sei. Hier möge nur angeführt werden, daß im Augenblicke der höchsten Spannung der Kampf beendet wurde durch den Einspruch Deutschland-Preußens gegen jede Entscheidung über das Archiv ohne Mitwirkung Preußens, gemäß einem besonderen Verträge zwischen Deutschland und den Alliierten Mächten vom 9. Januar 1920 (also einen Tag vor dem Inkrafttreten des Friedensvertrages).

In diesem war bestimmt worden, daß die endgültige Archivregelung zwischen den beteiligten Staaten — also Preußen inbegriffen — getroffen werden sollte. Seitdem ist wieder Ruhe eingekehrt, und das Staatsarchiv Danzig kann sich neuen wichtigen Aufgaben, die ihm durch die Neugestaltung des deutschen Ostens erwachsen sind, wieder hingeben.

Quellen: 1. Bär, Das Königliche Staatsarchiv zu Danzig, seine Begründung, seine Einrichtung und seine Bestände. Leipzig 1912.

2. Festschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Staatsarchivs. Danzig 1928. Darin befinden sich Aufsätze von Kaufmann, Recke, Keyser und Papritz über die Geschichte des Staatsarchivs und seine Bedeutung nach verschiedenen wissenschaftlichen Gesichtspunkten.

Die wissenschaftlichen Bibliotheken Danzigs

Von Bibliotheksdirektor Dr. Friedrich Schwarz, Danzig

Auf der „Karte der Verbreitung der deutschen und österreichischen Bibliotheken“ von H. Praesent, die der Verein Deutscher Bibliothekare 1925 herausgegeben hat ¹⁾, weist der Osten, gegenüber dem reichbestückten Westen, weite unbesetzte Flächen auf. Nur die zwei großen Bücherinseln Königsberg und Danzig fallen ins Auge. Danzig tritt freilich etwas zurück. Auch der Entwicklung des Bibliothekswesens hat das politische Schicksal Danzigs Nachteile gebracht. So spät erst Teil des deutschen Vaterlandes, noch später Hauptstadt einer preußischen Provinz, noch später Stätte einer Hochschule geworden, haben seine Bibliotheken gegenüber denen anderer Provinzialhauptstädte und Landesuniversitäten manche Förderung entbehren müssen. Aber eine große Vergangenheit hat ihr ein reiches Erbe hinterlassen, das auch die Nachkommen zu pflegen und auszubauen bis jetzt für ihre Pflicht gehalten haben.

Die Geschichte der Danziger Bibliotheken reicht bis ins 14. Jahrhundert hinauf. Das Ordensland war durchaus nicht arm an Büchern und Büchereien. Nicht nur Kirchen, Klöster und Domkapitel, auch die einzelnen Ordenskonvente verfügten über Büchersammlungen. Nach dem großen Ämterbuch

besaßen um 1400 63 Ordenskonvente zusammen 993 Bände. Auf der Ordensburg in Danzig befanden sich 1428 35 Bände. Diese sind allerdings nicht mehr hier vorhanden. Sie wurden von den Ordensrittern mitgenommen, als diese 1454 die Danziger Burg verließen. Dagegen bestand schon sehr früh eine Büchersammlung im Pfarrhaus zu St. Marien, die Andreas Stommow, seit 1398 Pfarrer, zusammenbrachte und durch eine Stiftungsurkunde des Hochmeisters Heinrich von Plauen von 1413 zum Gebrauch der Priesterschaft gesetzlich sichern ließ. Die Bibliothek, die am Ende des Mittelalters (1518) 263 Bände umfaßte, ist jetzt unter Wahrung des Eigentumsrechts der Kirchengemeinde in der Stadtbibliothek untergebracht.

Dorthin haben auch die Reste der andern mittelalterlichen Kirchenbibliotheken ihren Weg gefunden, diejenigen der Petrikirche, der Johanniskirche und des Franziskanerklosters. Wie weit das Cisterzienserkloster Oliva im Mittelalter Bücherschätze besaß, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist der alte Besitz bei der Zerstörung im Jahre 1577 in Verlust geraten. Die heute in den Bibliotheken in Braunsberg, Königsberg und in der Stadtbibliothek Danzig befindlichen Bestände der ehemaligen Olivaer Klosterbibliothek entstammen, wie es scheint, erst der im 17. und 18. Jahrh. wieder neu aufgebauten Sammlung.

¹⁾ Als Beilage zum „Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken“. Jg. 16. Leipzig: Otto Harrassowitz 1925.

Die Stadtbibliothek selbst ist erst verhältnismäßig spät gegründet. Die Mahnung Luthers an die „Ratsherrn aller Städte deutschen Landes“, gute Librarien zu schaffen, wurde vom Danziger Rat erst nach langen Erwägungen befolgt. Die Büchersammlung der Franziskaner, die mit der Aufhebung des Klosters 1556 in seinen Besitz kam, schien ihm für die Studien- und Unterrichtszwecke des 1558 im Lutherischen Geiste errichteten Gymnasiums wohl mit Recht als ungeeignet. Erst die Stiftung einer großen Büchersammlung durch den hierher verschlagenen italienischen Humanisten und Protestanten Giovanni Bernardino Bonifazio, Marchese d'Oria, führte zur Gründung der Bibliotheca Senatus Gedanensis, der Rats-, später Stadtbibliothek, im Jahre 1596, damit, nach dem Willen des Stifters, „sich derselben gelehrte Leute und die liebe christliche Jugend zu ihrem Besten gebrauchen mögen“.

Die Vermehrung der neuen Bibliothek erfolgte bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts hinein nicht so sehr auf Kosten der Stadt als aus den Zinsen reichlicher Geldstiftungen und durch große Bücherschenkungen, die ihr von ideal denkenden Danziger Bürgern zugewendet wurden. Erst im Jahre 1853 wurde ein Bibliothekskuratorium aus Mitgliedern des Magistrats und der Stadtverordneten bestellt und damit die Ratsbibliothek zu einer Stadtbibliothek gemacht, und erst seit 1863 sind laufende Mittel für Bibliothekszwecke in den städtischen Haushaltsplan aufgenommen. 1863 nur auf 350 Taler bemessen, beträgt der Anschaffungsfonds heute 25000 Gulden.

Von Anfang an für die auf dem Akademischen Gymnasium getriebenen Studien und überhaupt für die Danziger gelehrte Welt bestimmt, sucht die Stadtbibliothek diesen ihren wissenschaftlichen Charakter auch heute noch zu bewahren. Sie will, soweit es die beschränkten Mittel gestatten, der Forschung dienen, muß aber als Stadtbibliothek auch den allgemeinen Bedürfnissen höherer Bildung und den Wünschen nach ernster Belehrung gerecht werden. Sie muß daher in ihrem Anschaffungsplan alle Wissenschaften berücksichtigen, soweit nicht hiesige öffentliche Bibliotheken einzelne Wissenschaften besonders pflegen. Im allgemeinen werden die Geisteswissenschaften bevorzugt, da die mathematisch-naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen naturgemäß ihren Schwerpunkt in der Bücherei der Technischen Hoch-

schule gefunden haben. Einige Vollständigkeit kann und muß die Stadtbibliothek bei ihren vielseitigen Aufgaben eigentlich nur auf einem Gebiete erstreben, dem der Orts- und Landesgeschichte, auf dem sie dank der Sammeltätigkeit früherer Geschlechter über außerordentlich reiche und wertvolle Bestände verfügt. Mit ihren etwa 3000 Handschriften, unter denen sich wichtige preußische Chroniken und lokalgeschichtliche Sammlungen befinden, besitzt sie ein erst zum kleinsten Teil ausgeschöpftes Quellenmaterial für Heimatgeschichte. Auf den anderen Gebieten muß sie sich auf das Wichtigere beschränken. Aber dank dem seit 1898 unter fachmännisch-wissenschaftlicher Leitung erfolgten systematischen Ausbau dieser Fächer ist die Stadtbibliothek auch darin mit gewissen Einschränkungen in der Lage, die Anforderungen der Forschung zu befriedigen, die mit dem Ausbau der Technischen Hochschule nach der geisteswissenschaftlichen Seite hin noch zahlreicher als bisher an sie herantreten. Die Stadtbibliothek zählt z. Z. 225000 Bände, von denen jährlich etwa 40000 nach Hause entliehen und 22000 im Lesesaal der Bibliothek benutzt werden.

Von älteren Bibliotheken Danzigs verdient die Zappiosche Kirchenbibliothek zu St. Johann Erwähnung, die Stiftung eines Bürgers aus dem Jahre 1680 zum Gebrauch der Pfarrer und der hiesigen Geistlichkeit im allgemeinen. Sie zählt etwa 3500 Bände, meist theologische Werke, unter denen sich einige wertvolle Bibelausgaben und z. B. eine recht interessante Sammlung pietistischer Literatur befinden.

Die bedeutendste Bibliothek, die uns frühere Jahrhunderte hinterlassen haben, ist nächst der Stadtbibliothek die Bibliothek der 1742 gegründeten Naturforschenden Gesellschaft. Ihr wissenschaftlicher Hauptwert besteht allerdings weniger in dem, was sie aus dem 18. Jahrhundert mitgebracht hat, als in den langen Reihen von Zeitschriften, Akademie- und Gesellschaftsschriften, die seit vielen Jahrzehnten sorgfältig bis heute fortgeführt sind. Zur rechten Geltung und wissenschaftlichen Benutzbarkeit kam sie indessen erst durch ihre Vereinigung mit der Bücherei der Technischen Hochschule im Jahre 1923, der sie auch ihrerseits einen ganz besonders wertvollen Zuwachs brachte.

Es bedeutet einen großen Gewinn für Studium und Forschung, daß die bibliothekarische

Pflege der gesamten Naturwissenschaft zugleich mit der Technik jetzt in der Bücherei der Technischen Hochschule vereinigt ist. Die Hochschulbücherei wurde mit der Begründung der Technischen Hochschule im Jahre 1904 mit bedeutenden Mitteln und großen privaten Schenkungen errichtet und zählt heute einschließlich der 30000 Bände der Naturforschenden Gesellschaft etwa 100000 Bände. Mit ihren größtenteils modernen Beständen, ihrem reichen Zuwachs, der dem schnellen Fortschritt der technischen und exakten Wissenschaften dauernd auf dem Fuße folgt, der großen Anzahl laufend gehaltener Zeitschriften, auch des Auslandes, ist sie für den Lehr- und Wissenschaftsbetrieb der Hochschule von der größten Bedeutung. Natürlich nehmen auch die nicht technischnaturwissenschaftlichen Fächer in den Bücheranschaffungen der Bibliothek einen gewissen Raum ein. Die überall zunehmende Einsicht von der Notwendigkeit einer Vertiefung der Allgemeinbildung gerade auch der künftigen Techniker und Ingenieure macht es der Bibliothek zur Pflicht, auch die allgemeinen Bildungsbedürfnisse der Studenten zu berücksichtigen. Auch der Ausbau der Hochschule nach der geisteswissenschaftlichen Seite übt seinen Einfluß in dieser Richtung, obwohl hierfür außer der Stadtbibliothek auch die Hand-

bibliotheken der Institute und Seminarien zur Verfügung stehen.

Danzig hat außer den beiden großen öffentlichen Bibliotheken noch eine Anzahl halböffentlicher Behördenbibliotheken aufzuweisen, die wie die Bücherei der Justizverwaltung, des Volkstags und der Handelskammer über mancherlei wertvolle Literatur in ihren respektiven Fächern verfügen und durch Vermittlung von Stadtbibliothek und Hochschulbücherei auch Außenstehenden zugänglich gemacht werden können.

Man darf aus dieser Zusammenstellung aber nicht entnehmen, daß in Danzig für den Bücherbedarf des wissenschaftlichen Arbeiters in völlig ausreichendem Maße gesorgt sei. Nur allzu oft können die Bibliotheken die Wünsche der Benutzer nur auf Umwegen oder gar nicht erfüllen. So segensreich der Zusammenhang mit den preußischen deutschen Bibliotheken durch den Leihverkehr ist, auch hier machen sich die Erschwerungen bemerkbar, die uns die Abtrennung gebracht hat. Auch die Hilfe des deutschen Vaterlandes in anderer Hinsicht reicht noch nicht aus. In Anbetracht der Bedeutung, die ihnen auch für die Erhaltung unseres Deutschtums zukommt, bedürfen die Danziger Bibliotheken noch weit mehr der fördernden Teilnahme, als sie bisher erfahren haben.

Das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig

Von Museumsdirektor Dr. Wolfgang LaBaume, Danzig

Bald nachdem im Jahre 1878 die Provinz Westpreußen ihre Selbständigkeit wiedererlangt hatte (sie war vorher mit Ostpreußen vereinigt), wurde im Jahre 1880 in Danzig das Westpreußische Provinzial-Museum begründet, das später die Zusatzbezeichnung „für Naturkunde und Vorgeschichte“ erhielt und 1920 bei der Aufteilung der Provinz Westpreußen an die Freie Stadt Danzig fiel. Es führt seitdem die in der Überschrift genannte Bezeichnung; seine Sammlungen sind zum größten Teil im Grünen Tor untergebracht, das, von der Stadt zur Verfügung gestellt, bereits bei der Begründung vom Museum bezogen wurde, zum kleineren Teil in einem Raum des alten Zeughauses (Wikingerboot aus Baumgarth, ethnographische Sammlung und Sonstiges) und im Botanischen Institut der Technischen Hochschule.

Von Anfang seines Bestehens an hat das

Museum seine Hauptaufgabe darin gesehen, in der Provinzialhauptstadt Danzig möglichst vollständige westpreußische Sammlungen zu schaffen, auswärtiges Material dagegen nur insoweit zu berücksichtigen, als es zum Vergleich und Verständnis unbedingt notwendig ist. So sind durch Ankäufe, Vermächtnisse, Schenkung, Sammeln der Museumsbeamten und anderer Beauftragter, durch Reisen und Ausgrabungen in jahrzehntelanger Arbeit die heute vorhandenen Sammlungen zusammengebracht worden; so wurde das Museum eines der ersten in Deutschland, die planmäßig die Ziele eines Heimatmuseums, insbesondere eines Provinzialmuseums verfolgten und verwirklichten.

Wer sich heute als Naturforscher von Fach oder als naturwissenschaftlich interessierter Laie über Fragen unterrichten will, die die Flora und Fauna, die Mineralien, Gesteine

und Versteinerungen Westpreußens angehen, der findet übersichtlich angeordnete Schausammlungen und umfangreiches Studienmaterial jeder Art in den Sammlungen des Staatlichen Museums. Freilich muß leider hinzugefügt werden, daß die volle Auswertung dieser Schätze für Forschung und Lehre bisher nicht erreicht werden konnte, weil die seit vielen Jahren bereits unzulänglichen Räume dies bisher verhinderten. Neuerdings ist zwar seitens der Danziger Regierung dem Museum ein erheblich geräumigeres Gebäude (das alte Zeughaus) zugewiesen worden, indessen werden wohl noch Jahre bis zur Übersiedelung vergehen, da der museale Ausbau des Zeughauses aus Mangel an Geldmitteln nur im Schneckentempo vorankommt.

Den Grundstock der heutigen Provinzialsammlungen hatten die Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig abgegeben. Da zu ihnen auch vorgeschichtliche, ethnographische und volkskundliche Gegenstände gehörten, gingen diese mit in das Provinzialmuseum über. Hieraus erklärt sich die heute noch vorhandene Kombination einer naturwissenschaftlichen mit einer vorgeschichtlichen Sammlung, die heute nicht mehr zeitgemäß ist. Für die Vor- und Frühgeschichte der Provinz Westpreußen aber war dieser Umstand ein Glück, denn der erste Direktor des Museums, Hugo Conwentz (1880 bis 1910), nahm sich, obwohl Naturwissenschaftler, der vorgeschichtlichen Altertümer in derselben Weise an wie der naturwissenschaftlichen Gegenstände, die es zu sammeln galt, und baute die kleine vorgeschichtliche Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft zu einer sehr bedeutenden westpreußischen Provinzialsammlung aus.

Die Bedeutung der Danziger Sammlung im ganzen genommen liegt darin, daß sie die einzige größere Sammlung ist, welche Funde aus allen Teilen der ehemaligen Provinz Westpreußen enthält; für die Vor- und Frühgeschichte des Gebietes um die untere Weichsel von Thorn im Süden bis zur Danziger Bucht im Norden, von Elbing im Nordosten bis Deutsch-Krone im Südwesten ist sie daher bei keiner Untersuchung zu entbehren. Zwar gibt es auch ansehnliche prähistorische Sammlungen in Elbing und Thorn, weitere sind im Entstehen begriffen, wie in Marienburg, Marienwerder, Flatow und anderen Städten, doch haben diese alle mehr den Charakter von Lokalmuseen, deren Schätze freilich eine

wichtige Ergänzung der Danziger Sammlung bilden.

Heben wir aus den einzelnen Zeitabschnitten nur das Wichtigste heraus, so wären für das Mesolithikum (Frühneolithikum) die Moorfunde von Gohra-Worle, Kr. Neustadt, zu nennen. Das Neolithikum ist in Danzig nicht besonders gut vertreten; die Hauptmenge besteht aus Einzelfunden, Grabfunde sind spärlich vorhanden; unter den Wohnstättenfunden sind die von Tolkemit, Kr. Elbing, und Rutzau, Kr. Putzig (beide an der Küste) zahlenmäßig am bedeutendsten, leider aber nicht planmäßig ausgegraben. Aus der Bronzezeit fehlen Siedlungsfunde noch ganz, was zweifellos nur ein Zufall ist, da Grab- und Depotfunde reichlich aus Westpreußen vorliegen; namentlich aus der jüngeren Bronzezeit (Per. V nach Montelius) enthält die Danziger Sammlung eine Menge ausgezeichnete Bronzen aus Depots. Die frühe Eisenzeit (Per. VI nach Montelius, jüngere Hallstattzeit) ist diejenige Periode, die an Urnengräbern die meisten Funde aus Westpreußen geliefert hat; wie in Brandenburg, Posen und Schlesien die „Lausitzer Kultur“ durch eine unendliche Fülle von Keramik in den Museen vertreten ist, so nehmen im Danziger Museum die Urnen aus frühgermanischen Steinkistengräbern der frühen Eisenzeit den meisten Raum ein. Unter ihnen haben von jeher die Gesichtsurnen den wertvollsten Bestandteil ausgemacht; enthält doch die Sammlung in Danzig von den über 600 bis jetzt bekannten mehr als die Hälfte. Es folgt eine fast fundleere Zeit (Früh- und Mittel-Latène), während Spät-Latène und Römische Kaiserzeit wieder sehr gut durch zahlreiche und bedeutende Grabfunde vertreten sind. Aus der Merowingerzeit besitzt das Danziger Museum wieder nur wenige, dafür um so wichtigere, erst kürzlich veröffentlichte Funde, welche beweisen, daß Ostdeutschland nach der Abwanderung der Hauptmasse der Ostgermanen doch nicht siedlungsleer gewesen ist. Dann folgt, wie überall in Ostdeutschland, eine fast vollständige Fundlücke während des frühen Mittelalters, in dessen Verlauf die Einwanderung der Nordslawen erfolgte; erst die spätslawische Zeit (10. bis 12. Jahrhundert) ist wieder durch reichliche Funde aus Gräbern, Siedlungs- und Schatzfunden (Hacksilber) vertreten, zu denen sich einige Wikingergräber und ein Wikingerschiff gesellen.

Das Staatliche Landesmuseum für Danziger Geschichte

Von Museumsdirektor Archivrat Dr. Erich Keyser, Danzig

Zu den jüngsten wissenschaftlichen Einrichtungen Danzigs gehört das Staatliche Landesmuseum für Danziger Geschichte im Schloß Oliva. Es wurde am 1. Mai 1927 in selbständige Verwaltung genommen; seine Schausammlung wurde gar erst zur Feier der Gründung des Klosters Oliva vor 750 Jahren am 18. März 1928 eröffnet. Das neue Museum verdankt seinen Ursprung der Danziger Heimatbewegung, die nach dem für den Osten überaus unglücklichen Ausgang des Weltkrieges in Danzig zu besonders machtvoller Stärke anwuchs. Zwar ist schon vor langen Jahrzehnten in Danzig versucht worden, den Plan eines Historischen Landesmuseums für das Weichselland auszuführen. Rudolf Freitag, der seit 1844 als Lehrer an der Danziger Kunstschule wirkte, eröffnete am 13. Dezember 1845 in den damals teilweise verfallenen Räumen des Franziskanerklosters eine Sammlung von Altertümern, die nicht nur der künstlerischen und kunstgewerblichen Anregung der Danziger Jugend und Handwerkerkreise dienen, sondern auch die steinernen und bildlichen Quellen der Danziger Vergangenheit bewahren sollte. Doch reichte seine Kraft nicht aus, das weitgesteckte Ziel zu erreichen, zumal er der notwendigen Unterstützung der städtischen und staatlichen Behörden entbehrte. Immerhin haben seine Sammlungen den Grundstock für die Städtische Gemädegalerie und das Provinzial-Kunstgewerbemuseum, die sich noch heute im Franziskanerkloster befinden, gelegt und auch den Anfang der naturkundlichen und vorgeschichtlichen Sammlungen gebildet, die späterhin in einem besonderen Museum im Grünen Tor vereinigt wurden. Während somit der Naturkunde, Vorgeschichte und heimischen Kunst würdige Sammlungs- und Forschungsstätten gewidmet wurden, blieben die geschichtlichen Altertümer in den älteren Museen, in öffentlichen Gebäuden, Kirchen und Vereinsräumen zerstreut. Erst kurz vor dem Kriege wurde in kleinem Kreise der Plan erörtert, in Danzig ein Freilichtmuseum zu schaffen, das typische Bauernhäuser der Weichselniederung und der Kaschubei mit anderen volkskundlichen Sammlungen in sich aufnehmen sollte. Der Ausbruch des Krieges hatte die Verfolgung dieser Absichten vereitelt. Erst nachdem die staatliche Neu-

ordnung der „Freien Stadt“ geschehen war, wurde vornehmlich in den Reihen des „Deutschen Heimatbundes“ der Wunsch rege, auch den „sachlichen“ Quellen zur Danziger Geschichte eine gleich sorgfältige Pflege angedeihen zu lassen, wie sie seit langem den „Urkunden und Akten“ im Staatsarchiv und den „Büchern und Handschriften“ in der Stadtbibliothek zuteil wurde. Vor allem sollten die Zeugnisse der baulichen Entwicklung Danzigs vor weiterem Verderben geschützt und, soweit es möglich und notwendig wurde, durch das neue Museum in „Schutzhaft“ genommen werden.

Einen besonderen Anstoß erhielten diese Bestrebungen durch die Notwendigkeit, das frühere Schloß der Äbte des Cisterzienserklosters Oliva zweckmäßig zu verwerten. Um 1760 erbaut, war dieses Schloß, das zu den schönsten Rokokobauten des deutschen Ostens gehört, infolge der Aufhebung des Klosters im Jahre 1832 nur von den drei letzten Äbten bewohnt worden. Nach dem Abte Hyazinth Rybinski waren es zwei Prinzen aus dem Hause Hohenzollern-Hechingen, die Äbte Karl und Joseph, die sich seine Ausgestaltung angelegen sein ließen. Nach dem Tode des letzten Abtes hat das Schloß mehrere Jahrzehnte leergestanden, bis im Jahre 1868 die Prinzessin Marie von Hohenzollern-Hechingen von dem preußischen Könige, der inzwischen das Schloß als Kroneigentum übernommen hatte, die Erlaubnis erhielt, in ihm fortan zu wohnen. Nach ihrem Ableben im Jahre 1888 blieb das Schloß dann wiederum unbewohnt, da der Kronprinz während seines Danziger Aufenthaltes es abgelehnt hatte, die prunkvollen, aber wohnlich unbequemen Räume zu beziehen. Erst nach dem Kriege wurden Verwaltungsstellen der Gemeinde Oliva, Schulklassen und Familien in ihm einquartiert und dadurch seine Erhaltung auf die Dauer gefährdet. Was lag da näher, als das Schloß, wie es damals so vielfach in deutschen Landen geschah, selbst als Museum der weiteren Öffentlichkeit zu erschließen und gleichzeitig der Danziger Altertumpflege dienstbar zu machen. Soweit es die beschränkten staatlichen Mittel zulassen, werden deshalb seit 1926 seine Räume instandgesetzt und für die Darstellung der Danziger Kulturentwicklung hergerichtet.

Das Landesmuseum hat im Sinne dieser geschichtlichen Heimatforschung und Heimatpflege drei Aufgabengebiete zugewiesen erhalten. Es ist zunächst eine Anstalt der Denkmalpflege, indem es die „sachlichen“ Quellen der Danziger Geschichte ermittelt, erhält, sammelt und verzeichnet. Dabei besteht nicht die Absicht, ehrwürdige Erinnerungsstücke wahllos von ihrem Standort zu entfernen und im Museum aufzuspeichern, sondern sie nach Möglichkeit dort zu erhalten, wo sie entstanden sind, damit sie weiter dazu beitragen, den Sinn der gegenwärtigen Bevölkerung für die Bedeutung der Vergangenheit zu schärfen. Nur werden alle Gegenstände, die zur Kenntnis des Museums gelangen, wissenschaftlich verzeichnet und möglichst auch im Bilde festgehalten. So wurden bereits im letzten Jahre in Verbindung mit der Staatlichen Bildstelle in Berlin mehrere hundert Aufnahmen der wichtigsten Danziger Bauwerke durchgeführt. Auch wurden die Bestände bedeutender Vereinssammlungen, wie die Instrumentensammlung der Naturforschenden Gesellschaft mit kostbaren Stücken aus dem 17. und 18. Jahrhundert, verzeichnet und dem Museum als Dauerleihgabe zugeführt. Durch Ankauf und Schenkung sind bereits zahlreiche Danziger Altertümer in den Besitz des Landesmuseums gelangt, wo sie den Besucher zur Beachtung dieser geschichtlichen Zeugnisse anregen. Erfreuliche Fortschritte hat auch bereits die Sammlung von Danziger Schiffsmodellen und Schiffsbildern gemacht, gleichwie die Münzsammlung des Landesmuseums durch Übernahme größerer, älterer Sammlungen aus öffentlichem Besitz bereits auf rund 15 000 Stück angewachsen ist. Eine „Fachgruppe für Heimatgeschichte“ im Deutschen Heimatbund Danzig leistet dem Landesmuseum bei der Ermittlung gefährdeter Kulturgüter treffliche Dienste.

An die von dem Landesmuseum geübte Denkmalpflege fügt sich seine wissenschaftliche Arbeit als die einer staatlichen Forschungsanstalt auf dem Gebiete der ostdeutschen Landesgeschichte an. In Verbindung mit der Architekturabteilung der Technischen Hochschule werden umfangreiche archivalische und bauliche Untersuchungen zur Geschichte der Danziger Baukunst durchgeführt, welche die Grundlagen für das lang-ersehnte Werk über die Danziger Baudenkmäler bilden sollen. In gleicher Weise sind die ersten planmäßigen Arbeiten zur Geschichte des Danziger Münzwesens in Angriff genom-

men. Besondere Aufmerksamkeit wird in Zukunft ferner der Untersuchung des bürgerlichen und bäuerlichen Lebens gewidmet sein, da die Volkskunde des Weichsellandes bisher nur spärlich bearbeitet worden ist. Ein Kreis bewährter Heimatforscher hat sich in der Form einer „Akademischen Arbeitsgemeinschaft für ostdeutsche Landesgeschichte“ dem Landesmuseum zur Verfolgung dieser Ziele zur Verfügung gestellt.

Damit die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Arbeiten nicht in der Studierstube verborgen bleiben, werden in den Schauräumen des Landesmuseums zunächst wechselnde Sonderausstellungen über einzelne Abschnitte und Kulturgebiete der Danziger Vergangenheit veranstaltet. So haben bereits Ausstellungen über „Danziger Dichter des 17. und 18. Jahrhunderts“, „die Geschichte des Klosters und Ortes Oliva“ und „die Entwicklung der protestantischen Kirche Danzigs“ stattgefunden. Der überaus starke Besuch von mehr als 25 000 Personen in den ersten drei Monaten nach der Eröffnung der Schausammlung bezeugt die rege Anteilnahme, die alle Schichten der eingesessenen Danziger Bevölkerung den Arbeiten des Landesmuseums entgegenbringen. Nach der endgültigen baulichen Fertigstellung der Schauräume wird die städtische und ländliche Kulturentwicklung des Danziger Kulturkreises in einzelnen Abteilungen, die der Landschaft, der Bevölkerung, der Siedlung und Wirtschaft, dem Staat und der Kirche, sowie dem Geistesleben gewidmet sind, vorgeführt werden. Um eine Überfüllung der an sich anspruchsvollen Schauräume zu vermeiden, werden der Schausammlung stets nur ausgewählte Stücke aus den ausgedehnten Lagerbeständen zugeleitet. Doch ist durch weitgehende Verzeichnung und sorgsame Aufstellung aller dem Landesmuseum gehörigen Stücke Vorsorge getroffen, daß auch die zeitweise nicht ausgestellten Gegenstände jederzeit dem Forscher leicht zugänglich sind und in den meisten Fällen auch in dem „Benutzer-Zimmer“ vorgelegt werden können.

Da ein historisches Museum für das deutsche Weichselland bisher nirgends vorhanden ist, die Museen in Marienburg, Marienwerder, Elbing und Thorn sich aber mit Recht stets nur auf die Entwicklung ihrer näheren Umgebung beschränkt haben, wird das Danziger Landesmuseum, soweit es die heutigen politischen Verhältnisse zulassen, nicht nur der Erforschung und Pflege der engeren Danziger

Kulturgeschichte, sondern der geschichtlichen Landeskunde des unteren Weichsellandes im weiteren Sinne gewidmet sein. Vor allem soll auf diesem Wege die deutsche Herkunft der weichselländischen Kulturentwicklung klargestellt werden. Gerade durch die land-

schaftliche Begrenzung seines Arbeitsgebietes wird somit das neue Danziger Landesmuseum nicht nur wissenschaftliche, sondern auch nationale Bedeutung erlangen und an seinem Teile an der so dringend nötigen Aufklärung über den deutschen Osten mitwirken.

Die Kunstsammlungen im Danziger Franziskanerkloster

Von Museumsdirektor Dr. W. Mannowsky, Danzig

Der Gedanke, in einem Museum Reste aus Danzigs künstlerischer Vergangenheit zu vereinigen und so das Bild von Glanz und Größe zu ergänzen, das die an Zahl und Bedeutung einzigen Denkmäler der Architektur bieten, hat sich hier erst verhältnismäßig spät durchgesetzt.

Die schon in den vierziger Jahren einsetzenden Bemühungen des Bildhauers Rudolf Freitag, in den verfallenen Räumen des Franziskanerklosters alles zu sammeln, was er an Bildern, Skulpturen, an Architekturteilen aus Abbrüchen und Umbauten, an Resten alter Handwerkskunst erlangen konnte, fanden zunächst wenig Widerhall in den maßgebenden Kreisen der Stadt. Er galt als Sonderling, und erst als Ende der sechziger Jahre durch eine Stiftung des Kaufmanns Karl Gottfried Klose und seiner Erben eine größere Summe bereitgestellt wurde, ging man endlich daran, das alte Franziskanerkloster zu einem Museum auszubauen.

Gleich bei Eröffnung des neuen Baues erhielten die bis dahin spärlichen Sammlungen eine wertvolle Erweiterung dadurch, daß die aus den Kabrunschen Stiftungen stammende Sammlung der Kaufmannschaft (etwa 300 alte und neue Gemälde und etwa 9000 Zeichnungen und graphische Blätter) hier Aufstellung fand. Im Jahre 1881 wurde dann durch die Erwerbung der Sammlung Ludwig Garbe die Grundlage des Kunstgewerbemuseums geschaffen, das ebenfalls, seit 1884, im Franziskanerkloster sein Heim fand. Sein Hauptausstellungsraum war der Kreuzgang, der mit einem bunten Durcheinander verschiedenartiger Dinge ein recht krauses Bild bot.

Vermächtnisse, Ankäufe des Kunstvereins, einzelne Stiftungen brachten weiteren wertvollen Zuwachs und stellten die Sammlungen auf immer breitere Basis. Die Leitung der Sammlungen lag in den Händen nebenamtlich damit betrauter Persönlichkeiten. An Liebe zur Sache und Eifer fehlte es ihnen wahrlich

nicht, aber das konnte doch den Mangel an Sachkunde bei Erwerbung und Aufstellung nicht ersetzen. Erst 1912 entschloß man sich, einen wissenschaftlich vorgebildeten Leiter zu berufen, und in den folgenden Jahren wurde eine vollständige Umordnung und Neuaufstellung der Sammlungen in Angriff genommen.

Die Stärke des Museums liegt vor allem in den Sammlungen alter Handwerkskunst. Von der hohen Blüte der Danziger Silberschmiedekunst im 16. bis 18. Jahrhundert zeugen eine große Anzahl zum Teil hochbedeutender Stücke, daneben gibt die an Zahl und Qualität hervorragende Sammlung von Werken der Schreiner, Tischler und Schnitzer, besonders die kostbare Reihe großer Dielenschränke, Kunde von der hier stets gepflegten Kunst der Holzbearbeitung. Von der alten einheimischen Töpferkunst erzählen die Fayencen aus Stolzenberg bei Danzig und die bemalten Kachelöfen aus Danzig und seinen Nachbarstädten, während die reiche Sammlung der aus altem Danziger Besitz stammenden holländischen, schwedischen und englischen Fayencen von den regen Handelsbeziehungen zu diesen Ländern berichtet. In der Porzellansammlung ist vor allem die Frühzeit der Meißener und Berliner Manufakturen vorzüglich vertreten. Auch hier sind es fast durchweg Stücke aus altem Danziger Besitz, ein Zeugnis, wie früh in der blühenden Handelsstadt dieser Lieblingsluxus des 18. Jahrh. Eingang fand.

Besonders erfreulich ist es, daß es gelang, eine Anzahl von frühen Skulpturen aus Kirchen Danzigs und seiner näheren Umgebung vor der Verstreuung durch den Kunsthandel zu bewahren und im Museum zu vereinigen. So klein die Sammlung bisher ist, kann sie doch bereits einen Überblick über die Entwicklung etwa von der Mitte des 14. Jahrhunderts an gewähren und läßt auch die verschiedenen Einflüsse aus Süden und Westen deutlich erkennen, die hier sich kreuzten.

Von den wenigen altdeutschen Gemälden, die das Museum birgt, ist das in jeder Beziehung wichtigste ein kleines Bildnis eines Danziger Kaufmanns, eine vorzügliche Arbeit aus Hans Holbeins d. J. letzter Schaffenszeit. Unter den niederländischen Gemälden des 17. Jahrhunderts sind ein frühes Frauenbildnis van Dycks sowie Arbeiten von Gerard Dou, Pieter de Hoogh, Aart van der Neer, Em. de Witte u. a. besonders erwähnenswert. Eine Anzahl Bildnisse, Tierstücke und Stillleben von Daniel Schulz und Andreas Stech zeugen davon, daß die hohe Kultur im 17. Jahrhundert, Danzigs Blütezeit, hier Werke der Malerei entstehen ließ, die den Durchschnitt der gleichzeitigen Produktion des übrigen Deutschlands weit überragen.

Den im 19. Jahrhundert aus Danzig hervorgegangenen Künstlern, den Meyerheim, Hildebrandt, Stryowski, Reinick u. a., ist ein eigener Raum gewidmet. Die deutsche Malerei des frühen 19. Jahrhunderts ist durch die Stiftung A. Kabrun und glückliche spätere Erwerbungen in zum Teil ausgezeichneten Werken von Krüger, Waldmüller, Wagenbauer, Schirmer, Dreber, Ruths u. a. gut vertreten. Kürzlich erworbene besonders schöne Arbeiten von Eysen, Feuerbach, Scholderer, Schwind, Trübner schließen sich an und auch das Ausland kommt in Bildern von Diaz, Guigou, Calame u. a. zum Wort. Ins 20. Jahrhundert leitet ein Saal mit Bildern der deutschen Impressionisten Liebermann, Corinth, Slevogt u. a. über, und in zwei weiteren Räumen berichten Gemälde von Heckel, Pechstein, Hofer, Nauen, Nolde, den Danzigern Pfuhe und Zellmann, sowie Plastiken von Kolbe, Haller, De Fiori, Lehmbruck, Scharff, Steger u. a. von den Bestrebungen zeitgenössischer Kunst.

Neben Ausbau und Erweiterung der Sammlungen wurde in letzter Zeit besonderer Wert darauf gelegt, die lebendige Wirkung des Museums zu erhöhen und hier einen Mittelpunkt zu schaffen für alle Bestrebungen auf dem Gebiete bildender Kunst. Diesem Zwecke

diente die Einrichtung eines Lesesaals, in dem alle wesentlichen deutschen und ausländischen Kunstzeitschriften ausliegen, in dem die allmählich zu einer allgemeinen Bibliothek für Kunst und Kunsthandwerk ausgebaute Handbücherei des Museums weiteren Kreisen zugänglich ist, und in dem auch die kostbaren Originale der graphischen Sammlung eingesehen werden können. Zur Vorführung geschlossener Teile dieser Sammlung in wechselnden Ausstellungen wurde ein eigener Raum bereitgestellt. Ferner wurde ein Vortragsaal eingerichtet, der über 200 Personen faßt und auch dem Museum in ihren Bestrebungen nahestehenden Körperschaften zur Verfügung gestellt wird, wie der Kunstforschenden Gesellschaft, dem Kunstverein, Heimatbund u. a. Schließlich wurde durch Ausbau des früheren großen Remters des Franziskanerklosters ein Raum geschaffen, der für wechselnde größere Ausstellungen, historische wie moderne, einen gleich günstigen Rahmen bot und durch seine rege Verwendung einem langgefühlten Bedürfnis endlich abhalf.

Eine besonders glückliche Ergänzung finden die Sammlungen des Museums in dem der gleichen Verwaltung unterstellten, in der Danziger Langgasse gelegenen Uphagenhaus. Dieses durch den Ratsherrn Johann Uphagen 1776 als städtisches Wohnhaus erbaute Haus war samt seiner Einrichtung der von ihm geschaffenen Familienstiftung als unveräußerliches Gut zugefallen. Es war von den baulichen Veränderungen verschont geblieben, die seine ihm einst ähnlichen Nachbarhäuser in der Hauptgeschäftsstraße der Stadt immer mehr entstellten, und als die Stadt 1909 mit Hilfe opferwilliger Stifter das Haus zum Zwecke der Erhaltung und Zugänglichmachung zunächst auf 30 Jahre mietete, bot es nach Beseitigung der wenigen Zufügungen und Änderungen aus späterer Zeit und teilweiser Ergänzung der an sich wohl erhaltenen Einrichtung ein Musterbeispiel eines vornehmen Danziger Patrizierhauses aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.

Spezielle Berichte

Die „'s Rijks Geschiedkundige Publicatiën“

Von Dr. N. Japikse, Haag

Sie bilden bereits eine ansehnliche Reihe von über 60 Bänden einer großen Serie und über 20 Bänden einer kleinen, die Frucht einer 25jährigen Tätigkeit

der Kommission, die im Jahre 1902 von der niederländischen Regierung zur Veröffentlichung von Quellen für die niederländische Geschichte eingesetzt worden ist.

Die Gründung dieser Kommission war nicht eine ganz außergewöhnliche Erscheinung. Seitdem im

Laufe des 19. Jahrhunderts der Bedarf an gut herausgegebenem Material für die wissenschaftliche Historiographie mehr und mehr anerkannt wurde, hatten verschiedene Länder im richtigen Verständnis der Bedeutung der modernen Geschichtsschreibung auf die eine oder die andere Weise die Herausgabe von wichtigen Geschichtsquellen — oder auch wohl Geschichtswerken — finanziell unterstützt. Die private Initiative reichte hier, vor allem wegen der mit dem Unternehmen verbundenen Unkosten, nicht weit genug. Deutschland, England, Frankreich waren bereits geraume Zeit vorausgegangen, als die Niederlande folgten, wenngleich auch hier die ersten Vorschläge schon aus dem Jahre 1826 datieren.

Das niederländische Unternehmen, welches vor allem der Initiative des Herrn Dr. H. T. Colenbrander, damals Archivar am Niederländischen Allgemeinen Reichsarchiv, jetzt Professor der Vaterländischen Geschichte an der Universität Leiden, zu verdanken war, erhielt eine ganz eigene Form. Es wurde eine selbständige Einrichtung, nur in den ersten Jahren durch ein übriges sehr loses Band mit dem Reichsarchivwesen verbunden, und es war auch nicht zur Herausgabe einer bestimmten Kategorie von Geschichtsquellen bestimmt, wie in Deutschland das von Pertz für die *Monumenta historiae Germanica* oder in Frankreich das für den *Recueil des Instructions données aux ambassadeurs et ministres de France*, sondern es bekam das gesamte Gebiet der niederländischen Geschichte zur Bearbeitung.

Die Kommission, die bei ihrer Gründung Freiherrn Mr. Th. van Riemsdijk, den damaligen Reichsarchivar, als Vorsitzenden und die bekanntesten niederländischen Historiker wie Mr. S. Muller Fz., P. L. Muller, P. J. Blok, G. W. Kernkamp als ihre Mitglieder zählte, wurde übrigens auf sehr bescheidenem Fuße eingerichtet. Weder der Vorsitzende noch die Mitglieder erhielten für ihre Tätigkeit ein Honorar. Nur der Sekretär, Herr Dr. Colenbrander, der sich von der Gründung an ganz der Arbeit der Kommission widmen sollte, war ein besoldeter Beamter. Außerdem erhielten die freien Mitarbeiter der Kommission — d. h. diejenigen, denen eine bestimmte Herausgabe anvertraut wurde — einige Vergütung für jeden Band, den sie besorgten.

Die Kommission begann ihre Tätigkeit mit der Aufstellung eines Planes für ihre Arbeiten, der 1904 herausgegeben wurde. Es ist die Übersicht über die von der Quellenveröffentlichung anzufüllenden Lücken der niederländischen Geschichtskennntnis. Ein ausgezeichnetes, mit großer Sachkenntnis und sehr tiefem Einblick aufgesetztes Stück Arbeit! Sehr deutlich kommt hierin zum Ausdruck, welch große Lücken die der privaten Initiative entsprungenen Quellenausgaben noch aufwiesen. Die Übersicht behandelt die ältere und mittelalterliche Geschichte in gleicher Weise wie die neue Geschichte (letztere hauptsächlich bis 1795) und berücksichtigt die staatskundliche, wirtschaftliche, koloniale, kirchliche und soziale Geschichte.

Diese Übersicht hat sich auch in der Praxis als sehr brauchbar erwiesen. Die wichtigsten Ausgaben, die von der Kommission in die Hand genommen worden sind, gehen auf Paragraphen der Übersicht zurück, wo man die Motivierungen finden kann. In einzelnen Punkten ist die Ausführung einigermaßen von dem ursprünglichen Plan abgewichen. Auch hat die Ausführung nicht ganz planmäßig erfolgen können. Dies ist eigentlich selbstverständlich: man hat nicht immer die wissenschaftlichen Kräfte für jeden Plan, so wie er

entworfen worden war, zur Verfügung, und es fordert auch manchmal die Praxis selbst ab und zu noch andere Änderungen. Die Hauptsache bleibt, daß sich die Kommission speziell auf das Herausbringen von Ausgaben größeren Umfangs verlegt hat, mit denen die private Initiative niemals ganz fertig werden würde — wenngleich sie schon daneben auch wohl Werke von kleinerem Umfang, die dann doch als Unterteile einer großen Serie gedacht sind, in die Welt gesandt hat.

Ausgebaut wurde ihr Werk in zweierlei Hinsicht: Die Kommission hat sich bald auch auf Veröffentlichungen, die die Geschichte des 19. Jahrhunderts betreffen, verlegt, wofür erst nur ein einziger Gegenstand auf ihrem Programm vorkam; sie hat sich gleichzeitig einigermaßen mit der Untersuchung ausländischer Archive beschäftigt, indem sie hierbei in die Fußtapfen von Herrn Prof. Blok trat, der diese Untersuchung in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts begonnen hatte. Diese Untersuchung ausländischer Archive der Kommission war unter anderem eine Folge der Gründung des Niederländischen Historischen Instituts in Rom, welche der Initiative des Herrn Prof. Blok zu verdanken war, und dessen Untersuchungen von italienischen Archiven und Quellenveröffentlichungen unter die Auspizien der Kommission gestellt wurden.

Schon bald nach der Feststellung der Übersicht wurden verschiedene Gelehrte von der Kommission ersucht, eine bestimmte Herausgabe auf sich zu nehmen, und die Kommission hatte meistens Erfolg mit ihren Bitten. Vor jeder Herausgabe wurde und wird eine Instruktion entworfen, die, nachdem sie von der Kommission genehmigt worden ist, dem Minister für Unterricht, Künste und Wissenschaften zur Bestätigung vorgelegt wird. Der Auftrag erfolgt im Namen dieses Ministers¹⁾.

Im Jahre 1910 wurde der Kommission ein Büro zur Verfügung gestellt; damals wurde zugleich das lockere Band mit dem Reichsarchivwesen ganz durchgeschnitten. Der Sekretär der Kommission wurde gleichzeitig der Direktor ihres Büros, während ferner noch ein Unterdirektor nebst ein paar Verwaltungsbeamten (auch für die Kopierarbeit) angestellt wurde. Die Möglichkeit, eine große Ausgabe einem festen Beamten aufzutragen, der dieser Ausgabe ein volles Tagespensum widmen konnte, wurde hierdurch erweitert, und diese Möglichkeit wurde zehn Jahre später noch weiter vergrößert durch die Anstellung eines zweiten Unterdirektors, eines wissenschaftlichen Assistenten (dieser Posten wurde später aus Sparsamkeitsgründen wieder aufgehoben) und eines Assistenten zur Hilfe des Direktors bei dessen wissenschaftlicher Arbeit.

Als Direktor fungierte von der Gründung im Jahre 1910 an Dr. Colenbrander, welcher im Jahre 1918 bei seiner Versetzung nach Leiden durch den Verfasser dieses Artikels ersetzt wurde, welcher im Jahre 1910 zum Unterdirektor ernannt worden war. Als Unterdirektoren, jeder mit einer selbständigen Aufgabe betraut, fungieren jetzt Dr. J. G. van Dillen und Dr. H. J. Smit.

Wie ich bereits bemerkte, nahm die Kommission von Anfang an das ganze Gebiet der niederländischen Geschichte im weitesten Sinne in Bearbeitung. Sie

¹⁾ Wenigstens seit 1918. Vor 1918 durch den Minister für innere Angelegenheiten, unter welchem damals Unterricht, Künste und Wissenschaften ressortierten.

hatte auch das Glück, geeignete freie Mitarbeiter zu finden für Gegenstände von sehr unterschiedlicher Art, aber in der Ausführung der ihnen verliehenen Aufträge beobachteten nicht alle diese Mitarbeiter denselben Eifer und dasselbe Durchsetzungsvermögen. Man muß hierbei wohl im Auge behalten, daß die meisten von ihnen durch andere Beschäftigungen sehr in Anspruch genommen wurden. So geschah es manchmal, daß für einen Mitarbeiter, der seine Aufgabe nicht hatte zu Ende führen können, ein Stellvertreter gesucht werden mußte. Dies verursachte eine große Verzögerung, ohne daß jedoch — bis auf eine einzige Ausnahme — Ausgaben, die in Bearbeitung genommen waren, aufgegeben zu werden brauchten.

Überblickt man das Resultat der 25jährigen Tätigkeit der Kommission, dann kann man sehr deutlich den Einfluß der Wechselfälle, mit denen sie zu kämpfen hatte, konstatieren.

Für die allgemeine ältere und mittelalterliche Geschichte der Niederlande¹⁾ ist das Resultat bis jetzt sehr gering, obgleich für Gegenstände aus diesen Perioden sofort einige Aufträge verliehen worden sind. Man darf mit begründeter Hoffnung erwarten, daß eine Sammlung von all den ältesten Daten über die niederländische Geschichte (bis zum Ende der Römerzeit) in ein paar Jahren das Licht wird erblicken können. Im übrigen befindet sich hier alles noch in Vorbereitung. Nur für die mittelalterliche Städtegeschichte ist die Herausgabe von Dr. Unger, die die Unterlagen, welche die Stadt Middelburg betreffen, enthält, von großer Wichtigkeit: sie ist berechnet auf drei Bände der großen Serie, von denen zwei bereits erschienen sind.

Glücklicher war die Kommission mit ihren Veröffentlichungen über die Neue Geschichte. Hier steht obenan die zu allererst in Angriff genommene Ausgabe, die in knapp zwanzig Jahren in zehn Bänden (22 Stücken) vollendet wurde. Es sind dann auch die im Ausland wohl bekannt gewordenen Denkmäler zur Allgemeinen Geschichte der Niederlande von 1795 bis 1840, das Werk von Dr. Colenbrander, welcher dieser Periode auch noch drei Bände der kleinen Serie widmete, die Stücke enthalten, welche Bezug haben auf das Entstehen der Verfassungen von 1814 und 1815 und auch die Denkschriften von Anton Reinhard Falck in sich schließen. Die Denkmäler sind eine magistrale Veröffentlichung, die außer aus niederländischen auch aus mehreren ausländischen Archiven Material bringen, welches die niederländische Geschichte jener Zeit von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Es ist schade, daß es sich hinterher gezeigt hat, daß die Ausgabe das Material in niederländischen Archiven lange nicht erschöpft, während eine sehr wichtige Sammlung unbenutzt gelassen worden ist. Auch die Verlagstechnik läßt vor allem in den letzten Bänden noch allerlei zu wünschen übrig.

Der Neuen Geschichte dient auch die bereits seit einigen Jahren vollendete Herausgabe des Briefwechsels von Constantijn Huygens, in sechs Bänden, das Werk von Dr. Worp: Briefsammlung des bekannten Dichters und Staatsmannes, der einen großen Teil der Geschichte des 17. Jahrhunderts einnimmt. Ebenso ein Band mit *Relazioni Veneziane*, von Prof. Bok bearbeitet, zwei Bände mit Bescheiden aus fremden Archiven bezüglich der großen niederländischen Seeschlachten, von Dr. Colenbrander für eine (von ihm nicht vollendete) *De Ruyter-Biographie* gesammelt.

¹⁾ Ich meine hier allgemeine im Gegensatz zu z. B. der Wirtschaftsgeschichte.

Ein Werk von langem Datum ist die Herausgabe der Resolutionen der Generalstaaten von 1576 bis 1609¹⁾, wovon neun Bände erschienen, die die Ausgabe bis 1597 brachten. Die Resolutionen der meisten Staaten-Kollegien der alten Republik (außer denen von Holland und Seeland) existieren nur handschriftlich. Deren Kenntnis ist für das Studium der Staatseinrichtungen und für die Geschichte in sehr allgemeinem Sinne sehr notwendig, und gerade weil sie nicht gedruckt sind, ist ihre Benutzung zu sehr vernachlässigt worden. Diesem Mangel muß in erster Linie durch die Herausgabe der älteren Resolutionen der Generalstaaten (von 1670 an sind sie in einer früheren Ausgabe vorhanden) abgeholfen werden, wobei vor allem für die ersten Jahre, wenn die Resolutionen sehr summarisch gehalten sind, viele Erläuterungen nötig wären. Die Ausgabe läßt viele weniger wichtige Dinge beiseite und ist, für jedes Jahr, eingeteilt in eine Anzahl Rubriken nach einigen sehr allgemein gewählten Gegenständen. Die Rubrik *Auswärtige Angelegenheiten* — ich darf hierauf für ausländische Leser wohl nochmals ausdrücklich die Aufmerksamkeit lenken — ist auch für die Geschichte der Länder, mit denen die Staaten in Berührung kamen, von unmittelbarer und manchmal großer Bedeutung.

Diese Herausgabe der Resolutionen wurde dem Verfasser dieses Artikels bei seiner Ernennung übertragen. In der letzten Zeit unterbrach er sie für einige Zeit, um seine Aufmerksamkeit einer Herausgabe des Briefwechsels von Wilhelm III. und von Hans Wilhelm Bentinck, dem ersten Grafen von Portland, zu widmen, wobei er das fast gänzlich unbekannte Archiv des letztgenannten benutzen konnte (aufbewahrt auf Welbeck Abbey, der gegenwärtigen Residenz der Portlands). Der erste Band dieser Ausgabe ist vor einem Jahre aus der Presse gekommen. Sie ist beabsichtigt als ein ernstlicher Versuch, die sehr verstreut liegende Korrespondenz des Statthalter-Königs und von dessen Intimus zu sammeln: nach ihrer Vollendung erst wird eine allen Anforderungen Genüge leistende Biographie von Wilhelm III. möglich werden. Zur Vermehrung unserer Kenntnis von dieser Zeit dient auch die Herausgabe der Korrespondenz des englischen Gesandten im Haag, Thomas Chudleigh, von 1681–1685, das Werk des amerikanischen Historikers Prof. Middlebush, der die Handschrift der Kommission anbot: ein sehr bescheidenes Bändchen, das kleinste, das die Kommission dem wissenschaftlichen Publikum übergab.

In das 19. Jahrhundert führt uns die Herausgabe des Schriftlichen Nachlasses von Groen van Prinsterer, dem sehr bekannten antirevolutionären Staatsmann, von welcher ein Band erschienen ist; sie wurde in ausgezeichneter Weise von Prof. Gerretson erläutert. In Vorbereitung befindet sich eine Herausgabe der Protokolle des Kabinettsrates und des Ministerrates 1813–1870, von welcher man einen ersten Teil in nicht allzu langer Zeit wird erwarten dürfen, ebenso wie von einigen anderen Ausgaben der Kommission, wie dem Briefwechsel von Oldenbarnevelt und des Wiener Gesandtschaftsberichten von 1670 bis 1720.

Auch für die Wirtschaftsgeschichte darf die Kommission bereits auf ansehnliche Leistungen hinweisen. Hier steht obenan die schon vor geraumer Zeit voll-

¹⁾ Mit Absicht wurde 1576 als Anfangsdatum gewählt, weil die Unterlagen, die sich auf die ältere Geschichte der Generalstaaten beziehen, von belgischer Seite bearbeitet werden sollen. — 1609 ist ein vorläufiges Enddatum.

endete Ausgabe über die Leidener Textilindustrie, von Prof. Posthumus, in sechs Bänden, welche die an sich schon merkwürdige Geschichte dieser Industrie in einer holländischen Stadt in ihrer Entwicklung sehen lassen und zugleich für die Wirtschaftsgeschichte in mehr allgemeinem Sinne von großem Interesse sind. Die Geschichte der Handelsbeziehungen zu verschiedenen Gebieten (Ostsee, Levante, Frankreich, England) ist für eine vierteilige Ausgabe in Angriff genommen worden. Bis jetzt erschienen zwei Bände, über den Handel nach der Levante, von Dr. Heeringa, ein Band über den Ostseehandel, von Dr. Poelman, während das Erscheinen von einem Band über die sehr wichtigen Beziehungen zu England (bis 1485) in kurzem zu erwarten ist. Von großer Bedeutung ist auch die Ausgabe von Dr. van Dillen, die die Geschichte der Wechselbanken (Amsterdam, Middelburg, Delft, Rotterdam) betrifft, unter denen die von Amsterdam natürlich bei weitem die erste Stelle einnimmt. Ihre Geschichte ist wahrlich nicht nur ein Stück wirtschaftlicher Stadtgeschichte, sondern sie ist für die ganze Wirtschaftsgeschichte der Republik in ihrer Glanzperiode und auch in der Zeit des Rückganges ein sehr gewichtiger Beitrag.

Wenn ich nun — um die Aufzählung nicht zu lang zu machen — mit einigen Worten noch berichte, daß die Kirchengeschichte der Republik mit zwei Ausgaben gefördert wurde — der von den Akten der Einzel-Synoden von Süd-Holland von 1621 bis 1700, in sechs Bänden, das Werk von Dr. Knuttel, und der von den Römischen Quellen für den kirchlich-politischen Zustand der Niederlande im 16. Jahrhundert, angefangen von Dr. Brom, vollendet von Prof. Hensen —, daß die Geschichte des höheren Unterrichts eine sehr wichtige Erläuterung erhielt in der Herausgabe der Quellen der Universität Leiden, von 1575 bis 1811, sieben Bände, besorgt von Dr. Molhuysen, der eben auch einen ersten Band einer neuen Ausgabe der Groliuskorrespondenz herausgebracht hat, und daß die Untersuchung ausländischer Archive gefördert wurde durch eine Ausgabe in sieben Teilen, *Archivalia in Italien*, worunter sich der berühmte gewordene Führer durch die Vatikanische Handschriften-Sammlung befindet, das Werk von Dr. Brom, und durch einen Band von Prof. Kernkamp über Baltische Archivalien, dann glaube ich wohl mit Recht von der sehr fruchtbaren Tätigkeit der Niederländischen Kommission für die geschichtlichen Publikationen des Reiches sprechen zu dürfen¹⁾.

Es hat sich aus dem vorhergehenden Bericht bereits von selbst ergeben, daß die niederländische Kommission ausschließlich das Besorgen gut herausgegebener wissenschaftlicher Quellenveröffentlichungen im Auge hat. Sie beschäftigt sich nicht mit der Geschichtsschreibung, indem sie von der Einsicht ausgeht, daß diese vollständig der privaten, gänzlich freien Initiative überlassen werden soll. Geschichtsschreibung von Staats wegen steht, wie die Erfahrung von früheren Geschlechtern erwiesen hat, in einem schlechten Ruf.

Die Tätigkeit der Kommission hat jedoch natürlich zum Zweck, die niederländische Geschichtsschreibung zu fördern, sie anzuspornen durch das Zurverfügungstellen von authentischem Material. Man wird auch

nur dann sagen dürfen, daß die Arbeit der Kommission als gelungen wird betrachtet werden dürfen, wenn sie dieses Ziel erreicht.

Es kann nach einer Periode von 25 Jahren noch nicht gesagt werden, wie weit die Kommission mit diesem höheren Ziele Erfolg gehabt hat. Man ist wohl manchmal der Meinung, daß jede Ausgabe, die die Kommission zustande gebracht hat, auch zur Zusammenstellung eines Geschichtswerkes führen müsse, welches gewissermaßen die Resultate der Ausgabe festlegt. Meiner Meinung nach ist dies eine unrichtige Betrachtungsweise. Die meisten Ausgaben der Kommission dienen der Geschichtsschreibung im allgemeinen und können und müssen von verschiedenen Geschichtsforschern je nach ihren Bedürfnissen verwendet werden. Die Brauchbarkeit der Ausgaben für diese verschiedenen Zwecke wird erst auf die lange Dauer festgestellt werden können. Sicherlich gibt aber bereits eine oberflächliche Kenntnismahme der Erzeugnisse der niederländischen Geschichtsschreibung der letzten Jahre viel Grund zur Zufriedenheit. Man findet hierin die Ausgaben der Kommission vielfach verwendet, und man darf auch ruhig sagen — dies ist von mehr als einem Verfasser aus eigenem Antrieb festgestellt worden —, daß mehr als ein Werk hätte ungeschrieben bleiben müssen, wenn die Ausgaben der Kommission nicht vorhanden gewesen wären. Es sind sogar auch wohl einige Geschichtswerke erschienen, die ausschließlich durch die geschichtlichen Publikationen des Reiches inspiriert worden sind.

Gewiß liegt in der fortwährenden Veröffentlichung von Dokumenten eine Gefahr für die Geschichtsschreibung selbst. Wahrlich! dies ist kein Paradoxon! Die Niederlande geben in den letzten Jahren entsetzlich viel Quellenmaterial heraus. Neben den Ausgaben, die von Reichs wegen erfolgen, gibt es noch zwei Gesellschaften, die regelmäßig Quellen für die allgemeine Geschichte und die Wirtschaftsgeschichte herausgeben, außer einigen kleineren Vereinigungen, deren Veröffentlichungen vor allem von lokalem Interesse sind. Prof. Häpke konnte kürzlich nicht zu Unrecht sprechen von „dem bekannten rühmenswürdigen archivalischen Fleiß“ von Holland¹⁾.

Wenn man nun weiterhin bedenkt, daß die Anzahl der Historiker in den Niederlanden nicht so sehr groß ist, dann wird man sofort der Gefahr inne, die ich im Auge hatte. Es ist zu befürchten, daß zu viele Hände gebraucht werden und ganz in Anspruch genommen werden durch die Bearbeitung von Quellen, und daß zu wenig übrig bleiben für den höheren Zweck: die niederländische Geschichtsschreibung selbst.

Um diesen Gegenstand vollkommen zu seinem Rechte gelangen zu lassen, müßte ich jedoch auch auf die allgemeinen Umstände der Anlage und des Bedürfnisses eingehen, die jede nationale Geschichtsschreibung mitbeherrschen, und dafür ist hier nicht der geeignete Ort. Auf jeden Fall darf man von der Kommission für die Publikation nicht verlangen, daß sie in dieser Richtung mehr tut, als ihre Aufgabe mit sich bringt. Es steht in erster Linie bei den Instanzen für die Ausübung der Geschichte, die man an den Universitäten zu suchen hat, dafür zu sorgen, daß die niederländische Geschichtsschreibung nicht zu kurz kommt. Ich bin allerdings nicht ganz beruhigt, ob gerade diese, schon wegen ihrer für moderne Bedürfnisse doch allzu bescheidenen Einrichtung, wohl voll und ganz imstande sind, das zu tun, was man von ihnen erwarten dürfte.

Auf jeden Fall verdient der niederländische Staat

¹⁾ Ein vollständiges Verzeichnis der Ausgaben, die die Kommission hat erscheinen lassen, und von dem Stand der Vorbereitung von denjenigen, welche jetzt auf dem Programm stehen, findet man in ihren Jahresberichten, die an verschiedene ausländische Bibliotheken versandt werden.

¹⁾ Historische Zeitschrift, Bd. 136, Seite 144.

den Dank der Geschichtsforschung, weil er in so großzügigem Maßstab die Herausgabe des für die Geschichtsschreiber unmißbaren Materials fördert. Es gibt nur einen Umstand, den man sich anders wünschen möchte. Die niederländische Regierung, die ursprünglich durch Gewährung von verhältnismäßig hohen Gehältern zeigte, daß sie die Arbeit der wissenschaftlichen Beamten der Kommission hoch einschätzte, kam hierauf später — unter dem Einfluß von nicht deutlich mitgeteilten Motiven — zurück. Augenblicklich ist die Besoldung, die jetzt sogar hinter der der Archivare zurücksteht, nicht von der Art, daß sie die besten verfügbaren Kräfte für die Arbeit der Kommission auf die Dauer wird anziehen vermögen. Hier liegt zweifelsohne eine Gefahr, die man nicht unterschätzen soll. Es würde dann meiner Ansicht nach besser sein, die Arbeit der Kommission zu beendigen oder sie zumindest ganz anders einzurichten, als sie der Gefahr auszusetzen, daß sie nicht mehr auf jenem hohen Niveau bleiben könnte, auf dem sie im Jahre 1902 eingesetzt hat.

Ein Archivalienaustausch zwischen Preußen und den Niederlanden

Von Staatsarchivrat Dr. B. Vollmer, Düsseldorf

Es ist ein Ruhmestitel der niederländischen Archivare, das Provenienzprinzip, wenn auch nicht zuerst vertreten, so doch am nachdrücklichsten begründet zu haben. Die durch Hans Kaiser in verdienstvoller Weise übertragene „Handleiding voor het Ordenen en Beschrijven van Archieven“ . . . door S. Müller, J. A. Feith, R. Fruin hat den organischen Charakter eines Archivs in klarer Weise nachgewiesen. Auf Grund dieses Prinzips ist in den Jahren 1925 und 1926 zwischen der niederländischen Archivverwaltung und dem Staatsarchiv Düsseldorf ein Archivalienaustausch erfolgt, der zum erstenmal bei derartigen Staatsverträgen, wie dies der Generaldirektor der niederländischen Reichsarchive Prof. Dr. R. Fruin mit Genugtuung feststellt¹⁾, nicht danach fragte, was die eine Seite empfing und was die andere Seite nahm, sondern lediglich inneren, archivalischen Gesetzen Rechnung trug.

Die Neuordnung der Gerichtsarchive der ehemaligen klevischen Enklaven in der heutigen niederländischen Provinz Gelderland, die im Jahre 1815 durch den Wiener Kongreß an die Niederlande abgetreten worden waren, durch den Chartermeester am Reichsarchiv Arnheim Jhr. Mr. Graswinckel führte zu dem Ergebnis, daß die Scheidung der Archivalien damals in unsachlicher Weise nach dem Pertinenzprinzip erfolgt war. Wissenschaftliche Beziehungen des Staatsarchivs Düsseldorf zu dem gen. Reichsarchiv hatten schon vorher auf das mannigfache Ineinandergreifen der beiderseitigen Bestände hingewiesen. Im Jahre 1925 wurde nun Jhr. Graswinckel im Auftrage seiner Verwaltung nach Düsseldorf entsandt, um das gegenseitige Verhältnis der Akten zu klären. Es ging ihm zunächst um die Gerichtsarchive von Zevenaar, Lymers, Huissen, Lobith, Wehl und Hulhuizen, die erhebliche Lücken aufwiesen. Die Untersuchung ergab jedoch, daß in Düsseldorf keine Bestandteile dieser Archive beruhten, daß dagegen Teile der Registraturen des Hof- und Landgerichtes Kleve, sowie sonstiger

niederrheinischer Justizbehörden von Elten bis Wesel, lediglich weil sie sich auf Einwohner des älteren bzw. heutigen niederländischen Gebiets bezogen, im Jahre 1815 an die Niederlande abgeliefert worden waren. Seitens der niederländischen Archivverwaltung wurde nun die Rückgabe dieser Stücke an das Staatsarchiv Düsseldorf verfügt. Gleichzeitig wurde ein wertvoller, 379 Nummern umfassender Aktenbestand des Reichsstifts Elten, die dessen ausgedehnten Grundbesitz in der Veluwe betrafen, sowie Kapitels-, Präsenz-, Kirchen- und Baurechnungen des Stifts und extradierte Urkunden übergeben. Als Gegengabe gelangten einige ältere, aus der Zeit der Verbindung des Herzogtums Jülich mit Geldern stammende Archivalien, sowie sonstige geldernsche Fremdkörper von Düsseldorf nach Arnheim.

Inzwischen waren in Düsseldorf auch Urkunden ausgeschieden worden, die nach ihrer Provenienz der niederländischen Provinz Limburg entstammten. Der Allgemeine Reichsarchivar Prof. Dr. Fruin schlug daraufhin einen generellen Austausch zwischen sämtlichen, niederländischen Reichsarchiven und dem Staatsarchiv Düsseldorf vor. Am 21./31. Dezember 1926 wurde dann zwischen den Niederlanden, vertreten durch Prof. Dr. Fruin unter Vermittlung des Chartermeester Jhr. Mr. Graswinckel, nach erfolgter Genehmigung des Ministers für Unterricht, Kunst und Wissenschaften einerseits und dem Staatsarchiv Düsseldorf, vertreten durch dessen Direktor Geh. Archivrat Dr. Redlich im Auftrage des Generaldirektors der preußischen Staatsarchive Geh. Oberregierungsrat Prof. Dr. Kehr, nach erfolgter Genehmigung des preußischen Ministerpräsidenten andererseits der folgende Vertrag abgeschlossen: Diejenigen Archivalien, die zum Archiv einer Behörde gehören, deren Sitz im heutigen Gebiet der Niederlande bzw. der Rheinprovinz liegen, fallen den Niederlanden bzw. dem Staatsarchiv Düsseldorf zu. Dieser Austausch soll auch auf weitere Stücke Bezug haben, die beim Fortschreiten der Ordnungsarbeiten nach obigen Grundsätzen abgegeben werden müssen. Beide Teile sind berechtigt, archivalische Fonds, die ihnen zugefallen sind, als Deposita an ihrer bisherigen Stelle zu belassen.

Bei dem nun folgenden Austausch erhielt das Staatsarchiv Düsseldorf aus der bekannten Sammlung von Spaen größere Urkundenbestände der Stifter und Klöster Bedbur, Zifflich, Kleve und Kamp, der Stadt Goch und des Herzogtums Kleve, aus dem Reichsarchiv Arnheim ca. 1300 Faszikel der Kriegs- und Domänenkammer Kleve und des Großherzogtums Berg, sowie 12 ältere Zinsregister von klevischen Domängütern und schließlich aus dem Reichsarchiv Maastricht Akten der Kriegs- und Domänenkammer Geldern, des Rentamtes Geldern, des Großherzogtums Berg, des Roerdepartements, des Aachener Schöffenstuhls und sonstige Stücke. Abgegeben wurden seitens Düsseldorfs nach Maastricht die Gerichtsakten der Gerichte Sittard, Born und Süsteren, die Archive der Klöster Sittard, Süsteren, Arcen und Oostrum, das Archiv der Herrlichkeit Eys und der Deutschordensballei Altenbiesen; jedoch blieben die Bestände der auf deutschem Boden liegenden, von Altenbiesen abhängigen Kommenden Aachen, Köln, Ramersdorf und Siersdorf als Deposita in Düsseldorf. Andererseits wurden die dem Staatsarchiv Düsseldorf zugesprochenen Archive der kurkölnischen Mannkammer Heerlen und der Herrlichkeit Herzogenrade, sowie die auf Limburg bezüglichen Akten des Reichskammergerichts als Deposita im Reichsarchiv Maastricht belassen.

¹⁾ Verslagen omtrent's Rijks oude archieven 1926, S. 20.

Für beide Seiten bedeutet dieser Austausch einen wertvollen Gewinn. Ein in Anschluß daran begonnener Repertorienaustausch, sowie die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Kollegen hüben und drüben werden daneben auch der eng verknüpften wissenschaftlichen Forschung nützen.

Die Zentrale Wissenschaftliche Bibliothek zu Odessa

Von Direktor Prof. Dr. S. Rubinstein, Odessa

Gegenwärtig beobachten wir in der Ukraine auf dem Gebiete des Bibliothekswesens ein Suchen neuer Bahnen. Die Haupttendenz dieser Bewegung in der U. d. S. R. R., speziell der U. S. R. R., charakterisiert sich durch das Bestreben der bedeutenderen Bibliotheken, aus dem passiven Zustande einer Büchersammlung, in welchem sich die großen akademischen Bibliotheken des früheren Rußland befanden, herauszutreten und sich in Zentren aktiver wissenschaftlicher Arbeit zu verwandeln.

In der Ukraine steht an der Spitze dieser Bewegung neben der Kiewer Nationalbibliothek die Zentrale Wissenschaftliche Bibliothek zu Odessa. Als frühere Bibliothek der Neurussischen Universität hat sie von derselben einen sehr reichhaltigen Bücherfonds übernommen, welcher, dank systematischer Auswahl der einschlägigen Literatur in allen Spezialitäten, eine Hauptbasis der wissenschaftlichen Arbeit in Odessa und in der Ukraine überhaupt bildet. Während der Revolutionsjahre wurde die Bibliothek noch durch wertvolle Fonds (einige hunderttausend) der aufgelösten Lehranstalten und einiger Bibliotheken hervorragender Gelehrter bereichert. Infolge dieses intensiven Bücherzuflusses zählt die Bibliothek gegenwärtig über eine Million bibliographische Einheiten. Eine weitere Quelle der Akzession bildet das ukrainische Pflichtexemplar, dank dessen die Bibliothek alles, was in der Ukraine gedruckt wird, besitzt. Einzelne höchst wertvolle Privatsammlungen, welche der Bibliothek einverleibt wurden (besonders die hervorragenden Sammlungen von Woronzoff und Stroganoff, die Handschriftensammlungen der bekannten Slavisten Grigorovitsch und Kucharsky, die Sammlung von Paläotypen und Schriften über deutsches und italienisches Recht von R. Hube, vermehren noch den Wert des Bücherfonds und gaben der Bibliothek die Möglichkeit, ein Buchmuseum, in welchem die Geschichte des Buches in Westeuropa, Rußland und der Ukraine durch wertvolle Exponate vertreten ist, einzurichten. Außerdem besteht an der Bibliothek ein kartographisches Kabinett, unter dessen reichhaltigem kartographischen Material eine große Anzahl handschriftlicher Karten der Ukraine von besonderem Werte sind; dieselben werden jetzt einer wissenschaftlichen Bearbeitung unterworfen. Die bedeutende Arbeit auf dem Gebiete des ukrainischen Buches ist im Ukrainischen Kabinett konzentriert.

Für die Professoren und Personen, welche auf dem Gebiete der Wissenschaft arbeiten, dient die Bibliothek nicht nur als Präsenz-, sondern auch als Ausleihbibliothek. Als Präsenzbibliothek ist sie auch allen anderen Bürgern zugänglich. Der Bücherumsatz ist von 11000 des Jahres 1914 auf 120000 im Jahre 1927 gestiegen. Zur Bekanntmachung der Leser mit der neuerworbenen Literatur dienen permanente periodisch wechselnde Ausstellungen.

Außerdem leistet die Bibliothek auch eine intensive pädagogische und wissenschaftliche Forschungsarbeit. Die wissenschaftliche Forschungsarbeit ist im bibliographischen Seminar, vom Direktor der Bibliothek geleitet, konzentriert. Die Arbeiten dieses Seminars wurden früher in verschiedenen Organen gedruckt. Gegenwärtig gibt die Bibliothek selbstständig ihre „Schriften“ heraus. Bis jetzt sind erschienen: Bd. I, welcher eine Beschreibung der Bibliothek, Materialien über die Geschichte des ukrainischen Buches und der Bücherproduktion in Odessa während der Revolution enthält; Bd. II, H. I. Kozjubinsky — Bibliographie.

Im Drucke befindet sich Bd. III: „Die periodische Presse in Odessa während der Revolution und des Bürgerkrieges (1917–21)“. Außerdem ist schon früher die Arbeit von I. Faas: „Die Wiegendrucke der Zentralen Wissenschaftlichen Bibliothek zu Odessa“ erschienen. In nächster Zeit erscheint ein Band „Materialien zur Geschichte der byzantinisch-slavischen Literatur und Geschichte“ und „Die ukrainische Literaturwissenschaft in den letzten 10 Jahren“.

Neben der wissenschaftlichen beschäftigt sich die Zentrale Wissenschaftliche Bibliothek auch mit pädagogischer Arbeit auf bibliothekarischem Gebiete; ihre Tätigkeit in dieser Hinsicht ist auf die Vorbereitung junger bibliothekarischer Kräfte zu Bibliothekaren wissenschaftlicher Bibliotheken hoher Qualifikation gerichtet.

Auf diese Weise entwickelt die Odessaer Zentrale Wissenschaftliche Bibliothek ihre Tätigkeit sowohl auf dem rein bibliothekarischen als auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete.

Anläßlich der Jahrhundertfeier der Sächsischen Technischen Hochschule veranstaltete die Sächsische Landesbibliothek Dresden eine Buchausstellung älteren technischen Schrifttums. Es wurden aus den eigenen Beständen Handschriften und Drucke technischen Inhalts zusammengestellt, deren Entstehungszeit im allgemeinen vor 1700 lag und die durch bildliche Darstellung einen Einblick in das technische Denken und Schaffen früherer Jahrhunderte zu verschaffen versprachen. Es ist das Verdienst der früheren sächsischen Herrscher, besonders des Kurfürsten August, durch ihr reges Interesse an technischen Dingen ihre Bibliothek reichlich mit dem technischen Schrifttum ihrer Zeit versehen zu haben. Aus diesem Grunde stand uns heute ausgiebig Material zur Verfügung. Buchgeschichtlich besonders anziehend ist die militärtechnische Handschrift des Roberto Valturio aus Rimini: *De re militari* (um 1460 geschrieben). Sie ist aus der Bibliothek des Matthias Corvinus nach Dresden gelangt. Sie bildete einschließlich ihrer Abbildungen den Vorwurf zum ersten technischen Druck, der schon 1472 in Verona herauskam. Das Bildermaterial ging sogar noch weiter in eine deutsche Vegetiusausgabe der Inkunabelzeit über. Weiter ist erwähnenswert: „Das buoch Geberi“ in der deutschen Ausgabe von 1530, von der Ernst Darmstaedter in der „Alchemie des Geber“ schreibt, sie sei ihm nur in dem Exemplar der Dresdener Landesbibliothek bekannt.

Im Anschluß an die Festlichkeiten der Technischen Hochschule wurde am 6. Juni die Ausstellung durch Direktor Bollert eröffnet. Die Führung übernahm der Verfasser dieses Berichtes, dem die Leitung der Aufstellungsarbeiten obgelegen hatte.

Dresden

H. Neubert

Weltliste der empfohlenen Bücher für das Jahr 1925

(Berichtigung.)

Zu der in der Minerva-Zeitschrift Nr. 5/6 S. 118 veröffentlichten Besprechung des internationalen Verzeichnisses der empfohlenen Bücher teilt der Herr Generaldirektor der Nationalbibliothek in Wien als Mitglied der österreichischen Landeskommission für geistige Zusammenarbeit im Hinblick auf die österreichische Liste kurz zusammengefaßt folgendes mit:

Die Zusammenstellung des österreichischen Verzeichnisses ist der österreichischen Landeskommission für geistige Zusammenarbeit zwar angetragen worden, mußte aber von ihr, was dem Verfasser der Besprechung

in der Minerva-Zeitschrift nicht bekannt sein konnte, aus mehreren Gründen abgelehnt werden. Vor allem deswegen, weil die zahlreichen Schriften österreichischer Verfasser, deren Werke im Deutschen Reich verlegt sind, in die österreichische Liste nicht aufgenommen werden durften, was ein ganz falsches Bild der Tätigkeit Österreichs auf geistigem Gebiet ergeben mußte. Zum zweiten aber konnte sich die österreichische Landeskommission nicht mit der Zahl von zehn der besten Schriften zufrieden geben, weil diese ihr als eine allzu äußerliche Einschätzung erschien, die Österreich hinter gewissen anderen Staaten kulturell gleich oder sogar nachgestellt hätte. Die veröffentlichte Liste ist dem Pariser Institut sodann von anderer Seite zur Verfügung gestellt worden.

Kleine Mitteilungen

Minerva-Echo

Die von der Kommission f. bayer. Landesgeschichte bei der Bayer. Akademie d. Wiss. in Verbindung mit der Gesellsch. f. fränkische Geschichte eben begründete „Zeitschrift f. bayer. Landesgeschichte“ (München: Selbstverlag der Kommission) beginnt mit der Veröffentlichung von topographisch angeordneten „Berichten und Mitteilungen aus den Geschichtsvereinen und Museen Bayerns“. In diesen Sammelreferaten findet sich eine Fülle von Material zur Wissenschaftsgeschichte eines ganzen Landes, wobei namentlich die jüngsten, mit der aufsteigenden Heimatbewegung zusammenhängenden Gründungen berücksichtigt werden.

Eine Darstellung der bestehenden wissenschaftlichen juristischen Gesellschaften und Fachvereine der Juristen bietet Eduard Daffis in der eben ersch. 31. Lieferung des Handwörterbuchs der Rechtswissenschaft (Berlin: W. de Gruyter & Co.). Es werden besonders behandelt die Juristische Gesellschaft in Berlin (gegr. 1859), der Deutsche Juristentag (gegr. 1860), die Int. Ver. f. vergl. Rechtswissenschaft (1894), die Int. Kriminalist.-Ver. (1899), die Deutsche Strafrechtl. Gesellsch. (1925), das Institut f. Luftrecht in Königsberg (1925), die Deutsche Studienges. f. Funkrecht (1925) u. a. sowie die einzelnen juristischen Vereinigungen von Hochschullehrern.

Über die Ergebnisse der sechsten Tagung des Verbandes deutscher praktischer Psychologen, die im März d. J. unter dem Vorsitz von Karl Marbe im Städt. Psychol. Institut in Hannover stattgefunden hat, berichtet W. Hische (Arbeit und Beruf, Jg. 3 (7), Heft 5).

Der Bericht über die zweite Tagung der Deutschen Gesellschaft f. Rheumabekämpfung findet sich im eben ersch. dritten Heft der „Veröffentlichungen“ der Gesellschaft (Berlin: R. Schoetz).

Über die Tagung des Internationalen Statistischen Instituts, das unter dem Vorsitz von Delatour (Paris) in Kairo zur Beratung wichtiger Fragen der Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Kulturstatistik mit dem Ziele, eine internationale Vergleichbarkeit der einschlägigen Nachweise herbeizuführen, zusammengetreten war, berichtet Friedrich Zahn im Allg. Statist. Arch. Bd. 17, Heft 4. Besonderes Interesse beanspruchen die Verhandlungen der Sektion für soziale Statistik, die sich mit der internationalen Statistik des Bildungswesens (L. March) und dem statistischen Unterricht an Universitäten (E. Würzburger) befaßte. Es handelte

sich hier um eine Anregung des Int. Inst. f. geistige Zusammenarbeit (Paris), eine internationale Statistik des Geisteslebens zu bearbeiten. Über diese Tagung referiert gleichzeitig Wilhelm Winkler (Jahrbücher f. Nationalök. u. Statistik Bd. 128, Heft 6).

Den Teilnehmern an der Tagung des Südwestdeutschen Altertumsverbandes in Trier vom 11. bis 15. April 1928 wurde von der Gesellschaft für nützliche Forschungen und dem Provinzialmuseum Heft 1/2 des 3. Jg. der „Trierer Zeitschrift“ als Begrüßungsnummer überreicht. Für die Geschichte der Wissenschaften ist besonders der Beitrag von J. Steinhäuser „Zur Geschichte der älteren Erforschung der Römerstraßen um Trier“ hervorzuheben.

Über Stand und Entwicklungstendenzen der Verwaltungsakademiebewegung in Deutschland und in England (in Deutschland beginnen die neuen Bestrebungen mit der Gründung des ersten Instituts in Berlin im Jahre 1919) schreiben Heinrich Weber und Werner Friedrich Bruck (Festschrift z. Tagung des Reichsverbandes deutscher Verwaltungsakademien. Münster: Westf. Vereinsdruckerei 1928).

Peter Schlumbohm behandelt die Notwendigkeit der Begründung eines „Laboratoriums der Wirtschaft“ und erörtert seinen Aufbau in Anlehnung an das 1913 geschaffene Mellon-Institut in Pittsburgh, das aus Zusammenarbeit von Wissenschaft und Industrie entstanden ist (Technik und Wirtschaft Jg. 21, Heft 3). Es soll damit eine Pflegestätte für die angewandte Wissenschaft geschaffen werden.

Berlin. — Einen Auszug aus dem am 24. Mai gehaltenen Festvortrag zur 100-Jahrfeier der Gesellschaft für Erdkunde von Albrecht Penck bringen die „Forschungen und Fortschritte“ (Jg. 4, Nr. 17).

Bolpur. — Seit Rabindranath Tagore hier sein Erziehungs- und Unterrichts-Institut Visva-Bharati eröffnet hat (1901), ist es wiederholt von zahlreichen Europäern besucht worden. Zu bereits bestehenden Beschreibungen gesellt sich jetzt als jüngste die von Joh. B. Aufhauser (Velhagen & Klasings Monatshefte Jg. 42, Heft 10).

Bonn. — Als fünfte Veröffentlichung des Beethovenhauses erschien soeben „Unbekannte Manuskripte zu Beethovens weltlicher und geistlicher Gesangsmusik“ von Joseph Schmidt.

Charkow. — Über das erste Jahrfünft des Ukrainischen Psychoneurologischen Staatsinstituts liegt ein auch in deutscher Sprache erschienener ausführlicher

Bericht seines Gründers und Direktors A. J. Heymanowitsch vor. Es untersteht dem Volkskommissariat für Gesundheitswesen und gliedert sich in fünf Abteilungen. Seit 1926 wird ein eigenes Organ veröffentlicht.

Coimbra. — Aufgaben und Tätigkeit des Deutschen Instituts an der Universität Coimbra, über das auch die M.-Z. bereits berichtete (Jg. 3, S. 188), beschreibt Gerhard Jacob (Börsenbl. f. d. deutsch. Buchhandel, Jg. 95, Nr. 126). Es ist die Gründung des früh verstorbenen Bernhard Schädel, dem auch das Ibero-amerikanische Institut in Hamburg sein Entstehen verdankt, eines Mannes, der mit gründlicher Gelehrsamkeit Gaben weltpolitischen Weitblicks und diplomatischer Geschicklichkeit verband. Es leistet wissenschaftliche und praktische Arbeit.

Dortmund. — Das der Stadtbibliothek angegliederte Westf.-niederrh. Institut f. Zeitungsforschung veröffentlicht eine Übersicht über die westfälische Presse, die den Heimatgedanken pflegt, „Westfälische Heimatblätter“, bearb. von Erich Schulz und Albert Wand. Es werden seit 1753 in chronologischer Anordnung 146 Organe aufgeführt und bibliographisch beschrieben.

Erlangen. — Über die beabsichtigte Ausgestaltung des Platen-Archivs finden sich Mitteilungen im „Platen-Archiv“ (Jg. 2, Heft 3/4). Es wird die Schaffung einer Bibliothek der gesamten Platen-Literatur angestrebt, die bisher an verschiedenen Stellen zerstreut ist.

Frankfurt a. M. — Der soeben erschienene erste Band der zweiten Reihe der Veröffentlichungen der Musikbibliothek Paul Hirsch (Berlin: Martin Breslauer) macht die musikwissenschaftlich interessierten Kreise mit den wichtigsten in dieser seltenen Spezialsammlung enthaltenen theoretischen Drucken von 1472 bis 1800 bekannt. Der diplomatisch genauen Aufnahme der Titel in alphabetischer Reihenfolge der Verfasser ist ein chronologisches Verzeichnis und ein Schlagwortregister beigelegt. Dieser Katalog ist geeignet, die Bestände unserer großen wissenschaftlichen Bibliotheken in hervorragender Weise zu ergänzen.

Fulda. — Einen Rückblick auf die ersten 150 Jahre der Landesbibliothek wirft Carl Scherer in „Volk und Scholle“, Jg. 6, Heft 5. Weitere Beiträge zur Geschichte dieses Instituts bietet Joseph Theele in der unter dem Titel „Aus Fuldas Geistesleben“ soeben im Verlage der Fuldaer Aktiendruckerei erschienenen Festschrift, auf die hier in einem der nächsten Hefte ausführlich eingegangen werden soll.

Hagen. — Über den Karl-Ernst-Osthaus-Bund, seine innere Berechtigung und seine Aufgaben handelt Karl With in dem Sammelwerk „Die Stadt Hagen“ (Berlin 1928, Bd. 26 der von E. Stein hrsg. „Monographien deutscher Städte“). Er ist ein eingetragener Verein und widmet sich der Pflege der bildenden Kunst durch Veranstaltung von Ausstellungen und durch Förderung der Künste und Künstler. Das Programm der monatlich wechselnden Ausstellungen umfaßt nicht nur Denkmäler der bildenden Kunst, sondern auch die Gebiete der Baukunst, der Wohnung, des Kunsthandwerks und des industriellen Gerätes. An gleicher Stelle erörtert Rud. Angermann die Aufgaben der Stadtbücherei.

Hamburg. — Erich Lübcke schildert Zweck und Organisation der Zentralstelle für Niedersächs. Familiengeschichte und erstattet Bericht über die Tätigkeit innerhalb der ersten zehn Jahre (Zeitschr. d. Zentralst. f. Nieders. Familiengesch. Jg. 10, Nr. 6/7).

Eine Geschichte der Philharmonischen Gesellschaft hat im Auftrage derselben Kurt Stephenson verfaßt und sie eben bei Broschek & Co. in Hamburg erscheinen lassen.

Hannover. — O. Franzius unterrichtet über die derzeitigen Arbeiten in der Versuchsanstalt für Grundbau und Wasserbau, Ludwig Troske beschreibt das Institut für Kraftwagenwesen (Mitteilungen d. Hannoverschen Hochschulgemeinschaft, Heft 10).

Über Neuerwerbungen des Kestner-Museums an braunschweig-lüneburgischen und hannoversch-englischen Medaillen wird mit Beschreibung der wesentlichsten Gegenstände im 30. Jg. der Hannoverschen Geschichtsblätter berichtet.

O. E. Ebert

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾

Biblioteksbladet. Organ för Sveriges Allmänna Biblioteksforening. Jg. 13, 1928, Häfte 2/3. Red. Fredrik Hjelmqvist, Knut Tynell und Hans Kuntzel. Stockholm: P. A. Norstedt & Söners Förlag. Jg. (8 Nrn) Kr. 6.—.

Inhalt: Andra nordiska biblioteksmötet (S. 57 bis 58); O. Walde: J. M. Hulth. In memoriam (S. 59—60 mit Bildnis); Karl August Hagberg: Grazia Deledda (S. 61—64 mit Bildnis); J. Norelius: Förslag till stadsbiblioteks- och konserthus i Örebro (S. 64—66); Ivar Wessman: En pionjär (S. 67); A. Holmberg: Biblioteksintyck från Estland och Lettland (S. 68 bis 71); Biblioteksnotiser (S. 72—73); Bücherbesprechungen (S. 74—100); Viktigare nyttkomna arbeten (S. 101—105); Några danska böcker från år 1927 (S. 105—106); Några norska böcker från år 1927 (S. 106—107); Gurli Linder: Böcker för barn och ungdom (S. 108—112).

Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Hrsg. v. d. Nationalbibliothek der Ukraine an der ukrain. Akad. der Wiss. in Kiew. Heft 2, 1928. Kiew 1928. (152 S.) 4°. [In ukrain. Sprache mit deutschem Auszug.]

Inhalt: Vsevolod Kozlovskyj: Die Bibliothekswissenschaft in der UkrSRR in d. J. 1917—1927 (S. 3—14); Mykolaj Sagarda: Umfang und Grenzen des Begriffs „Periodica“ (S. 15—34); Vsevolod Kozlovskyj: Die Gesamtkataloge, ihre Aufgaben und das Problem ihrer Herstellung (S. 35—49); Borys Borovič: Nochmals zur Frage des Schlagwortkataloges (S. 50—60); Olena Kissilj: Zur Frage der Rubriken in Schlagwortkatalogen (S. 61—65); Sergius Sesterikov: Bemerkungen eines Bibliothekars zu den gedruckten Katalogzetteln der Staatl. zentralen Bücherkammer der RSFSR (S. 66—74); Ilja Wugman: Bücher und Bibliotheken im alten und neuen China (S. 75—86); Stepan Posternak: Zur Diskussion des ukrainischen Bibliographischen Repertoriums (S. 87—95); Dmytro Balyka: Bibliologische Pädagogik (S. 96—107); Chronik (S. 108—130); Bibliographie: Bücherbesprechungen und Bibliographie des Bibliothekswesens und der Bibliographie (S. 131—147); Deutsche Auszüge (S. 148—152).

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrsg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 45, 1928, Heft 8 (August). Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.—.

Inhalt: Albert Predeek: Bibliotheksbesuche eines

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen. Dr. Hans Praesent

gelehrten Reisenden im Anfange des 18. Jahrhunderts (S. 393—407) [Enthält als Schluß der Artikelserie die Ergebnisse]; Klemens Löffler: Von belgischen Bibliotheken. II. (S. 408—416) [Betr. die Volksbüchereien]; Ernst Walser: Ein neues Hilfsmittel für Bibliotheken und Archive: Der Kleinfilm (S. 417

bis 419); Otto Clemen: Die Anfänge des Buchdrucks in Annaberg in Sachsen (S. 419—421); Literaturberichte und Anzeigen, Umschau und neue Nachrichten, neue Bücher- und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen, Antiquariatskataloge, Personalnachrichten (S. 421—436).

Bücherbesprechungen

Archivalische Zeitschrift. Herausgegeben durch das Bayerische Hauptstaatsarchiv in München. Dritte Folge. Zweiter Band. Der ganzen Reihe 35. Band. Desgl. 36. und 37. Band. München: Theodor Ackermann 1925, 1926 und 1928. (312, 304 und 340 S.) gr. 8°.

Die Pflege, die dem Archivwesen auf bayerischem Boden schon in langer Tradition gewidmet worden ist, hat in der stattlichen Reihe der im Jahre 1876 von Franz von Löhner begründeten „Archivalischen Zeitschrift“ ihren literarischen Ausdruck gefunden. Es ist das einzige Fachorgan, dessen Lebenskraft die ersten Anfänge überdauert hat. Die von dem späteren Generaldirektor der staatlichen Archive Bayerns Georg Maria von Jochner eingeleitete dritte Folge wurde allerdings infolge des Krieges und seiner Nachwirkungen während eines Jahrzehntes nicht fortgesetzt. Durch die Initiative seines Amtsnachfolgers Otto Riedner, der in dem Münchener Archivdirektor Ivo Striedinger einen berufenen Schriftleiter fand, und durch die verständnisvolle Unterstützung seitens der bayerischen Staatsregierung, des bayerischen Landtags und der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft ist die Fortdauer des verdienstvollen Unternehmens gesichert. Den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend wurde durch Vergrößerung des Satzspiegels, durch Verkleinerung der Lettern und durch Herabsetzung des Druckdruckschusses zwischen den Zeilen die Bogenzahl herabgesetzt, ohne den Umfang des Textes zu vermindern. Andererseits — und das ist eine sehr bemerkenswerte Änderung — wendet sich die Zeitschrift jetzt wiederum, wie zur Zeit ihrer Begründung, ausschließlich ihren eigenen Aufgaben zu, nämlich dem Archivwesen und den historischen Hilfswissenschaften. Für die Veröffentlichung von Inventaren und Quellen sind besondere Beihefte geschaffen, die in sich abgeschlossen, einzeln bezogen werden können. Es ist so ein Fachorgan entstanden, das sich alle Fragen der Archivkunde, Archivgeschichte und archivalischen Fürsorge zum Problem gestellt hat und planmäßig erörtern will. Zu begrüßen ist weiter, daß der bisher mehr oder weniger landschaftlich bestimmte Rahmen hinfort alle Länder deutscher Zunge umspannen und auch das anderssprachige Ausland in gewissem Sinne einbeziehen will.

Der erste, unter den angegebenen Gesichtspunkten stehende Band — es ist der dritten Folge zweiter Band, der ganzen Reihe 35. Band — kennzeichnet die neue Richtung. Paul Kehrs lebensvolle Rede bei der Eröffnung des Neubaus des Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem „Ein Jahrhundert preußischer Archivverwaltung“ und eine Beschreibung des Neubaus von Ernst Posner eröffnen ihn. Woldemar Lippert berichtet über das Sächsische Hauptstaatsarchiv zu Dresden und seinen Neubau. Karl Otto Müller beschreibt das Württembergische Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg, Hans Witte die Neu-

einrichtung des Hauptarchivs zu Neustrelitz und Helmut Rogge das Reichsarchiv. Einen Überblick über die Geschichte und heutigen Bestände des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs gibt Lothar Groß, die organisatorische Überleitung in die neuen Verhältnisse der Nachkriegszeit und die weitere Gestaltung des gen. Archivs schildert Ludwig Bittner. Über die Archive des alten Reichs bis 1806 berichtet Hans Kaiser, über das Fürstlich Castellische Archiv der inzwischen verstorbene August Sperl und über das Stadtarchiv Rosenheim Ludwig Eid. Die haltlosen Beschuldigungen des Generaldirektors der belgischen Staatsarchive Josef Cuvelier über die angebliche Schädigung der dortigen Staatsarchive während des letzten Krieges durch die Deutschen unter Verschweigung der gerade von deutscher Seite vorgenommenen Schutzmaßnahmen weist Pius Dirr zurück. Daran schließen sich wertvolle Literaturberichte über das Archivwesen des Auslandes, so von Hans Kaiser über die Niederlande, von Paul Richter über Dänemark und von Caterina Santoro über Italien. Einzelnachrufe auf Reinhold Koser, Ludwig von Baumann, Otto Posse, Michael Mayr, Paul Baillet u. a., sowie ein alphabetisches Verzeichnis der im letzten Jahrzehnt verstorbenen Archivare beschließen das Heft.

Im folgenden Band schildert Paul Kehr auf Grund seiner Forschungsreise durch Spanien das spanische, insbesondere das katalanische Archivwesen. Ein spezieller Aufsatz über das Generalarchiv in Simancas von Walter Heins schließt sich daran. Über die Aufbewahrung, Sichtung und Nutzbarmachung der Akten der Kriegsgesellschaften im Reichsarchiv berichtet Ernst Zipfel, über die von Max Bär eingeleitete Umgestaltung des Staatsarchivs Koblenz Emil Schaus. Ferner sind zwei Wiener Archive (das Staatsarchiv des Ministeriums des Innern und der Justiz, sowie die Kartensammlung des Kriegsarchivs), ein thüringisches Staatsarchiv (Gotha), das Landesarchiv in Riga und zwei Stadtarchive (Lüneburg und Eger) behandelt. Von prinzipieller Bedeutung sind die Aufsätze von Ivo Striedinger über die Scheidung von Archiv- und Bibliotheksgut, über das Recht des Staates an seinen Archivalien von Ernst Müller und über die Fragen der Aktenausscheidung von Karl Otto Müller. Die Folgerungen aus den Archivdiebstählen Haucks zieht Heinrich Otto Meißner. Unter den kleinen Mitteilungen sei auf das Referat über die Bekämpfung der tierischen Schädlinge in unseren Archiven von Bruno Katterbach hingewiesen. Der umfangreiche Literaturbericht über Deutschland ist Lothar Groß zu danken.

Der diesjährige 37. Band wird durch drei diplomatische Untersuchungen eingeleitet. Hans Hirsch veröffentlicht Studien über die Vogteirunden süddeutsch-österreichischer Zisterzienserklöster, Valerie Feist und Karl Helleiner behandeln das Urkunden-

wesen der Bischöfe von Augsburg und Josef Karl Mayr zeigt Urkundenkritik des 16. Jahrhunderts an einem Salzburger Beispiel. Einen für die Entwicklung der Archivkunde aufschlußreichen Ausschnitt gibt Hans Kaiser. Für vorübergehende, bestimmte Zeitperioden umfassende Archivalienausstellungen und die von ihnen ausgehenden starken Anregungen setzt sich Woldemar Lippert ein. Die Auflösung des Staatsarchivs Wetzlar behandelt Ernst Müller, die Organisation und die Aufgaben des Bayerischen Kriegsarchivs Max Leyh. Über das Brandunglück im Staatsarchiv des Innern und der Justiz zu Wien berichtet Jakob Seidl, über das Steiermärkische Regierungsarchiv Viktor Thiel. Das Archivwesen der sudetendeutschen Städte schildert Kurt Oberdorffer und die polnischen Staatsarchive Alexis Bachulski. Die Literaturberichte gelten diesmal der Schweiz und abermals den auf dem Gebiet des Archivwesens besonders entwickelten Niederlanden. Wie in den vorhergehenden Bänden wird zum Schluß der verstorbenen Archivare gedacht.

Man darf Herausgeber und Schriftleitung, sowie die ganze Fachwelt zu dieser Fortführung des unentbehrlichen Organs beglückwünschen.

Düsseldorf

Bernhard Vollmer

•

Festschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Staatsarchivs. Danzig: Danziger Verlagsgesellschaft (in Komm.) 1928. (120 S., 2 Taf.) gr. 8°. RM. 4.—.

Eine Festschrift zur silbernen Jubelfeier eines Archivs? — Dem Kenner der allgemeinen Archivgeschichte scheint ein Rückblick auf solch kurze Arbeitszeit ein Wagnis, und doch rechtfertigen Inhalt und Bedeutung des Buches aufs beste den Versuch. Seit das preußische Staatsarchiv in Danzig vor wenigen Jahren erst zusammen mit der Stadt Danzig „souverän“ wurde, ward ihm im neu entfachten Kampf um das Deutschtum eine besondere Aufgabe. Im Gegensatz zu vielen anderen gleichgestellten wissenschaftlichen Anstalten ist es wiederum zu einem „Archiv“ im ältesten Sinne des Wortes geworden, zu einer Schatz- und Rüstkammer politischer Beweisstücke und rechtlicher Besitztitel! Eine verhältnismäßig knappe Einleitung führt in die Entwicklung und in die Bestände des Archivs ein, über die sein Begründer und erster Direktor Max Bär bereits 1912 in einer eigenen Schrift berichtet hat (Das Königliche Staatsarchiv zu Danzig, seine Begründung, seine Einrichtung und Bestände, Leipzig 1912). In dankbarer Erinnerung aber betont sein zweiter Nachfolger K. J. Kaufmann in dieser neuen Arbeit, daß Max Bär selbst den allergrößten Anteil an der überraschend schnellen Durchführung der ersten Arbeitspläne hatte, „weil seinem ganz hervorragend praktischen Sinne, seiner außergewöhnlich starken organisatorischen Veranlagung es gelang, ganz neue Grundsätze für die Ordnungsarbeiten auszudenken und sie sofort auch in die Tat umzusetzen“. Von Anfang an stand ihm und seinem Nachfolger, Adolf Warschauer, der Verfasser der vorliegenden Denkschrift zur Seite, der seit 1920 die Geschäfte selbstständig fortführte. Was alle drei mit den übrigen Beamten des Archivs an Ordnungsarbeiten geleistet haben, wird in der vorliegenden Festschrift so gemeinverständlich und überzeugend dargestellt, daß das Buch schon aus diesem Grunde nicht nur in Fachkreisen gelesen werden sollte.

Weit über diesen engen Rahmen hinaus haben dann Kriegsende und „Friedens“schluß die ungeheure politische Bedeutung solcher Aktschätze und der ihnen gewidmeten technischen Arbeit gezeigt. „Galt es doch, bei der drohenden gewaltsamen Zerreißung des deutschen Ostens die für die Friedensverhandlungen den deutschen Behörden unentbehrlichen wissenschaftlichen Waffen zu liefern zur Bekämpfung der ungeheuren Propaganda der Deutschland feindlichen Mächte, die auf ganz einseitiger und den wirklichen geschichtlichen Verhältnissen bewußt widersprechender Unterrichtung beruhte. Weiter mußten die für die Auseinandersetzung bei einer Teilung der Provinz Westpreußen erforderlichen Urkunden- und Aktennachweisungen beschafft und daneben dem eigenen noch immer ahnungslosen Volke die Augen über die schweren Gefahren, die dem deutschen Osten drohten, geöffnet werden. Erschwert wurden die Arbeiten, weil die auch heute noch vielfach leider mit politischer Ahnungslosigkeit und Blindheit geschlagene deutsche Wissenschaft, ohne es zu wollen, früher selber schwere Sünden begangen hatte, die nun von den Feinden gegen Deutschland ins Treffen geführt wurden und eine ganz intensive Neudurchforschung der Quellen notwendig machten.“

Im besten Sinne des Wortes ward diese Durchforschung der Archivbestände zum schwersten und dankbarsten Dienst an Vaterland und Volk. Vor allem unter der persönlichen Leitung K. J. Kaufmanns hat das Danziger Staatsarchiv seit Februar 1921 diesen Kampf in hervorragender Weise durchgefochten und in der wissenschaftlichen Arbeit seiner deutschen Benutzer oft genug den Versuch polnischer Geschichtsfälschung vereitelt; insbesondere gelang es, die Ansprüche Polens auf das Archiv selbst abzuwehren. Der eigene Beitrag Kaufmanns in diesem Heft unserer Zeitschrift gibt im einzelnen Angaben, die die Festschrift wiederum im wesentlichen vertieft. In lebendiger Darstellung bietet die Geschichte des Danziger Staatsarchivs geradezu einen der fesselndsten Ausschnitte aus der Geschichte der Friedensverträge und ihrer Auslegung durch Sieger und Besiegte. Was weit darüber hinaus die Beamten des Archivs für die Auswertung der Bestände geleistet und damit ganz selbstverständlich auch für die Vertretung der deutschen Anrechte auf Pommerellen getan haben, ersieht man aus einer kurzen, längst nicht vollständigen Übersicht über ihre schriftstellerische Tätigkeit, die Kaufmann seinem Beitrage anschließt. Den Beweis für die Bedeutung des Danziger Archivs für den Kampf um das Deutschtum erbringen im einzelnen die folgenden Aufsätze, in denen Walther Recke für die politische Geschichte Europas, Erich Keyser für die Erforschung der Siedlungsgeschichte des preußischen Weichsellandes und Johannes Papritz für die Handelsgeschichte eintritt. Am Schluß dieser Besprechung aber, die die Lust zum eigenen Studium wecken will, mögen die Worte stehen, in denen K. J. Kaufmann mit vollem Recht und mit begründetem Stolz den Eigenwert der ihm unterstellten Anstalten zusammenfaßt: „Wenn irgendein Archiv, hat das Danziger Archiv, dessen ganz eigenartige Schätze die Bewunderung aller, und man darf wohl sagen, auch den Neid vieler Besucher erwecken, den Beweis erbracht, welche überzeugende Kraft auch für hochpolitische Fragen die Zeugnisse der Vergangenheit besitzen, und welche Stützen sie dem Staate zu bringen imstande sind, wenn sie von berufener Seite in den Kampf geführt werden.“

P. W.

•

Fink, Georg: Geschichte des Hessischen Staatsarchivs zu Darmstadt. Darmstadt: C. F. Winter 1925. (IV, 201 S., mehr. Taf.) 8°. Lw. RM. 10.—.

Unter der kleinen Anzahl deutscher Archivgeschichten darf diese Studie dank ihrem Inhalt, ihrer guten Lesbarkeit und ihrer gediegenen Ausstattung an erster Stelle genannt werden. In einer Übersicht über die Bestände spiegelt sich vorbildlich die territoriale Entwicklung des Landes. In immer größeren Kreisen erweiterten die Nachkommen des jüngsten Sohnes Philipps des Großmütigen zwei Jahrhunderte hindurch ihr schmales Erbe, bis die Napoleonische Zeit das Großherzogtum Hessen-Darmstadt in zwei großen Kernstücken, Oberhessen und die Lande an Rhein und Main, sicherte. „Nicht eine völkische Selbstverständlichkeit, nicht wirtschaftliche Notwendigkeiten haben die Landesteile zusammengebracht, sondern allein die politischen Strebungen einer Dynastie im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten.“ Die Einteilung des Archivs zeigt heute noch diese langsame Machtsteigerung, die reichsritterschaftliches, reichsstädtisches und vor allem geistliches Gut (Kurmains, Bistum Worms, Deutschherren- und Johanniterorden) zu einer neuen Einheit verband. Auch die jüngste Vergangenheit aber zeichnet sich in einem besonderen Kriegszeitungsarchiv, dem Feldbriefe und andere Mitteilungen angegliedert sind, ab. Wie auch sonst, haben schließlich Abbau und falsch angewandte Sparsamkeit die fruchtbaren Anregungen unterbunden, die nach dem heute gültigen Provenienzprinzip die alten Registraturen organisch wieder aufbauen sollten. Zur Zeit sieht es beim Darmstädter Staatsarchiv mit Mitteln und Raum so übel aus, daß selbst wichtigste Ordnungsarbeiten und die Erledigung der dringenden Nachforschungen Not leiden. In derselben Zeit, da der Ruf nach „Öffnung der Archive“ vom Reich restlos erfüllt wird, versagen sich die Länder und insbesondere die Landesparlamente der gleichen Forderung der Wissenschaft. Nur dem opferwilligen Eintreten des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen ist zur zweihundertjährigen Gründungsfeier des Staatsarchivs das Erscheinen dieser inhaltreichen Festschrift zu danken. Um so dringender geht ihre Mahnung an die verantwortlichen Kreise, „daß ein Land, welches das Recht auf seine Fahnen geschrieben hat, kein Opfer scheuen darf für den Hort historischer Wahrheit — sein Archiv!“ P. W.

Everth, Erich: Zeitungskunde und Universität. Antrittsvorlesung, gehalten am 20. November 1926. Jena: G. Fischer 1927. (29 S.) 4°. RM. 1.60.

Der Leipziger Professor für Zeitungswissenschaft behandelt in seiner im Druck erschienenen Antrittsvorlesung die seit Jahren viel umstrittene Frage, ob und wie die Zeitung in das Gefüge des Hochschulunterrichts eingebaut werden könne. Everth weist nach, daß die Zeitung als Objekt der Forschung so wichtige Aufgaben stellt, daß auch die Wissenschaft nicht an ihr vorbeigehen kann, und gibt eine Anzahl beachtenswerter Richtlinien für die wissenschaftliche Erforschung der Zeitung. So kann man seine Forderung, die Zeitung mit den gleichen Erscheinungen des gleichen Zeitalters zusammenzustellen, nur unterschreiben; das gilt für die geschichtliche Entwicklung nicht weniger als für den Journalismus von heute. Die Zeitung ist das Tagebuch der Zeit, „objektiver Geist“. Aber die Zeitung ragt ebenso stark in das Wirtschaftsleben und Everth will auch der Erforschung der wirtschaftlichen Grund-

lagen der Presse besondere Aufmerksamkeit widmen. Die Psychologie der Presse will der Leipziger Dozent als eines seiner Hauptarbeitsgebiete wählen. Die Untersuchungen sollen sich erstrecken auf die Psychologie des Verlegers und Redakteurs, der Wechselbeziehungen zwischen Zeitung und Leser. Beachtenswert erscheint auch der Vorschlag, den psychologischen Typ der einzelnen Zeitung herauszustellen. Jedes Blatt hat wie der einzelne Mensch etwas ihm ganz allein Eigentümliches, das auch durch exakte Messungen nicht leicht zu ergründen ist. Großen Wert legt der Verfasser auf einen soziologischen Unterbau der Zeitungskunde; er hofft, daß von dieser Seite aus der Ausbau der Zeitungskunde zur Zeitungswissenschaft möglich sei und knüpft dabei an eine Ansicht von Karl Bücher an. In einem besonderen Kapitel wird der engen Beziehungen zwischen Zeitung und Literatur gedacht, die praktisch zeigen, wie die Forderung des Verfassers, die Zeitung in enger Verbindung mit anderen Kulturerscheinungen zu zeigen, für ein Gebiet befolgt ist, auf dem die Einflüsse von hüben und drüben besonders stark sind.

Sollen die Forderungen und Anregungen, die Everth aufstellt, alle in die Tat umgesetzt werden, so bedarf es dazu eines gründlichen Eindringens in die verschiedensten Stoffgebiete der Forschung, und es erscheint geraten, bei allem Streben nach Universalität in der Erfassung der Zusammenhänge auf dem weiten Felde der Zeitungsforschung sich zu einer Spezialisierung zu entschließen, schon mit Rücksicht auf die mannigfachen technischen Schwierigkeiten, die bislang viele von einer eingehenden Beschäftigung mit der Zeitung abgehalten haben.

München

Karl d'Estér

The Aslib Directory. A Guide to sources of specialized information in Great Britain and Ireland. Ed. by G. F. Barwick. London: Oxford University Press 1928. (XIV, 425 S.) £ 1 sh 1.

Die Spezialbibliotheken und Informationsbüros des Vereinigten Königreichs haben sich bereits seit einigen Jahren in der Association of Special Libraries and Information Bureaux (Sitz: London W. C. 1, Bedford Square 26) zusammengeschlossen¹⁾, um das englische Bedürfnis nach „Factinformation“ durch Zusammenarbeit zu befriedigen. Das dringendste Bedürfnis war ein Adreßbuch der Spezialbibliotheken, in denen man hoffen kann, bestimmte Fragen am ersten beantwortet zu erhalten. Unter Leitung von G. F. Barwick, dem früheren Direktor der Druckschriftenabteilung des Britischen Museums, ist im Auftrage der Association der stattliche Band zusammengestellt worden, der sowohl die Bedürfnisse des reinen Wissenschaftlers als auch des Mannes der angewandten Wissenschaft befriedigen soll. Auf Grund eines in 6000 Abzügen verbreiteten Fragebogens wurden die Spezialbestände der großen allgemeinen Bibliotheken, wie auch die der Ministerien, Gesellschaften und Institute erschlossen, während Privatfirmen und eigentliche Informationsbüros sich in der Beantwortung sehr zurückhaltend zeigten. Das Adreßbuch ist in drei Abteilungen geteilt: Erstens: unter Schlagworten, die alphabetisch angeordnet sind, werden Ort und Institut angegeben, wo Spezialbuchbestände Auskunft erhoffen lassen, wobei häufig auf Spezialzeitschriften für die betreffenden Fächer verwiesen wird. Ein zweiter Teil führt die Orte

¹⁾ Vgl. meinen Bericht im Zentralbl. f. Bibl.-Wesen. Bd. 43, 1926, S. 43—48.

alphabetisch auf, auf welche Teil 1 verweist, wobei zugleich Zugangsmöglichkeiten, Zeit der Öffnung, Bänderzahl und Gründungsjahr angegeben werden. Ein dritter Teil verzeichnet die Personennamen, die mit Sammlungen verknüpft sind, so manche seit Jahrhunderten in andere Sammlungen aufgegangene Bibliotheken von neuem nachweisend. Die Schlagworte umfassen allgemeine Wissenschaftsbegriffe (z. B. Anthropology, Classical Archaeology, Classics), geographische Begriffe (z. B. Germany, Berlin, South Africa), Industriebegriffe (z. B. Shop Signs), Personennamen (z. B. Shakespeare, Victoria, Queen) u. a., wobei zahlreiche Verweisungen angewandt werden. Bei den geographischen Schlagworten sind z. B. stets die Auskunft gebenden Gesandtschaften und Konsulate neben den Bibliotheken angeführt. Das Schlagwort „Archives“ verweist z. B. auf gedruckte Quellen über den Inhalt der englischen Archive usw. Das Werk wird jedem wissenschaftlichen Arbeiter manchen Brief ersparen und auch dem Auskunft suchenden Wirtschaftler den Weg zum Material ebnen.

Berlin

Adolf Jürgens

*

Internationale Bibliographie des Buch- und Bibliothekswesens mit bes. Berücks. der Bibliographie. Bearb. von Rudolf Hoecker und Joris Vorstius. Neue Folge. Jg. 1, 1926. Leipzig: Otto Harrassowitz 1928. (VIII, 130 S.) 4°. 20,—; geb. 22,— RM.

Diese bekannte und wichtige, an das „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ sich anschließende internationale Jahresbibliographie des gesamten Buch- und Bibliothekswesens ist an dieser Stelle schon eingehend und kritisch behandelt worden (vgl. Minerva-Zs. Jg. 2, 1926. S. 86–87; Jg. 3, 1927, S. 254). Die bereits in der letzten Besprechung angekündigte strengere Titelauswahl und Vereinfachung der Zitate ist diesmal durchgeführt worden; die Bibliographie erscheint zudem in größerem Format und zweispartigem Satz. Die Materialfülle, die den Umfang zu sprengen drohte, ist glücklich gemeistert worden, und eine Preiserhöhung war nicht nötig, was dankbarst anerkannt werden muß. Die bisherige bewährte systematische Gliederung ist beibehalten worden. Die Kürzung wurde vor allem durch weitestgehende Anwendung von Buchstabensigeln für die Zeitschriftentitel erreicht. Die Titeländerung der Bibliographie ist absichtlich gewählt, wozu das Vorwort bemerkt: „Der neue Titel betont bewußt Inhalt und Umfang dieser periodischen Bibliographie, die bisher vielfach nur als eine Bibliographie des deutschen Bibliothekswesens angesehen wurde. Das Wesentliche jedoch ist, daß mit dieser Arbeit

die laufende internationale Bibliographie der Bibliographien fortgesetzt wird, wie es schon seit 1924, teilweise an Godets „Index Bibliographicus“ anschließend, versucht wurde.“ Es sei schließlich bemerkt, daß die Herstellung einer einseitig bedruckten Ausgabe angeregt worden ist.

Leipzig

Hans Praesent

*

Richert, Gertrud: Land und Leute in Spanien. Neubearb. Mit zwei dreifarb. Karten. Berlin-Schöneberg: Langenscheidt (1928). (XVI, 472 S.) kl. 8° = Langenscheidts Handbücher für Auslandkunde. Lw. 5,— RM.

Panhorst, Karl H.: Spanien. Eine kurze Übersicht über Land und Leute. Charlottenburg: Hochschule und Ausland [1928]. (17 S.) 8° = Kleine Staatenkunde. —,50 RM.

Das erste Werk ist die längst notwendig gewordene Neubearbeitung der 1909 von Fr. Fronner herausgegebenen ersten Auflage dieses Sachwörterbuches, das in lexikalischer Form den wichtigsten Stoff über Spanien mitteilt. Die seit Kriegsende in Barcelona wohnende deutsche Kunsthistorikerin G. Richert hat die alten Artikel z. T. ausgeschieden oder gekürzt, z. T. viel Neues ergänzt und der heutigen Zeit angepaßt. Maßgebend war bei allen Änderungen der Gesichtspunkt, kulturelle Interessen in den Vordergrund zu stellen und die typisch spanische Eigenart hervorzuheben. So entsteht auch bei fortlaufender Lektüre ein ebenso anschauliches wie buntes Bild des heutigen Spanien und seiner Bewohner. Dem geistigen Leben sind zahlreiche Stichworte gewidmet, wie z. B. Academia, Analphabeten, Archive, Bibliothek, Centro de estudios históricos, Enciclopedia universal, Frauenstudium, Instituto, Junta para ampliación, Museen, Schulwesen, Universität, Unterrichtswesen usw. Leider fehlen, worauf ich schon an anderer Stelle aufmerksam machte, Literaturangaben dem Buche völlig. Würden sie in Auswahl den meisten Artikeln in Kleindruck beigelegt, so würde der Umfang nur wenig wachsen, die Benutzung für den Gelehrten jedoch um vieles wertvoller werden.

Das zweite Heft ist allzu dürtigen Umfanges und kann nur einer allerersten Orientierung nützliche Winke geben. Verfasser war nach dem Weltkrieg als erster deutscher Student an der Universität Madrid immatrikuliert, so daß seine Mitteilungen über das dortige Geistes- und Hochschulleben besonders beachtlich sind.

Leipzig

Hans Praesent

Minerva-Beitschrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE REVUE DU RASSEGNA DEL REVISTA DEL
OF THE LEARNED WORLD MONDE SAVANT MONDO SCIENTIFICO MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. F. SCHULZE
Museumsdirektor in Leipzig

UND

DR. P. WENTZCKE
Archivdirektor in Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber des
Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

4. JAHRGANG

OKTOBER 1928

10. HEFT

I N H A L T

	Seite		Seite
J. Castillejo: Neuzeitliche Bildungsbestrebungen in Spanien	201	P. Wentzcke: Der deutsche Archivtag in Danzig und die 76. Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine	227
J. Overmans S. J.: Das Studium der deutschen Literatur an den japanischen Universitäten	217	W. Deetjen: Die 64. Hauptversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu Weimar	228
W. Weinreich: Rationalisierung im Bibliothekswesen	220		
Spezielle Berichte		Kleine Mitteilungen	
M. L. v. Cranach: Die 16. Hauptversammlung der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in München im Juni 1928	224	Minerva-Echo	229
		Festschriften	231
		Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes	232



1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Die Minerva-Zeitschrift ergänzt und erweitert die im Jahrbuch der gelehrten Welt „Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte. Neben allgemeinen Aufsätzen kulturpolitischer Art und Beiträgen zur Organisation der Wissenschaft werden Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Archiven, Bibliotheken, Museen eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt. Die Berichte erscheinen in deutscher, englischer, französischer, italienischer oder spanischer Sprache.

Redaktionelle Sendungen sind an die beiden fachlichen Schriftleiter zu richten: Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert in Leipzig C 1, Schwägerichenstr. 13 (für Wissenschaftskunde, Kulturpolitik und Hochschulwesen) und Bibliothekar Dr. H. Praesent in Leipzig C 1, Waldstr. 59 (für Bibliothekswesen und Bibliographie). Artikel über Archivwesen können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke in Düsseldorf, Hoffeldstr. 7, gesendet werden, solche über Musealwesen an Herrn Museumsdirektor Dr. Friedrich Schulze in Leipzig C 1, Grassistr. 26.



Die Minerva-Zeitschrift erscheint jetzt monatlich im Umfang von ca. 3 Bogen.

Preis des vierten Jahrganges: 12 Hefte M. 20.—, Einzelhefte M. 2.50.

Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—, gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50, des dritten Jahrganges M. 18.—, gebunden M. 21.—.

Probehefte stehen gern kostenlos zur Verfügung

DAS KAUSALPRINZIP

Von

D. Dr. JOHANNES HESSEN

Professor der Philosophie an der Universität Köln

Der Fragenkomplex dieses in ungemein klarer, verständlicher und flüssiger Sprache geschriebenen Werkes ist ein so umfassender und zugleich bedeutsamer, daß es keine Phrase ist, wenn man angesichts der Art und der Fülle der hier behandelten Probleme sagt, daß an ihm nicht nur kein Fachphilosoph, sondern auch kein für erkenntnistheoretische, metaphysische, religionsphilosophische und ethische Probleme aufgeschlossener Laie vorbeigehen darf.

Lexikon-Format. Umfang 291 Seiten. Preis broschiert RM 16.50,
in Ganzleinen RM 18.—

Dr. Benno Filser
Augsburg



Verlag G. m. b. H.
Köln / Wien

Minerva-Zeitschrift

4. JAHRGANG

OKTOBER 1928

10. HEFT

Neuzeitliche Bildungsbestrebungen in Spanien¹⁾

Von José Castillejo, Professor an der Universität Madrid und Generalsekretär der Junta para Ampliación de Estudios e Investigaciones Científicas

I. Größe und Verfall Spaniens

Die geistige Produktion Spaniens hat zwei Quellen wesentlich verschiedenen Charakters: Eine ist der spontan, frei schaffende, individuelle Genius, die andere ist die reflexive, geregelte, vergesellschaftete und fast immer auch verstaatlichte Aktivität. Aus der ersten Quelle fließt das Schaffen der Maler, der Dichter, der Novellisten und Schriftsteller, auch das der Erfinder. Sie alle brauchen keinen akademischen Titel, noch sind sie auf irgend eine Schule angewiesen. Hier ist die Wurzel für Musik und bildende Künste, soweit sie im echten Sinne volkstümlich sind. Sie sind das Erzeugnis wesentlich individueller Inspiration, wenn sie auch aus einer gemeinsamen ethischen oder kulturellen Wurzel hervorgehen. Wenn das englische Volk, wie unser scharfsinniger Schriftsteller Madariaga sagt, besonders zum Handeln begabt ist, das französische zum Denken und zur Kritik, das spanische aber zur Leidenschaft und zur schöpferischen Intuition, so erklärt uns das, warum jene spontanen Erzeugnisse des Genius in Spanien nie gänzlich verfielen, noch auch je allzu sehr unter fremden Einfluß gerieten. Zwar macht sich gelegentlich die Nachahmung fremder Mode bemerkbar, aber im wesentlichen wird das Ausländische entweder abgelehnt, oder es wird mit sicherem Empfinden dem spanischen Wesen angepaßt. So erscheinen neben dem fremdländischen italienischen und französischen Stil, der im allgemeinen von dem offiziellen und gelehrten Spanien bevorzugt wurde, die echt volkstümlichen Schöpfungen: Der Romancero und das Epos, Lope de Vega und die Dramatiker des 17. Jahrhunderts, die Sainete des Don Ramón de la Cruz, die mozarabische Architektur, der platereske Stil und die Malerei des Greco, Velázquez und Goya. Dieselbe Generation, die unsere große Demütigung beim Verlust der letzten Kolonien im Jahre

1898 erlebte, brachte eine Literatur und Kunst hervor, die heute eine achtbare Stellung in der Welt haben. In den letzten 25 Jahren entstand eine große Anzahl origineller literarischer Werke. Durch Übersetzungen und kritische Studien wurde ein bedeutender Teil der fremden Literaturen und der fremden Wissenschaft in Spanien bekannt gemacht. Die Zahl der Verlagshäuser und die Buchproduktion hat zugenommen. Es erscheinen Zeitungen und Zeitschriften, die sich mit der besten Welpresse vergleichen können. Eine dieser Zeitschriften, die *Revista de Occidente*, hat sich zum Ziele gesetzt, Spanien mit den jeweils modernsten Bewegungen des europäischen Geistes vertraut zu machen.

Die spanische Dekadenz des 17., 18. und 19. Jahrhunderts berührt vor allem die Gebiete der Kultur, auf denen soziale Zusammenarbeit, Organisation, reflexive und kritische Fähigkeiten erfordert werden. So finden sich in diesen drei Jahrhunderten in Philosophie und Rechtswissenschaft, in Mathematik, Physik und Naturwissenschaft in Medizin, Technik und Erziehungswesen geniale Ansätze, kühne Antizipationen, aber keine ausgearbeiteten Systeme noch Schulen im eigentlichen Sinne des Wortes.

Von hier aus kann man den traurigen Pessimismus der spanischen Elite des 19. Jahrhunderts verstehen. Es war ein Augenblick, wo die Welt von der Idee beherrscht war, daß der einzige Zeiger für die Lebenskraft eines Volkes, der Stand der systematischen Wissenschaften und der Technik sei.

Spanien hatte Fähigkeiten für diese Zweige der Wissenschaft an den Tag gelegt. Im 10. und 11. Jahrhundert an der Spitze Europas marschierend, sowohl was Wissenschaften und Künste als auch was Toleranz und Sitten anlangt, hatte es im 16. Jahrhundert im hervorragenden Maße an der Renaissance teilgenommen. Später rückt man Spanien in dem Maße, in dem man seine klassische Literatur bewundert, an den Rand der Kul-

¹⁾ Fast unveränderter Abdruck zweier im Februar 1928 an der Universität Berlin gehaltenen Vorträge.

tur als Land der Inquisition, des Absolutismus, des Analphabetismus und der Bürgerkriege.

Heute sieht man wohl den Hauptgrund dieses Verfalls klarer als vor einem Vierteljahrhundert. Seinerzeit wurde er der religiösen Intoleranz zugeschrieben. Jedoch weiß jedermann, daß auf anderen Gebieten der Spanier ein Muster der Toleranz ist. Die spanische Inquisition, das Hindernis unseres Fortschritts, dauerte fort, weil wir nicht mit genügender Entschiedenheit die geistige Erschütterung erlebt hatten, die in anderen Ländern den Religionskriegen den Garaus machte.

Ich halte die Auffassung für richtig, daß sich seit dem 17. Jahrhundert aus verschiedenen Gründen der Mittelpunkt des geistigen und materiellen Lebens nach Zentraleuropa verschiebt, die Kultur des nördlichen Afrika erlischt und Spanien am äußersten Ende der zivilisierten Welt isoliert bleibt. Spanien bleibt auch deswegen unverstanden und wird vergessen, weil die große Bewegung der Aufklärung und des Rationalismus keine Augen haben konnte für die Werte unseres nationalen Lebens, welche die Romantik dann wieder ausgräbt und bewundert. Und gerade das Land, das uns mit Europa verbindet, Frankreich, war in besonderem Maße ein Land der Aufklärung.

Mit bezug auf diese Isolierung sagte unser Denker Simarro, daß die Zukunft Spaniens abhängen von der Schaffung einer großen neuen Kultur in Afrika, weil dann Spanien ein Weg sei, um irgendwohin zu gelangen, ein Durchgangsland, wohin der Verkehr alle Ansteckungen brächte und wo er alle Intoleranz ausrotten würde. Glücklicherweise haben uns die großen Expreßzüge lange und fragliche Erwartung erspart.

Sehen wir nun, auf welche Weise.

II. Die wissenschaftliche Organisation im 19. Jahrhundert

Zu Ende des 19. Jahrhunderts hatte Spanien bereits ein vollständig ausgebildetes System wissenschaftlicher Lehranstalten. Keine von diesen Einrichtungen verkörperte die nationale Tradition, obwohl einige, wie zum Beispiel die Universitäten, durch Name und Ort an ältere Institutionen erinnerten. Sie können in zwei Gruppen eingeteilt werden: 1. Wissenschaftliche Einrichtungen, die im 18. Jahrhundert von dem aufgeklärten Despotismus unter dem Einfluß des Philantropismus und des Wissensdrang der Aufklärung, geschaffen wurden. 2. Einrichtungen, die im

19. Jahrhundert unter dem napoleonischen, bürokratischen, zentralisierenden und uniformisierenden Einfluß geschaffen oder wesentlich umgeformt wurden. Obwohl beide Phasen der Entwicklung unter fremden Einfluß standen, sind sie doch in ihrem Geiste wesentlich verschieden.

Die Phase des 18. Jahrhunderts ist bestimmt durch die Herrschaft bourbonischer Könige, von denen einige im Ausland erzogen worden waren und die ihren Absolutismus gegenüber dem Volke und gegenüber der Kirche aufrecht erhielten. Es ist eine Phase rückhaltlosen Optimismus. Sie will die praktischen Anwendungen der Wissenschaften kennen lernen, Reichtum und Volksbildung heben und die Fortschritte anderer Länder nach Spanien verpflanzen. Man ging an die Universitätsreform, aber erfolglos, denn man änderte zwar die Lehrpläne, konnte aber der Rückständigkeit des Lehrpersonals nicht steuern. So entschied man sich für die Schaffung von Instituten außerhalb des Rahmens der Universitäten und organisierte wissenschaftliche Kurse und Schulen, königliche Akademien, Sternwarten, botanische Gärten, Museen für Naturwissenschaften, Ingenieur- und Veterinärschulen. Man rief ausländische Wissenschaftler, man gewährte spanischen Studenten und Professoren Stipendien für Auslandsstudien und schickte wissenschaftliche Forschungsexpeditionen nach Amerika.

Das spanische 18. Jahrhundert ist offener, weniger furchtsam, klüger und praktischer als das 19. Im 19. Jahrhundert muß man jedoch bewundern, wie trotz des Freiheitskampfes gegen Napoleon, der Kämpfe um die Bewahrung der Kolonien, dreier dynastischer Bürgerkriege und eines manchmal stummen, manchmal grausamen Kampfes um die politischen Freiheiten, noch Kräfte übrig blieben um ein vollständiges, nationales Erziehungssystem in den Händen des Staates zu schaffen.

Dieses System umfaßt Elementarschulen, höhere Lehranstalten, Lehrerbildungsanstalten, Handelsschulen, Handwerkerschulen, Schulen für Schiffahrtswesen, Universitäten, Schulen für Technik, Musik, bildende Künste, Architektur, Militärwesen und schließlich Priesterseminare.

So berechtigt auch die Kritik an unserem Unterrichtssystem sein mag, so muß doch anerkannt werden, daß es ein edles Unterfangen war, Spanien daran zu erinnern, welches die geringsten Anforderungen sind, die

an eine moderne Nation gestellt werden können, und eine Anstrengung zu verlangen, um die auf gesetzgeberischem Wege geschaffenen Formen mit Inhalt zu füllen. Ein ausländisches Gerüst war importiert worden, um unsere Kultur wieder aufzubauen. Wir können dieses Gerüst weder gefahrlos abtragen noch vorbehaltlos annehmen.

Die tragische Situation, in der alle Leistungen des 19. Jahrhunderts vollbracht wurden, war die folgende: Klares Wissen um unsere Rückständigkeit, dringende Notwendigkeit der Besserung, Erschöpfung unserer nationalen Traditionen und unserer Universitäten; einziges leicht nachahmbares und dem Geiste der Zeit vollständig angepaßtes Vorbild — das französische; Angst, aus Frankreich gefährliche Ideen einzuführen, und deshalb Widerstand.

So bildete sich eine Art nationales Sieb heraus, das nur die des Inhalts entleerten gesetzgeberischen Formen durchgehen ließ.

Jenseits der Grenze war die Revolution ausgebrochen und an Stelle einer bourbonischen Monarchie war die demokratische Staatsform getreten. Die Revolution schlug ihre Wellen bis hinüber nach Amerika und führte zur Losreißung unserer Kolonien. Der spanische Katholizismus, die Monarchie, der Kapitalismus und Militarismus und die Bürokratie fühlten sich bedroht. Man befürchtete vor allem Ansteckung durch Ideen. Denn unser 19. Jahrhundert war rationalistisch geblieben in seinem Glauben, daß die Welt von Ideen regiert wird. Nur war es nicht mehr optimistisch wie das 18. Es sieht in den Ideen nicht Lichter, die in den Köpfen der Menschen entzündet worden und sie von Irrtum und Unwissenheit befreien, sondern mögliche Träger von Ansteckung und Krankheit. Infolgedessen war die Tendenz vorherrschend, die Verbindung mit dem Ausland abzuschneiden: Nationalismus gegen den Kosmopolitismus des 18. Jahrhunderts.

Aber glücklicherweise hatten die politisch-religiösen Verfolgungen den Vorteil, daß viele Spanier ihr Vaterland verließen. Das Ergebnis war ein fortgesetztes Durchsickern ausländischer Lehren und Vorbilder. Da die traditionalistische Partei in den Bürgerkriegen besiegt worden war, wurde die Organisation der Kultur abwechselnd von der liberalen und konservativen Partei in die Hand genommen. Aber die einen wie die anderen stimmten, indem sie einerseits die Nachahmung wollten, andererseits sich davor

fürchteten, darin überein, daß sie Reformen vorherrschend konservativen Inhalts durch radikal-rationalistische Verfahren, im scharfen Gegensatz zu den englischen Reformmethoden, einführten.

Die spanischen Konservativen fassen die Gesetzgebung und die staatlichen Funktionen viel mehr im Sinne Rousseaus und Benthams als im Sinne de Maistres, de Bonalds, Puchtas und Savignys, Ruskins und Chestertons auf. Sie predigen, was man in Spanien die Revolution von oben nennt. Sie sind wesentlich Revolutionäre, nur daß sie, da sie fast immer die Macht in Händen haben, nicht von den Barrikaden aus schießen, sondern von der Gaceta, das heißt dem amtlichen Gesetzblatt.

So erklärt es sich, daß der offizielle Organismus der Kultur in Spanien *ex nihilo* durch gesetzgeberische Akte geschaffen wurde und daß Spanien, eines der europäischen Länder, das die größten Gegensätze hinsichtlich Rasse, Klima, Boden und Tradition aufweist, auf allen Gebieten eine einheitliche, gesetzliche, aprioristische, abstrakte, zentralisierte und bis in Einzelheiten reglementierte Struktur erhalten hat.

Es ist also unrichtig zu glauben, daß Spanien ein konservatives, dem Wechsel widerstrebendes Land ist. Im 19. Jahrhundert hat ihm gerade das konservative und historizistische Gegengewicht gefehlt. Die Romantik berührte in Spanien kaum Politik und Wissenschaft. Sie war eine rein literarische Bewegung.

In der kurzen revolutionären Epoche von 1868—1875 wollte man Religions- und Lehrfreiheit einführen, und zwar durch Lockerung des Staatsmonopols, durch Hebung der Volksbildung, durch Wiederbelebung der Universitäten (stärkere Betonung des Forschungsprinzips), aber die Methode war dieselbe wie früher: Ein legislatives Gerüst von modernem Typus, als utopischer Traum, den die Reaktion von 1876 fast bis auf die letzte Spur zerstörte.

Die Gesetzgeber des 19. Jahrhunderts schufen Lehrinstitute nach Schemen, die aus anderen Ländern übernommen waren und ohne sich zu fragen, ob auch entsprechend vorgebildete Lehrer und Schüler vorhanden seien.

Wie in der byzantinischen Zeit vertraute man der Weisheit des Gesetzgebers und mißtraute den Menschen, indem man eine argwöhnische und engherzige Reglementierung einführte, die jede persönliche Initiative erstickte. Man übernahm die napoleonische Auf-

fassung der Universitäten, wonach sie staatliche Büros im Dienste der öffentlichen Verwaltung und der verschiedenen Berufszweige sind. Ihre primäre Aufgabe sollte es sein, mittels eines Systems zahlreicher, vorwiegend mündlicher und theoretischer Examina akademische Grade zu verleihen. Die Studienpläne wurden von der Regierung festgesetzt. Sie waren für alle Universitäten und für alle Schüler gleich, aber sie kannten nicht einmal so wesentliche Hilfswissenschaften wie zum Beispiel die modernen Sprachen. Da das Interesse des Studenten vorwiegend auf den Ausgang des Examens gerichtet ist, haben die Methoden des bloßen Auswendiglernens das Übergewicht gewonnen. So wurden zahlreiche Privatschulen gegründet, um Prüflinge vorzubereiten, Bücher und Aufzeichnungen wurden *ad hoc* veröffentlicht. Weder Laboratorien noch Seminare konnten sich entfalten und die Universität erschien den Studenten hassenswert wie ein Gefängnis. Die Professoren wurden nicht hinreichend bezahlt, um sich ausschließlich der Universitätstätigkeit widmen zu können und eine große Anzahl von ihnen mußte ihre Kräfte mit anderen Dingen vergeuden.

Diese Kritik, die unsere pädagogische Literatur und die Presse füllt, zeigt deutlich, welche Lebenskraft ein Volk besitzen muß, dessen Kultur in dieser engen Zwangsjacke, die seinen Traditionen und seinem Temperament angelegt wurde, nicht zugrunde ging.

In der Tat entstanden an der Peripherie dieser Organisation und häufig begünstigt von den Regierungen, wissenschaftliche Bewegungen. Ihnen stand zwar wenig Geld zur Verfügung, aber sie wurden von Begeisterung getragen und entfalteten sich ungehemmt außerhalb des dichten Netzes des Reglements. Ohne diese Vitalität könnte man die tiefe Erschütterung von 1898 nicht begreifen, die ihre Wellen schlägt bis in unsere Tage.

III. Die Krise von 1898

Der Verlust der letzten Kolonien und der unglückliche Ausgang unseres Krieges mit den Vereinigten Staaten überzeugten die öffentliche Meinung davon, daß das Gerüst, das man unserem geistigen Leben im 19. Jahrhundert angelegt hatte, eine leere Form war. Die Kritik setzte stärker ein, manchmal verdüstert durch einen übertriebenen Pessimismus. Man darf jedoch zweierlei nicht übersehen: 1. Daß es Individuen und kleine Kreise gab, die lebendigen Anteil nahmen

an der hochentwickelten Kultur anderer Länder und originelle Forschung trieben; und 2. daß sie alle, gleichgültig durch welche Verschiedenheiten der Einstellung sie sonst geschieden waren, in der Forderung nach Regeneration und Europäisierung übereinstimmten.

Betrachten wir einige der repräsentativsten Figuren: Costa war Jurist, einer der wenigen, die den Historizismus Savignys und Puchtas verstanden. Er schrieb über Gewohnheitsrecht, machte Forschungen über Rechtsgewohnheiten in Aragonien, konnte aber unter dem spanischen System nicht Professor werden. Seine wissenschaftliche Tätigkeit entfaltete sich deshalb außerhalb der offiziellen Organisation. Er verkörpert den Protest des Instinkts gegen die Vernunft und den des gesunden Menschenverstandes gegen die träumerische Phantasie. Er ist ein Apostel, der gegen Abenteurer wettet und zur Arbeit, zum Kampf um wirtschaftlichen Aufstieg und geistige Kultur auffordert. Er sah die Rettung Spaniens in den folgenden zwei Dingen: Nahrung und Schule. Deshalb hielt er es für notwendig, bedeutende wissenschaftliche Persönlichkeiten heranzubilden, die tätigen Anteil nahmen an der geistigen Bewegung der Welt, und in den wichtigsten geistigen Zentren Europas spanische Kollegen im Stile Bolognas zu schaffen.

Menéndez Pelayo, der von klein auf sein fabelhaftes Gedächtnis erwiesen und einen unersättlichen Lesehunger an den Tag gelegt hatte, wurde, indem er das Werk Milás fortsetzte, der hervorragendste Vertreter der literarhistorischen Forschung, einer der letzten Männer, welche die in Spanien gänzlich vernachlässigten klassischen Studien pflegten, ein Bewunderer des nationalen Elements, das für ihn im 16. und 17. Jahrhundert, mit all seinen Vorzügen und Nachteilen, seine Wurzeln hat, und einen scharfen Gegensatz zu dem Kosmopolitismus und der Einführung ausländischer Moden in der folgenden Zeit bildet. Unter dem Einfluß seiner Erziehung und von Personen, die ihm in seinen ersten Jahren geholfen hatten, wurde er in seiner Jugend zum Führer der Opposition gegen den Krausismus, die deutsche idealistische Philosophie, die in Spanien eingeführt worden war. Er fühlte das Bedürfnis, einen Überblick über die spanische Wissenschaft zu geben, und zu beweisen, daß die Inquisition und die religiöse Intoleranz kein Hindernis für das geistige Leben

gewesen seien. Eine Einstellung, die umso edelmütiger war, als er damals selbst bei der Veröffentlichung seiner poetischen Studien Schwierigkeiten hatte, weil seinen katholischen Gönnern einige klassische Gedichte „unfromm und unkeusch“ schienen.

Menéndez Pelayo war Professor an der Universität Madrid. Aber sein ganzes wissenschaftliches Werk entstand außerhalb des Rahmens seiner akademischen Aufgaben. Und er, der der Leidenschaftlichkeit am wenigsten verdächtig schien, formulierte die schärfsten Kritiken gegen die offizielle Organisation und gesellte sich zu denen, die den Verfall Spaniens proklamierten. Bei der Betrachtung der Reformen von 1845 schrieb er, daß nichts von dem, was in den spanischen Universitäten zu jener Zeit übrig blieb, wert war zu leben. Die Universität habe aufgehört zu existieren und an ihre Stelle sei ein Büro für öffentlichen Unterricht getreten, das Programme aufdränge, Professoren ernenne und selbst die geringfügigsten Einzelheiten regele. All das sei sowohl der Tradition der spanischen Nation, als auch dem Geiste der großen deutschen und englischen Universitäten zuwider. Menéndez y Pelayos geistige Haltung wurde immer biegsamer und er begriff immer tiefer die Lage. Im Jahre 1894 beklagte er sich darüber, daß die Renaissance in Spanien in den Händen der Jesuiten in Schulrhetorik verfallen sei, während im 17. Jahrhundert in Europa die großen philosophischen Systeme entstanden. Spanien sei zu Ende des 19. Jahrhunderts in geistiger Beziehung weiter von Europa entfernt als im 18. Jahrhundert. Und er entwirft eine Skizze von dem, was eine naturwissenschaftliche Fakultät sein könnte, wenn sie sich der reinen Forschung widmen würde, wenn die lächerlichen Semesterexamen abgeschafft würden, wenn es keinen vorgeschriebenen Termin für keinerlei Art von Unterricht mehr gäbe, wenn keine Programme mehr aufgedrängt würden, wenn man die Katheder nicht mehr auf dem oft durch Zufälligkeiten bestimmten Wege der Opposition besteigen müsse, die von selbst verschwände, sobald der Schüler sich langsam, Tag für Tag mehr in einen Meister verwandeln könne.

Ramón y Cajal, Professor der Histologie, dem eine erstaunliche Anzahl von Forschungen über die Struktur der Nervenzellen Weltruhm und höchste internationale Auszeichnungen verschafft haben, ist ein typischer Fall von Autodidaktismus und Zähig-

keit, in einer vollständig widerstrebenden Umgebung. Er lernte fast nichts in der Schule noch in der Universität. Er bäumte sich auf gegen den autoritären Geist und gegen das Bücherstudium. Seine anatomischen Versuche begann er, indem er verborgenerweise Knochen und Skelette auf dem Friedhof seines Heimatdorfes stahl. Nach Beendigung seiner Studien veranlaßte ihn sein unstillbarer Wissensdurst Lamarck, Spencer, Darwin, Wundt, Helmholtz und sogar Berkeley, Hume, Fichte und Kant zu lesen. Auf eigene Faust lernte er moderne Sprachen. An und für sich gänzlich mittellos, verwendete er die kümmerlichen Ersparnisse von den Stunden, die er gab, um sich ein Mikroskop, Hilfsmittel für mikroskopische Untersuchungen, Bücher und Zeitschriften zu kaufen. So richtete er sich auf dem Dachboden seiner ärmlichen Wohnung in Zaragoza ein Laboratorium ein. Um seine ersten Arbeiten publizieren zu können, lernte er Lithographie, machte sich selbst Reproduktionen von Zeichnungen und Photographien und wagte es, Ausgaben von 100 Exemplaren herzustellen. Ein Göttinger (und später Berliner) Professor M. W. Krause war der erste, der das Verdienst Cajals erkannte und seine Arbeiten in der Internationalen Monatsschrift für Anatomie und Physiologie veröffentlichte. Vor allem in Berlin, im Jahre 1889, würdigten die großen Histologen und Biologen der Deutschen Anatomischen Gesellschaft (Kölliker, His, Schwalbe, Retzius, Waldeyer) die Entdeckungen Cajals und dort konnte Cajal seinerseits mit Erstaunen das Schauspiel beobachten, das ihm die deutschen Universitäten mit ihrer akademischen Freiheit und ihren Forschungsinstituten boten. Cajal, politisch liberal gesinnt, ein Freund der nationalen Tradition, in der Philosophie Evolutionist, Agnostiker in der Religion, Feind jedes religiösen, wissenschaftlichen und philosophischen Dogmas, das irgendwie ein Hindernis für die Bildung einer vorurteilsfreien wissenschaftlichen Überzeugung sein und die wissenschaftliche Ehrlichkeit hätte antasten können, besaß infolge seines Ansehens und seiner Rechtschaffenheit die größte Autorität, um unsere Rückständigkeit aufzuzeigen und die Mittel zu ihrer Überwindung anzugeben. Im Jahre 1897 las er vor der Königlichen Akademie der Naturwissenschaften seinen Bericht: „Regeln und Ratschläge für die biologische Forschung“. Es ist ein Aufruf zur direkten For-

schung, als wesentlicher Faktor des wissenschaftlichen Werkes, für das, wie er sagt, „die Mittel nichts und der Mensch fast alles ist“. Er empfiehlt zur Beseitigung der spanischen Rückständigkeit: Volksunterricht, Auswahl der Tüchtigsten und Umwandlung der Universität, die sich bis heute ausschließlich der Erteilung von Graden und der beruflichen Vorbildung gewidmet habe, in ein „Zentrum geistiger Tätigkeit nach deutschem Stile“. Überzeugt, daß die Rückständigkeit Spaniens eine Folge seiner Isolierung sei, schlug er vor, hunderte und tausende von Studenten ins Ausland zu schicken, damit Spanien die alten Häupter seiner Professoren, die ihre Blicke auf die Vergangenheit gerichtet hatten, durch neue auf die Zukunft gerichtete Köpfe ersetze.

Francisco Giner de los Ríos findet sich, im Gegensatz zu Menéndez Pelayo und Cajal, in seiner Jugend mitten in das politische Leben, die Journalistik und die große Welt gestellt, und war mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet, um in ihnen zu triumphieren. Aber er fühlte sich abgestoßen von dieser künstlichen unfruchtbaren Existenz und zog sich zurück, um in einem kleinen sonnigen, von einem Garten umgebenen Häuschen, das er mit den Familien seiner zwei anhänglichsten Schüler teilte, Kinder zu erziehen. Sein Lehrer war der Madrider Professor Julián Sanz del Río, der nach Beendigung seiner Studien bei Professor Leonardi in Heidelberg, einem Schüler des Philosophen Krause, des letzteren idealistische Lehre nach Spanien verpflanzte. Keine andere konnte sich besser der Tradition der spanischen Moralphilosophie anpassen, noch zu günstigerer Zeit kommen, um den Widerstand gegen die Ausschließlichkeit zweier Tendenzen vorzubereiten, die wenige Jahre später in Spanien eindringen, nämlich des Positivismus, der aus Frankreich kam und der Betonung des äußerlich autoritären Gedankens, welche das Vatikanische Konzil zur Folge hatte.

Die Restauration von 1876 versuchte, den Universitätsprofessoren eine Erklärung für die katholische Orthodoxie abzuverlangen. Eine Gruppe von Professoren, darunter praktizierende Katholiken, weigerte sich, einem Befehl zu gehorchen, der es auf die Lehrfreiheit abgesehen hatte und den Gesetzen widersprach. Sie wurden entlassen und entschlossen sich, eine neue Privatschule zu gründen, die Institución Libre de Ense-

ñanza. Der führende Kopf war Giner. Diese Schule war 50 Jahre hindurch der hauptsächlichste Keim der Erneuerung und die wichtigste offene Tür, durch die modernes Denken in Spanien eindringen konnte. Sie führte in Spanien neue Unterrichtsmethoden, die direkte Beobachtung, die Selbsttätigkeit des Kindes, das Studium der Natur, die künstlerische Tätigkeit in der Schule und die Ferienkolonien ein und legte großen Wert auf den Einfluß der Sitten und des Milieus. In religiösen und politischen Fragen nahm sie eine peinlich streng neutrale Haltung ein, aber keine indifferente. Sie proklamierte das Recht, jeden Glauben zu bekennen und die Pflicht, fremden Glauben zu achten. Sie wollte aus der Schule jeglichen Keim von Zerspaltung und Haß fernhalten und empfahl den religiösen Unterricht und die religiöse Praxis den Familien und den Kirchen. Aber sie wünschte die Schule mit einem religiösen, nicht konfessionellen Geist zu durchdringen, das heißt eine philosophische, historische und gefühlsmäßige Stimmung zu schaffen, die das Bedürfnis nach Idealen und Glauben wecken sollte.

In dem Geiste Giners verbanden sich die philosophischen Strömungen Schellings und Krauses, der Historizismus Savignys, Einflüsse von den englischen Erziehern her und die spanische mystische Tradition. Ein anti-revolutionärer Geist, voller Verehrung für jede spontane Verkörperung des sozialen Gewissens, voller Liebe für die Natur, die Kunst und die Volksbräuche, ein Erforscher unserer Landschaften und unserer Monumente, suchte er in unserer Tradition die Inspiration für unsere Zukunft und ist in dieser Beziehung viel konservativer als Menéndez Pelayo. Da er glaubte, daß die Größe eines Landes nicht gemessen werden könne an den Landstrichen, die es erobert, sondern an den geistigen Werten, die es hervorbringt, galt ihm als Gipfelpunkt des spanischen Lebens das 10. und 11. Jahrhundert, da Spanien geöffnet war für den Geist der Toleranz und des Kosmopolitismus. Giner glaubte, daß ein aufrichtiges Bekenntnis zu der Rückständigkeit unseres Landes der erste Schritt zur Besserung sei. Nach dem Versuch der Revolution verlor er allen Glauben an Gesetzgebung, Zwang und äußere Geschäftigkeit. Er vertraute nur noch auf die langsame Umstellung der Geister und behauptete infolgedessen, daß das fundamentale Problem Spaniens nicht ein Problem der Staatsform,

sondern der nationalen Erziehung sei. Um sie zu fördern, schlug er dauernden Kontakt mit der wissenschaftlichen Bewegung anderer Länder vor, besonders dadurch, daß unsere Jugend hinausgeschickt würde. Außerdem forderte er den Zusammenschluß des entsprechend vorgebildeten Personals in kleinen wissenschaftlichen Forschungszirkeln, die imstande wären, sich einen Boden zu schaffen.

Der konservative Teil des spanischen Katholizismus konnte nicht begreifen, daß der Idealismus Giners mit seinem tiefen moralischen und religiösen Sinn, seiner allesumfassenden Liebe, seiner peinlich strengen Toleranz und seiner traditionalistischen Grundlage der treueste Bundesgenosse aller derer sein mußte, die ehrlich glaubten, im Besitze der Wahrheit zu sein. Die politischen Führer des spanischen Katholizismus wollten nicht auf das Ideal der religiösen Einheit verzichten und die katholische Mehrheit eröffnete im Parlament, in der Presse und in den Kirchen einen Feldzug, der noch nicht aufgehört hat und auf den die Institución niemals antworten wollte. Dieser Verfolgung verdankt sie die Klärung ihrer Ideale und Methoden, die Abspaltung derer, die vor allem persönliche Vorteile suchten, und die Verbreitung ihrer Ideen, noch dazu mit dem Nimbus der Verfolgung, in allen Klassen der Gesellschaft.

In höherem oder geringerem Grade vertraten alle Schriftsteller und Denker der Jahrhundertwende ähnliche Ideen wie Costa, Menéndez Pelayo, Cajal und Giner, die hier als typisch dargestellt worden sind. Aber gemeinsames Vorgehen war sehr schwierig, weil jede Gruppe in ihrer Ideologie irgendeine Tendenz zeigte, welche zum Ausschluß der anderen führte.

Der Traditionalismus der Karlisten und der katholischen Rechten verwarf die rationalistischen Methoden, die Reformen des 19. Jahrhunderts und die Nachahmung französischer Vorbilder, aber er erkannte auch die Unabhängigkeit der Wissenschaft nicht an und schaute voller Mißtrauen auf den Verkehr mit dem Ausland. Die liberale und die konservative Partei, die sich in der Herrschaft ablösten und ein Bündnis zwischen Monarchie, Kirche und Demokratie repräsentierten, wünschten mäßige Reformen; aber sie erwarteten alles Heil von der Gesetzgebung und als Erben einer pessimistischen Auffassung des Menschen mißtrauten sie

der Freiheit der Ideen und der Propaganda. Die kleine Gruppe von Männern verschiedener religiöser und politischer Einstellung, die unterschiedslos Krausisten genannt wurden, weil sie Toleranz und Freiheit mit einem tiefen moralischen Ernst verbanden, bildeten die eigentliche konservative Kraft, der evolutiven Methode treu und jedem abstrakten und revolutionären Rationalismus abgeneigt. Aber da sie die Gewissensfreiheit verteidigten, wurden sie von der katholischen Mehrheit als Feinde betrachtet. Die sozialistischen Parteien konzentrierten ihr Interesse auf die Elementarschulen und konnten nicht erreichen, daß die Massen sich für die höhere Gelehrsamkeit begeisterten. Schließlich wünschten die radikalen revolutionären Gruppen Verkehr mit dem Ausland und Kultur, aber sie setzten ihre Hoffnung auf die Vernichtung des bestehenden politischen Systems und die Übernahme der Macht.

IV. Die Reformen des 20. Jahrhunderts

Im Jahre 1901 schuf ein liberaler Minister, der Graf Romanones, unter Wiederaufnahme eines Gedankens, in dem unsere Wissenschaftler und unsere Publizisten übereinstimmten, Auslandsstipendien. Diese sollten vom Staate den Universitätsstudenten verliehen werden, die den außerordentlichen Preis beim Lizentiats- oder Doktorexamen erhalten hatten. Aber die Stipendien waren zahlenmäßig sehr beschränkt und hatten den Nachteil, daß ihre Gewährung mit dem Prüfungssystem der Universitäten, das einstimmig abgelehnt wurde, verknüpft waren.

Im Jahre 1906 begann man an einen großzügigeren und energischeren Vorstoß zu denken. Die Kritik an unserer ganzen Lage und der Ruf nach Erneuerung war noch entschiedener geworden. Es war vor allem nötig, alles Trennende beiseite zu lassen und die ganze Anstrengung auf die Reformen zu konzentrieren, über die bei allen oder bei einer großen Mehrheit Übereinstimmung herrschte. Deshalb mußte unter allen Umständen außerhalb des politischen Gebietes gearbeitet werden; aber es war nicht möglich, auf die Hilfe des Staates zu verzichten. Denn die private Freigebigkeit ist in Spanien nur für Stiftungen zu religiösen Zwecken entwickelt. Und weder Industrie und Handel, noch die Landwirtschaft konnten sich entschließen, Mittel zur Pflege von Wissenschaften zur Verfügung zu stellen, deren Tragweite sie nicht begriffen.

Eine zweite Frage war, wo anfangen. Demokraten und Sozialisten wollten vor allem eine Kräftigung der Elementarschule und die Unterdrückung des Analphabetentums, aber sie vergaßen, daß man gute Lehrer nicht heranbilden kann ohne Zentren hoher Kultur. Es war infolgedessen notwendig, von oben anzufangen.

Und da erhob sich eine neue, dritte Schwierigkeit: Sollte man eine Reform der Universitäten anstreben oder aber eine wissenschaftliche Einrichtung, die nicht direkt mit der Universität verknüpft war? Wie wir sahen, waren sich unsere großen Denker darüber einig, daß das Wesentlichste und Dringendste eine Erneuerung des Personals, d. h. die Heranbildung neuer Männer war. Was man nun Universitätsreform nannte, waren Änderungen in den Studienplänen, im Prüfungssystem oder an den Gebäuden und dem Material. Aber weder das Professorat, das eine Gruppe öffentlicher Beamter bildete, nicht mehr und nicht weniger diszipliniert und kompetent als der Rest der Verwaltung, noch die Masse der Studenten, die von den höheren Schulen kamen, konnte durch solche Reformen geändert werden. Was für eine Universitätsreform konnte angestrebt werden, die nicht eine mehr oder minder neue Vereinigung dieser Elemente gewesen wäre? Andererseits fühlten damals die Universitäten kein Bedürfnis nach Umwandlung mit Ausnahme einiger Professoren, die aber allein standen. Frankreich hatte in zwei Fällen des Niedergangs der Universitäten beispielhaft gehandelt, indem es als neue Einrichtungen das Collège de France und die Ecole de Hautes Etudes schuf.

Schließlich mußte man sich noch entscheiden, ob man die Ausbildung des neuen Personals erstreben sollte, indem man ausländische Professoren nach Spanien kommen ließ, oder indem man unsere Jugend und unsere Professoren ins Ausland schickte. Dafür hatten wir eigene Erfahrung, die unter der Regierung Karls III. und Karls IV. gemacht worden waren. Man ließ nach Spanien ausländische Wissenschaftler kommen, aber das Ergebnis war unbefriedigend. Sie arbeiteten isoliert und fanden keinen Boden; die Saat ging nicht auf, die Kraft war verloren.

Erst im Jahre 1907 sah ein liberaler Minister, Don Amalio Gimeno, Professor an der Universität Madrid, ein, daß die öffentliche Meinung und die gebildeten Kreise reif waren und entschloß sich, ihren Wün-

schen stattzugeben durch Schaffung eines Organismus von dauerndem Charakter, der den Einflüssen der ewig wechselnden politischen Strömungen entzogen sein sollte. Es war die Junta para Ampliación de Estudios e Investigaciones científicas, der die Pflege der geistigen Beziehungen zum Ausland, die Förderung der wissenschaftlichen Forschung und der Laboratorien, die Erprobung neuer Erziehungsmethoden und so die Heranbildung neuen Personals, das dann an die Universitäten, Schulen und zur Industrie übergehen sollte, übertragen wurde.

Gleichzeitig entstand in Barcelona eine ähnliche Bewegung. Einige Wissenschaftler taten sich zusammen, um die katalanische Kultur zu erneuern. Sie behielten sich völlige Bewegungsfreiheit vor und gingen weder mit der Universität noch mit dem nationalen Unterrichtssystem irgendeine Verbindung ein. Sie fanden ihre Organisation im Institut d'Estudis Catalans.

Diesen beiden Strömungen verdanken wir zweifellos zum größten Teil die geistige Erneuerung Spaniens in diesem Jahrhundert. Man darf jedoch keineswegs glauben, daß sie die einzigen gewesen seien. Zum Fortschritt unserer Wissenschaft haben auch einige Arbeiten der Universitäten, Akademien und privaten Laboratorien beigetragen. Und besonders war das Aufblühen unserer Literatur und Kunst eine spontane nicht organisierte und nicht verstaatlichte Erscheinung.

I. Die Junta para Ampliación de Estudios in Madrid

Die Junta soll hier dargestellt werden als ein Unternehmen, das zeigt, was Spanien für die moderne Kultur zu leisten vermag, und als ein Experiment, aus dem andere Länder etwas lernen können.

Gerade deswegen, weil wir zeitlich zurückgeblieben waren, war uns der Sprung zur Vorhut möglich, ebenso wie die Dörfer Spaniens, die weder Petroleum- noch Gasbeleuchtung kannten, von der alten römischen Öllampe mit einem Schlag zum elektrischen Licht übergegangen sind.

Die Junta para Ampliación de Estudios setzte sich aus 21 lebenslänglichen¹⁾ Mitgliedern zusammen, ist juristische Person mit dem Rechte, Güter zu besitzen und zu ver-

¹⁾ Eine vor kurzem von der Regierung angeordnete Reform rüttelt an der Stabilität der Junta. Die Hälfte der Mitglieder sollen alle zwei Jahre erneuert werden, obwohl die Wiederwahl nicht unmöglich ist.

walten und Organ der öffentlichen Verwaltung, insofern sie Staatsmittel zu ihren Zwecken verwendet. Die Regierung gewährt ihr jetzt 1½ Millionen Peseten jährlich. Die Präsidentschaft wurde dem Professor Ramón y Cajal übertragen, und die verschiedenen wissenschaftlichen und politischen Richtungen fanden ihre Vertretung. Beisitzer waren bei der Gründung Menéndez Pelayo und sein damals schon als namhafter Forscher bekannte Schüler Menéndez Pidal; Costa, der bald zurücktrat, da er aus dem öffentlichen Leben ausschied, der Mathematiker Echegaray, die Ingenieure Torres Quevedo und Marvá, der große Arabist Ribera, die Mediziner Simarro, San Martín und Calloja, die Chemiker Carracido und Casares, der Entomologe Bolívar, der Maler Sorolla, die Juristen Azcárate, Buylla und Santa María, der Astronom Ascarza und zwei auf Schulprobleme spezialisierte Parlamentarier, nämlich Vincenti und Fernández Jiménez.

Die Junta war demnach eine Art westfälischer Friede der spanischen Kultur. In ihr wirken Männer von ganz entgegengesetzter politisch-religiöser Einstellung zusammen. In den Laboratorien der Junta arbeiten Priester und Mönche an der Seite von Positivisten und Freidenkern.

a) Stipendien im Ausland

Die Junta nahm sich zunächst vor, andere Methoden anzuwenden als das 19. Jahrhundert. Vor allem suchte sie intensivsten Verkehr mit der Wissenschaft und überhaupt mit der Kultur anderer Länder. In den ersten Jahren beschränkte sich die Tätigkeit fast nur darauf, Stipendiaten ins Ausland zu schicken. Die Auswahl wird nicht auf Grund eines Examens, sondern nach anderen Gesichtspunkten getätigt. Jeder Bewerber gibt schriftlich seine Absichten, seinen bisherigen Bildungsgang, seine Erfahrung im Lehrfach oder im Laboratorium und seine unveröffentlichten oder veröffentlichten Arbeiten an. Entstehen Zweifel, so ruft die Junta den betreffenden Kandidaten und empfiehlt ihm zunächst irgendeine Arbeit in einem Laboratorium, wo er manchmal mehrere Monate oder mehrere Jahre bleibt, bevor er das Stipendium erhält. In den ersten Jahren wünschte die Regierung, daß die Junta die Materie, die der Stipendiat zu studieren habe, vorschreibe. Das zeitigte jedoch schlechte Ergebnisse, weil es die Fiktion des abstrakten Apriorismus des 19. Jahrhunderts aufrecht erhielt und ein Rückfall

in seine Fehler war. Man ließ infolgedessen weitherzige Freiheit, damit jeder, der einen wissenschaftlichen, literarischen oder künstlerischen Beruf zeigte und die nötige Vorbildung aufwies, ein Stipendium erhalten konnte. Jedes Jahr wird ein Aufruf erlassen, auf Grund dessen sich 200—400 Akademiker melden, Professoren, Architekten, Ingenieure, Lehrer, Künstler und sogar Geistliche und Militärs. Die Junta wählt diejenigen aus, die am besten vorbereitet scheinen, und bevorzugt Studien, die nicht aus beruflichen und finanziellen Gründen betrieben werden können. Um das Stipendium zu erlangen, wird die Kenntnis der Sprache des Landes gefordert, in das der betreffende Stipendiat sich begibt.

Das Stipendium umfaßt die Reisekosten und eine monatliche Entschädigung, die in jedem einzelnen Falle von der Junta festgesetzt wird. Gewöhnlich sind es 425 Peseten für die europäischen Länder und 625 für Amerika. Die Zahl der Stipendiaten der Junta belief sich von 1908 bis 1927 auf 1061, die sich auf die verschiedenen Länder Europas und Amerikas verteilen. Nach Deutschland wurden 275 geschickt. Die größte Zahl fällt auf Frankreich, weil dorthin ganze Gruppen von Lehrern geschickt werden, die keine andere Fremdsprache als das Französische beherrschen. Außerdem wurden auch viele Studenten auf Kosten der Familie ins Ausland geschickt. Und in den letzten Jahren haben auch die Universitäten Stipendien verliehen. Man kann errechnen, daß in 20 Jahren etwa 2000 Personen ihre Bildung im Ausland erweitert haben. Nach ihrer Rückkehr nach Spanien haben viele von ihnen Posten in der öffentlichen Verwaltung und vor allem im Lehrfach übernommen. Andere gingen zur Industrie und in die Privatschulen oder sie widmeten sich der Publizistik.

b) Laboratorien und Seminare

Im Jahre 1910 wurde ein weiterer Schritt vorwärts getan. Der neue Minister, Graf Romanones, hielt den Augenblick für gekommen, um in Spanien die modernen Formen wissenschaftlicher Lehrinrichtungen einzuführen und zwar unter Benützung des neuen, im Ausland herangebildeten Personals und der Forscher, die bisher ihre Arbeit isoliert und mit geringen Mitteln durchgeführt hatten. Die Institute, welche die Junta seither geschaffen hat, entsprechen nicht mehr den

Idealen des 19. Jahrhunderts. Sie verleihen keine Titel noch Grade, noch haben sie Examina, noch gewähren sie irgendeinen anderen Vorteil, als den, den Wissensdurst zu löschen. Es sind Laboratorien und Seminare, in denen jeder seine persönlichen Forschungen ausführt, sei es allein oder aber in Zusammenarbeit mit anderen. Es bedarf weder Titel noch Examina, um zugelassen zu werden, sondern muß einzig und allein Fähigkeiten für die wissenschaftliche Forschung besitzen. Aber es ist klar, daß fast alle Mitarbeiter entweder ihre Dokorthese machen oder sich auf ein Auslandsstipendium vorbereiten oder ihre, sei es als Stipendiaten oder auf eigene Rechnung, in ausländischen Laboratorien und Seminaren begonnenen Arbeiten fortsetzen. So weisen unsere Institute Personen von ganz verschiedenem Bildungsgrade auf, die alle selbständige Arbeit tun. Fast alle erhalten von der Junta ein bescheidenes Entgelt, das zwischen 100 und 300 Peseten monatlich schwankt. Das geschieht, um die finanziell schlecht Gestellten zu halten und damit in den Jahren, die der Beendigung der Universitätsstudien folgen, keine wissenschaftlichen Talente infolge wirtschaftlicher Bedrängnis zugrundegehen oder in die Industrie oder sonstige Berufszweige abgedrängt werden.

An der Spitze jeder Studiengruppe steht als Leiter und Berater ein Gelehrter oder auch mehrere, fast alle Universitätsprofessoren. Man hat alle Symmetrie und alle abstrakte Einrichtung im Stile des 19. Jahrhunderts vermieden. Wo man keine entsprechend vorbereiteten Personen fand, hat man auch keine Institute geschaffen, mochte der Forschungszweig auch noch so wichtig sein. Wo man sie fand, hat man ein der Zahl der Personen entsprechendes Institut geschaffen. Verschwanden diese Personen oder zogen sie sich zurück, so hat man das Laboratorium oder Seminar geschlossen. Im Gegensatz zum 19. Jahrhundert wurde jede Reglementierung in Einzelheiten vermieden. Im Vertrauen auf die Ehrlichkeit und Erfahrungheit der leitenden Personen hat man ihnen, ohne irgendwelche Beschränkung, die doppelte Aufgabe, zu forschen und Nachwuchs heranzuziehen, überlassen. Man hat auch jede argwöhnische Zentralisierung vermieden. Die Junta überläßt den Leitern ihrer Institute die Auswahl des Hilfspersonals, die Erwerbung des wissenschaftlichen Materials, der Bücher usw. Schließlich wurde, wiederum im Gegensatz zum 19. Jahrhundert,

kein Wert gelegt auf prunkhafte Gebäude und äußere Ausstattung. Ärmliche, notdürftige Einrichtungen wurden bevorzugt, um die beschränkten Mittel ganz und gar für Bücher, wissenschaftliches Material und Stipendien verwenden zu können. Anstatt eine einzige große Bibliothek zu errichten, wurden die Bücher auf die Laboratorien verteilt, wo sie frei benutzt werden können. Auf diese Weise besitzt die Junta heute große Bestände wissenschaftlicher Zeitschriften und ausländischer Bücher, die nirgendwo anders in Spanien zu finden sind.

Die Laboratorien und Seminare, die allmählich entstanden, bilden heute zwei hauptsächlich Gruppen:

a) Das Instituto Nacional de Ciencias (Nationales Institut für Naturwissenschaften). Dazu gehören: Ein Laboratorium für Physik unter der Leitung von Professor Blas Cabrera. Dort werden Forschungen auf dem Gebiete der Termologie, Röntgenstrahlen, physikalischen Chemie, Struktur der Kristalle, Magnetochemie, Elektrizität und Spektrographie gemacht. Aus diesem Laboratorium sind schon verschiedene Monographien hervorgegangen. In letzter Zeit widmete sich das Laboratorium vor allem dem Studium einer großen Anzahl paramagnetischer Körper und Professor Blas Cabrera konnte ein empirisches Gesetz für die Variation des Magnetismus mit der Zahl der Elektronen, welche die Ionen vervollständigen, formulieren. Er fand auch eine Erklärung für den Aufbau der Wernerschen Komplexe. Gemeinsam mit Dupérier hat Blas Cabrera die magnetischen Eigenschaften der seltenen Erden studiert. Professor Moles unternahm seit 1916 eine Revision der Atomgewichte einer gewissen Anzahl von Elementen. Seine Ergebnisse wurden von der Deutschen Atomgewichtskommission als grundlegend anerkannt. In der Spektrographie müssen die Arbeiten von Piña genannt werden, der die Spektrallinien des Ultraviolett untersucht und die Entdeckung der Multiplete durch Catalán, die besonders Sommerfeld einen bedeutenden Fortschritt in der Kenntnis der Atomstruktur ermöglichte. Auf Bitte Sommerfelds hat die Rockefellerstiftung Catalán nach München geschickt. Der International Education Board in New York, eine Gründung von Rockefeller Sohn, hat an das Laboratorium von Blas Cabrera einen Stipendiaten entsandt, dem Institut Mittel für Material zugewiesen und schließlich der Junta

400000 Dollar für den Bau eines physikalisch-chemischen Instituts zur Verfügung gestellt. Hierher gehören ferner die Laboratorien für allgemeine und biologische Chemie, die bisher geleitet wurden von den Professoren Casares Gil und dem jüngst verstorbenen Carracido und wo unter anderem eine synthetische Arbeit über die aus dem Naphtalin gewonnenen gefäßzusammenziehenden Heilmittel gemacht wurde; und die Laboratorien für Geologie und Mineralogie, für Botanik und Zoologie. Diese bilden unter der Leitung des Entomologen Bolívar und einiger anderer Gelehrter eine Gruppe im Museum für Naturwissenschaften. Sie arbeiten an der Erforschung unseres Bodens und unserer Pflanzen- und Tierwelt. Sie veröffentlichen mehrere Reihen von Büchern und eine Revista de Entomología. Es schließt sich an die Kommission für paläontologische und prähistorische Forschungen, die jetzt die Wirbeltiere des Tertiärs und die Vorgeschichte der paläolithischen Epoche studiert. Unter anderem hat sie zahlreiche prähistorische Malereien entdeckt. Zu erwähnen sind dann noch die Laboratorien für biologische Forschungen, die Professor Ramón y Cajal unterstehen und von zahlreichen Ausländern besucht werden. Ihre Arbeiten füllen jährlich einen Monographienband. Sie werden in französischer Sprache veröffentlicht und sind in der ganzen Welt bekannt. Cajal hat auf diese Weise sein Werk erweitern und die Zahl seiner Schüler vermehren können. Das Laboratorium für normale und pathologische Histologie leitet Dr. Río-Hortega, ein Schüler Cajals, der neue Forschungsmethoden und Färbungstechniken entdeckt hat. Ferner besteht ein mathematisches Seminar, das von den Professoren Rey Pastor, Álvarez Ude und Plans geleitet wird und dessen Arbeiten eine Hispano-amerikanische mathematische Zeitschrift füllen.

β) Das Centro de Estudios Históricos umfaßt eine Sektion für spanische Philologie (Professor Menéndez Pidal), eine Abteilung für Archäologie (Professor Gómez Moreno), für Kunstgeschichte (Professor Tormo), und für Rechtsgeschichte (Professor Albornoz). Verschiedene andere Professoren und Gelehrte arbeiten mit. Das Centro besitzt eine bedeutende Bibliothek und veröffentlicht drei Zeitschriften, eine philologische (Revista de Filología Española), eine rechtsgeschichtliche (Anuario de Historia del Derecho

Español) und eine kunstgeschichtlich-archäologische (Archivo Español de Arte y Arqueología). Es hat außerdem zahlreiche Werke veröffentlicht. Die wichtigsten sind: Die Orígenes del Español von R. Menéndez Pidal, eine Studie über den Sprachzustand Spaniens im 11. Jahrhundert, auf der Grundlage zahlreicher unveröffentlichter Dokumente des 9. bis 11. Jahrhunderts; das Manual de Pronunciación Española von T. Navarro Tomás, das bisher erschöpfendste Buch über spanische Phonetik; El Pensamiento de Cervantes von A. Castro, die erste Studie über die Weltanschauung des Cervantes und ihr Verhältnis zu der spanischen Renaissance; die Fuentes de la Historia Española e Hispano-Americana, eine Bibliographie der spanischen Geschichte von B. Sánchez Alonso, die 13000 Nummern umfaßt und soeben in einer neuen völlig umgearbeiteten Auflage erschienen ist; die Iglesias Mozárabes von M. Gómez Moreno, eine ins einzelne gehende Studie über mehr als 20 Kirchen des 9. bis 11. Jahrhunderts, die von den Mozarabern errichtet wurden; Jacomart y el Arte Hispano-Flamenco Cuatrocentista von Elías Tormo, eine Arbeit über die Beziehungen zwischen der flämischen Malerei in Italien und Spanien; La Vida y la Obra de Pedro de Mena von R. Orueta y Duarte, ein Katalog der Werke des großen Bildhauers und schließlich das Estudio de Arqueología Cartaginesa von A. Vives, das eine Beschreibung der auf einem Friedhof von Ibiza gefundenen Gegenstände gibt. Augenblicklich bereitet das Centro unter anderem ein Wörterbuch des mittelalterlichen Spanisch, ein Glossar der Glossare (15. bis 18. Jahrhundert), eine Studie über Spanien zur Zeit des Cid, eine Ausgabe der allgemeinen Geschichte Alfons X., eine Arbeit über dekorative Geometrie in der arabischen Kunst und verschiedene Untersuchungen über spanische Malerei und Plastik vor. So beschäftigt sich zum Beispiel der Subdirektor des Pradomuseums, F. Sánchez Cánton, augenblicklich mit einer Studie über den Altar der alten Kathedrale von Salamanca. Außerdem arbeitet er an einer Bestandaufnahme der Gemälde im Königlichen Palast in Madrid, die bis jetzt noch nicht vorgenommen worden war.

Das Centro de Estudios Históricos organisiert außerdem einen Sommerkursus und zwei Winterkurse für Ausländer, die unsere Spra-

che, Kunst und Geschichte kennen lernen wollen. Es schickt ferner viele seiner Mitarbeiter als Professoren und Lektoren für Spanisch an ausländische Universitäten und Schulen. So stellte es zum Beispiel spanische Lektoren für Berlin, Hamburg, Jena und Marburg.

c) Professorenaustausch

Die Junta lädt andererseits ausländische Professoren zur Abhaltung von Kursen in den Laboratorien oder zu Vorträgen für Spezialisten ein. Auf dieselbe Weise schickt sie spanische Professoren zur Abhaltung von Vorträgen und Kursen ins Ausland. Diese Beziehungen bestehen dauernd, vor allem mit einigen Ländern Südamerikas, weil sich in Argentinien, Uruguay, Cuba, Puerto Rico, Mexico und den Vereinigten Staaten Vereinigungen gebildet haben, die meist mit den Universitäten in Verbindung stehende Lehrstühle unterhalten, die dann jedes Jahr von einem oder mehreren Professoren der Junta besetzt werden.

d) Pädagogische Versuche

Außer dieser wissenschaftlichen Tätigkeit, die sich im wesentlichen auf Personen, die ihr Universitätsstudium bereits beendet haben, erstreckt, übertrug die Regierung der Junta probeweise einige pädagogische Versuche im Elementar-, höheren und Universitätsunterricht. Die Junta glaubte, daß es wirksamer sei, anstatt die Reglements und Studienpläne aller Lehrinrichtungen nach dem Vorbild des 19. Jahrhunderts zu ändern, die Schulen eine nach der anderen zu schaffen oder zu reformieren, das Personal mit peinlichster Sorgfalt auszuwählen, eine volle Hingabe an den Beruf zu verlangen und es dafür besser zu bezahlen, sich in jedem Fall an die Verhältnisse und die verfügbaren Mittel anzupassen, dem Geiste der Schule und seinem Einfluß auf das Gesamtleben der Schüler und der Familien größte Bedeutung beizumessen, den Professoren nichts dreinzureden und nach den Ergebnissen zu urteilen, den Schülern eine gewisse Freiheit zu gewähren, damit sie ihren inneren Beruf folgen könnten und alles zu bevorzugen, was irgendwie schöpferische Freiheit des Kindes genannt werden kann.

Bis jetzt hat die Junta zwei Institutionen von diesem Typus geschaffen: die Residencia de Estudiantes (Studentenhaus) in Madrid und das Instituto Escuela de

Segunda Enseñanza (Probeinstitut für höheren Unterricht) ebenfalls in Madrid.

*) Die Residencia de Estudiantes gewährt 130 Studenten und 180 Studentinnen in getrennten, von Gärten umgebenen Häusern Wohnung und Verpflegung. Aber diese Residencias sind etwas anderes als die englischen Hostels und Dormitories. Sie sind ein Mittelding zwischen diesen und den Colleges von Oxford und Cambridge, es sind Colleges einer modernen Universität. Es herrscht dort ein aktives gesellschaftliches Leben, indem sich sportliche mit künstlerischen, literarischen und wissenschaftlichen Interessen verbinden. In der Residencia wechseln spanische Vortragsredner mit ausländischen ab. Es sprachen dort Einstein und Kayserling, Frobenius und Bergson. Carter führte uns seine Entdeckungen im Tutankamengrab vor und General Bruce die Besteigung des Himalaya. Mehrere unserer besten Künstler haben dort Konzerte gegeben. In der Residencia erlebt das spanische Volkslied seine Auferstehung, wird eine Zeitschrift veröffentlicht, erscheinen Auszüge aus den Vorträgen und Berichte über Ausflüge. Auch sozialer Tätigkeit widmet sich die Residencia mit der Einrichtung von Volksbibliotheken in verschiedenen Dörfern Spaniens. Die Studenten gewöhnen sich an das Zusammenleben und an die Achtung fremder Anschauungen. Sie üben sich in Freiluftspielen und unternehmen Gebirgstouren und Reisen in kunsthistorisch interessante Städte. Aber außerdem sucht die Residencia noch zwei Mängel der spanischen Erziehung zu beheben: Die Unkenntnis in den modernen Sprachen und das Fehlen persönlicher und experimenteller Arbeit der Schüler. Sie läßt französischen, deutschen und englischen Unterricht erteilen und unterhält Laboratorien für Chemie, mikroskopische Anatomie, Bakteriologie und Physiologie.

β) Das Instituto Escuela de Segunda Enseñanza ist ein Versuch, der von dem Minister Alba im Jahre 1918 angeordnet wurde. Es ist eine Art Gymnasium und Realgymnasium mit Vorschule und Lehrerseminar und es wurde allmählich von der Junta geschaffen, der die Regierung die Erlaubnis gab, die Professoren auszuwählen und die Leitung zu übernehmen. Die Prinzipien, die der Lehr-tätigkeit zugrundeliegen, stehen im schärfsten Gegensatz zu den Grundsätzen, die in den übrigen Staatsschulen vorherrschen. Von den Professoren wird ein tägliches Arbeits-

minimum von vier Stunden verlangt. Fast alle widmen den Rest ihrer freien Zeit Spezialstudien im Laboratorium oder Seminar. Die Schüler werden nur in der Elementarstufe zugelassen. Und da das Angebot die Zahl der verfügbaren Plätze übersteigt, schicken die Familien die Kinder schon mit fünf und sechs Jahren zur Schule. Dort bleiben sie bis zum 17. und 18. Lebensjahr. Wie in allen höheren Schulen des Staates werden auch im Instituto Escuela Knaben und Mädchen zugelassen. Die Schüler verbringen sieben Stunden täglich im Institut und, wenn sie in der Kantine essen, neun. Der Unterricht wird in Gruppen erteilt, die bei den theoretischen Fächern die Zahl von 30 bis 35 Schülern und bei den praktischen die Zahl von 15 nicht überschreiten.

Das Ziel der Schule besteht nicht darin, den Kindern eine gewisse Menge von Kenntnissen, die ihnen erlauben, sofort in die Universität einzutreten, zu vermitteln. Sie will vielmehr ihre Entwicklung fördern durch möglichst gleichmäßige Übung aller Kräfte, der geistigen wie der körperlichen. Diejenigen Schüler, die mit 17 Jahren die für das Universitätsstudium erforderliche Vorbereitung aufweisen, gehen zum Berufsstudium über. Die übrigen verlassen die Schule mit der höchstmöglichen Vorbildung für andere Tätigkeit. Es gibt im Instituto Escuela keinerlei Art von Examina, noch Mittel, um den Fleiß anzustacheln, wie Preise, Strafen, Punkte und Noten. Man wollte vermeiden, daß die befähigteren Schüler sich in dem Augenblick, wo sie an der Spitze marschieren, nicht zu größerer Anstrengung verpflichtet glauben. Es wird nicht ein Schüler mit den anderen verglichen, sondern jeder mit sich selbst. Die Arbeit, die jeder leistet, wird verglichen mit der, die er bei größerer Anstrengung und besserer Methode leisten könnte. Die Professoren, die täglich sieben Stunden mit den Schülern beisammen sind, kennen sie gut genug, um sie in solche Gruppen einteilen zu können, die für eine wirksame erzieherische Beeinflussung besonders geeignet sind. Das Aufsteigen von einem Grade zum anderen ist nicht definitiv und gibt dem Schüler keine Rechte. Wenn er vergißt, was er gelernt hat oder im Vergleich zu seinen Mitschülern zurückbleibt, wird er auf die tiefere Stufe zurückversetzt. Auf diese Weise werden die Kenntnisse nicht gesucht als Mittel zum Aufsteigen, die, sobald man das Ziel erreicht hat, wieder vergessen werden, sondern als

Werkzeuge, die jeden Tag bei der Arbeit, die die Schule fordert, benützt werden müssen.

Der Studienplan erstrebt eine mehrjährige nachdrückliche Beschäftigung mit jedem Fach, besonders mit den wesentlichen Fächern, die das Kind während seiner ganzen Schulzeit nicht verläßt. Bis zum 15. Jahre sind die Studien gemeinsam und obligatorisch, wenn auch individuellen Neigungen und Anlagen ein gewisser Spielraum gewährt wird, insofern als die Professoren geringere Leistungen in irgendeinem Fache dulden, wenn sie durch höhere in anderen ausgeglichen werden. In den letzten Jahren stellt man jedem Schüler die Auswahl seiner Studien frei, vorausgesetzt, daß der Stundenplan die Zustimmung der Professoren findet. Das Instituto Escuela hat Unterrichtsfächer eingeführt, die in keiner anderen Schule gelehrt werden, wie das Griechische, den Handfertigkeitsunterricht, die Musik, den Sport und erteilt Unterricht in drei modernen Sprachen: Französisch, Englisch und Deutsch. Der Unterricht will die Schüler in direkte Berührung bringen mit den Sachen selbst. Der Schüler soll sich seine Aufzeichnungen selbst machen und sich seine Studienhefte, die in den ersten Jahren die Bücher ersetzen, selbst zusammenstellen. Der Unterricht in der Geschichte, Kunstgeschichte und in den Naturwissenschaften wird in weitem Umfang außerhalb der Schule erteilt, in Museen, im Freien oder auf Exkursionen, welche die Schüler oft in ferne Gegenden der Pyrenäenhalbinsel führen.

Zu dem Lehrerseminar, das dem Institut angeschlossen ist, können Lyzentiaten oder Doktoren der naturwissenschaftlichen oder philosophischen Fakultät zugelassen werden. Sie nehmen an der Erziehungs- und Lehrtätigkeit der Schule bedeutenden Anteil und erhalten Unterricht in modernen Sprachen. Außerdem haben sie die Möglichkeit, ihre theoretische Ausbildung in den Laboratorien und in philosophisch-pädagogischen Kursen zu ergänzen. Die Junta gewährt den Lehrerkandidaten Stipendien.

e) Der Kampf gegen die Junta

Es war ganz natürlich, daß die zwanzigjährigen Versuche der Junta, unter radikaler Änderung der Methoden auf die spanische Kultur einzuwirken, auf Widerstände stoßen mußten.

Der erste kam aus dem Lager der katholischen Rechten, die mit dem Prinzip der

Achtung vor jeder Überzeugung nicht einverstanden war und fürchtete, daß der Verkehr mit dem Ausland und die Freiheit der Wissenschaft dem Glauben schaden könnte.

Der zweite Widerstand kam von Seite der Universitäten, die, wie es bei soundso vielen Gelegenheiten in anderen Ländern auch vorkam, ihr Monopol verteidigen wollten, indem sie sich der wissenschaftlichen Tätigkeit außerhalb der Universitäten widersetzen. Aber nach Verlauf einiger Jahre wandelte sich das und mit einer gewissen Unruhe beobachteten jene Kreise die Entwicklung der Junta. Es entstand der Wunsch, ihre Einrichtungen, die Erfolg gehabt hatten, nachzuahmen. Alle Universitäten weisen schon heute auf ihrem Programm die folgenden vier Punkte auf: verwaltungstechnische Freiheit, Auslandsstipendien, wissenschaftliche Forschung und Studentenheime. Die Regierungen haben verschiedene Erlasse nach dieser Richtung gegeben und beschränkte Mittel zur Verfügung gestellt. Alle Universitäten können schon Stipendiaten hinausschicken, einige, wie Zaragoza und Murcia haben Studentenheime eingerichtet und wenn auch bedeutend langsamer, weil der Aufbau nicht so leicht ist, beginnen sich die Studien in Laboratorien durchzusetzen.

2. Das Institut d'Estudis Catalans in Barcelona.

Zu derselben Zeit, wo in Madrid die Junta mit nationalem Charakter geschaffen wurde, entstand in Barcelona eine ähnliche Bewegung, der wir die Wiedergeburt der katalanischen Kultur verdanken. Wie in Madrid fanden sich auch in Barcelona in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einzelne Männer und kleine Kreise, die außerhalb des offiziellen Rahmens originelle wissenschaftliche Arbeit leisteten. Ihre Einstellung war vornehmlich historisch und ihre Arbeiten betrafen katalanische Geschichte und Geographie. Aber sie litten unter dem Mangel an Büchern und Material und unter der Unkenntnis der neuen Methoden, die in anderen Ländern bereits seit langem angewandt wurden. Im Jahre 1902 vereinigten sich mehrere dieser Kreise, deren hauptsächlichstes Ziel die Erforschung des katalanischen Landes war, zur Gründung der *Estudis Universitaris Catalans*. Es war der erste Versuch, lokalen Geist, der von der zentralistischen, alles vereinheitlichenden Politik des 18. und 19. Jahrhunderts fast ganz

erdrückt worden war, wieder aufleben zu lassen. Katalonien wollte selbst sich kennen lernen und sich seines Wertes bewußt werden. Es wollte seine Traditionen und seine Geschichte wiedererwecken, seine völkischen Eigenheiten bis zur Übertreibung betonen, sein Recht, welches das spanische bürgerliche Gesetzbuch geachtet hatte, auch wissenschaftlich-theoretisch verarbeiten und praktisch zur Anwendung bringen, seinen eigenen Reichtum entfalten, autonom seine öffentliche Verwaltung leiten. Die Madrider Regierung fürchtete, daß diese Bestrebungen zu einem Nationalismus führen könnten, der analog dem irischen eine Gefahr für die nationale Einheit darstellen würde. Sie erlaubte nicht, daß die *Estudis Universitaris Catalans* sich in der Universität von Barcelona niederließen und daß auf dem Katheder die katalanische Sprache verwendet würde. Aber sie hinderte nicht, daß die *Estudis* sich unabhängig organisierten.

Und so geschah es denn auch. Die *Estudis* wurden vom Barceloneser Ateneo gastfreundlich aufgenommen. Seit diesem Augenblick entfaltet sich in Barcelona ein Zentrum geistiger Kultur, das einen ganz bestimmten regionalen Ideal dient und nichts zu tun hat mit dem von der Regierung unterhaltenen System kultureller Einrichtungen. Es ist klar, daß die katalanischen Studien sich auf die Geschichte, die Literatur, die Volksmusik, das Recht, die Altertumsforschung, Kunstgeschichte und Geographie des katalanischen Landes konzentrieren mußten.

Im Jahre 1907 erweiterte ein katalanischer Politiker von großem Talent und von bedeutender Bildung, Prat de la Riba, die Bewegung und verlieh ihr mehr Nachdruck. Er begriff, daß die politischen Konzessionen, die Katalonien erlangen wollte, nur dann Wert hatten, — für den Fall, daß man sie überhaupt erreichte —, wenn sie Anerkennung eines persönlichen Charakters wären, den die Region sich selbst zu schaffen hätte. Diese Persönlichkeit war für Prat de la Riba — und darin stimmte er mit Giner überein —, Erzeugnis einer doppelten Kraft: Erweckung und Entfaltung der Traditionen und der regionalen Ideale und aktive Teilnahme an den universellen Werten jeder Epoche. Seine Absichten wurden begünstigt durch die Rückständigkeit des nationalen, von der Gesetzgebung im 19. Jahrhundert geschaffenen Erziehungssystems, und durch den Mißkredit, in den es, wie wir gesehen haben, zu

Beginn unseres Jahrhunderts verfallen war. Prat de la Riba erkannte nach einer Zählung der Männer, die damals außerhalb des engen Rahmens der offiziellen Lehrtätigkeit wissenschaftlich und künstlerisch tätig waren, daß er in Katalonien die Führung der neuen wissenschaftlichen Bewegung übernehmen könne, falls er Einrichtungen schüfe, die folgende Vorzüge hätten: Ein jederzeit reibungslos verfügbares, wohl vorbereitetes Personal und Möglichkeit der Anpassung an die stets wechselnden Forderungen der Zeit durch Fallenlassen jeglicher Reglementierung. Das Ziel der neuen Institute sollte ein rein wissenschaftliches sein, sie sollten frei sein vom Druck beruflicher Examina und von der Pflicht der Titelverleihung. Hauptforschungsgebiet sollte die katalanische Geschichte und das katalanische Leben überhaupt sein, weil sich hier leicht die Methode der direkten Beobachtung anwenden ließ. Kurz, man zielte auf die Heranbildung von Forschern ab, in einer Zeit, in der das nationale Erziehungssystem vorwiegend Buchwissen und Gedächtniskram vermittelte.

Es gelang Prat de la Riba, die städtischen und die Provinzbehörden für seine Pläne zu interessieren und von der Freigebigkeit vieler Enthusiasten Gelder zu erhalten. Im Jahre 1907 beginnt in Barcelona die Schaffung wissenschaftlicher Institute ganz ähnlich denen, welche die Junta in Madrid um dieselbe Zeit einzurichten versuchte, jedoch erst 1910 verwirklichen konnte.

Die katalanischen Institute waren das Institut d'Estudis Catalans mit Abteilungen für Geschichte und Archäologie, Philologie und Naturwissenschaften, dann die Biblioteca de Catalunya, das städtische historische Archiv, und das städtische Museum für Kunst und Archäologie. Innerhalb dieser Bewegung wurden außerdem Elementarschulen, kunstgewerbliche und Handwerkerschulen, landwirtschaftliche Schulen und Volksbibliotheken gegründet. Das Institut d'Estudis Catalans hat mehrere bedeutsame Arbeiten herausgegeben, so zum Beispiel die von Pijoan über katalanische Wandmalereien, die Dokumente zur mittelalterlichen Geschichte und Kultur Kataloniens von A. Rubió, eine Arbeit über die romanische Architektur in Katalonien von Puig y Cadafalch, die Arbeiten der Biologischen Gesellschaft, die von Pi y Suñer veröffentlicht werden und schließlich verschiedene naturwissenschaftliche Monographien.

Mehrere private Stiftungen haben die katalanische wissenschaftliche Bewegung unterstützt. Das war in Katalonien deswegen leichter, weil sich dort die wissenschaftlichen Ziele mit einem politischen Ideal eng verknüpfen. Die Rabellstiftung hat bei der Veröffentlichung der katalanischen Chroniken und eines Korpus der Volkslieder Beihilfe geleistet. Die Patxotstiftung hat die Veröffentlichung eines Repertoriums katalanischer Manuskripte und einer Zeitschrift für antike Kunst unterstützt. Die Bernat Metgestiftung gibt eine Sammlung katalanischer Übersetzungen lateinischer und griechischer Klassiker heraus. Cambó hat die nötigen Gelder zur Veröffentlichung der Monumenta Cataloniae, die eine vollständige Rekonstruktion der Geschichte der katalanischen Kunst darstellen werden, zur Verfügung gestellt und leitet zugleich dieses Unternehmen.

Andere bescheidene Kreise neuer wissenschaftlicher Tätigkeit entstanden in Zaragoza, Granada, Valladolid, Santander, in den baskischen Provinzen und in Galizien.

V. Die gegenwärtige Lage

Nach dieser Darstellung kann man verstehen, warum die wissenschaftlichen Einrichtungen Spaniens gegenwärtig in drei Gruppen zerfallen: 1. Die vom Staat im 19. Jahrhundert errichteten Institute, die der Bildung eines Systems nationaler Erziehung dienen sollten. Diese staatliche Organisation ist vollständig unabhängig von der Kirche, welche einzig und allein Einfluß auf die Erteilung des Religionsunterrichts hat. 2. Institute, die durch private Initiative dank der Freiheit der Gesetze entstanden. 3. Die durch den Staat oder örtliche Gemeinschaften unter dem Einfluß der Reformideale des 20. Jahrhunderts und unter Ausnutzung der wenigen ähnlichen Schöpfungen des 18. Jahrhunderts gegründeten Institutionen.

Die gegenwärtige Lage ist charakterisiert durch den Wunsch, diese drei Strömungen voll und ganz auszunutzen, ihre Ideale zu vervollkommen und alle Konflikte, in die sie gelegentlich gerieten, zu lösen.

Das offizielle System des 19. Jahrhunderts, das aus Schulen und Universitäten besteht, deren Zweck berufliche Vorbildung ist, hat sich quantitativ in diesem Vierteljahrhundert sehr entwickelt. Der Etat für öffentlichen Unterricht, der im Jahre 1902, 43 ¹/₂ Millionen Peseten betrug, ist jetzt auf 183 Millionen

gestiegen. Die Elementarschulen des Staates hatten im Jahre 1900 25 000 Lehrer und heute 34 000. In den öffentlichen und privaten höheren Lehranstalten wurden zu Beginn des Jahrhunderts 27 000 Schüler unterrichtet, heute 75 000. Im Jahre 1900 wurden an den Universitäten 19 000 Studenten geprüft, heute sind es 29 000. Für die Universitäten gab der Staat damals $3\frac{1}{2}$ Millionen aus, heute gibt er 11 Millionen aus. Es wurden einige Bibliotheken gegründet, welche dem Publikum leichter zugänglich sind und mehr Interesse bieten als unsere traditionellen. Vor wenigen Monaten hat S. M. König Alfons XIII. persönlich den Vorsitz über die Regierungskommission übernommen, die den Bau einer Gruppe von Gebäuden betreiben soll, welche den Namen Universitätsstadt erhalten sollen. Als Vorbilder schweben nordamerikanische Einrichtungen vor. Mit der Universitätsstadt wird Spanien in einigen Jahren eine materielle Einrichtung besitzen, die das Aufblühen der geistigen Keime, die das Land in sich birgt, erleichtern kann.

Trotzdem erkennt jedermann in Spanien an, daß das Unterrichtssystem des Staates quantitativ ungenügend und qualitativ mangelhaft ist. Es besteht eine deutliche reformatorische Unruhe. Die Minister modifizieren unter dem Druck der öffentlichen Meinung gelegentlich die Studienpläne und beschließen neue Unterrichtsmethoden. Der tatsächliche Fortschritt wird nur langsam und in dem Maße erreicht, in dem das neu herangebildete Personal die freien Stellen im Unterrichtswesen besetzt. Die Schwierigkeiten fließen hier aus zwei Quellen: Die eine ist, daß das nationale Erziehungssystem die Lehrkräfte mittels eines Prüfungssystems auswählt, bei dem nur schwerlich die tiefsten Begabungen zum Zug kommen und auf die Arbeit, die jeder Kandidat hinter sich hat, nicht genügend Rücksicht genommen wird. Eine andere ist der starre Uniformismus, der weder der Persönlichkeit von Schüler und Lehrer noch den Besonderheiten des Ortes und der Zeit Rechnung trägt. Dieses System konnte leider nicht geändert werden. Jüngst hat man noch dem einzigen Studienplan, der existiert, die Bestimmung des einzigen Textbuches für die höheren Lehranstalten hinzugefügt.

Man würde sich jedoch täuschen, wenn man einen raschen Wechsel herbeiführen wollte. Bisher gibt es weder genügend Personal, noch ist die öffentliche Meinung reif, um einen solchen Wechsel zu ertragen.

Die große Anzahl von Privatschulen, die es in Spanien gibt, und deren überwältigende Mehrheit sich in der Hand von religiösen Kongregationen befindet, entstand dank der Erleichterungen, die der Staat für die Verleihung von Graden und Titeln an Schüler gewährt, die privat ausgebildet wurden, und dann ihre Examina in den Schulen und Universitäten des Staates machen. Die Bedeutung dieser Gruppe von Einrichtungen kann man ermessen, wenn man bedenkt, daß sie mehr als ein Drittel der Kinder beherbergen, die Elementarunterricht erhalten, zwei Drittel von denen, die höheren Unterricht erhalten, und die Hälfte von denen, die an der Universität studieren. Da sich ihnen vor allem die öffentliche Freigebigkeit zugewandt hat, haben sie im allgemeinen gute Gebäude und reiche Mittel. Obwohl die Methoden als rückständig betrachtet werden können, bedeutet das religiöse Ideal für die Familien eine moralische Garantie und für die Schulen eine Verpflichtung, für die Erziehung im weitesten Sinne des Wortes Sorge zu tragen. Der Arbeit der religiösen Orden verdankt so die Hälfte der spanischen Jugend ihre Erziehung.

Aber die Schulen geben zwei entscheidende Fragen auf: Einerseits streben sie nach dem Monopol, werfen dem Staat ungesetzliche Konkurrenz vor, bezeichnen die Verwendung öffentlicher Gelder zur Bezahlung von Unterricht als Verschwendung, da er durch private Initiative bestritten werden könnte und behaupten, daß die staatliche Funktion nur ergänzend bei der Erziehung sei und sind so zugleich Freunde und Feinde der offiziellen Einrichtungen. Andererseits beklagen sie sich mit gutem Recht, keine ernste wissenschaftliche Arbeit leisten zu können, solange sie gezwungen sind, Schüler auf Examen einzupauken.

Die Lösung, die sie verlangen, ist die staatliche Berufung von Prüfungskommissionen, vor denen sowohl die Schüler der Staatschulen und Universitäten als auch die der Privatschulen geprüft werden sollen. Diese Lösung würde die derzeitige Konkurrenz zu gunsten der letzteren entscheiden, weil sie besser auf das Einpauken eingestellt sind, würde aber das wissenschaftliche Niveau aller senken, indem es die Schäden, die das Examensystem für die Privatschulen im Gefolge hat, auch auf die öffentlichen Schulen ausdehnen würde.

Die dritte Kategorie von Institutionen widmet sich hauptsächlich der wissenschaft-

lichen Forschung und ist infolgedessen dem Druck und den Forderungen der Examina entgangen. Aus ihnen geht das neue Personal hervor. Sie erproben die neuen Typen wissenschaftlicher Lehrinrichtungen. Da sie von einer aufgeklärten Minderheit gegründet worden sind, benötigen sie Zeit, um Popularität zu erwerben und die Mittel, die sie erhalten, gestatten es nicht, das gesamte Personal heranzubilden, das Spanien benötigt. Die Leute, die sie heranbilden, finden nicht immer einen angemessenen Posten oder fügen sich nicht so leicht in das System des 19. Jahrhunderts ein, und nur in diesem System besteht die Möglichkeit, dauernde Stellen zu bekommen. Deshalb wagen viele junge Leute sich nicht an die wissenschaftliche Forschung, die ihnen keine Sicherung der Zukunft gewährt und ziehen eine elementare Vorbereitung, wie sie für die Berufsexamina genügt, vor. Schließlich will es den Erben der Auffassungen des 19. Jahrhunderts nicht in den Kopf, daß es Einrichtungen gibt, die eine

Ausnahme von der Regel bilden und besondere Vorrechte haben. Und deshalb beabsichtigen sie manchmal, alles in den Rahmen der Universitäten und Schulen vom Ende des 19. Jahrhunderts zu drängen. Glücklicherweise haben die Regierungen hinreichend Verständnis gehabt, um jeder dieser drei Strömungen auch weiterhin die Entfaltung ihres Eigenlebens und die Hervorbringung eines größeren Reichtums neuer Formen zu ermöglichen. Sie haben auch die spanische Kultur dem Verkehr mit dem Ausland eröffnet.

Ich glaube, ein Gefühl des Dankes der ganzen Nation gegenüber Deutschland zum Ausdruck zu bringen, wenn ich darauf hinweise, daß wir Deutschland vor allem zwei Dinge verdanken: Die Bildung vieler unserer bedeutendsten Wissenschaftler, und das Beispiel der Seminare und Laboratorien, die meines Erachtens berufen sind, den abgestorbenen Ast am großen Baume unserer kulturellen Institutionen des vergangenen Jahrhunderts zu erneuern.

Das Studium der deutschen Literatur an den japanischen Universitäten

Von Professor Dr. Jakob Overmans S. J., Tokyo

Als am 18. Juni 1927 das Japanisch-Deutsche Kulturinstitut in Tokyo feierlich eröffnet wurde, sagte der japanische Unterrichtsminister nach dem in der Festschrift des Instituts gedruckten Wortlaut seiner Glückwunschansprache: „Was deutsche Kultur zum Wohle der Menschheit beigetragen hat, ist in aller Welt anerkannt. Bei uns zumal genießt die deutsche Kultur ganz besonderes Ansehen. Haben doch das Rechtswesen, die Volkswirtschaft, die Literatur, die Medizin sowie die militärischen Einrichtungen unseres Landes dem Deutschen Reiche nicht wenig zu verdanken. Auch in Zukunft werden wir es nötig haben, die deutsche Wissenschaft, die in Organisation und praktischer Anwendung so Hervorragendes leistet, immer gründlicher zu studieren.“ Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß in Japan ein sehr mannigfaches Bedürfnis zum Studium der deutschen Sprache seit langem empfunden worden ist und noch immer empfunden wird. Weil um 1870 der Hauptgrund für den Übergang Japans zur Kultur des Abendlandes die Bewahrung der politischen Unabhängigkeit war, wandten sich die Blicke der japanischen Staatsmänner wie von selbst

dem neuen Deutschen Reiche zu, dessen Gründung den Hochstand gerade der Kulturkräfte zu beweisen schien, mit denen man am sichersten hoffen durfte, sich der drohenden Kolonisierung erwehren zu können. Dabei war man aber doch so klug, für Technik und Handel, wo ja England und Nordamerika gegenüber Deutschland einen weiten Vorsprung hatten, die englische Sprache zu bevorzugen. Sie ist denn auch im allgemeinen auf den praktischen Gebieten des japanischen Lebens — und deshalb zumal in der höheren weiblichen Bildung — unbestrittene Siegerin geblieben. Das Deutsche findet immer noch bei den Medizinern die meiste Pflege. Das Französische konnte seit 1870 weder theoretisch noch praktisch mit den beiden anderen Sprachen wetteifern, obgleich die französische Literatur offenbar die deutsche an Weltgeltung übertraf. Aber um Literatur war es den Japanern bei der Beschäftigung mit europäischen Sprachen ja nicht in erster Linie zu tun.

Wenn ich also über das Studium der deutschen Literatur an den japanischen Universitäten berichte, wird man sich gegenwärtig halten müssen, daß ich nur über eines —

und nicht über das am eifrigsten angebaute — der vielen Felder spreche, auf denen die Japaner mit Hilfe der deutschen Sprache die Früchte der deutschen Kultur für sich nutzbar zu machen suchen. Die Einzelheiten der Gründung und des allmählichen Wachstums der deutschen Abteilungen an den zahlreichen japanischen Universitäten sind hier ebenso wenig von Belang wie ganz genaue Zahlen über den augenblicklichen Stand der Lehrkräfte, Hörer und Lehrmittel, zumal da selbst die amtlichen Veröffentlichungen darüber lückenhaft oder veraltet sind. Doch glaube ich nach mehrjährigen Beobachtungen und Erkundigungen eine in allen wesentlichen Zügen richtige Charakteristik bieten zu können.

Abteilungen zum Studium der deutschen Literatur haben sowohl die meisten allgemeinen Staatsuniversitäten, nämlich die in Tokyo, Kyoto, Sendai und Fukuoka, wie mehrere der besonders in Tokyo sehr zahlreichen Privatuniversitäten, z. B. Keio, Waseda, Hosei und die langsam aufstrebende katholische Universität, die von deutschen Jesuiten geleitet wird. Im wissenschaftlichen Leben Japans sind die Privatuniversitäten durchaus keine nebensächliche Erscheinung, sondern viele besitzen die Rechte einer Staatsuniversität, und alle dienen unter staatlicher Aufsicht dem Zweck, das akademische Studium ohne weitere Belastung der Staatsfinanzen den vielen Tausenden junger Leute zu ermöglichen, die aus Platzmangel in die Staatsuniversitäten nicht aufgenommen werden können. Daher ist der Beitrag, den die Privatuniversitäten zur Kenntnis der deutschen Literatur leisten, durchaus beachtenswert, wenn auch die Staatsuniversitäten durch reichere Mittel und günstigere Aussichten für die spätere Tätigkeit gewöhnlich die bestbegabten Lehrer und Hörer an sich ziehen. Die Zahl der Studierenden, die sich der deutschen Literatur widmen, ist etwa halb so groß wie bei der englischen und wohl zehnmal größer als bei der französischen Literatur. An der Kaiserlichen Universität in Tokyo vollendeten in letzter Zeit jährlich ungefähr 30 den Studiengang der deutschen Literatur. Abgesehen von der Katholischen Universität, wo zwei Deutsche als Professoren der deutschen Literatur wirken, lehrt überall in der deutschen Abteilung nur ein Deutscher neben zwei oder drei Japanern, die meistens einen Teil ihrer Ausbildung auf deutschen Universitäten erhalten haben. Die Bibliotheken, zumal die der akademischen Seminare, bieten im allgemeinen die für den Lehrbetrieb

erforderlichen Bücher und Zeitschriften in genügender Vollständigkeit, ziehen aber Forschungszwecke nur wenig in Betracht und vernachlässigen fast ganz die vor dem 18. Jahrhundert liegende Literaturentwicklung.

Der Zweck des Studiums der deutschen Literatur ist meistens die Erlangung einer Lehrstelle an den höheren Schulen. Ein verhältnismäßig geringer Teil der Studenten will in den Dienst der Presse oder des Theaters treten oder ohne feste Anstellung von der Feder leben. Die Kenntnis der deutschen Literatur soll ihnen den Stoff liefern, den sie in freier Übersetzung oder leicht veränderter Aufmachung ihren japanischen Lesern darbieten wollen. Daß ein Student außerhalb seines eigentlichen Berufsstudiums Vorlesungen über deutsche Literatur hört, ist selten, wie überhaupt der japanische Universitätsbetrieb zu außerberuflicher Allgemeinbildung wenig Zeit läßt und wenig Neigung weckt. Diese Einstellung auf berufliche Schulung hat natürlich auch zur Folge, daß die Studenten weniger Wert auf geschichtliches Verständnis der deutschen Literatur legen als auf schnelle Erfassung und Ausbeutung des Allerneuesten, das der Japaner immer gern für das Allerwissenswerteste hält.

Der akademische Studiengang dauert für deutsche Literatur drei Jahre. Während dieser Zeit ist der Übergang an eine andere Universität nicht gestattet. An besonderer Vorbildung bringen die Studenten in der Regel die Kenntnisse der deutschen Sprache mit, die sie sich in zehn Wochenstunden auf dem dreiklassigen Obergymnasium erwerben konnten. Auf der Universität wird ihr grammatisches Wissen systematisch nur in bescheidenem Maße erweitert und selten sprachgeschichtlich vertieft. Das meiste an sprachlicher Vervollkommenung haben die literaturgeschichtlichen Vorlesungen und Übungen nebenher zu leisten. Die japanischen Professoren übersetzen mit ihren Hörern mündlich Werke der deutschen Literatur ins Japanische. Der deutsche Professor gebraucht das Deutsche als Unterrichtssprache und erklärt deutsche Texte durch Zergliederung oder Umschreibung der Sätze. Er pflegt mehr als die japanischen Kollegen den ästhetischen Fragen nachzugehen. An eigentlicher Literaturgeschichte werden in besonderen Vorlesungen sowohl Überblicke über die Gesamtentwicklung des dichterischen Schrifttums wie ausführliche Darstellungen einzelner Zeitschnitte, Gattungen oder Persönlichkeiten ge-

boten. Auch Vorlesungen über Poetik, literarische Kritik, Theatergeschichte fehlen nicht. Schriftliche Arbeiten werden in der Regel nicht verlangt, aber es ist Brauch, zuweilen Gelegenheit zu kleinen Hausaufsätzen zu geben. Mindestens über zwei oder drei Vorlesungen sind jährlich schriftliche Prüfungen zu machen, fast immer in Form von zwei-stündigen Klausurarbeiten. Zum Abschluß des gesamten Studiums wird an manchen Universitäten die Einreichung einer geschriebenen Dissertation und eine mündliche Prüfung über die ganze Geschichte der deutschen Literatur gefordert, beides in deutscher Sprache. Wer alle diese deutschen Prüfungen und außerdem einige je nach dem gewählten Studienzweck verschiedene Prüfungen aus anderen Fächern bestanden hat, erhält den Titel eines Lizienten der literarischen Fakultät, die in Japan ungefähr die Geisteswissenschaften der deutschen philosophischen Fakultäten umfaßt. Sehr wenige setzen dann ihre Studien an der Universität noch zwei Jahre fort, um schließlich durch eine etwas gründlichere Abhandlung nach Art der z. B. in Frankreich üblichen Thesen den Doktorgrad zu erlangen.

Die wissenschaftliche Höhe dieser ganzen Ausbildung muß natürlich an den in Japan gegebenen Verhältnissen gemessen werden. In den „*Stimmen der Zeit*“ (Freiburg i. B., November 1927, S. 106—118) habe ich innerhalb einer Gesamtdarstellung des japanischen Universitätswesens die sehr großen Schwierigkeiten allgemeiner Art dargelegt, die dem heutigen Universitätsbetrieb aus der Jahrhunderte alten Gewöhnung an japanisches Denken und Sprechen und an japanische Lebensweise sowie aus dem riesenhaften Andrang zum höheren Studium und aus der Überlastung mit Lehrgegenständen und Prüfungen erwachsen. Wer nun weiß, wie einfache Dinge gesagt werden müssen, wenn an einer deutschen Universität ein arabischer oder auch nur ein russischer Schriftsteller zu erklären ist, der wird bei den sachlich und methodisch viel weniger vorgebildeten japanischen Studenten mit der Aufnahmefähigkeit für deutsche Texte durchaus zufrieden sein. Er wird sich auch nicht wundern, daß der fertige Lizientat nur mühsam deutsch spricht und in seiner Tätigkeit noch viele Jahre lang mit zahllosen grammatischen und lexikalischen Schwierigkeiten zu ringen hat. Bedauerlich ist allerdings, daß die japanische Ungeduld es auch hier kaum über sich gewinnt, den zweiten Schritt vor dem zehnten

zu machen: man stürzt sich sofort auf „berühmte“ Werke höchst persönlichen Stiles und namentlich auf die schon in der Sprachbehandlung alle Wirrnisse der Gegenwart spiegelnden Bücher neuester Mode. Die Folgen sind verhängnisvolle oder ergötzliche Mißverständnisse im einzelnen und Schwächung des ohnehin nicht starken Sinnes für wissenschaftliche Gründlichkeit im ganzen. Besonders unerfreulich zeigt sich das Mißverhältnis zwischen Wollen und Können bei den Dissertationen der Lizientienprüfung. Einerseits meint man, darauf bestehen zu müssen, daß sie deutsch geschrieben werden, andererseits beweist Jahr für Jahr die Erfahrung, daß auch die besten Studenten eine genügend selbständige Arbeit in leidlichem Deutsch nicht liefern können. Wäre übrigens ein deutscher Student nach ebenso kurzer Zeit imstande, eine befriedigende Abhandlung in einer orientalischen Sprache zu schreiben? Und wie lange müßte er vorgebildet sein, um einem arabisch sprechenden Professor folgen zu können? Der japanische Student versteht vom ersten Universitätsjahre an die Vorlesung eines deutschen Professors, der langsam, deutlich und einfach spricht. Ich mache seit mehreren Jahren an der Kaiserlichen Universität in Tokyo die Erfahrung, daß man den Hörern alle Methoden und Fragen der heutigen literaturgeschichtlichen Forschung und Darstellung nahebringen kann, wenn man sich bemüht, sie in schlichter Sachlichkeit vorzulegen. Um das angestrenzte Zuhören zu unterbrechen und die Studenten an die dem japanischen Geiste so fernliegende Gedankenzusammenfassung zu gewöhnen, erweist es sich von Vorteil, einen kurzen Auszug der Vorlesung zu diktieren. Den Japanern gefällt das sehr, und wenn einem deutschen Leser dieser Betrieb zu elementar vorkommen sollte, so möge er sich als jungen Studenten zu Füßen eines Professors denken, der so japanisch vortrage, wie Bertram oder Gundolf deutsch vortragen.

Da das Studium der deutschen Literatur in Japan erst vor einigen Jahrzehnten begonnen hat, wird man noch nicht viel an wissenschaftlichen Veröffentlichungen erwarten dürfen. Zunächst galt es, die ungeheure Verschiedenheit zwischen deutscher und japanischer Denk- und Sprechweise einigermaßen zu überbrücken. Dann schuf man die wichtigsten Lehrmittel: Grammatiken, Wörterbücher, Lesebücher, japanisch erläuterte Ausgaben der beliebtesten Dichtungen, Über-

setzungen klassischer Werke der neueren Literatur. Allmählich ging man aber auch zu Einzeluntersuchungen mehr literarkritischer als literargeschichtlicher Art über und schrieb z. B. Bücher über Goethe, Schiller, Kleist usw. Noch lange werden die japanischen Gelehrten unter Verzicht auf eigene Weiterführung der Forschung mit der ihnen näher liegenden Aufgabe beschäftigt sein, die Ergebnisse deutscher Forschung zu erfassen und einer neuen japanischen Geisteskultur organisch einzubauen. Das gilt im allgemeinen auch von der seit 1926 durch die deutsche Abteilung der Kaiserlichen Universität in Tokyo herausgegebenen Zeitschrift für deutsche Literatur, deren Beiträge fast ausschließlich in japanischer Sprache verfaßt sind.

Vielleicht ist mit einem baldigen Sinken des Studiums der deutschen Literatur in Japan zu rechnen. Die literarische Fakultät der Staatsuniversität in Tokyo hat soeben die Bestimmung abgeschafft, die alle Studierenden zwang, während ihrer Universitätsjahre zweimal eine Prüfung über deutsche, englische und französische Sprachkenntnisse zu machen, auch wenn keine dieser Sprachen

zu ihrem Berufsstudium gehörte. Andere Universitäten werden diesem Beispiele wohl folgen. Dann ist aber nicht anzunehmen, daß die Obergymnasien die jetzt noch bestehende allgemeine Verpflichtung zur Erlernung wenigstens einer der genannten Sprachen aufrecht erhalten können. Also wird die Zahl der für deutschen Unterricht an Obergymnasien erforderlichen Lehrer vielleicht stark abnehmen. Damit fiele der bis jetzt wirksamste Anreiz zum Studium der deutschen Literatur größtenteils fort. Wie die Entwicklung, die ausgesprochenermaßen auf höchste Steigerung nationaler Selbständigkeit im ordentlichen Lehrbetriebe zielt, schließlich auslaufen wird, ist schwer zu sagen. Das gesamte höhere Unterrichtswesen Japans steht wieder einmal in einer Krise, die aus der unerträglichen Spannung zwischen den bisherigen Lehrzielen und der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit der studierenden Jugend entstanden ist, und die durch den unerbittlichen Kampf noch gesteigert wird, der mit einer übergroßen Zahl von Wettbewerbern um jeden Platz auf der Schulbank sowohl wie im Erwerbsleben ausgefochten werden muß.

Rationalisierung im Bibliothekswesen

Von Dr. Wilhelm Weinreich, Bibliotheksrat, Senckenbergische Bibliothek in Frankfurt a. M.

Holländische Dissertationen haben meist ein Titelblatt in folgender Anordnung:

Titel

P R O E F S C H R I F T
TER VERKRIJGING VAN DEN GRAAD VAN
DOCTOR IN DE WIS- EN NATUURKUNDE
AAN DE RIJKS-UNIVERSITEIT TE UTRECHT,
OP GEZAG VAN DEN RECTOR MAGNIFICUS
DR. A. NOORDTJIJ, HOOGLEERAAR IN DE
FACULTEIT DER GODGELEERDHEID,
VOLGENS BESLUIT VAN DEN SENAAT DER
UNIVERSITEIT TEGEN DE BEDENKINGEN
VAN DE FACULTEIT DER WIS- EN NATUUR-
KUNDE TE VERDEDIGEN, OP MAANDAG
2 MEI 1927, DES NAMIDDAGS VIER UUR
DOOR

Name

Druckvermerk

Nicht ganz so schlimm für das Aussuchen der für die Einordnung wichtigen Angaben (insbesondere Ort und Fakultät) ist die Titelanordnung bei den deutschen Dissertationen, aber auch hier spukt noch der alte Formelkram der Hohen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität u. dgl. und stört die Übersicht. Bei der einzelnen

Dissertation ist das nicht schlimm, aber da an der Universitätsbibliothek Tausende und Abertausende von Dissertationen zu ordnen sind, entsteht ein Zeitverlust, der doch ins Gewicht fällt. Es wäre wünschenswert, daß sich der Fachausschuß für Bibliothekswesen beim Deutschen Normenausschuß auch mit dieser Angelegenheit befaßt. Man sollte, wenn man auf die alten Formeln nicht verzichten will, wenigstens — wie das jetzt für Zeitschriftenhefte vorgesehen ist — am Fuß des (Umschlag-)Titels eine Ordnungsleiste anbringen, die die für die Ordnung wichtigen Angaben enthält (Ort und wenn nötig Art der Hochschule, Fakultät, Jahr, Verfasser mit vollständigen Vornamen). Daß bei dem heutigen Massenbetrieb bei der Verarbeitung der Dissertationen die wichtigsten Ordnungsbestandteile unter einem Wust von Unwesentlichem zusammengesucht und oft auch noch handschriftlich auf dem Umschlag vermerkt werden müssen, wird späteren Generationen so vorkommen, wie uns heute eine Fabrik, die z. B. eine vielgebrauchte Schrau-

bensorte unter allen möglichen Schrauben und Nägeln aufbewahrte.

Ich habe dieses Beispiel an den Anfang gestellt, weil es auch den Laien die Notwendigkeit der Rationalisierung erkennen läßt, weil es — soviel ich feststellen konnte — noch nicht erwähnt wurde, und weil die Abhilfe hier (auch international) sehr leicht zu erreichen ist. In anderen Fällen, von denen ich im folgenden einige herausgreifen möchte, liegen die Verhältnisse meistens leider nicht so günstig.

Auch der alphabetische Katalog leidet unter den Nachwirkungen des „historisch Gewordenen“¹⁾; hier ist natürlich jede Umarbeitung sehr kostspielig und zeitraubend. Man sollte hier aber wenigstens den ersten Schritt tun und, wenn die Umarbeitung veralteter Bandkataloge (finanziell) nicht möglich ist, den Neuzuwachs in einem modernen Zettelkatalog verarbeiten, der allein die stets wachsende Bücherflut verarbeiten kann. Das Nebeneinander zweier alphabetischer Kataloge ist nach meinen Erfahrungen weit weniger störend als die Weiterführung und die Weiterbenützung eines veralteten Katalogs, noch viel mehr gilt das für die Benützer, die ja die von ihnen am meisten gesuchte neueste Literatur schon nach wenigen Jahren im neuen Katalog beisammen finden. Auch für neu anzulegende Kataloge ist übrigens die Formatfrage noch ein Problem, da die Entscheidung zwischen dem bisherigen „internationalen Format“ (75 : 125 mm) und dem Dinformat (A 7 = 74 : 105 mm) nicht selbstverständlich ist.

Während diese äußere Verschiedenheit den von einer anderen Bibliothek kommenden Benützer kaum stört, macht sich der Mangel einer einheitlichen Ordnung viel unangenehmer bemerkbar. Hier haben die „Preußischen Instruktionen“ auch teilweise in nichtpreußischen Bibliotheken eine schon erfreulich weitgehende Einheitlichkeit gebracht, aber leider auf Kosten der leichten Benützbarkeit. Denn diese Instruktionen wurden viel zu sehr mit Logik statt mit äußerlichster formeller Einfachheit aufgebaut, so daß die alphabetische Katalogisierung zu einem

Übungsfeld grammatikalischer und sonstiger Kenntnisse geworden ist. Außer den 179 Seiten der preußischen Instruktionen selbst sind die zwei bisher erschienenen Kommentare (154 + 194 Seiten) zu beachten! So wird der Laie schwerlich bei einem Titel: ¹⁾ Fünfunzwanzig ²⁾ Jahre ³⁾ deutscher ⁴⁾ Naturschutz die Reihenfolge der Ordnungswörter mit 4, 3, 2, 1 erraten, und bei ¹⁾ Fünfundzwanzig ²⁾ Jahre ³⁾ deutscher ⁴⁾ Naturschutzarbeit mit 2, 1, 4, 3. Das ist ein einfaches Beispiel! Hier müßten die Benützer der wissenschaftlichen Bibliotheken mit Nachdruck eine Änderung erstreben, natürlich eine allgemeinverbindliche Änderung der Instruktionen, nicht eine individuelle für jede einzelne Bibliothek. Sonst wäre das Ergebnis nur ein neues Durcheinander. Daß die Ordnung anonymer Titel in viel einfacherer Weise erfolgen kann, zeigt das unten noch zu erwähnende neue englische Zeitschriftenverzeichnis.

Die Herstellung der alphabetischen Kataloge ist trotz des amerikanischen Vorbilds fast durchweg immer noch Sache der einzelnen Bibliothek. Dieselben Tausende von Büchern werden an Dutzenden von deutschen Bibliotheken von Dutzenden von Beamten katalogisiert. Wenn ein geringer Teil dieser Arbeitskräfte zum Ausbau und zur Beschleunigung des zentralen Titeldrucks verwendet würde, könnte das amerikanische Vorbild nicht nur erreicht, sondern noch wesentlich vervollkommen werden. Auch hier ist es von untergeordneter Bedeutung, ob der zentrale Titeldruck für die alten Bestände nutzbar gemacht werden kann. Ideal wäre natürlich die jedem Buch beiliegende Titeltarte, von der man die nötigen weiteren Exemplare bei einer Zentrale beziehen kann. Vielleicht gehört es doch bald der Vergangenheit an, daß man sich mit der Erwähnung dieser Utopie lächerlich macht. Auch der Verlag könnte diese allgemeinen Titeldrucke mit Vorteil zur Reklame verschicken statt der besonders angefertigten „Buchkarte“, so wie mancher amerikanische Verlag die Titeldrucke der Kongreßbibliothek verwendet.

Noch viel schlimmer als um die alphabetischen steht es um die systematischen Kataloge. Es gibt wohl kaum zwei wissenschaftliche Bibliotheken, die genau dasselbe System zugrunde gelegt haben, und der Benützer hat sich in jeder anderen Stadt in die Geheimnisse eines anderen Systems einzuarbeiten. In dieser Erschwerung sehe ich

¹⁾ Die Ehrfurcht vor dem historisch Gewordenen veranlaßt mich, trotz der Verhandlungen während des diesjährigen Bibliothekartages diesen Aufsatz so drucken zu lassen, wie er am 26. April abgeschickt wurde. Heute wäre manches mehr hervorzuheben oder nachdrücklicher zu begründen, als ich es damals für notwendig hielt.

einen Hauptgrund, weshalb der Schlagwortkatalog dem systematischen so vorgezogen wird. Die „Individualität der Bibliotheken“ feiert hier einstweilen Orgien, da es kein allseitig anerkanntes und für alle Zeiten geltendes logisches System der Wissenschaften gibt. Erfreulicherweise gewinnt, wenn auch im deutschen Bibliothekswesen noch vereinzelt, die Auffassung immer mehr Raum, daß es nicht auf ein restlos logisches und vollkommenes, sondern auf ein (internationales) praktisches System ankommt, wie es die Brüsseler Dezimalklassifikation (DK)¹⁾ darstellt. So haben z. B. schon viele neue russische Bücher auf dem Titelblatt die DK-Ziffern angegeben, so daß auch der des Russischen nicht mächtige Bibliothekar die Einreihung in das DK-System ohne mühsames und oft versagendes Übersetzen vornehmen kann. Es würde eine ganz gewaltige Zeitersparnis für die Bibliotheken und Arbeitserleichterung für ihre Benützer bedeuten, wenn wenigstens für den Neuzuwachs die DK überall angewendet würde, nicht nur in den systematischen Bibliothekskatalogen, sondern auch in Bibliographien. Natürlich müßte der zentralisierte Titeldruck auch die DK-Ziffern angeben, damit er gleichzeitig für die systematischen Kataloge ohne weitere Arbeit ausgenützt werden könnte.

Durch die allgemeine Einführung der DK könnte auch die Herstellung besonderer Schlagwortkataloge überflüssig werden, da das Register zum DK-System (in seiner neuen französischen Ausgabe etwa 40000 Schlagworte) die gewünschte Literatur über einen einzelnen Gegenstand im DK-Katalog ebenso rasch auffinden läßt wie in einem modernen Schlagwortkatalog. Voraussetzung für eine raschere Einführung der DK ist natürlich die baldige Herausgabe einer deutschen Gesamtausgabe der DK²⁾.

Wenn die Titeltkarten ähnlich wie bei den Karten des Hollerithsystems in geeigneter Weise gestanzt werden, kann die Verwendung der zentralisierten Titeldrucke den Bibliotheksbeamten sogar einen großen Teil der Ordnungsarbeiten abnehmen, da die Karten dann maschinell vorgeordnet werden können.

Durch alle diese Zeitersparnisse, zu der auch die Ersetzung der meist pietätvoll beibe-

haltenen systematischen Aufstellung durch die Aufstellung nach dem Numerus currens (ohne Kompromiß in Form von Gruppeneinteilung) beitragen würde, wäre es auch den wissenschaftlichen Bibliotheken möglich, eine erhebliche Beschleunigung und Verbesserung ihres Betriebes eintreten zu lassen. Damit ist dann aber auch ein weiteres Problem gelöst: das Verhältnis der zentralen Universitätsbibliothek zu den Bibliotheken der einzelnen Institute. Daß jeder Forscher und jedes Forschungsinstitut einen mehr oder weniger umfangreichen Handapparat an Nachschlagewerken braucht, ist selbstverständlich. Bei dem jetzigen schwerfälligen Betrieb, wo die Bücher meist erst nach Stunden oder erst am anderen Tage zur Verfügung gestellt werden können, sind die Ansprüche auf ausgedehnte Institutsbibliotheken verständlich. Das bedeutet aber eine Verschwendung der Mittel für oft unnötige Doppelanschaffungen oder einen Verlust der Bücher für die Allgemeinheit, besonders für Forscher in Nicht-Universitätsstädten. Jedenfalls wird auch der egoistischste Forscher auf eine umfangreichere Institutsbibliothek zugunsten der Allgemeinheit verzichten, wenn er jedes telephonisch bestellte Buch bereitgestellt findet, bis sein Bote den Weg zur Ausleihe zurückgelegt hat, oder wenn er es sogar umgehend in sein Institut geliefert bekommen kann. Ausgedehnte Öffnungszeiten und (bis zur jährlichen Bücherrevision) unbeschränkte Leihfristen, falls das Buch nicht von anderer Seite gewünscht wird, sind selbstverständlich und möglich, da ja das Personal von Katalog- und Schreibarbeiten stark entlastet wird.

Auch in der Frage der Bücherbeschaffung muß mit größtem Nachdruck von außen, von den Forschern, eine Besserung immer wieder gefordert werden, vor allem in bezug auf die Beschaffung von ausländischen Zeitschriften. Wie groß hier die Lücken in Deutschland sind, zeigt ein Vergleich der beiden neuen, außerordentlich wertvollen Zeitschriftenverzeichnisse, die die deutschen bzw. englischen Bibliotheken zusammengestellt haben³⁾. Das „Gesamtverzeichnis der

¹⁾ Ausführlicher werde ich in einem der nächsten Hefte der Minerva-Zeitschrift auf die DK eingehen.

²⁾ Es ist sehr erfreulich, daß der Bibliothekartag in Göttingen einstimmig diese Drucklegung befürwortete (vgl. Minerva-Zeitschrift, Jg. 4, 1928, H. 7, S. 142).

³⁾ Das neue amerikanische (Union-List of serials. New York 1927) konnte wegen seiner abweichenden Ordnungsregeln nicht zum Vergleich herangezogen werden. Die fast gleichzeitige Bearbeitung dieser drei Verzeichnisse beweist besser als die schönsten Reden die außerordentliche Bedeutung, die heute die Zeitschriften für die wissenschaftliche Forschung erlangt haben.

ausländischen Zeitschriften (GAZ) 1914 1924“, Berlin 1927/28, bringt die Titel der (wenn auch sehr oft nur teilweise vorhandenen) von den beteiligten (rund 1500) Bibliotheken gemeldeten ausländischen Zeitschriften mit genauen Bestandsangaben, soweit Bestände aus den Jahren 1914—1924 überhaupt gemeldet werden konnten. Im Gegensatz dazu gibt die „World-List of scientific periodicals“, London 1925/27, nur ein Verzeichnis naturwissenschaftlicher (in weitester Auffassung) Zeitschriften, jedoch der ganzen Welt, die in den Jahren 1900 bis 1921 erschienen sind, auch wenn sie nur aus Bibliographien entnommen werden konnten, mit (soweit möglich) Bestandsangaben einer beschränkten Auswahl (etwa 150) englischer Bibliotheken. Nebenbei bemerkt, die World-List zeigt die für die Laien viel durchsichtigere alphabetische Anordnung von Zeitschriftentiteln, für die ich ein noch sehr einfaches Beispiel angeben möchte: 1) American 2) Journal of 3) infectious 4) diseases findet man hier in der Reihenfolge 1, 2, 3, 4 der Ordnungsworte, im GAZ aber in der Reihenfolge 2, 1, 4, 3.

Ein statistischer Vergleich der beiden Zeitschriftenverzeichnisse, den ich als Stichprobe auf den Buchstaben A beschränkte, hatte folgendes Ergebnis: Von den 648 Titeln der World-List, die nach Alphabet, Erscheinungsort und -zeit im GAZ enthalten sein müßten, sind nur 457 als in Deutschland vorhanden gemeldet, während 191 fehlen. Da ferner 22,4% der Meldungen im GAZ von Präsenzbibliotheken (Spezial- und Institutsbibliotheken) herrühren, kommen auf 100 in öffentlichen Bibliotheken Deutschlands vorhandene ausländische Zeitschriften nicht weniger als 80 wissenschaftliche ausländische Zeitschriften, die die deutschen öffentlichen Bibliotheken nicht zur Verfügung stellen können. Dieses Verhältnis hat nur den Wert einer rohen Schätzung, denn einerseits sind in das GAZ manche Titel nicht aufgenommen worden, weil sie nur mit einigen Heften nachweisbar waren oder erst nach Abschluß der Korrektur erworben wurden. Andererseits ist das Verhältnis sehr zugunsten Deutschlands beeinflußt sowohl durch die viel geringere Zahl der beteiligten englischen Bibliotheken, als auch durch die Beschränkung des Vergleichs auf die naturwissenschaftlichen Zeitschriften. Denn hier spielen die Meldungen der Senckenbergischen Bibliothek infolge ihres Tauschverkehrs für die Sencken-

bergische Naturforschende Gesellschaft eine nicht unbedeutende Rolle. Während z. B. die wie andere große Universitätsbibliotheken dotierte und recht zeitschriftenreiche Frankfurter Stadtbibliothek an den Meldungen fürs GAZ nur mit 3,5% beteiligt ist, steigt diese Zahl für die Senckenbergische Bibliothek auf 9,7%, obwohl sie nur Naturwissenschaften und Medizin pflegt und nur für die beschreibenden Naturwissenschaften über gutes Tauschmaterial verfügt.

Legen wir für eine rohe Abschätzung die obigen Zahlen zugrunde, so kann man schließen, daß die deutschen öffentlichen Bibliotheken etwa 9000 wissenschaftliche ausländische Zeitschriften überhaupt nicht melden konnten, ganz abgesehen von den zahlreichen lückenhaften Beständen der über 11000 von ihnen gemeldeten Zeitschriften. Dies ist eine Zahl, die auch den Eingeweihten überrascht und die nur durch die Planlosigkeit und das Fehlen der Rücksichtnahme auf die Gesamtinteressen der deutschen Wissenschaft seitens der einzelnen Bibliotheken zu erklären ist. Das soll natürlich kein Vorwurf gegen diese sein, denn es ist selbstverständlich, daß jede einzelne Bibliothek ihre sehr beschränkten Mittel für die meistgebrauchten Zeitschriften ausgeben muß. Für die weniger verlangten und die abseits liegenden Spezialzeitschriften steht weder Geld noch Arbeitskraft zur Verfügung. Hier fehlt die übergeordnete Zentralstelle, die nicht nur jeder Universitäts- (und Hochschul-)bibliothek ein Sondersammelgebiet zuweist, auf dem sie jede sonst im deutschen Leihverkehr nicht erhältliche Zeitschrift anschaffen muß, sondern auch die dazu nötigen Mittel (Notgemeinschaft?) verschafft, einschließlich des für die Überwachung des Eingangs der Zeitschriften und ihrer Verarbeitung nötigen Personals. Daß auf diese Weise — wenigstens für die Zukunft — und oft auf dem Wege des Schriftenaustauschs ohne erhebliche Mittel ein großer Teil der Zeitschriftenlücken ausgefüllt werden könnte, zeigt ein Blick auf folgende statistische Ergebnisse. Das GAZ enthält 5063 = 34,7% Zeitschriften, die nur von je einer Bibliothek gemeldet wurden. Von diesen Alleinmeldungen entfallen 1636 auf die Preußische Staatsbibliothek, 554 auf die Deutsche Bücherei, 284 auf das Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr, 281 auf das Preußische Statistische Landesamt, 265 auf die Bayerische Staatsbibliothek und 170 auf die Senckenbergische Bibliothek. Dann

folgen Weltwirtschaftsarchiv (139), Reichsgesundheitsamt (107), Deutsches Entomologisches Institut (92), Reichsgericht (83), Universitätsbibliothek Gießen (73), Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (67), Weltkriegsbücherei (64) und Universitätsbibliothek Kiel (61). Abgesehen von den großen Staatsbibliotheken, wo die Verhältnisse besonders liegen, sind es also ausgesprochene Spezialbibliotheken, die in erster Linie zu den Lückenergänzungen beitragen.

Bei der fast allgemeinen Raumnot der Bibliotheken, auch verhältnismäßig neu gebauter, erscheint ein solcher Zuwachs von Zeitschriftenreihen vielleicht nicht als willkommene Bereicherung, denn die Raumfrage ist ein (bibliothekstechnisch und finanziell) sehr schwer lösbares Problem. Die immer größeren Magazinräume erfordern nicht nur immer beträchtlichere Mittel für den Erwerb des Bodens, sie bringen auch immer größere Wege (besonders bei systematischer Aufstellung) beim Aussuchen der Bücher mit sich, das dadurch immer zeitraubender wird. Hier kann der Plan Prof. Elsaessers für das neue Gebäude der Frankfurter Zentralbibliothek wohl als bester Ausweg angesehen werden: einen oder mehrere Magazintürme zu errichten, da sich hier die horizontalen Entfernungen klein halten und die vertikalen durch Aufzüge rasch überwinden lassen. Wo das wegen der Untergrundverhältnisse oder aus anderen Gründen nicht möglich ist, könnte auf billigem Außenstadtelände ein anspruchsloser Magazinbau für die „tote“ Literatur errichtet werden. Bei den raschen Verbindungsmöglichkeiten mit der Haupt-

bibliothek durch Fernsprecher und Kraftwagen lassen sich etwa doch gewünschte Werke rasch genug bereitstellen.

Über die meisten der hier nur gestreiften Probleme ist schon so viel geschrieben, das Für und Wider so oft erörtert worden, daß kaum Neues gesagt werden kann. Deshalb genügt es auch hier, die Fragen anzuschneiden, ohne auf Einzelheiten einzugehen. Dies aber ist immer wieder notwendig, denn die Trägheit der Büchermassen ist sehr groß, die Beharrlichkeit ihrer Verwalter und die Ehrfurcht vor dem Alten nicht minder; vor allem aber sind die Folgen von Änderungen so schwerwiegend und das hier besonders notwendige internationale Zusammenarbeiten in bibliothekstechnischen Dingen noch so in den Anfängen, daß man auch bei festester Überzeugung von dem Nutzen von Verbesserungen vor diesen zurückschreckt und sich mit bescheidenen Kompromissen begnügt. Immerhin sind schon erfreuliche Ansätze zur Rationalisierung vorhanden, so insbesondere der Fachausschuß für Bibliothekswesen beim Deutschen Normenausschuß, dessen erster Vorschlag: Aufdruck einer „Ordnungsleiste“ auf dem Umschlagtitel von Zeitschriftenheften, kaum als Entwurf veröffentlicht, schon ausgeführt wird (z. B. von der „Paläontologischen Zeitschrift“ und den „Senckenbergiana“). Unterausschüsse befassen sich u. a. mit Vorschlägen für die Zitiertitel, sogar mit der Dezimalklassifikation. Inkunabel-, Einband- und Handschriftenforschung mögen interessanter sein, aber — man verzeihe diese bibliothekarische Ketzerei — die Behandlung bibliothekstechnischer Fragen ist notwendiger.

Spezielle Berichte

Die 16. Hauptversammlung der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in München im Juni 1928

Von Dr. M. L. v. Cranach, Berlin

Nachdem die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft im vergangenen Jahr zum ersten Male außerhalb Berlins in Dresden ihre Hauptversammlung mit gutem Erfolg abgehalten hatte, folgte sie in diesem Jahr einer Einladung der Bayerischen Staatsregierung und ihres Mitgliedes, der Hauptstadt München, ihre Veranstaltung in München abzuhalten.

Am Sonntag, den 10. Juni d. Js., nachmittags, fand zunächst eine Sitzung der Wissenschaftlichen Mitglieder der Gesellschaft statt. Am Montag folgte eine

Sitzung des Senates. Am Abend wohnten die Mitglieder auf Einladung der Bayerischen Staatsregierung der Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ im Residenztheater bei.

Die eigentliche Hauptversammlung begann am Dienstag, den 12. Juni, vormittags 10 Uhr in der Aula der Universität. Von der Bayerischen Regierung nahmen an der Versammlung teil: Ministerpräsident Dr. Held, Kultusminister Dr. Goldenberger, Innenminister Dr. Stützel, Finanzminister Dr. Schmelze, Landwirtschaftsminister Professor Dr. Fehr und Staatssekretär Freiherr v. Welser. Weiter waren vertreten die Reichsregierung durch Ministerialrat Dr. Donnevert, die Preussische Regierung durch Ministerialdirektor Professor Dr. Richter, ferner die Regierungen Sachsens, Württembergs, Badens und Hamburgs. Mit dem Rektor der Universität, Geheimrat Professor

Dr. Schüpfer, dem Rektor der Technischen Hochschule, Oberbaurat Dantscher, und dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, Geheimrat Schwarz, nahm eine große Anzahl von Hochschulprofessoren an der Hauptversammlung teil. Im ganzen waren etwa 600 Mitglieder und Freunde der Gesellschaft zugegen. Eine Reihe von wissenschaftlichen Körperschaften, darunter auch die Deutsche Akademie, hatte ihre Vertreter entsandt. Vertreten waren ferner der Bayerische Landtag, der Bayerische Städtebund, die Industrie- und Handelskammern, die Handwerkskammer und das Wehrkreiskommando.

Der Präsident der Gesellschaft, Exzellenz v. Harnack, richtete herzliche Worte des Willkommens an die Gäste und begrüßte mit besonderer Freude die Vertreter der Regierung und den Oberbürgermeister der Stadt München. Auf Vorschlag des Präsidenten wurde an den Reichspräsidenten v. Hindenburg ein Telegramm gerichtet, in dem die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft für die reiche Förderung, die sie durch Reich und Länder erfahren hat, dankt und versichert, durch Pflege der Wissenschaften auch fernerhin dem Vaterland zu dienen.

In seinem Jahresbericht führte Exzellenz v. Harnack etwa folgendes aus: Getragen von dem werktätigen Vertrauen der deutschen Wissenschaft und Wirtschaft und verständnisvoll unterstützt durch die in Frage kommenden Reichs- und Staatsbehörden, hat die Gesellschaft auch im Berichtsjahr die bestehenden Institute erhalten und einige neue Pläne der Verwirklichung näher bringen können.

Das Kaiser Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem wurde am 15. September 1927 mit einer Feier im Vortragssaal in Gegenwart des Preuß. Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, einer Vertretung des Preuß. Ministeriums für Volkswohlfahrt, des Reichsgesundheitsamtes, zahlreicher sonstiger Behörden und vieler Fachgenossen des In- und Auslandes feierlich eröffnet. Der Präsident der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft hielt eine die Bedeutung des Institutes würdigende Ansprache und übergab den Schlüssel des Hauses dem Direktor Professor Dr. Eugen Fischer. Es folgten eine Anzahl Begrüßungsansprachen, worunter die des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Professor Dr. Becker, und des Vertreters des Ministeriums für Volkswohlfahrt, Ministerialdirektors Dr. Krohne, erwähnt seien. Namens der vielen zum gleichzeitig tagenden Internationalen Vererbungskongreß anwesenden ausländischen Gelehrten drückten Professor Dr. Davenport (Cold Spring Harbor, New York) und Professor Dr. Schluginhaufen (Zürich) dem Institut ihre Glückwünsche aus.

Mit dem Bau des Institutes zur Aufnahme ausländischer Gäste (Harnack-Haus) in Berlin-Dahlem ist begonnen worden.

Im Verfolg eines Beschlusses des Senates der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft wurde im Herbst 1927 mit dem Bau eines Kaiser Wilhelm-Institutes für Züchtungsforschung bei Müncheberg (Mark) begonnen. Das Institut wird unter Leitung von Professor Dr. Erwin Baur stehen und wird getragen von den führenden Persönlichkeiten und Organisationen der deutschen Landwirtschaft. Das Institut, mit dessen Einweihung im September d. Js. zu rechnen ist, erfreut sich der besonderen Anteilnahme des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft.

Für das Kaiser Wilhelm-Institut für Hirnforschung, das bisher unzulänglich in gemieteten Räumen unter-

gebracht ist, besteht begründete Aussicht, im Zusammenhang mit den großen Krankenanstalten der Stadt Berlin in Buch zu einem die Raumbedürfnisse des Institutes befriedigenden Neubau zu gelangen.

Das Kaiser Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie wird dank der Hilfe der beteiligten Stellen und Organisationen nach Dortmund-Münster verlegt werden, wo es unter viel günstigeren Bedingungen wird arbeiten könne.

Die Rockefeller-Foundation, welche 250.000 \$ für einen Neubau der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser Wilhelm-Institut) in München bewilligt hatte, hat noch weitere 75.000 \$ zu diesem Zwecke gestiftet. Mit diesen 325.000 \$, zu denen noch 300.000 RM. aus Zustiftungen durch Herrn Heinsheimer, die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft, die Stadt München usw. hinzukamen, konnte der Bau im Frühjahr 1927 begonnen werden. Er wurde von Professor Sattler während des vergangenen Jahres und im ersten Vierteljahr 1928 ausgeführt und ist jetzt im wesentlichen beendet, so daß der Neubau Ende März 1928 bereits bezogen werden konnte. — Die Abteilungsleiter Professor Dr. Jähnel und Lange wurden zu Wissenschaftlichen Mitgliedern der Deutschen Forschungsanstalt ernannt.

In jüngster Zeit hat die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft den Plan gefaßt in Heidelberg ein Kaiser Wilhelm-Institut für medizinische Forschung zu errichten. Dieses Institut ist als ein Zentralinstitut für die Zusammenfassung von physikalischer, chemischer und physiologischer mit der klinischen Forschung gedacht. An ihm ist neben der Reichsregierung auch die Badische Regierung und die Stadt Heidelberg beteiligt.

Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft ist im Verlauf des Geschäftsjahres dank der Werbetätigkeit der bisherigen Mitglieder um 162 auf 700 gestiegen. Es wurden verschiedene Empfänge für die Vertreter der Presse in einzelnen Instituten abgehalten. Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die Presse aller Richtungen an dem Wirken der Gesellschaft großen Anteil nimmt und ihre Bestrebungen nach Kräften unterstützt.

Einen besonders schmerzlichen Verlust erlitt die Gesellschaft durch den Tod ihres Senators, Professor Dr. Ludwig Darmstaedter, sowie durch den Tod ihres Mitgliedes, Dr. Ludwig Lindgens in Mülheim-Ruhr. Die Verdienste des letzteren um das Zustandekommen des Kaiser Wilhelm-Institutes für Lederforschung und seine ständige Hilfsbereitschaft, welche er diesem Institut entgegenbrachte, dessen Kuratoriumsvorsitzender er war, werden unvergessen sein. Eine weitere Zahl verdienter Mitglieder wurde der Gesellschaft durch den Tod entzogen. Es sind dies die Herren: Bankier Werner v. Bleichröder, Berlin; Fabrikbesitzer Dr. Raschig, M. d. R., Ludwigshafen (Rh.); Konsul Schlubach, Hamburg, und Johann A. v. Wülfig, Leuthen. Ihnen ist ein ehrendes Andenken gewiß.

Der Rektor der Universität begrüßte hierauf als Hausherr die Versammlung, wobei er die innigen Beziehungen zwischen der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft und den Hochschulen hervorhob und betonte, wie sehr die Wissenschaft die Grundlage des Aufstieges des Vaterlandes geworden ist.

Nunmehr hielt Dr. O. Mangold, Wissenschaftliches Mitglied des Kaiser Wilhelm-Institutes für Biologie, einen Vortrag über „Probleme der Entwicklungsmechanik“.

Hierauf sprach Geheimer Justizrat Professor Dr. Triepel, Wissenschaftlicher Berater des Institutes für

ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft, über das Thema „Internationale Regelung der Staatsangehörigkeit“.

Den letzten Vortrag hielt Professor Dr. Hahn, Senator der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft und zweiter Direktor des Kaiser Wilhelm-Institutes für Chemie, über „Dreißig Jahre Radiumforschung“.

Im Anschluß an die öffentliche Veranstaltung wurde eine geschlossene Versammlung der Mitglieder abgehalten.

Zunächst erstattete in Vertretung des ersten Schatzmeisters das Geschäftsführende Mitglied des Verwaltungsausschusses, Generaldirektor Dr. Glum, den Finanzbericht, der eine geringe Mehrung des Vermögensstandes ergibt. Demgegenüber betonte der Berichterstatter die Notwendigkeit der Bildung von Reserven, die nur durch Stiftungen und größere Beiträge der Mitglieder erfolgen kann. Hierbei wurde bekanntgegeben, daß das Mitglied der Gesellschaft und zugleich ihr Senator, Dr. v. Gwinner, eine Stiftung von 150000 RM. für wissenschaftliche Forschungsreisen gemacht hat.

Auf Vorschlag des Senates beschloß sodann die Versammlung, mit Rücksicht auf die Erweiterung des Interessengebietes der Gesellschaft die Zahl der Senatoren von 38 auf 42 zu erhöhen. Gleichzeitig wurden der Landesdirektor der Provinz Brandenburg und Vorsitzende der Vereinigung preuß. Provinzen v. Winterfeld-Menkin und der Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrates Dr. Brandes-Zaupern zu Senatoren gewählt. Weiter wurde bekanntgegeben, daß von der Reichsregierung beabsichtigt sei, den Geh. Reg.-Rat Professor Dr. v. Krehl, Heidelberg, und von der Preussischen Regierung den Staatssekretär z. D. Dr. v. Simson zum Senator zu ernennen. Das Ehrenabzeichen wurde durch den Senat der Gesellschaft dem Staatsrat im Bayerischen Ministerium für Kultus und Unterricht Dr. Hauptmann verliehen. Die 17. Hauptversammlung findet auf Einladung der Preuß. Staatsregierung und der Stadt Potsdam am 7. und 8. Mai in Potsdam statt.

Am Nachmittag dieses Tages folgten die Mitglieder der Gesellschaft einer Einladung zur Besichtigung des Deutschen Museums, wo Exzellenz v. Müller, der Schöpfer des Museums und Senator der Gesellschaft, die Führung übernahm.

Am Abend dieses Tages veranstaltete die Gesellschaft für ihre in München anwesenden Mitglieder und für eingeladene Ehrengäste ein Essen. Hierbei begrüßte Exzellenz v. Harnack wiederum die Gäste und betonte, mit welcher Freude die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft der Einladung der Bayerischen Staatsregierung und der Hauptstadt München gefolgt sei. Er führte ferner aus, daß die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft in erster Linie von dem Wohlwollen lebe, das ihr entgegengebracht wird. Sie ist getragen von allen Berufsgruppen der Wissenschaft und Wirtschaft, und es gelänge ihr ständig, zu ihren alten Freunden neue zu erwerben. Er gab sodann ein Telegramm des Reichspräsidenten v. Hindenburg bekannt, das folgendermaßen lautet: „Mit meinem herzlichsten Dank für die freundlichen Grüße verbinde ich meine besten Wünsche für die gegenwärtige Tagung und die weitere Arbeit der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft. gez. v. Hindenburg.“

Nach der Ansprache von Exzellenz v. Harnack ergriff der Bayerische Ministerpräsident Dr. Held das Wort und dankte der Gesellschaft für ihren Entschluß, ihre diesjährige Tagung in Bayern abzuhalten.

Ministerialrat Dr. Donnevert überbrachte die Grüße der Reichsregierung und der Preussischen Regierung. Die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft hat es verstanden, in den 17 Jahren ihres Bestehens glänzende Forscher in ihren Instituten zu vereinen und dank ihrer vorbildlichen Organisation immer mehr Kreise des deutschen Volkes zu sich heranzuziehen. Auch in Zukunft werde die Reichsregierung ohne Rücksicht auf die Zusammensetzung des Kabinetts die Gesellschaft nach Kräften unterstützen.

Am Mittwoch, den 13. Juni, vormittags, wurde die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser Wilhelm-Institut), welche in München, Kraepelinstraße 2, ihr neues Heim erhalten hat, eingeweiht. Der stattliche Bau erhebt sich an der Nord-Westseite des Schwabinger Krankenhauses. Staatsrat Dr. Hauptmann entbot namens des Stiftungsrates den Gästen herzlich willkommen. In Worten höchster Anerkennung gedachte er des Begründers der Anstalt, Geheimrats Professor Dr. Kraepelin. Die Festversammlung ehrte das Andenken des Gelehrten durch Erheben von den Sitzen. Dr. Hauptmann dankte dann herzlich allen Förderern der Anstalt und übergab den Neubau zu treuer Obhut denjenigen, die allein der Anstalt Leben und Wirken geben können, dem Vorstand, den Abteilungsleitern und Mitarbeitern, mit dem Wunsche, daß in der Anstalt Kraepelins Geist walte; dann werde die Anstalt stets Gewähr bieten für die Erfüllung ihrer wichtigen Aufgabe.

Exzellenz v. Harnack übernahm das schöne Gebäude im Namen der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft und schloß sich den Dankesworten an. Einen dreifachen Wunsch sprach er dem Institut aus. Möge es eine Stätte der Forschung sein und bleiben. Möge zum zweiten dieses Haus eine Stätte fortgesetzter Arbeitsgemeinschaft sein, möge es zum dritten der Ausgangspunkt für die Heilstätte der Psychiatrie sein.

Dr. Krupp v. Bohlen und Halbach, der Vorsitzende des Stiftungsrates, sprach sodann für die Stifter. Er verwies darauf, daß heute mehr als 200000 Geistes- kranke in deutschen Anstalten untergebracht sind. Dazu kommt die große Zahl derjenigen, die als harmlos und ungefährlich in der Familie leben. So groß die Fortschritte der medizinischen Forschung, besonders der Chirurgie, seien, so sehr sei die Psychiatrie im Rückstand geblieben. Der Redner schilderte sodann die Bemühungen Kraepelins um die Anstalt. Im Auftrag der Stifter gab Herr v. Bohlen sodann dem Wunsche Ausdruck, daß jeder, der an der Anstalt mitzuarbeiten berufen sei, sich bewußt bleibe der Schwere ihrer Geburtsstunde, des hohen Mutes, der die Schwierigkeiten überwand, bewußt aber auch bleibe der zu großem Stolz berechtigenden Verantwortung, die ihm für die Zukunft der Menschheit so hehre und heilige Aufgaben auferlegt.

Hierauf ergriff für die Forschungsanstalt deren Vorstand, Professor Dr. Spielmeyer, das Wort. Er brachte vor allem den Dank des Institutes an die Rockefeller-Foundation zum Ausdruck und berichtete eingehend über das Wirken dieser großen amerikanischen Gründung.

Professor Dr. Plaut, der Vorstand der Anstalt, legte sodann die von Kraepelin geschaffene wissenschaftliche Organisation der Forschungsanstalt dar und schilderte die Richtung, in der sich die Forschung bewegen soll.

Minister Dr. Goldenberger, der Sprecher der Bayerischen Staatsregierung, hob hervor, daß zwischen der Unterrichtsverwaltung und der Anstalt immer enge Beziehungen bestanden haben.

Oberbürgermeister Dr. h. c. Scharnagl wies darauf hin, daß im Gegensatz zu früheren Zeiten jetzt Reich, Länder, Gemeinden und Stiftungen wetteifern, um den leidenden Mitmenschen helfen zu können.

Geheimrat Professor Dr. Borst begrüßte die Anstalt im Namen der medizinischen Fakultät der Universität München, während Geheimrat Professor Dr. Bumke die Glückwünsche des Deutschen Vereins für Psychiatrie überbrachte. Professor Marcus, Stockholm, erklärte, daß die Anstalt nicht nur ein Heim sein solle für die so hochstehende deutsche Forschung, sondern daß aus ihr ein Lichtstrahl dringen werde für die psychiatrische Forschung der ganzen Welt. Auch in sein Land Schweden sei schon mancher Strahl deutscher Forschung gekommen. Im Auftrage der medizinischen Fakultät der Königlichen Universität Stockholm und der Sektion für Psychiatrie und Neurologie der Schwedischen Ärztlichen Gesellschaft sprach der Redner der Anstalt die herzlichsten Glückwünsche aus.

Professor Boumann, Utrecht, sprach als Vertreter eines Komitees, das sich zu Ehren Kraepelins zu seinem siebzigsten Geburtstag aus Männern der Wissenschaft des Auslandes gebildet hat. Er feierte Kraepelin und teilte mit, daß ihn Professor Mingazzini, Rom, beauftragt habe, die Glückwünsche der Römischen Gesellschaft für Psychiatrie und Neurologie zu überbringen. Er übermittelte auch die Glückwünsche der Russischen Gesellschaft für Psychiatrie. In seinen weiteren Ausführungen teilte er mit, daß das internationale Komitee seinerzeit durch Sammlungen ungefähr 20000 RM. aufgebracht hat, die zu einem Neubau der Forschungsanstalt verwendet werden sollten. Nachdem die Rockefeller-Foundation die Mittel zum Bau gegeben habe, haben nun die Mitglieder jenes Komitees beschlossen, einen Kraepelin-Preis zu gründen zur Unterstützung aussichtsvoller begabter junger Forscher, und außerdem eine goldene Kraepelin-Medaille zu stiften, die nur ganz ungewöhnlich hervorragenden Forschern auf dem Gebiete der Psychiatrie verliehen werden soll.

Im Namen dieses internationalen Komitees überreichte Professor Dr. Spielmeyer zum ersten Male die goldene Kraepelin-Medaille dem Direktor des Kaiser Wilhelm-Institutes für Hirnforschung, Professor Dr. Oskar Vogt, für seine im Verein mit seiner gelehrten Gattin vorgenommenen grundlegenden Untersuchungen über die architektonische Gliederung der Großhirnrinde. Professor Dr. Vogt dankte bewegt und herzlich für die Ehrung und gab sodann Einblick in sein wissenschaftliches Schaffen und hob hervor, daß Kraepelin und er auf verschiedenen Wegen zu denselben Forschungsergebnissen gelangt sind.

Am Abend waren die Mitglieder der Gesellschaft Gäste der Hauptstadt München in dem schönen Saal des alten Rathauses. In seinen Begrüßungsworten wies der Gastgeber, Oberbürgermeister Dr. Scharnagl, auf die große Not der wissenschaftlichen Institute, der Hochschulen und Lehranstalten hin, sowie auf die erfreuliche Hilfsbereitschaft weitester Kreise, die dieser Not steuern wollen. Im Namen der Stadtgemeinde dankte er herzlich den Förderern deutscher Geistesarbeit, die durch Stiftungen zum Entstehen der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser Wilhelm-Institut) beigetragen haben. Er gab dann einen Überblick über die Entwicklung und Tätigkeit der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft und gab dem Wunsche Ausdruck, daß recht viel Angehörige des Kultur- und Wirtschaftslebens Münchens sich die Förderung der Gesellschaft angeeignet lassen möchten.

Den Beschluß der Hauptversammlung bildete am 14. Juni eine Fahrt in das Walchenseegebiet, wo den Mitgliedern der Gesellschaft durch Exzellenz v. Müller und Dr. Kirschmer die verschiedenen Arbeiten des Forschungsinstitutes für Wasserbau und Wasserkraft der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft erläutert wurden.

Der deutsche Archivtag in Danzig und die 76. Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine

Von Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke, Düsseldorf

Beide Tagungen, denen das Septemberheft der „Minerva-Zeitschrift“ gewidmet war, nahmen einen überaus anregenden Verlauf. Altgem Herkommen gemäß bot auf dem Archivtag das Archivwesen der gastlichen Stadt und ihrer Nachbarländer Stoff zu eingehenden wissenschaftlichen Vorträgen, und ganz von selbst entwickelte sich aus dieser Betrachtung ein anschaulicher geschichtlicher Rückblick. An erster Stelle seien dabei die Übersichten Karl Josef Kaufmanns über den Aufbau des Danziger Staats- und Stadtarchivs, Walter Reckes über das polnische Archivwesen, Otto H. Meisners über das Archivwesen in Sowjet-Rußland sowie der Bericht des Deutschordenskanzlers Schindler (Wien) über den deutschen Orden und sein Archiv in Österreich genannt. Ein allgemeineres Thema behandelte Reichsarchivdirektor Dr. Müsebeck (Potsdam) mit einem Vortrag über den Einfluß des Weltkrieges auf die archivalische Methode, in dem er mit Recht stärkere Berücksichtigung auch abseits liegender Quellen und vor allem Sicherstellung von privaten Aufzeichnungen über die wichtigsten Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart forderte. Daneben wurden die früher bereits behandelten Fragen, in welchem Umfange der Archivar das Recht und die Pflicht zur Freigabe der ihm anvertrauten Schätze habe, weiter besprochen. Genauere Richtlinien werden darüber auch den deutschen Regierungen zugehen.

Organisch schloß sich dem Archivtag die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine an, auf der nun stärker als sonst eine einheitlich gestaltete Vortragsreihe die Geschichte des deutschen Ostens in den Vordergrund rückte. Der erste mit besonderer Spannung erwartete Vortrag des Königsberger Literaturhistorikers Joseph Nadler über den Osten und die deutsche Geisteskultur freilich mußte ausfallen, da der Redner im letzten Augenblick den Ruf zu einem Vortrag nach Schweden den seit längerer Zeit fest übernommenen Verpflichtungen vorgezogen hatte[!]. Vorträge über die Glaubensspaltung in Ost- und Westpreußen und ihre nationalen und politischen Auswirkungen (Bibliotheksdirektor Dr. Bauer, Elbing) und über die Bedeutung der preußischen Könige für die Wiederbesiedlung des deutschen Ostens (Oberstudiendirektor Dr. Schumacher-Marienwerder) boten dafür vollen Ersatz, da sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, tiefgründigem Wissen und feinem Takt Fehler und Erfolge abzuwägen wußten. Bei der nationalpolitischen Wichtigkeit, die die polnische Wissenschaft gerade der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung des Weichsellandes beizulegen pflegt, boten auch die Ausführungen des Rätibor Museumsdirektors Freiherrn von Richthofen über Lausitzer Kultur der Bronze- und älteren Eisenzeit und seines Danziger Amtsgenossen La Baume

Waffen im geistigen Kampf um das Deutschtum unserer Tage. Oft schon behandelte Abschnitte aus der Kolonisation des Ostens im späteren Mittelalter endlich und im 17./18. Jahrhundert gewannen in den Vorträgen von Erich Keyser über die Bevölkerungsgeschichte des Preußenlandes zur Ordenszeit und von Mayr-Wien über die Salzburger Emigration von 1731 neue Bedeutung. Zu allgemeineren Ausblicken und zugleich zu erschütterndem Vergleich von Gegenwart und Zukunft des grenzpolitischen Kampfes führten dann die Vorträge der Danziger Archivbeamten selbst, von denen K. J. Kaufmann das Verhältnis Danzigs zu Polen in der ersten Zeit scheinbarer Selbständigkeit, W. Recke die Beziehungen des deutschen Ordensstaates zu Polen und Litauen, Papritz die handelsgeschichtliche Bedeutung Danzigs für den Osten zur Darstellung brachte. Nebenher tagten, wie üblich, die Einzelabteilungen, die der Gesamtverein zur Beratung besonderer geschichtswissenschaftlicher Fragen eingesetzt hat: die Genealogen und Sippenforscher, die Flurnamenforscher, vor denen Senator Dr. Strunk (Danzig) in einem außerordentlich fesselnden und anregenden Vortrag das Problem der fremdsprachlichen Flurnamen der Ostmark entwickelte, sowie die Konferenz der landesgeschichtlichen Publikationsinstitute, der Professor Dr. Curschmann-Greifswald die ersten Blätter eines geschichtlichen Atlases von Pommern und Brandenburg vorlegen konnte. Der Überleitung und der Vorbereitung für die eigentliche Grenzmarkenfahrt schließlich nach Marienburg und Marienwerder galt ein Lichtbildervortrag des hochverdienten Schloßbaumeisters der Marienburg, Oberbaurats Dr. Schmid. Besonders eindrucksvoll gestaltete sich für die vielen Landsleute, die diese Tagung zum ersten Male über die Weichsel führte, die Besichtigung des Hochschlosses des deutschen Ordens selbst, erschütternder noch die Führung längs der neuen, von Polen 1922 erst durchgesetzten „Grenzberichtigung“ zwischen Marienburg und Marienwerder. Aus der Geschichte des Grenzkampfes erwuchs ungesucht die politische Erfahrung der Gegenwart, der die Schlußreden im gastlichen Marienwerder bereiten Ausdruck geben konnten.

Die 64. Hauptversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu Weimar

Von Prof. Dr. Werner Deetjen, Weimar

Am Vorabend, dem 23. April, hielt Geheimrat Professor Dr. Josef Schick-München einen Vortrag über „Marlowe. Seine Persönlichkeit und sein Schaffen“, der die Festauführung des nächsten Tages einleiten sollte. Der Redner feierte Marlowe als den glänzendsten Dichter unter den Trabanten der Sonne Shakespeares, dem er von allen am nächsten gestanden habe. Er entwickelte seine Jugend, seine klassische Bildung betonend, ohne die Marlowe undenkbar sei, und verfolgte seinen Lebensgang bis zu dem ersten Aufsehen erregenden Auftreten als Dramatiker, der Anklage gegen ihn wegen Gotteslästerung und seinem frühen Ende. Unter den verschiedenen Darstellungen von des Dichters Tod schloß sich Schick der des Amerikaners Hotson an, der nachgewiesen hat, daß Marlowe nach dem Bekenntnis von Augenzeugen und dem Gutachten des Leichenbeschauers in einem Streit um die Begleichung einer Wirtshausrechnung erstochen worden ist. Der Redner

ging dann zur Charakteristik der Werke über, die der Ermordete während seines kurzen Lebens schuf, des „Tamerlan“, der mit seinem eigenartigen gewaltigen Stoff, mit der Idee des Übermenschen und in seiner feierlich donnernden, glänzenden, von Schwulst und Übertreibungen allerdings nicht freien Sprache sehr populär wurde und den Ruhm des Dichters begründete, des heute bekannteren „Juden von Malta“ (in dem Schick einen Vorläufer Shylocks sieht), seines schwächsten Stückes, des „Massacre at Paris“, seiner „Dido“, der bedeutenden Historie „Eduard II.“, die in der Bearbeitung von Bert Brecht heute wieder über die Bretter geht, und der „epischen Perle“ „Hero und Leander“, die Schick neben Shakespeares „Romeo und Julia“ und Wagners „Tristan und Isolde“ stellte. Ausführlicher wurde im Hinblick auf die bevorstehende Aufführung der „Doctor Faustus“ behandelt, mit besonderer Berücksichtigung der Stellung, die Goethe zu diesem Werk einnahm. Auch versäumte Schick nicht, die späteren Schicksale des 1589 zuerst in London aufgeführten Dramas und seine Nachwirkung in England und Deutschland darzustellen. Gegen das Ende seines lebendigen, tief eindrucksvollen Vortrags würdigte der Gelehrte Marlowe als Urheber der Revolution des englischen Dramas. Der größten Epoche der englischen Literatur habe er die Fackel vorangetragen.

Die Hauptversammlung am Vormittag des 24. April wurde eingeleitet durch eine Ansprache des Präsidenten W. Deetjen, in der er unter anderem der vorjährigen glanzvollen Shakespeare-Woche in Bochum dankbar gedachte. Den Festvortrag hielt zum ersten Male ein schaffender Musiker, Professor Hermann Wolfgang Sartorius Freiherr von Waltershausen, Direktor der Akademie der Tonkunst in München, über Shakespeares Einfluß auf die Musik. Nach allgemeinen Betrachtungen über den Einfluß, den große Persönlichkeiten einer Kunstgattung auf andere Kunstgebiete ausüben, ging der Redner auf die zahlreichen Untersuchungen ein, die das Verhältnis Shakespeares zur Musik zum Gegenstande haben, von denen aber keine den tatsächlichen Einfluß des britischen Dramatikers auf die Geschichte der Musik darstellt. Um einen klaren Blick für das Wesen seiner Ausstrahlungen zu geben, beleuchtete Waltershausen zunächst das musikalische Element bei Shakespeare selbst und kam zu dem Ergebnis, daß die Musikästhetik des Dichters im wesentlichen auf der musikalischen Ethoslehre der Griechen beruhe: „eine weit über der musikalischen Materie stehende Musikalität als ethisches Prinzip durchleuchtet sein Schaffen von der Jugend bis ins Alter“. Einen entscheidenden Einfluß Shakespeares auf die Musik gab Waltershausen nur für das neunzehnte Jahrhundert zu. Als ersten Musiker, bei dem eine starke Einwirkung erkennbar sei, nannte er Beethoven. Seit ihm bleibe Shakespeare im Schaffen der Musiker allgegenwärtig. Eine neue Etappe in der Geschichte des Einflusses Shakespeares auf die Musik beginnt nach Waltershausen mit Mendelssohns „Sommernachtstraum“, eine weitere mit Hector Berlioz, von dem an der britische Dramatiker die Musik revolutioniert und dauernd Wegweiser für sie wird.

Die Bearbeitung shakespeareischer Stoffe für die Oper lehnte der Redner im allgemeinen ab; auf diesem Gebiete sei es zu bedenklichen Verballhornungen gekommen. Fruchtbare für die Oper ohne Verlust seiner Eigenart sei Shakespeare nur geworden in der Verbindung des Dichters Arrigo Boito mit Verdi in „Othello“ und „Falstaff“. Den Verdi verliehenen Ehrentitel „Shakespeare der Musik“ sprach Waltershausen dem

italienischen Komponisten freilich ab und erkannte ihn einzig und allein Richard Wagner zu, den er (trotz des „Liebesverbots“) für vollkommen unbeeinflusst von Shakespeare, aber als die einzige ihm wirklich kongeniale Natur auf dem Gebiete des Musikdramas ansieht.

Der Präsident dankte dem Redner für seine großzügigen, aufschlußreichen Ausführungen, die mehr gaben als nur eine „Anregung“ und eröffnete nach kurzer Pause die Geschäftssitzung. In seinem Jahresbericht widmete er dem in London plötzlich verstorbenen Anglisten Professor Dr. Emil Hausknecht Worte des Gedenkens und teilte mit, daß der Vorstand sein Präsidium, die Herren Deetjen, Schick und Förster wiedergewählt habe. Berichte über die Finanzen und die Bibliothek der Gesellschaft folgten.

Am Abend fand im „Deutschen Nationaltheater“

die Aufführung der „Trägödie des Doctor Faustus“ von Christopher Marlowe“ statt, und zwar nach der auf den Ausgaben von 1604 und 1616 beruhenden Übersetzung von A. Morsbach und A. Rapp, die 1909 schon einmal unter Lorenz Morsbachs Leitung von Göttinger Studenten zur Darstellung gebracht worden war. Die Aufführung, deren Regie Max Brock führte, bedeutete, abgesehen von einigen Mißgriffen in den Zauberszenen (auch über die Art des Auftretens der sieben Todsünden kann man anderer Meinung sein), eine künstlerische Tat ersten Ranges, die von den Zuschauern gebührend gewürdigt wurde.

An der Tagung nahmen zahlreiche Studierende der Universitäten Göttingen, München und Münster teil, denen dank einem im Vorjahre gestifteten Jugendfonds eine Reiseentschädigung gewährt werden konnte.

Kleine Mitteilungen

Minerva-Echo

Bearbeitet von Dr. O. E. Ebert

Aus Anlaß der 90. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte (15. bis 22. Sept.), über die in der M.-Z. im nächsten Hefte noch eingehend berichtet werden soll, erinnert G. Mammlock in einem Feuilleton des Berl. Tagebl. (28. Aug., Abend-Ausg.) an die früheren Tagungen, die ebenfalls in Hamburg stattgefunden haben (1830, 1876, 1901) und knüpft daran Bemerkungen über die grundlegenden Wandlungen, die sich auf allen Gebieten der Wissenschaft vollzogen haben.

Ein ähnliches Thema schlägt P. H. von Enden an und erörtert den Einfluß der internationalen medizinischen Kongresse auf die Entwicklung der Wissenschaft (Monatsschr. ungar. Mediziner Jg. 2, Heft 8/10).

Der in der Generalversammlung der Görresgesellschaft zu Würzburg 1922 gefaßte Beschluß, mit der Errichtung der Sektion für Kunstwissenschaft auch die Herausgabe eines Jahrbuches zu verbinden, wird jetzt mit Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und des Reichsministeriums des Innern verwirklicht. Das neue Publikationsorgan nennt sich Kunstwissenschaftliches Jahrbuch der G.-G., wird von Joseph Sauer in Freiburg i. B. herausgegeben und erscheint im Verlage von B. Filser in Augsburg. Gegenstand der Pflege, Untersuchung und Erörterung sind die christlichen Altertümer und Denkmäler, womit einem wissenschaftlich durchaus berechtigten Wunsche der Katholiken Rechnung getragen wird. Vielversprechend, weil in dieser zusammenfassenden Form sonst in keiner Kunstzeitschrift anzutreffen, sind die ausländischen Länderreferate, die im 1. Bande mit Frankreich, Belgien, Italien, Rußland, Spanien und Luxemburg verheißungsvoll anheben.

Der in der M.-Z. (laufender Jg. S. 1—13) erschienene Aufsatz von F. Glum über die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gab, wie nachträglich bekannt wird, dem jetzigen Rektor der Universität Frankfurt, F. Drevermann, Veranlassung, im Leitartikel der Frankf. Ztg. vom 6. Mai („Verteilt die Forschungsstätten!“) eine geistige Zentralisation zu fordern, da wohl alle biologisch-physiologischen Institute mit Recht in Dahlem ihren Standort gefunden haben, die physikalisch-chemischen aber bereits in einer anderen Stadt hätten errichtet werden müssen. In einer Erwiderung (Berl. Tagebl., 21. Juni, Leitartikel) setzt Glum das

Problem der Verteilung der Forschungsstätten auseinander und weist vor allem darauf hin, daß sich von den 32 Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft jetzt bereits die Hälfte auf ganz Deutschland und sogar Österreich ausbreite. Dagegen vollziehe sich in Berlin ein Prozeß der Zentralisierung infolge Anhäufung großer Spezialindustrien, die die Errichtung von Spezialforschungsinstituten zur Folge habe. Auch das Vorhandensein mehrerer Hochschulen und wissenschaftlicher Anstalten biete für bestimmte Spezialgebiete besonders günstige Gelegenheit zur Zusammenarbeit. Wenn sich ferner die drei geisteswissenschaftlichen Institute ebenfalls in Berlin befinden, so entspreche dies auch den Bedürfnissen der Praktikabilität, vor allem wegen der notwendigen Anlehnung des K.-W.-Instituts für Deutsche Geschichte an das Reichsarchiv, das Preuß. Staatsarchiv und die Zentralkommission der Monumenta Germaniae.

Der von A. von Harnack und F. Glum erstattete Tätigkeitsbericht für die Zeit April 1927 bis März 1928 (vgl. den Bericht über die Hauptversammlung im vorliegenden Hefte S. 224 ff.) wird, wie alljährlich, in der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften“, Jg. 16, Heft 22, abgedruckt. Den Institutsberichten sind bibliographisch genaue Angaben der Veröffentlichungen beigelegt.

Seit 1927 erscheint im Verlag der Presses universitaires de France in Paris die neue Vierteljahrsschrift „Museum“, Bulletin de l'office international des musées als Organ des Institut de coopération intellectuelle de la société des nations (Vertrieb für Deutschland durch die Buchhandlung Alfr. Lorentz in Leipzig). Auf diese und die übrigen Publikationen (Bulletin des relations universitaires, Bulletin des relations scientifiques, Bulletin bibliographique de documentation internationale contemporaine) wird anläßlich eines von der M.-Z. vorbereiteten Aufsatzes über das Pariser Institut näher eingegangen werden. Für diesmal sei nur vermerkt, daß Heft 1 ein topographisch angeordnetes Verzeichnis der in den Niederlanden und in Niederl.-Indien bestehenden Museen enthält und Heft 2 ein gleiches Repertorium über Polen. Die besonderen Sammelgebiete und die erschienene Katalog- und Führerliteratur ist sorgfältig verzeichnet.

Als kundiger Führer durch die weitläufige Pressapublizistik, soweit sie sich bereits gegenwärtig übersehen läßt, erweist sich Ernst Drahn (Börsenbl. f. d. Deutsch. Buchh. Jg. 95, Nr. 206). Auf die aus diesem

Anlaß erschienene Buch-, Broschüren- und Zeitschriftenliteratur, die entweder unmittelbar mit der Pressa und ihren zahlreichen Sonderausstellungen zusammenhängt oder durch sie veranlaßt wurde, wird hier in der Form eines Querschnittes verwiesen, der um so dankbarer aufgenommen werden muß, da ein Teil dieses Schrifttums außerhalb des Buchhandels erschienen ist und sich der Kenntnis weiterer Kreise entzieht. Auf den Amtlichen Katalog wird die M.-Z. in einem besonderen Referat zurückkommen.

Die Ziele des 1918 gegründeten Deutsch. Ver. z. Fürsorge für jugendliche Psychopathen, dem vor allem die Erforschung der psychopathischen Konstitution der Jugendlichen obliegt, behandelt Franz Kramer (Gesundheitswesen und soziale Fürsorge. Hrsg. vom Reichsausschuß f. das ärztl. Fortbildungswesen. Berlin: Reichsdruckerei 1928).

Berlin. — Über das Deutsche Arbeitsschutz-Museum (Charlottenburg, Fraunhoferstr. 11/12) und seine Gliederung erfährt man Eingehendes aus einer im Reichsarbeitsministerium für die Hygiene-Organisation des Völkerbundes erfolgten Ausarbeitung (Gesundheitswesen und soziale Fürsorge im Deutschen Reiche. Berlin: Reichsdruckerei 1928). Es entstand 1903 unter dem Namen „Ständige Ausstellung für Arbeiterwohl-fahrt“. An gleicher Stelle bringt Max Beninde eine Beschreibung der Landesanstalt für Wasser-, Boden- und Lufthygiene in Dahlem und erörtert ihre Aufgaben.

Der Bericht über das Ungarische Institut an der Berliner Universität und die Gesellschaft der Freunde für die Jahre 1925–1927 wird in den Ung. Jahrbüchern Bd. 8, Heft 1/2 abgedruckt. Er umfaßt die rasch vorwärts schreitenden Veröffentlichungen, Bibliothek, Lehrtätigkeit, Vorlesungen und Übungen.

Eine Geschichte der Berliner Schachgesellschaft hat zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens Otto Zander verfaßt (Verlag der Gesellschaft). Sie gibt eine Chronik des Verbandes.

Budapest. — Das Kunsthistorische Institut der Pázmány-Universität beginnt mit der Veröffentlichung von in zwangloser Folge erscheinenden Mitteilungen, welche die Forschungsergebnisse aus den laufenden Arbeiten des genannten Instituts bekanntgeben. Sie erscheinen unter dem Titel „Henszlmann-Blätter“ und ehren den Namen Emerich Henszlmanns, des ersten Professors für Kunstgeschichte an der Budapester Universität und des eigentlichen Begründers der ungarischen Kunstgeschichte. In zweiseitigem Satz sind ungarische und deutsche Fassung einander gegenübergestellt.

Dessau. — F. W. Schulze bietet eine Beschreibung der wissenschaftlichen Einrichtungen der Junkers-Werke (Jahrbuch d. Schiffbautechnischen Gesellschaft Bd. 29, 1928).

Dresden. — Über das Deutsche Hygiene-Museum handelt ein ausführlich unterrichtender Aufsatz in dem vom Reichsausschuß f. das ärztl. Fortbildungswesen herausg. Sammelwerke „Gesundheitswesen und soziale Fürsorge im Deutschen Reiche“ (Berlin: Reichsdruckerei 1928). Die bloße Museumstätigkeit ist durch Veranstaltung von Ausstellungen in allen deutschen Gauen und im Auslande längst erweitert worden, so daß es sich auf dem Wege zu einem Zentralinstitut für Volksgesundheitspflege befindet.

Düsseldorf. — Einen Rundgang durch das neue Stadt. Kunstmuseum, das vor kurzem eröffnet wurde, nachdem sich die Tore der alten Kunsthalle geschlossen haben, nimmt Kurt Karl Eberlein vor (Der Cicerone Jg. 20, Heft 3) und feiert zugleich den neuen Geist,

der eingezogen ist. Einen weiteren Bericht erstattet E. Czwojdzinski (Jan Wellem Jg. 3, Nr. 6).

Haag. — Die Académie internat. de droit comparé, 1924 gegründet, über welche die M.-Z. im 1. Jg. S. 69ff. und 169ff. bereits berichtete, beginnt mit der Veröffentlichung ihrer Acta (Mémoires), deren 1. Bd., herausgegeben von Elemér Balogh in Kaunas, soeben in einem Umfang von 1200 Seiten bei H. Sack in Berlin erschienen ist (London: Sweet & Maxwell; Paris: M. Rivière). Er ist dem Andenken von Hugo Grotius gewidmet und vereinigt Material, das sonst bei den Akademieveröffentlichungen auf Hauptband und Almanach verteilt zu werden pflegt. Im ersten Teil (Annales et documents) werden zunächst Statuten, Verfassung und Ansprachen der Akademiker mitgeteilt und die Nekrologe der inzwischen bereits verstorbenen Mitglieder (P. Moriaud, J. Salmond, P. Vinogradoff, Munroe Smith, A. Pillet). Der 2. und 3. Teil enthält Abhandlungen und Untersuchungen der bestehenden vier Sektionen, während ein 4. Teil Nachrichten über Leben und Veröffentlichungen der Mitglieder bringt. Von Deutschen sind vertreten: Ernst Heymann und Heinrich Siber.

Halle. — Im Besitze der Franckeschen Stiftungen befindet sich eine von Joh. Gottfr. Bötticher, 1720–62 Inspektor des Waisenhausbuchladens, angelegte umfangreiche Sammlung von Bildnissen bedeutender Gelehrter aller Wissenschaften, soweit sie vor 1750 geboren sind. Karl Weiske beginnt nun mit der Publikation eines Verzeichnisses dieser ungefähr 13000 Stück umfassenden, durch biographische Angaben aus Jöcher ergänzten Sammlung (Ekkehard, Mitteilungsblatt deutscher genealogischer Abende. Jg. 3, Nr. 1ff.)

Zur Geschichte des Zoologischen Instituts und Museums an der Universität Halle schreibt Friedrich Faber (Heimatkalendar f. Halle u. den Saalekreis. Jg. 9, 1928) und bietet damit zugleich eine Geschichte der Lehrkanzel für Zoologie seit Mitte des 18. Jhs.

Hamburg. — Zum 50jähr. Bestehen des Museums für Völkerkunde erschien eine den Teilnehmern der 50. allg. Versammlung der Deutschen Gesellschaft f. Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte überreichte Festschrift (Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg, Bd. 13). Neben fachwissenschaftlichen Beiträgen enthält sie eine vom Direktor des Institutes Prof. Dr. G. Thilenius verfaßte Abhandlung über die Beziehungen von Museum und Völkerkunde und die Aufgaben der Museen.

Mitteilungen über das Phonetische Laboratorium der Universität bietet G. Panconcelli-Calzia (Die Neuren Sprachen Bd. 36, Heft 4).

Kassel. — Zur Geschichte der Staatl. Kunstakademie, die in diesem Jahre ihr 150jähriges Jubiläum feiert, schreibt Walter Passarge in dem von Akademie und Kunstverein herausg. Ausstellungskatalog, zugleich die Bedeutung für das deutsche Kunstleben erörternd.

Über die umfangreiche Sammlung jüdischer Kunst- und Kultdenkmäler im Hess. Landesmuseum handelt mit besonderer Erläuterung der bedeutendsten Gegenstände Rudolf Hallo (Der Morgen, Jg. 4, Heft 1).

Kiel. — V. Pauls schreibt zur Geschichte der Schl.-holst. Landesbibliothek (Niederdeutsche Monatshefte, Jg. 3, Heft 4 und 5).

Köln. — Van Acken erörtert die geistigen Grundlagen zur Errichtung eines katholischen Fortbildungsinstitutes für Gesundheitsfürsorge. Diesem künftigen Zentralinstitut wird ein besonderer Einfluß auf die karitativen Bestrebungen zugesprochen sein (Caritas, Jg. 33, Heft 5).

Die Neuerwerbungen der Röm. Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums während der Jahre 1923 bis 1927 faßt Fritz Fremersdorf, der Leiter der genannten Abteilung, in einem auch dem Fernerstehenden leicht zugänglichen Rechenschaftsbericht zusammen. Die besten Fundstücke werden in guten Abbildungen auf 150 Tafeln vorgelegt (Die Denkmäler des Römischen Köln Bd. 1. Berlin: W. de Gruyter & Co.).

Kopenhagen. — Nach der dänischen Ausgabe von 1925 erscheint soeben von Frederik Poulsen in deutscher Sprache der beschreibende Katalog des Helbig-Museums, der etruskischen Abteilung der Ny Carlsberg Glyptothek. Es führt seinen Namen nach Wolfgang Helbig, der an der Schaffung dieser Abteilung wesentlichen Anteil hatte (Verlag von G. E. C. Gad in Kopenhagen). Dem Führer geht eine Skizze des wissenschaftlichen Bildungsgangs Helbigs voraus, der 1915 während des Krieges in Italien starb, wo er dank der Freundschaft mit dem italienischen Königspaar friedlich weilen durfte.

Langensalza. — Über das 1905 eröffnete Heimatmuseum und seine Zukunftsaufgaben macht A. Thomas nähere Mitteilungen (Pflüger, Thüringer Heimatblätter, Jg. 5. Heft 3).

Leipzig. — In einer vom Ratsverkehrsamt herausgegebenen und gefällig ausgestatteten Broschüre „Leipzig in Wort und Bild“ behandelt Johannes Hofmann die Bibliotheken und Julius Zeitler die Museen und Sammlungen.

Aus den im Deutschen Buchmuseum als Leihgabe vorhandenen Beständen der dem sächs. Staate gehörenden Klemmschen Inkunabel-Sammlung wird als Veröffentlichung des Deutschen Ver. f. Buchwesen und Schrifttum ein seltener Druck des Augsburgers Erhard Ratdolt aus dem Jahre 1488 in Faksimile reproduziert, der Tractatus Albumasaris florum astrologie.

Elfriede Leskien veranstaltet einen zweiten Nachtrag zu Otto Günthers 1909–1910 erschienenem Verzeichnis der Wiegendrucke der Leipziger Sammlungen und der Herzogl. Bibliothek zu Altenburg (Arch. f. Schreib- und Buchwesen, Jg. 1, Nr. 4). Es handelt sich um 78 Ergänzungen aus den Beständen der Stadtbibliothek.

Einen Rückblick auf die äußere Entwicklung des Seminars für Buchhandelsbetriebslehre an der Handelshochschule, 1925 bekanntlich aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler ins Leben gerufen, bietet G. Schönfelder im Börsenblatt (Jg. 95, Nr. 212). Es ergibt sich bisher eine Gesamtzahl von 113 Teilnehmern, von denen 51 auf immatrikulierte Studierende der Universität oder Handelshochschule entfallen, der Rest auf die im Buchhandel Berufstätigen oder berufstätig Gewesenen. Sehr lehrreich sind die Gegenstände der hier vorgenommenen Untersuchungen, die teils das historische Gebiet betreffen (Die Struktur des württembergischen Buchhandels), teils in die internationalen kulturpolitischen Zusammenhänge eingreifen (Die Association littéraire et artistique internationale), teils wirtschaftliche Fragen erörtern (Der Exportmarkt des deutschen Buches).

Die besondere Bedeutung der im vorigen Jahre (vgl. M.-Z., laufender Jg., S. 129) gegründeten Deutschen Zentralstelle für Wanderungsforschung unter dem Gesichtspunkt von Kolonialpolitik und Kolonialgeschichte behandelt Fritz Lange (Koloniale Rundschau Jg. 1928, Heft 7). Es erwächst ihr vor allem die Aufgabe, die Einwanderung des weißen Elements, ihren Charakter und ihre Auswirkung zu untersuchen, auch die durch den Friedensvertrag erzwungene Rückwanderung der deutschen Pioniere.

Lemberg. — Über das Ossolinskische Nationalinstitut, das sich um die Kultur des Landes die größten Verdienste erworben hat, handelt aus Anlaß seines 100jährigen Jubiläums Kazimierz Tyszkowski (Jahrbücher f. Kultur u. Gesch. d. Slaven, N. F. 4, Heft 1). Der Stifter Josef Maximilian Graf Ossolinski († 1826), seit der ersten Teilung Polens österreichischer Staatsangehöriger und von Franz I. 1809 zum Präfekt der Hofbibliothek ernannt, kam frühzeitig als Mäzen und Forscher in Verhältnisse mit der deutschen Wissenschaft. Durch Jahrzehnte letzter Zufluchtsort des Polentums, entwickelte sich das Ossolineum zu einem Zentrum polnischer Geschichtsforschung und dank zahlreicher Schenkungen großer Spezialsammlungen zu einer Sammelstätte sämtlicher Polonica seit Erfindung der Buchdruckerkunst. Reich sind die Bestände an Dokumenten slavischer Altertümer. Die Sammlungen umfassen ferner Bildergalerie, Kupferstichkabinett, Münzen, Rüstkammer, archäologische und historische Gegenstände. In den letzten Jahren wurde ein Verlag angegliedert, der Gesamtausgaben polnischer Klassiker und zahlreiche wissenschaftliche Werke veröffentlicht. 1924 erfolgte die Übernahme des Przewodnik bibliograficzny.

Leninград. — Die Akademie der Wissenschaften der Union der S.S.R. läßt ein „Systematisches Verzeichnis über die Veröffentlichungen vom 1. Januar 1917 bis zum 1. September 1925“ erscheinen, dem Tage ihres 200jährigen Bestehens (Alleinvertreib für alle Länder außerhalb der Union: Voß' Sortiment in Leipzig 1928). Der 132 S. umfassende Katalog enthält die folgenden Abteilungen: Allgemeines; Physik, Mathematik, Naturgeschichte; Russ. Sprache und Literatur; Geschichte u. Philologie; Veröffentlichungen der Kommiss. z. Studium der natürlichen Produktivkräfte Rußlands. Die genaue Aufführung des Inhaltes aller periodischen Publikationen verleiht ihm einen besonderen praktischen Wert.

M. Farmakowskaja beschreibt die Aufgaben des der Staatl. Akademie f. Geschichte der materiellen Kultur angegliederten Instituts f. archäologische Technologie (Wochenbericht d. Ges. f. kult. Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande Jg. 4, Nr. 20/21).

Festschriften

Der um die Erforschung des bayrisch-österreichischen Volkstums verdienten Marie Andree-Eysn haben in Verbindung mit dem Bayer. Landesverein f. Heimatschutz Freunde und Verehrer zur Vollendung ihres 80. Geburtstages eine bei C. A. Seyfried & Co. in München erschienene Festschrift überreicht, die neben einer Würdigung der Arbeit der Gefeierten, die Prof. Dr. Adolf Spamer in Dresden vornimmt, Beiträge zur Volks- und Völkerkunde enthält, die von den folgenden beigezeichnet wurden: W. Peßler (Hannover), R. Kriß (Berchtesgaden), J. Leisching (Salzburg), J. M. Ritz (München), F. Birkner (München), F. Hommel (München), R. Schömer (Wien), E. Fehrle (Heidelberg), L. Weiser (Wien), J. Hahn (Berlin), R. Berliner (München), G. Loesche (Königssee), O. Laufer (Hamburg), E. Hahn (Berlin), R. Much (Wien), C. Frank (Kaufbeuren), F. von der Leyen (Köln), J. Bolte (Berlin), F. Boehm (Berlin), F. Iklé (St. Gallen), F. Fuhse (Braunschweig), M. Haberlandt (Wien) und H. Karlinger (Aachen).

Zum 70. Geburtstag von Gabriel Anton brachten 46 Gelehrte aus allen Gebieten der Medizin ihre Dankbarkeit und Verehrung dem berühmten Forscher der

Nervenheilkunde durch eine als Heft 1—3 des 37. Bandes des Journal für Psychologie und Neurologie erschienene Festschrift zum Ausdruck.

Unter dem Titel „Westfälische Studien“ wurde Alois Bömer, dem Direktor der Universitätsbibliothek in Münster i. W., zur Vollendung seines 60. Geburtstages eine bei K. W. Hiersemann in Leipzig erschienene Festschrift dargebracht. Sie enthält von Mitarbeitern und Freunden beigezeichnete Aufsätze zur Geschichte der Wissenschaft, Kunst und Literatur Westfalens, mit dem der Jubilar durch eine langjährige Tätigkeit aufs innigste verwachsen ist. Die Namen der Beiträger sind: P. Bahlmann (Münster), J. Bauermann (Magdeburg), F. Behrend (Berlin), A. Boeckler (Berlin), H. Degering (Berlin), J. Deutsch (Greifswald), W. Fuchs (Göttingen), M. Geisberg (Münster), H. Grimme (Münster), M. J. Husung (Berlin), H. Jansen (Münster), R. Juchhoff (Berlin), H. Kreyenborg (Münster), K. Löffler (Köln), W. Menn (Münster), K. Ohly (Berlin), F. Philippi (Münster), L. Schmitz-Kallenberg (Münster), H. Schöne (Münster), K. Schulte-Kemminghaus (Münster), E. Schulz (Dortmund), J. Schwering (Münster), F. Smend (Berlin), H. Wegener (Berlin), H. Zimmermann (Braunschweig).

Zum 60. Geburtstag von Georg Habich, Direktor der Staatl. Münzsammlungen in München, erschien im Verlage von Krell & Hornung in München eine reich illustrierte Festschrift mit Beiträgen von A. Bechtold (München), R. Berliner (München), M. Bernhart (München), H. Buchenau (München), J. Cahn (Frankfurt a. M.), S. Drey (München), F. Dworschak (Wien), H. Gebhart (München), O. Gessert (Wiesbaden), P. Grottemeyer (München), Th. Hampe (Nürnberg), G. F. Hill (London), E. Kris (Wien), A. von Loehr (Wien), A. Neuhaus (Nürnberg), A. Noß (München), K. Regling (Berlin), M. Sauerlandt (Hamburg), W. Schwabacher (München), W. Schwinkowski (Dresden), J. Sieveking (München), H. Stöcklein (München) und P. Wolters (München).

Heft 4 des 6. Bandes der Folia Anatomica Japonica erscheint als Festschrift für Yoshiaki Koganei in Tokyo mit 6 von japanischen Gelehrten stammenden fachwissenschaftlichen Beiträgen, von denen 5 in deutscher Sprache abgefaßt sind und 1 in englischer.

Eugen Kühnemann, der noch vor kurzem im 6. Band der von Raymond Schmidt bei Felix Meiner in Leipzig herausgegebenen Sammlung „Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ (jetzt auch separat im Buchhandel erhältlich) seine Autobiographie, die auch die Bibliographie seiner Schriften verzeichnet, veröffentlichte, widmet die Volkshochschule Breslau zur Vollendung seines 60. Geburtstages eine Festschrift (Selbstverlag der Volkshochschule), die von Alfred Mann eingeleitet wird. Mit Beiträgen sind vertreten: G. Schulemann, F. Goldmann, S. Marck und K. Bornhausen.

Als Dankesgabe für Albert Leitzmann haben mehrere seiner Schüler eine Reihe von Aufsätzen vereinigt, die ihm zum 60. Geburtstag nachträglich überreicht wurden (Jena: Frommannsche Buchh., Sonderband der Jenaer germanistischen Forschungen). Die Namen der Beiträger sind: F. Braun, V. Czapski-Erdmann, H. Elowson, O. von Petersen, E. Ricklefs, K. Stegmann von Pritzwald.

O. E. Ebert

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾

Revista de archivos, bibliotecas y museos. Órgano del cuerpo facultativo del ramo. Tercera época, año 32, Nr 1/3 (Jan.-März 1928). Red.: José Ramón Mélida. Madrid: Biblioteca nacional. gr. 8^o. Jg. 20.— pts.

Inhalt: Joaquín de Entrambasaguas y Peña: El doctor Don Cristóbal Lozano (S. 1—24); Una colección de pliegos sueltos (S. 25—48); Gerhard Moldenhauer: Contribución al catálogo de manuscritos españoles existentes en bibliotecas portuguesas (S. 49—84); Bücherbesprechungen (S. 85—92); Sección oficial y de noticias (S. 93—96); Bogen 5 des Guía de Museos Arqueológicos.

The Library Journal. Vol. 53, Nr 14, August 1928. New York: R. R. Bowker Company. Jg. (22 Nrn) \$ 5.—.

Aus dem Inhalt: R. E. Cavanaugh: Library service and university extension (S. 645—650); Louise Prouty: Exhibits behind glass in library buildings (S. 651—654); Harriet E. Penfield: The classifier in a large library (S. 655—656); H. O. Severance: Doctoral dissertations in university libraries (S. 657 bis 658); Lucy E. Fay: Instruction in agricultural library work (S. 658—659); Hazel B. Warren: The use of L. C. cards in small libraries (S. 662—663); Kleine Mitteilungen, Bibliographie usw.

Dasselbe. Nr 15 (1. Sept.).

Aus dem Inhalt: James Bennett Childs: Trends in state publications (S. 697—700); Rollin A. Sawyer: State documents from the business man's point of view (S. 701—703); Maud Durlin Sullivan: How the public library uses state documents (S. 704—705); George F. Bowerman: Government library salaries (S. 706—710); The production of children's books (S. 710—711); Forty notable american books of 1927 (S. 711, 726); H. M. Lydenberg: On the preservation of manuscripts and printed books (S. 712—716); Howard S. Leach: Pure bibliography (S. 716—717); W. Dawson Johnston: The Aslib directory (S. 717) [vgl. Minerva-Zeitschrift, Jg. 4, 1928, Heft 9, S. 199 bis 200]; Kleine Mitteilungen, Bibliographie usw.

Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen. Under medverkan av Victor Madsen, Wilhelm Munthe, Georg Schauman utgiven av Isak Collijn. Jg. 15, 1928, Nr 2. Uppsala: Almqvist & Wiksell. Jg. (4 Hefte). Kr. 15.—.

Inhalt: Victor Madsen: Brevveksling mellem J. H. Schröder og E. C. Werlauff 1824—1856 (S. 73—102); Isak Collijn: Två „Degtryck“ i stiftsbiblioteket i Tēpl (S. 103—111); W. Norlind: Nyfunna fragment i Lunds universitetsbibliotek av Bruno von Schönbecks dikter (S. 112—118); G. Lindberg: Till frågan om Graduale Svecicum eller Graduale Arosiense (S. 119—124); W. Munthe: Hjalmar Pettersen † (S. 125—129 mit Bildnis); O. Wieselgren: Robert Geete † (S. 130 bis 134); Från bok- och biblioteksvärlden (S. 135—143).

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen.
Dr. Hans Praesent

DEC 31 1928

Minerva-Beischrift

NACHRICHTEN FÜR DIE GELEHRTE WELT

PERIODICAL FOR THE USE OF THE LEARNED WORLD REVUE DU MONDE SAVANT RASSEGNA DEL MONDO SCIENTIFICO REVISTA DEL MUNDO CIENTÍFICO

ERGÄNZUNG ZU: MINERVA, JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

UNTER REDAKTIONELLER MITARBEIT VON

DR. F. SCHULZE
Museumsdirektor in Leipzig

UND

DR. P. WENTZCKE
Archivdirektor in Düsseldorf

HERAUSGEGEBEN VON

DR. O. E. EBERT
Oberbibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

DR. G. LÜDTKE
Herausgeber des
Minerva-Jahrbuches

DR. H. PRAESENT
Bibliothekar an der
Deutschen Bücherei Leipzig

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

4. JAHRGANG

NOVEMBER/DEZEMBER 1928

II, u. 12. HEFT

I N H A L T

	Seite		Seite
J. Šišmanov: Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik	233	J. Ruska: Ein Jahr Forschungs-Institut für Geschichte der Naturwissenschaften . . .	257
W. Mann: Das Wesen der chilenischen Universität	239	Zum 50 jährigen Jubiläum des Städtischen Historischen Museums in Frankfurt a. M. . .	258
O. Lauffer: Deutsche Altertums- und Volkskunde und die historischen Museen	245	B. Iványi: Das 350 jährige Jubiläum der königl. ungar. Universitätsdruckerei in Budapest . .	259
Spezielle Berichte		A. Korevaar: Die Bibliothek der Technischen Hochschule in Delft (Holland)	260
J. Hanauer: Die Jahresversammlung des Internationalen Bibliographischen Instituts in Köln am 17. und 18. Sept. 1928	250	W. Rust: Die Form der modernen Zeitschrift . .	263
O. Spies: 5. Deutscher Orientalistentag in Bonn	251	G. Menz: Neuere deutsche Literatur über den Buchhandel	264
R. Fick: Der XVII. Internationale Orientalisten-Kongreß in Oxford	252	P. Wentzcke: Die Zukunft des deutschen Archivwesens	265
W. Radig: 50. Tagung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft	253	V. A. Reko: Wissenschaftliche Arbeiten in Mexiko	266
W. Radig: 10. Tagung für Vorgeschichte in Magdeburg	254	Kleine Mitteilungen	
W. Radig: Gründung des Ostdeutschen Verbandes für Altertumforschung	254	Minerva-Echo	267
Die Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande	254	Festschriften	272
		Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes	273
		Bücherbesprechungen	

Zur Beachtung: Titelblatt und Inhaltsverzeichnis des 4. Jahrganges werden dem 1. Heft des nächsten Jahrganges beigelegt



1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10

Digitized by Google

Die Minerva-Zeitschrift ergänzt und erweitert die im Jahrbuch der gelehrten Welt „Minerva“ jährlich veröffentlichten Angaben durch ausführlichere Berichte. Neben allgemeinen Aufsätzen kulturpolitischer Art und Beiträgen zur Organisation der Wissenschaft werden Ziele und Aufgaben wissenschaftlicher Lehranstalten und Institute behandelt, wertvolle Bestände und Neuerwerbungen von Archiven, Bibliotheken, Museen eingehend beschrieben und die wissenschaftlichen Forschungen der gelehrten Gesellschaften gewürdigt. Die Berichte erscheinen in deutscher, englischer, französischer, italienischer oder spanischer Sprache.

Redaktionelle Sendungen sind an die beiden fachlichen Schriftleiter zu richten: Oberbibliothekar Dr. O. E. Ebert in Leipzig C 1, Schwägrichenstr. 13 (für Wissenschaftskunde, Kulturpolitik und Hochschulwesen) und Bibliothekar Dr. H. Praesent in Leipzig C 1, Waldstr. 59 (für Bibliothekswesen und Bibliographie). Artikel über Archivwesen können direkt an die Redaktion dieser Abteilung, Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke in Düsseldorf, Hoffeldstr. 7, gesendet werden, solche über Musealwesen an Herrn Museumsdirektor Dr. Friedrich Schulze in Leipzig C 1, Grassistr. 26.



Die Minerva-Zeitschrift erscheint jetzt monatlich im Umfang von ca. 3 Bogen.

Preis des vierten Jahrganges: 12 Hefte M. 20.—, Einzelhefte M. 2.50.

Preis des ersten Jahrganges: M. 10.—, gebunden M. 12.50, des zweiten Jahrganges M. 12.—, gebunden M. 14.50, des dritten Jahrganges M. 18.—, gebunden M. 21.—.

Probehefte stehen gern kostenlos zur Verfügung

Archivarstelle

- In Freiburg i. Br. ist die zweite Stelle am Stadtarchiv mit der Amtsbezeichnung „Stadtarchivar“ auf 1. April 1929 zu besetzen. Es handelt sich um eine planmäßige Beamtenstelle in der Besoldungsgruppe X mit Aufrückungsmöglichkeit nach Gruppe XI nach 12 Dienstjahren. Die Besoldungsgruppen X und XI der Stadtbesoldungsordnung entsprechen der Besoldungsgruppe 2c der Reichsbesoldungsordnung.
- Bedingungen: Gymnasium, abgeschlossene Hochschulbildung, mehrjährige archivalische Praxis, insbesondere Befähigung und Neigung zu Urkundenedition.
- Bewerbungen mit Lebenslauf, Nachweis der wissenschaftlichen Ausbildung, Zeugnissen mit Lichtbild sind bis spätestens 15. Dezember 1928 einzureichen. Persönliche Vorstellung nur auf besondere Aufforderung.

Freiburg i. Br., 6. November 1928.

Das städtische Archivamt.

Ueberragend

sind unsere überall bekannten

aschefreien Filter Nr. 589 u. 590.



Mit unseren

Rundfiltern, Faltenfiltern

:: Extraktionshülsen ::

Filterierpapieren in Bogen

bilden sie unentbehrliche Hilfsmittel für jedes Laboratorium

Unsere Preisliste, ein Wegweiser für jeden Interessenten, versenden wir kostenfrei.

Sonder-Erzeugnisse:



**Millimeterpapiere in Rollen,
Bogen u. Blocks, Profilhefte,
Logarithmen-, Koordinaten-
papiere etc.**

fertigen wir in vollendeter Ausführung.

Carl Schleicher & Schüll
DÜREN, Rheinland.

DEUTSCHER KULTURATLAS

Herausgegeben von
G. Lüdtke und L. Mackensen

Der „Deutsche Kulturatlas“ will Werden-
ang und Entwicklung des deutschen
Lebens in sinnfälliger und greifbarster
Weise vor Augen führen, inwieweit sie
von den verschiedensten Verhältnissen
und Begebenheiten abhängig sind.

Die Karten umfassen folgende Gebiete:
Vorgeschichte, Geschichte, Siedlung,
Wirtschaft und Verkehr, Religions-
geschichte, Recht, Sprache, Literatur-
geschichte, Bildungsgeschichte, Philo-
sophie, Kunstgeschichte, Musik.

Das ganze Werk ist in fünf Abtei-
lungen gegliedert: I. Von den ältesten
Zeiten bis zum Jahre 1000. II. Vom
Mittelalter zum Patrizier. III. Vom Hu-
manismus zum Rokoko. IV. Von Goethe
bis Bismarck. V. Die neueste Zeit.

ca. 500 Karten, die in Lieferungen er-
scheinen. Je Lieferung (8 Karten) bei
Subskription Rm. 1.60. Die Karten
können auch einzeln bezogen werden
(Mindestbezug je 8 Karten nach be-
liebiger Wahl), Preis solcher 8 Karten
Berhalb der Subskription Rm. 2.—.

Einbanddecken die ca. 100 Karten
umfassen. Format 17×37 cm In Leinen
Rm. 3.—.

Prospekt mit Probekarte kostenlos

WALTER DE GRUYTER & CO.
BERLIN W10 UND LEIPZIG

Wichtige Lehrbücher

aus dem Verlage

Walter de Gruyter & Co.

Berlin W 10 und Leipzig

Kaufmann, Lehrbuch der speziellen pathologischen Anatomie. 7. und 8. Aufl. 1. Bd. Neudruck 1928. Geb. M. 40.—; 2. Bd.: 1927. Geb. M. 40.—.

Möller-Müller, Grundriß der Anatomie des Menschen. 4. Aufl. 1924. Geb. M. 7.20.

von Liszt-Schmidt, Lehrbuch des deutschen Strafrechts. 25. Aufl. 1927. M. 27.52 geb. 30.—.

BGB-Kommentar von Reichsgerichtsräten. 6. Aufl. 1928. 5 Bände. M. 125 in Halbleder geb. 150.—.

Achilles-Greifff, Bürgerliches Gesetzbuch nebst Einführungsgesetz. 12. Aufl. 1927. Geb. M. 24.—.

Sydow-Busch-Krantz, Zivilprozeßordnung und Gerichtsverfassungsgesetz. 19. Aufl. 1926. Geb. M. 25.—.

Staubs Kommentar zum HGB. 12. und 13. Aufl. 1926/27. 4 Bde. und 1 Reg.-Bd. Zusammen M. 157.—, geb. 183.60.

Mosse-Heymann, Handelsgesetzbuch. 17. Aufl. 1926. Geb. M. 14.—.

Staubs Kommentar zur Wechselordnung. 11. Aufl. 1926. M. 16.—, geb. 18.—.

Riecke, Lehrbuch der Physik. 7. Aufl. 1923. I. Bd.; Mechanik und Akustik, Wärme, Optik. M. 12.60. geb. 14.—.

II. Bd.; Magnetismus und Elektrizität, Atomphysik. 1928. M. 15.—, geb. 17.—.

Ebert, Lehrbuch der Physik. Bd. I. 2. Aufl. geb. M. 21.50; Bd. II, 1: M. 22.—, geb. 24.—. Bd. II, 2: M. 15.—, geb. 16.50.

Planck, Vorlesungen über Thermodynamik. 8. Aufl. 1927. Geb. M. 11.50.

Trautz, Lehrbuch der Chemie. 3 Bde. M. 84.—. Für Studenten gegen Studenten ausweis kompl. geb. M. 6.—.

Scheffers, Lehrbuch der Mathematik für Studierende der Naturwissenschaften und der Technik. 6. Aufl. 1925. M. 30.—, geb. 33.—.

Die

Sammlung Göschens

gibt in nunmehr über 1000 Einzeldarstellungen auf streng wissenschaftlicher Grundlage und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung eine klare, leichtverständliche und übersichtliche Einführung der Wissenschaft und Technik. Je Band in Leinen gebunden nur 1.50 RM.



Walter de Gruyter & Co.

vormals

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer / Karl J. Trübner
Veit & Comp.

Göschen gegr. 1785 / Guttentag
gegr. 1820 / Reimer gegr. 1749
Trübner gegr. 1872 / Veit & Comp.
gegr. 1834

Die Produktion des Verlages umfaßt
folgende Gebiete:

Archäologie / Astronomie / Bau-
wesen / Berg- u. Hüttenwesen
Biologie / Botanik / Chemie
Dichtung / Erdkunde / Geologie
und Mineralogie / Geschichte
Handelswissenschaft / Kultur-
geschichte / Kunst / Land- und
Forstwirtschaft / Lebensbeschrei-
bungen (Denkwürdigkeiten,
Briefwechsel) / Literaturge-
schichte / Mathematik / Medizin
Musikwissenschaft / Natur-
wissenschaften / Orientalia
Pädagogik / Philosophie / Physik
Politik / Psychologie / Rechts- u.
Staatswissenschaften / Religions-
wissenschaft / Schach / Sozial-
wissenschaft / Sprachwissen-
schaft / Technik / Technologie
Volkswirtschaftslehre / Vor-
geschichte / Zoologie

Kataloge, Prospekte, monatliche Berichte usw.
durch jede Buchhandlung oder den
Verlag selbst kostenlos

Berlin W10 und Leipzig



Walter de Gruyter & Co.

vormals

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer / Karl J. Trübner
Veit & Comp.

Veits Sammlung wissenschaftlicher Wörterbücher

Wörterbuch der Physik. Von F. Auerbach. Geb. M. 4.50.

Klinisches Wörterbuch. Von O. Dornblüth und E. Bannwarth. 13. u. 14. Aufl. Geb. M. 7.50.

Kleines Wörterbuch der Biochemie und Pharmakologie. Von C. Oppenheimer. Geb. M. 3.—.

Etymologisches Wörterbuch der Naturwissenschaften und der Medizin. Von C. W. Schmidt. Geb. M. 2.—.

Zoologisches Wörterbuch. Von E. Hirsch-Schweigger. Geb. M. 26.—.

Wörterbuch der Geologie, Mineralogie und Paläontologie. Von C. W. Schmidt. Geb. M. 12.—.

Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen

Hrsgb. von H. Lietzmann. 158 Hefte

Theologie u. Religionswissenschaft
Alte Philologie / Germanische
Sprachen / Orientalische Sprachen
Geschichte / Staatswissenschaft
Verzeichnis kostenlos

Sammlung Göschen

Über 1000 Bände aus allen Wissensgebieten

Jeder Band M. 1.50

Verzeichnis kostenlos

Guttentagsche Sammlung Deutscher Reichs- und Preußischer Gesetze

Textausgaben mit Anmerkungen

173 und 64 Bände

Verzeichnis kostenlos

Kataloge, Prospekte, monatliche Berichte usw.
durch jede Buchhandlung oder den
Verlag selbst kostenlos

Berlin W10 und Leipzig

Minerva-Zeitschrift

4. JAHRGANG

NOVEMBER/DEZEMBER 1928

II. u. 12. HEFT

Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik

[Zum Programm von H. F. R. Schmid und R. Trautmann¹⁾]

Von Prof. Dr. J. Šišmanov (†), Sofia²⁾

Im Jahre 1923 stellte mir die hohe philosophische Fakultät der Freiburger Universität den ehrenvollen Antrag, als Gastprofessor während des Wintersemesters eine Reihe von Vorlesungen über die Slavische Welt für Hörer aller Fakultäten abzuhalten, und ich nahm den Antrag willig an, denn meine Vorlesungen sollten ja dazu dienen, wenn auch in einem begrenzten Kreise, „an Stelle des zum guten Teile auf Unkenntnis beruhenden Mißtrauens zwischen Deutschen und Slaven Verständnis und damit Achtung und Liebe zu pflanzen“.

Allein ich frug mich allsogleich: Welche Vorkenntnisse dürfte ich bei meinem Auditorium voraussetzen? Ich konnte ja meine Hörer und Hörerinnen nicht damit beleidigen, anzunehmen, daß sie kaum etwas mehr wüßten als das wenige, das etwa in ihren Schulbüchern über die slavische Welt steht, obwohl mir von sehr autoritativer Seite geraten wurde, nur ja nicht allzu optimistische Hoffnungen zu hegen. „... Wir sind krasse Ignoranten auf Ihrem Gebiete“, sagte mir geradezu ein Kollege, wogegen ich natürlich schon aus Höflichkeit protestieren mußte.

Allein meine nähere Beschäftigung mit der deutschen Literatur über die Slaven belehrte mich, daß ich wirklich nicht allzuviel voraussetzen dürfe.

Noch in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts schrieb v. Hellwald in seinem unterhaltenden Buch „Die Welt der Slaven“: „Wohl hauptsächlich der Mangel an Kenntnissen des Slaventums trägt Schuld, daß so viel Unrichtiges und Verkehrtes über die Slaven zur Zeit aus politischer Abneigung gesprochen, geschrieben und gedruckt, daß vieles absichtlich als bestehend dargestellt

wird, was längst der Vergangenheit angehört oder auch niemals bestanden hat.“ —

Zu Anfang des Weltkrieges äußerte sich Prof. Hoetzsch, der beste damalige Kenner Rußlands, in seinem Buch „Zwischen Krieg und Frieden. Rußland als Gegner Deutschlands“ (1914): „In Deutschland herrscht immer noch eine verblüffende Unkenntnis Rußlands und kaum ein Volk und Staat der Welt ist heute, trotz der Massen russischer Literaturerzeugnisse, die besonders seit Beginn der 90er Jahre Deutschland überschwemmen, so unbekannt in ihm geblieben wie Rußland.“

Als Professor Murko, der bekanntlich eine Zeitlang die Lehrkanzel für Slavistik an der Leipziger Universität einnahm, von der Redaktion der „Süddeutschen Monatshefte“ die Einladung erhielt, für ihr Sonderheft „Der Balkan“, das im September 1915 erscheinen sollte, einen Aufsatz über die serbische Literatur zu schreiben, betonte die Redaktion ausdrücklich: „Vorausgesetzt kann allerdings auch bei hochgebildeten Lesern sehr wenig werden.“

So mußte denn auch ich mich bequemen, in meinen Vorlesungen eher ein großes Tatsachen- und besonders Zahlenmaterial vorzubringen.

Ich bin demnach gewissermaßen durch meine Erfahrung berechtigt, die Klagen der Kollegen Schmid und Trautmann zu bestätigen. Ich staune nur über ihren Mut, es offen zu gestehen, daß das Slaventum in Deutschland teilweise unbeliebt ist und daß wir noch auf lange hinaus mit dieser Unbeliebtheit zu rechnen haben werden (S. 16). Ja, selbst bei deutschen Gelehrten besteht eine Abneigung gegen das Gesamtslaventum (S. 73). Die Kulturwelt des Slaventums wird in Deutschland heute noch sehr wenig berücksichtigt (S. 6).

Damit erklärt sich die stiefmütterliche Behandlung der Slavistik an deutschen Uni-

¹⁾ Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik. Ein Programm. Leipzig: H. Haessel 1927. (92 S.) = Sächs. Forschungsinst. f. Indogermanistik. Slav. Abt. Heft 1.

²⁾ Der Verf. starb am 21. Juni 1928 in Oslo, wo er als bulgarischer Delegierter am PEN-Kongreß teilnahm.

versitäten (S. 14). Diese Wissenschaft hat hier noch die Stellung eines Aschenbrödels (S. 5). Von einer Verwurzelung der slavischen Philologie unter den Deutschen kann überhaupt nicht gesprochen werden (S. 15). Der deutschen Öffentlichkeit ist das Bestehen einer deutschen Slavistik meist fremd (S. 79).

Von der Gleichgültigkeit der Öffentlichkeit gegenüber der Slavistik weiß jeder Slavist zu sagen, dem das Ansehen seines Faches Herzenssache ist (S. 80). Stark ist auch bisweilen die Mißachtung, die ihm in der wissenschaftlichen Welt entgegengebracht wird. Für die meisten Gelehrten ist der Slavist philologischer Richtung heute noch lediglich ein untergeordneter Gehilfe des Indogermanisten (S. 80).

So lauten die Klagen. Und wie erklären die Verfasser diesen Zustand, den sie geradezu „ohne zu übertreiben, ziemlich traurig und würdelos“ nennen (S. 68)? Sie scheinen in erster Linie die deutsche Überhebung anschuldigen zu wollen. Der Deutsche, in hoher Einbildung von dem Werte seiner Mission, habe seinen Pflichten gegen sich und Europa nicht voll genügt (S. 68). Der Deutsche müsse sich endgültig freimachen von der Vorstellung, daß sich deutsche Kultur und slavische Kulturlosigkeit wie Sonne und Schatten gegenüberstehen (S. 65). Doch die Verfasser sind objektiv genug, nicht alle Schuld der Öffentlichkeit in die Schuhe zu schieben. Sie bekennen offenherzig, daß die einseitig linguistische Einstellung der meisten bisherigen deutschen Slavisten philologischer Richtung einen guten Teil der Schuld an den bösen Zuständen trage (S. 80). Dieselben wären bisher lediglich bis über die Ohren vertieft in die Schicksale der Halbvokale im Altkirchenslavischen (S. 69). Daher raten Verfasser den deutschen Slavisten, vor allem nicht reinen Grammatikunterricht, sondern Kulturunterricht zu treiben. Weiter empfehlen sie, um eine Wandlung sowohl in der deutschen Öffentlichkeit als auch in Gelehrten- und staatlichen Kreisen zu erzielen, die Einführung einer slavischen Sprache in den Gymnasien, wenigstens als Wahlfach, die Erhöhung der Zahl der Lehrstühle für Slavistik an den deutschen Universitäten, die Vermehrung der Zahl der Lektoren für slavische Sprachen u. dgl. mehr.

Mit allen diesen Forderungen wird selbstverständlich ein jeder Slavist (und nicht allein der deutsche) vollständig einverstanden sein. Nur eins will ich bemerken: es scheint mir

denn doch, daß die Kollegen allzusehr die deutsche Öffentlichkeit (und im allgemeinen den Deutschen) für den von ihnen konstatierten „ziemlich traurigen und würdelosen Zustand“ anschuldigen. Die Öffentlichkeit! Ja, wer schafft denn die Öffentlichkeit? Sind es nicht in erster Reihe die Organe ihrer Meinung? Sind es nicht all die großen und kleinen geistigen und politischen Führer und Erzieher des Volkes und vor allem die Männer, denen es obliegt, die Wahrheit ohne jegliche Tendenz zu pflegen?

Und wie oft sind gerade Männer der Wissenschaft — wissentlich oder unwissentlich — die ärgsten Verhetzer zwischen Völkern gewesen!

Hier nur einige Beweise. Bekanntlich erfreute sich in Deutschland vor dem Kriege und noch mehr während des letzten Krieges besonderer Popularität das Schlagwort „die slavische Gefahr“, das gerade so gruselig klang wie das Schlagwort „die gelbe Gefahr“, wobei nicht einmal die Frage gestellt wurde, ob und inwieweit man überhaupt das Recht hat, das gegenwärtige Slaventum als eine unteilbare Einheit zusammenzufassen. Denn die slavische Welt ist, ebensowenig wie die germanische oder die romanische, ein Universum, sondern ein Multiversum.

Was etwa von dem Großrussen gilt, darf und kann bei weitem nicht immer, *ceteris paribus*, für den Polen oder den Tschechen, für den Serbokroaten oder den Bulgaren, ja nicht einmal für den engverwandten Ukrainer behauptet werden. Denn oft bestehen leider zwischen den einzelnen slavischen Völkern Gegensätze psychologischer und kultureller Art, die oft kaum überbrückbar erscheinen.

Noch im Jahre 1867 schrieb aber kein Geringerer als Viktor Hehn in seinem von Schiemann unter dem Titel „*De moribus Ruthenorum*“ herausgegebenen Tagebuch:

„Die Gefahr für Europa ist sehr groß. Die Masse der Slaven ist ungeheuer, sie umfassen jetzt schon Europa mit zwei gewaltigen Armen.“

Die Kosaken werden kommen auf ihren Pferden, mit ihren Peitschen und Picken und alles niederreiten. Bedürfnisse haben sie nicht, im Zerstören sind sie Meister, denn sie haben kein Herz, sind empfindungslos. Und man töte ihrer Hunderttausende, andere Hunderttausende sind da, wie Heuschrecken.

Und wieder kann eine Entscheidungsschlacht von Châlons kommen, von der niemand sagen kann, wie sie ausfällt. Denn diese Geschichte ist schon dagewesen. Die Mongolen, die tiefer von Osten kamen, blieben in Schlesien stecken, die Slaven könnten leicht erst beim Atlantischen Meer halt machen.“

Aber V. Hehn erblickt in seiner Angst einen großen Trost: „Vorläufig“, sagt er aufatmend, „dezimiert sie (die Kosaken) noch der Branntwein, der auch unter Umständen ein Wohltäter der Menschheit sein kann.“

Auch Hellwald bekennt in seinem oben zitierten Buch:

„Nicht ohne eine gewisse ängstliche Scheu haften die Blicke der Deutschen auf dem allerwärts das Haupt erhebenden Slaventum, und ahnungsvoll vielleicht hat man sich an den Gedanken gewöhnt, in ihm einen Feind, den Gegner der Zukunft zu erblicken, der einst ebenso überwältigt werden müsse, wie es mit den Romanen geschehen ist.“

Als Prof. Hoetzsch kurz vor dem Kriege sein ausgezeichnetes Buch „Rußland, eine Einführung auf Grund seiner Geschichte von 1909—1912“ herausgab (Berlin 1913), veröffentlichte der Professor der Universität Tübingen Haller, ein Balte, in der Rohrbachschen Serie „Die russische Gefahr“, Heft 6, eine scharfe Entgegnung, in der er Hoetzsch fast des Landesverrates zieh. Er hörte nämlich in Hoetzschs Buch „russophile Sirenenklänge, denn wer die bestehende Gefahr leugnet, ist selbst eine Gefahr im Hause.“

Ja selbst Theodor Schiemann, in gewissem Sinne der Lehrer Hoetzschs, nannte in der Jäck-Rohrbachschen Zeitschrift „Deutsche Politik“ das Buch H.s. „in jeder Beziehung irreführend“.

Im Juni-Heft der „Deutschen Rundschau“ aber wurde sogar insinuiert, daß Hoetzsch einen hohen russischen Orden erhalten hätte, um die russische Gefahr zu vertuschen. Was sich natürlich als pure Unwahrheit herausstellte. Denn H. ist gewiß ein in preußischem Sinne konservativer Politiker, doch redet er stets aus durchaus ehrlicher Überzeugung.

Als die Redaktion der Zeitschrift „Das neue Deutschland“ im Jahre 1916 eine Kriegsnummer unter dem Titel „Krieg und Vermehrung“ herausgab, behandelte Prof. Karl Oldenburg in derselben speziell die Slavische Gefahr (so buchstäblich lautete der Titel des sonst interessanten Aufsatzes).

Mit eindringlicher Gewalt führte der Verfasser dem Leser vor Augen, daß nach den neuesten statistischen Unterlagen der Geburtenüberschuß Rußlands mehr als das Dreifache von dem des Deutschen Reiches betrage; daß allein in den letzten Jahren vor dem Kriege in Rußland jährlich fast 8 Millionen Kinder geboren wurden, was nach Abzug der Sterbefälle etwa einen Geburtenüberschuß von etwa 3 Millionen ergebe (in Wahrheit waren es nur 2 Millionen). Der Verfasser suchte und fand die Ursache dieser gewaltigen Volksvermehrung in der überwiegend landwirtschaftlichen Kultur der Slaven überhaupt und in der slavischen Sitte, früh zu heiraten. Allein es vergingen, wie bekannt, kaum zwei Jahre und die vom Osten drohende und von Prof. Oldenburg prophezeite slavische Gefahr erwies sich, trotz der ungeheuren Geburtenüberschüsse und der überzeugenden Statistik, als ein hohles Schreckgespenst. Denn im Kriege spielen ja, wie bekannt, außer den Zahlen auch gewisse Imponderabilien eine nicht zu verachtende Rolle.

Eines ähnlichen Rufes wie die slavische Gefahr erfreute sich in Deutschland vor dem Kriege auch die russische Sphinx.

Rußland wurde als ein grausames Wesen — halb Tier, halb Weib — gedacht, ohne zu bedenken, daß dieses ungeheure Land längst keine organische Einheit darstellt, daß auf demselben mehr als hundert Völkerschaften nebeneinander leben und daß einige derselben (Ukrainer, Westrussen, Georgier, Tataren usw.) gewaltig auseinanderstreben.

Kein Geringerer als der Prophet des abendländischen Unterganges Oswald Spengler behauptete kategorisch in seiner Schrift „Preußentum und Sozialismus“, daß der echte Russe dem Deutschen innerlich so feind sei wie ein Römer der Königszeit oder ein Chinese lange vor Confucius. Allein: was ist ein echter Russe, wodurch unterscheidet er sich von dem unechten Russen? Das sagt uns Spengler wohlweislich nicht und fährt fort: „Für uns ist die russische Urseele hinter Schmutz, Musik, Branntwein, Demut und seltsamer Trauer etwas Unergründliches. Wir verstehen uns nicht.“ Aber was ist eine Urseele? Wir wissen ja kaum, was eine Seele ist, und gar — eine Urseele. Was ist das, wenn nicht ein leeres Wort in einer glänzenden, aber oberflächlichen Konstruktion? Nun aber geht es gemächlich weiter. Trotzdem die russische Urseele unergründlich ist, kennt Spengler sehr genau ihr in-

timstes Gefühlsleben, ihre verborgensten Leidenschaften und Affekte, ja er ist auch mit den Instinkten des unterirdischen Rußland sehr vertraut und weiß genau zu erzählen von dem furchtbaren urrussischen Haß gegen den Westen, einem Haß, der dem Urhaß der Apokalypse gegen die antike Kultur gleichkomme und etwas von der finsternen Erbitterung der Makkabäerzeit habe.

Ja, wenn man solches liest und hört, ist es kein Wunder, daß das Märchen von der russischen Sphinx noch lange in der deutschen Öffentlichkeit ein zähes Leben führen und nicht so bald einem objektiveren Urteil weichen wird. Denn auf einen Hoetzsch oder einen Nötzel z. B., die wirklich die sogenannte russische Sphinx von der Nähe gesehen und ihre Sprache verstanden haben, hört die irreführende Öffentlichkeit nicht.

Was sagt aber Hoetzsch, der seit 1902 zehnmal längere oder kürzere Zeit in Rußland gewesen ist und aus eigener Anschauung das Land kennt, in seinem angeführten Buch über Rußland? Ich zitiere wörtlich: „Der Ton, auf den die deutsche Betrachtung der russischen Verhältnisse zu einem großen Teil leider gestimmt ist, steigert das Überlegenheitsgefühl des Westeuropäers sehr häufig zu absprechender und tadelnder Betrachtung, die sich gewöhnlich um so giftiger und feindlicher ausspricht, je stärker die Ignoranz des darüber Schreibenden ist, so daß die erbitternde Wirkung auf die russische öffentliche Meinung nicht verwunderlich ist.“

Scheint nicht diese herbe Kritik geradezu auf Spengler und seinesgleichen gemünzt zu sein?

Und wie steht es nun mit dem Urhaß der russischen Urseele gegen den Westen und speziell gegen das Deutschtum?

Hören wir wieder, was Hoetzsch in einem anderen Buche sagt, in seinem während des Krieges erschienenen Werke „Rußland als Gegner Deutschlands“ (Zwischen Krieg und Frieden, Nr. 6). Er gibt wohl zu, daß bei einem Teile der russischen Intelligenz vor dem Kriege eine gewisse Abneigung gegen Deutschland bestand. Vorzüglich manche Slavophilen hatten sicherlich keine Sympathien für die nächsten Nachbarn im „faulen Westen“, für die „Wurstesser“ (Kolbasniki), wie sie manchmal die Deutschen nannten, obwohl auch hier ein strenger Unterschied zu machen ist zwischen den ersten Slavophilen von der Art eines Kirejevski, Aksakov oder Homjakov, die sämtlich eifrige

Schüler Schellings und Hegels waren, und den späteren Panslavisten von der geistigen Verfassung eines Katkov, Danilewski oder Pobjedonoszew. Denn selbst Dostojewski, der ja so oft unverdienterweise als Deutschensfresser und Europaverächter geschildert wird, bekannte, daß er, wie jeder Russe, zwei Vaterländer habe: Rußland und Europa. Und das nächste Europa für den Russen war ja stets Deutschland.

Bisher habe ich hauptsächlich auf Schlagworte hingewiesen. Doch noch mehr Unheil haben gewisse „wissenschaftliche“ Theorien gestiftet, und in erster Reihe die Rassenlehren. Nach den neuesten (auch deutschen) Rassentheoretikern gibt es ja eine nordische, eine alpine, eine mediterrane und eine dinarische Rasse, aber wohl nicht eine spezifisch germanische oder slavische Rasse in rein physiologischem Sinne.

Ja, was ist überhaupt eine Rasse? Sehr triftig bemerkt Eugen Fischer in der von Hinneberg in der „Kultur der Gegenwart“ herausgegebenen Anthropologie, daß kaum ein Wort so wie das Wort Rasse mißbraucht worden sei, das in vielen Büchern verwendet wird, ohne daß zuvor klar ausgesprochen wäre, was darunter zu verstehen sei.

„Nicht nur bei Mindergebildeten, sondern auch bei Gebildeten“, klagt auch ein neuerer deutscher Anthropologe, Dr. Günther, in seinem gediegenen Buche „Die Rassenkunde des deutschen Volkes“, „findet man sehr undeutliche Vorstellungen über das Wesen der Rasse. Die angelsächsische, die französische, die spanische, die slavische Rasse spielen noch immer ihre Rolle, nicht nur in der politischen Tagesliteratur, sondern auch in wissenschaftlichen Werken, indem man am häufigsten die Begriffe Rasse und Volk verwechselt, die sehr scharf zu trennen sind.“

Der landläufige Begriff Rasse ist aber nicht einmal (etwa wie das Atom oder der mathematische Punkt, oder der Körper Alpha u. dgl. m.) in das Gebiet der Philosophie des Als-ob zu verweisen, d. h. als eine wissenschaftlich notwendige heuristische Fiktion, als ein Kunstgriff, als eine bewußt falsche Vorstellung, durch die aber Richtiges erreicht wird; denn in seiner populären Auffassung ist dieser Begriff durchaus schädlich und geradezu irreführend.

Und trotzdem operiert man noch immer mit diesem schädlichen Begriff.

Hier nur zwei bis drei Beispiele. Ich sehe dabei vollkommen ab von den populären,

unwissenschaftlichen, simplifizierenden Rassen-theorien und verweise unter vielen anderen Belegen darauf, daß selbst auf einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ein Berliner Professor (Heinrich Driesmanns) in der Diskussion über ein Referat Oppenheims „Über die rassentheoretische Geschichtsphilosophie“ den Slaven die alleinige Schuld in die Schuhe schob, daß das heutige Griechenland keine Genies mehr erzeuge. Er sagte wörtlich: „Also hat es an den Hellenen und Römern gelegen, wenn eine Kultur entstanden ist. Seit Griechenland von Slaven bewohnt wird, einer minderwertigen Rasse, hat es keine zweite Blüte erlebt.“ Man sollte doch glauben, daß Genies und Talente von der Bedeutung eines Puškin, eines Gogol, eines Tolstoi, eines Dostojewski, eines Mickiewicz, eines Sv. Čechs keine besonders schlagenden Beweise für die Minderwertigkeit der slavischen Rasse seien.

Als der Krieg 1914 gegen Rußland ausbrach, wurde von der Heeresleitung im Osten eigens ein sehr bekannter norwegischer Rassentheoretiker und Rassenhygieniker, Dr. Jon Alfred Mjølén, berufen, um seine kompetente Meinung abzugeben über die Gefahr, die Deutschland von seiten der Slaven drohe. Der betreffende Gelehrte folgte willig der Einladung, begab sich auch tatsächlich an die Ostfront und schrieb bald nachher ein eigenes Werkchen unter dem Titel „Germanen und Slaven. Die Mongolisierung Europas“, in dem es auf S. 79 wörtlich heißt: „Jetzt gilt es: Germani- oder Mongolisierung! Die Spannung hat ihren höchsten Punkt erreicht und aller Augen richten sich auf Hindenburg.“ Glücklicherweise ruht jedoch nach dem Verfasser die große Gefahr nur in der Vermischung mit den mongoloiden Slaven Großrußlands (S. 68). Dagegen sei eine Kreuzung zwischen Germanen und reinen Slaven (zu denen der Gelehrte hauptsächlich Polen und Kaschuben zählt) nicht schädlich.

Im Jahre 1922 erschien das oben zitierte Buch von Dr. Hans Günther: „Die Rassenkunde des deutschen Volkes“, das zum ersten Male versucht, eine Gesamtdarstellung der russischen Verhältnisse innerhalb des deutschen Volkes zu geben. In einem besonderen Kapitel über den gegenwärtigen Stand des Deutschtums vom Standpunkte der Rassenkunde spricht Günther seine Meinung unter anderem auch über den Niedergang Deutschlands aus und erblickt dessen Ur-

sache einfach in der Entnordung, in der Vermischung der Deutschen mit allen möglichen minderwertigen Rassen, zu denen er in erster Reihe die Slaven zählt. Und nun zieht Günther mutig besonders gegen die Gefahr, die den Deutschen von den östlichen Slaven — durch die russische Literatur drohe! Günther fürchtet nämlich vor allem den Einfluß Dostojewskis. „Der Dostojewskische Mensch — hier steckt der größte Feind für den deutschen Menschen. Es hat sich nämlich in Deutschland langsam ein Rassenwandel vollzogen. Rassenwandel ist aber Geschmackswandel. Ein Fichte hat noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus nordischem Geiste gesagt: Deutschsein und Charakter haben ist ein und dasselbe. Jetzt ist aber die Bahn verloren. Man rühmt sich geradezu, viele Charaktere zu haben. Der Dostojewskische Mensch wird zum Ideal erhoben. Dieser Mensch ist aber entsprechend seiner russischen Heimat der eigentliche Mischling, in dem nordische und mongolische Art sich kreuzen, sich widersprechen, sich gegenseitig bekämpfen und wieder verbinden. Der Dostojewskische Mensch ist der interessanteste Haltlose, den die artverwirrten Menschen des gegenwärtigen Zeitalters finden konnten, denn all die Haltlosigkeiten dieses Menschen-schlags haben zugleich den Anschein besonderer Tiefe des Empfindens. Der Dostojewskische Mensch, den das Zeitalter so wichtig nimmt, findet als Mischling immer mehrere Möglichkeiten des Empfindens und Handelns in sich. Er ist morgens ein anderer als abends; er demütigt sich heute bis in den Staub — sich als Elender und als Schwächling bezichtigend, und morgen erhebt er sich, indem er Gott und die Welt verlästert; beides gilt dem Zeitalter auch als Zeichen des religiösen Menschen überhaupt. Dies ist aber nur die Religion des russischen Menschen, des Halbmongolen. Man darf sich nicht täuschen. Was hier Menschenliebe genannt wird, trägt das Kennzeichen artverwischender Allverzeihung und grenzenlosen Allverstehens an sich.“

Also spricht Dr. Hans Günther in seinem sonst guten Buche über die Rassenkunde des deutschen Volkes. Von seinem Standpunkte ist es natürlich begreiflich, daß er besonders grimmig gegen Hermann Hesse zieht, der in seinem Buche „Der Blick ins Chaos“ (1920) auf das Herannahen des russischen Menschentums hinweist und den

russischen Menschen immer wieder als ein Vorbild empfiehlt und von ihm sogar die Erneuerung Europas erwartet.

Ich will nur noch Herrn Dr. Günther darauf aufmerksam machen, daß die Rassenfrage in Deutschland eigentlich erst nach dem deutsch-französischen Krieg von 1871 in Fluß kam, als der berühmte französische Anthropologe De Quatrefages in einer Broschüre, betitelt „La race prussienne“, die Meinung aussprach, daß das herrschende Volk in Deutschland — die Preußen — nicht germanischer, sondern — finnischer Rasse seien! Denn nur dadurch könnten sich nach De Quatrefages „all die barbarischen Akte“ der Preußen erklären, unter anderem auch die Bombardierung des naturhistorischen Museums (Musée d'histoire naturelle), dessen Direktor er gerade damals war. Diese wunderliche, vom Hasse eingelebte Theorie, die in gewissen deutschfeindlichen Kreisen großes Aufsehen erregte in Anbetracht des hohen wissenschaftlichen Rufes ihres Autors, zwang den bedeutendsten damaligen deutschen Anthropologen, Virchow, Stellung zu ihr zu nehmen. Und so entspann sich eine leidenschaftliche wissenschaftliche Polemik, die nicht weniger als fünf Jahre andauerte (von 1871—1876). Sollte es sich nicht auch bei der „Minderwertigkeit der slavischen Rasse“ um ähnliche Stimmungen handeln wie bei der Minderwertigkeit der Preußen?

Im Unterbewußtsein mancher Forscher scheinen leider noch immer dunkle Vorstellungen und Wünsche zu schlummern, die vielleicht nur durch die Psychoanalyse herausgelockt werden könnten.

Ein grober Unfug wird bei Rassentheorien auch mit der Kraniaometrie getrieben. Auf Grund der Schädelindexe wird nämlich die Minderwertigkeit dieser oder jener Rasse haarscharf bewiesen (Lapouge und Collignon haben ja sogar die These aufgestellt, daß die ganze Kulturgeschichte ein Kampf zwischen Kurz- und Langköpfen gewesen sei!), und da die Slaven jetzt¹⁾ in ihrer Mehrheit

brachykephal (kurzköpfig) sind, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie auch intellektuell tief unter den dolychokephalen Germanen stehen müssen, obwohl gerade viele der größten europäischen Genies ausgesprochene Brachykephale waren und obwohl das kurzköpfige Süd- und Rheindeutschland viel ergiebiger an Talenten und Genies waren als das langschädliche Norddeutschland.

Ebenso wie die falschen Rassenlehren sind nicht minder schädlich auch gewisse geopolitische Theorien.

Die Geopolitik an sich ist ja gewiß eine sehr ehrbare Wissenschaft, allein wenn sie zu politischen oder gar chauvinistischen Zwecken ausgebeutet wird, ist sie geradezu verdammenstwert, abgesehen davon, daß sie oft von der Geschichte Lügen gestraft wird. Bewies doch im Jahre 1917 während des Weltkrieges der österreichische Kultur- und Geopolitiker Dr. Erwin Hanslick, Dozent an der Universität Wien, Vorstand des Instituts für Kulturforschung, in einer besonderen Schrift sonnenklar, daß die Existenz Österreichs eine unumstößliche Naturforderung sei. Allein es verging kaum ein Jahr und die unumstößliche Naturforderung wurde, wie bekannt, unbarmherzig umgestoßen, trotz der streng methodischen Beweisführung des glaubensfesten Geopolitikers.

Nun aber wird es Zeit, daß ich meine Bemerkungen zu der Programmschrift der Herren Kollegen Schmid und Trautmann abbreche, um so mehr, als ich ja im allgemeinen mit ihren Forderungen einverstanden bin, obwohl ich ihre Autarkie in slavischen wissenschaftlichen Dingen nicht billige. Es gibt nur eine Slavistik und ein Jagić und ein — Brückner; als sie in Berlin dozierten, wirkten sie auch für die deutsche Slavistik nicht weniger ersprießlich als die geborenen Deutschen.

Wie es auch sei, die Verfasser haben recht, so wie bisher darf es gewiß nicht weitergehen. Es muß Wandel geschaffen werden — wenig-

noch nicht für alle endgültig erledigt und man darf also die eine oder die andere Hypothese nicht zu „rassenpsychologischen“ und „politisch-anthropologischen“ Zwecken ausnützen, um so mehr, als ja Schaffhausen, Virchow, Taylor, Mortillet u. a. geneigt sind, dem brachykephalen Menschen sogar eine geistige Überlegenheit zuzuschreiben. Was sagt auch von Luschan von der angeblichen Superiorität der Langschädel? „Hauptsache ist nicht Form, sondern Masse und Qualität. Wir wissen doch alle, daß unter Umständen eine ganz kleine Taschenuhr sehr viel besser gehen kann als eine Turmuhr, die 10 Zentner wiegt.“

¹⁾ Nach Niederle (Slovanske Starožitnosti, Dílu I, Část 1, S. 80f.: O tělesném původu Slovanů. Waren die Slaven ursprünglich langschädlich? Der nämlichen Meinung sind auch Kollmann, Fischer, Asmus, Amon, Bloch, Bogdanov, Anušin, Zograf, Wankel, Hellich, Matiegka u. a. Dagegen behaupten Thunmann, Quatrefages, Taylor, Rhamm, Topinard, Buschan, Seemeyer, Sergi Pič, Minakov, Vorobjev, Hormuzaki, Talko-Hrynciewicz, Zaborovsky, Miljukov u. a., daß die Urslaven kurzköpfig waren. Die Frage ist also

stens in wissenschaftlichen Werken oder in solchen, die mit der Präension der Wissenschaftlichkeit oder der Volksaufklärung auftreten. Jedenfalls dürfen nicht mehr solche „wissenschaftliche“ Werke erscheinen wie etwa das im Jahre 1923 herausgegebene, sehr gelehrt sich gebende Buch „Völkerkunde und Palethnologie“ von Hans Pohlig, Professor in Bonn, in dem die gesamten Slaven mitsamt den Albanesen und Rumänen auf rund vier Seiten, sage vier Seiten (S. 427—431), abgefertigt werden. Und was erzählt uns der gelehrte Verfasser von der slavischen Welt auf diesen vier Seiten? 1. daß sich die Russen (der Verfasser nennt sie nur Kantschuzivilisatoren!) hauptsächlich durch eine „massenhafte Verwendung“ von — Nitschewo (nichts, es ist nichts, es hat nichts zu bedeuten) auszeichnen; 2. daß das landesübliche Gerät der Russen, der Teekessel, Samovar genannt, sich nicht allein bei allen Slaven findet, sondern bis tief in angrenzenden Gebiete hinein, beispielsweise in Persien, unentbehrlich geworden ist; 3. daß die Kamarinskaja, ein russischer Einzeltanz, unter den Klängen der Balalaika in kauender Stellung mit abwechselndem Strecken der Beine ausgeführt wird, und 4. daß die russischen Bauern als Mittel gegen Fieber eine Flasche ungewässerten Absinths mit Paprika auf einen Zug leeren sollen.

Nein, die slavische Welt will ernster genommen werden, und nicht allein auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sondern auch auf dem der Philosophie, der Religion und der Wissenschaft. Sie will, daß man ihre achtungsgebietenden, oft epochalen Leistungen auf diesen Gebieten kenne und verwerte. Sie will als voll- und gleichwertig behandelt werden.

Die Deutschen müssen einfach zu den Traditionen des 18. Jahrhunderts zurückkehren. Denn — dies ist kein Paradoxon — das Interesse für die slavische Welt war im 18. Jahrhundert, zu Goethes und Herders Zeiten, als die verdienstvollen Leistungen eines Schläzer, eines Thunmann, eines Gebhardi, eines Engel zuerst den Grund zu wei-

teren Forschungen über die slavische Geschichte und Kultur legten, bedeutend reger und — was wichtiger ist — viel idealer. Damals gab es zwar noch keine glänzenden slavischen Literaturen, die heute gewissermaßen die Aufmerksamkeit Europas erzwingen, es gab auch keine politischen Konjunkturen, in denen die Slaven als Faktoren eine wichtige Rolle spielen oder voraussichtlich spielen dürften. Ein Herder, ein Goethe, ein Jakob Grimm, ein Humboldt betrachteten die verschiedenen slavischen Volksseelen als wahre Humanisten aus purem Wohlgefallen an den geistigen und sittlichen Kräften und Eigenschaften der slavischen Stämme, ohne sich immer die Frage zu stellen, welcher praktische Nutzen aus ihrer Beschäftigung mit unseren Sprachen, Sitten und Gebräuchen gezogen werden könnte. Es gab damals weder einen Vertrag von Brest-Litovsk, noch einen von Rapallo, dafür gab es aber einen hohen sittlichen Ernst und besonders eine durchaus uneigennützig und humane Auffassung der deutsch-slavischen Beziehungen.

Damals war das Slaventum, besonders für Herder, ein wichtiges, ein kulturgeschichtliches und nicht ein rein politisches Problem, das zu einer Lösung im Sinne der göttlichen Gerechtigkeit drängte.

So möge denn Gott geben, daß man im Lande eines Herder, eines Goethe, eines Grimm, eines Humboldt wieder zu den großen, zu den heiligen Traditionen des deutschen Humanismus zurückkehre, wo vorzüglich die Freude am reinen Erkennen und das sittliche Gewissen das Interesse der Gelehrten, der Dichter und Denker und selbst des breiten Publikums bestimmten. Denn nur hierin liegt die sichere Gewähr auch für eine innige Verständigung zwischen Slaven und Deutschen, was auch im Interesse des Völkerfriedens nur zu wünschen ist.

Es möge mir denn erlaubt sein, mit Goethes poetischem Gruß an den großen slavischen Dichter Mickievicz zu schließen:

Wohlwollen unserer Zeitgenossen,
Das bleibt schließlich erprobtes Gut!

Das Wesen der chilenischen Universität

Von Konsul Dr. W. Mann, Weimar

Was hier dargestellt werden soll, ist nicht das äußere Bild des chilenischen Hochschulwesens, nicht die Zahl der Universitäten und

Fakultäten nebst den angeschlossenen Instituten, ihre Scheidung in staatliche, kirchliche und private Anstalten, ihre Verteilung über

das Land, nicht eine Aufzählung der Professuren oder Angaben über die Frequenz der verschiedenen Abteilungen¹⁾. Es soll versucht werden, den Geist der Universität zu erfassen und zum Verständnis ihrer Wirkungsbedingungen zu führen.

Bei einer solchen Betrachtung muß berücksichtigt werden, daß das chilenische Unterrichtswesen aller Grade sich gegenwärtig im Zustande lebhafter Neubildung befindet. Seit Mitte des Jahres 1927 hat eine Reihe von Reformmaßnahmen eingesetzt, die eben jetzt in der Durchführung begriffen sind. So können die Verhältnisse, wie sie heute vorliegen, nur verstanden werden, wenn man den Blick zu einem Teile nach rückwärts, zum andern nach vorwärts richtet und in dem bisher Gewordenen das Übergangsartige zu erkennen sucht.

1. Die Universität als Berufshochschule.

Schon bei der Betrachtung des Namens, mit dem das Hochschulwesen in den iberoamerikanischen Ländern bezeichnet zu werden pflegt, fühlt man von vornherein, daß hier eine andere Atmosphäre weht, als wir sie von den deutschen Verhältnissen her gewohnt sind. In der Tat ist der Name „enseñanza profesional“ für die Einstellung, die den Bildungsanstalten von Hochschulrang in jenen Ländern eigen ist, in hohem Grade kennzeichnend. Wie diese Benennung andeutet, wird die Grundbestimmung der Universität darin gesehen, Berufsunterricht zu erteilen, Berufsvorbildung zu vermitteln. Unter dem Ausdruck „enseñanza profesional“ würde der Deutsche eher das Fachschulwesen verstehen, das indessen als „enseñanza especial“ bezeichnet wird.

Die iberoamerikanischen Universitäten sind weitgehend auf die Berufsaufgaben, die ihren Zöglingen in der Zukunft winken, eingestellt. Dem entspricht ihre Zerlegung in eine Reihe von Berufshochschulen. Zwar hat man die Einteilung in Fakultäten durchgeführt und somit eine Sonderung der Studienbezirke nach theoretisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkten getroffen. Doch ist das nicht die für den praktischen Betrieb der Studien aus-

schlaggebende Organisation. Die Gruppierung der Lehrstühle nach Fakultäten schwebt sozusagen in der Höhe; ihr untergeordnet — allerdings teilweise auch sie durchkreuzend — besteht eine andere Organisation, eben die Gruppierung in „Universitätsschulen“. Diese stellen die Zusammenfassungen von Professoren und Studenten für den laufenden Arbeitsbetrieb dar, von den Bedürfnissen dieser Schulen aus werden die Lehrstühle und Lehraufträge bestimmt und den Studenten die Studienprogramme vorgeschrieben. Und die Ziele solcher Universitätsschulen bestehen eben in der Vorbildung für höhere Berufe, wie sie im praktischen Leben ausgeübt werden, und sie bestehen für den Studenten in etwas noch Greifbarerem: den Zeugnissen, Diplomen und Berufstiteln, die durch die an jenen Anstalten abzulegenden Prüfungen erworben werden.

Die chilenische Staatsuniversität umschließt die folgenden Hochschulen dieser Art: für juristische Berufe und den Verwaltungsdienst die Escuela de Derecho; für technische Berufe die Escuela de Ingenieria und die Escuela de Arquitectura; für medizinische Berufe die Escuelas de Medicina, de Farmacia, Dental, de Obstetricia und de Enfermeras; für die Oberlehrerbildung das Instituto Pedagógico; für das Gebiet der bildenden Künste die Escuela de Bellas Artes; für die Landwirtschaft das Instituto Agronómico.

Diese Spezialhochschulen funktionieren jede für sich unter eigenem Direktor, nach eigenen Grundsätzen, mit eigener Verfassung und ohne engere Verbindung miteinander. So kann sich die einzelne von ihnen in gerader Richtung auf den Berufsbezirk, dem sie zu dienen berufen ist, einstellen. Das ergibt für jeden dieser Studienkreise eine straffe Konzentration, und diese hat sich als nützlich für den Erfolg erwiesen. Man darf z. B. sagen, daß die Medizinschule in Santiago ihre Aufgabe, einen tüchtigen Ärztestand heranzubilden, in hervorragender Weise erfüllt, besonders dank intensiver klinischer Schulung, und daß der Ruf der Vorbildlichkeit, den die Oberlehrerschaft und das höhere Schulwesen Chiles im gesamten iberoamerikanischen Kulturgebiet erlangt haben, in hohem Grade dem Instituto Pedagógico zu verdanken ist. An diesen und anderen Universitätsschulen gewinnen die dort gebildeten Persönlichkeiten von vornherein Fühlung mit dem praktischen Leben, sie spüren den Atem der Berufswirklichkeit.

¹⁾ Eine umfassende Darstellung des Erziehungswesens im iberischen Amerika hat der Verfasser im 24. Kapitel seines Buches „Volk und Kultur Lateinamerikas“ (Hamburg, Broschek & Co., 1927) zu geben versucht.

Dieser Zug wird noch dadurch verstärkt, daß die Universitätsprofessoren in der Regel ihre Lehrtätigkeit nicht als ausschließliche Lebensaufgabe ausüben, sondern daß es Sitte ist, die Kraft zwischen ihr und einem praktischen Berufe zu teilen, wobei dem letzteren der weit überwiegende Teil der Zeit und Arbeitsfähigkeit zugewendet wird. So hoch auch die Schädigungen einzuschätzen sein mögen, die die Leistung des Universitätsdozenten erleidet, wenn sie in solcher Weise in Nebenamte betrieben wird — Schädigungen, die bei unseren Betrachtungen im zweiten Abschnitt klarer ins Auge fallen werden —, so kann sich doch auch aus diesem Mißstande ein gewisser Gewinn ergeben: er wird noch dazu beitragen, daß die Vorlesungen und Übungen jenen Charakter der Lebensnähe erhalten, der schon durch die Organisation der Universität in Berufshochschulen befördert wird. Das enge Verknüpftsein mit den praktischen Berufspflichten wird den Dozenten davor bewahren, sich in weltferne Spekulation zu verirren.

Wenn man nun verstehen will, welche Haltung die Führer der chilenischen Universitätsreform des Jahres 1927 zu den hier dargelegten Fragen eingenommen haben, so muß von ihrer grundsätzlichen Einstellung ausgegangen werden. Zwei Tendenzen rangen in dieser Reform miteinander: auf der einen Seite bestand das Bestreben, das bisher vorgeherrscht hatte, nämlich den Universitätsunterricht unmittelbar der Förderung des praktischen Berufslebens dienstbar zu machen, fort; auf der anderen Seite drang der Zug zu einer höheren, über die praktisch nutzbringenden Werte hinausgehenden, Idealen von allgemeiner, ewiger Geltung dienenden Geisteskultur durch. Die innerste Seele des Chilenen — wie des typischen Iberoamerikaners überhaupt — strebt in die letztere Richtung; aber das Beispiel fremder Nationen, die er als Wirtschafts- oder Kulturimperialisten erfolgreich sieht, läßt ihm eine utilitarische Gestaltung des Unterrichtswesens, die den Menschen vor allem zum Bestehen des Lebenskampfes fähig macht, als begehrenswert erscheinen. Diese Nationen, die für das iberische Amerika im ganzen und damit auch für Chile die Lehrer des pädagogischen Utilitarismus bedeuten, sind vor allem die Angloamerikaner und die Franzosen. Von den letzteren würde man einen so gerichteten Einfluß vielleicht nicht erwarten; doch würde sich leicht der geschichtliche Beweis dafür

erbringen lassen, und dazu ist eben in Chile diese Rolle in der Entwicklung der jüngsten Universitätsreform erneut von einem berufenen Vertreter der französischen Wissenschaft gespielt worden. Es ist der Professor der Sorbonne Georges Dumas, der, gerade in Chile weilend, mehrfach als Berater herangezogen wurde. Er predigte als Leitsatz für die Erneuerung des chilenischen Erziehungswesens die These, daß von den drei Stufen des Unterrichtswesens, der Volksschule, der höheren Schule und der Hochschule, die unterste und die höchste hauptsächlich auf praktische Ziele eingestellt werden müßten, während die wesentliche Aufgabe der mittleren Stufe — also der höheren Schule — darin bestehe, in ihren Zöglingen die geistigen Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen und sie in die Sphäre einer allgemeinen, „uninteressierten“ Kultur hinaufzuheben: „Zwischen der Primärschule, die praktisch ist, und der Hochschule, die beruflich gerichtet ist, steht die Sekundärschule mit dem Zwecke, den Geist der Jugendlichen ohne direkte Rücksichtnahme auf Beruf oder auf praktischen Nutzen zu bilden.“ Es ist den Führern des chilenischen Erziehungswesens hoch anzurechnen, daß sie sich von dieser Auffassung — die keiner der drei Stufen gerecht wird, aber sicher das Wesen der Hochschulbildung viel zu einschränkend bestimmt — nicht zu ausschließlicher Durchführung eines professionalen Unterrichts in der Universität hat verführen lassen, sondern daß die Reform vielmehr eine Stärkung des idealen, auf uninteressierte Geisteskultur ausgehenden Bildungsbetriebes als Ergebnis eingetragen hat.

Ja, man kann sagen, daß diese Reform etwas wie eine idealistische Reaktion bedeutete. Zwar ist das Prinzip der getrennt voneinander funktionierenden, auf Berufsbildung zugeschnittenen Universitätsschulen nicht aufgegeben worden. Aber zunächst ist es von seiner Überspannung zurückgeführt worden. Das geschah durch eine Konzentrierung der Lehrstühle mit gleichem Lehrinhalte. Denn bisher hatte man diese unbedenklich vervielfältigt, um sie dann dadurch zu differenzieren, daß jedem von ihnen eine weitgehende Berücksichtigung der Anwendung auf bestimmte Berufszweige zur Aufgabe gemacht wurde. So klagt der Universitätsrektor des Reformjahres 1927, daß für Physik, für Chemie, für Botanik ein Übermaß von spezialisierten Lehrstühlen mit einem „durch die praktische ZweckEinstellung

eingegengten Horizont“ bestanden habe. Diese zu weit getriebene Zerlegung ist durch die Reform zurückgebildet worden, indem die innerlich verwandten Lehrstühle aus ihrer Isoliertheit gegeneinander befreit und zu Instituten zusammengelegt wurden.

Wichtiger aber noch war ein Zweites. Das ist die programmatische Einfügung der Forschung, der Wissenschaftspflege unter die Grundaufgaben der Universität. Damit kommen wir zum zweiten Teil unserer Ausführungen.

2. Die Universität als Pflegstätte der Wissenschaft.

Über das Konglomerat von Berufshochschulen hinaus, das die Universität in Chile bisher war, sucht die Reform vom Jahre 1927 sie zu einer Pflegstätte der auf das Allgemeine gewendeten höheren Geistesbildung zu erweitern, aus der eine „geistige Elite“, eine „denkende Führerschicht der Nation“ hervorgehen soll. Ohne die Ausstattung der Studenten mit den für ihre künftigen Berufe notwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten zu vernachlässigen, soll die Universität zugleich auch das Ihrige zur Fortentwicklung der Wissenschaft beitragen und dadurch den Sinn für die höchsten Geistesinteressen ausbilden.

Zwei Wege sind vorgesehen worden, auf denen dieses Ziel erreicht werden soll. Einerseits hat man die reine Forschung „ohne utilitarische Zwecksetzung“ den Fachhochschulen als eine zweite, aber nicht an letzter Stelle zu erfüllende Aufgabe neben der wissenschaftlichen Vorbildung für den Beruf zugewiesen. Des weiteren aber wird der humanistischen Bildung hohen Ranges eine besondere „Facultad de Letras“ gewidmet, die zur Lizentiaturs, sei es in „Philosophie und literarischen Fächern“ oder in „historischen und sozialen Wissenschaften“ führt. Der Ausbau dieser Fakultät ist keine einfache Sache; vor allem bereitet die Frage der Dozentenschaft Schwierigkeiten. So rechnet man von vornherein damit, daß etwa zehn Professoren aus Europa an die Seite der einheimischen Kräfte heranzuziehen sein werden.

Wir sind zu den praktischen Maßnahmen gelangt, die sich zur Verwirklichung der aufgezeigten Ziele aufdrängen. Natürlich ist die Entwicklung eines regen und hochzielenden wissenschaftlichen Lebens in erster Linie von dem Vorhandensein einer leistungsfähigen Professorenschaft abhängig. Nun muß den Chilenen die für Kulturleistungen von hohem

Rang erforderliche Begabung durchaus zuerkannt werden. Sie wird durch geschichtliche Gestalten wie José Victorino Lastarria, Miguel Luis Amunátegui, Diego Barros Arana, Julio Zegers und Valentin Letelier bezeugt. Was fehlte, waren die äußeren Bedingungen, deren solche Begabungen zu voller Entfaltung ihrer Wirkungskraft bedürfen. Gerade die Universität bot bisher nicht das Milieu, in dem wissenschaftliche Früchte von höchster Vollendung reifen. Hier zeigt sich die schwache Seite der oben erwähnten Verbindung von praktischer Berufsarbeit und akademischer Lehrtätigkeit. Wissenschaftliche Forschung läßt sich nicht als Nebenbeschäftigung abmachen. Und wer die ganze Persönlichkeit an die Wissenschaft hingeben soll, der muß schließlich auch gewisse materielle Bedingungen beanspruchen, wie sie eben in den chilenischen Universitätsstellungen nicht geboten wurden. Es war und ist noch Regel, die Professoren für eine bestimmte Zahl wöchentlicher Vorlesungen über ein bestimmtes Fach zu berufen, wobei dann dem außerhalb der Universität betriebenen Hauptberuf die Aufgabe zufällt, die Mittel zum Lebensunterhalt zu beschaffen. Wenn bei solcher Sachlage der Universitätsprofessor natürlich den mit der akademischen Lehrtätigkeit verbundenen Pflichten nur einen geringen Teil seiner Zeit opfern kann, so besteht hierin noch nicht einmal die bedenklichste Wirkung dieser Verhältnisse. Schädlicher noch werden sie dadurch, daß sie die Heranbildung eines akademischen Nachwuchses äußerst schwierig machen. Wenn bei uns der junge Assistent oder Privatdozent sich mit seiner ganzen Zukunft der akademischen Laufbahn anvertraut, so wird er dazu durch die Perspektive, hier eine sozial und materiell befriedigende Lebensstellung zu erringen, mitbestimmt. An einer solchen, zu tiefdringender Selbstvorbildung auf den akademischen Lehrberuf anlockenden Aussicht fehlte es bisher in Chile so gut wie ganz. Infolgedessen mußte der Bedarf an einheimischen Universitätsprofessoren in der Hauptsache durch Zurückgreifen auf Männer anderer Berufe gedeckt werden, die zwar wissenschaftlich interessiert, vielleicht auch hochbefähigt sind, aber nicht Gelegenheit gehabt haben, jahrelang an der Lösung der Probleme einer Wissenschaft mitzuringen. Ideale Geistesrichtung, geistige Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit — Wesenszüge, die dem chilenischen Menschen in hohem Grade eigen sind — genügen nicht, um diese Lücke aus-

zufüllen. Hier liegt der Ansatzpunkt jeder Reform, die wirkliche Abhilfe bringen, die einen nationalen Wissenschaftsbetrieb von Bedeutung schaffen will.

Darum ist es zu begrüßen, daß die jüngste Reform an dieser Grundfrage nicht vorbeigegangen ist. Sie hat Richtlinien für die regelrechte Laufbahn des Universitätslehrers aufgestellt, dabei eine Stufenfolge von Leistungsperioden, durch die der Aufstieg verdient werden muß, festlegend. Das „Organische Universitätsdekret“ vom August 1927 schafft für die Dozenten die Stufenleiter der „agregados“, „extraordinarios“ und „propietarios“. Auch die Remunerierung der ordentlichen Professoren ist gebessert worden. Die Krönung dieser Ordnung aber würde erst dann erreicht sein, wenn wenigstens für einen Teil das geschaffen würde, was man als „Forschungsprofessuren“ bezeichnen könnte, d. h. ordentliche Professuren, die ihren Inhabern eine völlig befriedigende Lebensstellung bieten und einheimischen Gelehrten nur nach Absolvierung einer nach dem Muster der führenden Kulturländer zu bemessenden Vorbildungslaufbahn und nach Erbringung von wissenschaftlichen Hochleistungen offen stehen dürften. Solche Professuren bestanden in Chile bisher fast nur für wissenschaftliche Kräfte, die durch Kontrakt aus dem Auslande herangezogen wurden. So gewiß diese zu dem kulturellen Aufstieg des Landes wirksam beigetragen haben, so vermochten sie andererseits — von wenigen Ausnahmen abgesehen — doch nicht, gleichwertige Nachfolger unter der einheimischen Jugend heranzubilden. Zu Unrecht ist ihnen daraus von der einen und anderen Seite ein Vorwurf gemacht worden. Denn es lag außerhalb ihres Wirkungsgebietes, die eine Hauptbedingung zu schaffen: eine Organisation des akademischen Lehrertums, die es dem einheimischen Wissenschaftler ermöglicht, lange Jahre an das tiefere Eindringen in ein Forschungsgebiet und das ganze Leben, die gesamte Arbeitskraft an die akademische Tätigkeit zu setzen.

Die Betrachtung des Problems der Professoren hat uns zu dem der Ausbildung, die in der Universität geboten wird, geführt. Wir kommen damit zu den Studenten. Auch hier ist wieder das geistige Material an sich gut, aber auch hier wird seine Auswertung und Höherbildung durch widrige äußere Umstände erschwert. Zunächst war bisher die Basis unzureichend, auf der der Universitätsunterricht aufzubauen hatte. Denn der Ge-

samtgang der Vorbildung in höherer Schule nebst vorausgehender Volksschulvorbereitung pflegte neun Jahre nicht zu überschreiten. Nun kann zwar an sich in der höheren Schule von sechs Jahresklassen, wie sie Chile in seinen Lyzeen besitzt, die nötige Reife für das Hochschulstudium wohl erzielt werden, wie das ja durch eine Reihe von Ländern mit hochstehendem Universitätsunterricht bewiesen wird und wie es neuerdings auch in Deutschland bei der Einrichtung der Aufbauschule vorausgesetzt worden ist. Doch ist dafür Bedingung, daß die höhere Schule von allen den elementaren Bildungsaufgaben entlastet wird, die in dem Rahmen eines vollständigen Volksschulkursus Platz finden. Eben das wurde in Chile bis vor kurzem nicht erreicht. Der Eintritt in die höhere Schule stand vielmehr bereits nach einem etwa dreijährigen Elementarkursus offen, und so blieb denn für jene eine beträchtliche Last an Unterrichts- und Erziehungsaufgaben zu bewältigen, die schon in der Volksschule hätten erledigt werden müssen. Hier schafft die Reform vom Jahre 1927 Wandel. Nunmehr sind sechs Volksschuljahre als Vorstufe für die höhere Schule verbindlich, so daß der Gesamtlehrgang, der zur Universität führt, zwölf Jahre umfaßt und der Eintritt in die letztere nicht mehr wie früher im Alter von 16, sondern erst mit 18—19 Jahren erfolgen kann.

Eine natürliche Konsequenz, die aus der geringeren geistigen Reife der Studenten gezogen werden mußte, war die weitgehende Gängelung, der sie in ihren Studien unterworfen waren. Nicht nur, daß der Studien- gang, der zu den akademischen Schlußprüfungen hinleitete, für jede Spezialität bis ins einzelne vorgeschrieben war, wurde auch der Besuch der Vorlesungen durch Führung von Anwesenheitslisten überwacht und dazu der jährliche Aufstieg von dem Bestehen von Prüfungen abhängig gemacht, die am Schlusse jedes Studienjahres abzulegen waren. Kurz, der Universitätsunterricht hatte zum großen Teil schulmäßigen Charakter, ein Zug, durch den oft die freie Entfaltung der etwa in der Studentenschaft vorhandenen Kräfte von größerer wissenschaftlicher Reichweite gehindert, der Drang zu originaler Leistung erstickt und so auch von dieser Seite her die Entwicklung des wahren Forschungsgeistes in der Universität erschwert wurde.

Heute geht das Bestreben dahin, nicht zwar die Einrichtung und Durchführung der Studien der Willkür der Studenten zu über-

lassen, aber wohl eine enge Zusammenarbeit von Lehrern und Schülern zustande zu bringen, in der den letzteren Spielraum zu produktiver Leistung gegeben wird. Für solche Umgestaltung des Studienbetriebs hat besonders das deutsche Universitätsseminar als Muster gedient. Dieser Einrichtung in der chilenischen Staatsuniversität eine Stätte zu bereiten, das ist besonders die Sorge des jetzigen Universitätsrektors, des in Deutschland gebildeten Volkswirtschaftlers Dr. Daniel Martner, gewesen.

3. Die Universitätsautonomie.

Wenn wir so die beiden Funktionen, die der Universität in Chile zur Aufgabe gemacht sind, die Vorbildung für „akademische“ Berufe und die Pflege des wissenschaftlichen Geistes und der höheren Kultur als einer Lebensäußerung der chilenischen Nation, betrachtet haben, so sind damit die wesentlichen Richtungen ihres Wirkens gekennzeichnet. Denn eine dritte Aufgabe ist durch die Reform vom Jahre 1927 ausgemerzt worden. Es ist die Oberverwaltung des höheren Schulwesens, die lange Zeit eine der wichtigsten Obliegenheiten der chilenischen Universität ausmachte. In ihr war noch die ursprünglich bestehende Einheit der sekundären und der Hochschulstufe des öffentlichen Unterrichts erhalten geblieben.

Ohne Frage stellte schon seit langem diese der Universität auferlegte Sorge für die innere Verfassung der Lyzeen, wie sie in den Lehrplänen und Methoden zum Ausdruck kommt, für die Auswahl der an jene Anstalten zu berufenden Lehrkräfte und sogar für die äußerliche Regelung der an ihnen abzulegenden Jahresprüfungen eine Bürde dar, die ohne Vorteil für die geistige Wirksamkeit der Universität war und dieser einen großen Teil ihrer Kräfte entzog. Und andererseits hat sich sofort gezeigt, daß die Universität durch die Trennung, die im Jahre 1927 zwischen ihrem Verwaltungsbereich und dem der höheren Schule gezogen wurde, nichts verlor. Denn durch sie ist die Abstimmung der höheren Schule auf die Universität nicht geringer, sondern größer geworden. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß eben jene schon oben erwähnte Neugestaltung des zur Universität führenden Lehrganges, die den elementaren Unterbau der höheren Schule von drei Jahren auf sechs erweiterte und dadurch der letzteren die Möglichkeit verschaffte, die wissenschaftliche Ausbildung ihrer

Zöglinge und folglich auch ihre Vorbereitung auf das Universitätsstudium zu vertiefen, fast im gleichen Augenblick erfolgte, als die Universität aufhörte, Verwaltungsorgan des höheren Schulwesens zu sein.

So bestand denn eine wertvolle Leistung der jüngsten chilenischen Unterrichtsreform darin, die Universität auf die Aufgaben, die ihrem Wesen entsprechen, zu beschränken und sie eben dadurch zu wirksamerer Betätigung auf ihrem ureigenen Felde zu befähigen. Mit dieser Beschränkung auf sich selbst ging parallel eine Stärkung der Befugnisse der Universität, die sich auf ihren natürlichen Wirkungskreis erstrecken. Hier ist ihr grundsätzlich die geistige und materielle Autonomie zuerkannt worden. Die geistige Autonomie wird erzielt zunächst durch die völlige Unterstellung der Auswahl der neu zu berufenden Professoren unter den Willen der Fakultäten, während früher die entscheidende Wahl der Regierung anheimgestellt war, wobei sie nur an eine von der Fakultät zu unterbreitende Vorschlagsliste von drei Namen gebunden war. In zweiter Linie hat die Universität nunmehr das Recht zur Aufstellung der Studienpläne und Dienst- wie auch Prüfungsvorschriften nach eigenem Urteil erhalten. Was die materielle Seite anlangt, so ist ihr die freie Verwaltung ihrer Wirtschaftsangelegenheiten zugestanden worden; um diese möglich zu machen, sind die bereits von ihr in Benutzung genommenen Gebäude und beweglichen Güter ohne Beschränkung in ihren Besitz übergegangen, auch bleiben ihr die Universitätseinkünfte nebst den im Staatshaushalte auszuwerfenden Jahressummen zur Verwendung nach eigenem Ermessen überlassen, und schließlich ist die Dotierung mit einem hohen Grundkapital in Aussicht genommen.

Auf diese Weise ist die Universität aus Bindungen gelöst worden, die ihre Bewegungsfreiheit früher stark gehemmt haben. Nicht unwichtig ist es dabei, daß sie zugleich der Einwirkung der parteipolitischen Mächte entzogen worden ist, die ja so leicht versucht sind, die kulturschaffenden Kräfte von ihrem geraden Wege abzulenken. Vor allem ist in die Universität mit der neuen Selbstverantwortlichkeit ein verstärktes Bewußtsein von der Bedeutung ihrer Mission eingezeugen. Heute fühlt sie sich berufen, die geistige Führerin der Nation zu sein, die Quelle, aus der die höchsten nationalen Kulturideale entspringen und immer neu belebt werden.

Deutsche Altertums- und Volkskunde und die historischen Museen

Vortrag, gehalten bei der Jahresversammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde zu Dresden 1928

Von Prof. Dr. Otto Lauffer, Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte, Hamburg

Wenn der Verband der deutschen Vereine für Volkskunde sich auf seiner Jahresversammlung mit der volkscundlichen Vorbildung der Museumsbeamten befaßt, so kann das nichts anderes bedeuten, als daß die Frage beantwortet werden soll, wie die Museumsbeamten zu tätiger Mitarbeit an den Aufgaben der Volkskunde gewonnen werden können.

Die Volkskunde ruft nach den Museen, nicht etwa als wenn sie ohne dieselben nicht leben könnte, aber doch deshalb, weil sie sich von der Zusammenarbeit einen Gewinn für die Wissenschaft verspricht.

Allein aus der Tatsache der Fragestellung geht nun aber schon von vornherein deutlich hervor, daß von volkscundlicher Seite an dem jetzigen Zustande gewisse Mängel oder Lücken empfunden werden, auf deren Beseitigung wir bedacht sein wollen. Wir werden auf die Einzelheiten gleich zu sprechen kommen. Es muß aber im allgemeinen vorausgeschickt werden, daß eine Besprechung dieser Dinge im volkscundlichen Kreise nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg geschehen kann, wenn dabei eine Reihe von Vorbedingungen als erfüllt angesehen werden dürfen.

Wir müssen uns klar darüber sein, daß der Zustand innerhalb des deutschen Museumsbetriebes, den wir heute geändert wissen möchten, früher nicht ohne mancherlei Unterlassungen von germanistischer Seite entstanden ist.

Weiterhin müssen wir für die Zukunft nachhaltig entschlossen sein, bei der Verwaltung — zwar nicht aller, wohl aber der historischen Museen den wissenschaftlich begründeten Anspruch der Altertums- und Volkscundler zum mindesten auf die Gleichberechtigung mit den Kunsthistorikern, wenn nicht auf den Vorrang vor ihnen durchzusetzen.

Auf der anderen Seite aber müssen wir uns endlich auch bereit zeigen, die Volkskunde selber so in den Kreis der historisch-philologischen Disziplinen einzufügen, daß die Verbindung mit den verschiedenen Nachbarwissenschaften allseitig gleich fest ge-

knüpft wird, und daß sie sich auch für alle diese Nachbarwissenschaften in gleicher Weise fruchtbar erweist.

* * *

Bei der Aufstellung dieser Voraussetzungen haben wir nun schon von vornherein eine Einschränkung gemacht, die für alles folgende nach einer bestimmten Richtung von entscheidender Bedeutung ist. Wir haben nicht von allen Museen gesprochen, sondern nur von einem Teile derselben. Die Kunstsammlungen und die Kunstgewerbemuseen scheiden für unsere Besprechung selbstverständlich aus. Sie haben es mit den äußeren Erscheinungswerten der Dinge zu tun, und für ihre Verwaltung ist allein der Kunsthistoriker zuständig. Die Altertums- und Volkscunde haben hier keinen Anspruch. Sie kommen höchstens dann, wenn es sich um die inhaltliche Bedeutung der Denkmäler handelt, als Hilfswissenschaften in Frage.

Auch die Völkercundemuseen behalten ihre Stellung für sich. So sehr sich ihre Arbeitsweise auch mit derjenigen der Volkskunde berührt, so stehen doch die beiderseitigen Arbeitsgebiete in bezug auf ihren Forschungsgegenstand so selbständig nebeneinander, daß niemand daran denken wird, diese Trennung wieder in bezug auf die Organisation der Museumsarbeit aufzulösen. Wünschenswert bleibt für uns nur eine weitere Stärkung der wissenschaftlichen Verbindung zwischen Volkscunde und Völkercunde, und hierauf werden wir in einem späteren Zusammenhange noch einmal zu sprechen kommen.

So bleiben nach alledem schließlich nur noch die altertums- und volkscundlichen Sammlungen, von denen hier zu reden ist. Bei ihnen aber liegen die Verhältnisse völlig anders als bei den bisher genannten. Hier sind wir an der Stelle, wo der Altertums- und Volkscundler schon in bezug auf die Museumsverwaltung nicht mehr nur von Wünschen, sondern nur noch von Ansprüchen reden kann. Man soll uns nicht sagen, daß diese Ansprüche um äußerer Vorteile willen oder aus allerhand Machtgelüsten erhoben würden. In Wirklichkeit wird hier nur eine Forderung

aufgestellt, die eigentlich selbstverständlich sein sollte, daß nämlich die wissenschaftlichen Aufgaben eines Museums und die wissenschaftliche Vorbildung seiner Beamten sich gegenseitig eindecken müßten.

Daß diese wissenschaftliche Eindeckung heute vorhanden wäre, darf mit aller Entschiedenheit bestritten werden, denn noch immer werden die meisten Altertums- und volkskundlichen Sammlungen von reinen Kunsthistorikern beherrscht. Wissenschaftlich genommen handelt es sich dabei im Grunde um eine Unmöglichkeit. Die unausbleibliche Folge hat sich denn auch eingestellt. Die historischen Museen wären bei der lokalen Beschränkung ihres Sammelgebietes in erster Linie, neben den Hochschulen, zu einem wissenschaftlichen Ausbau der deutschen Altertums- und Volkskunde berufen gewesen. Es kann aber doch nicht verschwiegen werden, daß sie, mit Ausnahme einiger Spezialsammlungen, vor allem vorgeschichtlicher, numismatischer und waffenkundlicher Art, diese Aufgabe nur zu einem ganz geringen Bruchteil erfüllt und daß sie statt dessen, wo sie überhaupt mit wissenschaftlichen Arbeiten hervortraten, sich in ihrer Art an den kunstwissenschaftlichen Forschungen der Zeit beteiligt haben.

Geschichtlich gesehen haben freilich die Kunsthistoriker mit der Übernahme der historischen Museen ein Erbe angetreten, das ihnen sehr leicht zugefallen ist. Alle diese Sammlungen, soweit sie bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen, sind nicht von Kunsthistorikern, sondern von Germanisten und Historikern begründet worden. Dann aber haben sich vor allem die Germanisten selber aus der weiteren Mitarbeit ausgeschaltet. Die umfassende Arbeitsweise der ersten Germanistengeneration, der v. d. Hagen und Büsching, Laßberg und Aufseß und der Brüder Grimm, ging allmählich verloren. Wir alle wissen, wie die Germanistik schließlich fast ganz zu den beiden Begriffen Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte zusammenschrumpfte. Wir wollen auch gern zugeben, daß diese Beschränkung in vieler Hinsicht sehr förderlich war. Aber in unserem Zusammenhange muß doch vor allem betont werden, daß nun auf der anderen Seite die sogenannten Realien mehr und mehr der germanistischen Pflege entraten mußten.

Wilh. Wackernagel war in Basel Professor der Germanistik und zugleich Direktor des Historischen Museums. Moriz Heyne ist

ihm in beidem gefolgt, aber er ist später der letzte Germanist gewesen, der noch eine Altertumssammlung — diejenige in Göttingen — begründet hat. Freiwillig haben die Germanisten die Museumsarbeit und damit die Fühlung mit den Realien aufgegeben. Selbstverständlich wurde dadurch nun auch eine etwaige Ergänzung der Hochschullehrer aus den Reihen der Museumsbeamten zunehmend mehr zur Unmöglichkeit. Aus den Kunstsammlungen, den Archiven und Bibliotheken sind Universitätsprofessoren in dauernder Folge hervorgegangen. Aber aus den Kreisen der historischen Museen ist seit den ersten Jahren des Germanischen Museums für volle zwei Menschenalter kein deutscher Lehrstuhl mehr besetzt worden. Die Germanisten in ihrer Gesamtheit haben dadurch für lange Zeit ein eigenes Verhältnis zu den Realien völlig verloren. Sie überließen die akademische Ausbildung der künftigen Museumsbeamten allein den Kunsthistorikern, und zwar zu derselben Zeit, wo auch diese die Fühlung mit der Germanistik zunehmend aufgegeben haben. Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Umständen schon der Student eine altertums- und volkskundliche Ausbildung auf deutschen Hochschulen nicht mehr finden konnte. Die Museen verloren fast alle Beziehungen zur Germanistik, und auch an den historischen Museen nahm nunmehr der Kunsthistoriker die führende Stellung ein, die von Rechts wegen dem Altertums- und Volkskundler gebührte.

* * *

Erst etwa seit der Jahrhundertwende haben sich die Germanisten in zunehmender Zahl auf ihre weiteren Aufgaben im Sinne Jakob Grimms besonnen. Das Hauptverdienst hierbei haben sich unzweifelhaft die Volkskundevereine erworben. Teilweise ist auch von außen her, von historischen, prähistorischen und anthropologischen Verbänden ein Anstoß erfolgt.

Nun richten sich begreiflicherweise die Augen der Germanisten auch wieder auf die historischen Museen, die man früher so leicht preisgegeben hat. Aber heute ist die Änderung der bestehenden Verhältnisse eine schwere Aufgabe geworden. Heute pochen die Kunsthistoriker auf ihren Schein. Es ist für sie einfach eine Machtfrage geworden, auch die historischen Museen zu beherrschen.

Da wird das historische Museum zunächst umgetauft auf den Namen „Museum für

Kunst- und Kulturgeschichte“, und wenn der örtliche Arbeitsbereich auch für die Geschichte von Kunst und Kunstgewerbe noch so wenig Stoff zur Betätigung bietet, so ist es dann ja auf Grund des neuen Namens jederzeit möglich, die Pflege moderner Kunstbestrebungen in beliebigem Umfange anzuschließen.

Die altertums- und volkskundlichen Verpflichtungen eines Museums sind dabei dem Kunsthistoriker in den weitaus meisten Fällen nur eine unangenehme Last. Auf deutschen Hochschulen hat er bis in die jüngste Zeit hinein nichts davon lernen können. Er versteht nichts von ihnen, und er will auch nichts von ihnen verstehen, ja er sieht meistens mit ausgesprochener Geringschätzung auf sie herab. Den Kunsthistoriker zur Mitarbeit an den Aufgaben der Altertums und Volkskunde gewinnen zu wollen, ist fast immer von vornherein ein aussichtsloses Unternehmen. Darum muß er allmählich wieder von dem Platze weichen, an den er nun einmal nicht gehört.

Ebensogut wie die Kunstgeschichte müssen im Dienste unseres Volkes auch die Altertums- und die Volkskunde getrieben werden. Neben den Hochschulen sind hierzu vor allem die geschichtlichen und die volkskundlichen Museen berufen, und ihre Leitung muß deshalb ganz selbstverständlich auch in den Händen von fachmäßig vorgebildeten Beamten ruhen.

Der Aufsichtsrat des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg hat bei seiner Pfingsttagung 1928 eine höchst bemerkenswerte EntschlieÙung gefaßt. Dieselbe bezieht sich nach dem Wortlaut des Protokolles „auf eine für künftig zu erhoffende gründlichere Pflege der deutschen Volkskunde“. Die historischen Museen sind dabei allerdings nicht ausdrücklich erwähnt. Aber eben wegen der Stelle, von der der Mahnruf ausgeht, kann nicht bezweifelt werden, daß dabei nicht nur an die allgemeinen volkskundlichen Aufgaben, sondern insbesondere auch an die historischen Museen als Mitträger der volkskundlichen Arbeit gedacht ist.

Diese EntschlieÙung ist im Zusammenhang mit den Vorarbeiten für den deutschen Volkskundeatlas entstanden. Es ist deshalb völlig ausgeschlossen, daß dabei — wie es in Museumskreisen noch immer so häufig geschieht — die Begriffe „Volkskunst“ und „Volkskunde“ miteinander verwechselt sind. Es ist wirklich die Volkskunde in ihrem ganzen

Umfange gemeint, höchstens mit einer gewissen Einschränkung auf diejenigen Volkskulturscheinungen, die hinsichtlich ihrer räumlichen Verbreitung kartographisch darstellbar sind.

Man muß sich einmal ernstlich klar machen, was dieser Nürnberger Beschluß bedeutet. Man stelle sich ganz besonders einmal vor, welch ein Hohngelächter sich auf allen Seiten erheben würde, wenn etwa die Kunstsammlungen zu einer stärkeren Pflege der Kunstwissenschaft oder die Völkerkundemuseen zu eifrigerer Arbeit im Dienste der Völkerkunde aufgerufen werden müßten. Daß aber hier die historischen Museen zu volkskundlicher Arbeit ermahnt werden, das scheint man für ganz natürlich zu halten.

Alle Volkskundler, die die Verhältnisse an den historischen Museen Deutschlands, zum mindesten an einem sehr großen Teile derselben, kennen, ebenso aber auch alle volkskundlichen Vereine können die Nürnberger EntschlieÙung nur mit lebhafter Freude und Dankbarkeit begrüßen. Ganz besonders aber ist zu hoffen, daß die Unterrichtsverwaltungen der Länder, die Provinzial- und die Kommunalverwaltungen diesen Mahnruf nicht überhören und daß sie die verwaltungsmäßig einzig mögliche Folgerung daraus ziehen, indem sie die Leitung der historischen Museen allmählich wieder in die Hände von altertums- und volkskundlich vorgebildeten Fachleuten zurückgeben.

Das Vorhandensein der verschiedenen Museumsarten nebeneinander hat nur dann seine Berechtigung, wenn damit von Fall zu Fall verschiedene wissenschaftliche Aufgaben verbunden sind. Für die historischen Museen können diese Aufgaben nur auf den Gebieten der Altertums- und Volkskunde liegen. Zu ihrer Erfüllung aber ist eine fachmäßige Vorbereitung der Beamten unerläßlich.

* * *

Wenn wir nun mit diesen Forderungen der Altertums- und Volkskunde an den historischen Museen ihr Recht wiedergeben wollen, so dürfen wir nicht vergessen, daß wir damit auf der anderen Seite auch eine sehr ernste Verpflichtung übernehmen. Indem wir dort die Anstellung fachwissenschaftlich vorgebildeter Beamten fordern, sind wir es selber, die für die Ausbildung derselben Sorge zu tragen haben.

Aber wie steht es heute noch mit der Altertums- und Volkskunde an den deutschen

Hochschulen? Allein die Universität Hamburg besitzt ein entsprechendes Ordinariat als dritte germanistische Professur. Die Technische Hochschule in Dresden hat ein Extraordinariat mit der Doppelverpflichtung für deutsche Philologie und Volkskunde. Im übrigen liegt die pflichtmäßige Vertretung der Volkskunde, soweit sie überhaupt vorhanden ist, fast ganz in den Händen von lehrbeauftragten Privatdozenten.

Ein solcher Zustand, bei dem die Ausbildung der Studierenden fast allein den Anfängern im akademischen Lehramt überlassen bleibt, ist um so mehr unhaltbar geworden, als neuerdings in Preußen — wie vorher schon in Hamburg und später auch in Baden — die Volkskunde als eigenes Prüfungsfach im philologischen Staatsexamen zugelassen ist. Ganz besonders aber muß Verwahrung dagegen eingelegt werden, daß die Volkskunde nur als eine Art Vorwand benutzt wird, um einem auf ganz anderen germanistischen Gebieten arbeitenden Privatdozenten die äußeren Vorteile eines Lehrauftrages zuteil werden zu lassen. Es ist vorgekommen, daß ein Privatdozent, der Fachmann auf dem Gebiete der Phonetik und der Mundartenforschung ist, einen volkskundlichen Lehrauftrag dadurch zu erfüllen glaubte, daß er — außer seinen phonetischen und sprachgeschichtlichen Vorlesungen — in drei aufeinander folgenden Sommersemestern je eine Vorlesung von einer Wochenstunde abgehalten hat. Das ist im ganzen in sechs Semestern die Gesamtleistung einer Sommervorlesung von drei Wochenstunden. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Vertretung der Volkskunde völlig unzureichend ist.

Die deutschen Vereine für Volkskunde können den auch von vielen anderen Seiten ausgesprochenen Wunsch nur immer wiederholen, daß die deutschen Hochschulverwaltungen sich möglichst bald bereit finden lassen möchten, hier die nötige Zahl von Ordinariaten zur Verfügung zu stellen.

Die Zeiten sind vorüber, wo vertrocknete Seelen behaupten konnten, die Volkskunde sei für ein eigenes Lehrfach ein zu eng umgrenztes Gebiet. Und wenn man noch vor nicht langer Zeit an einer deutschen Universität die Äußerung hören konnte: „Wir alle treiben deutsche Volkskunde, deshalb brauchen wir keinen eigenen Lehrstuhl dafür“, so ist ein solches Gerede heute von vornherein dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen.

* * *

Im Kreise der Fachleute wird bezüglich der erstrebten „dritten germanistischen Professur“ eine nicht allzu schwerwiegende Meinungsverschiedenheit nur auftauchen in der Frage, wie der Lehrauftrag für diese Professuren lauten solle. Von manchen Seiten wird lediglich die Fassung: „für deutsche Volkskunde“ empfohlen. In Hamburg heißt es: „für deutsche Altertums- und Volkskunde“.

Betrachten wir diese Frage unter dem Gesichtspunkte, von dem wir hier zunächst ausgehen, d. h. im Hinblick auf die Vorbildung der Beamten der historischen Museen, so gibt es von vornherein nur eine Entscheidung. Ganz gewiß wollen wir, daß diese Vorbildung den ganzen Kreis der Volkskunde umfasse: die Stammeskunde, die Siedelungskunde mit Orts- und Flurnamen, ferner Haus, Tracht und Gerät, sodann die Sprachgeographie und die Geschichte der Wortbedeutung und des Bedeutungswandels, die Volksdichtung mit Sprichwort und Rätsel, mit Sage, Märchen und Volkslied, nicht minder den Volksglauben und die Volkssitte, schließlich ebenso auch die Volkskunst.

Aber eine solche volkskundliche Ausbildung allein genügt für die berechtigten Ansprüche der historischen Museen noch nicht. In ihrer Sammeltätigkeit kommt es zunächst auf die Gegenstandskultur, und zwar auf diejenige der Vergangenheit an. Sie müssen neben der volkskundlichen auch eine altertumskundliche Vorbildung ihrer Beamten verlangen.

In zeitgeschichtlichen Querschnitten und in entwicklungsgeschichtlichen Längsschnitten müssen die Studierenden über Werden, Wachsen und Vergehen zunächst der gegenständlichen Denkmäler unterrichtet werden. Diese Geschichte der Sachen muß eingebettet sein in die Geschichte der wirtschaftlichen Verhältnisse, der geistigen Kultur und der Sitte. Die handwerklichen und technologischen Hilfsmittel müssen dabei ebenso betont werden wie die formgestaltenden Vorstellungen von Symbolik und Allegorie. Endlich muß in gleicher Weise, wie von volkskundlicher Seite die Geschichte der Volkskunde verlangt wird, hier auch die Geschichte der Altertumskunde gefordert werden.

Der Lehrauftrag für den Fachvertreter an deutschen Hochschulen darf also nicht nur „für deutsche Volkskunde“, sondern er muß „für deutsche Altertums- und Volkskunde“ lauten. Diese Forderung hat sich uns zunächst aus den Ansprüchen der histo-

rischen Museen ergeben. Sie muß unweigerlich erfüllt werden, wenn die historischen Museen von dem traurigen Nachhinken hinter den Kunstsammlungen befreit, wenn sie auf eigene wissenschaftliche Grundlagen gestellt und zu fruchtbarer altertums- und volkskundlicher Arbeit befähigt werden sollen.

Aber ganz unabhängig von der Rücksicht auf die historischen Museen ergibt sich die Verbindung mit der Altertumskunde auch ganz von selbst für jeden Volkskundler, der die Erscheinungen des Volkslebens nicht nur auf ihre räumliche Verbreitung, sondern auch auf ihre geschichtliche Entwicklung untersuchen will. „Historische Volkskunde“ und „Altertumskunde“ sind zum großen Teile die gleichen Begriffe.

Das ist in diesem Falle ebenso vom Standpunkte des Museumsmannes wie von dem des Hochschullehrers gesprochen. Es ist hier auch ganz gewiß von sehr erheblichem Belange, wenn ein Mann wie Prof. Erich Gierach, der im heutigen Leben der Sudetendeutschen die treibende Kraft deutschkundlicher Bestrebungen täglich beobachtet, sich vor kurzem gesprächsweise dahin geäußert hat, daß er die Verbindung der Altertumskunde mit der Volkskunde für das Fruchtbare halte.

Es soll endlich auch in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen werden, daß die mit unseren Wünschen gleichlaufenden Forderungen der Pädagogischen Akademien am besten erfüllt werden, wenn Altertums- und Volkskunde in einem Lehrauftrage vereinigt sind. Die so herangebildete künftige Lehrerschaft, auf deren Mitarbeit wir das größte Gewicht legen, wird dann befähigt sein, die Erscheinungen des Volkslebens nicht nur von außen her zu beobachten, sondern auch an ihrer entwicklungsgeschichtlichen Deutung mit Verständnis und mit Selbstzucht mitzuarbeiten.

Im ganzen führen unsere Überlegungen also dahin, daß neben den beiden jetzt schon bestehenden Professuren für germanische Philologie und für deutsche Literaturgeschichte eine dritte germanistische Professur an den deutschen Hochschulen unentbehrlich ist. Ihr Lehrauftrag muß lauten: „für deutsche Altertums- und Volkskunde“, und eben diese Gebiete müssen sowohl bei der Promotion wie bei der Staatsprüfung für das höhere Lehramt als eigenes Fach zugelassen werden. Das preußische Ministerium müßte sich dabei entschließen, seine von uns im übrigen so

dankbar begrüßte Prüfungsverfügung entsprechend zu ändern und sie auch auf die deutsche Altertumskunde auszudehnen.

* * *

Jeder Kundige weiß, daß die Wünsche, die wir hier aussprechen, nicht etwa kurzerhand zur Verhandlung gestellt werden, sondern daß sie aus langjähriger Entwicklung entstanden sind, und daß sie von allen deutschkundlichen Kreisen geteilt werden.

Wenn sie erreicht sind, dann wird auch die letzte Voraussetzung, von der wir einleitungsweise gesprochen haben, sich von selber erfüllen, dann wird die Volkskunde in dem großen Netz der Wissenschaften derartig verknüpft sein, daß die Spannungen nach allen Seiten gleich fest sind. Hierin liegt für alle weitere planmäßige Arbeit ein sehr wesentlicher Gesichtspunkt.

Die altertums- und volkskundlichen Belange werden rings umlagert von einer ganzen Reihe von Nachbargebieten, von Anthropologie, Ethnologie, Urgeschichte, Geschichte einschließlich der Wirtschafts- und Rechtsgeschichte, deutscher Philologie und Kunstwissenschaft. Wenn es dabei gelegentlich den Anschein haben könnte, als seien von allen diesen Beziehungen diejenigen am stärksten, die zur deutschen Philologie führen, so liegt das im wesentlichen daran, daß es überwiegend deutsche Philologen gewesen sind, die in den letzten Jahrzehnten die altertums- und volkskundlichen Arbeiten wieder in Bewegung gebracht haben.

Tatsächlich aber sind die Verbindungen nach allen Seiten gleich stark, und es bleibt eine unserer wichtigsten Aufgaben, dieses Verhältnis immer mehr mit der nötigen Ausgeglichenheit in die Erscheinung treten zu lassen. Wenn deshalb der Vorstand der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte auf der Hamburger Tagung 1928 bei seinem Wunsche nach einer sehr viel engeren Zusammenarbeit mit den volkskundlichen Vereinen die Hoffnung ausgesprochen hat, „daß der Vorteil gemeinsamen Wirkens auf beiden Seiten liegen wird“, so ist das unzweifelhaft zutreffend.

Die Jahresversammlungen der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine haben ebenso wie die deutschen Philologentage in ihren volkskundlichen Sektionen dauernd den Anschluß an die Volkskundevereine aufrecht erhalten, und der bevorstehende internatio-

nale Volkskunstkongreß in Prag würde lediglich an der Oberfläche haften bleiben, wenn er mit seinen Arbeiten nicht tief verankert wäre in den Erkenntnissen der Altertums- und Volkskunde.

Verweisen wir endlich noch auf die juristische und auf die medizinische Volkskunde und bedenken wir, daß in neuester Zeit auch der Ruf nach der religiösen Volkskunde immer lauter erhoben wird, so sehen wir, daß im Wechselspiel der Kräfte die Volkskunde nicht etwa nur nach einer Seite gezogen wird, sondern daß der Zug nach allen Seiten gleich stark ist.

Bei einer solchen Betrachtungsweise legt sich der Schwerpunkt des altertums- und volkskundlichen Gesamtgebietes ganz von selber dahin, wohin er in Wirklichkeit gehört, d. h. in den mittleren Schnittpunkt des nach allen Seiten gleichmäßig verteilten Strahlenbündels. Kein Vertreter der Nachbargebiete, deren Mitarbeit wir so dringend bedürfen, wird dann mehr zu fürchten brauchen, daß er durch ein Übertreten auf altertums- und volkskundliches Gebiet sich weiter nach der Seite einer der anderen Nachbargebiete ziehen lassen müsse, als es seiner eigenen Veranlagung und seiner eigenen Ar-

beitsweise entspricht. Dann wird es auch dem Fernerstehenden ohne weiteres klar werden, weshalb wir auch innerhalb des eigenen altertums- und volkskundlichen Gebietes mit ganz verschiedenen Arbeitsmethoden ans Werk gehen müssen, je nachdem wir etwa die Beziehungen zur Anthropologie oder zur Mundartenforschung pflegen, je nachdem wir etwa die Fragen des Volksliedes oder die der Hausforschung, die der Volks- sitte oder die der Volkskunst betreiben.

Eine bewußte Klärung der nachbarlichen Verhältnisse wird auch für die deutsche Altertums- und Volkskunde selbst nur förderlich sein. Die immer wiederholten Bemühungen um eine endgültige Beantwortung der Frage nach dem Wesen und der Aufgabe unserer eigenen Arbeit werden sich dann von selber lösen. Die zunehmende Ausgeglichenheit und innere Wohlordnung ihrer Einzelgebiete wird den altertums- und volkskundlichen Gesamtbestrebungen die Durchschlagskraft geben, die jeder ernstesten und vernünftigen Arbeit gebührt. Dann werden wir uns auch um die Mitarbeit der historischen Museen nicht mehr zu bemühen brauchen. Sie wird uns von selber zufallen.

Spezielle Berichte

Die Jahresversammlung des Internationalen Bibliographischen Instituts in Köln am 17. und 18. Sept. 1928

Von Dr. Julius Hanauer, Bibliothekar der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin

Als im Jahre 1895 im Anschluß an die erste internationale bibliographische Konferenz das Institut International de Bibliographie und das Office International de Bibliographie gegründet wurden, wurde diesen beiden Stellen ein engbegrenzter Kreis von Aufgaben zugewiesen. Mag man die Weltbibliographie für wesentlich, für erwünscht, aber trotzdem nicht erreichbar, oder für entbehrlich halten, auf jeden Fall haben die beiden Männer, die damals diese neue Aufgabe übernahmen, sie selbst und ihre Mitarbeiter, ihre Arbeit mit soviel Ernst in Angriff genommen und durchgeführt, daß sie die Methode, das ist mit anderen Worten die erweiterte Dezimalklassifikation, nach etwa zehnjähriger Arbeit in französischer Sprache veröffentlichen konnten. Schon in der Zeit, als die heute klar erkannte Entwicklung: die eigentliche Quelle des Fortschritts ist die Zeitschrift, erst in ihrem Anfange war, wurde die weitgehende Klassifikation ausgearbeitet, von der die einen sagen, sie sei eben nur für große Sammlungen, die andern, sie sei nur für Fachbibliotheken brauchbar. La Fontaine und Otlet erkannten weiter, daß auch manches wert-

volle Material in Tageszeitungen und in oft unbeachteten Werbeschriften und dergleichen verstreut ist, das aber in seiner Gesamtheit mancherlei Aufschlüsse über den augenblicklichen Stand einer Frage zu geben vermag. Es entstand der Begriff der Dokumentation. Was wird in der Welt alles gesammelt und geht nach dem Tode des Sammlers verloren, weil die einheitliche Methode, nach der alle Sammlungen der Welt rationell geordnet werden, gefehlt hat! Würde man heute feststellen, welche Gegenstände von dokumentarischem Wert in irgendeiner Bibliothek der alten und der neuen Welt gesammelt werden, so würde man sehen, daß, außer den von der Gutenberg'schen Presse hergestellten Druckwerken, Handschriften und Handzeichnungen in der einen, Photographien — die stereoskopischen nicht zu vergessen — Glasbilder, Kinofilme, Phonographenwalzen der geordneten Verwaltung harren und weiter die sogenannten Registraturen von Behörden und von Industrie- und Handelsunternehmungen einen wissenschaftlichen Inhalt haben, dessen Erschließung allerdings auch von politischen und geschäftlichen Erwägungen abhängig ist. Die Verwaltung der Patentschriften und in neuerer Zeit der Normenblätter erheischt ebenfalls besondere Methoden der Ordnung. Es ist weder möglich noch erwünscht, daß in jedem Lande etwa eine besondere Klassifikation für all die genannten Zwecke ausgearbeitet wird: bei dem wachsend internationalen Charakter der Wissenschaft und der Wirtschaft. Also gilt es, ein einheit-

liches Verfahren mit Normencharakter zu verbreiten und diese Arbeit so rationell wie möglich durchzuführen. Auf diesem Wege hat die diesjährige Versammlung des Internationalen Bibliographischen Instituts, die am 17. und 18. September unter Beteiligung von Vertretern aller am Druckwerk im weitesten Sinne interessierten Kreise stattfand, uns ein gutes Stück 'vorwärts gebracht'. Die Organisation des Instituts und seine Arbeit wurde in der Weise festgelegt, daß Mitglieder mit allen Rechten nur Tochtergesellschaften in den einzelnen Ländern sein können. Diese sollen wiederum für die Ausbreitung der DK sorgen, was im Augenblick die Herstellung und Veröffentlichung einer Übersetzung der jetzt neu erscheinenden, wenig geänderten und sehr stark vermehrten Ausgabe bedeutet.

Die Bedeutung der DK liegt nun durchaus darin, daß sie aus den laufend beobachteten Bedürfnissen der Praxis entstanden ist. Weitere Ansprüche erhebt sie nicht, als ein Ordnungsmittel für vielseitige Zwecke zu sein. Die heute geltenden Anschauungen über die ganze Angelegenheit sind im Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jg. 45, 1928, Seite 503–514 wiedergegeben. Vom Tage seiner Gründung an hatte sich das Institut des Wohlbollens der belgischen Regierung zu erfreuen; auch hat der berühmte belgische Industrielle Ernest Solvay sich lebhaft für die Arbeiten desselben eingesetzt. Nach dem Kriege sind jedoch die von der Regierung zur Verfügung gestellten Geldmittel bei weitem nicht ausreichend, und die Räumlichkeiten, die nicht feuersicher sind, werden für andere Zwecke benötigt, so daß eine anderweitige Unterbringung der Sammlungen ins Auge gefaßt werden mußte. Man kann diese mit unendlicher Hingebung zusammengebrachten Sammlungen eigentlich kaum mit Worten beschreiben: der Sinn und Zweck derselben ist eine weitere Ausdehnung der Dokumentation und soll die Leistungen jedes Landes zeigen, soweit sich diese eben in Dokumenten übersichtlich darstellen lassen. Ferner sollen die internationalen Vereinigungen, deren es heute etwa 400 geben mag, mit ihren verschiedenartigen Arbeiten in dem „Weltmuseum“ vertreten sein. Man hat in Köln auf Grund der Mitteilungen des Herrn Otlet, daß man sich an maßgebenden Stellen in Genf dafür interessiere, das Institut dort zu haben, beschlossen, die Sammlungen der Fürsorge des Völkerbundes zu empfehlen. Mit der nachhaltigste Eindruck, den der Berichterstatter aus den Sitzungen mitgenommen hat, ist die Wärme, mit der der Vorsitzende, Professor Pollard vom Imperial College, London, für die DK eingetreten ist. Auf andere Teilnehmer mag die Vielseitigkeit und Sprachengewandtheit der beiden Generalsekretäre, La Fontaine und Otlet, mehr gewirkt haben, zu denen Herr Donker Duyvis (Deventer, Holland) der unermüdlische Bearbeiter der Neuausgabe der Klassifikation, hinzugewählt wurde. Auch die Empfehlung von Herrn Direktor Dr. Oehler, Frankfurt a. M., der die Brüsseler Einrichtungen aus eigener Anschauung genau kennt, wird ihre Wirkung nicht verfehlt haben: mit einem Wort, wer mit der DK arbeitet, ist mit ihr zufrieden — genau so wie kürzlich Professor Jespersen, Kopenhagen, es bezüglich der künstlichen Sprache feststellte. Ein außerhalb der Tagesordnung veranstalteter öffentlicher Vortrag von Herrn Otlet über die Zukunft des Buches und der Büchersammlungen, vermittelte manche wertvolle Anregung und wird wohl am besten gekennzeichnet durch ein Wort Lowells, das ich ebenfalls bei Jespersen gelesen habe: viele schöne Dinge, deren wir uns heute erfreuen, sind die Utopien von gestern gewesen.

5. Deutscher Orientalistentag in Bonn

Von Priv.-Doz. Dr. O. Spies, Bonn

In Bonn fand in den Tagen vom 21. bis 25. August die Mitgliederversammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft statt und damit verbunden war der 5. Deutsche Orientalistentag. Fast alle namhaften Vertreter der Wissenschaft vom Orient im weitesten Sinne und des Alten Testaments waren erschienen. Unter den Teilnehmern befanden sich auch eine Reihe von bekannten Gelehrten des Auslandes: Amerika (14), Dänemark (3), England (4), Finnland (1), Holland (4), Indien (3), Japan (3), Polen (1), Schweden (2), Schweiz (3), Tschechoslowakei (1). Die gesamte Teilnehmerzahl belief sich auf etwa 300.

Den Beginn bildete die Mitgliederversammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, in der über die Lage der Gesellschaft Bericht erstattet wurde. Mit besonderer Freude wurde die Gründung einer „Bibliotheca Islamica“ aufgenommen mit dem Zweck, arabische, türkische und persische Drucke zu veröffentlichen, zu der von der Notgemeinschaft und dem Kultusministerium in dankenswerter Weise Mittel zur Verfügung gestellt worden sind.

Am Mittwoch morgen fand die feierliche Eröffnung des Orientalistentages statt, die durch einige Sätze aus Beethovens Streichquartetten umrahmt war. Exzellenz Dr. Rosen, der frühere Reichsminister und der derzeitige Vorsitzende der Gesellschaft, hielt die Eröffnungsrede, in der er einen Überblick über die Entwicklung der deutschen Orientalistentage gab und den am Zustandekommen des Bonner Orientalistentages verdienten Behörden, der Universität und dem Ortsausschuß dankte. Als Rektor der Universität wies Geheimrat Meißner in seiner Ansprache auf August Wilhelm von Schlegel, der als erster der indischen Philologie in Bonn eine Heimstätte gegründet hatte und schloß mit dem Wunsch, „daß die Beschäftigung mit dem Osten nicht nur in streng wissenschaftlichem Sinne fruchtbar sei, sondern auch zugleich förderlich der Entwicklung einer wahren Bildung“. Mit großem Beifall wurde dann die Mitteilung aufgenommen, daß die Philosophische Fakultät der Universität aus Anlaß des Bonner Orientalistentages den ausgezeichneten Augenarzt Dr. med. Max Meyerhof in Kairo zum Dr. phil. h. c. ernannt habe, „den hochverdienten Erforscher der Medizin und Naturwissenschaften bei den Arabern, den unermüdlischen Förderer wissenschaftlicher Arbeiten“. Von ausländischen Gästen kamen Prof. Morgenstern-Cincinnati, Prof. Lanman von der Harvard University und Prof. Obbink-Utrecht zu Wort. Den Abschluß der feierlichen Eröffnung bildete der Vortrag von Geheimrat Lüders-Berlin, der auf Grund seiner letzten Studienreise in Indien in meisterhafter Weise das Thema „Philologie, Geschichte und Archäologie in Indien“ behandelte. Der Vortrag wird demnächst vollständig in der Zeitschrift der Gesellschaft erscheinen.

Nachmittags und an den folgenden Tagen fanden die Sektionssitzungen statt. In sieben Abteilungen wurden die verschiedenen Gebiete des gesamten Orients, von Nordafrika über Indien bis nach Ostasien, nach Philologie und Literatur, nach Geschichte und Archäologie, nach Kultur und Religionen behandelt. Unmöglich ist es hier, in großen Zügen auch nur ein ungefähres Bild von dem zu machen, was in den über 100 Vorträgen und in den sich daran anschließenden fruchtbaren Diskussionen geschaffen und erledigt wurde. Folgende Sektionen hatten sich konstituiert: I. Ägyptologie und Afrikanistik (12 Vorträge), II. Keil:

schriftforschung (13 Vorträge), III. Altes Testament (20 Vorträge), IV. Semitistik, Turkologie und Islam (20 Vorträge), V. Christlicher Orient und Byzanz (12 Vorträge), VI. Indien und Iran (18 Vorträge), VII. Ostasien (7 Vorträge).

Einen großen allgemeinen Vortrag hielt Professor H. Schäfer-Berlin über „Die ägyptische Kunst“, Prof. Herzfeld-Berlin, der seit einigen Jahren zu Forschungszwecken in Teheran weilt, sprach über „Neue Forschungen in Iran“ und Dr. Rathjens-Hamburg zeigte zum ersten Male seine ganz ausgezeichneten, unter großen Schwierigkeiten aufgenommenen beiden Filme „Das heilige Arabien“ und „Durch das kriegerische Arabien“.

Gleichzeitig fand die Feier des 50jährigen Bestehens des Deutschen Palästina-Vereins statt, eingeleitet durch den Festvortrag von Prof. Alt-Leipzig, der einen Überblick über „Stand und Aufgaben der Palästina-Forschung“ gab und geschlossen durch den Vortrag des Tübinger Archäologen Prof. Watzinger über die „Ausgrabungsfunde in Megiddo“.

Neben der wissenschaftlichen Arbeit war auch für Geselligkeit und gegenseitigen Gedankenaustausch gesorgt: Ein lebhafter und anregender Empfangsabend im Hotel Königshof, ein außerordentlich gelungener Rheinischer Abend, den die Stadt Bonn den Teilnehmern gab und durch den die Ausländer ein Bild rheinischer Fröhlichkeit und rheinischen Humors bekamen und dann endlich eine prächtige Dampferfahrt des Abends auf dem Rhein nach Andernach.

Im Orientalischen Seminar der Universität, dem auch die Vorbereitungsarbeiten zum Kongreß oblagen, wurden drei Ausstellungen geboten. Prof. Kahle hatte eine umfangreiche Sammlung von Photographien der ältesten hebräischen Handschriften, wie sie in dieser Vollständigkeit nicht mehr geboten wird, zusammengebracht und überreichte den Teilnehmern als Festschrift eine dem Kongreß gewidmete Arbeit: „Die hebräischen Bibelhandschriften aus Babylonien“. Prof. Baumstark und Privatdozent Heffenig hatten eine Ausstellung von liturgischen Büchern der christlich-orientalischen Kirchen, hauptsächlich aus Beständen der Bibliothek des verstorbenen Prof. H. Goussen, geboten und überreichten eine Festschrift mit wertvollen Aufsätzen aus dem kommenden Heft des „Oriens Christianus“. Schließlich wurde eine Ausstellung von orientalischen Schattenspielfiguren aus China, Java, Ägypten, der Türkei und Nordafrika im Original in sehr übersichtlicher Weise geboten, unter denen besonders die aus dem 14. Jahrhundert stammenden ägyptischen Schattenfiguren aus der Sammlung von Prof. Kahle und die aus den Beständen des Kölner Instituts für Theaterwissenschaft wertvoll waren. — Eine Fahrt durch das herrliche Ahrtal beschloß die in jeder Beziehung befriedigend verlaufene Tagung.

Der XVII. Internationale Orientalisten-Kongreß in Oxford

Von Prof. Dr. R. Fick, Göttingen

Zum erstenmal seit Kriegsende ist es in diesem Jahr gelungen, Vertreter der Orientalistik aller Länder zu einem Kongreß zu vereinigen, und es muß als ein großes Verdienst der Oxford University und ihrer Professoren bezeichnet werden, daß sie nicht bloß alle Schwierigkeiten, die der Erneuerung des Internationalen Kongresses im Wege standen, überwunden, sondern auch die gemeinsame Tagung in einer Weise

organisiert und durchgeführt haben, daß alle Teilnehmer mit Bewunderung und Befriedigung auf die Veranstaltung zurückblicken können. Erklärlicherweise war, nach den langen Jahren der Unterbrechung, die Teilnahme und das Interesse der Gelehrtenwelt an den Verhandlungen besonders rege, es hätte aber wohl niemand eine solche Fülle von anregenden und fördernden Vorträgen erwartet, wie sie in Oxford tatsächlich geboten worden ist. Die Zahl der angemeldeten Referate nötigte u. a. dazu, die VI., Indien, Persien und die angrenzenden Länder umfassende Sektion zu teilen und drei Unterabteilungen zu bilden, eine für das alte Indien, eine für das heutige Indien, den Süden und Ceylon und eine dritte für den Iran, Armenien und den Kaukasus.

Die wachsende Bedeutung und der weitreichende Einfluß der orientalischen Studien, die, wie der gelehrte Präsident des Kongresses, Lord Chalmers, in seiner Ansprache an die Delegierten hervorhob, nicht bloß dem Britischen Reiche, sondern der ganzen Welt zum Wohle gereichen, kamen zum Ausdruck einmal in den Berichten über die von europäischen Gelehrten in den letzten Jahren im Orient unternommenen Forschungsreisen und Ausgrabungen, sodann in der intensiven Teilnahme orientalischer, vor allem indischer Forscher an den Aufgaben des Kongresses. Mit Begeisterung folgten die Teilnehmer den Lichtbildervorträgen, die den Zuhörern die herrlichen, jüngst von Foucher in Afghanistan ausgegrabenen Bildwerke und die vermutlich in das vierte Jahrtausend vor Chr. zurückreichenden Funde von Ur vorführten, und wenn von uns Deutschen auch nicht jeder in den Ausruf: „O Jahrhundert, es ist eine Lust, in dir zu leben!“, den einer der anwesenden deutschen Teilnehmer sich zu eigen machte, einstimmen konnte, so war doch wohl keiner unter uns, der nicht den warmherzigen Enthusiasmus seines Landsmannes begreiflich gefunden hätte.

Wie es dem einzelnen Mitglied des Kongresses unmöglich war, neben den Vorträgen seiner Sektion den wichtigsten allgemein interessierenden Verhandlungen und Vorführungen beizuwohnen, so kann auch der Berichterstatte nur in großen Zügen ein Bild von den Fortschritten der Orientalistik geben, wie sie in den Forschungsberichten, den Ergebnissen der Ausgrabungen, den gefaßten Entschlüssen und einzelnen besonders bedeutenden Vorträgen erkennbar waren.

Beginnen wir mit Vorderasien, so sind hier in erster Linie die schon erwähnten Ausgrabungen von Ur in Babylonien zu nennen, mit denen sich ein Referat des Professors in Glasgow W. B. Stevenson und ein Lichtbildervortrag des Leiters der Ausgrabungen Mr. C. L. Woolley beschäftigten. Während Stevenson einige der Funde von Ur einer genauen Prüfung unterzog und dabei bemerkenswerte Parallelen an drei anderen Teilen der Welt — in Ägypten, Palästina und England — feststellen zu können glaubte, beschrieb Woolley besonders eingehend die Grabstätte eines Königs, die er ihrem Alter nach in die Zeit um 3500 v. Chr. ansetzte. Diejenigen Teilnehmer des Kongresses, die sich im Anschluß an die Tagung in London aufhielten, konnten die ihnen in Oxford im Bild vorgeführten Originale im Britischen Museum, wo sie jetzt vorübergehend ausgestellt sind, in Muße betrachten.

Die Ergebnisse einer im Beginn dieses Jahres unternommenen Expedition nach Süd-Arabien brachte B. Thomas der Versammlung in seinem Vortrage über einige nichtarabische Stämme Süd-Arabiens zur Kenntnis, indem er eine bis dahin von keinem Europäer betretene Gegend schilderte.

Von den Ausgrabungen bei Kisch, die von der gemeinsamen Expedition der Universität Oxford und des Field Museum (Chicago) veranstaltet worden sind, zeigte der Oxforder Assyriologe Prof. S. H. Langdon bei Jemdet Nasr gefundene piktographische Inschriften, Töpferarbeiten, Siegel und Bauten. Derselbe Gelehrte wies auch hin auf die für die älteste Geschichte Asiens außerordentlich wichtigen Ausgrabungen im Indus, die eine mit dem Sumerischen zusammenhängende Schrift ans Licht gebracht haben. Die gefundenen Gegenstände — Siegel, Silberplättchen, männliche Statuen —, die Mr. E. J. H. Mackay in Lichtbildern vorführte und erläuterte, machen es wahrscheinlich, daß man die Keilschrift der Babylonier am Indus zu lesen verstand und daß zwischen ihr und der unbekannten Schrift auf den Siegeln aus Harappa und Mohenjo Daro ein Zusammenhang bestanden hat.

Ganz besonderes Interesse erregten Dr. E. Herzfelds Berichte über die seiner Ansicht nach älteste Zivilisation in Zentralasien, auf die er bei seinen Ausgrabungen auf dem Hochplateau von Iran gestoßen ist. Er fand dort bemalte Töpferarbeiten, die er für älter hält als die von Susa, Elam und Sumer.

Die deutschen Teilnehmer wurden durch zwei Lichtbildervorträge des französischen Archäologen Foucher über seine Funde auf dem Gebiet des alten baktrischen Reiches insofern überrascht, als Foucher in glänzendem Vortrag eine hervorragende Ergänzung gab zu den Ergebnissen der deutschen Turfan-Expedition, wie sie wohl keiner der Anwesenden erwartet hatte. Wenn die Turfanfunde, die jetzt unter Prof. v. Le Coqs Leitung im Berliner Völkermuseum ihre Aufstellung gefunden haben, mit Recht die Bewunderung des In- und Auslandes hervorrufen, so war der Eindruck der von Foucher gezeigten Bilder derart, daß man diese in Afghanistan ausgegrabenen Proben der hellenistischen Gandhāra-Kunst den Le Coqschen Funden in bezug auf ästhetische Wirkung und Mannigfaltigkeit der Ausdrucksform zum mindesten gleichzustellen geneigt war.

Weiter nach dem fernen Osten führten die Vorträge über die jetzt im Britischen Museum befindlichen Sammlungen von Sir Marc Aurel Stein, von denen Lionel Giles in der sinologischen Sektion chinesische Handschriften vorführte, während in der zentralasiatischen Sektion Professor Rapson aus Cambridge die in Chinesisch-Turkestan gefundenen Kharosthi-Inschriften erläuterte und der Oxforder Professor F. W. Thomas einige meist in tibetanischen Charakteren geschriebene, bisher noch nicht hinreichend entzifferte Dokumente zeigte und erörterte.

Die wertvollen Ergebnisse, die der Orientalistik aus den genannten und anderen in Oxford besprochenen Ausgrabungen erwachsen sind, legten den Gedanken nahe, den Forschern in Zukunft Schwierigkeiten, die sich ihrer Arbeit im Orient entgegenstellen, nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen. Eine Resolution, die auf Vorschlag von Mr. P. L. Guy gefaßt wurde, brachte diese Ansicht zum Ausdruck. Andere Entschlüsse, von denen hier nur die wichtigsten erwähnt werden können, bezogen sich auf die in Calcutta erscheinende neue kritische Mahābhārata-Ausgabe, der die Unterstützung auch der europäischen Gelehrten zugesichert wurde, sowie auf die Zusammenarbeit von Regierungen und gelehrten Gesellschaften beim Sammeln und Veröffentlichen von sprachwissenschaftlichem Material, besonders von solchen Sprachen, die vom Aussterben bedroht sind. Des weiteren empfahl der Kongreß die Schaffung eines historischen arabischen Wörterbuchs, eines Corpus Medicorum

Arabicorum und einer Bibliotheca Arabica Scholastica. Sir George Grierson wurde zu der Vollendung des Linguistic Survey of India beglückwünscht; ferner wurde der Regierung von Ceylon und dem Ceylon Branch of the R. Asiatic Society der Dank der Versammlung für die Vorbereitung eines etymologischen Wörterbuchs der singhalesischen Sprache ausgedrückt und auf die Notwendigkeit der Fortsetzung und Vollendung des von der Regierung von Burma herausgegebenen ethnographisch und linguistisch gleich wichtigen Survey of Burma hingewiesen. Von besonderer Bedeutung für die Zukunft der Indologie war die Entschliebung, die sich auf Schaffung archäologischer Institute in Indien bezog. Es wurde empfohlen, solche Schulen nach dem Vorbild der in Rom und Athen befindlichen ins Leben zu rufen, sie organisatorisch und finanziell unabhängig zu gestalten, sie aber in Verbindung zu bringen mit einem von der Regierung begründeten, unterhaltenen und beaufsichtigten Institut.

Wie schon die in bezug auf die Calcuttaer Mahābhārata-Ausgabe gefaßte Entschliebung zeigt, stand der Oxforder Kongreß mehr als irgendeiner seiner Vorgänger unter dem Zeichen der aktiven Teilnahme einheimischer Gelehrter Asiens an der Erforschung ihrer Sprachen und Kulturen. Nicht bloß in ihrer Anwesenheit, sondern in zahlreichen von Indern, Persern und Japanern gehaltenen Vorträgen kam die Tatsache, daß die östliche Forschung auf Gleichstellung mit der westlichen hinstrebt und daß man gewillt ist, sie ihr einzuräumen, zum Ausdruck. Das wurde auch in den Reden, die bei der Eröffnung des Kongresses und bei den festlichen Veranstaltungen in der wundervollen Christ Church Hall gehalten wurden, deutlich ausgesprochen. Immer wieder trat als Leitmotiv der Gedanke hervor, den Sir William Sinclair Marris seiner Ansprache bei der Begrüßung der Delegierten zugrunde legte, daß die Orientalistik das gemeinsame Erbe aller Menschen sei. Die Arbeiter auf diesem Felde hätten das gleiche Ziel; sie teilten ihren Gewinn, und der Erfolg des Einzelnen mache die anderen nicht ärmer. Ihre Arbeit sei international im höchsten Sinne des Wortes und vollzöge sich, wie gerade die Forschungsergebnisse der letzten Jahre bewiesen, in wahrhaft freundschaftlichem Geiste. Mit dem befriedigenden Bewußtsein, daß solche Worte nicht aus bloßer Höflichkeit, sondern aus innerer Überzeugung gesprochen waren, verließen die deutschen Teilnehmer die schöne Stätte des XVII. Internationalen Orientalistenkongresses, wo ihnen so viele Beweise vornehmer Gastlichkeit und freundschaftlicher Gesinnung entgegengebracht waren.

50. Tagung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft

Von Dr. Werner Radig, Dresden

Vom 1.—5. August 1928 fand in Hamburg die 50. Tagung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft statt. Das dortige Museum für Völkerkunde hatte sein 50jähriges Bestehen zum Anlaß genommen, die Vertreter der Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu sich einzuladen und ihnen eine umfangreiche Festschrift zu überreichen.

Prof. Dr. E. Fischer beglückwünschte als Vorsitzender der Gesellschaft das Museum und seinen Direktor, Prof. Dr. G. Thilenius, der über das Museum und seine Aufgaben ausführlich sprach. In

die Mesolithische Ausstellung führte Dr. Schwan-tes eingehend ein.

Aus der Fülle der Vorträge mögen nur einige herausgegriffen sein. Die Anthropologie vertrat z. B. Prof. Dr. Oettking-New York: Die rassenmorphologische Stellung des amerikanischen Indianers. Prof. Dr. Aichel-Kiel handelte über das Alter des amerikanischen Menschen. Von den ethnologischen Vorträgen fiel besonders auf Prof. Clemen-Bonn: Über den Monotheismus bei den primitivsten Stämmen; begreiflicher-weise schloß sich eine lebhaft Aussprache an diese umstrittene Frage. Die Tochter des bekannten Ed. Hahn, Fräulein J. Hahn, sprach über die Weltanschauung der Pflügkultur. Anregungen zur Gründung eines völkerkundlichen und anthropologischen Filmarchivs gab Prof. Dr. Fr. Krause-Leipzig.

Nach der Zusammensetzung der Gesellschaft hatte die größte Zahl der Darlegungen Spezialfragen aus der Urgeschichte zum Gegenstande. Prof. Dr. Absolon-Brünn gab eine Aufstellung der wahren Stratigraphie des mährischen Paläolithikums. Dr. Kühn-Köln behandelte Grundfragen der prähistorischen Religionsforschung und vermochte hierbei drei Stufen primitiven Denkens aufzustellen. Die magische Stufe herrscht im Paläolithikum, die animistische im Neolithikum, die polytheistische schließlich in der Bronzezeit. — Einen mesolithischen Fundhorizont auf Sylt entdeckte Prof. Dr. H. Hahne-Halle. Der Prodigfriede in archäologischer Beleuchtung wurde von Prof. Dr. Schulz-Halle gewürdigt. Neben den Ausführungen der Tübinger Prof. R. R. Schmidt und Dr. Hülle war von Bedeutung die „Pollenanalyse und Urgeschichte“, dargelegt mit Diagrammen von Dr. Reinert-Tübingen. Für die Chronologie der jüngeren Perioden, für die stratigraphische Anhaltspunkte fehlen, ist die Analyse ein wertvolles Hilfsmittel, das sogar Einzel-funde ohne Begleitgegenstände zu datieren erlaubt. In die frühgeschichtliche Zeit gehörten die Vorführungen von Dir. Dr. Kiekebusch-Berlin über Profile im Burgwallinnern und ihre Bedeutung für die Chronologie und der Lichtbildervortrag von Dr. Radig-Dresden über Stand und Aufgaben der mitteldeutschen Wallforschung.

Den Charakter einer öffentlichen Kundgebung trugen drei Vorträge, die die Beziehungen der drei Wissenschaften zur Schule aufzeigten. Die Ausbildung der Lehrer schien in hohem Maße wünschenswert, dies mehr als die sofortige Aufnahme der einzelnen Fächer in den Lehrplan.

Der Senat der Freien und Hansastadt Hamburg hatte nicht versäumt, die Deutsche Anthropologische Gesellschaft im Rathaus festlich zu empfangen. An die Tagung schloß sich neben zwei Tagesexkursionen in das Amt Ritzebüttel und nach Lübeck eine groß angelegte Studienfahrt nach Skandinavien.

10. Tagung für Vorgeschichte in Magdeburg

Von Dr. Werner Radig, Dresden

Magdeburg ist immer mehr bestrebt, nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch ein geistiger Mittelpunkt von Mitteleutschland zu werden. Schon zum zweiten Male hat die Stadt die Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte eingeladen, ihr die neue Stadthalle zur Verfügung gestellt und einen Festabend bereitet. Musikdirektor Bernhard Henking beschränkte mit seinem Domkonzert den Teilnehmern eine wahre Feierstunde.

Die Tagung, die in der ersten Septemberwoche stattfand, wurde von dem Festvortrag des Geheimrat G. Kossinna-Berlin über Germanischen Götterkult in der Vorgeschichte eingeleitet. Von der Bronzezeit an setzen besonders zahlreich die religiösen Darstellungen ein; weithin bekannt sind ja Strahlenkranz und vierspeichiges Rad als Sonnensymbol. — Neue Vorschläge boten die Grundzüge einer Diluvialchronologie Nord- und Mitteleutschlands, die Geheimrat L. van Werveke-Magdeburg vorlegte. Beachtenswerte Richtlinien stellte Dr. C. Engel-Magdeburg für die Jungsteinzeit im Mittelelbegebiet auf. Eine Übersicht über den nordischen und donauländischen Hausbau im jungsteinzeitlichen Mitteleuropa lieferte Dr. W. Radig-Dresden, wobei allenthalben das Fortschreiten von der runden Hausform zur rechteckigen, wie sie in Griechenland als Megaron erscheint, festgestellt wurde. Ebenfalls mit zahlreichen Lichtbildern waren die Darlegungen von Dr. H. Reinert-Tübingen über Siebenbürgen als Grenzland nordisch-indogermanischer Kultur. — Auf Grund von Stilstudien am Flechtbandornament konnte Dr. H. Kühn-Köln das Jahr 550 nach Christus als kulturgeschichtlichen Wendepunkt in der Völkerwanderungszeit erweisen. Auf der ersten anschließenden Exkursion erläuterte Dr. Chr. Albrecht-Mainz die durch den Mittellandkanalbau aufgeschlossenen, aber der Zerstörung preisgegebenen Wehranlagen der Hildesburg. — Hervorzuheben bleibt die umfangreiche Festschrift, die den Teilnehmern überreicht wurde, und die vorbildliche Neuaufstellung der prähistorischen Abteilung im Magdeburger Museum.

Gründung des Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung

Von Dr. Werner Radig, Dresden

Am 8. Sept. 1928 fanden sich in Frankfurt a. O. Vertreter der ostsaalischen und ostelbischen Geschichts- und Altertumsvereine sowie Museen zusammen und gründeten als ergänzendes Gegenstück zum Nordwestdeutschen und Südwestdeutschen Verb. f. Altertumsforschung den Ostdeutschen Verband für Altertumsforschung. Zum Vorsitzenden wurde Museumsdirektor Dr. La Baume-Danzig gewählt; im Gesamtvorstand befinden sich Vertreter der einzelnen Länder. In der anschließenden wissenschaftlichen Sitzung sprachen Dir. Dr. Unverzagt-Berlin über die Ausgrabungen auf dem Burgwall bei Lossow, Dir. Dr. Kiekebusch-Berlin über Wallgrabungen auf dem Pennigsberge bei Mittenwalde und Dr. Bierbaum-Dresden über die Ausgrabungen in Köllmichen b. Mutzschen. Die bildhafte Anschauung wurde nicht allein durch Lichtbilder verstärkt, sondern auch durch Besichtigung der Aufschlüsse in Lossow an der Steilen Wand über der Oder. Prof. Dr. Götze-Berlin führte auf dem mächtigen Abschnittswall von Reitwein. Wie hier die Burgwallforschung im Mittelpunkt stand, so soll auf jeder der geplanten Tagungen im Gegensatz zu den sonst üblichen Tagungsgewohnheiten nur ein Hauptthema Erörterung finden. — Mit Recht schritt man zu dieser Vereinigung aller Kräfte auf ostdeutschem Volksboden.

Die Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande

Als nach Beendigung des Weltkrieges, des Bürgerkrieges und der gegen die Sowjetmacht gerichteten

Blockaden die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen Europas und Amerikas auf der einen Seite und Sowjetrußlands auf der anderen Seite sich neu zu gestalten begannen, machte sich auch in immer stärkerem Maße die Notwendigkeit der Herstellung kultureller Beziehungen bemerkbar. Das Interesse des Auslandes für das kulturelle Leben der Sowjetunion wuchs von Jahr zu Jahr. Die verschiedensten Anstalten der Sowjetunion mußten Anfragen aus dem Auslande über das neue Leben der Sowjetunion beantworten. Es machte sich daher bei den einzelnen mit dem Auslande in Beziehung stehenden Unternehmungen der Wunsch geltend, eine Zentralorganisation zu schaffen, die sich ausschließlich diesen Aufgaben widmen und die kulturellen Beziehungen zum Auslande fördern sollte.

Die Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande ist eine öffentliche Organisation, deren Aufgabe es ist, mit den wissenschaftlichen und öffentlichen Unternehmungen des Auslandes kulturelle Beziehungen aufzunehmen und zu pflegen. Sie entstand im Mai 1925 und wurde bereits am 8. August 1925 durch ein Dekret des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion als Zentralstelle für die gesamte Union bestätigt.

Die Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande ist eine freiwillige Vereinigung verschiedener wissenschaftlicher und kultureller Institutionen und Organisationen der Sowjetunion, die zum Auslande Beziehungen unterhalten, bzw. für ihre Arbeiten solcher bedürfen.

Zu den Gründungsmitgliedern der Gesellschaft gehören die Akademie der Wissenschaften, die Akademie der Kunstwissenschaften, die Wissenschaftliche Vereinigung der Orientologen, das Volkskommissariat für Bildungswesen, das Volkskommissariat für Gesundheitswesen und viele andere wissenschaftliche Unternehmungen.

Die in kleinem Maßstabe begonnene Arbeit der Gesellschaft nahm bald so großen Umfang an, daß die Gesellschaft sich in mehrere Sektionen und Unterabteilungen, bzw. Zweigstellen gliedern mußte, weshalb wir im folgenden eine kurze Charakteristik der einzelnen Unterabteilungen der Gesellschaft bringen und so zugleich über ihre Tätigkeit berichten.

1. Die internationale Bücheraustauschstelle vermittelt den Austausch von Publikationen der wissenschaftlichen Anstalten des Auslandes einerseits und der der Sowjetunion andererseits. Sie steht mit 604 Orten in 62 Ländern in ständigen Beziehungen und verfügt über 2600 ständige Korrespondenten. Ihr Durchschnittsverkehr beträgt im Monat 14000 Bände.

Außerdem erteilt sie in allen bibliographischen Angelegenheiten Auskunft.

2. Die Presseabteilung gibt den in deutscher, englischer und französischer Sprache erscheinenden „Wochenbericht“ der Gesellschaft heraus. Er dient der objektiven Berichterstattung über das gesamte kulturelle Geschehen in der Sowjetunion. Der Wochenbericht erscheint jetzt bereits im vierten Jahrgange und erfreut sich bei den wissenschaftlichen Institutionen, der Presse und der Öffentlichkeit einer steigenden Beachtung. Er wird in fast alle Länder und Staaten der Welt versandt.

Ferner erteilt die Presseabteilung an jedermann Auskunft über alle Seiten des kulturellen Lebens in der Sowjetunion.

Die Presseabteilung hat auch den „Führer durch die Sowjetunion“ herausgegeben.

3. Das Rußphoto versorgt die Sowjetpresse mit Photomaterial über das kulturelle Geschehen im Auslande, wie umgekehrt das Ausland und seine Vertretungen über das kulturelle Geschehen in der Sowjetunion.

4. Die literarische Sektion sorgt für die Herstellung der Beziehungen zwischen ausländischen Verlegern und den Schriftstellern der Sowjetunion und deren Schutz im Auslande, wie umgekehrt auch für den Schutz der ausländischen Autoren in der Sowjetunion. Eines ihrer Hauptgebiete ist die Arbeit zum Abschluß einer literarischen Konvention.

5. Die Theater- und Musiksektion unterrichtet die Sowjetunion über das Kunstleben des Auslandes, vermittelt Gastspielreisen hervorragender ausländischer Musiker und Schauspieler in die Sowjetunion und informiert das Ausland über das Theater- und Musikleben in der Sowjetunion.

6. Die Kinosektion hat die gegenseitige Information über die Erfolge der Kinematographie in der Sowjetunion und dem Auslande, die Organisation von Kinoausstellungen wie auch den Austausch von technischen und künstlerischen Kräften zur Aufgabe.

7. Die Ausstellungssektion hat die Veranstaltung von Ausstellungen der Sowjetunion im Auslande zur Hauptaufgabe. Diese Ausstellungen sollen in erster Linie dazu dienen, auf anschauliche Weise über einzelne Gebiete des kulturellen Lebens in der Sowjetunion zu unterrichten. Die Tätigkeit dieser Sektion nimmt einen immer größeren Umfang an. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die vielen veranstalteten Ausstellungen aufzuzählen, wir erwähnen deshalb nur die Ausstellung altrussischer Malerei im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin, die Ausstellung „Einblick in die Sowjetunion“, ebenfalls in Berlin, und die Ausstellung der Sowjetunion auf der „Pressa“ in Köln.

Die Sektion veranstaltet ferner Ausstellungen des Auslandes in der Sowjetunion, von denen wir die letzte — Das deutsche Kinderbuch (in Moskau) — erwähnen.

8. Die Sektion für Kunstgewerbe und Architektur arbeitet an einer Annäherung zwischen den Architekten und Kunstgewerblern der Sowjetunion und denen des Auslandes, für den gegenseitigen Erfahrungsaustausch durch Veranstaltung von Wettbewerben und für die Information über die Strömungen in der modernen Architektur usw. Hierher gehört das Studium des ausländischen Kunstgewerbemarktes und die Bekanntmachung ausländischer kunstgewerblicher Kreise mit dem auf diesem Gebiete in der Sowjetunion Erreichten.

9. Das Empfangsbüro für Ausländer dient den zahlreichen Besuchern der Sowjetunion. Das Büro verfügt über ein sehr gut geschultes Personal, das in der Lage ist, sämtlichen Interessen unserer ausländischen Gäste zu dienen. Insbesondere stellt das Büro den Gästen erfahrene Führer zur Verfügung, wodurch das Kennenlernen der Sowjetunion erleichtert wird. Ferner veranstaltet das Büro für die ausländischen Gäste Führungen durch die verschiedenen kulturellen, wissenschaftlichen und öffentlichen Institutionen Moskaus und Leningrads, die hier in erster Linie in Frage kommen, und arbeitet auf Verlangen für größere Reisen durch die Sowjetunion zweckmäßige Reiserouten aus.

Außerdem sind für die größeren Ländergruppen Referenten eingesetzt, die eingehend das kulturelle Leben der betreffenden Länder im Interesse der Anbahnung und Vertiefung der Beziehungen zur Sowjetunion verfolgen.

Künstler und andere Personen können durch Vermittlung des Büros ihre russischen Fachgenossen kennen lernen.

10. Die Studentensektion dient der Herstellung von Beziehungen zwischen der Studentenschaft des Auslandes und der Sowjetunion. Insbesondere fördert sie die Reisen von Studenten des Auslandes in die Sowjetunion und umgekehrt, wie auch die internationale studentische Korrespondenz.

11. Die juristische Sektion soll dazu beitragen, die Wissenschaft und Öffentlichkeit des Auslandes über das Sowjetrecht zu informieren und die gegenseitige Zusammenarbeit zu fördern.

12. Schließlich sei noch die Einrichtung der sogenannten „Annäherungsabende“ erwähnt. Die Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande veranstaltet nämlich bei Anwesenheit hervorragender Vertreter einer ausländischen Nation besondere Abende, auf denen diese vor einem größeren Publikum Vorträge über die Kunst, Wissenschaft und das öffentliche Leben usw. ihres Landes halten. Gewöhnlich wird im Anschluß an diesen Vortrag eine Konzertvorführung der Musik des betreffenden Landes bzw. eine Filmvorführung veranstaltet. Diese Abende erfreuen sich immer größerer Beliebtheit und tragen zweifelsohne dazu bei, die kulturellen Beziehungen zu befestigen.

Dies wäre in kurzem eine Übersicht über die Tätigkeit der Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande.

Wie man sieht, ist der Umkreis ihrer Aufgaben so groß, daß er der Natur der Sache nach nur in internationaler Zusammenarbeit gelöst werden kann, wie ja überhaupt die Kultur nicht eine auf einen engen nationalen Rahmen beschränkte Angelegenheit ist. Die Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande ist daher auch weiterhin bemüht, einem immer größeren Kreise von Intellektuellen dienlich zu sein. Die Gesellschaft konnte für viele ausländische Historiker die russischen Archive zugänglich machen, sie ist bei der Veranstaltung von gemeinsamen wissenschaftlichen Unternehmungen hervorragend beteiligt gewesen, wie z. B. bei der deutsch-russischen Expedition zur Erforschung der Syphilis im asiatischen Teil der Sowjetunion, der Pamir-expedition usw.

Ein Wort noch über die „Gesellschaften der Freunde des neuen Rußland“. Es ist häufig der Vorwurf erhoben worden, daß die Gesellschaften der Freunde des neuen Rußland „Filialen“ der Gesellschaft der kulturellen Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande seien und sich von ihr in finanzieller und politischer Abhängigkeit befänden. Es ist dagegen zu sagen, daß diese Gesellschaften auf Initiative von Gelehrten, Künstlern, Politikern der betreffenden Länder selbständig zustandgekommene Vereinigungen sind, deren Ziel die Herstellung von kulturellen Beziehungen mit der Sowjetunion ist und die in keiner Weise von der Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande abhängig sind. Selbstverständlich besteht wegen der großenteils gemeinsamen Interessen eine engere Zusammenarbeit zwischen diesen Gesellschaften einerseits und der Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande andererseits, doch wahren sie ihre Unabhängigkeit genau so wie andere Institutionen, die mit uns zusammen arbeiten, wie z. B. die Preußische Akademie der Wissenschaften, die Universität in Lyon und die vielen anderen wissenschaftlichen Institutionen des Auslandes, die mit uns in ständigem Kontakt stehen.

Der Sitz der Gesellschaft befindet sich in Moskau. Vorsitzender der Gesellschaft ist Frau O. D. Kamenewa, verantwortlicher geschäftsführender Sekretär der Gesellschaft Herr Friedrich Linde.

Über die juristische Organisation der Gesellschaft unterrichtet das hier gebrachte Statut.

Statuten

der Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande.

1. Die Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande hat die Herstellung, Entwicklung und Förderung kultureller Beziehungen zwischen Institutionen, Organisationen und öffentlichen Gesellschaften, wie auch Einzelpersonen der Sowjetunion und des Auslandes zur Aufgabe.
2. Zur Verwirklichung dessen:
 - a) tritt die Gesellschaft in Verbindung mit wissenschaftlichen Organisationen und Institutionen, der Presse, wie einzelnen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kultur tätigen Personen der Sowjetunion und des Auslandes, um eine gegenseitige Information und den Austausch von wissenschaftlichen Arbeiten und Dokumenten zu fördern,
 - b) ferner mit den Gesellschaften der Freunde des neuen Rußland, bzw. mit den Gesellschaften für kulturelle Annäherung an die Sowjetunion und fördert die Errichtung solcher Gesellschaften in Ländern, wo sie noch nicht bestehen, durch Versorgung mit Informationsmaterialien, durch Entsendung von Referenten usw.;
 - c) fördert sie die gegenseitige Erforschung der Kultur, Technik, Lebensform und Sprache durch Veranstaltung und Einrichtung spezieller Kurse, Zirkel, Schulen, Bibliotheken, Vorlesungen, Konzerte, Aufführungen und Soireen, wie auch entsprechender Exkursionen;
 - d) errichtet sie in den größeren Städten der Sowjetunion Informationsbüros für Ausländer, die zum Studium des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens in die Sowjetunion gereist sind;
 - e) fördert die Reisen von Sowjetgelehrten zur Teilnahme an internationalen und Landeskongressen im Auslande, wie auch die gleichen Reisen ausländischer Gelehrter in die Sowjetunion;
 - f) fördert sie den Austausch von wissenschaftlichen Kräften (Professoren, Lektoren und Studenten) zwischen den wissenschaftlichen und Lehranstalten, wie auch den kulturellen Institutionen und Gesellschaften der U.d.SSR. und des Auslandes;
 - g) fördert sie die Veranstaltung von Kunstausstellungen im Auslande und in der U.d.SSR., wie auch Gastspielreisen der Künstler;
 - h) veröffentlicht sie periodische Berichte über das kulturelle und wissenschaftliche Leben der Sowjetunion und des Auslandes;
 - i) unternimmt und fördert sie in der U.d.SSR. und im Auslande die Herausgabe von Reiseführern, Nachschlage- und Sammelwerken über die Sowjetunion, ferner von Zeitungen und Zeitschriften für in der Sowjetunion weilende Ausländer;
 - j) versorgt sie die Presse und interessierte Organisationen im Auslande und in der U.d.SSR. mit Illustrations-(Photo-)Material;

- k) versorgt sie interessierte Institutionen, Organisationen und einzelne Wissenschaftler mit den benötigten Pressemitteilungen.
3. Mitglieder der Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande können wissenschaftliche und kulturelle Institutionen und Organisationen wie auch einzelne Wissenschaftler und auf kulturellem Gebiet tätige Personen werden. Die Aufnahme in die Gesellschaft erfolgt durch die Geschäftsleitung der Gesellschaft nach entsprechendem Antrag.
4. Das Ausscheiden aus der Gesellschaft erfolgt (außer bei einer entsprechenden Austrittserklärung des Mitglieds) für juristische Personen im Falle der Auflösung der betreffenden Organisationen, für die übrigen Mitglieder mit dem Tode.
5. Alle Mitglieder der Gesellschaft haben einen einmaligen Eintrittsbeitrag zu leisten, der von der Geschäftsleitung der Gesellschaft festgesetzt wird, und zwar beträgt dieser Beitrag für Institutionen und Organisationen mindestens 100 Rbl., der Jahresbeitrag 5 Rbl. Der Eintrittsbeitrag ist bei Aufnahme in die Gesellschaft, der Jahresbeitrag halbjährlich im voraus für das nächste halbe Jahr zu entrichten.
6. Die Generalversammlung der Gesellschaftsmitglieder (Unionsversammlung) erfolgt mindestens einmal im Jahre. Ihre Beschlüsse sind rechtskräftig, falls die Hälfte der bei der Generalversammlung vertretenen Mitglieder für sie stimmen. Sind bei der Generalversammlung über die Hälfte der Mitglieder der Gesellschaft abwesend, so wird eine zweite Versammlung einberufen, deren Beschlüsse ohne Rücksicht auf die Zahl der abwesenden Mitglieder rechtskräftig sind.
7. Zu den Kompetenzen der Generalversammlung gehört die allgemeine Leitung der Tätigkeit der Gesellschaft, zu welchem Zwecke sie
 - a) Rechenschaftsberichte, Arbeitspläne und Kostenaufstellungen entgegennimmt, beurteilt und bestätigt;
 - b) aus ihrer Mitte die Geschäftsleitung der Gesellschaft in Zahl von 17 Personen wählt, darunter sechs als Vertreter der einzelnen Republiken der Sowjetunion (je ein Vertreter für jede Republik);
 - c) eine Revisionskommission, aus drei Mitgliedern bestehend, wählt und
 - d) Statutenänderungen beschließt.
8. Die Leitung der Gesellschaft tritt mindestens einmal im Monat zusammen. Zu ihren Funktionen gehört die Durchführung aller laufenden Arbeit (Art. 2).
9. Die Sitzungen der Generalversammlung wie der Geschäftsleitung erfolgen entweder ordentlich (Art. 6 u. 8 der Statuten) oder außerordentlich. Im letzteren Fall werden sie vom Vorsitzenden der Gesellschaft auf Grund einer schriftlich niedergelegten Forderung von mindestens $\frac{1}{3}$ der Mitglieder der Gesellschaft oder Geschäftsleitung einberufen.
10. Der Vorsitzende der Gesellschaft wird von der Generalversammlung, der stellvertretende Vorsitzende und der verantwortliche Sekretär der Geschäftsleitung werden von der Geschäftsleitung selbst gewählt und sind gleichzeitig stellvertretender Vorsitzender und verantwortlicher Sekretär der Gesellschaft.

Bemerkung: Bis zur ersten Generalversammlung übt die Versammlung der Gesellschaftsgründer ihre Funktionen aus.

11. Der Vorsitzende, der stellvertretende Vorsitzende und der verantwortliche Sekretär der Gesellschaft bilden den geschäftsführenden Ausschuß. Der geschäftsführende Ausschuß bringt die Beschlüsse der ihm übergeordneten Geschäftsleitung der Gesellschaft, leitet die Arbeit der bevollmächtigten Vertreter der Gesellschaft im Auslande und koordiniert die Tätigkeit der Gesellschaftszweigstellen in den verbündeten Republiken; ferner nimmt er Beziehungen mit an der Arbeit der Gesellschaft interessierten Personen und Institutionen in der Sowjetunion und im Auslande auf.

Bemerkung: Aller Verkehr der Gesellschaft wie ihrer Zweigstellen mit dem Auslande erfolgt ausschließlich über die Geschäftsleitung oder ihren Ausschuß.

12. Die Gesellschaft hat im Ausland bevollmächtigte Vertreter, und zwar nicht mehr als einen für jedes Land, die von der Leitung der Gesellschaft mit Zustimmung des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten der U.d.SSR. ernannt werden.
13. Die gesamten finanziellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten der Gesellschaft erledigt der geschäftsführende Ausschuß. Der geschäftsführende Ausschuß erstattet der Geschäftsleitung der Gesellschaft allmonatlich Rechenschaft. Die Geschäftsleitung der Gesellschaft berichtet alljährlich über ihre Arbeit vor der Generalversammlung. Der Jahresbericht der Geschäftsleitung und die zugehörige Resolution der Revisionskommission wird allen Mitgliedern der Gesellschaft spätestens einen Monat vor Einberufung der Generalversammlung zugestellt.
14. Die Einnahmen der Gesellschaft setzen sich zusammen aus:
 - a) Mitgliedsbeiträgen;
 - b) Einnahmen aus verlegerischer Tätigkeit, Versand von Photographien, Veranstaltung von Exkursionen und Künstlerreisen, Ausstellungen, Konzerten, Vorträgen, Einnahmen aus wirtschaftlichen Unternehmungen der Gesellschaft;
 - c) Subsidien und Unterstützungen von verschiedenen Institutionen und Organisationen.
15. Die Auflösung der Gesellschaft erfolgt, mit Ausnahme der in Art. 8 und 9 des Beschlusses des Zentralexekutivkomitees und des Rates der Volkskommissare der U.d.SSR. vom 9. Mai 1924 (Mitteilungen des Zentralexekutivkomitees, des Rates der Volkskommissare und des Arbeits- und Verteidigungsrates der U. d. SSR., Nr. 5, Seite 167) vorgesehenen Fälle, durch Erklärung von mindestens $\frac{3}{4}$ der Gesellschaftsmitglieder, oder wenn die Zahl der Gesellschaftsmitglieder unter 17 gesunken ist.
17. Die Gesellschaft genießt die Rechte einer juristischen Person und darf im Rahmen ihrer in den Statuten festgelegten Ziele alle Güter, die nicht aus dem Umlauf genommen sind, erwerben, Verpflichtungen auf sich nehmen und vor Gericht Prozesse austragen.

Ein Jahr Forschungs-Institut für Geschichte der Naturwissenschaften

Von Prof. Dr. Julius Ruska, Berlin

Das Forschungs-Institut für Geschichte der Naturwissenschaften in Berlin versendet in

diesen Tagen seinen ersten Rechenschaftsbericht¹⁾. Damit ist der Zeitpunkt gekommen, wo auch für die breitere Öffentlichkeit einiges über die Ziele des ersten derartigen Institutes in Deutschland gesagt werden muß.

Daß durch die Naturwissenschaften, vor allem durch Physik und Chemie, das Leben der gesamten Menschheit seit rund hundert Jahren in unerhörter Weise umgestaltet worden ist, weiß und erfährt man in den entlegensten Erdenwinkeln. Doch wem man alle diese grundstürzenden Entdeckungen und Erfindungen verdankt, auf welchen älteren Entdeckungen diese umwälzenden technischen, chemischen, biologischen Neuerungen beruhen, kurz, wie die Einsicht in das Wirken der Naturkräfte gewonnen wurde, darum kümmert sich so gut wie niemand. Man hat keine Zeit, wenn man mitten im Getriebe des Lebens steht, sich mit solchen alten Dingen zu befassen.

Ist das ein erfreulicher, ein billiger Zustand? Ist es notwendig, ist es unvermeidlich, daß die Taten der großen Forscher und Erfinder schon von der nächsten Generation, ja schon nach zehn Jahren vergessen werden? daß man vom Bestand der Physik, der Chemie, der vielen anderen Zweige der Naturwissenschaft vor hundert, von zweihundert Jahren und weiter zurück so gut wie nichts mehr weiß?

Nirgends sonst wäre ein solcher Zustand möglich, wie er im Bereiche der Naturwissenschaften sich herausgebildet hat. Auf den Gebieten des Rechts, der Religion, der Kunst, der Philosophie, der Nationalliteratur, der Sprachen ist Geschichte ein unentbehrliches, ein wesentliches Element der Fachbildung. Alle diese Schöpfungen des menschlichen Geistes schauen auf eine Geschichte von Jahrtausenden zurück. Kann man sich einen modernen Theologen denken ohne quellenmäßiges Studium der religiösen Urkunden? einen modernen Philosophen ohne die Kenntnis der griechischen Philosophie? einen Juristen ohne Kenntnis des römischen Rechts? Man kann es nicht, weil Recht und Religion von heute Institutionen sind, die ihre Wurzeln in der fernen Vergangenheit haben, weil sie Kulturwerte sind, die immer noch von uralten Quellen gespeist werden. Man kann es nicht, weil die grundlegenden philosophischen Gedanken schon von den Griechen gedacht worden sind. Und ebensowenig kann man sich mit irgendeiner Kunst oder Literatur befassen ohne weit zurückgreifende geschichtliche Orientierung. Geschichte ist alles, die Gegenwart ist unverständlich ohne Versenkung in die Vergangenheit. Warum ist das anders bei Mathematik und Naturwissenschaften? oder warum scheint es hier anders zu sein, wenn man wahrnimmt, wie erschreckend gering das Interesse der mit den Naturwissenschaften und ihren Anwendungen sich befassenden Berufe an der Geschichte ihrer Wissenschaft ist? Die Gründe sind nicht schwer zu sehen. Dem Praktiker, der sich Tag für Tag mit den auf ihn einstürmenden Neuerungen auseinandersetzen muß, ist schon das, was fünf oder zehn Jahre zurückliegt, unnützer Ballast. Der Theoretiker, der Forscher hat den Blick nach vorwärts gerichtet, neuen Zielen, neuen Erkenntnissen entgegen. Der Lehrer, der Studenten oder jugendliche Zöglinge in die Wissenschaft einzuführen hat, braucht nicht historisch vorzugehen; er wird, um Zeit zu sparen, auf dem kürzesten Wege mitten in die modernen Fragestellungen hineinzuführen suchen. So wäre also Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Tat ein überflüssiger Ballast?

Es wäre nicht schwer, zu zeigen, wie notwendig und wertvoll für den Forscher und den Lehrer geschichtliches Quellenstudium ist. Aber daraus die Notwendigkeit eines Forschungs-Instituts für Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften abzuleiten, hieße um den Kern der Frage herumgehen. Ich vertrete den Standpunkt, daß die Naturwissenschaften ein Recht auf die öffentliche Pflege ihrer Geschichte haben, daß es eine Ehrenpflicht der geistig führenden Nationen ist, die Geschichte der Wissenschaften, die die Welt umgestaltet haben, zu fördern und zu organisieren. Es darf nicht länger so bleiben wie bisher, daß nur dann und wann ein Privatgelehrter sich mit solchen Fragen befaßt, daß man mit mehr oder weniger mitleidigem Achselzucken auf die Arbeit von Männern herabsieht, die auf dem Gebiete der Wissenschaftsgeschichte arbeiten, das heißt philologisch und historisch exakte Arbeit leisten, um die große Entwicklungslinie der naturwissenschaftlichen Erkenntnis ins Licht zu rücken. Es könnte die Forderung gestellt werden — sie ist mit Nachdruck von der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften erhoben worden —, daß an den Universitäten, wenigstens an den größeren, Lehrstühle und Lehraufträge für die Geschichte der Naturwissenschaften geschaffen werden. Nur wird es heute ebenso schwer fallen, die dazu nötigen Männer zu finden, wie die erforderlichen Mittel zu beschaffen. Anregungen bei den Unterrichtsministerien der verschiedenen deutschen Staaten haben jedenfalls noch kaum ein Echo gefunden. So schien ein anderer Weg eher gangbar: die Begründung eines zentralen Forschungs-Instituts, das nicht nur eigene Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Geschichte der Wissenschaften veröffentlicht, sondern auch dem Erscheinen von privaten Arbeiten die Wege ebnete und jüngeren Kräften Gelegenheit gäbe, sich an geschichtlichen Forschungen zu beteiligen. Der Anfang ist gemacht, ein kleines Institut mit vorläufig recht begrenzten Aufgaben, begrenzt durch die zur Verfügung stehenden Mittel, ist in Berlin, in Räumen des ehemaligen Residenzschlosses, durch den Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Dr. C. H. Becker ins Leben gerufen worden. Im Oktober 1927 konnte die Arbeit mit einem Assistenten aufgenommen werden; der Erste Jahresbericht 1927/28 gibt Aufschluß über die näheren und fernerer Ziele und handelt in einer wissenschaftlichen Beilage über die Aufgaben, die ein großes Institut für Geschichte der Naturwissenschaften zu erfüllen hätte. Er ist allen Interessenten zugänglich, ganz besonders allen Kreisen, die irgendwie mit der praktischen Seite der Naturwissenschaften zu tun haben und von denen tatkräftige Förderung der Forschungsarbeit erhofft werden darf. Denn ohne solche die staatlichen Aufwendungen ergänzenden Unterstützungen wird es nicht möglich sein, weitere Arbeitskräfte zu beschafften und den Vorsprung einzuholen, den das Ausland in der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte der Naturwissenschaften vor Deutschland voraus hat.

Zum 50jährigen Jubiläum des Städtischen Historischen Museums in Frankfurt a. M.

Das Historische Museum ist die erste städtische Sammlung, die in Frankfurt a. M. geschaffen worden ist. Zwar reichen die Anfänge der Frankfurter Sammlungen bis ins Jahr 1691 zurück, in dem der Bibliothekar

¹⁾ Berlin, J. Springer. Anm. d. Red.

Johann Martin Waldschmidt die Annahme und das Sammeln von Kunstwerken, Antiquitäten und Kuriositäten unter seine Amtsobliegenheiten aufnehmen ließ. Aber ein systematischer Ausbau des städtischen Sammelbetriebes erfolgte bis zur Gründung des Historischen Museums nicht. Auch der gewaltige Zuwachs, den die Säkularisation im Jahre 1802 dem städtischen Kunstbesitz durch die wertvollen Kunstwerke aus Klöstern und Stiften brachte und die Schenkung mehrerer Gemäldesammlungen im 19. Jahrhundert brachten hier keine Änderung. Erst im Jahre 1861 war aus der Bürgerschaft für die Schaffung eines Frankfurter Museums geworben worden. Dr. Friedrich Scharff-Lutteroth wiederholte seinen vergeblichen Ruf nochmals 1866, kurz bevor die Stadt ihre Selbstständigkeit verlor, aber zur Schaffung des geforderten städtischen Museums für Frankfurts Geschichte und Kunst konnte es auch dieses Mal wegen der politischen Umwälzungen nicht kommen. Obwohl auch der Bonner Archäologe Otto Jahn, der im Auftrag des preußischen Kultusministeriums die neuen Landesteile auf ihre Kunstschatze hin bereiste, in seinem Gutachten sich in einem dem Scharffschen Plan entsprechenden Sinne ausdrückte, kam die Angelegenheit nicht vorwärts, da der noch amtierende Senat sich den preußischen Wünschen gegenüber ablehnend verhielt. Erst 1869 wurde eine Kommission durch den Magistrat ernannt, der unter anderen Otto Cornill angehörte, und deren Vorschläge zur Schaffung eines „Historischen Kabinetts“ Annahme fand. 1871 wurde der Neubau des Archivs mit Räumen für ein Historisches Museum beschlossen. Schon bei Eröffnung des Museums im Jahre 1878 erwiesen sich die dem Museum zur Verfügung gestellten Räume in dem neuen Archivgebäude als zu klein, so daß vom ersten Tage ab bis heute Raumnot das Museum in seiner Arbeit und in seiner Auswirkung gehemmt hat. Nach Cornills Tode im Jahre 1907 wurde Otto Lauffer zum Direktor des Museums ernannt, ihm folgte schon im Jahre 1908 Bernard Müller, der bis zu seinem Tode im Jahre 1927 dem Museum vorgestanden hat. Ursprünglich die einzige städtische Sammlung und als solche eine allgemeine Kunst- und Antiquitätensammlung hat die Entwicklung das Historische Museum zu einem der Geschichte der Stadt Frankfurt dienenden Institut gebildet. Der Umfang seines Arbeitsgebietes hat sich entsprechend der Vergrößerung der Stadt erweitert. Zeitlich hat sich das Forschungs- und Sammelgebiet über die Römerzeit hinauf bis in die Steinzeit ausgedehnt. So sind heute im Historischen Museum vereinigt die Zeugnisse menschlicher Kultur im gesamten Frankfurter Gebiet von der Steinzeit bis zur Gründung der Stadt in fränkischer Zeit mit den Denkmälern zur Geschichte der Stadt von ihrer Gründung bis zum heutigen Tage.

Die Feier des 50jährigen Jubiläums des Frankfurter Historischen Museums begann am 10. Juni 1928 mit der Enthüllung einer Gedenktafel für Otto Cornill, den Schöpfer und ersten Direktor des Museums. Anschloß sich ein Festakt im Kaisersaal, bei dem Herr Oberbürgermeister Dr. Landmann die Festansprache hielt, in der er die Bedeutung des Museums für das kulturelle Leben Frankfurts würdigte. Nach dieser Feier wurde die Jubiläums-Ausstellung „Aus Alt-Frankfurter Bürgerhäusern“ eröffnet, die in den Räumen des Museums, im Archivgebäude, Leinwandhaus und Bürgerhaus zur goldenen Wage unter Hinzuziehung des Patrizierhauses Lichtenstein auf dem Römerberg veranstaltet ist. Angegliedert ist eine Ausstellung der Wiener Krönungsornate im Kaisersaal

und der Schönbrunner Bilder mit Darstellungen der Krönung Josefs II. in den Römerhallen¹⁾.

Das 350jährige Jubiläum der königl. ung. Universitätsdruckerei in Budapest

Von Dr. Béla Iványi, Professor an der königl.-ung. Universität in Szeged

Unter Teilnahme des ungarischen Ministers für Unterricht und Kultus, wie auch anderer hervorragender Persönlichkeiten des ungarischen wissenschaftlichen Lebens, wurden am 19. November 1927 die Festlichkeiten des 350jährigen Bestehens der Universitätsbuchdruckerei in Budapest abgehalten. Anlässlich dieser Feierlichkeiten kamen im Festsale des ungarischen Nationalmuseums die Denkwürdigkeiten der Druckerei zur Ausstellung und die Leitung der Druckerei gab ferner die vom obengenannten Professor verfaßte Geschichte der Unternehmung heraus.

Aus diesem umfassenden Werke ersehen wir, daß die Buchdruckerei nur in Rom und in einigen anderen italienischen Städten, ferner in Basel und Paris einige Jahre früher eingeführt wurde, als in Ungarn. Demgegenüber aber in etwa neun europäischen Staaten die Buchpresse bedeutend später bekannt wurde, als in Ungarn. In den siebziger-achtziger Jahren des XV. Jahrhunderts arbeitete bereits eine größere Anzahl ungarischer Typographen in Italien und Frankreich, was ein Beweis dafür ist, daßes zu dieser Zeit in Ungarn auf diesem Gebiete bereits eine Überproduktion vorhanden war, und daß die bewanderten ungarischen Typographen auch im Auslande gerne gesehen und aufgenommen wurden.

Im XVI. Jahrhundert gab es in Ungarn zahlreiche Druckereien, jedoch waren diese durchgehend im Besitze der Protestanten. Zwecks Rettung des Katholizismus, wie auch zur Bekämpfung der weiteren Verbreitung des Protestantismus kaufte Nicolaus Telegdi, der Bischof von Fünfkirchen und Administrator des Erzbistums von Nagyszombat (Tyrnau) am 20. November 1577, die zu dieser Zeit außer Betrieb gesetzte Druckerei des Jesuitenordens in Wien und überführte dieselbe in sein eigenes Haus nach Nagyszombat. Im nächsten Jahre arbeitete die Druckerei bereits mit voller Kraft und es wurde hier unter anderen im Jahre 1584 auch das erste Corpus Juris Hungarici gedruckt.

Diese Druckerei stand vom Jahre 1577 bis zum heutigen Tage ununterbrochen im Betrieb, ein Erfolg, dessen sich nur die zwischen den Jahren 1519—21 in Zürich gegründete Förschauer, heute unter der Firma Orell, Füssli et Comp. bekannte schweizerische Druckerei rühmen kann. Telegdi leitete die Druckerei bis zu seinem Tode selbst. Nach seinem Tode übergab die Druckerei vorerst an das Domkapitel und nachher an den Erzbischof zu Esztergom (Gran), welcher selbe sodann den Jesuiten in Preßburg übergab.

Im Jahre 1635 gründete der Kardinal-Erzbischof Péter Pázmány die Universität zu Nagyszombat. Mit der Leitung dieser Universität betraute Pázmány die dortigen Jesuiten, welche alsbald auch die Telegdische Druckerei in Besitz nahmen (1640) und diese sodann

¹⁾ Vgl. auch die Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum des Städtischen Historischen Museums. (Hrsg. von d. Direktion d. Hist. Museums.) Frankfurt a. M. 1928: Englert & Schloßer. (124 S. mit Abb. u. eingedr. Pl., 3 Taf.) gr. 8° = Schriften d. Historischen Museums. 4. 6.—

der Universität anschlossen. Infolge der Überführung der Druckerei von Preßburg nach Nagyszombat entstand um das Eigentumsrecht derselben ein heftiger Kampf zwischen den Jesuitenorden in Nagyszombat und in Preßburg, welcher schließlich mit dem vollen Sieg der Nagyszombater Universität endete.

In der zweiten Hälfte des XVII. und im Laufe des XVIII. Jahrhunderts entfaltete die Universitätsbuchdruckerei eine erfolgreiche Kulturtätigkeit. Durch bedeutende Vermehrung ihres Buchstabenstandes, terner durch Errichtung einer Buchstabengießerei und Papiermühle, wie auch durch Gründung von in- und ausländischen Kommissionsbuchhandlungen, wurde sie einer der ersten kommerzialen und wissenschaftlichen Unternehmungen Ungarns. Die Druckerei überschwemmte sowohl den ungarischen, wie auch den ausländischen Büchermarkt mit tausenden von Büchern und Druckwaren, welche nicht nur in ungarischer, sondern auch in lateinischer und deutscher Sprache veröffentlicht wurden.

Im Laufe des XVIII. Jahrhunderts erfreute sich die Druckerei der Gunst sowohl der kirchlichen, als auch der weltlichen Obrigkeiten und kam dadurch zu verschiedenen Privilegien. Zu dieser Zeit erreichte sie einen der Höhepunkte ihrer Blüte und Tätigkeit. Im Jahre 1773 erfolgte die Auflösung des Jesuitenordens und gleichzeitig die Verstaatlichung der Universität von Nagyszombat samt ihrer Druckerei. Hiernach blieb die Druckerei nur noch einige Jahre in Nagyszombat und wurde sodann im Jahre 1774 in zwei Teile geteilt. Der größere Teil blieb mit der Universität in Nagyszombat, konnte aber hier nicht existieren und wurde deshalb 1777 nach Buda geschafft um dort mit dem bereits vorher dorthin verlegten anderen Teil der Druckerei vereinigt zu werden. Diese Übersiedlung hing mit der Verlegung der Universität von Nagyszombat nach Buda zusammen. Die heutige Budapest Petrus Pázmány Universität ist daher in der Zeit, wo Buda noch unter türkischer Herrschaft stand, in Westungarn in Nagyszombat gegründet worden und hat ihre Buchdruckerei von dort mit sich gebracht. Vom Jahre 1777 bis 1924 dauerte die zweite Periode der Geschichte der Buchdruckerei, wo dieselbe in der Festung von Buda im alten Gebäude tätig war. Im Jahre 1924 ist die Druckerei vom ungarischen Unterrichtsminister Grafen Klebelsberg nach der Pester Seite in das Zentrum der Stadt verlegt und nach modernen betriebstechnischen Gesichtspunkten reorganisiert worden. Auch die vier Fakultäten der Universität sind im Direktionsrat der Buchdruckerei durch ständige Delegierte vertreten.

Die Universitätsdruckerei in Budapest ist daher die älteste Buchdruckerei Ungarns, und gehört nach der letzten Reorganisation zu den größten derartigen Unternehmungen des Landes. Ihre altruistische Tätigkeit ist eine der größten Stützen der wissenschaftlichen Produktion in Ungarn.

Die Bibliothek der Technischen Hochschule in Delft (Holland)

Von Dr.-Ing. A. Korevaar,
Bibliothekar der Technischen Hochschule in Delft,
Priv.-Doz. an der Reichs-Universität in Leiden

I. Geschichte

Die Bibliothek unserer Hochschule ist im Jahre 1842 entstanden, als bei der Stiftung der damals

„Koninklijke Akademie ter opleiding van Burgerlijke Ingenieurs“ genannten Anstalt einige Büchersammlungen geschenkt und zu einer kleinen Bücherei verschmolzen wurden. Als erster Bibliothekar wurde ernannt Dr. W. H. Overduyn, der Mathematik und Physik dozierte. Nach einigen Jahren nahmen andere Beschäftigungen ihn dermaßen in Anspruch, daß er nur noch sehr wenig Zeit der Bibliothek widmen konnte. Im Jahre 1860 wurde dann D. Buddingh zum Bibliothekar ernannt; bei der Einstellung der „Koninklijke Akademie“ im Jahre 1864 fiel seine Ernennung automatisch weg, und bei der Stiftung der „Polytechnische School“ im selbigen Jahre wurde er nicht wieder ernannt. Dem Professor F. J. van den Berg wurde vorläufig die Leitung der Bibliothek anvertraut, welche damals etwa 10000 Bände umfaßte. Im Jahre 1865 wurde ein systematischer Katalog entworfen mit 33 Hauptabteilungen, welcher 1867, mit einem alphabetischen Register versehen, veröffentlicht wurde. Die Bearbeitung wurde der Sorge des Herrn P. A. Tiele, Konservator der Leidener Bibliothek, anvertraut. 1873 wurde ein erster Nachtrag herausgegeben. Allmählich wurde Herrn Professor van den Berg, der bei der wachsenden Zahl der Studenten immer mehr von seiner Lehrtätigkeit in Anspruch genommen wurde, die Verwaltung der Bücherei zu schwer und er nahm seinen Abschied. Man sah ein, daß die Bücherei nicht im Nebenamt zu leiten war, und 1876 wurde daher Herr J. P. L. Schneider, pensionierter Kapitän bei der Armee in Niederländisch-Ost-Indien, zum Bibliothekar ernannt. Schneider scheint sich viel Mühe gegeben zu haben, eine bessere Systematik für den schon wieder veralteten Katalog auszuarbeiten. Seine Arbeit ist aber Manuskript geblieben und ist nicht praktisch in Erscheinung getreten. Vornehmlich scheint Raummangel hieran schuld gewesen zu sein; denn die Bibliothek verfügte nur über zwei Räume, die den Besuchern zugänglich waren. Ein ruhiger Arbeitsraum für systematisches Arbeiten fand sich leider nicht vor.

Von dieser Zeit an beginnt eine lange Periode, in der fortwährend mit Raummangel gekämpft werden mußte. Die Büchergestelle waren ganz gefüllt und die Bücher häuften sich auf und unter Tischen und in allen Ecken, und wenn endlich wieder ein neues Zimmer der Bibliothek eingeräumt wurde, war es sofort wieder überfüllt. Das ganze Personal mußte immer in den dem Publikum zugänglichen Räumen arbeiten. Schneider hatte obendrein mit Personalmangel zu kämpfen. Er hatte nur einen Bedienten zur Verfügung. Erst 1892 wurde ihm ein Schreiber zugestanden, Herr R. B. Dozy, der 1896 durch Dr. jur. A. de Stoppelaar ersetzt wurde, der den Titel eines Assistenten bekam. Dieser wurde 1897 ersetzt durch Dr. G. Morre und dieser 1900 durch Dr. jur. H. H. R. Roelofs Heyrmans. Der letztgenannte wurde 1904 zum Bibliothekar befördert, als Herr Schneider seinen Abschied nahm. Roelofs Heyrmans hat fast 25 Jahre sein Amt ausgeübt; im Februar 1925 ist er gestorben.

Vom Jahre 1884 an beginnt eine größere Zunahme des Bestandes der Bücherei. 1890 umfaßte sie 53 750 Bände, 1895: 60 000, 1900: 65 000 und 1905: 82 500 Bände. Im Jahre 1905 wurde die „Polytechnische School“ in eine Technische Hochschule umgewandelt und damit sollte auch die Bücherei besser untergebracht werden. Der Raummangel hatte indessen auch schon zu einem richtigen Notzustand geführt und Roelofs Heyrmans konnte dann auch bald das Kuratorium der Hochschule von der Notwendig-

keit eines neuen Bibliotheksgebäudes überzeugen. In den nächsten Jahren wurden Pläne aufgestellt und 1915 wurde das jetzige Gebäude in Gebrauch genommen. 1925 wurde Dr.-Ing. A. Korevaar, Privatdozent der Chemischen Technologie an der Universität in Leiden, zum Bibliothekar ernannt. Seitdem befindet sich der ganze Betrieb völlig in Reorganisation.

Im folgenden wird von den Gründen und Zielen dieser Umstellung des Betriebes kurz Rechenschaft gegeben. Daraus ergibt sich zugleich, wie die Bibliothek jetzt arbeitet und wie sie hoffentlich in der Zukunft arbeiten wird.

II. Das Gebäude

Obgleich Holland Baumeister besitzt, die auch außerhalb unserer Landesgrenzen mit Ehre genannt werden, ist die schöne Aufgabe des Bibliotheksbaues von dem Reichsbaumeister Vrijman gelöst worden, der leider nichts sehr Schönes daraus gemacht hat. Das in ganz trocken nachgeahmtem niederländischen Renaissancestil gehaltene Gebäude hat wenig Erfreuliches an sich, und wenn es jetzt etwas besser aussieht als anfangs, nach seiner Fertigstellung, dann kommt das daher, weil die Mauern inzwischen mit Efeu bewachsen sind. In ästhetischer Hinsicht ist es kein Musterbeispiel und auch nicht repräsentativ für unsere jetzige Baukunst. Nicht nur von außen, sondern auch von innen trifft dies zu. Im Innern ist es ein Versuch zu italienischer Palastbauart ohne Gefühl für die schöne Raumwirkung, der die italienischen Renaissancepaläste ihren Weltruf verdanken. Die Zentralhalle mit Kolonnade und Galerie sowie die Treppenhäuser leiden an einer Raumverschwendung, welche um so bedauerlicher ist, weil dieses Zuviel an Raum zusammengeht mit einem Zuwenig an Arbeitszimmern, die sich nicht so leicht wieder hineinbauen lassen. Was die technische Einrichtung des Gebäudes betrifft, so kann man sagen, daß das Büchermagazin ganz gut ist. Aus Eisen und Beton gebaut, vierstöckig, mit guter Beleuchtung sowohl tagsüber wie abends bei elektrischer Beleuchtung, bietet es Raum für etwa 300000 Bände. Es ist mit Lipmanschen Büchergestellen ausgestattet, die 2,30 m hoch sind. Die Unterteile sind mit Regalen für liegende und stehende Bücher von großen Abmessungen versehen, auch mit Schränken für Karten und Mappenwerke.

Neben der Zentralhalle gibt es zwei Flügel. In dem rechten Flügel sind zwei Lesesäle übereinander gebaut, in dem linken Flügel unten Verwaltungsräume und oben ein dritter Lesesaal. Das Büchermagazin schließt sich hier nach hinten zu an. An der Vorderseite des Gebäudes liegen wieder Verwaltungsräume und ein Professoren-Lesesaal, welcher größer ist als eines der anderen drei Lesezimmer. Oben befinden sich ein schöner Saal für Vorträge und Ausstellungen und noch ein großes Arbeitszimmer. Drei Lesesäle hat man jedoch nicht lange aufrecht erhalten können; sehr bald hat man einen davon in eine Buchbinderei umgewandelt.

So war der Zustand im Jahre 1925. Kürzlich haben wieder beträchtliche Änderungen stattgefunden, vornehmlich aus zwei Gründen. Erstens fanden sich nicht genügend Arbeitsräume für den wissenschaftlichen Stab vor, es mußte also dafür Raum geschaffen werden. Zweitens war das Arbeiten mit zwei Lesesälen nicht befriedigend. Die Handbücherei war derart über diese beiden Säle verteilt, daß unten für Bau, Schiffsbau, Maschinenbau und Elektrotechnik gesorgt war, während oben Bergbau, Chemische Technologie und Allgemeine Wissenschaften vertreten waren. Es stellte

sich aber bald heraus, daß fortwährend Besucher des unteren Lesesaales Handbücher brauchten, die oben aufgestellt waren und umgekehrt. Besonders hinderlich war dies beim Abenddienst und während der Mittagspausen, wenn nur die Hälfte des Personals anwesend ist und der obere Lesesaal wegen Personalmangels geschlossen werden mußte. Dann konnte die dortstehende Handbücherei nicht benutzt werden.

Man kam also bald darauf, beide Lesesäle zu verschmelzen. Der Professorensaal wurde sehr wenig gebraucht. Unsere Hochschule setzt sich nämlich aus einer Anzahl von Instituten zusammen, welche ihre eigenen Gebäude haben, worin gut ausgestattete Institutsbibliotheken untergebracht sind. Die Professoren finden also in ihren Gebäuden die meisten Bücher, welche sie brauchen, und können sich das übrige leihweise von der Zentralbibliothek holen lassen. In dieser liegt also kein besonderes Bedürfnis nach einem Professorensaal vor und gewiß nicht für einen so großen, wie anfangs dafür bestimmt worden war. Infolgedessen wurden in diesen Sälen mehrere Regale hineingebaut und die Handbücherei der beiden früheren Säle darin verschmolzen. Im Mai 1927 wurde der neue Saal in Gebrauch genommen. Dieser bietet eine neue Lösung für die Auslage von Zeitschriften. Eine Hochschulsbibliothek kann auf einen ganz bestimmten Leserkreis rechnen, und dabei hat sich herausgestellt, daß sich eine bestimmte Gruppe von Zeitschriften auszeichnen läßt, welche ganz regelmäßig gelesen werden, während die anderen, wie wichtig sie auch sein mögen, viel seltener gefragt werden. Da nicht viel Raum für die Zeitschriften verfügbar war, nur etwa 10 m Wandfläche, haben wir uns darauf beschränkt, nur die regelmäßig gelesenen Zeitschriften auszulegen, das heißt ungefähr 300. Fernerhin haben wir die Zeitschriften zur Bequemlichkeit der Besucher so aufgestellt, daß die Titelblätter vom Saale aus sichtbar sind und daß für jede Zeitschrift der laufende Jahrgang ausgelegt werden kann bis zu einem Stoß von 12 cm Höhe. Es sind also von jeder Zeitschrift mehrere Nummern im Lesesaal vorhanden. Die Schwierigkeit war nun, etwa 300 Zeitschriften unter diesen Bedingungen in dem verfügbaren Raum aufzustellen. Das ist gelungen, indem wir sieben Reihen übereinander bauen ließen, dermaßen, daß die obere Reihe noch bequem mit der Hand zu erreichen ist. Neu ist dabei, daß die drei oberen Reihen auf dicken Glasplatten ruhen, welche sich nach vorne neigen, wodurch man die Titelblätter deutlich sieht. Diese Einrichtung hat sich bisher sehr gut bewährt und wird jetzt schon von einer neu einzurichtenden Stadtbibliothek im Haag nachgeahmt.

III. Aufstellung der Bücher

Die Bücher werden rein mechanisch aufgestellt; ein Buch über Geographie wird also neben ein anderes über Brückenbau gestellt, wenn sie nur gleich groß sind. Dabei werden sechs Formate unterschieden. Die Signatur richtet sich nach dem Standort in den Regalen; die Signatur 850 A. 27 will also sagen, daß das Buch sich befindet im Regal Nr. 850, auf Brett A, und daß es darauf das 27. Buch ist. Nur das Personal wird an die Büchergestelle herangelassen. Weil aber 1925 der systematische Katalog in einem so schlechten Zustande war, daß er fast nicht zu gebrauchen war, wurden in der Zentralhalle, wo sich die Ausleihestelle und die Kataloge befinden, große Regale aufgestellt, und darin werden seit Januar 1926 die neuen Bücher zugänglich gemacht, mit Ausnahme der Serienwerke, kostbaren und wenig gebrauchten Bücher, die sofort

nach dem Magazin gebracht werden. Die Bücher aber, von denen man erwarten kann, daß sie regelmäßig gefragt werden, sind, in 20 Gruppen geordnet, systematisch in den genannten Regalen aufgestellt. Es ist beabsichtigt, die Kollektion in den Regalen fünf Jahre anwachsen zu lassen. Danach werden die fünf Jahre stehenden Bücher jedes Jahr nach dem Magazin gebracht. Es bleiben also die wichtigsten Bücher der letzten fünf Jahre dem Publikum direkt zugänglich, und das ist wichtig für eine Bibliothek wie die unsrige, da die technischen Gelehrten ja immer auf das Letzte und Neueste achten müssen. Da aber jedes Jahr ein Teil der Bücher nach dem Magazin geschafft werden muß, müssen wir den Nachteil, daß diese Bücher unnummeriert werden müssen, mit in Kauf nehmen. Daneben werden alle Bücher, ohne Ausnahme, wenn sie in den Betrieb aufgenommen werden, während einer Woche auf einem dazu bestimmten Tisch ausgelegt, welcher sich ebenfalls in der Zentralhalle befindet. Jeden Tag werden einige der neuen Bücher dazugelegt und die, welche schon eine Woche ausgelegen haben, werden fortgenommen und in ihre endgültigen Regale gebracht. Wer also regelmäßig am gleichen Wochentage den Tisch beobachtet, sieht alles, was in die Bibliothek aufgenommen wird. Wenn die neuen Bücher auf den obengenannten Tisch kommen, sind sie schon beschrieben und systematisch eingeteilt worden; wenn sie nach einer Woche den Tisch verlassen, sind gedruckte Zettel indessen fertiggestellt worden, welche dann in die Kataloge eingefügt werden. Wenn die Bücher also in den Betrieb kommen, sind sie auch bereits in die Kataloge aufgenommen. Wir haben auf diese Weise dafür gesorgt, daß die neuen Bücher dem Publikum bekannt werden, und sind damit den berechtigten Klagen über unseren systematischen Katalog einigermaßen entgegengekommen. Zu gleicher Zeit haben wir energisch angefangen, den systematischen Katalog umzuarbeiten.

IV. Die Kataloge

Die Bibliothek besitzt vier Kataloge; ein alphabetischer und ein Standortkatalog sind nur dem Personal zugänglich, den Besuchern sind ein alphabetischer und ein Realkatalog verfügbar. Dieser Realkatalog war in Form eines systematischen Kataloges vorhanden. Alle Kataloge haben auf Zettel geklebte gedruckte Titel. Der systematische Katalog war 1925 in einem sehr schlechten Zustand, der schon zu wiederholten und berechtigten Klagen Veranlassung gegeben hatte. Wir hatten daher keine Wahl und mußten sofort die schwierige Arbeit unternehmen, diesen Katalog gründlich zu reorganisieren.

Diese Arbeit soll in möglichst kurzer Zeit gemacht werden und daraus folgten zwei Richtlinien für den Arbeitsplan: Erstens sollte, was von dem alten Katalog brauchbar war, bestehen bleiben und es sollte mit der Umarbeitung der schlechten Teile angefangen werden. Wenn diese fertiggestellt worden sind, werden die brauchbaren alten Teile verbessert und in Einklang mit dem heutigen Stande der Wissenschaft gebracht. Diese Arbeitsweise war angebracht, weil die Haupt-einteilung des alten Kataloges in der Hauptsache gut war und also beibehalten werden konnte. Die Dezimal-klassifikation ist für wissenschaftliche Bibliotheken als ein überwundener Standpunkt erkannt und kam also nicht in Frage. Da die Reorganisation sich so viel wie möglich an das Vorhandene anschließen sollte, konnte auch kein Schlagwortkatalog gemacht werden. Zweitens wurde die Umarbeitung fast nur nach den

Titeln vorgenommen. Das Nachprüfen der Bücher selbst würde zu viel Zeit beansprucht haben. Die umgearbeiteten Teile sind auf diese Weise schnell fertig geworden und haben schon viel Erleichterung gebracht, so daß die Klagen jetzt ganz aufgehört haben. Es stecken aber selbstredend noch viele Fehler darin, welche später an der Hand der Bücher verbessert werden müssen. Um deren Zahl so gering wie möglich zu machen, haben wir mit der chemischen und mechanischen Technologie angefangen, welche von mir selbst beurteilt werden können. Diese Abteilungen sind erst nach den Titeln neu geordnet worden, wonach die Bücher, welche ich nicht kannte, nachgeprüft wurden. Bei den Abteilungen, in denen mir die nötigen Fachkenntnisse fehlen, haben wir ebenso erst neu geordnet und haben dann in den meisten Fällen einen Fachmann finden können, der die Fehler verbesserte. Auf diese Weise haben wir in zwei Jahren das ganze Gebiet der technischen Wissenschaften neu ordnen können, obendrein noch die biologischen, die chemischen, die soziologischen und die kosmologischen Wissenschaften. In der letztgenannten ist die Astronomie und die ganze Erdkunde mit einbegriffen. Wenn jetzt die Rechtswissenschaften noch umgearbeitet worden sind, dann sind die gänzlich unbrauchbaren Teile des Kataloges schon verschwunden und wir können mit der Verbesserung der brauchbaren, aber schon veralteten Teile des alten Kataloges anfangen, das heißt, daß die Elektrotechnik, die Physik und die Mathematik noch bearbeitet werden müssen. Erst dann können wir zu einer allgemeinen Systembildung fortschreiten und ein Schlagwortregister anfertigen.

Neben diesen Hauptkatalogen führen wir noch einige Nebenkataloge, ebenfalls auf Zetteln. Erstens einen systematischen Zeitschriftenkatalog, wobei der Begriff „Zeitschrift“ räumlich gefaßt worden ist, und weiter kleine Stichwortkataloge für Serien, wie sie die Amerikaner gern ausgeben und wofür die Reihen des „Bureau of Mines“, „Bureau of Standards“ u. dgl. als Muster dienen. Diese Schriften sind nämlich hauptsächlich eigentlich Zeitschriftenartikel, welche als kleine Bücher ausgegeben werden. Man würde also den Hauptkatalog mit Zeitschriftartikeln belasten, wenn man sie darin aufnähme. Die Stichwortkataloge werden geführt, bis ein Register dieser Ausgaben erschienen ist, was alle fünf und bei anderen alle zehn Jahre geschieht. Dann werden die Zettel weggeworfen und die neuerschienenen werden wieder katalogisiert. Ebenfalls um den Hauptkatalog nicht zu sehr zu belasten, wird ein Sonderkatalog für Dissertationen geführt. Dieser ist jetzt nach den Universitäten und Hochschulen geordnet, wird aber künftig auch systematisch geordnet werden.

Gesamtkatalog und Sammelkatalog

Es wird jetzt ein alphabetischer Gesamtkatalog gemacht von den Institutsbibliotheken unserer Hochschule; dieser Katalog wird nächstes Jahr fertig sein.

Technischer Sammelkatalog für Holland. Unsere Bibliothek steht selbstredend mit allen großen öffentlichen Bibliotheken in Holland im Leihverkehr. Da wir aber die einzige große technische Bibliothek des Landes sind, bringt dieser Verkehr uns keinen Nutzen für die technischen Bücher, welche doch für uns die Hauptsache sind. Infolgedessen wird jetzt angestrebt, alle kleineren technischen Bibliotheken des Landes mit unserer Bibliothek zusammen arbeiten zu lassen. Die meisten dieser Bibliotheken gehören technischen Forschungsinstituten und Fabriken an,

sind also keine Ausleihbibliotheken. Da sie aber viele Bücher aus Delft beziehen und auch einsehen, daß die gemeinschaftliche Arbeit auch ihnen Vorteil bringt, da eine ganze Menge Bücher mehr verfügbar werden, haben sie alle zugestimmt, durch Vermittlung unserer Bibliothek so viel wie möglich auszuleihen. Daher haben wir angefangen, einen Sammelkatalog anzufertigen, welcher alle angeschlossenen Büchereien umfaßt und welcher allmählich alle technischen Bibliotheken des Landes umfassen wird. Jetzt schon sind die Kataloge der folgenden Büchereien darin aufgenommen:

1. Koninklijk Instituut van Ingenieurs, den Haag,
2. Octrooiraad (Patentamt), den Haag,
3. Rijksrubberdienst, Delft,
4. Veiligheidsmuseum, Amsterdam,
5. Scheepvaartmuseum, Rotterdam,
6. Directie van den Arbeid te 's-Gravenhage,
7. Dienst der Stadsontwikkeling en Volkshuisvesting te 's-Gravenhage,
8. Ned. Historisch Scheepvaart Museum te Amsterdam,
9. Philips' Gloeilampenfabrieken te Eindhoven,
10. Vereeniging van Gasfabrikanten in Nederland te 's-Gravenhage.

Jetzt sind wir im Begriff aufzunehmen die Büchereien der:

11. Kon. Ned. Hoogovens en Staalfabrieken te IJmuiden,
12. Bataafsche Petroleum Maatschappij te 's-Gravenhage.

Weiter haben sich noch angemeldet:

13. Gemeentetelefoon te Amsterdam,
14. Polak en Schwarz's Essencefabrieken te Hilversum,
15. Rijksstudiedienst voor de Luchtvaart te Amsterdam,
16. Werkspoor, Machinefabriek te Amsterdam.

Der technische Sammelkatalog für Holland wird ein alphabetischer Katalog, für dessen endgültige Einrichtung noch vorbereitende Studien gemacht werden. Persönlich habe ich den Frankfurter Sammelkatalog des Kollegen Berghoeffer studiert, der seine Erfahrungen freudlichst zur Verfügung stellte und unsere Bibliothek instand gesetzt hat, diese Erfahrungen möglichst zu benutzen. Dafür sage ich ihm meinen herzlichen Dank, denn seine Arbeit hat es ermöglicht, daß der Delfter Sammelkatalog ein sehr sicher arbeitender Apparat werden wird.

V. Die Buchbinderei

Die Buchbinderei ist gut ausgestattet und arbeitet mit vier Männern und einem Jungen. Alle Einbände und Reparaturen, Kartonnagearbeiten und die Herstellung von Katalogzetteln und was dergleichen im Betrieb nötig ist, werden in dieser Werkstatt angefertigt.

VI. Das photographische Atelier

Das photographische Atelier macht Aufnahmen von Abbildungen aus Büchern der Bibliothek, auch photographische Abzüge ganzer Artikel und auch Lichtbilder für die Professoren der Hochschule.

VII. Das Personal

Der Leiter einer holländischen Bibliothek heißt immer: Bibliothekar. Unterschiede, wie sie in Deutschland gemacht werden, wo man den Bibliothekar, Ober-

bibliothekar, Bibliotheksrat und -direktor hat, sind bei uns unbekannt. Unsere Bibliothek hat neben dem Bibliothekar einen Konservator, zwei wissenschaftliche Assistenten, eine wissenschaftliche Gehilfin, einen Verwaltungsbeamten, eine Schreiberin, einen Pförtner, zwei Bibliotheksbeamten (mittlerer Klasse), fünf Diener für den Betrieb, einen Diener für die Garderobe, einen Austräger und einen Heizer. Obendrein arbeiten in der Buchbinderei ein Chef-Buchbinder mit dem Titel Bibliotheksbeamter und drei Arbeiter, wovon einer zu gleicher Zeit das photographische Atelier bedient.

VIII. Statistisches

Der Bestand der Bibliothek ist (Sept. 1928) 100 410 bibliographische Bände¹⁾.

Ordinarium: f. 28 000.—.

Benutzer: jährlich 13 500.

Benutzer im Lesesaal: jährlich 5000.

Verliehene Bände: jährlich 12 600.

Im Gebäude benutzte Bände (Handbibl. unberücksichtigt): 10 450.

Zahl der abgegebenen Bestellzettel: 21 850.

Die Form der modernen Zeitschrift

Von Bibliotheksrat Dr. Werner Rust, Berlin

Ein Hauptwesenszug der bibliothekarischen Berufstätigkeit verlangt von diesem Hüter der gedruckten Schöpfungen der Wissenschaft und Kunst, daß er seine gesammelten Schätze der Leserwelt schnell zur Verfügung stellt. Nun sind zwar Benutzerzahl und Büchererwerb seit dem Kriegsende in den deutschen Bibliotheken bedeutend gesteigert, doch konnte in Rücksicht auf die Wirtschaftsnot in Reich, Staaten und Gemeinden keine entsprechende Personalvermehrung erreicht werden, im Gegenteil, vielen Bibliotheken wurden durch die Personalabbauverordnung noch Arbeitskräfte entzogen. Diese betrübliche Tatsache ist den zum Teil vielleicht berechtigten Klagen der Bibliotheksbenutzer als Erklärung entgegenzuhalten, die in den letzten Monaten über zu langsame Bedienung in der Tagespresse laut geäußert wurden. Die Hoffnung, weiteres festbesoldetes Personal einstellen zu können, bleibt für die Bibliotheksleiter wohl noch geraume Zeit unbefriedigt, und in dieser Erkenntnis hat man in vielen Instituten sich damit begnügen müssen, durch verbessernde Änderungen des Geschäfts- und Verwaltungsganges eine schnellere Bedienung des Publikums zu sichern.

Einen großen Teil des Bestandes der wissenschaftlichen Bibliotheken bilden die Zeitschriften, die in besonders lebhaftem Tempo zwischen Magazin und Entleiher hin- und herwandeln. Ihre Bearbeitung nimmt die Bibliothekare stark in Anspruch und im Fachkreise entstand bei der Beratung einer beschleunigten Erledigung der Bücherbestellungen auch die Frage nach Vereinfachung der Zuführung noch ungebundener Zeitschriften an den Leserkreis. Der Fachnormenausschuß für Bibliothekswesen, in dem seit dem Sommer 1927 der Verein Deutscher Bibliothekare vertreten ist, sucht durch Verbesserung ihrer äußeren Form die

¹⁾ Es scheint, daß man früher die Bestände der Institutsbibliotheken mit eingerechnet hat. Schon lange steht unsere Bibliothek mit der viel zu hohen Zahl von ungefähr 200 000 Bänden verzeichnet. Dieses Jahr habe ich aber genau zählen lassen mit dem hier angegebenen Resultat.

Zeitschrift schon in ungebundenem Zustand schneller verfügbar zu machen und dem Leser die Handhabung zu erleichtern. Da Verleger, Drucker und Herausgeber an der äußeren Gestalt der Zeitschrift in gleicher Weise interessiert sind, begrüßte der Fachnormenausschuß ihre bereitwillige Mitarbeit ganz besonders. Als Ergebnis der eingehenden Bearbeitung der Wünsche von wissenschaftlichen Fachverbänden und Bibliotheken teilte der Arbeitsausschuß für Zeitschriftengestaltung am 29. März d. J. im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ (Nr. 76) den Verlegern und Buchhändlern den Entwurf einer „Zeitschriften-Zitierleiste auf der ersten Umschlagseite“ mit, um sie auf diesem Wege um die baldige Anwendung des Vorschlages zu bitten¹⁾.

Nicht nur in der Presse, sondern auch in wissenschaftlicher Spezialbehandlung werden Gedanken und Ergebnisse der modernsten Forschung sogleich nach ihrer Veröffentlichung beurteilt und weiter verarbeitet. Die Zeitschriftenhefte oder -nummern werden heute auch von weiteren Leserkreisen als vor 15 Jahren verlangt, da die Berührung der einzelnen Wissenschaften durch die rege Grenzgebietsforschung eine engere geworden ist. Um dem Bibliotheksbenutzer nun im Zeitschriftenlesesaale ohne Schwierigkeit mitzuteilen, ob das ausliegende neueste Heft z. B. des „Archivs für Politik und Geschichte“ den ihm nur mit Heft- und Seitenzahlen zitierten Aufsatz oder die gewünschte Besprechung enthält, will man die das Heft genau kennzeichnenden Merkmale in eine Fußleiste der ersten Umschlagseite setzen. Diese Stelle des Heftes dringt auch in den schmalen Fächern der Lesesäle dem Benutzer deutlich zu Gesicht, so daß er gewiß ist, eine Arbeit hierin zu finden, die ihm als „im letzten Heft des Arch. Pol. Gesch. S. 52—59“ befindlich genannt ist; liest er doch in der Fußleiste:

Arch. Pol. Gesch. Jg. 6. H. 1. S. 1—79. Berlin, April 1928

Durch diese Art der Kennzeichnung von Zeitschriftenheften wird der Bibliotheksverwaltung auch die Arbeit erleichtert, die durch das Nachblättern nach bestellten Aufsätzen in ungebundenen Jahrgängen entsteht. Ein Blick auf die Fußleiste des Heftumschlages orientiert den Beamten hinreichend und gestattet eine schnellere Ausgabe an den Entleiher.

Wird auch die „Ausführung der Zitierleiste — Wahl der Typen, Einbau in den Satzspiegel, ob umrahmt oder nicht — freigestellt“, so sei doch eine grundlegende Bestimmung gefordert: die Bezifferung der Bände oder Jahrgänge erfolge allgemein wie die der Seiten in arabischen Zahlen, die nicht nur in Deutschland, sondern in allen Kulturländern leichter gelesen werden als römische.

Der „in Kürze“ versprochene Entwurf eines Abkürzungsvorschlages für Zeitschriftentitel soll nicht nur die für den Aufdruck auf die Fußleiste als praktisch begutachtete Titelform mitteilen, er will auch dem Durcheinander der Zitiermethoden ein Ende machen, das dem Geistesarbeiter immer wieder Rätsel aufgibt. Arch. Pol. Gesch. und Anat. Anz. sind eindeutige Kürzungen, während APG und AA als Formungen der verdammenswerten Siglemethode nur dem engsten Spezialistenkreise verständlich sind. Die vom Fach-

normenausschuß für Bibliothekswesen im Einverständnis mit Verlegern und Herausgebern nach internationaler Überprüfung vorgeschlagenen Titelformen mögen auch von der Fußleiste des Zeitschriftenumschlages ihren Weg in die Manuskripte finden. Der Verleger hat es in der Hand, durch diesen Teil der Zitierleiste allmählich den Herausgebern und Korrektoren ihre Arbeit zu erleichtern.

Neuere deutsche Literatur über den Buchhandel

Von Prof. Dr. G. Menz, Leipzig

Unter den neueren Erscheinungen über den Buchhandel in Deutschland hat das Buch von Dr. E. Winterhoff „Die Krisis im deutschen Buchhandel als Folge seiner Kartellierung“ (Verlag G. Braun, Karlsruhe 1927) ein gewisses Aufsehen erregt. Namentlich auf buchhändlerischer Seite ist es auf stark ablehnende Kritik gestoßen. In bewußter und gewollter Einseitigkeit erklärt W., wie aus dem Zusatz im Titel seiner Schrift ersichtlich ist, alles, was gegenwärtig im deutschen Buchhandel nicht befriedigt, allein als Folge seiner Kartellierung, die er darin sieht, daß der Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, die 1825 gegründete Spitzenorganisation des deutschen Buchhandels, seine Mitglieder seit seiner Satzungsreform in den 80er Jahren zur Innehaltung des vom Verleger festgesetzten Ladenpreises für neue Bücher verpflichtet. Mit großem Fleiß ist alles aus der Literatur der letzten Jahrzehnte zusammengetragen, was geeignet scheint, jene Generalthese zu stützen. Aber schon in der unterschiedslosen Heranziehung von Äußerungen verschiedenster Herkunft aus ganz verschiedenen, weit auseinanderliegenden Zeiten beruht ein Mangel der Beweisführung. Es kommt hinzu, daß jede Prüfung unterblieben ist, ob die angenommene Krise nicht auch noch ganz andere Ursachen hat. W. hat ferner übersehen, daß das Prinzip des festen Preises im deutschen Buchhandel keineswegs so starr ist, wie er annimmt. Selbst wenn man ihm daher in manchen Einzelheiten recht zu geben geneigt ist, kann man ihm im ganzen doch nicht zustimmen. Die aus einer Dissertation hervorgegangene Schrift wäre wertvoller, wenn sie, statt nur eine vorweg genommene These unbedingt beweisen zu wollen, mit kritischer Besonnenheit untersucht hätte, wieweit Kartellierung im Buchhandel notwendig und berechtigt sein könnte und wie sie danach gestaltet werden müßte. Die Notwendigkeit einer Fortbildung der buchhändlerischen Organisation und ihrer Grundsätze kann niemand bestreiten. Seit der Kodifikation des buchhändlerischen Gewohnheitsrechts vor 30 Jahren hat sich so viel geändert, daß eine bessere Anpassung an die neuen Verhältnisse unumgänglich ist. Dabei wird aber wohl niemand das Kind mit dem Bade ausschütten wollen. Die für die Reform entscheidenden Probleme hat W. noch nicht angeschnitten.

Von buchhändlerischer Seite hat es Paul Nitschmann, der erste Vorsteher der Deutschen Buchhändlergilde, unternommen, W. zu antworten. (Die Krisis im deutschen Buchhandel, eine Auseinandersetzung mit Dr. Edmund Winterhoff. Verlag der Deutschen Buchhändlergilde. Berlin 1928.) Die Schrift, die eine ursprünglich im Buchhändlergilde-Blatt erschienene Aufsatzreihe in Buchform zusammenfaßt, trägt ausgesprochen polemischen Charakter und beschränkt sich auf die Feststellung der Widersprüche und Irr-

¹⁾ Der Entwurf des Fachnormenausschusses für Bibliothekswesen ist auch abgedruckt im Zbl. Bibliotheksw. Jg. 54. (1928) H. 4. S. 220. Die Fußleiste hat inzwischen die ihr Wesen klarer treffende Bezeichnung „Ordnungsleiste“ erhalten.

tümer in W.s Darstellung, was dem Fachmann aus der Praxis nicht schwer fiel. Aus dieser Beschränkung folgt aber auch, daß die Entgegnung über Winterhoff nicht hinausführt.

Wertvolle Beiträge zur Klärung der Strukturwandlungen des deutschen Buchhandels in den letzten hundert Jahren und zur Förderung der Einsicht in seine wirkliche Lage unter allgemeinen wirtschaftswissenschaftlichen Gesichtspunkten liegen in zwei Dissertationen von Scherer (Das Unternehmertum des deutschen Verlagsbuchhandels. Göttingen 1926) und Franz (Die Konzentrationsbewegung im deutschen Buchhandel. Heidelberg 1927) vor. Auch der Arbeit von Zickfeld (Die Umgestaltung des Buchmarktes durch Buchgemeinschaften und Fachvereinsverlage im Zusammenhang mit den Plänen und Versuchen der Sozialisierung und Verstaatlichung des Buchwesens. Osterwieck a. H. 1927) ist hier zu gedenken. 1910 erschien das auf Anregungen Alfred Webers zurückgehende Sammelwerk des Vereins für Sozialpolitik „Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrien“. Die dort für Arbeitnehmer vorgenommenen Untersuchungen hat Erich Scherer in Beschränkung auf den deutschen Verlagsbuchhandel einmal für Arbeitgeber, also für Unternehmerpersönlichkeiten angestellt. Seine ergebnisreiche, auf umfassenden Erhebungen aufbauende und teilweise bisher kaum beachtete Gebiete erschließende Arbeit ist eine Fundgrube wertvoller Einsichten nicht nur in die Struktur des deutschen Verlagsbuchhandels, sondern in allgemeine soziologische Wandlungen unseres Volkes überhaupt. Ebenso tief schürfend ist die Arbeit von Lutz Franz, die auch als Beitrag zur allgemeinen Rationalisierungsliteratur Interesse verdient. F. gibt nach einleitender Untersuchung des Konzentrationsproblems in der Wirtschaft schlechthin eine gut belegte Darstellung der Zusammenschlüsse allgemeinen Konsortialcharakters im Buchhandel, dann der spezifischen Konzentrationserscheinungen im Sortiments-, Verlags- und Kommissionsbuchhandel. Schon zur reinen Unterrichtung über das Tatsächliche der Erscheinungen ist die Zusammenstellung von Wert. Die Untersuchung Zickfeldts über das Verhältnis zwischen freiem und gebundenem Buchgewerbe, wie er seine Dissertation auch hätte nennen können, ergänzt die erstgenannten Arbeiten in lehrreicher Weise im besonderen Hinblick auf jene buchhändlerischen Unternehmungen, die entweder tatsächlich gemeinschaftlicher Natur sind, bzw. werden sollten oder auf verwandten Gedankengängen aufbauen wollen. Hier sind auch viele Fragen kritisch analysiert, die für die richtige Beurteilung mancher von Winterhoff gestreiften Probleme wichtig sind. Erst auf der Grundlage solcher sachlichen Vorarbeiten, wie sie Zickfeldt, Scherer und Franz geliefert haben und wie sie noch für manche weiteren Fragen durchgeführt werden müssen, wird man zu einem zutreffenden Überblick über die Stellung des Buchhandels in der Gegenwart und die berechtigten Forderungen der Zukunft an ihn gelangen können.

Eine im wesentlichen für Laien bestimmte, aber sehr anschauliche Darstellung des deutschen Buchhandels, wie er ist, hat in der Reihe der Dünnhauptischen Studien- und Berufsführer Hermann Pfeiffer gegeben (Der deutsche Buchhandel, seine Organisation und seine Einrichtungen. Dessau 1928). Namentlich Eltern und Vormunde werden sich für die Fragen der Berufswahl hier bei dem aus langjähriger Praxis sprechenden Fachmann bestens Rat holen können. Den Buchhandel in den Nachfolgestaaten der alten

Habsburgermonarchie schildert eine Dissertation von Adolf Stierle (Der österreichische Buchhandel in der Nachkriegszeit mit Berücksichtigung der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns. Wien/Leipzig 1928.) Der ebenfalls dem Buchhandel selbst entstammende Verfasser untersucht insbesondere die Wandlungen in der Stellung des deutschen Buches in den Nachfolgestaaten infolge der Auflösung der Donaumonarchie und seine Aussichten für die Zukunft. Eine solche Zusammenfassung fehlte bisher. Die Arbeit füllt somit eine Lücke aus und ist eine wertvolle Ergänzung für die Unterrichtung über die an sich ja so überaus wichtigen Tatsachen. Einen Einblick in die Verhältnisse im englischen Buchhandel vermittelt das jetzt auch in deutscher Übersetzung (von Fritz Schnabel) vorliegende Buch des bekannten Londoner Verlegers Stanley Unwin „Das wahre Gesicht des Verlagsbuchhandels“ (C. E. Poeschel, Verlag Stuttgart 1927). Das Buch ist entstanden, um in erster Linie die englische Autorenwelt über die Arbeitsbedingungen des Buchhandels aufzuklären. In seiner offenen Sachlichkeit kann es aber auch darüber hinaus auf Interesse rechnen. Man sieht im übrigen darin, wie sehr ähnlich die Dinge in England und Deutschland liegen. Auf Abweichungen und Unterschiede weisen in der deutschen Übersetzung entsprechende Anmerkungen und das Schlußwort hin. Die Gleichheit der buchhändlerischen Nöte dies- und jenseits des Kanals ist aber zugleich ein Beweis dafür, daß keineswegs die buchhändlerische Organisation allein zu ihrer Erklärung ausreichen kann. Die letzten und ausschlaggebenden Gründe liegen tiefer. Sie stehen im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Umwälzungen seit dem Kriege, vor allem aber mit den geistigen Wandlungen. Darauf weist in einigem Umfang ein von Carl Mennicke Anfang 1927 vor jungen Buchhändlern in Potsdam gehaltener Vortrag sehr fein hin, der jetzt gedruckt vorliegt (Der Buchhandel in der geistigen Lage der Gegenwart. Karl Heidkamp, Potsdam 1928). Es ist erfreulich, daß diese den Buchhändler wie den Bücherfreund sicherlich zu sehr ernstem Nachdenken anregenden Ausführungen durch die Drucklegung auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden sind. Interessierte Kreise verschiedenster Herkunft und Zusammensetzung mühen sich seit langem, den auf eine Krisis nicht nur des Buches (geschweige denn nur des Buchhandels), sondern des Geistes hinweisenden Erscheinungen und Zusammenhängen auf den Grund zu kommen. Mennicke verlangt in erster Linie Entscheidungen und Entschiedenheit der Haltung, um aus dem Unbefriedigten herauszukommen. Je nach Anlage und Einstellung wird man noch andere Gedanken verfolgen können. Aber auch eine Vielheit ehrlich und ernst auf ein großes Ziel gerichteter Willen verspricht ja schließlich eine Harmonie. Im ganzen läßt die Fülle der Neuerscheinungen, die hier angezeigt werden konnten, den Schluß zu, daß auf den verschiedensten Wegen in der Tat bestes Streben an der Arbeit ist, um die Erscheinungen, die man gern als Krisis des Buchhandels bezeichnet, zu klären und die in ihnen steckenden Probleme der Lösung zuzuführen.

Die Zukunft des deutschen Archivwesens

Von Archivdirektor Dr. Paul Wentzke, Düsseldorf

Unter dieser Spitzmarke veröffentlicht Dr. Karl Demeter im Archiv für Politik und Geschichte (6. Jahrgang S. 498—507) einen Artikel, der einen weiteren

Leserkreis auf neue Aufgaben des Archivwesens hinweist, für den engeren Kreis der Fachgenossen aber doch wohl offene Türen trifft. Seit Jahren schon ist es ein ständiges Thema auf den Archivtagen, zuletzt in diesem Jahre in Danzig (s. Minerva-Z. 1928, S. 227), gewesen, daß unser Nachwuchs vielseitiger und in vieler Hinsicht nach anderen Gesichtspunkten ausgesucht und angeleitet werden muß, als es die Bestimmungen der heute noch gültigen Prüfungsordnungen insbesondere Preußens bislang vorsehen. Vor allem in den Sondertagungen der Vereinigung der nicht-staatlichen deutschen Archivare ist stärker noch, als es Demeter tut, auf diese Schwierigkeiten hingewiesen worden. Die von ihm verlangte stärkere systematische Berücksichtigung und Pflege aller jener Aktenbestände, „die geeignet sein könnten, über die Entwicklung unseres modernen volkswirtschaftlichen und sozialen Lebens irgendwelche Aufschlüsse zu vermitteln“, hat in den größeren Städten seit langem schon eingesetzt. Die Leitung insbesondere des preußischen Staatsarchivwesens freilich versagt, und damit wird nach Lage der Dinge in der Tat auch eine gedeihliche Fortentwicklung zur Zeit noch entschieden gehemmt. Die Vorbildung der Anwärter und damit die Grundsätze des deutschen Archivwesens erheischen dringend eine gründliche Neuordnung, darin stimmt auch Referent dem Aufsatz Demeters bei, aber er muß zugleich darauf hinweisen, daß die in diesem Aufsatz vertretenen Anschauungen nur ein Teilgebiet berühren. Wir hoffen daher, gerade in der Minerva-Zeitschrift die Frage demnächst auch von anderer Seite aus beleuchten zu können.

Wissenschaftliche Arbeiten in Mexiko

Von Prof. Victor A. Reko, Mexiko

Im nachfolgenden sei ein kurzer Bericht über die in Mexiko im letzten Halbjahre durchgeführten wissenschaftlichen Arbeiten gegeben. Das Material ist durchweg offiziellen Nachrichten der Secretaría de Educación Pública (Unterrichtsministerium), der Universitäten, der Museen und der wissenschaftlichen Institute entnommen und soll dazu beitragen helfen, Arbeiten mexikanischer Gelehrter in Europa bekannt zu machen und andererseits Doppelarbeiten, besonders solche rein kompilatorischen Charakters, wie Bibliographien, Lexica, Indices usw., zu vermeiden. Wer nur einigen Einblick in die behandelte Materie hat, muß mit Bedauern bemerken, wie viele wissenschaftliche Arbeiten über Mexiko in Europa mit unzulänglichen Mitteln begonnen und zum Teile auch veröffentlicht werden, während genau dasselbe Material in Mexiko, in Manuskripten, unveröffentlicht in irgendeinem Archive bereits fertig liegt. Die kurze Abhandlung soll aber auch beitragen helfen, europäische Stellen zu orientieren, wohin sie sich zu wenden haben, wenn sie irgendeine Spezialfrage über Mexiko seitens mexikanischer Gelehrter beantwortet haben möchten.

Inspección general de Monumentos

Der Secretaría de Educación Pública in Mexiko D. F. (Distrito Federal) unterstellt. Diese Stelle erteilt die Erlaubnis für die Ausfuhr von mexikanischen Altertümern, Idolos (Götzenbildern) usw., die im allgemeinen verboten ist, in Einzelfällen aber meist sehr konziliant erteilt wird. Der Inspektor der historischen Monumente hat im abgelaufenen Halbjahre verschie-

dene Reisen unternommen und dabei folgende wichtige Arbeiten geleistet:

In Los Remedios (Staat Mexiko) wurde der alte Aquädukt besucht und die auf verschiedenen seiner Bogen angebrachten Inschriften registriert.

Von alten Bauwerken in den Staaten Morelos, Guerrero und im Distrito Federal wurden 72 Photographien aufgenommen. Interessenten können bei Angabe des Gewünschten Kopien erhalten.

Über verschiedene religiöse Monumente in den Staaten Sonora, Nayarit, Colima und Michoacan wurden historische Daten gesammelt und dem Archive einverleibt.

Museo Nacional in Mexiko

Im anthropologischen Kabinett wurden 20 alte Schädel untersucht und ausgemessen.

Eine Arbeit: „Beiträge zur Geschichte von Michoacan“ wurde der Revista Mexicana de Estudios Históricos zur Veröffentlichung übersandt.

Die Forschungen über die alten Namen der Pflanzen und ihre Identifizierung mit den modernen botanischen Bezeichnungen wurden fortgesetzt.

Dirección de Estudios Biológicos, Mexico D. F., Balderas 94

Die Drucklegung des Kataloges der Pflanzen, die in Mexiko vorkommen, gedieh bis inklusive Buchstabe T. Die restlichen Bogen werden in den nächsten Wochen erscheinen, so daß das große Werk dann fertig vorliegt. Als nächste Publikation ist die Bibliographie der Arbeiten mexikanischer Gelehrter über die einzelnen Pflanzen in Aussicht genommen. Sie wird das von Prof. Maximino Martínez gesammelte und zum Teile in mexikanischen Zeitschriften schon veröffentlichte Material in zusammenhängender und übersichtlich geordneter Form bringen.

Das Biologische Institut in Mexiko

hat unter der Leitung von Prof. Dr. A. L. Herrera, dem Verfasser der mexikanischen Pharmakopoea, die Grundzüge zu einer Ausarbeitung eines Serums gegen Skorpionenstiche beendet. Die Fabrikation des Serums wird möglicherweise sehr bald erfolgen, zum Heile vieler Hunderter, die in Mexiko alljährlich an Skorpionenstichen zugrunde gehen.

Das Ethnographische Kabinett

des Nationalmuseums hat einige sehr bedeutende Arbeiten aufzuweisen: Prof. Ruben M. Campos veröffentlichte einige Teile seines Buches über „Folklore mexicano“ und nahm eine größere Anzahl von Sagen und Märgen der Eingeborenen auf. Prof. Miguel O. de Mendizabal arbeitet an einem Werke: Die religiöse Entwicklung der Eingeborenen Mexikos.

Prof. Pablo Gonzales Casanova arbeitet weiter an seinem riesigen vergleichenden Zettelkatalog der Eingeborenen Sprachen und an seiner Bibliographie der Werke in Eingeborenen Sprachen, die schon heute alle bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiete weit überholt hat.

Prof. Mariano Rojas ist mit der Übersetzung alt-mexikanischer (nahuatl) Arbeiten ins Spanische beschäftigt. Vorläufig liegen 21 Paragraphen des Canto LIX de los Cantares Mexicanos fertig vor.

Im Historischen Seminar

wurde der Nachlaß des berühmten mexikanischen Philologen Orozco y Berra geordnet, inventarisiert

und zum Teile zum Verkaufe ausgestellt. Einige hundert Briefe des Melchior Ocampo wurden zur Publikation vorbereitet.

Dirección de Arqueología

Hier sind die Arbeiten des Sr. C. F. Goitia, der mit seinem Stifte Eingeborenentypen glücklich festzuhalten versteht, von weitergehendem Interesse. An den wichtigsten historischen Ruinen Mexikos wurden die nötigen Konservierungsarbeiten durchgeführt.

Bibliothekswesen

Das Departement der Bibliotheken, die dem mexikanischen Unterrichtsministerium unterstellt sind, bereitet den zweiten Kongreß der amerikanischen Bibliothekare, der in Mexiko Stadt stattfinden wird, vor.

Organisatorisches

Nunmehr sind dem Unterrichtsministerium direkt unterstellt und unter dessen Adresse (Secretaria de Educación Pública, Mexico D. F.) im Korrespondenzwege erreichbar für europäische Gelehrte (wir lassen die rein internen oder auf Verwaltung usw. bezüglichen Departements hier weg):

Dirección editorial (Verlagsgeschäfte),
Dirección de Estadística escolar (Statistik über höheren Unterricht),
Radiodepartement für Unterrichtszwecke,
Dirección de Arqueología,
Universidad Nacional,
Sección de bibliotecas,
Sección de Revistas y bibliografía,
Kinematographische Aufnahmeateliers.

Kleine Mitteilungen

Minerva-Echo

Bearbeitet von Dr. O. E. Ebert

1. Allgemeines

„Französische Brücken deutschen Geistes“ nennt Robert Stein einen sehr instruktiven Aufsatz (Abendland, Jg. 3, Heft 9), in dem er den in französischer Sprache innerhalb eines Zeitraumes von 200 Jahren erschienenen Vermittlungszeitschriften nachgeht. Die erste dürfte die seit 1720 herausgekommene Bibliothèque germanique gewesen sein, die später den Titel in Journal littéraire d'Allemagne änderte. Es kamen hier unter anderen Thomasius, Carpzow, Chr. Wolf, dann Leibniz, Bodmer und der Mathematiker Euler zu Worte. Ein ähnliches Unternehmen ging seit 1826 von Straßburg aus. Dann erwähnt Stein die Gründung einer Revue germanique im Jahre 1858, die sich später Revue moderne nannte und zu deren Herausgebern Renan, Littré und Merimée zählten. Ihr Leitgedanke war der Wunsch nach Verbündung des deutschen und französischen Geistes. Auch wird hier bereits von einer Association der Völker zur gemeinsamen Förderung der Wissenschaft, Kunst, Gerechtigkeit und Freiheit gesprochen. Zum Schlusse wird selbstverständlich auf die heute bestehende Revue germanique verwiesen, die bereits im 19. Jg. steht und die junge Revue d'Allemagne, die ähnlich wie ihr Gegenstück, die „Deutsch-französische Rundschau“ (deren Erscheinen von der M.-Z. auf S. 43 ff. dieses Jg. freudig begrüßt wurde) einen Sammelpunkt für alle kulturkundlichen Fragen der beiden Länder darstellt.

Der Inhalt der Bände 1-34 der Zeitschrift für Assyriologie und ihres Vorläufers, der Zeitschrift für Keilschriftforschung wird durch ein eben bei W. de Gruyter & Co. erschienenen, von Adele Bezold bearbeitetes Gesamtregister neu erschlossen (Beiheft z. Zeitschr. f. Assyriologie N. F. Bd. 4).

Ein Forschungsinstitut für das graphische Gewerbe wird von Ludwig Schäfer gefordert (Klimschs Druckerei-Anzeiger. Jg. 55, Nr. 80). Der beachtenswerte Vorschlag sieht in einem solchen Institut eine Stelle zur Förderung der Zusammenarbeit der einzelnen mit dem Druckereibetrieb eng verbundenen Industriezweige wie Druckfarben- und Papierfabriken, Schriftgießereien usw. Der Gedanke, es an die Reichs-

druckerei anzuschließen, die mit den verschiedensten Maschinentypen ausgestattet ist, alle modernen Reproduktionsverfahren ausübt und bereits eine Versuchsanstalt besitzt, hat vieles für sich. Hoffentlich gelingt es den beteiligten Industrien, auch für dieses Gebiet die Kräfte der Selbsthilfe flüssig zu machen, wie es kürzlich bei Schaffung des Tabakforschungsinstituts der Fall war.

Die in diesem Jahre verspätet erschienenen „Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes“, deren Herausgabe nun nach Übernahme der Zeitschrift durch die Deutsche Bucherei zwangsläufig auch auf diese übergegangen ist (Leipzig: Verl. d. Börsenvereins der Deutschen Buchhändler), verzeichnen eine Fülle von Material, wie solches von keiner anderen Gesamtübersicht übertroffen wird. In 29 wissenschaftlichen Gruppen werden rund 30000 Nachweise vermittelt (vgl. die eingehende Besprechung des Unternehmens durch F. Eichler aus Anlaß des im vorigen Jahre erschienenen Bandes in der M.-Z. Jg. 3, S. 193).

Franz Hilker unterrichtet in dem Aufsätze „Pädagogische Amerikafahrt“ über die Reise, die im Sommer d. J. das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin in Gemeinschaft mit dem Int. Institute of Education in New York unternommen hat (Pädagog. Zentralbl. Jg. 8, Heft 9), die Anlaß bot, die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern fortzuführen. Die Besuche galten Einrichtungen aller Art, darunter Hochschulen, Akademien und Universitäten.

Einen umfangreichen Gesamtbericht über die von russischer Seite in der letzten Zeit erschienenen Veröffentlichungen über die Wissenschaft und die wissenschaftlichen Einrichtungen des Sowjetstaates bringt Le monde slave (N.S. Jg. 5, tome 1, Nr. 1), den auf S. 254 ff. des vorliegenden Heftes der M.-Z. abgedruckten Bericht der Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande vielfach ergänzend.

Der Bericht über den Verlauf einer Studienreise südslawischer Wissenschaftler und Wirtschaftler durch Deutschland, veranstaltet von der Deutschen Akademie in München, findet sich in Nr. 21 der Mitteilungen derselben. Das Programm war unter dem Gesichtspunkte zusammengestellt, daß wissenschaftliche und wirtschaftliche Mustereinrichtungen gezeigt würden und daß sich Gelegenheit zu persönlicher Aussprache biete. An gleicher Stelle abgedruckt ist der

bei diesem Anlaß in München gehaltene Vortrag von Jovan Radonitsch (Belgrad) über das wissenschaftliche Leben in Südslawien, einen vorzüglichen Einblick in die Forschertätigkeit der letzten Generationen gewährend, zugleich in die Bestrebungen organisatorischer Art.

2. Vereine, Gesellschaften, Stiftungen

Über die im Stifte zu St. Florian 1924 erfolgte Gründung des Bruckner-Bundes und die seither entstandenen Länderbünde, die der Kunst des oberösterreichischen Meisters auch wissenschaftlich gerecht zu werden bestrebt sind, macht Franz Moisl interessante Mitteilungen (Auf dem Wege zum Bruckner-Weltbund. In: I. Kath. Kirchen-Musik-Jahrbuch f. 1927).

Der 43. Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft, der die Jahre 1927/28 umfaßt, wird im eben herausgekommenen 14. Jahrbuch erstattet. Es folgen die Tätigkeitsberichte der Ortsgruppen und die Berichte über das Goethe- und Schiller-Archiv (Jul. Wahle) und das Goethe-Nationalmuseum (Hans Wahl), dem auch die Dornburger Gärten unterstehen.

Die Satzungen der 1927 begründeten Deutschen Gesellschaft für Kreislaufforschung, die die Förderung der Erforschung des Blutkreislaufs und seiner Organe zum Zweck hat, finden sich abgedruckt in den „Verhandlungen“ der genannten Gesellschaft, 1. Tagung, geh. zu Köln am 5. u. 6. März 1928, hrsg. von Bruno Kisch (Dresden: Th. Steinkopff).

Über die Gründung einer Internat. Gesellschaft für Musikwissenschaft macht Paul Nettl nähere Mitteilungen (Das Taghorn Jg. 1928, Heft 9/12).

Die 1927 betreffenden Berichte der Zweigvereinigungen der Internat. Psychoanalytischen Vereinigung (Amerika, England, Deutschland, Indien, Ungarn, Niederland, New York, Frankreich, Rußland, Wien) werden in der Int. Zeitschr. f. Psychoanalyse veröffentlicht (Bd. 14, Heft 2).

Dem eben für 1927 erschienenen 22. Jahresbericht der Schweizerischen Schillerstiftung, die ihren Sitz beim Lesezirkel Hottingen in Zürich hat, ist zu entnehmen, daß sie von ihrem Zweck der Dichterehrung verdienter Schweizer zweimal Gebrauch gemacht hat, als es sich darum handelte, den 60. Geburtstag von Ernst Zahn und Alfred Hugenberg zu feiern. Ehrengaben erhielten neben Hugenberg Benjamin Vallotton, C. F. Wiegand, Max Pulver, Ad. Koelsch, Jak. Bühner. Interessant ist die Liste schweizerischer Autoren, deren Werke zwecks Förderung ihrer Verbreitung angekauft und verteilt wurden. Das Drama des Genfers Georges Oltramare „Don Juan ou la solitude“ wurde mit dem Preise von 3000 Fr. ausgezeichnet, der literarische Nachlaß von Heinr. Leuthold wurde in der Zentralbibliothek in Zürich deponiert.

Mehrere Zuschriften, die in der „Neuen Bücherchau“ (Jg. 6, Heft 7/8) Aufnahme gefunden haben, protestieren jedoch gegen die „bourgeoise Verfälschung“ der Stiftung und werfen ihr Günstlingswirtschaft vor. Auch J. Helbig greift die Stiftung heftig an: „Ein Schweizer Dichter hungert“ (Die Front. Jg. 1, Heft 2), desgleichen Jak. Schaffner: „Die Schweiz und ich“ (Individualität. Jg. 3, Heft 1/2).

3. Kongresse und Konferenzen

Im April d. J. tagte in Berlin die Confédération internationale des sociétés d'auteurs et compositeurs, worüber A. Rosenberger referiert (Arch. f. Urheber-, Film- und Theaterrecht Bd. 1, Heft 3). Dieser Autoren-

kongreß war zum größten Teil gedacht als Vorkonferenz der beteiligten Organisationen für die Staatenkonferenz zur Revision der Berner Übereinkunft, die in Rom im folgenden Monat zusammentrat.

Die Resolutionen der im vorigen Jahre in Lausanne abgehaltenen 31. Session des Instituts de droit international werden in Niemeyers Zeitschr. f. internat. Recht veröffentlicht (Bd. 38, Heft 6).

Über die diesjährige Tagung der Görres-Gesellschaft in Regensburg liegt als 1. Bericht der von R. Gießler vor (Das neue Reich. Jg. 10, Nr. 53).

Persönliche Eindrücke vom VI. Int. Historikerkongreß im Oslo, der Angehörige von 40 Nationen vereinigte, gibt Herbert Freudenthal wieder (Zeitschr. f. deutsche Bildung Jg. 4, Heft 10). Auf diese bedeutungsvolle Tagung wird die M.-Z. in einem der nächsten Hefte zurückkommen.

Marcel Godet referiert in französ. Sprache über die 1. Versammlung des „International library and bibliographical committee“, die im März d. J. unter dem Vorsitze von J. Collijn (Stockholm) zusammengetreten war (Bulletin für Schweizer Sammler. Jg. 2, Nr. 4), nachdem bereits im vorigen Jahre eine Bibliotheks-Konferenz in Edinburgh die Einsetzung eines zwischenstaatlichen Ausschusses beschlossen hatte (vgl. M.-Z. Jg. 3, S. 271 und den ausführlichen Bericht im Zbl. f. Bibliothekswesen Jg. 45, S. 33ff.). Vertreten waren Belgien, Deutschland, Finnland, Italien, Niederlande, Norwegen, Österreich, Schweden, Schweiz, die Ver. Staaten von Amerika und Canada und die Tschechoslowakei. Es fehlten somit von den Staaten, die der Vereinigung bisher beigetreten waren, China, England und Frankreich. Die Vertreter der beiden letzten waren infolge unglücklicher Zwischenfälle am Erscheinen verhindert. Schwierigkeiten ergaben sich bei Formulierung des Namens des Komitees, da der Völkerbund mit Rücksicht auf seine Subkommission für Bibliographie die Eliminierung des Wortes „bibliographical“ wünscht. Erst die nächste Versammlung, die in der Zeit zwischen 15. und 30. Juni 1929 abermals in Rom tagen wird, soll hierüber entscheiden. Es bildeten sich sechs Ausschüsse. Vgl. auch den Bericht von Heinr. Uhlendahl im Zbl. f. Bibliothekswesen Jg. 45, Heft 9/10.

Einen Bericht über den 1. Int. Linguistenkongreß, der im April d. J. im Haag tagte, erstattet Jos. Schrijnen (Anthropos. Bd. 23, Heft 1/2). Diesem ist auch zu entnehmen, daß die Gründung einer internat. Zeitschrift für Phonetik beschlossen wurde.

Über Münzforschertagungen, die bis auf 1880 zurückgeführt werden können, schreibt M. von Bahrfeldt (Der Sammler. Jg. 18, Heft 18). Seit 1891 war eine Stockung eingetreten, da die führenden Persönlichkeiten abtraten. Erst seit 1921 leben die Zusammenkünfte wieder auf.

Über den Pädagogischen Kongreß (Berlin, April 1928) referiert G. Jäckle (Württ. Schulwarte. Jg. 4, Nr. 7).

Die wissenschaftlichen Ergebnisse des III. Allg. ärztl. Kongresses für Psychotherapie (Baden-Baden, April 1928) faßt Alex. Neuer in einem Referate zusammen (Int. Zeitschr. f. Individual-Psychologie. Jg. 6, Nr. 4).

Über den 2. Internationalen Kongreß für Sexualforschung, der in diesem Sommer in Kopenhagen zusammentrat, macht Hertha Riese interessante Mitteilungen (Die neue Bücherchau. Jg. 6, Heft 10), unter denen zweifellos besondere Beachtung die Ausführungen von Pasche-Oserski (Kiew) über das Sowjetsexualstrafrecht finden werden, das eine ganze Reihe

von sogenannten Sexualverbrechen über Bord geworfen hat, die heute die Strafgesetzbücher anderer Länder noch belasten (Ehebruch, Konkubinat, Blutschande, Abtreibung, Homosexualität). Dagegen besteht zum Unterschied von anderen Ländern gleicher Schutz beider Geschlechter, woraus sich eine weitgehende Fassung des Begriffs der Vergewaltigung ergibt. Alle Bestimmungen sind das Ergebnis biologischer Forschung und brechen mit historisch überlieferten Anschauungen. Auch der Bericht, den Helene Stöcker erstattet (Die neue Generation. Jg. 24, Heft 8/9) hebt hervor, daß das russische Strafrecht Ernst macht mit den Forderungen der modernen Sexualwissenschaft und das zu verwirklichen begonnen hat, wofür die deutsche Bewegung für Sexualreform nun etwa ein Vierteljahrhundert kämpft.

Helmut Mayer referiert über die ord. Tagung der Deutschen Strafrechtlichen Gesellschaft am 30. und 31. März 1928 (Der Gerichtssaal. Bd. 97, Heft 1/2). Ebenda referiert E. von Hippel über die Wiener Tagung der deutschen Staatsrechtslehrer.

Über den diesjährigen Kongreß der Société universelle du théâtre, der in Paris zum zweiten Male seit Gründung der Gesellschaft abgehalten wurde, berichtet J. P. Liausu (Die Böttcherstraße. Jg. 1, Heft 3).

Altona. — Über die besonderen Aufgaben des Museums, das neben den Hamburger Museen das Verständnis für die Landeskunde Schleswig-Holsteins vermitteln will, handelt Otto Lehmann in dem Altona gewidmeten 27. Bande der von Erwin Stein herausgeg. Monographien deutscher Städte (Berlin: Deutscher Kommunal-Verl. 1928). Es berücksichtigt neben der Darstellung der Stadtgeschichte als besondere Eigenart auch die der Hochseefischerei und dient damit auch unmittelbar praktischen Zwecken. An gleicher Stelle gibt P. Th. Hoffmann eine Beschreibung des Stadtarchivs, das seit 1927 in einem neuen Raume untergebracht ist.

Berlin. — Der Tätigkeitsbericht der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt für 1927/28 wird im „Jahrbuch“ derselben abgedruckt (München: R. Oldenbourg 1928), wobei die Leiter der zehn wissenschaftlichen Abteilungen über den technischen Ausbau und die Forschungstätigkeit unterrichten. Ottfried von Dewitz behandelt Aufgaben und Stellung des Instituts innerhalb der deutschen Luftfahrt. Im gleichen Verlag erschien der neue Band des Jahrbuchs der Wiss. Gesellsch. f. Luftfahrt, der die neue Satzung, die Vorträge und Versammlungsberichte veröffentlicht. Diesen ist der Fortgang der Arbeiten am Illustr. Technischen Wörterbuch der Luftfahrt zu entnehmen, das in sechs Sprachen vorbereitet wird. Die 3. Aufl. des Großen Luftverkehrs-Atlas von Europa ist inzwischen erschienen. Die weiteren Berichte betreffen die Zentralbibliothek der deutschen Luftfahrt und die Bildstelle.

Einen Gang durch die Preuß. Staatsbibliothek unternimmt Rudolf Schade (La revue rhénane. Jg. 8, Nr. 10/11).

Brünn. — In dem von A. V. Kozisek hrsg. Sammelwerke „Die Landeshauptstadt Brünn“ (Unsere Städte. Monographien bedeutender Städte der SCR. Übers. aus dem Tschechischen. Prag: E. Solc 1928) werden in durchaus sachlicher Darstellung, welche die nationalen Spannungen nicht übermäßig hervortreten läßt, die meisten den kulturellen Bedürfnissen der neuen Hauptstadt dienenden Institute behandelt: Museen und Galerien (Jarosl. Helfert), Archive (B. Navrátil), Bibliotheken (J. Mahen), Universität (A. Beer). Die

beiden techn. Hochschulen (deutsche und tschech.) fehlen.

Catania. — Eine Beschreibung der im Museo comunale befindlichen römischen Katakombenbilder, einer Sammlung von Gemälden, die aus den römischen Katakomben stammt und ursprünglich im Benediktiner-Museum von Catania aufbewahrt wurde, bietet H. Achelis (Mitt. d. Deutsch. archäolog. Instituts, Röm. Abt., Bd. 42).

Donnersberg. — Das Jahrbuch für 1926 des Meteorologischen Observatoriums auf dem Böhm. Mittelgebirge ist soeben als Bd. 15 der Veröffentlichungen dieses Instituts, hrsg. von R. Spitaler erschienen (Prag: Inst. f. kosm. Physik).

Dresden. — Der Numismatische Verein veröffentlicht ein die Jahre 1921–1928 umfassendes Jahrbuch, das in erster Linie mit fachwissenschaftlichen Beiträgen gefüllt ist, das jedoch auch die Chronik seiner Veranstaltungen enthält (Dresden: C. G. Thieme).

Dublin. — Eine orientierende Übersicht über die Vergangenheit der Universität gibt G. Waterhouse (Die Böttcherstraße. Jg. 1, Heft 4).

Dürkheim. — Über die beiden wissenschaftlichen Sammlungen des Ortes, den Altertumsverein und den naturwissenschaftlichen Verein „Pollichia“ handelt Fr. Sprater (Pfälz. Museum — Pfälz. Heimatkunde. Jg. 1928, H. 5/6).

Düsseldorf. — Das Städt. Kunstmuseum gibt im Verlage von A. Bagel „Schriften“ heraus, eine zwanglos erscheinende Serie. Als 2. Band wird eben eine Monographie von Paul Horn (Düsseldorfer Graphik in alter und neuer Zeit) veröffentlicht.

Einen Überblick über das vor kurzem eröffnete Reichsmuseum für Gesellschafts- und Wirtschaftskunde gewährt Arno Aron (Jahrbücher f. Nationalökonomie und Statistik. Bd. 129, Heft 2).

Emmerich. — Eine Pflegestätte der Heimatkunde fand die Stadt in dem während des Krieges errichteten Heimatmuseum, das von C. Diems gewürdigt wird. (Rhein. Heimatblätter. Jg. 5, Heft 8).

Erfurt. — G. Hummel lenkt die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die reichhaltigen Bestände des Anger-Museums, das heute zu den führenden Provinzmuseen Deutschlands gehört (Thüringer Land. Jg. 5, Heft 17).

Frankfurt. — Das Stadtarchiv enthält auch Quellen von erstaunlicher Ergiebigkeit zur Geschichte der alten Frankfurter Familien, auf die Otto Ruppertsberg in einer als Heft 12 der Flugschriften der Zentralstelle f. deutsche Personen- und Familiengeschichte eben erschienenen Broschüre hinweist (Leipzig: Verlag der Zentralstelle).

Haag. — Einen Bericht über die 4. Jahresversammlung der Int. Akademie f. vergleichende Rechtswissenschaft, die vom 1. bis 3. Aug. d. J. abgehalten wurde, bringt die Deutsche Juristen-Ztg. (Jg. 33, Heft 16/17).

Hamburg. — Der vor kurzem erschienene Jahresbericht der Verwaltungsbehörden für 1927, der hier wie sonst kaum anderwärts ein monumentales Gepräge trägt, berücksichtigt auch eingehend alle wissenschaftlichen Einrichtungen des Stadt-Staates: Staatsarchiv, Universität, Bibliothek, Welt-Wirtschafts-Archiv, Museum für Völkerkunde, für hamburgische Geschichte, für Kunst und Gewerbe, Kunsthalle, Sternwarte, Physikal., mineralogisch-geologisches, zoologisches Staatsinstitut, Inst. f. Botanik.

Die unter dem Titel „Hygiene und soziale Hygiene in Hamburg“ erschienene und der 90. Versammlung der Naturforscher und Ärzte von der Gesundheitsbehörde überreichte Festschrift (Hamburg: P. Hartung

1928) stellt sich auch in den Dienst beschreibender Darstellung einiger hier besonders interessierender Anstalten. (Institut für Geburtshilfe, für Schiffs- und Tropenkrankheiten, Museum des Kindes, Hygienisches Staatsinstitut, Forschungsinstitut für Epidemiologie).

Die Bedeutung und Eigenart der Kunstwissenschaftlichen Bibliothek Warburg schildert Werner von der Schulenburg (Italien. Jg. 1, Heft 10) und vergleicht sie nicht ohne Berechtigung mit der Hertziana, dem römischen Forschungsinstitut.

Der 2. Band des Führers durch die Galerie der Kunsthalle von Gustav Pauli, enthaltend die älteren Meister, erscheint soeben im Kommiss.-Verl. von O. Meißner.

Hannover. — Erich Obst gedenkt aus Anlaß des 50jähr. Jubiläums der Geographischen Gesellschaft ihrer Geschichte (Jahrbuch d. Geogr. Ges. zu Hannover f. 1928) und schildert die einzelnen Epochen seit 1878, innerhalb welcher die Namen von Quintus-Ililius, C. Bojunga und E. Oehlmann besonders hervortreten. Die umfangreiche Fachbibliothek ist seit 1898 der Stadtbibliothek angegliedert.

Hermannstadt. — Eine Beschreibung der Sammlung heimischer Altertümer des Baron Brukenhalschen Museums, 1817 durch die bekannte Stiftung errichtet, nimmt Julius Bielz vor (Ostland. Jg. 3, Heft 9). Speziell über die Gemäldegalerie des Museums, die wertvollste Abteilung der Sammlungen, handelt ausführlich Hans Wühr (Klingsor. Jg. 5, Heft 9). Sie umfaßt einen Bestand von über 1200 Gemälden, die, wenn sie nicht immer hohen Qualitätswert beanspruchen können, stets von kunsthistorischem Interesse sind. Charakteristisch für die Kollektion ist, daß die Chronologie des Bestandes mit dem Tode Brukenhals abbricht.

Jerusalem. — Die von Albr. Alt vorgenommene Schilderung der Tätigkeit des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes im Jahre 1927 nimmt den größten Raum des eben herausgegebenen 24. Jg. (1928) des Palästina-Jahrbuchs ein. Sie bietet neben Untersuchungen und Feststellungen zum Erdbeben, das das Land im vorigen Jahre heimgesucht hat, vor allem den Bericht über die wissenschaftlichen Ausflüge und Reisen des Lehrkurses.

Die Jüd. National- und Universitätsbibliothek veröffentlicht eine bibliographische Vierteljahrsschrift „Kirjath Sepher“. Das vorliegende Heft 1/2 des 5. Jg. (jährl. 10 Sh.) ist fast ausschließlich der Besprechung von Palaestina-Literatur internationaler Herkunft und der Anzeige von Hebraica und Judaica gewidmet, die in den einzelnen Ländern innerhalb der letzten Jahre erschienen sind.

Königsberg. — Eine Beschreibung und Übersicht der Neuaufstellung der aus Gemäldegalerie und Kunstgewerbemuseum jetzt hervorgegangenen Kunstsammlungen der Stadt Königsberg bietet Alfred Rohde (Ostdeutsche Monatshefte. Jg. 9, Nr. 7). Den gleichen Anlaß benutzt Ulrich Baltzer zur Wiedergabe seiner Eindrücke (Der Kunstwanderer. Jg. 10, 1./2. Augustheft).

London. — Eine Beschreibung der neuen Baulichkeiten des Science Museum, das ähnliche Aufgaben zu erfüllen hat wie das Deutsche Museum in München, nimmt H. W. Dickinson vor (The museums journal. Vol. 27, Nr. 11).

Lüneburg. — Heft 12 der Lüneburger Museumsblätter erscheint als Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Museumsvereins mit zahlreichen Beiträgen

zur heimischen Geschichtsforschung und Mitteilungen aus Archiv und Ratsbücherei.

Magdeburg. — Den Neuaufbau der vorgeschichtlichen Sammlung des Museums f. Natur- und Heimatkunde behandelt namentlich mit Rücksicht auf den vorgeschichtlichen Unterricht Johannes Dühring (Montagsblatt d. Magdeburg. Ztg. Jg. 70, Nr. 36).

Mannheim. — Die Städt. Kunsthalle veröffentlicht ein vom Direktor G. F. Hartlaub eingeleitetes „Vorläufiges Verzeichnis der Gemälde- und Skulpturensammlung“.

Marburg. — Eine Zusammenstellung der aus dem Zoologischen Institut seit 1893 hervorgegangenen Arbeiten ist in Bd. 132 der Zeitschrift für wissenschaftl. Zoologie abgedruckt.

Moskau. — Im Rahmen der durch die neuen Wirtschaftsziele der Sowjetregierung geschaffenen arbeitswissenschaftlichen Forschungs- und Lehrinstitute nimmt das „Zentral-Institut der Arbeit“ eine besondere Stellung ein, die von Oswald Zienau untersucht wird (Gewerkschafts-Archiv. Jg. 5, Bd. 8, Nr. 6). Es wurde 1925 eingerichtet, dient der Erziehung zur qualifizierten Arbeitsleistung und der Gesundung der Arbeit und ist verwandten spezielleren Anstalten wie dem Universitätsinstitut für Berufshygiene und dem Laboratorium für Psychophysiologie der Arbeit angeschlossen. Ein weiterer Zweig seiner Betätigung ist die Errichtung von Lehrlingswerkstätten und Betriebsschulen für Lehrlinge. Zweiganstalten bestehen in Leningrad, Charkow, Odessa, Tiflis und Samarkand.

Ein Aufsatz von M. N. Pokrowski, der in dem Sammelbande des Verfassers „Historische Aufsätze“ (Marxist. Bibliothek Bd. 17) enthalten ist (Wien und Berlin: Verl. f. Literatur u. Politik 1928), behandelt die Aufgaben der Gesellschaft marxistischer Historiker und stellt den Abdruck der in der Eröffnungssitzung der Gesellschaft am 1. Juni 1925 gehaltenen Rede dar. Die Vereinigung bezweckt den Zusammenschluß der als Geschichtslehrer an den Hochschulen tätigen Kommunisten und der Kreise bürgerlicher, aber den Marxismus „akzeptierender“ Historiker zu wissenschaftlicher Arbeit. Der Aufsatz bietet zugleich eine allgemeine Übersicht der Entwicklung der russischen historischen Literatur.

München. — Den 25jährigen Gedenktag der Gründung des Deutschen Museums feiert Oskar von Miller in einem kurzen Rückblick auf die bisherigen Leistungen (Forschungen und Fortschritte, Jg. 4, Heft 18).

In 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. erscheint soeben, besorgt von Benno Leskow, der amtliche Führer des Deutschen Museums, veranlaßt durch die seit Eröffnung des Hauses im Jahre 1925 neu zugänglich gemachten Abteilungen. Er gibt einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Sammlungen. Eine Besprechung des umfangreichen Katalogs ist für eines der nächsten Hefte der M.-Z. vorgesehen.

Münster. — Über Entstehung und Entwicklung, Organisation und Zielsetzung der Westfäl. Verwaltungsakademie, 1923 nach dem Vorbilde anderer Städte (Berlin, Detmold, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Köln) zur Förderung der Beamtenfortbildungsbewegungen geschaffen, handelt Alfons Bergmann in der unter dem Titel „Beamtenschaft und Verwaltungsakademie“ erschienenen Festschrift zur Tagung des Reichsverbandes deutscher Verwaltungsakademien (Münster: Westf. Vereinsdruckerei).

Neuwied. — Eine Beschreibung des in diesem Jahre eröffneten Neubaus und der Sammlungen des Kreis-museums nimmt Hans Ehrenhard vor (Rhein. Heimatblätter Jg. 5, Heft 8). Reichhaltig sind Vorzeit und

Altertum vertreten, dann wieder erst das 17. Jh. durch Röntgen und Kinzig, die das Neuwieder Kunstgewerbe auf berühmte Höhe gebracht haben.

New York. — Über Aufgaben und Ziele des International Institute of Teachers College, Columbia University, das gegründet wurde, um ausländische Erziehungsmethoden zu erproben, schreibt W. F. Russel (Pädagog. Zentralbl. Jg. 8, Heft 9).

Nürnberg. — Die Sitzungsberichte der Medizinischen Gesellschaft und Poliklinik vom Jahre 1927 sind im Verlage von J. F. Lehmann in München 1928 erschienen (S.-A. aus der Münchener mediz. Wochenschrift).

Oxford. — Die Aufgaben der Old Testament Society beschreibt J. P. Naish (Arch. f. Orientforschung. Bd. 4, Heft 4).

Paris. — Im vorigen Jahre fand an der juristischen Fakultät die konstituierende Sitzung des Internat. Instituts f. öffentliches Recht statt (Institut international de droit public), dessen Statut jetzt in Heft 2 des 7. Bandes der Zeitschr. f. öffentl. Recht publiziert wird. Es ist eine wissenschaftliche Vereinigung ohne offiziellen Charakter und international vermöge seiner Zusammensetzung.

St. Pölten. — Über den Umfang der Sammeltätigkeit des Städt. Museums und die Ordnung der Bestände unter Berücksichtigung des lehrhaften und ästhetischen Standpunktes unterrichtet Fritz Dworschak (Die Städte Deutschösterreichs Bd. 3: St. Pölten. Berlin: Deutscher Kommunal-Verl 1928).

Quaracchi. — Die bei Florenz gelegene Ortschaft (Ad Claras Aquas) ist durch das Collegium S. Bonaventurae berühmt, das 1877 gegründet wurde, um eine neue kritische Ausgabe der Werke der Hl. Bonaventura herzustellen. Die hier weilenden Patres aus verschiedenen Ländern, die den Ruf dieser Franziskanerschule in der ganzen Gelehrtenwelt verbreiteten, widmeten sich auch anderen Aufgaben. Willibrord Hampen veröffentlicht nun eine Übersicht aller theologischen Publikationen dieses internationalen Kollegs, das auch über eine eigene Druckerei verfügt (Franziskanische Studien. Jg. 14, Heft 4). Es handelt sich neben dem Archivum Franciscanum Historicum, die internat. Zeitschrift für die Geschichte des Franciskanerordens vor allem um die *Analecta Franciscana*, die *Bibliotheca Franciscana ascetica medii aevi* und die *Acta*, die offizielle Ordenszeitschrift.

Radebeul. — E. A. Schmid, der Leiter des Karl-May-Verlags, bringt im 10. Karl-May-Jahrbuch f. 1927 die ersten Angaben über das Karl-May-Museum, das durch Ausbau der Sammlungen in Mays Wohnstätte im Entstehen begriffen ist und das der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll. Die große Privatsammlung von Patty Frank, indianische Gegenstände Nordamerikas enthaltend, wurde erworben. Zwei seltene Stücke dieser Kollektion werden von Herm. Dengler beschrieben.

Roth. — Über das seit 1920 im alten Rathaus untergebrachte Museum macht Georg Mayer nähere Mitteilungen (Das Bayerland. Jg. 39, Nr. 17).

Salzburg. — Der von der Studentenschaft der kath.-theol. Fakultät herausgegebene und eben erschienene 2. Jg. des Salzburger Hochschulkalenders f. 1928/29 enthält eine Reihe von Beiträgen, die über mehrere wissenschaftliche Einrichtungen genaue Auskunft erteilen. Vor allem unterrichtet er erstmalig über die von der Confoederatio Benedictina ausgehenden erfolgreichen Bemühungen zur Errichtung eines Philosophischen Instituts (1928), das einen, vom Staate allerdings nicht anerkannten päpstlichen akademischen

Grad in der Philosophie verleiht. R. Tentschert behandelt Archiv und Bibliothek der internat. Stiftung Mozarteum, das sich auf dem Wege zum Ausbau zu einem Institut befindet, während die übrigen Angaben die Öff. Studienbibliothek und die Bibliothek des Städt. Museums Carolino-Augusteum betreffen.

Ähnlichen Bestrebungen wie von der Confoederatio Benedictina ausgegangen dient ein im vorigen Jahre gegründeter „Verein der Freunde und Förderer deutscher Kulturgemeinschaft zur Wiedererrichtung der Salzburger Universität“, dessen Satzungen nun gedruckt vorliegen. Präsident ist der jeweilige Abt des Benediktinerstiftes St. Peter.

Schwarzenberg. — Mitteilungen zur Eröffnung des Heimatmuseums (1928) bringt Oskar Baldauf (Heimat, Voralberger Monatshefte. Jg. 9, Heft 8).

Schwerin. — Die Bedeutung der beiden Staatl. Museen im Rahmen der deutschen Sammlungsinstitute behandelt G. Dettmann (Mecklenburg. Monatshefte, Jg. 4, Heft 5).

Schwyz. — Die Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur beginnt unter Leitung von Oskar Eberle mit der Publikation von „Schriften“, deren 1. Bd. im Verlage von Gebr. Heß in Basel jetzt erschienen ist. Dem Vorwort ist zu entnehmen, daß sich die Gesellschaft die Erforschung des schweizerischen Theaters und die Schaffung eines schweizerischen Theatermuseums zum Ziel gesetzt hat, andererseits Förderung der innerschweizerischen Volksbühne in Spielplan und Bühnengestaltung.

Sofia. — Th. Blank lenkt die Aufmerksamkeit auf das vor ungefähr 40 Jahren gegründete Naturwissenschaftliche Museum des Königs von Bulgarien, das seine Entstehung dem Interesse des Königs Ferdinand für Naturwissenschaften verdankt. Es wird nun von Boris III. weiter erhalten und gehört zu den umfangreichsten Sammlungen am Balkan (Welt und Wissen. Jg. 17, H. 33).

Tiflis. — Erstaunliches über die Entwicklung der medizinischen Fakultät seit Bestehen der Sowjetmacht erfährt man aus dem Aufsatz von A. Matschawariani „Zehn Jahre georgische Universität“ (Wochenbericht d. Ges. f. kult. Verbind. d. Sowjetunion m. d. Auslande, Jg. 4, Nr. 20/21).

Tokyo. — Als Schwesteranstalt zum Deutschen Japan-Institut in Berlin wurde im vorigen Jahre das Institut zur Förderung der wechselseitigen Kenntnis des geistigen Lebens und der öffentlichen Einrichtungen in Japan und Deutschland (Japanisch-Deutsches Kultur-Institut) eröffnet (Adresse: Tokyo, Kozimati-Ku, Hirakawa-tyō Go-tyōme 18 bt.). Die bei diesem Anlaß gehaltenen Ansprachen und Glückwünsche des Direktors, des Präsidenten, des Außenministers, des Unterrichtsministers, des Deutschen Botschafters W. Solf, des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und des deutschen Leiters des Instituts W. Gundert liegen nun nebst den Satzungen in einer Broschüre auch in deutscher Sprache gedruckt vor. Das Berliner und Tokyoter Institut arbeiten mit staatlichen Zuschüssen und privaten Schenkungen, beide haben je einen deutschen und japanischen Leiter. Das japan. Direktorium ist nach Fachwissenschaften gegliedert. Besonders beachtenswert sind die Ausführungen über die Notwendigkeit des internat. Zusammenarbeitens auf kulturellem Gebiete.

Treptow a. Rega. — Die kurze Geschichte des 1913 gegründeten Kreis-Heimatmuseums erzählt Johannes von Malotki (Unser Pommerland. Jg. 13, Heft 5/6) und beschreibt bemerkenswerte Gegenstände der einzelnen Abteilungen.

Wien. — Der Abriß einer Geschichte der 1901 gegründeten Wiener Mineralogischen Gesellschaft findet sich aus der Feder von F. Becke und J. E. Hibsch in der eben ersch. 2. Auflage des Mineralogischen Taschenbuchs (Wien: J. Springer). Ebenda gibt A. Himmelbauer eine Beschreibung der in Wien in öffentlichem und privatem Besitze befindlichen Mineraliensammlungen.

Aus Anlaß der vor kurzem erfolgten Übergabe der neuen Räume an das Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften gewährt Leo Hajek Einblick in Gründungsgeschichte und Entwicklung dieses Instituts (SB. der Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Bd. 207, Abh. 3) und behandelt die in Verwendung stehenden Methoden. Das Wiener Institut, das mit dem Namen von Siegmund Exner verknüpft ist, ist die älteste Sammlung von Phonogrammen für Zwecke der Sprach- und Musikwissenschaft (1899). Erst ein Jahr später entstand das Musée phonétique in Paris.

Wiesbaden. — Der Verwaltungsbericht über das Naturhistorische Museum für 1926/27 wird in Jg. 79 der Jahrbücher d. Nass. Ver. f. Naturkunde erstattet.

Wilsdruff. — Über die besonderen Aufgaben des Heimatmuseums unterrichtet W. R. Leonardi (Mitteilungen d. Landesver. Sächs. Heimatschutz. Bd. 17, Heft 5/6).

Witten-Ruhr. — Den Jahresbericht über den Stand des Märkischen Museums und der Museumsbibliothek erstattet Herm. Kunisch im 41. Jahrbuch d. Ver. f. Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark.

Wrisbergholzen. — Über die in der Gräfl. von Schlitz-Görtz-Wrisbergschen Bücherei auf Schloß Wrisbergholzen (Kr. Alfeld) befindliche Sammlung von Leichenpredigten und sonstiger familiengeschichtlichen Literatur macht H. F. von Ehrenkrook nähere Mitteilungen (Arch. f. Sippenforschung, Jg. 5, Heft 2).

Wunsiedel. — Einen Gang durch das Stadtarchiv mit Schilderung seines Inhaltes unternimmt Wilh. Fürst (Jubiläumsschrift der Stadt Wunsiedel. Selbstverlag 1928). Ebenda schildert Hildebrecht Hommel die Bestände der alten Bibliothek und ihre wechselvollen Schicksale.

Zweibrücken. — A. Becker erstattet Bericht über Entwicklung des Heimatmuseums im abgelaufenen Jahre (Pfälzisches Museum — Pfälzische Heimatkunde. Jg. 1928, H. 5/6). Man erfährt unter anderem, daß hier eine Sammlung der Editiones Bipontinae, der bekannten zweibrücker Klassikerausgaben des 18. Jh. vorhanden ist.

Zwingenberg. — Das kleine, an der Bergstraße gelegene Städtchen enthält ein reichhaltiges Stadtarchiv, auf welches M. Käßbacher die Aufmerksamkeit der Geschichtsforschung lenkt (Der Familienforscher. Jg. 3, Heft 3).

Festschriften

Unter dem Titel „Staat und Persönlichkeit“ wurde Erich Brandenburg zum 60. Geburtstag eine bei Dietrich in Leipzig erschienene Festschrift dargebracht. Sie enthält Beiträge von A. Doren (Leipzig), P. Kirn (Leipzig), J. Kühn (Leipzig), M. Lenz (Berlin), P. Oszwald (Potsdam), J. Paul (Greifswald), H. Schulz (Leipzig), W. Stach (Leipzig), J. Volk (München), G. Vrind (Haag), K. Weimann (Leipzig) und H. Wendorf (Leipzig).

Band 132 der Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie erscheint als Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Korschelt. Er enthält neben einer Biblio-

graphie der Schriften des Gefeierten 17 fachwissenschaftliche Beiträge.

Die soeben als 6. Ergänzungsband der Zeitschrift für Vorgeschichte „Mannus“ erschienene Festgabe für den 70jährigen Gustaf Kossinna, den Begründer der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte, stellt sich als Zeichen dankbarer und verehrungsvoller Arbeitsverbundenheit mit seinen zahlreichen Freunden und Schülern dar. Die Namen der Mitarbeiter an diesem das ganze Gebiet der Vorzeitforschung umfassenden Bande sind die folgenden: N. Åberg (Stockholm), J. Andree (Münster), E. Beninger (Wien), G. Bierbaum (Dresden), P. Bosch-Gimpera (Barcelona), G. Childe (Edinburgh), G. Eichhorn (Jena), E. Fischer (Berlin), W. Frenzel (Bautzen), W. Gaerte (Königsberg), O. F. Gandert (Halle), A. Götze (Berlin), M. Grunewald (Berlin), H. Hahne (Halle), H. Heß von Wichdorf (Berlin), F. Holter (Schneidemühl), M. Jahn (Breslau), E. Jung (Marburg), M. König (Zerbst), G. Kraft (Freiburg), H. Kühn (Köln), O. Kunkel (Stettin), H. Kurtz (Beuthen), W. La Baume (Danzig), J. Lechler (Berlin), M. M. Lienau (Frankfurt a. O.), W. Matthes (Beuthen), A. Mahr (Dublin), G. Neumann (Dresden), N. Niklasson (Halle), E. Petersen (Breslau), H. Philipp (Berlin), H. Preidel (Brux), H. M. Prietze (Hannover), C. Rademacher (Köln), E. Rademacher (Jülich), H. Reinerth (Tübingen), O. S. Reuter (Bremen), B. Freih. von Richthofen (Ratibor), G. Rodenwaldt (Berlin), F. Roeder (Göttingen), P. Sartori (Dortmund), W. Schmid (Graz), H. Schroller (Kronstadt), W. Schultz (Görlitz), M. Schultze (Herzberg), W. Schulz (Halle), F. Solger (Berlin), R. Stampfuß (Hamborn), K. F. Wolff (Bozen).

Zum 70. Geburtstage von K. B. Lehmann widmeten seine Schüler eine als Heft 5—7 des 100. Bandes des Archivs für Hygiene erschienene Festschrift, die elf fachwissenschaftliche Beiträge enthält.

Heft 1 des 4. Bandes der Mitteilungen der Alt-orientalischen Gesellschaft erscheint unter dem Titel „Altorientalische Studien“ als erster Band der Bruno Meißner zum 60. Geburtstag gewidmeten Festschrift. Beiträge haben beigelegt Th. Bauer (München), V. Christian (Wien), M. David (Leipzig), E. Ebeling (Berlin), E. Forrer (Berlin), C. Frank (Berlin), J. Friedrich (Leipzig), A. Götze (Heidelberg), A. Gustavs (Hiddensee), J. Hehn (Würzburg), E. Herzfeld (Berlin), F. Hommel (München), E. Honigsmann (Breslau), P. Jensen (Marburg), K. F. Krämer (Freiburg i. B.), J. Lewy (Gießen), V. Müller (Berlin), F. Nötscher (Würzburg), D. Opitz (Berlin).

Dem Rechtshistoriker Walter Merz brachten Freunde und Verehrer zum 60. Geburtstage eine Festschrift dar (Aarau: H. R. Sauerländer), die neben einem Verzeichnis der Schriften des Gefeierten folgende Namen vereinigt: F. E. Welti (Kehrsatz), F. Fleiner (Zürich), H. Lehmann (Zürich), E. Tatarinoff (Solothurn), J. Heß (Engelberg), A. Burckhardt (Basel), H. Türlér (Bern), O. Mittler (Baden), H. Ammann (Aarau), A. Frey (Weltingen).

Heft 1—3 des 12. Bd. der Deutschen Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin erscheint als Festschrift zum 70. Geburtstage von Fritz Straßmann mit 36 fachwissenschaftlichen Beiträgen.

Dem 80. Geburtstag von Gustav Wendt widmen die jetzigen Herausgeber der „Neueren Sprachen“ Heft 5 des laufenden 36. Jahrg. O. E. E.

Bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften des In- und Auslandes¹⁾

Het Boek. Tweede reeks van het „Tijdschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen“. Jg. 17, 1928, Nr 6/7 (Juni/Juli). Schriftl.: C. P. Burger jr. 's Gravenhage: Martinus Nijhoff. gr. 8°. Jg. (10 Nrn.) f 18.—

Inhalt: C. P. Burger jr.: Zestiende-eeuwse Nederlandsche ABC-boeken (S. 161—178 mit 6 Faks.); Fred. Lyna: Onbekende miniaturen van den Giratmeester (S. 179—191 mit 6 Abb.); M. E. Kronenberg: Een onbekende almanack van Dodonaeus (S. 192—194 mit 4 Faks.); Ders.: Houtsneden van Dürer in Nederland nagevolgd (S. 195—198 mit 7 Faks.); L. Hirschel: Jodocus Hondius en Hugh Broughton (S. 199—208 mit 4 Faks.); C. H. Ebbinge Wubben: Nederlandsche vertalingen naar Tolstoj (S. 209—214); Varia (De Nederlandsche vertalingen van de werken van Sebastiaan Franck; Het aanstaande Congres van bibliothecarissen te Rome) (S. 215—217); Bücherbesprechungen (Gutenberg-Jahrbuch) (S. 218—221); Uit Noord- en Zuid-Nederlandsche bibliotheken (S. 222—224).

Przegląd biblioteczny. Wydawnictwo związku bibliotekarzy polskich. Redactor: Edward Kuntze. Jg. 2, H. 2 (April—Juni). Kraków: Wydano z zasiłku ministerstwa W. R. I. O. P. gr. 8°. Jg. (1928, 4 Hefte) Zł 40.—

Inhalt: Ludwik Finkel: Karol Szajnocha bibliotekarzem (S. 97—141 mit Bildnis); W. Pocięcha: Materiały do bibliografii prac Dra Zygmunta Celichowskiego (S. 142—153) [146 Nrn Bibliogr. d. Dr. Zygmunt Celichowski (12. 8. 1845—26. 1. 1923)]; Bücherbesprechungen (S. 154—159) [u. a. Bespr. der ersten 2 Lief. d. Minerva-Handbuches d. Bibliotheken]; Zeitschriftenübersicht (S. 160—165) [u. a. Monatl. Verz. d. reichsdeutschen amtl. Druckschriften]; Chronik d. Bibliotheken usw. (S. 166—176); als Beilage von W. T. Wisłocki: Bibliographie der Bibliographie, Bibliothekswissenschaft u. Bibliophilie, Jan. bis März 1928 [Polens] (S. 1—16) [301 Titel].

The Library Journal. Vol. 53, Nr 16, 15. Sept. 1928. New York: R. R. Bowker Company. Jg. (22 Nrn) \$ 5.—

Aus dem Inhalt: Frank K. Walter: Safeguarding rare and expensive books in university and reference libraries (S. 733—738); Marion Horton: The use of textbooks and references in library school teaching (S. 738—741); Vera M. Dixon: A city system of school libraries (S. 742—745); Florence Briber: Denver school and library co-operation (S. 745—746); Josephine Lesem: State documents in the schools (S. 747—750); William F. Yust: Library legislation in 1927 (S. 751—757); Jens Nyholm: Inter-library loans in Denmark (S. 759—760); Odella Nation: The Porter library at Kansas S. T. C. (S. 760—762 mit 3 Skizzen); Swedish library history (S. 763—764); R. B. Haselden: Manuscript in the Huntington Library (S. 764).

Dasselbe. Nr 17, 1. Oktober 1928.

Aus dem Inhalt: Harry Lyman Koopman: Reading

¹⁾ In dieser Rubrik werden ständig die neuesten Zeitschriftenhefte mit ihrem Inhalt angezeigt, soweit sie der Schriftleitung auf dem Wege des Austausches zugehen.
Dr. Hans Praesent

— the unsociable art (S. 799—801); Pauline Roy: The „Little Theatre“ in book publicity (S. 802); Marie Rainey: Books in a hospital for crippled children (S. 803—804); Carl Vitz: Standardization in work with children (S. 805—808); Marie Pinney: The exceptional child and the library (S. 817—819); Dorothy E. Newton: The intermediate in the library (S. 820—821).

Dasselbe. Nr 18, 15. Oktober 1928.

Aus dem Inhalt: Eulogio B. Rodriguez: Libraries in the Philippines (S. 839—843); University of Missouri Library History (S. 843—844); W. L. Schreiber: The migration of european collections to America (S. 845—847) [Übers. aus d. Archiv f. Bibliogr. Jg. 2, H. 2, vgl. Minerva-Zs. Jg. 4, 1928, 8. S. 173/174.]; Anne M. Boyd: A „Self-Help“ Library (S. 848—849 mit 2 Abb.); Malcolm Glenn Wyer: Agricultural periodicals for a public library (S. 850—852); George Reddick: Recent books for boys (S. 853—860) [Bibliographie.].

Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie.

Hrsg. v. d. Nationalbibliothek der Ukraine an der ukrain. Akad. der Wiss. in Kiew. Heft 1, 1927, Kiew 1927. (VIII, 168 S.) 4°. [In ukrain. Sprache mit deutschem Auszug.] [Heft 2, 1928 wurde bereits im 9. Heft, S. 196 angezeigt.]

Inhalt: Von der Redaktion (S. III—VIII); Mykolaj Sagarda: Die Organisation der Bibliographie in der Ukraine (S. 1—13); Vsevolod Kozlovskij: Die Gesamtkataloge (S. 14—41); Mykolaj Chochol: Zur Frage der Gesamtkataloge in den wissenschaftlichen Spezialbibliotheken (S. 42—44); Dmytro Balyka: Die Orientierungsdurchsicht wissenschaftlicher und belletristischer Werke (S. 45—63); Mychajlo Jasynskij: Die bibliographische Arbeit in der Ukraine im Jahre 1926 (S. 64—72); Ders.: Bibliographische Verzeichnisse im J. 1926 (S. 72—92); Halyna Bila: Die Höheren Bibliothekskurse bei der Öffentl. Staatsbibl. in Leningrad (S. 93—101); Olga Karpinska u. Dmytro Balyka: Zur Frage der Ausbildung für den Bibliotheksdienst in wissenschaftlichen Bibliotheken der Ukr. SRR. (Die einjährigen Bibliothekskurse an der Nationalbibl. im J. 1926/27) (S. 102—110); Jakiv Majakovskij: Die wissenschaftlichen Bibliotheken der Ukr. SRR. (S. 111—119); Levko Helphand: Die Gründung einer Vereinigung der Beamten wissenschaftlicher Bibliotheken der Ukr. SRR. (S. 120—125); Entwurf der Satzungen der Vereinigung der Beamten (S. 125 bis 128); Chronik u. Bibliographie (S. 129—164); Deutsche Auszüge (S. 165—168).

Zentralblatt für Bibliothekswesen. Hrsg. von Aloys Bömer, Georg Leyh, Walther Schultze. Jg. 45, 1928, Heft 9/10 (Sept./Okt.). Leipzig: Otto Harrassowitz. Jg. 24.—

Inhalt: Das umfangreiche Heft (228 S.) enthält die Vorträge u. Verhandlungen der 24. Versamml. Deutscher Bibliothekare in Göttingen vom 30. Mai — 2. Juni 1928: Adolf Hilsenbeck: Ansprache (S. 437—439); Georg Leidinger: Was ist Bibliothekswissenschaft? (S. 440—455); Alfred Hessel: Heyne als Bibliothekar (S. 455—470); Georg Leyh: Probleme des Bibliotheksbaues (S. 471—503); Julius Hanauer: Dezimalklassifikation (S. 503—514); Georg Schneider: Die Dezimalklassifikation (S. 514—522); Fritz Prinzhorn: Normung im Bibliotheks-, Buch- und Zeitschriftenwesen (S. 522—544); Mahlon Schnacke: Deutsche

und amerikanische Bibliotheken an den Beispielen der Preuß. Staatsbibl. und der New York Public Library verglichen (S. 544–551); Richard Fick: Die bibliographische Schulung des Bibliothekars (S. 551–561); Gustav Pfannmüller: Was können die wissenschaftlichen Bibliotheken zur Pflege der allgemeinen Geistesbildung tun? (S. 561–567); Alois Jesinger: Eine Wiener Bibliothekarsprüfung im Zeichen Göttingens (S. 567–584); Friedrich Stuhlmann: Die deutschen Bibliotheken und die Kriegswissenschaften (S. 584 bis 593); Walther Schultze: Wissenschaftliche Bibliotheken und moderne schöne Literatur (S. 594–618);

Wilhelm Poewe: Die Reform der Besoldungsordnung und ihre Folgen für die preußischen Bibliotheksbeamten (S. 618–634); Mitteilungen aus und über Bibliotheken (S. 634–639); Heinrich Uhlendahl: Neue bibliographische Arbeiten der Deutschen Bücherei (S. 639–643); Mitgliederversammlung des Vereins Deutscher Bibliothekare (S. 643–645); Heinrich Uhlendahl: Die internationalen Bibliothekskonferenzen in Edinburgh und Rom (S. 645–652); Otto Leuze: Das hundertfünfzigjährige Jubiläum der Landesbibliothek Fulda am 3. Juni (S. 659–663); Personalnachrichten.

Bücherbesprechungen

Sperlings Zeitschriften- und Zeitungs-Adreßbuch. Handbuch der deutschen Presse. Ausgabe 54, 1928. Leipzig: Börsenverein der Deutschen Buchhändler (1928). (VI, 799, 58 S.) gr. 8° Lw. 20.—

Müller: Zeitschriften- und Zeitungs-Adreßbuch 1927. (Abt. 1–3.) Zeitschriften-Adreßbuch. Jg. 17. (Abt. 4.) Zeitungs-Adreßbuch. Politische Tagesblätter. Jg. 11. Leipzig: C. F. Müller (1927). (VIII, 574 S.; IV, 201 S.) gr. 8° Lw. 18.—

Gracklauer's Zeitschriftenkatalog. Hrsg. von Herbert Goldacker. 1928. Leipzig: Gracklauer (1928). (270 S.) gr. 8° Hlw. 7.50

Adreßbuch der fremdsprachigen Zeitschriften und Zeitungen. Die wichtigsten Zeitschriften und politischen Zeitungen des Auslandes und Deutschlands in fremden Sprachen. Bearb. von F[r]iedrich Vogel-sang. Ausg. 1, 1927. Leipzig: Börsenverein der Deutschen Buchhändler (1927). (XV, 544 S.) gr. 8° Lw. 30.—

Eine wissenschaftliche Bibliographie aller deutschsprachigen Zeitschriften gibt es leider noch nicht. Das GZV (Gesamtzeitschriftenverzeichnis) von 1914 enthält die damaligen Bestände von mehr als 300 deutschen Bibliotheken und erweist sich bis zu diesem Jahre stets als ein wertvolles Hilfsmittel. Seit 1913 hat die Deutsche Bücherei satzungsgemäß die Aufgabe, auch alle deutschsprachigen Zeitschriften, soweit sie ihr überhaupt bekannt werden, zu sammeln, zu verzeichnen und zur Benutzung bereitzuhalten. Über 32000 Zeitschriftentitel enthalten ihre Kataloge, die, alphabetisch und systematisch geordnet, heute gleichzeitig als die vollständigsten Bibliographien der deutschen Zeitschriftenproduktion gelten dürften. Ob ihre Drucklegung sich in irgendeiner Form lohnen wird, muß die Zukunft lehren. So muß die gelehrte Welt auf die buchhändlerischen Zeitschriftenkataloge zurückgreifen, von denen zur Zeit die obengenannten vorliegen. Als offizielle Veröffentlichung gilt der „Sperling“, der seit einigen Jahren vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler übernommen wurde und pünktlich alljährlich vermehrt und verbessert auf den Markt kommt. Er gruppiert in der 1. Abteilung 6860 im Buchhandel befindliche Zeitschriften nach 32 Sachgruppen, mit zahlreichen Unterabteilungen, wobei alle notwendigen Angaben (Untertitel, Herausgeber, Redaktion, Verlag, Format, Erscheinungsweise, Geburtsdatum, Anzeigenpreise, Auflage, Preis usw.) nach Möglichkeit gemacht werden. Die 2. Abteilung verfährt ähnlich mit den politischen Zeitungen, die regional nach Städten geordnet sind. Dabei wird auch die politische Richtung angegeben. Die 3. Ab-

teilung enthält alle Zeitschriften nochmals nach Verlegern, die 4. Abteilung ein Schlagwortregister der Zeitschriften und ein alphabetisches Register, ferner Orts- und Titelregister der politischen Zeitungen, sowie eine lehrreiche Zeitschriftenstatistik. Schließlich folgen Korrespondenzen, Angaben über Verbände u. a. Der „Müller“ verfährt in bezug auf die Zeitschriften umgekehrt. Die Hauptangaben enthält das alphabetische Register. Die 2. Abteilung ordnet die Zeitschriften alphabetisch in 48 Fachgebiete mit Untergruppen. Dann folgt wie bei „Sperling“ das Verlegerregister und schließlich das regional geordnete Verzeichnis der politischen Zeitungen mit eigenem Ortsregister. Bescheideneren Ansprüchen in bezug auf Titelzahl und Einzelangaben will der „Gracklauer“ genügen. Die Zeitschriftentitel sind in 34 Hauptgruppen mit vielen Unterabteilungen aufgeteilt, wobei die Angaben sich auf Titel, Erscheinungsweise, Jahrgangsbeginn, Verlagsadresse und Preis beschränken. Ein Titelregister ermöglicht das Auffinden bestimmter Zeitschriften.

Die Frage, ob das gleichzeitige Erscheinen von drei inhaltlich ähnlichen Organen notwendig ist, soll hier nicht untersucht werden; auch die Vollständigkeit soll nicht näher erörtert werden. Die beiden ersten Kataloge dürften die mögliche und wünschenswerte Vollständigkeit ziemlich erreicht haben und selten versagen, falls man nicht ganz ausgefallene oder eben erst gegründete Organe sucht. Die Kritik könnte sich jedoch eingehender mit der Systematik befassen, die, allerdings vom Standpunkte des Gelehrten aus, bei allen drei Katalogen dieselben Fehler aufzeigen kann. Schon beim flüchtigen Durchblättern findet man die merkwürdigsten Eingruppierungen und es wäre leicht, hier Dutzende von falschen oder irreführenden aufzuzählen. Als einziges Beispiel möge genügen, daß unsere „Minerva-Zeitschrift“ im „Sperling“ unter „Literaturblätter und Revuen“, im „Müller“ unter „Literaturblättern“, im „Gracklauer“ unter „Kritische und literarische Zeitschriften“ zu finden ist und zwar in derselben Gruppe wie z. B. die Fackel, Klingsor, Phoenix, Querschnitt, Sturm, Tagebuch usw. Das läßt darauf schließen, daß die Bearbeiter Zweck und Inhalt der „Minerva-Zeitschrift“ gar nicht kennen. Viele Zeitschriften scheinen nur nach dem Titel und Untertitel, die oft genug nichtssagend oder gar irreführend sind, eingeordnet worden zu sein, nicht aber nach eingehender Kenntnisnahme des Inhaltes. Wenn man nun an Kataloge, die in erster Linie dem praktischen Gebrauche des Buchhändlers dienen sollen, auch nicht die Anforderungen wissenschaftlicher Bibliographie stellen darf, so wäre doch zu erwägen,

ob nicht die größten Fehler leicht beseitigt werden könnten. Der Bearbeiter müßte allerdings sämtliche Zeitschriften laufend zu verfolgen in der Lage sein und die zweifelhaften Fälle nach festen Richtlinien behandeln, deren Angabe der Benutzer in allen drei Katalogen vermißt. Die Gesamtheit der Zeitschriften dürfte sich überhaupt kaum in einem streng wissenschaftlichen System unterbringen lassen. Vielleicht ist daher der vom „Müller“ eingeschlagene Weg am aussichtsreichsten, daß man alle Zeitschriften alphabetisch ordnet und dazu einen feingegliederten Schlagwortkatalog anfertigt, zu dem bei „Müller“ bereits Ansätze vorhanden sind und zu diesem schließlich noch einen systematischen Index liefert.

Bei dieser Gelegenheit sei auch das Gegenstück zum „Sperling“, das Adreßbuch der fremdsprachigen Zeitschriften und Zeitungen kurz angezeigt, dessen erste Ausgabe von Bibliotheksrat Dr. F. Vogelsang in Berlin bearbeitet wurde. In der Anordnung des Stoffes in den einzelnen Abteilungen gleicht er dem „Sperling“. Da ein Verzeichnis der wichtigsten ausländischen Zeitschriften bisher gefehlt hat, ist das Erscheinen dieses Werkes sehr zu begrüßen. Die Zeitschriften sind in 26 Haupt- und viele Untergruppen, auch nach Sprachen gegliedert und die Einordnung dürfte hier besser gelungen sein als bei den deutschen Vorbildern. 5231 Zeitschriften sind genannt, z. T. jedoch nur nach Anzeige ohne Vorlage des Objektes. Das ist in solchen Fällen stets vermerkt und es darf, je mehr ausländische Zeitschriften die deutschen Bibliotheken wieder erhalten, gehofft werden, daß die wünschenswerte Neubearbeitung um vieles exakter ausfallen wird. Daß eine solche bald notwendig wird, liegt nicht zuletzt im Interesse aller gelehrten Arbeit.

Leipzig

Hans Praesent

Das Buch in China und das Buch über China. Buch-Ausstellung, veranstaltet von der Preuß. Staatsbibliothek und dem China-Institut. Frankfurt a. M. (: Verlag Hauserpresse Werner & Winter G. m. b. H.) 1928. (XIII, 152 Bl. nach Art eines Blockbuches.) gr. 8° 3.—.

In Heft 2 dieses Jahrganges der „Minerva-Zeitschrift“ hat A. Morgner ausführlich über Zweck und Aufgaben des China-Instituts in Frankfurt a. M. berichtet (S. 36—39). Es trat im Frühjahr mit einer besonders interessanten Buchausstellung hervor, die mit Hilfe zahlreicher öffentlicher und privater Stellen, besonders der Ostasiatischen Abteilung der Preuß. Staatsbibliothek Zeugnis seiner Wirksamkeit ablegte. Darüber hinaus behält dieser originelle Katalog bleibenden Wert für die gelehrte Arbeit, da er eine Bibliographie chinesischer Bücher und abendländischer Bücher über China verzeichnet (1435 Titel), die zu der Ausstellung vereinigt gewesen waren. An Aufsätzen enthält der Katalog ferner folgende: Richard Wilhelm: Vorbemerkungen; Hermann Hülle: Überblick über die chinesischen Werke der Preuß. Staatsbibliothek (Vortrag bei der Eröffnung). Mau Chun: Die Struktur der chinesischen Schriftzeichen und die sogenannten Liu Schu; Richard Wilhelm: Die Entwicklung des Buches in China; Wang Guo-Wei: Eine Studie über die Akademie-Ausgaben (Giän-Ben) der Klassiker, die in den fünf Dynastien (907—959) aufgelegt wurden; Ernst Beutler: Goethe und die chinesische Literatur.

Leipzig

Hans Praesent

Jahresbericht der Preussischen Staatsbibliothek 1925. Berlin: Preuß. Staatsbibl. 1927. (III, 115 S.) gr. 8°

Der mit ziemlicher Verspätung erschienene Jahresbericht der größten deutschen Bibliothek verzeichnet die Ereignisse und Fortschritte in den einzelnen Abteilungen, die durchweg eine stärkere Inanspruchnahme durch die Benutzung neben langsamer Überwindung der Notstände aus der Nachkriegszeit erkennen lassen. Besonders begrüßenswert ist das auf Anregung des Generaldirektors H. A. Krüss beigegebene umfassende Verzeichnis der Schriften der wissenschaftlichen Beamten, das auch die Zeit vor ihrer Tätigkeit an der Staatsbibliothek berücksichtigt (S. 49—100). Man erkennt daraus, welcher Wert literarischer Tätigkeit der Bibliotheksbeamten beigelegt wird und andererseits, welche vielseitigen Anregungen von der Bibliothek selbst ausgehen, die zu wissenschaftlicher Betätigung verlocken.

Leipzig

Hans Praesent

Assmann, Karl: Führer für die Benutzer der Sächsischen Landesbibliothek. 4. Aufl. Dresden: Sächs. Landesbibliothek 1928. (Umschlagt: Wie benutze ich die Sächsische Landesbibliothek?) (62 S.) 8° 0.20.

Jahresbericht der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden auf das Jahr 1927. Dresden [1928]: Druck von B. G. Teubner. (15 S.) 4°.

Die 4. Auflage des zuerst 1925 erschienenen Führers (2. Aufl. 1926, 3. Aufl. 1927) zeigt, daß die Benutzungseinrichtungen der Landesbibliothek weitere Verbesserungen erfahren haben. Sehr praktisch ist die Kartenskizze der Bestellzettellannahmen und Büchervermittlungsstellen, die von 5 auf 19 vermehrt wurden.

Der Jahresbericht für das Jahr 1927 — über den Bericht für 1926 vgl. diese Zeitschrift Jg. 3, 1927, S. 254 — bringt außer den üblichen Angaben über Finanzen, Vermehrung, Benutzung und Personal eingehende Mitteilungen über die Buchausstellung der Bibliothek auf der Dresdener Jahresschau deutscher Arbeit 1927 und einen Bericht über die Neugestaltung der systematischen und der Standortskataloge sowie die damit verbundene Umordnung der Bücher in den durch Zwischenböden in ihrer Fassungskraft stark erweiterten Büchersälen. Hoffentlich lassen die anderen Landesbibliotheken, dem Beispiel der Dresdner Anstalt und der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin folgend, ihre Jahresberichte künftig gleichfalls drucken, um weiteste Kreise über die noch immer viel zu wenig gewürdigten kulturellen Leistungen unserer großen wissenschaftlichen Bibliotheken aufzuklären.

Hannover

Paul Trommsdorff

Schriften der zentralen wissenschaftlichen Bibliothek zu Odessa. Trudy Odesskoj Central'noj Naučnoj Biblioteki. Praci odeškoj central'noj naukovoi biblioteki. I. Odessa 1927: Lenin-Staatsdruckerei. (194 S., Taf.) gr. 8°

Über diese neue Serie hat einer ihrer Herausgeber, Prof. S. Rubinstein, im Jg. 4, 1928, H. 9 der Minerva-Ztschr. S. 194 bereits kurz berichtet. Die Aufsätze sind durchweg in ukrainischer Sprache, doch findet sich am Schluß ein kurzes Resumé in deutscher Sprache. Bd 1 enthält zuerst Berichte von S. Rubinstein über Organisation und Tätigkeit der Odessaer Bibliotheken, und von O. Weinstein über das als Bibliothek an-

gegliederte Buchmuseum. Mitteilungen aus der Handschriftensammlung: P. Busuk berichtet über eine Handschrift der „Vita sanctorum“ aus dem 16. Jhr., deren Kirchenslawisch neben mittelbulgarischen und ostslawischen auch ukrainische Elemente aufweist; M. Slabčenko behandelt zwei für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Ukraine wertvolle handschriftliche topographische Beschreibungen des Gouvernements Poltawa (aus d. J. 1804) und Charkow (aus d. J. 1830); N. Petriňskij teilt amtliche Dokumente zur Geschichte der Oktober-Revolution (1917) in Odessa mit. Es folgen Arbeiten aus dem Bibliographischen Seminar der Bibliothek: ein Aufsatz von S. Rubinstein fordert die Schaffung einer laufenden Bibliographie der wissenschaftlichen Literatur der Ukraine; D. Petrun behandelt die vom Slavisten V. J. Grigorovič gesammelten Handschriften, die sich teils in Odessa, teils in Moskau befinden, korrigiert eine Reihe von Ungenauigkeiten in den vorhandenen Beschreibungen dieser Handschriften, besonders in bezug auf die Herkunft der einzelnen Stücke; K. Koperžinskij bringt „Bibliographische Bemerkungen zur Geschichte des ukrainischen Buches in den 80–90er Jahren des 19. Jahrh. in Odessa“ und drei Aufsätze von S. Borovij („Das Buch in Odessa 1917–21“; „Flugblätter in Odessa 1917–21“) und D. Romanovskij („Periodica in Odessa 1917–21“) beschäftigen sich mit der Druckproduktion in Odessa in den Jahren der Revolution und des Bürgerkrieges. Der Aufsatz über die Flugblätter enthält daneben auch methodische Bemerkungen zur Bibliographie dieser Art Literatur.

Leipzig

Arthur Luther

Institut Bibliotekovedenija publ. bibl. sojuza SSR imeni V. J. Lenina. **Materialy.** Pod red. L. B. Čavkinov. S. 15 ris. Moskva: Izd. Inst. Bibliotekovedenija 1928. (66, 55 S.) gr. 8°. (Institut für Bibliothekskunde bei der öffentlichen Lenin-Bibliothek der Union der SSR. Materialien. Hrsg. von L. B. Čavkina. Mit 15 Abb. Moskau: Verlag des Instituts für Bibliothekskunde.)

Die „Materialien“ sollen in zwangloser Folge erscheinen und über die Tätigkeit des Instituts, seine Sammlungen, Neueingänge usw. unterrichten. Das vorliegende erste Heft enthält einen zusammenfassenden Bericht über die Tätigkeit des Instituts von der Herausgeberin, einen Aufsatz „Die amerikanische Bibliotheksassoziation und die internationale Zusammenarbeit der Bibliotheken“ von derselben, Nachrufe auf A. J. Kališevskij, den Leiter der ersten in Rußland gegründeten und in dem jetzigen Institut für Bibliothekskunde aufgegangenen bibliothekarischen Fachkurse († 24. Sept. 1925) und N. F. Garelin, den stell-

vertretenden Direktor der Lenin-Bibliothek († 18. Jan. 1928) und eine Bibliographie der wichtigsten bibliothekswissenschaftlichen, bibliographischen und buchgewerblichen Zeitschriften der außerrussischen Länder. Angeschlossen ist H. 1 (§ 1–61) der vom Institut ausgearbeiteten Instruktion für die alphabetischen Kataloge der russischen Bibliotheken. Der Kenner der preußischen Instruktion findet hier viel Bekanntes. Die Korrektur der zahlreichen als Beispiele angeführten fremdsprachigen Titel hätte wohl etwas sorgfältiger gelesen werden können.

Leipzig

Arthur Luther

Festschrift. Publication d'hommage, offerte au P. Wilhelm Schmidt. 76 sprachwiss., ethnolog., religionswiss., praehist. und andere Studien. Hrsg.: W. Koppers. Mit 41 Taf., 158 Textill., 2 Kten. Wien-St. Gabriel-Mödling: Administration des Anthropos 1928. (XXIX, 977 S.) gr. 8° 38.—; Lw. 41.—.

Die vorliegende, nahezu 1000 Seiten umfassende, prächtig ausgestattete Festschrift zu Ehren des 60-jährigen bedeutenden Völkerkundlers und jetzigen Direktors des Lateran-Museums für Missiologie und Ethnologie in Rom, P. W. Schmidt, zerfällt in drei Teile mit verschiedenem Umfang und Inhalt. Voran steht der linguistische Teil (S. 1–174), der eine Reihe aktueller Probleme der afrikanischen, asiatischen und amerikanischen Linguistik usw. behandelt. Als zweite Gruppe folgt eine größere Anzahl von Aufsätzen aus den Gebieten der Ethnologie und Religionswissenschaft (S. 175–776). Viele Gelehrte, deren Namen in der Völkerkunde einen guten Klang haben, finden wir unter den Autoren verzeichnet, so Preuß, Nordenskiöld, Krickeberg, Koppers u. a. m. Der dritte Teil, nach dem Umfang bedeutend kürzer als der zweite (777–977), enthält Beiträge aus den Gebieten der Prähistorie, physischen Anthropologie, Soziologie usw., das heißt aus solchen Wissensgebieten, die man als Nachbar- bzw. Hilfswissenschaften der Völkerkunde ansprechen kann und die irgendwie der umfassenden Arbeit von P. W. Schmidt einige Anregungen verdanken.

Über die einzelnen Beiträge an dieser Stelle sich zu verbreiten, würde zu weit führen. Im ganzen kann man wohl sagen, daß die P. W. Schmidt-Festschrift eine Reihe wertvoller Arbeiten über wichtige gegenwärtige Probleme der Linguistik, Ethnologie und Religionswissenschaft enthält. Besonders hervorzuheben sei der Anteil, der auf die Mitarbeit der katholischen Missionare entfällt. So ist die P. W. Schmidt-Festschrift zugleich ein schönes Zeugnis für die vielseitige und weitreichende wissenschaftliche Bedeutung dessen, dem sie gewidmet ist.

Leipzig

Günther Spannaus



H Ü B E L
& D E N C K
L E I P Z I G

TAUCHAER STRASSE 15b/17

BUCHBINDEWERKSTÄTTEN
ABTEILUNG FÜR HANDBINDEKUNST

Mitteilung des VERLAGS G. BRAUN in KARLSRUHE an die Leser der „Minerva-Zeitschrift“

Professor Dr. Karl Holl schreibt über die neue Monatsschrift „La Revue des Nations“ (Einzelheft Mk. 4.20, Jahrgang Mk. 42.—), deren Generalauslieferung in unseren Händen liegt: An Zeitschriften scheinen wir keinen Mangel zu leiden. Dennoch scheint uns ein neues Zeitschriftenunternehmen von außergewöhnlicher Bedeutung und aufmerksamster Beachtung würdig aller derer, denen Geistesfreiheit und Menschlichkeit über alle nationalen und rassischen Grenzen hinaus eine Angelegenheit des Herzens wie des Kopfes ist. Dieses Unternehmen ist begründet und unter dem englischen Titel „The Review of Nations, An organ for Pan-Humanism and spiritual freedom“ herausgegeben von Felix Valyi durch die Genfer Verlagsgesellschaft The Review of Nations Publishing Co.

Dem ersten Heft der auf jährlich zwölf Nummern berechneten Zeitschrift ist ein Brief des Inders Mahatma Gandhi vorangestellt, in dem ein Wort gewissermaßen den Sinn der ganzen Zeitschrift ausdrückt: My nationalism is intense internationalism. I am sick of the strife between nations or religions. (Mein Nationalismus ist verdichteter Internationalismus. Ich bin müde des Kampfes zwischen Nationen oder Religionen.) Darin liegt kein müder Verzicht, sondern ein hoffnungsvoller Optimismus, daß nach den jahrtausendelangen Kämpfen von Stämmen, Rassen, Nationen, Religionen, Ländern und Wirtschaftskörpern jetzt endlich die Zeit gekommen sei, daß die Menschheit die Reife erlangt, um ohne jedes völkische und konfessionelle Vorurteil aus reiner Achtung von Mensch zu Mensch zur Reinigung der Seele von Haß und Verachtung zu kommen, zur großen Synthese aller menschlichen Kultur als einer unteilbaren Einheit. Die Zeit materieller Kämpfe ist vorbei, die Zeit geistiger Kämpfe ist gekommen, bei denen die Revue der Nationen Streiter in vorderster Front sein will auf Grund ihres Glaubens an Seelen-, Wissens- und Gewissensfreiheit. Das Buch der Geschichte lehrt, daß die schönsten Zivilisationsepochen immer die schöpferischer Freiheit in Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft waren, und daß solche Freiheit nur möglich war auf dem Boden der Toleranz, der Duldung für Andersrassige und -gläubige, der Achtung gegenüber der Vielfältigkeit menschlicher Kultur. Um so dringender ist die Besinnung auf die alles individuelle wie kollektive Leben bestimmenden geistigen Kräfte, als wir heute am Beginn der großen Auseinandersetzung von Okzident und Orient stehen. Das Schicksal des Abendlandes und des Morgenlandes liegt in geistiger Freiheit beschlossen. Wenn wir heute nach den Erlebnissen der letzten Jahrzehnte noch nicht die Bedeutung von Gedankenfreiheit und Toleranz für alle ökonomische und soziale Arbeit erkennen, dann allerdings wird der pessimistische Ruf vom Untergang des Abendlandes recht behalten, aber zugleich wird damit Asien, in dem gerade eine neue Renaissance anhebt, in Dunkelheit zurückgeworfen werden.

Der Grundsatz des Herausgebers, seine Zeitschrift allen zu öffnen, die wissenschaftliche und literarische Kompetenz nachweisen, Probleme ihres eigenen oder eines fremden Landes, dem sie ernste Forschungsdienste gewidmet haben, zu behandeln, ist in großzügigster Weise durchgeführt, wobei alle Beiträger durchaus frei und ungebunden ihre wohlbegründeten Meinungen, äußern können mit der einzigen Einschränkung, daß jedes Wort des Hasses gegen eine Nation oder eine Volksklasse verpönt ist.

Es dürfte in dem gesamten Weltchrifttum keine andere Zeitschrift geben, die einen solch umfassenden Charakter besitzt, die von solcher geographischen und geistigen Spannweite zeugen könnte. Der Gründer und Herausgeber Felix Valyi, der selbst in jeder Nummer mit namhaften Beiträgen und Erörterungen aktueller Probleme vertreten ist, erwirbt sich mit seiner Zeitschrift ein Verdienst, das nicht leicht zu übertreffen ist. Hier ist die Idee des Völkerbundes, die in Genf noch weit von praktischer Verwirklichung ist, auf rein geistigem Gebiete Gestalt geworden. Es ist nur zu verständlich, daß die Geburtsstätte dieses Unternehmens Genf ist; die freie Schweiz ist das Land dieser wahrer Freiheit gewidmeten Zeitschrift, die, wie der Herausgeber betont, eine Tat des Glaubens an universale und ewige geistige Werte darstellt.

Jeder, dem tiefste Menschheitsfragen am Herzen liegen, der überzeugt ist, daß nationale und kontinentale Grenzen verschwinden gegenüber den geistigen Problemen, denen Politik, Wirtschaft und Kultur gemeinsam unterliegen, sollte eifriger Leser dieser Zeitschrift werden. Vielleicht könnte dann allmählich neben der bisher allein vertretenen französischen und englischen Sprache auch das Deutsche erscheinen als eine Sprache, deren Weltgeltung unbestritten ist; nicht aus nationalem Stolz wünschen wir dies, sondern aus der Überzeugung, daß dadurch den bewundernswerten Zielen der Zeitschrift noch größere Leserkreise gewonnen werden könnten. Schon ist ein Schritt auf diesem Wege getan, indem in dem Marzheft einer der besten deutschen Indienkenner, Hellmuth von Glasenapp, „Pragmatische Tendenzen in der Religion und Philosophie der Indier“ in deutscher Sprache behandelt. Nach unseren Erkundigungen wird das Beispiel zahlreichere Nachfolger finden, und dadurch wird zweifellos das Echo der Zeitschrift in deutsch sprechenden Kreisen erheblich verstärkt werden. Das aber scheint mir Gebot für jeden, der überhaupt an der Menschheitsentwicklung, an ihrer Befriedigung im Sinne gegenseitiger Duldung und Freiheit Anteil nimmt, daß er Leser dieser Zeitschrift wird und es als persönliche Pflicht erachtet, weitere Leser dafür zu werben. Der Geist muß sich den Körper bauen. Der Geist aber bildet sich durch freie Aussprache über alle den Menschen als Einzelwesen und Gemeinschaftsglied bewegenden Fragen. Da unter diesen die von dem erwachenden Osten aufgerollten Probleme besondere Bedeutung haben und deshalb auch in der gesamten Menschheit dienenden Zeitschrift besonderen Raum einnehmen, dürfte ebenso verständlich wie willkommen sein. Die Revue der Nationen ist eine, sie ist die Weltzeitschrift, sie ist ein verheißungsvolles Zeichen, daß die Menschheit sich aus dem Chaos, in das die Welt gestürzt zu sein schien, herauszufinden beginnt und einer höheren Kulturstufe entgegenstrebt.



Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin

In unserem Kommissionsverlage erschienen:

Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Philosophisch-Historische Klasse. Jahrgang 1927 komplett RM 36.50

Einzelausgaben daraus:

Dr. Eduard Berend, Prolegomena zur Historisch-kritischen Gesamtausgabe von Jean Pauls Werken RM 5.—
 Albert Brackmann, Zur Geschichte der Hirsauer Reformbewegung im XII. Jahrhundert RM 8.50
 Eduard Spranger, Die wissenschaftlichen Grundlagen der Schulverfassungslehre und Schulpolitik RM 7.—
 Dr. phil. Ernst Wenkebach, Beiträge zur Textgeschichte der Epidemienkommentare Galens. I. Teil RM 14.50

Jahrgang 1928. Einzelausgaben:

Ernst Stampe, Das Zahlkraftrecht der Postglossatorenzeit RM 17.50
 Rudolf Thurneysen, Die Bürgerschaft im Irischen Recht RM 17.—
 Theodor Wiegand, Bericht über die Ausgrabungen in Pergamon 1927 RM 11.—
 P. Kehr, Das Papsttum und die Königreiche Navarra und Aragon bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts RM 9.—
 Dr. Carl Erdmann, Das Papsttum und Portugal im ersten Jahrhundert der portugiesischen Geschichte RM 9.50
 Physikalisch-Mathematische Klasse. Jahrgang 1928 komplett RM 8.50

Als Einzelausgabe erschien:

G. Hellmann, Die Entwicklung der meteorologischen Beobachtungen bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts RM 7.—

Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Philosophisch-Historische Klasse. Jahrgang 1928 RM 20.—
 Physikalisch-Mathematische Klasse. Jahrgang 1928 RM 20.—

Die Einzelausgaben und Sonderdrucke aus den Abhandlungen und Sitzungsberichten sind einzeln käuflich.

WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 10, GENTHINERSTR. 38

Im Januar erscheint:

Die politischen und sozialen Ideen des französischen Katholizismus 1789/1914

Von Dr. Waldemar Gurian.

8° ca. 330 Seiten. Preis etwa 8 bis 10 RM.

Aus dem Inhalt: Vorwort. Einleitung: Die Kirche im Ancien Régime. I. Teil: 1789—1814: Von der Revolution bis zur Restaurierung. 1. Kapitel: Revolution und Kirche. 2. Das Konkordat. 3. Die Anfänge der katholischen Bewegung. / II. Teil: 1814—1830: Die erste Restauration, das zweite Kaiserreich, die zweite Restauration. 4. Kapitel: Die Kirche und das Restaurationsregime. 5. Lamennais und die katholische Bewegung. / III. Teil: 1830—1848: Das Bürgerkönigtum. 6. Kapitel: Der Avenir. 7. Die katholische Bewegung nach der Trennung Lamennais' von der Kirche. 8. Der „Parti catholique“ Montalemberts. / IV. Teil: 1848—1870: Die zweite Republik und das dritte Kaiserreich. 9. Kapitel: Von der Februarrevolution bis zur Loi Falloux. 10. Die Kämpfe zwischen den Univers-Katholiken und dem Correspondant-Kreis. / V. Teil: 1870—1914: Die dritte Republik. 11. Kapitel: Von der Herrschaft der Ordre moral zur laizistischen Republik. 12. Der politische und soziale Katholizismus in der dritten Republik. Schluß: Action française und Sillon. Anmerkungen. Anhang: I. Exkurse. II. Übersichtstabelle. Namenverzeichnis.

Durch alle guten Buchhandlungen.

59,30

Volksvereins-Verlag GmbH., M.Gladbach.

Deutsche Wissenschaftliche Buchhandlung

G. m. b. H. **Leipzig** Talstr. 2

Liefert

grossen Bibliotheken ihren Bedarf an deutschen und fremdsprachigen Büchern und Zeitschriften aller Disziplinen, neu und antiquarisch

Kauft

ganze Bibliotheken und einzelne wertvolle Werke sowie Zeitschriftenreihen zu günstigsten Bedingungen. Angebote m. Preisforderung werden stets sofort beantwortet

Das Deutsche Beamten-Taschenbuch 1929

14. Auflage wird bereits im November dieses Jahres erscheinen.

Durch die zahlreichen neuen Bestimmungen und vielen Rechtsentscheide, sowie durch die Umwälzung des gesamten Besoldungsverfahrens (vom Gehalt bis zu den Umzugskosten) haben nicht nur fast alle Abschnitte **erhebliche Änderungen** erfahren, sondern es mußten ganze Teile **vollständig neu** bearbeitet werden.

Nachdem das Beamtenbestimmungswesen nunmehr festere Formen erhalten hat, ist das Beamten-Taschenbuch das einzige Werk, welches das **gesamte** Beamtenbestimmungswesen und die Rechtsprechung für die

Reichs-, Staats-, Kommunal- und Körperschaftsbeamten

nach dem neuesten Stand **leicht verständlich** mit amtlichen Quellen zusammenfaßt. Es ist nach tausendfacher Anerkennung für

alle Beamten und Behörden

ein nicht zu entbehrender treuer Helfer und zuverlässiger Ratgeber.

Trotz des gewaltigen Materials gibt das Buch mit Hilfe des über 30 Seiten umfassenden alphabetischen Sachwortverzeichnisses mit über 1300 Schlagworten

auf jede Frage sofort die gewünschte Auskunft.

Da das Buch in kurzer Zeit bereits die 14. Auflage mit über 100 000 Stück erreicht hat, ist weitere Empfehlung nicht notwendig.

Wirtschaftsverlag Arthur Sudau G. m. b. H., Berlin SW 61, Blücherstr. 3

Fernspr. Bergmann 9549

DO NOT CIRCULATE

BOUND

FEB 1 1982

UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARY

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 07473 0683

